ThPr
2365
-9-
K

Die
Geſchichte
des
Reiches Gottes
auf
Erde,
vom
Entſtehen deſſelben bis auf unſere Tage,
aus
den heil. Schriften und ſpätern Kirchen-Geſchicht-Büchern geſammelt,
nach
der Zeitfolge geordnet, und bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt,
von

Johann Sebastian Wittmann,
einem Weltprieſter und Kaplan in Augsburg.

Neunter Band,
reichend bis in das Jahr Chriſti 1826.

Mit Genehmigung des hochwürdigſten Ordinariats Augsburg.

Augsburg,
bey P. P. Bolling, 1826.

A

1980. 1317

Stadtbibliothek
Augsburg

Mit dem neuen Jahre Chriſti 1818 erſchien ein neues Schriftchen mit dem Titel: „Neujahrsgeſchenk für katholiſche Chriſten.“ Der Titel dieſer kleinen Schrift: „Neujahrsgeſchenk“ iſt ein ſehr allgemeiner Aushängeſchild. Wer weiß nicht, was unter dieſer Firma für heterogene Waaren oft ausgeboten werden? Erhielten wir nicht ein Mal ſogar den Teufel zum Neujahrsgeſchenk? Etwas bezeichnender wird der Titel durch die Benennung des Publikums: „für katholiſche Chriſten,“ denen die Gabe beſtimmt iſt. Ein einleitendes Vorwort aber giebt Kunde von der Veranlaſſung, dem Inhalt und der Tendenz der köſtlichen Spende. Im verfloſſenen Jahre giengen in der proteſtantiſchen Kirche Dinge vor, welche die wahren, gutmüthigen, aber weniger erleuchteten katholiſchen Chriſten leicht irre machen und beunruhigen könnten. Dieſe waren nach des Verfaſſers Aufzählung: §. I. das proteſtantiſche Jubelfeſt; §. II. die Vereinigung proteſtantiſcher Kirchen, und §. III. verſchiedene Gegenſtände, worunter z. B. gerechnet werden: intolerante und tief kränkende Ausfälle gegen katholiſche Chriſten in öffentlichen Blättern, immer unberückſichtigte Klagen der Katholiken über gefährdende Organiſazionen der Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten u. ſ. w. Welch' verderbliche Folgen Ereigniſſe dieſer Art für die Katholiken haben dürften, iſt nur zu ſehr zu befürchten. Nun dieſe verderblichen Folgen, wo möglich, zu hemmen oder zu mildern, Beunruhigte aufzurichten, Schwache zu ſtärken, Kräftige zu befeſtigen, Unerleuchtete zu belehren, Hellerſehende noch tiefer zu begründen, — dieß iſt der edle Zweck des würdigen Verfaſſers, den er mit Einſicht, Wärme und Geſchmack verfolgt, und gewiß

wiß in vielen Leſern erreichen wird, wofür wir ihm groſ-ſen Dank ſchuldig ſind. Bei jedem Gegenſtande läßt der Verfaſſer zuerſt das gläubige Volk ſeine Kümmer-niſſe für die Kirche und die heil. Religion ſeiner Vorvordern in Anſehung der ſcheinbaren Siege der proteſtantiſchen Kirche ausgießen, und darauf dann die Gründe der Be-ruhigung, Belehrung und Ermahnung folgen. An-fänglich ſcheint der Leſer nur auf Gemeines und längſt Bekanntes zu ſtoßen. Dieß konnte nicht anders ſeyn; denn tauſend und wieder tauſendmal iſt ja unſer Glaube und unſere Kirche vertheidiget worden; die Wiederho-lung deſſelben aber, was dem gelehrtern Theile unſerer Glaubensbrüder bekannt iſt, war hier nicht überflüſſig für die Mehrzahl des katholiſchen Publikums, dem vor-züglich dieſes Schriftchen gewidmet zu ſeyn ſcheint. Aber auch das gelehrtere Publikum findet hier manche ſchöne Wendung oder neue Heraushebung dieſer und jener Gründe, manche treffliche Bemerkung und origi-nelle Anſicht, ſo, daß Niemand ohne Gewinn dieſe Geiſtesgabe aus den Händen legen mag. Ueberhaupt werden ſich alle Leſer am Ende eines jeden Paragraphs eben ſo angenehm überraſcht, als gründlich überzeugt fühlen, daß der vorlaute Triumph der proteſtantiſchen Kirche den glänzendſten Sieg der katholiſchen Kirche vorbereite, oder vielmehr den ſchon errungenen beſtät-tige. §. II. Von der Vereinigung der proteſtantiſchen Kirchen ſchreibt der Verfaſſer: „Werfen wir einige Blicke auf das, was in den Naſſauiſchen Staaten vor-gegangen iſt; aus dieſem können wir ſo ziemlich den Geiſt einer Vereinigung kennen lernen, die man als eine der ſchönſten Erzeugniſſe des an großen Dingen ſo fruchtbaren Zeitgeiſtes auspoſaunet. Die Herren Generalſuperintendenten, heißt es, ſämmtliche Inſpek-toren und Pfarrer von beiden Partheien vereinigten ſich in einer Synode, um über das große Geſchäft der Vereinigung zu berathſchlagen. *) Wer erwartete nicht, daß

*) Man leſe die Akten dieſer Synode in der Mainzer-Zeitung vom 26. Auguſt 1817.

daß die Väter des Konziliums damit anfangen würden, wenigſtens einige Glaubenspunkte feſtzuſetzen, einige Fundamentalartikel zu beſtimmen, an die ſich nun alle halten müßten! Aber nein; man abſtrahirte von allen ſkolaſtiſchen Subtilitäten. Aber die Gottheit Chriſti, aber das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit, aber die Lehre von der Menſchwerdung und Erlöſung des Menſchengeſchlechtes ꝛc. ꝛc.? Wurde denn über alles dieſes keine Rückſprache genommen? Nein doch! man hat es ja ſchon geſagt: man abſtrahirte von allen Schulzänkereien. Der einzige Fundamentalartikel, den man der Vereinigung zum Grunde legte, war dieſer: „„daß Jeder glauben könne, was er wolle.““ *) Und nun, was that dann die Synode? Sie hatte wichtigere Dinge, als Glaubenslehren zu entſcheiden. Man mußte über das Kirchenvermögen einig werden, und den Geiſtlichen beider Konfeſſionen ihre Einkünfte und Rangordnung in Sicherheit ſtellen. Dieſes iſt die heilige Niederlage, die dieſe Herren als Hirten des Volkes, als Wächter in Iſrael mit großer Sorgfalt zu bewahren ſuchten. (Depositum custodi I. Timoth. VI. 20.) Liebe katholiſche Chriſten! wie gefällt Ihnen dieſes? Liebe proteſtantiſche Brüder! Sie ſelbſt rufen wir auf. Muß nicht Jeder, in deſſen Bruſt noch ein Funke von Chriſtusreligion glimmt, von einem heiligen Unwillen ergriffen werden? So geht man denn mit dem um, was der Menſchheit am heiligſten ſeyn ſoll. Eine Vereinigung der Religionen, ohne von Religion zu ſprechen! Eine Vereinigung der Kirchen durch

*) So heißt es in dem landesherrlichen Edikt vom 24. Auguſt: „In Anerkennung des weſentlichen Karakters der proteſtantiſchen Kirche, welche auf dem unerſchütterlichen Grundpfeilern einer vollkommenen innern Glaubensfreiheit und einer religiöſen Verehrung der Lehre des Evangeliums nebſt völliger Unabhängigkeit von menſchlichen Meinungen und Anſichten Anderer errichtet wurde, haben Wir beſchloſſen" ꝛc. ꝛc.

Aufhebung alles religiöſen Glaubens! Man ſage nicht, daß dieſe Beſchuldigung ungerecht wäre. Man zeige uns denn das Symbolum dieſer Synode! Warum wird über alles, was Glaubenslehre heißt, als über leere Subtilitäten hinausgeſehen? Warum traut man ſich nicht, einen einzigen Punkt anzugeben? Glaubt man etwa, was die Bibel lehrt? Aber die Bibel muß lehren, was man darin finden will. Man ſehe, wie hoch das Anſehen der Bibel in der neuvereinigten Kirche angeſetzt iſt, und erinnere ſich dabei, daß alle dieſe Herren glaublich ſogenannte Bibelfreunde, Bibelgeſellſchafter ſind. — „„Man glaube,““ heißt es, „„mit vollkommener Gewiſſensfreiheit, was man will, und verbinde dieſe Freiheit mit einer religiöſen Verehrung der Lehren des Evangeliums.““ — Nun fällt das alte Teſtament von ſich ſelbſt weg. Gegen dieſes iſt man alſo, ich will nicht ſagen von allem Glauben, ſondern ſogar von aller religiöſen Verehrung losgeſprochen. Auch im neuen Teſtamente ſtehet nur noch das Evangelium (und auch dieſes verſtümmelt) als Gegenſtand unſerer Verehrung da. Sollten aber auch alle Bücher des neuen Bundes gemeint ſeyn, was gewännen ſie wohl dabei? Ihr göttliches Anſehen iſt einmal dahin. Und die Art Verehrung, die man ihnen aus hoher Gnade (wenigſtens proviſoriſch) noch zuerkannt hat, darf ja die unumſchränkte Glaubensfreiheit nicht ſtören. Alſo können nicht nur Sozinianer, das verſteht ſich von ſelbſt, ſondern auch Muſelmänner, ohne von ihrer Lehre abzugehen, mit in dieſen Verein treten. Jawohl Muſelmänner; denn dieſe haben weit mehr Verehrung gegen das Evangelium und ſogar gegen Jeſum ſelbſt, als die neumodiſche, evangeliſch-chriſtliche Kirche. Sie unterſcheiden nicht unter der Geſchichte und den Lehren des Evangeliums. Sie glauben an die Geburt Jeſu aus einer Jungfrau, an ſeine Wunder, an ſeine Auffahrt in den Himmel ꝛc. Ueber alles dieſes geht man in der neuen Kirche hinaus, und begnügt ſich, die evange-

liſch-

liſch-chriſtlichen Gläubigen zu einer religiöſen Verehrung der Lehren des Evangeliums zu ermahnen. Und wie! wenn man ſelbſt an dieſen Lehren keinen Geſchmack fände? Wenn ſich dieſes religiöſe Gefühl in dem Innern nicht regte? So darf ja doch die Glaubensfreiheit nicht gekränkt werden? Wer wird die verdorbenſten Menſchen, die die heiligſten Lehren mit Füßen treten, zurechtweiſen? Niemand darf es, Niemand kann es; denn wo bliebe die völlige Unabhängigkeit von menſchlichen Meinungen und Anſichten Anderer? — — — Ich rede kein Wort zuviel; denn da, wo Jeder in völliger Unabhängigkeit nur nach ſeinen Einſichten das für wahr annimmt, was ihm behagt, iſt kein Glaube; und da, wo ſich Jeder ſeine Religion macht, iſt keine Chriſtusreligion mehr. Man läßt noch einige Worte ſtehen, um das unglückliche Volk zu täuſchen. Man ſtellt ihm eine elende papierne Wand vor die Augen, auf der die Worte: „„Glaube, Religion, Chriſtus, Evangelium, Bibel““ geſchrieben ſtehen, um indeſſen hinter derſelben alle noch übrige Reſte von Offenbarung und Glauben fleißig wegzuräumen. Dieß ſind nun die Früchte jener Reformazion, die man bis an den Himmel erhebt, eben da man ſie zum Grabe trägt; denn was iſt dieſe ſogenannte Vereinigung anders, als das Grab des Proteſtantismus? Aber ſo mußte es geſchehen. Die Reformazion trug in ihrem Entſtehen ſchon den Keim der Auflöſung in ſich; die neuen Lehrer theilten ſich bald in hundert Parteien; es war des Reformirens kein Ende, bis alles wegreformirt war, und da wurde man eins. Jetzt läßt man den Luter mit ſeinem Glauben ſtehen; man entſagt der Erbſchaft, die er den Seinigen hinterlaſſen, und behält ſich nur das Recht vor, eben ſo, wie er, niederzureiſſen, um etwas Neues aufzuſtellen, und dieſes Neue iſt — Unglaube. — Das iſt nun der Punkt der Vereinigung, und darüber jubiliret man, — daß man in Nichts zuſammtreffe.“

Man

Man bedauert, abbrechen zu müſſen; allein das Angeführte ſoll wohl ſchon hinreichen, einen Vorgeſchmack vom ganzen Genuſſe zu geben. Wem man dieſen zu verdanken habe, wollte die Beſcheidenheit des Gebers nicht wiſſen laſſen.

Die Febronianer des XIX. Jahrhundert waren jetzt in geſpannteſter Erwartung, was wohl in Weſſenbergs Sache nun im Jahr Chriſti 1818 von Rom kommen werde. Weſſenberg, im Vertrauen auf ſich und ſeinen Anhang, hatte, um mit Rom einen kurzen Prozeß zu machen, ſich ſelbſt dahin begeben. Auch in Rom wünſchte man recht ernſtlich, dieſe traurige, ſo viel Unheil drohende Sache auf eine ſo viel möglich kurze Weiſe in Ordnung zu bringen; wozu freilich nicht einmal dieſe Reiſe nach Rom nöthig geweſen wäre, was der Kardinal Staatsſekretär Conſalvi dem Freiherrn von Weſſenberg gleich anfangs zu verſtehen gab: „daß in Anſehung der von ihm gefaßten Entſchließung, ſich nach Rom zu begeben, der heil. Vater darin gern eine gute Geneigtheit ſeines Gemüthes erblicket. Sonſt könnten Se. Heiligkeit nicht begreifen, wie in einer ſo äuſſerſt klaren Sache Aufklärungen Statt finden können, anſtatt vielmehr auf gebührende Weiſe dem Genüge zu leiſten, was die Kirche von ihm erwartet.“

Schon am 2. September des vorigen Jahres wurden dem Freiherrn von Weſſenberg die eingegangenen Beſchwerden und Klagen durch Se. Eminenz dem Herrn Kardinal Staatsſekretär, Herkules Conſalvi, ſchriftlich mitgetheilt, und zur Abthuung der ganzen Sache eine eigene Kommiſſion angeordnet.

Alle ihm vorgelegten Klagpunkte betreffend ſuchte Weſſenberg immer nur alle Schuld von ſich hinweg, und entweder auf den Fürſten Primas, oder auf die biſchöflichen Vikariats-Mitglieder, oder auf den Großherzog von Baden, oder auf ſonſt Jemand hinüber zu ſchieben. Zum Beiſpiel betreffend die Klagpunkte: „daß er, des päbſtlichen Verbothes ungeachtet, das Amt eines Generalvikars immer noch beibehalten, daß er in obwaltenden Verhältniſſen die Koadjutorie angenommen, daß

er überdieß dann erſt noch Kapitelvikar geworden, daß gegen das päbſtliche Verboth Reininger ſeine Stelle vertreten; dann ſeine Neuerungen, Aenderungen in den Gottesdienſten, Diſpenſen, Aufhebungen der Ordensgelübde, Dekrete, Beſchlüſſe betreffend; z. B. daß er die nicht feierlichen Eheverlobniſſe ohneweiters als null und nichtig erkläret, daß er die Abhandlung des Pfarrers Karl Vakter über die Nothwendigkeit, den Kindern die heil. Taufe in Privatwohnungen zu ertheilen, gutgeheißen, belobt und beſtättiget, daß er die gemiſchten Ehen begünſtiget, ſie zu erleichtern geſucht, daß er den berüchtigten Dereſer nach gegen denſelben ergangener Verurtheilung in Schutz genommen, verachtend das päbſtliche Breve, den Verworfenen und deſſen verworfene Lehre vertheidiget, gerechtfertiget, daß er ſchlechte Bücher, gottloſe Schriften gutgeheißen und empfohlen, daß er ſelbſt gegen den Glauben und gegen die Kirchen-Hierarchie geſchrieben, daß er die Feiertage und auch die Faſttage betreffend unbefugt und willkührlich gehandelt, daß er Gott geweihte Perſonen zur Ehe befähiget, mißbrauchend die Worte des Apoſtels, den Grundſätzen und der Lehre Luters und ſeiner Anhänger gleichförmig, beſchimpfend und gänzlich entgegen dem Geiſte und dem Buchſtaben des Apoſtels, der auf dieſe Weiſe von den Perſonen redet, die ſich gänzlich in Freiheit befinden, die heil. Keuſchheit zu ergreifen oder nicht zu ergreifen, und keineswegs von denen, welche ſich durch ein Gelübd dazu verbunden haben, als welchen er vorſchreibt, ihr Gefäß heilig und in Ehren zu halten, daß er in den verwichenen trübſeligen Zeiten mit offenbarer Verläumdung bei mehrern Höfen und ſelbſt bei dem Miniſter von Napoleon den apoſtoliſchen Nunzius von Luzern als einen Aufrührer, Störer und Angreifer der Hoheitsrechte angeklagt, daß er nach der feindlichen Beſitznahme von Rom nicht wenige Schritte und Umtriebe gemacht, daß die apoſtoliſche Nunziatur aus der Schweiz verſtoßen, oder wenigſtens die Ausübung ihrer Gewalt verhindert werde, daß er mitgearbeitet habe, die Aus-

übung

übung aller päbſtlichen Gewalt in Deutſchland zu vertilgen, und die eines Patriarchen, welcher unabhängig von Rom gewählt werden ſoll, an ihre Stelle zu ſetzen, daß die ſehr ärgerliche Zeitſchrift, die die Aufſchrift der Oppoſizion führt, und zu Waimar gedruckt wird, nachdem ſie die Eigenſchaften, die der neue eingebildete Patriarch für Deutſchland haben ſoll, vorgezeichnet und erklärt hat: „„daß von nun an nicht mehr der römiſche Pabſt, ſondern einzig die heil. Schrift den religiöſen Streitigkeiten ein Ziel ſetzen ſoll, und daß nicht mehr die Kirche, ſondern die bloße Vernunft die Auslegerin der Schrift ſeyn ſoll,““ mit unverkennbaren Merkmalen ſeine Perſon als die fähigſte bezeichnet, um eine ſolche Stelle zu behaupten, und die beſagten Abſichten zu befördern.“ Alle dieſe und dergleichen Klagpunkte betreffend ſagte Weſſenberg immer: „daß er nichts eigenmächtig gethan, Ehren und Aemter habe man ihm aufgedrungen, Dekrete, Diſpenſen, Verfügungen, Aenderungen ſeyen durch den Fürſten Primas geſchehen.“ Vieles läugnete er gar weg, oder ſchob die Schuld auf die Regierung, oder auf die Zeitverhältniſſe, oder er erklärte: „er wiſſe nicht mehr, wie es ſich zugetragen; Cenſor der Bücher ſey er nie geweſen, päbſtliche Verbote ſeyen ihm nicht zugekommen“ — und ſo weiters.

Die von Weſſenberg ertheilten Antworten auf die gegen ihn eingelaufenen Klagen fanden nicht Beifall. In den kurzen Gegenbemerkungen ſagt der Staatsſekretär Conſalvi dem Freiherrn von Weſſenberg: „Ohne in eine detailljirte Prüfung der einzelnen Ausführungen, welche Ihre Blätter enthalten, einzugehen, begreifen Se. Heiligkeit nicht, wie Dieſelben vermeinen können, Höchſtihrem Willen entſprochen zu haben, indem Sie zu Ihrer ganzen Entſchuldigung ſagen, daß Ihnen niemals vom Fürſten Primas das vorhergehende Breve „quod aliquantulum“ (vom 2. November vor drei Jahren) mitgetheilt worden ſey, und daß nach erhaltener Kenntniß desjenigen vom 15. März des laufenden Jahres Sie ſich nach Rom begeben, und durch proviſoriſche

ſoriſche Enthaltung von aller perſönlichen Ausübung der Bisthumsjurisdikzion von Ihrer Seite alle mögliche Rückſichten für das Anſehen des heil. Stuhles dargelegt haben. Abgeſehen von dem wichtigen Umſtand der Notorietät, welche das an den Herrn Erzbiſchof von Regensburg gerichtete Breve hatte, abgeſehen von der Unwahrſcheinlichkeit, daß Dieſelben niemals einige Kenntniß davon erhalten haben, und zugegeben, daß Euer Hochwohlgeberen einzig das zweite, an das Kapitel von Konſtanz gerichtete Breve gekannt haben; wie können Dieſelben ſich einbilden, des heiligen Stuhles durch die blos proviſoriſche Enthaltung von der perſönlichen Ausübung der Diözeſanjurisdikzion gebührend beachtet zu haben? Wie ſehen Dieſelben nicht, daß in dieſer Rechtfertigung ſelbſt ein Beweis Ihres Ungehorſams liege? Wer ſagt, daß er ſich der perſönlichen Ausübung der Jurisdikzion enthalte, fährt fort, die nämliche Jurisdikzion immer noch für ſich ſelbſt beizubehalten. Dieſes gerade war das Verboth, welches das erſagte Breve vom 15. März enthielt, und Dieſelben, weit entfernt, zu erklären: „„daß Sie aus Gehorſam gegen daſſelbe ſich nicht mehr als Kapitularvikar anſehen,““ ſagen im Gegentheile, daß Sie ſich als ſolchen anſehen, ſobald Sie verſichern, ſich blos proviſoriſch der perſönlichen Ausübung des beſagten Amtes enthalten zu haben.“

So werden auch noch andere Antworten Weſſenbergs als nicht genügend erklärt; z. B.: „Wie haben Euer Hochwohlgebohren glauben können, ſich von der bei dem heil. Stuhle angebrachten Beſchwerde über die Verfügung, welche Sie an die Kommiſſäre und Dekane der Landkapitel, in Betreff der vermiſchten Ehen nicht minder, als der Erziehung der Kinder in der Religion der betreffenden Eltern nach der Verſchiedenheit der Geſchlechter abgehen ließen, gereiniget zu haben, indem Sie zu Ihrer ganzen Vertheidigung ſagen: „„man hätte nicht fordern können, daß die Kinder in der katholiſchen Religion erzogen würden, ohne Gefahr, daß der Friede der Kirche von der bürgerlichen Obrigkeit geſtört würde.““ Dieſelben geben zuvörderſt keine befriedigende Antwort

wort in Betreff der Erlaubniß ſolcher Ehen, und können auch keine geben, indem Sie erklärt haben: „„daß die Kurie von Konſtanz in beſondern Fällen nicht ſchwierig ſeyn werde, dieſe Ehen zu erlauben,““ wodurch Sie dieſer Kurie die Gewalt zueignen, welche ſie nicht hat, Diſpenſen zu verleihen, die den Ordinarien nicht zuſtehen, und die die Religion und die Kirche ſo nahe berühren. — Zweitens iſt Ihre Inſtrukzion in Hinſicht der Erziehung der Kinder den Lehren und Grundſätzen der Kirche zuwider. Iſt es übrigens wahr, und es iſt allerdings ſehr wahr, daß man das Ueble nicht thun darf, damit daraus das Gute entſtehe; wie haben Dieſelben zugeben können, daß ſolche Ehen mit der Bedingung eingegangen werden, daß die Kinder in der betreffenden Religion erzogen werden, um den Frieden der Kirche nicht zu ſtören? — Endlich konnte dieſe Beſorgniß auch nicht begründet ſeyn, und daß es ſo ſey, beweist das Benehmen der Biſchöfe von Lauſann und Baſel, welche anders zu Werke giengen, ohne den Frieden der Kirche den Störungen, welche Dieſelben vorausſetzen, bloß zu ſtellen. — Eben ſo wenig haben ſich Ew. Hochwohlgeboren in Hinſicht der Sentenz gerechtfertiget, welche Sie zu ſo großem Aergerniß zu Gunſten des berüchtigten Prof. Thaddäus Dereſer, ungeachtet der vorher von Pius d. VI. gegen ihn ergangenen Verdammung, ausgeſprochen haben. Da Dieſelben nicht haben läugnen können, eine ſolche Sentenz ausgeſprochen zu haben; ſo begnügen Sie ſich, zu ſagen: „„daß die zu Gunſten des Profeſſors Dereſer gegebenen Erklärungen der Kurie von Konſtanz und dem Konſiſtorium von Aſchaffenburg von der Gerechtigkeit gefordert zu ſeyn ſchienen““ — u. ſ. w.

„Wie haben Euer Hochwohlgeboren ſich gleichfalls vorſtellen können, wegen Ertheilung von Säkulariſazionen und Diſpenſen vom Gelübde der Keuſchheit nicht ſchuldbar zu ſeyn? Wie haben Sie ſich gerechtfertigt glauben können durch die Antwort: „„daß ſie in geringer Zahl, von dem Biſchofe ſelbſt, und zur Zeit, als der Rekurs zum heil. Stuhle verhindert war, verwilligt worden

den ſind.““ Als Dieſelben dieſe Antwort gaben, haben Sie ſich gleichfalls nicht erinnert, ſelbſt als Generalvikar dergleichen Säkulariſazionen und Diſpenſen verwilliget zu haben. Es ſind zwei Reſkripte von Ew. Hochwohlgebohrn vorliegend, das eine vom 11. Oktbr. 1810, das andere vom 6. November 1812. Das erſte zu Gunſten des Jakob Anton Brand, Layenbruders der beſchuhten Eremiten des heiligen Auguſtin vom Kloſter des heiligen Nikolaus von Tolentino zu Rom, das zweite zu Gunſten des Joſeph Bung, Franziskaner-Laienbruders, und das eine wie das andere zugleich für die Säkulariſazion und Diſpenſe vom Gelübde der Keuſchheit. Es findet demnach nicht ſtatt, daß dergleichen Verordnungen allein vom Biſchofe hergekommen ſeyen. Eben ſo wenig konnte der von Ihnen bemerkte Grund, der verhinderte Rekurs zum heiligen Stuhle, den geringſten Vorwand darbieten, um Diſpenſen vom Gelübde der Keuſchheit zu verwilligen, zumal der Rekurs zum apoſtoliſchen Nunzius nicht verhindert war, an welchen man ſich wegen der erforderlichen Fürſorgen zu wenden hatte. Endlich — wenn auch ein ſolcher Vorwand einiges Gewicht haben ſollte, hätten Dieſelben es in Ihren Dekreten ausdrücken müſſen, und dennoch findet ſich in denſelben nicht das mindeſte Zeichen, um anzudeuten, daß dieß von Ihnen geſchehen ſey wegen des verhinderten Rekurſes zum heiligen Stuhle, ſondern es wird darin im Gegentheile erklärt: „„daß man zu ſolchen Säkulariſazionen, Diſpenſazionen, aus gewöhnlicher biſchöflicher Vollmacht vorſchreite.““

„Wie haben Ew. Hochwohlgeborn, ſich gleichfalls von der Anklage: „„die heil. Ritus der Kirche durch Einführung des Gebrauchs der Mutterſprache verändert zu haben,““ für gerechtfertigt halten können, indem Sie zur Entſchuldigung anführen: „„daß Sie die in der lateiniſchen Kirche gemeinüblichen Kirchengebräuche nicht nicht umgeändert, ſondern nur den Prieſtern empfohlen haben, ſie für die Anweſenden durch Beifügung einiger Worte der Ermahnung und einige Gebete in der Mutterſprache

che lehrreicher und erbaulicher zu machen?““ Welchen Werth ſoll eine ſolche verneinende Antwort im Vergleiche mit einer ſehr großen Menge von geſchriebenen und beurkundeten Berichten verdienen, die dem hl. Stuhle von vielen Geiſtlichen und andern eifrigen und frommen Perſonen zukamen, welche Sie auch wegen dieſes Vergehens anklagen. Die Angeber hatten keinen andern Zweck, als dem größern Nachtheile vorzubeugen, den ſie vernünftiger Weiſe befürchten zu müſſen glaubten, ſo ferne dem von Ihnen dargelegten Geiſt der Neuerung nicht ein kräftiger Zügel angelegt würde. Monſignor Dalberg hatte ſelbſt nicht den Muth, Sie von dieſer Beſchuldigung frei zu ſprechen. Dieſer Prälat, indem er dem heil. Vater über dieſen Gegenſtand, von dem es ſich handelt, antwortete, drückte ſich in Anſehung Ihrer ſo aus: „„Das Volk will dergleichen Neuerungen in den Kirchen nicht;““ (und indem er Ihre Perſon als den Urheber bezeichnete, fügte er bei:) „„Der Kapitular Weſſenberg hat mit ſeinem unerſchütterlichen Eifer Unzufriedenheit und Aergerniß erregt.““ Dieſelben haben ſomit nach dem eigenen Bekenntniß Ihres Beſchützers in Sachen des religiöſen Kultus Neuerungen eingeführt, welche den Haß und das Aergerniß des Volkes erregten. Auch kann nicht angefochten werden, da es unbeſtreitbar iſt, daß Dieſelben die alte, von der lateiniſchen Kirche gebrauchte Benedikzion des Weihwaſſers abgeſchafft, und eine andere in deutſcher Sprache, die am Tage der Erſcheinung des Herrn vor dem feierlichen Gottesdienſte gebraucht werden ſoll, ſubſtituirt haben. Dieß genügt, um zu erkennen zu geben, wie Ihre Entſchuldigung in Betreff dieſes ſehr wichtigen Gegenſtandes recht und ſicher zu beurtheilen ſey.“

„Endlich geben Euer Hochwohlgeborn in Hinſicht aller jener Verfügungen, Dekrete, Hirtenbriefe und anderer Akte der Kurie von Konſtanz, welche Ihnen zugeſchrieben worden ſind, eine allgemeine Antwort, indem Sie ſagen: „„daß es lauter Akte ſind, die dem Biſchofe von Konſtanz angehören, deſſen Entſcheidungen von ihm, oder in ſeinem Namen zu Folge ſeiner Befehle

fehle ausgeführt worder ſind."" Wie iſt es möglich, daß ſich Dieſelben wegen dieſer Anſchuldigung wahrhaft gerechtfertiget glauben können, da doch der größte Theil der oben bemerkten Verordnungen von Ihnen unterſchrieben ſind? Entweder glaubten Sie dieſelben der Lehre und den Geſetzen der Kirche gemäß, oder Sie glaubten ſolche ihnen zuwider. Im erſtern Fall hatten Dieſelben zu erkennen gegeben, welches Ihre Grundſätze ſind; im zweiten hätten Sie zu ihrer Kundmachung und Vollziehung nicht mitwirken ſollen. Sr. Heiligkeit iſt der Einfluß Ew. Hochwohlgeborn in dem Bisthume Konſtanz, und die Willfährigkeit, welche für Sie Monſignor Dalberg hatte, nicht unbekannt. Die Mitglieder der Kurie ſelbſt haben ſich beklagt, daß dieſelben alles machen, und ſogar Verordnungen im Namen der Kurie bekannt machen, ſo daß eines derſelben keinen Anſtand nahm, dieſe Worte zu ſchreiben: „„der einzige Weſſenberg macht ohne unſer Wiſſen Alles, obgleich im Namen der ganzen Kurie. Wir ſind an ſeinen Sultanismus allgemach ſchon gewöhnt.""

Nach allem dieſem iſt es nicht nöthig, in andere Artikel einzugehen, indem Dieſelben innerlich werden überzeugt ſeyn müſſen, daß der heilige Vater mit den vorgebrachten Aufklärungen und Rechtfertigungen nicht hat zufrieden ſeyn können, und daß er voll des Schmerzens nur die nämlichen Wünſche erneuern kann, welche von dem Unterzeichneten auf Höchſtdeſſen Befehl ſchon am Schluße des Schreibens vom 2. Septbr. ausgedrückt worden ſind."

Weſſenberg äußerte ſich auch auf dieſe zurechtweiſende Bemerkungen ſo, daß ihm der Staatsſekretär, Kardinal Konſalvi auch dießmal nicht Beifall geben konnte; er verſicherte ihn: „Sr. päbſtl. Heiligkeit hätten erwartet, daß Ew. Hochwohlgeborn ſich zu dem Entſchluß fügen würden, den Ihnen meine Zuſchrift annehmlich machen wollte, und der der einzige war, der der Abſicht genügen könnte. Anſtatt einen ſolchen Entſchluß zu ergreifen, berufen Sie ſich auf die Reinigkeit Ihrer Abſichten, und machen die beſondern Verpflich-

pflichtungen geltend, welche Sie haben. (Dieſe ſind entweder, wie Dieſelben annehmen, mit denen, welche Sie gegen die Kirche und ihr Oberhaupt haben, im Einklang, und in dieſem Fall ſtellen ſie Ihnen kein Hinderniß zur Erfüllung deſſen entgegen, was Sie der Kirche und ihrem Oberhaupt ſchuldig ſind; oder ſie ſind damit nicht im Einklang, und in dieſem Fall geben Sie in blos geiſtlichen und kirchlichen Gegenſtänden jenen Verpflichtungen vor dieſen den Vorzug.) Anſtatt, ſage ich, einen ſolchen Entſchluß zu ergreifen, beharren Sie in dem nämlichen Benehmen, in welchem Sie Ihre kindliche Unterwürfigkeit gegen den heiligen Stuhl und die Perſon des heiligen Vaters betheuern, in der That in der Widerſtrebung gegen den ausdrücklichen Willen Sr. Heiligkeit, indem Sie fortfahren, den Titel und das Amt eines Kapitular-Vikars von Konſtanz, ungeachtet des ganz Deutſchland bekannten Breves vom 15. März laufenden Jahres, beizubehalten, und geben auch nicht ein einziges Zeichen Ihrer Geneigtheit, ſich dieſer Würde aus Gehorſam gegen den heiligen Stuhl zu begeben. Während Dieſelben ſich auf ſolche Weiſe gegen die Befehle und Anordnungen des Oberhauptes der Kirche widerſpänſtig zeigen, und dadurch beweiſen, daß ſie ſtets in dem Syſtem des Widerkämpfens gegen deſſen Verfügungen verharren, nöthiget auch der Inhalt Ihres Schreibens den heil. Vater zu glauben, daß Dieſelben auf den bis dahin geäußerten Lehren und Grundſätzen beharren, indem der Ausdruck Ihres Schreibens nicht eine einzige beſtimmte Mißbilligung desjenigen, was von Ihnen im Widerſpiel gegen die Lehren und Befehle der Kirche geſchehen iſt, kein einziges Zeichen der Reue, auch keinen Entſchluß, das gegebene Aergerniß gut zu machen, endlich keine Zuſicherung in Hinſicht Ihres künftigen Benehmens enthält."

Auch auf dieſe Bußpredigt erfolgte keine Bekehrung. Weſſenberg fieng vielmehr nun an, ſehr deutlich von Rom ſich zu trennen, und mit andern nun zu ergreifenden Maaßregeln zu drohen, mit den zwar noch immer etwas fein geſtell-

ſtellten Worten: „Nachdem ich nun meine perſönlichen Geſinnungen, ausgeſprochen habe, welche mein großes Verlangen, den heil. Vater zu befriedigen, darthun ſollen, muß ich nothwendig ſtill ſtehen auf der Linie meiner Verpflichtungen gegen meinen Landesherrn, gegen das Domkapitel und die Geiſtlichkeit des Bisthums Konſtanz und gegen Deutſchland überhaupt. Dieſe Verpflichtungen wollen zu gleicher Zeit, wie diejenigen gegen den heiligen Stuhl, erfüllt werden. Euer Eminenz werden ſich leicht überzeugen, daß dieſe Stellung mir die wichtigſten Beweggründe darbietet, meine Rückkehr nach Karlsruhe, von wo ich mich hieher begeben habe, und wo ich von der Lage des Geſchäftes meinem Landesherrn Kenntniß zu geben ſchuldig bin, nicht weiter zu verſchieben, indem es nunmehr dieſem zukömmt, dasjenige zu thun, was Er angemeſſen erachten wird, um die Beendigung des Geſchäftes herbeizuführen, nachdem ich nicht ſo glücklich geweſen bin, durch meine perſönliche Verwendungen dahin zu gelangen.“

Auch nachdem Weſſenberg von Rom mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1818 zurückgekehrt war, zeigte er immer noch dieſelben Geſinnungen. Weit entfernet dem Oberhaupte der Kirche Gehorſam zu leiſten, wendet er ſich von Neuem an die weltliche Regierung in Karlsruhe, und erwirkt am 12. Februar dieſes Jahres Chriſti 1818 ein großherzogliches Reſkript, vermöge deſſen der Generalvikar von Weſſenberg bis zur künftigen neuen Kirchen-Einrichtung als Verweſer des Bisthums Konſtanz angeſehen, und auf alle Weiſe geſchützt werden ſoll. Der Provikar, Dr. Reininger macht dieſe Verfügungen am 5. März der Diözeſangeiſtlichkeit mit dem Auftrage bekannt: „ſeine Aufmerkſamkeit wegen Befolgung der höchſten Willensmeinung zu verdoppeln, und die Hilfe der Staatsgewalt, ſo oft und viel es nöthig, anzurufen.“

Weſſenbergs Geſchichte im Zuſammenhange wird erzählet in der dieſes Jahr Chriſti 1818 erſchienenen Schrift: „Denkſchrift über das Verfahren des römiſchen

ſchen Hofes bei der Ernennung des Generalvikars Freiherrn von Weſſenberg zum Nachfolger im Bisthume Konſtanz und zu deſſen Verweſer, und der dabei von Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von Baden genommenen Maaßregeln. Mit Beilagen. Karlsruhe.“ Dieſe Denkſchrift lieferte zuerſt die in dieſer berühmten Sache verhandelten Akten, deren Aechtheit um ſo weniger ſich bezweifeln läßt, da dieſe Denkſchrift unter der Autorität Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden zu Karlsruhe gedruckt, der hohen Bundesverſammlung zu Frankfurt auf offiziellem Wege vorgelegt, und an alle Monarchen von Europa öffentlich verſendet wurde. Sie enthält alſo die ächten Regierungsgrundſätze des Badiſchen Hofes, die eigenen Geſtändniſſe des Freiherrn von Weſſenberg, und die wahren Geſinnungen des Pabſtes. — Zu dem iſt dieſe Denkſchrift die erſte Staatsdeduktzion, welche im XIX. Jahrhundert über eine deutſche Kirchenangelegenheit erſchienen iſt, da man unter dem Joche des franzöſiſchen Uſurpators keine Entwicklung rechtlicher Gründe hören, ſondern durch Schwert und Gewaltthat entſcheiden wollte. — Merkwürdig iſt endlich dieſe Denkſchrift in Rückſicht des Objektes, weil hier von keinem Streite über chriſtliche Glaubensmeinungen oder Dogmen, von keiner Neuerung oder Reformazion des Kirchengebäudes, von keiner Verſchiedenheit eines allgemeinen Intereſſe für Staat und Kirche, für die deutſchen Nazionen und Bundesgenoſſen, für Regenten und Völker, ſondern blos von den perſönlichen Verhältniſſen und Fähigkeiten, das heißt, von den kanoniſchen Eigenſchaften des Generalvikars zu Konſtanz Frh. von Weſſenberg die Rede iſt. Eine bloße Privatſache ſoll alſo zur dringenden Angelegenheit des Staatenbundes von Europa, oder wenigſtens zum Zentralpunkte der deutſchen Politik und des katholiſchen Kirchenſyſtems erhoben werden.

Uebrigens werden in dieſer Denkſchrift die Gedankenwechslungen zwiſchen Conſalvi und Weſſenberg, die Bekanntmachung der Klagpunkte einerſeits, und die ver-

verſuchte Rechtfertigung andererſeits uneigentlich Noten genennt; daher ſagt dieſen Punkt betreffend, ein Rezenſent: „Unſchicklich iſt es, wenn die Denkſchrift behauptet, der Generalvikar von Konſtanz habe mit dem Kardinal Staatsſekretär Conſalvi zu Rom Noten gewechſelt. — Freiherr von Weſſenberg war im vorliegenden Falle der Beklagte; der Pabſt war und iſt in dieſer Sache der rechtmäßige und kompetente Richter. In welchem Geſetzbuche wird es der Partei geſtattet, mit dem Richter zu ſtreiten, oder gar diplomatiſche Noten zu wechſeln?“ Fernere merkwürdige Anmerkungen dieſes gelehrten Rezenſenten über die Denkſchrift ſind folgende: a) „Die Wendung, womit der Generalvikar ſeine Anordnung über die Sponſalien zu retten ſtrebt, ſetzet den Angeklagten in ein ſehr nachtheiliges Licht. — Der Generalvikar vertheidiget hier den Zwang einer neuen Knechtſchaft. Der Pabſt entſcheidet für die Freiheit der Kirche, für die Rechte der geſammten Menſchheit.“ b) „Daß die neue Liturgie des Konſtanzer-Bisthums dem Volke nicht zur Erbauung, ſondern zum Aerꝛerniß diente, geſteht der verſtorbene Fürſt-Primas ſelbſt. — Eben ſo ärgerlich mußte der katholiſchen Geiſtlichkeit in der Schweiz das Dekret über die gemiſchten Ehen erſcheinen, deſſen Nothwendigkeit durch das entgegengeſetzte Benehmen der Biſchöfe von Lauſann und von Baſel vollſtändig widerlegt iſt.“ c) „Wie ſchwach, wie ungenügend ſind die Gründe, womit der Beklagte ſeine geſetzwidrigen Diſpenſazionen, Dekrete und Reſripte zu entſchuldigen ſucht? Wie treffend, wahr und ſchonend ſind hingegen die Vorwürfe, die der Kardinal Conſalvi dem Beklagten in ſeiner zweiten Note entgegenſetzt? — Und warum antwortet Weſſenberg auf dieſe Vorwürfe nicht?“ d) „Der Beklagte geſteht, daß Coopers Briefe und die kleine Schrift: Argumenta solatii pro matribus christianis mit Gutheiſſung des biſchöflichen Vikariats zu Konſtanz erſchienen ſind. — Mag es ſeyn, daß der Inhalt dieſer Schriften dem General-Vikar ſelbſt vorher unbekannt, und

ſeine Beiſtimmung entweder bedingt, oder blos erſchli-chen war. — Aber jeʒt, wo er den Buchſtaben und die Tendenʒ beider Bücher kennt, wo die Kirche ihn öffentlich auffordert, wo der apoſtoliſche Stuhl die er-ſchlichene Approbaʒion rügt, auch jeʒt erfolgt kein Wi-derruf, kein öffentliches Geſtändniß ſeines Irrthums, kein Erſaʒ des gegebenen Aergerniſſes! — Wie ganz anders handelten Auguſtinus, Fenelon und andere große Männer der Vorzeit? e) Entehrend für die deutſche Nazion iſt das Benehmen eines Generalvikars, der bei der Gefangennehmung des heil. Vaters die öffentlichen Gebete der Chriſtenheit aus politiſchen Rückſichten be-ſchränket. — Ohne Unterlaß, ſagt die Apoſtelgeſchichte (Act. XII. 5) betete die Gemeinde für den gefangenen Petrus zu Gott. Ohne Furcht predigte Johannes der Täu-fer dem entarteten Herodes: „Es iſt nicht erlaubt.“ Ohne Unterlaß betete das Volk in mehreren benachbarten Diö-zeſen öffentlich für den gefangenen Pabſt Pius den VII. Ohne Furcht forderten deutſche und italieniſche Biſchöfe auf dem Nazionalkonzilium zu Paris die Freiheit des frommen Martyrers und zwar im Angeſichte des Ty-rannen. f) Unklug oder vielmehr antichriſtlich iſt das der Denkſchrift beigedruckte Zeugniß der Kapitelvor-ſtände der Curat-Geiſtlichkeit im großherzoglich badiſchen Antheil des Bisthums Konſtanz, worin ſie den ſittli-chen Zuſtand ihrer Pfarrgemeinden mit folgenden Wor-ten beſchreiben: „Das unwiſſende, durch Zeitbedräng-niſſe ganz verſunkene Volk, hat für nichts mehr, als nur fürs Zeitliche noch einen Sinn, iſt zufrieden, wenn es nur zu eſſen hat.“ — Das iſt alſo die Frucht eines ſechszehnjährigen Apoſtolats? Dieß ſind die Reſultate ſo vieler Konferenzen, Paſtoralarchive, Konkursprüfun-gen und anderer neu erfundener Surrogate? So tief iſt das Bisthum Konſtanz geſunken? Das Volk hat keinen Hunger nach dem Reiche Gottes und nach der ewigen Gerechtigkeit? Fruchtlos iſt die Lehre des Apo-ſtels: „Sehnet euch nach höhern Dingen.“ — Ein war-nendes Beiſpiel für alle deutſche Diözeſen. g) Wie

laſſen

laſſen ſich endlich die wiederholten Verſicherungen des Freiherrn von Weſſenberg von einem vollkommenen Gehorſam gegen die heilige katholiſche Kirche und den apoſtoliſchen Stuhl mit ſeinem wirklichen Betragen reimen? — Ein Domherr, ein Prieſter, ein Generalvikar ſoll Pflichten haben, die ihn auffordern, den Frieden der Kirche zu ſtören? Pflichten, die ihn bevollmächtigen, ſich ſelbſt in ſeiner eigenen Sache als Richter aufzuwerfen? Pflichten, die ihn berechtigen, von dem Ausſpruche der höchſten Kirchen-Inſtanz, des Pabſtes, an einen proteſtantiſchen Landesherrn zu appelliren, und ein offenes Schisma in Deutſchland zu veranlaſſen? — Nein, Demuth und Liebe ſind die ſchönſte Zierde des chriſtlichen Prieſterthumes. — Der Domkapitular, Freiherr von Weſſenberg hat in dem vorliegenden Falle nur eine Pflicht: — die Pflicht, den heilloſen Streit unverzüglich zu enden, ſich dem apoſtoliſchen Stuhle aufrichtig und unbedingt zu unterwerfen, und die Warnung des großen Kirchenlehrers Johannes Chriſoſtomus zu beherzigen: „„Nichts reizt Gott ſo ſehr zum Zorn, als die Herbeiführung einer Kirchenſpaltung. Haben wir noch ſo viel Gutes gethan, haben wir aber die kirchliche Einigkeit zerſtöret; ſo ſind wir überaus ſtrafbar.““

Nun wurde von allen in febronianiſchen Dienſten ſtehenden Zeitungsſchreibern in ganz Deutſchland Lärmen geſchlagen. Alle Schuld wurde nun auf Rom geworfen, Roms Verfahren ungerecht genennet. Das Oppoſizionsblatt ſchreit: „Welches ſind die Thatſachen, welche gegen Weſſenberg ſprechen ſollen?“ Nach einem allgemeinen Lobe über den Eifer dieſes Herrn, ſeine Einſicht und Frömmigkeit, wird dieſe Frage nur damit beantwortet: „daß er bis auf den heutigen Tag den ungetheilten Beifall aller vernünftigen Diözeſanen geiſtlichen und weltlichen Standes, aller unterrichteten und gutgeſinnten deutſchen Katholiken, und ſelbſt der Proteſtanten genieße. Die weiteren Beweiſe ſeyen in Dr. Fridolin Huber oben angezeigter; Schrift niedergelegt.“

Es wird dann über Ungerechtigkeit gelärmt; man ſucht ganz Deutſchland in Harniſch zu bringen, gemeinſchaftliche Sache zu machen; in einer Wuth fort wird geſagt: „Es iſt empörend, daß ein Weſſenberg von ſeiner ſo vielfach verdienten Würde verdrängt, und als ein im üblen Rufe ſtehender Mann gebrandmarkt wird. Ein ſolcher Machtbefehl Roms gegen einen der angeſehenſten deutſchen Kirchenvorſteher, ohne daß ſeine Sache unterſucht, nach den Vorſchriften des allgemeinen Kirchen-Rechtes, und des Fürſten-Konkordats (?) in Deutſchland, und von deutſchen (?) Richtern unterſucht und alle dabei intereſſirten Perſonen (?) gehört wären, iſt in der deutſchen Geſchichte ohne Beiſpiel, und muß nicht nur die Aufmerkſamkeit der ganzen deutſchen katholiſchen Kirche, ſondern auch aller deutſchen Fürſten erregen. Die Sache des Einen iſt Sache Aller geworden. Es werden daher allgemeine Maasregeln der deutſchen Bundesſtaaten nöthig, um eine Uebermacht, die ſich ſo ungebunden, und ſo ohne alle Rückſichten hervordrängt, in ihre geſetzliche Schranken zurückzuweiſen. Die großherzoglich badiſche Regierung wird ohne Zweifel ihre eigenen und der unter ihrer Suwränität ſtehenden katholiſchen Kirche (?) Rechte zu handhaben wiſſen, und andere deutſche Regierungen, beſonders proteſtantiſcher Länder (?) auf die ominöſen Schritte der römiſchen Kurie aufmerkſam machen.“

Man ſucht dann die Anhänger der alten römiſch-katholiſchen Kirche in Deutſchland abzuſchrecken; da man ſie als Finſterlinge, als Dümmlinge, und als was ärgers noch brandmarkt; es wird empörend kühn und gottlos aufgerufen: „Solche Vertheidiger hat Rom in Deutſchland; — dies ſind die Guten unter uns, von denen, wie das römiſche Breve an den Großherzog von Baden ſagt, der Herr v. Weſſenberg verabſcheuet wird. Wir wollen keine Guten dieſer Art ſeyn! Wir freuen uns, daß Herr von Weſſenberg ohne die Ehrfurcht für das Oberhaupt der Kirche bei Seite zu ſetzen, der Zudringlichkeit (?) der römiſchen Kurie mit feſtem Muthe

ſich

ſich widerſeƷet hat, und als ein ächter deutſcher (?) Katholik in ſein Vaterland zurückgekehrt iſt.“

Dieß iſt der Dank, für die Schonung, mit welcher der heilige Vater gegen den Herrn von Weſſenberg verfuhr; der Pabſt machte dem Publikum ſeine Gründe nicht bekannt; er konnte hoffen, der Herr von Weſſenberg werde dieſelben von ihm mittel- oder unmittelbar erholen, worauf die Sache ohne vieles Aufſehen hätte abgethan werden können. Allein den Freunden des Herrn von Weſſenberg beliebte dieſe ſtille Einleitung nicht, ſie glaubten eine längſt erſehnte Gelegenheit zu haben, die päbſtliche Kurie mit den ſchwärzeſten Farben darzuſtellen, und ihr ein unauslöſchliches Brandmaal aufzudrücken; ſie giengen in ihrer Verblendung ſo weit, daß ſie die Schwachheiten des Herrn von Weſſenberg ſelbſt aufdeckten; aber ſie nach ihrem verkehrten Sinne als Großthaten rühmten. Wäre der Herr General-Vikar ein Mann nach ihrem Schlage, ſo müßte ihn der Pabſt aus den wichtigſten Gründen perhorresziren. Ihm wären dann die allgemeinen Kirchengeſetze nicht heilig, er würde ſie in ſeiner Diözeſe eben ſo leicht aufheben, als darinn diſpenſiren; er würde durch neue liturgiſche Formeln das Charakteriſtiſche an den Dogmen hinwegſchleifen; die Geiſtlichen nicht zu Religionsdienern und Prieſtern, ſondern zu Tugendpredigern machen; den ohnehin unter der katholiſchen Geiſtlichkeit ſo tief einreiſſenden Konkubinat polypenartig verbreiten, und ſollte es dem Pabſte einfallen, hiebei ein Wort reden zu wollen, ihn im barſchen Tone zurückweiſen, und ſich als von ihm unabhängig erklären. Dieß iſt aber wirklich der Herr von Weſſenberg nicht. Wäre er von ſolchen Geſinnungen, würde die biſchöfl. Kirche von Konſtanz kein Glied in der Kette der ganzen kathol. Kirche mehr ſeyn, und nicht mehr als ſolches geachtet werden können.

Auf die Beſchimpfungen gegen Rom und gegen die Vertheidiger der guten Sache antworteten immer auch gründlich und muthvoll die Freunde der Wahrheit; ſie konnten dieſes immer ſehr leicht; ſie durften die Sache

nur

nur hinlegen, wie ſie war. Zum Beiſpiel auf die Läſterung: „dem Herrn von Weſſenberg ſey Unrecht geſchehen, es ſeyen ſeine wohl erworbenen Rechte verletzt worden" — wurde geantwortet: „Das Recht des Hrn. von Weſſenberg betreffend: ergiebt ſich da die Nichtigkeit ſeiner Beſchwerde ſchon aus der ganzen Darſtellung der Sache. Der Herr von Weſſenberg hatte kein Recht; er wollte die gegen ihn vorgebrachten Beſchwerden als ſo ſehr gegründet nicht anerkennen, und er iſt ja ſelbſt Schuld, wenn er nun ungerechtfertiget daſteht, und dadurch den übeln Ruf gegen ſich beſtättiget." Auf die Drohungen mit deutſcher Fürſten-Rache wurde geantwortet: „Beinahe lächerlich iſt es, was das Oppoſizions-Blatt von verletzten deutſchen Fürſten-Konkordaten von deutſchen Richtern, von den gekränkten Rechten der deutſchen katholiſchen Kirche, und von verletzter Suwränität der badiſchen Regierung ſagt. Wer hat denn die Fürſten-Konkordate ſeit achtzehnhundert und drei mehr verletzt? Rom? oder die Deutſchen? Hat man ſich wohl ſeit dieſer Zeit in Deutſchland an dieſelben gebunden gehalten? Warum hat man bei der Säkulariſazion der geiſtlichen Stifte, welche das Subjekt der Fürſten-Konkordate waren, die päbſtliche Einwilligung zur Säkulariſazion nicht erholet, da ſie doch Verträge ſind? Wo ſteht es geſchrieben: „„daß der Deutſche nur von deutſchen Richtern könne verurtheilt werden?"" Warum hat ſich denn der Herr von Weſſenberg nach Rom verfügt, und ſich dadurch ſelbſt ſeinen italieniſchen Richter gewählt? Aus welchem ſoliden Grunde will er ihn nach der Hand, und nachdem er ſeine Abſicht nach ſeinem Wunſche nicht erreicht hatte, perhorreszиren? Wie ſchwach; wenn dieß deßwegen geſchieht, weil man fürchtet, daß der Richter entweder nicht nach ſeinen Anſichten, oder nach ſeiner Politik ſprechen möge, ſo mag der Grund nicht wichtig ſeyn."

Schadloshaltungen blühten der chriſtlichen Kirche jetzt in Amerika. Düburg, der Biſchof von Luiſiana, den reichen Aerntetagen an den Ufern des Miſſiſippi ent-

entgegenharrend, konnte ſchon zum Theil auf der Karawanne für ſeinen Eifer Nahrung finden; kaum waren die vaterländiſchen Fluren ſeinen freudebethränten Augen entſchwunden, als er ſchon begann, den Schiffsleuten das Wort der Erlöſung zu predigen. Durch ſeine einnehmende Güte, durch ſeine aufgeheiterte Leutſeligkeit, denen ſeine ehrfurchtgebietende Würde noch neue Kraft und bezaubernde Reize beilegte, hatte er bald Aller Herzen für Jeſus gewonnen. Alle Matroſen warfen ſich, gerührt von Reue, in Thränen zerfließend, vor die Füße des Apoſtels, und ihrem Beiſpiele folgten viele Offiziere. Einen großen Theil jeden Tags brachte der tugendhafte Miſſionär mit Beichthören zu; die übrige Zeit ward dann eben ſo eifrig zu andern Gottesdienſten und Seelenheils-Arbeiten verwendet. Den 4. September vorigen Jahres ſtieg man zu Annapolis aus, der Hauptſtadt von Maryland, wo der Erzbiſchof von Baltimore, deſſen Suffragan er iſt, ihn mit zärtlicher Freundſchaft emfieng. Jetzt hatte er noch über ſechszehnhundert Meilen zurückzulegen; daher mußte er, im Drange des Eifers, nach einem kurzen Aufenthalte daſelbſt, abreiſen, nachdem er zuerſt einer großen Menge Gläubigen, unter andern einer hundert zwei und zwanzigjährigen Frau, das heilige Sakrament der Firmung ertheilt hatte. Er richtete ſeine Reiſe über Pittsburg, machte den mühſamen Weg durch die uralten Gehölze der Gebirge von Alleghani, die faſt immer mit Schnee bedeckt ſind, beinahe ganz zu Fuß. Es wird wohl keiner Erinnerung bedürfen, welche unſägliche Leiden der Biſchof und ſeine Gefährten auf dieſer Reiſe, die etwa hundert Meilen ausmachte, zu überſtehen hatten; nachdem ſie den Tag hindurch die Laſt der Ermüdung getragen, und kaum den dringendſten Lebensbedürfniſſen zu ſteuern vermocht hatten, wartete ihrer zuweilen des Nachts kein anderes Bett, als die Erde. Durch dieſe Widerwärtigkeiten wurde des Helden Muth noch mehr geſtählt, und als ein zweiter Franz von Sales ermunterte er mit froher Miene die apoſtoliſchen Gefährten.

ten. „Dieß wird uns mehr als einmal widerfahren in Miſſuri's Waldungen und Wüſteneyen," ſagte er ihnen, „gutes Muths, meine lieben Freunde! wir haben das Noviziat erſt angetreten." Ein armſeliger Wagen diente ihnen anfänglich zur Erleichterung; als er aber dreimal umgeworfen, wobei Herr Dubourg bald zerſchmettert worden wäre, entſagten ſie der gefährlichen Fahrt, und wanderten zu Fuße dem Orte ihrer Beſtimmung zu. Der Biſchof, mit patriarchaliſcher Einfalt, faßte zuerſt den Stock in die Hand, ſtellte ſich an die Spitze der Glaubensmänner, und flammte ſie ſämmtlich zur Entſchloſſenheit und hohen Begeiſterung an. Schroffe Berge erſteigen, ſumpfige Thäler durchwandern, durch unwegſame Waldungen auskundſchaftend ziehen, wurde von dieſen unerſchrockenen Himmelsboten bald nicht mehr als Hinderniſſe beachtet. Wer hätte wohl nicht ermuthiget werden ſollen, wenn er den Oberhirten ein Pferd, das ihm einige Miſſionäre, die vor ihm in Pittsburg eingetroffen waren, entgegenſchickten, ausſchlagen ſah? „Ein guter Oberſter," ſagte er, „muß ſeinen Soldaten ein gutes Beiſpiel geben, und ſich nicht von Ihnen an Muth übertreffen laſſen." Bei ſeiner Ankunft in Pittsburg ruhete er als wahrer Miſſionär aus, indem er die wenigen Stunden, wo er ſich daſelbſt aufhielt, im Beichtſtuhl zubrachte, und allen jenen, die ſich zur heil. Firmung vorbereitet hatten, die biſchöfl. Hände auflegte.

Die Stadt Pittsburg in der Grafſchaft Alleghany, liegt am Zuſammenfluß des Alleghany und des Monongahela, wo beide den Ohio bilden, und ihren Namen verlieren. Dieſe Stadt war um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts weiter nichts, als ein Kaufmannslager, wo mit den Wilden Handelskommunikazionen geſchahen; nunmehr iſt dieſelbe der Mittelpunkt der nordiſchen Auswanderer, die ſich auf dem Ohioſtrome nach Ober- und Niederluiſiana begeben. Es findet ſich da eine bedeutende Niederlage von Waaren, die von Philadelphia, Baltimore, Alexandrien

drien ꝛc. zur Verſorgung der Staaten von Ohio, Kentucky und der Kaufmannsgeſellſchaften zu Natchez am Miſſiſippi in Neuorlean abgeſchickt werden. Zu Pittsburg kamen unſere frommen Pilger wieder an Bord, und fuhren auf einem Flachſchiffe den 19. Novbr. den Ohio hinab. Der große Ohioſtrom, nachdem er einen Theil von Penſylvania, wo Philadelphia *), Lancaſter, Pittsburg, York, Reading, Libanon die beträchtlichſten Städte ſind, durchfluthet hat, bildet auf ſeinem rechten Ufer die Grenzen der Staaten von Ohio, Indiana und des Illinoisgebietes, und auf ſeinem linken Ufer jene der Staaten von Kentucky und Virginien, und ſtürzt ſodann eilfhundert fünfzig Meilen von Pittsburg in den Miſſiſippi. Der Ohio iſt faſt durchgehends drei- bis vierhundert Klafter breit; auf dieſem mußten die Miſſionäre hinabſchiffen bis an den Miſſiſippi, und tauſend Schwierigkeiten überſteigen, weil ſie bei Ländern vorbeifuhren, wo die Schifffahrt ſehr gehemmt iſt, wegen des Mangels an dießfalls nöthigen Einrichtungen. Man erblickt am Strande kaum dreißig Städtchen und Dörfer; dazu kommt noch, daß man ſtets zu befürchten hat, auf kleine Inſeln und Sandbänke zu ſtoßen, weßhalb man oft Monate lang auf das Anſchwellen des Waſſers warten muß. Der ehrwürdige Prälat

*) Philadelphia, am Schuylkill, die volkreichſte Handelsſtadt in Penſylvanien, hatte im Jahre 1818 — 120,000 Einwohner, worunter ſich allein 20,000 Deutſche und eben ſo viele Franzoſen befanden, und 30 Kirchen. Unter dieſen ſind 5 katholiſche, (wovon eine beſondere für Deutſche,) 4 presbyterianiſche, 3 engl. biſchöfliche, 4 Kapellen für Quäker, 1 für fechtende Quäker, 2 deutſch luteriſche Kirchen, 1 für die vereinigten Presbyterianer, 1 für die ſchottiſchen abgeſonderten Presbyterianer, 2 für Neger, 1 für Herrenhuter, 1 der Methodiſten, 1 der Schwenkfelder, 1 der Univerſaliſten, 1 deutſch-reformirte, 1 ſchwediſch-luteriſche und 1 Synagoge.

Prälat und ſeine Reiſegefährten lenkten, mit keckerem Muthe, als die zagenden Jünger einſt, den morſchen Kahn, und legten ſo emſig Hand ans Werk, wie der letzte Matroße. Das Gebet geſchah, wie zuvor, auf der Karawanne; das Brevier hatte ſeine von der Kirche vorgeſchriebenen Stunden; und die Uebungen der Frömmigkeit fanden ſich mit jedem Tage ein.

Die frommen Glaubensprediger, um das Feuer des heiligen Eifers immer zu unterhalten, vereinigten öfters ihre Stimmen und ſangen die Größe und Erbarmungen Gottes; und zum erſtenmale erſchollen die Ufer des Ohio von den göttlichen Hochgeſängen. So verſüßeten ſie ihre langwierige und mühevolle Reiſe; und endlich nach einer Schiffahrt von eilf Tagen landeten ſie zu Luisvill (Ludwigsſtadt) im Kentuckyſchen an, und begaben ſich unverweilt nach Bardstown, einer Stadt in eben demſelben Gebiete, wo ſich eine katholiſche Kathedralkirche befindet, und der Biſchof von Kentucky (dermalen Herr Flaſchá) ſeinen Sitz hat. Dort beſuchten ſie dieſen ehrwürdigen Apoſtel, der ein alter Freund des Herrn Dúburg iſt, und, wie ein Apoſtel der erſten Kirche, Jeſum den Gekreuzigten predigte. Er war kaum damals zurückgekommen von einer Reiſe, die er durch meiſt unbewegſame Gegenden nach Sánt-Lui gemacht hatte, um den Einwohnern dieſer Stadt die baldige Ankunft ihres Oberhirten anzukündigen. Nachdem er den neuen Glaubens-Helden mit gaſtlicher Liebe begegnet war, begleitete er den Prälaten in ſeine biſchöfliche Reſidenzſtadt. Sie ſchifften ſich auf einem Dampfſchiffe ein, und bald entzückte ſie der Anblick jener freudigen Ufer, welche ihr Miſſionsgebiet begränzten. Sobald ſie aufs feſte Land gekommen waren, pflanzte der Biſchof von Luiſiana ein Kreuz auf; hingeſtreckt, in Thränen zerfließend, vor dem heiligen Zeichen der Menſchenerlöſung, erflehete er von dem Gott der Barmherzigkeit reichlichen Segen über die künftigen Arbeiten ſeines heiligen Amtes. Nachdem ſie die Gewäſſer des Ohio verlaſſen hatten, und in die Fluthen des Miſſiſippi

ein-

eingelaufen waren, ſtiegen ſie bald aus zu Sänt-Schenevièv (Sankt Genovefa), der Hauptſtadt eines Diſtriktes von Miſſuri, etwa noch ſechzig Meilen von Sänt-Lui. In dieſer Stadt war ein ungeheurer Zuſammenfluß von Menſchen, die von allen Seiten herbeigeſtrömt waren, ihren neuen Biſchof zu ſehen, und ihm ihre Liebe und Anhänglichkeit zu bezeigen. Die vornehmſten Bürger dieſes Hauptortes begleiteten ihn, und folgten ihm in die Kirche, wo er zum erſten Male eine ſalbungsvolle Rede in beiden Sprachen an ſeine Heerde hielt. Von da begab er ſich nach Cahokias, einer andern Pfarrei ſeines Sprengels, auf dem linken Ufer des Fluſſes, und 5 Meilen von ſeiner biſchöfl. Reſidenz.

Die biſchöfliche, freilich armſelige, Wohnung bezog Dúburg am 18. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1818 mit möglichſter Feierlichkeit. Vierzig von den erſten Bürgern der Gegend ritten ihm frohlockend voran; es harrete ſeiner ein Fahrzeug, um ihn auf das andere Ufer überzuſetzen, wo ſich alle Bewohner der Stadt, Katholiken und Proteſtanten, einfanden, demſelben ihre Ehrenbezeugungen zu erweiſen. Er zog in ſeinen biſchöflichen Pallaſt, das heißt, in das alte Pfarrhaus, das einer morſchen Scheune nicht unähnlich iſt, und bekleidete ſich, wie auch Herr Flaſchá, mit dem biſchöflichen Ornate. Sodann gieng er unter einem Traghimmel, den vier der angeſehenſten Bürger trugen, in die Kirche, eine armſelige Hütte von Holz, und nahm mit den gewöhnlichen Zeremonien als neuer Biſchof von ſeinem Stuhl Beſitz.

Dúburg, der fromme eifervolle Biſchof von Luiſiana, war zugleich auf die erſten und dauerhaften Grundlagen ſeiner Miſſion bedacht. Bevor er ſein Augenmerk auf jene zerſtreuten wilden Völkerſchaften richten konnte, mußte er zuerſt für die wirklich eingebürgerten Chriſten feſten Grund legen. Die Einen mußten in das ſittliche Leben zurückgeführt, die Andern zum Glauben angeregt werden; er mußte ſich angelegen ſeyn laſſen, ſein heiliges Amt in den Augen der verſchiedenen proteſtantiſchen Religions-Partheien ehrwürdig erſchei-

ſcheinen zu laſſen, dadurch, daß er ſich in Betreff der vielfältigen Bedürfniſſe unabhängig machte; vor Allem aber mußte ſeine Sorge auf die Gründung eines Seminariums hinſtreben, um ſo den künftigen Geſchlechtern eine reine und allzeit fließende Quelle des Unterrichts und der Sittlichkeit zu eröffnen. Dieß war die ſchwere Aufgabe für den neuen Biſchof; Alles ſollte aufleben unter ſeinen Händen, und die Ausführung des Planes durfte um ſo weniger verſchoben werden, je dringender die geiſtlichen Bedürfniſſe der Koloniſten waren. Dazu benützte er die mildreichen Gaben, die er in Europa geſammelt hatte, und die ihm ſeit ſeiner Ankunft von wohlthätigen Diözeſanen zugefloſſen waren. Von Letzteren gab ihm Einer ein beträchtliches Grundſtück zum baldigen Anbau eines geiſtlichen Erziehungshauſes; er verfügte ſich ſogleich auf den Platz, obgleich derſelbe eine ziemliche Strecke von ſeiner biſchöflichen Reſidenz entlegen war, legte ſelbſt Hand an's Werk, und in kurzer Zeit erhob ſich ein Gebäude, das zwar keineswegs auf Kunſt und Schönheit Anſpruch machen kann, jedoch räumig genug iſt, vierzig Zöglinge zu faſſen. Dieſes Seminar befindet ſich in Barrens oder Boa-Brûlá, in einer Entfernung von St. Lui von etwa fünf und zwanzig Meilen, und ſteht unter der Leitung der gelehrten und frommen Lazariſten. Bald darauf gründete der unermüdete Oberhirt Kollegien zu Neuorlean, zu Opelonzas und in ſeiner Reſidenzſtadt; es ſtehen dieſen Anſtalten tugendhafte und tüchtige Männer vor, die mit dem Biſchofe nur ein Herz und eine Seele ſind, und nun gedeihen dieſe nützlichen Inſtitute, ſo gut es immer die Umſtände erlauben. In Luiſiana iſt der Unterricht der Jugend den Brüdern der chriſtlichen Schulen anvertraut, und hierin iſt Herr Dúburg abermal zu beloben, daß er für die Hoffnung der kommenden Geſchlechter Männer aufſtellte, die in Demuth und mit religiöſer Thätigkeit, entfernt von jeglicher Prahlerei,

zum

zum Wohl der Menſchheit wirken. Eine bedeutende Schule für die Knaben iſt bereits zu Sänt-Scheneviev eröffnet worden, und ſteht unter der Leitung dieſer würdigen Lehrer. Es mußte auch für die chriſtliche Erziehung jenes Geſchlechtes, deſſen Moralität in jenem Theile von Amerika größeren Einfluß auf die Sitten der Männer, als in Europa hat, Fürſehung gethan werden; es mußten chriſtliche Mütter gebildet werden, deren Herz, frühzeitig von religiöſen Gefühlen durchdrungen, ſo mächtig auf die Herzen ihrer Kinder wirket. Dieſes wichtige Geſchäft wurde in Oberluiſiana dem frommen Frauenverein des Herzens Jeſu übertragen; der Biſchof hatte nämlich vor ſeiner Abreiſe zu Paris von der würdigen Vorſteherin dieſer Frauen einige Glieder erhalten, und ſchon bewunderten die Amerikaner ihren uneigennützigen Eifer, den Bedürfniſſen des Menſchen abzuhelfen, gleichwie man in Frankreich, vorzüglich in Paris, ihre Bemühungen ſegnet und ehret. Ihre Anſtalt befindet ſich in der Pfarrei Flóriſſan, 50 Meilen von St. Lui. Indeß ſah der Prälat wohl ein, daß er nicht allen Bedürfniſſen abhelfen könnte, wenn er nicht einige Nebenmittel erfände; aber die Liebe iſt erfinderiſch. Er ſtiftete daher in ſeinem Sprengel zwei Kongregazionen von frommen Künſtlern; eine war beſtimmt für die mechaniſchen Künſte im Allgemeinen, die andere für den Ackerbau. Die meiſten Brüder dieſer Gemeinden waren von Mailand gekommen, ſtehen unter der Direkzion eines Obern, und blühen in erfreulicher Thätigkeit. Nach dem Plane, welchen Herr Düburg entworfen, ſollen dieſe Künſtler noch eine fernere Beſtimmung haben, nämlich die ſtufenweiſe Verſittigung und Bekehrung der Wilden. „Ich hoffe,“ (ſo lautet es in einem ſeiner Briefe,) „ich hoffe, daß die Handwerker: Schloſſer, Wagner, Maurer, Zimmerleute, wenn ſie die Wilden nützliche Handwerke lehren, dieſelben gewinnen, und ſo ihre Kollegen — die Geiſtlichen in Stand ſetzen werden, ihnen Unterricht zu ertheilen und ſie zu bekehren.

Vor

Vor zwei Jahren erſchien zu Paris die Schrift: „Grundſätze über den Unterſchied des Ehevertrags und des Eheſakramentes, über die Gewalt ſcheidende Hinderniſſe einzuführen, und über das Recht, in Eheſachen zu diſpenſiren.“ Gegen dieſes Werk eiferte nun auch der Biſchof von Limoſch in einem eigens gegen daſſelbe am 18. Februar dieſes Jahres Chriſti 1818 erlaſſenen Dekrete, mit den Worten: „Es wird in unſerm Bisthum, und anderswo, ein Werk verbreitet, welches von einem der falſchen Lehrer verfertiget iſt, wovon der Apoſtel ſpricht. Dieſer anonyme Verfaſſer ſucht die Kirche des, von ihr immer ausgeübten, alten Rechtes zu berauben, welches ihr doch nicht abgeſprochen werden kann, ohne das von der Kirchenverſammlung zu Trient ausgeſprochene Anathema auf ſich zu laden. Er ſucht in der chriſtlichen Geſellſchaft eine ſchädliche Lehre zu verbreiten, woraus ein fürchterliches Sittenverderbniß und die Zerſtörung des ehelichen Bandes folgen würde. Da dieſe verderbten und kühnen Menſchen die Donner der Kirche verachten, und ihren Verordnungen widerſtreben, ſo wirft der Verfaſſer den Vätern des Kirchenraths von Trient vor: „„daß ſie der Kirche eine Gewalt zugeſtanden haben, welche weder mit der rechtmäßigen Sendung der Pfarrer, noch mit dem Verheißen ihres göttlichen Stifters übereinſtimmt.““ Er tadelt, verdammt und wirft um die verſchiedenen Satzungen, welche die Lehre von der Ehe beſtimmen. Er hält ſich über alles auf, was in den katholiſchen Kirchen über dieſen Gegenſtand von den aufgeklärteſten und frömmſten Männern gelehret wird, und indem er in die Fußſtapfen der Proteſtanten und einer neuen Sekte tritt, iſt er unverſchämt genug zu behaupten: „„daß mehr oder weniger die Zeiten der Finſterniß einreißen.““ Das Dekret führt drei Hauptſätze an, welche nach dem Verfaſſer ſelbſt die Subſtanz ſeines Buches ſind, und wo er der bürgerlichen Gewalt allein das Recht giebt, ſcheidende Ehehinderniſſe zu beſtimmen, und die Verſchiebung der prieſterlichen Einſegnung billiget. Dieſen Behauptungen ſind die Beſchlüſ-

ſe

ſe der Kirchen-Verſammlung von Trient, und die Bullen von Benedikt dem XIV. und Pius dem VI. entgegen. Pabſt Pius der VI. verdammt in ſeiner Bulle „Auctorem Fidei" den Irrthum des Lonoa, den der Verfaſſer dieſer Grundſätze vertheidigte. „Indem wir uns an dieſe Urtheile halten, und in Kraft der, uns von Jeſus Chriſtus gegebenen, Gewalt, verdammen wir die Lehre, welche in dem Werke: „Principes sur la distinction du Contrat et du Sacrament de Mariage" — enthalten iſt. Alſo da wir die Sache vor Gott reiflich geprüft, und in Demuth und eifrig um den göttlichen Beiſtand gebeten haben, ſprechen wir aus, daß der Verfaſſer jener Sätze dem Anathema unterworfen iſt, welches durch die Kirchen-Verſammlung von Trient, Beſchlüſſe 3. 4. 9. und 12. der 24ſten Sitzung ausgeſprochen worden iſt. Wir verbieten unter den geſetzlichen Strafen, dieſes Werk zu leſen oder zu behalten. Indem wir dieſe Sätze verdammen, ſind wir weit entfernt, den übrigen Inhalt des Buches zu billigen, da wir bei unſerer Prüfung manche andere Sätze bemerkten, welche ähnliche oder andere Irrthümer enthalten. Wir befehlen allen Gläubigen, welche die Ehe eingehen wollen, den Geſetzen der Kirche zu gehorchen, und vorzüglich jenem, welches vorſchreibt: „„ſich ſeinem eigenen Prieſter vorzuſtellen,"" und bemerken ihnen: „„daß es keine wahre Ehe iſt, wenn ſie nicht vor demeigenen Pfarrer eingegangen iſt."" Wir tragen den Pfarrern und andern Seelſorgern auf, die Gläubigen ſorgfältig zu unterrichten über alles, was nöthig iſt, um die Ehe gültig einzugehen. Wir ermahnen väterlich den Verfaſſer dieſes Buches, beſſere Geſinnungen anzunehmen, ſeinen Fehler aufrichtig zu erkennen, und in Zerknirſchung ſeines Herzens zu bekennen, ſo wie auch Buße zu thun für die Sünden derjenigen, welche ſeinem Rathe gefolgt haben. Wenn er aber hartnäckig verharrt in ſeinem falſchen Syſtem, und das Anathema der Kirche verachtet; ſo befehlen wir den Gläubigen, und vorzüglich den Prieſtern, die ihn kennen,

nen, ſeine Unterredungen in Bezug auf die Ehe, ſo lang zu vermeiden, bis er öffentliche Zeichen einer wahren Beſſerung giebt.“ Aus chriſtlich-liebvoller Schonung wollte dieſer gute Hirt, dieſer fromme eifervolle Biſchof, den Verirrten nicht nennen, ihn nicht öffentlich beſchämen, um ſeine Bekehrung ihm auf alle mögliche Weiſe zu erleichtern, um ihn um ſo ſicherer endlich noch zu gewinnen und zu retten.

In vieler Hinſicht wurde allgemach jetzt wieder in Frankreich für die Sache Gottes geeifert. Auch die Miſſionen verbreiteten ſich immer weiter umher. Bekehrungen geſchahen aller Orten ſehr viele. Auch zu Loman begann dieſes Jahr eine Miſſion. Die Miſſionär von Lawal übernahmen dieſelbe; ſie ſind zwar nur ſieben an der Zahl, aber ſie erſetzen, was ihnen an der Zahl mangelt, durch ihren unermüdeteten Eifer, welcher auch die Zuhörer nicht ermüden kann; man kann nicht ſatt werden, dieſe apoſtoliſchen Männer zu hören, welche die heil. Religion durch die Salbung ihrer Worte liebenswürdig machen; während ſie zu gleicher Zeit gegen die Leidenſchaften und Laſter unſerer Zeit donnern. Sie vereinigen die Mäßigung mit der Stärke, und die Bruderliebe mit dem kräftigen Nachdruck. Ihre Verſammlungen ſind den Bedürfniſſen des Volkes angemeſſen, welches im Ganzen nicht ſehr unterrichtet iſt. Sie erklären die Pflichten des Chriſten, zerſtreuen die Unwiſſenheit und die Vorurtheile, wecken auf die in der Gleichgültigkeit eingeſchlafenen Menſchen. Sonntags den 22. Februar dieſes Jahres Chriſti 1818 hat man in der Domkirche das Feſt der Sühnung für die Verbrecher der Revoluzion gefeiert. Das Sündenbekenntniß wurde von einem Miſſionär vorgeleſen, und von den Gläubigen wiederholt; die Miſſion dauerte mit täglich anwachſendem Erfolg fort. Die Beichtväter ſind ſehr beſchäftiget, und unerwartete Veränderungen gehen in Perſonen vor, welche ſich bisher nur den Zerſtreuungen und dem Vergnügen ergeben hatten. Aber während ihrem Frohlocken über die Früchte, welche die Gnade

in

in dieſer Zeit des Heils hervorbringt, arbeitet der feindſelige Menſch, das Gute zu hindern. Man kritiſirt die Reden der Miſſionäre ꝛc. ꝛc. Das Schurnal de la Sarth, welches Bericht über die Miſſion giebt, ſucht ſie auf eine ſichtbar gezwungene Art lächerlich zu machen. ꝛc. ꝛc.

Die allgemeine Empfangung der heil. Kommunion war nicht blos merkwürdig durch die Anzahl derer, die daran Theil nahmen, ſondern auch durch ihren Rang. Man ſah dabei drei Präſidenten des königlichen Gerichtshofes, neun Räthe, den General-Prokurator, die General-Advokaten, den Mär, zween Beigeordnete, drei Präfekturräthe, den größten Theil der Offiziere der Nazionalgarde, faſt alle Ritter des heil. Ludwig-Ordens, oder Mitglieder der Ehrenlegion, beinahe alle Mitglieder des Tribunals, fünf Kriegskommiſſäre u. ſ. w. Madam Dilljon, Gemahlin des Platzkommandanten, eine Engländerin von Geburt, hat ihre engliſche Religion abgeſchworen. Aber, was beſonders erzählt zu werden verdient, iſt das Betragen des Militärs. Der unermüdliche Herr Abbä Meſtr, einer ihrer eifrigſten Feld-Prediger, in Garniſon zu Grenobl, hatte ſchon früher einen heil. Kommuniontag mit dieſer Truppe veranſtaltet. Bei ſeiner Ankunft zu Grenobl beſchäftigte er ſich, einen zweiten zu bereiten. Er lud alle ein, die noch nicht dabei waren, ſich zu dem Unterricht zu begeben. Es fanden ſich einhundert und fünfzehn, beinahe lauter alte Soldaten ein; einige darunter, über vierzig Jahre alt, hatten noch nie eine religiöſe Handlung begangen. Sie zeigten den beſten Willen, lernten ihren Katechismus und ihre Gebete, und unterließen nicht, während zwei Monaten zu dem Unterricht zu kommen. Ihre Kommunion war feſtgeſetzt auf den 22. Februar, als den Tag der allgemeinen Kommunion. Es fanden ſich hundert und fünfzig Soldaten von dieſer Legion ein, von denen hundert und fünfzehn neue Kommunikanten waren, fünf und dreißig von der nämlichen Legion, die ſich dem heil. Tiſche näherten, und zehn von andern Korps. Ihre Haltung während der Feierlichkeit hat die Zuſchauer er-

 baut.

baut. Sie wurden nach der Kommunion von dem Hrn. Biſchof gefirmt. Den andern Tag giengen ſie alle zu ihrem Feldprediger, um ihm zu danken, und bekannten ihm: „daß ſie nie ſo glücklich und ſo zufrieden mit ſich ſelbſt geweſen ſeyen.“ Den 21. Februar wurden zween Soldaten von der nämlichen Legion durch einen der Herrn Großvikarien getauft; der eine war ein Jude. Sie hatten zu Pathen den Mär der Stadt und den Oberſten der Legion mit den Frauen Donnadian und Dilljon; den 22. ſind ſie mit ihren Kammeraden zum erſtenmal zur heil. Kommunion gegangen. Alſo haben alle Einwohner und Soldaten bei dieſer Gelegenheit den nämlichen Geiſt und den nämlichen guten Willen bezeigt.

Aehnliche Freuden erlebte man eben jetzt auch in der Stadt Arra. Der eifervolle Feldprediger Flaman bereitete während drei Monaten mehrere Soldaten und auch Kinder zur erſten heil. Kommunion, welche ſie dann endlich auch am 21. Februar dieſes Jahres Chr. 1818 feierlich und andächtig empfangen hatten. Das Regiment ſtand unter dem Gewehr. Der Kommandant der Feſtung, der Oberſt, der Generalſtab und alle Offiziere waren gegenwärtig. Herr Flaman hielt vor und nach der Kommunion eine Ermahnungsrede. Einige Soldaten erweckten die göttl. Tugenden, und erneuerten die Taufgelübde im Namen Aller mit lauter Stimme. Abends war Betſtunde, wobei der heiligen Segen ertheilt wurde. Am folgenden Tage (an einem Sonntag) wurden die neuen Kommunikanten in den biſchöflichen Pallaſt geführt, und erhielten das heilige Sakrament der Firmung.

Auch die Miſſion zu Rewel, in dem Bisthum Tuluß, hat große Früchte hervorgebracht. Die Miſſionäre arbeiteten ſechs Wochen lang unaufhörlich, und aus allen benachbarten Ortſchaften vereinigten ſich die Leute mit den Einwohnern des Städtchens, um den Unterricht zu hören. — Alles hat eine andere Wendung genommen. Die Herzen haben ſich vereiniget; der Eifer zu guten Werken iſt unglaublich. Man beſchloß ein Hoſpital zu errichten. Mehrere Perſonen haben ſich

dem

dem Krankendienſt gewidmet, und alle Menſchen Beiträge zu dieſem Zweck gegeben. Der Herzog von Angulem gab 405 Franken. Fünf Kloſterfrauen aus der Kongregazion des Herzens Jeſu haben ſich vor kurzem zu Bordo für die Luiſian eingeſchifft, wo ſie ein Erziehungs-Inſtitut bilden werden. Es wird eine große Wohlthat ſeyn, in einem Lande, wo dergleichen nützliche Anſtalten fehlen. Sie entſchloſſen ſich zu dieſem Werk mit einem Starkmuth, der durch keine Hinderniſſe geſchwächt werden konnte, weder durch die außerordentlichen Stürme, welche dermalen auf den Küſten herrſchten, noch durch die unlängſt erhaltene Nachricht des Unterganges mehrerer Schiffe. Abbá Marſial hat ſich mit den Schweſtern eingeſchifft; er kommt zum Biſchof der Luiſian, wo er mit noch zween Prieſtern die Miſſionsgeſchäfte antreten will.

Am 16. März dieſes Jahres Chriſti 1818 hat der heiligſte Vater Pabſt Pius der VII. in dem geheimen Konſiſtorio den verſammelten Kardinälen ſeine Freude über den Schluß des Conkordats mit ſeiner Majeſtät dem Könige von Neapel zu erkennen gegeben. In wenigen Worten erinnerte er an die viele Sorge, welche der Zuſtand kirchlicher Angelegenheiten in Neapel ſeinem Vorfahrer Pius dem VI. verurſachet habe, und an die Mühe, die er anwendete, um den Frieden und eine beſſere Ordnung der Dinge zurückzuführen. Er hatte nicht das Glück, den Erfolg ſeiner Bemühungen zu ſehen, allein der jetzige Pabſt richtete gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ſeine Sorge auf dieſen Gegenſtand. Der Krieg und die Revoluzion erzeugten große Hinderniſſe, ſobald aber Italiens Ruhe wiederkehrte, begannen die Unterhandlungen aufs neue. Der Kardinal Karadſchiolo, der ſich in Neapel befand, und Philipp Guidi, römiſcher Prieſter, wurden von Sr. Heiligkeit beauftragt, mit den Miniſtern des Königs das Geſchäft zu verhandeln. Weil aber die Sache in Neapel nicht zu Ende kam, ſo machte der König den Vorſchlag, eine Zuſammenkunft mit dem Kardinal Konſalvi in irgend einer,

dem heil. Vater beliebigen, Stadt zu veranſtalten. Der Pabſt wählte Terracine, wo obgenannter Kardinal und von der Seite des Königs der Schwaliá von Medici ſich einfanden. Nachdem die zween Miniſter einige Tage in Unterredung zugebracht hatten, unterſchrieben ſie am 16. Febr. das Konkordat. Der König ſchickte durch den Marpuis Spinelli ſeinen Bevollmächtigten zu Rom ſeine Ratifikazion, und es wurde gleichfalls von Sr. Heiligkeit mit Berathſchlagung einiger verſammelten Kardinäle das Konkordat genehmiget. Den 7. März gab der Pabſt eine Bulle zur Beſtättigung des Vertrags heraus, ſie fängt an mit den Worten: „In supremo.“ Am nämlichen Tage wurde dem König das Recht der Benennung in allen biſchöflichen Stühlen ſeines Staates, wo er bis daher noch nicht hatte nennen dürfen, geſtattet. Dieſe Gnadenbulle fängt mit den Worten an: „Sinceritas fidei“ uud erſtreckt ſich auf die katholiſchen Nachfolger des jetzigen Königs.

In Frankreich erfolgten nun immer an verſchiedenen Orten neue Bekehrungen. Zwanzig Soldaten, und ſieben Soldaten-Kinder, und zwanzig Jäger haben zu Lill am Charſamstag dieſes Jahres Chriſti 1818 ihre erſte hl. Kommunion erhalten, nachdem ſie lange mit groſſer Sorgfalt dazu vorbereitet worden waren. Die Feierlichkeit gieng vor zu St. Moriz in Gegenwart ſämtlicher Offiziere deſſelben Regiments.

In der Hauptſtadt Frankreichs ſelbſt wurde heil. Religions-Eifer wieder immer mehr und mehr rege. Am heiligen Oſterfeſt dieſes Jahres Chriſti 1818 konnten die Kirchen, wenn ſie noch ſo groß waren, die Menge Menſcheu nicht faſſen, die ſich dahin begaben. In einigen Pfarreien wurden drei Hochämter gehalten, um den Eifer der Gläubigen zu befriedigen. Abends war der Zulauf in der Kirche Sänt Sülpis ſo groß, daß man alle großen Thore der Kirche öffnen mußte, damit diejenigen, die Außen waren, und in der Kirche keinen Platz finden konnten, wenigſtens von weitem Antheil nehmen an dem Gebete, und den heil. Segen empfangen

gen konnten. Die Macht der Religion zeigt ſich bei dieſen großen Feierlichkeiten auch dem Gleichgültigſten; es ſchien eine große Schande, nicht Chriſt ſeyn — an einem Tage, an welchem die ganze Welt zu den Füßen Jeſus Chriſtus fällt. Ein Theilnehmer an dieſer Freude rief hier auf: „Laſſet uns beten für diejenigen, welche wenigſtens bei dieſer Gelegenheit Zeichen des Chriſtenthums gegeben haben, ſo ſchwach ſie auch immer waren; vielleicht wird es für ſie der Keim ſeyn einer vollkommnen Rückkehr zu der Religion. Was die betrifft, welche ſich von unſern Kirchen entfernt gehalten, und dieſen Tag, wie die andern, der Habſucht oder dem Vergnügen der Welt gewidmet haben, bedauern wir ſie noch mehr. Vor zween Tagen betete die Kirche für alle, die außer ihrem Schooße ſind, und ſelbſt für die Juden. Laßt uns auch, wie ſie, für ſo viele freiwillige Unglaubige beten, welche ihre Augen dem Lichte verſchließen, und welche ſcheinen, das Heidenthum wieder unter uns einführen zu wollen. Sie ſelbſt ſind es, welche rückwärts gehen, und die uns, wenn ſie es könnten, wieder zu der Finſterniß zurück brächten, die durch das Chriſtenthum zerſtreut worden iſt."

Auch das ſogenannte Zufluchtshaus zu Paris, die Anſtalt eines Unterrichts für junge Gefangene, erfreute jetzt den Stifter dieſes guten Werkes. Am weißen Sonntag dieſes Jahr Chriſti 1818 empfiengen ſechs Kinder ihre erſte heil. Kommunion, und ihre Mitſchüler eben ſo andächtig ihre öſterliche heil. Kommunion. Der Pfarrer von St. Thomas hielt dabei eine ſehr erbauliche Rede. Den folgenden Tag empfiengen ſie das heilige Sakrament der Firmung; mit ihnen wurden auch zwei von den Vorgeſetzten des Hauſes gefirmet. Dieſe doppelte Ausſpendung der heil. Sakramente gab Anlaß, die gute Gemüths-Beſchaffenheit der Kinder mehr und mehr gewahr zu nehmen. Sie ſind den Lehrern folgſam, ſie haben nicht mehr das gezwungene verſchlagene Weſen, das der Hang zum Laſter bei ihnen erzeugte; ſie ſind munter, offen, zutraulich, dem Geſchäft obliegend, und mehrere aus ihnen im Guten ſo befeſtiget,

daß

Stadtbibliothek
Augsburg

daß man ſie ohne Gefahr der Geſellſchaft zurückgeben könnte. Jetzt ſollen ſie in ſichern Häuſern untergebracht werden, bis ſie ihr Handwerk ausgelernet haben, andere Kinder aus dem Gefängniß zu St. Pelagia erhalten die entledigten Stellen in dem Zufluchtshauſe. Auch die Kinder in St. Pelegia bekommen den chriſtlichen Unterricht, und ſuchen durch anhaltenden Fleiß und kluges Betragen die Aufnahme in dem Zufluchtshauſe zu verdienen, ſie ſind von den andern Gefangenen gänzlich abgeſondert, und der Obſorge eines eigenen Aufſehers anvertraut. Wenn man den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Kinder mit ihren frühern Verhältniſſen vergleicht, ſo kann man ſowohl die Macht der Religion, als auch die Wirkungen der chriſtlichen Liebe, die das gute Werk erſann und erhält, nicht genug bewundern.

Wie für Frankreich nun allgemach mit jedem Tage immer mehr und mehr Hoffnungen glänzten; ſo war nun in Deutſchland und für Deutſchland mit jedem Tag immer mehr noch zu fürchten; Unheil und Verderben ſuchte immer noch unverſchämter und gewaltiger daſelbſt ſich hervorzudrängen. Furcht verbreitete ſich neuerdings, als unlängſt durch öffentliche Blätter angekündiget wurde, daß mehrere proteſtantiſche Regierungen, namentlich: Baden, Kurheſſen, Großherzogthum Heſſen, Meklenburg, Naſſau, Oldenburg, Lippe und Waldeck, die großherzoglich- und herzoglich-ſächſiſchen Häuſer, die Städte Lübeck, Bremen, Frankfurth, und dann Würtemberg an ihrer Spitze einen Zuſammentritt durch Deputirte zu Frankfurth veranſtalten wollten, welcher zur Abſicht haben ſollte, Vorſchläge zu machen, wie der Zuſtand der katholiſchen Kirche und die zerrüttete Ordnung in ihren Staaten hergeſtellt werden könne. — Bei der Stimmung, die gleich nach erkämpften Frieden von Auſſen noch vor dem Wiener-Kongreſſe ſich vernehmen ließ, — (Kopp's Ideen zur Organiſazion der katholiſchen Kirche in Deutſchland vor vier Jahren,) — bei jener, die weit lauter auf dem Wiener-Kongreſſe ſelbſt geführt wurde, (die deutſche Kirche vor drei Jahren;) — und

nach

Staatsbibliothek Augsburg

nach der Note, die der Herr Domkapitular Ignaz Heinrich von Weſſenberg als angeblicher Repräſentant der katholiſchen Kirche in Deutſchland bei dem Bundestage zu Frankfurth noch im nämlichen Jahre übergab, legte es ſich dar, daß eine ſchismatiſche Parthei, die ſeit einem halben Jahrhundert in der deutſchen Kirche exiſtirte, und die bei der allgemeinen Umwälzung von Europa ſich feigherzig verborgen hielt, ihr Haupt neuerdings erheben, und der neubeginnenden Ordnung der Dinge mannigfaltige Hinderniſſe in den Weg legen wollte. Kochs kirchenrechtliche Unterſuchungen (vor zwei Jahren) ſprachen unumwunden aus, was man im Schilde führte. — Wenn daher in demſelben Zeitpunkte, wo Preußen, Hannover, Baiern und ſelbſt Oeſterreich zur Ordnung der katholiſchen Kirchen-Angelegenheiten in ihren Staaten den konſtituzionellen Weg bereits betreten, das heißt, ſich in Unterhandlungen mit dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche eingelaſſen hatten, wenn in dem nämlichen Zeitpunkte einige proteſtantiſche Fürſten durch den zu Frankfurth a. M. veranſtalteten Kongreß einen divergirenden Weg einſchlagen wollten, ſo konnte und mußte man vermuthen, daß man hier eher die Schlangenwege des ſchismatiſchen Sektengeiſtes, als die offene und gerade Bahn der chriſtlichen Glaubenslehre gewählt habe. — Die Vermuthung ſteigerte ſich zur Gewißheit, als die Perſonen und Organe bekannt wurden, denen die Leitung dieſes Geſchäftes und die Angelegenheiten der Katholiken in jenen Staaten anvertraut werden ſollten. Die volle Deputazion beſtand aus neun proteſtantiſchen und fünf katholiſchen (als Febronianer und Ultras bekannten) Mitgliedern. Bei dieſem Verhältniſſe ließ ſich ohne beſondere Divinazionsgaben leicht vorausſehen, daß die Reſultate für die Zukunft und für die katholiſche Kirche in Deutſchland weder günſtig noch rechtsgiltig, mithin in keinem Falle annehmbar ſeyn würden. — Die über die ganze Verhandlung verfaßten Protokolle beſtättigen dieſe Erwartungen vollkommen. Die Deputazion konzentirte ihre Geſinnungen, Maximen

und

und Grundſätze in ſiebenzehn Seſſionen und Protokollen, welche vom 24. März bis zum 30. April dieſes Jahres Chriſti 1818 gehalten und verzeichnet wurden. — Alle wurden am Ende zuſammengefaßt in einem ſyſtematiſchen Auszuge unter dem Titel: „Grundzüge zu einer Vereinbarung über die Verhältniſſe der katholiſchen Kirche in den deutſchen Bundesſtaaten.“

Vor allem wurde bei dieſer Gelegenheit, laut der hierüber amtlich errichteten Protokolle, an dem heiligſten Vater, an dem Oberhaupte der Kirche, der Zorn endlich einmal wieder recht ausgelaſſen, alle Schuld der Unordnung in Deutſchland auf ihn geworfen. Der königl. würtembergiſche Staatsminiſter und Bundestags-Geſandte, Freiherr von Wangenheim, äußerte ſich in dieſer Hinſicht alſo: „Es ſind Jahre verfloſſen, ſeit denen der Pabſt durch die Macht der Ereigniſſe, und durch kluge und redliche Benützung derſelben von Seiten der verbündeten Fürſten wieder in den Beſitz des Kirchenſtaates, und zugleich in die Lage geſetzt worden iſt, mit voller Freiheit für das Wohl der katholiſchen Kirche zu handeln, und die Wunden zu heilen, welche ihr die Unbild der Zeiten geſchlagen hat. Demungeachtet iſt dafür von Seiten des Pabſtes weniger geſchehen, als man von ſeinem Berufe hätte erwarten können, bei weitem weniger, als ſelbſt von den verſchiedenen Regierungen, namentlich auch von evangeliſchen Regenten, (ſo nennt der ſelbſt proteſtantiſche Redner die proteſtantiſchen Fürſten,) dafür gewollt, und zum Theil auch gethan wurde.“ Die Rechtgläubigen in Deutſchland und in aller Welt konnten nur ſtaunen, da ſie ſo etwas Unerwartetes, wahrhaft Unerhörtes nun hörten, und ſelbſt leſen konnten; es ſchien ihnen unmöglich, daß Jemand im Ernſte und nicht träumend ſo ſollte daher reden können, ganz gegen die aller Welt bekannten Geſchichte, daß Pabſt Pius d. VII. die Thätigkeit ſelbſt — unthätig ſoll genennet werden können, daß der bekannte Eiferer für die Ehre des Hauſes Gottes — als gleichgiltig, als eiskalt für die Sache

Gottes ſoll angeſchwärzt werden können, ſogar den Luteranern ſoll nachzuſetzen ſeyn.

Nach dieſem ſo unbillig als widerſinnig dem heil. Vater öffentlich angethanenen Schimpf wird nun an ihm eben ſo unbillig als widerſinnig ferners getadelt: „daß derſelbe jetzt ſuche mit einzelnen Fürſten in Unterhandlung zu treten.“ Als wenn es nicht die ganze Welt wüßte, daß dem thätigen Kirchenoberhaupt dermal kein anderes Mittel mehr übrige, nachdem er Jahre lang bei jeder Gelegenheit, zu Regensburg, zu Wien, zu Frankfurth a. M. immer und immer ſo ernſtlich angetragen und nach Kräften angedrungen, daß doch endlich einmal ein allgemeines Konkordat mit ganz Deutſchland, mit der Geſammtheit deutſcher Fürſten zu Stande gebracht werden möchte, ſchon auch aus dem Grunde, weil für eine ſpätere Zukunft durch ein allgemeines Konkordat mit ganz Deutſchland und für ganz Deutſchland ſicherer geſorgt ſeyn dürfte. Nach ſolchen Widerſprüchen ſteigt der Redner über die bisher mit Frankreich, und nun jüngſt auch mit Baiern geſchloſſene Konkordate herab, ſagt: „daß kein Menſch damit zufrieden ſeyn könne;“ er nennet ſie gefahrvoll und fürchterlich. Auf ſolche Weiſe ſuchte man proteſtantiſche Fürſten von allen fernern Unterhandlungen mit Rom wegzuſprechen; es heißt deutlich im Protokoll: „Wenn katholiſche Könige nur ſolche Korkordate erhalten konnten, auf was für welche dürfen ſich evangeliſche Fürſten (in dieſen unevangeliſchen Protokollen werden durchaus ohne einen Grund anzugeben, die proteſtantiſchen Fürſten — evangeliſche Fürſten genennet, und zwar im Gegenſatz mit den katholiſchen Fürſten; als wenn das Evangelium dem katholiſchen alſo dem chriſtlichen Glauben gegenüber ſtünde, als wenn e v a n g e l i ſ ch und k a t h o l i ſ ch nicht Eines und Daſſelbe wäre, oder als wenn es mehr als Ein Evangelium gebe;) in ſchwächender Vereinzelung jemals wohl eine Rechnung machen?“

Der Redner giebt ferners deutlich zu erkennen, er meine: „Es ſoll von keinem Konkordat mehr die

Rede ſeyn, man ſoll ſich mit Rom in keine Unterhandlungen mehr einlaſſen, man ſoll nur nach Gutbefinden Anordnungen und Einrichtungen treffen — ohne alle auch nur mindeſte Rückſicht auf Rom."

Dahin wurde dann auch angetragen; es wurden dann vor allem Grundſätze aufgeſtellt, von welchen man ausgehen wollte; es wurde dann über alles abgeſprochen, und entſchieden, und verfügt von den da verſammelten Herrn, über Gegenſtände, von welchen ſie keine Kenntniſſe hatten, wie Blinde von Farben reden, wie Nichtkünſtler, Nichthandwerker von Künſten und Handwerken aburtheilen, wie Fremdlinge in fremden Orten ſchalten und walten können.

Ueber das Verfahren dieſer Herren erklärte ſich im Namen aller beſſer geſinnten Deutſchen ein deutſcher Gelehrter in der Freiherrn von Maſtioſchen Litteratur-Zeitung mit den Worten: „Durch den Frieden von Lüneville, durch den Reichsdeputazions-Hauptſchluß, durch die Wiener-Kongreßakte, und durch die wiederholten Verſicherungen der verbündeten Hauptmächte wird es den proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland zur Pflicht gemacht, den katholiſchen Domkirchen eine feſte und bleibende Ausſtattung, und zwar aus den Gütern der ſäkulariſirten Stifte, Abteien und Klöſter zu verſchaffen und anzuweiſen. — Daß keiner von allen deutſchen Landesherrn dieſe Pflicht erfüllt habe, iſt bekannt. Daß aber die proteſtantiſchen Fürſten zugleich die Abſicht haben, ſich dieſer Pflicht unter mancherlei Vorwand zu entziehen, oder wenigſtens die Extradizion zu verzögern, beweiſen die vorliegenden Protokolle. Denn 1) nicht mit der katholiſchen Geiſtlichkeit, nicht mit den noch lebenden Biſchöfen, nicht mit den Domkapiteln und andern Repräſentanten der Kirche trat man hier in Unterhandlung; ſondern die betheiligten Fürſten errichteten einſeitig ein gemeinſames Schutz- und Trutzbündniß gegen die wehrloſe Kirche, und zwar ohne Rückſicht auf die Rechtstitel: „Was Andere unter ſich abmachen, kann einem Dritten weder ſchaden, noch nützen." 2) Die Dotazion

zion der Bisthümer wird zwar in dieſen Verhandlungen flüchtig berührt. — Aber man will weder über das Quantum, noch über die Qualität der Bedürfniſſe mit den rechtmäßigen Vorſtehern und Organen der katholiſchen Kirche unterhandeln, ſondern man will von Landesherrſchaftswegen diktatoriſch beſtimmen, befehlen, entſcheiden. Die deutſche Kirche wird bei dieſem Akte nicht nur wehrlos, ſondern auch rechtlos und ehrlos erklärt. Unverholen äußert man das Grundprinzip: „Der Staat muß die weſentlichen Erforderniſſe der Kirche reguliren, und ihre rechtlichen Verhältniſſe beſtimmen.“ 3) Die Dotazion erſcheint in dieſen Zuſammenkünften als bloße Nebenſache, oder vielmehr als Vorwand, um der Kirche eine andere Form geben zu können, den Katholiken abergläubiſche und ächtluteriſche Grundſätze aufzudringen, ihren Schulen und Studien die reine Lehre des Katholizismus zu entfremden, die Diener der Kirche zu ordinirten Staatsbeamten zu degradiren, und jeden möglichen Widerſpruch durch äußere Gewaltthat zu entfernen. — Man macht nicht einmal ein Geheimniß daraus, daß man entſchloſſen ſey, die Maximen des Kaiſers Julian (des Apoſtaten) zu realiſiren, und ſetzt mit offener Argliſt bei: „man wolle dem Pabſt nur ſolche Grundſätze vorlegen, wo ſeine Beiſtimmung zu hoffen ſey, die übrigen aber als Staatsgeſetze eigenmächtig erklären und in Wirklichkeit handhaben. 4) Noch deutlicher drückt der Staatsminiſter Frh. v. Wangenheim die Geſinnungen der verbündeten Fürſten, und den Zweck dieſer Zuſammenkünfte aus, indem er ſagt: „Wenn katholiſche Fürſten nur ſolche Konkordate, wie das franzöſiſche und baieriſche, erhalten konnten, ſo werde das Intereſſe der proteſtantiſchen Regierungen, denen katholiſche Unterthanen zugefallen ſind, mächtig angereget, ſich gemeinſchaftlich zu verbinden, um die Verhältniſſe der Kirche dem Staate, und das Verhältniß beider zum heil. Stuhle in ſeinem Unterſchiede von der Perſon des Pabſtes ſowohl als von der röm. Kurie (?) feſtzuſetzen. 5) Eben dieſe Rede iſt zugleich ein ſprechender Beweis, wie gewiß die Jakobinerparthei

in

in Deutſchland ihres Sieges über den gebildeten Theil der Nazion zu ſeyn wähnet. Wie hätte ſich ſonſt ein Staatsminiſter die Aeußerung erlauben können: „„daß der Pabſt durch die proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland in den Beſitz des Kirchenſtaates wieder eingeſetzt worden ſey.““ Wie hätte ein gebildeter Geſchäftsmann ſich auf ein bairiſches Konkordat vom Jahre 1807 berufen können, welches nie exiſtirte, ſondern unter die Erfindungen und Lügen des Hrn. Kirchenraths Werkmeiſter zu Stuttgart gehört? Wie hätte man in einer öffentlichen Verſammlung fürſtlicher Deputirten die Verſicherung wagen können: „daß die königl. hannöveriſche Regierung mit den vorläufig aufgeſtellten Grundſätzen ſchon einverſtanden ſey.“ — 6) Man hält es unter ſeiner Würde, die pöbelhaften Ausfälle des Redners auf den ehrwürdigen Pabſt Pius d. VII. ſowohl, als auf den apoſtoliſchen Stuhl zu beantworten. Sie dienen ohnehin blos zur Maske, um den in Vorſchlag gebrachten allgemeinen Angriff gegen das Oberhaupt unſerer Kirche zu rechtfertigen, und den alt-luteriſchen Haß gegen alle katholiſchen Inſtituzionen zu verewigen. — Daß die Katholiken in den deutſchen Bundesſtaaten ſeit ſechszehn Jahren auf eine mannigfaltige Art beſchädiget wurden, daß ihre Gewiſſensfreiheit gekränkt, ihre Tempel und Altäre profaniret, ihre Prieſter beſchimpfet, ihre Anſtalten unterdrücket, ihre bürgerlichen Rechte geſchmälert, ihre Glaubensgenoſſen von den wichtigen Staatsämter entfernt, und zu einer Klaſſe von Menſchen herabgedrückt ſeyen, die beinahe kein beſſeres Loos als die Juden haben, davon ſagt der Redner nichts. Er bemerkt vielmehr hämiſch, die kathol. Geiſtlichkeit und ihre Gemeinden ſeyen ſeit dem Verfall ihrer Univerſitäten, Stipendien, Seminarien, Klöſter und Lehranſtalten in der Kultur weit vorgeſchritten. — Und dieſen Spott erlaubt ſich der Staatsminiſter eines proteſtantiſchen Königs gegen die neu-akquirirten Unterthanen ſeines Herrn? 7) Die Concordata principum vom Jahre 1446 ſollen nach dem würtembergiſchen Antrage zum Grunde einer neuen Kirchenverfaſſung gelegt wer-

werden. — Warum nicht auch das pactum callixtinum von 1122? Warum nicht auch die Concordata Aschaffenburgensia oder Vindobonensia von 1448? Waren dieſe etwa nicht vollgültige Reichsgeſetze? Hat nicht die Letzteren der Pabſt in den Erſteren ſtipuliret? Hat nicht die deutſche Nazion ſie ihm verſprochen und ausdrücklich zugeſtanden? Hat man ſie nicht dreihundert Jahre als verbindlich angeſehen und gewiſſenhaft beobachtet? — Die Concordata principum ſollen zum Grunde gelegt werden? Wie ſonderbar; haben wohl die Fürſten Deutſchlands ſich an dieſe gebunden geglaubt? Haben ſie nicht die Heiligkeit dieſer Verträge einſeitig zerriſſen und verachtet? Was würde man ſagen, wenn ſich der Pabſt auf dieſes Fürſten-Konkordat berufen wollte? Wo exiſtiret noch ein Gegenſtand davon? — Entweder gelten die Concordata principum noch oder nicht? Im erſten Falle war alles, was ſeit dem Jahre 1801 in Deutſchland geſchah, Unrecht; im letzten Falle, wozu dienet die publiziſtiſche Antiquität? 8) Auch die Punktazion des Emſerkongreſſes ſoll als Baſis des neuen Konkordats angenommen werden. — Die nämliche Punktazion alſo, die von ihren eigenen Stiftern widerrufen und abrogiret wurde. Ueber den innern Gehalt und die Tendenz dieſer ſchismatiſchen Winkelverſammlung von Ems herrſcht unter den deutſchen Theologen und Rechtsgelehrten nur eine Stimme. Spittler nennt ſie das Wageſtück eines Phozius. Frey betrachtet ſie als den erſten Aufzug des großen Drama, welches Hr. v. Weſſenberg in Deutſchland aufführen wollte. — Wären die verſammelten Herren Deputirten zu Frankfurth mit der deutſchen Litteratur bekannt geweſen, ſo würden ſie wahrlich nicht die inkonſequente Punktazion des Emſer-Kongreſſes, ſondern vielmehr die berühmte „Responsionem Pii P. sexti ad metropolitanos Moguntinum, Trevirensem, Coloniensem et Salisburgensem“ als ein klaſſiſches Werk zur Grundlage ihrer Verhandlungen gewählt haben. 9) Unter den Schriften der deutſch-katholiſchen Kanoniſten von entſchiedenem Range werden hier

wohl

wohl blos die Febronianer verſtanden. Denn welcher gebildete Schriftſteller hat in den Augen dieſer Revoluzionsmänner auf einen entſchiedenen Rang Anſpruch zu machen? — Sonſt pflegen die Neologen keinen Werth auf Autoritäten zu legen. Sie tadeln deßfalls die Schule der Thomiſten und Skotiſten, die ſich mit Zitaten zu verſchanzen pflegte. Allein hier, wo ſie mit Gründen nicht auslangen, wo der bisherige Terrorismus nicht mehr imponiret, hier nehmen ſie zu ähnlichen Mitteln ihre Zuflucht, und zitiren einander ſelbſt als entſcheidende Autoritäten. — Jedoch zu ſpät. Denn Niemand läßt ſich durch ſolche Trugſchlüſſe noch täuſchen. Leſſing, der die Wahrheit liebte, und dem Rechte ſein Recht ließ, ſagte vor der Revoluzion und vor der durch ſie erfolgten Zerſtörung der Kirche im Jahre 1782 bei Gelegenheit der Reiſen der Päbſte von Johannes Müller: „Es ſey eine unverſchämte Schmeichelei gegen die Fürſten, was Febronius und ſeine Anhänger behaupteten. Denn alle ihre Gründe gegen die Rechte der Päbſte ſeyen entweder keine Gründe, oder ſie gelten doppelt und dreifach den Fürſten ſelbſt. Begreifen könne dieß ein Jeder. Daß es noch keiner öffentlich geſagt habe, mit aller Bündigkeit und Schärfe, die ein ſolcher Gegenſtand geſtattet und verdienet, unter ſo Vielen, die den dringendſten Beruf dazu gehabt, dieſes ſey ſeltſam genug und ein äußerſt ſchlimmes Zeichen.“ 10) Ferner ſoll die Kirchenverfaſſung Oeſterreichs als eines kathol. Staates, wie ſie ſeit Kaiſer Joſeph dem II. bis jetzt beſteht, auf die proteſtantiſchen Bundes-Staaten angewendet werden. — Die Verfaſſung der katholiſchen Kirche iſt in allen Staaten und Welttheilen völlig gleich, und gerade darin beſteht der größte Vorzug des katholiſchen Syſtems, daß der Wechſel und die Laune der Zeiten auf die Normen unſerer von Chriſtus ſelbſt geſtifteten Kirche keinen Einfluß haben kann. — Was die äußern Modifikazionen betrifft, welche in Oeſterreich die unbedingte Ausübung der kirchlichen Jurisdikzion in manchen Fällen zu verhindern ſtreben, ſo können

nen

nen ſie nur dann zur Regel dienen, wenn ſie von der Kirche ſelbſt anerkannt ſind. Nun iſt es aber eine bekannte Sache, daß ſich gegen die Uſurpazionen des Kaiſers Joſeph des II. die ganze rechtmäßige Kirchengewalt erhoben hat, und daß die ſogenannte Reformazion in Oeſterreich blos ein Werk der Willkühr und des Zwanges war. Fürſt Kauniß bemerkte dem Kaiſer ohne Rückhalt: „daß er zu ſolchen Operazionen keinen Grund finde, als das Recht des Stärkeren.“ — Und unter den nämlichen Auſpizien ſoll nun gar ein neues Konkordat beginnen? 11) Der Reichsdeputazions-Schluß vom 25. Hornung 1803 kann blos in ſo weit zur Grundlage dienen, in wie fern er von der katholiſchen Kirche nicht widerſprochen wird. — Daß der apoſtoliſche Stuhl gegen die Säkulariſazion ſtandhaft und öffentlich proteſtiret habe, iſt bekannt. Der Hr. Staatsminiſter, Frh. v. Wangenheim, glaubt nun, die Beiſtimmung des Pabſtes durch Schimpfreden und Beſchuldigungen ſupliren oder gar erzwingen zu können. 12) Wenn ſchon dieſe Quellen ſehr trübe ſind, ſo ſcheinen die übrigen Maximen noch bedenklicher. — Man will nämlich das Konkordat nur in Deutſchland abſchließen. Im Jahre 1446 reisten die Deputirten des deutſchen Reiches nach Rom, und unterhandelten mit Eugen dem IV. unmittelbar. Im Jahre 1818 diktiren die Deputirten der Proteſtanten nicht nur den Inhalt, ſondern auch die Form des abzuſchließenden Vertrages, und erklären in einem gedruckten Protokolle: „daß ſie die unedle Abſicht haben, den Pabſt oder ſeinen Geſandten in Deutſchland in Schlingen zu verwickeln, und das Reſultat von ihnen zu ertroßen!! — Wie iſt da Eintracht (concordia) zu hoffen? 13) Die Benennung zu allen kirchlichen Vorſtänden will man ſich beilegen, um der Hof-Geiſtlichkeit das Uebergewicht zu verſchaffen, und den reinen Geiſt der Kirche zu zerſtören. — Könnte ſich die Toleranz deutlicher ausſprechen, als wenn der proteſtantiſche Landesfürſt den Katholiken die Wahl, die Prüfung, und die Ernennung ihrer Oberhirten durch einen Machtſpruch entreiſ-

ſen

ſen will? Wie inkonſequent verfahren die Proteſtanten, die dem Episkopate alle Jurisdikzion und Autorität wegläugnen, und dennoch katholiſche Biſchöfe ernennen wollen? — Dieſe Anmaßung iſt ohnehin weder in der Bibel noch in den Wahl-Akten der erſten Kirche gegründet. Weder Herodes noch Pilatus präſidirten bei der Wahl des Apoſtels Matthias. Kein kaiſerlicher Wahlgeſandter nahm Antheil an jener des Timotheus oder des Titus, nicht Bevollmächtigte des Nero an der des Linus, des Vespaſian an der des Anakletus, des Kaiſers Titus endlich an der des Klemens. Auch ſchreibt Paulus, wenn er (1. Kor. XII. 28.) von den verſchiedenen Aemtern in der Kirche Gottes redet, ganz von dem Einfluſſe einer weltlichen Macht. — Ein unbefangener Leſer wird auch die Bemerkung nicht unbillig finden: „daß noch kein katholiſcher Fürſt in Europa jemal das Recht uſurpirte, den Juden ihre Rabbiner aufzudringen.“ Und warum werden hier die Concordata principum nicht geltend gemacht? 14) Empörend und ſchimpflich für die deutſche Nazion ſind die Maximen (Nro. 4 und 5), die auf einen niedrigen Betrug angelegt ſind. — So tief iſt alſo der Charakter eines biederen Volkes, die Würde der deutſchen Fürſten, und das Anſehen der chriſtlichen Religion geſunken, daß die Deputirten eines proteſtantiſchen Königs es wagen dürfen, die Ehre ihres Kommittenten in gedruckten Protokollen öffentlich zu beflecken, und die treuloſeſten Anträge zu machen, um den Vater der Chriſtenheit mit zweizüngigen und argliſtigen Darſtellungen zu beleidigen, oder vielmehr um die Verzögerung der Dotazion kriechend zu entſchuldigen und zu bedecken! Wie weit doch die verruchte Habſucht bringen kann! — 15) Die alten Grenzen der Bisthümer ſollen keine Rückſicht verdienen, ſondern es ſey nur auf die politiſche Grenze zu ſehen? — Man begreift nicht, warum die katholiſche Kirche ihren Wirkungskreis nach profanen Maut- und Zoll-Tariffen, oder nach militäriſchen Grenz-Kordons abmeſſen ſoll. Eben ſo wenig

iſt

iſt einzuſehen, warum die politiſche Grenze der Bundesſtaaten der natürlichen der Flüſſe, Wälder, Berge ꝛc. vorgezogen werden ſollte. Wie oft, wie leicht, wie ſchnell wechſeln dieſe nicht, beſonders in unſern Tagen? Dieſer Vorſchlag ſcheint alſo auf keine Art zweckmäßig, ſondern iſt eine bloße Schmeichelei gegen die Regierungen, von welchen die kathol. Kirche knechtiſch abhängen, und in einer totalen Nullität erhalten werden ſoll. 16) Eben ſo ungeeignet iſt der weitere Zuſatz: „Sollte ein deutſcher Staat einen Zuwachs an katholiſchen Unterthanen erhalten, ſo werden auch dieſe dem Territorial-Biſchof unterworfen.“ — Dieſe Veränderung iſt weder nothwendig noch nützlich. Denn jedes einzelne Bisthum, ſeine Grenzen mögen mit dem Duodez-Staate geſchloſſen ſeyn, oder nicht, bleibt immer nur ein Theil der katholiſchen Kirche, die über alle fünf Welttheile verbreitet, und in einem gemeinſamen Oberhaupte als Zentrum vereiniget iſt. Ohne dieſe Vereinigung verliert ein ſolches Bisthum den weſentlichen Karakter einer katholiſchen Inſtituzion. — Wozu alſo die politiſchen Grundpfähle? 17) Die Zahl der Bisthümer und ihre Beſtimmung hängt von dem Landesherrn nicht ab, wenn er ſich keine fremde Gewalt beilegen oder der Intoleranz keine Machtſtreiche geſtatten will. — Es iſt Sache der Kirche und der kirchlichen Gemeinden, für ihr Bedürfniß zu ſorgen. Die chriſtliche Kirche hat auch hierin von ihrer erſten Entſtehung an eine unbedingte Freiheit behauptet. — Als Dotator mag der Landesherr mehr Grund haben, ſich in dieſes Geſchäft einzumiſchen. Aber auch in dieſem Falle muß die Beſtimmung von dem Pabſte geleitet und entſchieden werden. Zudem läßt ſich dieſe Qualität auf die vorliegenden Verhältniſſe in Deutſchland nicht anwenden. Denn die Wiederherſtellung unſerer Domkirchen iſt keine Dotazion, keine freiwillige Schankung, kein großmüthiges Opfer, ſondern ein geringer Erſatz für das der Kirche entzogene Eigenthum; eine Bedingung, die der Säkulariſazion durch den Reichsdeputazionsrezeß von 1803 aus-

ausdrücklich beigefügt war; eine rechtliche und unwillkührliche Verbindlichkeit, die den Fürſten von Deutſchland in der Wiener-Kongreßakte eben ſo dringend als ernſthaft eingeſchärft wurde. Von einer freiwilligen Gabe findet ſich nirgends eine Spur. 18) Nur eine ungeübte Hand konnte den Plan zur inneren Einrichtung der Domkapitel entwerfen, wie er in den vorliegenden Protokollen vorgetragen iſt. — Die Domkapitularen ſind zugleich die General-Vikarien des Biſchofes, und (risum teneatis) die Kooperatoren des Dompfarrers! — Die Vikarien aſſiſtiren dem Biſchof bei Pontifikal-Verrichtungen, und beſorgen zu gleicher Zeit die Kirchenmuſik! — Die nämlichen Vikarien ſind dabei noch Kapläne des Pfarrers und Profeſſoren der Philologie an der katholiſchen Lehranſtalt, und haben überdieß die Pflicht, junge Leute in der Muſik zu unterrichten. — Das Chor-Gebet der Geiſtlichen wird von den proteſtantiſchen Landesherren verboten. — Der Kapellmeiſter iſt eine weſentliche nothwendige Perſon in der Hierarchie ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Wie tief ſtehen dieſe Fragmente unter den Statuten der alten Domkirchen, unter den Vorſchriften eines Auguſtinus, Chrodegangus, Karl des Großen? u. ſ. w. 19) Noch lächerlicher iſt die dem General-Vikariate vorgezeichnete kollegialiſche Geſchäfts-Ordnung, welche nach kirchlichen Grundſätzen beſtimmt werden ſoll. — Man zeige uns im ganzen Kirchen-Rechte auch nur eine Stelle, wo es geſtattet wird, die Seelen-Sorge einem Kollegium zu übertragen, oder wo von einem biſchöflichen Kommiſſariate die Rede iſt. — Und nun gar der weltliche katholiſche Rath oder Juſtiziar, der mit den Domkapitularen ein gleiches Stimmen-Recht auszuüben, oder um deutlicher zu reden, der den Spion zu machen hat! — Nein! dieſe Vorſchläge ſind nur dann verfänglich, wenn man mit der Geſchichte, mit dem höheren Zwecke der kirchlichen Anſtalten und mit den Quellen des Kirchenrechtes nicht bekannt iſt. — 20) Das Anſchließen der kleineren Staaten an ein

aus-

auswärtiges Bisthum ſteht mit den oben angeführten Grundſätzen über die Grenze der Diözeſen in einem auffallenden Widerſpruch, und iſt ein neuer Beweis, wie wenig eine ſolche Verſammlung geeignet iſt, Geſetze für die Kirche zu geben, und den Katholiken ihre einſeitigen und heterogenen Ideen zuzumuthen. — Auch mag es eine ängſtliche Sollizitazion geweſen ſeyn, die freien Städte Lübeck, Bremen, ferner Mecklenburg, Oldenburg und die ſächſiſchen Häuſer zum Beitritte in einer Angelegenheit zu vermögen, die ſie entweder gar nicht, oder nur wegen wenigen, bisher blos tolerirten, Pfarreien berühren kann. Freilich wo der Haß gegen Pabſt und Katholizismus unter die weſentlichen Kennzeichen eines evangeliſchen Chriſten gerechnet wird, da iſt jede Veranlaſſung angenehm, ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, und ſich eine neue Stufe zum Himmel zu bauen. 21) Die Würde eines Erzbiſchofs oder Metropoliten gehört nach den Begriffen des kathol. Kirchenrechts nicht zu den weſentlichen Beſtandtheilen der Hierarchie, und iſt daher größtentheils entbehrlich. — Die Herren Deputirten behandeln die Vortheile dieſer Einrichtung mit großer Wichtigkeit, zwar nicht in der Abſicht, um der Kirche zu nützen, ſondern um den Pabſt gehäßig zu machen. 22) Die nämliche Tendenz hat der Vorſchlag: „die Oberaufſicht über die Seminarien dem Staate zu vindiziren." — Der proteſtantiſche Landesherr will alſo ſelbſt Prieſter erziehen? — Wenigſtens will er dieſe fremde Erziehungslaſt mit dem Biſchof theilen? Woher wird er die erforderlichen Kenntniſſe, Geduld und Erfahrung nehmen? — Die kathol. Geiſtlichkeit in Oeſterreich, in Baiern, in Würtemberg iſt tief geſunken. Ihr Verderben beginnt mit dem nämlichen Tage, wo der Staat ſeinen Einfluß auf die Seminarien des Prieſterthumes geltend zu machen anfieng. Und wie ſollte die Inſpekzion eines proteſtantiſchen Regenten fruchtbar wirken, der die Dogmen unſerer heil. Kirche verkennt, ihre Geſetze verachtet, ihre Formen mißtrauiſch anblickt, ihre Diener des Irrthums beſchul-

ſchuldiget, und ihren Wirkungskreis unter die nothwendigen Uebel zählt?? 23) Man müßte eine ausführliche Abhandlung ſchreiben, wenn man die verworrenen Grundſätze dieſer Deputirten nach logiſcher Anordnung erörtern wollte. — Es bedarf kaum einer Bemerkung, wie wenig Zuſammenhang ſich in den vorliegenden Grundzügen finde, wo der proteſtantiſche Landesherr dem Biſchof die Vollmacht giebt, in Ehehinderniſſen und in feierlichen Gelübden zu dispenſiren, den Erzbiſchof in die Rechte des Pabſtes (beſonders wenn der päbſtliche Stuhl erlediget iſt) einſetzet, den Biſchof von ſeinen Räthen und Univerſitäts-Profeſſoren abhängig macht, ſich ſelbſt ein Ausſchließungsrecht bei allen Wahlen der Geiſtlichkeit als ein ihm eigenes Recht beilegt, die Strafgewalt der Kirche von der Gnade des Regenten abhängig macht, Prieſtern und Laien die freie Kommunikazion mit dem Oberhaupte der Kirche verbietet, die Ehe in ein wandelbares Zivil-Inſtitut verwandelt, dem Biſchof das Patronatrecht über eine unbeſtimmte Zahl von Pfarreien anweiſet, ſich ſelbſt aber als ordentlichen Verleiher aller Benefizien erklärt. — Noch auffallender iſt das Prahlen der würtembergiſchen Deputazion mit Wohlthätigkeits-Anſtalten, Schulen, Konvikten, Stipendien ꝛc. ꝛc. in einem Zeitpunkte, wo ſogar die theologiſchen Studien der Katholiken einer luteriſchen Univerſität zu Tübingen einverleibt worden ſind. Wer verkennt in dieſer Sprache die Poſſenſpiele des Hrn. Benedikt Werkmeiſter, der ſich in ſeiner zu Stuttgart erſchienenen Schrift: „Die katholiſche Kirche Würtembergs bei dem Eintritte des Jahres 1818“ noch gröbere Gaukeleien und Lügen erlaubt? — 24) Man findet kaum einen Namen, die Kühnheit zu bezeichnen, womit die Herren Deputirten auf eine Abänderung der kathol. Glaubens-Profeſſion ſtimmen, und der erſten Synodal-Verſammlung zum Geſetze machen wollen. — Deutlicher konnte man doch die öffentliche Verfolgung der katholiſchen Religion, den Haß gegen das Lehrſyſtem unſerer heiligen Kirche, und die Plane der geſammten Verſammlung nicht ausdrük-

drücken! — Die Kirchen-Geſchichte erzählt uns ähnliche Beiſpiele aus den Zeiten der arianiſchen Kaiſer, ferner von Neſtorius, Eutyches, Montanus und anderen Bibel-Verfälſchern. — Werkmeiſter und Konſorten machten ebenfalls einen Verſuch in der bekannten Jahresſchrift für Theologie und Kirchenrecht, das von dem Kirchenrathe zu Trient vorgeſchriebene Glaubens-Bekenntniß zu beſeitigen, oder ſo liſtig zu erklären, daß es ſich wie eine Seifenblaſe auflöſen müſſe. Und nun — errichten dieſe Deputirten gar einen Bund, das katholiſche Symbolum ganz zu vernichten! 25) Zum Schluße und zur Entſchädigung für das exilirte Glaubens-Bekenntniß bringen die Herren Deputirten einen neuen Feſttag in Antrag, den die Katholiken mit den Proteſtanten gleichförmig feiern, und nicht wie bisher in Trauer, Buße und Faſten begehen ſollen, nämlich: den Charfreitag. — An dieſem Tage hat der dickleibige Dr. Martin Luter das ſchwangere Fräulein Katharina von Bore aus dem Kloſter entführt!! — Die Großthat eines ſolchen Mannes verdient freilich ein eigenes Jubelfeſt. Und an welchem Tage könnte das Andenken dieſes Heroismus ſchicklicher gefeiert werden, als am Charfreitage? Wendet man endlich von dieſen Protokollen ſeinen Blick auf die Geſchichte der neueſten Zeit, ſo kann man wohl nicht mehr zweifeln, daß es eine Parthei in Deutſchland giebt, die unermüdet beſchäftiget iſt, den Sturz des Katholizismus vorzubereiten, und daß die Febronianer ihr treuherzig die Hände bieten, um die Kirche den Staaten auszuliefern. Der erſte Schritt dazu iſt das Phantom einer deutſchen Kirche, ein unſinniger Vorſchlag, beſonders ſeit die Fürſten kein deutſches Reich, alſo noch weniger eine Reichskirche erkennen. — Sind einmal die Verbindungen der deutſchen Katholiken mit dem apoſtoliſchen Stuhle gelöſet, iſt den Fürſten ihr Einfluß auf das Innere der Kirche geſichert, ſo muß die Auflöſung des Katholizismus in eine deiſtiſche Staatskirche von ſelbſt nach und nach folgen. Die Parthei, die ſolche Gedanken hegt,

ver-

verhüllt ſie in den Schleier des Patriotismus, und möchte Fürſten und Volk bethören; die Zerſtörung der allgemeinen Kirche ſey eine Nazional-Sache der Deutſchen. — Während nun die Völker in dumpfer Erwartung die Reſtaurazion der Kirche erwarten, zeigt ſich in manchen Köpfen ein dunkles Sehnen und Regen nach einem Zuſtande, der beſſer, als der beſtehende, auch mit keinem frühern geſchichtlichen Verhältniſſe Gemeinſchaft haben ſoll. Das wahrhaft Gute ſoll nach ihrem Wahne noch kommen. Die bisherige Kirchenverfaſſung befriediget ſolche Köpfe nicht, weil ſie unfähig ſind, kirchliche Inſtituzionen mit unbefangener Liebe zu würdigen. Ein Neues muß unter dem Vorwande irgend eines Alten geſchaffen werden. — Da iſt man nun der Macht, die das Beſtehende repräſentirt und ſchützet, gram, und haſcht nach Idealen und Träumen, von denen man die Vollendung des großen Werkes erwarten könne. — Weſſenberg iſt das Idol dieſer Männer geworden. Ihn haben ſie zum Rüſtzeuge auserſehen. Ob er ihren Erwartungen entſprechen werde? — — In dieſer Verwirrung der Kirchenangelegenheiten, in dem Augenblicke, wo der katholiſchen Kirche von Deutſchland aus ein neuer Kampf drohet, bitten wir den Herrn, ihr Standhaftigkeit zu verleihen, und ihre Prüfungen und die Leiden des ſchuldloſen Volkes bald enden zu laſſen."

Um ſo tröſtlicher iſt es wieder zu hören, wie es immer zu allen Zeiten in Deutſchland auch Männer gab, die bei jeder Gelegenheit um die gute Sache thätig ſich annahmen. So ein wohlthätiges Licht, ſo ein Kraft-Mann dieſer Zeit war immer noch — Joſeph Ludwig Colmar, der eifrige Biſchof von Mainz. Auf alle mögliche Weiſe ſuchte er immer noch dem heil. Glauben, den guten Sitten, der chriſtlichen Liebe immer noch mehr Einfluß und Wirkſamkeit zu verſchaffen. In dieſer Abſicht verwendete er ſich auch ſehr thätig für das Inſtitut der ſogenannten Providenz-Schweſtern. In ſeiner hierüber am 25. März dieſes Jahres Chriſti 1818 erlaſſenen biſchöflichen Verordnung ſagt er: „Dieſes Inſtitut, das

ſchon ſeit mehrern Jahren in dem benachbarten Elſaſſe mit dem glücklichſten Erfolge beſteht, übernimmt es, einzig und allein aus Religionsgründen und überirdiſchen Abſichten, die weibliche Jugend im Chriſtenthume, im Leſen, Schreiben, Rechnen und in den weiblichen Handarbeiten zu unterrichten, und ſie zu allen guten Sitten zu bilden, aus welchen das häusliche Glück der Familien, ſo wie die öffentliche Wohlfahrt des Staates, gleichſam als aus ihrer Hauptquelle entſpringen. Ihre Nebenſtunden wenden dieſe Schweſtern dazu an, die Kranken, beſonders die ärmern und verlaſſnern, zu beſuchen und zu verpflegen. Um dieſen erhabenen Beruf in einer Gemeinde zu erfüllen, fordern ſie nicht mehr, als eine anſtändige Wohnung, ein Lokal zur Schule, und ihren nothdürftigen Unterhalt, weßwegen ſie auch die „Schweſtern von der göttlichen Vorſehung“ genannt werden. Dieſer göttlichen Vorſehung übergeben ſie ſich völlig; von ihr wollen ſie ganz abhangen; hierin beſteht die Haupttugend ihres Standes. Die Vortheile, welche dieſe Anſtalt gewähret, ſtellen ſich auch bei einer nur oberflächlichen Erwägung von ſelbſt heraus. Wir reden hier nicht von dem ſanften und überaus tröſtlichen Gefühle des Vertrauens auf die göttliche Vorſehung, welches die Beiſpiele, oft die bloße Gegenwart dieſer frommen Schweſtern bei Vielen wieder erwecken werden. Denn du biſt es doch, o guter Vater im Himmel! deſſen Weisheit und Vorſehung alles lenket, alles erhält, alles anordnet. Aus dir, und durch dich und in dir iſt alles. Du zähleſt die Tropfen des Regens, der unſere Felder befruchtet; ohne dein Wiſſen wird kein Gräslein vom Thaue befeuchtet. Durch dich krümmet ſich der Wurm; von dir erwartet der junge Rabe ſeine Nahrung, und ohne deinen Willen fällt kein Sperling auf die Erde. Wenn du aber die lebloſen Geſchöpfe und die vernunftloſen Thiere ſo väterlich beſorgeſt; wenn du die Lilien auf dem Felde herrlicher kleideſt, als Salomon in ſeinem königlichen Schmucke gekleidet war; was wirſt du nicht erſt für deine Kinder thun, denen du Verſtand ge-

gegeben haſt, dich zu erkennen, und ein Herz, dich zu lieben, für die du alles Uebrige erſchaffen haſt, und die aus ganzer Seele auf dich vertrauen? Wie wohl muß es andererſeits nicht dem Menſchen ums Herz ſeyn, der in allem die väterliche Hand ſeines Gottes ſieht und anbetet? Wie hingegeben muß er nicht in der Noth, wie dankbar im Wohlſtande ſeyn? Wie ruhig und ſegenreich müſſen nicht die Tage ſeines Lebens ihm hinfließen! Doch, noch einmal, hievon reden wir nicht. — Aber gewiß wird es für die Freunde der Menſchheit ein erfreulicher, ſeliger Anblick ſeyn, zu ſehen, wie dieſe frommen Schweſtern, nach dem Beiſpiele unſers göttlichen Heilandes ſich in alle Ortſchaften verbreiten, und unter denſelben die ärmſten und abgelegenſten vorziehen; wie ſie alle Kinder ihres Geſchlechtes aufſuchen, und unter dieſen die geringſten und Verlaſſenſten mit beſonderer Liebe aufnehmen, um ihnen nützlichen Unterricht und ſittliche Bildung zu ertheilen, und wie ſie nebſt dem auch noch die auf dem Lande ſo hilfloſen Kranken beſuchen und verpflegen. — Es wird für die Freunde der Sittlichkeit gewiß erfreulich ſeyn, zu ſehen, daß vermittelſt dieſer Anſtalt, bei dem ſo nothwendigen Unterrichte die weibliche Jugend endlich einmal von der männlichen abgeſondert wird; eine Abſonderung, bei der die ſchüchterne Sittſamkeit, und, ich möchte beinahe ſagen, die engliſche Eingezogenheit, womit das andere Geſchlecht von dem Himmel ausgerüſtet zur Welt kommt, und welche ſeine erſte Zierde, ſo wie ſeine ſtärkſte Schutzwehre gegen alle Untugenden ausmacht, nicht anders als viel gewinnen kann. Es iſt wenigſtens ſchwer zu denken, wie die weibliche Eingezogenheit, beſonders in einem ſo zarten Alter, wo alles Eindruck machet, bei dem täglichen Zuſammentreffen in der Schule mit Knaben, bei dem oft wilden Durcheinander der einen und der andern vor und nach der Schule, bei den Auftritten von Muthwillen und jugendlicher Gewaltthätigkeit, die bei dieſen frühzeitig ſtatthaben, und wovon die Mädchen, gelegenheitlich der Schule, Zeugen werden; wie ſage ich, die weibliche

liche Eingezogenheit unter ſolchen Auftritten nicht ſehr geſchwächt werden, wo nicht gar ſich gänzlich verlieren müſſe. — Es wird beſonders für den Kinderfreund erfreulich ſeyn, zu ſehen, daß durch Einführung dieſer Anſtalt die weibliche Jugend nicht mehr von Männern, ſondern von Perſonen ihres Geſchlechtes unterrichtet und gebildet wird. Wir haben freilich noch, dem Himmel ſey es gedankt, fähige und gottesfürchtige Schullehrer, die ſich nicht ohne Erfolge auch dem Unterrichte der weiblichen Jugend widmen. Aber eben dieſe Männer, je mehr Einſicht und Erfahrung ſie haben, geſtehen deſto aufrichtiger, daß der Mann, der überhaupt von Natur aus ernſt, ſtreng und raſch iſt, nicht dazu geeignet ſey, das andere Geſchlecht zu bilden, das beſonders in der Kindheit die Schüchternheit und Schwäche ſelbſt iſt. Ich ſage, zu bilden; denn einen Unterricht ertheilen heißt noch nicht erziehen, bilden. Dieß können in Hinſicht der weiblichen Jugend nur Perſonen des nämlichen Geſchlechtes. Dieſe allein haben Einſicht genug, bei Kindern ihres Geſchlechtes die aufkeimenden Fehler zu entdecken, den Leichtſinn von Bosheit bei ihnen zu unterſcheiden, und ſie von beiden zu beſſern. Dieſe allein haben Zartgefühl, Klugheit, Beharrlichkeit genug, dieſes zwar unſchuldige, aber ſehr flatterhafte Alter nach ſeinen beſondern Bedürfniſſen zu behandeln, und ihm mit der nöthigen Schonung alles das beizubringen, was zu ſeinem künftigen Wohle ihm unentbehrlich iſt. Nur von ſolchen Händen können ſich die Familien, die Kirche und der Staat ſittſame, arbeitſame Jungfrauen, getreue und gottesfürchtige Ehegattinnen, und friedliche, ſparſame Hausmütter verſprechen, welche ſodann ihre guten Eigenſchaften wieder ihren eigenen Kindern als ein Erbgut hinterlaſſen, und ſo nach und nach Religion und Rechtſchaffenheit, und mit denſelben den häufigen Segen in ihrer Gemeinde und in der ganzen umliegenden Gegend verbreiten werden. — Zweifelsohne wird man aber die Frage hier an uns ſtellen, ob wir denn auch Hoffnung haben, Perſonen zu finden, die ſich einem ſo mühe-

müheſamen Berufe widmen wollen? Ja, vielgeliebte Brüder, wir haben dieſe Hoffnung; denn wahre, gründliche Religion giebt immer auch wahre beharrliche Seelengröße; und obgleich der Unglaube in unſern Tagen auf eine furchtbare Weiſe um ſich gegriffen hat, ſo giebt es doch noch Perſonen, und mehr, als man vielleicht glaubt, denen Gott über Alles iſt, und die die Wahrheit immer gegenwärtig haben, daß der Menſch, ſo wie er nur von Gott, alſo auch nur für Gott erſchaffen iſt; Perſonen, die in dem kleinſten, in dem ärmſten Kinde, ſo eckelhaft auch ſein Aeußeres ſeyn mag, eine durch das Blut Jeſu erkaufte Seele erkennen; Perſonen, die nicht vergeſſen, daß es Pflicht für einen jeden Menſchen iſt, nach Kräften dazu beizutragen, daß Gott durch wahre Tugend geehrt, und unſere Mitmenſchen ſchon dadurch zeitlich und ewig glücklich werden; Perſonen, welche oft und alles Ernſtes erwägen, daß ſo wie eine einzige unvorſichtige Rede, eine einzige unerlaubte Handlung, in Gegenwart eines Kindes geſprochen oder ausgeübt, oft den ſchlimmſten Eindruck auf daſſelbe verurſachen, und Einfluß auf ſein ganzes Leben, ja auf ſeine ſämtliche Nachkommenſchaft haben könne; eben ſo ein guter Unterricht, ein frommes Beiſpiel die glücklichſten Wirkungen hervorzubringen im Stande ſey, und gleichſam den erſten Ring zu einer Kette von Tugenden und tugendhafter Handlungen zu bilden, die ſich vielleicht durch ganze Geſchlechter hindurch erſtrecken wird; Perſonen, die eben darum großmüthig ihre Kräfte, ihre Zeit, ihre Talente, ihre Habſchaft darauf verwenden, das Böſe auf Erden zu vermindern und Herzen der Tugend zu gewinnen, und die alle Glückſeligkeit, welche ſie ſich hier wünſchen, darin finden, wenn ſie dieſe ihre Abſicht mit einigem Erfolge gekrönt ſehen. Mit ſolchen Geſinnungen aber, von der Gnade des Allerhöchſten unterſtüẓt, iſt nichts ſchwer, nichts unmöglich; vielmehr wird alles leicht, alles ſüß und troſtvoll.“ u. ſ. f. Am Ende dieſes biſchöfl. Schreibens wird aufgefordert zu milden Beiträgen, und das Inſtitut dem Gebete empfohlen.

Wäh-

Während in Deutſchland von vielen feindlichen Menſchen gegen das ſichtbare Oberhaupt der chriſtlichen Kirche immer mehr und mehr aufzubringen, teufliſch argliſtig geſucht wurde, war der heiligſte Vater, Pabſt Pius der VII. für Deutſchlands Wohl fortwährend liebvoll thätig, um nur recht bald, ſo viel möglich, wenigſtens in einigen Gegenden Deutſchlands, alles in die Ordnung zu bringen, die ſo viele Jahre ſchon erledigten uralten biſchöflichen Siße zu verſehen mit würdigen Hirten, und ſo Deutſchlands Wohl auch für eine fernere Zukunft wieder etwas feſter zu gründen. Mit Anfang April dieſes Jahres Chriſti 1818, um nur in gar nichts zu ſäumen, wurde die hierüber alles näher beſtimmende päbſtliche Bulle gefertiget. Dieſe merkwürdige Umgränzungsbulle einiger Bisthümer in Deutſchland beginnet mit den Worten: „Gottes und unſers Herrn Jeſu Chriſti, deſſen Urtheile unerforſchlich und deſſen Wege unausſpürbar ſind, zulaſſender Wille hat es gefüget, daß in unſern Tagen jenes ſchöne Gebäude der biſchöflichen Siße in Deutſchland, das die Kirche Gottes mit ſo vielem Glanze beſtrahlte, und der katholiſchen Religion zum beſondern Schuß und Schirm diente, erſchüttert wurde, und bei der Unbild der Zeiten beinahe zuſammenſtürzte. In dieſer ſo trübſeligen Lage, und bei dieſer Umwälzung aller kirchlichen Angelegenheiten leuchtete uns, vielleicht um unſerer Sünden willen, kein Strahl der Hoffnung, in den Bisthümern Deutſchlands alles wiederum zur alten Ordnung und Lage der Dinge, und zu jenem Glanze und jener Würde, wodurch ſie ſich vor andern auszeichnete, zurücke zu bringen, was wir eben ſo ſehnlich, als Pius der VI. unſer ſeliger Vorfahrer zu erſtreben getrachtet, und worauf wir ſeit mehreren Jahren alle unſere Sorgen verwendet haben. Demnach waren wir genöthiget, unſere Abſichten und unſere Bemühungen dahin zu kehren, daß wir wenigſtens das, was zur Erhaltung der katholiſchen Religion in Deutſchland und zur Förderung des ewigen Heils der Gläubigen nothwendig wäre, vor allem zu

be=

befeſtigen ſuchten, theils ſelbſt nur zu ſehr fühlend; und durch fortwährende Berichte aus jenen Gegenden daran erinnert, daß bei der Andauer eines ſolchen, durch die vergangenen Verwirrungen herbeigeführten Standes der Dinge, eine große Anzahl von Seelen, und die katholiſche Religion ſelbſt in höchſter Gefahr ſchwebe. Da wir dieſes in Gemäßheit jener Sorge, die uns der Fürſt aller Hirten, Jeſus Chriſtus, unſer Erlöſer, über die ganze Heerde aufgetragen hat, ſchlechterdings nicht geſtatten durften; ſo haben wir in dieſer großen Gefahr der katholiſchen Religion, alle übrigen noch ſo gewichtigen Gründe ſebſt um der Religion willen hintangeſezzet, und ein ſo großes Bedürfniß tief beherzigend, aus allen Theilen Deutſchlands vorerſt auf Baiern unſere Sorgfalt gewendet.“ Hier beruft ſich der heiligſte Vater auf das mit Baiern ſonderheitlich abgeſchloſſene Konkordat, und ſagt dann ferners: „In dieſer Uebereinkunft, die wir am 12. November verfloſſenen Jahres unſeren ehrwürdigen Brüdern, den Kardinälen der heil. römiſchen Kirche verkündet, und darauf alsbald bekannt gemacht haben; iſt alles das umſtändlich und einzeln enthalten, was wir in Beziehung auf die Kirchen jenes Reiches und auf ihre Verſorgung mit Hirten, auf Domkapitel, Einkünfte und Diözeſen mittelſt unſers höchſten Anſehens zu beſchließen und zu bewerkſtelligen gemeint waren. Um aber zur Leiſtung alles deſſen, was wir in dieſen Zeitumſtänden für angemeſſen erkannt und feierlich verſprochen haben, vorzuſchreiten, und zu verhüten, daß nicht etwa bei längerem Aufſchub, in einem ſeiner Hirten ſo lange beraubten Lande, alle Angelegenheiten der Religion noch eine ſchlimmere Wendnng nehmen; haben wir zuvor den Rath einiger unſerer ehrwürdigen Brüder der Kardinäle der heilig-römiſchen Kirche eingeholet und zugleich alle Betheiligte aufgerufen. Und nun alles und jedes, was in gegenwärtiger Bulle vielleicht nothwendig auszudrücken oder einzuſchalten wäre, für ausgedrückt und durchaus eingeſchaltet erklärend, und ſo fern es nöthig iſt, die Einwilligung der Bi-

ſchöfe,

ſchöfe, anderer Ordinarier, der Kapitel und aller dieß-falls wie immer Betheiligten vollſtändig ergänzend, im Vertrauen auf unſer gewiſſes Wiſſen und reifes Ueberlegen, in der Fülle der apoſtoliſchen Gewalt unterdrükken, vernichten und vertilgen wir auf ewige Zeiten den Titel, die Benennung und Natur und den ganzen gegenwärtigen Stand der unten beſchriebenen erz- und biſchöflichen Kirchen mit ihren Kapiteln, Rechten, Privilegien, Indulten und Vorzügen von was immer für einer Art — nämlich der erzbiſchöflichen von Regensburg, und der biſchöflichen von Augsburg, Paſſau, Bamberg, Eichſtädt, Würzburg, Freiſingen, Speier, Chiemſee, ſo wie einer jeden Diözes, und des Domkapitels der alten Metropole von Maynz, dermal in Aſchaffenburg, des Kloſters unter dem Titel der ſeligen Jungfrau Maria und Schutze der heiligen Martyrer Gordianus, Epimachus und Caſolus, Abtei Kempten genannt, des Ordens des heiligen Benediktus, und keiner Diözeſe angehörend, wiederum eines andern Kloſters zum heil. Johannes dem Täufer und zum heiligen Petrus, dem Apoſtelfürſten, Probſtei Berchtoldsgaden genannt, des Ordens der regulirten Chorherren des heiligen Auguſtinus, gleichfalls keiner Diözeſe angehörend. Die Folge davon ſey, daß nach Erlöſchung alles Metropolitanrechtes von was immer für einem und wo immer ſich befindenden Metropoliten alle obengenannten Erzbisthümer und Bisthümer, Kloſter und Probſtei, ſeyen dieſe auch wahrhaft keiner Diözeſe angehörend, und ſich eines geſonderten Gebietes und einer geſonderten Gerichtsbarkeit erfreuend, in Zukunft mit allen ihren Diözeſen als in ihrem erſten Zuſtande ſich nicht mehr befindend, angeſehen und gehalten werden ſollen. Die weitere Folge ſey, daß nun zu der unten zu beſchreibenden Errichtung und Umgränzung frei vorangeſchritten werden dürfe, jedoch in der Art, daß dem Könige von Baiern die Laſt aufliegt, für die Haltung des Gottesdienſtes ſowohl in den untergedrückten Domkirchen Freiſingen und Chiemſee, als in der Abtei Kempten und Probſtei Berchtoldsgaden angemeſſene und blei-

bleibende Vorſorge zu thun, und daß den noch lebenden Kanonikern der unterdrückten Domkapitel die jährlich angewieſene Summe aus dem königlichen Schatze zu ihrem Unterhalte ganz und getreu bezahlt werde. Und weil wir zu den erwähnten Unterdrückungen deßwegen gekommen ſind, damit wir zur neuen Errichtung der unten zu benennenden zween erzbiſchöflichen und ſechs biſchöflichen Kirchen, die zugleich Pfarrkirchen ſeyn werden, ſo wie zur neuen und zugleich bequemen zweckmäßigen und ſchicklichen Umgrenzung der betreffenden Diözeſen, die das geſammte Gebiet des Königreichs Baiern in ſich faſſen werden, ſchreiten können; weil überdieß das ſo eben erwähnte Staatsgebiet ſich nicht bloß auf die beſagten alten Diözeſen-Bezirke von Chiemſee, Kempten und Berchtoldsgaden, ſondern auch auf einige Theile der Kirchen von Maynz, Trier, Konſtanz, Straßburg, Fuld und Salzburg erſtrecket: ſo bedienen wir uns der apoſtoliſchen Vollmacht, um von jenen ſechs Diözeſen die Bezirke und Ortſchaften, welche dermal der zeitlichen Herrſchaft Baierns unterworfen ſind, dergeſtalt zu trennen, zu theilen und abzuſondern, daß wir ſie mit den acht im Königreiche Baiern neu zu errichtenden Kirchen vereinigen und denſelben zuwenden können. Jedoch höret deßhalb die Verpflichtung der baieriſchen Regierung nicht auf, an den Biſchof und an das Domkapitel der Diözeſe Maynz jene jährliche Bezahlung, die im Verhältniſſe zu dem größern, davon abgeriſſenen Theile ſteht, zu machen, bis und in wie fern für den Unterhalt des Biſchofs und Kapitels auf eine andere Weiſe Fürſorge geſchehen ſeyn wird.“

„Da nun für dieſe acht im Königreiche Baiern neu zu errichtenden Kirchen vermöge der mit dem Könige getroffenen Uebereinkunft in der Art vorgeſehen iſt, daß für jede derſelben — für die biſchöflichen Tafelgelder, für die Kapitel, für die Geiſtlichkeit und für die Seminarien die Einkünfte in liegenden Gütern und Gründen zur freien Verwaltung der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Kapitel und Vikarier in einer unten zu beſtimmen-

menden Summe, frei von Laſten von Sr. königlichen Majeſtät angewieſen werden; hingegen die Ausgaben für die Fabriken und für den Gottesdienſt, falls die dermaligen Güter und Einkünfte dazu nicht hinreichen ſollten, erwähnter König weiter zu ergänzen habe; und da ferner bekannt iſt, daß eben jene Kirchen, die wir wiederum zu Kathedralen errichten werden, mit dem heiligen Geräthe auch zu biſchöflichem Gebrauche genüglich verſehen ſeyen. So wollen wir zur Ehre und zum Lob des allmächtigen Gottes, der Gottes-Mutter und Jungfrau Maria, und aller Heiligen, welche eine jede der unten zu errichtenden Kathedralkirchen als Patronen haben wird, ſo wie zur Erhöhung des katholiſchen Glaubens und der katholiſchen Kirche, die zwei Städte München und Bamberg zu erzbiſchöflichen Städten, München und Bamberg genennt, und zwar die Kollegiat- und Pfarrkirche zu Müncheu, unter dem Titel der ſeligen Jungfrau Maria, nach vorläufiger Unterdrückung und Auslöſchung der Kollegiale, zur Metropole, deren jeweiliger Vorſteher jedoch in alls Zukunft Erzbiſchof von München-Freiſingen heißen ſoll, und die Kirche Bamberg unter dem Titel der Heiligen Petrus des Apoſtels und Georgius des Martyrers gleichfalls zur Metropole; ſo auch die ſechs Kathedralkirchen, nämlich Augsburg unter dem Titel der Heimſuchung Mariä, der ſeligen Jungfrau, Regensburg unter dem Schutze der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, Würzburg unter dem Schutze des heiligen Stephanus, Eichſtädt unter dem Schutze des heil. Willibaldus, ſeines erſten Biſchofes, und Speier unter dem Titel der ſeligen Jungfrau Maria und Schutze des heiligen Stephanus von neuem errichtet und aufgeſtellt haben, wie wir ſie auch hiermit neu errichten und aufſtellen. Und zwar in der Art, daß die jeweiligen Vorſteher beſagter Kirchen über die betreffenden Kirchen und Diözeſen geſetzt und befugt ſeyen, Synoden zuſammenzurufen, und alle und jede biſchöflichen Rechte, Pflichten und Aemter mit ihrem Kapitel, Schranke und Siegel zu haben und auszuüben,

daß

daß auch ſie ſich der unten zu beſtimmenden biſchöflichen Tafelgelder und der übrigen biſchöflichen-Inſignien, Gerichtsbarkeiten, Auszeichnungen, Vorzüge, Privilegien, Ehren, deren ſich andere Metropolitan- und Kathedral-Kirchen jener Gegenden und ihre betreffenden Vorſtände erfreuen, zu erfreuen haben ſollen, doch ſo, daß die neuen Kapitel der von uns alſo errichteten Kirchen beſtellet ſeyen und zu beſtehen haben, wie folgt: Die Kapitel der Metropolitan-Kirchen München-Freiſing und Bamberg aus zweien Dignitäten, nämlich aus der Probſtei, der größern Dignität nach der biſchöflichen, aus dem Dekanate, als der zweiten Dignität, und aus zehn Kanonikern. Die andern ſechs Kapitel der Kathedralkirchen ſollen gleichfalls aus zweien Dignitäten, nämlich aus der Probſtei, der größern Dignität nach der biſchöflichen, aus dem Dekanate, aus der zweiten Dignität, und aus acht Kanonikern beſtehen. Ueberdieß um die Zahl der Diener in beſagten Kirchen zu vermehren, errichten wir gleichfalls ſowohl in den Metropolitan- als Kathedralkirchen überall ſechs Präbenden oder Vikarien für eben ſo viele Präbendäre oder Vikarien, jedoch ſo, daß wenn in Zukunft die Einkünfte der beſagten Kirchen durch neue Stiftungen oder Vermehrung der Güter einen ſolchen Zuwachs bekommen ſollten, daß mehrere Präbenden errichtet und die Zahl der Kanonikate und Vikariate vermehrt werden könnte, dergleichen neue Präbenden als zu den von uns alſo errichteten Kapiteln in der Art angehörend zu betrachten ſeyen, wie wenn ſie durch gegenwärtige Bulle in gröſſerer Zahl von uns wären errichtet und aufgeſtellet worden. Der Metropole von München-Freiſing weiſen wir die Kathedral-Kirchen Augsburg, Paſſau und Regensburg; der Metropole Bamberg aber die Kathedral-Kirchen Würzburg, Eichſtädt und Speier als Suffragan-Kirchen zu. Indem wir aber verlangen, den genannten durch uns, wie geſagt, errichteten zween Metropolitan- und ſechs Kathedral-Kirchen mit hinreichender und feſter Dotirung vorzuſehen, damit die nächſtkünf-

tigen

tigen und alle jeweiligen Erzbiſchöfe und Biſchöfe ihre Würde mit Anſtand behaupten können; ſo weiſen wir die Dotazion vorbemeldter erz- und biſchöflichen Sitze auf liegende Güter und Gründe an, die von dem oft erwähnten Könige nach Vorſchrift des vierten Artikels beſagter Uebereinkunft werden ausgezeigt, und von dem unten zu benennenden Vollzieher unſerer gegenwärtigen Bulle pünktlich werden zur Wirklichkeit gebracht werden."

So werden nun nach dem Konkordat alle übrigen Einkünfte und Vorzüge der Kirchen-Aemter beſtimmt und angewieſen, wie auch die Einkünfte für Erhaltung und Verherrlichung der Kirchen und der Gottesdienſte. Die Seminarien in ſonderheit und Wohnhäuſer der höhern Geiſtlichkeit und anderes betreffend heißt es ferner: „Da aber in Folge des fünften Artikels der Uebereinkunft das Seminarium der jungen Geiſtlichkeit mit hinreichenden Einkünften verſehen ſeyn muß; ſo befehlen und gebieten wir den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, daß, wenn etwa in ihrer Diözeſe keines ſeyn ſollte, ſie dasſelbe alſogleich in der erz- oder biſchöflichen Stadt errichten ſollen, worinn jene Anzahl von Geiſtlichen zu ernähren, zu unterrichten, und zu erziehen iſt, welche dem Umfange und dem Bedürfniſſe der betreffenden Diözeſe entſpricht, und bei Vollziehung dieſer unſerer Bulle zum voraus zu beſtimmen ſeyn wird. Für die Dotirung dieſer Seminarien weiſen wir jene liegenden Güter und Gründe an, welche vom Könige nach beſagtem fünften Artikel der Uebereinkunft für ihre gänzliche Dotirung oder für die Ergänzung derſelben werden ausgezeiget werden. Die Reſidenzen der Erz- und Biſchöfe anlangend, beſtimmen wir dazu die alten, wenn ſie vorhanden ſind; wo nicht, jene Wohnungen, welche der König dazu anweiſen wird, ſo wie auch für die Dignitarier und ältere Kanoniker und Vikarier, für die biſchöfliche Kurie, für das Kapitel und Archiv jene Gebäude, welche vom Könige nach dem vierten Artikel der Uebereinkunft werden ausgeſetzt werden. Nachdem nun die Domkapitel mit ihren Vikariaten errichtet, und ihre Anzahl

zahl in jeder einzelnen Kirche feſtgeſeẓt worden iſt; ſo übriget noch, daß wir über die Art und Weiſe, dieſelben für das erſte Mal ſowohl, als für alle künftige Zeiten, durch Auswahl ſolcher Männer zu beſeẓen, denen die im zehnten Artikel der Uebereinkunft ausgedrückten Eigenſchaften zu ſtatten kommen, Verfügungen treffen.“

Nun folgen die Aemter- und Pfründen-Verleihungen, dann die Beſchreibungen und Begrenzungen der Bisthümer; alle Ortſchaften werden genennet. Nach dieſer Aufzählung aller Orte ſagt das Oberhaupt der Kirche, Pabſt Pius der VII., in dieſer ſeiner päbſtlichen Verordnung ferners: „Aber alle erwähnten Städte und Kirchen, die wir vermöge gegenwärtiger Bulle zu erzbiſchöflichen und biſchöflichen Städten und Kirchen errichtet, deßgleichen alle Pfarreien und Ortſchaften, die wir den betreffenden Kirchen zur Diözeſe zugetheilt haben, und ihre Einwohner beiderlei Geſchlechtes, ſowohl Laien als Geiſtliche, weiſen wir den beſagten Kirchen und ihren Oberhirten als ihre Stadt, als ihr Gebiet, als ihre Diözeſe, als ihre Geiſtlichkeit, und als ihr Volk auf immer an, und unterwerfen ſie ihnen gänzlich in geiſtlichen Dingen dergeſtalt, daß es den Perſonen, welche zur Regierung dieſer erzbiſchöflichen und biſchöflichen Kirchen ſowohl für jeẓt als für die Zukunft durch die apoſtoliſche Vollmacht ſollen aufgeſtellet werden, erlaubt und geſtattet ſey, ſo, wie wir ihnen befehlen und gebieten, durch ſich ſelbſt oder durch andere in ihrem Namen, jedoch erſt alsdann, nachdem der Vollzieher unſerer Bulle die Anordnung derſelben durch gehörige Dekrete wird in die Wirklichkeit übergetragen haben, den wahren dinglichen, wirklichen und körperlichen Beſiẓ der Regierung und Verwaltung und des vollſtändigen Diözeſanrechtes in Betreff der oft erwähnten Städte, und deren Kirchen und Diözeſen und in Betreff der zu ihrer Dotazion angewieſenen und anzuweiſenden Güter und anderer Einkünfte, Kraft der apoſtoliſchen, die kanoniſche Einſeẓung verliehenen Bullen frei zu ergreifen, und den ergriffenen Beſiẓ ſtets feſtzuhalten.“ u. ſ. w.

Zur

Zur Vollſtreckung und Handhabung alles hier Beſchloſſenen wird Franziskus, Erzbiſchof von Nizäa, der päbſtliche Geſandte in München, ernannt, und dazu mit allen nöthigen Vollmachten verſehen.

In Preußen wurde auf die Geiſtlichen wieder mehr Rückſicht genommen; die herüber dieſes Jahr Chriſti 1818 erlaſſene königliche Verordnung lautet alſo: 1) „Die Geiſtlichen ſollen fernerhin von der Theilnahme an allen Gemeindelaſten in Anſehung ihrer Amtseinkünfte und Amtswohnungen befreit ſeyn. 2) Dieſes ſoll namentlich auch auf die Vorſpannleiſtung mit dem Zugvieh, welches zur Bewirthſchaftung der Dienſtgrundſtücke gehalten wird, in eben dem Maaße, wie vor dem Jahre 1806, Anwendung finden. 3) Die Befreiung der Geiſtlichen von den Gemeindelaſten ſoll ſich auf diejenigen Leiſtungen erſtrecken, welche in Folge des Krieges von den Gemeinde- und Bezirksbehörden noch etwa ausgeſchrieben werden dürften. 4) In denjenigen Bezirken, in welchen die Grundſätze der Verordnung vom 28. Oktbr. 1810 wegen der Kommiſſionsſteuer ausgeführt werden, ſollen die Geiſtlichen, ihre Familien und ihr Geſinde von der Perſonenſteuer frei ſeyn. Dagegen ſoll die Konſumzionsſteuer zwar von ihnen bezahlt, ihnen jedoch ſolche nach Sätzen, welche ſich dem wirklichen Betrage der Steuer ſo genau als möglich annähern, und von Zeit zu Zeit zum Behuf der Abänderung nach dem jedesmaligen Zuſtande unterſucht werden müßen, aus der Konſumzions-Steuerkaſſe vollſtändig vergütet werden. 5) In den mit dem Königreiche wieder vereinten Provinzen, in welchen ſeit der Trennung durch die vormalige Regierung eine Beſteurung der Grundſtücken der Geiſtlichkeit eingeführt worden, ſoll ſolche, ſo weit es noch nicht geſchehen iſt, unverzüglich aufhören, auch den Geiſtlichen, die nach dem 11. März die Steuer zu bezahlen noch verpflichtet worden ſind, ſolche erſtattet werden. 6) Ueberall, wo Perſonen- und Konſumzionsſteuern in den wieder vereinten und in den neuerworbenen Provinzen bis jetzt Statt gefunden haben, ſoll die Beſtimmung un-

ter Nro. 4 gleichfalls eintreten. 7) Was wegen der Geiſtlichkeit angeordnet iſt, ſoll auch den Schullehrern zu Statten kommen.“

Noch ruhen in Deutſchland die Luteraner nicht; auch im Jahr Chriſti 1818 beginnet neuerdings derſelbe ſaubere Krieg der Finſterniſſen gegen das Licht, der Irrthümer gegen die Wahrheit; noch iſt kein Ende des entehrenden Spieles der Phantaſie, welches den erſten April im vorigen Jahre begann. Der traveſtirte und angeblich inſpirirte Sekretär Luters tritt in der nämlichen Rolle noch einmal auf; Luter muß neuerdings in die ſublunariſche Welt zurückkehren, — muß ein zweites Sendſchreiben diktiren an den neueſten Herausgeber ſeiner Streitſchrift: „Das Pabſtthum zu Rom vom Teufel geſtiftet.“ (Aller Zurechtweiſung ungeachtet wird der Verfaſſer des Seitenſtücks zu Luters Weisheit wieder irrig oder abſichtlich ſo genennt.) Der Inhalt des zweiten Sendſchreibens, das ſich zwar den Worten, nicht aber dem Tone und Zwecke nach, von dem erſten Sendſchreiben unterſcheidet, iſt in Kürze folgender: Luter dankt für die Bekanntmachung und Verbreitung ſeiner Streitſchrift mittelſt einer zweiten Ausgabe, und giebt zu verſtehen, der ſchnelle Abſatz der erſten Ausgabe ſey mehr der Vortrefflichkeit ſeines Werkes (?!), als dem Kommentare des Widerlegers zuzuſchreiben. Aus den Zuſätzen und Verbeſſerungen in der zweiten Ausgabe zieht er den Schluß, ſein Gegner hätte das erſte Mal den Fleck nicht immer recht getroffen. Dann antwortete Luter auf die ihm gemachten Anſchuldigungen von periodiſcher Verrücktheit, von Poſſenreiſſerei, Verleumdung, Verdrehung, Inkonſequenz; ja er bemüht ſich ſogar, den Verfaſſer des Seitenſtückes ſelbſt mehrerer Inkonvenienzen zu überführen. Hierauf, vorgeblich die Hauptſache berührend, ſagt er, ſein Gegner habe den eigentlichen Fragepunkt in Hinſicht des kirchlichen Primates gar nicht recht aufgefaßt. Endlich rechtfertiget er ſich gegen den Vorwurf falſcher Zitazionen aus dem kanoniſchen Rechte, und nach vielen empören-

den

den Derbheiten gegen den Verfaſſer des Seitenſtückes und gegen einige andere, zur katholiſchen Kirche übergetretene, oder von ihr ausgetretene Männer, ſchließt er mit Vorſchlägen von Textverbeſſerungen, welche man auch in der zweiten Auflage des Seitenſtückes noch nicht vorgenommen habe. Auf dieſe Schrift antwortet nun der gelehrte und ſeiner frühern litterariſchen Arbeiten wegen längſt allgemein geſchätzte Hr. Abt Maximilian Prechtl mit ſeiner neuen Gegenſchrift: „Abgedrungene Antwort auf das zweite Sendſchreiben Dr. Martin Luters.“ u. ſ. w. In dieſer ſeiner abgedrungenen Antwort widerlegt er den Sendſchreiber mit jener Würde und Ruhe, welche den Mann charakteriſiren, der ſich ſeiner guten Sache bewußt iſt, und mit einer Stärke der Beweisgründe, welche den auffallendſten Kontraſt bilden, im Vergleiche mit den Faſeleien des Sendſchreibers. Nach einer kurzen, aber bündigen Darſtellung der Gründe, welche dieſe zweite Antwort herbeiführen, beginnt er Punkt für Punkt die Widerlegung des Sendſchreibens, welches in fortlaufenden Noten unten wörtlich beigedruckt iſt. Der Hr. Verfaſſer zeigt S. 9 — 14, wie unſtatthaft der Sendſchreiber auf Perſonalitäten ausgehe, wo er mit Beweiſen und Gegengründen ſtreiten ſollte; wie widerſinnig er aus den Zuſätzen zur zweiten Auflage des Seitenſtückes die Folgerung ziehe: „der Herr Abt hätte, wie jeder andere Menſch, erſt durch Fehlen und Ausbeſſern nach und nach lernen müſſen; folglich über Luters allmählige Erleuchtung nicht ſpotten ſollen;“ endlich, wie wenig die angeführten Entſchuldigungen im Stande ſeyn, den Sekretär oder ſeinen Prinzipal von dem Vorwurfe der puniſchen Taktik, der Poſſenreiſſerei, der Lüge und Verleumdung frei zu machen. Seite 25 — 39 rechtfertiget ſich der Herr Abt gegen die Behauptung: „er habe ſich der auffallendſten Inkonſequenzen ſchuldig gemacht.“ Merkwürdig iſt die Stelle Seite 29. Der Sendſchreiber rügte es: „daß man den Deismus und Razionalismus der Theologen des XVIII. Jahrh. auf die Rechnung Luters geſchrieben habe,

be, ungeachtet deſſen Orthodoxie in Hinſicht auf Trinität und Chriſtologie bekannt ſey.“ Er will ſogar die Jeſuiten ins Spiel ziehen: „als hätten ſie durch ihren verkehrten Religionsunterricht die franzöſiſchen Antechriſten Woltär, Didero, Alembert und Konſorten gebildet.“ Tief gekränkt fühlt und wundert ſich Seite 32 der Reformator: „daß man die franzöſiſche Revoluzion wenigſt zum Theil auf ſeine Rechnung ſetze, gleich als wüßte man nicht, wie ſehr er in ſeinen Schriften für das rechtmäßige Regiment der weltlichen Staatsmacht geeifert habe.“ Man erwiederte hier verwundernd: „Wie man's wagen kann, den Luter von revoluzionären Grundſätzen ganz frei zu ſprechen. Oder hat ſich dieſer vielleicht nie ein beleidigendes Wort gegen die Fürſten erlaubt? Hat er immer, in Sprache und That, die den Regenten gebührende Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bewieſen? Sind z. B. ſeine Ausdrücke gegen den Kaiſer Karl den V.: „Deutſche Beſtie! toller Narr, Teufelsknecht, des Pabſtes Soldat, und kein Monarch, ein Tyrann, der keineswegs zu leiden, ſondern ſoll mit dem Pabſte von männiglich erſchlagen und gewürgt werden;“ — ſind dieſe Ausdrücke, gegen den Vorſtand des deutſchen Reiches mit beiſpielloſer Frechheit öffentlich und laut in Büchern ausgeſprochen, vielleicht Ergießungen des reinen luteriſchen Eifers für das rechtmäßige Regiment der weltlichen Staatsmacht? Oder war Karl der V. kein rechtmäßiger Regent?“ Richtig wird von dem ſcharfſinnigen Verfaſſer der Antwort bemerkt: „Es dürfte wohl nicht ein Beweis der Beſonnenheit und der Schonung Luters ſeyn, daß Sie, mein Herr (Sekretär)! dieſen Punkt berühren, und dabei ihren Reformator vertheidigen wollen. Welche empörende Stellen aus ſeinen Schriften könnte ich noch anführen. Oder vermuthen Sie bei allen Katholiken Blindheit und Stupidität?“ Seite 34. Seite 63 tritt der Prinzipal anſtatt des Sekretärs vor den Riß, und giebt vor, nun die Hauptſache ſelbſt berühren, und ſich auf Widerlegung der Gründe einlaſſen zu wollen. Nach manchem hämiſchen, höchſt beleidigen-

genden Ausfällen auf die Schreibart und Methode ſei⸗
nes würdigen Gegners ſagt er endlich: „Meine Theſis
war, daß einen Pabſt als geiſtlichen Univerſal⸗Monar⸗
chen, als angeblichen Statthalter Gottes und Chriſti
auf Erden mit unumſchränkter Vollmacht weder die
Schrift kennt, noch die rechtmäßige kirchliche oder welt⸗
liche Macht je einſetzte; ꝛc. dagegen führt nun Ihr,
Herr Abt, die bekannten Schrifttexte Matth. XVI.
18, 19, und Joh. XXI. 15, 16 an, aus welchen doch,
Ihr möget nun den einen oder den andern zum Haupt⸗
grunde wählen, nach den einmüthigen Geſtändniſſen
aller heutigen Theologen und Kanoniſten, auch ſogar
der Eurigen, nichts weiter als nur lediglich der Primat
der Ehre und der Gerichtsbarkeit — hervorgeht.“ Das iſt
nun freilich ein ſehr unerwartetes Geſtändniß, welches Lu⸗
ter in ſeinem Leben nicht gemacht hat. Was mochte ihn
wohl veranlaſſen, es nach ſeinem Tode zu machen? Der
Verfaſſer der Antwort verſetzt S. 72: „Wird einmal ein⸗
geſtanden: „„aus jenen Texten ſey der Primat der Ehre
und der Gerichtsbarkeit zu erproben;““ dann iſt der Grund
unſerer Trennung größtentheils gehoben, und dann
fließt ſchon aus dem Begriffe des Primates, daß das
Episkopat wenigſtens mit Einſchluß des Pabſtes nicht
ganz gleich ſey; obſchon die von Chriſtus verliehenen
Rechte des Episkopates nicht zu kränken ſind. Wenn in
den angeführten Schrifttexten der Primat der Ehre und
der Gerichtsbarkeit ausgeſprochen iſt; wo exiſtirt denn ein
ſolcher Primat unter den Proteſtanten, beſonders wenn
ſie nicht einmal Biſchöfe haben?“ Seite 75 rechtfertiget
ſich Luter über die an ihm gerügte falſche Zitazion des
kanoniſchen Rechtes, und will ſeinen gelehrten Gegner
ſogar noch in die Schule führen. Aber dieſer weiſet
ihn zurecht auf eine Art, welche dem anmaßenden und
höchſt anzüglichen Tone des ungebetenen Schulmeiſter⸗
leins ganz angemeſſen iſt. Es iſt ſchwer, das ſchänd⸗
liche, mit bübiſchen Beſchimpfungen angefüllte Send⸗
ſchreiben zu leſen, und alle Gefühle des Unwillens und
Aergers, welche dieſe Lektüre nothwendig hervorbringen
muß,

muß, zu unterdrücken. Bewunderungswürdig iſt daher die Schonung und Mäßigung, mit welcher der Verfaſſer der Antwort ſeinen muthwilligen Gegner behandelt. Zum vollen Beweiſe nur noch Einiges aus dem Schluſſe: „Wie paſſend wäre alſo, (heißt es S. 109) auf Sie, mein Herr! der Ausdruck: „„Armer Mann,““ welchen Sie von mir ausſprachen. Doch ich will nicht in Ihrem Tone reden oder ſchreiben. Ihr Name iſt mir unbekannt, deſto bekannter ihr Geiſt und Herz; ſchon darum können mir keine Perſonalitäten zur Laſt fallen. Ich ſah nur auf den Inhalt des Schendſchreibens, und bezweckte nur Aufhellung und Vertheidigung, welche nun freilich dem gefliſſentlichen Entſteller derſelben nicht behagt. Zu guter Letzt nenne ich Sie wieder in der Chriſtusſprache „Freund,“ und theile Ihnen einen redlichern Rath mit, als ehevor der Ihrige war. Befaſſen Sie ſich in der Folge nicht mehr mit einem Poſſenſpiele dieſer Art, wenn Ihnen Ihre Ehre, die Ehre Ihres Reformators und Ihrer Parthei noch am Herzen liegt. Dergleichen Kunſtgriffe ſind heut zu Tage leicht kennbar, und von jedem nicht ganz frivolen Leſer verabſcheuet.“ u. ſ. w.

Das Luterthum mußte auf ſolche Weiſe immer noch mehr verabſcheuet werden; es ſtellte ſich ſelbes in ſeiner Abſcheulichkeit immer mehr ſelbſt dar, und zwang ſo die Anhänger des unendlich Beſſern, um ihr unendlich Beſſeres mehr froh zu ſeyn, und alle Abwege, Unglauben und Irrglauben immer wieder noch mehr zu fliehen. Solche Geſinnungen, ſolches Leben, ſolche Verabſcheuungen, ſolche Freuden wollten eben dieſes Jahr Chriſti 1818 in ihrer dießjährigen Faſtenverordnung wecken, neu aufkeimen machen die eifervollen General-Vikarien des Bisthums Straßburg. Zurückerinnernd an das Entſtehen und an das Fortbeſtehen dieſes unendlich Beſſern, des heilig-chriſtlichen Glaubens rufen ſie in dieſem ihrem wahrhaft apoſtoliſchen Hirten-Briefe ihren Schäfchen mit den Worten des Herrn, bei Jeremias, zu: „Bleibet auf den gebahnten Wegen ſtehen; forſchet nach,

nach, welches die alten Fußpfade ſind, die auf den geraden Weg führen; gehet auf demſelben fort, ihr werdet darauf den Frieden und Equickung für euere Seelen finden.“ Der Prophet ſetzt hinzu: „Sie haben mir geantwortet: „„Nein, wir wollen nicht auf denſelben gehen.““ Wir aber, theuerſte Brüder, wandeln darauf, und wollen fortfahren, mit unveränderlicher Standhaftigkeit darauf zu wandeln. Was iſt dieſer gerade Weg, der Friede und Erquickung in die Seelen bringt, was iſt es anders, als die katholiſche Religion, welcher ihr das Glück habt anzugehören? Der gegenwärtige Hirtenbrief hat keinen andern Zweck, als euch die vortrefflichkeit derſelben vor Augen zu legen, und euch vor den Verſuchungen zu bewahren, durch welche man unlängſt es gewagt hat, euern Glauben zu erſchüttern. Und vor allem könnet ihr wohl, theuerſte Brüder, euch vorſtellen, daß Gott ſeinen Sohn auf die Erde geſchickt hat, nicht nur, um ſeiner Gerechtigkeit genug zu thun, und das Menſchengeſchlecht von der Sünde zu erkaufen, ſondern auch, um eine Religion zu ſtiften, von welcher er Urheber und Herr war, um den Menſchen die Art zu zeigen, auf welche er verehrt werden will, und ihnen die Mittel an die Hand zu geben, ihr ewiges Heil zu wirken; könnet ihr euch wohl vorſtellen, daß Gott ſeinen Sohn zu dieſem erhabenen Zweck auf die Welt geſchickt hat, ohne zugleich die Grundlagen dieſer Religion auf alle künftigen Zeiten feſtzuſetzen, ohne zugleich gewiſſe Zeichen beſtimmt zu haben, an welchen man dieſelbe erkennen, und die Geſellſchaft, die ſie in ihrer Reinigkeit beſitzet, von allen denen unterſcheiden kann, die ſich davon trennen oder etwas daran verändern? Nein, ſicher nicht; dieſes Behaupten wäre eine Gottesläſterung, weil man dadurch die Weisheit, Heiligkeit und unendliche Barmherzigkeit des Gottmenſchen beſchimpfte. Es giebt alſo gewiſſe Merkmaale, an denen man die Kirche, die durch Jeſus Chriſtus geſtiftet iſt, erkennen kann.“ Hier werden dann die vier bekannten Kennzeichen der chriſtlichen Kirche in ihrer lichten

ten Schönheit neu wieder vor Augen geſtellet. Nachdem dann dieſe guten Hirten ihren guten Schäfchen dieſes alles gründlich ſchön weitläufig auseinander geſetzt und erkläret haben, rufen ſie ſelbſt voll Freuden, und Freude erweckend wieder auf: „Erfreuen wir uns denn, theuerſte Brüder, und ſagen wir dem Herrn ewigen Dank dafür, daß wir zu der Kirche gehören, welche einig, heilig, katholiſch und apoſtoliſch iſt, wie es im Glaubensſymbolum des allgemeinen Kirchenrathes von Nizäa feierlich erklärt worden iſt; ſie iſt noch heut zu Tage, wie ſie damals war, und damals war ſie, wie ſie von Jeſus geſtiftet worden iſt. Aber meinet ihr wohl, daß ſie ſich ſo würde erhalten haben, wenn ihr göttlicher Stifter ſie nicht auf den unerſchütterlichen Grund einer ſtets fortbeſtehenden Obergewalt, die ihre Dauer ſichert, gebauet hätte? Wie kann man ſich wohl einbilden, daß die ewige Weisheit, das eingefleiſchte Wort Gottes, es an dem ermangeln laſſen habe, was den Hauptgegenſtand des Geringſten unter den menſchlichen Geſetzgebern ausgemacht hätte, und daß er die wichtigſte und heiligſte unter allen Geſellſchaften gebildet habe, um ſie der erbärmlichſten Verwirrung auf immer Preis zu geben? O unſelige Verblendung eines ſataniſchen Hochmuthes, der immer bereit iſt, ſich wider die Gewalt aufzulehnen, die ihn demüthiget. O traurige Blindheit einer ſtolzen Vernunft, die, wiewohl ſie dem Irrthume beſtändig unterworfen iſt, dennoch keine andere Regel will gelten laſſen, als die ihrige. O sträfliche Vermeſſenheit ungelehriger Neuerer, welche nicht befeſtiget, ſondern erſchüttert; nicht gebeſſert, ſondern zerſtört haben: welche, da ſie trotzend ausſagten: „„wir wollen nicht gehorſamen,““ alle Widerſtrebungen gebilliget, zu allen Empörungen das Muſter geliefert, und auf ſolche Art, ſo viel es in ihren Kräften war, alle Unordnungen des Aufruhrs und dadurch gänzliche Auflöſung des Chriſtenthums herbeigeführt haben. Wir würden, theuerſte Brüder, an dieſen jämmerlichen Punkt angrenzen, wenn nicht (Dank ſey der unausſprechlichen Weisheit unſeres

göttl. Geſetzgebers für die Erhaltung der chriſtlichen Religion!) eine Kirche da wäre, welche durch ihre feſtſtehende Gewalt die von Jeſus errichtete Ordnung handhabt, welche ſeine Lehre bekennt und ſie allen ihren Gliedern als eine unveränderliche Glaubensnorm vorhält. Dieſe Gewalt iſt nicht angemaßet, iſt nicht menſchlicher Erfindung; ſie iſt mit der kirchlichen Anſtalt ſelbſt in Verbindung; ſie geht bis auf ihren Urſprung zurück, ſie gehört mit zu ihrer Weſenheit. Der ausdrückliche Wille des göttlichen Stifters macht ihren Rechtsbrief aus. Iſt es nöthig, euch zu erinnern, daß er, als die Apoſtel von ihm den Befehl erhielten: „alle Völker zu unterrichten;“ ihnen zugleich verſprach: „alle Tage bis an's Ende der Zeiten bei ihnen zu ſeyn;“ daß er, als ſie von ihm eben die Sendung erhielten, die er vom Vater empfangen hatte, ihnen durch ſeinen göttlichen Hauch den immerwährenden Beiſtand des göttlichen Geiſtes zugeſichert hat? Braucht es mehr, um zu beweiſen, daß er ihnen, ſo wie ihren Nachfolgern, eine Gewalt gegeben, die nicht ihre eigene, ſondern die ſeinige war, weil ſie nur vermittelſt ſeines beſtändigen Schutzes und unter der Leitung des heiligen Geiſtes ausgeübt werden ſollte? Aber dieſe Gewalt hätte ihren wohlthätigen Zweck nicht erreichen können, wenn ſie nicht zugleich bevollmächtiget geweſen wäre, gegen die Widerſpänſtigen, welche ſie mißkennen, Zwangsmittel zu gebrauchen. Sie erhielt dieſe Bevollmächtigung von Jeſus, in dem Grade, in welchem ſie zu ſeinen Abſichten hinreichte, als er zu ſeinen Jüngern ſagte: „„Wenn er euch nicht höret, ſo ſagt es der Kirche; höret er aber die Kirche ſelbſt nicht an, ſo ſey er in euern Augen wie ein Heid und Publikan.““ Das heißt: er ſoll aus der Geſellſchaft der Rechtgläubigen ausgeſchloſſen ſeyn, wie es die Heiden und laſterhaften Menſchen ſind. Und anderswo: „„Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich geſandt hat.““ Man darf alſo, ohne ſich des ſchrecklichen Verbrechens der Gottesverachtung

ſchul-

ſchuldig zu machen, die Stimme Jener nicht verachten, die er zu reden, zu lehren berechtiget hat. Auch war der Lieblingsjünger Jeſu wohl überzeugt, daß jener, der ſich weigerte, ſie zu hören, unfehlbar in Irrthum falle, indem er geſagt hat: „„Was uns betrifft, ſo ſind wir aus Gott; jener, welcher Gott kennet, höret uns; daran unterſcheiden wir den Geiſt der Wahrheit vom Geiſte des Irrthums.““ Es iſt alſo nur Ein Mittel, die Wahrheit zu erkennen, den Irrthum zu vermeiden; es beſteht darin: daß man ſich der Gewalt Jener unterwerfe, welche von Gott die Vollmacht erhalten haben, Eines von dem Andern zu unterſcheiden und beſtimmt zu erklären, wo die Wahrheit und wo der Irrthum iſt. Darf man ſich nach dieſem noch befremden, daß dieſer Johannes, der ſich durch ſeine liebenswürdige Sanftmuth ſo ſehr ausgezeichnet, und bei ſeinem göttlichen Meiſter ſich ſo beliebt gemacht hat, nicht einmal dulde: „„daß man jenen, der ſich nicht zu der, von den Apoſteln vorgetragenen Lehre Jeſu bekennet, in ſein Haus aufnehme, und ihm den Freundſchaftsgruß ertheile?““ Darf man ſich befremden, daß der heilige Petrus, nachdem er den Gläubigen eingepräget hatte: „„daß ſie die Vorſchriften derer, die ihnen der Herr und Heiland zu Apoſteln gegeben hatte, nie vergeſſen ſollen,““ daß er ſie mit ſo vieler Sorgfalt gegen die Verführer der neueſten Zeiten, gegen die liſtigen Menſchen warne, die ſich nur von ihren Leidenſchaften regieren laſſen? Aber durch wen ſollte dieſe ſo nothwendige, ſo unwiderſprechliche Gewalt, ohne welche die chriſtl. Geſellſchaft nicht einen Augenblick hätte beſtehen können, durch wen ſollte ſie ausgeübt werden? Iſt es durch die Geſammtheit der Gläubigen? Allein eben dieſe Geſammtheit bedarf es, daß ſie durch eine Gewalt geleitet und regieret werde. Iſt es durch einen Jeden der Gläubigen insbeſondere, der ſich dieſes Recht anmaßte, indem er durch eine eingebildete Leitung von oben ſich ſelbſt die Sendung dazu geben wollte? Aber dieß hieße ja der Verwirrung die Thore öffnen, dem Hochmuthe ſammt allen Leidenſchaften freie Zügel laſſen. Wenn

alſo

alſo dieſe Gewalt ausgeübt werden ſollte, ſo muß dieß geſchehen durch jene, denen er eine ganz beſondere Sendung ertheilte, denen er geſagt hatte: „„„Wer euch höret, der höret mich,““ denen er den Beiſtand des heiligen Geiſtes und ſeinen eigenen bis ans Ende der Zeiten verheißen hat. Sehet ihr da jene, denen er und deren Nachfolgern nach ihnen, er geſagt hat: „„„Ich bereite euch ein Reich, wie es mir mein Vater bereitet, damit ihr in demſelben an meinem Tiſche eſſet und trinket, und auf Thronen ſitzet, um die zwölf Zünfte Iſraels zu richten.““ Ein Reich, Thronen und ein Tribunal zum Richten! Konnte die Gewalt nachdrücklicher beſtimmt werden? — Aber dieſes Tribunal mußte einen Vorſteher haben, und dieſen gab er ſeinen Apoſteln, den Richtern der zwölf Zünfte Iſraels, indem er unmittelbar darauf zu Petrus ſagte: „„„Simon, Simon! der Satan hat verlangt, euch (Alle) durchzuſieben wie Waizen; aber ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht zerfalle. Biſt du einſt bekehrt, ſo befeſtige deine Brüder.““ Er hatte ihm ſchon geſagt: „„„Du biſt der Fels, und auf dieſen Felſen werde ich meine Kirche bauen, und die Porten der Hölle werden wider dieſelbe nie etwas vermögen.““ Hier wird das dem Chriſtenthum weſentliche Pabſtthum, und die ganze Hierarchie, und die unfehlbare Kirche u. ſ. w. bewieſen und anſchaulich und handgreiflich gemacht. Nach dieſer gründlichen Beweiſeführung ſagen ferners dieſe guten Hirten ihren guten Schäfchen: „Es iſt unſere Abſicht nicht, und kann es auch nicht ſeyn, euch, theuerſte Brüder, eine vollſtändige Abhandlung über die Kirche zu geben; aber, da wir uns auf ſo viele Zeugniſſe der heil. Schrift geſtützet haben, welche für uns immer die erſte Glaubensregel iſt, und die wir blos darum unſern Gegnern allein entgegenſtellen, weil ſie keine andere anerkennen wollen, ſo glauben wir genug geſagt zu haben, um euch das ganze Glück fühlbar zu machen, einer Kirche zuzugehören, welche alle Merkmaale der wahren, von Jeſus geſtifteten Kirche in ſich faßt, und nur durch jene Hirten geleitet wird, die ihre Gewalt und ihre Sendung

von niemand anders als von ihm empfangen haben. Fahret alſo fort, mit ganz vollem Vertrauen auf dem Wege des Heils zu wandeln unter der Leitung euerer rechtmäßigen Hirten in Vereinigung mit ihrem Oberhaupte, dem Nachfolger des heil. Petrus, dem Statthalter Jeſu Chriſti auf Erde. Verlaſſet euch ganz zuverſichtlich auf ihre Wachſamkeit und ihre Gewalt, womit ſie die gefährlichen Neuerungen entfernen, das Unterpfand des Glaubens und die Reinigkeit der Sittenlehre unverletzt erhalten, euch die heil. Sakramente ausſpenden und die kräftigſten Heilsmittel an die Hand geben. Da ihr alſo, theuerſte Brüder, von der Vortrefflichkeit unſerer heiligen Religion überzeugt ſeyd, wie es euere Pflicht iſt, ſo bitten und beſchwören wir euch, durch unſern Herrn Jeſus, daß ihr, von uns unterrichtet, wie ihr auf dem Pfade des Herrn wandeln ſollet, um ihm zu gefallen, auch in der That ſo wandelt, und zwar auf ſolche Art, daß ihr auf demſelben immer weitere Fortſchritte machet. Dieſer Pfad iſt ſicher; er beruhiget die Seelen, er zerſtreuet die eiteln Beſorgniſſe des Geiſtes, er bringt den Frieden und die Liebe in das Herz; wenn ihr ihm folget, ſo habt ihr nicht zu fürchten, daß ihr irre gehet.“ So geſchieht recht natürlich der Uebergang von der chriſtlichen Glaubenslehre zur chriſtlichen Sittenlehre. Zugleich wird hier gewarnet vor Verführung; es werden alle Einwendungen gegen das Chriſtenthum entkräftet, widerlegt. Ferners wird aufmerkſam gemacht auf die Beſchränktheit der Vernunft, auf die Pflicht, ſie der Offenbarung zu unterwerfen. „Aber geſtatten wir alsdann der Vernunft gar keinen Antheil an der Unterſuchung der Wahrheiten der Religion? Es bleibt ihr ein ſehr großer, der aber ganz ihrer Faſſungskraft angemeſſen iſt; dieſer Antheil beſtehet darin, zu erforſchen, ob das, was ihr als eine geoffenbarte Wahrheit vorgetragen wird, wirklich geoffenbaret worden ſey. In dieſem Sinne kann man die Worte des heil. Paulus an die Römer anwenden: „„Euere Unterwerfung ſey auf die Vernunft ge-

gebauet.““ (Röm. XII. 1.) Iſt die Thatſache erwieſen, iſt es ſicher, daß Gott geredet hat; ſo hat die Vernunft weiter nichts mehr zu thun, als ſich zu unterwerfen. Ihr ſehet es, theuerſte Brüder, das Vorrecht, das der Vernunft gebührt, die Thatſache der Offenbarung zu unterſuchen, brauchte nicht erſt erobert zu werden; man hat es niemals ſtreitig gemacht. Will man behaupten, die Reformazion habe ihr noch andere Rechte gegeben, ſo ſey man wohl auf ſeiner Hut; bei dem blaſſen Scheine dieſer ſo ſchwachen und doch ſo ſtolzen Vernunft werden die Geheimniſſe, die Glaubenswahrheiten, die geſammte Offenbarung verſchwinden, und mit derſelben die chriſtliche Religion. Iſt es dahin, wo man uns führen will? Iſt es denn alſo: „„daß die Reformazion willkührliche Meinungen mit Erfolg beſtritten, und Glaubenspunkte, die nur auf einem blinden Fürwahrhalten beruheten, einer unpartheiiſchen Prüfung unterworfen hat?““ Um dieſe Frage richtig zu beantworten, wäre es nöthig geweſen, daß man „„dieſe willkührlichen Meinungen, dieſe Dogmen, welche Gegenſtände eines blinden Glaubens““ ſeyn ſollen, deutlich beſtimmt hätte. Es iſt leider nur zu wahr, daß die Reformatoren viele Meinungen angegriffen und viele Religions-Wahrheiten, die in der Kirche allgemein geglaubet worden ſind, ihrer Prüfung unterworfen haben. Sie haben dieſelben durch Meinungen und Glaubenslehren ihrer Art erſetzt; aber dieſe neuen Meinungen, die neuen Glaubensſätze ſind heut zu Tage dergeſtalt verlaſſen, daß man mit Grund behaupten kann, unter den ſo mannigfaltigen Glaubensbekenntniſſen, unter den ſo verſchiedenen ſymboliſchen Büchern, die ſie nach einander aufgeſtellt haben, ſeyen kaum ſechs Artikel, die in ihren verſchiedenen Gemeinden noch allgemein anerkannt ſind. Sie haben alſo nichts anders gethan, als daß ſie wahrhaft willkührliche Meinungen an die Stelle der vorgeblich willkührlichen Meinungen und Glaubensartikel, die eine unpartheiiſche Prüfung nicht aushalten konnten, an die Stelle jener alten Dogmen geſetzt haben, die ſie einem blin-

blinden Glauben zuſchrieben. Geſtehen wir es aufrichtig, theuerſte Brüder, lohnte es ſich wohl der Mühe, um nur ſo etwas hervorzubringen, daß man ganz Europa in Brand ſteckte, alle Regierungen erſchütterte, blutige Kriege faſt ein ganzes Jahrhundert hindurch führte, unter den Völkern und ſelbſt unter den Bürgern derſelben Stadt ſo vielen Samen des Haſſes, der Zwietracht, der Feindſeligkeit verbreitete, der leider in unſern Tagen noch fortwirket?“ Jetzt werden die verderblichen Folgen der ſogenannten Reformazion geſchildert, frei geſagt daß man dadurch gar nichts gewonnen, als Stolz, Anmaßung, Eigendünkel, Zügelloſigkeit, Entehrungen der heiligen Schrift und alles Heiligen, Unſchlüſſigkeiten, immerwährende Veränderlichkeit. Es wird da Boſſuets Geſchichte der Veränderungen im Lutherthum angeführt. Nach dieſen Schilderungen heißt es in dem vortrefflichen Hirtenbriefe: „Begreift ihr Theuerſte Brüder, daß ein unbeſtändiger, immer abwechſelnder, ungewiſſer Gang zur Vollkommenheit führen könne? In menſchlichen Dingen würde man darin nichts als Inkonſequenz und Schwäche des Geiſtes erblicken, und ſehet, fürs Religionsfach findet man darin eine Urſache des Ruhmes! Aber wenn man von dieſen Eingeſtändniſſen ausgehet, ſo bleibt es von dieſem Augenblicke an erwieſen, daß, was die erſten Reformatoren als Wahrheit angekündiget haben, die Wahrheit nicht war; daß ihre Schüler, welche die Lehre ihrer Meiſter entweder verändert oder verunſtaltet haben, die Wahrheit ebenfalls nicht geſagt haben, weil man nach ihnen wieder hat verändern und umſtalten können, da doch die Wahrheit nur die Eine iſt und ſich nie verändern kann. Wer verſichert uns, daß man endlich jetzt dieſe Wahrheit, die in der Religion von ſo hohem Werthe iſt, beſitzet? Aber, wenn Verändern nichts als Verbeſſern heißt, wer wird es verhindern, abermals zu verändern? und wann wird man wohl das letzte Ziel aller dieſer Verbeſſerungen ſehen? Iſt es wahr, daß die meiſten Glaubensartikel der Reformazion nach und

nach

nach verlaſſen worden ſind, ſo ſage man uns doch, was noch davon übrig bleibt; denn in dieſem Ueberreſte muß zweifelsohne dieſe Religion beſtehen, die man für unveränderlich ausgiebt, ungeachtet aller Veränderungen, die man mit ihr vorgenommen hat. Laſſet uns die Frage in ihren einfachſten Ausdrücken aufſtellen: „„entweder iſt die chriſtliche Religion eine geoffenbarte Religion, oder ſie iſt nur bloß eine menſchliche Anſtalt.““ Iſt ſie geoffenbaret, ſo iſt ſie Gottes Wort, und Gottes Wort bleibt ewig daſſelbe; es iſt aus der ewigen Kenntniß des Erſchaffers vollſtändig hervorgegangen; es iſt der Welt durch das weſentliche Wort des Vaters, den Sohn Gottes, der ſelbſt Gott iſt, geoffenbaret worden. Die vermeſſenen Hände, die die Arche Gottes berührten, waren ſicher weniger ſtrafwürdig, als jene, die es wagen würden, von der Offenbarung abzuſchneiden, derſelben Zuſätze beizufügen, oder ſie abzuändern. (Apokal. XXII. 18 und 19.) Iſt im Gegentheile die chriſtliche Religion eine bloß menſchliche Anſtalt, ſo können wir es nicht verhindern, daß ihr das Loos aller menſchlichen Werke zu Theil werde; und wiewohl die Feſtigkeit für dieſe die ſtärkſte Probe der Vollkommenheit, und die Veränderlichkeit die klarſte Anzeige des Zerfalls und der Auflöſung iſt, ſo iſt es uns gleichviel, ob man in Rückſicht derſelben das wundervolle Verbeſſerungsſyſtem anwende, das man in unſern Zeiten ſo hoch erhebet; aber man ſage es uns frei heraus; denn es liegt uns ſehr daran, zu wiſſen, ob die, welche wir ſo gerne unſere Brüder nennen, noch Chriſten ſind? Dieſe Frage darf gemacht werden: Sind jene noch Chriſten, die in einer benachbarten weitſchichtigen Gegend ſich zum Vernunftchriſtenthume bekennen? Wer weiß nicht, daß dieſes vorgebliche Chriſtenthum nichts anders, als der Soziniauismus, die verdeckte Naturreligion iſt? Wer weiß nicht, daß der Zwiſchenraum, der die Naturreligion von der Gotteslaugnung trennt, ſehr klein iſt? Denn, kann der Deiſt losgeſprochen werden, wenn er an die geoffen-

offenbarten Geheimniſſe aus dem Grunde nicht glaubt, weil er ſie nicht begreifet; ſo kann der Atheiſt ſeinerſeits nicht ſtrafwürdig ſeyn, indem er das Daſeyn Gottes läugnet, welches ihm von ſeiner Vernunft nicht deutlich genug bewieſen wird. Ach, wer weiß endlich nicht, daß die Gottesläugnung geradehin zum Tempel der Vernunft führet, wozu ihm das Vernunftchriſtenthum den Weg zeigt? O gräuliche Erinnerung! o höchſter Grad des menſchlichen Verderbens! Und ſehet jedoch, wohin man unſere Brüder, von einer Schlußfolge zur andern — die ſie freilich nicht eingeſtehen, und welche die meiſten aus innerſtem Herzensgrunde verabſcheuen — unter dem falſchen Vorwande der Verbeſſerung und der Vervollkommnung hinleitet! O theuerſte Brüder, weit davon, nach dieſer vorgeblichen Vollkommenheit zu trachten, danken wir Gott, daß er uns durch die unabänderliche Feſtigkeit unſerer Grundſätze und durch die Gewalt, die er für die Handhabung derſelben angeordnet hat, einen ſo heilſamen Zaum anlegte." Endlich wird in dieſem liebvollen Hirtenbriefe noch einmal nachdrücklichſt chriſtliche Liebe empfohlen: „Dieſe Liebe iſt es, theuerſte Brüder, die wir euch im Namen des Urhebers alles Guten aufs dringendſte empfehlen. Ihr habt die Gabe des wahren Glaubens; Gott ſey dafür gedankt! aber ihr wiſſet wohl, daß, wenn euer Glaube auch ſo ſtark wäre, daß ihr durch denſelben Berge verſetzen könnet, und doch dabei die Liebe nicht beſäßet, ihr in den Augen Gottes ein unbedeutendes Nichts wäret. (I. Cor. XIII. 2.) Laſſet dieſe Liebe gegen jene ſich offenbaren, die wiewohl ſie von euch getrennt ſind, doch noch eure Brüder bleiben. Bezeiget ſie durch eure Nachgiebigkeit gegen dieſelben, durch eure gegenſeitige Dienſtfertigkeit, die für Mitbürger ſo geziemend iſt, wenn ſie auch ſchon nicht durch das Band des nämlichen Glaubens mit einander vereinigt ſind. — Wir empfehlen es euch, ehrwürdige Brüder, unſere Mitarbeiter in der Seelenſorge! dieſe Geſinnungen euern Schafen einzuflößen, und ſie bei ihnen fortzupflanzen. Bedenket, wie viele un-

ter der großen Zahl von denen, die andere Tempel, als wir, beſuchen, Jeſus Chriſtus im Herzen tragen, und ſich darüber entrüſten würden, wenn ſie es vermuthen könnten, daß die Grundſätze, zu denen man ſie verleiten will, ſie geradehin vom Chriſtenthum abführen. Sehet, wie es unter den Gemeinen, die ſich von uns getrennt haben, ſo viele Menſchen giebt, die durch ihre Kenntniſſe, durch ihre Tugenden, durch die ausgezeichneten Fähigkeiten, mit denen ſie die ihnen anvertrauten öffentlichen Aemter verſehen, beſonders durch ihre großmüthige Freigebigkeit gegen die Dürftigen aus allen Religionsbekenntniſſen, ſehr empfehlungswürdig ſind. Wer weiß, ob Gott ihre Menſchenliebe nicht dadurch belohnen werde, daß er ihnen den Wunſch und den Willen einflößt, ſich mit einer Kirche wieder zu vereinigen, welche ihnen zärtlich die Hand reichet, um ſie zu ſich zu rufen, und die nicht eher zufrieden und beruhigt ſeyn wird, bis ſie alle Schafe des guten Hirten in einem und demſelben Schafſtalle vereiniget ſehen wird."

Frankreich betreffend konnte man nun in Rom und in der geſammten Chriſtenheit wieder mehr getroſt und zufrieden ſeyn. Ein engliſches Blatt theilt einen Brief aus Paris mit, darin es unter Anderm heißt: „Der Eifer, welcher die frommen Miſſionäre in Frankreich beſeelt, erringet den vollſtändigſten Sieg über den Unglauben, der ſich während der Revoluzion dort verbreitet und befeſtiget hat. Unlängſt faßten die heil. Männer den heilſamen Entſchluß, die Provinzen zu durchwandern, in denen noch einige von den verruchten Blutmenſchen der Schreckenszeit leben. Sie verſuchten es, Gefühle des Glaubens und der Reue in den Gemüthern einiger Gehilfen von Fuſch, Tallian und Iſabo zu wekken. Der glücklichſte Erfolg krönte ihr hochſt lobenswerthes Bemühen. Das Gewiſſen erwachte in den verſtockten Sündern, und zum größten Triumphe der ſiegenden Beredſamkeit dieſer gottesfürchtigen Prieſter, zum Erſtaunen der Welt, zum Schrecken der Böſen und zur Erbauung der Frommen ſah man in dem ungläubi-

gen Jahrhundert zu Nant reuige Revoluzionsmenſchen mit entblößtem Haupte, barfuß und einen Strick um den Hals aus der Stadt nach dem Kalvarienberg ein vierzig Schuhe langes Kreuz auf den Schultern tragen, und dieſe ſo verhärteten Sünder auf dem ganzen Wege die unzweideutigſten Beweiſe der tiefſten, ungeheuchelten Reue und innigſten Zerknirſchung geben.“

In mehrern Städten Frankreichs haben die frommen, eifrigen Miſſionäre gute Aufnahme gefunden; aller Orten erfolgten bereits ſchon viele Bekehrungen. Gottesdienſte werden wieder öffentlich gehalten; die heilige Religion wird immer mehr und mehr hergeſtellt; es wurden bereits viele auch recht auffallende Bekehrungen bewirkt. Das Gute, wieder beſſer erkannt, fand bald in Mehrern wieder mehr Eingang; die Glaubens- und Bußprediger waren nun ſchon allgemein mehr willkommen und beliebt; Zuhörer immer in Menge fanden ſich um ihre Kanzeln, und hörten lernbegierig mit Thränen im Auge das Wort Gottes. Feierlich wurden die Taufgelübde erneuert, Feindſchaften aufgegeben, Schaden vergütet, gefährliche Bücher zernichtet, die Bildniſſe des Gekreuzigten neu aufgerichtet, und andere religiöſe Handlungen vollbracht, an welchen Viele ſonſt verſtockte Gemüther und ehemalige Ungläubige äuſſerſt erbauend Antheil genommen, daß ſich zuverläßige Beharrlichkeit in der Beſſerung mit Grund erwarten läßt. Zu den Beicht- und Kommunionandachten kamen die Leute an manchen Orten in der Menge von 6 bis 7000 zuſammen. Menſchen jedes Standes, Alters und Geſchlechtes, Hohe und Niedere, beſonders zahlreich an manchen Orten die Soldaten und Matroſen, Perſonen, welche ſich längſt von aller Religion losgeſagt hatten, kehrten auf den rechten Weg zurück, und fiengen an, ihre Sinnesänderung nicht bloß durch Bußzähren, ſondern durch eine neue Lebensweiſe zu erproben. An einigen Orten hielten Militärperſonen ihre erſte heil. Kommunion, und empfiengen die heil. Firmung. Durch paſſende Anreden, die bei dieſen Feierlichkeiten gehalten wurden, fühlten

ſich

ſich manche Zuſchauer angereget, die Prieſter zur Anhö-
rung ihrer Sündenbekenntniſſe aufzuſuchen; und ſo ver-
größerte ſich die Zahl der Bußfertigen zum Troſte aller
Freunde der Frömmigkeit. Anderswo wurden die Recht-
gläubigen durch Konvertiten vom vornehmen Stande er-
bauet. Unter dieſe zählt man eine Gräfin v. Schoaſöl,
die in Paris von der engliſchen zur katholiſchen Kirche
übergieng. Eine andere Dame von Tuluß, Pauline,
hat den nämlichen Schritt gethan.

In Kolmar hatte der eifrige Pfarrer Cottiä den
Troſt, einen Mameluken unter den Soldaten zur heil.
Taufe, und einen angeſehenen Offizier, welcher der re-
formirten Religion zugethan war, zur Ablegung des
katholiſchen Glaubensbekenntniſſes vorzubereiten.

In Beſanſon verſammelten ſich 177 Kloſterfrauen
von verſchiedenen Ordensſtänden, um ihre Geiſtesübun-
gen gemeinſchaftlich zu halten; wobei dieſelben von
den Prieſtern, die das fromme Geſchäft verrichteten,
den erwünſchten Troſt empfiengen, wieder in geſellſchaft-
liche Verbindung verſetzt zu werden.

Als in Tuluß ähnliche Geiſtesübungen gehalten
wurden, wozu ſich viele Laien verſammelten, ward am
Ende derſelben zum Beſten des Seminars eine Kollekte
angeſtellt. Die Rede von der Liebe hatte ſo gute Ein-
drücke auf alle Anweſende gemacht, daß die Kollekte
die Summe von 2000 Franken überſtieg. In eben die-
ſer Stadt nehmen ſich die jungen Seminariſten auf eine
ſehr lobenswürdige Weiſe der Sawojardenkinder an.
Sie halten öffentliche Unterweiſungen für dieſe ſonſt dem
Elende preisgegebenen Kinder, bereiten dieſelben zur er-
ſten heil. Kommunion vor; ſie veranſtalten, daß ihnen
zu dieſem Feſte neue Kleider gegeben werden, und ver-
richten dabei alle diejenigen Liebeswerke, zu welchen nur
der wahre Glaube Muth und Sehnſucht einflößet. Das
Nämliche geſchieht auch in Paris.

Sogar ein Kloſter ſah man jetzt wieder werden in
Frankreich. Dieſes Kloſter ſchlich ſich wie unvermerkt
ſo nach und nach wieder ein in die Welt. Als die Re-
voluzion ausgebrochen war, nahmen vier Schweſtern,
als

als Kloſterfrauen des Ordens der Urſulinerinnen, ihren Aufenthalt in einem Dorfe, Namens Desnå. Nicht ohne Gefahr geſtattete man ihnen, eine Wohnung zu beziehen, wo ſie beiſammen leben könnten. Sie ſuchten die große Gefälligkeit dadurch zu vergelten, daß ſie arme Kinder unterrichteten. Was ſie bei höchſt ſparſamer Lebensart von wohlhabenden Eltern hie und da empfiengen, wurde für arme Kranke, die ſie mit Arzneien und erforderlichen Erquickungen beſorgten, edelmüthig angewendet. Die fünfte Schweſter, welche durch die Revolution war gehindert worden, in denſelben Orden zu treten, verband ſich mit den thätigen Kloſterfrauen; ſie kaufte von ihrem Erbtheile einen Hausplatz, und errichtete eine Wohnung, die ſich ganz zu einer klöſterlichen Geſellſchaft eignete. Ihre Einkünfte und die Penſionen der Schweſtern, ihr Fleiß in ſchönen Arbeiten, ihre Sparſamkeit, um wohlthätig zu ſeyn, Alles benützten ſie zu einer erbauenden klöſterlichen Lebensweiſe. Seit einigen Monaten iſt dieſer frommen Geſellſchaft die Erlaubniß ertheilt worden, nicht nur die Kloſterkleidung wieder anzulegen, ſondern auch Novitzen aufzunehmen. Unter den neuaufgenommenen Ordensneulingen war die jüngſte Schweſter diejenige, welche ſogleich die Gelübde ablegte, indem der Generalvikar nicht für nöthig erachtete, ihr eine längere Probezeit aufzulegen. Man ließ mit Recht die 20 Jahre, während welchen ſie, mit den guten Schweſtern vereint, ein ſo rührendes Beiſpiel raſtloſer Thätigkeit in allerlei Liebeswerken und das Licht tadelloſer Frömmigkeit hatte leuchten laſſen, für das Noviziat gelten. Der ganze Kanton ſieht dieſe Anſtalt für eine große Wohlthat an. Die Kloſterfrauen unterrichten die Kinder, beſuchen die Kranken, und verrichten alle Liebesdienſte, zu welchen ſie ihre Ordensſatzungen anleiten.

Heuer ſchon, ſchon im Jahre Chriſti 1818, alſo innerhalb weniger als zwei Jahren erſchien des berühmten Herrn Abtes Maximilian Prechtls „Seitenſtück zu Luters Weisheit“ in einer vierten Auflage, den rheiniſchen Nachdruck miteingerechnet. Der ſchnelle Abſatz die-

dieſes Buches iſt ein faktiſcher Beweis, daß ein zahlreiches Publikum die innere Güte dieſes Werkes anerkennt, und ihm den verdienten Beifall zollt, ohne alle auch mindeſte Beachtung aller jener Rezenſionen in norddeutſchen Blättern und Libellen, welche ſich ſo viele Mühe gaben, das Seitenſtück in den Schatten zu ſtellen, und deſſen Gehalt den Käufern oder Leſern verdächtig zu machen, durch den abgenützten Kunſtgriff: „Beſchimpfe, — läſtere ohne Scheu.“ In dieſer neuen Ausgabe iſt der Text wörtlich und buchſtäblich nach der Original-Ausgabe geliefert, welche Luter ſelbſt veranſtaltete. Dadurch wurde die Behauptung des anonymen Sendſchreibers widerlegt: „daß die unter Melanchtons Augen erſchienene Ausgabe, aus welcher der Text in den beiden erſten Ausgaben des Seitenſtückes wörtlich war abgedruckt worden, mehrere ſinnſtörende Druckfehler enthalte.“ Denn gerade in den befraglichen Stellen ſind beide Ausgaben, die luteriſche und die melanchtoniſche, ganz gleichlautend und harmonirend. Zugleich aber dringt ſich dem Leſer, welcher den luteriſchen Originaltext und den von Melanchton hie und da in der Schreibart verbeſſerten aufmerkſam mit einander vergleicht, unwillkührlich die Bemerkung auf: „daß ſich Luters Geiſt auch ſogar in ſeiner Orthographie und in ſeinem Style ausſpreche.“ — Gleichwie nämlich der ganze Inhalt des Buches: „wider das Babſtum“ ein fortwährender, unaufhaltſamer Erguß der bitterſten Galle, des grimmigſten Haſſes, der zügelloſeſten Leidenſchaft, und nur die Mißgeburt einer in helle Flammen geſetzten Wuth iſt, welche ſich kühlen, oder vielmehr losbrechen und austoben will, geſchehe es auf was immer für eine Weiſe, wenn gleich mit Lügen und Schwänken, mit ſchändlichen Verläumdungen und den niedrigſten Inzichten; — eben ſo zeugt auch der Styl, die Plattheit der Sprache, die Unordnung der Konſtrukzion von der großen Haſt, mit welcher ſich die ganze Schrift, Wort für Wort, Satz für Satz aus der tobenden Bruſt des ſtürmiſchen, beſonders damals blind

und vernunftlos wüthenden Reformators ohne Ueberlegung, ohne Bedächtlichkeit, ohne ſtrenge Schlußfolge hervordrängte und auf das Papier niederſtrömte. Da findet man keine Gleichförmigkeit in der Schreibart, nach der damals üblichen Orthographie; da entdeckt man keine Auswahl des Ausdruckes, noch weniger einen reif erwogenen Plan. — Die eckelhaften Wiederholungen, die albernen Kontrakzionen von Worten, die ihrer Natur und Bedeutung nach getrennt ſeyn ſollen, die abentheuerlichen Abkürzungen, die Verfälſchungen ausländiſcher Benennungen, die Trivialitäten, und Obſzönitäten der Bilder, Gleichniſſe und Phraſen; — alles dieſes verräth unwiderſprechlich, daß Luter ſein Buch nur in dem Zuſtande einer zur Stunde gereizten Leidenſchaft geſchrieben, oder vielmehr, daß er hier in eine Nüſſe zuſammgedrängt und ſummariſch rekapitulirt habe, was er vielleicht ſchon hundertmal bei ſchicklicher Gelegenheit vor der niedrigſten Hefe des Volkes auf der Kanzel oder im alltäglichen Umgange ausgeiferte.

Indeſſen war gegen den eifervollen Verfechter der Wahrheit, gegen Maximilian Prechtl ein neuer Kämpfer aufgetreten — J. Chr. Berbert, luteriſcher Diakon in Königsberg, einem Flecken in Franken, mit ſeiner Schrift: „Kritiſche Beleuchtung der anonymen Schrift eines Katholiken unter dem Titel: Seitenſtück zur Weisheit Dr. Martin Luters.“ Alſogleich, noch eben dieſes Jahr Chriſti 1818, eilte Abt Maximilian Prechtl auch dieſem neuen Gegner entgegen mit der ſehr merkwürdigen Schrift: „Kritiſcher Rückblick auf Herrn J. Chr. Berbert's kritiſche Beleuchtung des Seitenſtückes zu Dr. Martin Luters Weisheit von Maximilian Prechtl, Abte des aufgelösten Benediktinerkloſters Michlfeld, Verfaſſer des Seitenſtückes.“ Der gelehrte und vortreffliche Herr Verfaſſer des Seitenſtückes liefert in dieſer Schrift einen neuen Beweis von ſeinem unermüdeten Eifer in Vertheidigung der gerechten und guten Sache der katholiſchen Kirche gegen ihre widerrechtlichen Angreifer. Treu dem gegebenen Worte, keinem Gegner eine Antwort ſchuldig

dig zu bleiben, und vertrauend auf die Kraft der Wahrheit, vor deren Glanze alle Sophismen der Lüge dahinſchwinden wie die Nebel vor der ſtrahlenden Sonne, rechtfertiget er ſich und ſein Buch mit gewohnter Gründlichkeit. Der kritiſche Beleuchter ſuchte vor allem ſeinen Luter und Luters Werke zu beleuchten; er jammert: „daß durch das Prechtlſche Seitenſtück auf das ganze Luterthum Schatten geworfen werde;“ er ſagt ferners noch: „In demſelben werden Luters Schriften überhaupt, und insbeſondere ſeine Schrift gegen das Pabſtthum in das nachtheiligſte Licht geſetzt, und der Reformator als ein Wahnſinniger, Berauſchter, Tollhäusler charakteriſirt. Nichtsdeſtoweuiger, meint Herr Berbert, habe Lomler Recht gehabt, Luters Schriften herauszugeben, ſie klaſſiſch zu nennen, und Leſern jeder Art anzuempfehlen; denn Luter ſey der Wiederherſteller der Gewiſſensfreiheit, und ſogar einer feſter ſtehenden bürgerlichen Ordnung, mit ihm habe die liebliche Morgenröthe im Gebiete der Wiſſenſchaften begonnen. — Das Leben Luters ſey und bleibe ein freier Aufſchwung des Geiſtes über den Dunſtkreis des Aberglaubens und der Vorurtheile.“ Auf dieſe ſchon ſo oft abgedroſchene Sprechereien war jetzt im Grunde gar nichts zu erwiedern; Abt Prechtl hatte hierauf erſt geantwortet in der Vorrede zur dritten Ausgabe ſeines Seitenſtückes, wo er S. XXIII geſagt: „Kindern, nicht Männern, ſollte man in unſern Tagen ſagen: „„daß Luter über allen Tadel erhaben ſey, daß er keiner Ehrenrettung bedürfe, daß er für ſich ſelbſt ſprechen ſoll.““ — Ich ließ ihn ſelbſt ſprechen; führte ſeine eigenen Worte an; — und nicht nur Katholiken, ſondern auch Proteſtanten errötheten darüber, und folgerten daraus, ſtatt Weisheit, leidenſchaftlichen Unſinn.“ — Nach vorausgeſchickten Lobeserhebungen Luters hebt Herr Berbert als vorgebliche Hauptanklagspunkte des Seitenſtücks folgende drei aus: 1) „Luter habe ſich theils ſtachlichter, theils unedler und borſtiger (ſehr bezeichnend ſind dieſe Epitheta von den Schweinen hergeholt!) Ausdrücke gegen ſeine Gegner be-

dient, die keinem gebildeten Menſchen, am allerwe=nigſten dem Gelehrten und dem Reformator ziemen. 2) Luter habe in ſeiner Schrift den Pabſt angegriffen, deſſen Primat und Anſehen, als ſichtbares Oberhaupt der chriſtlichen Kirche, doch in der Kirchengeſchichte und in der Bibel begründet iſt; 3) folglich könne Luter kein Werkzeug der göttlichen Vorſehung, kein von ihr be=rufener Reformator, kein Rüſtzeug Gottes geweſen ſeyn" u. ſ. w. Ueber den erſten dieſer Anklagspunkte (welche freilich erſt in das Seitenſtück willkührlich von dem Hrn. Diakon hineingelegt worden ſind!) rechtfertiget er den Luter durch den Unfug des Ablaßhandels. Den zwei=ten Punkt betreffend, ſchämt ſich Herr Berbert nicht, dem Verfaſſer des Seitenſtückes aufzubürden: „daß er, um den Primat des Pabſtes zu beweiſen, die Dekreta=len zu Hilfe nehme." Nun macht ſich Berbert über die Worte Jeſu: „Du biſt ein Fels (Petrus) und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen." — Dieſe heiligen, ſo deutlichen Worte er=klärt er dann willkührlich, ganz ſonderbar, wie über=haupt bei dieſen Leuten die heil. Schrift ſich nach den Menſchen richten muß, wenn es den Menſchen nicht be=liebt, ſich nach der heil. Schrift zu richten. Und ſo iſt ferners alles verfinſternd, was dieſer Beleuchter vor=bringt, wie im Gegentheil alles Licht iſt, was das ſchö=ne, ſanfte, hell ſchimmernde Licht Deutſchlands — Abt Prechtl vorträgt in ſeinem kritiſchen „Rückblick auf Ber=berts ſogenannte Beleuchtung des berühmten Seitenſtük=kes." Bis Seite 21 durchgeht Abt Prechtl ſummariſch das Weſen der ſogenannten Beleuchtung; er zeigt, wie lieblos und ungerecht dem Verfaſſer des Seitenſtückes Meinungen und Abſichten angedichtet werden, an die er niemals dachte. Seite 23 beginnt der prüfende und reſpektive widerlegende Kommentar über die einzelnen Stellen der kritiſchen Beleuchtung. Vor Allem wird der richtige Standpunkt feſtgeſetzt, von welchem aus — die Erſcheinung des Seitenſtückes beurtheilt werden müſſe: „Aufhellung der verhüllten Wahrheit und Vertheidigung

des

des Katholizismus war meine unmittelbare Tendenz. Die Herabwürdigung der Perſon Luters iſt (höchſtens) die Folge davon, nicht lediglich Tendenz. — Nicht höherer Auftrag, ſondern nur Liebe der Wahrheit motivirte mich zur Herausgabe des Seitenſtückes. Schrieb ich „„con amore““ (wie Herr Berbert eingeſteht,) wie konnte mein Zweck ſeyn, unkundige Leſer zu präokkupiren? Vielmehr bezweckte ich, (dieß erhellet aus jedem Blatte,) präokkupirten Leſern die Augen zu öffnen.“ Hierauf (Seite 31) werden die wahren Gründe angegeben, warum Luters Schriften ſo mächtig auf das gemeine Volk wirkten, und ſich ſo ſchnell verbreiteten: „ſie begünſtigen den Freiheitsſinn und die Leidenſchaften des gelehrten und ungelehrten Pöbels; ſie befaßten ſich mit empörender Läſterung der kirchlichen, manchmal auch der politiſchen Obergewalt; ſie ſprachen mit kühnem Tone über Gegenſtände ab, deren Gründe zu faſſen das Volk nicht fähig war; ſie täuſchten zuweilen die erhitzte Phantaſie mit entehrenden Titelkupfern. Man muß die damaligen Zeitumſtände und das gemeine Volk nicht kennen, wenn man die mächtige Wirkung der gedachten Flugſchriften bezweifelte, oder aus dieſer Wirkung einen großen Werth derſelben folgern wollte. Haben ja auch Flugſchriften ähnlicher Art in den neuern Zeiten das Volk Frankreichs elekteriſirt, und große Ereigniſſe vorbereitet. Dieß wurde allerdings von den einſichtsvollſten Männern der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche eingeſehen und eingeſtanden.“ Gründlich und unwiderlegbar wird (Seite 41) gezeigt, daß ſich Luters wildes und ungeſtümmes Betragen durch keine Ausflucht, nicht durch ſein Temperament, nicht durch den Geiſt der damaligen Zeit, nicht durch die herrſchenden Mißbräuche, nicht durch die Reizungen von Seite ſeiner Gegner entſchuldigen laſſe. — Auf die Behauptung: „Der Plan ſeines (des Luters) Lebens ſey augenſcheinlich von einer höhern Hand gezeichnet geweſen,“ wird mit den Worten des Erasmus erwiedert: „Auch Pharao, Nabuchadonoſor, Attila waren Werkzeuge

und Geiſſeln Gottes. — Denke man den Luter, wie man will, ſo wird ſein durch die eigenen Schriften beurkundetes Verfahren immer befremdend bleiben. — Denke man ihn als einen Sohn der Natur; dann möchten wohl mehrere ſeiner Züge die Verdorbenheit der menſchlichen Natur erproben, und bei einem Religions-Reformator ſollte man nicht die erſte Rückſicht auf den Sohn der Natur nehmen müſſen. Luters Offenheit artete manchmal in Obſzönitäten aus; ſein Sinn für das Wahre wurde nur gar zu oft durch die Herrſchaft zügelloſer Leidenſchaften unterdrücket. Ungeachtet ſeines Starrſinnes bei verſchiedenen Gelegenheiten — war er in ſeinen Grundſätzen ſehr oft ſchwankend; die Lehren von beiden Geſtalten der Euchariſtie, von dem Pabſte, vom Reinigungsorte, von der Beicht und ſelbſt vom Ablaſſe ꝛc. mögen hievon die Beweiſe ſeyn. Für das, was er ſich einmal in den Kopf ſetzte, es mochte Wahrheit oder Unwahrheit ſeyn, war er zu jedem Opfer bereit. Ich berufe mich hierüber auf das Urtheil jedes Geſchichtkundigen.“ Hr. Berbert ſprach, ohne einen hiſtoriſchen Beweis anzuführen, den Satz aus: „Luter hätte ſich den Weg zu den größten Ehrenſtellen bahnen können, wenn er auf das ſchmeichelhafte Zureden Kajetans und Staupitzens in Augsburg die drei Sylben nachgeſprochen hätte: „„Re-vo-co (ich widerrufe!)““ — Hierauf erwidert der kritiſche Rückblick: „Die Ausſicht auf die Ehrenſtellen im Falle eines Widerrufes dürfte wohl dem (von Berbert) ſo oft vorgeſchützten Verfolgungsgeiſte des Pabſtes widerſprechen; und welche Ehrenſtellen wurden dem Reformator angetragen? — Der Gedanke, das Haupt einer neuen Parthei zu ſeyn, überwog gar leicht jeden Reiz anderer Ehrenſtellen. Hat Luter zu Augsburg gleichwohl die drei Sylben „„Revoco““ nicht ausgeſprochen; ſo legte er doch daſelbſt in Gegenwart vier kaiſerlicher Räthe folgenden Widerruf ab ꝛc.“ (Nun folgt dieſer Widerruf wörtlich angeführt.) — „Dieſer Widerruf zu Augsburg,“ heißt es weiter, „wie ihn Luter ſelbſt anführt, befindet ſich in der, unter den Augen Me-

landthons herausgekommenen Wittenberger = Edizion der luteriſchen Werke. Wenn jene intereſſante Stelle in ſpätern Verordnungen ausgelaſſen wurde; ſo dürfte es eben nicht Beweis der Redlichkeit ſeyn. — Indeſſen kann man durchaus unſchwer folgern, wie ſtandhaft, und welch ein Mann von Wort Luter geweſen ſey!" Ueber die bogenlange, nichts beweiſende Aufzählung einiger Mißbräuche, welche damals ſollen geherrſcht haben, und welche den Luter zur Reformazion ſollen berechtiget und aufgefordert haben, wird angemerkt: „daß dieſe faden und exzentriſchen Tiraden eigentlich nichts bezwecken, als eine Täuſchung und Abführung des Publikums von der Hauptſache. Man will den Katholiken glauben machen, „„dem Luter ſey es um nichts, als um Abſtellung des Sittenverderbniſſes zu thun geweſen."" — Auch hier werden die von dem Herrn Diakon Theils falſch, Theils nur halb zitirten Stellen, Schritt für Schritt berichtiget und ergänzt; zugleich aus der Reformazionsgeſchichte unwiderſprechliche Daten angeführet, woraus ſich ergiebt, daß der Tezeliſche Ablaßſtreit für den Luter mehr Vorwand, als eigentliche Veranlaſſung geweſen ſey, loszubrechen. Die über alle Begriffe ſeichten und oberflächlichen Einwendungen des Herrn Berbert gegen den kirchlichen Primat aus Gründen der heil. Schrift und der Kirchengeſchichte zu widerlegen, koſtete dem gelehrten Verfaſſer des kritiſchen Rückblickes nicht viele Mühe. Er leiſtete, was von ſo einem gründlichen Theologen zu erwarten war, und widerlegte den faden Deklamator mit einer Kraft und Präziſion, welche nichts mehr zu wünſchen übrig läßt. Auf den letzten Punkt: „Ob Luter ſtachlichter und borſtiger Ausdrücke wegen ein moraliſch = ſchlechter Menſch zu nennen ſey, ob er nicht vielmehr, wegen ſeiner Reformazion, die ſich ſo ſchnell verbreitet hat, Achtung verdiene?" lautet die Antwort: „Herr Berbert greift hier wieder etwas aus der Luft auf, und dichtet dem Seitenſtücke an, was darin nicht enthalten iſt! — Nirgends kommt in meiner ganzen Schrift einer dieſer

Ausdrücke vor; vielmehr wollte ich darin, ſo viel es möglich war, den moraliſchen Charakter Luters ſchonen, und deſſen Aeuſſerungen manchmal auf eine ſchuldloſe Geiſtesverwirrung deuten, wie es ſchon oben bemerkt wurde. Ich lieferte ja ein Seitenſtück zur Weisheit, nicht zur Moralität Dr. Martin Luters. — Die ſchnelle und weite Verbreitung des Luterthumes iſt kein geltender Beweis von der Wahrheit; nur gar zu oft verbreitet ſich der Irrthum weiter und ſchneller, wenn er die Leidenſchaften begünſtiget. Oder iſt die ſchnelle und weite Verbreitung des Muhamedismus ein geltender Beweis von der Wahrheit deſſelben?" — u. ſ. w. Ueber das vorgebliche Atteſt des Erasmus zu Gunſten Luters wurde ſchon oben das Nöthige angemerkt. Mit dieſer Geſchichtskunde iſt dieſer Punkt (Seite 175 bis 178) weitläufig und erſchöpfend erörtert. Jedoch gehen wir unmittelbar auf die Schlußſtelle, worin der Herr Verfaſſer des kritiſchen Rückblickes ſein Urtheil über die Beleuchtung des Herrn Diakons ausſpricht — ein Urtheil, welches jeder unbefangene Leſer gerne unterzeichnet: „Herr Berbert verſprach dem Publikum eine kritiſche Beleuchtung meines Seitenſtückes zu liefern; — aber er berührte davon nicht den hundertſten Theil; das Wenige, worauf er hindeutete, wurde von ihm entſtellt, und niemals durch gehörige Zitazion in der Quelle nachgewieſen. Vieles, ſelbſt mein Hauptſtoff, wurde verdreht; Vieles, eben nicht im Geiſte chriſtlicher Liebe, mir angedichtet; Manches unrichtig überſetzt, und mancher allbereits bis zur möglichen Evidenz aufgedeckter Irrthum neuerdings geltend zu machen geſucht. Möge nun das Publikum urtheilen, ob ich hier zu viel, ob ich nicht zu wenig ausgeſprochen habe? Und ob in der ganzen kritiſchen Beleuchtung auch nur ein einziger, zur wahren Beleuchtung des Seitenſtückes geeigneter Satz aufzufinden ſey? — Selbſt Herr Berbert möge jetzt hierüber urtheilen! Will er jede gegründete Zurechtweiſung mit Dank annehmen, wie ſeine anfängliche Aeußerung lautet; ſo wird er mir deſtoweniger einen

kriti-

kritiſchen Rückblick auf ſeine Schrift verargen, welcher zu meiner Vertheidigung und zur Aufklärung der entſtellten Wahrheit ſchlechterdings nöthig ſchien. Auch ich werde jede gegründete Zurechtweiſung mit Dank erwiedern; und werde im nöthigen Falle weitere Aufklärung geben, und ſtets mit redlicher Offenheit meine und die gegenſeitigen Gründe dem Publikum wörtlich vorlegen."

Aufrichtend wieder mächtig, kräftig ermunternd, aus reinſter Freude hervorgehend, und zu reinſten Freuden führend, war die oberhirtliche Anordnung, welche am 12. Mai dieſes Jahres Chriſti 1818, das heilige Fronleichnamsfeſt betreffend, der Biſchof von Maynz an die frommen Bewohner dieſer Stadt erließ, in den Worten: „Wer aus uns, vielgeliebte Brüder, erinnert ſich wohl ohne Rührung an den ſchönen Tag, da wir im vorigen Jahre die Fronleichnamsprozeſſion zum erſten Male wieder öffentlich in unſern Mauern führten. Lange hatten die Chriſten keine ſo innige Freude genoſſen; noch niemal hatte ſich der Wunſch des Volkes ſo laut, ſo herzlich, ſo einſtimmig ausgeſprochen. Welch ein Zuſammenſtrömen! Welch ein Jubel! Wie häufig die Freudenthränen floßen! Wie rührend ſie waren, die lieben Kleinen, welche den Zug eröffneten! Wie erbaulich die chriſtlichen Jünglinge und Jungfrauen, welche in Eingezogenheit und Andacht wetteiferten! Wie heiter und zufrieden das Antlitz der guten Väter und Mütter; Wie ergreifend der Eifer, die Frömmigkeit, der ernſte und harmoniſche Geſang Aller! — Und nicht nur jene, welche den Zug begleiteten, ſangen die heiligen Lieder mit; aus den Häuſern, von den Straßen her ſtimmten laut jene mit an, welche nur Zuſchauer waren; die, welche vielleicht aus bloßer Neugierde herbeigeeilet waren, um zu ſehen, was da vorgienge; Mütter, ohne andern Schmuck, als etwa ein Kind auf dem Arm; Fremde, Nichtkatholiken ſogar wurden begeiſtert, hingeriſſen, und ſchloſſen ſich an die wallende Reihe an; und wer ſich nicht anſchloß, betete, oder ſtreuete Blumen,

erhob den Zug durch ſeine ſtille Ehrfurcht; die ganze Stadt ſchien ein Herz und eine Seele zu ſeyn. Aber über alles gieng das Entzücken bei der Rückkehr der Prozeſſion zur Domkirche, da nämlich auf dem weitſchichtigen Platz, der ſich vor dieſem majeſtätiſchen Gebäude eröffnet, die unermeßliche Chriſtenſchaar, unter feierlichem Glockengeläute, unter laut und lieblich klingenden Inſtrumenten, unter lebhaftem Schwingen unzähliger Fahnen, hingeworfen auf die Knie, beim Anblicke des allmählig herannahenden Allerheiligſten anſtimmte und himmelan ertönen ließ das ſo ſchöne „Groſſer Gott, wir loben dich! Herr, wir preiſen deine Stärke! ꝛc.“ Lange erzähltet ihr noch davon; und wenn ihr euch eine ſelige Stunde machen wolltet, mußte im fröhlichen Kreiſe eurer Familie von der herrlichen Fronleichnamsprozeſſion geſprochen, und zum Beſchluß das: „Großer Gott, wir loben dich!“ auf ein neues angeſtimmt werden, wobei ihr denn auch nicht vergaßet, den geliebteſten Fürſten zu preiſen, dem ihr alles dieſes verdanket. Und nun, vielgeliebte Brüder, rückt abermal die Zeit herbei, da ſich dieſer Freudentag für uns wieder erneuern wird; ihr lebet bei der bloßen Erwartung deſſelben ſchon wieder auf; ihr ſeyd mit allen Händen beſchäftiget, alles dazu vorzubereiten, und ihr verſprechet euch mit innigſter Zufriedenheit, daß dieſer zweite Zug den erſten an Glanz und Größe weit übertreffen ſoll. — Es war auch wirklich im vorigen Jahre die Zeit zu kurz anberaumt, als daß alles nach Erforderniß hätte zubereitet werden können. Es wird alſo hie und da manches abgeändert, manches verbeſſert erſcheinen, und was auch jetzt noch nicht geſchehen konnte, wird mit der Hilfe Gottes in Zukunft noch geſchehen. Woher aber kömmt es doch, vielgeliebte Brüder, daß wir uns ſo ſehr erfreuen, und einen ſo großen Werth auf eine Prozeſſion legen, die ja doch nicht zum Weſentlichen der Religion gehört, und nur, wie man zu ſagen pflegt, das Aeuſſere, die Hülle, die Schale derſelben ausmacht. Ohne hier alles das wiederholen zu wollen, was wir in der erſten

Verordnung zum Unterrichte vortrugen, geſtehen wir es gern ein, daß eine Prozeſſion, wie auch einige andere Gebräuche oder Zeremonien, nicht zum Weſentlichen der Religion gehören; die Religion iſt in ſich, was ſie iſt, ohne dieſelben; und die Chriſten würden weit irren, wenn ſie darum ſchon alles gethan zu haben glaubten, weil ſie einer Prozeſſion beigewohnt haben; auch ermüden die Seelſorger nicht, ihnen dieſen Wahn zu benehmen. Allein aus dem, daß das Aeußere nicht das Weſentliche, nicht der Kern, ſondern nur die Hülle, die Schale iſt, folgt denn ſchon daraus, daß man es ohne weiters entbehren, wegwerfen müſſe? Entbehret, verwirft man ſo leicht in der menſchlichen Geſellſchaft alles, was nicht durchaus Weſentlich iſt? Wird nicht manches ſorgfältig beibehalten, ſobald es auf Sittlichkeit, Ordnung und Anſtand kräftig wirkt? Der Glanz, zum Beiſpiele, die Herrlichkeit, welche die Großen der Erde umgeben, gehören nur zum Aeußern; ſie ſind nicht weſentlich; der Fürſten Macht beſteht ohne ſie; denn dieſe Macht kömmt von Gott; wäre es aber darum räthlich, daß die Fürſten bei jeder Gelegenheit ſo einfach erſcheinen, als die gemeinſten ihrer Unterthanen? — Oder, wer wird wohl dem liebenden Kinde ſeine Liebkoſungen gegen ſeine Eltern, dem Dankbaren die Bezeugungen ſeiner Erkenntlichkeit gegen einen Wohlthäter, den Jubel des geſammten Volkes in Gegenwart des beſten Fürſten darum unterſagen wollen, weil ſie, dieſe Ausdrücke, nur das Aeußere, nicht das Weſentliche ihrer Empfindungen ſind? Das Aeußere ohne das Innere wäre freilich nichts; aber das Innere mit dem Aeußern, iſt dieſes nicht alles? Oder kann wohl das Aeußere wegbleiben, wenn das Innere da iſt? Ein gefühlvolles Herz, iſt es nicht ein verſchloſſenes Feuer, welches nicht verſchloſſen bleiben will, welches Gewalt braucht, ausbricht, und nicht ruhet, bis es ſich weit umher verbreitet hat? — So iſt auch eigentlich, um auf das Gleichniß der Hülle, der Schale zurück zu kommen, nur der Kern das Weſentliche; niemand läugnet es. Iſt aber

darum die Schale ſogleich zu verwerfen? Muß ſie nicht den Kern ſchützen, erhalten, zur Reiſe bringen? Macht ſie nicht, bis dahin, eines mit ihm aus? Und wer vor der Zeit die Schale unnütz zerbrechen, abwerſen wollte, würde der nicht den Kern ſelbſt ſchwächen, tödten? — Sehet, vielgeliebte Brüder, ſo behalten auch wir das Aeußere, die Verzierungen, die Gebräuche, die Pracht, den Geſang, die Umgänge in unſern Gottesverehrungen bei, ſo lange wir nämlich auf dieſer Sinnenwelt wohnen, wo wir nicht allein aus Seel und Geiſt, ſondern auch aus Sinnen beſtehen. Gehen wir dann dermaleinſt zu Gott über, haben wir das Glück, nach dem Worte des heil. Johannes: „„Gott zu ſehen, wie er iſt, ihn von Angeſicht zu ſchauen;““ dann zerfällt die Hülle von ſelbſt, die Schale bleibt zurück, der Spiegel, in welchem wir Gott hienieden ſchaueten, geht in Trümmer. Bis dahin ſey uns vergönnet, das Aeußere, das Sichtbare als ein Mittel, als eine Stufe, uns zum Unſichtbaren zu erſchwingen, beizubehalten. — Und folgen wir hierin nicht dem Pfade, welchen uns der Allerhöchſte ſelbſt vorgezeichnet hat? Wozu breitet der Schöpfer das liebliche, mit tauſend Blumen beſäete Grüne, gleich einem weichen Teppich, unter die Füße des Menſchen aus? Warum erhebt ſich die Sonne ſo prachtvoll über ſeinem Haupte, und geht ſo glänzend vor ſeinen Augen nieder? Warum zieht, während der feierlichen Stille der Nacht, das unermeßliche Sternenheer am Himmel funkelnd einher? Warum ſteht der Menſch im Mittelpunkte des herrlichen Weltalls? Wozu alles dieſes? Kann ſich etwa der Menſch ohne dieſe Werke der Hand Gottes nicht bis zu Gott erheben? Schließt er ja doch zuweilen ſogar alle ſeine Sinne, um ſich deſto mehr in Gott zu vertiefen. Sie ſind alſo nur das Aeußere, die Hülle, die Schale, nicht das Weſentliche, nicht Gott ſelbſt; und doch gab ſie uns der Schöpfer; und wie erheben ſie nicht des Menſchen Herz und Geiſt! Welch ein tiefes Gefühl von Ehrfurcht, Dank, Liebe und Anbetung erwecken, erhalten, vermehren ſie nicht in ihm?

Wohlan

Wohlan denn, fromme Chriſten, freuen wir uns abermal und aus vollem Herzen, da wir das ſo rührende Frouleichnamsfeſt wieder herannahen ſehen. Es werde nichts geſpart, deſſelben Glanz und Herrlichkeit zu vermehren; und wer noch für Sittlichkeit, für Religion, für das, was das menſchliche Herz beglücken kann, Gefühl hat, der ſchließe ſich mit an, der nehme Theil daran; denn es iſt der große Tag für uns, der Tag der herrlichſten Wohlthaten unſers Heilandes, der Tag der Wunder der Liebe; der Tag, da er uns im allerheiligſten Altarsſakramente die Quelle aller Gnaden eröffnete, und uns das liebenswürdigſte Unterpfand unſerer Unſterblichkeit und der ewigen Seligkeit zurückließ; der Tag unſerer Gegenliebe und unausſprechlichen Erkenntlichkeit."

In Augsburg erſchienen vor Kurzem im Druck, und wurden von allen Freunden der Wahrheit und des Lichtes mit Vergnügen geleſen — die „Gedanken eines Katholiken über die beim Grabe eines mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1818 in Paſſau verſtorbenen luteriſchen Handelsmannes geſprochenen, und bald darauf in Druck gegebenen Leichen-Rede des Hrn. Michael Brenner, des Predigers an der Stadtpfarrkirche zum heil. Paul in Paſſau." Der ſo eifervolle als beſcheidene, gelehrte Verfaſſer dieſes ſo liebvoll als gründlich entworfenen Schriftchens, der Herr geiſtliche Rath und Domprediger in Augsburg, Martin Gräf, ſo entſcheidend als kurz alles abfertigend, rüget zuerſt die einmal zu gewagte Vergleichung des verſtorbenen Proteſtanten mit dem großen heil. Weltapoſtel Paulus; dann kömmt er gleich zur Hauptſache, auf das Anſtößigſte, auf das Aergerlichſte, auf die Hauptverirrung des Leichenredners, auf die Worte: „Sey es, daß er (der Verſtorbene, der proteſtantiſche Handelsmann) durch den Buchſtaben von unſerm Glaubensbekenntniſſe geſchieden war, dem Geiſte nach iſt er doch eins mit uns geweſen." Dieſem allen Irrgläubigen gewöhnlichen Irrthume entgegen eifernd, ſagt liebvoll und beſcheiden der Verfaſſer des angezeigten Schriftchens: „Die Worte:

„„Sey es, daß er durch den Buchſtaben von unſerem Glaubensbekenntniſſe geſchieden war, dem Geiſte nach iſt er doch eins mit uns geweſen,““ dieſe Worte, ſage ich, las ich, ich las ſie wieder, und las ſie öfters, und ich konnte keinen andern Sinn herausbringen, als: „„daß die proteſtantiſche Religion von der katholiſchen im Weſen nicht unterſchieden ſey, daß das katholiſche Glaubensbekenntniß von der Augsburger-Konfeſſion nur dem Buchſtaben nach, nicht aber dem Geiſte nach verſchieden ſey.““ — Dieſe Worte, wie ſie daliegen, können nicht wohl anderſt gedeutet werden. — Solche Ausdrücke hörte ich ſchon oft auch von angeſehenen Leuten, denen es aber, bei all ihrem ſonſtigen Wiſſen, offenbar an Religionkenntniſſen fehlet; ſo könnte nach und nach auch der gemeine Mann auf den Gedanken kommen: „„Es werde zwiſchen dem Glauben der Katholiken und Luteraner kein ſo weſentlicher Unterſchied ſeyn.““ Vermuthlich hat nur ein irriger Begriff von Duldung (von ſogenannter Toleranz) den Leichenredner in ſeinen Irrthum verleitet; denn die wahre Toleranz fordert nicht, daß wir die Irrthümer dulden. Die Irrenden müſſen wir dulden, und mit Liebe behandeln, ſie nach und nach vom Irrthume, und von der Wahrheit überzeugen, daß ſie den Irrthum verlaſſen, und die Wahrheit umarmen. Dem Irrthume darf ich nicht das Wort ſprechen, das iſt falſche, ſchädliche Toleranz, welche die Welt nicht glücklich, wohl aber unglücklich macht, weil ſie durch dieſe Toleranz immer in den Finſterniſſen würde ſtecken bleiben, und nie in die Gegenden des Lichts kommen könnte. Gleichwie ich den fehlenden Bruder, der mich beleidiget, lieben und dulden, ſeine Fehler aber haſſen, und hindern muß; ſo muß ich auch den Irrenden dulden und lieben, den Irrthum aber muß ich haſſen und entfernen, damit der Irrende zur Wahrheit gelangen möge. Paulus war gewiß tolerant; denn er iſt Allen Alles geworden, er wurde den Juden ein Jude, und den Griechen ein Grieche, damit er alle gewinnen möchte; kam es aber auf die Lehre an, da

wich

wich er keinen Nagel breit, den Irrthum begünſtigte er nicht. Die Galater glaubten, die Beſchneidung wäre nothwendig, und wollten ſich beſchneiden laſſen, ſie nahmen die ganze Lehre des heil. Paulus an, nur in der Beſchneidung giengen ſie von ihm, oder von ſeiner Lehre ab, und Paulus ſagte nicht: „„Wir ſind nur dem Buchſtaben nach auseinander, im Geiſte ſind wir eins.““ Paulus ſchrieb: „„Wenn ihr euch beſchneiden laſſet, ſo nützt euch Chriſtus nichts.““ (Ad Galat. c. 5. v. 2.) Im erſten Kapitel (v. 8. 9.) ſchreibt der heilige Paulus: „„Wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel, euch etwas anderes verkünden ſollte, als wir euch geprediget haben, der ſey verflucht. Wie ich euch vorgeſagt habe, ſo ſage ich noch einmal: Verflucht ſey, wer euch etwas anders prediget, als was ihr empfangen habt.““ Was würde Paulus von der Augsburger-Konfeſſion ſagen? Würde er wohl ſagen: „„Die Anhänger dieſer Konfeſſion wären nur dem Buchſtaben nach von den Katholiken unterſchieden; dem Geiſte nach wären ſie eins mit ihnen?““ — Johannes der Lieblingsjünger, deſſen Schriften nur lauter Liebe athmen, war gewiß tolerant, und doch ſchrieb er: (2. Epiſt. 10.) „„Kommt einer zu euch und bringt dieſe Lehre (Chriſti) nicht mit, ſo nehmet ihn nicht in euer Haus auf; ja grüßt ihn gar nicht; denn wer ihn grüßet, (und behauptet, daß er nur dem Buchſtaben nach geſchieden, dem Geiſte nach aber eins mit den Rechtgläubigen ſey) macht ſich ſeiner böſen Werke theilhaftig.““ Haben den die verſammelten Väter im allgemeinen Kirchenrathe zu Trient nur gegen Geſpenſter gefochten, da ſie alle jene Irrthümer verdammet haben, welche in der augsburgiſchen Konfeſſion enthalten ſind? Haben ſie nur gegen Lehren, welche nur dem Buchſtaben nach vom katholiſchen Glaubensbekenntniſſe unterſchieden ſind, dem Geiſte nach aber ganz mit ſelben überein kommen, ihr Anathema ausgeſprochen? Nein! die vom heil. Geiſte geleiteten Väter zu Trient würden nie über die augsburgiſche Konfeſſion das ſo ſchreckliche und fürchterliche Maranatha geſpro-

chen

chen haben, wenn daſſelbe nur dem Buchſtaben nach von dem katholiſchen Glaubensbekenntniſſe abgieng, und im Geiſte und in der Wahrheit mit demſelben übereinkäme.“

Wollte ich alle widerſprochene Glaubensartikel ausführlich anzeigen; müßte ich einen ganzen Traktat, wenigſtens eine weitläufiige Diſſertazion ſchreiben, welche zu dieſer kurzen Darſtellung nicht geeignet wäre. Ich will nichts ſagen von den Ablässen, welche doch der Anlaß waren zu der traurigen, und nicht genug zu beweinenden Trennung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten. Nichts will ich ſagen von der Verehrung der Heiligen, nichts vom Fegfeuer, nichts von der ſo wichtigen Lehre der Rechtfertigung des Menſchen, nichts von den heil. Sakramenten, von denen die Gegner gemeiniglich nur zwei zulaſſen, nichts von dem heil. Meßopfer, von der Gegenwart Jeſu im heil. Altarsgeheimniſſe, deſſen Gegenwart ſie nur im Genuſſe annehmen, und zugleich die Gegenwart des Brodes und Weines behaupten; da wir Katholiken nach unſerm Glaubensbekenntniſſe, die wahre Gegenwart gleich nach der Verwandlung und die Abweſenheit des Brodes und Weines feſt glauben; weil Jeſus geſagt: „„„Dieß iſt mein Leib, dieß iſt mein Blut,““ und nicht: „„dieß wird mein Leib, dieß wird mein Blut.““ Nichts will ich ſagen von der Freiheit des Menſchen auch nach dem Falle. Nichts von dem allein ſeligmachenden Glauben ohne gute Werke, da doch der Glaube ohne gute Werke todt iſt. Nichts von der heiligen Schrift, die allein die Regel des Glaubens ohne mündliche Uebergabe und ohne unfehlbaren Dollmetſcher ſeyn ſoll. Nichts will ich ſagen von dem allen, und allen andern, was die Gegner nicht annehmen; ich will mich nur bei einem einzigen Gegenſtand aufhalten, welcher aber von erſter Wichtigkeit iſt.“

„Die Proteſtanten läugnen die Unfehlbarkeit der Kirche Jeſu, und den Primat des heiligen Petrus und ſeiner Nachfolger. Unſere Gegner kommen mit uns überein, daß die heil. Apoſtel vom heil. Geiſte geleitet unfehlbar in ihrer Lehre waren; aber ſie geben nicht

nicht zu, daß die Gabe der Unfehlbarkeit auf ihre Nachfolger übergehet. Hat nicht Jeſus ausdrücklich ſeiner Kirche ſeinen Beiſtand bis ans Ende der Welt verſprochen: „„Sieh, ich bin bei euch bis zum Ende der Welt.““ Hat er ihr nicht den heil. Geiſt verheißen, den Geiſt der Wahrheit, der ewig bei ihr bleiben, und die Kirche Jeſu leiten wird? Iſt nicht nach dem Tode der Apoſtel die Unfehlbarkeit ihrer Nachfolger nothwendiger, als ſie den Apoſteln war. Die Apoſtel hatten die Lehre aus dem Munde Jeſu ſelbſt gehört, und alle ſeine Wunder ſelbſt mit eigenen Augen geſehen, ihre Nachfolger hören die Lehre Jeſu nicht mehr aus ſeinem Munde, ſie ſehen ſeine Wunder nicht mehr, es iſt ihnen alſo der Beiſtand Jeſu und des heiligen Geiſtes nothwendiger, als er den Apoſteln war. So nothwendig eine göttliche Offenbarung war, ſo nothwendig iſt die Unfehlbarkeit der Kirche Jeſu; weil uns die Offenbarung ohne Unfehlbarkeit wenig nüzzen würde; denn wir wüßten nicht mehr, was Gott geoffenbaret hat, und wenn wir auch alles wüßten, was Gott geoffenbaret hat, wüßten wir doch nicht, wie dieſe Offenbarung zu verſtehen ſey. Wer den Primat des heiligen Petrus und ſeiner Nachfolger wegnimmt, der raubt der Kirche Jeſu den Mittelpunkt der Einigkeit in der Lehre, und die Kirche Jeſu ſtünde nicht mehr auf dem Felſen Petrus, und die Pforten der Hölle hätten ſie überwältiget. Die Unfehlbarkeit der Kirche Jeſu, dieſen Primat des heil. Petrus, dieſen Mittelpunkt der Einigkeit läugnet die Augsburger-Konfeſſiou, und ſie ſoll nur dem Buchſtaben nach von dem kathol. Glaubensbekenntniſſe verſchieden, dem Geiſte nach mit demſelben ganz eins ſeyn? Schon ſo oft und auch in unſern Tagen war die Rede von der Wiedervereinigung der proteſtantiſchen Kirche mit der katholiſchen; allein ſie wird und kann nicht anders geſchehen, als wenn die Herren Proteſtanten die Unfehlbarkeit der Kirche und den Primat des heil. Petrus bekennen. Sobald ſie dieß Bekenntniß aufrichtig ablegen, ja dann werden

ſie dem Geiſte nach mit uns Katholiken ganz eins ſeyn, es wird ſogar der Unterſchied dem Buchſtaben nach wegfallen, ſie werden alle Glaubensartikel mit uns annehmen, und in den Schoos der wahren Kirche Jeſu zurückkehren, aus dem ihre Väter vor 300 Jahren ausgetreten ſind. Nur auf dieſe Art werden ſie eins in der Lehre werden; denn ſo lange ſie dem Privatgeiſt in Auslegung der heiligen Schrift folgen, können ſie unmöglich mit uns, nicht einmal mit ſich ſelbſt unter einander die Einigkeit der Lehre Jeſu herſtellen. Eben dieſer Privatgeiſt macht, daß ſie von der augsburgiſchen Konfeſſion abgehen, und ſo viele Glaubensbekenntniſſe haben, als ihrer Köpfe ſind. Sie fallen von ihrem Glauben ab, und werden Deiſten, am Ende artet der Deismus in den Atheismus aus. Von dem Deismus haben wir ein auffallendes Beiſpiel. Bei dem proteſtantiſchen Jubelfeſte gab ein deutſcher Schullehrer ſein Glaubensbekenntniß in den Druck; und da heißt es unter andern: „„fort mit dem athanaſiſchen Glaubensbekenntniſſe."" Dieſer gelehrte Schulmeiſter glaubt alſo nicht mehr an die heilige Dreifaltigkeit. Die gelehrteſten Herren Proteſtanten haben längſt die Augsburger-Konfeſſion weggeworfen, und viele aus ihnen werfen auch alle geoffenbarte Religion, das ganze Chriſtenthum weg, und nehmen das kurze Glaubensbekenntniß an: „„Es giebt einen Gott, und die Seele des Menſchen iſt unſterblich;"" mehr brauchen ſie nicht. Wie lange ſie ſich aber vor dem Sturze in den Atheismus erhalten werden, das wird die Zukunft lehren, die Vergangenheit hat es längſt ſchon gelehret."

Nun werden die bekannten Unterſcheidungs-Merkmaale der Kirche Chriſti aufgezählet und bewieſen, und als den Sekten nicht zukommend vor Augen gelegt. Am Ende ſagt der Verfaſſer dieſes merkwürdigen Schriftchens: „Ich habe den Unterſchied zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche nur kurz dargethan, und bewieſen, daß dieſe beiden Kirchen nicht nur dem Buchſtaben, ſondern dem Weſen nach himmelweit von ein-

einander getrennt ſind. Und doch nennt ein katholiſcher Prediger die proteſtantiſche Religion „„die evangeliſche,““ da ſie doch wahrhaft anti-evangeliſch iſt, indem ſie das Fundamental-Geſetz des Evangeliums, die Unfehlbarkeit der Kirche und den Primat des heiligen Petrus, den Mittelpunkt der Einigkeit in der Lehre Jeſu verwirft. Daß die Herren Proteſtanten bei ihrem Jubelfeſte ein Geſetz gemacht, nicht mehr luteriſch, ſondern evangeliſch zu heißen, das begreife ich gar wohl; denn der Stifter dieſer Kirche verbreitet keinen Glanz, nur Schatten über dieſelbe. Kann aber ein Katholik mit Wahrheit dieſe Kirche evangeliſch nennen, da ſie ſo weit in weſentlichen Dingen vom Evangelium abweicht? Wenn ein Katholik die proteſtantiſche Kirche evangeliſch nennt, muß er ſeine wahre Kirche für anti-evangeliſch halten, weil ſie von jener weſentlich abgehet. So müßte der Katholik, welcher von der Wahrheit und Göttlichkeit ſeiner Religion und Kirche überzeugt iſt, ſeine Kirche läſtern, und ihre Wahrheit und Göttlichkeit verläugnen.“

Das ſchon vor einem Jahr mit Baiern abgeſchloſſene Konkordat wurde bisher immer noch gar nicht geachtet, vielmehr von allen Seiten her bekämpft; man glaubte ſchon, ſelbes für null und nichtig halten zu müſſen. Am 27. Mai dieſes Jahres Chriſti 1818 wurde eine neue Konſtituzion für Baiern publiziret. Der Verfaſſungsurkunde war eine Verordnung über die äußern Rechtsverhältniſſe des Königreiches Baiern in Beziehung auf Religion und kirchliche Geſellſchaften beigefügt, welches nicht nur mit dem früher abgeſchloſſenen Konkordate in einem direkten Widerſpruche ſteht, ſondern auch an mehrern Stellen ſich ſelbſt widerſpricht, und Grundſätze beſtimmt, die mit den Lehren der katholiſchen Kirche auf keine Art vereinbar ſind. Es weigerten ſich mehrere gewiſſenhafte Pfarrer, die befragte Konſtituzion zu beſchwören, obſchon ſie mit der Temporalien-Sperre belegt, und mit andern heftigen Maaßregeln bedroht wurden. — Nun war man katholiſcher Seits

neuer-

neuerdings wieder in Sorgen. Das Religions-Edikt berief ſich zwar am Ende auf das Konkordat, und beruhigte in ſo weit, als man ſich berechtiget zu ſeyn glaubte, zu denken: „es müſſe das Konkordat auch gelten,“— aber durch das Religions-Edikt ſah man es aufgehoben. Dieß war nun wieder etwas für die Feinde der Kirche, nun wurde von denſelben der Katholiken und ihres Konkordates wieder laut aller Orten geſpottet. —

Es erſchienen nun eine Menge Schriften; Schriften gegen und für das Konkordat. Das Konkordat, wenn es nun doch beſtehen ſollte, fand ſogar bei vielen Feinden der Kirche keinen Beifall. So ärmlich und niederſchlagend im Grunde an und für ſich das Konkordat war, ſo wenig Erfreuendes es enthielt für die Kirche, ſo war doch den Feinden der Kirche auch dieß Wenige immer noch viel zu viel; wüthend lärmten ſie dagegen. Den erſten Angriff gegen das baieriſche Konkordat eröffneten die proteſtantiſchen Zeitungen, beſonders das Oppoſizionsblatt von Weimar, die europäiſche Zeitung und der rheiniſche Merkur, aber auf eine Art, die weder eine Würdigung ihrer Grundſätze, noch eine Wiederholung ihrer Läſterungen geſtattet, weil ſie alles übertrifft, was der roheſte Jakobinismus ſich in unſern Tagen gegen die Religion, gegen die Kirche, gegen die rechtmäßige Staatsgewalt, gegen die achtungswürdigſten Perſonen erlaubte; der rheiniſche Merkur hatte ſogar die Verwegenheit, eine Vergleichung anzuſtellen zwiſchen dem obengenannten Staatsvertrage und einem andern angeblich frühern, aber nur erdichteten Konkordat.

Wichtiger in mannigfaltiger Hinſicht ſind andere über das baieriſche Konkordat erſchienene Schriften und Abhandlungen, deren Zuſammenſtellung auch dem Freunde der Religion nicht ohne Intereſſe ſeyn dürfte. Z. B. das Schriftchen: „Patriotiſche Wünſche und Bemerkungen eines Laien über das am 5. Junius zwiſchen Sr. päbſtl. Heiligkeit und Sr. Majeſtät dem Könige von Baiern abgeſchloſſene Konkordat.“ Nach einer zweckmäßigen Einleitung, worin Wort,

Benennung und Begriff eines Konkordates mit vielem Scharfſinne erklärt ſind, geht der Herr Verfaſſer auf die gefährliche Zerſtreuung über, welche in der jüngſten Zeit alle Stände und Klaſſen der Menſchen ergriffen hatte, eine Zerſtreuung, wobei alle poſitive Religion weggeworfen, und lediglich dem Dünkel der Vernunft und dem niedrigſten Egoismus gehuldiget wurde. Dieſe Zerſtreuung ſagt die Abhandlung §. 4. und 5., herrſchte dann auch und zwar mit großer Uebermacht unter den Hirten, wie bei den Schafen der katholiſchen Kirche in Deutſchland. — An dieſe Einleitung ſchließen ſich die Wünſche des Herrn Verfaſſers an. Sie erſtrecken ſich auf die neuen Biſchöfe, auf die Verfaſſung der Domkapitel, auf die Chorvikarien, Seminarien und Klöſter. — So treffend hier manche Gebrechen, welche die deutſche Kirche während der bisherigen Anarchie entſtalteten, gezeichnet ſind, ſo unvollſtändig ſind die hier angegebenen Hilfsmittel, die äußere und innere Kirchenzucht wieder herzuſtellen, den erſtorbenen Geiſt mit neuer Kraft zu beleben, und dem Strome des Verderbens einen feſten Damm entgegen zu ſetzen. —

Noch beſſerer Art iſt die Schrift: „Uebereinkunft zwiſchen Sr. päbſtl. Heiligkeit Pius dem VII. und Sr. königl. Majeſtät von Baiern, Max. Joſeph, die Verhältniſſe der kathol. Kirche in den baieriſchen Staaten betreffend; aus dem Lateiniſchen überſetzt mit erläuternden Anmerkungen." Der Verfaſſer dieſer Abhandlung (Herr Dr. Frei, geiſtlicher Rath zu Bamberg) begleitet den Text der Convenzion mit Noten, Anmerkungen und Parallelſtellen aus der alten und neuen Geſchichte, aus dem Staats- und Kirchenrechte und aus einer vieljährigen Praxis der deutſchen Biſthümer, oder Lokal-Obſervanzen. Die Bemerkungen ſind meiſtens mit den nothwendigen Folgen oder Anwendungen der in dem Konkordate beſtimmten Grundſätze beſchäftiget, und haben die durchgängige Tendenz, das Konkordat in allen Artikeln zu vertheidigen oder zu rechtfertigen. Alle ver-

verrathen die Hand eines geübten und erfahrnen Geſchäfts-Mannes. Mit rechtlicher Freimüthigkeit und Mäſſigung beſchreibt der Herr Verfaſſer den Verfall der deutſchen Kirche, und die derſelben ſeit ſechszehn Jahren von Außen und Innen zugedachten Kränkungen. — Zum Beſchluſſe führt der Hr. Verfaſſer die Gründe an, warum dieſer Vertrag von ſolchen Schriften, in welchen der Weltgeiſt vorherrſchend iſt, ungleich beurtheilt werde. Die Gegner des Konkordates ſind nämlich die Finanzmeiſter, welche jeden Aufwand für Kirche, Kultur, Wiſſenſchaft, Kunſt u. ſ. w. wo nicht unnöthig, wenigſtens zu koſtſpielig finden, dann die Aufklärer, die dieſen Vertrag als einen Triumph des Obskurantismus betrachten. Unter dieſe Aufklärer gehören Deiſten, Naturaliſten ꝛc. ꝛc., wie auch Katholiken, die ſich mit beſonderer Aufklärung brüſten; die aber dem päbſtlichen Stuhle nur deßwegen ſo abgeneigt ſind, weil er ihnen keine Weiber, die ſie ſo ſehr wünſchen, zulaſſen will. — Dieſe einfache Bemerkung mag wohl die einzige Veranlaſſung ſeyn, daß die beſcheidene Abhandlung einen heftigen Gegner fand; denn nach wenigen Wochen erſchien eine Schmähſchrift gegen Herrn Profeſſor Frei, die ſich durch eine wahrhaft komiſche Ignoranz und Grobheit ankündiget. Sie führt den Titel:

„Kurze Bemerkungen über lange Bemerkungen zum römiſch-baieriſchen Konkordate, mit der vorläufigen Bemerkung, daß dieſe langen Bemerkungen das Leſen nicht werth ſind.“ Der auffallende Titel ſteht im ſonderbaren Kontraſte mit andern Aeußerungen des Herrn Verfaſſers, z. B. (S. 3) wo er ſagt: „Zwar hat die Pies (des Hrn. Doktor Frei) manches Merkwürdige, Gute, und Wichtige.“ Und Seite 38 heißt es wörtlich: „Dieſe Bemerkung hat beſſern Grund als die Meinung jener Regenten und Regierungen, wie es meines Erachtens Herr Profeſſor Frei in Bamberg eben ſo gründlich als freimüthig bewieſen hat.“ — Einem unbefangenen Manne wird ſich ohnehin die Frage aufdringen: „Warum nimmt ſich der Herr Verfaſſer die

un-

undankbare Mühe, jene Abhandlung des Herrn Profeſſors Frei mit einem Kommentar zu begleiten, wenn ſie des Leſens nicht werth iſt, wie der angezeigte Titel dieſer Schmähſchrift behauptet? —

Für das Konkordat ſind auch die „Briefe über das zwiſchen Seiner päbſtlichen Heiligkeit Pius dem VII. und Seiner königlichen Majeſtät von Baiern, Maximilian Joſeph, geſchloſſene Konkordat.“ In dieſen Briefen leuchtet eine reine Abſicht, das Gute zu befördern, und wenn ſich auch das gelehrte Publikum nicht befriediget finden ſollte, ſo iſt die Hauptabſicht des Herrn Verfaſſers nicht minder ſchätzbar, weil die Stimme der Zeugen, die den Frieden der Kirche wünſcht, und jede Profanazion des Heiligthumes mit Abſcheu betrachtet, auch hier einen neuen Zuwachs erhält. — Der wahre Verfaſſer dieſer anonymen Briefe iſt Herr Kaſſiodor Franz Joſeph Zenger, Benefiziat zu Paulsdorf bei Amberg.

Ganz anderer Art iſt die Abhandlung: „Das königl. baieriſche Konkordat mit dem römiſchen Stuhle, erläutert nach den Grundſätzen des Kirchenrechtes und den Bedürfniſſen der Landeskirche.“ Die vorliegende Abhandlung wählt einen dritten Weg, indem ſie ſich offenherzig als einen Anhänger des Febronianiſchen Syſtemes und des unglücklichen Emſer-Kongreſſes bekennt. Kläglich ruft der Herr Verfaſſer (S. 42) auf: „Der vierzigjährige Aufſchwung der deutſchen Kirche, die Bemühungen der vier Erzbiſchöfe, dieſer edlen Stifter der Emſer-Punkte, war mithin vergeblich!“ — Dieſer Hypotheſe getreu ſpricht der Herr Verfaſſer (S. 5) von einer Purifikazion der Landeskirche; er findet die Zahl von acht Biſthümern für Baiern überflüſſig; er klagt über die Exiſtenz eines zweiten Erzbiſchofs, und glaubt (S. 14), daß vier bis ſechs arbeitende Räthe für die Verwaltung des größten Kirchenſprengels hinreichen würden.

Gegen das Konkordat, ſo wie auch gegen alles Gute ſind auch die Aufſätze: „Auch ein Wort über das bairiſche Konkordat und deſſen Gegner, nebſt einem Beitrage

trage zur Erörterung der Frage: Was leiden die Proteſtanten in Baiern?“ — „Bemerkungen über das neue baieriſche Konkordat, verglichen mit dem neuen franzöſiſchen und dem frühern baieriſchen vom Jahre 1807.“ Beide Aufſätze ſind aus Zeitungen, und zwar der erſte aus der allgemeinen Zeitung, der zweite aber (von Dr. Pfeilſchifter) aus einer Beilage zum Geſellſchafter und aus den Zeitſchwingen entlehnt. Der Verfaſſer aber dieſer Bemerkungen war der durch ähnliche Schriften und Geſinnungen ſchon bekannte Werkmeiſter. Werkmeiſter wurde durch beſſere Verfaſſer, und durch beſſere Zeitſchriften auch dießmal, auch mit ſeiner Konkordats-Erdichtung nach Verdienſten heimgeſchickt. Da er nichts Gründliches entgegen zu ſagen wußte; ſo nahm er, wie gewöhnlich, ſeine Zuflucht wieder zu ſchlauen Kunſtgriffen. Im Oppoſizionsblatt von Weimar (Nro. 55 und 56) werden nun neue Lügen verbreitet, um den Frevel jenes Betruges, wo nicht zu rechtfertigen, wenigſtens doch zu entſchuldigen. Man geſteht nämlich: „daß zwar im Jahre 1807 kein förmlicher Vertrag mit den Kirchenbehörden in Baiern zu Stande gekommen ſey; allein der apoſtoliſche Nunzius, Hannibal della Tſchenga, habe den Entwurf des angeblichen Konkordats dem königlichen Staatsminiſterium zu Stuttgart (freilich nicht zum diplomatiſchen, wohl aber zum hiſtoriſchen Gebrauche) ſelbſt mitgetheilt.“ — Indeſſen iſt die neue Wendung eben ſo wenig zu retten, als die alte Lüge. Denn ſchon der Titel der oben angeführten Bemerkungen widerſpricht einer ſolchen Behauptung. Auch wurde amtlich und öffentlich erklärt: „daß der Herr Kardinal Hannibal della Tſchenga deßfalls Niemanden eine Mittheilung weder zum diplomatiſchen, noch zum hiſtoriſchen Gebrauche gemacht habe, und daß der vorgebliche Entwurf eben ſo unächt ſey, als das erdichtete Konkordat von 1807 ſelbſt. Beide Gedichte ſind leere Fabeln.

Nicht minder voll Gift und voll Galle waren auch: „Die Betrachtungen über das baieriſche Konkordat. Aus den Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit, geſammelt

melt von Heinrich Zſchokke, beſonders abgedruckt.“ — So gehäſſig, ſo inkonſequent die Angriffe ſeyn mochten, welche ſich in den proteſtantiſchen Zeitungen gegen das baieriſche Konkordat rüſteten, ſo fanden ſie dennoch ihren Meiſter an der vorliegenden Schrift des Hrn. Heinrich Zſchokke (zu Aarau in der Schweiz), der ſeinen Fanatismus und Religionshaß mit einer Heftigkeit ausſprach, die im XIX. Jahrhundert wohl ohne Beiſpiel iſt. Er nennt ſich ſelbſt „mit Zorn erfüllt.“ (S. 6.) Herr Zſchokke erklärte zwar in der Münchner politiſchen Zeitung (Nro. 126. S. 590): „daß er nicht die Ehre habe, Verfaſſer jener Abhandlung zu ſeyn.“ Allein was nützt hier ein bloſſes Läugnen, da Herr Zſchokke ſelbſt geſteht, daß er der Herausgeber ſey, und da die Thatſache beweist, daß er dieſe Schmähſchrift gedruckt und verbreitet hat? — Und iſt die Vorrede nicht mit ſeiner Firma unterzeichnet? Nicht zufrieden, den Pabſt, die römiſche Kurie, die hochverdienten Klöſter in Baiern, die katholiſchen Inſtitute und den Lehrbegriff unſerer heiligen Religion auf die niedrigſte Art zu läſtern, ſchimpft Herr Zſchokke ohne Bedenken über Spanien, über die Staatsdiener in Baiern, über den König in Frankreich u. ſ. w., — und ſagt (S. 15), dem allgemeinen Völkerrechte zum Hohn, ausdrücklich: „Ein Nunzius dürfte gegen eine Begrüßung von den Gaſſen her mit guten Fenſterläden verſehen ſeyn.“ — Die Unwiſſenheit des Herrn Zſchokke, die ſich in ſeiner baieriſchen Geſchichte ſo thätig bewieſen hat, leuchtet auch in dieſen Betrachtungen im herrlichſten Glanze. Gegen eine ſolche Arroganz mußte ſich die Stimme des gebildeten Publikums in Baiern laut erheben. Es erſchienen deßfalls zu München mehrere kleine Abhandlungen, nämlich:

„Beleuchtung der in den Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit erſchienenen Betrachtungen über das baieriſche Konkordat.“ — Dieſe Schrift ſcheint eigentlich keinen andern Zweck zu haben, als den Ingrimm des Herrn Heinrich Zſchokke durch humane Gutmüthigkeit zu entwaffnen. — Daß dieſe Vertheidigung dem Her-

Herzen des Herrn Verfaſſers Ehre macht, wird jeder Leſer fühlen. Aber ob ſie wohl auch den verjährten Starrſinn und Religionshaß eines Zſchokke beugen wird, daran läßt ſich billig zweifeln.

„Das baieriſche Konkordat, vertheidiget gegen die Betrachtungen über das baieriſche Konkordat in den Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit, geſammelt von Heinrich Zſchokke, von Joſeph Scheill, Kaplan an der Pfarrei der K. Vorſtadt Au. Erſte, zweite und dritte Lieferung.“ — Die Tendenz dieſer Abhandlung iſt zwar polemiſch, aber mit Konſequenz, Erudizion und Mäßigung verbunden. Sie erſcheint alſo als eine abgedrungene Nothwehre gegen den illegalen Angriff fremder Läſterungen, und beſchränkt eben deßwegen ihre Vertheidigung bloß auf die angegriffenen Sätze und Handlungen. Der Herr Verfaſſer geht von dem Grundſatze aus, daß Staat und Kirche gleich frei und unabhängig, daß die Gewalt des einen wie der andern für ſich die höchſte ſey, daß der chriſtliche König als Mitglied der Kirche in geiſtlichen Sachen auch der geiſtlichen Gewalt, die Kirchenvorſteher als Staatsbürger und Unterthanen auch der weltlichen Macht unterworfen ſeyen. Der Staat ſoll ſich nicht anmaßen, das Kirchenregiment zu führen, ſonſt arbeitet er den Zwecken der Kirche und des Staates entgegen. — Seite 11 zeigt der Herr Verfaſſer den groſſen Vorzug, den die katholiſche Glaubensnorm durch ihre Einheit vor dem proteſtantiſchen Lehrſyſteme hat. — Uebrigens verfolgt Herr Scheill ſeinen Gegner Schritt für Schritt; er rechtfertiget den Geiſt des Konkordats, gegen die Mißdeutung der proteſtantiſchen Libelle, berichtiget die hiſtoriſchen Unrichtigkeiten und Dichtungen des Herrn Zſchokke, und entwickelt den Werth einer friedlichen Eintracht zwiſchen Staat und Kirche aus den Bedürfniſſen und Begebenheiten der Zeit, ſo wie aus der ältern Staats- und Kirchengeſchichte. —

„Betrachtungen über das baieriſche Konkordat von Johann Karl Moſer. (So wollte ſich der Verfaſſer jetzt nennen.) Erſtes Heft.“ — Unter allen ſeinen

Vor-

Vorgängern zeichnet ſich Herr Moſer durch ſeine Frei-müthigkeit und durch einen feurigen Ernſt aus, der die Wahrheit mit feſter Hand ergreift, den Götzen und Vor-urtheilen des Zeitgeiſtes aber einen offenen Krieg ankün-det. Das Bedürfniß eines Konkordates für Deutſch-land ſchildert Herr Moſer (§. 1.) mit folgenden Wor-ten: „Noch blutet die Wunde, die der Uſurpator des franzöſiſchen Thrones, Napoleon Bonaparte, dem ge-ſitteten Europa ſchlug. Noch ſchmachtet die deutſche Kirche in den Feſſeln eines fremden Deſpotismus. Die rechtmäßigen Hirten und Vorſteher der Diözeſen ſind von ihrem Sitze vertrieben, die ehrwürdigen Kathedralkir-chen ſind verwaiſet und in Ruinen einer beſſern Vorzeit verwandelt. Geplündert ſind die Tempel und Altäre des Herrn: zerſtöret ſind die Aſyle der Kunſt, des Frie-dens und der Frömmigkeit; zertrümmert ſind die katho-liſchen Univerſitäten, Schulen und Seminarien; gelähmt iſt die Wirkſamkeit der kirchlichen Gerichtsbarkeit, die dem Verderben des Volkes, und der Ruchloſigkeit des neuen Heidenthumes und dem Aberglauben der moder-nen Aufklärung Grenzen ſetzte; zerrüttet iſt die Diszip-lin der Kirche und das Anſehen der für Lehrer und Volk unentbehrlichen Geſetze; zerriſſen iſt das ſchöne Band der Hierarchie, daß alle Glieder der chriſtlichen Gemein-de liebevoll umfaßt, und die geſammte Kirche mit ihrem unſichtbaren Oberhaupte Jeſus Chriſtus innig verbindet; gehemmt iſt die kirchliche Ehrfurcht, die dem apoſtoliſchen Stuhle nach göttlicher Anordnung gebühret; gekränkt iſt die Gewiſſensfreiheit aller Katholiken durch gehäſſige Staatsverordnungen, die uns den nothwendigen Ver-ein mit dem ſichtbaren Oberhaupte der Kirche erſchwe-ren, oder gar verbieten; mißhandelt ſind die Prieſter und die Diener der Religion durch zahlloſe Edikte, De-krete, Polizeiverfügungen ꝛc. ꝛc. ꝛc.; provanirt ſind un-ſere heiligen Gebräuche, unſere Stiftungen, unſere Got-teshäuſer durch heterogene Anwendungen einer willkühr-lichen Staatsgewalt; entweiht ſind unſere heiligen Lehr-ſtühle durch die erzwungene Proklamazion unheiliger, oder

doch unwichtiger Polizeimandate; verfälſcht iſt die reine Lehre unſerer heiligen Kirche durch unkatholiſche Lehrbücher, Katechismen, Kompendien, Bibeln und hiſtoriſche Tabellen, die in den öffentlichen Schulen nicht bloß empfohlen, ſondern eingedrängt und vorgeſchrieben werden; tief gekränkt iſt endlich das ganze Chriſtenthum durch die ehrenvollen Auszeichnungen und durch die öffentliche Begünſtigung, womit der Staat den Unglauben in Schutz nimmt" u. ſ. w. —

Den Proteſtantismus zeichnet eben derſelbe gelehrte Herr Moſer §. 11 in einem merkwürdigen Gegenſatze: „Die Proteſtanten ſehen in dem Pabſte immer nur einen Gegner. Die Katholiken ehren den Pabſt als einen von Gott angeordneten Vorſteher und Lehrer, als den Mittelpunkt der chriſtlichen Kirche, als den Wohlthäter der Menſchheit. Dieſe Verſchiedenheit fließt aus der erſten Grundlage beider Konfeſſionen. Das Element des Proteſtantismus iſt „Streiten und Wiſſen." Das Element des Katholizismus iſt „Glauben und Lieben." Es giebt keine Liebe ohne Haß, aber einen Haß ohne Liebe. Und dieſer Haß ohne Liebe iſt es, der Deutſchland ſeit dreihundert Jahren in zwei Parteien theilt, der den Proteſtantismus noch immer unruhig bewegt, der vor 23 Jahren zu Baſel den erſten Plan zur Säkulariſazion der deutſchen Kathedralkirchen und zur Zerſtörung des katholiſchen Kultus entwarf. Dieſer Haß ohne Liebe iſt es, der jede Ausgleichung, jede Verſöhnung von jeher mit Leidenſchaft verwarf, und in dem Pabſte noch immer einen Gegner aller Wahrheit, das heißt, nach Kalvins Sprache, einen Antichriſt ſieht. — Pabſt Gregor I. war nicht nur der größte Mann ſeiner Zeit, ſondern bis auf unſere Tage wirkt die Macht ſeines Geiſtes ſichtbar. Ihm verdankt Europa ſeine Schulen, ſeine Waiſenhäuſer, ſeine Armenanſtalten, ſeinen Geſang. Die Proteſtanten der alten und neuen Zeit nennen ihn dafür einen dummen Barbaren, weil er auf dem Stuhle des heil. Petrus ſaß. — Hundert fünfzig Jahre weigerten ſich die Prote-

teſtanten, den von Gregorius dem XIII. verbeſſerten Kalender anzunehmen, weil die Verbeſſerung von einem Pabſte kam. Ja, noch jetzt iſt in den neueſten Handbüchern der allgemeinen Weltgeſchichte von Becker, Bredow ꝛc. ꝛc. luſtig zu leſen, daß die aſtronomiſche Berechnung des neuen Kalenders von einem proteſt. Profeſſor in Jena vor 32 Jahren gemacht worden ſey.“

Ein Schriftchen für das Konkordat iſt: „Mein Lämpchen zur Beleuchtung des zwiſchen Seiner päbſtlichen Heiligkeit und Seiner königlichen Majeſtät von Baiern geſchloſſenen Konkordats.“ — Styl und Vortrag dieſer anonymen Schrift beweiſet einen geübten und in der Literatur wohl beleſenen Schriftſteller. — Der Herr Verfaſſer beſchäftiget ſich vorzüglich mit der Nachweiſung, daß der Staat vermöge des Reichsdeputazions-Schluſſes vom 25. Hornung 1803 ſchuldig ſey, die katholiſche Kirche in Deutſchland zu dotiren. Dieſes Thema iſt ſehr gründlich bearbeitet. Auch die Hinderniſſe, womit falſche Politik und ein unedler Finanz-Geiſt gegen das Konkordat von Baiern ſtreitet, ſind hier mit überwiegenden Argumenten beſieget.

Durch das Konkordat veranlaßt wurde auch das Werkchen: „Was wünſchen und erwarten die Seelſorger von den neuen Biſchöfen als Folge des Konkordates? Von einem Seelſorger auf dem Lande.“ Der ungenannte Verfaſſer ſtellt ſich das Konkordat als realiſirt vor, und kann dem Drange ſeines Herzens nicht widerſtehen, die neu ernannten Biſchöfe und Metropoliten mit den Bedürfniſſen ſeiner Gemeinde und mit den Privatwünſchen ihres Seelſorgers vorläufig, nach ſeiner Anſicht, bekannt zu machen.

Die Früchte des luterſchen Jubelfeſtes wurden indeſſen mit jedem Tage ſichtbarer. — Waren die Proteſtanten in Oeſterreich und Baiern ſchamlos genug, den rohen Doktor Martin Luter als einen gebildeten, frommen, gottſeligen Mann unbedingt zu rühmen, ſo konnten die Luteraner in den preußiſchen Rheinprovinzen noch weniger Bedenken tragen, die elendeſten Mährchen und

Schmähſchriften zu verbreiten. Der Spektakel in den Herzogthümern Berg und Kleve übertrifft wirklich alle Erwartungen. Herr Inſpektor Nebe zu Weſel eröffnete das Schauſpiel durch eine voriges Jahr gehaltene Synodal-Predigt. Seinem Beiſpiele folgten eine lange Reihe von Predigern, Dichtern, Deklamazionen und Läſterungen gegen die katholiſche Kirche, beſonders gegen den apoſtoliſchen Stuhl. Auch die Schul-Jugend ward von der Hand des Herrn Profeſſors Müller zu Varenholz mit einem Geſchenke bedacht, welches mit Effner, Lommler, Kiefhaber nnd andern Apoſteln des Aberglaubens in Süddeutſchland an Grobheit und Ignoranz wetteifert. — Konnten die Katholiken ſchweigen? — auch dann ſchweigen, da die Thorheit einer fanatiſchen Parthei zur Nazional-Angelegenheit erhoben werden ſollte? Bei einer feierlichen Pfarrprozeſſion in der Stadt Ratingen, am dritten Sonntag nach Pfingſten, am 31. Mai dieſes Jahres Chriſti 1818, eiferte dagegen, in einer Predigt, Heubes, der Pfarrer zu Benrath; und dieſe ſeine Rede wurde auch in Druck gegeben in Düſſeldorf. Der Prediger beantwortet die Frage: „Wer war Luter?" aus hiſtoriſchen Quellen. Freimüthig und beſcheiden beſchreibt er den Charakter und Wandel des angeblichen Reformators, ſeine Lehrſätze und Widerſprüche, die Lücken des neuen Kirchengebäudes, die unſeligen Folgen der anarchiſchen Trennung. Die königlich preußiſche Regierung zu Düſſeldorf hatte bisher den Druck aller Schmähſchriften gegen die Katholiken ohne Einſchränkung geſtattet. — Kaum war hingegen die vorliegende Vertheidigung des katholiſchen Lehrbegriffes erſchienen, als ſie auf Befehl derſelben Regierung konfiszirt, und alle Exemplare weggenommen wurden. So handelte man in dieſen Tagen, und dieſe Handlungsart, dieſes Verfahren nannte man in dieſen Tagen „Toleranz," „Liberalität," „Humanität," „Gewiſſens-Freiheit," „Glückſeligkeit."

Wenn man jene, die endlich doch aus Luters Sekte in die Kirche Chriſti zurückkehren, frägt: „Warum ſie doch

doch ſo lange im Irrthum geblieben, denſelben ſo lange nicht verlaſſen haben?" — ſo ſagen ſie gewöhnlich: „Sie haben von Jugend auf gehört: „„man müſſe die Eltern verfluchen, wenn man katholiſch werden wolle."" Dieß habe ſie immer wieder abgeſchreckt." Man wollte katholiſcher Seits ſolche greuliche Lügen und Läſterungen nie glauben, man nannte ſo was unmöglich; aber dieſe greulichen Lügen und Läſterungen wurden zu oft beſtättiget, mündlich und ſchriftlich beſtättiget; in dem Büchgen: „Der aufrichtige und überzeugte Konvertit Johann Georg Obitz" — kommen noch greulichere Dinge vor, wodurch man von Seite der Luteraner vom Katholiſchwerden abzuſchrecken ſucht. Heuer aber, im Jahre Chriſti 1818, haben die Luteraner öffentlich ſelbſt bekannt gemacht, „daß dieß ſich ſo befinde, daß ſie zu ſolchen greulichen Verläumdungen ihre Zuflucht nehmen, und daß ſie immer noch voll des giftigen Haſſes, voll Ketzerwuth, voll Racheſchnaubung gegen die katholiſche Kirche ſeyen." Sie erdichteten und verfaßten in roher Schreibart eine abſcheuliche, greulvolle, haargenbergjagende Verfluchungs-Formel, und ließen dann dieſe ihre gottloſe Verfluchungs-Formel in öffentlichen Zeitungen einrücken. Im zweiten Junius-Stücke der literariſchen Monatsberichte für baieriſche Staats- und Geſchäftsmänner, welche zu München als gedrucktes Manuſcript für die Subſcribenten erſcheinen, iſt Seite 55 dieſe von Luteranern erdichtete ſchauerliche Verfluchungs-Formel eingerückt, und derſelben noch beigedruckt die unverſchämte greuliche Lüge: „daß dieſe Fluchformel erſt kürzlich bei einer zu Augsburg vorgegangenen Religions-Veränderung von der Neophytin vor ihrer Aufnahme in die katholiſche Kirche gefordert und beſchworen worden ſey." In dieſer von wüthenden Luteranern erdichteten Fluchformel kommen wirklich die greulichſten, die ganze Menſchen-Natur entſetzende, Höllenwuth athmende Flüche vor; z. B.: „Wir verfluchen auch die Eltern, welche uns bei dieſer ketzeriſchen Religion auferzogen haben. Wir verfluchen auch alle diejenigen, welche uns an dem römiſch-katholiſchen Glauben zweifelhaft machen,

gleich-

gleichwie auch, die uns den ketzeriſchen Kelch gereicht haben. Wir verfluchen auch unſere Worte, ſo lange wir bei dieſem ketzeriſchen Glauben gelebt haben, damit ſie uns am jüngſten Tag nicht etwa ſelbſt verfluchen und verdammen. Wir beſchwören auch, ſo lange wir einen Blutstropfen haben, wollen wir die verfluchte evangeliſche Lehre ganz und gar gewaltthätiger Weiſe mit Worten und Werken, auch das Schwert nicht ausgenommen, verfolgen.“ Dieſer letzte Fluch und Greul iſt gar eine ſchreckliche Gottesläſterung; denn dieß heißt ja das Evangelium verfluchen, alſo den chriſtlichen Glauben abſchwören. So toll und unſinnig machte ſie ihre Toleranz, ihre tollkühne Ketzerwuth.

Der nicht zu ermüdende Herr geiſtliche Rath und Pfarrer zu Waltershofen, Franz Karl Felder, arbeitete immer mit demſelben Eifer in ſeinem einſamen Dörfchen für die große Welt, für die geſammte heil. Kirche, und leiſtete ungemein vieles durch ſeine Litteraturzeitung; aber ſeine ſonderheitlich ihm anvertraute Heerde wurde dabei nicht verſäumt; der gute Hirt gab wohl auch ſein Leben für ſeine Schafe; er hatte am Krankenbette einer ſeiner Pfarrkinder das Nervenfieber geerbt — und ſtarb nun am 1. Juni dieſes Jahres Chriſti 1818, mit den heil. Sterbſakramenten verſehen, in Gottes Willen kindlich ergeben, wie er lebte, gottſelig, nur zu frühe für die gute Sache, hineineilend in die Freuden ſeines Herrn, als ein lebenslänglich Ihm getreu geweſener Arbeiter in ſeinem Weinberge.

In Weſſenbergs Geſchichte mehr noch aus dem Traume helfend, liebvoll darüber Auskunft gebend war, was dieſes Jahr Chriſti 1818 öffentlich im Druck erſchien, — das Schriftchen: „Weſſenberg auf der Kehrſeite.“ Ein Seitenſtück zu Fridolin Hubers „Weſſenberg und das päbſtl. Breve.“ — „Nein! wegen Weſſenberg darf Pius der VII. nicht in Schatten geſetzt werden, noch in der Meinung der Deutſchen das Geringſte verlieren.“ — Mit dieſen Worten beginnt die Unterſuchung einer Frage, welche das Publikum ſeit achtzehn Monaten viel=

vielfach beſchäftiget: „ob nämlich der apoſtoliſche Stuhl hinreichende kanoniſche Gründe habe, die Wahl des Freiherrn von Weſſenberg zum Generalvikar des Bisthums Konſtanz zu verwerfen?“ — Der anonyme Herr Verfaſſer, der ſich durch eine ausgebreitete Litteratur und eine geübte Kombinazionsgabe als einen gründlichen Theologen bewähret, wählt in dieſer Abhandlung einen anderen Weg, als alle übrigen Schriftſteller, welche bisher öffentlich für oder gegen Weſſenberg ſtreiten. Weit entfernt, die Amtsführung und den Wandel des Frhrn. von Weſſenberg zu loben oder zu tadeln, oder den kläglichen Zuſtand der Diözeſe Konſtanz zu unterſuchen, deren Beurtheilung außer dem Geſichtskreiſe einer Privatperſon liegt, beſchränkt ſich der Herr Verfaſſer blos darauf, die gedruckten Schriften des Freiherrn von Weſſenberg als die unverwerflichſten Zeugen ſeiner Denkungsart, als echte und redende Dokumente ſeiner Religioſität mit kathol. Freimüthigkeit zu prüfen. Denn ein Biſchof, ſagt der Apoſtel, muß ohne Tadel ſeyn. Als Schriften des Freiherrn von Weſſenberg werden hier angezeigt und kritiſch beleuchtet folgende Werke: 1) „Der Geiſt des Zeitalters. Ein Denkmaal des XVIII. Jahrhunderts, zum Beſten des XIX. errichtet von einem Freunde der Wahrheit.“ 2) „Fenelon. Ein Gedicht in drei Geſängen.“ 3) „Elementarbildung des Volkes im XVIII. Jahrhundert.“ 4) „Die deutſche Kirche. Ein Vorſchlag zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung.“ In allen dieſen Schriften findet der ungenannte Verfaſſer der Kehrſeite eine vorherrſchende ſchismatiſche, antikatholiſche, unchriſtliche Tendenz. — Dann folgt ein Verzeichniß von fremden Schriften, welche aber Herrn von Weſſenberg als Generalvikar und Redaktör des Archivs für die Paſtoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konſtanz zur Verantwortung fallen, nämlich: a) „Koopers Briefe über den neueſten Zuſtand von Irland“ (im Jahrgange 1818, Heft VIII., Seite 638.) b) „Was fordert der Zeitgeiſt von einem jeden Seelſorger?“ Vom Pfarrer Martini (im Jahrgange

1815., Heft I., Seite 32.) c) „Predigten und kürzere Reden bei beſonderen Veranlaſſungen und an verſchiedenen Orten vorgetragen von Dr. Brunner, Miniſterialrath zu Karlsruhe.“ I. Bnd. 1816, (im Jahrg. 1816, Monat November.) d) „Ideen zur Organiſazion der deutſchen Kirche von Kopp;“ (im Jahrgang 1816, Heft IV.) e) „Entwurf einer neuen Verfaſſung der deutſchen katholiſchen Kirche, wahrſcheinlich von Werkmeiſter.“—

Daß der gelehrte Verfaſſer alle dieſe Schriften mit unerbittlicher Strenge beurtheilet, läßt ſich nicht läugnen. Er bekennt ſich auch öffentlich zu dem Grundſatze, daß Religionsſchriften einer ſtrengern Zenſur unterliegen ſollen, als jedes andere Werk, weil ihr Inhalt nicht nur höchſt wichtig iſt, ſondern für das ganze Leben, ja für die Ewigkeit ſelbſt Folgen haben kann. Und wer wird, wer wollte ihm dieſen Grundſatz verargen? — Eben ſo wird es wohl Niemand unbillig finden, wenn die groben Schmeicheleien des Pfarrers Fridolin Huber, der den Freiherrn von Weſſenberg über die Möglichkeit zu ſündigen erhaben glaubt, hier mit einer wohlverdienten Züchtigung beantwortet, und in die Schranken einer billigen Mäßigung zurückgewieſen ſind. — Uebrigens beharrt der Herr Verfaſſer ſtandhaft auf der alten Regel: „Deine Reden verurtheilen dich.“ — Ueber alle Stellen und Momente der Weſſenbergiſchen Schriften, welche mit der Religion nicht in unmittelbarer Beziehung ſtehen, äußert ſich hingegen der Herr Verfaſſer mit einer Beleſenheit, Liberalität und Schonung, wie man ſie bei den Partheigängern der Aufklärung vergebens ſuchen würde. Fein, zart und edel iſt vorzüglich die Art, wie der Herr Verfaſſer dem Freihrn. von Weſſenberg den Weg aus dem Labyrinthe ſeines noch nicht geendeten Streithandels zeigt; — indem er ihn an die hohe Demuth und an die unbedingte Unterwerfung des großen Fenelon gegen den Ausſpruch des apoſtoliſchen Stuhles erinnert. Freilich bemerkt Fenelon ſelbſt: „man müßte nicht Menſch ſeyn, um nicht zu fühlen, wie leicht es iſt, ſich in Irrthum einzulaſ-

ſen,

ſen, und wie ſchwer, davon zurück zu kommen. Die Menſchen beſitzen nicht Kraft genug über ſich ſelbſt, um auf einmal von den ſeit vielen Jahren eingewurzelten Vorurtheilen zu erwachen. Man müßte die ſüßeſten, ſchmeichelhafteſten Bande zerreiſſen, ein der Eigenliebe unendlich ſchmerzliches Geſtändniß ablegen.“ Und der fromme Thomas von Kempen ſagt hieher paſſend: „Am herrlichſten wird geſiegt, wenn man über ſich ſelbſt ſiegt.“

Wahrhaft ein Werk chriſtlicher Liebe, ein Werk der Barmherzigkeit war auch das gleichfalls dieſes Jahr Chriſti 1818 im Reiche Gottes auf Erde erſchienene Schriftgen: „Fragen und Antworten über Religions-Angelegenheiten, veranlaßt durch die proteſtantiſche Säkularfeier, herausgegeben von einem Dorfpfarrer. 1818, Deutſchland.“ Wenn ſchon dieſe kleine Schrift, wie der Herr Verfaſſer ſelbſt ſagt, nichts Neues liefert, ſo ſind darin doch die wichtigſten Momente über Religion, Kirche, Chriſtenthum ꝛc. ꝛc. auf Veranlaſſung der proteſtantiſchen Säkularfeier in der geeigneten Manier niedergelegt, die den reinſten Katholizismus nicht minder, als die Sehnſucht der Liebe beurkundet, um jene unſelige Trennung der Proteſtanten von der katholiſchen Kirche zum Segen der Menſchheit aufzuheben. — In allen Anſichten, Bemerkungen und Wünſchen des Verfaſſers herrſcht ein wahrhaft evangeliſcher Sinn, und eine nüchterne Beſcheidenheit, die weder der chriſtlichen Wahrheit noch der katholiſchen Orthodoxie auf irgend eine Art entſagt, in äuſſern Dingen aber freundlich die Hände zum Frieden bietet. Die Schrift beſchäftiget ſich hauptſächlich mit folgenden wichtigen Fragen: 1) „Läßt ſich behaupten, daß die verſchiedenen chriſtlichen Kirchen blos verſchiedene Formen einer und derſelben Religion ſind? 2) Iſt in dem Ausdrucke: „die katholiſche Kirche — die alleinſeligmachende Kirche,“ ein Verdammungsurtheil der Proteſtanten enthalten? 3) Kann es bei dem Forſchen in Religions-Gegenſtänden ein Zuviel geben, wogegen gewarnt werden muß? 4) Welches iſt die Hauptbeſchwerde der Katholiken gegen die

Reformazion? 5) Kann der Uebergang von der proteſtantiſchen Konfeſſion zur katholiſchen Kirche die Folge rühmlich erworbener Ueberzeugung ſeyn? 6) Iſt wohl je die Lehre Jeſu in der katholiſchen Kirche durch menſchliche Zuſätze und vielfältige Mißbräuche ſo ſehr verunſtaltet worden, als es die Proteſtanten zu behaupten pflegen? 7) War der Urheber der Reformazion der ausgezeichnete Mann, der alle zu einem Reformator erforderlichen Eigenſchaften beſaß? 8) Hat das Studium der Bibel durch die Reformazion bedeutende Vortheile gewonnen? 9) Gehört es unter die Vortheile der Reformazion, daß die Gewalt der Päbſte beſchränkt wird? 10) Hat der proteſtantiſche Kultus bedeutende Vorzüge vor dem Gottesdienſte der Katholiken? Die Beantwortung dieſer Fragen enthält, wie geſagt, nichts Neues, aber Manches, das neue Beherzigung verdient, geſammelt für Menſchen, die eines guten Willens ſind, für Freunde der Lektüre, die größere Vertheidigungsſchriften des Katholizismus nicht kennen, nicht ſuchen. — Kein Freund der Wahrheit wird dieſe kleine Schrift unbefriedigt leſen. Sie ſchließt mit den Worten des frommen, unvergeßlichen Sambuga an die Proteſtanten in Deutſchland: „Es walte der Friede Gottes, welcher alle Annehmlichkeit überſteigt, in euren Herzen und Geiſtern in Chriſto Jeſu. Wenn uns gleiche Anſicht der Religions-Angelegenheiten nicht zur Einheit bringet, ſo empfehlen uns Religion und bürgerliche Verhältniſſe den Frieden aufs nachdrücklichſte. Wir wollen das Gute ſo aufrichtig, wie ihr; wir wollen den Frieden ſo ernſtlich, wie ihr, geliebte Brüder. Wären wir nur auf einem Wege zum erhabenen Ziele. Es iſt um eine göttliche Anſtalt zu thun, um den Beſitz des Lichtes, das vom Himmel gekommen iſt, und nicht aus dem Menſchen genommen werden kann, wo Unwiſſenheit und Sünde zu Haus ſind. Es iſt um die Vereinigung mit Jeſus zu thun, den euch die katholiſche Kirche in unverſehrter Würde darſtellt, indeſſen ſo manche der Eurigen ihn der göttlichen Herrlichkeit zu berauben ſich erkühnen, weil eure Grundſätze ihn

der Anſicht eines Jeden überlaſſen. — Ihr ſeyd uns gute Bürger, thätige Familienväter, gefällige Mitmenſchen. Um uns Alles zu ſeyn, was wir an euch haben möchten, fehlt nur, was Paulus ſo ſehnlich wünſchet: „„Machet meine Freude voll, und ſeyd von gleicher Ueberzeugung, nähret dieſelbe Liebe, ſeyd eingeiſtig von eben derſelben Geſinnung.““— Schenket dem getheilten Vaterlande den geſegneten Tag der völligen Ausgleichung aller Mißverſtändniſſe. Könnet ihr auf der Stufe des Denkens, worauf ihr euch befindet, den edelſten Gebrauch der Denkkraft euch verſagen, aufzufaſſen, was die Trennung gänzlich heben muß. — Laſſet uns zu Gott hintreten, der Einheit und Liebe iſt. Ohne Gott geſehen, mag die Trennung Recht behalten, durch Gott geſehen, wird dasjenige, was in ſeinem Geiſte geworden iſt, ſiegen. Verübelt es uns nicht, wenn wir offenherzig ſagen: „„Was euch von der Wiedervereinigung abhält, iſt nicht ein Widerſpruch, in welchem die Mutterkirche mit der Wahrheit ſtehen ſoll; die an euch nur zu oft merkbare Voreingenommenheit, — die iſt es, welche die Trennung fortſetzet. Das Meiſte desjenigen, was Urſache der Trennung war, iſt ohnehin längſt verſchwunden; was noch beſtehet, iſt nicht ſo übel, wie ihr es zu ſehen gewohnt ſeyd.““ — Ihr habet euch Mühe genug gegeben, an der katholiſchen Kirche die mindeſten Fehler hervorzuheben. Wir verdenken es euch nicht. Zu einer Oppoſizion gegen uns gebildet, glaubet ihr dazu berechtiget zu ſeyn. Indeſſen bitten wir euch, erwäget im Stillen mit frommer Wahrheitsliebe vor Gott; ſeyd ihr in Anſehung der vorgeblichen Grundloſigkeit des Katholizismus und der gegenüberſtehenden (vermeintlichen) Feſtigkeit des neuen Religionsgebäudes auf überzeugende, gänzlich beruhigende Reſultate gekommen? Durchgehet alle von euern Vorfahren angeſtrittene Punkte mit vorurtheilfreier Prüfung, ob ihr nicht findet, daß ihr anders über dieſelben urtheilen müſſet, als die Mehrzahl der Eurigen zu urtheilen fortfährt. Schweben euch die Mißbräuche vor Augen, welche Unbilden

bilden der Zeit und nicht inneres Gebrechen der Kirche waren, ſo ziehet — wir trauen euch ſo viel Biederkeit zu — in Betrachtung, daß unſere Kirche nicht unterlaſſen hat, ſie zu heben, und daß auch eure Anſtalten auf eine andere Weiſe von menſchlichen Gebrechen ſind befallen worden. Wir empfehlen euch nicht, was ihr mit Recht Mißbrauch und Ungereimtheit nennt. Die ſind nicht der Katholizismus. Wir waren gegen dergleichen Dinge. Ihr ſeyd der ganzen Wahrheit würdig; würdig, die Gabe der Offenbarung in ihrer Integrität zu beſitzen, und zu genießen. Menſchheit, Vaterland, Nachbarlichkeit ſind uns koſtbare Bande, aber das Koſtbarſte — die Einigkeit im Glauben. O wie iſt dieſe eures Strebens ſo einzig würdig. Wie deutlich hat der Stifter des Chriſtenthums ſeinen Willen über dieſelbe erklärt. Was würde ganz Deutſchland gewinnen in der Einheit des Geiſtes, wornach wir uns ſo aufrichtig ſehnen. Wie gerne wollten wir alles Unglück der Vorzeit, das über uns durch die Trennung hereingebrochen iſt, mit ewiger Vergeſſenheit bedecken. Es würde ſelbes in der Geſchichte nur vorkommen, damit wir eine nachdenkliche Warnung vor aller Unbrüderlichkeit darin leſen könnten. — Aus einer Nazion derſelben Abſtammung und - Sprache eine Nazion von Brüdern — in dem ehrwürdigen Schooſe derſelben Mutter — wieder herſtellen: hat die Schönheit dieſes Gedankens keine Reitze für euch? Erkennet doch, daß hier nichts zu verlieren, ſondern viel zu gewinnen iſt. Was eure Vorfahren von der alten Kirche beibehalten haben, bleibt euch, und was — vielleicht in Uebereilung, in den ſtürmiſchen Zeiten der erſten Gährung weggeworfen worden, faſſet ihr aufs neue mit bedeutendem Gewinne auf. Ruhiges Nachdenken, ſtilles Forſchen wird euch zu dem Bekenntniſſe bewegen, daß unſere Wünſche gerecht ſind. Soll denn noch länger die Trennung dauern, wo das Geſetz der Liebe die Herleitung des Katholizismus aus der ächten Quelle der Heiligkeit ſo einzig bewähret? — Endlich werden ſie doch noch geſprengt werden die Feſ-

ſeln

ſeln des Vorurtheils, und im hellſten Lichte wird es ſich zeigen, daß Gott, Religion und Vernunft von Deutſchen nichts begehren, was der bekannten Tugendliebe biederer Deutſchen unerreichbar wäre.“

Merkwürdig als Zeitſchrift war die ſchon voriges Jahr erſchienene ſehr gründliche und liebvolle Abhandlung: „Ueber Kirche und Staat.“ (von Franz Freiherrn von Droſte, Domkapitularen zu Münſter und Hildesheim.) — Die Angelegenheiten der deutſchen Kirche und ihre bedrängte Lage haben bekanntlich zu einer Menge unter mancherlei Namen erſchienenen Druckſchriften Veranlaſſung gegeben. Viele derſelben tragen das Gepräge des Strebens, unſere Kirche dem Einfluſſe des allgemeinen Oberhauptes (des apoſtoliſchen Stuhles) zu verſchließen, dagegen aber ſie der Oberherrſchaft der weltlichen Macht zu unterwerfen. Sie ſind zwar von mehrern Seiten gehörig gewürdiget worden, meiſtens aber in weitläufigen Abhandlungen. Es war daher allerdings des Verſuches werth, das jetzt ſo ſehr verdunkelte Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat auf möglichſt einfache und klare Sätze zurückzuführen, die Hauptmomente in Erinnerung zu bringen, und das Bedürfniß der Zeit durch eine lichtvolle Darſtellung mit hiſtoriſcher Treue und Konſequenz zu entwickeln. Dieſe eben ſo wichtige als ſchwere Aufgabe iſt in der ſo eben angezeigten Schrift auf eine Art gelöſet, die ſowohl dem Scharfſinne des Hrn. Verfaſſers, als ſeinem freimüthigen Eifer für Wahrheit und Recht, für Religion und Chriſtenthum, Ehre macht. „Ich habe die tröſtliche Ueberzeugung,“ heißt es in der Vorrede (Seite V), „daß der Wahrheit, beſcheiden vorgetragen, ihr Segen nicht ausbleibe, daß nur an ihrer Hand Heil und Frieden zu finden ſeyen.“ Die ganze Schrift zerfällt in 9 Abſchnitte, nämlich: §. 1. die Einleitung, §. 2. Staat und Kirche, §. 3. die katholiſche Kirche fällt nicht in die Kategorie der im Staate rezipirten Geſellſchaften, §. 4. die Kirche iſt ein ſichtbarer, durch göttliche Stiftung für uns Menſchen angeordneter Verein und als

ſolcher mit allen erforderlichen Mitteln vom Staate unabhängig. §. 5. Nähere Beſtimmung des jeder der beiden Gewalten eigenen Wirkungskreiſes. §. 6. Gemeinſchaftlicher Wirkungskreis beider Gewalten. §. 7. Verwahrungsrecht. §. 8. Schutzrecht, oberſte Achtung auf alles, was heilig iſt u. ſ. w. §. 9. Bemerkung über die erſchienenen Flugſchriften.

In der Einleitung (S. 1) erklärt der gelehrte Herr Verfaſſer: „daß die Sache der Religion Sache Gottes, die Hierarchie in der katholiſchen Kirche eine göttliche Anordnung ſey, die bei keiner andern Konfeſſion beſteht, da in denſelben das Territorial-Syſtem herrſcht, welches den Landesherrn zum Herrn der Kirche macht. Dem Katholizismus hingegen iſt dieſes Syſtem fremd; er hält ſich an die von dem göttlichen Heilande beſtimmte Form." — Seite 2 ſagt der Herr Verfaſſer mit wenigen Worten viel: „Heiliger noch, als die Form des Staates, iſt zu achten die Form, die der Grundpfeiler der Kirche iſt. Nur hierauf beruhet die Bürgſchaft, daß nicht menſchliche Willkühr in der Sache der Religion eingreife, und wer der Kirche hierin zu nahe tritt, der untergrabt gleichſam das Daſeyn der Kirche." — Daß auch katholiſche Regierungen manche Grundſätze proteſtantiſcher Kirchenſyſteme auf die katholiſche Kirche anzuwenden verſuchten, ſchreibt der Herr Verfaſſer der Neuerungsſucht zu, da er Seite 3 ſagt: „Grenzenlos ſind ſie (die Eingriffe in die Rechte der Kirche) geworden, ſeitdem die Neuerungsſucht und ein dem Chriſtenthume durchaus entgegenſtehendes Streben nach Ungebundenheit im Denken, Wollen und Thun unſer Vaterland, Kirche und Staat durchwühlt." Man konnte noch beiſetzen: „Es iſt zu vermuthen, daß dergleichen Neuerer durchaus nicht das Beſte der Regenten wollen, wenn ſie denſelben die chriſtliche Kirche zu unterjochen trachten. Ihr Zweck iſt alſo, beide miteinder auszurotten. Der Umſturz der Religion iſt der Fall der Thronen. Der äußerliche Zwang der Regenten verliert

liert oft in vielen Umſtänden ſeine Kraft, in welchen die Pflichten, die Gott dem Menſchen durch Religion auferlegt, ſtreng verbindend und wirkend ſind.“ Seite 3 ſchildert der Herr Verfaſſer die gegenwärtige Sittenloſigkeit in einem lebhaften Bilde. „Die Welt,“ ſagt er, „lag von jeher im Argen, aber wer vermag, ſeit Verbreitung des Chriſtenthumes, einen Zeitpunkt in der Geſchichte aufzufinden, wo, in dem Maaße, wie jetzt, die Sittenloſigkeit, gleichſam als Sitte, ohne alle Scham und Scheu hätte auftreten dürfen. Und welches Zeitalter hat es je erlebt, daß der Vernunftſtolz — der hartnäckigſte und betriebſamſte aller eigenſüchtigen Triebe — mit ſo verwegenem Frevel, wie dermalen, chriſtlichen Sinn, chriſtliche Gebräuche, Sitten und Glauben verächtlich zu machen; die heiligen Bande zu zerreißen, die den Menſchen an den Menſchen knüpfen, kurz, alles Göttliche und Menſchliche zu Boden zu treten ſich vermeſſen hätte? Dem unſrigen war es vorbehalten, die ſogenannte Vernunft, und unter welchem Bilde! — auf dem Altare des lebendigen Gottes aufgeſtellt zu ſehen! und wenn gleich der Deutſche, auch in ſeiner Verderbtheit, zu ernſt iſt, um in ſolchem äußern Frevel den leichtſinnigen Nachbarn es gleich zu thun, ſo ſteht um ſo viel feſter in ſeinem Innern der Götze, dem bei uns wie bei jenen gehuldiget wird.“ Ein trauriges, aber ächtes Bild unſers verderbten Zeitalters. Nicht nur allein der Staat, ſondern auch die von Gott geſtiftete Kirche ſoll dieſes Vernunftbild anbethen. Der Hauptangriff geht auf die katholiſche Kirche; haben ſie dieſes göttliche Werk vernichtet, ſo fallen ohne Mühe die andern menſchlichen Gebäude. Die Vernunftmänner ſind zwar in ihren Planen nicht einig, verwerfen aber doch einſtimmig, was ihre Vernunft überſteigt. Der Schaden, welcher durch dieſes Syſtem dem Staate und der Kirche zugefügt ward, und noch wird, iſt unermeßlich.

Der §. 2 handelt von dem Staate und der Kirche. Der bürgerliche Verein, aus welchem der Staat beſteht, iſt nämlich ein Bedürfniß des Menſchen, um

ſeine

ſeine Perſon und ſein Eigenthum zu ſichern und den äuſſern Frieden zu erhalten, allein den innern Frieden, den Frieden der Seele kann die Welt nicht geben; dieſen aber gab Gott durch die Offenbarung auf mancherlei Weiſe, und zu eben dieſem Zwecke ſtiftete der göttl. Heiland ſeine Kirche. Der Herr Verfaſſer drückt dieſe Wahrheit kurz, doch paſſend, aus, da er (S. 8) ſagt: „Daß der Schatz der Offenbarung Gottes an die Menſchen unverletzt aufbewahrt werde; daß die von dem Erlöſer der Welt theuer erkauften Gnaden- und Heilsmittel heilig gepflegt; daß auch die äußere Gottesverehrung dem Bedürfniſſe der innern entſprechend gefeiert werde; daß innere und äußere Zucht die Gläubigen leiten möge zur inneren Heiligung; dazu ſtiftete der Heiland ſeine Kirche, das Reich Gottes auf Erden, und hat verheiſſen, bis ans Ende der Welt bei ihr zu ſeyn. Die in ununterbrochener Reihe den Apoſteln folgenden Biſchöfe ſind, unter dem Pabſte, als dem gemeinſchaftlichen Oberhaupte vereiniget, vom Herrn geſetzt, ſeine Kirche zu regieren.“ Ein Rezenſent, welcher dieſe merkwürdige Schrift anrühmt, ſetzet hier bei: „Ich hätte gewünſcht, daß der Herr Verfaſſer von der Hierarchie der Kirche hier mehr geſagt hätte; dieſe hat Jeſus Chriſtus ſelbſt eingeſetzt, da er ſeine Apoſtel zu Hirten und Lehrern beſtimmt und gegeben hat; er ſagte ihnen: „„daß ſie auf zwölf Stühlen ſitzen werden, zu richten die zwölf Stämme Iſraels.““ Die Apoſtel haben ſich ſchon in der erſten Kirchenverſammlung auf den Richterſtuhl geſetzt, ihre Nachfolger haben nichts anders gethan, als dieſelben nachgeahmt. Jeſus gab den Apoſteln die Gewalt zu löſen und zu binden; er ſchickte dieſelben in die Welt, das Evangelium zu predigen; und in der Geſchichte der Apoſtel werden die Nachfolger der Apoſtel, nämlich die Biſchöfe, von dem heil. Geiſte geſetzt, die Kirche zu regieren. Allen Apoſteln aber wurde Petrus vorgeſetzt, und deſſen Nachfolger, der Pabſt, den folgenden Biſchöfen, weil ſeine Kirche ewig dauern ſoll. Die Sendung der Vorſteher und Seelſorger in der katholiſchen

Kirche iſt alſo in ihrer Quelle göttlich in Jeſus und in den Apoſteln; ſie iſt auch noch in ihrer fortwährenden Dauer göttlich; wenn ſie dieſes nicht wäre, ſo würde ſie ſich gewiß nicht unter ſo grauſamen Verfolgungen der heidniſchen Kaiſer, und unter den Widerſprüchen der Ketzer aufrecht erhalten haben; dieſe wendeten vom Anbeginn der Kirche bis auf gegenwärtige Zeiten alle Mühe an, die katholiſche Kirche zu läſtern, und theils durch Gewalt, theils durch Liſt ſie zu zernichten. Dieſem allem ohngeachtet ſteht ſie noch, ja ſie gieng oft herrlicher aus den Verfolgungen hervor, als ſie vor denſelben war. Die Kirche zählt in einer ununterbrochenen Reihe von dem heil. Petrus an bis auf den jetzigen Pabſt, Pius den VII., ihre oberſten Hirten, und von den Apoſteln und Jüngern an ihre Biſchöfe und Prieſter. Wo ſind die mächtigen Arianer, wo iſt eine andere Sekte, die über tauſend acht hundert Jahre beſtanden iſt, wie die kathol. Kirche? Sie ſteht noch, und wird bis ans Ende der Welt, nach dem Verheißen ihres göttlichen Stifters, unter allen Verfolgungen beſtehen."

Eben derſelbe Rezenſent glaubt hier die ſchöne Parallele zwiſchen der kirchlichen Hierarchie und dem Familien-Regimente der Patriarchen in Erinnerung bringen zu müſſen, welche in der originellen Schrift: „die deutſch-katholiſche Kirche" von Gr. Zirkel S. 39 und 40 zu leſen iſt. S. 39 beſchreibt nämlich Hr. Zirkel die Einheit des patriarchaliſchen Familien-Regiments, und S. 40 das Regiment der Kirche, wo er ſagt: „So die Verfaſſung und das Regiment der Kirche d. i. des Hauſes Gottes. Die vom Heilande geſtiftete geiſtlich-väterliche Gewalt, welche von dem erſten der Väter ausgehet, iſt Eine und dieſelbe in den verſchiedenen Abſtufungen; ſie bewegt ſich in den mannigfaltigen, ſich immer einſchließenden Kreiſen dieſer heiligen Familie, und kehret ſtätig in ihren Urſprung und Mittelpunkt zurück. Ihr Blick iſt unverwendet auf den Vater im Himmel gekehret, der da iſt der rechte Vater über Alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erde; und ihr Streben

iſt die Gemeinde Gottes in den Stamm- und Fami-
lien-Abtheilungen ſowohl als in ihrer Geſammtheit in dem heiligen Geiſte, nach Maaßgabe der erhaltenen Sendung zu leiten, ſie zu einem ſittlichen Leibe, deſſen Glieder an Gliedern hangen, und deſſen Haupt Chriſtus iſt, zu bilden durch das Band der Liebe zum vollkommenen Manne zu vollenden. Die von den weltl. Staats-Formen hergenommenen Ausdrücke von monarchiſcher, ariſtokratiſcher, monarchiſch-ariſtokratiſcher oder demokratiſcher Regierungsform paſſen nicht auf die Kirche. Alle Apoſtel wurden ausgeſendet, die Völker zur Familie Gottes zu verſammeln; aber Einer ward auserwählt, die Familie zu regieren; Petrus, der Erſtgeborne Sohn des Glaubens an Chriſtus den Sohn des lebendigen Gottes, dem daher auch die Rechte der Erſtgeburt unter ſeinen Brüdern verheißen, und nach Jeſu Auferſtehung von den Todten übertragen worden ſind. Nicht alſo das apoſtoliſche Kollegium ſtellet ſich in Petrus dar, ſondern umgekehrt, Petrus ſtellet ſich in ihm dar, und vereiniget es mit ſich eben dadurch, daß er ihm ſeinen Glauben und ſeine Liebe zur brüderlichen Mitwirkung aneignet, und von dieſem in der Einheit dieſes Glaubens und dieſer Liebe aufgenommen und ſich ſelbſt zurückgegeben wird. So vereint im Geiſte und in der brüderlichen Geſinnung mit dem Pabſte ſtellen die Biſchöfe in und mit ihm Petrus dar, auf den Gott die Kirche gebaut hat. Er, der Eine und derſelbe in den Vielen, die Gott ihm beigeſellet hat, ohne daß er darum aufhöre das Eine Oberhaupt der Einen Kirche zu ſeyn. Dieß liegt ganz in der Idee des Familien-Regimentes, auf welches nach dem moſaiſchen Vorbilde die Auswahl der zwölf Apoſtel und der zwei und ſiebzig Jünger hinweiſet. In dieſem Familien-Regimente zieht ſich je die väterliche Gewalt gegen die frühere, von der ſie ausgegangen iſt, alſo die Gewalt der Familien-Häupter gegen den Stammfürſten, und der Stammfürſten gegen das allgemeine Familien-Oberhaupt in die Grenzen der kindlichen Ehr-

furcht zurück. Alle väterliche Gewalt iſt urſprünglich in dieſem vereiniget, und wo ſie auch wieder ſich erzeugt hat, bewahret ſie ihres Urſprunges eingedenk den kindlichen Sinn, den ſie mit ſich vereiniget. Eben ſo ordnen ſich die Rechte der nachgebornen Brüder der Macht und dem Anſehen jedes erſtgebornen Bruders mit Ehrerbietung unter. Alle Erſtgeborne gehorchen dem, welcher der Erſtgeborne unter ihnen Allen iſt. Aber auch dieſer Erſtgeborne unter allen ehret den Mitbruder in dem nachgebornen Bruder, und der Erſte der Väter ehret die väterliche Gewalt in den nachgeſetzten Vätern, ſeinen Söhnen. Aus dieſem Kampfe der väterlichen und kindlichen Verhältniſſe geht das Ebenmaaß der brüderlichen Liebe aller Glieder des hierarchiſchen Körpers hervor, welche ſich ohne Zwang, aus dem Gefühle heiliger Pflicht, und in der Liebe dieſer heiligen Anordnung je in dem Erſten der Brüder ſich vereiniget, um ihm zu huldigen und in dieſer Huldigung ſich ſelbſt zu ehren. Dieß iſt das hierarchiſche Verhältniß der Prieſter zu den Biſchöfen, der Biſchöfe zu dem Oberhaupte der Kirche, dem allgemeinen Vater der Gläubigen: Dieß die Einheit des Prieſterthumes.“ So viel der ehrwürdige Zirkel. Nun zu der vorliegenden Schrift zurück. Seite 8 werden der Staat und die Kirche als zwei eigne und unterſchiedene Anſtalten, ſowohl gemäß ihres Urſprunges und Umfanges, ihres Zweckes und ihrer Mittel angegeben. „Die Staaten ſind unzählig und ihre Formen; die Kirche Gottes aber umfaßt alle Menſchen und Völker der Erde, und vereinigt wieder, was auf der weiten Erde vereinzelt war. Da die Staatsgewalt ihren eigenen und von dem Zwecke der Kirche verſchiedenen Zweck hat, ſo nennt der Herr Verfaſſer Seite 10 das verrufene „Ein Staat im Staat“ und: „Die Kirche iſt im Staate“ ein Unding, und ſchließt dieſen §. mit folgenden Worten: „Die Staaten halten äußere Ordnung unter den Menſchen, auf daß das Menſchengeſchlecht durch die Pflege der Kirche zur inneren Ordnung mö-

ge geleitet werden.“ Der 3. §. ſpricht aus, daß die katholiſche Kirche nicht in die Kategorie der im Staate rezipirten Geſellſchaften falle. Der gelehrte Herr Verfaſſer zeigt gründlich dieſe Wahrheit, weil dieſe Kirche von Gott ſelbſt geſtiftet iſt, und die Geſchichte des Chriſtenthums iu Deutſchland dieſelbe beſtättigt. Seite 12 ſagt Herr Verfaſſer: „Seit etwa tauſend Jahren bekennt ganz Deutſchland ſich zur chriſtlichen Religion. Die ganze Maſſe der Einwohner ſammt ihren Fürſten trat ein in den allgemeinen chriſtlichen Kirchenverein. Nicht der deutſche Staat hat die Kirche als eine Geſellſchaft von Menſchen aufgenommen, ſondern die Kirche hat die Einwohner Deutſchlands mit den früheren Gliedern in ihrem Schooße vereiniget. — Die deutſchen Chriſten wurden unter verſchiedene Kirchenſprengel (Bisthümer) vertheilt, die mit allen Bisthümern der Erde unter Einem Oberhaupte die Eine und nämliche katholiſche Kirche ausmachten.“ Die Verfaſſung des bürgerlichen Vereins in Deutſchland unterlag mehrmalen verſchiedenen Veränderungen; die Kirche aber blieb die nämliche. Im XVI. und XVII. Jahrhundert trat ein beträchtlicher Theil der Bewohner Deutſchlands aus dem alten Kirchenverein, der größere Theil aber blieb unverändert in ſeinen Verhältniſſen zur katholiſchen Mutter-Kirche, und bedürfte daher keiner Rezepzion. Der Herr Verfaſſer ſchließt Seite 14 dieſen §. alſo: „Der katholiſche Kirchenverein iſt faktiſch und rechtlich vorhanden, und kann und darf in ſeinen Rechten nicht verletzt werden; kann und darf insbeſondere nicht beſchränkt werden in allem, was zur vollkommenen freien Ausübung der Religion innerhalb eines der Staaten Deutſchlands und zur freien Verbindung mit der ganzen allgemeinen Kirche außerhalb der kleinen Spanne Landes gehört.“ Der 4. §. enthält, daß die Kirche ein ſichtbarer, durch göttliche Stiftung für die Menſchen angeordneter Verein, und als ſolcher mit allen erforderlichen Mitteln vom

Staate

Staate unabhängig ſey. Seite 15 bis 18 zergliedert der Herr Verfaſſer die Meinung der Herrn Staatsrechtslehrer, welche die Kirche in zwei Vereine ſcheiden, in einen innerlichen rückſichtlich eines Glaubeus, und in einen äußerlichen, in ſoweit die Glaubensgenoſſen eine anerkannte rechtliche Exiſtenz im Staate haben. Aber dieſer Grundſatz hebt die Einheit der katholiſchen Kirche auf, und bildet aus einer allgemeinen Kirche ſo viele Kirchenvereine, als es Staaten giebt; welches aber gegen die weſentliche Einigkeit der katholiſchen Kirche ſtreitet, und von verderblichen Folgen iſt. Der Heiland hat eine ſichtbare Kirche geſtiftet; „die Glieder dieſer Kirche" ſagt der Herr Verfaſſer Seite 18: „ſind nicht bloße Geiſter, ſondern aus Geiſt und Leib beſtehende Menſchen. Daher iſt die Sichtbarkeit ein weſentliches dogmatiſches Kennzeichen der katholiſchen Kirche. Sie bedarf ſichtbarer, zeitlicher, irdiſcher Mittel, um Menſchen ihrem Zwecke zuzuführen — daß die nämlichen Menſchen zugleich Staatsbürger und katholiſche Chriſten ſind, kann durchaus nichts ändern, weder an der weſentlichen Verſchiedenheit, noch an der Unabhängigkeit beider Vereine. Vorſteher und Glieder der Kirche ſind dann als Bürger unterworfen dem Staate, in allem, was zum Wirkungskreis der Staatsgewalt gehöret, aber als Vorſteher und Glieder der Kirche, in dem, was zum Wirkungskreis der Kirche gehört, völlig unabhängig von allem bürgerlichen Vereine." Auch die Beſitzungen der Kirche verändern nicht die Natur des kirchlichen Vereins, daß derſelbe deßwegen ganz dem Staate unterworfen ſey, wohl aber folgt aus dem Schutze des Staates, wie der Herr Verfaſſer Seite 20 ſagt, „daß die Kirchengüter, ſo wie jedes vom Staate geſchützte Privat-Vermögen, den, über die bürgerlichen Verhältniſſe aller im Staate befindlichen Beſitzungen, erlaſſenen Geſetzen unterworfen ſeyen; wiewohl auch dieſe Folgerung (nach der Meinung des Herrn Verfaſſers) zerfällt, ſobald zu Gunſten des Kirchen-Vermögens beſondere Rechte und Ausnahmen feſtgeſetzt ſind." Die

Kirche

Kirche beſaß ſchon vor der Bekehrung der Kaiſer zu Zeiten der Verfolgungen Güter, welche denſelben kein Recht gab, in die Verfaſſung der Kirche ſich einzumiſchen. Seite 21 ſagt der Herr Verfaſſer: „Die Anerkennung endlich der Kirche als eines rechtlich beſtehenden Vereins, und die Verheißung des Staates, ſie als ſolchen zu ſchützen, — weit entfernt, ſie in ein Subjekzions-Verhältniß gegen dem Staat zu ſetzen, oder dieſem Rechte über die Kirche zu verleihen, — legt vielmehr dem Staate die Verbindlichkeit auf, ſie als die zu achten, die ſie zu ſeyn behauptet, — als einen durch Gottes Stiftung geordneten und unabhängigen Verein — mithin ihre Unabhängigkeit zu achten in Rückſicht aller Rechte und Mittel, die zu ihrer Exiſtenz und zur Erreichung ihres Zweckes erforderlich ſind, und ſelbſt in ſolchen Rechten ſie nicht nach einſeitiger Willkühr zu verletzen, die zwar an ſich nicht weſentlich, aber dennoch, weil auf geſetzliche Weiſe erworben, rechtlich ihr angehören.“ Der 5. §. giebt die nähere Beſtimmung des jeder der beiden Gewalten eigenen Wirkungskreiſes. Der Herr Verfaſier ſagt ganz der Geſchichte gemäß, daß bald Päbſte bald Kaiſer ihre Gewalten in gewiſſen Zeiten überſchritten haben. Allein weder Anmaßungen noch freiwillige Einräumungen und eine hierauf beruhende Ausübung von Rechten, ſind geeignet, den eigentlichen Wirkungskreis beider Gewalten zu beſtimmen. Nichts deſto weniger (ſagt der Herr Verfaſſer S. 24) gründen neuere Staats- und Kirchenrechtslehrer ihre Gebäude auf einzelne aus dem geſchichtlichen Zuſammenhange geriſſene Thatſachen, werden aber von würdigen Männern zurückgeführt auf das kathol. Kirchenſyſtem, wie es ſeit ſeiner göttlichen Stiftung im ganzen geſchichtlichen Zuſammenhange ſich darſtellt. Der Herr Verfaſſer meint, die Grenzen beider Gewalten finden zu können, wenn man die weſentlichen Rechte von den zufälligen ſondert. Dieß geſchieht, wenn man die Natur und Weſenheit beider Gewalten, den Zweck und die erforderlichen Mittel dazu beachtet; aus dieſen

wird

wird das unterſcheidende Merkmaal gebildet, woran die Gegenſtände, welche nothwendig unter die Regierung der Kirche fallen müſſen, zu erkennen ſind. Der Herr Verfaſſer beſtimmt Seite 26 nach gegebener Vorſchrift folgende ſechs Gegenſtände: 1) „Alles, was die Glaubens- und Sittenlehre betrifft; 2) die Pflege des öffentlichen Gottesdienſtes und der göttlichen Gnaden- und Heilsmittel; 3) die Kirchenzucht; die innere Verfaſſung der Kirche und beſondere Kirchenanſtalten; 5) die Vertheilung der Gläubigen in verſchiedene Kirchenſprengel und die Beſetzung der Kirchenämter; 6) endlich der erforderliche Bedarf an Perſonen und Sachen.“ Den Einwurf, daß irdiſche Sachen der Natur nach einer bloß geiſtliche Zwecke bezielenden Gewalt nicht unterliegen können, beantwortet der Herr Verfaſſer Seite 28 alſo: „Allerdings iſt der der Kirche eigene Zweck rein geiſtlicher Natur; aber hieraus folgt keineswegs, daß ſie, um dieſen Zweck zu erreichen, nicht auch irdiſcher Mittel bedürfe. Von ſeiner Entſtehung an ſpricht das Chriſtenthum laut das Gegentheil aus. Die Kirche iſt eine Anſtalt von Menſchen, ſie iſt beſtimmt, nicht überirdiſche Weſen, ſondern die auf Erde noch lebenden Menſchen zum überſinnlichen Heile zu leiten. Sie bedarf daher irdiſcher Mittel, und insbeſondere zeitlicher Güter, zur Feier des Gottesdienſtes und der heiligen Geheimniſſe, zum Unterhalt ihrer Vorſteher und Diener, und zur Pflege der Nothleidenden; überhaupt, zur Erhaltung und Verpflegung des Chriſtenthums. Den ihrem Bedürfniſſe entſprechenden Beitrag von ihren Gliedern zu fordern, hat ſie mithin das unverkennbare Recht.“ Dieſes Recht beweiſet der Herr Verfaſſer aus den Kollekten der erſten Chriſten noch unter den heidniſchen Verfolgungen, welche ohne alle fremde Einmiſchung von der Kirche beſorgt wurden, und da Erwerb eigener Güter und Einkünften die Kollekten verdrängte, ſo iſt die Natur derſelben nicht verändert worden. Seite 30 behauptet der Herr Verfaſſer, daß unabhängiger und unantaſtbarer Beſitz der Güter im Verlaufe der Zeiten der Kirche

unentbehrlich geworden ſey, wenn ſie in ihrem ganzen Umfange thätig ſeyn ſoll. Sie wird ein Opfer an zeitlichen Gütern nicht verſagen, welches die Beförderung des wahren und allgemeinen Wohls von ihr fordern wird, aber (wie Seite 32 geſagt wird) „ſie kann nicht willigen in Hingebung der Mittel, deren ſie bedarf zum freien Leben und zur Erfüllung ihrer Beſtimmung.“ Der 6. §. redet von dem gemeinſchaftlichen Wirkungskreis beider Gewalten; vorzüglich von der Ehe, u. ſ. w.

Das mit Baiern ſonderheitlich abgeſchloſſene Konkordat fand noch immer mehr Anſtand als Beifall, erregte noch immer mehr Trauer als Freude, viel Freude auf keiner Seite; die offenbaren Feinde der chriſtlichen Kirche waren noch immer äußerſt aufgebracht dagegen, in ihren Augen wurde die Kirche immer noch zu viel begünſtiget durch dasſelbe, zu viel zugeſtanden derſelben, obſchon ſie für ſich mehr Gewinn daraus zu ziehen wußten. Die Rechtgläubigen konnten immer weniger darüber ſich freuen, jemehr ſie den Inhalt desſelben erwogen, und je mehr ſie in demſelben für die Zukunft Fürchterliches zu finden glaubten; ſie beſchieden ſich zwar, und tröſteten ſich einigermaßen damit, daß ſie gegenſeitig ſich ſelbſt ſagten: „Man müſſe in der dermaligen Lage der Dinge um dieſes froh ſeyn, die Kirche könne doch wieder anfangen, ungehinderter, und mit mehr Sicherheit zu beſtehen, es ſcheine nun doch wieder die Möglichkeit an, daß wenigſtens doch nach und nach wieder alles in Ordnung kommen könnte; man müſſe ſich jezt, wie anfangs nach den Verfolgungen, mit allem begnügen, und das Weitere in Geduld abwarten; es ſcheine doch, daß auch ſelbſt Frankreich nach und nach wieder hergeſtellt, nach und nach wieder gerettet werde.“ u. ſ. w. Aber Bedenklichkeiten, Aengſten wollten immer gleich wieder in allen Herzen mehr Plaz einnehmen; daher nun immer noch das peinliche, langſam marternde Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung, daher noch immer eine Menge Schriften dafür und dagegen, aber freilich immer mehr Schriften gegen das Konkordat, als

dafür.

dafür. Rom wurde zwar von dieſer Seite auf alle mögliche Weiſe entſchuldiget, man ſah es dem Konkordate wohl an, in welcher Lage ſich der heiligſte Vater befunden, welch einen harten Standpunkt er gehabt habe, daß, mehr zu erreichen ihm unmöglich werde geweſen ſeyn, daß er ſeiner Seits alles Mögliche gethan habe, daß er mit dieſem Wenigen ſich werde haben begnügen müßen, um doch wenigſtens etwas, doch das Weſentlichſte zu retten — u. ſ. w. Sonderheitlich in Sorgen war man wegen der im Konkordat zugeſtandenen Ernennungs-Art der Biſchöfe. Dieſen Punkt in Sonderheit betreffend äußerte ſich eine beliebte Zeitſchrift (der deutſche Beobachter, Hamburg, in Nro. 656 und 157, eben dieſes Jahres Chriſti 1818) mit den Worten: „Die gewöhnlichen Staatsmänner glauben, das Schiffchen ihrer Regierung ſey in Gefahr, ſo lange die Fürſten die Biſchöfe nicht ernennen. Wenn man kathol. Fürſten das Recht Biſchöfe zu ernennen giebt, ſo werden ſie dadurch in ſoweit Kirchenbeamte. Bedenklich iſt auch das immer, und der päbſtliche Stuhl wird es gewiß noch einſt bereuen, Baiern das Ernennungsrecht gegeben zu haben. Indeſſen, ſo bedenklich es auch ſeyn mag, es kann doch geſchehen, ohne das Weſen aufzuopfern. Aber nimmer kann das eigenthümliche Weſen der katholiſchen Kirche beſtehen, wenn nicht-katholiſche Fürſten das Recht haben, die Hierarchie zu beſtellen. Dergleichen iſt geradezu Widerſpruch, und es zu verſuchen, was nur unſerer Zeit vorbehalten. In Staaten, wo die Geſetzgebung öffentlich iſt, wird man der Kirche ſolche Staatsbiſchöfe nicht geben wollen. Ein Beiſpiel liefert England. Bekanntlich beſitzen die Irländiſchen Katholiken nicht alle bürgerlichen Rechte. Man ſetzte ihrer Emanzipazion eine Bedingung, und welche? Ein gewöhnlicher deutſcher Staatsmann würde gleich antworten: „„daß der König die Biſchöfe ernenne.““ Aber ſehr mit Unrecht; nur das eine fordert die Regierung, und der Pabſt ſcheint damit einverſtanden, daß man der Regierung ein Veto gebe. Aber

die

die Irländiſchen Katholiken haben ſich gegen ein ſolches vetoistical arrangement — wie ſie es in einem eigends geprägten Kunſtworte nennen — auf das allerheftigſte erklärt, ſo daß die Kirchenfreiheit dort für immer geſichert iſt, möge auch die politiſche beſchränkt bleiben. Aber nicht dieß allein, auch die einſichtsvollſten Parlamentsglieder haben ſich gegen dieſes Veto erklärt; ſie ſagen: „„das Veto vermehre den Einfluß der Krone zu ſehr.““ Das muß man geſtehen, daß zu ſolcher Höhe der Anſichten ſich unſere gewöhnlichen Staatsmänner nicht verſtiegen haben. Wenige haben es wohl geahnt, daß, während man den Schein annimmt, gegen Rom zu handeln, es doch eigentlich auf die Freiheiten der Nazion abgeſehen ſey. Wie ſollte unſern Staatsmännern dieſer Ueberblick des Ganzen kommen, da ſie nicht konſtituzionell erzogen ſind? Wenn man ernſthaft will, ſo ſind noch leidliche liberale Einrichtungen möglich, ohne daß der Pabſt oder die Fürſten die Biſchöfe ernennen. Es giebt wenige in Deutſchland, die dem Staate nicht gern ein Veto geben, es giebt Niemand, der dem Pabſte das Ernennungsrecht wünſchte. Wie leicht iſt da zurecht zu kommen, wenn man nur will. — Der Konkordats-Kongreß zu Frankfurt a. M. kündet durch den Freiherrn von Wangenheim an, „„daß er es ſich zur Aufgabe geſetzt habe, die deutſchen Kirchen-Freiheiten herzuſtellen.““ Wohlan denn, wie will man das würdiger beginnen, als indem man den Kapiteln, dieſen Nachfolgern der alten Presbyterien, *) dieſen konſtituzionellen Korporazionen, die Wahl der Biſchöfe herſtellt, die ihnen die Konkordate beſtättiget haben? Konkordate, die noch nirgend vernichtet ſind, die noch neulich die liberale Preußiſche Regierung ehrte, als ſie dem Münſterſchen Kapitel ſein Wahlrecht verſicherte? Wie können die Re-

*) Herr Profeſſor Benzenberg fordert das Wahlrecht für die Gemeinen. Man kann die Kapitel, die Nachfolger der alten Presbyterien, als Vertreter der Gemeinen betrachten.

Regierungen beſſer den Beweis führen, daß ſie uneigennützig wirken, als indem ſie ein Recht von ſich weiſen, was ihnen nimmer gebührt hat, nimmer gebühren kann, und die Freiheit der Kirche zerſtören würde. Zuverläßig war daher der verbreitete Würtembergiſche Vorſchlag, ohne Weiters das Ernennungsrecht zu ſetzen, unächt, es war leicht zu erwarten, daß er, wie geſchehen, desawuirt wurde. Es wäre in der That ungemein niederſchlagend, wenn die Aufgabe, die Kirchenfreiheit herzuſtellen, auf ſolche entgegengeſetzte Weiſe zu löſen verſucht würde? Wer die Geſchichte der franzöſiſchen Kirchenfreiheit kennt, weiß auch, wie ſehr das von den Königen den Päbſten abgedrungene Ernennungsrecht von den Vertheidigern jener Freiheiten, wie von dû Marſá, getadelt wird. Und in Deutſchland, wo ſich jene Kirchenfreiheit, befeſtiget durch den Kampf Gregors mit Heinrich d. IV. bis auf die Gegenwart hin erhalten hat, ſollten wir dieſelbe aufgeben, aufgeben und noch jubeln ob wieder erlangter Kirchenfreiheit? Wahrlich es giebt Männer, die nicht wiſſen, was ſie wollen. Auch die Irländiſchen Katholiken ergriffen zwiſchen dem Einfluſſe des Pabſtes und der Krone das richtige Mittel, die domestic nomination. Was den Irländiſchen im Druck lebenden Katholiken geſtattet wird, ſollte den deutſchen Katholiken, die einen Weſtphäliſchen Frieden in ihrer Geſchichte haben, billig unverweigert bleiben. Aber Baiern hat das Ernennungsrecht erhalten? Mag es, was hindert die übrigen deutſchen Fürſten, Baiern es in der Liberalität zuvorzuthun? Die Völker werden ſie ſegnen, und die Nachwelt wird ihre Namen nennen. Daß der Staat die Dotazion hergebe, iſt falſch; er giebt nur ein unendlich kleines Theilchen der durch den Reichsrezeß unter der ausdrücklichen Bedingung, für die Dotazion zu ſorgen, erhaltenen Kirchengüter zurück. Es wäre unedel, dieſes kärgliche Surrogat des entriſſenen Kirchenguts mit Bedingungen zu beläſtigen, mit Bedingungen gar, die das Weſen der Kirche, ihre innere Freiheit aufheben."

„Herr

„Herr von Sawinji und andere legen dem XVIII. Jahrhundert einen ganz unerleuchteten Bildungstrieb bei; unſerm Jahrhundert ſpricht man aber den Beruf der Geſetzgebung ab — nicht immer mit Unrecht. Solchem müßte aber ganz anders ſeyn, ſcheint es, wenn wir in unſern Tagen die Aufforderung an Regierungen ſehen, die katholiſche Kirche mit einer neuen Verfaſſung zu beglücken, — an Regierungen ſogar, denen es bisher noch die Verhältniſſe unmöglich machten, ihre eigene Landesverfaſſung zu ordnen. Sollte es wirklich ſo leicht ſeyn, eine neue Kirchenverfaſſung zu gründen, und ſogar in Staaten, deren Regierungen ſich noch nicht mit konſtituzionellen Formen umgeben, die noch kein Organ der öffentlichen Meinung gefunden haben? Es ſcheint freilich oft leichter, fremde Angelegenheiten zu ordnen, als eigene, aber nur, weil man blos jene oberflächlich kennt. — Einer der erſten Gegenſtände des katholiſchen Kirchenrechtes iſt; die Verhältniſſe der katholiſchen Kirche zum Pabſte und des Pabſtes zur katholiſchen Kirche ſowohl überhaupt, als in beſonderer Beziehung auf Deutſchland zu beſtimmen. Es wird leicht anerkannt, daß eine ſolche Frage nur in der Kirche ſelbſt ihre Erledigung finden kann, und ſo ſonderbar man es finden würde, wenn der Pabſt oder eine benachbarte Regierung über die Verhältniſſe des Volkes und der Stände zur Regierung in einem gegebenen Staate ſich auszuſprechen Beruf fände — ſo unbegreiflich würde es ſeyn, woher Fürſten, ſogar proteſtantiſchen Fürſten dieſe Gewalt, konſtituzionelle Fragen der katholiſchen Kirche mit Rechtskraft zu entſcheiden, zuſtehen könne. Konſtituzionelle Fragen können nur von den kompetenten Authoritäten mit Intereſſenten entſchieden werden. Als die Erzbiſchöfe Deutſchlands zu Ems das Band, das ſie mit dem Kirchenfürſten verband, loſer, jenes aber, das ihre Biſchöfe mit ihnen vereinigte, ſtärker zu knüpfen dachten, lachte man ſolch thörichten Beginnens, weil die wahren Intereſſenten, die Biſchöfe, nicht dabei vertreten waren. Was würde man erſt geſagt haben, hätte man be-

behauptet, daß ſolche Fragen ganz und gar außer der Kirche, von den proteſtantiſchen Fürſten entſchieden werden können; die Preußiſche Regierung, die kenntlich damals mit vieler Würde handelte, würde mit einer ſolchen Behauptung nicht eingeſtimmt haben, und auch Joſeph verwarf die Punktazionen. Nur dann, wenn die Kirche im Geiſte des Territorial-Syſtems — Staats-Anſtalt iſt, kann der Staat ſie organiſiren, von einer ſolchen Staats-Kirche iſt aber hier und überall nicht die Rede. Es iſt faſt unglaublich, welchen nachtheiligen Einfluß die verlorne Kirchenfreiheit der Proteſtanten auf die katholiſche Kirche gehabt. Die gewöhnlichen Staatsmänner ſind von Haus aus Freunde der Einförmigkeit, und die tägliche Anwendung des Territorial-Syſtems gegen die proteſtantiſche Kirche verhärtete endlich ihr Herz ſo, daß ſie auch die katholiſche Kirche auf ähnliche Weiſe zu behandeln ſuchten, freilich unter andern Namen, wie Jus circa sacra u. ſ. w. Wäre das Episkopal-Syſtem in der proteſtantiſchen Kirche ſtehen geblieben, ſo hätte auch der gewöhnliche Staatsmann begriffen, daß dieſe biſchöflichen Rechte gegen die Proteſtanten Jure devolutionis von den katholiſchen Biſchöfen erworben, gegen die katholiſche Kirche nicht zuſtehen können, weil hier die Gewalt der Biſchöfe weder ſuspendirt noch übertragen ſey. So aber, wie die proteſtantiſche Kirchengewalt dem Staate als eigenes Recht durch das Territorial-Syſtem (cujus est regio, ejus est religio) zugeſprochen wurde, lag die Verſuchung ſo nahe, daſſelbe Syſtem gegen die katholiſche Kirche anzuwenden, daß wir uns gar nicht wundern dürfen, wenn wir unſere gewöhnlichen Staatsmänner dieſer Verſuchung erliegen, und in der katholiſchen Kirche mit Kompedenz urtheilen zu können glaubend ſehen. Es ſind immer nur die großen Geiſter geweſen, die der Idee der Einförmigkeit widerſtanden. Und dieſer großen Geiſter waren zu allen Zeiten wenige. Vollends, wo keine konſtituzionellen Formen ſind, die die Geiſter an die rechte Stelle ſetzen, die die Staatsmänner zwingen, im Sinne der öffentlichen

Mei-

Meinung zu handeln, ſind jene großen Geiſter noch ſelte-
ner. In England würde ein Miniſter, der die Supre-
mazie des Königs als Pabſtes der biſchöflichen Kirche
auch auf die katholiſche Kirche ausdehnen wollte, von dem
Parlamente und dem Volke bemitleidet werden, in
Deutſchland möchte es der Hofzeitungs-Schreiber wohl
eine große Idee, die die herrliche Zeit hervorgebracht
habe, nennen. Als der Kurfürſt von Sachſen katho-
liſch wurde, mußte er die Kirchengewalt an ein prote-
ſtantiſches Kollegium abtreten. Denn nur auf prote-
ſtantiſche Fürſten waren die biſchöflichen Rechte devol-
virt. Hätte damals das Territorial-Syſtem gegolten,
ſo hätte der katholiſche Kurfürſt gar füglich die Kir-
chengewalt behalten mögen. Aehnliches begiebt ſich in
unſern Tagen. In dem Augenblick, wo der größte
Theil der katholiſchen Kirchen-Gewalt den proteſtanti-
ſchen Fürſten übertragen werden ſoll, ſieht man ein,
daß, um die Völker an dieſe neue Erſcheinung zu ge-
wöhnen, irgend eine Milderung und Verhüllung noth-
wendig iſt. Man hat nämlich vorgeſchlagen, allgemein
zu beſtimmen, daß die Rechte der proteſtantiſchen Für-
ſten gegen die katholiſche Kirche nur durch katholiſche
Miniſterial-Räthe ausgeübt werden ſollen. Wir finden
dieſes bedenklich. Man geſteht dadurch zu entſchieden
ein, daß die Rechte geiſtlicher Natur, von der Kirche
erworben ſind. Auch wäre es, wenn einmal der Staat
einen Theil der Kirchengewalt erben ſoll, ſelbſt für die
Kirche zu wünſchen, daß jener Vorſchlag nicht befolgt
würde. Gewöhnlich würden ſolche Stellen Geiſtliche
erhalten, die mit ihrer Kirche im feindlichen Verhält-
niſſe befangen, und darum bei der Kirche und den Ka-
tholiken kein Zutrauen haben würden, während ein pro-
teſtantiſcher Rath unbefangen ſeyn würde. Die päbſtl.
Gewalt und die vom Staate zu Lehen gehende Gewalt
eines Geiſtlichen zu unterſcheiden — dazu ſind die Völ-
ker hinreichend aufgeklärt; man würde alſo durch jene
Vorrichtung dem Volke keineswegs die Ueberzeugung
benehmen, daß das Subjekt der Kirchengewalt gewech-
ſelt.

ſelt. Auch würde die beſprochene Einrichtung den Nachtheil haben, daß ſolche katholiſche Staatskirchenräthe ſich zu den Biſchofsſtellen, wenn die proteſtantiſchen Fürſten das Ernennungsrecht erhielten, durch Hof-Empfehlungen hervordrängen würden. Dann würde ja die Hörigkeit der Kirche an den Staat ganz ſyſtematiſch. — Man wirft dem Pabſte vor, wie er Schuld daran ſey, daß Deutſchland keine Biſchöfe habe. Wunderbare Meinung! War der Pabſt etwa Schuld daran, daß die §. 35. 62. 63. des Reichsdeputazions-Hauptſchluſſes nicht gehalten wurden? Hat er es verſchuldet, daß das Territorial-Syſtem, ſo alle Unterhandlung unmöglich macht, in die Kabinete gedrungen iſt? Iſt es ſein Werk, daß die Territorial-Hoheit ſich mit Aufgebung des Reichs zur ſchrankenloſen Suwränität geſtaltet? Iſt es ihm zuzuſchreiben, daß, als die Völkerſchlacht geſchlagen, das Reich nicht wieder hergeſtellt worden? War es Unrecht, daß er dieſe Herſtellung und mit ihr gemeinſchaftliche Unterhandlung hoffte? Es wird nur ſchwer, vielleicht gar nicht gelingen, die deutſchen Katholiken gegen den Pabſt aufzubringen; ſie wiſſen zu wohl, was ſich hemmend den liberalen Grundſätzen in den Weg ſtellt. je mehr der Einfluß des Pabſtes ſich auf das ſtille Gebiet der Meinung und des Gemüthes zurückziehen muß, deſto ſtärker wird daſſelbe. Der gemeine und der große Staatsmann unterſcheiden ſich vorzüglich darin, daß der eine mit dem Geiſtigen, der öffentlichen Meinung und der Kirche ſich nicht zu nehmen weiß, eine unüberwindliche Idioſynkraſie gegen Begeiſterung und freie Kraft-Entwickelung beſitzt. Bei dem großen Staatsmanne iſt das alles anders. Er weiß, daß ein Staat nur dann wahrhaft groß iſt, wenn in allen ſeinen Theilen, um und in ihm freies Leben des Geiſtes waltet. Er wird nie dazu kommen, in dem einen Odem der katholiſchen Kirche die freie, ſeit undenklichen Zeiten in Deutſchland beſeſſene, Religions- und Kultus-Ausübung zu geſtatten, und in dem andern die Verbindung der vom Staate ernannten Biſchöfe mit dem Oberhaupt der Kirche dieſen

we-

weſentlichen Theil der Religions-Ausübung zu verbieten; d. h. zu verordnen, daß der Staat die Korreſpondenz für ſein Geſchöpf, den Biſchof, nach Rom führen, und dem Biſchofe bei ſchwerer Leibesſtrafe unterſagt ſeyn ſolle, ſich ohne Einverſtändniß des Staats an ſein Oberhaupt zu wenden. Wenn dieſes ein Widerſpruch wäre, ſo ſind andere Widerſprüche noch handgreiflicher. Oder iſt es kein Widerſpruch, in einem Satze ſagen zuerſt: „der Biſchof kann ſeine Diözeſe frei, wie es die kathol. Kirchenverfaſſung erfordert, verwalten, er wird hierin weder vom Staate gehindert, noch vom Pabſte beſchränkt werden.“ Und dann: „der Biſchof wird nichts ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Staats vornehmen.“ Da wäre es ja doch wohl beſſer, wenn der Staat lieber gleich ganz die Zügel des Kirchenregiments, wie über ſeine proteſtantiſchen Unterthanen übernehme, ein ſolcher Biſchof iſt das überflüſſigſte Möbel von der Welt, ein wahrer Popanz, er kann ſich ſelbſt nicht achten, noch weniger wird ihn das Volk achten. Ob etwa F. Schlegel irre, wenn er ſagt: „Eine wahrhaft lebendige Kraft beruht nicht auf der Vertilgung alles freien Lebens rund um ſich her; vielmehr wird ein Herrſcher von ſtarkem Geiſte und von großer Seele um ſo mächtiger ſeyn, je mehr Leben und freie Kraft auch in allen übrigen Theilen des ganzen Staatskörpers iſt.“ Wir entſinnen uns, Aehnliches in der Idee der Staats-Verfaſſung geleſen zu haben. Wahrlich deſſen Werken wird keine Zukunft aufgehen, der ſich von der Vergangenheit, wie von der Gegenwart ſcheidend, die edleren Weltkräfte einem alles verſchlingenden Centraliſazions-Syſtem dienſtbar machen will. Er wird nur ſein Werkzeug unnütz machen. Es iſt ein bekannter Witz, daß das Kanonen-Recht das Kanonen-Recht vertilge. Wahrlich ſo iſt es. Seit in Deutſchland das Reich der Gewalt gegründet worden, hat ſich unter den Staatsmännern große Unwiſſenheit verbreitet, über die Grundſätze des Kirchenrechtes. Die natürliche Folge iſt, daß ſonſt einſichtsvolle Männer die Ausſprüche der Kanoniſten, die mit ihnen um-

umgehen, als Authorität betrachten müſſen, während ſie eigentlich ſelbſt, wie früherhin die Staatsmänner, in die Wiſſenſchaft eindringen ſollten, um jene Authoritäten-Verehrung zu vermeiden. Wir finden als eine der Aufgaben des Konkordats-Kongreſſes bezeichnet: „die innern Verhältniſſe der katholiſchen Kirche zu beſtimmen“— eine Aufgabe, die eigentlich nur vor ein Koncilium, wenigſtens vor ein Nazional-Koncilium *) gehörte. Die Weihe, die geiſtliche Bevollmächtigung, die jenen angeblichen Kirchenvertretern fehlt, wird ſie etwa durch größere Einſichten in das Kirchenrecht erſetzt? Es ſcheint dieß nicht geglaubt werden zu dürfen, wenn man in einem zwar als unächt erklärten, aber doch merkwürdigen Aufſatze, „„die Schriften der deutſchen katholiſchen Kanoniſten von entſchiedenem Range““ als eine Grundlage der Frankfurter-Verhandlungen angeführt ſieht. Mehr als eine Frage dringt ſich hier auf. Wer ſind dieſe Kanoniſten von entſchiedenem Range? Etwa die Schriften der Staatskirchen-Räthe, eines Werkmeiſter, Brunner, Häberlin, Koch, oder im Gegentheil Frei's und anderer Vertheidiger des poſitiven orthodoxen Syſtems; will man einmal die Authoritäten von Schriftſtellern gläubig verehren, ſo müſſen dieſe Authoritäten doch feſt bezeichnet ſeyn. — Es iſt leicht einzuſehen, daß die vortragenden katholiſchen Räthe in den Miniſterien der verhandelnden Regierungen ihre Schriften, als die von entſchiedenem Range anſehen. Es iſt eben ſo begreiflich, daß Andern dieſer Rang nicht ſo entſchieden ſcheint. — In Rußland beſteht das Geſetz, daß, wenn der Richter ſich nicht zu helfen weiß, er ſich treulich an Nettelbladts Naturrecht halten ſoll. Das iſt doch noch eine beſtimmte Authorität. Vor allen Dingen müßte alſo erſt ein Kanon der Schriften der katholiſchen Kanoniſten von entſchiedenem Range gemacht werden, ſonſt möchten zu

*) Ein ſolches kann aber in Deutſchland nicht gehalten werden, weil dermalen noch immer keine Biſchöfe und kein Reich da ſind.

zu viele apokryphiſche mit unterlaufen. Uns ſcheint mitunter, als hörten wir die eigenen Worte einiger bekannten, im Ganzen vom unbefangenen Publikum ungünſtig aufgenommenen Schriften neukatholiſcher Kononiſten, als entbehrten manche Staatsmänner ſelbſt des Verdienſtes freier Aneignung jener Schriften. Man hätte immerhin die geſetzlichen Quellen mehr zum Grunde legen können. Wie will man zum Beiſpiel die innern Verhältniſſe einer Kirche beſtimmen können, wenn man ſie nicht betrachtet, wie ſie iſt, wenn man nicht ihre organiſchen Geſetze zum Grunde legt, alſo in der katholiſchen Kirche das wirklich beſtehende Recht, die Anordnung der Konzilien u. ſ. w. als Grundlage ſetzt. Wenn man dagegen vernimmt, daß das in Deutſchland recipirte Koncilium von Trient eigentlich gar keine Quelle ſeyn, ſondern nur einige zweckmäßig ſcheinende Dekrete angeführt werden ſollen, ſo wird man wenigſtens einräumen, daß hier nicht von der beſtehenden katholiſchen Kirche, ſondern von einer nach den Vorſchlägen der „„Kanoniſten von entſchiedenem Range““ neu zu ſchaffenden Kirche die Rede ſeyn kann. Wenn man ferner die Emſer-Punktazionen unbedingt als Grundlage angiebt (während Konkordate und Konzilien weit in den Hintergrund treten müſſen) ſo ſcheint man in dreißig Jahren nicht ſehr fortgeſchritten zu ſeyn. Die erlauchte Verſammlung zu Frankfurt kann unmöglich berufen ſeyn, das Werk fortzuſetzen, wo es vor dreißig Jahren einige revoluzionierende katholiſche Erzbiſchöfe zum Mißvergnügen ſelbſt Joſephs des II. und der preußiſchen Regierung gelaſſen haben, das Werk der Unterjochung der Biſchöfe unter die Erz-Biſchöfe. Ueberhaupt wird es unſern Staatsmännern zu ſchwer, den publiciſtiſchen, den rechtlichen Geſichtspunkt von dem potitiſchen*) zu unterſcheiden.

*) Verſteht ſich von dem gemeinen politiſchen. Die höhere Politik, die Weisheit der Staaten beſteht eben darin, den Dingen ihr Recht zu laſſen.

den. Kein Wunder, wenn in dem gemeinen politiſchen Geſichtspunkte das Beſtehende, das Recht verflüchtigt wird. — Was hält den Bau der Welt zuſammen, als das Beſtehende? Die Ideen herrſchen nicht, weil ſie ſind, ſondern weil ſie einen Körper angenommen haben. Nie iſt das Beſtehende ganz tadelfrei, es bedarf immer der Verbeſſerung. Aber ſolche Verbeſſerung kommt von innen, aus dem geſunden Kerne, aus den ewigen Grundſätzen, und kommt ſie von auſſen, ſo iſt es die Zeit in ihrem großen Zuſammenhange mit der Vorzeit, die die Verbeſſerung von ſelbſt fördert, aber keineswegs iſt es unberufenen Einzelnen zu geſtatten, das Beſtehende nach Willkühr einzuſtürzen, und dieß Verbeſſerung zu nennen. Indeſſen ſtürzt man einmal das Beſtehende um, ſo hat man das Steuer verloren, iſt der Wellen Spiel, auf dem Meere der Abſtrakzion einhergleitend. Mag man Neues ſchaffen wollen, es wird nicht gelingen, es treten da furchtbare heilige Mächte in den Weg. Daß der Pabſt die neue Verfaſſung die einige proteſtantiſche Regierungen Deutſchlands der allgemeinen Kirche gegen die Koncilien und Konkordate und die ſeit mehr als tauſend Jahre beſtehende Uebung — die älter iſt, als die Landeshoheit, welche doch auch nur durch das Beſtehende gehalten wird — geben ſollen (aber gewiß, wenn die Sache ernſtlich und unbefangen erwogen wird, nicht wollen,) daß der Pabſt dieſe Verfaſſung der Kirche aufdringen werde, kann nimmer angenommen werden. Er würde den Charakter eines Vertreters des Beſtehenden in der moraliſchen Weltordnung verlieren. Ob er ſolche Verfaſſung im Wege des Konkordates oder der Deklarazion annehmen werde, iſt daher eine gar überflüſſige Unterſuchung. Er wird ſie, wie geſagt, gar nicht annehmen, er kann es nicht. Aber wie wird nun die Sache zu Ende gehen? Es ſind beſonders zwei Wege möglich. Die Regierungen legen ihre Charte entweder als Ultimatum vor, oder ſie verzichten auf ſelbe. Zu erſterem dürften wohl die würtembergiſchen Staatsmänner rathen. Man iſt nun auf dem Aeußerſten. Die Gläubigen, die von

der Idee der Staatskirche nicht ſonderlich erbaut ſind, können dieſe Kirche nicht anerkennen, als treue Bürger werden ſie zwar ruhig ſeyn, ſich aber auf ihr Inneres, auf das Feld der Meinung und des Gemüths zurückzie- hen. Biſchöfe wird man nicht erhalten, weil die Für- ſten ſie nicht weihen können. Die Verwirrung ſteigt aufs Höchſte. Aber ein neuer Abſchnitt beginnt, der 13te Artikel der Bundesakte wird vollzogen, die Re- gierungen umgeben ſich mit konſtituzionellen Formen, die Miniſter müſſen im Sinne der öffentlichen Meinung re- gieren. Dann wird man manchen Schritt zurück thun, man wird noch gerade einſehen, daß die Kirchenfreiheit ſo innig mit der bürgerlichen Freiheit verbunden iſt, man wird es unbegreiflich finden, daß Fürſten Rechte auf die katholiſche Kirche ausüben, die der brittiſche König als Landespabſt nicht einmal auf ſeine Biſchöfe hat. So kommt man, nachdem man den Kreis der Revoluzionen durchgeirrt hat, endlich wieder beim Hiſtoriſchen an, wie die Franzoſen nach der Revoluzion bei der Legitimität. Baiern hat unter Monſchela den Kreis der Revoluzio- nen durchlaufen. Die neuen Miniſter ſahen ein, daß ſie ſich durch die öffentliche Meinung ſtärken mußten. Vor allem ſtellten ſie daher die Kirchenfreiheit durch das Konkordat ſo ziemlich leidlich her. Und darnach wurde die Verfaſſung eingeführt. Es iſt unbegreiflich, wie man das Baieriſche Konkordat als den Rechten des Staats nachtheilig ſchildern kann. Es iſt da nichts zu Gunſten der Kirche beſtimmt, was nicht anerkannter Grundſatz des beſtehenden Kirchenrechtes war. Da- gegen iſt dem Staate manches Beſtrittene nachgegeben, und der Freund der Kirchenfreiheit wird über die Grün- dung des Ernennungs-Rechtes untröſtlich ſeyn. Daß Baiern dem Frankfurter-Kongreſſe nicht beigetreten, iſt daher ſehr erklärlich. Daß überhaupt die großen deut- ſchen Staaten nicht beigetreten, iſt wohl daraus begreif- lich, daß großen Monarchen mehr der enthaltende Geiſt einwohnet, daß ſie mehr durch feſte große Grundſätze beſtimmt werden, als kleinere Staaten. Sie ſind dar-

um

um keineswegs kalt gegen die Intereſſen der Nazion. Es ſcheint ſonderbar, daß man ſonſt nirgends ein deutſches Reich mehr anerkennend, die Deutſchen katholiſcher Konfeſſion für die verlorne politiſche Einheit durch eine neue kirchliche halbe Einheit entſchädigen zu wollen ſcheint. Solchem Streben kann kein Erfolg entſprechen. Allerdings iſt ein Nazional-Verein auch in der katholiſchen Kirche Statt findend, aber wo keine Nazion rechtlich mehr exiſtirt, ſollte man ſich billig ſolcher Gedanken entſchlagen. Nazional-Kirchen ſind nur ein Theil des politiſchen Lebens der Nazionen, ſie ſetzen Nazionen voraus. — Es iſt auch für die Kirche traurig genug, daß kein Reich mehr beſteht, die Kirche keinen äuſſeren Schutz mehr gegen die weltliche Hoheit hat. Stände werden in Zukunft das für die Kirche ſeyn müſſen, was früher der Reichsverband war. Auch in dieſer Beziehung iſt es mithin wahr, daß die ſtändiſchen Verfaſſungen ein etwelcher Erſatz des aufgehobenen Reichs ſeyn müſſen.“

Unter die zahlloſen Zeitſchriften, welche von Düſſeldorf bis Ollmütz das deutſche Publikum bearbeiten, gehören auch die Aarauer „Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit.“ — Heinrich Zſchokke, der ſeinen Religions-Haß in mannigfaltigen Verhältniſſen durch Schriften und Thaten beurkundete, hat endlich beſchloſſen, von da aus mit aller Anſtrengung gegen das Reich Gottes auf Erde zu wüthen. Der Verfaſſer bekennt ſich frank und frei zum Deismus, wenn gleich ohne tiefere Begründung. Dieſe Offenbarung des Deismus ſoll Chriſtus dargeſtellt haben. „Ueber die von Chriſtus geoffenbarte Religion und ihre Wahrheit iſt nie Streit geführt. Sie iſt aller Vernunften höchſte Blüthe. Sie iſt der innerſte Kern alles Kirchenthums, nicht nur bei Katholiken und Reformirten, Luteranern und Seperatiſten aller Art, ſondern auch bei Türken und Juden.“ Alle dieſe Parheien führt der menſchenfreundliche Verfaſſer in das Reich Chriſti ein. Von der Religion wendet er ſich zu den Glaubenslehren; er findet hier nur menſchliche Verſuche, das Verhältniß derer, welchen der

Deismus geoffenbart ward, zu dem Offenbarer zu beſtimmen. „Die Religion, welche Chriſtus offenbarte und hatte, war eine ganz andere, als die chriſtliche.“ Die kirchliche Verfaſſung iſt ihm blos die Stellung der Lehrer und Prieſter zu denen, die belehrt werden ſollen.“ Es wird wohl Niemand einfallen, dieſen Skribler widerlegen zu wollen; denn da er nichts Neues, nur längſt widerlegte Thorheiten ohne alle weitere Begründung wiederholt, ſo wäre eine ſolche Widerlegung zwecklos. Der Razionalismus, Naturalismus, der Kantiſche Vernunftglaube, die Jakobiniſche innere Offenbarung (worüber vorzüglich Friedrich von Schlegels Rezenſion im deutſchen Muſäum, 1ter Band, Seite 79 bis 98, zu vergleichen iſt) und endlich das Selbſtforſchen des Proteſtantismus, was anders ſind dieſe, als ſo viele verſchiedene Darſtellungen der einen anti-katholiſchen Denkart, der Feindſeligkeit gegen die Kirche, welche, auf der Thatſache der Erlöſung beruhend, der allgemeinen Natur- und der innern Gewiſſens-Offenbarung durch die alle vereinende poſitive geſchichtliche Offenbarung erſt Leben, Haltung, Feſtigkeit giebt.

Zſchokke iſt aber auch auf die ſogenannte Reformazion gar nicht gut zu ſprechen; in dieſem ſeinem Aufſatze erklärt er ſich auch gegen Luteraner und Reformirte. Er ſagt: „In dieſer (neu entſtandenen kirchlichen) Republik wurden die Reformatoren bald ſelber uneinig, weil ſich bloße Glaubens- und Meinungsſätze nach den Vorkenntniſſen und Gemüthsarten derer bilden, die ſie hegen. Die Worte der Bibel ließen ſich mannigfaltig auslegen. Nothwendige Folge davon ward Verwirrung, Partheiung, Spaltung, Zwietracht. Luteraner und Reformirte haßten ſich bald mit Erbitterung. Die Partheien zerfielen aber wieder in Unterpartheien und Sekten. Man fürchtete, die Zerſplitterung in immer neue Sekten werde ins Unendliche fortgehen —“ u. ſ. w.

In Sonderheit bös iſt Zſchokke auch über das ihm ſelbſt zu ungereimte voriges Jahr gehaltene Jubelfeſt der Luteraner, und daß ſie es voriges Jahr ſchon gehalten, und nicht in Gemeinſchaft mit den Reformirten.

Er tadelt überhaupt die Feier, da ſie den Kirchenhaß vergrößere und aufrege. „Mit welchem Aufwand von Prunk, Feierlichkeit und Rednerei auch das Feſt begangen worden, es wäre beſſer geweſen, man hätte es nie gefeiert, weil es nicht ohne Kränkung der Chriſten in der katholiſchen Kirche geſchehen konnte.“ Ein Rezenſent machte hierüber paſſend die Bemerkung: „Wir ſind billiger als Herr Zſchokke. — Wir betrachten dieſe Säkularfeier dankbar als einen weſentlichen Dienſt, den der proteſtantiſche Sektengeiſt den Katholiken in Deutſchland und in Belgien leiſtete. Beſtättiget iſt durch dieſe Säkularfeier die alte katholiſche Wahrheit: „„daß die luterſche Bibel und das proteſtantiſche Evangelium kaum 300 Jahre alt ſind, wie es die zu Weimar geprägte Denkmünze ſelbſt bezeugt: „„Drei Jahrhunderte ſchon beſtehet ſie.““ Entlarvt iſt durch dieſe Säkularfeier die Maske der Toleranz, womit die Proteſtanten ſich in alle katholiſche Staaten einſchleichen, und den friedfertigen Bürger zu täuſchen ſtreben. (Man leſe die bei dieſer Gelegenheit in zahlloſen Formen verbreiteten ächtluteriſchen Läſterſchriften, Programen, Gedichte, Biographien, Abhandlungen, Predigten, Katecheſen ꝛc. ꝛc. Man leſe und ſtaune!) Beſiegelt iſt durch dieſe Säkularfeier der fanatiſche Haß und Starrſinn des Proteſtantismus, der das erſte Reformazions-Jubelfeſt wider alle Zeitrechnung und Geſchichte deswegen gewaltſam zu verſetzen beliebte, weil man die Gemüther zum dreißigjährigen Kriege erhitzen wollte. — Die Katholiken feiern übrigens ihr Jubelfeſt jährlich in der Pfingſtwoche, und freuen ſich, daß ihre Kirche noch dieſelbe iſt, welche unmittelbar nach der Auffahrt des Herrn von dem heiligen Geiſte beſtrahlet aller Welt ſichtbar wurde.“

Schriften, aus gottloſen Grundſätzen hervorgehend gegen das baieriſche Konkordat erſchienen in dieſem Jahre Chriſti 1818 noch immer ſehr viele. An Gottloſigkeit zeichnet ſich unter denſelben vorzüglich aus die Schrift: „Wie kann die Freiheit und der Friede der deutſchen Kirche gerettet werden?“ Der ungenannte

Verfaſſer dieſer Schrift ſagt ganz im Spöttertone: „daß ihm weder die Satzungen von Trient, noch die von Augsburg genügen, daß er ſich an den großen Meiſter halte, der keine Schule ſtiften wollte, und deſſen Lehre keiner Auslegung bedarf.“ Nach einer ſolchen Einleitung, glaubt man, ganz beſondere Dinge von dieſem Reformator erwarten zu müſſen, einen gänzlichen Umſturz alles Alten; aber nein, es lauft dann alles viel gnädiger ab, der Herr Schriftler erklärt es (S. 16) für hinreichend: „wenn die deutſche Kirche ſich, wie einſt die griechiſche, von der römiſchen trenne, nnd unter einem Metropolitan oder Patriarchen neu konſtituirte.“ Oder: „(S. 17) wenn, für den Anfang, eine kleine deutſche Kirche, unter dem Schutze eines deutſchen Fürſten ſich bildet. Auf dieſe Art ſoll die Freiheit der Kirche geſichert werden. Der Friede aber ſey noch leichter herzuſtellen, wenn in der Kirche eine Sonderung des Lehramtes vom Prieſteramte eingeführt wird.“ „Man gebe (heißt es Seite 18) jenes wieder in die Hände der Diakonen und Subdiakonen, und hebe für dieſe das Eheverbot auf; den Prieſtern aber, deren Zahl unter dieſen Umſtänden nur ſehr gering zu ſeyn braucht, bleibe die Verwaltung der kirchlichen Myſterien.“ — Im Vorbeigehen könnte man etwa höchſtens dieſen Herrn Projektanten mitleidsvoll fragen: 1) „Wo und wann hat der große Meiſter, deſſen Lehre keiner Auslegung bedarf, die Aufſtellung eines Metropoliten angeordnet?“ — 2) „Sagt die Apoſtelgeſchichte nicht ausdrücklich: „„daß die Diakonen zu Tiſche dienen, die Apoſtel aber im Gebete und im Amte des Wortes verharren ſollen?““ — Zum Schluße giebt uns der anonyme Verfaſſer eine wiederholte Verſicherung von ſeinem redlichen Herzen, und legt die Freiheit der Kirche in die Hände der Fürſten?! So konnte man zum Ueberfluß am Ende noch ein Mal den Vogel aus dem Geſang erkennen.

In mancher Hinſicht noch elender produzirt ſich die Schrift: „Was ſoll ein Konkordat mit Rom enthalten? Oder entſpricht das neue baieriſche Konkordat dem Geiſte

der

der chriſtlichen Kirche und den Bedürfniſſen der Geiſtlichkeit und des Volkes? Unterſucht von einem Religions- und Vaterlandsfreunde im Königreiche Baiern.“ Es wird in dieſem Schriftgen neu aufgewärmet, was von andern Skribenten dieſer Art öfter ſchon aufgetiſchet worden iſt. Die Hiſtörchen, Anekdötchen werden ohne alle Ordnung, ohne Zuſammenhang hingeworfen. Im zweiten Abſchnitte erzählt uns der Herr Verfaſſer: „zu Rom werden keine Predigten, ſondern blos Aemter, Veſpern, Lytaneien und Vigilien gehaiten; auch ſey mau in Italien nicht fähig, die Kultur der deutſchen Nazion zu beurtheilen; der Biſchof von Cherſones, Kaſimir von Häffelin, ſey nicht von dem Könige von Baiern als Kron-Kardinal ernannt, ſondern von dem Pabſte befördert worden, weil er für das römiſche Intereſſe geſprochen, geſchrieben und gearbeitet habe; der Biſchofsſitz der uralten Kathedralkirche Freiſingen ſey wirklich nach München gewandert; Weſſenberg, der mehr, als zehn Jahre lang zögerte, ehe er ſich zum Prieſter weihen ließ, mithin keine Funkzion der Seelſorge ausüben konnte, habe während dieſer Zeit die Geſchäfte des Oberhirtenamtes zweckmäßiger und fleißiger, als je einer, verrichtet; Dereſer ſey nicht von den tolerirenden Proteſtanten ſeiner Pfarrei zu Karlsruhe gewalthätig entſetzt, ſondern von dem Nunzius zu Luzern verdrängt worden“ u. ſ. w. — Sogar die Poſſen und Märchen, welche das Oppoſizionsblatt zu Waimar von Weſtenrieder, Streber und andern würdigen Männern verbreitete, werden hier als authentiſche Nachrichten beſiegelt. —

Den Proteſtanten, ſo ſchien es manchmal wieder, war das baieriſche Konkordat recht lieb, recht willkommen; ſie zeigten ſich zwar aufgebracht dagegen, um mit mehr Gewaltthätigkeit zu ihrem Vortheile ſelbes benüzzen zu können. In dieſem Sinne und Geiſte, ſo argliſtig anmaßend, widerſprechend und unverſchämt erſchien jezt eben dieſes Jahr Chriſti 1818 „Heinrich Stephani, k. Kirchenraths und Dekans, die im Begriffe ſtehende

neue

neue Geſtaltung der proteſtantiſchen Kirche im Königreiche Baiern. Eine Rede, gehalten am 9. Junius 1818." Der durch mehrere irreligiöſe Schriften bekannte Verfaſſer giebt ſich den Schein, als wollte er die Proteſtanten über einige ihnen nachtheilig ſcheinende Beſtimmungen des Konkordates beruhigen. — Hierüber erſchien die Bemerkung: „daß es keiner ſolchen Beruhigung bedürfe, weil das Konkordat die Proteſtanten mit keiner Sylbe berührt. Die Proteſtanten werden vielmehr in Baiern mit einer Liberalität behandelt, die mit ihrem Betragen in England, in Schweden, in Belgien und in Preußen einen ſeltſamen Kontraſt bildet." — Herr Stephani will ſich auch dieſer angeblichen Unruhe blos zu einem Vorwande bedienen, um den Proteſtanten in Baiern zu neuen Ideen und Anſichten über ihre Kirchenverfaſſung und Bedürfniſſe den Weg zu bahnen. Er behauptet nämlich: „daß nach dem Grundprinzip der neuen Verfaſſungsurkunde vom 27. Mai dieſes Jahres Chriſti 1818 den Proteſtanten in Baiern alle der römiſchen Kirche zugeſtandenen Rechte und Vortheile zukommen, nämentlich: 1) eine verhältnißmäßig gleiche Dotazion der proteſtantiſchen Kirche aus dem Staatsvermögen, wie in dem Konkordate der katholiſchen Kirche zugeſichert worden, welches um ſo billiger ſey, da auch die Proteſtanten zu jenem (?) beitragen. Dieſe Dotazion betrage nach dem in der Verfaſſungs-Urkunde (?) angegebenen Verhältniſſe der Proteſtanten zu den Katholiken die Hälfte (?) dieſer Dotazion, deren die proteſtantiſche Kirche ſo höchſt nothwendig bedürfe. 2) Dieſe Dotazion ſey gleichfalls auf liegende Gründe anzuweiſen, und zu eigener Verwaltung unbedingt zu überlaſſen. 3) Die Einrichtung, Leitung und Verwaltung der Bildungs-Schulen für junge proteſtantiſche Geiſtliche, das heißt: der Gymnaſien und Univerſitäten (S. 23.), folglich Abſchaffung des neuen Schulplans. 4) Das Recht einer äuſſerlichen nähern Verbindung der ſämmtlichen proteſtantiſchen Kirchen in und auſſer Deutſchland (?), welches Recht den Pro-

teſtanten ſo gut zuſtehe, wie der baieriſchen katholiſchen Kirche die Verbindung mit der allgemeinen Kirche zu Rom (S. 30), obgleich der Geiſt des Proteſtantismus einer ſolchen Verbindung der proteſtantiſchen Kirchen durchaus nicht günſtig ſey." Die Inkonſequenz dieſer Forderungen und Anſichten war von ſelbſt zu einleuchtend, als daß man ſie einer ſtrengern Zenſur würdigen ſollte. Man erlaubte ſich daher nur wenige Fragen: „a) Iſt das Kirchenvermögen der Proteſtanten in Baiern durch den Lüneviller-Frieden ſäkulariſirt worden, daß ſie auf eine neue Dotazion oder Entſchädigung aus der Staatskaſſe Anſpruch zu machen haben? b) Haben die Proteſtanten in Baiern eine Domkirche verloren, von deren Wiederherſtellung der Reichsdeputazionsſchluß von 1803 §. 35. ſpricht? c) Iſt der neue Schulplan, oder die heterogene Vermiſchung der katholiſchen und luteriſchen Schulen nicht mit den Proteſtanten nach Baiern gekommen? d) Wo vegetirt das Oberhaupt der proteſtantiſchen Kirche in und auſſer Deutſchland? Oder ſollen die Proteſtanten in Baiern vielleicht berechtiget ſeyn, den König von Schweden zu einem neuen dreiſſigjährigen Kriege nach Deutſchland zu berufen?" — —

Endlich erſchien auch wieder eine beſſere Arbeit, das Schriftchen: „Kirche und Staat von Joſ. Scheill, Kaplan in der königlichen Vorſtadt Au." Ein ſchätzbarer Kommentar über die berühmte Abhandlung des Domkapitularen Franz Freiherrn von Droſte: „Ueber Kirche und Staat." Fruchtbar iſt der vorliegende Kommentar an hiſtoriſchen Bemerkungen, an reichhaltigen Auszügen und Parallelſtellen aus alten und neuen Kanoniſten, an feinen Anwendungen auf das baieriſche Konkordat. — Freimüthigkeit und gründliche Entwicklung der Prinzipien, die man in den neuern publiziſtiſchen Deduktionen ſo häufig vermißt, geben der vorliegenden Schrift einen entſchiedenen Rang unter den beſſern Erſcheinungen im Gebiete des Kirchenrechtes.

In Frankreich kam man immer noch mehr wieder zur Ordnung. Auch Klöſter, auch Frauenklöſter fien-

gen wieder an, vieles zu leiſten. Unter den religiöſen Stiftungen, die ihrem nützlichen Zwecke vorzüglich entſprechen, gehören die Kloſterfrauen der Kongregazion unter der Regel des heiligen Auguſtin, in der Bernardinergaſſe. Es ſind ihrer 32 beiſammen, die ſich ganz dem Unterrichte der Armen widmen. Zweihundert arme Kinder bleiben den ganzen Tag unter ihrer Obſorge, und werden im Leſen, Schreiben, Rechnen und jeder weiblichen Arbeit unterrichtet. Aber die Grundlage dieſer Erziehung iſt Kenntniß unſerer heiligen Religion, und treue Anhänglichkeit zu derſelben. Chriſtliche Liebe iſt die Seele dieſer Stiftung. Nebſt der Kinderklaſſe erhalten auch erwachſene Mädchen, Dienſtbothen und alle, die das Verlangen bezeugen, chriſtlich und fromm zu leben, den nöthigen Unterricht. Sie haben keine Einkünften; ſie beſtehen nur durch ihre Arbeit. Die Ordnung, Mäſſigkeit und gute Haushaltung machen es allein möglich, daß ſie die groſſen Laſten und die beträchtliche Miethe von 6000 Franken beſtreiten können. Ein Mädchen, das im Nähen oder Sticken Fertigkeit erlangt hat, erhält täglich etwas Geld, und alle, welche die Schule verlaſſen, ſind im Stande, ſich mit ihren erworbenen Kenntniſſen durchzubringen. Der Geiſt der Einigkeit und der Liebe iſt aufs höchſte in dieſem Hauſe ſichtbar. Dieſe Kloſterfrauen wünſchen ſehr, die Zöglinge zu vermehren, und haben daher bei dem Guwerneman um ein größeres Lokale angehalten. Möchten ſie in ihrem Geſuche unterſtützt werden! denn dieſes Inſtitut verdient es um ſo mehr, da es ſich der ärmſten Klaſſe annimmt.

Auch fromme Vermächtniſſe geſchahen in Frankreich jetzt wieder. Unlängſt ſtarb Herr von Bonnän aus Schamprän, Gutsbeſitzer in dem Iſer-Departman; er hinterließ in ſeinem Teſtament dem Erzbisthume Wienn in Dophiná zwei Herrſchaften, deren Werth zu 120,000 Franken geſchätzt iſt; dieſes ſoll zur Errichtung eines Seminars verwendet werden. Mehrere andere Gaben ſind früher zu dieſem Zwecke ſchon gereicht worden. Der Eifer, mit welchem die Gläubi-

gen

gen zur Wiederherſtellung religiöſer Stiftungen beitragen iſt die beſte Antwort auf die Schreckenbilder und übertriebenen Berechnungen jener, die nicht ermüden können, gegen das Konkordat zu ſchreiben. Indeſſen dieſe guten Haushälter über die zukünftigen Staatslaſten ſo ängſtlich thun, wenn es die Aufrechthaltung der Geiſtlichkeit betrifft, (wozu ſie doch am wenigſten ſteuern) ſieht man Städte und Privatperſonen die großmüthigſten Opfer zu dieſem Zwecke darbringen.

Auch unter den Soldaten geſchahen in Frankreich von Zeit zu Zeit immer wieder Bekehrungen. Die Stadt Tulon wurde ſchon einigemal Zeuge einer bis daher ſeltenen Feierlichkeit. Vor drei Monaten haben 11 Soldaten von der Legion Tarn und Garonn ihre erſte heil. Kommunion mit größter Andacht empfangen. Bald darauf wurden zween andere aus ihrem Kor, welche ihren Taufſchein nicht zu rechter Zeit erhalten hatten, nun auch zum heil. Tiſche vorgelaſſen, und die erſtern wiederholten zu gleicher Zeit die heil. Handlung. Derjenige, den man als Urheber dieſer glücklichen Stimmung unter dem Kor anſehen muß, empfieng vor allen und ganz allein ſeine erſte heil. Kommunion im Spital, wo er mit den religiöſeſten Geſinnungen ſtarb. Vielleicht hat man der Fürbitte des Seligen die neuen Gnaden zu verdanken, welche ſeine Kameraden kurz darauf empfiengen.

Auch die zu Roſchell dieſes Jahr Chriſti 1818 ſtatt gehabte Miſſion zeigte ſich gar bald als auſſerordentlich ſegenvoll. Die Bußprediger kamen von Sánt dahin, wo ſie viel Gutes gewirkt hatten. Da man ſie zu Roſchell ankommen ſah, gerade zu einer Zeit, wo der Zügelloſigkeit und der ausgelaſſenen Freude faſt allgemein gefröhnet wird, zweifelte man ſehr an dem guten Ausgange. Der Geiſt des Aberglaubens bei vielen, die Gleichgültigkeit der andern, die Miſchung mit Proteſtanten, eine Jugend ohne Grundſätze, die von Feinden des Guten ausgeſtreuten Vorurtheile, alles das ließ Hinderniſſe erwarten, vor denen man erſchrecken konnte. Dennoch, gleich am Anfange der Miſſion, wur-

wurde der Zulauf zu den Uebungen ſehr zahlreich. Der öffentliche Umgang am Tage des Antrittes geſchah mit viel Erbauung. Der Präfekt, der General, der Vogt, die Linientruppen wohnten bei. Der Eifer und die Liebe der Miſſionarien, ihr gründlicher Unterricht, ihre dringenden Warnungen bereiteten nach und nach die Herzen zur willigen Aufnahme. Die öffentliche Abbitte, am Jahrtage Ludwigs des XVI., brachte wieder in Erinnerung die bejammernswürdigen Folgen der gänzlichen Religionsvergeſſenheit. Endlich wurden viele Menſchen, die ſich noch widerſetzten, vollends erſchüttert durch die Erneuerung der Taufgelübde. Ausgezeichnete Aenderungen, Verſöhnungen, Einſegnung der Ehen, Unterlaſſung aller brauſenden Beluſtigungen haben die Kraft des göttlichen Wortes erwieſen, und die drei letzten Faßnachtstage wurden Tage der Geiſtesverſammlung. Die Aufrichtung des Kreuzes iſt mit einem feierlichen Umgang gehalten worden. Das Zeichen unſerer Erlöſung ward von der Nazionalgarde getragen. Eine große Stille herrſchte ſowohl unter den Zuſchauern, als unter den Bittgängern. Die Vorgeſetzten und die Garniſon waren gegenwärtig. Das Kreuz iſt innerhalb der Stadtmauer, dem Präfekts-Hauſe gegenüber errichtet worden. Die Austheilung des heil. Abendmahls dauerte zwei Tage; um den heiligen Tiſch verſammelten ſich 6000 Gläubige. Die Miſſion wurde endlich mit einer vorzüglichen Einweihung zur Andacht der ſeligſten Jungfrau geſchloſſen. Unſer ehrwürdiger Biſchof beeifert ſich, die Früchte, welche dieſe wohlthätige Miſſion hervorbrachte, zu bewahren.

Etwas ſpäter, als die Luteraner, aber doch immer noch viel zu frühe, immer noch geſchichtlich unrichtig, machten nun heuer, im Jahre Chriſti 1818, auch die Zwinglianer Anſtalten zu einem ähnlichen Jubelfeſt; es ward beſchloſſen, nicht minder, als die Luteraner, öffentlich Freude zu zeigen über ihren nun bald dreihundert Jahre beſtehenden und fortwährenden Abfall vom heiligen Glauben. Doch die Zwinglianer veranſtalteten

ten dieſes ihr Jubelfeſt nicht mit ſo viel Lärmen und Aufſehen, wie es voriges Jahr die Luteraner thaten. Die Zwinglianer konnten ſich ein Jahr lang genug geſehen und genug gehört haben, und nun wohl wiſſen, was es heiße, über Seelen-Unheil und Verderben ſich freuen; ſie mußten es wohl von ſelbſt einſehen, daß alles das, was ein Jahr hindurch gegen Luter und gegen die Luteraner, gegen das Luterthum, gegen Luters Denkmal und gegen das luteriſche Jubelfeſt ſo gründlich und wahr geſagt und geſchrieben worden iſt, im Grunde mehr oder weniger immer auch ſie gelte, immer auch ihren Zwingel und ihr Zwingelthum gelte.

Nach ſehr vielen Hinderniſſen und Schwierigkeiten wurde endlich einmal am 12. Juli dieſes Jahres Chriſti 1818 der neuernannte Fürſt-Biſchof zu Ermland und Abt zu Oliva, Joſeph, Prinz von Hohenzollern-Hechingen in der Domkirche zu Frauenburg unter dem Zuſtrömen einer zahlreichen Volksmenge konſekrirt. An eben demſelben Tag erfolgte auch die feierliche Einführung und die Ueberreichung des Palliums. Apoſtoliſchen Geiſt und Eifer zeigte dieſer neue Oberhirt in ſeinem gleich darauf erlaſſenen erſten Hirtenbriefe. Zuerſt erinnert er ſich ſelbſt an ſeine heiligen Biſchofspflichten, und ſucht dann aufmerkſam zu machen auf die Vortrefflichkeit des Chriſtenthumes, und immer noch mehr einzunehmen für ſelbes, auch dadurch, daß er zeigte, wie armſelig der Menſch iſt, wenn er dieſes liebe, göttliche Chriſtenthum nicht kennet, nicht kennen will; er ſagt da: „Wenn der Geiſt der gegenwärtigen Zeit ſich als eine einſeitige Richtung aller Kräfte auf das Vergängliche darſtellet, die denn auch Unerſättlichkeit im Sinnengenuſſe, ſchnöde Läſterung alles Heiligen und frevelhafte Zerreiſſung der ernſteſten und zarteſten Bande der Menſchen zur Folge hat; wenn wir an vielen Menſchen innern Unfrieden und eine gewiſſe Leere und Oede des Herzens bemerken; wo iſt die Grundurſache dieſes Verderbniſſes anders zu ſuchen, als in der Nichtkenntniß der Religion Jeſu? — Denn

iſt

iſt es wohl möglich, gründliche und wahre Kenntniſſe der Religion Jeſu zu beſitzen, und dennoch in dem Wahne zu beharren: „„daß das Glück des Menſchen im Sichtbaren wohne, und der Zweck des Lebens ſich auf dieſen Sinnengenuß beſchränke““ — ſomit aber in Unglauben zu fallen? Vielmehr iſt es eine ſolche Religionskenntniß allein, welche unſerm Geiſt die Richtung zum Göttlichen, Würdigen und Ewigdauernden geben, den Gerechten vor Sünde und Laſter bewahren, den Sünder aber zur völligen Sinnesänderung bewegen kann. In dieſer Kenntniß iſt die Erfüllung aller Menſchen- und Chriſtenpflichten begründet. Sie iſt die nothwendige Bedingung, ohne welche man unmöglich zur Tugend, unmöglich zu dem höchſten Gute, zur Seligkeit gelangen kann. In dieſer Ueberzeugung beſtättigt uns der Ausſpruch Jeſu ſelbſt: „„Dieß iſt das ewige Leben, daß ſie dich, den alleinwahren Gott und Jeſum Chriſtum, den du geſandt haſt, erkennen.““ So viele aber kennen das Evangelium nicht genug, und was ſie hindert, es kennen zu lernen, iſt: „„daß ſie glauben, es zu kennen.““ Seine Grundſätze ſind ihnen unbekannt; ſie dringen nicht ein in ſeinen Geiſt; ſie forſchen fleißig die Worte der Menſchen, und verſäumen die Worte Gottes. Ein Wort des Evangeliums iſt köſtlicher, als alle Bücher der Welt zuſammen. Es iſt die Quelle aller Wahrheit. Mit welcher Liebe, mit welchem Vertrauen und Anbetung ſollen wir dann nicht Jeſum Chriſtum darin hören! Wenn nun einerſeits die Nichtkenntniß, oder die unvollkommene Kenntniß der Religion Jeſu, die unverkennbare Hauptquelle des Unglaubens ſowohl, als der herrſchenden Sittenloſigkeit iſt, andererſeits aber durch vollſtändige und gründliche Erkenntniß unſerer heiligen Religion nicht nur dem Verfalle des Glaubens und der Sitten theils abgeholfen, theils vorgebeugt, ſondern auch die Erfüllung aller Pflichten, die Erlangung eures ewigen Heiles, die Ausübung wahrer Tugend und Frömmigkeit erzielt werden kann; ſo muß es mir, als euerm Biſchofe die erſte

und

und wichtigſte Angelegenheit ſeyn, mit allem Ernſte und Nachdrucke, mit allen meinen Kräften und mit jeden mir zu Gebothe ſtehenden Mitteln, die gründlichſte Religionskenntniß zu befördern. Bei dieſer dringenden Herzensangelegenheit rufe ich euch allen (es iſt die Stimme eures wohlmeinenden Hirten) mit verſtärkter Stimme zu: „„Beeifert euch aus allen Kräften, Jeſum und ſeine heilige, beglückende Religion immer näher kennen zu lernen.““ — Ich rufe euch mit dem heiligen Petrus und in ſeinem Geiſte mit gleicher Theilnahme zu: „„Liebe Brüder! verwahret euch, daß ihr nicht durch Verführung der Laſterhaften auf Irrwege gerathet, und eure eigene Standhaftigkeit verlieret, — daß ihr eures bisherigen Glaubens nicht verlurſtig gehet; — ſondern wachſet in der Gnade unſers Herrn und Heilandes Jeſus Chriſtus.““ Damit aber die Kenntniß der Religion Jeſu euch, Geliebte! vor Unglauben und Gleichgültigkeit ſowohl, als vor Sittenloſigkeit bewahre, eure Tugend und Seligkeit, — euer höchſtes Gut, — wirklich befördere, ſo laſſet dieſe Kenntniß nicht ein ausſchließendes Werk eures Forſchens und Denkens ſeyn, ſondern bringet dabei Verſtand und Herz in eine wohlthätige Wechſelwirkung. Verſtand und Herz müſſen gemeinſchaftlich das Göttliche erſtreben und ſeiner gewiß zu werden ſuchen. Laſſet daher euern von Jeſus erleuchteten Verſtand auf die Veredlung eures Herzens, und euer veredeltes Herz auf die Erleuchtung eures Verſtandes wechſelſeitig einwirken. Dieſe wechſelſeitige Einwirkung auf einander — oder die Erleuchtung des Verſtandes unzertrennlich verbunden mit entſprechender Veredlung des Herzens durch die Religion Jeſu — dieſes und nur dieſes iſt es, was wahre, religiöſe Aufklärung, Heilswiſſenſchaft zu nennen iſt, und wozu ich euch liebevoll und dringend anmahne. Meinerſeits werde ich es an Hilfsmitteln und Anregungen nie fehlen laſſen. Alle religiöſen Lehranſtalten werden ſtets der vorzüglichſte Gegenſtand meiner oberhirtlichen Sorgfalt und Wachſamkeit ſeyn, und damit ich dieſes feierliche Verſprechen ſogleich zu erfüllen anfange, ſo wende ich mich

hier an unſere geliebten Mitarbeiter im Bisthume Ermland, an die Herren Erzprieſter, Pfarrer, Kapläne und Vikarien, und ermahne ſie an ihre erſte Hirtenpflicht, die darin beſteht, daß ſie von himmliſcher Weisheit erfüllt, von apoſtoliſchem Eifer belebt und von dem Geiſte Gottes beſeelt, raſtlos daran arbeiten, euch, Geliebte! durch gründliche, deutliche, vollſtändige und zweckmäßige Belehrungen mit Jeſus und ſeiner heiligen Religion innig bekannt und vertraut zu machen. — — Ja zu euch, ihr meine Mitbrüder im Dienſte des Herrn, wende ich mich beſonders; euch mache ich es zur ſtrengſten Pflicht, nach dem Beiſpiele des großen Völkerlehrers Paulus: „„„nicht euch ſelbſt, ſondern Jeſum Chriſtum unſern Herrn zu predigen, — euch aber als treue Diener eurer Gemeinden, um Jeſu willen, zu betrachten. Denn Gott, der Licht aus Finſterniß entſtehen ließ, der hat eure Herzen erleuchtet, um andere mit der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes im Angeſichte Jeſu Chriſti zu erleuchten.““ Lehret in euern religiöſen Vorträgen nichts anderes, als die Lehre Jeſu, an der Stelle Jeſu, dergeſtalt, daß ihr am Ende eines jeden Unterrichts ohne Widerſpruch eures Gewiſſens ſagen könnet: „„„die Lehre, die ich gepredigt habe, war nicht meine Lehre, ſondern die Lehre Jeſu; ich habe gelehrt, was Jeſus lehrte““ u. ſ. w.

Dann wird der Unterricht der Kinder nachdrücklichſt empfohlen und eingeſchärft. Am Ende zielt der eifervolle Oberhirt vorzüglich wieder hin auf Belebung der geſammten Geiſtlichkeit — mit den Worten: „Was uns Geiſtliche betrifft, ſo haben wir die beſondere Verpflichtung, das Wohl des Staats auf das eifrigſte zu befördern. Dieß thun wir auch, indem wir als Verkündiger der göttlichen Geheimniſſe, als Lehrer des Chriſtenthums weſentlich beitragen, der Wahrheit, die Jeſus Chriſtus vom Himmel brachte, die Herrſchaft über allen Irr- und Unglauben, dem Lichte den Sieg über die Finſterniß, der Gottes- und Nächſtenliebe über Haß und Feindſchaft, der Tugend den Sieg über das Laſter

zu

zu verſchaffen. Dieſe Dienſtleiſtung iſt uns in der Prieſterweihe übertragen, und wir ſind ſtrenge dazu verpflichtet worden. Aber die Sendung haben wir nicht von Menſchen, ſondern von Jeſus Chriſtus erhalten. Er iſt es, der uns berufen hat, an dem Heile ſeiner Erlöſeten zu arbeiten, und das auf Erden fortzuſetzen, was die Apoſtel in ſeinem Namen und nach ſeinem Befehle angefangen haben. Wir ſind Diener Jeſu Chriſti, Diener ſeiner Kirche, der Menſchheit zum Segen. Dies iſt unſer Beruf, unſere Ehre, unſere Würde."

Mehr noch alle eifrige Seelen-Hirten zu wecken, zu elektriſiren, ruft endlich der eifrige Oberhirt allen zu: „Der ſüßeſte Troſt des Biſchofes beſteht darin, wenn er ſich von vielen würdigen Gehilfen umgeben weiß, Männer von Gott berufen, Prieſter des Herrn, geſtärkt durch Beobachtung göttlicher Wahrheiten, geübt durch ununterbrochene Pflichterfüllung, erhört im demüthigen Gebete, geſegnet in chriſtlichen Werken, die als Räthe und Seelſorger das Gute mit unermüdetem Eifer befördern, und den Weinberg des Herrn fleißig anbauen. Dieſe vermögen ſo Vieles, wenn ſie ihre Kräfte mit denen ihres Oberhirten vereinigen, damit hieraus eine Geſammtheit entſtehe, welche alsdann hervorzubringen im Stande iſt, was getrennte Fähigkeiten, ſeyen ſie auch noch ſo groß, nie bewirken können. Denn es vermag der Menſch keineswegs allein auszuführen, was er um ſich her bilden ſoll, und je größer die Aufgabe iſt, einen um ſo innigern Verein der ihn umgebenden Kräfte gebraucht er. Darum wende ich mich bei dem Antritte des biſchöflichen Hirtenamtes vorzüglich an meine geliebten geiſtlichen Mitbrüder, um ſie zu einem ſolchen heilſamen Verein eben ſo herzlich als dringendſt einzuladen. Die Seelſorge in dem ganzen Umfange eines Biſthums wird beſonders dadurch befördert, wenn zwiſchen den Seelſorgern, den Diözeſanen und dem Biſchofe ein inniges Band wechſelſeitigen Zutrauens geknüpft iſt, wenn alle Theile nach einem Ziele ſtreben, alle Glieder nur einen Leib ausmachen, der ganz darauf zuſammen-

 wirkt,

wirkt, daß der Geiſt der chriſtlichen Religion darin lebe und wirke. — Darum laßt uns vor allem gemeinſchaftlich ſtreben, unſeren Gemeinden das zu werden, wozu unſere heilig-katholiſche Kirche uns ſo dringend auffordert, nämlich: Prediger — laut verkündend die Gnade Gottes in Jeſu, „„die große Freude, daß uns ein Erlöſer geboren, die große Botſchaft, daß wir durch Jeſum mit dem Vater wieder verſöhnet ſind;““ Zeugen der Wahrheit, — daß im Opfer Jeſu Gnade und Freiheit von allen Sünden zu finden ſey; Evangeliſten, — und wohl ihnen, wenn ſie das heilige Evangelium mit Muth und Freudigkeit predigen; Geſandte Gottes — Friedensboten denen, die einen guten Willen haben, die an Chriſti Statt die Sünder bitten: „„Laßt euch verſöhnen;““ Lehrer — die durch den Glauben zur Seligkeit, zur Gottſeligkeit im Glauben anweiſen; Leiter zur Gerechtigkeit; Führer der Unkundigen des Weges, den ſie ſelbſt nicht aus Reiſebeſchreibungen, ſondern als ſelbſt Gereiſete kennen; Hirten — die mit Liebe und Treue die Schafe weiden; geiſtliche Väter, nicht Zuchtmeiſter ohne Vaterſinn und Vaterſorgfalt, — Väter, für Ihn die Kinder erziehend; „„Knechte, Diener Chriſti, des Wortes, nicht Herren, nicht Selbſtherrſcher;““ Haushalter über die Geheimniſſe Gottes; Arbeiter am Worte — im Weinberge des Herrn, die säen, pflanzen in Geduld, und harren auf den Segen; Wächter über Gottes Reich und Haus; Bauleute auf den Eck- und Grundſtein Jeſus — aufzuführen aus lebendigen Steinen den Tempel Gottes; Streiter des Herrn — die oft geſchlagen und verwundet, aber nie überwunden; Prieſter des Höchſten, — Thränenopfer für ihre eigene und des Volkes Sünden, opfernd Gebet und Dankſagung und Fürbitte; Engel des Herrn, aus dem Heiligthume den Segen bringend, oder Wehe! Geiſtliche — geiſtlich geſinnt und geiſtlich wandelnd als Vorſteher der Heerde — lehrend und mittheilend geiſtliche Erkenntniſſe — lehrend mit Kraft und Geiſte.

— Ja,

— Ja, an einem Prieſter ſoll alles den Prieſter bezeichnen; Gottes Liebe iſt ſeine Sprache, Tugend der Ausdruck ſeiner Handlungen, Unſchuld die Luft, die man in ſeiner Nähe athmet, unwiderſtehliche Sehnſucht nach dem Heiligen, das alleinige Gefühl, deſſen man ſich bei ihm bewußt wird. Aus dem ganzen Weſen ſeiner Perſon ſoll der Gottgeweihte, von Jeſus beſeelte Lehrer, der Wächter über Gottes Heerde, der Verwalter ſeines theuren Erbtheils, der Mittler zwiſchen dem Heiligthume und dem Volke, der Vater, der Freund, der Arzt unſterblicher Seelen hervorleuchten. — Die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, Geiſtesveredelung und und Menſchenbeglückung, dieß iſt der erhabene Zweck des neuteſtamentiſchen Prieſterthumes!"

Die Metropolitan-Kirche zu Mailand, einſt der Lehrſtuhl des heil. Ambroſius und des heil. Karolus Borromäus, war ſeit 8 Jahren durch den Tod ihres letzten Erzbiſchofes, des Kardinals Kaprara, erlediget. — Die franzöſiſchen Schnurbärte waren deßhalb hoch erfreuet, ſo wie ihnen Religion, Wahrheit, Kultur und Tugend äußerſt verhaßt ſeyn mußten. — Voriges Jahr endlich ward Graf Karl Kajetan von Gaisruck zum Erzbiſchof ernannt, der auch nach erfolgter päbſtlicher Konfirmazion am 26. Julius dieſes Jahres Chriſti 1818 wirklich feierlich inthroniſirt ward.

Für die Katholiken in dem Oberpräſidial-Bezirke Magdeburg und Halberſtadt, dann für Eichsfeld, Erfurt, wo ehemals ein eigener Weihbiſchof war, iſt bisher gar nicht geſorgt worden. — Ein neuerer Vorfall beweiſet die Nothwendigkeit einer ſchleunigen Dotazion und Wiederherſtellung der Bisthümer im Gefolge eines Konkordates. Die an Hannover abgetretenen Aemter des Eichfeldes gehören zu der jetzt ganz verwaiſten Erzdiözeſe Regensburg, ehemals Maynz. Um dem Seelenheile der Gläubigen die bei jetzt trauriger Lage der Kirche noch mögliche Fürſorge zu thun, haben Se. päbſtl. Heiligkeit den Domprobſt und Weihbiſchof von Hildesheim, Freiherrn von Wendt, zum apoſtoliſchen Vikar

für

für den benannten Landestheil ernannt. Derſelbe kam am 27. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1818 in Duderſtadt an, um das heilige Sakrament der Firmung zu ertheilen. Weil ſeine Ankunft im benachbarten Preußen kund geworden war, ſo drangen viele Gemeinden an ihre Pfarrer, zu ſorgen, daß ihren Kindern nicht länger das heilige Sakrament der Firmung vorenthalten werde, wodurch der Gläubige die höhere Weihekraft des Chriſtenthums empfängt. Hierauf ſah man ein in dieſer Gegend nicht erlebtes Schauſpiel. Seelſorger treten mit Vorwiſſen und Bewilligung der nächſten geiſtlichen Behörde an der Spitze ihrer aufblühenden, zum Theil noch zarten Pfarrjugend die Wanderung an, um auf 12 bis 14 Stunden Weges im Auslande den Troſt der Religion zu holen, der im Innlande nun bis ins zehnte Jahr, in einigen Gegenden ſchon bis ins achtzehnte Jahr nicht mehr ausgeſpendet werden konnte. Das Zuſammſtrömen des Volkes war nun außerordentlich; es mußte die heil. Handlung öfters unterbrochen werden, um Ruhe zu ſchaffen, und Lebensgefahren zu entfernen. Ueber 8000 Perſonen wurden in Duderſtadt ſelbſt gefirmt. „O hätte doch," dachten und ſagten da Manche, „o hätte der König von Preußen das Geſchrei der Kleinen gehört! Hätte er gewußt, daß es Kinder ſeiner Unterthanen waren! Hätte er ſich erinnert, daß den Katholiken in Preußen eine unbedingte Toleranz zugeſichert, feierlich zugeſichert ſey." — u. ſ. w.

Prinz Adolph von Mecklenburg-Schwerin gab ſchon in ſeiner frühern Jugend deutliche Beweiſe eines höhern Sinnes. — Dieſes religiöſe Gefühl bewahrte ihn vor den Irrwegen des Indifferentismus, der faſt alle vornehmen Stände in Deutſchland beherrſchet. — Er las täglich die heiligen Schriften, prüfte die Wahrheit mit einem ruhigen, ernſten Blicke, und fand ſich tief erſchüttert bei dem Leichtſinne der proteſtantiſchen Prediger, welche jede poſitive Religion verwerfen, oder mit kalter Gleichgiltigkeit verachten. — In dieſer Stimmung gieng er nach Rom. Die anſpruchloſe Demuth und

Philipp Melanchthon, Johann Kalvin, Ulrich Zwingl, Johann Oekolampadius, Theodor Beza und Konſorten vielleicht blind, oder argliſtig genug, dieſe Klarheit ignoriren zu wollen? — Wir Katholiken falten unſere Hände dankbar zu Gott, der uns von den Irrwegen des alten und neuen Proteſtantismus bewahrte, der uns mit der Gnade des Glaubens und mit dem Lichte ſeiner ewigen Wahrheiten beſtrahlet, welches keiner Sankzion irgend eines menſchlichen Geſetzgebers bedarf; der ſeine heil. Kirche auf einen Felſen gegründet, und gegen die Pforten der Hölle befeſtiget hat."

Den neuen Kartenhäuschen-Bauereien lieblich entgegen kommend, auf was Feſteres hindeutend erſchien jetzt das Schriftchen: „Der katholiſche Lehrbegriff im Verhältniß zum Proteſtantismus. Vom Verfaſſer des Pabſtes im Verhältniß zum Katholizismus." Der Hr. Verf. berichtet in dieſer kleinen Abhandlung die abentheuerlichen Vorſtellungen, womit die Proteſtanten ſowohl in früheren Zeiten, als bei Gelegenheit ihrer Säkularfeier den katholiſchen Lehrbegriff zu entſtellen pflegten, beſonders die Lehre vom Glauben, von der Kirche Chriſti, von dem heil. Opfer und vom Sakramente des Altars. — Der Anhang verbreitet ſich in lehrreichen Aphorismen über die katholiſchen Dogmen, über Bibel und Bibelleſen, Hierarchie und Pabſt, Sakramente, Beichte, Ablaß und Rechtfertigung, dann über die Fürbitte der Heiligen, und den Reinigungszuſtand, endlich über Disziplin, Kultus, Zeremonien und Andachten. Ueber den Proteſtantismus ſelbſt bemerkt der Hr. Verf. (S. 48) eben ſo wahr als ſcharfſinnig: „Man macht in unſern Tagen wieder Vorſchläge zur neuen Reformierung der alten Reformazion. Allein der Proteſtantismus läßt ſich wahrlich nicht durch neuausgedachte (menſchliche) Hilfsmittel aufrecht halten. Er trug bei ſeinem Entſtehen ſchon den Keim ſeiner Zerſtörung in ſich; er mußte nur allmählig ſeine krankhafte Kriſis bis zu ſeinem Tode vollenden. Sobald man ſich von dem Glaubensartikel: „„ich glaube eine, heilige, katholiſche, apoſtoliſche Kirche,""

losgeſagt hat, ſo hat auch die ganze Glaubens- und Sitten-Lehre keine Haltung mehr." u. ſ. w.

Zu jener Denkſchrift (in dieſem Bande S. 15, §. 3.) erſchienen nun gelehrte Anmerkungen, ein eigenes Schriftchen mit dem Titel: „Mehr Noten als Text zu der Denkſchrift über das Verfahren des römiſchen Hofes bei der Ernennung des General-Vikars Freihrn. v. Weſſenberg zum Nachfolger im Bisthum Konſtanz, und deſſen Verweſer, und die dabei von Seiner königl. Hoheit dem Großherzoge von Baden genommenen Maaßregeln." Die ganze Denkſchrift iſt hier wörtlich abgedruckt, und mit vielen Noten begleitet. — Die Aktenſtücke aber findet man nur in einem Auszuge, und zwar die wichtigſten derſelben, nämlich die drei Noten des Kardinals Konſalvi, und die Antworten des Freih. von Weſſenberg, (N. V. bis X.) in der Form eines rechtlichen Bedenkens. Sowohl die Noten, als das rechtliche Bedenken zeigen einen Mann, der im Staats- und Kirchenrechte ganz einheimiſch iſt. Er vertheidiget ſein Syſtem mit einer Leichtigkeit, Gewandtheit, Kürze, Präziſion und Gründlichkeit, wie man ſie nur von einem Veteran der deutſchen Litteratur erwarten darf. Er weis die verachteten Kirchengeſetze überall bei dem rechten Standpunkte zu faſſen, und mit kritiſcher Freimüthigkeit zu empfehlen. Auch der gründliche Forſcher, der Weſſenbergs ſelbſt eigene Apologie für die beſte Widerlegung der revoluzionären Sprecher gehalten haben mag, wird ſich nicht ſelten angenehm überraſcht finden, wenn ihm die vorliegende Schrift Anſichten darbietet, wodurch die neufebronianiſche Seichtigkeit, und die römiſch-kurialiſtiſche Gründlichkeit auf eine frappante Weiſe einander gegenüber geſtellt werden. Die Noten des Herrn Verfaſſers enthalten viele köſtliche Perlen, vorzüglich ſtaats- und kirchenrechtliche Wahrheiten. — Aber die 64. Note, welche eigentlich das rechtliche Bedenken vorlegt, iſt bei weitem die ausgezeichnetſte. Ein naiver Gedanke, mit der Meiſterhand eines genialen Kenners ausgeführt. Die Geſchichte enthält ein getreues Referat

rat aus dem ganzen Aktenfaszikel. Das Gutachten fällt in allen Punkten mit juriſtiſcher Gründlichkeit für Konſalvi wider Weſſenberg aus.

Zum Beiſpiel, um von der Denkungsart dieſes großen Gelehrten einen Begriff ſich machen zu können, über die weſſenbergiſche Verordnung, die gemiſchten Ehen betreffend, ſagt der Verf. dieſer Noten: „Es iſt ein ſehr delikater Gegenſtand von Seite eines Biſchofes oder einer biſchöflichen Kurie, hierüber Verfügungen, die als Normen dienen ſollen, zu treffen. Billigen kann man nun einmal dieſe Ehen nicht. Denn immer ſind ſie der Religion des einen oder anderen Theiles gefährlich, und die Erfahrung weiſet nur zu ſehr nach, wie wenig Beiſpiele es giebt, wo jeder Theil im Punkte ſeiner religiöſen Stimmung ſo bleibt, wie er war, oder ſeyn ſollte. Bei Katholiken kommen noch die divergirenden Grundſätze im Punkte der Scheidung dazu, die immer den Zuſtand des katholiſchen Theiles in eine bedenklichere Lage verſetzen, als es der andere iſt. Noch größere Bedenklichkeiten erheben ſich, wenn es auf die Erziehung der Kinder ankommt. Hier kommt immer ein Theil mit ſeinen Gewiſſenspflichten in Kolliſion. Das weltliche Geſetz kann nicht weiter reichen, als um Willkühr zu beſeitigen, Streit in den Familien zu heben, und eine äußere Ordnung herzuſtellen; das Gewiſſen kann es aber nicht ergreifen, noch beruhigen. Eben deßwegen und weil der Gegenſtand im innigſten Verbande mit den Gewiſſensrechten ſteht, kann er nicht durch allgemeine Vorſchriften beſtimmt werden. Es kann nichts dabei herauskommen, es muß immer nur zur Verwirrung führen, wenn jeder einzelne Biſchof nach ſeinen Einſichten Beſtimmungen giebt. Dann wird in dieſem Lande eine Ehe erlaubt ſeyn, die es in einem anderen nicht iſt. Der Gegenſtand gehört daher der ganzen Kirche an. Die weltliche Gewalt hat ihn bisher zu nachſichtlich, ja leichtſinnig behandelt. Die kompetente kirchliche Gewalt, d. i. die oberſte muß daher dazwiſchen treten, und die Schranken feſtſetzen, welche eingehalten wer-

werden müſſen. Es war daher die Verordnung, am Gelindeſten geſagt, anmaſſend, immer bedenklich.“

Seite 139, in der 67. Note, ſagt derſelbe gründlich gelehrte Herr Verfaſſer über die Verordnung, die Sponſalien betreffend: „Es iſt immer ein Mißſtand, wenn ein Biſchof für ſeine Diözeſe von den Beſtimmungen des allgemein geltenden Kirchenrechtes durch ein beſonderes Geſetz abweichen will. Noch größer iſt er, wenn dieß nur in Bezug auf einen vielleicht geringen Theil der Diözeſe geſchieht. Es iſt unvermeidlich, daß dann nicht ein Widerſpruch zum Vorſcheine komme, der einen Uebelſtand macht, und den Geſetzen allen Haltpunkt benimmt.“ Seite 139, Note 68. ſpricht er von der Haustaufe: „Was die Oekonomiſten im Staate ſind, daß ſind die zu großen Bewunderer der Gerichts-Arzneikunſt in der Kirche. Die Haustaufen, als Ausnahme, ſind ganz zu billigen. Die angezogene konſtanziſche Verordnung verliert ſich aber in unnöthige Beſorgniß und Kleinigkeiten;“ u. ſ. w. Eben ſo lehrreich ſind die weitern Bemerkungen des Hrn. Verfaſſers, Seite 140, Note 69. über die gemiſchten Ehen, und die deßfallſigen Verordnungen. — Noch intereſſanter ſcheinen die Notizen über das von der Kuratgeiſtlichkeit im Großherzogthume Baden gefertigte Empfehlungsſchreiben, über die Diſpenſen und Taxen des General-Vikariats zu Konſtanz, über Dalbergs Freimaurerei, über Weſſenberg und ſeine Abneigung gegen den apoſtoliſchen Stuhl ꝛc. ꝛc., welche in verſchiedenen Noten zerſtreut liegen, und als ein integrirender Theil zur Geſchichte dieſes Streithandels angeſehen werden dürften.“

In dieſem Jahr Chriſti 1818 erſchien eine Fortſezzung des bereits berühmt gewordenen Werkes: „Reſtaurazion der Staatswiſſenſchaft, oder Theorie des natürlich geſelligen Zuſtandes, der Schimär der künſtlich bürgerlichen entgegen geſetzt. Von Karl Ludwig von Haller ꝛc. —“ Vor zwei Jahren erſchien davon der erſte Theil, welcher eine Darſtellung Geſchichte und Kritik der bisherigen Staats-Syſteme, und die allgemeinen

Grund-

Grundſätze des einzig wahren, die Ordnung Gottes und der Natur allein zur Grundlage habenden Rechts-Syſtemes, enthält. Es iſt dieſe Schrift eine auch fürs Reich Gottes auf Erde äuſſerſt merkwürdige Erſcheinung. Was die Leſung dieſes Werkes gleich Anfangs jeder Klaſſe denkender Leſer beſonders angenehm und lehrreich machte, iſt im Allgemeinen die Eigenheit, daß es ſeinen Gegenſtand nicht bloß in Abſtrakto, ſomit getrennt von den übrigen Wiſſenſchaften, ſondern durchgängig in lebendiger Verbindung und Wechſelwirkung mit allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens behandelt, weßwegen Theologen und Moraliſten nicht weniger, als ſelbſt die Juriſten daſſelbe auch für ſie geſchrieben anſehen können. Die Spaltungen unter den Wiſſenſchaften in der neueren Zeit, die gänzliche Abſcheidung der Rechtslehre von der Tugend- und Religionslehre verrathen, nach dem Ausdrucke des Verfaſſers, eine Armſeligkeit des Geiſtes, der nimmer das Ganze, ſondern nur Bruchſtücke zu faſſen vermochte, und haben, ſo wie ſie der Natur, in welcher alles in innigſter Verbindung und organiſcher Wechſelwirkung exiſtirt, durchaus entgegengeſetzt waren, zum Verderben der Wiſſenſchaften am meiſten beigetragen. Das Eigene dieſes Buches iſt ferners, daß ſelbes von keinem beſtimmten in der Zeit vorhandenen Syſteme ausgeht, ſondern vielmehr alle bisherigen Syſteme als ſolche bekämpft; ſeine Grundlage iſt reine Beobachtung der Natur und der Geſchichte; ſeinen Inhalt machen Reflexionen eines geſunden und richtigen Verſtandes über die Phänomene der Natur und der Geſchichte aus; die darin vorkommenden Beweiſe ſind Analogien und Indukzionen; das ganze Werk daher iſt nach der Sprache der neueſten Schule, auf dem erſten, folglich allen gemeinſamen Standpunkte des Wiſſens verfaßt. Schon die Aufſchrift des Buches: „Reſtaurazion der Staatswiſſenſchaft,“ verſpricht eine Vernichtung falſcher und eine Wiederherſtellung der wahren Grundſätze der geſamten Jurisprudenz, und der Zweck

des Verfaſſers, den er mit beſtimmten Worten angiebt, iſt kein anderer, als: „den Grund-Irrthum einer ſeit zwei Jahrhunderten in den Schulen herrſchenden falſchen und verderblichen Wiſſenſchaft mit allen ſeinen Zweigen und Blättern auszurotten, und dagegen die Ordnung Gottes wieder hervorzuheben und zu offenbaren, wodurch vorerſt der Friede unter den Gelehrten hergeſtellt, und die Gerechtigkeit, welche von Sophiſten verſcheucht werde, wieder auf die Erde zurückgeführt werden ſoll.“ Den Urſprung und die Wurzel dieſes Grund-Irrthumes findet der Verfaſſer in der Gottloſigkeit, welche zufolge der Menſch auf den Wahn verfällt: „als ſey er Urheber des Rechtes und der Ordnung; als läge ſomit die höchſte Gewalt im Volke, und nicht in Gott; als hieng es von den Menſchen ab, die geſelligen Verhältniſſe unter ſich nach Belieben feſtzuſezzen, und als wäre demnach die Ordnung unter den Menſchen, die Rechts-Verfaſſung, ein beliebiges Werk der menſchlichen Willkühr, und nicht, wie die Ordnung und Geſetzmäßigkeit der Natur, unabänderlich und unabhängig von menſchlicher Freiheit durch Gott feſtgeſetzt.“ Anfang aller Weisheit und Mutter aller wahren und nützlichen Entdeckungen iſt die Religiöſität, welche den Menſchen demüthig, alſo gelehrig, folglich zur Erkenntniß der ewigen unwandelbaren Geſetze der Natur fähig, und nicht weniger zum gewiſſenhaften Gehorſame gegen, und zur unbedingten Unterwürfigkeit unter dieſelben bereitwillig macht. Die Religioſität giebt dem Menſchen auch Muth, den Irrthum in allen, auch den glänzendſten Geſtalten, ſchonungslos zu verfolgen, und die Entſchloſſenheit und die Kraft, zur Vertilgung deſſelben alles zu wagen. — Es iſt das Symtom (ſchreibt der Verf.) eines irreligiöſen und gänzlich verweichlichten Zeitalters, in geiſtigen, wie in andern Dingen, lieber unterjocht und verachtet, als durch muthigen Kampf geehrt und frei zu ſeyn. Zufolge dieſer Krankheit fürchteten ſich in letzterer Zeit die Großen vor ihren eigenen Vertheidigern, und verbothen den Krieg gegen die Wölfe, um

die Schafe zu retten. — Die Religioſität iſt deßhalb die unerläßliche Bedingung der wahren Philoſophie, wie die Irreligioſität die Baſis aller Unphiloſophie, aller Philodoxie, oder bloßen Meinungsliebhaberei, und die Mutter der verderblichſten Sophiſtik iſt. Die wahre Philoſophie beſteht ausſchließlich in dem Beſtreben, die allgemeinen nothwendigen und unveränderlichen Geſetze der Natur in allen Verhältniſſen und Geſtalten der Dinge zu erſorſchen, von allem blos willkührlichen oder menſchlichen Beiſchlage ſie zu reinigen, und als ewige Geſetze Gottes in möglichſter Klarheit und Beſtimmtheit darzuſtellen. Daher verſucht die Un= oder Afterphiloſophie an die Stelle der göttl. Geſetze ſelbſterfundene hinzuſtellen, und die verderbliche Sophiſtik will bloße Hirngeſpinnſte und willkührliche Imaginazionen auf Koſten der göttlichen Ordnung geltend machen." Als Produkt der Unphiloſophie und der verderblichſten Sophiſtik ſtellt Hr. Haller im erſten Bande, dritten Kapitel, die Hypotheſe eines urſprünglichen auſſergeſelligen Standes der Natur, des geſellſchaftlichen Vertrages, der delegirten Gewalt dar, und zeigt im vierten Kapitel, wie dadurch alle natürlichen Verhältniſſe verkehrt, der von Natur aus Obere zum Unterthan, der natürliche Unterthan zum Suwrän gemacht; wie die Staatsverfaſſung zu einer bloßen Maſchine herabgewürdiget und die willkührlichſten Veränderungen derſelben als rechtsmäßig aufgeſtellt werden, woraus der revoluzionäre Geiſt der neueren Zeit, der in allen Verhältniſſen des menſchlichen Lebens ſo auffallend hervorgetreten iſt, in allen ſeinen zerſtörenden Wirkungen im fünften Kapitel abgeleitet wird. Das ſechste Kapitel giebt eine Ueberſicht von der vorzüglichſten Litteratur in Hinſicht auf die Rechtswiſſenſchaft, mit der eine gedrängte Kritik der bekannteſten und berühmteſten Schriftſteller dieſes Faches, z. B. Grozius, Hobbes, Sidney, Locke, Puffendorf, Boehmer, Montquió, Ruſſo, Martini, Sonnenfels, Scheidemantel, Sieyes, Kant, Schlözer, Benſen, Behr ꝛc., die ſehr lehrreich und intereſſant ge=

geſchrieben iſt, verbunden wird. u. ſ. w. So wird das Weitere in den nun folgenden Bänden fortgeſetzt.

Aus den hinterlaſſenen Schriften des großen Weihbiſchofs, Gregor v. Zirkel, wurden unter andern als Reliquien für Seperatiſten, überhaupt für alle Sonderlinge, folgende Sätze ausgehoben, und in Druck gegeben: „Wer ſeinen Nachbar in die lebendige Gemeinſchaft mit Gott, mit Chriſtus, mit dem ewigen Leben gebracht hat, der hat ohne Widerrede den Geiſt des Chriſtenthums in ihm gewecket. Da nun aber der Geiſt überall eines Gefäſſes, das ihn hält, einer Nahrung, die ihn ſtärket, und eines Zaunes, der ihn ſchützet, bedarf; ſo iſt es unerläßlich, daß der Zögling des himmliſchen Lebens ſich nun auch die Gemeinſchaft mit der Kirche heilig ſeyn laſſe. — Dazu bedarf er aber eines demüthigen Sinnes und einer evangeliſchen Einfalt. Dieſer demüthige, einfältige Sinn wird ihm das Geheimniß der wahren göttlichen Weisheit aufſchließen, daß er allmählig verſtehen lerne, ſowohl die Hauptlehren der Kirche, als die Sakramente, und die gottesdienſtlichen Handlungen derſelben a) geiſtig aufzufaſſen; b) geiſtig zu gebrauchen; c) geiſtig zu genießen. — Da wird dem Kandidaten des chriſtlichen Lebens erſt recht wohl werden. Er wird z. B. in der Beichtanſtalt eine fortdauernde Reinigung und Erlöſung von der Sünde, und in der Meßanſtalt ein fortdauerndes Opfer Chriſti für die Sünden der Welt, eine fortdauernde Stärkung des geiſtlichen Lebens durch die damit verbundene Kommunion erblicken. Ganz anders, wer immer jenen demüthigen Sinn, und dieſe Weisheit nicht gelernet hat, der wird ſich 1) unvermerkt in einen geheimen Seperatismus von der katholiſchen Kirche befangen ſehen. — Er wird 2) allmählig einen polemiſchen Sinn wider einzelne Lehren, wider die Gebräuche der Kirche anziehen, und mit bewaffneter Beredſamkeit wider jene und dieſe zu Felde ziehen, wodurch a) die Frommen betrübet, b) die Schwachen geärgert, c) die Trennung von der Kirche immer mehr herausgebildet, und die Geſtalt einer neuen Sekte hervorgetrieben wer-

werden muß, welche dann die Aufmerkſamkeit der Biſchöfe reitzen, und dieſe endlich nöthigen wird, die neue Pflanzung ſolcher Religioſität zu zerſtören, und die Pflanzer ſelbſt zu entfernen. Zu dem, was die ſcheinbare Geſtalt einer neuen Sekte immer mehr herausbildete, gehörte wohl auch dieß: wenn einige in ihrem Eifer für auswärtige Andachtsformen ihre Anhänglichkeit (z. B. an die Zinzendorfiſchen Verſe und Schriften) ſo weit trieben, und ſo großes Gewicht darauf legten, daß ſie alle eigene und häusliche Erbauung nur daraus holen zu müſſen glaubten; oder wenn ſie die verſchrieene Lehrformel von dem Glauben, der allein rechtfertiget, welche unter den Proteſtanten ſo viel Böſes ſtiftete, nun auch in Erbauungsſchriften für katholiſche Chriſten, mit Zurückdrängung katholiſcher Formen, oder gar mit offener Verachtung des katholiſchen Lehrbegriffes hervorziehen wollten. Sollte aber auch die obengenannte äuſſere Verwüſtung noch länger abgehalten werden können, ſo wäre doch damit noch nicht alles Uebel und alle Gefahr, gewiß nicht jene der inneren Verwüſtung entfernt. Denn wer nicht Demuth und Einfalt genug beſitzet, ſich in der heiligen Gemeinſchaft mit der Kirche zu halten, der wird den unzähligen Anläſſen und Reitzen, in Schwärmereien der Einbildung, in Irrthümer des Verſtandes, in Sünden fleiſchlicher Freiheit verſtrickt zu werden, auf die Dauer wohl nicht entgehen können. Denn es fehlt ihm, getrennt von der Kirche, an einer Leuchte, an einem Stabe, an einem Führer, — außer i h m, außer ſeinem Dünkel. Dieſe dreierlei Gefahren ſind beſonders drohend für die des weiblichen Geſchlechts, weil ſie, ſtatt eine ſtille Armelle zu ſeyn, ſtatt zu ſchweigen in der Kirche Gottes, wie der Apoſtel befiehlt, oder ſtatt mit Maria zu den Füßen Jeſu zu ſitzen, viel lieber reden und herrſchen möchten, wozu ſie, zumal, da ihnen alle gelehrte Bildung fehlt, untüchtiger ſind, als ſie nicht glauben mögen. Hiezu kommen noch zweierlei Erſcheinungen, welche die Gährung noch größer und bedenklicher machen dürften. — 1) „Religiöſe Gemüther, wenn ſie nicht

einem erleuchteten Führer folgen, laſſen ſich gar leicht zu einem Haſſe der Wiſſenſchaften, und zur Verachtung aller Gelehrſamkeit verleiten, wodurch ſie dann den ganzen gebildeten Theil der Nazion wider ſich bewaffnen, und ſich als Feinde des Lichtes und als Kinder der Finſterniſſe müſſen verſchreien laſſen. Wohl mag dieſer Haß der Wiſſenſchaften meiſtens erdichtet oder vergrößert ſeyn. Allein etwas muß doch wohl daran ſeyn. Und das iſt ſchon gefehlt; denn Wiſſenſchaften, Künſte und Kultur aller Art gehören nun einmal ſo gut in die Weltregierung hinein, wie die Sonne, der Mond, und die Sterne in die phiſiſche Weltordnung, und alles Wiſſen und alle Kunſt, und alle wahre Kultur ſteht dem frommen Manne recht ſchön an. Und gerade der Geiſtliche kann die Wiſſenſchaft nicht entbehren. Nur der Dünkel der Wiſſenſchaft ſchadet; ſie, die Wiſſenſchaft, nicht. — 2) Religiöſe Gemüther ſondern ſich, wenn ſie ohne weiſe Führung nur ſich folgen, gar zu gerne von Menſchen ab, die ſie als Kinder der Welt anſehen; mögen z. B. nicht mit einem frommen Manne zu Mittag eſſen, wenn ihnen die Frau nicht fromm genug zu ſeyn ſcheint. Dieß taugt nun abermal nichts. „„Der Glaube ohne gute Werke iſt todt.““ (Jak. II. 17.) „„Ihr ſehet, der Menſch wird durch ſeine Werke gerecht, und nicht durch den Glauben allein.““ (Jak. II. 24.)

In eben dieſem Jahre Chriſti 1818 erſchien auch eine merkwürdige „Sammlung verſchiedener Gedanken über verſchiedene Gegenſtände aus den hinterlaſſenen Schriften des großen Sambuga, herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet, von Franz Stapf, wirklichem geiſtlichen Rathe, Profeſſor der Theologie am Lyzäum, und Regens des Klerikal-Seminariums zu Bamberg.“ — Sambuga beweiſet zuerſt aus mehreren Gründen das Daſeyn Gottes. Seite 67 ſagt er: 1) „Gott iſt, weil die Welt iſt; 2) weil die Welt etwas Gedachtes iſt; 3) weil wir ſelbſt denken können; 4) weil wir Gott denken können; 5) weil ein Geſetz in mir iſt; 6) weil wir ein Gewiſſen haben.“ — Nachdem alles dieſes kurz be-

bewieſen worden iſt, ſagt er: „Daraus folgt: „„Es iſt ein Gott.““ — Seite 169 bis 179 wird das Daſeyn Gottes philoſophiſch bewieſen. Seite 261 — 272 werden die Eigenſchaften Gottes erörtert: „daß nämlich Gott ein Geiſt ſey, daß er ewig und allmächtig, daß er die Weisheit, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit und die Liebe ſelbſt ſey. Ohne den letzten Grund, ſagt Sambuga ferners, kann keine Wahrheit richtig aufgefaßt werden. Gott iſt aber der letzte Grund. Darum iſt kein Wiſſen ohne ihn begründet; kein Wiſſen ohne ihn — Philoſophie.“ — Seite 102 wird Gott dem Menſchen als die erſte Pflicht angewieſen. „Meine erſte Pflicht, ſagt er, beſteht unſtreitig in dem Verhältniſſe gegen Gott; Gott, der mir Alles iſt, und Alles ſeyn muß, fordert meine erſte Kraftäußerung. Alle Kraft, die ſich nicht für ihn äußert, iſt Mißbrauch, Verantwortung. Mit einem Menſchen ohne lebendigen Einfluß Gottes auf ihn — iſt nicht zu leben. Wie kann der mir geben, was er mir ſchuldig iſt, der es Gott nicht giebt? — Verbinde dich darum nie mit Menſchen, die, anſtatt voll von Gott zu ſeyn, voll von der Welt ſind. In einer Haushaltung, wie in jedem Staate, muß Gott das Erſte ſeyn, und als Erſtes dringend befördert werden. Wo dieß nicht iſt, da iſt Zerfall; — nicht Aufklärung, ſondern Finſterniß. Das größte Verbrechen im Staate iſt, wenn man ſo forthauſet, als wenn kein Gott wäre; — ja, wenn man nicht ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf Gott richtet.“

Aus dem Daſeyn Gottes ſchließt Hr. Sambuga auf Religion, da er ſagt: „Aus der von Gottes reiner Kenntniß entſpringenden Huldigung entſpringt Religion; aus dem ihm ſchuldigen Gehorſam die Sitten. Die Religion entſpringt aus der Würdigkeit Gottes; die Sitten aus ſeinem Willen.“ Seite 181 ſpricht er den Unterſchied zwiſchen Moral und Religion aus: „So wie zwiſchen Moral und Religion der größte Unterſchied iſt; ſo iſt auch der Unterſchied zwiſchen einem Diener der Moral und einem Diener der Religion. Die

Moral

Moral iſt Folge der Religion, und ihre Tochter. Ueberall, wo die Religion wohl ſteht, ſteht es mit der Moral gut; und überall, wo die Menſchen blos auf Moral reduzirt ſind, iſt Unordnung zu Hauſe.“ Seite 103 wird der Religion die Beſſerung der Sitten zugeſchrieben, und Seite 19 erſcheint dieſelbe als beſte Tröſterin im Unglücke. „Ohne Religion, ſagt der Hr. Verfaſſer, bleibt man im Stande der Natur. Stirbt zum Beiſpiel ein Freund, ſo zeigt mir die Natur nichts, als Trennung, Lebloſigkeit u. ſ. w., gießt nicht einen Tropfen des Troſtes auf das wunde Herz, und führt an den Rand der Troſtloſigkeit und Verzweiflung. — Es zerrüttet die Geſundheit ꝛc. — Aber die Religion findet Beruhigung in Gottes weiſeſter Anordnung, in dem Gedanken, daß meine Lieben ihm eher angehört haben, als mir; und daß mir bei allem Verluſte noch genug übrig ſey, nämlich Gott ſelbſt. Weſſen Herz iſt hier nicht erleichtert? Tugendhafte Geduld giebt allein die Religion ꝛc.“ Sambuga beklagt ſich, daß man die Religionsübung nicht ohne geringen Schaden vermindert habe. „Die Religion, ſagt er, mit ihren Uebungen giebt eigentlich das, was wir Geiſt nennen, ohne welche die ganze Moral zur Klugheitslehre herabſinkt. Nur Religion legt durch ihre heil. Uebungen ſo viel auf die ſittliche Wagſchale, als nöthig iſt, der mit Luſt ungeheuer beladenen Wagſchale das Gleichgewicht zu halten. — Seit 20 Jahren verminderte man die Religionsübungen, und vermehrte die Luſt. Wie kann das gehen? Man gab vor, die Moral zu vermehren; aber wurde wohl die Welt beſſer? — Religion iſt einzig ſtark genug, die Vernunft über die Sinnlichkeit zu erheben. — Alles Licht, das nicht aus Gott kömmt, iſt falſch; es kann uns nur blenden, anſtatt uns zu leuchten auf den gefährlichen Wegen, die wir mitten zwiſchen Abgründen, die uns umgeben, zu machen haben. Baſilius der I., Kaiſer des Orients, ſagte ſeinem Sohne Leo: „„Glaube aufrichtig an die Religion, und laß ſie dir zu allen Zeiten die Richtſchnur deines Lebens ſeyn.

Der

Der Glaube iſt die erſte Wohlthat des Lebens; er reiniget unſere Handlungen und giebt der Tugend das letzte Gepräge der Vollendung."" Wie glückſelig würde unſer Menſchenalter ſeyn, wenn alle Eltern und Erzieher dieſe Lehre beobachteten, und dieſelbe ihren Kindern und Zöglingen einprägten? Die häufigen Klagen der Eltern würden verſchwinden, die Kinder ihre Pflicht erfüllen, und die Welt würde in ein Paradies umgeſchaffen werden." Sambuga beklagt ſich Seite 38 über Mangel an Religion; und Seite 39 über irreligiöſe Schriften. Er redet in noch vielen Stellen von Religion, von der Offenbarung, und von dem Glauben. Ueber Glauben (allgemein, ſowohl vom menſchlichen als göttlichen Glauben genommen) liest man Seite 45 beſondere Gedanken. Der denkende Leſer wird in dieſer Samlung viele ſchöne ausgearbeitete Gegenſtände, und mehrere kleine Fragmente und kurz hingeworfene edle Gedanken, die ihm Stoff zu weiterer Ausführung darbieten, mit Vergnügen leſen. Der Herr geiſtl. Rath Stapf hat die Mühe des Leſers durch ein Regiſter, welches die vielen und verſchiedenen Gegenſtände anzeigt, erleichtert.

Lieblich und heilig erfreuet, und mächtig erweckt und belebt wurden die Kinder Gottes auf Erde jetzt auch wieder auf eine andere, nicht minder liebvolle Art und Weiſe. Am 20. September dieſes Jahres Chriſti 1818 fand in der St. Peterskirche zu Rom unter gewöhnlichen Feierlichkeiten ſtatt die — Seligſprechung des ſpaniſchen Prieſters Franziskus Poſadas, aus dem Orden des heiligen Dominikus. Schon voriges Jahr wurden die als Beweiſe der Heiligkeit dieſes Dieners Gottes vorgetragenen Wunder, als offenbar ſolche anerkannt und erkläret.

Voriges Monat hatte der außerordentlich zuſammberufene große Rath von Freiburg in der Schweiz, auf den dringenden Antrag des Staats-Rathes, mit einer überwiegenden Stimmenmehrheit die Wiedereinführung der Jeſuiten in den Kanton Freiburg beſchloſſen. Am 2. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1818, wurde das dießfalls

falls erlaſſene Dekret dem Biſchofe von Lauſane, dem Kollegium zu St. Michael, dem Rektor zu Sitten, und dem Ordensgeneral in Rom zugefertiget.

In Rom, an eben dieſem Tag, in einem am 2. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1818 gehaltenen geheimen Konſiſtorium theilte der heiligſte Vater, Pabſt Pius der VII., den daſelbſt verſammelten Kardinälen ſeinen Jammer mit, über die aus Deutſchlande erhaltene Nachricht, in Sonderheit das mit Baiern nun ſchon ſo lange abgeſchloſſene Konkordat betreffend: „daß auf ſelbes immoch nicht Rückſicht genommen werde, daß der dahin beſtimmte päbſtl. Geſandte dahin noch nicht habe abgehen können, daß die beſchloſſenen Stiftungen betreffend noch nichts zu Stande gekommen, — daß indeſſen daſelbſt vielmehr etwas ganz Anderes geſchehen ſey.“ u. ſ. w. Der heiligſte Vater ſprach nun von dem der Verfaſſungs-Urkunde angehängten ſogenannten Religions-Edikte; ſeine innigſtes Betrübniß und Herzenskummer verrathende Aeußerung hierüber geſchah in den Worten: „In dieſer Lage der Dinge erſchien die neue Verfaſſung des Reichs, worin wir eben ſo, wie in ſeinen Anhängern, Mehreres in Betreff der katholiſchen Religion und Kirche verordnet ſehen, was uns fürwahr ſchweren Kummer und Betrübniß brachte. Aber während wir mit jener Reife, die der Wichtigkeit der Sache angemeſſen war, rathſchlagten, was unſerer Seits zu thun ſey, um es an unſerer Pflicht, die Angelegenheiten der katholiſchen Religion zu beſorgen, nicht ermangeln zu laſſen; ſo hat der erlauchteſte König von Baiern an uns das dringende Anſuchen geſtellet, daß der apoſtoliſche Nunzius nach Baiern geſandt werde, in der Abſicht, damit durch deſſen Zuthun alles ſchnell beigelegt, die Vollziehung der Uebereinkunft beeilet werde, und demnach die Biſchöfe die Regierung ihrer Kirchen über ſich nehmen. Derſelbe erlauchte König, benachrichtet von der Betrübniß, die uns dadurch, wovon wir oben Erwähnung machten, verurſacht wurde, und ſehnlich verlangend, unſer Gemüth von derlei Kümmerniß zu befreien, hat überdieß

durch

durch unſern geliebten Sohn Kaſimir, der heiligen, römiſchen Kirche Kardinal Häffelin, ſeinen bevollmächtigten Miniſter bei uns und dieſem heil. Stuhle vermittelſt offiziellen Schreibens, deſſen Abſchrift wir euch vorlegen laſſen, uns mit ausdrücklichen Worten einſtweilen genügende Erklärung gegeben.“

Die erhaltene Erklärung lautete alſo: „Der König von Baiern iſt mit unausſprechlicher Betrübniß zur Kenntniß gekommen, daß Euer Heiligkeit einige Artikel der für ſeine Völker bekannt gemachten Verfaſſung, und insbeſondere das darangehängte Religions-Edikt den Geſetzen der Kirche einiger Maaßen widerſprechend zu ſeyn geſchienen habe. Ueber die Maaßen empfindlich zu der mißfälligen Wahrnehmung, die in ihm durch eine ſolche Auslegung verurſacht wurde, und ſehnlich verlangend, jeden dießfalligen Zweifel und Anſtoß zu heben, hat er den Unterzeichneten beauftragt, ſeine Geſinnungen Euer Heiligkeit zu erklären, und in ſeinem Namen zu verſichern, daß ſeine Abſicht allzeit ſey und ſeyn werde; daß das ſchon vor einem Jahr mit dem heiligen Stuhle abgeſchloſſene Konkordat getreu und heilig in allen ſeinen Theilen vollzogen werden ſoll; daß dieſes als Reichsgeſetz verkündete Konkordat allzeit als ſolches werde betrachtet und geachtet werden; daß das der Verfaſſung angehängte Edikt, deſſen Hauptzweck iſt, die Ordnung, die Ruhe, und die gute Harmonie unter allen Unterthanen des Reichs handzuhaben, nur für diejenigen, die ſich zur katholiſchen Religion nicht bekennen, als Richtſchnur dienen ſoll und werde, während das Konkordat bei allen Katholiken als Richtſchnur dient und dienen ſoll; daß der auf die Verfaſſung zu leiſtende Eid auf keine Weiſe weder die Dogmen, noch die Geſetze der Kirche berühren kann, weil bei der Verkündigung der Verfaſſung der unbedingte Wille und die beſtimmte Abſicht des Königs geweſen iſt, daß der zu leiſtende Eid ſich auf nichts anders, als auf die bürgerliche Ordnung beziehe, und daß er diejenigen, die ihn leiſten, niemals zu einer Handlung verbindlich mache, welche den Geſetzen Gottes und der Kirche entgegen ſeyn könnte.“

Nach

Nach dieſer ſo vorgenommenen Erklärung ſprach der heiligſte Vater dann ferners: „Daß durch dieſe Erklärung des Königs unſere Betrübniß große Linderung und Tröſtung erhalten habe, begreifet ihr, ehrwürdige Brüder, von ſelbſt; denn wir ſehen jetzt wirklich den Weg geöffnet, die entſtandenen Anſtöße mit Gottes Hilfe zu heben. Daher willigen wir ſehr gerne in die königl. Begehrungen; wir geben Befehl, daß unſer Nunzius ohne Verzug nach München reiſe, unſere Geſinnungen und Wünſche dem König darlege, alles das, worüber wir mit ſeiner Königlichen Majeſtät übereingekommen ſind, vollziehe, die Biſchöfe von ihren Stühlen Beſitz nehmen, und die Uebereinkunft gänzlichen Vollzug erhalte. Der durch das unzweideutigſte Zeugniß dargelegte Eifer des erlauchteſten Königs für die heiligſte Religion läßt uns gewiß hoffen, er werde ſich alle Mühe geben, daß die katholiſche Religion in ſeinem Reiche unverſehrt bleibe, und zur Ehre des allmächtigen Gottes von Tag zu Tag reichlichern Zuwachs, wie wir hoffen wollen, erhalte. Dieß Alles, ehrwürdige Brüder, glaubten wir euch vorlegen zu müſſen, damit ihr den gegenwärtigen Zuſtand der Angelegenheiten der Kirche in dem Königreiche Baiern einſehet, und euch die Weiſe unſerer hierüber erlaſſener Beſchlüſſe bekannt und deutlich werde.“

Den Zuſtand der Religion in der Republik der vereinigten Staaten in Nordamerika zeichnet das Schreiben eines Miſſionärs von Georgetown im Diſtrikte Kota (vom 4. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1818) mit folgenden Worten: 1) „In jenen Ländern, wo der Grund gelegt iſt, verbreitet ſich die katholiſche Religion in eben dem Verhältniſſe, in welchem die Bevölkerung zunimmt. 2) Die Katholiken genießen eine vollkommene Freiheit zu predigen, Kirchen zu bauen, und ſich anſäßig zu machen, wo es ihnen gefällt. 3) Daß die Katholiken dieſes Privilegium nach ihrem Vermögen benützen, beweiſet der Umſtand, daß der Kirchenbau aller Orten eifrig betrieben wird. Schon ſteht eine ſchöne Kirche in Boſton, drei zu Philadelphia, eine andere in Neuwyerth, nebſt einer

ſchöne

ſchönen Kathedralkirche, welche bei ihrer nun herannahenden Vollendung wenigſtens auf 80,000 Thaler zu ſtehen kömmt, und eine andere in Baltimore, ein prachtvolles Gebäude von Quaderſteinen auf einer Anhöhe, welche die ganze Stadt beherrſcht, und das nächſte Jahr vollendet wird. — Eben ſo hat der Biſchof vom Staate Kentuky eine anſehnliche Kathedralkirche erbauet. Nicht minder ſchön wird jene, welche Herr Dûburg in St. Ludwig am Miſſiſippi zu bauen anfieng. In Rückſicht auf religiöſe Korporazionen ſind zu bemerken: 1) Im Staate von Maryland ein Karmeliterkloſter von dreiund zwanzig Individuen aus Lüttich, welche im Anfange der franzöſiſchen Revoluzion ihr Kloſter verlaſſen hatten, und hier ein erbauliches Leben führen; 2) die grauen und barmherzigen Schweſtern, die vorzüglich mit den Waiſenkindern beſchäftiget, ſchon zwo neue Stiftungen angelegt haben; 3) das vornehmſte Kloſter aber iſt jenes der Frauen von der Heimſuchung Mariä zu Georgetown, welches aus fünfzig ſehr eifrigen Mitgliedern beſtehet, und ausſchließlich zur Erziehung der Jugend beſtimmt iſt. — Ferner exiſtiren zwei katholiſche Schulanſtalten, die eine zu Baltimore unter der Direkzion der Kongregazionen von St. Sûlpis, die andere hier in Georgetown unter der Leitung des Jeſuiter-Ordens. Die Letzteren haben gegen hundert Zöglinge, alle im Schulgebäude wohnhaft, welches außerdem noch fünfzig Ordensgeiſtliche zählt. Die Aerndte iſt ſehr groß, aber der Arbeiter ſind wenige. Hätten wir nur halb ſo viele Prieſter, als die Sektirer Prediger haben, ſo wäre in kurzer Zeit der größte Theil dieſer Staaten katholiſch.“ —

„Den beſten, ſprechendſten Beweis hievon liefern die alltäglichen ſehr häufigen Bekehrungen der Sektirer in allen Kirchſpielen. Ohne Weitläufigkeit will ich mich hier nur auf eine einzige beſchränken, welche man, würdig der erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums, den Triumph der göttlichen Gnade nennen kann. Und dieß iſt die Bekehrung eines engliſchen Predigers, eines Mannes von ausgebreiteten Kenntniſſen, beſonders in den

alten

alten Sprachen, in einem Lebensalter von 35 Jahren, nebſt ſeiner Gattin und fünf Kindern. Nach ſicherer Verſorgung der Kinder wurden ſie in Gegenwart unſers ehrwürdigen Erzbiſchofes vor dem Altare feierlich von einander geſchieden. Der Mann trat in das Noviziat des Jeſuiterordens, und iſt gegenwärtig durch ſeine Sittlichkeit, Demuth und heilige Strenge ein Muſter der Vollkommenheit für das geſammte Ordenshaus. Die Frau trat in den Orden der Heimſuchung Mariä, wo ſie, auf dem Wege der Heiligen fortſchreitend, die Bewunderung einer ſehr eifrigen Kloſtergemeinde von fünfzig Ordensſchweſtern auf ſich zieht. Derſelbe Prediger, Barber, machte vor Kurzem eine Reiſe zu ſeinem Herrn Vater, gleichfalls einem engliſchen Prediger, auf welcher ihn ein ehrwürdiger Prieſter begleitete, und faſt alle ſeine Verwandten für die Kirche gewann. Sein Vater, 61 Jahre alt, wünſcht dem Beiſpiele des Sohnes zu folgen und Prieſter zu werden. Beide werden alſo gemeinſchaftlich die Theologie im Kollegium ſtudiren. Seine Mutter, 71 Jahre alt, will ſich ins Kloſter zurückziehen. Ein ſehr berühmter Prediger eröffnete mir ſo eben ſeinen Entſchluß, ſeine Konfeſſion abzuſchwören. Außer dem ſind noch drei oder vier Prediger, die nicht zögern werden, ſich auf ähnliche Weiſe zu erklären. Die Herren Thewly und Fronſides, der erſte engliſcher Prediger, der andere Profeſſor der lateiniſchen und griechiſchen Sprache an derſelben Kirche, haben um dieſelbe Zeit, als Hr. Barber abſchwur, ihre Religion verändert. Herr Thewly befindet ſich gegenwärtig wahrſcheinlich in Rom, um ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen.“

Seiner eben ſo ausgebreiteten, als gründlichen Gelehrſamkeit wegen war ſeit vielen Jahren eigentlich weltberühmt, die Ehre und der Stolz der Gelehrten — Pater Ignaz Pickel der Geſellſchaft Jeſu. Auch ſeit der das Jahrhundert entehrenden, barbariſch vollbrachten Auseinanderwerfung dieſer Gelehrtengeſellſchaft lebte Pickel beinahe ganz nur den Wiſſenſchaften, beſonders in allen Zweigen der Naturlehre, in der geſamm-

ſammten Phyſik, und ganz vorzüglich in der Mathematik; in der Aſtronomie war er recht eigentlich ganz zu Hauſe, ganz eingeübt. Die ehrenvollſten Rufe ergiengen an ihn; überall hin wurde er eingeladen; als weltberühmter Aſtronom wurde er nach Mannheim, nach Petersburg, nach München, nach Pekin in China verlangt. Der große Gelehrte entzog ſich aber immer allen auſſerordentlichen Ehren; er lebte meiſtens in ſeiner Vaterſtadt Eichſtädt, nachdem er vorhin viele Jahre an verſchiedenen Lyzäen als Profeſſor und Schriftſteller auſſerordentlich vieles geleiſtet hatte. Unermüdet arbeitete er bis in ſein ſehr hohes Alter. Und aber auch, ſo raſtlos die Bemühungen des verdienſtvollen Mannes für alle Zweige der Erudizion wirkten, ſo erbaulich und lehrreich war ſein Wandel. — Täglich entrichtete er das heil. Meßopfer; täglich widmete er mehrere Stunden dem Gebete, der Betrachtung, der heil. Schrift. Täglich empfahl er ſeinen Schülern Frömmigkeit und Gottesfurcht als die Quelle und den Anfang aller Weisheit, als die wahre Leuchte des Lebens, als das letzte Aſyl aller menſchlichen Hoffnungen. Bei allen ſeinen Anſtrengungen und gelehrten Nachtwachen erreichte er ein immer noch höheres Alter. Voriges Jahr feierte der eben ſo fromme, als gelehrte Prieſter in der Domkirche zu Eichſtädt ſein fünfzigjähriges Prieſter-Jubiläum, wobei ihm der Herr Domprobſt und Weihbiſchof Felix Graf von Stubenberg perſönlich aſſiſtirte. — Heuer, am 16. Oktober des Jahres Chriſti 1818, ward er endlich unvermuthet nach zwölf Uhr Mittags von einem Schlagfluſſe berührt, und aller Sinne beraubt. Er ſtarb in der folgenden Nacht eines ſanften Todes, im 83. Jahre ſeines Alters, und im 52. ſeiner Prieſterwürde. — So plötzlich verſchwand, nur in hinterlaſſenen Schriften noch leuchtend, das große Licht — der durch ſeine Schriften und vielfache Verdienſte um die Wiſſenſchaften rühmlichſt bekannte geiſtliche Rath Ignaz Pickel, Kanonikus zu St. Willibald, und Hofkammer-

merrath zu Eichſtädt, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu München, Erfurt, Innsbruck ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Klagen der Belgier über das Benehmen des reformirten holländiſchen Staatsminiſteriums, über die gewaltſame Ausführung einer von den Notabeln und Volksrepräſentanten mit großer Stimmenmehrheit verworfenen Konſtituzion, und über die jetzige Geſetzgebung, beſonders über den geforderten neuen Eid, dann über die ſogenannten organiſchen Artikel des Kultus aus der Fabrik des Uſurpators Napoleon Bonaparte, deren Anerkennung der Pabſt ſelbſt im Kerker verweigerte, ſind eben ſo gerecht, als gegründet. Sie ſind Folgen jenes öffentlichen Bündniſſes der Kalviner, Janſeniſten, Vernunftgläubigen (Razionaliſten) und Sektirer aller Art, die ſich jedes Mittel erlauben, um Irreligion und Indifferentismus in den Niederlanden zu verbreiten. Dieſe rechtlich gegründeten Klagen ſind auch für die Ruhe jenes ſchönen Landes und aller Nachbarſtaaten ſo bedenklich, daß man ſich mit der angenehmen Hoffnung ſchmeicheln konnte, die zu Aachen verſammelten hohen Suwräne würden dieſer für ganz Europa, und insbeſondere für Deutſchland in Hinſicht des Großherzogthums Luxemburg höchſt wichtigen Angelegenheit ihre ganze Aufmerkſamkeit geſchenket haben.

Dieſe Gelegenheit, endlich einmal etwa doch Hilfe zu finden, wollte der eifervolle, fromme Biſchof von Gent, Fürſt Moriz von Brolio, nicht unbenützt vorüber laſſen. Dieſer apoſtoliſch thätige Biſchof hatte auch noch ſönderheitliche Urſachen ſich zu beſchweren; er wurde ſeit mehrern Jahren auch perſönlich verfolget, und man ſuchte ihn immer noch mehr verhaßt zu machen; obwohl immer alles, was man gegen ihn aufbrachte, ihm immer vielmehr zur Ehre war. Klagpunkte gegen ihn waren: 1) Das von ihm und den Biſchöfen von Namur und Turná herausgegebene, auch von den Kapitel-Vikarien zu Mecheln und Lüttich unterzeichnete theologiſche Gutachten, welches dem Könige ſelbſt überreicht, der verfaſſungsmäſſigen Preßfreiheit ge-

gemäß öffentlich gedruckt und verſendet wurde. (In dieſer Schrift ſind die Beſchwerden über die neue Verfaſſungsurkunde in kirchlicher Hinſicht mit der größten Mäßigkeit vorgetragen.) — 2) Die Erklärung über den nur unter Bedingungen und Modifikazionen zu leiſtenden Konſtituzions-Eid. — 3) Die faſt von allen geiſtlichen Behörden in Belgien erlaſſenen Anfragen an den apoſtoliſchen Stuhl wegen Auslegung jener Kirchengeſetze, in welchen das feierliche Gebeth für Nichtkatholiken verbothen zu ſeyn ſcheint. — 4) Die Bekanntmachung der päbſtlichen Bullen, Diſpenſazionen und andere rein geiſtliche Angelegenheiten betreffend. — 5) Die fortgeſetzte Korreſpondenz mit dem Pabſte über kirchliche Verhältniſſe und Geſchäfte. — 6) Eine Bekanntmachung von Ablaßbreven für einige Pfarrkirchen u. ſ. w. — Dieſe ſechs Punkte waren die Gegenſtände der Anklage gegen den Biſchof von Gent, Fürſten Moriz von Brolio. Sie waren der einzige Vorwand der unter dem Schandpfahle an einem Sonntage unter Trommelſchlag publizirten Kontumazial-, Abſetzungs- und Deportazions-Sentenz gegen einen katholiſchen Biſchof, der ſeine Amtspflichten erfüllte, der meiſtens nur im Vereine mit den übrigen Ordinariaten von Belgien handelte, der aber vermuthlich wegen ſeinen litterariſchen Kenntniſſen, wegen ſeiner unermüdeten Thätigkeit, und wegen jenem feſten Sinn, welchen der Fürſt-Biſchof in dem bekannten Nazionalkonzilium zu Paris vor ſieben Jahren gegen Bonaparte bewies, den Feinden der chriſtlichen Religion für ihre verderblichen Plane äuſſerſt gefährlich ſchien.

Dieſer Verfechter der Wahrheit verfertigte eine Denkſchrift, welche er nun im Oktober dieſes Jahres Chriſti 1818 den auf dem Kongreſſe verſammelten Regenten, JJ. MM. dem Kaiſer von Oeſterreich, dem Kaiſer von Rußland und dem Könige von Preußen überreichte. Dieſe merkwürdige, ſo gründlich, als eifervoll verfaßte Denkſchrift enthält eine getreue und freimüthige Darſtellung der Verfolgungen gegen die ka-

tho-

tholiſche Religion, gegen die Kirche und gegen die Geiſtlichkeit in den Niederlanden; der liebvoll eifernde Biſchof ſagt in derſelben nach vorausgeſchickter Einleitung:

„Unter dieſen Reklamanten befindet ſich auch ein Biſchof, dem allein dieſer Weg übrig bleibt, die geheiligten Rechte wieder zu erhalten, deren man ſeine Kirche beraubte. — Dieſer Biſchof, (den unerhörte, in den Annalen der chriſtlichen Reiche unbekannte Gewaltthaten nöthigen, in der Verbannung im Auslande ſeit längerer Zeit zuzubringen,) glaubt, ſeinen Pflichten nicht nachzukommen, wenn er dieſe einzige Gelegenheit vorbeigehen ließe, um endlich die Gerechtigkeit zu erhalten, welche er ſo oft ohne Erfolg nachſuchte. — Gewiß kannten Euer Majeſtäten bei der Vereinigung von Holland und Belgien genau die verſchiedenen religiöſen Gewohnheiten und Anſichten beider Völker, deren politiſche Staatsintereſſen in eines verſchmolzen werden ſollten. In einem Staate (Holland), deſſen Einwohner größtentheils über zwei Jahrhunderte von der römiſchen Kirche getrennt ſind, war es gewöhnlich, daß vor und nach in der größten Ruhe ſo viele verſchiedenen Religionsbekenntniſſe und Sekten entſtanden, daß ſie bald die Zahl derjenigen überſtiegen, die ſich zu der Staatsreligion bekannten. In Holland war alſo die unbeſchränkteſte Toleranz bei dieſen eigenen Verhältniſſen zur Nothwendigkeit geworden. Belgien war aber bekantlich von jeher unabänderlich feſt ergeben geblieben dem Glauben der Väter. Ganz Europa kannte und kennt noch die auſſerordentliche Abneigung der Belgier gegen die abweichenden heterodoxen Grundſätze, und gegen jeden andern Gottesdienſt. Daher ſich auch faſt die Geſammtheit der Belgier zu Einer und derſelben Religion bekennet. — Wäre es auch vielleicht möglich, beide Nazionen in einem politiſchen Staatenverein zu verketten, ſo bliebe es doch eine Unmöglichkeit, ihnen gleiche religiöſe Anſichten und Gebräuche aufzudringen. — Gewiß konnte das Letztere nicht die Abſicht Euer Majeſtäten ſeyn, und doch hat man

dazu

dazu den Verſuch gemacht. — Die neue Staatsverfaſſung des Königreichs der Niederlande enthält Verfügungen in Hinſicht des Kultus, welche die ganz eigenen, für Holland allein paſſenden Grundſätze einer allgemeinen Toleranz oder Religionsfreiheit im weiteſten Sinne des Wortes nicht bloß annimmt, ſondern auch noch weiter ausdehnt. Die erſte Konſtituzionsakte Hollands beſchränkt ſich dahin: „„allen vorhandenen Religions- oder Glaubensbekenntniſſen gleichen Schutz zuzuſichern, und allen öffentlichen Gottesdienſt zu dulden, inſofern er nicht geeignet ſey, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu ſtören."" Die Verfaſſungsurkunde der Niederlande fügt noch ferner hinzu: „„daß die Freiheit aller religiöſen Meinungen garantirt werde."" — Hiedurch werden dann freilich alle bisher in beiden Staaten beſtandenen Glaubensbekenntniſſe und alle religiöſe Meinungen, ſie mögen jetzt vorhanden, oder in Zukunft ſich äuſſern, in Schutz genommen, und unter die Garanzie des Suwräns und des Staates geſtellt. Geht man nun einmal ſoweit, für jeden einzeln, oder für eine Partikular-Vereinigung die Freiheit aller religiöſen Meinungen zu ſichern; ſo muß man auch die Glaubensäuſſerung dieſer Perſonen, und den von ihnen darnach eingeführten Kultus, Gottesdienſt, ſchützen. — Ferner giebt der angezogene Fundamentalartikel zu allen öffentlichen Stellen jedem Unterthan das Recht, von welchem religiöſen Glauben er auch ſeyn möge. Gewiß eine Ausdehnung der Religionsfreiheit mit ſolchen kirchlichen und politiſchen Rechten, welche die Schranken der Beſtimmung der neuen k. holländiſchen Konſtituzion überſchreitet; — dieſe proklamirte eine Staatsreligion, nämlich die reformirte, indem ſie den Landesherren zu dieſem Bekenntniß verpflichtet, und den Reformirten beſondere Privilegien zuſicherte. Sie erklärte die Religion als die feſteſte Stütze der Staaten. Offenbar kann man daraus den Schluß ziehen, daß alle übrigen Konfeſſionsverwandte oder Bekenner eines andern Glaubens nur im ſtrengen Sinne des Wortes blos geduldet waren,

welches mit dem 135. Artikel übereinſtimmt, der jeden öffentlichen Gottesdienſt duldet, und in ſoweit zuläßt, als er nicht ſeiner Natur nach die öffentliche Ruhe und Ordnung ſtört, was nun freilich der Natur der Sache nach von derjenigen Nazionalreligion Hollands nicht verſtanden werden kann, wozu ſich der Suwrän dieſes Landes nothwendig bekennen muß. — Der allen übrigen Konfeſſionsverwandten in dem angezogenen §. zugeſicherte gleiche Schuß konnte dann natürlich nur von einer bloß bürgerlichen Toleranz zu verſtehen ſeyn, auf welche bloß alle diejenigen beſchränkt waren, die ſich nicht zur privilegirten Religion des Staates bekennen. — Ein ähnliches Beiſpiel haben wir in der neuen Konſtituzion Frankreichs, welche zwar die katholiſche Religion als Staatsreligion erklärt, aber doch dabei allen übrigen Glaubensbekennern gleichen Schuß zuſichert. — Dagegen erkennt die neue Konſtituzion des Königreichs der Niederlande keine Nazionalreligion; ſogar der Name irgend einer poſitiven Religion (Konfeſſion) wird darin vermißt. — Gewiß die einzige Staatsverfaſſung in Europa, welche keinen Kultus anerkennt, und keinen einer beſondern Auszeichnung oder eines Vorzuges werth hält. Allein eben dieſe Verfaſſungsakte, indem ſie ſich das Anſehen giebt, alle Religionen im Staate aufzunehmen, und in gleichem Grade beſchüßen zu wollen, bekennt ſich in der That dadurch zu einem völligen Indifferentismus in Religionsſachen. Eine bloß bürgerliche Toleranz, wie ſie in Holland eingeführt war, verbindet damit immer den Nebengriff einer dominanten oder Staats-Religion, nach dem in allen Staaten beſtehenden Herbringen und Verfaſſung. Eine bürgerliche Toleranz wird alſo, wie es aus Obigem von ſelbſt folgt, nach der neuen Konſtituzionsakte nicht als Grundprinzip angenommen, ſondern ein geſeßlicher Indifferentismus; ein gewiß abſcheuliches, monſtröſes Syſtem, welches Euer Majeſtäten nicht einmal in Holland, vielweniger in dem großen Theile des neuen Königreichs (Belgien und Lüttich) einführen wollten, deren Einwohner von

jeher

jeher eine ſtandhafte, unerſchütterliche Anhänglichkeit an die katholiſche Religion bezeugten. — Eine dem Anſcheine nach ſo unbeſchränkte Religionsfreiheit, ein Schutz, welcher ſich auf alle Konfeſſionen und auf alle Glaubensſyſteme ohne irgend eine Ausnahme erſtreckt, iſt gar nicht geeignet, der katholiſchen Religion inſonderheit ihre unverrückte Exiſtenz zu ſichern. Denn iſt letztere nicht durch das Staatsgeſetz förmlich anerkannt, ſondern in eine Maſſe mit allen Konfeſſionen und geduldeten Sektiren geworfen, ſo haben die Verfaſſungsgrundgeſetze dieſer Kirche, ihre hierarchiſchen Einrichtungen, ihr Recht, Geſetze in Hinſicht der Glaubens- und Sittenlehre zu machen, keinen Stützpunkt in der Verfaſſungsurkunde. Eine ſolche Art Schutz iſt eben ſo unbeſtimmt, als jeder willkührlichen Auslegung fähig, indem er in ſeiner Allgemeinheit jedem religiöſen Verein zugeſtanden wird, ohne die Statuten und die Rechte deſſelben genauer anzugeben, und ohne ſie, wenn auch nur im Allgemeinen, geſetzlich anzuerkennen. — Der katholiſche Gottesdienſt iſt hier in eine gleiche Kategorie mit allen religiöſen Gemeinheiten und Glaubensmeinungen in Hinſicht des Staatsſchutzes geſtellt, deſſen Ausdehnung oder Einſchränkung von der Auslegung und der Willkühr der Behörden abhängt. Wenn einmal durch die Fundamentalgeſetze des Landes eine Religion als Staatsreligion anerkannt iſt, ſo werden auch die beſondern Geſetze derſelben, worauf das ganze Kirchengebäude, die innere Einrichtung, Beſorgung und Verwaltung der Kirche beruht, und welche ihre Geſammtheit, Einheit und Fortdauer begründen, als Staatsgeſetze angeſehen; — ſo ſind zum Beiſpiel in Frankreich alle Geſetze der katholiſchen Kirche, ihre geſetzgebende Macht und die kirchliche Unabhängigkeit derſelben, kurz ihre kirchliche Autonomie geſetzlich anerkannt, weil die Konſtituzionsakte die katholiſche Religion zur Staatsreligion erklärt. Leider lehrt eine lange Erfahrung, wohin es führen muß, wenn eine religiöſe Meinung, oder auch ſelbſt eine Religion, wozu ſich

faſt die Geſammtheit einer großen Nation bekennt, auf einen bloßen geſetzlichen Schutz beſchränkt iſt. — Die berüchtigte franzöſiſche Erklärung der Menſchenrechte hatte auch den katholiſchen Religionsbekennern, wie allen übrigen Konfeſſionen Frankreichs gleichen Schutz zugeſichert. Allein bald erſchienen ſogenannte bürgerliche Geſetze, welche dieſen Schutz aufhoben, und ſogar den Katholiken allen öffentlichen Gottesdienſt unterſagten. Bonaparte, von dem Syſtem einer unbedingten und völlig ausgedehnten Freiheit aller Gottesverehrungen ausgehend, verſicherte in dem mit dem Kirchenoberhaupte abgeſchloſſenen Konkordate auf eine mehr beſtimmte und ausgezeichnete Art der katholiſchen Religion den beſondern Schutz des Staates. Allein wie lange blieb dieſer wirkſam? In der Periode, dem XVI. Jahrhundert, wo man bei aller Anhänglichkeit des bei weitem größten Theils der Holländer an die katholiſche Kirche die reformirte Religion vor und nach von Seite der Regierung einführen wollte, ſprach man auch von Freiheit der Gewiſſen, von der Gottesverehrungen und der religiöſen Meinungen. — Man verſicherte den katholiſchen Holländern mit einem Eide den beſondern, ausgedehnteſten Schutz ihrer Gottesverehrungen, wovon ſo viele Verträge mit den damaligen reformirten Suwränen, und ſonſtige Verſicherungen, welche unter dem Namen „Satisfakzion" bekannt ſind, den Beweis liefern. Z. B. die von Harlem, Schonhofen, Göes, Tholen, Delft, Hüsden und Utrecht. Man verſprach den gedachten katholiſchen Holländern, ſie auf keine Art in dem Beſitze ihrer Kirchen, Klöſter und geiſtlichen Güter zu ſtören; — allein was war die Folge von allen dieſen ſchönen Verſicherungen? Bald wurde nun eine Verfügung der reformirten Staaten von Holland und Zeeland zur Richtſchnur genommen, welche hochmögende Herrn in ihrer eigenen Sache aburtheilend den Ausſpruch thaten, daß der Prinz von Oranien zu erſuchen ſey, die Ausübung der evangeliſch-reformirten Religion zu handhaben, und zu dieſem Ende zu ſuſpen-

ren, oder wohl gar auch ganz einſtellen zu laſſen die Ausübung aller derjenigen Gottesverehrungen, welche dem Evangelium, d. h., der neuen Religion, widerſtrebten.“

„Die gegenwärtige neue niederländiſche Verfaſſungs-Urkunde giebt nicht allein der katholiſchen Kirche durch ſolche allgemeine und unbeſtimmte Schutzverſicherungen keinen wirklich-rechtlich haltbaren Schutz, ſondern ſie nimmt auch ferner dieſer Kirche die erſten, und wichtigſten ihrer göttlichen Vorrechte, deren ſie keine menſchliche Macht berauben kann, noch darf; nämlich: ihre geſetzgebende Macht; an deren Stelle der Staat eintritt. In dem Artikel 196 heißt es nämlich: „„der König ſey verpflichtet, darauf zu wachen, daß alle Kulten (Konfeſſionen) in den Schranken des Gehorſams gegen die Geſetze des Staates bleiben.““ Ferner iſt eines der vorzüglichſten, und unveräußerlichſten heiligſten Rechte des Episkopats (das Recht, den chriſtlichen Unterricht zu leiten, und die Direkzion darüber zu führen) völlig aufgehoben durch den 226. Artikel der Konſtituzions-Akte, welche ausſchließlich dem reformirten Könige die ganze Direkzion des Unterrichtsweſens im Königreich überläßt. — Traurige Reſultate folgten dieſen leidigen unhaltbaren Theorien.“

Auf ähnliche Weiſe ſchildert dann noch ferners die Denkſchrift das Verderbliche und Fürchterliche ſolcher Grundſätze, und eines ſolchen Indifferentismus. Nach dieſen Schilderungen und Aufmerkſammachungen entkräftet und zernichtet Fürſt Brolio einige Einwendungen und Vorwürfe. Zum Beiſpiel, er ſagt:

„Man hat zwar die Biſchöfe und andere Ordinariate Belgiens eines politiſchen Verbrechens angeklagt, als wenn ſie nämlich durch ihre Paſtoral-Inſtrukzion auf die Meinungen der Notabeln einzuwirken geſucht hätten. — Allein hatte nicht der öffentlich vorgelegte Kontext der Konſtituzion jedem Individuum bei jeder Gelegenheit das Recht zugeſtanden, ſich über Alles und Jedes, und alſo vorzüglich über dasjenige zu äußern, was die ganze Nazion ſo nahe angeht? Wie konnten

ten nun blos die Biſchöfe allein von dieſem Rechte, ihre Meinung zu ſagen, ausgeſchloſſen werden? So ſchmerzend es für ſie, für ihre Stellvertreter, für die geſammte Geiſtlichkeit, und für mehrere Millionen katholiſcher braver Unterthanen war, daß auch kein Geiſtlicher in Hinſicht der vorgeſchlagenen, die Religion betreffenden Artikel gehört wurde, ſo ſehr es ſie niederſchlug, daß auch nicht einmal auf die Bemerkung einiger königlicher Kommiſſärs wegen nöthiger Rückſicht auf die Genehmigung der kompetenten Richter, das heißt, der Vorſteher der Kirche, Bedacht genommen wurde; ſo erniedrigend es auch für die geſammte katholiſche Geiſtlichkeit in jeder Hinſicht war, daß nicht einer, oder der andere ihrer Vorſteher würdig geachtet wurde, auf die Liſte der Notabeln aufgenommen und ſogar nicht einmal unter diejenigen gezählt zu werden, welche gemäß einer königlichen Proklamazion das Recht hatten, diejenigen auszuſchließen, welche nicht würdig ſchienen, die Organe der öffentlichen Meinung zu ſeyn. Eine Befugniß, wovon zwar alle Geiſtlichen ausgeſchloſſen, welche aber dem geringſten unbekannteſten Bürger geſtattet wurde. — So ſehr aber nun alles dieſes, wie geſagt, auf die drei lebenden Biſchöfe, und die Generalvikarien der vakanten biſchöflichen Sitze Belgiens und Lüttichs einen übeln Eindruck machen mußte, ſo blieben ſie doch immer ruhig, und bewieſen, (ſie dürfen es ſich ſchmeicheln) eine Klugheit und Mäßigung, welche allein ſchon den genugſamen Beweis von der Reinheit ihrer Abſichten darlegte. — Ehe ſie alſo, ihren beſchwornen Pflichten gemäß, die, ihrer Paſtoral-Obhut anvertrauten Völker über die Gefahr belehrten, welche ihnen in Hinſicht der Religion und des ganzen Kirchenweſens durch unbedingte Annahme der neuen Konſtituzion bevorſtand, wendeten ſie ſich reſpektvoll an den König ſelbſt. Sie ſuchten ihn über ſein und ſeiner Unterthanen wahres Intereſſe aufzuklären, und den Beweis darzulegen, daß das Konſtituzionsprojekt Beſtimmungen enthalte, welche unvereinbar ſeyen mit den Hauptgrundſätzen der katholiſchen Religion und

Kirche,

Kirche, und mit der freien völligen Ausübung ihres Amtes mit der unterthänigſt dringenden Bitte: „„Die Unterzeichneten nicht in die harte Nothwendigkeit zu ſetzen, bei Erfüllung ihrer Pflichten in einen ſcheinbaren Widerſtand gegen den Staat ſich ſetzen zu müßen, ſo wie mit den Maaßregeln, welche ſeine Majeſtät nehmen dürften, um erſtere in ihren Sprengeln aufrecht zu erhalten.““ Kann man alſo nach dieſen offenen, geſetzlichen Vorgängen unlautere Abſichten, oder Beweggründe von Ehrgeiz oder Inſubordinazion den Biſchöfen vorwerfen? Sie eröffneten dem Könige ihre pflichtmäßige Meinung, und ſie gaben Sr. Majeſtät zeitig (wohl ein Monat vor der Bekanntmachung der neuen Konſtituzion) von Allem Nachricht, was ſie fernerhin zu thun entſchloſſen wären.“

„Die Zuſammberufung der Notabeln hatte den erklärten Zweck, die Grundpfeiler des neuen Staats feſtzuſetzen. — Es war alſo im Allgemeinen ſchon eine Pflicht eines Jeden, dem das Wohl ſeines Vaterlandes nicht gleichgültig war, die Organe der öffentlichen Meinung mit guten Rathſchlägen und ſeinen geſammelten Einſichten zu unterſtützen, die Notabeln nämlich, welche über das künftige Schickſal einer ganzen Nazion berathſchlagten. — Mußte nun jeder Bürger, der glauben konnte, nützlich zu ſeyn, dieſen Weg einſchlagen; wie viel mehr war es hohe Pflicht für die Biſchöfe, ihr bisheriges Stillſchweigen zu brechen; ſie, die in ihren Diözeſen die Richter, die Seelenſorger und Lehrer der Gläubigen ſind; ſie, die Biſchöfe, welche die Bewahrer des koſtbaren Schatzes der heil. Lehre ſind; die der heil. Geiſt beſtellte, um zu regieren die Kirche, welche Gott mit dem Preiſe ſeines Blutes erlöſete?“

„Wie ſehr war es hohe Pflicht, ihre Stimme zu erheben, als man ihren, über das Ganze und über die wahre Tendenz meiſtens zu wenig unterrichteten Pflichtbefohlenen zumuthete, Artikel der Konſtituzion als allgemein verbindliche Geſetze anzuerkennen, welche nach ihrer, der Ordinariate, gemeinſamen Ueberzeugung der Religion und den Kirchengeſetzen widerſtrebten? —

Würde

Würde es auch der einzige Artikel 193 geweſen ſeyn, welcher allen die Freiheit der Religionsmeinungen gewährleiſtete. Sie, die Biſchöfe, waren überzeugt, welche ſchreckliche Verantwortung auf ihnen laſtete, wenn ſie ihre Diözeſanen nicht verhinderten, aus dieſem vergifteten Becher zu trinken. Die Stimme eines großen Oberhirten, der unter Drohungen einen untreuen Prälaten zu ſeinen Pflichten zurückrief, würde ſchon ohnehin hinreichend geweſen ſeyn, unſern Paſtoral-Eifer zu erwecken, ſelbſt für den Fall, wenn er auch eingeſchlafen geweſen. So ſchrieb der ehrwürdige Pabſt Pius der VI. an den Erzbiſchof von San: „„Wer ſieht nicht, daß die durch die Nazionalverſammlung eingeführte Konſtituzion dadurch die Religion ſelbſt im Herzen angreift, indem ſie jedem erlaubt, nach Gefallen über Religions-Angelegenheiten zu denken und zu ſchreiben, und durch ſo viele andere von der Verſammlung eingeführte Neuerungen die Kirchen-Authorität und ihre Rechte zu Grunde richtet? — Eure Pflicht war es, dieſe Irrthümer zu bekämpfen. — Es heißt die Wahrheit erſticken, wenn man ſie nicht vertheidiget. Es heißt das Laſter begünſtigen und ſelbſt billigen, wenn man nicht alle Mittel anwendet, wie der Sünder zu beſſern. — Man macht ſich eines heimlichen Einverſtändniſſes mit den Schuldigen verdächtig, wenn man vernachläſſigt, ſich dem Verbrechen entgegen zu ſetzen."" Und anderswo ſagt er: „„Nur in der Abſicht, die katholiſche Religion zu Grunde zu richten, wird unter die Geſellſchaftsrechte des Menſchen auch eine ſolche unbedingte Freiheit aufgenommen, nach welcher Jemend wegen ſeiner religiöſen Meinungen nicht allein nicht beunruhiget werden kann, ſondern wornach er auch alles denken, ſchreiben, und ungeſtraft drucken laſſen kann, was nur immer die verkehrteſte Einbildungskraft einem eingeben kann.""— Ein abſcheuliches Recht, welches die Nazional-Verſammlung als ein Reſultat der Freiheit aller Menſchen und ihrer natürlichen Rechte anſieht. Wer erkennt hier nicht in dieſer Beſchreibung die niederländiſche Religionsfreiheit und die Gewährleiſtung

aller

aller religiöſen Meinungen? — Die Biſchöfe kennen die Meinungen der Kirchenväter und der Konzilien, und die beſtimmteſten Entſcheidungen der Päbſte Klemens des V., Innozenz des X., Benedikt des XIV., und des jetzigen Kirchenoberhauptes in Hinſicht der unbeſchränkten Freiheit der Gottesverehrung und religiöſen Meinungen. — Sie, die Biſchöfe Belgiens, ſahen gleich ein, daß auch andere Artikel des vorzüglichſten Konſtituzions-Projektes die unveräuſſerlichen Rechte des Episkopates angriffen, die Grundfeſte alles kirchlichen Anſehens untergruben, und ſelbſt die verſicherte Freiheit für den katholiſchen Gottesdienſt jeder Willkühr ausſetzten. — Durften ſie nach allem dieſem noch ſchweigen, ohne ihr Gewiſſen, ohne die beſchwornen heiligſten Standes-Pflichten zu verletzen? Durfte dann wohl bei dieſer ſchweren Verbindlichkeit die Furcht in Betrachtung kommen, dem Fürſten zu mißfallen, ihn zu betrüben, oder gar ſelbſt aufzubringen? — Der unvergleichliche Pabſt Pius der VI. ſchrieb bei einer ähnlichen Gelegenheit an den König von Frankreich: „„Der vorzügliche Gegenſtand der biſchöfl. Amtsverwaltung müße ſeyn, ſtandhaft zu beſtehen auf den geiſtlichen Vorrechten, deren man ihre Kirche berauben will. — Nichts muß ihnen mehr zu Herzen gehen, als dieſer Verluſt, wogegen jede andere Einbuße an ſonſtigen Gütern nicht in Betrachtung zu ziehen iſt.““ Daher ſchrieb auch dieſes große Kirchen-Oberhaupt an den obgedachten Erzbiſchof von San: „„In dieſem Jahrhundert ſah die Kirche ſo viele Prälaten und Biſchöfe, welche entſchloſſen waren, lieber alles zu leiden, und ſich eher den größten Uebeln auszuſetzen, als ihren Rechten etwas zu vergeben, und die Sache Gottes und der Kirche zu verrathen.““ — „„In dieſem Geiſte, fährt der Pabſt ferner fort, ſind die Geſinnungen und Aeuſſerungen der großen Mehrheit der Biſchöfe Frankreichs uns bekannt geworden. — Sie traten nicht allein als große Redner für dieſe heilige Sache auf, ſondern auch in vortrefflichen Schriften, den Denkmälern ihres reinen Eifers

fers für die Religion, und würdig, für die ſpäteſte Nachkommenſchaft erhalten zu werden.““

„Es ſäumten daher nun auch nicht alle Biſchöfe Belgiens, jeder einzeln in ſeiner Diözeſe, ihre Stimmen gegen die Artikel des Konſtituzionsprojektes, die Religion betreffend, zu erheben. Dieſer Einklang von Meinungen und Urtheilen in einem ganz eifrig geſinnten katholiſchen Lande, würde jede andere Regierung zur ruhigern Beſinnung gebracht und dieſelbe beſtimmt haben, mit den Biſchöfen zu konferiren, ſie anzuhören, und die nähern Beweggründe ihres Benehmens zu prüfen. Aber nichts von allem dieſem. — Dieſe pflichtmäßige Belehrung der Biſchöfe wurde die Loſung von Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten aller Art.“ —

„Meine Paſtoralinſtrukzion, welche acht Tage nach der Eröffnung der Notabeln erſchien, war eine der erſten Veranlaſſungen, gegen Religion, Kirche und Geiſtlichkeit zu Felde zu ziehen. — Polizeiagenten, mit Aufträgen der höhern Behörden verſehen, nahmen einige Tage nachher alle bei meinem Buchdrucker noch vorfindlichen Exemplare dieſer Inſtrukzion hinweg. — Man machte bei allen Buchdruckern in meiner Diözeſe die ſtrengſten Hausſuchungen, um die noch übrigen Exemplare einzuziehen; die Polizeiagenten unterſagten allen Pfarrern, welche noch kein Exemplar erhalten hatten, ihren Inhalt ihren Pfarrgemeinden bekannt zu machen, obſchon ich Letzteres der Geiſtlichkeit als Biſchof in meiner Gerichtsbarkeit zur beſondern Pflicht gemacht hatte. Ich legte darüber meine Beſchwerdeführung zu den Füßen des Thrones ohne Erfolg nieder. — Genau beſchränkt auf den Kreis meiner Pflichten als Oberhirt, blieb ich in meiner Inſtrukzion, allen politiſchen Anſichten fremd, einzig beſchäftiget mit den Gegenſtänden, welche in dem Projekt der neuen Konſtituzion auf Religion und Kirche Bezug haben. — Wenn ich auf einer Seite darauf beſtand, Gott zu geben, was Gottes iſt, ſo habe ich doch auf der andern Seite bei einer ſolchen feierlichen Gelegenheit

nicht

nicht vergeſſen, meine Pflegbefohlenen ſtrenge anzumahnen, auch dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt.“

„Der Biſchof von Namur hatte ſich aber noch über viel auffallendere Gewaltthätigkeiten zu beſchweren. — Die Regierung wußte kaum noch den eigentlichen Inhalt der von dieſem Biſchof projektirten Paſtoralinſtrukzion, als auch ſchon der angefangene Druck geſtört wurde. — Der Polizeidirektor zu Namur verfügte ſich in Folge einer beſondern ſchriftlichen Ordre des General-Kommiſſärs der Juſtiz, Grafen von Thienne, mit einem Schandarmerie-Liotnan zu dem biſchöflichen Buchdrucker, dem das Mannſkript und einige eben gedruckte Exemplare des Hirten-Briefes, aller auch noch ſo geſetzlichen Reklamazion des Herrn Biſchofes, der Proteſtazion des biſchöflichen Generalvikars und des geiſtlichen Sekretärs ungeachtet, weggenommen wurden. Das darüber am nämlichen Tage gemeinſam aufgeſetzte, in legaler Form ausgefertigte Protokoll zeigt die Gründe des reklamirenden Biſchofs, und die Fruchtloſigkeit ſeiner dagegen erhebenen Klagen. — Derſelbe ſah ſich daher genöthiget, auf eine andere mehr verdekte Weiſe ſich mit ſeinen Diözeſanen über ihr wahres Intereſſe zu verſtändigen und auch ihnen die nöthigen Aufklärungen zu geben; dieſes geſchah dann in einem heimlich, ohne Bemerkung des Druckorts und des Buchdruckers, herausgegebenen neuen Hirtenbrief, worin dieſer Prälat offen ſeiner Geiſtlichkeit über die unverantwortliche Behandlung der Regierung gegen ſeine Perſon in Kenntniß ſetzt, und den Beweis führt, daß durch ſolches Benehmen ſowohl göttliche als menſchliche Geſetze verletzt würden.“

„Der Herr Barett, Kapitular-Vikar zu Lüttich, hatte in Hinſicht ſeiner Paſtoralinſtrukzion ähnliche Hinderungen und Unannehmlichkeiten.“ —

„Endlich mußte ſich auch der Biſchof von Turná auf eine heimlich gedruckte Inſtrukzion beſchränken, wo Druckort und Name des Buchdruckers fehlten.“ —

„Soweit war es alſo ſchon gediehen, daß die Oberhirten des Landes ſich in der Nothwendigkeit befan-

ſanden, auf heimlichen Wegen die heilſamen Wahrheiten den Gläubigen bekannt zu machen, und ſo wurden dann noch früher, als das neue Projekt wegen den Religionsverhältniſſen ſeine Sankzion als Staatsgeſetz erhalten hatte, ein weſentlicher Theil der öffentlichen Religionsausübung geſtört unter dem Vorwande: „„daß dadurch Ruhe und Ordnung gefährdet würde.““ — Dieſes war aber nur alles das Vorſpiel von andern willkührlichen Anwendungen in Hinſicht eines Geſetzes, welches die wahre Religionsfreiheit der Katholiken völlig zu Grunde richtet.“

„Wenn man nun übrigens nach allen dieſen Vorgängen nicht mit Grund hoffen konnte, daß die von Seiten aller Ordinariate dem Könige übergebene Vorſtellung und die in ihren Inſtrukzionen enthaltenen höchſt wichtigen Gründe einigen Eingang finden würden, ſo mußte man doch mit Recht annehmen, daß man ihnen und der katholiſchen Kirche eine Konſtituzion als rechtsverbindlich nicht aufdringen würde, welche gemäß den offiziell bekannt gemachten Wahlprotokollen von der großen Majorität der Belgier verworfen war. Allein ſie wurde unter dem 24. Auguſt vor drei Jahren durch eine königl. Verordnung als Grund-Geſetz des neuen Königreiches ausgeſprochen. — Sehr niederſchlagend war es für mich, dabei bemerken zu müßen, daß in dieſer Verordnung alle Biſchöfe Belgiens, welche indeß bloß die Pflichten ihres Oberhirten-Amtes erfüllten, bezüchtiget wurden, die wahren Grundſätze unterdrückt und ſich geweigert zu haben, der Geſammtheit ein Beiſpiel von chriſtlicher Liebe, und evangeliſcher Toleranz zu geben.“

„Der in der Verordnung angeführte Hauptbewegungsgrund zur Beſtättigung der Konſtituzion beruhte in der (angeblichen) Beiſtimmung der großen Majorität der Unterthanen des Königs, welche ſich aus der Zahl der einſtimmigen holländiſchen Generalſtaaten und der Minorität der Belgier-Notabeln bilden ſollte?? Allein nichts überraſchte und betrübte mehr die kathol. Geiſtlichkeit, und alle biedern Katholiken, als der beſtimm-

ſtimmte Befehl des Königs an alle Unterthanen ohne Unterſchied, das neue Fundamentalgeſetz anzuerkennen und zu befolgen, unter der Warnung einer ſtrengen Strafe im Uebertretungsfalle. — Ich weiß nur zu gut, daß nur dann die Unterthanen den Befehlen der Weltmächte ſich zu unterwerfen verpflichtet ſind, wenn nicht eine der königl. Gewalt obergeordnete Macht den Gehorſam unterſagt. — „„Es dürfen, um mit den Worten des großen Boſſuet mich auszudrücken, nur die Böſen die königliche Gewalt fürchten, die Guten aber nur hoffen.““

„Wirklich konnten auch keine Abſichten reiner ſeyn, als die der Biſchöfe, gegen welche vorzüglich zum Theil die angeführte königliche Verordnung gerichtet zu ſeyn ſcheint; ſie thaten ja auch nichts, als was ihnen die Pflichten ihres Oberhirtenamts auflegten. — Sie konnten ſich alſo auch nicht verpflichtet halten, dieſe Verordnung zu befolgen, welche ſie zwar betrübte, aber nicht abſchreckte. — Ihren Religionseifer beſchränkten ſie in jene Grenzen, welche die Kirche ihrem hohen Amte vorſchreibt; ſie bezeigten ihre Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen Alles, was in dem neuen Fundamental-Geſetz nur immer auf das Bürgerliche Bezug hat; beſtanden aber auch feſt darauf, daß ſie in allen die Religion und das Seelenheil ihrer Untergebenen betreffenden Angelegenheiten keine andere Vorſchrift für ihr Benehmen annehmen könnten, als welche der heilige Geiſt den Apoſteln und Glaubens-Vätern vorgeſchrieben: „„man müſſe Gott eher gehorchen, als den Menſchen.““

Nun wird in dieſer Denkſchrift auch die vorgeſchriebene Eidesformel eingerückt, und alſo die Unſchwörbarkeit dieſes Eides von ſelbſt vor Augen gelegt, und erzählt, welche Aengſten, Furchten und Verwirrungen dadurch entſtanden in den Gewiſſen, und wie an die Biſchöfe von allen Seiten her Anfragen geſchehen. „Die Biſchöfe,“ heißt es weiters in dieſer Denkſchrift, „die Biſchöfe hatten ſich überzeugt, daß dieſer Eid unter keinem Vorwande zu rechtfertigen ſey, und da ſie auch ohnehin noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihren

Diöze-

Diözeſanen die übrigen Artikel bekannt zu machen, welche mit der Religion und mit den Rechten der Kirche nicht zu vereinbaren waren, ſo beeilten ſich die Ordinariate, ihre Anſichten in dieſer Hinſicht auseinander zu ſetzen. — Dieß war alſo die Veranlaſſung und der Gegenſtand des bekannten theologiſchen Gutachtens, unterzeichnet von meinen beiden Kollegen und mir, wobei die General-Vikarien von Mecheln und Lüttich gleich hinzutraten. — Wir folgten hierin bloß der Stimme unſers Gewiſſens und unſern Pflichten, ohne uns mit einer Heldenthat brüſten zu können. — Man kann uns aber auch eben ſo wenig vorwerfen, der königlichen Authorität entgegen gehandelt zu haben; denn wenn wir in dieſem Augenblick keine Feſtigkeit und Thatkraft in Ausübung unſeres Oberhirten-Amtes gezeigt haben würden, ſo würden wir uns mit Recht denjenigen bittern Vorwürfen ausgeſetzt haben, welche einen feigen Miethling von Seiten des Kirchen-Oberhauptes traf. Der heil. Vater ſagt in einem Schreiben an den Kardinal dö Lomenie bei Gelegenheit der Frage: „„ob es erlaubt ſey, den vorgeſchlagenen Eid auf die von der Nazionalverſammlung verfaßte und vom König genehmigte Konſtituzion zu leiſten?““ — „„Sollte man auch,““ ſo ſagt der große Pabſt Pius der VI., „„Zwangsmittel gegen ſie anwenden wollen, iſt dieß wohl ein Bewegungsgrund, euch von den Pflichten zu entbinden, welche euch Gott und die Kirche auferlegte? Die Gewalt ſelbſt muß noch mehr den Muth und die Treue der guten Chriſten vermehren; alsdann iſt der Zeitpunkt vorhanden, ſich unerſchütterlich zu zeigen, und eher Verweiſungen und andere Ungemache der Welt ruhig ergeben über ſich ergehen zu laſſen.““

„Ich habe ſchon die Ehre gehabt, euern Majeſtäten diejenigen Artikel der Konſtituzion vorzutragen, welche nach dem oberhirtlichen Unterricht einer dogmatiſchen Zenſur unterworfen ſind. — Ich glaube, den Beweis geliefert zu haben, daß ſie mit den Grundſätzen unſerer heiligen Religion unvereinbar ſind, daß ſie die weſentlichen

chen Rechte der Biſchöfe zu Grunde richten und die dem katholiſchen Religionstheile zugeſicherte Freiheit prekär und illuſoriſch machen. — Der Schluß war alſo natürlich: „„daß die Gläubigen nicht den Eid in der Art leiſten könnten, die ganze Konſtituzion zu befolgen und aufrecht zu erhalten, ohne auf irgend eine Art oder unter irgend einem Vorwand davon abzuweichen und eben ſo wenig einzuwilligen, daß davon abgewichen werde.““ Sicher ſind die erſten Kennzeichen eines Eides, daß er wahr und gerecht ſey; derjenige, der ihn leiſtet, muß nach der genaueſten Erforſchung ſich innigſt überzeugt halten, daß dasjenige, was er zu befolgen und auszuüben verſpricht, eben ſo ſehr der Wahrheit, als der Gerechtigkeit angemeſſen ſey. — Der Eid darf inſonderſt nichts enthalten, was der Religion, wozu ſich der Eidesleiſter bekennt, und den Geſetzen der Kirche, welche er anzuerkennen verpflichtet iſt, widerſtrebt.“

„Freilich dürfte man vielleicht einwenden, man könne den geforderten Konſtituzions-Eid nicht auf gleiche Art beurtheilen, indem die den Kultus betreffenden Artikel nicht vorgelegt worden, um unſere innere moraliſche Ueberzeugung darüber auszuſprechen, daß eine ſolche Eidesleiſtung ein bloßer Zivilakt ſey. Allein auf dieſe Art würde unter ſolchem Vorwande jede Eidesleiſtung auf politiſche, der Religion und Kirche gerade widerſtrebende und ſelbſt der Moral entgegenwirkende Grundſätze beſchöniget werden können. Wie weit könnte, wie weit würde ein ſolches Syſtem führen? Man würde dann nicht allein den erſten Grundſätzen der Moral, ſondern auch ſeinem Glauben abſchwören können, man brauchte nur zu ſagen: „„es geſchieht in bürgerl. Hinſicht.““ Mit einem ſolchen Behelfe würden die Katholiken ohne Verletzung ihres Gewiſſens den Eid ausſchwören können, die königliche Suprematie über die Kirche zu London, den Alkoran in Konſtantinopel und das Heidenthum zu Pecking anerkennen zu wollen.“ —

Die Verwerflichkeit des verlangten Eides wird dann in dieſer merkwürdigen Denkſchrift noch ferners durch

durch Vergleichungen und Zuſammſtellungen gezeiget. Auch die Toleranz betreffend, welche man beſchwören ſollte, werden ferners Vergleichungen angeſtellt. Z. B. daß auch in Frankreich, der Konſtituzion gemäß, die daſelbſt beſtehenden Religionen und Glaubensparteien eines Schutzes genießen; „aber, ſagt dann der eifrige Biſchof in ſeiner Denkſchrift ferners: „vorerſt muß ich bemerken, daß die Konſtituzion Frankreichs ſchon im Allgemeinen die religiöſen Meinungen nirgend unter die Gewährleiſtung des Staates ſetze. Dagegen aber erklärt ſie die katholiſche Religion als Staatsreligion, und erkennt ſie feierlich als ſolche an; ſo wie ſie auf göttlichen und kirchlichen Geſetzen beruht. — Der König, welcher ſeinen Völkern aus freiem Antrieb dieſe Konſtituzion gab, beauftragte ſeinen Botſchafter zu Rom, um alle Anſtände zu heben, Seiner Heiligkeit den wahren Sinn dieſes Artikels auseinander zu ſetzen, welcher, (wie der Geſandte wörtlich ſich erklärte) kein anderer ſey, als: „man habe andern Glaubensgenoſſen, welche man in Frankreich vorgefunden, die freie Ausübung ihrer Religion zugeſtehen wollen,““ worauf dann alles auf eine bloße Zivil-Toleranz beſchränkt wird. Wie weit verſchieden iſt aber dieſe Zivil-Toleranz in Frankreich von dieſem wahrhaft monſtröſen Syſteme in den Niederlanden, nach welchem man (um mich der Worte eines großen Biſchofes von Frankreich zu bedienen) alle Gottesverehrungen zulaſſen, aber auch zugleich der Verachtung der Welt Preis geben will, indem man ſich bloß die Miene gab, keiner irgend einigen Vorzug einräumen zu wollen. Alſo ſehr begreiflich, daß auch in den neueſten Zeiten das jetzige Kirchenoberhaupt die unbeſchränkte Freiheit aller Religionen, als den heil. Kirchenſatzungen, Konzilien-Beſchlüſſen und der katholiſchen Religion entgegen, verwarf. — Selbſt hielt der heilige Vater dafür: „„daß ſolche Grundſätze eben ſo ſehr dem perſönlichen Wohl der Bürger als auch der Staatswohlfahrt in ſeinen Folgen nachtheilig ſeyn würden. Wir haben geurtheilt, fährt der heilige Vater ferner fort, daß die-

ſes Syſtem der völligen Gleichgiltigkeit gegen alles Religiöſe, ohne einmal eine Religion vorauszuſetzen, für die katholiſche, apoſtoliſch-römiſche Religion höchſt beleidigend ſey, und ſich mit der Religion in offenen Widerſpruch ſetze; denn nur die katholiſche Religion iſt deßhalb, weil ſie göttlichen Urſprungs iſt, die Eine und Einzige Religion, welche eben ſo wenig mit irgend einer andern ein Bündniß eingehen kann, als Chriſtus mit Belial, das Licht mit der Finſterniß, die Wahrheit mit dem Irrthum und die wahre Frömmigkeit mit dem Laſter und dem Unglauben."" Ausgehend von dem Grundſatz: „„daß der neue Verfaſſungs-Eid in den Niederlanden in Hinſicht der Artikel, die religiöſen Verhältniſſe betreffend, den Lehren und den Geſetzen dieſer Kirche widerſtrebe,"" verlangte der Pabſt von dem zum Erzbisthum Mecheln deſignirten Grafen von Mean vorläufig eine beſtimmte Erklärung in Hinſicht des Eides, welchen er als Stand auf die Konſtituzion geleiſtet hatte; — nämlich: daß er durch dieſen Eid keineswegs ſich zu etwas habe verbinden wollen, was den Lehren und Geſetzen der Katholiken entgegen ſeyn könne, und daß er auf keine Art etwas thun wolle, was dieſen Beſtimmungen entgegen ſey. — Aus der nämlichen Anſicht (daß ein unbedingter Konſtituzions-Eid entweder direkte oder indirekte alle Grundſätze der falſchen Religionen genehmige) befahl er dem Grafen von Mean, die ausdrückliche Erläuterung abzugeben: daß er durch das eidliche Verſprechen (alle Glaubensmeinungen des Staats oder vielmehr diejenigen, welche ſich zu dieſen bekennen, zu ſchützen) keine andere Abſicht habe, als ihnen einen bloßen bürgerlichen Schutz zugeſtehen zu wollen, ohne dagegen weder unmittelbar noch mittelbar diejenigen Grundſätze (Maximen) anerkennen zu wollen, wozu ſich verſchiedene Konfeſſioniſten im Staate bekennen und welche die katholiſche Religion verdammt. — Erwägt man ſolche Eidesbeſchränkungen und den fernern Befehl, dieſe Erklärung in der angegebenen Art in allen Zeitungen des Königreiches bekannt zu machen; ſo liegt es

doch wohl klar am Tage, daß der natürliche Sinn des Eides anti-katholiſch iſt und daß er nicht unbedingt geleiſtet werden könne, wenn man nicht die wahren Grundſätze ſeiner Religion und ſeiner Kirche verläugnen will.“—

„Indem nun die Biſchöfe Belgiens in dem oberhirtlichen Unterricht ihren Diözeſanen die Pflichten der Religion in Hinſicht der Eidesleiſtung auf gewiſſe Artikel auseinanderſetzten, vergaßen ſie zugleich nicht, dieſe Paſtoral-Amtspflichten mit der ſchuldigen Achtung gegen den Suwrän zu verbinden. — Bei dem Schluſſe ihres dem Könige eingehändigten Schreibens ſagen ſie wörtlich: „„Der Fürſt, welcher uns dermal beherrſcht, erklärte uns wiederholt, wie es ſeine beſtimmte Abſicht ſey, unſere heilige Religion auf das Kräftigſte zu handhaben. — Seine Majeſtät vorordneten zwar unterm 24. l. M. in Hinſicht aller Unterthanen der Niederlande: daß ſie ſich unter ſchwerer Kriminalſtrafe nicht beigehen laſſen ſollten, durch Worte oder Handlungen diejenigen Geſinnungen der Unterwürf:gkeit, Anhänglichkeit und Treue zu ſchwächen, welche jeder gute Staatsbürger der Staatsverfaſſungsakte ſchuldig wäre. Indeſſen dürfen wir wohl nie glauben, daß Se. Majeſtät auch die Biſchöfe ſeines Reiches ihres von Chriſto gegebenen Rechtes berauben wolle; nämlich: die ihrer Obhut anvertrauten Völker über die ihnen bei den obwaltenden Verhältniſſen gewordenen Pflichten gegen die katholiſche Religion zu belehren. — Se. Majeſtät haben zudem in ihrer Proklamazion der kathol. Kirche ihren verfaſſungsmäſſigen Zuſtand und die Religions-Freiheiten zugeſichert, und Höchſtihnen iſt es bekannt, daß die erſte und vornehmſte Kirchen-Freiheit darin beſtehe, die Völker über die Grundſätze des Evangeliums und über die Geſetze der Kirche, ſo wie über die Verbindlichkeiten zu belehren, welche daraus für die Gläubigen in allen ihren künftigen Verhältniſſen hervorgehen. — Dieſe Amtsobliegenheit iſt ſo wichtig und nöthig für die Erhaltung der kathol. Religion, daß die Biſchöfe, falls ſie durch die Regierung an der öffentlichen Ausübung derſelben gehin-

dert

dert würden, doch verpflichtet bleiben, zu allen mögli- chen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, um ihre Diö- zeſanen zu belehren, wenn ſie (die Biſchöfe,) nicht als feige Diener der Kirche, und als untreue Be- wahrer des ihrer alleinigen Obhut anvertrauten koſt- baren Satzes beurtheilt werden ſollen."" —

„Endlich ſchließen die Biſchöfe ihre Paſtoralinſtruk- zion mit folgenden Worten: „„Wir haben die befragten Artikel der Konſtituzion für ſich in den gegenwärtigen Verhältniſſen und zugleich in Rückſicht auf die traurigen Folgen erwogen, welche in der kommenden Zeit aus der Ausführung derſelben hervorgehen müßen. Der bekannte Charakter unſeres erhabenen Monarchen giebt uns ge- nugſame Bewegungsgründe an die Hand, um hoffen zu können, Se. Majeſtät werden die katholiſchen Pro- vinzen, den größten Theil Ihrer Staaten, ſo viel wie möglich mit der Anwendung der Konſtituzion verſchonen. Denn ſind die Geſetze der Menſchen ihrer Natur nach fehlerhaft, ſo wie den göttlichen und Kirchengeſetzen ent- gegen; ſo kann man unter keinem Vorwande zur Befol- gung derſelben ſich verbindlich machen. — Indem wir nun auf ſolche Art unſere Pflichtbefohlenen über die reli- giöſen Bewegungsgründe belehren, welche ſie abhalten müßen, den Eid auf die Konſtituzion zu leiſten, finden wir uns zugleich verpflichtet, ihnen zu ſagen, daß ſie nie vergeſſen müſſen, das wahre Kennzeichen eines wahren Chriſten, eines treuen Kindes der katholiſch-apoſtoliſch und römiſchen Kirche beſtehe darin, daß er vor allen ſich durch ſeine Unterwürfigkeit unter die Mächte und auch bei den traurigſten Verhältniſſen durch völlige Ergebung in den Willen des Himmels auszeichne. — Was end- lich uns betrifft, die wir dieſe heilſamen Wahrheiten vor- tragen, wir ſagen mit den Worten eines der größten Kir- chenväter: ohne Zweifel wird uns jeder weiſe Mann, welcher den Gang unſeres Benehmens erwägt, nicht an- klagen können, dieſes aus Antrieb irgend einer menſchli- chen Leidenſchaft geſchrieben zu haben; er wird vielmehr

überzeugt ſeyn, daß wir zu dieſem Schritte bloß allein in Hinſicht der Verpflichtungen gegen Jeſus Chriſtus beſtimmt worden, welcher uns alle zur Erhaltung der Freiheit ſeiner Kirche nöthige Gewalt gab. — Ja es iſt unmöglich, von uns nur zu vermuthen, daß wir aus perſönlichen Rückſichten unſere Stimme erheben. Es iſt vielmehr die Sache des Heilandes, welche zu dieſen Inſtrukzionen uns bewog, und wir ſahen es bald ein, es ſey unſere Pflicht, in den gegenwärtigen Verhältniſſen unſere Stimme laut werden zu laſſen.““

„Dieſes war alſo ein Akt des biſchöflichen Hirtenamtes, begränzt durch die Vorſchriften der katholiſchen Kirche, abgefaßt in Ausdrücken, welche überall nur den Geiſt der Mäßigung, die Liebe zum Frieden und den tiefen Reſpekt gegen den Landesfürſten bezeichnen, ſo wie die wahre und rechtmäßige Unterwürfigkeit unter der königlichen Authorität. Wer hätte daher nur vermuthen können, man würde in dieſem Gutachten Anzeichen von Geſinnungen des Ungehorſams finden? Noch auffallender aber mußte es ſeyn, wie man die Unterzeichneten ſogleich anklagte, ſie hätten die Abſicht gehabt, ein Syſtem der Unabhängigkeit zu proklamiren, der Staatsgewalt ſich anzumaßen, dann auf den Sozialverband zu verzichten, und ſich ſelbſt allen Staats-Geſetzen eigenmächtig zu entziehen.“

„Dieſes Obgeſagte iſt aber allerdings, erhabene Monarchen, der vorzüglichſte oder vielmehr faſt einzige Grund eines gegen mich angehobenen peinlichen Prozeſſes; denn die ferneren Vorwürfe meiner Korreſpondenz mit dem heiligen Stuhle, die Bekanntmachung einiger Ablaßbullen und die einer Antwort des Pabſtes welche dem Anſinnen der Regierung entſprach, ſind im Grunde nur unbedeutende Zuſätze.“ —

„Bald wurden wir (die Biſchöfe) unterrichtet, daß die Regierung dieſe Ausübung unſerer Amtspflichten als ein großes Verbrechen angeſehen habe. Um nun daher das Faktum des angeblichen Verbrechens der angeſchuldigten Uſurpazion der hohen Staatsgewalt geſetzlich

lich aufzuklären, wurden alle, die das Gutachten, die Paſtoralinſtrukzion unterzeichnet hatten, auf Ordre des köngl. General-Prokuratör einzeln vorgeladen, um ſich zu erklären, ob ſie die Unterſchrift anerkennen. — Ich wurde aber gleich als der Hauptangeſchuldigte behandelt; gegen mich allein wurden Juſtiz-Maßregeln mit mehreren auffallenden Anſtalten eingeleitet. — Den 30. Septbr. vor zwei Jahren erſchien ein Inſtrukzions-Richter des Tribunals zu Gent in Begleitung eines Subſtituten des königlichen Prokuratör mit einem Aktuar, um mich zu Protokoll zu vernehmen. Dieſe meine Genter-Diözeſanen erſchienen alſo im Namen eines Geſetzes, um über diejenige Lehre Rechenſchaft zu fordern, welche ich ihnen Amtshalber vorgetragen hatte. Ich war es nun meinem Range, welchen ich in der Kirchen-Hierarchie bekleide, der Würde meines Miniſteriums, ſo wie den, daſſelbe gegen jede Eingriffe ſchützenden, göttlichen und menſchlichen Geſetzen ſchuldig, den Abgeordneten des General-Prokurators zu erklären: „„daß ich keinen andern Richter meiner Lehre über mir erkennen könne, als das ſichtbare Oberhaupt der katholiſchen Kirche.““

„Die neuern Jahrbücher der Kirchen- und politiſchen Geſchichte geben uns zwar Beiſpiele an die Hand, daß man dem Biſchofe das Recht beſtritt, ſeinen Diözeſanen ſein Urtheil über einen vorgelegten Eid bekannt zu machen. Man gieng wohl ſoweit, einem ſolchen Biſchof die Ausübung dieſes weſentlichen Rechtes des Episkopats als ein Verbrechen anzurechnen; aber freilich hatten ſich nur franzöſiſche Revoluzionsmänner dieſen Gewaltſtreich erlaubt. Allein daß man in Belgien einen Biſchof in Anklageſtand verſetzt und als Staatsverbrecher behandelt, weil ſein Gewiſſen ihn auffordete, ſeine religiöſen Anſichten in Hinſicht eines Eides offen dem Fürſten und dem Volke vorzulegen, und daß dieſe Auftritte und Verfolgungen in einem Königreiche Statt haben, welches der tiefſten Ruhe genießt, in einem Lande, wo die Freiheit der religiöſen Meinungen jedem geſetzlich verſichert iſt, in einem Staate,

deſſen

deſſen Grundgeſetz dieſen Grundſatz ausſpricht und dabei alle Konfeſſionen oder religiöſen Meinungen beſchützt, oder ſie vielmehr ihrem Schickſale überläßt, daß endlich auch das ausgeſprochene Urtheil über einen Eid als ein Verbrechen von Seiten der Regierung angeſehen wird in einem Lande, wo verfaſſungsmäßig nur von Wenigen der Konſtituzions-Eid verlangt werden kann; dieſes Alles, ich darf es Ew. Majeſtäten nicht verhehlen, iſt etwas Unerhörtes in den Annalen der chriſtlichen Reiche." —

„Allein, da einmal (wie ich ſchon oben bemerkte) das Geſetz in allgemein geltenden Ausdrücken die katholiſche Religion mit allen religiöſen Meinungen in der größten Ausdehnung in eine Kategorie brachte, ſo konnten die traurigen Folgen nicht ausbleiben. Ja, ſo lange die katholiſche Religion nicht in den neuen katholiſchen Landen als Staats-Religion anerkennt wird, in ſo lange wird es von den Exekutoren der Verfaſſungsurkunde, den einzigen Auslegern, lediglich abhangen, wie es in religiöſer Hinſicht gehalten werden ſoll. Dieſe werden die zugeſtandene Religionsausübung bald nach ihren Launen einſchränken oder wieder ausdehnen. Die exekutive Macht wird bald die Verfaſſungsgrundſätze der Kirche und die heiligen Rechte der Biſchöfe, der gebornen Vertheidiger derſelben, anerkennen, bald auch wieder nicht; und da einmal der 196. Artikel verfügt, daß alle Kulten den Geſetzen des Staats unterworfen bleiben müſſen, und daß man nach Artikel 193 einen Kultus verhindern könne, wenn er die öffentliche Ruhe und Ordnung ſtört; — ſo folgt von ſelbſt, daß die Diener der katholiſchen Religion, indem ſie einem anti-katholiſchen Geſetze den Gehorſam verweigern, von den Auslegern der Verfaſſungs-Urkunde als Ruheſtörer angeſehen, dann ferner ihrer Amtsrechte beraubt und ſelbſt gar als den Geſetzen zuwider Handelnde beſtraft werden können. — Was ſage ich über Geſetze? Wenigſtens iſt keines vorhanden, wie ich ſchon oben bemerkte, welches allen Katholiken aufgab, den neuen Eid zu leiſten. — Es hieng doch wohl von ihnen ab,

ob

ob ſie ſich in Verhältniſſe ſetzen wollen, in welchen die Akte den Eid von ihnen forderte.“ —

„Gewiß war es nicht die Abſicht Euer Majeſtäten bei der Vereinigung Hollands mit Belgien, die kathol. Kirche in letzterem Staat zu ſolchem Grade der tiefſten Erniedrigung herabzuwürdigen. — Sie haben es nicht gewollt, erhabene Herrſcher, daß der Unterricht in unſerer heiligen Religion und die Ausübung derſelben im neuen Königreiche nur bloß geduldet werden ſollte, und noch weniger konnte es die Abſicht ſeyn, daß das Ganze von den Launen der Regierung oder ſelbſt der Unterbehörden abhangen ſollte, und alles dabei einzig beſchränkt bleibe auf die Art und auf die Gegenſtände, wie es die Staats-Geſetze erlauben. — Denn wenn es nun einmal ſo weit gekommen iſt, daß die Zivil-Geſetze, die königlichen Verordnungen, die Urtheile der Tribunale, das Evangelium (Wort Gottes), die Konzilien, die Doktrinal-Entſcheidungen des heiligen Stuhles und alles dasjenige, was in den Augen der Katholiken am ehrwürdigſten iſt, erſetzen ſollen, dann iſt es geſchehen um die freie Ausübung der Religion, begründet auf einer unerſchütterlichen Unterlage die erſten Elemente in Hinſicht der Pflicht der Unterwürfigkeit und des Gehorſams gegen die Herrſcher der Erde. — „„Die Kirche (ſagte einſt der unſterbliche Boſſuet dem König Ludwig dem XIV.) hat ſoviel gethan, um das Anſehen der Könige zu begründen, daß ſie (die Kirche) es wohl nun auch von ihrer Seite verdient hat, von den Königen in ihrem Anſehen gehandhabt zu werden;““ und ſo weiters.

„Wirklich haben auch Ihre Majeſtäten nie gewollt, die Kirche Jeſu Chriſti in Belgien ſollte von der Staatsgewalt und von den veränderlichen Beſtimmungen des neuern Geſetzbuches, und von Zivilgeſetzen abhangen, vielmehr haben Höchſtdieſelben alle Hinderniſſe aufgehoben, welche der völligen freien Ausübung des Gottesdienſtes unter der franzöſiſchen Periode wegen den anti-katholiſchen Geſetzen entgegen ſtanden. In Folge dieſer ihrer

edlen

edlen erhabenen Abſichten, großmüthige Suwräne, erklärten Höchſtdieſelben: (durch ein ſchon vor vier Jahren niedergeſetztes Guwerneman in Brüſſel, und durch die Generalkommiſſäre der alliirten Mächte) „„Es hätten die durch die Hilfe Gottes errungenen ausgezeichneten Siege die belgiſche Geiſtlichkeit von allen Hinderniſſen befreit, welche bisher der freien Ausübung der katholiſchen, apoſtoliſch-römiſchen Religion entgegen ſtanden. Das Guwerneman werde daher völlig, in Gemäßheit der Abſichten der hohen alliirten Mächte, die geiſtliche und weltliche Macht in ihren reſpektiven Schranken unverletzlich erhalten; ſo wie die Erſtere durch die heiligen Satzungen der Kirche, und die alten verfaſſungsmäßigen Geſetze Belgiens näher feſtgeſetzt iſt."" Dieſes iſt alſo, ich wiederhole es mit Vertrauen und Dankbarkeit, die unverletzliche Verſicherung, die Ew. Majeſtäten auszuſtellen geruhten, nachdem ihnen Gott ſo große und herrliche Siege verliehen hatte." —

„Dieſe alſogleich ins Geſetzbuch eingetragene Erklärung gab der katholiſchen Kirche in Belgien alle Rechte und Vorzüge in geiſtlicher und weltlicher Hinſicht, deren ſie ſich als herrſchende ſeit undenklichen Zeiten, von der Zeit der Bekehrung dieſer Völker zum Chriſtenthum, zu erfreuen hatte. Dieſe Verſicherungsakte iſt noch jetzt in der Geſetzſammlung Belgiens geblieben und auch nie widerrufen worden; konnte es auch deßhalb nicht, weil die nämlichen Mächte, die dieſer Verſicherung das Siegel der Unwiderruflichkeit aufdrückten, ſelbſt das Königreich der Niederlande ſchufen. Auch der König, der aus den Händen von Ew. Majeſtäten dieſe Krone erhielt, erließ im folgenden Jahre eine Bekanntmachung an die Belgier, worin er von einem Projekt einer neuen Fundamental-Verfaſſung ſpricht, aber zugleich ſeinen neuen Unterthanen das feierliche Verſprechen giebt, daß die Staatsbürger aller Klaſſen und aller Provinzen in ihm einen wohlwollend unpartheiiſchen Beſchützer ihrer Rechte und ihres Beſtens finden würden, wobei noch beſonders hinzugeſetzt wurde: „„Er werde inſonderheit die ka-

tho-

tholiſche Kirche, ihre Verfaſſung und ihre Freiheiten handhaben."" Wodurch offenbar die von Ew. Majeſtäten in früheren Jahren gegebene Garanzie von dem neuen Könige nochmals beſtättiget wurde." u. ſ. w.

Dieſelbe Wahrheit immer noch gründlicher zu beweiſen, recht anſchaulich vor Augen zu legen, ſagt in dieſer ſeiner ſo rührend als gelehrt abgefaßten Denkſchrift der ſo gründlich fromme als eifervolle Biſchof von Gent, Fürſt von Brolio, hingeriſſen vom Strome der Beredſamkeit, ferners noch: „Jeſus Chriſtus gab den Apoſteln und ihren Nachfolgern die Macht, ſeine Lehre frei auf der ganzen Erde zu verbreiten; indem er (der Heiland) ihnen ausſchließlich dieſe göttliche Sendung übertrug, befreite er ſie in Hinſicht der Ausübung derſelben von allem Einfluſſe der Mächte der Erde. — Die Kirche erhielt von ihrem hohen Stifter die nöthige Gewalt, um bis zum Ende der Welt die Reinheit des Glaubens zu erhalten, um die eingeſetzten Sakramente auszutheilen, um die mit dieſen hohen Funkzionen Beauftragten ein- und abzuſetzen, und endlich ſelbſt, gemäß der von dem göttlichen Geſetzgeber angeordneten Form zu regieren. — Die Kirche iſt alſo von dem Könige der Könige mit der geſetzgebenden Gewalt bekleidet worden, in Rückſicht aller derjenigen Gegenſtände, welche auf die Leitung der Seelen und auf die Einrichtung ihres Innern Bezug haben. — Indeſſen iſt das Recht der Geſetzgebung in obiger Hinſicht nicht bloß auf Bekanntmachung der Geſetze beſchränkt, ſondern mit ihr iſt auch das Recht der Ausübung verbunden, welche nach dem Ausſpruch der Rechtslehre als ein nöthiger Theil der Gerichtsbarkeit ſelbſt zu betrachten iſt. Oft ſind die allgemeine Kirchendisziplin und der Glaube ſelbſt in ſolcher genauer Verbindung, daß ſich die zeitliche Macht jener geiſtlichen Gewalt nicht anmaſſen, oder ſie gar zu Grund richten kann, ohne den Glauben ſelbſt zu gefährden. Ueberhaupt iſt die Kirchenzucht nur ein Mittel, um überall den Glauben orthodox zu bewahren, und um reine Moral, die geheiligte Hierarchie, die Unver-

änderlichkeit des Kirchenamts zu erhalten; kurz die Einheit des Glaubens, die der Moral und die des Regiments. — Endlich iſt der heilige Stuhl Petri die Mutterkirche, welche das Benehmen aller übrigen Kirchen leitet; ſie iſt das Zentrum der Einheit in Hinſicht der geſetzlichen Macht der Kirche, ſo wie des Glaubens und der katholiſchen Kirchengemeinſchaft. — Dieſe hier nur in Kürze auseinandergeſetzten Haupt- und Fundamental-Grundſätze geben Ew. Majeſtäten eine Ueberſicht der Verfaſſung und Freiheiten der katholiſchen Kirche, welche ſie unter der Pflicht der Bewahrung von Demjenigen erhielt, durch den die Herren der Erde regieren. (Prov. cap. 3.) — Wenn man alſo irgend die Ausübung derjenigen Amtspflichten ſchmälert oder unterſagt, welche von der Kirche vorgeſchrieben und den Oberhirten ausſchließlich übertragen ſind, und daher einen weſentlichen Theil ihrer göttlichen Sendung ausmachen, und wenn inſonderheit nicht dieſe Oberhirten mit dem Haupte des Episkopates eine freie Verbindung unterhalten dürfen, aus welchem der ganze Strahl des Kirchenregiments ausgeht, ſo können ſich die Biſchöfe zu ihm (dem Pabſte) in geiſtlichen Angelegenheiten nicht wenden, ſeine dogmatiſchen Entſcheidungen nicht empfangen, und ohne Beiſtimmung oder Einwirkung der weltlichen Macht nicht bekannt machen, dann beſchützt man nicht die Kirchen-Freiheiten, man unterdrückt ſie vielmehr. — Und wenn wir auch verpflichtet ſind, die Fürſten zu loben, ſo lange ihre Verfügungen die geheiligten Geſetze unterſtützen, oder wenigſtens ihnen nicht widerſprechen; ſo lehrt uns auch die heilige Schrift, daß das Wort Gottes nicht angekettet werden könne. Die Welt unterwarf ſich der Kirche, aber Erſtere hat kein Recht, Letztere unter die Füße zu treten. — Sie, die Kirche, hat in ihrem Innern alles, was nöthig iſt, um bis zum Ende des Weltalls bei allen möglichen Hinderniſſen ihre hohe Beſtimmung zu vollenden."

Ueber fernere Willkührlichkeiten, Widerrechtlichkeiten, Gewaltthätigkeiten jammernd, sagt in dieſer ſeiner

ner Denkſchrift der Biſchof von Gent, Fürſt Brolio, ferners: „Eure Majeſtäten werden es gewiß mit Unwillen vernehmen, daß ſelbſt während der Unterhandlungen zwiſchen dem heil. Stuhle und der Niederländiſchen Regierung, um alle neuerdings entſtandenen Differenzen beizulegen, daß, ſage ich, gerade in dieſem Zeitpunkte die von dem Kirchenoberhaupte verworfenen Bonapartiſchen ſogenannten organiſchen Kultartikel zum größten Leidweſen der Belgier wieder hergeſtellt und zu Landesgeſetzen erhoben wurden“ u. ſ. w. „Schließlich empfiehlt dieſelbe königliche Verordnung allen Lokalbehörden: „„darauf feſtzuhalten, ohne Verzug, ohne Nachſicht““ — u. ſ. w. „Auf dieſe Weiſe wurde nun ohne Rückſicht auf die Erklärung Ihrer Majeſtäten, welche die Geiſtlichkeit Belgiens von allen Hinderniſſen in der Ausübung der katholiſchen Religion befreiet hatte, ohne Rückſicht auf die oben angezogene, eben ſo beſtimmte, als feierliche Verſicherung des Königs der Niederlande wegen Erhaltung der katholiſchen Kirchenverfaſſung und Kirchenfreiheit die Religion unſerer Väter aufs Neue (um mich der eigenen Worte des Kirchenoberhauptes zu bedienen) in der Ausübung der wichtigſten Funkzionen geſtört. — Alle Ordinariate Belgiens reklamirten nun zwar aufs dringendſte gegen einen Akt, der eine offenbar große Intoleranz bezeichnete; ſie ſtellten ferner vor: „„die Ausführung dieſer organiſchen Geſetze habe ſchon damals bei ihrer Erſcheinung in den belgiſchen Provinzen ein nicht genug zu betraurendes Schisma zur Folge gehabt, welches noch jetzt nicht gehoben ſey, und ſelbſt auf das Staatswohl nachtheilig gewirkt habe.““ Man machte auch ſchließlich die Regierung darauf aufmerkſam: „„daß ſeit zwei Jahren keiner von den angezogenen organiſchen Artikeln zur Ausführung gekommen; ja, daß ſie nicht einmal in den königlichen Verordnungen erwähnt worden.““ — Allein was war nun das Reſultat aller dieſer Vorſtellungen bei dem Könige? Nichts als eine geſchraubte Antwort des Generaldirektors der katholiſchen Kultus-

Angelegenheiten, worin er zuerſt den Grundſatz aufſtellte: „„daß das franzöſiſche Konkordat, und zugleich die von Bonaparte beigefügten organiſchen Artikel ausgeführt werden müßten.““ Indeſſen verſicherte er den Biſchöfen: „„der König würde diejenigen Geſetze nicht zur Ausführung bringen, welche mit Grund die Gewiſſen beunruhigen könnten.““ Indeſſen ließ aber auch der Juſtizminiſter faſt zu gleicher Zeit an den königlichen Prokurator und an die Juſtizbehörden ein fulminantes Reſkript: „„auf das genaueſte alle Schritte der Geiſtlichkeit zu bewachen.““ Er legte ihnen zur Pflicht auf: „„mit Eifer und unbefangen dahin mitzuwirken, damit die Mißbräuche und die Amtsexzeſſe der Geiſtlichkeit verhindert würden““ — und ſo weiters.

Wie willkührlich und launicht in den Niederlanden ſeit Jahren gegen alles Gute gewüthet wurde, wird in dieſer merkwürdigen Denkſchrift auch noch mit fernern Thatſachen beleget und dargethan; daß man nicht einmal wollen habe dürfen das Gute, ſelbes befördern ſchon gar nicht. Fürſt Brolio ſagt ferners: „Ich hatte eine Vereinigung von Geiſtlichen zu Stande gebracht, um den guten prieſterlichen Geiſt in Abgeſchiedenheit von der Welt zu erwecken und zu nähren. Viele Pfarrer und Kapläne meiner Diözeſe begaben ſich zu gewiſſen Zeiten des Jahrs in dieſes Prieſterhaus (in einem Schloß des Gutsherrn von einem Dorfe, eine Stunde von Gent), um Betrachtungen (Exerzizien) anzuſtellen und in dieſer Vereinigung jene eigene Kraft und jenes heilige Feuer zu erwecken, welche geeignet ſind, die Pfarrgeiſtlichkeit in ihrem wahren Beruf und in ihren ſchweren Pflichten zu ſtärken und ihre Bemühungen in Ausübung ihres heil. Amtes nützlich zu machen; auch diente dieſe geiſtliche Vereinigung dazu, gefallene Prieſter zu dem wahren Geiſte ihres Standes (gemäß meiner Anordnung) wieder zurückzuführen. Mehrere junge Leute, nicht angeſtellte Adſpiranten zum geiſtlichen Stande, welche ihre Verhältniſſe ſonſt aus dem Lande gezogen hätten, und für meine Diözeſe verloren waren, hatten auch dieſe

ſe Gelegenheit benützt, um ſich auſſer den Exerzizien unter guten Lehrern für ihren künftigen Stand zu bilden. — Es war gleichſam ein Theil meines Klerikal-Seminariums. Auf einmal wurde mir ganz unerwartet vom Direktor des Kultus ein Dekret zugeſchickt, nach welchem die Geiſtlichen aus dieſem Prieſterhauſe binnen acht Tagen auseinander gehen ſollten, weil das Ganze ohne vorläufige Genehmigung der Regierung und im Widerſpruch mit dem Geſetze errichtet worden ſey. Ich kannte indeß kein Geſetz dieſer Art, und man hatte mich auch nicht einmal gewürdigt, wahre Aufklärungen von mir zu fordern, oder mich ſelbſt über die Abſichten der Regierung zu verſtändigen. — Ich wendete mich daher an den König ſelbſt, und bat ihn dringend, ohne meinen nähern Bericht nicht auszuführen obigen Befehl, der meine Diözeſe mit Unrecht und auf die illegalſte Art einer nützlichen Anſtalt und einer ſolchen Wohlthat berauben würde." —

„Unterrichtet indeſſen bald nachher, daß meine unterthänigſte Vorſtellung keinen Eingang gefunden habe, und daß die Unterbehörde Gewalt brauchen würde, ehe die Antwort des Königs an mich gelangte, vereinigte ich einen Theil dieſer Geiſtlichen aus dem Inſtituthauſe in meinem biſchöflichen Pallaſt, wo ich ſie faſt 2 Jahre hindurch unterhalten habe. — Dieſes ſo leicht zu rechtfertigende Benehmen wurde indeſſen in der Folge als ein förmlicher Ungehorſam gegen das Geſetz von der Regierung ausgeſchrieen, und unter diejenigen Hauptanklagepunkte gegen mich aufgenommen, welche von dem Generalprokurator voriges Jahr dem oberſten Gerichtshofe zu Brüſſel eingereicht wurden. — Dieſer Gerichtshof erröthete nun zwar nicht, mir zum Verbrechen anzurechnen: „„mit meinen Kollegen jenes Gutachten, die Paſtoral-Inſtrukzion, unterſchrieben zu haben;"" er verweigerte indeſſen doch, aus der angeblichen Verletzung der Artikel 123 und 124 des franzöſiſchen Strafgeſetzbuches ein Verbrechen zu machen; weil, wie das Tribunal bemerkte, „„die Biſchöfe unter diejenigen

Staats-

Staatsbeamten nicht gerechnet werden könnten, auf welche der Geſetzgeber dieſe Artikel anwendbar erklärt habe.““ — Ein öffentlich gerichtliches Bekenntniß und Beſtättigung derjenigen unerhörten Gewaltthätigkeit, welche die Regierung ſich gegen mich erlaubte. — Das ſchon lange genährte Projekt der Generaldirekzion des Kultus, alle Kloſtergemeinden unter das eiſerne Joch zu beugen und ſie ſelbſt aufzuheben, wurde nur ausgeſetzt; aber nach zwei Jahren, nachdem die Geiſtlichkeit mürber gemacht war, und man wenigern Widerſpruch zu erwarten hoffte, fieng die Regierung an, raſcher vorzugehen, und führte ſeine Plane nach und nach aus. — So hieß es in dem dieſes Jahr Chriſti 1818 vor fünf Monaten erlaſſenen Befehle Seiner Majeſtät des Königs wörtlich: „„Es iſt allen Vereinigungen von Manns- oder Weiberorden, welche nicht von einem öffentlichen Nutzen ſind, und nur ein betrachtendes Leben führen, unterſagt, Novizen anzunehmen.““ — Gnade genug, daß man ihnen geſtattete, beiſammen zu wohnen, und in ihrem Zuſtande bis zum völligen Ausſterben zu verbleiben. Die beſtändigen und unwiderruflichen Gelübde wurden auch jedem andern Ordensmanne oder Kloſterfrau, von welchem Orden ſie auch wäre, unterſagt. Dieſe Kloſtergemeinden, ſelbſt diejenigen, welche bleiben ſollen, werden unter die genaueſte Aufſicht der zeitlichen Regierung der Provinzen geſetzt, und müſſen jedes Jahr dem Generaldirektor des öffentlichen Kultus einen genauen Bericht liefern. — Dieſes iſt alſo das Reſultat des im Königreiche der Niederlande den Gottesverehrungen gegebenen Schutzes. — Die Grundſätze der Verfaſſung und der wahren Freiheit der katholiſchen Kirche, und die unverrückte Praxis (Herbringen) ſind in direkter Oppoſizion mit einem ſolchen Verfahren, welches nun auch ſelbſt die ſo ſehr ausposaunte geſetzliche individuelle Freiheit der religiöſen Meinung nicht einmal ſchont. — Daher ſind, wie es von ſelbſt folgt, dieſe Gewaltſtreiche eben ſo ſehr

dem

dem neuen Fundamentalgeſetze, als den katholiſchen Kirchenfreiheiten entgegen.“

„Der heilige Vater, unbekannt mit allen dieſen Ereigniſſen und Verfügungen der Regierung, um die katholiſche Kirche in Belgien in völlige Abhängigkeit zu bringen, hoffte noch immer Einiges von den ſeit einigen Monaten angefangenen Konkordatsunterhandlungen. Pabſt Pius der VII. ſchrieb deßwegen den Biſchöfen: „„ſie möchten ſich gemeinſam mit ihm an den König der Niederlande wenden, in der Hoffnung, daß dieſe vereinigten Schritte eher die eingetretenen Schwierigkeiten heben dürften.““ Der heil. Vater ließ den Biſchöfen volle Gerechtigkeit widerfahren; er genehmigte gänzlich ihr Benehmen in Hinſicht der eingeführten Religionsartikel in der neuen Konſtituzionsakte.“

Hier wird dann das Schreiben des heil. Vaters wörtlich eingeſchaltet, und dann hindeutend auf ſelben in der Denkſchrift weiter geſagt: „Euer Majeſtäten werden ohne Zweifel aus dieſen Ausdrücken des Kirchenoberhauptes die allervollſtändigſte Begnehmigung entnehmen, welche daſſelbe in Hinſicht der wegen den Religionsartikeln getroffenen Anordnungen und beſonders in Hinſicht der Paſtoralinſtrukzion ausgeſprochen hat, dieſer einzigen wichtigen Belehrung in obiger Hinſicht an meine Gläubigen und ſeit drei Jahren der einzige Bewegungsgrund eines ſo fortgeſetzten ungerechten Verfahrens gegen mich“ u. ſ. w. „Folgend der Stimme dieſes großen Oberhirten und von neuen Hoffnungen belebt, welche ſo viele zuſammwirkende traurige Umſtände uns benommen hatten, vereinigte ich mich mit den übrigen Biſchöfen; wir beeilten uns, eine Abſchrift dieſes Breve an Seine Majeſtät den König zu ſchicken, und in einem reſpektvollen Schreiben diejenigen pflichtmäßigen Geſinnungen auszudrücken, von welchen wir alle gemeinſchäftlich beſeelt waren“ —

Hier wird dann auch dieſes Schreiben von Wort zu Wort angeführt. Fürſt Brolio erzählt dann ferners: „daß weder ihr (der Biſchöfe) noch des heiligen Vaters

Schrei-

Schreiben etwas vermocht habe.“ Zugleich zählt er die Anſchuldigungen auf, welche gegen ihn vorgebracht wurden. Dann ſagt er in ſeiner Denkſchrif ferners: „Die Kommiſſion forderte mich nun ſchließlich auf, entweder in Perſon oder ſchriftlich über die Inzichten mich zu verantworten. — Ich wählte Letzteres. Vor dem eingetretenen Termin der Erſcheinung proteſtirte ich in Form gegen die Kompetenz der Kommiſſion oder jedes andern Tribunals, und lieferte den Beweis, daß die mir zur Laſt gelegten Fakta ungegründet waren, entwickelte die geſetzlichen Beſtimmungen, welche man verletzt habe, und welche mich zugleich auch in allen betreffenden Punkten in der Ausübung meines Amtes ſchützten. — Unter denjenigen Punkten, welche mir die gedachte Staatsrathskommiſſion vorwarf, und die am meiſten von der Intoleranz der Regierung gegen die Katholiken Beweis giebt, hebe ich jenen, der die öffentlichen Gebethe betrifft, vorzüglich hier aus. — Dieſe Sache gab zu vielen Diskuſſionen und Vorwürfen von Seiten der Regierung Anlaß. — Letztere hatte in einem frühern Jahre einem Prieſter in Brüſſel geradezu aufgetragen, ein „Te Deum“ in der Hauptkirche daſelbſt abzuſingen, welcher ſich auch dazu bereitwillig fand, obſchon es ihm ſein unmittelbarer Vorgeſetzter verbothen, und letzterer die Regierung von den Beweggründen ſeiner Weigerung in Kenntniß geſetzt hatte. Zwei Monate nachher überſendete der Generaldirektor ein weitläufiges Zirkular an die Biſchöfe und an die Generalvikarien, in welchem er die ſonderbare Behauptung auszuführen ſuchte: „„Alle Suwräne hätten das Recht, aus e i g e n e r Machtvollkommenheit ohne Beiſtimmung der Biſchöfe öffentliche Gebethe in den katholiſchen Kirchen anzuordnen, indem dieſes der Krone anklebe.““ Alle Ordinariate eiferten mit ſolcher Kraft und Würde gegen ſolche Anmaßungen, daß endlich davon abgeſtanden wurde. Ich ſah indeſſen wohl vorher, daß die Biſchöfe bei Gelegenheit der Vermählung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen mit

einer erhabenen Prinzeſſin aufgefordert werden dürften, feierliche Dankgebethe in ihren Diözeſen zu verordnen. Ich ſchrieb alſo an das Kirchenoberhaupt, mit dem Erſuchen, mir darüber beſtimmte Inſtrukzionen zugehen zu laſſen. — Mir war bekannt, daß die heiligen Kirchenſatzungen ausdrücklich unterſagen, für diejenigen öffentlich in der Kirche zu bethen, welche von der Kirche getrennt ſind; und daß der gelehrte Pabſt Benedikt d. XIV. in ſeiner an die unirten griechiſchen Erz- und Biſchöfe gerichteten Konſtituzion, nachdem er zuerſt die Kirchenſatzungen und Gründe (welche dieſes Verbot rechtfertigen) ausführt, am Ende damit ſchließt: „„die Kirchengeſetze ſchlößen von der Kirchengemeinſchaft diejenigen aus, welche ſich von der Kircheneinheit ſelbſt getrennt haben; man könne alſo auch nicht öffentlich für ſie beten.““ Ich hatte mich alſo mit Recht in dieſer Angelegenheit an den päbſtlichen Stuhl gewendet, und mußte um ſo mehr eine vorläufige Entſcheidung deſſelben erwarten, weil der heilige Stuhl allein verfaſſungsmäßig befugt war, die Ordinariate von der Befolgung eines allgemein für die ganze Kirche geltenden Disziplinargeſetzes zu diſpenſiren, wie denn auch der Pabſt wohl ſchon in einzelnen Fällen davon diſpenſirt hatte.“

Hier wird in die Denkſchrift eingerückt das hierüber voriges Jahr von Rom erhaltene Schreiben, in welchem wirklich diſpenſirt wurde, jedoch mit der Bemerkung: „Man muß aber außerdem darauf achten, alles Aergerniß, welches Schwache daran nehmen dürften, durch eine beigefügte Paſtoralinſtrukzion zu vermeiden, in welcher letztern erklärt wird: „„dieſe Gebethe würden nur in der Abſicht Gott dargebracht, um ihm zu danken für alle Gnaden, welche dem König und der königlichen Familie zugefloſſen ſind, um weiteres Wohlergehen für ſie zu erflehen, ſo wie um Erhaltung der Ruhe im Königreich, und endlich, damit das Herz des Fürſten der katholiſchen Religion geneigt und jederzeit für dieſelbe gut geſtimmt bleibe.““

Auf dieſe päbſtliche Erklärung ſich berufend, ſagt der gründlich ſich rechtfertigende Biſchof von Gent in ſeiner Denkſchrift ferners: „Nichts war nun wohl mehr geeignet, mein ganzes Benehmen in dieſer Angelegenheit zu rechtfertigen, als die Ausdrücke dieſes Breve, aus welchem ſowohl der Zeitpunkt ſich ergiebt, wann ich den heil. Stuhl befragt hatte, als auch die Rechtmäßigkeit meiner Zweifel, welche mich bishero behindert hatten, dem Anſinnen der Regierung in dieſer Hinſicht zu entſprechen; denn hier ſagt das Kirchenoberhaupt ausdrücklich: „„er habe die Frage vorher durch eine Kardinal-Kongregazion unterſuchen laſſen, er habe ſelbſt die Sache reiflich erwogen.““ Derſelbe ſchreibt endlich gewiſſe Vorſichtsmaaßregeln vor, unter welchen dieſe Gebete allein angeordnet werden können. Die öffentliche Bekanntmachung des in meine Verordnung aufgenommenen Breve, und von welchem ich auch zugleich dem Generaldirektor der geiſtlichen Angelegenheiten Kenntniß gab, würde wohl eine jede andere Regierung befriediget, und ſogar deſſen Wünſche völlig erreicht haben; allein ſo war es nicht bei der niederländiſchen Regierung!! — Eine augenblickliche, noch ſo ſehr begründete Zögerung dem erſten Anſinnen der Regierung wegen den Gebeten zu entſprechen, wurde ein der Hauptanklagepunkte gegen mich, welche als Motive des Deportazionsurtheils einige Monate nachher angegeben wurden. Das Aſſiſengericht wagte es im Widerſpruche gegen alles, was oben nachgewieſen worden, zu behaupten: „„Ich wäre der einzige der Ordinarien geweſen, welche das Ausſchreiben der öffentlichen Gebete verweigert habe; man habe (ſagt es) in den andern Diözeſen keinen Augenblick Anſtand genommen, in dieſer Hinſicht den Wünſchen Sr. Majeſtät nachzukommen.““ Dieſes Gericht fand auch, was noch auffallender iſt, in meinem in dieſer Hinſicht befolgten Benehmen beſondere Umſtände, welche das beſtändige Oppoſizionsſyſtem gegen das neue Fundamentalgeſetz genugſam an den Tag geben ſollen. — Soviel das Gutachten betrifft, ſo war die von allen Ordinariaten Belgiens

und Lüttichs (in Hinſicht der in das Projekt der neuen Konſtituzion aufgenommenen Religionsartikel) gegebene Hauptinſtrukzion dem Könige ſelbſt in einer Audienz überreicht und öffentlich gedruckt. — Dieſes ſchon vor drei Jahren erſchiene Paſtoralgutachten war vom heil. Stuhle genehmigt und ſelbſt wegen ſeinem Inhalt belobt, und doch ſehen die verblendeten und leidenſchaftlichen Richter des Aſſiſenhofes in dieſem Gutachten nichts, als ein Werk, worin man ein Unabhängigkeitsſyſtem feſtſetzt, wo man die Staatsmacht an ſich zu reiſſen beabſichtigt, wo man auf den Sozialverband verzichten und ſich den Geſetzen des Staats entziehen will. Ferner behaupten die Herrn nach ihrer eigenen Anſicht: „„es enthalte falſche und verwegene Behauptungen, welche der Suwränität des Landesherrn zu nahe träten, und ſogar eine direkte Aufforderung ausſprächen, der Konſtituzion den Gehorſam aufzukündigen; welche ferner einen ſolchen Eindruck machen dürften, daß ein Zuſtand der Anarchie auf die Zertrümmerung des Fundamentalgeſetzes folgen könne.“

„Auch hat es wohl ſicher nicht an dem Guwerneman gelegen, daß ich nicht zu einer Kapitalſtrafe verurtheilt wurde. — Das öffentliche Miniſterium hatte ſchon voriges Jahr in der Audienz des oberſten Gerichtshofes zu Brüſſel in ihrem Antrag unter andern vorgeſtellt: „„das Gutachten ſey eine Verabredung von Maaßregeln gegen das Geſetz, geſchmiedet zwiſchen dem Biſchofe von Gent und andern öffentlich Angeſtellten.““ Dann wird weiter hinzugeſetzt: „„es würde ſchon hinreichend ſeyn, dieſes Verbrechen nach ſeinen Folgen zu beurtheilen, um darin eine, die öffentliche Sicherheit des Staates bedrohende Verſchwörung zu entdecken, die der Todesſtrafe würdig ſey.““ Wirklich ſtimmten auch die Konkluſionen des General-Prokurators des Königs ganz mit dem Projekt überein, mir das Leben zu nehmen, weil er mir ſolche Verbrechen aufbürdete, auf welche dieſe Strafe anwendbar war. Man kann ſich leicht überzeugen, daß alle Biſchöfe und General-Vikarien Belgiens mit den Urhebern der Verſchwörung gegen das Leben des Suwräns,

räns, dann mit den Verbrechern, die den Verſuch machen, das Guwerneman aufzulöſen, und die ruhigen Bürger gegen ihre rechtmäßige Obergewalt aufzureitzen, in eine Kathegorie geſtellt ſind. — Und warum dieſes alles? Bloß weil ſie ihre Meinung über eine Sache äußerten, welche ſicher vor ihr Gericht gehörte, daß ſie es ferner mit der größten Achtung gegen die königl. Macht thaten, und vertrauend auf ihre gute Sache das hierüber verfaßte Vorſtellungsſchreiben dem Könige übergaben. Allein nach Konkluſionen der gedachten Magiſtratsperſon wird wohl auch bei ihm das katholiſche Kirchen-Oberhaupt übel weg kommen, der das Benehmen der Biſchöfe lobte. — Auch dieſer große Mann, Pabſt Pius d. VII., der allein Standhaftigkeit in einem Zeitpunkte bezeigte, wo faſt alle Fürſten, vorzüglich der König der Niederlande, ſich vor Napoleon beugten, auch dieſer heilige Mann wird wenigſtens als Beförderer von falſchen und frechen Behauptungen, und als ein wirklicher Mitſchuldiger bei allen obigen Verbrechen, nach dieſen Prämiſſen angeſehen werden müſſen. Dieſes iſt, erhabene Monarchen, eine Art neuer Rechtstheorie, welche man im Königreiche der Niederlande in Hinſicht bloßer Paſtoral-Funkzionen ausführt, und welche man mit der Freiheit der religiöſen Meinungen, mit der Verfaſſung und mit den Freiheiten der katholiſchen Kirche in Einklang zu bringen beabſichtiget.“ u. ſ. w.

„Nachdem nun auch endlich das Verhaftungs-Dekret gegen mich erlaſſen war, folgte ich den mir in ähnlichen Gelegenheiten gegebenen Beiſpielen eines Athanaſius, eines Ambroſius, eines Thomas und anderer großer Männer, vorzüglich derjenigen von der franzöſiſchen Kirche, welche (letztere) fanatiſche Revoluzionsmänner, freilich auch zugleich große Bewunderer einer allgemeinen Toleranz, während der Revoluzionsperiode mit Wuth verfolgten; der heilige Vater rühmte die Entſchloſſenheit der Glaubenshelden; ſie wählten meiſtens ein freiwilliges Exil, um ſich allen Zumuthungen, welche gegen ihr Gewiſſen waren, zu entziehen.“

Bald

„Bald aber erfolgte eine Bekanntmachung des Anklage-Aktes von Seite des oberſten Gerichtshofes zu Brüſſel zugleich mit einer Verfügung des Aſſiſenhofes — den 9. Oktober vorigen Jahres. — Ich ſchickte nun an letzteren eine förmliche Proteſtazion, in welcher ich in gedrängter Kürze eine große Zahl wichtiger entſcheidender Beweggründe vorlegte, welche ſonſt überall hinreichend geweſen wären, um den Ausſpruch eines dem Anklage-Akte gleichlautenden Kriminal-Urtheils zu verhindern, und um dem Tribunal eine Schande zu erſparen, womit es ſich auf ewige Zeiten brandmarkte. — Dieſe Proteſtazion wurde geſetzlich dem General-Prokurator des Königs in Brüſſel inſinuirt, welcher dieſelbe zum großen Erſtaunen der Stadt mit Gewalt dem Gerichtsdiener aus den Händen riß, und ſie als ein Aufruhrslibell behandelte. — Von dieſem Aktenſtücke wurde in dem ganzen Laufe des Prozeſſes nicht einmal Meldung gethan. — So ſollte ein unauslöſchlicher Schandflecken das Heiligthum der Juſtiz beſudeln. — Wird es nun wohl die Nachwelt glauben, daß in einem Jahrhundert, welches ſich durch Toleranz und Aufklärung auszeichnen will, ein funkzionirender Biſchof nicht allein zur Deportazion verurtheilt wird, ſondern auch das Urtheil ſelbſt im Bildniß in ſeiner eigenen biſchöflichen Reſidenz und im Beiſeyn zweier gemeiner Verbrecher zur Ausführung gebracht wird; und dieſes zwar, weil er mit mehreren Biſchöfen eine bloße Doktrinal- oder dogmatiſche Entſcheidung unterſchrieb, welche das Kirchen-Oberhaupt vollſtändig genehmigte; weil er ferner an einigen Kirchthüren Ablaß-Briefe anheften ließ, und weil er ein päbſtliches Breve dem Guwerneman zuſtellte, welches letzterem in jeder Hinſicht angenehm ſeyn mußte.“

In dieſer Denkſchrift wird dann auch noch bemerkt: „daß auch weltliche Herren, mehrere Juſtizmänner abgeſetzt wurden, weil ſie den geforderten Eid nicht unbedingt ablegen wollten; daß man aber immer auf Schwörung ohne alle Einſchränkung deſpotiſch gedrungen“ u. ſ. w.

Endlich heißt es in dieſer Denkſchrift: „So weit geht es alſo mit der Freiheit der Gewiſſen, welche man den getreuen Katholiken in dem Königreiche läßt; wogegen neue, vom Guwerneman errichtete Anſtalten aller Art keinen andern Zweck haben, als dieſe Freiheit zum Vortheil der irrgläubigen Konfeſſion mehr auszudehnen. — Nicht allein werden zuerſt wieder nach einem Zeitraume von zweihundert Jahren faſt in allen Städten Belgiens Kirchen für den proteſtantiſchen Gottesdienſt erbaut, oder einige der katholiſchen Kirchen dazu angewieſen, ſondern eine Fluth von Broſchüren und Schurnalen, voll vom Gifte der Irreligion und Immoralität, überſchwemmen Belgien ſeit drei Jahren. Aber man hatte ſich auch noch beſonders bemüht, anti-katholiſche Grundſätze durch Einrichtung der neuen Univerſitäten zu verbreiten. — Meine würdigen Kollegen mit mir, ſo wie die Generalvikarien von Mecheln und Lüttich ſtaunten, und wurden innigſt betrübt, wie ſie das Reglman über die Organiſazion des Unterrichts in den obern Lehranſtalten der mittäglichen Provinzen des Königreiches zu Geſicht bekamen. Wir haben alle in dieſer Hinſicht gemeinſam die reſpektvollſten Vorſtellungen Seiner Majeſtät überreicht. Leider blieben ſie ohne Erfolg.“

„Was ſoll man aber nun von einem Syſtem des öffentlichen Unterrichts ſagen, welches die Religion mit Stillſchweigen übergeht, und an deren Stellen man die Moral-Philoſophie ſetzt, (Artikel 15.) und dieſes erſt noch in einem Lande, in welchem ſich faſt die Geſammtheit der Einwohner zur katholiſchen Religion bekennt? In Gemäßheit der verſchiedenen Verfügungen des obgedachten Reglman wird den Profeſſoren völlig unbedingte Freiheit gelaſſen, jede Lehre vorzutragen, welche ihnen nur immer beliebt; die Lehrer können aus allen Konfeſſionen ausgewählet werden, — aus allen Sektirern und Anhängern irgend einer religiöſen Meinung, welche vom Staate gewährleiſtet iſt. — Nur allein der oberſte Schef oder Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts des ganzen Königreichs, ein Proteſtant

(der

(der bekannte Staatsſekretär van de Falk im Haag) führt die Leitung des Ganzen, und ihm allein ſind die Profeſſoren wegen Ausübung ihres Lehramtes verantwortlich. — Die Kontrolle oder Mitaufſicht einer jeden andern katholiſchen oder gar geiſtlichen Behörde iſt hiebei ganz ausgeſchloſſen; ſelbſt in Hinſicht der Profeſſoren der Geſchichte, Moral, Theologie ꝛc. (Art. 72 und 73.) Die Lehrer ſchwören alle einen beſondern Eid: „„Daß ſie alle Geſetze und Beſchlüſſe in Hinſicht des höhern Unterrichts, welche ſchon herausgekommen ſind, oder noch ferner bekannt gemacht werden ſollen, ſelbſt befolgen, oder von andern befolgen laſſen wollen."" Und den Zöglingen ſolcher Profeſſoren werden auch vorzüglich Stellen, Würden, Rang im Königreiche zur Zeit zugeſichert!! Endlich ſollen auch die Profeſſoren der 3 katholiſch-theologiſchen Fakultäten (bisher, im Oktober dieſes Jahres Chriſti 1818, war noch keine zu Stande gekommen) eben ſo, wie die Profeſſoren des kanoniſchen Rechts von dem obgedachten oberſten Schef des öffentlichen Unterrichts, einem Proteſtanten, auf Vorſchlag der Kuratoren (welche auch nicht katholiſch ſeyn müſſen) ernannt werden. (Art. 170.) Uebrigens ſtehen auch dieſe Profeſſoren der Theologie und des kanoniſchen Rechtes, wie alle übrigen unter der nämlichen Direkzion und Aufſicht. Die Biſchöfe werden auf dieſe Art nicht allein des Rechtes beraubt, den chriſtlichen Unterricht bei den Univerſitäten zu leiten, ſondern ſie haben auch gar keinen Einfluß in Hinſicht der Religionslehre bei den Athenäen und Kollegien. (Art. 6.) Umſonſt bemüheten wir uns, Se. Majeſtät zu überzeugen, daß ein ſolches Unterrichtsſyſtem das Grab der Religioſität und der guten Sitten ſeyn würde, und daß in dieſer Hinſicht die wahren Staatsvortheile mit den Grundſäzzen der katholiſchen Kirche in Einklang wären; wir ſagten dem König: „„Wenn der Unterricht in der Religion gar nicht unter die neuen akademiſchen Lehrgegenſtände aufgenommen iſt, ſo können die Gefahren nicht verkannt werden, welchen die Lehrlinge bei dem Einfluß

ih-

rer Lehrer auf ſie ausgeſetzt ſind; ſie werden preisgegeben dem zügelloſen Einwirken von irreligiöſen Lehrbegriffen, welche ſich jetzt überall in dem Bereich der Wiſſenſchaften eingeſchlichen haben. Und wenn auch bei dem völligen Stillſchweigen der Schulordnung über den Punkt der poſitiven Religion, die Religionswiſſenſchaft dennoch gelehrt werden ſollte, was werden dieß bei den oben beſtehenden Verhältniſſen für Religionsgrundſätze ſeyn? Und wie kann man nun vorher wiſſen, von welcher Art alle künftigen Beſchlüſſe ſeyn werden, denen ſich alle Kuratoren, Rektoren und Profeſſoren unterwerfen ſollen, und welche ſie unter einem Eide (gewiß ein unerlaubter Eid in futurum) für die Zukunft zu beobachten verſprechen ſollen."" Ungeachtet dieſer unſerer ſo gerechten Reklamazionen ſind nun die drei Univerſitäten zu Gent, Löwen und Lüttich in vollem Gange, und ich muß unter manchen andern ſchlechten Subjecten auf der Univerſität Gent einen Profeſſor der Philoſophie bemerken, deſſen Grundſätze mir äuſſerſt gefährlich ſcheinen; wenigſtens iſt mir bekannt, daß die Lehren dieſes Profeſſors von ſeinem Ordinario, dem Biſchofe von Metz, bereits als den katholiſchen Kirchenſatzungen geradezu widerſtrebend, verdammt worden ſind."

„Ich mußte nun, erhabene Monarchen! mit innigſter Wehmuth mein Bisthum in einem traurigen Zuſtande zurücklaſſen, und leider wurde auch die Lage deſſelben ſeitdem immer noch mißlicher. — Die heiligen Kirchenſatzungen erkennen der weltlichen Macht kein Recht zu, „„einen Biſchof ſeiner geiſtlichen Jurisdikzion zu berauben."" Es iſt eine ausgemachte und überall und zu allen Zeiten anerkannte Grundwahrheit: „„daß es den Suwränen und ihren Tribunalen nicht zuſteht, einem Biſchofe ſeine geiſtlichen Rechte und Zuſtändigkeiten zu entziehen, welche er von Jeſus Chriſtus und ſeiner Kirche erhielt, und welche ihm eben ſo wenig die weltliche Macht geben kann."" — Allein die Regierung der Niederlande tritt dieſe Grundſätze ſowohl, als alle andern mit Füſſen, welche weſentlich zur Verfaſſung der katholi-

li-

liſchen Kirche gehören. — Nun gieng die Regierung endlich ſo weit, die Behauptung aufzuſtellen: „„das oben angeführte, obwohl ungerechte und ungeſetzmäßige Urtheil des Aſſiſenhofes habe mich als bürgerlich todt angeſehen, und mich dadurch aller geiſtlichen Gerichtsbarkeit in meiner Diözeſe verlurſtig erklärt.““ Indeſſen darf ich bemerken; „„ich würde ſelbſt in dem Falle, wenn das Urtheil rechtmäßig ausgeſprochen wäre, gemäß dem Geſetzbuche des Napoleon (welches bekanntlich in Belgien noch Geſetzeskraft hat) erſt nach fünf Jahren als bürgerlich todt behandelt werden können.““ Allein darauf achtete nun einmal der Direktor der Kultusangelegenheiten gar nicht; derſelbe ſchrieb vor Kurzem an mein Kapitel: „„das Strafurtheil des oberſten Juſtizhofes gegen den Herrn von Brolio ziehe gemäß den Geſetzen des Landes (??) den bürgerlichen Tod nach ſich; er wäre daher aus dem Sozialverband ausgeſtoßen, und gehöre nicht mehr unter die Staatsbürger. Herr von Brolio behalte nun zwar ſeinen Karakter und was zur biſchöflichen Weihe gehört, könne aber keine Amtsverrichtungen und noch weniger einige Gerichtsbarkeit ausüben; da er endlich völlig als natürlich todt zu betrachten ſey.““ Umſonſt widerlegte das Kapitel auf das Vollſtändigſte dieſe eben ſo ſonderbar neue, als auch abſcheuliche Lehre in ſeinem Antwortſchreiben. Die Kapitularen legten indeſſen dem Generaldirektor in dieſer Hinſicht die Grundſätze des kanoniſchen Rechtes vor, ſo wie die damit übereinſtimmenden Entſcheidungen der Kirche, inſonderſt die Urtheile der Päbſte Klemens des XI. und Pius des VI. über dieſe Frage; umſonſt unterzeichneten dieſes Schreiben alle einzelnen Mitglieder und erklärten darüber ihre unveränderliche Ueberzeugung in dieſer Hinſicht, ſogar den Gewiſſensglauben, wie ſie ſich ausdrücken. — Die Regierung blieb aber einmal dabei, mich als völlig rechtmäßig todt und das Domkapitel zu Gent als wirklichen Verwalter meiner Diözeſe zu betrachten. Nun erfolgten von dem Miniſterium die Befehle an den Kriminal-Prokurator der Provinz und an einen Spezial-Kommiſ-

ſär

ſár in Gent: „„ſich in meinen biſchöfl. Pallaſt, zu meinem erſten Generalvikar mit verkleideten Schandarmen und mit vielen Polizeiagenten zu verfügen, alle deſſen Papiere genau zu unterſuchen, und auch ſelbſt auf den Fall, wenn man nichts Verfängliches fände, ihn, den Generalvikar, und meinen Sekretär herauszuweiſen, und auf alle Papiere der Diözeſe die Siegeln anzulegen.““ Welches auch alles geſchah, wie dann auch noch wirklich das Sekretariat ſelbſt verſiegelt iſt.“

„Seit zehn Monaten blieb das Kapitel feſt auf der einmal ausgeſprochenen Meinung, und widerſtand allen von Seiten des Guwerneman und den Lokalbehörden eingeſchlagenen Verſuchen, um ſie zu bewegen, auf eine ſchändliche Art die Geſetze der Kirche zu verletzen. Vermuthlich geſchah es, um ſeinen Unwillen dem Kapitel fühlen zu laſſen, daß die Alumnen bei der Domkirche gezwungen wurden, ihre Studien zu verlaſſen, und Soldaten zu werden. — Umſonſt beriefen ſie ſich auf die noch beſtehenden Geſetze, welche ſie von der Kriegskonſkripzion befreiet hatten. Die von mir angeſtellten Pfarrer und Kapläne erhielten nicht mehr das ihnen zugeſicherte Gehalt aus dem Staatsſchatze, und mehrere wirklich alte Pfarrer ſind genöthiget worden, ihre Amtsverrichtungen einzuſtellen; weil man behauptete, „„ſie hätten gegen die organiſchen Geſetze des Konkordats angeſtoßen,““ die weder die Kirche noch der Staat anerkannt hatte. — Ein eifervoller Pfarrer und zugleich Landdechant, ein in jeder Hinſicht wahrhaft ehrwürdiger verdienter Mann, wurde durch ein Urtheil der Provinzialſtände von ſeinen prieſterlichen Funkzionen in ſeiner Kirche ſuspendirt erklärt; auch meinen vier Generalvikarien und drei meiner Domherren zog man ihren verfaſſungsmäſſig zugeſicherten Gehalt zur Strafe dafür ein, daß ſie ihren Pflichten und ihrem Gewiſſen nicht untreu werden wollten. Auch allen übrigen Mitgliedern des Domkapitels, die faſt allein von ihrem ohnehin geringen Gehalt lebten, wurde von Regierungswegen neuerdings bedeutet: „„ſie hätten ſich dem Befehl

des

des Generaldirektors der geiſtlichen Angelegenheiten zu fügen, ſonſt würden ſie das nämliche Schickſal zu erwarten haben.““ — Nachdem auch endlich bei meinem erſten Generalvikar alle Verſuche fruchtlos waren, ihn durch verſchiedentlich gegen ihn eingeleitete Unterſuchungen zu ſchrecken, oder ihn mürbe zu machen; ſo erhielt derſelbe ohne Prozeßform ein Schreiben, worin ihm ohne Grund bedeutet wurde: „„das ganze Königreich auf der Stelle ohne Verzug zu verlaſſen.““

„Dieſes iſt, erhabene Herrſcher! die Hauptſkizze des traurigen Gemäldes, welches ich, ſo ſehr es mir ſchwer ankommt, Ew. Majeſtäten hiemit vorlege. Eine heilige Pflicht nur konnte mich beſtimmen, dieſes mit der großen Offenheit bei den zuſammentreffenden Umſtänden in einer koſtbaren Periode zu thun, wo es noch möglich iſt, ſo vielen Uebeln abzuhelfen. — Die Kirche war zwar nie ganz ohne Trauer; ſie hat ſich durch die Peinigungen geſtärkt, durch Geduld Zuwachs erhalten, und ſich durch Verfolgungen begründet. Wenn daher die Biſchöfe die natürlichen Vertheidiger der heiligen Lehre und der Rechte, welche der Heiland durch ſein Blut erwarb, ſich glücklich ſchätzen, dieſe Leiden und alles Ungemach mit ihr zu theilen, und mit dem göttlichen Bräutigam aus dem Kelche der Erniedrigung zu trinken, ſo macht es doch ihre (der Biſchöfe) Treue und Liebe für ihre Kirche, ihre Anhänglichkeit an die theuerſten Intereſſen derſelben, welche dieſelbe beſtändig aufrichtet und zugleich ihren Eifer und Wachſamkeit wieder aufs Neue belebt, ſo macht es doch, ſage ich, dieſes alles den Biſchöfen zur Pflicht, jede Gelegenheit zu benützen, um wenigſtens das Joch, das man der Kirche auflegt, zu erleichtern, falls es nicht in ihrer Macht ſteht, ihr eine völlige Freiheit zu verſchaffen. — Es ſteht aber in der Macht von Euren Majeſtäten, die Kette zu durchbrechen, welche die katholiſche Kirche in Belgien umſchlingt. Sie wird ohnehin noch lange die traurigen Reſultate der jetzigen Verwüſtungen und Gewaltſtreiche zu betrauern haben. — Gerade jetzt,

wo

wo Europa mit Werken und Schriften aller Art überſchwemmt iſt, in welchen die verderblichſten Lehren unter den einſchleichendſten verführeriſchen Formen vorgetragen werden, welche mit einer eigenen betrüglichen Art das Gift der Immoralität und des Unglaubens verbreiten, Werke endlich, welche unter dem Vorwand, die Freiheiten der Völker zu ſchützen, keinen andern Zweck haben, als die Grundpfeiler aller Gewalten zu untergraben! Gerade in dieſem Zeitpunkt iſt es mehr, als dringend nöthig, den Völkern die heiligen Erhaltungsgrundſätze, worauf der Staatsverband beruht, einzuprägen, ſo wie diejenigen, auf welche ſich die Ruhe der Familien und die Glückſeligkeit der Staaten gründen. — Alles, was aber dahin wirkt, um die ſo mächtige Anhänglichkeit an die Religion der Väter loſer zu machen, wird auch die Unterwürfigkeit gegen den Fürſten und den Staat ſchwächen. — Der große Boſſuet bemerkte ſchon: „„Die gute Verfaſſung eines Staatskörpers begreift zwei Gegenſtände, die Religion und die Juſtiz; darauf beruhen die innern Elementar-Verfaſſungs-Grundſätze der Staaten; durch die Religion giebt man Gott, was Gottes iſt, und durch die Juſtiz giebt man den Menſchen, was ihnen zukömmt.““ Die Biſchöfe müſſen in tiefſter Verehrung für ihren König die Sache der Kirche mit einer edlen Freimüthigkeit vertheidigen, und eben ſo müßen ſie den Mächten, deren Verwendung und Schutz ſie anrufen, mit dem heiligen Ambroſius ſagen: „„Ein guter Kaiſer wird, anſtatt die Hilfe der Kirche abzulehnen, ſie aufſuchen.““ Wir ſagen dieſes alles in den Geſinnungen der größten Verehrung, aber wir fühlen uns verpflichtet, uns mit Freimüthigkeit auszuſprechen. Weit von mir, erhabene Herrſcher! ſind alle Geſinnungen von Unmuth und Groll bei Gelegenheit der Erinnerung an die mir gewordene ungerechte Behandlung? Und warum würde ich auch allein zu klagen haben, da (um mich des eigenen Ausdrucks eines großen Oberhirten, Pius des VI. zu bedienen) nichts glorreicher, nichts theurer für einen Glau-

bi-

digen, und noch mehr für einen Prieſter und Hirten der Kirche ſeyn kann, als für die Sache Gottes zu leiden. Vergeſſend und verzeihend indeſſen alles, was mich bei den Schilderungen der traurigen kirchlichen Ereigniſſe in Belgien perſönlich angeht, erhebe ich nur meine Stimme zur Vertheidigung einer Kirche, welche mir jederzeit theuer ſeyn wird, und welche auch (ich darf es mir von Euer Majeſtäten Gerechtigkeitsliebe und Ihren hohen Einſichten ſchmeicheln) bald die Wirkungen von Allerhöchſt Derſelben Schutz empfinden wird. — Nein, Ew. Majeſtäten werden Belgien aus den Klauen eines Uſurpators nicht entriſſen haben, um es noch greulichern Uebeln preiszugeben, deren Möglichkeit dieſes Land nicht einmal ahnen könnte" — u. ſ. w.

Zu München war der gewöhnliche Gottesacker nicht mehr hinreichend, alle durch die vermehrte Bevölkerung und andere Umſtände gehäufte Leichen mit der gebührenden Achtung aufzunehmen und zu beerdigen. — Man mußte daher die alte Begräbnißſtätte erweitern, oder vielmehr einen neuen Platz zur Befriedigung dieſes unvermeidlichen Bedürfniſſes mit Rückſicht auf die geſteigerte Volksmenge der Stadt anweiſen. — Die königl. Baukommiſſion ermangelte nicht, ihre Aufklärung oder vielmehr die illuminirten Grundſätze des neuen Heidenthums hier geltend zu machen. Sie befahl, den neuen Begräbnißort durch eine angeheftete Inſchrift „Garten der Ruhe" zu nennen, und verzierte den Kirchhof mit Springbrunnen, Alleen und anderen Schnörkeln, um dem müßigen Völklein einen neuen Spaziergang, das heißt, einen Talisman gegen die lange Weile zu verſchaffen. — Allein der allgemeine Unwille des katholiſchen Publikums, der ſich ſogar durch gedruckte Spottſchriften äußerte, erreichte bald ſeinen Zweck. Die galante Inſchrift verſchwand nach wenigen Tagen, und der neue Gottesacker ward am 25. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1818 mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten und Gebethen nach katholiſchem Ritus förmlich eingeweihet. Die bei dieſer Gelegenheit gehaltene Predigt

erſchien auch im Drucke. Dieſe Rede beantwortet zwey Fragen: 1) „Was ſind die Begräbnißplätze?“ 2) „Was liegt uns in dieſer Rückſicht ob?“ — „Nach dem Ausſpruche einer geſunden Vernunft,“ ſagt der Herr Verfaſſer, „ſind die Begräbniſſe Ruheſtätten unſerer hingeſchiedenen Mitmenſchen. Die heil. Schrift nennt ſie ein „„Feld der Aernte,““ den „„Acker Gottes.““ Die katholiſche Kirche zählt ſie unter die heil. Orte, und läßt daher auch nicht nur den Kirchhof im allgemeinen, ſondern auch jede einzelne Leiche unter ſinnreichen Gebräuchen und heiligen Gebethen einſegnen. Ja, ſie ſchließt ſeit den älteſten Zeiten von den chriſtlichen Grabſtätten diejenigen aus, welche ſich im Leben durch Unglauben und durch offene Verachtung der Religion, oder durch einen ärgernißvollen Wandel und durch beharrliche Unbußfertigkeit ſelbſt von der Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche losgeſagt haben.“ — — Die Pflichten, welche aus dieſen Begriffen herzuleiten ſind, drängt der Herr Verfaſſer in drei Sätze zuſammen, nämlich: a) „der Gottesacker gebiethet uns Ehrfurcht, und zwar in dreyfacher Beziehung, als eine Wohnung des Friedens, als Acker Gottes, als Eigenthum der Religion und der Kirche.“ — b) „Der Gottesacker dienet den Chriſten zur Erbauung, wenn ſie hier die Hinfälligkeit aller irdiſchen Dinge, und die Hoffnung eines ewigen Lebens im Glauben ergreifen.“ — c) „Der Gottesacker iſt eine lebendige Predigt, die uns zu einem chriſtlichen Lebenswandel auffodert.“ — „Möchten wir alle bey unſerm Eintritte in den Gottesacker einſt ſagen können: „„Ich habe das Werk vollendet, das du mir zu vollenden aufgetragen haſt.““ „Dann wird unſere Grabſtätte durch uns ſelbſt geſegnet ſeyn. Dann werden unſere Leiber im Frieden ruhen, bis die Stimme des göttlichen Richters ſie aus dem Schlummer weckt, und zur Theilnahme an ſeiner ewigen Herrlichkeit hervorruft.“

Nach 23 traurigen Jahren ward endlich die Sehnſucht eines biedern Volkes erfüllt, und die eben ſo fruchtbare als erhabene Miſſions-Anſtalt in Schwyz wieder her-

hergeſtellt. Regierung und Volk, Prieſter und Layen vereinigten ihre Wünſche, um das ſo lang unterbrochene Inſtitut mit ſeinen Stiftungen in die ihm gebührenden Rechte wieder einzuſetzen, und die Erwartungen der katholiſchen Einwohner zu befriedigen, die nicht nur den Druck und die Verfolgungen einer fanatiſchen Aufklärung empfunden hatten, ſondern auch die lieblichſte Nahrung des Geiſtes entbehren mußten, welche ſich in den Miſſions-Anſtalten ſo freundlich entwickelt. — Zwey Jeſuiten aus dem Kollegium zu Brig im Kanton Wallis, P. Beatus Gunther, ehedem Profeſſor der Philoſophie am Lyzäum zu Solothurn, und P. Theodorus Veltner, vorher Profeſſor und Domprediger zu Strasburg, nahmen die Einladung an, ſich den mühſamen Funkzionen dieſes apoſtoliſchen Wirkungskreiſes zu widmen. — Die Miſſion ward Sonntags den 25. Oktober feyerlich eröffnet, und nun am Gedächtnißtage aller Verſtorbenen den 2. November eben dieſes Jahres Chriſti 1818 mit einer rührenden Predigt beſchloſſen. Täglich wurden drei Predigten und eine Abendbetrachtung gehalten. Das Zuſtrömen einer zahlloſen Menge, die feſtlichen Geſänge des Volkes, die ungewöhnlichen Feierlichkeiten und Prozeſſionen, der hohe Ernſt der heil. Wahrheit, der kraftvolle Vortrag beider Prieſter, die Thränen der Büßenden, die ihre Generalbeicht ablegten, die feurige Andacht der Kommunikanten, die öffentlichen Beweiſe des Glaubens, der Liebe, der Beſſerung, welche ſich mit jedem Tage vervielfältigten, machten einen tiefen Eindruck auf alle Stände. Noch tönen die Worte des Friedens, des Troſtes und des Segens, die jede Handlung beſchloſſen, in den Herzen der Bürger und Landleute.

Endlich einmal kam es dahin, daß der für Baiern in Deutſchland beſtimmte päbſtliche Geſandte dahin abreiſen konnte. Am 18. November dieſes Jahres Chr. 1818 überreichte der apoſtoliſche Nunzius, der für München beſtimmte päbſtl. Geſandte, Franziskus, Herzog von Serra-Kaſano, Erzbiſchof v. Nizäa, dem Könige von Baiern ſein Beglaubigungs- und Vollmachts-Schreiben.

Am

Am folgenden Tage begannen die Unterhandlungen zur Vollziehung des Konkordates.

Ein wahrhaft großes, allgemeines, in uralte Zeiten zurückeführendes Jubel- und Freuden-Feſt fürs geſammte Chriſten-Volk im Reiche Gottes auf Erde war nun — der 15. November dieſes Jahres Chriſti 1818 — der Feſttag des heiligen Biſchofes Bernuardus, des Bisthums-Patronen, des zweiten Stifters von Hildesheim. (Man ſehe IV. Band dieſer Geſchichte, Seite 215.) (Erſter Stifter bekanntlich war — Kaiſer Ludwig der Fromme.) — An dieſem Tage feierte die Domkirche zu Hildesheim ihr tauſendjähriges Jubiläum mit heiliger Pracht und Würde. Viele Fremde aus allen Ständen, von Hanover und aus andern Gegenden waren nun ſelbſt gerührte und mit Freuden erfüllte Augenzeugen und Bewunderer der frommen und neu entflammten Andacht des daſelbſt in ſo großer Menge verſammelten gottſeligen Chriſten-Volkes.

Der große Biſchof von Maynz, Joſeph Ludwig Kolmar, war groß auch im Leiden, und großmüthig und liebvoll vorzüglich gegen ſeine Feinde; ſie mit Wohlthaten überhäufen war ſeine Freude. Uebrigens war dieſer Diener Gottes, dieſer unermüdete Arbeiter im Weinberg des Herrn immer noch dieſelbe Thätigkeit. Endlich ſchien es, der Feierabend rücke auch für ihn heran. Er erkrankte. Mehrere Tage ſchienen die Aerzte über die Entwickelung der Krankheit zweifelhaft. Am 14. Dezember war die Gefahr unverkennbar. Sogleich verlangte Kolmar mit den heiligen Sakramenten verſehen zu werden. — Vor der heil. Kommunion ſprach er mit lauter Stimme: „Ich hielt mich immer feſt an dem Glauben der heilig-römiſchen Kirche. In dieſem Glauben will ich mit der Gnade Gottes ſterben. Von Herzen verzeihe ich Allen denen, die mich beleidiget haben, und bitte Alle, die ſich von mir beleidiget glauben, mir zu verzeihen. Ich bin weit entfernt, alle meine Handlungen zu rechtfertigen. Ich war Menſch, und konnte leicht Fehltritte thun in ſo mannigfaltigen Verhältniſſen.

Aber ich ſuchte aufrichtig das Gute, nie that ich abſichtlich jemanden Unrecht. Mein Gewiſſen giebt mir dieſes Zeugniß." — Dann empfieng er die heil. Wegzehrung, das Pfand der Liebe, die ſich bald auflöſen ſollte in Anſchauung und in ewige Seligkeit. — Den Tag darauf, am 15. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1818, Abends um 6 Uhr, nahete ſich ſichtbar ſein Sterben; er hatte noch ſeine letzten Kräfte geſammelt; er hob die ſinkende Hand auf, ſprach mit erloſchner Stimme einige Worte, und dieſe waren der letzte Segen über ſeine Diözeſe. — Nun ſenkte er ſein Haupt, und — ohne eine Todesangſt, ſo ſanft, daß es die Umſtehenden kaum bemerkten, — durfte er nun hinſcheiden. Der Leichnam des Hochſeligen ward am 19. Dezember l. J. in der Domkirche zu Mainz begraben.

Vorübergeeilt, hingeſchwunden war jetzt auch noch vor Ende dieſes Jahres Chriſti 1818 der vorhin in Leipzig und die letztern Jahre als chriſtlich geiſtvoller Schön- und Wohlredner ſo ſehr berühmt gewordene Prieſter und endlich auch Weihbiſchof, Johann Aloys Schneider. Seine viel ſprechenden hinterlaſſenen Denkmaale ſind: „Der Chriſt in verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens." „Gebeth- und Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten." „Erbauungsbuch über die Leidensgeſchichte." Ihn, dieſen nun Hingeſchiedenen betreffend, ſagt die Dresdner-Abendzeitung ſehr Vieles mit den wenigen Worten: „In dem am 22. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1818 verſtorbenen Dr. Johann Aloys Schneider, Biſchof von Argia, apoſtoliſchem Vikar, und Beichtvater Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen, Komthur des königlichen Zivil-Verdienſtordens ꝛc. hat die Kirche einen durch die ſtrengſte Pflichterfüllung und durch ein vorleuchtendes Beiſpiel ausgezeichneten Biſchof, die Kanzelberedſamkeit und Andacht einen lichtvollen Prediger, die Kunſt einen vielſeitig gebildeten praktiſchen Kenner, die Freundſchaft einen zwar behutſamen, aber eben darum feſtbeharrenden Verehrer, die leidende Menſchheit einen großmüthigen und uneigennützigen Helfer und Beförderer

alles Guten, und unſere Stadt auch eine im Auslande geachtete Zierde verloren."

Die Thätigkeit ſelbſt war immer noch der im Reiche Gottes auf Erde ſo ſehr berühmt gewordene Graf Stolberg. Seit ſeiner Bekehrung haben wir aus der Feder dieſes unermüdeten Schriftſtellers mehrere ſehr ſchäzbare Werke erhalten, nämlich zwei Schriften des heiligen Auguſtinus „von der wahren Religion und von den Sitten der katholiſchen Kirche" überſezt und mit Anmerkungen begleitet; den griechiſchen Aeſchylos verdeutſcht; Oſſians Gedichte überſezt; eine kleine Schrift der heiligen Katharina von Siena „von der Vollkommenheit;" zwei kleine Schriften: „Leben Alfreds des Großen;" „Leben des heiligen Vinzenz von Paul." — Das vorzüglichſte ſeiner Werke iſt und bleibt immer ſeine „Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti in 15 Bänden;" es ward dieſes Werk mit dem 15ten Bande geſchloſſen. Aber Stolberg blieb doch nicht unthätig. Er arbeitete jezt an einem wieder bedeutend großen Werke, an den „Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift." — Aber warum ſezte Stolberg ſeine Geſchichte der Religion nicht fort? Warum fieng er ein neues Werk an, und was will er uns in dieſem Werke geben? — Dieſe Fragen beantwortete er ſelbſt genügend in ſeiner Vorrede dazu. Er ſagt darin geradehin: „Die Verfaſſung der Religionsgeſchichte begann meine Kräfte zu überſteigen, und dieſes Mißverhältniß hätte in ſchneller Fortſchreitung zunehmen müſſen, da zugleich das Alter mich ſchwächt, und der Gegenſtand meiner Arbeit, wegen zunehmender Verbreitung der Kirche, wegen mannigfaltiger, weltlicher und kirchlicher, mit jedem Jahrhunderte ſich immer mehr in einander ſchlingender Verhältniſſe, zu behandeln immer ſchwerer ward. Dazu kommt noch, daß das Nachſchlagen vieler, in verſchiedenen Sprachen geſchriebener, mit verſchiedenen Buchſtaben gedruckter Bücher mir die Augen ſo ſchwächte, daß ſie mir bald den Dienſt würden verſagt haben. Endlich fehlte es mir auch oft an

den

den Quellen, welche für den kirchlichen Geſchichtſchreiber, nach dem Tode der großen Kirchenväter, ſeltener und trüber werden; und mit denen ich weder ſelbſt hinlänglich verſehen bin, noch auch die, manchmal zu einzelnen Anführungen nothwendigen Bücher, aus groſſen Bibliotheken mir würde haben verſchaffen können, ohne die Güte zu mißbrauchen, mit welcher mir aus dieſen Schätzen zu ſchöpfen vergönnt wird. Ganz anders verhält es ſich mit der Arbeit, welche mich jetzt ſteſchäftiget. Gleich jenem bejahrten Landmanne, der ſtatt ſeiner großen Felder nun den Garten bauet, beſchränke ich mich auf das Paradies der heiligen Schriften. Aus der Quelle göttlicher Kräfte ſchöpfend, welche dieſe darbieten, verjünge ich mich in ihrem geweihten Schatten, labe mich an dem Dufte ihrer unverwelklichen Blumen, und nähre meinen Geiſt mit den Früchten ihrer Lebensbäume. Hier ſammle ich den Stoff zu Betrachtungen und zu Beherzigungen, die ich meinen Leſern mittheile, mit dem Wunſche, daß der lautre Honig nicht verfälſcht werde durch das Gefäß, in welchem ich ihn darbiethe.“ Stolberg fertigte ſeine Vorrede zu dieſem ſeinem neuen Werke zu Sondermühlen im Fürſtenthum Osnabrück, am letzten Tag dieſes Jahres Chriſti 1818. Die Betrachtungen ſelbſt beginnt Stolberg mit einer kurzen, herrlichen Zuſchrift, ſeinen Söhnen und Töchtern gewidmet; dann folgen 31 Betrachtungen und Beherzigungen.

Zur nämlichen Zeit, in welcher das Luterthum in Deutſchland geſchäftig iſt, allen Unrath alter Zeit zu ſammenzukarren, um ſeine angeerbte Leidenſchaft gegen den katholiſchen Lehrbegriff ſowohl, als gegen die katholiſchen Mitbürger zu entſchuldigen; zur nämlichen Zeit erhitzen ſich nun auch die Zeloten und Partheigänger der reformirten Schweiz. Ein Säkularfeſt wird nun auch da mit allgemach zunehmender Hitze gefeiert; alles Volk beugt nun auch da ſeine Kniee vor den beiden Götzen (Luter und Zwingl), die der Katholik mit Verachtung, das gebildete Publikum aber nur mit Abſcheu

ſcheu betrachten kann. Eine Menge Sprecher und Schreier treten nun mündlich und ſchriftlich auf; in alle Ecke und Ende hin werden Brände der Zwietracht, der Ketzerwuth, des Haſſes geworfen. Katholiſcherſeits konnte man nichts, als gegen die zu frevelhaften Angriffe der Irrlehrer und Aufwiegler warnen, verwahren. In dieſer Abſicht erſchienen dann auch einige Gegenſchriften: „Die Predigt des Herrn Dekans und Stadtpfarrers in Zug, gehalten am erſten Tage des neuen Jahres Chriſti 1819, vom Glauben an die Eine, heilige, katholiſche, apoſtoliſche Kirche.“ „Erläuterungen über die Geſchichte der Wirthe von Stammheim“ u. ſ. w. „Züge aus der Reformazionsgeſchichte der Schweiz, bei der dritten Säkular-Feier der Reformirten zur Beherzigung vorgelegt. (Wer Ohren hat zu hören, der höre.)“ Dieſe Schrift zeichnet ſich unter den Gegenſchriften vorzüglich aus; indem ſie den Urheber der Zwietracht, Ulrich Zwingl, in ſeiner ganzen Blöße darſtellt, und ihr Urtheil, ſo wie jede Erzählung aus gleichzeitigen Schriftſtellern, und zwar gewöhnlich aus den eigenen Geſtändniſſen des angeblichen Reformators, oder ſeiner eifrigſten Anhänger mit einer Genauigkeit nachweiſet, die das ſicherſte Kennzeichen der Wahrheit iſt. — Der ungenannte Verfaſſer unterſucht §. 1. Seite 2 Zwingls Beruf, Sendung, Wunder und Weiſſagungen, dann das Martyrologium des Zwinglianismus, welches in den Miscellaneis Tigurinis zu leſen iſt. — Dieſes Martyrologium umfaßt mehrere Rebellen, Falſchmünzer, Wiedertäufer und ähnliches Geſindel. — Im §. 2. S. 18 erzählt der Herr Verfaſſer merkwürdige Anekdoten von Zwingls Talenten und Kenntniſſen. Zwingl ſelbſt geſteht: „daß er die Geſchichte der Konzilien nicht geleſen, ſondern den Päbſtlern geglaubt habe.“ — Zwingls Wandel, Karakter und Moralität wird §. 3. S. 21 geprüft. Seine Ausſchweifungen werden von den reformirten Geſchichtſchreibern, zum Beiſpiel Hottinger, Rüſcheler, Bullinger, Wirz, Engeler, Schuler ꝛc. ꝛc. nicht

ge-

geläugnet, ſondern ausdrücklich beſtättiget. — Zwingls Heuchelei und Verſtellungskunſt, welche §. 4. S. 31 aus ſeinen eigenen Briefen, Schriften, Erklärungen, Schutzreden, Vorträgen u. ſ. w. bewieſen wird, ſetzet ihn zur unterſten Klaſſe der niedrigſten Betrüger herab. — Zwingels Lehrſätze verwickeln ſich §. 5. S. 39 in zahlloſe Widerſprüche, beſonders über die Authorität der heiligen Väter, der Konzilien, des Pabſtes u. ſ. w., über die Kapelle der seligſten Jungfrau zu Einſiedeln, über Faſten und Kirchengebothe, über die Bibel, den Privatgeiſt und die heimlichen Verſammlungen der Separatiſten, über die Taufe und Erbſünde, über das Anſehen der weltlichen Obrigkeit in Religions- und Kirchenſachen, über das Verderben und den Untergang der chriſtlichen Kirche. — Zwingls empörende antievangeliſche Grundſätze werden §. 6. S. 51 angezeigt. Hiehin gehört vorzüglich a) Zwingls Wahlſpruch, den Hottinger ſelbſt nicht läugnet: „Das Evangelium will Blut.“ Ferner b) der 42. Artikel ſeiner erſten Disputazion: „Wenn die weltlichen Fürſten und Obrigkeiten boshaft und wider das Geſetz Chriſti handeln, ſo ſey man befugt, ſie ihrer Stellen zu entſetzen.“ Endlich c) die Heiligſprechung des Herkules, Theſeus, Scipio, Kato und anderer Heiden, die ſich in ſeiner dem Könige von Frankreich gewidmeten kurzen und deutlichen Erklärung des chriſtlichen Glaubens findet. — §. 7. S. 35 vergleichet der Verfaſſer Luters und Zwingls Sentenzen und Meinungen, wie auch ihre Abneigung, Feindſchaft, und ihre gegenſeitigen Verdammungsurtheile. — Eine Parallele zwiſchen Zwingl und dem ſeligen Bruder Nikolaus von Flue §. 8. Seite 76 macht die geſammte Eidgenoſſenſchaft der Schweiz auf Licht und Schatten aufmerkſam. — Zwingls Tod und Fanatismus werden §. 9. Seite 85 hiſtoriſch erläutert, die Schwärmereien einiger Profeſſoren und Schriftſteller zu Zürich aber gebührend gerügt. — Zum Schluſſe ſind §. 10. Seite 91 Zwingls Gehilfen und Mitapoſtel, Trachſel, Bullinger, Farel, Sebaſtian Hofmeiſter,

Ste-

Stephanus Störr, Ludwig Hetzer, Johannes Oekolampadius, ſonſt Hausſchein, Antiſtes zu Baſel, ꝛc. ꝛc. nach dem Leben gezeichnet. Eine furchtbare Geſellſchaft, die ihre Reformazion mit Sittenloſigkeit eröffnet, und ihre Wege ſchreckvoll mit Blut beflecket!!

Welche Aufregungen, Schritte, Reden und Schriften das luterſche Reformazionsfeſt ſeit zwei Jahren veranlaſſet hatte, liegt noch vor Augen, iſt noch in friſchem Andenken. Lügenhafte, überſpannte Sprechereien und Lobserhebungen forderten die Geſchichte auf, ihr Licht näher an die geprieſenen Gegenſtände zu halten: dadurch wurden Schwächen aufgedeckt, — ſie wurden mit unläugbaren Thatſachen, mit vollgiltigen Zeugniſſen ſo überzeugend erprobt, daß man — um ſie nicht zu ſehen — mit Gewalt die Augen ſchlieſſen mußte. Aber man wollte auch die offenen Augen Anderer blenden, und durch Schimpfen und Verläumden das verbreitete Licht unterdrücken. Es war eben nicht ſchwer, dergleichen entehrende Kunſtgriffe aufzudecken und zu vereiteln. So dürfte das gefeyerte Jubelfeſt dem Luter und ſeiner Reformazion mehr Schaden als Vortheil gebracht haben. „Mit welchem Aufwand von Prunk, Feyerlichkeit und Rednerey auch das Feſt begangen wurde,“ — urtheilte ſelbſt ein Nichtkatholik; — „ſo wäre es beſſer geweſen, man hätte es nicht gefeyert; weil es nicht ohne Kränkung der Chriſten in der katholiſchen Kirche geſchehen konnte.“ Denn im Grunde iſt es immer ein Trennungs-Feſt, mehr der Thränen, als des Jubels würdig; es iſt eine öffentliche, obſchon unwahre, Erklärung, daß ſich die katholiſche Kirche im Irrthum, in Finſterniß, in Aberglauben befunden habe, und ſich noch darin befinde. Leider! ward ſo eine Verläumdung nur zu oft und zu laut ausgeſprochen! Deßhalb muß es befremdend ſcheinen, daß die reformirten Schweizer bald darauf ein ähnliches Feſt zu feyern kein Bedenken trugen. Wie? wenn die katholiſchen Schweizer zur nämlichen Zeit ein Jubelfeſt gehalten hätten, weil ihre Gemeinden vor drey Jahrhunderten — im Glauben der Väter ſtandhaft —

von

von der Mutterkirche nicht abtrinnig geworden ſind? Wäre dieß nicht ein würdigerer Stoff der Feyer? Deſſenungeachtet, welche Auftritte und Kolliſionen hätten dann entſtehen, und die ſonſt biedern Schweizer auch in politiſcher Hinſicht gefährden können! Wahrſcheinlich werden über jenes Feſt noch mehrere laute Stimmen und Rügen im Publikum ertönen — ähnlich denjenigen, welche ſich allbereits über das luteriſche Reformazionsfeſt hören ließen. Man wird der unverſchämten Lüge immer die Wahrheit entgegenſtellen, unerſchrocken, muthvoll und mit Eifer entgegenſtellen. So gieng es der mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1819 erſchienenen, Irrthum- und Lügen-vollen Schrift: „Das Reformazionsfeſt.“ Zürich bei Bürkli 1819. Es zeigt ſich zwar in dieſer Zwingliſchen Jubelſchrift allerdings mehr Mäßigung, als ehevor die luterſchen Jubelſchriften der Freunde Luters enthielten. Doch unverkennbar iſt die Hauptttendenz, übertriebene Begriffe von den Eigenſchaften und Verdienſten Zwingl's, und von den Folgen ſeiner Reformazion — auf Koſten der Wahrheit und des Katholizismus geltend zu machen: „Durch Zwingl und ſeine Gefährten ſoll S. 8. Staat und Kirche, ja das ganze Vaterland (?) von Gott (??) geſegnet worden ſeyn!! — Jene Männer ſollen S. 11. zur Wiederherſtellung der wahren Religion (?) aus der Bibel mitgewirkt, ſollen ſich um Staat und Kirche, um Sittlichkeit und Wiſſenſchaft, um Vaterlands-Glück und Bürger-Wohl in mancherley Beziehung hochverdient gemacht haben!!“ Auf dieſe Erdichtungen und Lügen antwortete die Wahrheit: „Die Darſtellung ſchöner Tugendbeyſpiele, auch wenn ſie im Geiſte eines Romans verfaßt iſt, mag wohl für Kinder anziehend und nützlich ſeyn: aber wenn es um geſchichtliche Wahrheit, um wichtige, noch in unſern Tagen mächtig wirkende, Reſultate, um Religion zu thun iſt; dann darf Dichtung oder Uebertreibung nicht ſtattfinden; dann iſt nähere Beleuchtung und kritiſcher Rückblick nöthig. — Noch nöthiger wird ſo etwas; da der Herr Verfaſſer S. 10. ſein Reformazionsfeſt an die

kirch-

kirchlichen Feſte anſchließt, welche die chriſtliche Kirche durch alle Jahrhunderte herab ihrem göttlichen Stifter Chriſto Jeſu feyert!! Faſt möchte man Zwingliolatrie rügen, wie ſchon ſelbſt Luteraner Luterolatrie gerügt haben. — Wie kann ſich ein Trennungsfeſt an die Feſte der Chriſtus-Religion anſchlieſſen, welche nur Eine iſt, und Einigkeit ſowohl, als brüderliche Liebe zu ihrem Grund-Prinzip aufſtellt?!“

Dieſe Zwingliſche Jubelſchrift bedient ſich dann des gewöhnlichen Kunſtgriffes aller Ketzer; ſie greift allmählig eingeriſſene Sittenverderbniſſe und einzelne Irrthümer exzentriſcher Köpfe auf, und folgert daraus S. 17 den gänzlichen Verfall der chriſtlichen Kirche. Auf dieſe abgedroſchene Conſequenzmacherei antwortete, wie ſchon tauſend Male, auch dießmal die Wahrheit: „So eine Folgerung ſteht mit den Worten Jeſu, mit der ſpätern Aeußerung des Herrn Verfaſſers, und mit der geſchichtlichen Erfahrung im Kontraſte. Machte ja Jeſus das feierliche Verſprechen: „„daß er alle Tage bis zum Ende der Welt ſeinen Jüngern, folglich auch ihren Nachfolgern im Predigtamte, beiſtehen, — daß er ihnen den heiligen Geiſt ſchicken werde, der immer (in Ewigkeit) bei denſelben bleiben wird.““ Sagt ja der Hr. Verfaſſer Seite 72 ſelbſt: „„Der Herr der Kirche verläßt ſeine Kirche nie.““ Wie konnte ſie alſo gänzlich zerfallen? — So ein gänzlicher Zerfall der Kirche kann in der Geſchichte nicht bewieſen werden; vielmehr zeigt ſeit 18 Jahrhunderten die Erfahrung, daß ſich — dem göttlichen Verſprechen gemäß — die Weſenheit der chriſtlichen Kirche unter mannigfaltigen Stürmen ſtets erhalten habe. — Menſchliche Schwachheiten, Auswüchſe ungezügelter Leidenſchaften gab es unter den Chriſten immer, ſelbſt zur Zeit der Apoſtel, und wird es ſtets geben, ſo lange die Glieder der Kirche Menſchen ſind. Läßt ſich ein gänzlicher Zerfall hieraus folgern; dann ſind alle kirchlichen und bürgerlichen Inſtitute ſchon längſt gänzlich zerfallen. Mit Recht fragte Erasmus die Reformatoren: „„Warum ſie ihre Kirchen

wegen Vermiſchung der Böſen nicht verdammen mögen, und warum ſie die unſrige aus dieſer Urſache verdammen?"" — Sey es, daß Sekten und Parteien in der Kirche entſtanden; dieß geſchah ſchon im apoſtoliſchen Zeitalter, und Paulus ſagte: „„Es muß — Parteien geben, daß die Bewährten unter euch offenbar werden."" Kam darum das Weſen der Religion ganz in Schatten? Galten deßhalb Nebendinge für die Hauptſache?! „„Daß man ſich in den glücklichen Zeiten des Chriſtenthumes von der Heiligen- und Bilderverehrung nichts habe träumen laſſen,"" wird S. 19 ebenfalls geſchichtswidrig behauptet; ſollte ja doch dem Hrn. Verfaſſer die ſchon in jenen Zeiten übliche Verehrung der chriſtlichen Blutzeugen und des Kreuzes Jeſu ꝛc., wie auch der heilige Zweck dieſer Verehrung bekannt ſeyn. Leider! hat ſich im XI. Jahrhunderte die morgenländiſche Kirche von der abendländiſchen getrennt. Was folgt hieraus? — Urſache dieſer, wie beinahe jeder andern Kirchentrennung war Stolz unruhiger Köpfe, — im obigen Falle des Biſchofes zu Konſtantinopel; und Folge dieſer unſeligen Trennung war größtentheils der nachmalige Untergang des morgenländiſchen Kaiſerthums. Leider! hat Mahomed eine neue Religion eingeführt, wie der Hr. Verfaſſer S. 19 und 20 erinnert. Viele ſchlugen ſich auf Mahomeds Seite, und ſtehen noch darauf, theils wegen dem Sittenverfalle, theils weil Mahomed verſchiedenen Sekten zu ſchmeicheln, und die Leute durch Reizmittel der Sinnlichkeit an ſich zu ziehen ſtrebte. Dürfte wohl dieſes erwähnte Beiſpiel nicht reif beherzigt, und daraus auch die ſchnelle Verbreitung der Reformazion des XVI. Jahrhundertes erklärt werden? — Endlich wird noch S. 20 und 21 der überſpannte Vorwurf erneuert: „„daß eine volle Unbekanntſchaft mit der Bibel geweſen, daß dieſe kaum noch Einzelnen wenigen aus dem gelehrten Stande in die Hände gekommen und beinahe überall das völlige Auslöſchen der Bibelreligion erfolgt ſeyn ſoll."" — Schon Erasmus ärgerte ſich mehrmal über dieſen Vorwurf,

wurf, und über die Prahlerei der Reformatoren wegen geretteter Bibel: „„Ueberall heben ſie hoch mit der Bibel auf, — äuſſerte er ſich, — als wenn bei uns (Katholiken) weder Chriſtus, noch die heilige Schrift wären.““ — Selbſt der Hr. Verfaſſer bemerkt S. 30: „„daß Zwingl in ſeiner Jugend, auf Ermunterung ſeiner Lehrer, vorzüglich die Bibel ſtudiert, und als ſein tägliches Erbauungsbuch geehrt habe.““ Es konnte alſo unmittelbar vor den Reformazionszeiten keine ſo kraſſe Bibel-Ignoranz ſtattfinden. Unläugbar iſts, daß gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunſt in der Zeitperiode von 64 Jahren gerade vor der Reformazion mehr als 150 Bibelausgaben von Katholiken ins Publikum befördert wurden. Und doch ſchämt man ſich auch in unſern Tagen des Vorwurfs, vielmehr der Verläumdung nicht: „„die Bibel ſey damals bei den Katholiken im Staube vermodert, oder in Ketten gefeſſelt geweſen.““ Zwar wird Seite 21 zugelaſſen, daß es in allen Zeiten Männer gab, die dem Religions- und Sittenverderben zu ſteuern ſuchten. Unter den Bekennern einer reinern Lehre ſollen ſich die Waldenſer, Wiklef, Huß und Hieronymus von Prag ausgezeichnet haben! Aber die Lehre dieſer Männer enthält manche Widerſprüche, und harmonirt in ihrem ganzen Umfange weder mit Luters noch mit Zwingls Lehre; und es dürfte immer Schande ſeyn, wenn man diejenigen als ſeine Vorgänger preiſet, welche von der ganzen Kirche als Ketzer verurtheilt wurden. Hieraus erhellet, welche Unwahrheiten ausgeſtreut wurden, um die kirchliche Trennung zu beſchönigen. Man täuſchte das Volk mit dem gänzlichen Zerfalle der Religion und Kirche, — mit einer offenbaren Erdichtung. Den damaligen Zuſtand der Kirche konnte wohl niemand beſſer kennen und richtiger beurtheilen, als der ſcharfſinnige Erasmus; er fand dabei kein weſentliches Gebrechen; er verlangte keine andere Kirche, ſondern nur andere Menſchen; alſo nicht eine Kirchen-, ſondern nur eine Menſchen-Reformazion ſchien ihm räthlich; merkwürdig iſt des klugen Mannes Warnung:

„„Wenn

„„Wenn Paulus heut zu Tage (im Anfange des XVI. Jahrhunderts) lebte; ſo würde er meiner Meinung gemäß — den gegenwärtigen Zuſtand der Kirche nicht mißbilligen, ſondern nur gegen die Laſter der Menſchen ſeine Stimme erheben. Man ſoll alſo — doch ohne Lärm — gegen die Laſter Heilsmittel anwenden, und überhaupt Sorge tragen, daß die angewandten Mittel nicht ärger, als die Krankheit ſelbſt ſeyen.““ — Mit dieſer Warnung des gelehrten Erasmus harmonirten alle gleichzeitigen Beſchwerden anderer klugen Männer wie ſie ſich auf Reichstägen und ſonſt mündlich und ſchriftlich ſich öffentlich erklärten.

Da der Verfaſſer dieſer Zwingliſchen Jubelſchrift am Ende auch noch Verſuche macht, einen Mohren weiß zu waſchen, — den ganz verſunkenen Zwingel zu rechtfertigen, — macht er ſich vollends lächerlich, und bekömmt alles gegen ſich, ſich ſelbſt widerlegend. In dieſer Verblendung behauptet er ſogar: „durch dieſen Zwingel ſey eine Verbeſſerung der Sitten zu Stand gekommen.“ Da doch bekanntlich ganz beſonders in dieſer Hinſicht Zwingl nicht Segen, ſondern vielmehr Verderben verbreitet. — Erasmus, als Augenzeuge, der ſich beynahe acht Jahre in Baſel aufhielt, konnte hievon das zuverläßigſte Urtheil fällen; aber er betheuerte mehrmal: „daß er keinen durch die damalige Reformazion gebeſſert, mehrere dadurch verdorbener gefunden habe.“ Innigſt liebte er ehevor den Oekolampad als Freund; als ſich dieſer auf Zwingl's Seite ſchlug, zog ſich Erasmus von ihm zurück, und klagte in einem Briefe an Melanchton, daß er an Oekolampad die evangeliſche Redlichkeit nicht mehr finde. Während ſeines Aufenthaltes zu Baſel führte Erasmus zwey Beyſpiele von dem unter Zwingl's Anhängern herrſchenden Sittenverderbniſſe an. „Der Rath zu Baſel, — ſind Worte des Erasmus — verwies einen der vorzüglichen Beförderer des (neuen) Evangeliums in's Elend, von dem die Gerichtsdiener ausſagten: „„daß ſie ihn am Charfreytage in der Nacht — nicht bey der Verehrung des Kreuzes (denn dieſe wird

von

von dergleichen Leuten für unerlaubt gehalten) — ſondern im Schandwerke der Unzucht angetroffen haben.“ Und in der nämlichen Schrift lieferte Erasmus ein anders, weiter ausgreifendes Beyſpiel: „Zu Baſel — ſind abermal ſeine Worte — wurde ein Prieſter mit Ruthen ausgeſtäubt. Der öffentlichen Sage gemäß — hat derſelbe ſowohl im Gefängniſſe, als außer dem Stadtthore, wo ihn der Scharfrichter entließ, öffentlich bezeugt, daß er dann, als er ſich zu dieſer Sekte ſchlug, in alle Gattungen der Laſter gefallen ſey.“ Nichts zu melden, was Erasmus von der ganzen Sekte behauptet habe: „Denn ich erwähne, was von mir gehört, — aber in der Nähe gehört wurde.“ — War alſo dieß die geprieſene Reformazion, und der Vortheil der Aufhebung des prieſterlichen Zölibates?! Auch mit der Verbreitungsart des Zwingliſchen Anhanges ſollte der Herr Verfaſſer nicht ſo viel Aufhebens machen. Mächtige Reizungsmittel waren — für die weltliche Obrigkeit geiſtliche Güter, für die Geiſtlichkeit Weiber, und für das Volk Freiheit; mit derley Lockſpeiſen wurden deſto mehrere zur neuen Parthey gereizt, je größer das Sittenverderbniß zu jener Zeit geweſen iſt. S. 59 wird Zwingl's Hochachtung für Luters Verdienſte unbedingt geprieſen. „Aber,“ (ſo ſchrieb jener eigenhändig an Luter,) „wir thun dir nicht unrecht, wenn wir dich einen Verführer und Chriſti Verläugner, der ärger iſt, als der alte Marcion geweſen, ſchelten und verdammen.“ Und ein andersmal behauptete er: „Luter führte ſich ſo auf, daß es das Anſehen habe, als ſey er mit einem Heer von acht tauſend Teufeln beſeſſen.“ — Nun freylich hat ſich auch Luter mehrmal gegen Zwingl harter Ausdrücke bedient; z. B. er ſagt: „Ich oder Zwingl muß des Teufels ſeyn; da iſt kein Mittel.“

In Rom eröffnete ſich dieſes Jahr mit einer nicht unbedeutenden Eroberung fürs Reich Gottes auf Erde. Am 13. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1819 wurde in der Kirche zu St. Ignatius der erſte Rabbiner von Jeruſalem, Leo Babe, 41 Jahre alt, von dem Kardinal

Litta feyerlich getauft. Dieſe Feyerlichkeit zeichnete nicht nur die Gegenwart einer großen Menge Volkes, und beſonders der ganzen Geiſtlichkeit, des Seminariums und des römiſchen Kollegiums, ſondern ſelbſt die Perſon des Neophyten aus, der einer der erſten Lehrer der jüdiſchen Religion war, und in den Wiſſenſchaften, beſonders aber in zehn Sprachen ſehr bewandert iſt.

Auch die Anweſenheit des päbſtlichen Geſandten in München hatte bisher immer noch gar keinen erfreulichern Erfolg. Nach dem Konkordat wurde noch immer gar nicht gehandelt; auch auf dem den Geiſtlichen abgeforderten Bürgereid wurde noch immer beſtanden. Viele der Geiſtlichen weigerten ſich immer noch, ſo wie die Formel dalag, unbedingt denſelben zu ſchwören. Die Feinde alles Guten, des Reiches Gottes auf Erde (Illuminaten, Freimaurer, Deiſten, Atheiſten) die nun immer wieder mehr den Ton angaben, und kräftig wirkten, verſuchten ihrer ſeits immer alles wieder, das Ganze noch einmal ganz rückgängig zu machen. Man widerſprach nun die in Rom abgegebene feierliche Erklärung des Königs. Man ſagte laut: „Kardinal Häffelin habe ſeine Vollmachten überſchritten.“ Es wurde in der Münchner politiſchen und allgemeinen Zeitung bei Bekanntmachung der päbſtlichen Conſiſtorialrede und der königl. Erklärung, welche früher ſchon im römiſchen Tagblatt publizirt worden war, zu den königl. Erklärungsworten wegen des anſtößigen Religionsedikts, das nur den Nichtkatholiken zur Richtſchnur dienen ſollte, die Bemerkung gemacht: „daß unter dieſem Edikt nur das über die innern kirchlichen Angelegenheiten der proteſtantiſchen Geſammtgemeinde vom 26ſten Mai vorigen Jahres, nicht aber das andere vom nämlichen Tage über die äußern Rechtsverhältniſſe in Beziehung auf Religion und kirchliche Geſellſchaften, welches die allgemeinen verbindlichen Beſtimmungen für ſämmtliche königlichen Unterthanen enthalte, zu verſtehen ſey.“ „Wie offenbar lächerlich — ruft hier die Zeitſchrift, der Katholik, auf — „wie handgreiflich iſt der verdrehende Kunſt-

Kunſtgriff, als wenn das für die Proteſtanten gegebene Edikt in Rom auch nur der Gegenſtand der Beſchwerdeführung oder einer darüber abzugebenden Erklärung hätte ſeyn können. So was kann man Idioten weiß machen. Daß aber dieſe Zeitungsbemerkung unter höherem Einfluß ſtand, bewieſen die zu gleicher Zeit von den Regiminalſtellen an die Unterbehörden, Univerſitäten u. ſ. w. ganz im Sinne dieſer Zeitungsnote ergangenen Verordnungen zur Aufrechthaltung des Religionsedikts über die äußern Rechtsverhältniſſe. (Die Benennung, äußere Rechtsverhältniſſe, iſt nicht logiſch richtig, weil gar manche innere Rechtsverhältniſſe der katholiſchen Kirche, welche ja eben den Streitpunkt ausmachen, von der Staatsgewalt beſtimmt werden.) So wurde der Knoten der Verwirrung immer verſchlungener, der Widerſpruch immer größer und ſchreiender. Die Beamten hielten ſtrenge bei dieſen Wirren der Religions-Gewiſſensfreiheit, bei dieſer Compromittirung des öffentlichen und innern Rechts an der Handhabung des anſtößigen Religionsediktes. Eidſcheue Pfarrer wurden, wie ehemals in Frankreich, mit Temporalienſperre belegt, und mit andern heftigen Maßregeln bedroht. Doch, wie allzeit, duldete, harrte und hoffte chriſtlich ſtandhaft die kathol. Kirche vertrauend zugleich auch auf das vor aller Welt ſo feierlich gegebene königliche Wort."

„Indeſſen hatte mit dem Jahre Chr. 1819 in München ein feierlicher Landtag begonnen. Auch dieſe Gelegenheit wurde von den Feinden der heiligen Kirche nicht unbenützt gelaſſen. Alles wurde aufgebothen und verſucht, die Deputirten der katholiſchen Geiſtlichkeit zur unbedingten Eidesleiſtung zu vermögen. Leider waren die Deputirten ſelbſt nicht ganz einig, ein Socher aus liberalen Religionsgrundſätzen, Andere aus Furcht und Weltgefälligkeit. Aber die der guten und gerechten Sache des Katholizismus, welche mit dem Antikatholizismus nimmer kapituliren kann, treuen Geiſtlichen ſtanden felſenfeſt, wie Männer, unbeweglich gegen Schmeichelei und Drohung, mit welcher man es ſo weit trieb,

daß

daß man von Heimſendung der geiſtlichen Deputirten ſprach. Man fürchtete ſich in einem eben ſo unedlen als unverdienten Mißtrauen überhaupt ſo ſehr vor den wehrloſen katholiſchen Geiſtlichen, daß nur ihnen, gleich höchſt verdächtigen und gefährlichen Menſchen, ſonſt keinem Landesunterthanen, um dieſe Zeit nach München zu kommen, ſcharf unterſagt war. Schon früher hatte man daſſelbe Mißtrauen einigen von der päbſtlichen Nunziatur daſelbſt, aus den biſchöflichen Vikariaten einberufenen Geiſtlichen deutlich empfinden laſſen.“

„Mit Standhaftigkeit reklamirten die treu gebliebenen Geiſtlichen die in der Verfaſſungsurkunde ausgeſprochene Gewiſſens- und Religionsfreiheit; ſie beſtanden auf Leiſtung eines bedingten Eides. Der große Theolog Zimmer wurde ganz eigens von dem Präſidenten des Reichsraths zur Nachgiebigkeit bearbeitet. Doch dieſer Mann Gottes, im Selbſtgefühle ſeines Standes, mit kraftvoller Würde, erwiederte: „„Eure Durchlaucht! ich bin Theolog, und weiß, was in dieſer Sache Recht und Wahrheit ſey; Höchſtdieſelbe verſtehen Armeen zu kommandiren, aber nicht in dieſer theologiſchen Streitſache zu entſcheiden.““ Auch katholiſche Reichsräthe, die Bedrängniſſe der geiſtlichen Abgeordneten wahrnehmend, nahmen ſich nun durch kräftige Erklärungen unter Berufung auf verfaſſungsmäßige Gewiſſens- und Religionsfreiheit derſelben an. Die abgeordneten Geiſtlichen blieben nun um ſo leichter ſtandhaft. Sie reklamirten die in der Verfaſſungsurkunde ausgeſprochene Gewiſſensfreiheit, und fügten bei: „„Sie ſeyen bereit, den Eid zu leiſten, jedoch unter der Bedingung: daß jenes Edikt nur die bürgerliche Ordnung betreffe, und alſo gegen das Konkordat, gegen die Gerichtsbarkeit der katholiſchen Kirche nicht in Anwendung gebracht werden dürfe; und daß der Eid ſelbſt die Katholiken zu nichts verbinden könne, was den Lehren, den Geſetzen und den Rechten der römiſch-katholiſchen Kirche auf irgend eine Art widerſprechen oder nachtheilig werden mag.““ — Die Beharrlichkeit ſiegte. Se. Majeſtät der König ent-

entſchieden für die gerechte Sache, und für die modifi= zirte Erklärung der katholiſchen Geiſtlichkeit gegen die hartnäckigen Anträge der Gegenpartei. — Unter den ehrwürdigen Männern, welche die Freiheit der katholi= ſchen Religion bei dieſem Vorfalle mit treuem Muthe vertheidigten, und die heilige Wahrheit mit Aufopfe= rung aller äuſſern Vortheile behaupteten, nennt die Ge= ſchichte des Reichstages vorzüglich 1) den Herrn Dr. Patritius Zimmer, Profeſſor der Theologie, und Rek= tor der Univerſität zu Landshut, 2) den Herrn Dr. Maurus Magold, Profeſſor der Mathematik und Pfar= rer zu St. Jodok in Landshut, 3) den Herrn Pfar= rer zu Kleinaitingen, Karl Egger, 4) den Herrn Be= nediktus Abt, Pfarrer zu St. Ulrich und Afra in Augs= burg, und 5) den Herrn Pfarrer zu Reiſing, Joſeph Zenger. An ihrer Spitze ſtand der neuernannte Herr Erzbiſchof von München und Freiſing, Anſelmus Lotha= rius Freiherr von Gebſattel feſt und unerſchüttert im Vertrauen auf die göttliche Verheiſſung: „Wer mich wird bekennet haben vor den Menſchen, den werde ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater.“

Seit der Entſtehung des Luterthumes lebte immer noch in den weſtlichen Provinzen der preußiſchen Mo= narchie eine zwar beträchtliche Anzahl von Katholiken, aber zerſtreut, wie unter einer Miſſionsanſtalt, derge= ſtalt jedoch, daß ſie nicht bloß die Vortheile einer ge= ſchützten Miſſion genoſſen, ſondern mit den vollen Rech= ten des Beſitzbeſtandes, den ſie in den Stürmen des Reformazionskrieges noch gerettet und aufrecht gehal= ten hatten. Dieſer Rechtszuſtand ward heilig geachtet, und, wenn es gleich dem allgemeinen preußiſchen Land= rechte nicht an Geſetzſtellen fehlte, die mit der Lehre und mit der freien Religionsausübung der Katholiken nicht vereinbar ſind, ſo ſchien man doch ſelbſt von Sei= ten der Regierung dieſen Uebelſtand gerne zu mildern; die Praxis war ſchonender und gerechter, als das auf= geſtellte Syſtem, und einzelne Beſchwerden fanden mei= ſtens geneigtes Gehör. Was der weſtphäliſche Frieden

zur Sicherung der kirchlichen Rechte, z. B. der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, der Freiheit der kirchlichen Verfaſſung, der jeder Konfeſſion ausſchließlich zukommenden Anſtellung ihrer Geiſtlichen und Schullehrer, der ganzen Beſorgung der Schulen u. ſ. w., mit der ſorgſamſten Pünktlichkeit feſtgeſetzt hatte; das ſollte der letztere Reichsdeputazionsſchluß erreichen durch die freilich in ſehr allgemeinen Ausdrücken abgefaßte, aber eben darum auch alles umfaſſende Beſtimmung: „Die bisherige Religionsübung eines jeden Landes ſoll gegen Aufhebung und Kränkung aller Art geſchützt ſeyn; insbeſondere jeder Religion der Beſitz und ungeſtörte Genuß ihres eigenthümlichen Kirchengutes, auch Schulfonds, nach Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens ungeſtört verbleiben.“ Es waren aber jetzt nicht mehr bloß zerſtreut wohnende Katholiken, die der Landeshoheit proteſtantiſcher Fürſten unthan wurden; ganze katholiſche Hochſtifter traf dieß Loos. Das bisher in denſelben geltende Kirchenrecht und die volle kirchliche Freiheit war durch jene Beſtimmung ihnen verbürgt; und die eben ſo offenen als von der Gerechtigkeit gebothenen Zuſicherungen der Beſitz-nehmenden Fürſten gaben den katholiſchen Bewohnern derſelben die tröſtliche Zuverſicht: „daß die ihrem Glauben und ihrer Kirchenverfaſſung fremde Konfeſſion der neuen Landesherren ſie in dem vollkommenen Genuſſe der Religionsfreiheit auf keine Weiſe ſtören werde.“ Der nach Verhältniß ſehr kleinen Anzahl von durch die Ländervertheilungen an die Landeshoheit katholiſcher Fürſten übergegangenen Proteſtanten iſt nirgends eine Kränkung ihrer Rechte, vielmehr manche Begünſtigung zutheilgeworden. Aber die in ihrem Weſen und Wirken bisher ſich frei bewegende katholiſche Kirche ſollte nunmehr dem Zwange des proteſtantiſchen Kirchenſyſtems angepaßt werden, und ganz Deutſchland hallete wieder von der lauten Klage: „daß die katholiſche Kirche, des Schutzes von Kaiſer und Reich beraubt, gleichſam als rechtlos behandelt werde.“ Die Krone Preuſſen hat ſeit ſechzehn Jahren Millionen katholiſcher Un-

Unterthanen erworben. Des Königs Wille iſt, daß ſie ihre Kirchenrechte und die freie Religionsübung vollkommen genießen ſollen. Man harrte lange einer Verordnung, welche die weltlichen Behörden in ihren Gleiß zurückzuführen geeignet wäre. Unter dem 23. Oktober vor zwei Jahren erſchienen endlich die Dienſt-Inſtrukzionen für die Ober-Präſidenten, Provinzial-Konſiſtorien und Regierungs-Kollegien. So ſehr dieſe, wörtlich genommen, der Kirchenverfaſſung und den Kirchenrechten der Katholiken entgegenſtehen, ſo dürfte man eben in dieſen Inſtrukzionen eine neue Bürgſchaft zu finden hoffen für Aufrechthaltung kirchlicher Freiheit, weil ſie ſo deutlich den Willen des Königs dahin ausſprechen, daß überall der verfaſſungs- und geſetzmäßige Wirkungskreis der Biſchöfe beachtet werden ſolle. Aber ein anderes Ziel verfolgen die weltlichen Unterbehörden. Unzählige, alles Gedeihen hemmende Reibungen ſind die nothwendige Folge, und es geht kaum ein Tag vorüber, wo nicht die geiſtlichen Obern in der Ausübung ihrer Amtsgewalt angegriffen werden, und wahrhaft fürs Heiligthum den heiligen Kampf zu beſtehen haben. Dem Vernehmen nach ſollen endlich die in dem weſtlichen Theile der preußiſchen Monarchie einzig noch lebenden beiden Biſchofe (die Fürſtbiſchöfe zu Paderborn und zu Korvey), nachdem ihren und der Vikariate in den verwaisten Diözeſen, vielfachen einzelnen Reklamazionen der gewünſchte Erfolg nicht zu Theile geworden, noch voriges Jahr bereits vor 3 Monaten gemeinſchäftlich dem Könige unmitelbar die Lage der katholiſchen Kirche in dieſen Ländern ausführlich dargeſtellt, und um gerechte Abhilfe dringend gebethen haben.

Ein, eine große Seltenheit gewordenes Ereigniß — wurde — gegen alle Erwartung — jetzt erlebt. Gegen Ende des vorigen Jahres wählten die Kapitularen des Benediktinerſtiftes von St. Peter in Salzburg einen neuen Prälaten in kanoniſcher Form. Die Wahl fiel durch Stimmenmehrheit auf den Herrn Pfarrer zu Dornbach bei Wien, P. Albert Nagenzaun. — Nun

heuer,

heuer, am 24. Jänner dieſes Jahres Chriſti 1819 erfolgte wirklich auch die ſolenne Benedikzion des Neugewählten, welche von Sr. hochfürſtlichen Gnaden dem Fürſt-Biſchof von Lavant Grafen von Firmian unter Aſſiſtenz der Herren Prälaten von Michaelbeuern und Lambach in der Kloſterkirche zu St. Peter in Salzburg nach kirchlichem Ritus vollzogen wurde.

Um ſo trauriger, niederſchlagender war nun, was in demſelben Monat, gleichfalls im Jäner dieſes Jahres Chriſti 1819 im großen Jammerthal ſich ereignete. Es iſt die Univerſität und das theologiſche Seminarium zu Paderborn von der königlich-preußiſchen Regierung ohne vorhergehende Anzeige bey der biſchöflichen Behörde aufgehoben worden. Im gedachten Seminarium wurden bisher taugliche Subjekte für die katholiſchen Pfarreien des Landes, und für die Lehrſtühle des Gymnaſiums gebildet und unentgeldlich unterhalten, zu welchem Zwecke es ſehr anſehnliche Fonds, beſonders aus dem Vermächtniſſe des Freyherrn von Mengerſen, Domkapitularen zu Hildesheim und Paderborn, beſaß. — Da nun die katholiſche Hochſchule zu Münſter, die gemiſchte Univerſität zu Erfurt, das um die Seelſorge ſo hoch verdiente Kloſter Neuenzell ſeit Kurzem ebenfalls von Preußen aufgehoben, die Univerſität zu Breslau gegen die klare Verfügung des Hubertusburger-Friedensſchluſſes mit proteſtantiſchen Profeſſoren beſetzet worden iſt, ſo erregt das Erlöſchen des Seminariums in Paderborn die heftigſte Senſazion und Beſorgniß unter den Katholiken in Deutſchland. Nicht nur die Stadt Paderborn, ſondern auch mehrere Zivilbehörden und der Herr Fürſt-Biſchof Franz Egon von Fürſtenberg wandten ſich desfalls mit ihren gegründeten Vorſtellungen und Beſchwerden an Seine Majeſtät den König, wie auch an das königliche Staatsminiſterium zu Berlin.

Recht zweckmäßig, und die dermalige traurige Lage der heiligen Kirche treffend ſchildernd, und anſchaulich vor Augen ſtellend, in ſeinem dießjährigen, am 4ten Februar dieſes Jahrs Chriſti 1819 gefertigten Faſten-

Mandat ſagt der eifervolle Weihbiſchof von Osnabrück, Karl Clemens, Freiherr von Gruben, Biſchof von Paros, unter Andern: „Bey dieſer Gelegenheit können Wir auch nicht umhin, alle Unſerer geiſtlichen Pflege Befohlenen inſtändig zu ermahnen, ihre eifrigen und anhaltenden Gebethe für das Heil und den Frieden der Kirche Jeſu zu Gott hinaufzuſchicken. — Schon lange dauert der ſchwankende Zuſtand, ſchon ſo oft hofften Wir, daß die Unterhandlungen, welche zum Frieden der Kirche führen ſollten, bald ein glückliches Ende errei- chen würden; aber Wir hofften bisher vergebens. Mitt- lerweile werden die geiſtlichen Bedürfniſſe faſt allenthal- ben mit jedem Tage größer und zahlreicher, ihre Erfül- lung ſchwerer, die Verhältniſſe immer verwickelter, die Ausſichten immer trüber. — Zwar — wir dürfen dem Rathſchluſſe Gottes und der Zeit, die Er nach ſeiner ewigen Weisheit feſtgeſetzt hat, nicht vorgreifen, vor- ſchreiben, Gränzen beſtimmen wollen; aber wir wiſſen doch, daß Er das zutrauensvolle Gebeth ſeiner Kinder gerne hört und: „„Wie die Waſſerleitungen, ſo iſt das Herz des Königs in der Hand des Herrn, wohin Er will, dahin leitet Er es.““ Wir wiſſen auch, daß Jeſus, der Gründer und Erhalter ſeiner Kirche, die frommen Bit- ten für das Heil dieſer ſeiner Kirche gewiß erfüllt. — Heben wir darum unſere Hände empor zum Vater der Barmherzigkeit und zu Jeſu Chriſto, daß Er ſeiner Kir- che den lang erſehnten, den wahren Frieden ſchenken, ih- re Diener und Prieſter mit ſeinem Geiſte erfüllen, ihr — deſſen ſie jetzt ſo ſehr bedarf — tüchtige und wohlgeſinn- te Arbeiter in hinreichender Anzahl zuführen; aber auch in allen Gliedern der Kirche, Hohen und Niedrigen, den Geiſt der Demuth, der Folgſamkeit, der Sitten- und Herzensreinigkeit, der herzlichen Anhänglichkeit an Kirche und Religion wecken wolle, der gnädigen Erhö- rung unſerer Bitten würdig mache. — Zu dieſem Ende verordnen Wir: daß in dem gewöhnlichen Gebethe, vor oder nach der Predigt „„Allmächtiger ewiger Gott““ die Worte: „„erleuchte auch die geiſtlichen und weltlichen Obrig-

Obrigkeiten und Regenten"" bis zur fernern Beſtimmung mit folgenden Ausdrücken verwechſelt werden ſollen: """Schenke deiner Kirche den wahren Frieden, hilf ihr aus ihren gegenwärtigen Bedrängniſſen, auf daß ſie Dir in ſicherer Freyheit dienen möge. — Lenke die Herzen der Mächtigen und ihrer Rathgeber, daß ſie das Gute aufrichtig wollen und vollführen. Ueberſchütte deinen Diener, den ehrwürdigen Greis, unſern heil. Vater, Pius VII., mit deinem beſten Segen. — Erleuchte und regiere alle, ſowohl geiſtliche als weltliche Vorgeſetzte und Regenten, ſtärke ſie in allem Guten."" Schlüßlich: """daß an allen Sonntagen der Faſtenzeit, bis zum Palmſonntag ausſchlüßlich, in der Stadt Osnabrück, vor dem hohen Amte, nach gegebenem Segen mit dem Hochwürdigſten, die gewöhnliche Prozeſſion unter Abſingung der Litaney vom heil. Namen Jeſu verrichtet; in den übrigen Städten und Dörfern aber, nach dem nachmittägigen Religions-Unterrichte, unter Ausſetzung des höchſten Gutes, ein Paſſionslied von der ganzen Gemeinde abgeſungen, dieſemnach von dem Prieſter ein auf das Leiden unſeres Erlöſers ſich beziehendes Gebeth mit Erbauung vorgeleſen, die ganze Andacht aber mit dem ſakramentaliſchen Segen beſchloſſen werde."""

Am 21. Februar dieſes Jahres Chriſti 1819 ſtarb zu Regensburg der hochwürdigſte Fürſt und Herr Cöleſtinus Steiglehner, letzter Fürſt-Abt des ſo berühmt gewordenen kaiſerl. freien Reichsſtiftes und Benediktinerkloſters zu St. Emmeram in Regensburg.

Die Regierung des Kanton Thurgau in der Schweiz hat den reformirten Pfarrer zu Afeltrangen ſeiner Stelle entlaſſen, weil er bei dem Jubelfeſte ſein Bedauern ausgedrückt hatte: „daß durch die Reformazion eine Trennung in der chriſtlichen Kirche vorgegangen ſey." — Die ſchweizeriſche Monats-Chronik vom Januar und Februar dieſes Jahres Chriſti 1819 billiget dieſe Entſetzung, wie auch die Konfiskazion der gehaltenen Predigt, und nennt den Ulrich Zwingl einen ſich hinopfernden Helden, einen — Heiligen.

Die immer noch mehr trennende öffentliche Fehde, welche in Baiern durch das der neuen Verfaſſungs-Urkunde vom 27. May vorigen Jahres beigefügte Edikt über die äuſſeren Rechtsverhältniſſe in Beziehung auf Religion und kirchliche Geſellſchaften veranlaßt wurde, war nun, alles bisher Geſchehene unbeachtet, noch nicht am Ende. Die Feinde der Kirche Chriſti, des Reiches Gottes auf Erde, lärmen und kämpfen noch immer gegen alle eifervolle Verfechter der guten Sache; ſie wiſſen aber immer nichts, als mit Erdichtungen, mit kühn gewagten Lügen aufgezogen zu kommen. Ihnen gegen über mußten die Freunde der Wahrheit immer wieder ſagen: „Unwahr iſt, was ihr behauptet und dichtet. Z. B. Unwahr iſts: „„daß der Herr Vikariats-Rath Pfarrer Pfiſter von Würzburg, und der Herr Dechant Riederer von Roſenheim den Konſtituzions-Eid unbedingt abgelegt haben. Beide unterzeichneten die modifizirte Erklärung des katholiſchen Klerus, welche der allerhöchſten Stelle vor der Eröffnung des Landtages in geziemender Ehrfurcht vorgelegt wurde. Herr Vikariats-Rath Pfiſter fügte ſeiner Unterſchrift die Worte bei: „„als Deputirter von 399 Pfarreien und 27 Dekanaten.““ — „„Unwahr iſt es alſo auch, daß die Mehrheit der zur allgemeinen Ständeverſammlung deputirten katholiſchen Pfarrer dem befragten Religions-Edikte huldige.““ — Die unverſchämten Läſterungen, welche ſowohl in dem Oppoſizionsblatte von Weimar, als in anderen proteſtantiſchen Zeitungen bei Gelegenheit des baieriſchen Landtages gegen mehrere allgemein geachtete und hochverdiente Herrn Reichs-Räthe und Deputirte, beſonders gegen die beiden Herrn Profeſſoren Zimmer und Magold verbreitet wurden, reihen ſich in die Klaſſe der niedrigſten und pöbelhafteſten Injurien. Sie verdienen alſo auch keine andere Antwort als — Verachtung.“ —

Der wahrhaft ehrwürdige, im Dienſte Gottes ergraute Fürſt-Biſchof von Eichſtädt, der neuerwählte Erzbiſchof von Bamberg konnte ſeiner Kränklichkeit wegen auf dem Landtage perſönlich nicht erſcheinen; er

mußte alſo den verlangten Eid dahin ſchriftlich abgeben. Was er auch, noch einmal eigens aufgefordert dazu, endlich that; aber keineswegs unbedingt. Die Bedingung, welche er der abverlangten Eidesleiſtung ausdrücklich beiſetzte, war: „unbeſchadet der Rechte unſerer heiligen Kirche und deſſen ſichtbaren höchſten Oberhauptes und ſeiner Nachfolger.“

Dieſer Eid wurde nicht angenommen. Auf das hierüber erhaltene Schreiben antwortete eben ſo entſchloſſen, als muthvoll der Fürſt-Biſchof von Eichſtädt, der Erzbiſchof Joſeph: „Das hochverehliche Schreiben vom 1. Februar, woraus ich erſehen mußte, daß von mir ein unbedingter Konſtituzions-Eid verlangt werde, hat mich in tiefes Nachdenken verſetzet, und auf meine ohnehin geſchwächte Geſundheit einen ſehr unangenehmen Eindruck gemacht, indem ich mir nicht vorſtellen kann, was in dieſem von mir geleiſteten Eide irgend Verwerfliches, oder der Staatsverfaſſung Entgegenlaufendes enthalten ſeyn ſollte. — Ich ſchwörte Treue dem Könige, die ich bisher gehalten und bis zu meinem letzten Athemzuge unverbrüchlich halten werde. — Ich ſchwörte Gehorſam dem Geſetze, Beobachtung und Aufrechthaltung der Staatsverfaſſung, in ſo ferne die Geſetze mit den Lehren unſerer heil. Religion, und die Reichsverfaſſung mit der Fundamental-Verfaſſung der von dem göttlichen Sohne Jeſus Chriſtus ſelbſt geſtifteten Kirche im Einklange und ſchweſterlichen Vereine ſtehen, ohne welche Uebereinſtimmung menſchliche Verordnungen nie die gehörige Wirkſamkeit erreichen werden. Folglich von dem Grundſatze des Evangeliums geleitet: „„Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt,““ konnte und durfte ich nach meiner innern Ueberzeugung, nach der Stimme meines Gewiſſens keinen andern, als einen bedingten Eid ablegen.“ Hier beruft ſich der Erzbiſchof auf die dieſen Konſtituzions-Eid betreffend im September des vorigen Jahres an den heiligſten Vater erlaſſene Erklärung des Königs, und auf die Reichs-Konſtituzion, in welcher es

Tit.

Tit. IV. §. 9. ausdrücklich heißt: „Jedem Einwohner des Reichs wird vollkommene Gewiſſensfreiheit geſichert.“ Er ſetzet dann bei: „daß allem dieſem zufolge dieſer bedingte Eid gelten und angenommen werden müſſe.“ Ferners heißt es in dem erzbiſchöflichen Schreiben an den Präſidenten des Landtages: „Werden endlich, um mich kurz zu faſſen, Euer Liebden beherzigen, daß die zwiſchen dem Staate und der Kirche obwaltenden Anſtände noch nicht gehoben, daß jeder Biſchof das Beſte der Religion und die Gerechtſame der Kirche nach Kräften zu befördern ſtrenge verpflichtet ſey, daß ich durch Leiſtung eines unbedingten Eides ohne vorläufige gewiſſe Kenntniß deſſen, was von der Kirche wirklich gefordert wird, oder etwa in Zukunft noch mag gefordert werden, dem ganzen chriſtlichen Volke, und vorzüglich meiner untergeordneten Geiſtlichkeit ein Stein des Anſtoßes würde, daß ich meine grauen Haare mit Schande bedecken, den Fluch der Nachwelt auf mein Grab laden, bei dem Statthalter Jeſu Chriſti meiner Sorgloſigkeit und Gleichgiltigkeit wegen mich verantwortlich machen, und, was über Alles iſt, vor dem allwiſſenden ewigen Richter, vor deſſen Richterſtuhle ich vielleicht bald zu erſcheinen habe, eine ſchreckliche Rechenſchaft mir zuziehen würde; ſo werden Euer Liebden dieſe meine Verfahrungsweiſe mit den Pflichten eines rechtſchaffenen Unterthans ſowohl, als jenen eines ſorgſamen Biſchofes ganz übereinſtimmend finden, meiner Gewiſſenhaftigkeit den verdienten Beifall nicht verſagen“ u. ſ. w.

Auch dieſe ſo beſtimmte, gewiſſenhafte, als gründliche erzbiſchöfliche Erklärung wurde als nicht annehmbar wieder zurückgeſchickt, mit der Bemerkung: „daß man ja nur jenen Eid verlange, welchen der Herr Erzbiſchof Freiherr von Gebſattel und die geſammte Geiſtlichkeit in der Kammer der Abgeordneten feierlich abgelegt haben.“

Auf dieſe Zurückſendung und auf dieſe Bemerkung antwortete der Fürſtbiſchof von Eichſtädt ferners dem Präſidenten des Reichsrathes: „Euer Liebden gaben mir in dem Hochverehrlichen Schreiben zu verſtehen: daß

daß ich jenen Eid ablegen ſoll, welchen der Herr Erzbiſchof Frhr. v. Gebſattel und die geſammte Geiſtlichkeit abgelegt haben. Obſchon dieſer erwähnte Eid im Weſentlichen mit meinem bereits eingereichten gleichlautend und vollkommen übereinſtimmend iſt, und kein Religionsdiener einen andern, als bedingten Eid mit gutem Gewiſſen leiſten kann und darf; ſo finde ich doch keinen Anſtand, meinen Eid auf die nämliche Weiſe, in der nämlichen Form und unter eben derſelben vorausgeſchickten Verwahrung, ſchriftlich in der Anlage beizulegen, wie es von der allerhöchſten Stelle dem Herrn Erzbiſchofe und den übrigen geiſtlichen Herren Deputirten der zweiten Kammer denſelben ablegen zu dürfen bewilliget worden iſt. Uebrigens beziehe ich mich wiederholt auf meine bereits unterm 5. Februar l. J. abgegebene Erklärung, und verharre mit der ausgezeichnetſten Verehrung.“ In einer Beilage folgte dann in lateiniſcher Sprache der von der Geiſtlichkeit am Landtage abgelegte, gewiſſenhaft genau beſtimmte bedingte Eid.

Auch dieſer in vorſchriftlicher Form abgelegte Konſtituzions-Eid genügte nun nicht mehr; es wurde jetzt wieder ein ganz unbedingter Konſtituzions-Eid gefordert und darauf ohne alle Rückſicht beſtanden.

Der alte Fürſtbiſchof von Eichſtädt, der ehrwürdige, bereits abgelebte Greis ſah ſich demnach noch einmal genöthiget, zu ſchreiben, ſich zu erklären, dieſelbe Erklärung immer wieder abzugeben. Er konnte dießmal es nimmermehr bergen, wie ſehr ein ſolches Benehmen ihn kränke. In ſeinem am 21. Februar dieſes Jahres Chriſti 1819 an den Präſidenten des Reichsrathes erlaſſenen Antwortſchreiben ſagt er geradezu: „Ich ſtehe wirklich im 79. Jahre meines Alters, und im 29. meines geiſtlichen Hirtenamtes. Mannigfaltig und mitunter ſehr bitter waren die Schickſale, welche während dieſer Lebensperiode im ſteten Wechſel mich getroffen haben. Vielfältig und ſchwer waren die Opfer, welche ich ſeit der Säkulariſazion der Bisthümer und ſeit der Umwälzung der deutſchen Reichsverfaſſung den gebiethenden

den Zeitumſtänden bringen mußte. Tief kränkend war oft die Behandlung, welche ſich einige von den Staatsdienern gegen einen legitimen Reichsfürſten erlaubten. — Und bei allem dem fügte ich mich gelaſſen, ruhig und Gott ergeben in dieſe meine unverſchuldete Lage, und von der Nichtigkeit der menſchlichen Hoheit und irdiſchen Größe ſattſam überzeugt, beſchloß ich, in ſtiller Zurückgezogenheit mich ganz für das geiſtliche Wohl meiner anvertrauten Heerde zu verwenden, und den Reſt meines Lebens in Frieden zu beſchließen. Allein für mich ſcheint der Friede hienieden entflohen zu ſeyn, und was meine Seele noch tiefer verwundet, iſt das wiederholte Verlangen, in Alles geradezu und ohne den mindeſten Vorbehalt zu willigen, Alles zu thun, und in Allem unbedingt zu gehorchen, was der Staat von mir als Biſchof fordern wird. — Die göttliche Religion lehret mich gleichfalls, und macht es mir zur erſten Pflicht: „„daß ich die koſtbarſte Hinterlage, unſern heiligen Glauben und die weſentlichen Rechte der Kirche gegen jeden Angriff muthvoll vertheidigen und nach Kräften bewahren ſoll.““ Sie lehret mich: „„daß ich Gott, dem höchſten Regenten des Himmels und der Erde, mehr, als den Menſchen gehorchen müſſe; daß die Kirche von ihrem göttlichen Stifter in geiſtlichen Dingen eine ganz unabhängige Gewalt erhalten habe, der in dieſer Hinſicht alle Glieder der Kirche ohne Ausnahme unterworfen ſind; daß endlich ihre innere von Jeſus Chriſtus ſelbſt gegebene Verfaſſung ſo, wie ihr Urheber, unveränderlich und unverletzbar ſey.““ Wie könnte ich alſo bei ſolchen Verhältniſſen, gegen meine innerſte Ueberzeugung und gegen die laute Stimme meines warnenden Gewiſſens einen unbedingten Eid ſchwören? Wie könnte ich meinem Gott und Herrn, der mich Unwürdigen in ſein Heiligthum berufen, der mich aus Gnade und Barmherzigkeit zur Würde eines Hirten erhoben, und das edelſte Kleinod des Himmels, die heilige Religion, zur ſorgfältigen Pflege meinen Händen übergeben hat, — wie könnte ich der Braut unſers göttlichen

Erlöſers, der Kirche, die mich ſchon beinahe 54 Jahre lang ſo liebvoll und nachſichtig in ihrem mütterlichen Schooße genähret hat, — wie könnte ich dem allgemeinen Vater der Chriſtenheit und dem apoſtoliſchen Stuhle, dem Mittelpunkte der chriſtlichen Einigkeit jetzt treulos und meineidig werden? — Wie könnte ich, nachdem ich als ein entehrter, von Gewiſſensbiſſen gefolterter Greis, als ein Gegenſtand des Aergerniſſes und des Mitleidens bei meiner theuren Geiſtlichkeit, als der Spott meiner Feinde, als ein Fluch der Menſchheit in mein nahes Grab dahinſänke, — wie könnte ich vor dem Richterſtuhle eines allwiſſenden, gerechten und erzürnten Gottes beſtehen, in deſſen rächenden Hände fallen es ſo ſchrecklich iſt??? — Nein! man fordere von mir zum Beſten des Vaterlandes, was man will, — und ich bin bereit, Alles dafür hinzugeben; aber meine Ehre und mein Gewiſſen aufzuopfern, dazu kann und werde ich mich nie verſtehen. Ich habe geſchworen. — Alles habe ich beſchworen, was Seine Majeſtät der König und der Staat von mir zu fordern berechtiget ſind. — Alles, was ſich mit den Grundſätzen unſerer heiligen Religion und mit meinem Gewiſſen vereinbaren läßt, bis zum letzten Athemzuge unverbrüchlich zu halten, wird mein ſtetes Beſtreben ſeyn. — Mehr kann ich nicht, und mehr will auch unſer durchlauchtigſter Suwrän von mir nicht; dafür bürget Allerhöchſtdeſſen durch den Bevollmächtigten Miniſter, Herrn Kardinal von Häffelin Sr. päbſtlichen Heiligkeit gegebene Erklärung, — und mehr will ſelbſt die Reichs-Konſtituzion nicht, indem ſelbe mit unzweideutigen und ganz beſtimmten Worten jedem Einwohner des Königreiches vollkommene Gewiſſensfreiheit zuſichert. — Oder, was wäre der unbedingte Eid aus dem Munde eines Prieſters anderes, als eine bloße Formalität, ein leeres Zeremoniel ohne innern Gehalt und ohne Verbindlichkeit? — Und was läßt ſich von einem Menſchen, der dem allwiſſenden Gott ſelbſt treulos zu werden unverſchämt genug war, anders gewärtigen, als daß er

ſeinen Eidſchwur eben ſo raſch und unbedenklich wieder breche, als ſchnell und leichtfertig er ihn abgelegt hat? — Doch vergeben Euer Liebden meiner Weitläufigkeit und meiner Freiheit, womit ich, auf Hochdero ausgezeichnetes Wohlwollen und Freundſchaft geſtützet, Hochdieſelben ſo oft beläſtige. — Es ſind die warmen Ausdrücke meines beklemmten Herzens. Es ſind die ungeheuchelten Geſinnungen eines ſeinem Berufe getreuen Kirchenvorſtehers, der ſich durch genaue Ausübung ſeiner Pflichten um den Staat nicht minder als um die Kirche vielfach verdient gemacht zu haben glaubt. — Weil es jedoch nicht in der Macht von Euer Liebden ſteht, in Erörterungen über dieſen wichtigen Gegenſtand einzugehen, ſo bitte ich Hochdieſelben angelegenſt, dieſe meine vorliegende Erklärung der allerhöchſten Einſicht gefälligſt darzureichen, und mit Hochdero vielvermögendem Fürworte zu unterſtützen, wonach ich mir von der Gerechtigkeit und Religioſität Seiner Majeſtät des Königs mit Zuverſicht verſprechen darf, daß mein geleiſteter Eid ganz rechtlich und pflichtgemäß werde befunden, und mir der Troſt gewährt werden, den Abend meines Lebens noch in völliger, ungeſtörter Ruhe und im Frieden vollenden zu können.“

Ruhe und Friede war noch nicht errungen; es mußte noch ein kleiner Kampf beſtanden werden; es ſchrieb jetzt ein Reichsrath, Graf Klemens von Leyden an den Erzbiſchof nach Eichſtädt. Dieſer brachte einen Mittelweg in Vorſchlag; „man könne den Eid und die Bedingungen trennen, den Eid ohne Bedingungen dem Landtage vorlegen, und die Bedingungen ans Miniſterium nachtragen.“

Der erhabene Fürſt-Biſchof von Eichſtädt war nun der alte Eleazar; (I. Band dieſer Geſchichte Seite 350) er antwortete auf ebendieſelbe Weiſe, nur mit etwas andern Worten. In ſeinem an den Grafen von Leyden am 26. Februar dieſes Jahres Chriſti 1819 erlaſſenen Antwortſchreiben heißt es: „Immerhin waren Religion und Kirche unſern frommen Voraltern, und

als

allen ächten Katholiken ſo werth und theuer, daß dieſe Namen nur mit ſichtbaren Gefühlen der Dankbarkeit und der Ehrfurcht von ihnen ausgeſprochen wurden, und daß Niemand, als nur der religiöſe, der kernhafte Chriſt auf das Prädikat eines guten Bürgers und eines recht=ſchaffenen Mannes Anſpruch machen durfte. — Und warum ſoll heut zu Tage von Religion und Kirche ſelbſt bei heiligen Handlungen, dergleichen die Eidsleiſtung iſt, keine Erwähnung geſchehen? — Ehemals wurde unſer heilige Glaube für das koſtbarſte Gut angeſehen, für deſſen Erhaltung unſere biedern Vorfahren Blut und Habe aufzuopfern bereit waren. — Und warum will man es heut zu Tage nicht dulden, daß der Biſchof, als aufgeſtellter Wächter dieſe göttlichen Lehren in ihrer urſprünglichen Reinheit zu erhalten ſuche? — Zu allen Zeiten erkannten die Regenten und erkennen es auch jezt, daß alle menſchlichen Geſetze ihre Kraft und Wirkſam=keit von der Religion herholen müſſen, und daß man ei=nem irreligiöſen und ungläubigen Menſchen wenig oder gar keinen Glauben beimeſſen könne. — Und warum will man mir es verargen, daß ich meinen Eid auf den einzig haltbaren Grunde, auf Religion und Gottes=Glauben baue? — Mit beſtimmten und klaren Wor=ten garantirt die Reichs=Konſtituzion jedem Einwohner des Königreiches vollkommene Gewiſſensfreiheit. — Und warum will man meinem Gewiſſen, wo es ſich um mein ewiges Heil handelt, Zwang anthun? — Se. Königl. Majeſtät, die allerunterthänigſte Vorſtellung der geiſtlichen Abgeordneten mit gerechtem Auge prüfend, fanden dieſelbe mit den Grundſätzen der Religion und ihren Pflichten übereinſtimmend, und genehmigten aus dieſer Urſache die Leiſtung eines bedingten Eides. — Und warum giebt man meiner wiederholten Vorſtellung kein Gehör? Warum beſteht man meinerſeits auf ei=nem unbedingten Eide??? — Zwar haben Euer Erzel=lenz aus ganz beſonderer und für mich ſehr ſchmeichelhaf=ter Rückſicht mir einen Mittelweg vorgeſchlagen, auf welchem dem Willen Sr. Majeſtät des Königs und zu=

gleich meinem Gewiſſen Genüge geleiſtet werden könnte, wenn ich nämlich dem Herrn Präſidenten des Reichs-Rathes einen ganz unbedingten Eid, und zur nämlichen Zeit dem Königl. Miniſterium des Innern meine Reſervazion zuſchicken würde. — Allein meine Verhältniſſe ſind von jenen des Herrn Erzbiſchofs zu München, Freiherrn von Gebſattel, und der übrigen Herren Deputirten allzuſehr verſchieden. Dieſe traten öffentlich auf. — Oeffentlich legten ſie vor Sr. Kön. Majeſtät ihre ehrfurchtsvollſte Erklärung nieder. — Oeffentlich wurde ihr Reſervazions-Geſuch gebilliget. — Ihr Benehmen iſt, ſo wie der Hauptſtadt München, alſo auch dem ganzen Königreiche bekannt, und ſie ſtehen nun vor dem höchſten Oberhaupte der Kirche und vor der ganzen chriſtlichen Welt gerechtfertiget da. Hingegen meine Verfahrungsweiſe iſt noch zur Zeit geheim, iſt bloß eine Privat-Korreſpondenz, und vermißt das nothwendigſte Requiſit, — die Publizität. Folglich würde ein von mir unbedingt geleiſteter Eid Aergerniß bei meiner Heerde, Verachtung bei meiner Geiſtlichkeit, Geringſchätzung bei jedem gutdenkenden Katholiken und ſtrenge Verantwortung bei dem Statthalter Chriſti zur unausbleiblichen Folge haben. Werden demnach Euer Exzellenz dieſe wenigen angeführten Bemerkungen einer unpartheyiſchen Prüfung würdigen, werden Wohldieſelben die aufhabenden ſchweren Pflichten eines Biſchofs in Betracht ziehen und bedenken, daß es hier nicht um menſchliche, ſondern um göttliche Rechte zu thun ſey; ſo bin ich zum voraus überzeugt, daß Euer Hochgebohren meinem bedingten Eide vollen Beifall geben, und meiner traurigen Lage, in welche mir meine Gewiſſenhaftigkeit und Pflichterfüllung mich in meinem hohen Alter verſetzet, gemäß ihres edeln Herzens ihre Theilnahme gewiß auf keine Weiſe verſagen werden.

Unter der Regierung des verſtorbenen Großherzogs von Baden hatten ſich die Anhänger des Freiherrn von Weſſenberg öfter verſammelt, um eine allgemeine Theilnahme für die Angelegenheit deſſelben unter der Land-

geiſtlichkeit zu erzwingen. Dieſe Winkelverſammlungen wurden von dem damaligen Miniſterium zu Karlsruhe geduldet und begünſtiget. Die berühmte Denkſchrift führt ſogar in ihren Beilagen ein Atteſtat der Kurat-Geiſtlichkeit im Bisthum Konſtanz an, welches auf eine ähnliche Art entſtanden war. Der größere Theil der Pfarrgeiſtlichkeit ſtimmte indeſſen dieſen Geſinnungen nicht bei, ſondern war feſt entſchloſſen, keinen Biſchof oder Verweſer anzuerkennen, der von dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche nicht beſtättiget, oder gar ausdrücklich verworfen iſt. Nunmehr haben auch Seine königl. Hoheit der Herr Großherzog die Verſammlungen, Zirkularſchreiben und Umtriebe jener Parthei durch ein Miniſterial-Reſkript vom 3. März des Jahres Chr. 1819 öffentlich verboten, und die geſammte Geiſtlichkeit eingeladen, den Reſultaten der offiziellen Verhandlungen mit dem apoſtoliſchen Stuhle in chriſtlicher Ruhe friedlich entgegen zu ſehen. Zu dieſen Verhandlungen waren die Freiherren von Schmitz-Grollenburg und von Türkheim als Bevollmächtigte mehrerer deutſcher Bundesſtaaten am 10. Februar von Karlsruhe nach Rom abgereiſet, und hatten am 22. März ihr Kreditiv Sr. päbſtlichen Heiligkeit perſönlich überreicht.

Doller, der gründlich gelehrte Doller, der ſich für die gute Sache des apoſtoliſchen Stuhles offen erklärte, und Weſſenbergs Grundſätze aus ſeinen eignen Werken und Geſtändniſſen ohne Schonung entfaltete, erfuhr bald, mit welcher Indignazion ſeine Kritik von den Parthei-gängern der Revoluzion verworfen, und als eine Schmähſchrift geläſtert wurde. Die Schimpfreden und Verunglimpfungen, welche man ſich nun gegen ſeine Perſon in verſchiedenen Zeitungsblättern erlaubte, konnten dem erfahrnen Manne nicht unerwartet ſeyn. Er ſchwieg, und bemerkte mit Vergnügen, daß die Wuth und die Geſchwätzigkeit des Fanatismus gegen ihren Willen zur ſchnelleren Ausbreitung der Wahrheit diente. — Erſt dann, als dieſe Läſterungen auf die verdienſtvolle Geiſtlichkeit zu Mainz ausgedehnt, und mit hämiſchen Aus-

fäl-

fällen gegen das biſchöfliche Seminarium daſelbſt begleitet wurden, erſt dann erhob Doller ſeine Stimme. Er ließ eine kurze Erklärung in die Karlsruher Zeitung einrücken. Uebrigens übernahm er unabgeſchreckt und unermüdet immer wieder neue Arbeiten; bei jeder Gelegenheit fühlte er ſich aufgefordert, nach Kräften als Vertheidiger der katholiſchen Kirchenverfaſſung aufzutreten, auch gegen die fein gelegten Fallſtricke der Verführung zum Abfalle vom Glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti wohlmeinende und kräftige Warnungen zu geben. — So erſchienen die beiden rühmlichſt bekannten Schriften: 1) „Beleuchtung des Rechtsgutachtens des Herrn Koch, über das Verfahren des römiſchen Hofes in der Angelegenheit des Freiherrn von Weſſenberg.“ 2) „Wohlgemeinte Warnung gegen die ſo berühmten Stunden der Andacht, an alle die wahre Gottheit Jeſu glaubende Chriſten, von einem römiſch-katholiſchen Prieſter.“ Muthig entlarvet der hochherzige Verfaſſer beider Schriften die Heuchelei des herrſchenden Indifferentismus; ſiegreich beſchämt er die Arroganz der modernen Unwiſſenheit; mit kühner Hand entfaltet er die Schlangenwege jener argliſtigen Zweideutigkeit, die ſich unter dem erborgten Namen eines aufgeklärten Katholizismus in das Heiligthum der Kirche ſchleicht, um den Götzen der Zeit einen bequemen Wohnſitz zu bereiten, und der betrogenen Menge ihre Freiheit, ihren Glauben, ihre Ruhe und Seligkeit zu entwenden. Mit feſter Beharrlichkeit ſtand der treue Streiter im heiſſen Kampfe gegen die Willkühr, gegen den Deſpotismus, gegen die Anarchie der neologiſchen Hofkanoniſten.

In der gründlichen Beleuchtung inſonderheit, im erſten Abſchnitte, unterſucht Hr. Doller die neue Lehre der transrhenaniſchen Kanoniſten: „Ob nämlich die Konkordate der deutſchen Nazion mit dem ehemaligen deutſchen Reiche erloſchen ſeyen?“ Er zeigt ferner, daß die Konfirmazion der Biſchöfe und das Devoluzionsrecht nicht bloß in dieſen Konkordaten, ſondern durch eine beinahe fünfhundertjährige Gewohnheit, durch Obſervanz und

Ver-

Verjährung und durch die Verordnungen des Konzili=
ums von Trient rechtlich gegründet ſeyen. — Der zwei=
te Abſchnitt beantwortet folgende Fragen: 1) „Iſt
Weſſenberg der Allverehrte?“ 2) „Wurde Weſſenberg
auf kanoniſchem Wege Koadjutor des Bisthums Kon=
ſtanz?“ 3) „Hat Rom Weſſenbergen etwas wider ſei=
ne und ſeiner Nazion Ehre zugemuthet?“ — Dann
werden 4) die Beſchuldigungen des Herrn Koch gegen
das rechtliche Verfahren des apoſtoliſchen Stuhles auf eine
wohlverdiente Art abgefertiget. Beſonders merkwürdig
iſt die Rüge der unkatholiſchen Aeuſſerungen, als ob
der Pabſt den Katholiken in Deutſchland fremd, oder
als ein auswärtige Macht zu betrachten ſey. S. 107
bis 110. — Der dritte Abſchnitt enthält eine ſtrenge
Reviſion einiger Antworten von Koch und Kompagnie
auf die römiſchen Klagepunkte, vorzüglich die Sponſa=
lien, die gemiſchten Ehen, Koopers Briefe, die deut=
ſche Kirche und andere Beſchwerden betreffend. — Der
letzte Paragraph beleuchtet endlich die Pflichten des der
Kirche Jeſu Chriſti ſchuldigen Gehorſams und gründet
ſeinen Schluß auf die Grundſätze des berühmten Fe=
bronianers Neller, auf die Warnungen des heiligen
Johannes Chryſoſtomus, auf die Ausſprüche des Pab=
ſtes Gregorius des Großen.

In dieſem Jahre Chriſti 1819 erſchien nun ſchon
die zweite Auflage des gehaltvollen, wahrhaft koſtbaren,
mit ſo vieler Erudizion und Gründlichkeit, und zugleich
mit ſo vieler, jedoch der Wahrheit nichts vergebenden
Liebe geſchriebenen Werkes: „Soll die Scheidewand
unter Katholiken und Proteſtanten noch länger fortbeſte=
hen? Ein Wort der Liebe an alle, welche die katholi=
ſche Kirche nicht kennen, oder gar mißkennen, von A.
H., einem Kaplan an einer äußerſt beſchwerlichen Seel=
ſorge.“ Der Inhalt dieſes Werkes iſt: „Eingang.
Veranlaſſung des Schriftchens durch die Jubelfeier der
Reformazion. I. Prüfung des Werthes der Reforma=
zion. 1) Die Reformazion iſt ein unwürdiger Gegen=
ſtand des Jubelfeſtes in Anſehung a) der Sache,

die man reformiren wollte, b) der Perſon, die da reformiren wollte; aa) ihre Untauglichkeit von Seite des Karakters, bb) ihre Inkompetenz nach dem Grudſatze a) der Vernunftgemäßheit — b) der Rechtlichkeit — d. h. nach Gottes, nach der Kirche, und nach des Staats-Geſetzen, verbunden mit eigenem Geſtändniſſe, c) der Sittlichkeit, welche durch die ſtolze, anmaßende, aller Demuth entfremdete Art des Reformirens tief verwundet wurde. 2) Die Reformazion iſt ein unwürdiger Gegenſtand des Jubelfeſtes, in Anſehung ihres innern Gehaltes, der ſich am deutlichſten darlegt in der „„Karakteriſtik des Proteſtantismus von Jarry, überſetzt von Stolberg, und mit fortlaufenden Anmerkungen des gegenwärtigen Verfaſſers begleitet.““ Dieſe Karakteriſtik iſt der augenſcheinlichſte Beweis: „„daß die Reformazion ihres Zweckes ganz verfehlet habe, und nur zur Verwirrung und Verſchlimmerung der Lehre Chriſti führe, die ſich dagegen herrlicher in der katholiſchen Kirche erhalten hat.““ II. Nothwendigkeit der Wiedervereinigung der Religionsparteien. Sie beruht: 1) auf dem Begriffe der Wahrheit der Religion Jeſu Chriſti, als welche nach Einigkeit ſtrebet; 2) auf dem ausdrücklichen, in dem neuen Bunde enthaltenen Willen Jeſu Chriſti; 3) auf dem Wohle der bürgerlichen Geſellſchaft, wie dieß deutlich erhellet a) aus dem Verhältniſſe der chriſtlichen Religion, als einer Univerſal-Religion, zu dem Prinzip der Eintracht, worauf das Staatswohl ruht; b) aus der Geſchichte und aus den einſtimmigen Zeugniſſen gelehrter, wohlmeinender chriſtlicher Schriftſteller. III. Möglichkeit der Religionsvereinigung. 1) Dieſe Möglichkeit gründet ſich auf die Lehre Jeſu, der die Einheit will, auf die Natur der Sache, auf die Kraft der Wahrheit und vielleicht ſelbſt auf die jetzigen äußerſten Standpunkte des Katholizismus und Proteſtantismus. 2) Dabei entſteht die Frage über die Art und Weiſe, wie die Religionsvereinigung bewirkt werden könne? Nach kurzer Hindeutung auf die bisherigen Reunionsverſuche wird gezeigt:

„„daß

„„daß gegenſeitige Erklärung und Verſtändigung aus rechten Quellen der wahre Weg zur Vereinigung ſey, daß die katholiſche Kirche, ſo willig ſie ſich zur Nachgiebigkeit in der Kirchenzucht würde finden laſſen, auf ihren Glaubenslehren nothwendig feſt zu beſtehen habe, und daß folglich nur die Proteſtanten ſich annähern müſſen. 3) Eine ſolche Annäherung der Proteſtanten kann geſchehen durch Wegſchaffung einiger Haupthinderniſſe, die da ſind: *a*) Zu vieles Vertrauen auf ihre eigenen Vernunfteinſichten, das ſelbſt mit der Lehre Luters, mit dem Ausſpruche des Apoſtels Paulus, mit der chriſtlichen Grundtugend der Demuth und mit dem göttlichen Urſprunge des Chriſtenthumes im Widerſpruche ſteht. *b*) Abſichtliche oder unabſichtliche Nichtkenntniß des katholiſchen Lehrbegriffes. aa) Der katholiſche Lehrbegriff muß aus den ächten katholiſchen Quellen geſchöpft werden. bb) Die Mehrzahl der proteſtantiſchen Gelehrten bürdet der katholiſchen Kirche Lehren auf, von welchen ſie ſich nichts träumen läßt. cc) Die nämliche Mehrzahl nimmt einen unchriſtlichen Ton gegen die katholiſche Kirche an. (Intoleranz der Proteſtanten, auch aus unſeren Zeiten; Toleranz der gedrückten Katholiken; ächter katholiſcher Begriff von Duldung.) *c*) Irriger Wahn: „„daß die Proteſtanten bei ihrer Rückkehre zur katholiſchen Kirche alle Denk- und Gewiſſensfreiheit aufopfern, und ſich in Feſſeln ſchlagen müſſen.““ a) Mit dem ächten Begriffe der Denk- und Gewiſſensfreiheit verträgt ſich ſehr wohl die religiöſe Denk- und Gewiſſensfreiheit der Katholiken. b) Ihrer wiſſenſchaftlichen Denkfreiheit iſt, wie der ehrenvollſte, ſo der freieſte Spielraum, ſelbſt laut der Geſchichte, offen gelaſſen. c) Dagegen iſt die geprieſene religiöſe Denk- und Gewiſſensfreiheit der Proteſtanten das nicht, wofür ſie ausgegeben wird, und im Grunde theils ſchandvoll entehrend, theils niedrig heillos zerſtörend. *d*) Angebliche Nichtig- und Lächerlichkeit des katholiſchen Gottesdienſtes. Wie unbedeutend dieſes Hinderniß ſey, erhellet aus den Betrachtungen, daß die katholiſchen

Zeremonien größtentheils zu den abänderlichen Zufälligkeiten gehören, und auf der Natur des Menſchen beruhen, als bloße Mittel auf edle, religiöſe Zwecke berechnet ſind, während der proteſtant. Gottesdienſt mager, dürre und froſtig iſt. —— IV. Einige Ermunterungsgründe zur Wiedervereinigung der Proteſtanten mit den Katholiken. 1) Selbſt nach dem Geſtändniſſe großer proteſtantiſcher Gelehrten kann man in der katholiſchen Kirche ſelig werden. 2) Die gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Männer der Gegenpartei haben ihr Lob geſprochen. 3) Sie iſt die mächtigſte Stütze aller vernünftigen Regierungsformen. 4) Sie erzog und nährte immer die größten, gelehrteſten und gottesfürchtigſten Männer. 5) Sie errichtete die heilſamſten und zahlreichſten Anſtalten der Liebe. V. Anſicht einer Art und Weiſe der Wiedervereinigung. Außer dem gemeinſchaftlichen Kampfe gegen den Unglauben möchten insbeſondere die Proteſtanten redlich ſuchen, ſich zu überzeugen von den zwei Wahrheiten: 1) „„daß das Oberhaupt der katholiſchen Kirche, als Mittelpunkt der Einigkeit, göttlicher Einſetzung ſey;““ 2) „„daß die Authorität der Kirche, d. i. der in ihrem Glauben vereinten Biſchöfe der Kirche göttlich ſey.““

„Wenn ſich in dieſer Inhaltsanzeige, wie der Herausgeber richtig bemerket, ſowohl die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit des Stoffes, als der ſchöne Denkergang des Verfaſſers von ſelbſt unter die Augen des Leſers hinlegt; ſo kann man auch die Verſicherung geben, daß ſich die Art der Behandlung durch Leichtigkeit, Einfachheit und Verſtändlichkeit der Sprache, durch die Kraft der Kürze, durch die Stärke der Gründlichkeit, durch Bekanntſchaft mit der neueſten Literatur, durch Eifer für die chriſtliche Wahrheit und durch Liebe zu ihren Gegnern beſonders, ſelbſt für den gemeinen Mann von geſundem Menſchenverſtande und redlichem Herzen empfehle.“

Weſſenberg und Weſſenbergs Sache wurde nun einmal wieder öffentlich und feierlich in Schutz genommen in einer von Hofrath von Rotteck in der erſten

Kam=

Kammer der badiſchen Landſtände am 22. Mai dieſes Jahres Chriſti 1819 gehaltenen Rede, und alſo gegen Rom, gegen den Statthalter Chriſti, gegen das ſichtbare Oberhaupt der chriſtlichen Kirche, gegen Pabſt Pius VII. und überhaupt gegen Gott und gegen das Reich Gottes auf Erde laut geſprochen, beinahe alles Kirchliche in Staub getreten. Eine ſo grobe Beleidigung konnte nicht ungeahndet in einem Lande erſcheinen, wo die Mehrzahl der Einwohner ſich zur römiſch-katholiſchen Religion bekennt. Die Katholiken behaupteten ihre Rechte, ihre Freiheit, ihre Kirchenverfaſſung öffentlich in einer zu Karlsruhe gedruckten Gegenrede; ſie verfolgten das Libell des Hofraths von Rotteck von Periode zu Periode, und verwahrten ſich grundgelehrt vor den Folgen des neu aufgeſtellten Kirchenſyſtems, deſſen Anwendung die Grundlehren des Katholizismus aufheben und der chriſtlichen Kirche eine ihr ganz fremde Geſtalt beilegen würde. Der Gegenredner beginnt mit Schüchternheit; er ſagt unter Anderm im Eingange ſeiner Gegenrede: „Doch ich geſtehe es, meine Herren! der Gegenſtand, wovon ich zu ſprechen gedenke, hat noch eine der zarteſten Berührung. Ich glaube Katholik zu ſeyn, und ſoll in einer Verſammlung reden, die der Konfeſſion nach gemiſcht iſt, wo der Regent und ſein Miniſterium der Konfeſſion nach, wenige ausgenommen, proteſtantiſch, wie dieß feierlich deklarirt worden iſt, ſind. Es iſt daher eine ſchwere Aufgabe, einen Vortrag zu erſtatten, der die Erwartungen des Zeitgeiſtes, der immer mehr und mehr in dem Großherzogthume ſeine Rechte geltend macht, befriedigen kann. Aber von einem reinen Eifer für meine väterliche Religion belebt, aufgefordert hiezu dnrch die Rede eines verehrten Mitgliedes, welches ſich katholiſch nennt, und ſeine Anſichten für katholiſch ausgiebt, ſehe ich mich veranlaßt, der ehrwürdigen Verſammlung, unter welcher ſich etwas mehr, als kaum ein Drittheil Proteſtanten befinden, meine Anſichten auch zu eröffnen, die in allen Punkren von den erſtern abweichen. Wenn ich

ich manchem etwas nicht Gehörtes ſage, ſo ſage ich gerade nichts Neues, ſondern etwas ſehr Altes, wovon, wenn es ihm neu ſcheint, die Urſache iſt, weil man in das chriſtliche Alterthum nicht einzudringen pflegt. Das erſte Prinzip, das ich aufſtelle iſt: „„„In der katholiſchen Kirche kömmt den Laien kein Recht zu, in innere katholiſche Kirchenangelegenheiten ein Wort zu ſprechen.““ Ewig wahr muß es ſeyn, was unſer Religionsſtifter ſagt: „„„Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.““

Der Gegenredner kömmt endlich auf das, was Herrn von Weſſenberg betrifft, zu reden, und ſagt freimüthig: „Man muß glauben, Herr v. Rotteck phantaſiere, wenn er ſpricht: „„„Das in der Natur und in den poſitiven Geſetzen ſowohl begründete und ſo koſtbare Recht der einheimiſchen Wahl eines einheimiſchen Kirchenvorſtehers werde gekränkt, und in der Wurzel angegriffen durch willkührliche (?) Einſprache der römiſchen Kurie.““ Ein wahrer Galimathias! Wo iſt dieß Recht nach katholiſchen Kirchenrechtsgrundſätzen in der Natur der Sache gegründet? Wer hat die Geſetze bei Seite geſetzt und ihre Anwendung vereitelt, die Kirche oder der Staat? Wodurch iſt das ſo koſtbare Recht der Wahl, welches man in Bruchſal und Worms bei erledigten Biſthümern bis zur Stunde nicht hat in Ausübung kommen laſſen, gekränkt? Nur dadurch, daß es auf einen Günſtling fiel, gegen welchen der heiligſte Vater, nicht die römiſche Kurie, Einwendungen zu machen hat. Der Mann des Vertrauens und der Liebe, aber nur jener, die zweifelhafte Katholiken ſind, der Mann des Schreckens für wahre Katholiken, der denſelben weder durch religiös-chriſtlichen Geiſt, noch durch ſeine bisher geleiſteten Dienſte ruhmwürdig iſt; der Mann, der den reinen Katholizismus tief herabgedrückt und in ſeinem Wirkungskreiſe ſo viel geſchadet hat; der Mann, der ſich mit einer Parthei umgeben hat, die kein Vertrauen

be-

beſitzt, die von einem großen Theile der katholiſchen Prieſter und Laien verabſcheut und von den nicht geachteten Geiſtlichen und Laien unterſtützet iſt, wird nach dem Tode ſeines Biſchofs durch widerrechtliche Wahl zum Bisthumsverweſer ernannt. Er ſelbſt, ſeinem ehrſüchtigen Karakter getreu, taub gegen alle beſcheidene Vorſtellungen, tritt ohne alle Achtung der Kirchengeſetze nicht ab, ſondern nimmt ſich feſt vor, ſeinen Schritt zu behaupten. Er drängt ſich bis zum Oberhaupte der Kirche vor, glaubt demſelben zu imponiren, oder es zu täuſchen, nimmt chamäleoniſche Geſtalten an, und nachdem er ſeinen Zweck nicht erreicht, greift er, oder noch vielmehr ſeine Adhärenten, zu täuſchenden Gründen, und indem er die Gunſt der römiſchen Kurie einerſeits erſchleichen will, will er ihr auf der andern den Todesſtoß verſetzen. Wie elend iſt doch nicht alles, was er zu ſeiner Vertheidigung unmittelbar und mittelbar vorgebracht hat? Selbſt das badiſche Miniſterium hat Urſache es zu bedauern, ſich in einer Denkſchrift für ihn vergeſſen zu haben. Durch die gründlichſten Darſtellungen iſt es längſt erwieſen und der Welt zur Genüge bekannt, wie wenig er ſich gegen die gemachten Beſchuldigungen von Seite des Oberhauptes der Kirche zu rechtfertigen im Stande war; wie rechtlich und zugleich gemäßigt das Verfahren des päbſtlichen Stuhles; dagegen wie zufahrend, beleidigend das der Gegner iſt; wie geringe Kenntniß man von dem katholiſchen Kirchenrechte an den Tag leget, und nicht einmal den Sinn des Tridentinum einnimmt, und wie man einen Mann unterſtützen mag, der mit frecher Stirne das natürliche und poſitive Kirchenrecht verachtet, und ſeine ſchismatiſchen Geſinnungen behauptet. Ob dieſer den Schutz des Staats verdiene? Ob die großherzogliche Regierung das Wohl ihrer katholiſchen Unterthanen berückſichtige, wenn ſie dieſe Sache in der Art, wie ſie dermalen ſteht, zu vertheidigen übernimmt, überlaſſe ich, meine Herren, ihrer tieferen Einſicht. Auch ich habe bei meinem Antrage keineswegs die Perſönlichkeit des Herrn von Weſ-

ſen-

ſenberg im Auge, offenbar iſt er beſſer als ſeine Buſenfreunde, und es iſt zu bedauern, daß er keinen feſteren Charakter entwickelt und ſich denſelben zu ſklaviſch hingiebt. Die Sache iſt es, die ich berühre, inſofern ſie als Angriff auf die ganze katholiſche Kirche erſcheint; als Angriff, der die Gewiſſensrechte aller Katholiken in Deutſchland gilt; als Angriff auf die Mehrheit der katholiſchen Unterthanen in dem Großherzogthume; als Angriff, der geeignet iſt, das bürgerliche Band zu löſen; und das ganze Vaterland ohne Grund und Noth, indem ſich am Ende Alles auf eine Perſönlichkeit reduzirt, in einen allgemeinen Brand zu ſetzen.“

„Ueber die Richtigkeit dieſer Anſicht iſt jede Ausführung überflüſſig, für Alle, welche ſehen können und ſehen wollen. Das Prinzip, von welchem der Redner ausgeht und welches er dem großherzoglichen Miniſterium perſuadiren will, feindet ſo ſehr die weſentliche katholiſche Kirchenverfaſſung an, daß, wenn es von der katholiſchen Kirche anerkannt würde, ſie von ihrer weſentlichen Verfaſſung abfallen, und aufhören würde, die katholiſche Kirche zu ſeyn. Es iſt ihrem Grundcharakter entgegen, den geographiſchen Bezirk einer Nazional- oder Territorialkirche ihr entgegen zu ſetzen. Sie kann es in gewiſſer Rückſicht zwar zugeben, wenn man von einer deutſchen, franzöſiſchen ꝛc. Kirche redet, kann es ſogar zugeben, wenn diminutiv von einer badiſchen, heſſiſchen, hohenzolleriſchen, lippiſchen katholiſchen Kirche geredet wird; wenn man dieß aber weiter als auf den geographiſchen Bezirk dieſer Kirche bezieht; wenn man dadurch in die innere Verfaſſung der ganzen Kirche ein- und der Univerſalität derſelben entgegenwirken will, ſo iſt dieß ſchismatiſch, und dann ſteht eine badiſche, heſſiſche, naſſauiſche Kirche nicht anders da, als die Utrechter und die griechiſche nichtunirte Kirche. Die Katholizität dieſer Kirche ſinkt zu dem Separatismus der proteſtantiſchen herab. Wenn daher der Pabſt als Oberhaupt der katholiſchen Kirche, als Mittelpunkt der Einigkeit auf direkten und indirekten Wegen, in die nur

geo-

geographiſch oder topographiſch ſobenannten Nazional- oder Landeskirchen immer einwirkt, ſo thut er nichts als ſeine Pflicht; wer ſich ihm entgegenſetzt, verletzt ſeine wohlbegründeten Rechte, und zeigt, daß er kein Katholik ſey. Die abgedroſchenen Floskeln, als ſeyen dieſe Grundſätze iſidorianiſch, ultramontaniſch und als führen ſie den vorgeſchrittenen Geiſt des Zeitalters (?) zum Rückgang, ſind ſo erbärmlich, daß ſie keine andere Antwort verdienen, als dieſe: „„Manche ſehen immer noch alles, aber ſpät ein.““ Es iſt daher eine ganz gerechte Foderung, die der Pabſt macht, auf direkten Wegen auf alle Partikularkirchen einzuwirken. Dieſen Grundſatz kann das Oberhaupt der Kirche nicht verlaſſen, und ſollte die Welt zuſammenſtürzen. Alles kommt daher auf die Richtung an, welche in dem heutigen verhängnißſchweren Augenblicke dem Laufe der kirchlichen Dinge gegeben wird. Führt eine Richtung zum Unheil, ſo muß, wie entfernt dieſes noch ſcheine, gegen ſie mit Kraft angekämpft werden. Iſt ſonſt der Strom einmal in einer verderblichen Richtung, ſo trotzt er leicht jeden menſchlichen Beſtrebungen. Blickt zurück in die Jahrhunderte, wo die Heinriche und Friederiche, durch falche Rathgeber geleitet, durch unnöthige Kolliſionen ſich und ihre Staaten verwirrt, ihre Thronen gefährdet und ihre Völker in das Unglück geſtürzt haben! Oder blickt umher auf Frankreich, Italien und zum Theil auf Deutſchland, die ein irreligiöſer und revoluzionärer Geiſt zerſtört hat! Sehet die niedergeriſſenen Altäre, die entheiligten Ehen, das verſchwundene Familienglück, die zernichtete Moralität, das ausgebreitetſte Unglück! Sollen dieſe Tage auch bei uns einkehren? Und ſie werden einkehren, wenn wir ſo wenig die religiöſen Rechte achten, und wenn wir der Hyder „Unglauben“ nicht den Kopf zertreten. Laßt die Feinde der Religion und der Kirche nur einen entſcheidenden Sieg gewinnen, und ihr werdet die Schreckensſzenen, die ſich in unſerer Nachbarſchaft ereigneten, erueuert ſehen. Wenn die Religion unterdrückt iſt, ſo werden ſich, wie ſich ſchon dermalen Spuren zeigen, gefähr-

fährliche Verbindungen, die die Ruhe des Staats bedrohen, zeigen; die öffentlichen Unterrichtsanſtalten werden das Volk verpeſten, falſcher Egoismus die bürgerliche Geſellſchaft zerreißen, unerträgliche Laſten ſie drükken, Bürgerglück und Bürgerwohl werden zu Theaterſtücken, Seifenblaſen, Blendwerken werden.“

„Aber höre ich ſagen: „„Zu welchem Zwecke dieß traurige Bild? Wenn die Regierung ſich der katholiſchen Kirche in ihrem Lande gegen eine auswärtige Macht annimmt, und ihr eine eigene Verfaſſung zu geben ſucht, ſo kann man noch nicht ſagen, daß hiebei die Gewiſſensrechte der Katholiken gefährdet ſind?““ Ja, meine Herren, ich kann nicht begreifen, wie man einen rein kirchlichen Gegenſtand vor dieſe Verſammlung bringen, und wie man geſtatten wollte, ihn ſo leidenſchaftlich und unwürdig vor den bürgerlichen Ständen zu behandeln. Habe ich daher im gerechten Eifer das Bild zu grell gezeichnet, ſo mag mein Gegner es verantworten. Doch da bei weitem noch gar kein Schritt geſchehen, der das Unrecht, ſo dem Oberhaupte der Kirche durch den Ungehorſam eines Geiſtlichen des Landes bei der glimpflichſten Behandlung deſſelben zugefügt worden iſt, gut machen, da nichts geſchehen iſt, was als eine Art von Satisfakzion betrachtet werden könnte, ſo iſt die Lage der katholiſchen Kirche im Großherzogthume noch immer traurig. Die Katholiken haben nicht einmal einſtweilige Beruhigung, vielleicht auch keine für die Zukunft; es ſind daher hochwichtige Gründe vorhanden, dieſen Gegenſtand nicht ſo abſprechend zu behandeln, ſondern ſorgfältig wenigſtens auszuzeichnen, was zu gegenwärtiger Verſammlung gehört, oder wovon ſie ſich entfernt halten muß. Es ſcheint mir dieß um ſo nothwendiger, weil man mit Trauern bemerken muß, daß die größte Gefahr von Innen komme!“

„Leider giebt es im Lande eine zwar kleine, aber ſehr animoſe Partei von Illuminaten, — theils Schwachköpfen, theils Verſchmitzten u. ſ. w., welche kirchlichrevoluzionären Grundſätzen huldigen und ſie gar gerne

in

in dem Großherzogthume in Ausübung bringen möchten. — Für das Ausland haben ſie durch eine Propaganda geſorgt; ſie halten ihre Agenten in Stuttgart, Frankfurt, Wiesbaden und vorzüglich den Rheinſtrom hinab bis Düſſeldorf. — Viele mit ſchwachem Sinne, als Opfer der eigenen Beſchränktheit und der beſonderen Bearbeitung durch herumgeſchickte Bothen, rühmen ihre eigenen Verdienſte; ſie, die „Weltbeglücker“ der deutſchen Kirche, ſuchen dagegen die römiſche Kurie, wie ſie immer reden, — eigentlicher geſagt — das Oberhaupt der heiligen kathol. Kirche in Schatten zu ſtellen, und ſchwatzen, ohne zu prüfen, wie ſie gelehrt worden ſind. — Andere, meiſt die Lenker der erſteren, fröhnen ſchnöder Selbſtſucht, indem ſie unter den Fittigen ihrer Beſchützer zu den einträglichſten Pfründen gelangt ſind, erwarten ſie für ſich noch weiter Ehre und Gewalt in der ſo berühmten konſtanziſchen Kurie, und ſo hoffen ſie als Nachtpflanzen beſſer zu gedeihen, wenn ſie die Strahlen der ſo erwärmenden Sonne des allgemeinen Oberhauptes der Kirche entfernen könnten. Nach ihrer Anſicht ſoll alle Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche abgebrochen, oder doch dieſe auf eine bloß willkührliche reduzirt werden; die gerechteſten und religiöſeſten Fürſten werden als Fanatiker dargeſtellt, weil ſie Beſchützer der katholiſchen Kirche waren; dagegen werden diejenigen, die Staaten und Kirchen in den Abgrund ſtürzten, die, Alles unglücklich machten, als Heroen in der Fabelwelt geprieſen. Dieſe Menſchen gehen herum unter dem Volke mit eiſerner Stirne, frechem Blicke, und verkünden Gefahr für den Staat, weil man ihnen als Geiſtlichen keine Weiber geſtatten will, weil noch Religioſität in den Herzen der Menſchen ſich zeigt, und die Menſchen noch eine Strebekraft zur Moralitat äuſſern, weil man keine P r i e ſ t e r d e r N a t u r, ſondern c h r i ſ t l i c h e haben will, weil man den Popanz ihrer falſchen Aufklärung verachtet, und da ſie die Kirchenſprache gar nicht verſtehen, wie die Beweiſe vorliegen, man ihre faden und geiſtloſen Formeln, in denen ſie ſich,

(auſ-

(auſſer Stand geſetzt, etwas Beſſeres zu produziren) gefallen, nicht annehmen will. Dieſe Menſchen ſind die wahren Urheber der Spaltung, die ſich zwiſchen Kirche und Staat in dem Großherzogthume erhoben hat. Sie ſind die Borkenkäfer, die ſich im Staate feſtgeſetzt, und wie jene einer phyſiſchen Waldung, ſo die moraliſche Kraft den Staaten benehmen wollen. Ihre böſen Verläumdungen, ihre täuſchenden Vorſtellungen haben die Kabinete verpeſtet, und noch ein Jahrzehend, und es wird heißen: „„Nun Könige! begreifet es.““ Jetzt verſtärken dieſe Illuminaten in unſerm Großherzogthume durch eifrige Werbung ihre Parthei; ſie ſammeln — erſchleichen erpreſſen Unterſchriften für ihre finſteren und dem Wohle des Staates ſo gefährlichen Petizionen, und drängen ſich ſo mächtig an die Regierung, ſtürmen ſo auf den beſten Fürſten ein, daß ſeine Standhaftigkeit in Gefahr iſt, erſchüttert zu werden; — ſie ſetzen alles in Bewegung, wagen alles, laſſen nichts unverſucht.“

„Edelſter Fürſt! zwar perſönlich einer andern Konfeſſion angehörig, wünſche ich dir, daß du hinlänglich vertraut mit den herrſchenden Geſinnungen der ächten Katholiken deines Landes werden möchteſt; du würdeſt dich überzeugen: „„daß es eine unbedeutende Parthei nicht ächter Katholiken iſt, die dich zu täuſchen ſucht.““ Voll zarter Schonung gegen die Gewiſſens- und Religionsrechte der Katholiken, würdeſt du in ihrer Anhänglichkeit an ihre väterliche Religion und in ihrer Beharrlichkeit an die Landesverfaſſung eine Stütze finden, die deinen Staat zu einem der glücklichſten machen würde; als Vater des Vaterlandes wirſt du nicht verkennen, daß es hier auf die Mehrzahl deiner katholiſchen Unterthanen anzukommen hat. Wenn du ihre freien Aeußerungen unterdrückeſt, ſo ſetzeſt du ſie in die gerechteſte Trauer. Wiſſe, erhabener Fürſt! wiſſe es aus der lauterſten Quelle, daß ein Mann unter den Volksvertretern unter ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen gar nicht geeignet iſt, als Volksvertreter zu erſcheinen, daß die andern ſeine Anhänger und Kreaturen

ſind, daß ſie erklärte Feinde des Oberhauptes der Kirche ſind, und daß ſie ſolche Prinzipien zum Grunde legen wollen, die deine Landeskirche von der allgemeinen trennen, und ſie zur ſchismatiſchen machen ſollen, daß bei ihnen die Worte: „„Erhalter der Einigkeit und Wächter des Glaubens““ — nur leere Töne ſind, die ſie, wie ſelbſt die Denkſchrift beweist, zu verachten wiſſen. Wir ſind in die Zeiten durch unſelige Schickſale zurückgefallen, wo der katholiſchen Kirche beinahe überall nur noch ein ſchwacher Strahl der Hoffnung von dem Oberhaupte der Kirche aus zuwinkt. Unſer Episkopat iſt vernichtet, die Attribute deſſelben ſind zerſtört, die Lehranſtalten vom böſen Geiſte verpeſtet, ein großer Theil der Geiſtlichkeit verdorben, dem öffentlichen Kultus ſeine Würde benommen, eine im Herzen antichriſtliche Partei will, in Schafskleider gehüllt, mit der Gierigkeit eines Wolfes die Schafe Jeſu Chriſti verſchlingen. Söndern wir uns (was die Abſicht dieſer Feinde der katholiſchen Kirche iſt) von dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche, ſo iſt alles verloren. Bald wird der Katholizismus zerſtört ſeyn. Freiburg in Breisgau wird bald keine katholiſche Lehranſtalt mehr ſeyn, und Männer, wie Herr von Rotteck in ſeiner antikatholiſchen Geſchichte bewieſen hat, werden die Maske abwerfen, und den Indifferentismus oder Deismus frei proklamiren. Die Gefahr iſt nahe. Das Oberhaupt der Kirche weiß es, und welcher Verehrer ſeiner katholiſchen Religion wird es daher nicht einſehen, daß bei der gegenwärtigen Lage der katholiſchen Kirche im Badiſchen die Selbſtſtändigkeit mangelt, daß ſich der Katholik in ſeiner Kirchenverfaſſung im Innern vergebens um Schutz umſieht, und daß alſo die Regierung unter Einfluß der Schismatiker das Land zu einem erſt zu bekehrenden Lande ſelbſt macht. Diejenigen, die eine ſo unnöthige und heilloſe Verwirrung herbeiführen, ſind keine wahren Patrioten, eben ſo wenig, wie es Mirabo für Frankreich war; ſie verdienen

keinen Dank, ſondern vielmehr polizeiliche Aufſicht, weil ſie ſo gefährliche Feinde des Staates ſind.“

Der Gegenredner entkräftet dann und widerlegt gründlich einleuchtend alle vom feindlichen Redner gegen ein mit Rom abzuſchließendes Konkordat vorgebrachten Einwendungen. Am Ende dann ſagt er: „Man verlangt katholiſcher Seits nichts mehr, als daß man der katholiſchen Kirche die ihr nothwendige, geſetzmäßige Freiheit im Glauben, Kult und Disziplin geſtatte, die nothwendige Verbindung mit ihrem Oberhaupte nicht verkümmere, und ſie ihr Kirchenvermögen zu ſeinen Zwekken verwenden laſſe. Dieſe Grundſätze ſind nicht (nur) ultramontaniſch, (ſie ſind ultramariniſch, ſie ſind ultraeuropäiſch,) ſie ſind (allgemein, ſie ſind) katholiſch, und gelten daher bei Katholiken in Europa, wie in Aſien, Afrika und Amerika. Wer andere behauptet, iſt kein wahrer Katholik. Fürchtet euch doch nicht vor dem päbſtlichen Einfluſſe! So viele Partikularkirchen leben unter den geſetzlichen Schranken deſſelben ruhig in ſich, und in Harmonie mit jeder andern chriſtlichen Konfeſſion. Verlaſſen ſie daher ein Prinzip, welches zu nichts taugt, welches für die katholiſche Kirche in Baden eine Selbſtſtändigkeit, die den Grundbegriffen des katholiſchen Kirchenrechtes entgegen iſt, fordert, wobei diejenigen, die dieſe Vorſchläge machen, zeigen, daß ſie entweder in ihrer Religion nicht mündig ſind, oder falſche und ſchwindliche Ideen von einer ſogenannten Freiheit haben, die eben ſo gefährlich dem Staate werden kann, als ſie dermalen bereits ſo grundverderblich der Kirche iſt.“

„Man laſſe alſo Jedem das Seinige, meine Herren! Wenn es in den Vorzeiten dem päbſtlichen Stuhle zum Vorwurfe gemacht wurde, wenn er ſich in Staatsſachen einmiſchte, ſo wollen wir es uns mit Grunde zu denſelben nicht machen laſſen, daß wir uns unbefugt in reine Kirchenſachen miſchen. Wo die Verhältniſſe der Kirche in den Staat eingreifen, wo der Staat ein wichtiges Intereſſe hat, da reden auch wir, aber warum wollen wir uns auſſer der Dotazion in Gegenſtände der

Leh-

Lehre, der Liturgie, der Disziplin einmiſchen? Warum wollen wir die Geiſtlichkeit von ihrem Oberhaupte trennen? Warum wollen wir dem Gehorſam der Einen in Weg treten, und den Ungehorſam der Andern unterſtüzzen? Warum wollen wir durch unſer Betragen das Volk verwirren und mißvergnügt machen? Das verehrliche Mitglied hat ja ſelbſt eingeſtanden, daß dem Staate keine gebietheriſche Einmiſchung in Kirchenſachen zukomme, daß ihm nur eine verneinende Stimme im Nothfalle gebühre. Dieß will alſo mit andern Worten ſoviel ſagen: „„Gehet ab von den rechtlichen Formen bei Geſchäften dieſer Art; räumt dem päbſtl. Stuhle keinen Einfluß, keine Präpotenz ein, laßt uns ſchalten und walten. Nur nehmet gegen uns eine negative Stellung ein. Wir Herrſcher über die Kirche in Baden, wollen auch eine Kirche konſtruiren, wie keine andere exiſtiren und mit der keine andere in Vergleichung ſoll geſtellt werden können. Unſere geſchloſſenen Arbeiten werden wir der Verſammlung der Landſtände, aber als reine Kirchenſache, vorlegen und ſo wird ſie ihrer Berathung nicht fremd, als ihr angehörend erſcheinen.““

„Dieß, meine Herren, iſt die Geſinnung der Parthei, wovon Herr von Rotteck das Organ iſt. Allein wie wenig dieß übereinſtimme mit dem Kirchenrechte der Katholiken, wie heterodox dieſe Denkungsart erſcheine, wie iſolirt die katholiſche Kirche in Baden daſtehen und welche traurige Folgen dieß haben müſſe, habe ich bereits gezeigt. Entfernen wir uns alſo von einem Vorſchlage, der für keine katholiſche Kirche taugt; laſſen wir uns nicht von einigen Mitgliedern, deren Geſinnungen wir kennen und die wir als unpartheiſch nicht anſehen können, leiten, kehren wir auf den ächten Weg zurück, folgen wir dem Beiſpiele unſerer Väter!“

Dieſelben Geſinnungen wurden zu gleicher Zeit auch laut durch ein Schreiben aus dem Badiſchen vom 20. Junius eben dieſes Jahres Chriſti 1819 an Herrn von Rotteck, Mitglied der badiſchen Ständeverſammlung. In demſelben heißt es: „Mein Herr! Reden

und

und ſchreiben Sie als Profeſſor der Rechte oder der Geſchichte, was Ihnen die Liebe der Wahrheit eingiebt; nur enthalten Sie ſich des Urtheils über die Lage der katholiſchen Kirche im Großherzogthume, ſo lange Sie dieſelbe nicht kennen. Fehlt es der Kirche an verehrungswürdigen Bekennern auf der hohen Schule, wo Ihr Lehrſtuhl ſteht, oder in der Reſidenz, wo Sie jetzt als Deputirter ſprechen, ſo ſchließen Sie nicht daraus, daß alle ächten Katholiken im Lande verſchwunden ſeyen. Laſſen Sie mich in der Zeit der Freiheit nur einige Augenblicke frei ſprechen. Die Regenten wollen nicht länger getäuſcht ſeyn. Und nun fürchten die Katholiken mit Grund, unſer Landesherr werde bei Entrichtung der Dankſagung, die Sie vorſchlagen, mit enormen Falſchheiten irregeleitet werden. Entſetzen Sie ſich nicht, als der Urheber dieſer Täuſchung, die Verachtung aller gewiſſenhaften Katholiken ſich zuzuziehen? — Denn (das iſt die Sprache der Beſtürzten) ſo weit iſt es alſo gekommen, daß wir eben dasjenige, was wir als Quelle großer Unordnung bejammern, für eine Wohlthat anſehen und deßwegen Dank entrichten ſollen? – Für eine Wohlthat ſollen wir es anſehen, daß wir unſere gerechteſten Wünſche in Beziehung auf die kirchliche Verfaſſung dem Regenten gar nicht vortragen dürfen? Die Parthei, welche das Oberhaupt der Kirche haſſet, hat alle Mittel angewendet, denjenigen, die dem Oberhaupte ergeben ſind, den Zutritt zu dem Regenten unmöglich zu machen. Freilich würden dieſe Kläger mit bedeutenden Beſchwerden auftreten. Sie würden den Verfall der Religion ſchildern, wie er eingetroffen, ſeitdem die ſogenannte Kirchenkommiſſion oder Sekzion die biſchöflichen Rechte an ſich geriſſen, und die Religion als eine Polizeiſache in die Hände der Staatsgewalt hingezogen hat. Sie würden zeigen, was ſeit geraumer Zeit geſchehen iſt, um die zweckmäßige Erziehung junger Geiſtlichen unmöglich zu machen; was man alles verſucht hat, den Prieſterſtand in die größte Verachtung zu bringen; wie raſtlos man dahin gearbeitet

tet hat, die völlige Losreißung von dem Oberhaupte zu bewerkſtelligen; welche Läſterungen, welche argliſtvolle Kunſtgriffe angewendet worden, um den Pabſt noch mehr herabzuwürdigen, als es je in ſtürmiſchen Tagen der Vorzeit geſchehen iſt. Sie würden anſchaulich darlegen, welche Willkührlichkeiten und Ungerechtigkeiten gewagt worden ſind, um die kirchliche Verfaſſung zu untergraben; wobei man mit Julianiſcher Argliſt durch den Schein einer ſogenannten Landeskirche das Volk zu täuſchen ſucht, als nehme man ſich der Religion deſſelben auf's Beſte an. Sie würden zeigen, daß das getäuſchte katholiſche Volk in Wahrheit übler daran iſt, als die Juden, welche im Lande wohnen. — Aber ſoll es denn nie an den Tag kommen, wie rechtswidrig man mit den Katholiken umgeht? Wird denn nicht auch in Baden endlich einmal ein wahrheitliebender Grattan unter den Proteſtanten auftreten, und die Sache der Katholiken vertheidigen? Ich hoffe auf dieſe Erſcheinung. Aber wie in Irrland die Lage der Katholiken nicht auf Grattans Rede ſich geändert hat, ſo werden auch die badiſchen Katholiken als verfolgte Kirche jammern, bis der Herr der Kirche, Chriſtus, ihre Thränen trocknet. — Sie — Herr Profeſſor — werden indeſſen wohlthun, wenn Sie den Grundſatz befolgen: „„Einen ohnehin ſchon Gekränkten ſoll man nicht immer noch ärger kränken““ — und ſchweigen von Vorſchlägen, die für die ächten Katholiken die bitterſte Kränkung wären, wenn Sie als Statiſtiker ihre Betrachtungen auf das richten, was der nächſte, eigentliche, unmittelbare Zweck des Staates iſt; und über kirchliche Angelegenheiten den Biſchöfen und Prieſtern den Vortrag überlaſſen. Sie werden wohlthun, wenn Sie ſich, da das Chriſtenthum Ihrer Denkart zuwider iſt, geradehin zu dem Naturalismus bekennen, und als Anhänger deſſelben den Katholiken ſo viel Duldung beweiſen, als wir demüthig und unſerer Strafbarkeit eingedenk, begehren. Wir begnügen uns, wir gehorchen der Regierung, wir ſchwei-

gen, wenn uns nur ſo viel Duldung bewieſen wird, als der weiſe Trajan unſern Voraͤltern im Glauben bewieſen hat.“

Geſprochen gegen und fuͤr die gute Sache wurde dieſes Jahr wohl ſehr Vieles auch in der Baieriſchen Staͤndeverſammlung. Merkwuͤrdig, und fuͤr die gute Sache chriſtlich klug eifernd war vorzuͤglich auch die am 24. Mai dieſes Jahres Chriſti 1819 in der allgemeinen Staͤndeverſammlung die Vollziehung des bairiſchen Konkordats betreffend gehaltene Rede des Abgeordneten Karl Egger, Pfarrers zu Kleinaitingen. Der kraͤftige Redner beginnet mit den Worten: „Das Konkordat anlangend, war es fuͤr mich eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, daß man es wenigſtens als nun einmal beſtehend, theils ſtillſchweigend und nebenher, theils mit ausdruͤcklichen Worten als verbindlich anerkannte. Begreiflicher Weiſe muͤßte es fuͤr mich noch angenehmer geweſen ſeyn, wenn man es dabei haͤtte ganz bewenden laſſen. Unterdeſſen wurden nun einmal Aeuſſerungen bekannt, mit denen ich nicht zufrieden ſeyn kann. Mir, als katholiſchem Pfarrer, wird es der billige Mann am allerwenigſten veruͤbeln, wenn ich dagegen meine Ueberzeugung mit gewohnter Offenheit, zugleich aber mit gebuͤhrender Beſcheidenheit hier zu Tag foͤrdere. Die bekannt gewordenen, bedenklichen Aeuſſerungen betreffen vor allem einerſeits die Koſtſpieligkeit, andererſeits die Vielheit der Erz- und Bisthuͤmer.“ Den Laͤrmen uͤber die Koſtſpieligkeit des wiederherzuſtellenden Kirchenweſens zu ſtillen, laͤßt der freundliche Redner ruhig umherſchauen in Baiern, ob irgend in etwas Kaͤrglichkeit bemerkt werden koͤnne? Warum denn alſo eine ſo „große Sparſamkeit gerade bei dem Wichtigſten, woran es der fuͤrs Unſterbliche geſchaffenen Menſchheit eigentlich Noth thut, bei der Richtung nach oben, bei dem Heiligen, bei dem Allerheiligſten, bei der Religion und ihrer Darſtellung und Belebung in der Kirche und durch die Kirche?“ Ferners ſucht der beſcheidene Redner aufmerkſam zu machen auf „Grundſaͤtze der Billigkeit und Gerechtigkeit, die, da ſie die hohe Anforderung

rung machten, daß berückſichtiget werden mußte, die Schuldloſigkeit der geiſtlichen Fürſten und Gemeinden, welche (ungeachtet ihrer größten, Niemanden nachſtehenden Anſtrengungen gegen den gemeinſamen, alles verheerenden Feind der deutſchen Völker) das Opfer ihrer Vernichtung zu bringen hatten — einer ſonderberen Politik, welche mit dem eiſernen Griffel der (gleichviel, ob wahren oder vorgegebenen) Nothwendigkeit diktirt worden war.“ Der Redner ſucht aufmerkſam zu machen auf „Grundſätze der Billigkeit und der Gerechtigkeit, daß nicht unberechnet gelaſſen werden dürfe der Reichthum der eingezogenen Stifter und Klöſter; ein Reichthum, welcher ſchon einmal Beiſpielweiſe durch die Säkulariſazions-Geſchichte des Bisthums Augsburg hier zur Sprache gebracht worden war, und durch Beiſpiele aus den übrigen Bisthümern, namentlich Bambergs angeregt werden könnte, in welchem letztern Orte die eilf beſtandenen mittelbaren Stiftungen, nämlich 3 Kollegiatkirchen, 4 Abteien, und 4 Kloſterkonvente jährliche Renten von 338,000 fl., alſo über die neue Dotazion aller 8 Bisthümer einen Mehrbetrag von 65,000 fl. abwerfen.“ Der Redner ſucht aufmerkſam zu machen auf „Grundſätze der Billigkeit und der Gerechtigkeit, daß in vorzügliche Erwägung zu ziehen war: Der Kapitalwerth von 400 Millionen, welcher von ſchuldloſen Unglücklichen — von ſechs Bisthümern, zwei fürſtlichen Abteien, 116 fundirten Klöſtern, 37 Kollegiatſtiften, und mehr als 70 geſtifteten Konventen an einen einzigen auch ſchuldlos Unglücklichen als Entſchädigung übergangen iſt.“ Redend noch immer gegen den Jammer über die Koſtſpieligkeit der wiederzuſtiftenden Erzbisthümer und Bisthümer will der Redner immer nichts, als daß man nur billig und gerecht ſeyn wolle, daß man beſtehen müſſe auf Grundſätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit, daß nicht ganz auſſer Acht gelaſſen werden dürfte der beſondere Umſtand, daß, wenn ſogleich nach dem jüngſten Reichsdeputazions-Abſchluſſe die nur für die Dotazion der Erzbisthümer und Bis-

thümer ausgeworfenen 272,100 fl. wären als Kapital nur zu drei Prozent angelegt, und jedes folgende Jahr wieder neue 272,100 fl. auf dieſelbe Weiſe zur Fruktiſizirung gebracht worden, wir jezt einen Kapitalſtock beiſammen hätten, wodurch der Grund beinahe zur halben Dotirung der Erzbisthümer und Bisthümer gelegt wäre.“ Endlich, immer noch in Hinſicht auf die bejammerte Koſtſpieligkeit der Bisthümer rechtfertigend das Konkordat, ſagte der auf alles aufmerkſam machen wollende Redner: „Der König (bei Abſchlieſſung dieſes Konkordats) gieng aus von den Grundſäzzen der Billigkeit und Gerechtigkeit, daß endlich eine vorzügliche Beherzigung verdient habe — das frohe Ereigniß, in deſſen Folge ein bedeutender Strich des uns ſo glücklich geprieſenen Rheinlandes, wofür auch Entſchädigung geworden war, wiederum anheim gefallen iſt. Und wem die neuen Dotazionen gar zu reichlich ſcheinen, wie ſie es doch nicht jedermann ſcheinen, der laſſe den König ausgegangen ſeyn von den Grundſäzen kluger Wohlthätigkeit, die darauf rechnete, daß der auch etwas reich bepfründete Geiſtliche von ſeiner Amtspflicht werde aufgefordert werden, an Arme, Dürftige zu ſpenden, woraus dan die Folge hervorgehen wird, daß der Staat, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern in ſeinen darbenden Gliedern zurücke bekömmt. Der König gieng aus von dem Grundſatze der zwar alten, aber erprobten Finanz-Weisheit, daß, wer Gott giebt und zurückgiebt, von ihm hinwiederum nach dem Plane ſeiner Vorſehung und Gerechtigkeit lohnenden Weltregierung mehrfachen Segen zurückerhält. So viel als hingeworfene, der weitern Ausführung leicht empfängliche Gedanken über die Koſtſpieligkeit der Dotazionen für die Erzbisthümer und Bisthümer.“

Noch ſonderbarer, lächerlich ungereimt, und vollends unbegreiſlich, und widerſinnig, ſich ſelbſt geradezu widerſprechend, jammerten die Feinde des baieriſchen Konkordates, die Feinde der chriſtlichen Kirche in Deutſchland über Vielheit der im Konkordat feſtgeſetzten Bisthü-

thümer. Menſchen, die immer gerne alles tadeln, was in der chriſtlichen Kirche beſteht, tadelten früher immer die Größe, die großen Bezirke der deutſchen Bisthümer; jetzt ſind die Bisthümer Deutſchlands zu klein. Weil man alſo dem Tadel dieſer Tadler nie entkömmt, ſo iſts am beſten, man laſſe die Bisthümer fernerhin, wie ſie bisher waren. Der Pfarrer von Kleinaitingen, Karl Egger, als Abgeordneter ſprechend am 24. Mai dieſes Jahres Chriſti 1819 in der Ständeverſammlung in München rechtfertiget auch in dieſer Hinſicht das mit Baiern abgeſchloſſene Konkordat. Gegen den widerſinnigen Jammer über die Vielheit der Bisthümer redend, ſagt der Abgeordnete, Karl Egger: „Ich meines Ortes finde es ſehr zweckmäßig, daß die ins Alterthum zurückgehenden, ſelbſt auf die Landeskultur ſo wohlthätig einwirkenden ehrwürdigen Stühle zu Augsburg, Regensburg, Freiſing, Eichſtädt, Paſſau, Würzburg, Bamberg und Speier in dem Konkordat unberührt ſtehen geblieben ſind. Das Reſultat meiner vor Jahren ſchon mühſam angeſtellten Forſchungen in der Geſchichte der biſchöflichen Sitze iſt in Kurzem dieſes: Dem Geiſte unſerer Kirchengeſetze zu allen Zeiten iſt es angemeſſener, neue Bisthümer, wo es die Zwecke der Förderung der Ehre Gottes und des Seelenheils erfordern, zu errichten, als ehrwürdige Stühle, dieſe bleibenden und ſprechenden Denkmaale des Alterthums unſerer Religion, aufzuheben; angemeſſener, bei der hervorgebrachten äußern Verfaſſung zu bleiben, und dadurch ihre Beſtändigkeit zu beurkunden, als nach dem Weltgeiſte (der die Reiche und deren Kreiſe jetzt ſo, jetzt anders begränzet, der heute empor hebt, morgen niederſtürzt) immer zu ändern und wieder zu ändern. Außer der Epoche nach der franzöſiſchen Revoluzion, die auch in der Geſchichte einzig iſt, und nach welcher man der Allgewallt Napoleons weichen mußte, wenn man jedoch nur wieder biſchöfliche Sille erhalten wollte, fand ich ein einziges Beiſpiel von Bourg in Breszien, welches nach 20 Jahren auf Erſuchen Franz I. durch

die

die Bulle Pauls III. (im Jahre Chr. 1535) wieder aufgehoben ward. Selbſt Kaiſer Juſtinian, der es ſonſt mit bloßen That-Eingriffen in die kirchlichen Rechte nicht ängſtlich nahm, trug große Sorge, daß die neuen Eintheilungen, welche er in einigen Provinzen des Reiches machte, keine Aenderung der Bisthümer nach ſich zögen. Sogar die berüchtigte franzöſiſche Anzyklopädie ſagt: „„daß die mit Eintheilung der Provinzen in Abſicht auf die weltliche Regierung vorgehenden Veränderungen für die Eintheilung der Bisthümer keine Folgen haben."" Unſere deutſche kathol. Kirche iſt ſtolz darauf, ihre Lehren, ihre Gebräuche und ihre Grundverfaſſung in einer Reihe von Jahrhunderten als immer dasſelbe, durch die ununterbrochene Folge von Oberhirten, bis in das graueſte Alterthum — bis zu den heiligen Stiftern der biſchöflichen Stühle verfolgen, und durch dieſe den Einklang mit dem oberſten Biſchofe zu Rom nachweiſen zu können. Nebſt Salzburg ſind es die Stühle von Freiſing, Regensburg, Paſſau, Würzburg und Eichſtädt, die in ihren Archiven, in ihren nacheinander folgenden Biſchöfen die Beſtändigkeit derſelben Lehre bis auf den Apoſtel Deutſchlands, den großen Bonifazius, von Rom geſandt, zu unſerer Ziviliſirung durch das Chriſtenthum aufzeigen können. Wenn Salzburg fortfährt, ſeine Ruperte und Virgilie hoch zu ehren; ſollen wir darauf antragen, daß Baierns würdige Stühle des Biſchofthumes nicht mehr von ihren jedesmaligen und von allen ihren künftigen Beſitzern bis zu ihren Stiftern zurückgehen dürfen, Freiſing nicht mehr auf ſeine Korbiniane, Regensburg nicht mehr auf ſeine Wolfgange und Emmerane, Augsburg nicht mehr auf ſeine Ulriche, Simperte, Dionyſie, Paſſau nicht mehr auf ſeinen Blaſius, Würzburg nicht mehr auf ſeine Burgharde und Kiliane, Bamberg nicht mehr auf ſeine Ottone und Eberharde, Speier nicht mehr auf ſeinen Vivilo?" — Aus den ſo dargelegten Thatſachen läßt der Redner die Schlüſſe immer dann ſelbſt folgen.

Wenn

Wenn die Feinde des baieriſchen Konkordats gegen den Inhalt deſſelben manchmal nichts mehr zu ſagen wußten; ſo eiferten ſie um ſo unbändiger gegen die Vollziehung deſſelben, und kamen dann immer mit verſchiedenen Projekten und Vorſchlägen. Zum Beiſpiel, ſie ſagten: „Die Vollziehung des Konkordats ſoll nicht auf einmal geſchehen, ſondern nach und nach, fürs nächſte Jahr die Hälfte, und dann ſo weiter fort. Dieß werde gefordert, wenn die Vollziehung mit einem Male nicht ohne Druck der Unterthanen geſchehen könnte, denn das Nützliche müßte ja doch dem Staatswohle weichen. Könnte aber die Vollziehung des Konkordats ohne Druck des Volkes geſchehen, ſo habe man nichts entgegen. Von der Tugend der Geiſtlichen ſey allerdings zu erwarten, daß ſie ſich von ſelbſt zu dieſem Antrage willig finden werden, genug, wenn ſie nur zum Ziele kommen, es ſey einige Jahre früher oder ſpäter.“

Auch gegen dieſen Antrag zog Lieb- und Muthvoll zu Felde in ſeiner kraftvollen am 24. May dieſes Jahres Chriſti 1819 in der großen Stände-Verſammlung zu München gehaltenen Rede der große Pfarrer von Kleinaitingen — mit den ſo beſcheidenen als eindringenden Worten: „Ich erlaube mir dagegen zu bemerken: Nach dem hier ſchon oft in Anregung gebrachten letzten Reichs-Deputations-Abſchluße vom Jahre 1803 §. 33. wurde den zu entſchädigenden Fürſten Deutſchlands die Säkulariſirung von fundirten Stiftern, Abteien und Klöſtern geſtattet, zu den Zwecken des Kultus, des Unterrichts und der Wohlthätigkeit einerſeits, und zur Erleichterung der Finanzen andererſeits, jedoch ausdrücklich nur unter dem beſtimmten Vorbehalte der feſten und bleibenden Ausſtattung der Domkirchen, welche beibehalten werden.“ Was alſo von dem zu ſäkulariſirenden Gute, zur feſten und bleibenden Dotazion der Domkirchen, d. i. des Biſchofthumes mit ſeinen Attributen, mit dem Domkapitel und mit der Kathedralkirche verwendet werden ſollte, das wurde durch den genannten völkerrechtlichen Vertrag zum voraus

aus einem beſtimmten Vorbehalte unterworfen; das mußte weggenommen werden, und konnte auf keine Weiſe in das Eigenthum des zu entſchädigenden Fürſten übergehen; dieſer hatte die ſtrengſte und beſtimmte Pflicht auf ſich, eine Ausſcheidung des der Säkulariſazion unterlegenen Gutes für die Dotazion der Bisthümer zu machen. Zur Zufriedenheit der Kirche konkordierte er mit den Vorſtänden, mit dem Oberhaupte der Kirche darüber; ſo konnte er es rechtlich, ohne Einwilligung derjenigen thun, die da als Glieder ſeines Staates betrachtet werden, zumal wenn deren mehrere von andern Glaubens-Bekenntniſſen ſind. Unſer König hat auch wirklich eine Uebereinkunft mit dem Pabſte getroffen; er hat ſie rechtlich getroffen; er hat ſie vor der Konſtituzion getroffen. Er kann ſie alſo auch rechtlich, ohne Gegenrede ſeiner Unterthanen, vollziehen. Er hat ſie unter die Garanzie der Konſtituzion geſtellt, und die Konſtituzion iſt von der Kammer beſchworen worden. Aus allem dieſem folgt ſonnenklar, daß wir das Konkordat annehmen müſſen, wie es iſt, mit ſeiner Verbindlichkeit, und folglich mit dem, was aus der Natur der Verbindlichkeit von ſelbſt ſich ergiebt, mit ſeinem Vollzuge, und zwar mit dem Zeitpunkte des Vollzuges, wenn dieſer darin ausdrücklich bedinget iſt. Dieſer Fall liegt auch wirklich im Artikel VI. des Konkordats vor; der erſte Termin iſt auf 3 Monate, der letzte auf 6 Monate angeſetzt. Nach dieſer Entwicklung der Begriffe kann ich mich gar nicht anders als dahin überzeugen, daß der Antrag eines Mitgliedes aus unſerer hohen Kammer zur Verſpätung des Vollzugs des Konkordats gegen den Geiſt und den Buchſtaben der Konſtituzion anſtoße.“

Ferners ſagt der Redner: „Es dürfte manchem unſerer deutſchen, biederen, redlichen Brüder auffallen, wenn wir nach Art der Franzoſen unſerm König, einem deutſchen Regenten, bloß von ferne zumuthen wollten, daß er nur ein Jota von ſeinem Fürſtenwort, daß uns über alles gelten ſoll, abgehe. Was möchte das Ausland von uns denken, wenn von uns durch ſolche An-

trä-

träge der theoretiſche Grundſatz wollte geltend gemacht werden, daß unſer Fürſt befugt ſey, einen Vertrag, den er feierlich abgeſchloſſen, und nicht nur vor ſeinem Volke, ſondern vor der ganzen Welt kund gethan hatte, gegen den buchſtäblichen Sinn desſelben nach einſeitigem Belieben, oder nach dem Antrage ſeiner Kammer der Abgeordneten zu vollziehen? Müßten wir nicht beſorgen, daß man uns den gerechten Vorwurf machen möchte: wir glaubten, unſer Fürſt dürfe in gewiſſen Umſtänden, etwa nur das gemeine Volk zu beruhigen, einen öffentlichen Vertrag ſchließen, und dabei die geheime Abſicht haben, bei veränderten Umſtänden den Vertrag durch hinausgſchobene oder getheilte Vollziehung, alſo im Grunde zu brechen? — Ich würde mich ſehr beunruhigen, wenn ich mir ſo einen Gedanken von einem Monarchen nur einen Augenblick freiwillig erlauben ſollte. Wie ſehr würde unſer Staat im Vertrauen bei andern Staaten verlieren, wenn deren Oberhäupter fürchten müßten, unſer Fürſt ſey im pünktlich feſtgeſetzten Vollzuge ſeiner mit ihnen geſchloſſenen Verträge, an Willkühr, an die Anträge ſeiner Stände hingegeben?“

Der Redner ſetzt bei: „Anträge, die den Vollzug fürs nächſte Jahr zur Hälfte, und dann für die folgenden Jahre ohne nähere Beſtimmung der zweiten Hälfte, oder des Viertels, des Achtels oder des Sechszehntels u. ſ. w. anſetzen, haben keine andere Gränze, als die Gränzen der Willkühr, d. i. gar keine. Der Antragſteller hatte gleich Anfangs ſeiner Rede und in deren ſtundenlangem Laufe noch öfter die hohe Verſicherung ausgeſprochen, daß er bei ſeinen Beſchneidungen der Ausgaben den nun einmal erworbenen Rechten keineswegs zu nahe treten wolle. Sind denn die aus öffentlichen, aus völkerrechtlichen Verträgen hervorgehenden Rechte keine erworbenen Rechte? Oder ſoll nur unſre katholiſche Kirche allein unfähig ſeyn, Rechte zu erwerben, und unbefugt, die erworbenen anzuſprechen? — Soll unſre Kirche allein rechtlos ſeyn? — Das Konkordat iſt nun einmal unter die Garanzie der Konſtituzion geſtellt worden,

den, und demnach ſind die Stände ſo wenig ermächtiget, ſeinen Vollzug, wie immer zu hemmen, daß ſie vielmehr verpflichtet waren, ſeinen Vollzug, falls er gehemmet werden wollte, zu beſchleunigen.“ —

„Was den Volks-Druck betrifft, der da etwa bei dem ſchnellen Vollzuge des Konkordats eintreten könnte, das hat glücklicher Weiſe auch keine Bedeutung. Ich theile unſer Volk in das katholiſche, und in jenes unſerer geliebten, getrennten Glaubensbrüder. Von dieſen bin ich zum voraus überzergt, daß ſie keinen Druck darin finden werden, wenn man der katholiſchen Kirche zurückgiebt, was immer zu ihrem Eigenthum gehört hat. — Aber unſer katholiſches Volk? Ich theile es in zwei Klaſſen von Menſchen, von ſolchen, die wahre Freunde und gute Kinder ihrer Kirche ſind, deren Anzahl, Gott Lob! bei weitem die größte iſt, und in die Klaſſe von etwa nur wenigen andern, die ihre geiſtliche Mutter nicht gar ſehr ehren und lieben. — Ich rede ohne Anzüglichkeit, logiſche Strenge theilt ſo ein.“

„Die erſte Klaſſe des Volkes iſt gewiß bereit, gerne einen Druck zu leiden, wenn ſie gleichwohl einen leiden müßte, um ihrer verwaiſten Kirche, deren Zuſtand ſelbſt der Herr Miniſter des Innern traurig genug geſchildert hat, nun wieder Hirten geben zu können, eingedenk des evangeliſchen Wortes: daß die Heerde ſich zerſtreuen werde, dort, wo der Hirt geſchlagen iſt. Die erſte Klaſſe des Volkes hält ſich an einen oberſten Finanz-Grundſatz, den es wohl nicht als ſolchen dem Namen nach, doch in der Sache ſelbſt ſehr gut kennt. Dieſer oberſte Finanz-Grundſatz heißt ihm: „„Suchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch beigelegt werden.““ Die erſte Klaſſe trauet dieſem oberſten Finanz-Grundſatz um ſo zuverſichtlicher, als ſie weiß, daß derjenige, der denſelben aufgeſtellt hat, und ſein himmliſcher Vater Macht und Willen haben, alle diejenigen mit irdiſchem Segen überreichend zu entſchädigen, die in Folge dieſes Grundſatzes ſich einigen Druck gefallen laſſen. Die erſte Klaſſe des

Volkes weiß aus ihrer troſtreichen Religion, daß alles Wachen und Aufbauen nichts tauge, wenn Gott nicht wachet, nicht bauet. Die erſte Klaſſe des Volkes iſt überzeugt, daß es mit dem irdiſchen Wohle des Menſchen überall ganz gut ſtehen würde, wenn ſich der unterſte Finanz-Beamte bis zum oberſten genau an dieſen Finanz-Grundſatz halten würde. Die erſte Klaſſe des Volkes hat nun ſeit ſo vielen Jahren die traurigen Folgen geſehen und gefühlt, die ſich aus dem verwaisten Zuſtande unſerer Kirche ſchreckvoll entwickelt, ungeheuer verbreitet haben. — Die Folgen des moraliſchen nnd religiöſen Verderbens der Stadt- und Landleute, namentlich der Jugend, wodurch die Nachkommenſchaft weiter fortgepflanzet werden ſoll. Die erſte Klaſſe des Volkes ſieht nur darin Heil für Herſtellung der Sittlichkeit und Religiöſität, wenn die freie Wirkſamkeit der Geiſtlichen gleichzeitig und überall wieder ins Leben tritt, jetzt ſogleich ins Leben tritt, da noch von der frommen Vorzeit Männer vorhanden ſind, deren Wort und Beiſpiel und Macht auf die Nachbildung der jüngern Geiſtlichkeit von ſegenreichem Einfluße ſeyn kann.“

„Was dann die zweite Klaſſe des Volkes betrifft; ſo kann ich der Verſuchung nicht widerſtreben, ein Anekdötchen einzuſtreuen. Ein großer Monarch, herrſchend über mehr als 20 Millionen Menſchen, ſtand am Fenſter mit ſeinem erſten Feld-Marſchall. Er ſah unten auf der Gaſſe gehen ſeinen lieben Pater, dem ſeine Reſidenzſtadt großen Dank fur die von allen Fremden beſichtigte und bewunderte Militär-Anſtalt für arme und verwaiste Kinder wußte. Sogleich rief er ihn zu ſich herauf. „„Lieber Pater!““ ſprach der populäre Fürſt, „„ich bin ſo eben mit meinem Marſchall in einem Geſpräch, über die Anzahl der Geiſtlichen, die wir brauchen.““ „„Wenn alle ſo beſchaffen ſind,““ entgegnete der joviale Pater, „„wie der Herr Feld-Marſchall, ſo brauchet man gar keine Prieſter.““ — Ich lenke ein, und gehe weiter. Wenn die Rede davon iſt, daß man um des einzig Nothwendigen, um des Heiligſten willen ei-

nigen Druck leiden müſſe; ſo verliert der aufgeſtellte Satz: „„daß das Nützliche dem Staatswohle weichen müſſe,““ alle Anwendung, und alſo auch allen Sinn. „Man ſprach von der Tugend der Geiſtlichen, die ſich dem Antrage willig fügen würden. Es iſt ja nicht Sache der Geiſtlichen, zum beſſern Beſtande ihrer Finanzen, ſondern Sache ihrer heiligen Kirche.“

Noch mehrere Anträge und Vorſchläge dieſer Art hatte kräftig entkräftet, und in ihrer Nichtigkeit vor Augen geleget in der baierſchen Stände-Verſammlung der ſchwäbiſche Landpfarrer, der große Pfarrer von Kleinaitingen, Karl Egger. Endlich, in ſeiner am 24. May dieſes Jahres Chriſti 1819 gehaltenen gehaltvollen gründlichen Rede ſprach er: „Ein anderes verehrliches Mitglied hat in ſeiner Rede (die ich in ſehr vielen Stükken ein Meiſterſtück nennen möchte, zumal, da ſie am Ende ſo ſchön und gründlich das zutrauende Entgegenkommen ausgeſprochen hat) eine und die andere Aeußerung in Betreff des IX. Artikels des Konkordats gethan, in welchem der Pabſt unſerm Könige die Bevollmächtigung zur Ernennung zu den erledigten erzbiſchöflichen und biſchöflichen Stühlen verleihet. Darin finde ich nichts Arges, ſondern vielmehr die wahren kirchenrechtlichen Grundſätze. Mir ſchien, als wolle der verehrte Redner das Recht der Ernennung der Biſchöfe als landesherrliches Recht darſtellen. Es wäre mir nicht bange, dagegen eine Stunde lang meine Ueberzeugungen auszuſprechen. Aber gehörige Rückſicht auf das durch das Präſidium empfohlene Eilen zum Ziele legt mir die Pflicht auf, bloß die Momente anzudeuten, auf welche ich meine Ueberzeugungen ausführlicher bauen könnte. Dieſe Momente ſind die Natur der Sache, wovon die Rede iſt, und ihre Geſchichte. Zur Natur der Sache rechne ich die Begriffe einer Geſellſchaft überhaupt, einer mit ſtaatsrechtlicher Exiſtenz begabten Geſellſchaft einer Kirchengeſellſchaft insbeſondere. Was die chriſtliche Kirchengeſellſchaft namentlich anbelanget, ſo könnte ich mich ſelbſt auf große proteſtantiſche Theologen und Rechts-

leh-

lehrer — auf Baumgarten, Böhmer, Wieſe — berufen und mich beziehen, wie auf die von der anglikaniſch-luteriſchen Kirche angenommene Glaubenskonfeſſion, ſo auf den für die reformirte Kirche zu Wallone in Rotterdam verfaßten, und in Lauſann gedruckten Katechismus. Die chriſtliche Kirche iſt nach dem Sinne ihres göttlichen Stifters ein Reich zwar in dieſer Welt, aber nicht von dieſer Welt, ein Reich der Entſündigung und Heiligung des Menſchen, in deſſen Innern es weſentlich errichtet werden ſoll, ein Reich, das alle Zeiten und Orte, Himmel und Erde umfaßt, und für die Ewigkeit beſtimmt iſt, ein und dasſelbe — ein wahrhaft einziges Reich, alſo in ſeinem ächten Begriffe aufgefaßt, gerade das Gegentheil von dem irdiſchen Reiche, beſſer zu reden von den irdiſchen und zwar zahlloſen Reichen, oder von den ſo weſentlich verſchiedenen Formen der vielen Staaten, deren Oberhäupter jetzt heidniſch, jetzt türkiſch, jetzt gläubig, jetzt irrgläubig, der Heiland unmöglich als Nachfolger ſeiner Apoſtel, als Herren aufſtellen konnte, mit der Gewalt, ſeine geiſtlichen Reichsbeamten einzuſetzen. Die Geſchichte, aus dem Evangelium und aus den apoſtoliſchen Schriften geholet, würde offenbar meine Ueberzeugung unterſtützen. Die Geſchichte, ſelbſt aus Thomaſin, van Espen und Flöry geſchöpfet, würde uns belehren, daß in den erſten Zeiten eigentlich die Biſchöfe den Biſchof gewählt und die Wahl entſchieden haben, daß der Antheil der Geiſtlichkeit daran weit geringer geweſen ſey, noch geringer der Einfluß des Volkes, von dem man nicht geradezu, wider ſeinen Willen, einen Hirten aufdringen wollte. Die Geſchichte würde uns ſagen, daß die in den ſpäteſten Jahrhunderten verurſachten Thaten der chriſtlichen Fürſten nur als Thaten, wodurch kein Recht begründet wird, zu betrachten ſeyen, entweder auf kurze Zeit geduldet, oder gar bald widerſprochen, und ſo in das Geleis des Rechtes wieder zurückgewieſen, oder erſt durch Konkordate, als dieſe zuletzt an die Tagesordnung kamen, zu erworbenen Rechten geworden ſind.

Die Geſchichte würde uns den Beſitzſtand von Europa dahin erklären, daß alle Fürſten und Monarchen, welchen das Recht zuſteht, die katholiſchen Biſchöfe in ihrem Territorio zu ernennen, mit einem apoſtoliſchen Gnadenbriefe verſehen ſind, und daß das Ernennungsrecht zu den Bisthümern nicht aus den zeitgeiſtigen Staats-Grundſätzen, ſondern aus bloßen Verträgen und Privilegien hergeleitet werde, wie dieſes der Fall in Spanien, Portugal, Frankreich, Ungarn, Böhmen, Polen, Neapel, Sizilien und ſelbſt in Oeſterreich iſt. Die Geſchichte würde endlich, auch Baiern betreffend, günſtige Reſultate für mich liefern.“

„Die (zugleich auch noch) in Anregung gebrachten ultramontaniſchen Grundſätze und die römiſchen Feſſeln ſind mir und allen Katholiken, die davon den ächten Begriff ſich bilden, das wahre Palladium der chriſtlichen oder religiöſen Rechte. Durch eine höhere Anordnung wurde nun einmal das Oberhaupt der katholiſchen Kirche über die Berge hinüber (ultra montes) geſtellt, daher unſere ultramontaniſchen Grundſätze. Durch eine höhere Anordnung, deren ununterbrochenes Feſtſtehen achtzehn hundert Jahre beurkunden, iſt das Oberhaupt unſerer Kirche zugleich der Biſchof von Rom, daher unſere römiſchen Feſſeln. Durch eine höhere Anordnung iſt und heißt unſere Kirche die römiſch-katholiſche Kirche; durch eine höhere Anordnung iſt der römiſche Pabſt der Mittelpunkt der Einigkeit unſerer Kirche, das Oberhaupt derſelben; daher kann uns der Pabſt ſo wenig fremde ſeyn, als der Kopf unſerm Leibe. Vom Pabſte, vom römiſchen Feſſeln, von dem Ultramontanismus losgebunden, ſind wir alſo weggeriſſen von dem Stützpunkte unſerer Einigkeit, unſerer kirchlichen und religiöſen Freiheit, unſerer geiſtlichen Rechte, und hingegeben an die lüſterne Raubgier und Herrſchſucht eines fremden Syſtems, das, aus Frankreich nach Deutſchland verpflanzt, unter uns in üppiger Fülle aufkeimen möchte. Deutſchlands Mittelalter wäre, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe proteſtantiſcher

ſcher Gelehrten, z. B. eines Herders und Reinholds unter dem Deſpotismus des Feudalſyſtems, wie in kirchlicher, ſo in politiſcher Hinſicht untergangen, wäre nicht Rom als kraftvolle Vermittlerin, als Repräſentantin der Volksrechte, als Repräſentantin der Gewiſſensfreiheit, als Repräſentantin der deutſchen Nazion in die Schranken getreten. Auf welchem Felſen ſchelterte Napoleons Allgewalt in dem Angriffe auf alle Religions- und Gewiſſensfreiheit? „„An dem Felſen der negativen Reſiſtenz Pius des VII.,““ antwortete neulich einer der angeſehenſten Schriftſteller aus der proteſtantiſchen Kirche. — Jeder Staatsbürger hat ſeine Grundſätze und Feſſeln. Je nachdem man in einem Staate wohnet, ſo giebt es monarchiſche, rein- oder konſtituzionell-monarchiſche, ariſtokratiſche, republikaniſche Grundſätze und Feſſeln. Und Feſſeln — wo ſind ſie nicht? Feſſelloſigkeit und Zügelloſigkeit ſind am Ende doch ein und dasſelbe Ding“ — u. ſ. w.

Vor Kurzem wurde der Erzherzog Rudolph von Oeſterreich von dem Domkapitel zu Ollmütz einſtimmig zum Erzbiſchof erwählt, und von Sr. päbſtl. Heiligkeit Pius dem VII. in dem am 4. Junius dieſes Jahres Chriſti 1819 gehaltenen geheimen Konſiſtorium feierlich beſtättiget, wobei auch zugleich demſelben die Kardinalswürde verliehen wurde.

Lebendiger, der ganzen gelehrten Welt ruhmvoll bekannt gewordener Beweis, was Mönche zu allen Zeiten von jeher der Kirche und dem Staate geleiſtet hatten, auch in den jüngſten Zeiten noch leiſteten, zur Stunde noch leiſten könnten, — war, nebſt Tauſenden auch — der Benediktiner Sanderadus Müller. Sanderadus war immer ein vortrefflicher Ordensmann, und zugleich ein vortrefflicher Weltmann, fromm und klein und kindlich, und ein großer Künſtler und ein berühmter Gelehrter. Schon vorhin in der Welt war Johann Thomas Albert, wie Sanderad vorhin hieß, gründlich fromm und unermüdet thätig; bei ſeinem Eintritt in die Abtei des heiligen Maximinus bei Trier

Trier hatte er im Grunde keine neue Laufbahn angetreten, ſondern ſich nur einen Stand gewählt, in dem er die ſchon frühe unter der Leitung ſeiner Lehrer aus der Geſellſchaft Jeſu betretene Bahn der Tugend ſicherer und ungeſtörter fortſetzen konnte. Er that daher ſeinen ſinnlichen Neigungen Abbruch, um in der Tugend vollkommener zu werden. Der Gehorſam, welchen er ſeinen Vorgeſetzten leiſtete, war nicht bloß äußere Willfährigkeit, ſondern Achtung für ſeine Pflicht. — Kindliches Gebeth, Handarbeit und eifriges Studieren waren in der Abtei ſeine ſeligſten Geſchäfte. — Seine glücklichen Talente berechtigten zu den ſchönſten Erwartungen. Deßwegen beförderten ſeine tugendhaften Vorſteher redlich ſeine fernere Ausbildung, und ſchafften ihm Gelegenheit, Alles, wozu er Neigung in ſich ſpürte, zu erlernen. Mit ſeinem ausharrenden Fleiße brachte er es endlich auch dahin, daß er ein geſchickter Künſtler und gründlicher Gelehrter wurde. Er konnte ſchön zeichnen, in Kupfer graviren, Landcharten, architektoniſche Umriſſe, mathematiſche Inſtrumente und dergleichen mehr verfertigen. Er beſaß Kenntniſſe von allen Gegenſtänden des Wiſſens; aber in der Philoſophie, Chemie, Mathematik, Aſtronomie und Theologie erwarb er ſich tiefe Einſichten. Als Bibliothekar, als Profeſſor der Mathematik bildete er ſich ſelbſt immer noch mehr aus. Er redete ſehr geläufig fünf Sprachen, die deutſche, lateiniſche, franzöſiſche, italieniſche und engliſche, und konnte ſich in dieſen Sprachen auch auf eine ſehr richtige Art ſchriftlich ausdrücken. Dieſes war für ihn von großer Wichtigkeit; denn er machte mehrere Jahre nacheinander gelehrte Reiſen in das Ausland, beſonders nach Italien, und verweilte am längſten in Rom. Auf dieſen Reiſen war nicht allein Gott ſein beſtändiger Begleiter, mit dem er ſich an jedem Orte, den er beſuchte, gern im Gebeth unterhielt, und in deſſen Dienſt er ſowohl außer dem Kloſter als in demſelben ſich glücklich fühlte, ſondern er ſuchte auch den Kreis ſeiner Kenntniſſe zu er-

wei-

weitern, weßwegen er ein ordentliches Tagebuch führte, worin er alle intereſſante Entdeckungen aufſchrieb, die er auf dieſen Reiſen zu machen Gelegenheit hatte. Ferner nahm er von Gegenſtänden, die ihm wichtig ſchienen, Zeichnungen auf; er ſammelte ſeltene Kupferſtiche, Manuſkripte und Bücher; er bildete von ſchönen Kunſtwerken Modelle nach, machte in der Nähe und Ferne Bekanntſchaft mit vielen gelehrten Männern, und unterhielt mit einigen derſelben einen beſtändigen Briefwechſel. Als unter der Tyrannei Napoleons die Ordensleute aus ihren Klöſtern vertrieben wurden, kehrte Pater Sanderadus in den Schooß ſeiner Familie zurück, und blieb auch da der unermüdet thätige und fromme Mann, der er früherhin immer beſtändig geweſen war. Sehr ſchmerzlich war ihm in dieſen ſtürmiſchen Zeiten der Anblick ſo vieler Verwüſtungen, wodurch ſchöne Denkmäler der Geſchichte und der Kunſt verloren giengen. Dieſelbe zu retten, lag ihm ſehr am Herzen, und verſchüttete Alterthümer hervorzuſuchen, und an das Tageslicht zu fördern, war ſein eifriges Bemühen. Er ſchrieb auch ein Büchlein, worin er Jedermann vor der Theilnahme an Zerſtörung alter Denkmäler warnte, und zur Erhaltung derſelben auf das dringendſte ermahnte. Dieſes Büchlein ließ er auf ſeine eigenen Koſten drucken, und vertheilte es unentgeldlich zu Trier und in der Umgegend. Dadurch verhinderte er wirklich die Vernichtung vieler noch vorhandenen köſtlichen Alterthümer. Auch war ihm, als wirklichem Mitgliede der Geſellſchaft nützlicher Unterſuchungen für den Regierungsbezirk von Trier, ein weites Feld geöffnet, ſeinen raſtloſen Eifer, womit er andern nützen wollte, ſo zu befriedigen, wie es ſein edler Wunſch war, und er blieb immer und überall für die Erhaltung und Beförderung alles Wahren, Guten und Schönen, unermüdet thätig, und nützte mit ſeinen Einſichten und Geſchicklichkeiten auf tauſenderlei Art. Gegen einige junge Spötter, welche ſeine edle Betriebſamkeit herabzuſetzen ſuchten, ſchrieb er vor fünf

Jahren ein Werkchen unter dem Titel: „Knittelverſe auf die Knittelphiloſophie nach den Jambenleiſten des alten Meiſterſängers Jakob Friſchlein von Reutlingen.“ Darin ſchildert er die frechen Spötter des Wahren und Guten mit ihren leeren Köpfen und böſen Herzen auf eine Art, wie es ſolchen Menſchen ziemt, und beweiſet ferners: „daß die Philoſophie ohne Religion, beſonders die Afterphiloſophie unſeres Zeitgeiſtes gar nichts ſey. Mit Muth und Kraft widerſetzte er ſich jedem Böſen, und wo ſich ihm nur eine Gelegenheit darboth, da ſuchte er gute Grundſätze zu verbreiten und edle Gefühle aufzuregen. So gab er noch im vorigen Jahre ein kleines Werkchen in den Druck, worin er Mittel vorſchlug, wie man bei Verbrechern, welche die Obrigkeit hinrichten läßt, und bei Thieren, welche man ſchlachtet, die letzten Todesſchmerzen verhüten oder vermindern könne. Er ſetzte durch dieſes Büchgen, welches er auf ſeine Koſten drucken ließ, und, ſo wie mehrere andere, unentgeldlich vertheilte, die Gefühle vieler Menſchen in eine wohlthätige Stimmung, und ſelbſt Gelehrte nahmen dieſes Werkchen mit Beifall auf, und ſagten einſtimmig, daß es ſeinem Kopf und Herzen Ehre mache. Kurz, ſein ganzes Leben hienieden war eine Kette von edeln Bemühungen für Gottes Ehre und Menſchenheil, und immer in allen beſtandenen Stürmen und in vielen und großen Leiden blieb er ſich doch immer vollkommen gleich. Heiterkeit ruhte auf ſeinem Angeſichte. Die Leiden, welche über ihn kamen, waren ihm ein bitteres, aber heilſames Mittel zur Veredlung ſeiner ſelbſt, und er duldete ſie deßwegen mit Ergebung, und blickte täglich hinüber in die Ewigkeit, wo höhere Freuden, als hinieden blühen, welche kein Feind rauben oder vernichten kann. — Was ihn aber noch über alles erhebet, und ihm die Liebe und Freundſchaft unzählbarer guten Menſchen in der Nähe und Ferne verſchaffte, war ſeine unerſchütterliche Anhänglichkeit an die römiſch-katholiſche Kirche, von deren Unfehlbarkeit und göttlichem Urſprunge er ſo feſt über-

überzeugt war, daß er, wie die trieriſchen Martyrer unter Rikzio-Varus, ſein Blut für die Wahrheit derſelben verſpritzt hätte, wenn dieſes Opfer von ihm wäre gefordert worden. Er pflegte daher bei jeder Gelegenheit freudig zu bekennen, wie ſelig er ſich in dem Schooße der heiligen katholiſchen Kirche befinde, und wie ſehr er wünſche, daß alle Menſchen in dieſen beglückenden Schooß möchten geführt werden. Da aber ſein Glaube ein lebendiger Glaube war, ſo war er durch ſeinen kindlichen Gehorſam gegen alle Gebote Gottes und der Kirche ein Vorbild der Tugend und einer ungeheuchelten Frömmigkeit für alle, die ihn kannten. In der Sorge für ſeine Unſchuld trieb er es ſo weit, daß er mit ſeinen nächſten Verwandten nicht anders als mit der größten Behutſamkeit ſprach, und im täglichen Umgange mit andern Menſchen wußte er immer ſeine Geſpräche auf die Religion und auf die Ehre eines frommen und tugendhaften Lebens hinzulenken, und wer ihn beſuchte, und mit ihm umgieng, mußte täglich beſſer und frömmer werden. Seine Lieblingsbeſchäftigung war, auch noch nach der Vertreibung aus ſeinem Kloſter, dem Dienſte Gottes obzuliegen. Täglich ſah man ihn ſtundenlange bald in der Domkirche, bald in den Pfarrkirchen zu Trier ſtille bethend da knieen, und wer ihn bethen ſah, der mußte eingeſtehen, daß ſein Herz wirklich in redlicher Einfalt zu Gott rede, und daß ihm das Gebeth nicht ſchwerer ſeyn müſſe, als einem Kinde das Sprechen mit ſeinem guten Vater; und der Vater im Himmel, welcher ihn lieb hatte, ließ ihn jetzt am Ende ſeiner irdiſchen Laufbahn weder die Leiden einer langwierigen Krankheit, noch einen harten Todeskampf ausſtehen, ſondern er nahm ihn während des Gebethes vor dem Schlafengehen, am 13. Juni dieſes Jahres Chriſti 1819, plötzlich zu ſich. — Auch ſeine Leiche lag nach dem Tode da, als wenn ſie ſchliefe; und wer die Leiche ſah, der wünſchte dem ausgewanderten Geiſte die ewige Ruhe, und den Genuß der Früchte im Himmel, für die reiche Ausſaat auf der Erde.

Seit einigen Dezennien iſt Bibelleſen jedem Chriſten ohne Unterſchied des Standes, Alters und Geſchlechtes ſo dringend empfohlen, und die Nothwendigkeit deſſelben zum Seelenheile Aller ſo ſtandhaft und hartnäckig behauptet worden, daß, wenn man dieſen Schriftſtellern unbedingten Glauben beimeſſen wollte; man wegen des Heiles unſerer Vorfahrer durch mehrere Jahrhunderte ſehr zweifelhaft und beängſtigt ſeyn müßte. Denn vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt konnten ſich nur die Vorſteher der Kirche und reichere Chriſten theils wegen der Seltenheit, theils wegen der Koſtſpieligkeit die heiligen Schriften anſchaffen. Nachher wurden zwar viele Bibeln gedruckt; die aber doch mit der Menge der Chriſten in keinem Verhältniſſe ſtanden. Auch waren unter den Gläubigen, wie in den vorhergehenden Jahrhunderten, mehrere Tauſende des Leſens unkundig, und viele andere, welche den wahren Sinn der heiligen Schrift theils wegen Dunkelheit derſelben (wie der heilige Petrus 2 Ep. 3. von einigen Sendſchreiben des heiligen Paulus behauptet), theils wegen Schwachheit des eignen Verſtandes zu erreichen, nicht im Stande waren; und da ſich einige Chriſten anmaßten, die heiligen Bücher ihrem Syſteme anzupaſſen, wie auch nach eigner Meinung auszulegen; ſo mußten ſie dieſe Dreiſtigkeit zu ihrem Verderben, wie ſich der heilige Petrus in obiger Stelle ausdrückt, büßen. Herr Leander van Eß ſetzte ſich über alle dieſe unbeſtreitbare, durch die Erfahrung vollkommen verbürgte Wahrheiten hinaus; er legte in einer Abhandlung allen Chriſten ohne Unterſchied die Pflicht, die Bibel zu leſen, auf. Dieſes zu erleichtern, veranſtaltete er 6 Ausgaben des neuen Teſtaments; jede von vielen tauſend Exemplaren. Ob der Herr van Eß das Seelenheil ſeiner Mitchriſten dadurch befördern half, oder aber dieſelben in Zweifel verſetzte; weil keine ſeiner Ausgaben mit der andern vollkommen übereinſtimmt, will man nicht vollkommen entſcheiden; dieß verurſachet wenigſtens jedem Denker Beſorgniß. Wenn über dieſe Handlung Hr. Leander van Eß der Verfaſſer der Schrift:

„Die

„Die Bibel nicht für Prieſter“ ꝛc. ſeyn ſoll, wie Herr Dechant Beihofer in ſeiner Antrittsrede zu Heidelberg unverhohlen ausſpricht; ſo muß man wiederholen, was die Tübinger theologiſche Quartalſchrift im erſten Jahrgange S. 402 mit folgenden Worten bemerkt: „Wahrhaft kein gutes Beiſpiel eines Schriftſtellers, der das Bibelleſen als die ſtärkſte Stütze der Thronen, und als das kräftigſte Beförderungsmittel des Glaubens, der Liebe und der Sitten anzupreiſen gedenkt;“ indem ſich derſelbe gegen die Hauptmaximen des Evangeliums, nämlich gegen die Liebe und gegen den der Obrigkeit zu leiſtenden Gehorſam ſehr verſtößt.

Dieſer Schrift ſtellet ſich Herr geiſtlicher Rath Marx, welcher ſich ſchon durch mehrere religiöſe und gelehrte Schriften dem gelehrten Publikum rühmlich bekannt gemacht hat, ſtandhaft entgegen. Er wirft die Frage auf: „Sind die Vorſchriften der römiſch-katholiſchen Kirche in Anſehung des Verbothes, die heilige Schrift in der Landesſprache zu leſen, mit Grunde ärgerliche Verordnungen zu nennen?“ Da der Gegner des Herrn Dr. Marx kein Syſtem in ſeiner Schrift hielt, ſondern nach Belieben ſeine Ausfälle hinſchrieb; ſo kann man dem Herrn Widerleger auch nicht verargen, wenn ſeine Gegengründe nicht ganz ſyſtematiſch gereihet ſind. Herr Dr. Marx behandelt in ſeiner Widerlegungsſchrift alle Gegenſtände, welche etwas zur Beantwortung ſeiner geſtellten Frage beytragen können. Sie ſind im Weſentlichen folgende: 1) Beweißt er gegen Herrn van Eß, daß das Leſen der Bibel keine Pflicht für alle Chriſten ohne Unterſchied des Standes, Alters und Geſchlechtes ſey; ja er behauptet 2) mit Grund, daß die Kirche in gewiſſen Umſtänden, wenn das Bibelleſen manchen Gläubigen Schaden bringt, denſelben dieſes Leſen verbiethen kann, und weislich ſchon vor mehreren Jahrhunderten verbothen hat. Es iſt alſo kein ärgerliches Verboth, wie der Herr Verfaſſer der Schrift: Die Bibel ꝛc. ſchmäht. Um genauer beſtimmen zu können, welche Bibel, und wie weit die Kirche das Leſen unterſagt, verthei-

theidigt Hr. V. 3) die Vulgata, und ſpricht weitläu≈ſig über den Index der verbothenen Bücher; wie auch über die Bibelgeſellſchaften ꝛc. In den vielen angebrach≈ten Noten zeigt Herr Dr. Marx große Beleſenheit ſo≈wohl in katholiſchen als proteſtantiſchen gelehrten Schriften.

Herr geiſtlicher Rath Marx beweist vor Allem S. 2. u. f. gegen Herrn Profeſſor van Eß anſchaulich die Be≈hauptung: „daß es keine Pflicht für alle Chriſten ohne Aus≈nahme ſey, die Bibel zu leſen.“ 1) Weil der göttliche Stifter der chriſtlichen Religion kein allgemeines Geboth gegeben hat; ſelbſt in ſeinem Lehrplane lag nur mündli≈cher Vortrag, den er bewerkſtellte; dieſen befahl er ſeinen Apoſteln, welches die Stellen Markus XVI, 15. und Matth. XVIII, 19, 20. beweiſen, wo der Heiland ſei≈nen Jüngern nur das Evangelinm zu predigen befahl; und Luk. IX, 44. will er, daß ſie ſeine Thaten und Lehren dem Gedächtniß einprägen ſollen. Gleiches behauptet Herr Verfaſſer S. 7. von dem alten Bunde, Malachias II, 7. — S. 8. u. f. werden jene Stellen geſichtet, aus welchen der Gegner die Pflicht des allgemeinen Bibel≈leſens folgern will. — 2) Da die Apoſtel von ihrem göttlichen Meiſter keinen ſolchen Befehl erhalten hatten; ſo erlaubten ſie ſich auch nicht, alle Gläubige ohne Aus≈nahme zum Bibelleſen zu verbinden, ſondern ſie beſchränk≈ten ſich nur auf das Verkündigen auf ihrer Seite, und auf der Seite der Gläubigen auf ein aufmerkſames An≈hören der Lehre Jeſu. S. 12. u. f. beweist Herr Verfaſſer mit Gelehrſamkeit: „daß die Apoſtel die Evan≈gelien und ihre Sendſchreiben nur auf Bitte der Gläu≈bigen, oder um verbreitete Irrlehren zu widerlegen, ge≈ſchrieben haben.“ S. 19. wird dieſe Lehre durch eine Stelle Leſſings IV. B. der Beyträge zur Geſchichte und Litteratur S. 181 beſtättigt. „Das Chriſtenthum, ſagt Leſſing, war, ehe Evangeliſten geſchrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erſte von ihnen ſchrieb, und eine beträchtliche Zeit, ehe der Kanon zu Stande kam.“ — 3) Auch die Vorſteher der Kirche nach den Zeiten der Apoſtel legten den Gläubigen keine ſolche Pflicht

auf.

auf. Der Herr Verfaſſer zeigt S. 20 u. f., daß ſie ſich vielmehr auf wiederholte und anhaltende Auffoderungen beſchränkten, dem Vortrage des göttlichen Wortes fleißig beyzuwohnen; „nur dann erſt, (ſagt Herr Dr. Marx S. 22) als die ſchrecklichen Zeiten der Verfolgungen der Kirche anfiengen; . . als zu fürchten war, daß die Gläubigen an vielen Orten aller ihrer Hirten beraubt, und alſo ohne Verkündigung und Erklärung des göttlichen Wortes ſeyn würden, nur dann erſt hielten einige Vorſteher es für zweckdienlich, ja für nothwendig, erprobten Gläubigen, die ſich durch beſſere Einſichten und Redegaben ſchon ausgezeichnet hatten, die heilige Schrift in die Hand zu geben, und ihnen aufzutragen: Im Fall der Noth, nach Verhältniß der Zeit und Umſtände die Gläubigen um ſich her zu verſammeln, ihnen das göttliche Wort zu leſen, und nach Kräften näher zu erklären.“ Selbſt Leſſing l. c. V. B. S. 171, ſagt: „Die erſten Chriſten durften die Schriften des neuen Teſtaments ohne Erlaubniß des Presbyters, welcher ſie in Verwahrung hatte, nicht leſen.“ Betreffend die Stellen der Väter, aus welchen Herr van Eß ein Geboth, die Bibel ohne allen Unterſchied der Perſonen, des Alters und Geſchlechtes zu leſen, ableiten will, verweißt Herr Verfaſſer auf die Rezenſion der fünf van Eßiſchen Ueberſetzungen des neuen Teſtaments in der Litteraturzeitung für katholiſche Religionslehrer 9. Jahrg. IV. B. S. 171 u. f.; welche jene Stellen nach dem Zuſammenhange der Texte würdigt. 4) Unterſucht Herr Dr. Marx S. 27 u. f., ob Päbſte das allgemeine Bibelleſen als ein Geſetz für alle Gläubige ohne Unterſchied erhoben haben. S. 40 u. f. theilt er die Erklärung der Päbſte, welche Herr van Eß in ſeiner Abhandlung: „Auszug über das nothwendige und nützliche Bibelleſen aus den Kirchenvätern“ ꝛc. anführt, in zwey Klaſſen. Die erſte enthält Erklärungen, welche gar nicht als Beweiſe für das allgemeine Bibelleſen geeignet ſind; in dieſe ſetzt er die Erklärungen der Päbſte, des heiligen Martyrers Klemens des I., des heiligen Zephyrin; alsdann

dann Johann des VIII. Innocenz des III. und Adrian des VI. S. 40 — 52 beweißt Herr Verfaſſer ſeine Behauptung durch die Texte ſelbſt, und durch den Brief des Erzbiſchofes Fenelon an den Biſchof zu Arras, welcher auf gegenwärtige Zeiten trefflich paſſet. Er rügt ferner die Schmähungen des ſich nicht römiſch-ſondern chriſtkatholiſchen Prieſter Nennenden, der in ſeiner Schrift: Die Bibel ꝛc., als ein Prieſter, allgemein die Prieſter wegen einigen ungelehrten, ſittenloſen Geiſtlichen zu Zeiten der Waldenſer, denen er eine Apologie ſchreibt, unchriſtlich herabwürdigt. Der Herr Verfaſſer giebt ferner S. 62 die Urſachen aus Fenelon an, warum die Kirche die von den Waldenſern, Albigenſern, Wikleſiſten und andern in der Mutterſprache verbreiteten Bibeln zu leſen verbothen habe, und warum die erſten Chriſten keinen übeln Gebrauch von dem Bibelleſen (welches niemals allgemein war, und nicht ſeyn konnte) gemacht haben. Die beyden Gegenſtände ſind werth, geleſen zu werden. Da nach erfundener Buchdruckerkunſt zu Zeiten der ſogenannten Reformazion jeder Stifter ſeiner neuen Lehre Ueberſetzungen der Bibel, in welche ſie ihre ſich gegen einander abweichenden Grundſätze hineinlegten, verfertigten; ſo mußte die katholiſche Kirche dieſelben wegen des zu befürchtenden Schadens den Gläubigen verbiethen, und eine in Glaubens- und Sittenlehren fehlerloſe Bibel beſtimmen. Dieſes geſchah auf dem Konzil zu Trient, welches die ſchon über tauſend Jahre in der abendländiſchen Kirche übliche Vulgata als authentiſch, d. i. daß ſie ohne weſentliche Fehler in Glaubens- und Sittenlehren ſey, erklärte; die Verbeſſerung der geringen Fehler aber dem Pabſte überließ.

Nachdem der gelehrte Herr Verfaſſer die Verordnungen der Päbſte, beſonders Pius der VII., gegen die Schmähſucht der Gegner gerechtfertigt, und aus Fenelon die Vorſchrift angeführt hat, wie das Volk zum Bibelleſen vorbereitet werden ſoll, drückt er S. 141. n. 80. ſeine Wünſche alſo aus: „Noch wünſchenswerther wäre es, wenn die wenigen noch übrigen Biſchöfe

Deutſch-

Deutſchlands, in Verbindung mit den verwaisten erz- und biſchöflichen Vikariaten zum öffentlichen Beweiſe, daß ſie an die Einheit ihrer Kirche halten, aus den vielen deutſchen katholiſchen Bibel-Ueberſetzungen die Beſten beſtimmten, und ſelbe dem apoſtoliſchen Stuhle zur Prüfung und Genehmigung vorlegten."

S. 189 ſetzt der Herr geiſtliche Rath Marx der die katholiſchen Miſſionen verläumdenden Schrift: Magazin für die neueſte Geſchichte der proteſtantiſchen Miſſions- und Bibelgeſellſchaften. Baſel 1816. die gründliche Schrift des Herrn Schatobrian: „Die Schönheiten des Chriſtenthums, oder: Religion und Gottesdienſt der Katholiken. Solothurn 1819," entgegen. In dieſer werden die ſchweren und vielen Arbeiten, welche die Miſſionäre und die Päbſte vom Anfange der Kirche bis auf unſere Zeiten in dem Weinberge des Herrn übernommen haben, angezeigt. Was Vortheilhaftes in Verbreitung der chriſtlichen Religion die verſchiedenen Kongregazionen geleiſtet haben, muß da nachgeleſen werden.

S. 214 u. f. giebt der liebvoll belehrende Herr Verfaſſer verſchiedene Urſachen an, wegen welchen Pabſt Pius der VII., das gegenwärtige Oberhaupt der römiſchen Kirche, die Bibelgeſellſchaften nicht gut heißen konnte, weil dieſelben Grundſätze aufſtellen, die der Lehre der katholiſchen Kirche widerſtreben. Unter andern ſagt er: „Es iſt aber noch ferner Grundſatz dieſer Bibelgeſellſchaften, daß jede Sekte ungeſtört jene Bibel verbreiten dürfe, welche ſie für das ächte Wort Gottes hält. Welcher Gelehrte kennt unterdeſſen nicht die Verſchiedenheit der proteſtantiſchen Bibeln? Und da jeder Proteſtant das Recht zu haben vermeint, nach ſeinem Gutdünken unter den hundert tauſend verſchiedenen Leſearten jene zu wählen, welche ihm nach ſeiner Anſicht die greignetſte ſcheint, welcher Wirrwarr von Bibeln und Auslegungsarten einzelner Texte muß nicht nothwendiger Weiſe in der Welt verbreitet werden? Da das Wort Gottes nur Eines iſt, und ſich nicht widerſprechen kann;

dieſe

dieſe Bibeln aber in verſchiedenen weſentlichen Stücken ſich widerſprechen; könnte nicht daraus Zweifel bei manchem Chriſten entſtehen, daß gar kein Wort Gottes, wie die Feinde des Chriſtenthumes wirklich predigen, exiſtire? Welche traurigen Folgen für die Religion und den Staat?“ Der Hr. Verfaſſer behauptet ſogar: „daß die Bibelgeſellſchaft luteriſche Bibeln an Katholiken abgegeben habe.“ Den Beweis hierüber hat Dr. Marx in den Händen. Wer kann dieſes Einſchwärzen billigen?

Endlich wird S. 241 bis 254 wieder Fenelon angeführt, welcher den wahren Grundſatz der katholiſchen Kirche aufſtellt: 1) „Nur denjenigen Gläubigen die Schrift in die Hände zu geben, welche ſchon vorbereitet ſind, dieſelbe mit Frucht zu leſen; 2) ſtets daran zu arbeiten, die Gläubigen zu dieſem Leſen vorzubereiten.“

Als Anhang dieſer Schrift folgt dann S. 261 ein Hirtenbrief des Hrn. Erzbiſchofs zu Mogileff (Mohilow) an ſeine Geiſtlichkeit und Diözeſanen. S. 265 das Breve Sr. päbſtl. Heiligkeit Pius des VII. an beſagten Erzbiſchof in deutſcher und lateiniſcher Sprache. S. 283 die offizielle Erklärung des Fürſten Alexander Galizin, Präſidenten der ruſſiſchen Bibelgeſellſchaft und Kultminiſters ꝛc. Wie auch S. 287 das Breve Pius des VII. an den Hochwürdigſten Erzbiſchof von Gneſen, die Bibelgeſellſchaft betreffend. Und letztens S. 309 das Ausſchreiben der Biſchöfe Ungarns an ihre Diözeſanen, in Betreff der Bibelgeſellſchaften und des Bibelleſens.

In Amerika war jetzt das Reich Gottes allgemach ſchon mehr wieder im Blühen. Aber die Arbeiter des Herrn hatten da eine wohl harte Arbeit — in einem Erdſtriche, der zwar eine reiche Aernte verſpricht, aber noch nicht urbar iſt, und zudem noch mit Klugheit und Beſcheidenheit angebauet werden muß. Ein allzu ſtürmiſcher Eifer würde da den guten Erfolg der nützlichſten und heiligſten Unternehmungen hindern. Mit kindlicher Liebe ſtützet ſich der ſo liebe als eifervolle Apoſtel dieſer Tage, Dubu rg, der Biſchof von Luiſiana, auf den Beiſtand des allmächtigen Gottes, der ihn in jene wüſten

ſten Gegenden geführt hat; er vervollkommnet allmählig die ſegenreichen Anſtalten, die er begonnen, und betreibt die Ausführung ſo raſch, als möglich; auf jede iſt ſein Augenmerk gerichtet, ſo daß man glauben ſollte, er verwende nur auf ſie ſeine gänzliche Vaterſorge. Daher ſchrieb der demüthige Biſchof von Kentucky von ihm: „Er wird mehr in Einem Jahre zu Wege bringen, als ich in zehn Jahren gethan habe.“ Herr Düburg ſelbſt ſchrieb einem ſeiner Generalvikarien, der ſich zu Neuorlean aufhielt: „Der Biſchof muß hier Alles thun, überall ſeyn, für alles ſorgen; was nicht ſo leicht iſt.“ Aeuſſerſt műheſam, und nur nach und nach war da etwas zu Stande zu bringen. Der eifrige Apoſtel mußte da bei all ſeinem Eifer recht ſachte zu Werke gehen, anfangs immer mit allem ſich leicht begnügen. Sein Seminar war anfänglich eine Art von Hütte, zuſammengefügt von ungezimmerten Bäumen, welche quer über einander gelegt, an den Enden mit hölzernen Nägeln befeſtigt und mit Thon beworfen waren. Dieß war der einzige Schirm gegen die rauhe Luft. Die meiſten Häuſer von Sänt-Scharle, von Flöriſſan und andern um Sänt-Lui liegenden Pfarreien ſind auf dieſelbe Weiſe gebaut; daher iſt man der Kälte, die zu gewiſſen Zeiten im Winter äuſſerſt ſtrenge iſt, ſehr ausgeſetzt. Sogar der Wein friert da, und zuweilen ſo ſehr, daß man in die Unmöglichkeit verſetzt wird, die heiligen Geheimniſſe zu feiern. Der Mangel an evangeliſchen Arbeitern zwingt den Prälaten, dieſe Lücke ſo viel möglich ſelbſt auszufüllen. „Der Biſchof arbeitet für vier,“ hat unlängſt einer ſeiner Generalvikarien geſchrieben; „er iſt immer zu Pferd, um überall chriſtlichen Unterricht zu ertheilen oder die heiligen Sakramente auszuſpenden, indeſſen er unausgeſetzt den ſo verſchiedenen Anſtalten die nöthigen Weiſungen ertheilt.“ — „Er iſt dermalen abweſend und auf Reiſen,“ meldet Herr Andreis, „und beſucht ſeine Kongregazionen; denn wiewohl er Biſchof iſt, ſo beſorgt er doch als unmittelbarer Pfarrer, mehrere ſehr entle-

genen Pfarreien.“ Obgleich er eine ſchwächliche Geſundheit hat, ſo giebt er doch ſeinen Mitarbeitern das Beiſpiel der größten Genügſamkeit. Alle legen ihm in den Briefen an ihre Freunde dieſes Zeugniß bei. Er ſchrieb ſelbſt einem ſeiner Freunde unterm 18. Juni dieſes Jahres Chr. 1819 Folgendes: „Ich leide Entbehrungen mancherlei Art, und begnüge mich gewöhnlich mit ziemlich ſchlechtem Brode, mit etwas Speck, und einigen Eyern und Milch; denn in dieſem Lande iſt Alles ungemein theuer.“ Sogar auch ſein Hausgeräthe zu Sänt-Lui war ſo ſchlecht und ärmlich, daß ſein würdiger Freund, Herr Marzial, ihm ein vollſtändiges Bett ſchickte. Als dieß der Prälat erfuhr, antwortete er: „Herr Portiá kommt von Neuorlean hier an, und meldet mir, daß Sie mir ein ſchönes Bett ſchicken. Ich bin Ihnen für dieſe Aufmerkſamkeit ſehr verbunden; allein es wäre mir lieber geweſen, wenn Sie mir die tauſend Franken, welche nach deſſen Ausſage dieſes Bett Sie gekoſtet haben ſoll, in natura geſchickt hätten. Ich brauche Brod, — ich und meine Leute. Mein Lager beſteht aus einigen zuſammengefügten Brettern von Tannenholz nebſt einer Matraze. Ich werde mich zu keinem andern bequemen, und mein Pallaſt wäre ohnehin für ein ſolches koſtbares Geräth nicht räumig genug. Sie erlauben mir alſo, mein Beßter, daß ich daſſelbe in etwas Nützlicheres umſchaffe. Vielleicht thäten Sie beſſer, wenn Sie mir etwa ein Dutzend Stühle, ohne Rückſicht auf Schönheit, zukommen ließen. Hier iſt Alles unerhört theuer, und ich getraue mir nicht, das geringſte Möbel anzuſchaffen. Glauben Sie wohl, daß wir uns einander den Schreibtiſch leihen müſſen? Doch dieß benimmt meinem Frohſinne nichts; im Gegentheile, ich fühle jetzt die Wahrheit des Sprichwortes: „„Beim leeren Beutel iſt das Herz ohne Sorgen.““ O! hätte ich nur keine andern Sorgen.“

Die ſchon ſehr alte Kirche von Sänt-Lui war eine armſelige Hütte, von Holz gebaut, und ſchon morſch auf allen Seiten. Es mußte alſo durchaus auf den Bau

einer

einer für den biſchöflichen Sitz anſtändigen Kathedrale gedacht werden. Dieſes Unternehmen allein hätte ſeine aus Europa mitgebrachten Erſparniſſe gänzlich erſchöpft, wofern es nicht noch mehr erheiſcht hätte; denn zu Sänt-Lui und in in der Umgegend iſt der Taglohn für einen Arbeiter nicht weniger, als fünfzehn Franken; es können alſo nur reiche Gutsbeſitzer ſolche dingen. Allein der Biſchof von Luiſiana wußte ſich ſo trefflich ihre Gunſt und Liebe zu erwerben, daß er nicht ſobald ſeinen Wunſch darüber geäuſſert hatte, als ſchon zu dieſem Berufe ein Bürgerausſchuß gewählt wurde, um ſich deßfalls mit einander zu berathen; und in der erſten Sitzung ſchon ward beſchloſſen, daß man unverzüglich ein Gebäude von hundert vierzig Schuh in der Länge und fünfzig in der Breite aufführen wolle. Das Schiff der Kathedrale iſt nun bereits nach dieſem Entwurfe zu Ende gediehen, und ſchon unter der Anrufung des heiligen Ludwigs eingeweihet worden. Sechs ſchöne Gemälde, welche der König von Frankreich dazu gab, ſchmücken dasſelbe. Der Gottesdienſt wird ſchon mit ſolcher Würde und Frömmigkeit gefeiert, daß ſelbſt die Proteſtanten ſich darüber verwundern, welche demſelben gerne beiwohnen. Der Biſchof, welcher ſich in ihrer Sprache mit Leichtigkeit ausdrückt, legt ihnen auch zuweilen mit zärtlicher und ſalbungsvoller Liebe mächtige Beweggründe zur Rückkehre in den Schooß der Kirche ans Herz. Zahlreiche Bekehrungen ſind die Frucht dieſer rührenden Ermahnungen. Die Proteſtanten, nach ihren vielfältigen Verzweigungen, die ſich in großer Anzahl daſelbſt befinden, hören überhaupt den Miſſionären gerne zu, und ergeben ſich auch ohne Mühe der Stimme der Ueberzeugung; allein dieſe können ſich, leider! nicht beſtändig abgeben mit ihrer Bekehrung, indem ſie kaum genügen, um den weſentlichſten geiſtlichen Bedürfniſſen der Katholiken abzuhelfen. Davon wird man ſich leicht einen Begriff machen können, wenn man bedenkt, daß in einer ſo ungeheuer weitſchichtigen Landesſtrecke nur fünfzig bis ſechzig Prieſter den Miſſionen obliegen.

Dieſe Miſſion begreift, nebſt Florida *), Ober- und Nieder-Luiſiana, welche ſich von dem Ozean bis an das ſtille Meer oder den aſiatiſchen Ozean erſtreckt. Seitdem dieſe große Provinz des nördlichen Amerika's an die vereinigten Staaten durch einen Reichsvertrag käuflich abgegeben worden, iſt ſie getheilt in beſondere Staaten und Territorien oder Diſtrikte. Der erſte dieſer Staaten, der ſich beym Einlaufen in den Miſſiſippi aus dem Meer-

*) Dieſes Land gränzt gegen Norden an Georgien, gegen Weſten und Süden an den Miſſiſippiſtrom, an Luiſiana und den mexikaniſchen Meerbuſen, gegen Oſten an die Straße von Bahama und das atlantiſche Meer. Es enthält große Berge, die ſich bis an das apalachiſche Gebirg hinziehen, oder vielmehr den Anfang deſſelben machen; es hat viele Sandfelder, und obgleich ſich viele ſumpfige Landſtriche darin befinden, ſo iſt dennoch das Klima geſund. Das Land iſt reich an vielartigen Bäumen, worunter die Eiche ſich auszeichnet, deren Holz, nach den Geographen, ſo dauerhaft iſt, daß es, hundert Jahre den Einwirkungen der Witterung ausgeſetzt, ſich beynahe ſo härtet, wie Steine, und ſelbſt den ſchärfſten Stahlinſtrumenten widerſteht; die ſogenannte zweyzeilige Zypreſſe wächſt 90 Fuß hoch. Man trifft daſelbſt, außer den europäiſchen zahmen Thieren, ſehr vieles Wild an. — Unter den Einwohnern findet man unzählige Europäer, — als: Engländer, Franzoſen, Spanier, Griechen, aus dem osmanniſchen Archipelagus und der Inſel Minorca. Unter den Eingebohrnen ſind die Creeksindier und die Seminolen die vorzüglichſten. Die Letzten ſind von den Creeksindiern oder Muscoculgen vertrieben worden, haben ſich mit andern Wilden und mit den ſchweifenden Negern verbunden, und zeichnen ſich durch Plünderung der Weißen aus. Durch den Fluß Apalachikola wird Florida in Oſt- und Weſtflorida getrennt. Von Oſtflorida, das eine Halbinſel bildet, welche den Namen Tegeſte führt, iſt die Hauptſtadt St. Auguſtin mit dem Fort St. John, die über 2000 Einwohner hat. Von Weſtflorida iſt Penſakola die Hauptſtadt.

Meerbuſen von Mexiko darbiethet, iſt jener von Luiſiana. Wenn man den Fluß aufſchifft, und an dem linken Ufer herſegelt, ſtreift man an den Miſſiſippi- und Illionisgebiethen hin, welche beyde durch einſchlagende Erdſtriche der Staaten von Kentucky und Teneſſee oder Tenetſu von einander getrennt ſind. Der Alabamaſtaat, welcher ebenfalls einen Theil der Miſſion ausmacht, liegt oberhalb, auf der öſtlichen Seite von dem Miſſiſippigebiethe. Auf dem rechten Ufer des Fluſſes, ſobald man die Gränzen von Luiſiana überſchritten, öffnet ſich das Miſſurigebieth, welches mehr als 500 Meilen lang fortlauft. Ein Theil dieſes Staates iſt unlängſt abgeriſſen und zu einem beſondern Staate gebildet worden, und führt den Namen Miſſuriſtaat, wovon Sänt-Lui die Hauptſtadt iſt. Luiſiana, wovon der Hauptort Neuorleans iſt, erſtreckt ſich zweihundert vierzig Meilen von Norden nach Süden, und zweihundert zehn von Oſten nach Weſten. Man zählt da über ſechs und zwanzig Pfarreyen, unter welchen die beträchtlichſten nach der Hauptſtadt folgende ſind: Natchitoches am rothen Fluſſe Baton-Ruſch, Sänt-Franſiwill, Alexandria und Opeluſa. Ein reicher Partikulär in dieſer letztern Stadt, Namens Karl Smith, hatte ſchon früher eine Subſkripzion zur Erbauung der Kirche und anderer Gebäude veranſtaltet; nach deſſen Tod betrieb ſeine Familie dieſes Werk; und ſchon hat ſie Kirche, ein Pfarrhaus, eine Schule aufgerichtet, und die Kirche mit allen nöthigen Zierrathen verſehen. Herr Braſſac iſt dermalen Pfarrer daſelbſt. So blühen in Mitte vieler Hinderniſſe und Furchten immer wieder Hoffnungen, daß in dieſer zweiten Welthälfte das Reich Gottes bald immer mehr noch dürfte ausgebreitet werden; Geneigtheit und Empfänglichkeit dafür zeigt ſich faſt überall; ungemein erfreuend iſt es für dieſe Glaubensprediger, zu ſehen, mit welchem Eifer ſich die Jungen und Alten zu ihren Unterrichten hinzudrängen; einen rührenden Anblick biethet vorzüglich die Jugend dar. Es ſcheint allerdings, Gott wolle in ſeiner unerſchöpflichen Barmherzigkeit eine große Aernte in dieſem neuen Chriſtenlande vorbereiten,

indem

indem der Saame des Lebens ſo bereitwillige Herzen in den Kindern findet, und ſo wunderſchön gedeihet. Einer der General-Vikarien des Biſchofes von Luiſiana hatte nicht ſobald eine Elementarſchule für die Kinder in Neuorlean eröffnet, als ſich ſchon eine Menge einfand. Drey lange katechetiſche Unterrichte ermüdeten ihre Aufmerkſamkeit nicht im geringſten. Die Weißen, die Neger und die Mülatten faßten Gottes Wort mit ſolcher Eingezogenheit, mit ſolchem ſehnſuchtsvollen Eifer auf, daß der Lehrer dadurch innigſt entzückt ward. Wann beym Anbruche der Nacht ein Kanonenſchuß den kleinen Negern und Mülatten das Zeichen der Heimkehr gab, waren ſie ganz niedergeſchlagen, daß ſie den Unterricht verlaſſen mußten, und gaben dem Gottesmanne die ausdrucksvollſten Zeichen der Liebe und Dankbarkeit. In der Einfalt ihres Herzens kamen oft dieſe guten Kinder, und opferten dem kleinen Jeſus die Eyer und Früchte, welche ſie als Geſchenke erhalten hatten. Nicht minder Eifer und Durſt nach dem Worte Gottes beweiſen die jungen Mädchen, die aber mit noch mehr Leichtigkeit die Wiſſenſchaft des Heils erlernen und ausüben. Die Urſulinerinnen waren bis jetzt beynahe die einzigen, welche ſich mit ihrem Unterrichte beſchäftigten. Man hat Beyſpiele geſehen, daß Mädchen, die noch nicht leſen, nicht einmal das heilige Kreuzzeichen machen konnten, als ſie das Kloſter dieſer preiswürdigen Lehrerinnen betreten haben, nach ſechs Monaten bey ihrem Austritte von der zärtlichſten und ſolideſten Frömmigkeit erglühet waren, und nachher mit heldenmüthiger Standhaftigkeit ſich den Anlockungen des Laſters widerſetzten, welches um ſo mehr unſere Bewunderung verdient, weil die Sittlichkeit jener Stadt tief herabgeſunken iſt. Ueberdieß unterweiſen die Urſulinerinnen dreihundert arme Negerinnen, und bilden ſie zur Religion nnd Frömmigkeit. Als die Frauen des Herz-Jeſu-Vereins, welche Herr Düburg aus Europa mit ſich genommen, den Miſſiſippi hinauffuhren, um ſich nach ihrer Beſtimmung zu verfügen, lief man in gedrängten Schaaren aus den benachbarten

Or-

Ortſchaften herbei, um von ihnen die Wohlthat des chriſtlichen Unterrichts für die Jugend zu erflehen. Sie konnten dieſen inſtändigeu Bitten nur mit Thränen widerſtehen. Während ihres Aufenthaltes zu Sänt-Lui wollten ihnen alle Kinder ins Kloſter nachfolgen, — ſo ſehr hatten ſie in kurzer Zeit ihre Zuneigung gewonnen. Alle Gemeinden längs dem rechten Ufer des Miſſiſippi von Neuorleans bis nach Sänt-Lui hinauf wünſchten eine oder mehrere ſolcher vortrefflichen Lehrerinnen zu haben; allein ihre Anzahl iſt jetzt noch zu gering, und ſie müſſen ſich dermalen immer noch nur auf Flöriſſan, den Ort ihres Aufenthaltes, beſchränken.

Doktor Wetzel, ein Proteſtant zu Bamberg, erkrankte in den letzten Tagen des Junius dieſes Jahres Chriſti 1819 ſehr bedeutend. Am dritten des folgenden Monats ließ er durch ſeine Frau dem Herrn Pfarrer Kaſſeder, in dem katholiſchen, vier Stunden von Bamberg entlegegenen Dorfe Eltmann, als ſeinen ſehnlichſten Wunſch zu erkennen geben, daß er zu ihm kommen möchte. Kaſſeder war eben durch Geſchäfte gehindert, dieſem Verlangen zu entſprechen. Als indeſſen die Krankheit immer gefährlicher ward, ließ die Fran des Doktors den 6. Julius in ſpäter Nacht den Hrn. Vikariatsrath, Fürſten Alexander von Hohenlohe, dringend erſuchen, ihren Mann zu beſuchen. Der Fürſt findet Bedenken, in dem Hauſe eines ihm unbekannten Proteſtanten geiſtliche Verrichtungen vorzunehmen. Die Bitte des Kranken wird dreimal widerholt. Endlich läßt ſich der Fürſt bewegen. Es war halb 11 Uhr Nachts, als er vor das Bett des Krankeu trat. Doktor Wezzel eröffnete dem Fürſten ſeinen Entſchluß: „er wolle in dem katholiſchen Glauben ſterben,“ und bath mit Thränen im Auge, ihm Beiſtand zu leiſten. Der Fürſt ward ergriffen, innigſt gerührt; er that, was er konnte, unterrichtete, belehrte, ermunterte, vernahm ſein Glaubensbekenntniß. Der Kranke empfieng dann noch dieſelbe Nacht recht ganz reumüthig und recht gläubig die heiligen Sakramente der Buße und der letzten

ten Oelung. An einem der folgenden Tage ſollte, da die Gefahr — nach der Ausſage des Arztes noch entfernt war — Anſtalt getroffen werden, die heilige Kommunion dem Kranken zu reichen. Um drei Uhr des Morgens verließ der Fürſt das Krankenbett unter allſeitigen Zufriedenheitsbezeugungen. Nach vier Stunden wurde der Fürſt ſchon wieder von der Frau des Pazienten beſchickt, mit der Bitte, ihrem Manne beizuſtehen. Der Fürſt kam, fand den Kranken geſtimmt, wie in der Nacht, und erhielt von ihm die Erklärung: „daß er nun wiſſe, was das heiße: „„Glauben,““ und daß er alles von ſeinem Heilande und deſſen namenloſer Erbarmung hoffe.“ — Auf wiederholtes Verlangen des Kranken wiederholte der Fürſt ſeinen Beſuch gegen Abend, fand aber den Doktor in einer bedenklichen Kriſis, und begnügte ſich daher, ihn zu tröſten, an den Gekreuzigten, an ſein Leiden ihn zu erinnern. Der Kranke war innigſt gerührt und voll Andacht. Den folgenden Tag war die Krankheit noch heftiger. Doktor Wetzel verlor alles Bewußtſeyn. Dieſen Zeitpunkt benützte Herr Doktor Speyer; er beängſtigte die Frau des Pazienten mit Vorwürfen und Stadtmärchen, rief den benachbarten proteſtantiſchen Pfarrer Billmann von Walsdorf durch einen Eilboten herbei, und ſieh da! — der Kranke wird genöthiget, das luteriſche ſogenannte Abendmahl zu empfangen!! Sogar die Frau des Pazienten muß (ohne alle Vorbereitung) zu gleicher Zeit ebendasſelbe thun. — Der Fürſt, dem dieſer Vorgang ganz unbekannt blieb, kömmt Abends, den kranken Doktor zu beſuchen; er wird bei dem Eingehen von dem luteriſchen Weibervolke angefallen und mit rohen Schmähungen begrüßt. Der Fürſt müßte alle Grundſätze einer gebildeten Erziehung verläugnet haben, wenn er es nicht unter ſeiner Würde geachtet hätte, mit einem pöbelhaften Weibe zu zanken. Er entfernte ſich. Nun eilt der proteſtantiſche Pfarrer geſchäftig herbei, verfaßt ein ſogenanntes Protokoll über das vorgenommene Kranken-Abendmahl,

wel-

welches von zwei luteriſchen Beamten unterzeichnet wird, und wagt es ſogar, bei der kön. Regierung des Obermainkreiſes über Eingriffe in die Gerechtſame der proteſtantiſchen Kirche und über Unterdrückung der Gewiſſensfreiheit zu klagen. Eine ſolche Beſchwerde konnte nun freilich in einem geordneten Staate keinen Eingang finden. (Oder hat nicht jeder Katholik und jeder Proteſtant überall das völlige Recht, ſich von dem luteriſchen Aberglauben loszuſagen? Hängt die ſo hochgeprieſene Gewiſſensfreiheit von der Gewinnſucht eines einzelnen Landpredigers ab?? — In kraftloſer Wuth über den mißlungenen Verſuch nimmt nun Herr Billmann (und Konſorten) ſeine Zuflucht zum Oppoſizionsblatte von Weimar, und ſchimpft nach Herzensluſt gegen den Fürſten von Hohenlohe, gegen die katholiſche Kirche, gegen Hierarchie und Pabſtrhum.

Ruhig und unermüdet arbeitete indeſſen immer noch der ſchon durch ſeine Bekehrung, noch mehr durch ſeine nachher ſo eifervoll gelieferten Arbeiten im Reiche Gottes auf Erde berühmt gewordene Friedrich Leopold Graf von Stolberg. Eben jetzt zeigten ſich die Kinder Gottes mit Kinderfreude ſchon wieder ganz neue Früchte ſeines Fleißes, Funken ſeines Geiſtes — Stolbergs Schwanengeſang: — „Stolbergs Büchgen von der Liebe.“ Dieſes Büchgen von der Liebe hat 16 Ruhepunkte oder Numern. Gleich beim erſten Leſen nimmt man die Fülle der Weisheit, die in wenigen Numern zuſammengedrängt iſt, war. Bei dem zweiten fällt auch der Zuſammenhang der Theile unter ſich, und mit dem Ganzen in das Auge. Nach dem dritten iſt es leicht, von dieſem Meiſterſtücke chriſtlicher Einfalt Einiges auszuheben, und dadurch auf das Uebrige, das keines Auszugs fähig iſt, hinzudeuten. Die erſte Numer ſtellt uns, da die Liebe auf dem Glauben an Gott, wie die heil. Schrift ihn offenbaret, an den dreieinigen Gott, ruht, die Elemente des chriſtlichen Glaubens und ihren Grund dar. „Die Religion Jeſu belehret uns allein über den Urſprung und über die Natur unſers Verderbens, und

 nur

nur ſie biethet uns die Hand, um uns aufzurichten von unſerm Fall, und zur urſprünglichen Würde uns wieder herzuſtellen“ u. ſ. w. Vorzüglich erhaben von Gott redet dieſes Büchgen der Liebe in den Worten: „Er (Gott) hat auch keine Urſache. Willſt du die Quelle des ewigen Urborns ſuchen? Er iſt die Fülle des Seyns. Er iſt, Der Er iſt. Alle Geſchöpfe haben nur ein verliehenes Daſeyn; ein Daſeyn, welches ihnen jeden Augenblick von Ihm verliehen wird. Könnte dieſe Urſonne Einen Augenblick verfinſtert werden; umnachtet verſänken alle Himmel mit ihren Welten in das Nichtſeyn zurück.“ — Die dritte Numer führt den eigentlichen Beweis: „daß die Liebe unſer Leben, unſere Beſtimmung, unſer Heil und die Eine Forderung Gottes an uns ſey; indem Moſes, Jeſus und die Apoſtel des Herrn daſſelbe Gotteswort — die Liebe, ausſprechen. „Was Zenons ſtolze Jünger von ſich rühmten: „„nur der Stoiker ſey reich; nur er geſund; nur er mächtig; nur er weiſe, daher auch glücklich nur er;““ das iſt vom Chriſten, in ſofern er ein ächter Jünger des Evangeliums iſt, allein wahr. Wie ſollte nicht reich ſeyn, der nichts begehret, weil er weiß, daß ihm Gott alles giebt, was ihm heilſam iſt? Nicht geſund, den keine Leidenſchaft beunruhiget, der in Harmonie mit ſich ſelbſt (welches die wahre Geſundheit iſt), weil in Harmonie mit dem Willen Gottes, auch äußere Krankheit und Schmerz aus Seiner Hand, nicht nur geduldig, ſondern auch freudig und dankbar, als Erweiſungen der Liebe ſeines auch durch Leiden ihn prüfenden und ihn vollendenden Vaters annimmt? Wie ſollte nicht frei ſeyn, der nie Zwang fühlt, weil er, von den Banden der Leidenſchaft gelöſet, in allem, was ihm widerfährt, den Willen Gottes nicht nur verehrt, ſondern auch ihn liebt? Wie ſollte nicht mächtig ſeyn, der, weil er mit dem Allmächtigen nur einen Willen, gleichſam Theil hat an der Allmacht? Wie ſollte nicht weiſe ſeyn, der, vom Allweiſen unterrichtet, ſich nach Seiner Richtſchnur in Gedanken, Worten und Werken zu fügen

ſtrebt?

ſtrebt? Wie ſollte nicht glücklich ſeyn, der, dieſer edlen Güter genießend, ſie doch nur als Pfänder unendlich höherer Gnaden anſieht, die er in Ewigkeit beſitzen ſoll? Und, was noch mehr iſt, der dieſe edlen Güter, dieſe Kräfte der zukünftigen Welt, die Gnaden, ſo er in der Zeit empfängt und einſt in der Ewigkeit erwartet, nicht ſo hoch ihrer ſelbſt wegen, als des Gebers wegen ſchätzt, deſſen Liebe ewig ſeine höchſte Wonne ſeyn wird?“ Die vierte Numer unterſcheidet die nothwendige Verbindung, in der alle Weſen mit Gott ſtehen, und die freiwillige Verbindung, die Liebe heißt, und in uns gefallenen Weſen, ſo wie die wiederherſtellende Erbarmung Gottes, alſo auch unſre Mitwirkung vorausſetzt. „Dieſe Mitwirkung beſteht vornehmlich darin, daß wir der ſündhaften Sinnlichkeit und dem Stolze entſagen, und durch den Glauben den Kampf gegen Beide beſtehen“ u. ſ. w. Und ſo alle Numern, und ſo athmet das ganze Büchgen von der Liebe, und enthält nichts, als Liebe und — Liebe. — Liebe Gottes zu uns, und unſere Liebe zu Gott, — der Liebe Weſen, der Liebe Kraft, der Liebe Leben — den Himmel auf Erde und im Himmel.

Dem Schutze und der Fürſprache jener chriſtlichen Heldinnen von Walanſienn wollte man nun dankbar die Wiedererrichtung dieſer Kloſtergemeinde von Walanſiemn, deren Zierde ſie waren, und deren Ruhm ſie immer bleiben werden, zuſchreiben, die jetzt, im Jahre Chriſti 1819 Statt fand, wo vier Urſulinerinnen, welche das Opfer ihrer Schweſtern überlebten, ſich wieder mit den nothwendigen Beſtättigungen der einſchlägigen Behörden zu einem gemeinſchäftlichen Kloſterleben vereinigten, ihre vorigen Kleider annahmen, und zugleich durch vier Novizen vermehrt wurden. Dieſe Feierlichkeit wurde den 14. Juli dieſes Jahres Chriſti 1819 in der Kapelle des Brigitten-Kloſters, wo ihnen ihre künftige Wohnung angewieſen worden, vorgenommen. Der Himmel gebe, daß die jungen Töchter von Walanſienn die neue Wohlthat der göttlichen Vorſehung zu ſchätzen wiſ-

wiſſen, welcher ihre Mütter früher ſchon theilhaftig geworden durch den Unterricht, den ſie bei den heldenmüthigen Jungfrauen, die ihr Blut für den Glauben vergoſſen haben, empfiengen. Auch das neue Geſchlecht ſoll für den Himmel heranwachſen, ſoll daher frühe ſchon für die Tugend, die aus dem häuslichen Leben, und beſonders durch fromme, gottſelige Mütter, hervorkeimen muß, gebildet werden.

Die vortreffliche, ſo gründlich als ſchön verfaßte, ſo kräftig als lieblich eindringend geſprochene, mit ſo lebhafter Freude, mit Bewunderung und Anſtaunung und mit ungetheiltem, allgemeinem größten Beifall gehörte Rede, welche vor ein paar Monaten in der Ständeverſammlung zu München gehalten worden war von dem Abgeordneten der Landgeiſtlichkeit des Lechkreiſes, von dem Pfarrer zu Kleinaitingen, von Karl Egger, erſchien gar bald auf allgemeines Verlangen auch im Drucke, und wurde auf ſolche Weiſe immer wieder gehört und geleſen, und allenthalben, nun auch im Auslande mit gleich reger Freude und Theilnahme gehört und geleſen. Dieſelbe Rede kam auch nach Rom. Auch der heil. Vater, Pabſt Pius der VII., wurde dadurch endlich einmal wieder auch mit Freude erfüllet und in etwas ſchadlos gehalten für ſo viele Leiden, die ſeit Jahren auch aus Deutſchland ihm zugiengen. Der heil. Vater, Pabſt Pius der VII., wollte auch aus ſeiner innigſten Freude, die er in Durchleſung dieſer Rede empfand, kein Geheimniß machen, er ließ ſie laut und der Welt bekannt werden; er ſetzte auch inſonderheit den vortrefflichen Redner davon in Kenntniß durch ein am 31. Juli eben dieſes Jahres Chriſti 1819 eigens an ihn erlaſſenes huldvolles Schreiben, in welchem er ſeinen Eifer und ſeine Beſcheidenheit, ſeine rege Anhänglichkeit an die heilige Kirche, ſeine Thätigkeit für die gute Sache, und die Gründlichkeit und die Kraft ſeiner Beredſamkeit mit lebhaften, aus innigſter Zufriedenheit hervorkommenden Ausdrücken anpreiſet.

Zu-

Zugleich fertigte Pabſt Pius der VII. ein Schreiben ähnlichen Inhaltes auch an Benedikt Abt, Pfarrer zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, welcher in derſelben Ständeverſammlung, einen andern wichtigen Gegenſtand betreffend, eben ſo gründlich und kräftig, ſo eifer- als liebvoll geſprochen hatte.

In den beiden Sizilien geſchahen endlich immer wieder nähere Schritte zur Vollziehung des abgeſchloſſenen Konkordates. Am 9. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1819 erließ Ferdinand, der König von Neapel, die Verordnung: „Nachdem wir die Vorſchläge der von Uns aufgeſtellten Kommiſſion zur Vollziehung des Konkordats wegen Herſtellung und Dotazion einiger Klöſter und geiſtlicher Ordenshäuſer, wie der 14. Artikel des benannten Konkordates feſtſetzet, genehmiget haben; thun wir auf Antrag unſers Staatsrathes und Staatsſekretärs, Miniſter der geiſtlichen Angelegenheiten, kund und zu wiſſen: Art. I. Wir verordnen, daß in unſern königlichen Staaten dieſſeits der Savo folgende Klöſter und Ordenshäuſer wieder hergeſtellt werden ſollen ꝛc. (hier werden nun 49 Klöſter genennt und beſtimmt, welche alle nun wieder hergeſtellt werden ſollen). — Art. II. Die geiſtlichen Gemeinden der wieder hergeſtellten Klöſter und geiſtlichen Ordenshäuſer ſollen als geſetzmäßig-exiſtirende Korporazionen anerkannt und aller kanoniſchen und Civilrechte theilhaftig werden. — Art. III. Alle unſere Miniſter, Staatsſekretäre, ſind mit Vollziehung dieſer Verordnung beauftragt.“

Auch in Frankreich kamen Gott geheiligte Orte da und dort immer mehr wieder empor. Die große Karthauſe bei Grenobl im ehemaligen Delphinate iſt nun beinahe völlig wieder hergeſtellt, und wird von 19 Ordensprieſtern bewohnt, die nicht nur die ganze Strenge der alten Regel wieder eingeführt, ſondern auch mit Genehmigung des Pabſtes und des Königs einen Prior und einen Ordens-General aus ihrer Mitte gewählt haben. — Die Reſtaurazion der Ordenshäuſer zu Neapel und Turin iſt ebenfalls ihrer Vollendung nahe.

An

An Novizen iſt nirgend ein Mangel, ſo wie das Generalkapitel den Grundſatz beſtimmt hat, Ordensgeiſtliche, welche bei Gelegenheit der Revoluzion freiwillig ausgetreten ſind, entweder gar nicht, oder nur unter ſchweren Bedingungen aufzunehmen. — In der groſſen Karthauſe befinden ſich auch zwei Oblaten, die in großer Gemüthsſammlung leben, das Kloſter mit guten Beiſpielen erbauen, und dem Inſtitute auch ſonſt noch ſehr viele Hilfsmittel verſchaffen.

Die in die Karthauſe zu Ittingen in der Schweiz unlängſt als Novizen eingetretenen ausgezeichneten Männer führen daſelbſt bereits ein rein geiſtiges Leben.

Für alles immer in der ganzen Chriſtenheit, vorzüglich für genaue Haltung und Beſtimmung der Bisthums-Bezirke guthirtlich und gemeinväterlich beſorgt erließ Pabſt Pius der VII. am 20. September dieſes Jahres Chriſti 1819 eine Kirchenoberhauptliche Verordnung für die Vereinigung des katholiſchen Gebiethes der Republik Genf mit dem Bisthum Lauſanne (Freiburg).

Den Zuſtand des Reiches Gottes in Nordamerika ſchildert ein dortiger eifervolle Miſſionär in ſeinem Schreiben vom 23. September dieſes Jahres Chriſti 1819 mit den Worten: „Groß iſt die Anzahl der getauften Erwachſenen; ungeheuer der Zulauf des Volkes bei dem öffentlichen Gottesdienſte. Oft habe ich nach dem Hochamte die Ceremonien der Taufe ausführlich erklären, und ſo viele Menſchen feierlich taufen müſſen, als unſere kleine Kirche faſſen konnte. Die Täuflinge ſind theils Wilde, theils Halbwilde von verſchiedenen Sekten und Nazionen. Täglich ſtellen ſich neue Glaubens-Schüler ein, die im Chriſtenthume unterrichtet ſeyn wollen. Täglich werden wir zu Kranken berufen, die ſich auf dem Todbette noch zum katholiſchen Glauben bekehren. Ohne Unterlaß ſind wir mit geiſtlichen Verrichtungen beſchäftiget. Nebſt den theologiſchen Vorleſungen wird unſere Gegenwart täglich im Beichtſtuhle erfordert. Wir predigen bei jeder Taufe, bei jeder Einſegnung einer Ehe, und vielfältig bei Begräbniſſen.

Hiezu kommen noch die gewöhnlichen Predigten in franzöſiſcher und engliſcher Sprache, welche oft am nämlichen Tage in beiden Sprachen gehalten werden müſſen. Geſtern beſuchte ich einen Katholiken, welcher in einer ganz proteſtantiſchen Familie lebt, ſpendete ihm die heil. Sakramente, und ſprach ihm Troſt zu. Beim Weggehen begleitete mich der Familienvater. Er eröffnete mir ſeinen Wunſch und ſeinen Entſchluß, mit der ganzen Familie katholiſch zu werden, und bath mich dringend, ihm und den Seinigen den nöthigen Unterricht ertheilen zu wollen. Aehnliche Früchte und Beweiſe des göttlichen Segens ſind gar nicht ſelten. Im künftigen Oktober werde ich mich mit einem der flamändiſchen Sprache kundigen Geiſtlichen nach dem ſogenannten Portaſch de Siu, wo Herr Akquatoni Pfarrverweſer iſt, begeben, um dort Miſſionen zu halten. Bisher mußte ich hier verweilen, und einen deutſchen Prieſter in meine Wohnung aufnehmen, weil das Noviziat-Gebäude unſerer Miſſions-Kongregation eine andere Beſtimmung erhielt. Es iſt überhaupt kein Mangel an vortrefflichen Subjekten, welche den Wunſch nähren, in unſer Inſtitut als Novizen aufgenommen zu werden. Allein für jetzt haben wir keinen Raum, ſie unterzubringen. — Nun noch ein paar Worte über unſere Niederlaſſung. Wir beſitzen hier eine Quadratmeile Landes, welches ſeit undenklichen Zeiten faſt ganz unkultivirt geblieben iſt. Das Gebäude wird künftigen November bewohnbar ſeyn. Es iſt beinahe unglaublich, was ein Gebäude in dieſem Lande koſtet. Wir ſind auf jede irgend mögliche Erſparniß bedacht. Herr Celini arbeitet den ganzen Tag, wie ein Taglöhner. Jeder legt gerne Hand an das Werk. Der Biſchof ſelbſt trägt kein Bedenken, ſich der brennenden Sonnenhitze auszuſetzen, den Bau zu leiten, die Arbeiter aufzumuntern, Holz herbeizutragen ꝛc. ꝛc. Indeſſen befindet ſich das Seminarium in einer ſchlechten Hütte von Balken, die ſelten an einander paſſen. Man nennt dieſe Hütte in der hieſigen Landesſprache Loghus. Uebrigens haben wir hier die Re-

gel

gel und Tagesordnung der Miſſionsprieſter, ſo weit es die Lage und Umſtände erlauben, ſchon eingeführt. Wir leben aber äußerſt armſelig; Brod ohne Backofen, friſches Waſſer ſtatt Wein; Erdäpfel, Gemüſe, ſelten Fleiſch. Unſer Abendeſſen beſteht gewöhnlich aus einer Mehlſuppe von türkiſch Korn und Milch, und dies iſt köſtlichſte Speiſe, die man hier haben kann. Das Lager zum Schlafen iſt höchſt unbequem, und dabei fodert unſer Beruf und der ununterbrochene Unterricht einen ungewöhnlichen Aufwand von Kräften. In dieſem Lande wechſelt die ſtrengſte Kälte mit einer drückenden Hitze. Der Boden iſt ſparſam an nahrhaften Früchten, aber deſto freigebiger an Inſekten jeder Art, die nicht aufhören zu plagen und zu ſtechen. Ich habe ſchon zehn verſchiedene Gattungen ſolcher Thierchen gezählt, die uns in der Nacht keine Ruhe gönnen. Dazu geſellt ſich eine Legion von großen Wanzen und ein unbekanntes Inſekt, welches die Engländer Fick nennen. Es iſt einem kleinen Skorpion ähnlich, ſticht ſich ganz in das Fleiſch hinein, und verurſacht die empfindlichſten Schmerzen. Man verſichert mich, daß ſchon viele Menſchen, bei welchen es ſich in zartere Theile eingedrungen hatte, ihr Leben verlieren mußten, weil es nicht mehr aus der Fleiſchmaſſe verdrängt werden konnte. Ueberhaupt kann es nie ohne Verwundungen, oft nur durch tiefe Einſchnitte, ſtückweiſe, herausgeholt werden. Das Thier ſelbſt iſt ſo zäh, und mit einer ſo harten oder dichten Haut umgürtet, daß man es kaum mit einem eiſernen Inſtrumente erdrücken und tödten kann. — Noch muß ich der allgemeinen und unerwarteten Freude erwähnen, welche uns die mit allen authentiſchen Zeugniſſen und Formalitäten verſehene Reliquie des heiligen Vinzenzius von Paulo, welche unſer hochwürdigſter Herr Ordinarius unlängſt mit ſich brachte, verſchafft hat. Es iſt ihnen bewußt, daß dieſer glorreiche Ordensſtifter in unſerer Kathedralkirche als zweiter Kirchenpatron eifrig verehret wird. Der erſte Kirchen- und Landes-Patron iſt der heil. Ludwig (Ludwig der IX.), König von Frank-

reich,

reich, von welchem die Stadt Sänt-Lui und das Land Luiſiana den Namen her hat.“

Eifer gegen den Greuel des ſogenannten Zeitgeiſtes zeigte ſich auch in den „zwei Reden über die Göttlichkeit der katholiſchen Religion,“ welche dieſes Jahr Chriſti 1819 durch den Druck ans Tageslicht getreten ſind. Der durch ſeine Schriften gegen den Landrath Nautert in der Sache des heil. Engelbertus und früher ſchon durch eine bei der erſten Kommunion der Kinder zu Eſſen gehaltene Rede, wovon auch ein proteſtantiſcher Rezenſent in den theologiſchen Annalen ehrenvolle Meldung thut, rühmlichſt im Publikum bekannte Kuratgeiſtliche, Herr Voß, liefert in dieſen beiden Reden, die, weil die erſte Auflage gleich vergriffen war, jetzt zum zweitenmale ſind aufgelegt worden, einen neuen Beweis ſeines reinen Eifers für die gute Sache. „Dem Streben des ſchädlichen Indifferentismus,“ ſagt Hr. Voß in der Vorrede, „und dem Verderbungsgeiſte unſerer Zeit, der das ewige, unveränderliche, göttliche Geſetz, von deſſen Befolgung doch unſer künftiges Loos in der Ewigkeit abhängt, nicht beachtet, und daſſelbe nach menſchlichen Grundſätzen zu modeln ſucht, wodurch Tauſende ihre innere Ruhe und Zufriedenheit verlieren, gemäß dem Geiſte Jeſu Chriſti nach meiner Schwäche kräftig entgegen zu wirken, das veranlaßte mich, dieſe beiden Reden dem Drucke zu übergeben. Nicht durch Wortprunk zu gefallen, ſondern durch Wahrheit zu überzeugen, iſt mein Wunſch und meine einzige Abſicht.“ Dieſe Abſicht zu erreichen zeigt Hr. Voß in den beiden Theilen der erſten Rede, daß die katholiſche Kirche allein, mit Ausſchluß aller andern Kirchengemeinden das Geſetz Jeſu Chriſti, ſo wie es von ihm, dem Gottmenſchen iſt gelehrt worden, immer unverfälſcht verkündige, und daß ſie mit allem Rechte wider das Geſetz Jeſu Chriſti keine Gewiſſensfreiheit zugebe. Der erſte Satz wird gründlich bewieſen aus der durch alle Jahrhunderte auf dem ganzen Erdboden wunderſchön übereinſtimmenden Lehre der Einen, heiligen, apoſtoliſchen römiſch-katholi-

liſchen Kirche, aus dem von Jeſus Chriſtus angeord- neten, in ihr immer fortbeſtehenden ſichtbaren Oberhaupt, als dem Mittelpunkt der Einigkeit, aus dem ihr von Jeſus Chriſtus verſprochenen und mitgetheilten Beiſtand des heil. Geiſtes, Kraft deſſen ſie mit göttlichem Anſehen das Geſetz Jeſu immer unfehlbar verkündigt und erklärt u. ſ. w. Im zweiten Theile beſtimmt Hr. Voß, um dem Mißverſtande zu begegnen, welche Gewiſſensfreiheit hier gemeint ſey. „Verſteht man, ſagt er, durch Gewiſſens- freiheit in der Religion nichts anders, als daß man mit andern Glaubensgenoſſen duldſam und liebreich leben ſoll, ſo iſt der Katholik, der ſeine Religion ehrt, der Erſte, der dieſe Gewiſſensfreiheit annimmt; denn wir, ſind überzeugt, daß Jeſus nur freiwillige Diener haben wolle. Wer ſeinem Geſetze nicht gehorchen will, trage ſelbſt die Folgen davon; genug, daß ihm die Wahrheit klar vorgetragen wird, damit er die Geſandten Gottes dereinſt nicht beſchuldigen könne, daß ſie ihm die Heils- wahrheiten verſchwiegen haben. Aber man verſteht etwas ganz Anderes durch Gewiſſensfreiheit, eine Freiheit näm- lich, vermöge welcher der Menſch mit gutem Gewiſſen eine Religion ſoll bekennen können, welche er wolle.“ Da dieſer Satz, der die geſunde Vernunft empört, doch mit verſchiedenen Scheingründen umhängt wird, welche die Augen des Volkes, das nicht gewohnt iſt, über Religion viel nachzudenken, leicht blenden können; ſo ſtellt Hr. Voß das Widerſinnige, das Gottloſe, das Verderbliche die- ſes Satzes ins hellſte Licht. Doch vermißt man hier die weitere Ausführung des ſchönen Beweiſes für die Göttlichkeit der katholiſchen Religion, der eben darin beſteht, daß dieſelbe keine Gewiſſensfreiheit in Glau- bensſachen zugiebt. Die Wahrheit nämlich kann ſich mit keinem Irrthum, der mit ihr im Widerſpruche ſteht, vertrage; da im Gegentheile der Irrthum jeden andern Irrthum leicht neben ſich dulden kann, ja, um nach verworfener Authorität und eingeräumter Denk- freiheit konſequent zu bleiben, dulden muß.

In

In der zweiten Rede beweist Herr Voß, daß das Predigtamt der katholiſchen Kirche ſich unmöglich nach dem Weltgeiſte, der in unſern Tagen die Benennung des Zeitgeiſtes angenommen hat, richten könne, aus dieſen beiden Gründen, welche die Abtheilung der Rede ausmachen; weil das Predigtamt der katholiſchen Kirche göttlichen Urſprungs, und dem Welt- oder Zeitgeiſte entgegen iſt. Sowohl jene Katholiken, die an ihren Geiſtlichen die Forderung machten, ſie ſollten ihre Predigten nach dem Geiſte der Zeit einrichten, als auch jene katholiſche Geiſtliche, welche die Schwachheit haben, dieſer Forderung Genüge zu leiſten, erhalten in dieſer Rede Zurechtweiſung und Belehrung. „Welche ſind die Aufträge, (frägt Herr Voß S. 29,) die wir empfangen haben in Hinſicht auf die Verkündigung des Wortes Gottes? Wir leſen ſie bei Matth. XXVIII. 20., wo der Heiland uns einſchärft: „Lehret ſie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Dieſem zufolge müſſen wir die ganze Religion predigen; wir müſſen alſo nicht nur die Sittenlehre, ſondern auch die Glaubensſätze, beſonders von der Unfehlbarkeit der Kirche, von der alleinſeligmachenden Religion, von der Unmöglichkeit, daß unſere göttliche Religion je hat können verbeſſert werden, recht nachdrücklich auseinanderſetzen, weil die Feinde der Wahrheit dieſe wegſchaffen wollen, um Gleichgiltigkeit in der Religion einzuführen. .. Es waren Zeiten, worin die Greuel des Heidenthumes, und nach dieſen verſchiedene Ketzereien den Geiſt der Zeit ausmachten. Wären die damaligen Geſandten Gottes nicht mit offener Stirne ihrem Zeitgeiſte entgegen gegangen, ſo würde das Evangelium entweder nie aufgekommen, oder gar bald verdrängt worden ſeyn. Der heutige Zeitgeiſt iſt Gleichgiltigkeit in der Religion; man will die Welt überſchreien: „daß man in allen Religionen ſelig werden könne.“ Sollen wir nun, dieſem Zeitgeiſte zu gefallen, euch die Wahrheit vorenthalten: „daß wir von Jeſu das Gegentheil euch zu verkündigen den Auftrag haben?“ Nein, das dürfen, das

wol-

wollen wir nicht; denn ſo würden wir unter jene gehören, wovon Paulus Röm. I. 18. redet: „Der Zorn Gottes offenbaret ſich vom Himmel herab über alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit der Menſchen, die Gottes Wahrheit in Ungerechtigkeit zurückhalten.“

Zur nämlichen Zeit, wo in den Niederlanden alle Zeichen und Begriffe von Religion aus der Konſtituzion, aus der Studien-Einrichtung, aus allen öffentlichen Anſtalten verbannt, die Lehre der Profeſſoren in Belgien auf eine ſogenannte philoſophiſche Moral beſchränkt, alle Läſterſchriften gegen die Dogmen und Inſtituzionen der katholiſchen Kirche hingegen nicht nur geduldet, ſondern laut begünſtiget ſind, — zur nämlichen Zeit, wo auch in Frankreich nach dem neuen Geſetze über die Preßfreiheit die ruchloſeſten Explosionen gegen Religion und Chriſtenthum geſtattet werden, zur nämlichen Zeit, wo die Emanzipazion der Katholiken in England noch immer Hinderniſſe findet, und auf eine eben ſo inhumane als unedle Art verſpotet wird, — zur nämlichen Zeit, wo die Jakobiner in Deutſchland das Schimpfen über Prieſter, Ordensgeiſtliche, Päbſte, Hierarchie, Katholizismus, u. ſ. w. ſich zum großen Verdienſte rechnen, und als ein weſentliches Kennzeichen, einer helleren Denkart oder gar einer höheren Bildung anrühmen, — zur nämlichen Zeit wird die Frivolität der Schriftſteller auf eine unerwartete Art durch einen Maulkorb gezügelt, der unſerm Jahrhunderte zur hohen Ehre gereicht, und uns die froheſten Ausſichten ſowohl im Gebiethe der Wiſſenſchaften und Künſte, als für die Ruhe der Staaten, der Kirche, der Religion, für das Glück der Menſchheit öffnet. — Die Beſchlüſſe des deutſchen Bundestages zu Frankfurt vom 20. September dieſes Jahres Chriſti 1819 gegen den Mißbrauch der Preſſe ſind aus den politiſchen Zeitungen, aus den offiziellen Regierungsblättern, aus den hämiſchen Bemerkungen deutſcher und franzöſiſcher Revoluzionsmänner hinlänglich bekannt. — Mit Recht ſagt der Präſident der hohen Bundesverſamm-

ſammlung: „daß die ungebundene Freiheit der Zeit- und Flugſchriften zahlloſe Uebel über Deutſchland verbreitet habe." Mit Recht erkannten die Geſandtſchaften ſämmtlicher Fürſten einſtimmig die Nothwendigkeit: „gegen periodiſche Schriften und Libelle mit wachſamen Ernſte zu verfahren." Mit Recht wurden in allen Bundesſtaaten entweder die alten Zenſurgeſetze erneuert, oder angemeſſene Beſchränkungen der ſchamloſen Arroganz unſerer modiſchen Sprecher angeordnet. Mit Recht bemerkt der öſterreichiſche Beobachter: „Noch giebt es kein Beiſpiel, daß Schriften von entſchiedenem und bleibendem Werthe, für die Menſchheit bedeutende, auch nur für dieſes oder jenes Land erſprießliche Schriften, durch Zenſoren oder Preßgeſetze zurückgedrängt worden wären. Die guten Schriftſteller werden nie verſtummen, die mittelmäßigen und ſchlechten nie früh genug. Die Wiſſenſchaften gehen ungehindert ihren Gang. Auch ruhiger und gründlicher Prüfung der öffentlichen Angelegenheiten, auch anſtändigem Tadel des Fehlerhaften, auch wohlgeordneten Verbeſſerungs-Vorſchlägen wird nirgend der Zugang verſchloſſen ſeyn."

Die vollſtändigſte, intereſſanteſte und konſequenteſte unter allen bei dieſer Veranlaſſung erſchienen allerhöchſten Verordnungen iſt unſtreitig das Königlich-Preuſſiſche Mandat vom 18. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1819, worin nicht nur die bürgerliche Ruhe mit feſter Hand geſichert, und den Wiſſenſchaften durch die Aufſtellung gebildeter Zenſoren ein dauerhaftes Aſyl gewähret iſt, ſondern auch der Religion die ihr gebührende Achtung bewieſen wird. Unverkennbar ſind die Vortheile eines geordneten Zenſur-Kollegiums, welches a) aus ehrwürdigen Veteranen der Litteratur beſtellt iſt, b) nach beſtimmten Vorſchriften und Grundſätzen handelt, c) einen bloß negativen Wirkungskreis hat, d) dem Schriftſteller und Verleger nicht nur manchen nützlichen Wink giebt, ſondern auch die perſönliche Sicherheit des Authors auf eine legale Art verbürget, und mit geübtem Kennerblicke den Gang der Nazionalbildung beobachtet.

Die

Die ſogenannte Preßfreiheit hingegen legt ſowohl das Schickſal des Schriftſtellers, als die geſammte Litteratur in die Hände äuſſerſt roher und ganz ungebildeter Polizeidiener, oder eines unwiſſenſchaftlichen Friedenrichters. — Wirft man einen Blick auf die Geſchichte der alten und neuen Welt, ſo kann man ſich leicht überzeugen, daß eine unbedingte Preßfreiheit in allen Perioden das Grab der Litteratur, der Wiſſenſchaften und Künſte war. Ungeſtraft erlaubten ſich die Proteſtanten im 16. Jahrhundert, den Pabſt einen Farz-Eſel den Kaiſer eine tolle Beſtie, den Herzog Georg von Sachſen eine tobende Sau, den König von England einen Schalksnarren zu nennen. Und was für einen Gewinn hatten die Wiſſenſchaften aus dieſer Läſterchronik zu erwarten? Wie bitter klagt Erasmus ſeinem Freunde Pirkheimer: „Wo das Luterthum herrſchet, da geht alle wiſſenſchaftliche Bildung zu Grunde.“ Eben ſo lehrreich iſt die Warnung oder das Beiſpiel der neueſten Revoluzionen in dem unglücklichen Frankreich, wo die unbeſchränkte Preßfreiheit zum erſtenmal geſetzmäßig ausgeſprochen war, während die ganze Nazion alle ihre Kräfte vereinigte, um jede wiſſenſchaftliche Anſtalt zu zerſtören, und wo möglich die letzte Spur von Ziviliſazion und Bildung zu vernichten. — Auch in England entwickeln ſich die gottloſen Früchte derſelben ſchauerlich bittern Preßfreiheit mit jedem Tage ſichtbarer. —

Ob das in unſern Tage zur Mode gewordene Läſtern und Schimpfen über katholiſche Inſtituzionen und Lehrſätze der Wiſſenſchaft frommen, die Kultur der Menſchheit fördern, und als ein weſentliches Kennzeichen höherer Einſichten und Kenntniſſe gelten möge, darüber läßt ſich unter gebildeten Männern nicht ſtreiten. — Daß aber dieſe öffentlichen Beweiſe der roheſten Leidenſchaft dem Staate und der bürgerlichen Geſellſchaft nicht gleichgiltig ſeyn können, darüber hat ſich der Kanton Ury in der letzten Tagſatzung der Schweitz mit einer Stärke ausgeſprochen, die uns lebhaft an die Kraft,

Treue

Treue und Redlichkeit eines längſt verſchollenen Zeitalters erinnert. Mit Ernſt und Würde ſprach die Geſandtſchaft von Ury zu den verſammelten Abgeordneten:

„Lange hat die Regierung von Ury mit tiefem Bedauern geſehen, wie ſchmähſüchtige Menſchen in Flugſchriften und öffentlichen Blättern bittere Angriffe, hämiſche Ausfälle, Beſchimpfungen, ſogar gegen die katholiſche Religion, gegen den apoſtoliſchen Stuhl, gegen ehrwürdige Gebräuche und geiſtliche Orden ſich erlauben. Sie muß dieß um ſo mehr bedauern, da ſich ihr dadurch die Ueberzeugung aufgedrungen, daß der Sinn und Geiſt ſowohl alter Verträge, als eines ganz neuen Tagſatzungsbeſchluſſes in einigen Kantonen in Vergeſſenheit ſey. Sie hat daher ihrer Geſandſchaft den ſehr beſtimmten Auftrag ertheilt, dieſen Gegenſtand am Tage der Eidgenoſſen zur Sprache zu bringen und den Bundesſinn ihrer hohen Mitſtände angelegenſt anzuſprechen, dieſem Unweſen mit kräftiger Hand einmal Einhalt zu thun. Wenn die Religion dem Menſchen das Höchſte und Heiligſte iſt, ſo kann ihm auch Nichts ſchmerzlicher fallen, als dieß ſein theuerſtes Gut angegriffen, geſchmäht, beſchimpft zu ſehen. Es iſt ſchon an ſich dem denkenden Manne und ſeinem geraden Sinne empfindlich und widrig, wenn er ſieht, wie heilige Dinge von Unberufenen frech angetaſtet, reine und hohe Begriffe von Leuten, die ſolche nicht faſſen wollen, oder die getäuſcht von unedlen Leidenſchaften oder geblendet vom Dunſte kleinlichen Eigendünkels, ſie zu erfaſſen nicht mehr im Stande ſind, verunglimpft, verſpottet und herabgewürdiget werden.“ —

„Doch iſt dieſes, leider! die Geſchichte unſerer Tage. Gehäſſige, von den blendenden Farben der Seifenblaſe ihres Wiſſens bethörte Menſchen, Leute, die, obwohl mit dem hohlen Scheine der Toleranz und Freiſinnigkeit ſich brüſtend, den ſchwarzen Groll und die kraſſeſte Intoleranz gegen die katholiſche Religion nicht zu bergen vermögen, benützten jeden Anlaß, ihren giftigen Geifer gegen dieſelbe, gegen ihre Vorſteher

und kirchlichen Einrichtungen auszuſpeien. Zeitungsſchreiber anderen Religionsbekenntniſſes — oder keines, dürfte man vielleicht von Mehrern ſagen — erlauben ſich, über Gegenſtände unſerer Religion mit unverſchämter Frechheit abzuſprechen, Verordnungen hoher und höchſter kirchlicher Vorſteher zu tadeln, zu entſtellen, herabzuwürdigen, zu verſpotten, erhabene, geheiligte Perſonen ſogar zu beſchimpfen. — Sie, meine Herren, werden von mir die Vorlegung von Beweiſen hiefür nicht fordern. Zu lange iſt es ſchon, daß, wenn nicht jeder Tag, doch jede Woche uns ſolche hinreichend liefert. Ich darf Sie nur, meine Herren, — und ich thue es auch, meinem Auftrage gemäß, — an die in Aarau erſchienenen Blätter, an Schriften, welche — ich ſage es nicht ohne Wehmuth — in der uns ſonſt ſo ehrwürdigen alten Bundesſtadt Zürich an das Licht getreten, an den dortigen erbärmlichen Witzler D. B. erinnern. Wie viele Blätter liegen vor ihren Augen, die das Geſagte mehr als hinreichend belegen.“

„Die Regierung von Ury hat das unſchätzbare Glück, ſich der ſchönen Ueberzeugung freuen zu dürfen, daß bei ihrem Volke der religiöſe Sinn nicht erloſchen, daß ſolches nicht gleichgültig, nicht kaltſinnig geworden gegen ſeine Kirche und ihre Gebräuche, daß die Religion noch innig und tief in ſeinem Gemüthe, in ſeiner Seele lebt. Dieſen religiöſen Sinn, die feſteſte Stütze des freien glücklichen Vaterlandes, die ſicherſte Gewähr innerer Ruhe und geſetzlicher Ordnung, treu und ſorgfältig zu pflegen, zu wahren, vor ſchädlichem Einfluſſe ihn zu ſchützen, erkennt ſie als ihre erſte und heiligſte Pflicht. Hierin, meine Herren, läge ſchon Grund genug, den Bundesſinn ihrer hohen Mitſtände und beſonders Jener, in deren Gebieth ſolche Schriften und Blätter gewöhnlich erſchienen, in Anſpruch zu nehmen, dieſen unrühmlichen Aus- und Anfällen gegen religiöſen Sinn und kirchliche Einrichtungen Schranken zu ſezzen. Und dieſes Anſuchen, meine Herren, iſt doch unter Eidsgenoſſen gewiß nicht unbillig. Es iſt nach meiner

Ueber-

Ueberzeugung nichts anders, als was alte und neuere Verträge und Beſchlüſſe, was Gerechtigkeit, was treue Bundespflicht zu gewähren gebiethen." —

„Dieß iſt nicht der einzige Grund, meine Herren, der meine Regierung hiebei leitet. Das gemeine Vaterland, die Ruhe, das Glück und die Wohlfahrt des Bundesſtaates ſelbſt hat ſie dabei im Auge. Wenn es wahr iſt, — und wer, der die frühere Geſchichte unſeres Freiſtaates kennt, der deſſen neueſte Ereigniſſe prüfend beachtet, wird es läugnen? — wenn es wahr iſt, daß Eintracht unter Gottes Hilfe unſern Bund geſtiftet, ihn in blutigen Schlachten gegen die Uebermacht gewaltiger Feinde geſchützet, ihn durch viele und große Gefahren glücklich durchgeführt, daß dem durch religiöſe Meinungen und Zwiſte herbeigeführten Zerfalle der Eintracht der Zerfall des ſchönen Bundes von ſelbſt gefolgt, das Wiederaufleben derſelben auch dem Bunde wieder aufgeholfen, kurz, wenn Eintracht der mächtigſte Schutz, Zwietracht aber das gewiſſeſte Verderben des Vaterlandes iſt, dann, Eidgenoſſen, iſt es hohe Zeit, dieſem irreligiöſen Unweſen, das in Schriften und Blättern nur zu lange ſchon in der Eidsgenoſſenſchaft getrieben wird, ein Ziel zu ſetzen, dem böſen, entzweienden Geiſte frecher Skribler ernſtes Stillſchweigen zu gebiethen. — Mehr, als viele von Ihnen, meine Herren, glauben mögen, iſt hiedurch ſchon der Saame trauriger Zwietracht in die Herzen ſonſt biederer Eidsgenoſſen ausgeſtreuet, tiefere Wurden, als vielleicht je durch frühere Ereigniſſe geſchah, der Eintracht im Vaterlande, der Liebe des Schweizers zum Schweizer geſchlagen. — Ja, Sie dürfen es mir glauben, meine Herren! gerecht aber eben daher um ſo tiefer wurzelt in der Seele katholiſcher Schweizer ein reger Unwille gegen die Unedeln im Lande, die das, was ihr das Theurſte iſt, die Religion zu befeinden, das Heiligthum mit Koth zu bewerfen ſich erkühnen. Denken Sie ja nicht, meine Herren, als wollte ich Ihnen drohen: „„es ſtehe eine offene Religionsfehde, den alten Kriegen gleich,

die der Schweizer aus ſeiner Geſchichte tilgen zu kön- nen billig wünſchet, im Vaterlande zu beſorgen."" Nein! Aber iſt Zerſtörung der Eintracht nur dann ein Frevel, nur dann gefährlich, nur dann ſchädlich und unzuläßig, wenn gerade blutiger Krieg dadurch erzeugt wird? Können die unglücklichen Folgen geſchwächter oder gar zerſtörter Eintracht nicht in hundert andern Fällen, in Ereigniſſen ſogar, wo des Vaterlandes Wohl auf der Waage ſteht, ſich auf die traurigſte Art äuſſern, zum Sturze des Vaterlandes ſelbſt verderbend wirken? — Meine Herren! vergeſſen wir doch nicht die Begebenheiten der jüngſten Tage! Nicht verloren ſeyen für uns die großen und wichtigen Erfahrungen!! — Wir wiſſen, wie leicht Parteigängern und Leuten, welche das Volk gerne zu eigenen Abſichten benützen, es werden muß, gereizte Gemüther zu leiten, ſie abzulenken vom beſſern Ziele. Bedarf es ja nur, meine Herren, daß der Glaube an das ſchöne Band, welches alle Eidsgenoſſen gleich umſchlingen ſoll, erdrückt werde, daß der hohe Gedanke verſchwinde, im Schweizer eines jeden chriſtlichen Religionsbekenntniſſes, nur den Bruder zu ſehen, wie wollen ſie denn, meine Herren, ich frage Sie, wie wollen Sie darauf zählen, daß in Tagen der Gefahr dem Vaterlande, oder dem einzelnen bedrohten Bundesgliede ſchneller Schutz und kräftige Hilfe zukomme? Und — gewiß iſt nichts geeigneter, dieſen hehren Glauben, dieſes ſchöne Gefühl zu ſchwächen und zu tödten, als ſolche gehäſſige Angriffe auf Religion, auf kirchliche Lehren und Gebräuche. ""Wie ſoll ich, fragt der einfache, aber eben deßwegen höhere Gefühle oft richtiger faſſende Landmann, wie ſoll ich den als meinen Bruder achten, der ſich nicht ſcheuet, das, was mir das Höchſte und Heiligſte iſt, die Religion, die allein fähig iſt, mir einen wahren und würdigen Gebrauch der Freiheit zu lehren, die mir ächte Vaterlandsliebe gebiethet, mit frevelndem Spotte anzugreifen, ihre Vorſteher und Einrichtungen zu verunglim-

glimpfen, das Heiligſte ſelbſt verächtlich darzuſtellen, oder zu entweihen?““ — Wahrlich ſolche Schriftſteller und Zeitungsſchreiber, die den Sinn der Eintracht zerſtören, und den Geiſt der Zwietracht wecken oder nähren, ſind ärgere Verbrecher gegen den Staat, gefährlichere Feinde dem Vaterlande, als derjenige, der mit offener Gewalt feindlich gegen daſſelbe auftritt.“

„Man wird mir vielleicht mit der in unſeren Tagen ſo ſehr geprieſenen Preßfreiheit entgegnen. — Ja wohl, unſelige Freiheit, die das freie Vaterland, gefährden, die Seele des Bundes — Eintracht — ungeſtraft vergiften darf! Allein es ſeyen mir, meine Herren, auch hierüber einige Bemerkungen erlaubt. — Ich geſtehe gern, daß ich ſelbſt eine wohlgeordnete, auf weiſen Geſetzen beruhende Preßfreiheit liebe und ſchätze. Aber was iſt eine Freiheit, welcher durch keine Geſetze vernünftige Schranken gezeichnet ſind, welche, keine Ordnung beachtend, ungebunden geübt wird? Gleichgiltig gegen das Wohl oder den Nachtheil des Staates wandelt ſie auf den Ruinen der bürgerlichen Geſellſchaft. — Nicht mehr eine Freiheit, Mißbrauch derſelben iſt es; es iſt Zügelloſigkeit, ein ungebundenes, verderbendes Treiben, zerſtörend ſelbſt den wahren Zweck der Freiheit, der kein anderer als Beglückung der Menſchen, Wohlfahrt des Volkes und der Staaten ſeyn kann. — Schön iſt die Freiheit, Waffen zu tragen, zumal in einem Freiſtaate. Wenn aber der Bürger die Waffen, ſtatt zum Schutze des Landes, zur Störung der öffentlichen Ruhe, zur Gefährdung ſeiner Brüder, zu Mordthaten mißbraucht, ſo wird jede wohlgeſinnte Regierung den ſträflichen Mißbrauch der freien Waffen ihm mit Ernſt wehren, oder gar die Freiheit, ſolche zu tragen, ihm entziehen. Ganz gleich verhält es ſich mit der Freiheit der Preſſe. Schön iſt ſie, nützlich und ehrenwerth, ſo lange ſie ordnungsmäßig, ihrem Zwecke entſprechend geübt wird. Verderbend wird ſie und abſcheulich, ſobald ſie mißbraucht wird zu Verbreitung ſchlechter Grundſätze, zur Störung der Eintracht, der

Ruhe und des Wohles der Bürger und des Staates. Nicht mehr Freiheit, ſchändlicher Mißbrauch, Zügelloſigkeit der Preſſe iſt es, die nicht geduldet werden ſoll.“

„Noch muß ich einer Bemerkung hier erwähnen, die mir ohne Zweifel gemacht werden wird: „„daß nämlich auch katholiſcher Seits in einem öffentlichen Schweizerblatte ungebührliche und beleidigende Ausdrücke gegen das andere Religionsbekenntniß erſchienen ſeyen.““ — Ich bin weit entfernt, dieſes Blatt vertheidigen zu wollen. Es iſt auch in ſolchem Mehreres erſchienen, was Mißbilligung und gerechten Tadel verdient. Einzig ſey mir hiebei eine Betrachtung erlaubt, die ſich mir ſchon ſehr oft aufgedrungen hat. Lange ſchon ſchrieen, ſchmähten und ſchimpften andere Schweizerblätter, bald gegen Verordnungen der katholiſchen Kirche, bald gegen ihr Oberhaupt, bald gegen heilige Gebräuche und geiſtliche Orden. Man ſchwieg. — Es iſt ja Preßfreiheit! — Sobald aber katholiſcher Seits einige Gegenaufſätze oder abgedrungene Vertheidigungen in einem Blatte erſchienen, da ſchrie man über Intoleranz, über Verfinſterung, über Unverſchämtheit! Die eine Parthei ſoll alſo nach Herzensluſt ſchreien, ſchmähen und ſchimpfen; die angegriffene aber ſich nicht vertheidigen, nicht einmal antworten dürfen!! — Wahrlich ein trauriges Merkmal der Einſeitigkeit, ich darf wohl ſagen, der Ungerechtigkeit unſers Zeitgeiſtes! — Doch ich wiederhole es, auch vieles, was in dieſem Blatte erſchienen, iſt zu mißbilligen, zu tadeln. Auch dieſes ſoll aufhören. Gegenſeitig — dieß iſt die Abſicht, der Wille meiner Regierung, und der Zweck meines Auftrags — gegenſeitig ſoll Achtung und Schonung religiöſer Begriffe und Einrichtungen eintreten. Brüderlich ſollen ſich alle Regierungen vereinigen, alle ſolche hämiſchen Anfälle, Verunglimpfungen und Beleidigungen religiöſer Meinungen, Lehren und Gebräuche, wodurch die Eintracht und der Bruderſinn unter den Eidsgenoſſen gelähmt und vergiftet wird, mit Ernſt und Kraft zu verhindern. —

Er-

Erinnern wir uns doch recht oft, meine Herren, an die goldene Lehre, die der unvergeßliche Retter und Vermittler getrennter Eidsgenoſſen, der ſelige Nikolaus von Flühe, deſſen ehrwürdige Gebeine nicht weit von unſerm Verſammlungsorte ruhen, einſt den Eidsgenoſſen gab, wo er ſagte: „„Die Eidsgenoſſen ſollen Uneinigkeit, Haß und Partheiungen unter ſich nicht aufkommen laſſen. Hütet euch vor Zwietracht, gebet keiner Erbitterung Gehör. Einigkeit hat Euern Bund geſtiftet, Eure Feinde geſchlagen, und Gottes Segen euch zugezogen. Zwietracht aber macht überwindlich, und Unfrieden zerſtört.““ —

In einer andern Gegend Deutſchlands war man dafür eben jetzt ernſtlich bedacht, Uneinigkeit, Unfrieden, Feindſchaft, Haß, Ketzerwuth immer noch mehr zu gründen, dauerhafter zu machen, für alle Zukunft zu erhalten, von Zeit zu Zeit immer wieder mehr aufzureizen, zu beleben, zu entzünden. Man hätte glauben ſollen, der vor zwei Jahren gemachte Lärmen des ſogenannten Jubelfeſtes der Luteraner werde allgemach verrauſchet, bald vergeſſen ſeyn, die dadurch geſchlagenen Wunden werden nun Narben gezogen haben, es werde auf hundert Jahre damit nun Frieden und Ruhe ſeyn. Dieſe hundert Jahre waren aber heuer nun ſchon vorbei. Heuer, im Jahre Chriſti 1819, gieng derſelbe Lärmen, derſelbe Feindesjubel, daſſelbe Wundenſchlagen auf ein Neues wieder an, — und ſollte von nun an alle Jahre immer wieder auf ein Neues angehen; daſſelbe Jubelfeſt ſollte nun alle Jahre gehalten werden. Dieß war nun ein neuer Schlag, der alle Herzen der Katholiken um ſo tiefer verwunden mußte, als unerwartet er war; obwohl man nicht denken wollte, daß in dieſem bisher unerhörten Toleranzakte die Abſicht liegen werde, die katholiſche Kirche damit zu kränken, die Rechtgläubigen damit zurückzuſetzen; denn die Anordnung fand Statt in einem Lande, in welchem die katholiſchen Bewohner die Mehrzahl ausmachen.

Doch — es war vorauszuſehen, daß bei der gegenwärtigen Stimmung des ſaubern Zeitgeiſtes, bei dem dermaligen Streben der ſogenannten Aufklärung, bei der Stellung, die man der katholiſchen Kirche in Deutſchland bisher zu geben geſucht hatte, die Proteſtanten dieſe Gnade ohne weiters ſicher dazu mißbrauchen würden, um ſich auf Unkoſten des Katholizismus groß zu machen, die katholiſche Kirche mit Läſterungen zu begrüßen, und ſie als ehrlos darzuſtellen, nachdem man ſie ſchon in praxi als rechtlos erklärt hat. Die Vermuthung hat ihre Erfüllung erlebt.

Am 31. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1819 wurde in Augsburg gegen die katholiſche Kirche, gegen den katholiſchen Glauben, gegen die katholiſchen Gebräuche, man kann ſagen, wüthend geprediget, wüthend geprediget vorzüglich in der Barfüſſerkirche; und um länger, als ein halbes Stündchen fortwüthen zu können, wurde eben dieſe Predigt auch noch alſogleich dem Drucke übergeben — mit der eben ſo wüthenden Aufſchrift: „Herrſchaft des Lichtes über die Herrſchaft der Finſterniß“ — von Philipp Friedrich Pöſchel. — Auf dieſes Schriftchen wurde gar bald gleichfalls ſchriftlich geantwortet mit den Worten: „Dieſe Predigt liefert recht zum Ueberfluſſe nach ſo vielen ſchon wieder eine neue Probe davon, wie Proteſtanten die Wohlthat katholiſcher Toleranz vergelten; dieſe Predigt legt zu den tauſend Proben eine neue hinzu, daß der Baum der Toleranz ſolche Früchte trage, vor welchen Gott unſere Stammeltern im Paradieſe warnte, die aber ganz nach dem Geſchmacke des Verſuchers waren, der ſie auch freiwillig zu verkoſten gab. Sie reihet ſich würdig an die Legion der Predigten und Flugſchriften, welche vor zwei Jahren Deutſchlane wie eine Sündfluth überſchwemmten, wodurch dem ſtolzen XIX. Jahrhunderte ein würdiges Denkmal der Inhumanität geſetzt wurde. Ton und Inhalt konkordiren ganz mit dem unwürdigen Läſterungsſyſteme, wodurch ſich der Proteſtantismus vom Anfange ausgezeichnet hat, und welches er in unſern Zeiten nach dem Muſter

ſter ſeines Urhebers wieder bis zur Unverſchämtheit verfolgt. Denn hierin — im feindſeligen, gehäſſigen, ſchimpflichen Betragen gegen die katholiſche Kirche — ſcheint das Fortſchreiten der Aufklärung kein Fortſchreiten zuzulaſſen, als höchſtens eine Aenderung in Wörtern und Redensarten; vielmehr ſcheint man ſich erſchöpft zu haben, weil wir nur immer mit hundertmal aufgewärmten Kohl geſpeiſet werden, welcher am Ende Eckel erzeugt."

„Der Hauptſatz dieſer Predigt iſt der Wunſch: „„Möge immer das Reich des Lichtes über das Reich der Finſterniß herrſchen."" Der Chriſt verſtand von jeher unter dem Reiche des Lichtes das Reich Deſſen, durch Den alle Dinge ſind gemacht worden, d. i. das Reich Chriſti, welcher das Licht der Welt iſt, und durch Seine göttliche Lehre die Menſchen erleuchtet. Unter dem Reiche der Finſterniß verſteht er das Reich deſſen, in dem keine Wahrheit iſt, der in der Wahrheit nicht beſtand, der ein Lügner, ein Vater der Lüge iſt, der da herumgeht wie ein brüllender Löwe, und ſucht, den er verſchlingen könne, d. i. das Reich des Satans, — das Reich des Unglaubens, in deſſen Gefolge Elend allerlei Art kommt. Pöſchel hat aber — wie aus ſeiner Predigt unwiderſprechlich erhellet, — dieſe Anſicht: „„daß er unter dem Reiche des Lichts — den Proteſtantismus, und unter dem Reiche der Finſterniß — den Katholizismus verſtehe, von welchem er ſehnlich wünſcht, daß er dem Proteſtantismus zu Füßen gelegt werde; darum giebt er auch ſeiner Predigt den anmaſſenden Titel: „„Herrſchaft der Finſterniß,"" nennt jene, die die Sache des Katholizismus mit Wärme führen, lichtſcheue Finſterlinge, „„Verfechter der Unvernunft und Unwiſſenheit"" (!!), erfrecht ſich ſogar, vor den Augen einer zahlreichen und anſehnlichen katholiſchen Gemeine dem katholiſchen Könige gleichſam ins Angeſicht zu ſagen: „„Spricht nicht laut genug aus dieſen Anordnung (der jährlichen Feier des Reformationsfeſtes) ſein (des Königs) Wille und die Abſicht der Regie-

gierung, daß nicht Finſterniß und Irrthum, ſondern Licht und Wahrheit im Lande herrſchen, daß nicht alte Menſchenſatzungen, ſondern die ewigen Grundſätze des Evangeliums (?) immer mehr Raum gewinnen ſollen, daß die Sache der Reformazion auch Angelegenheit der Regierung (hört! hört!) und die Freunde derſelben, nicht die Prediger der Unvernunft, des Aberglaubens und der Unduldſamkeit, ſondern des Lichtes, der Wahrheit und der Liebe (??) ſeyen.““ —

„Kann man die Inſolenz weiter treiben? Kann ſich die ſtolze Anmaſſung unverſchämter ausſprechen,“ ruft hier ein gleichzeitiger Schriftſteller auf, welcher dann ferner freimüthig ſagt: „daß er in dieſem ſo ſehr angerühmten Lichte nichts ſehe, daß bei denen, die dieſem Lichte folgen, alles verſchwunden, verſchwunden ſogar die Gottheit Jeſu, verſchwunden die heiligen Sakramente; ſie ſehen und haben nichts mehr, kein Opfer, kein Prieſterthum, nicht einmal eine ſichtbare Kirche.“ — „Alles iſt da leeres Menſchenmachwerk, ſagt dieſer Freund der Wahrheit und des Lichtes dann ferner, alles nur lerer Schein, bei deſſen Anblicke das Herz friert, und den Geiſt ein heimliches Schaudern ergreift. Ich ſtehe voller Bedenken, und frage mich: das nennt man Licht, wobei ſo wenig zu ſehen, wobei alles ſo dunkel iſt? Unwillkührlich dringt ſich mir der Gedanke auf: Es könnte wohl ein Irrlicht ſeyn, welches in Sümpfe führt, als zu ſeinem Urſprunge. Um der Gefahr zu entgehen, wende ich mich um, kehre zurück, lenke auf die Straſſe der ſogenannten Finſterniß, und ſiehe, ein himmliſches Licht umſtrahlt mich! Was ich dort ſuchte, aber nicht fand, erblickte ich hier im ſchönen Glanze: Es ſtrahlt mir entgegen der Glanz der Gottheit Jeſu Chriſti; in dieſem himmliſchen Lichte erſcheint mir das Chriſtenthum zu meinem unausſprechlichen Troſte als ein unmittelbares göttliches Werk, die Bibel erſcheint mir als göttlich, alſo als höchſt ehrwürdig; ich ſehe einen Felſen, und auf dieſem Felſen die Kirche, und in der Kirche einen Opferaltar, zur Seite den al-

ten Glauben mit ſeinen troſtreichen Geheimniſſen, die dem Herzen wohlthun, ohne daß der Verſtand das Wie ergründet, der vielmehr in der Anbethung und demüthigen Unterwürfigkeit Freude und Süßigkeit findet. Darum lautet die Ueberſchrift auf dieſem herrlichen Gottestempel: Ein Glaube, ſowie Eine Taufe, Ein Herr und Oberhaupt, welches iſt Jeſus Chriſtus, (welches in einer ſichtbaren Kirche auch ſichtbar dargeſtellt ſeyn muß). Ich ſtehe da und frage mich: „„Das ſoll Finſterniß ſeyn? Wie kann wohl die Finſterniß leuchten? und leuchten mit himmliſchem Lichte? Unwillkührlich dringt ſich mir das Wort Petri auf: Hier iſt gut ſeyn! Unbegreiflich bleibt es, wie die Proteſtanten eine Religionsparthei finſter nennen können, die an Jeſus Chriſtus glaubt, der da iſt Licht vom Licht, welche in Jeſus allein ihr Heil ſucht, welche Ihn ohne Vergleich höher ehrt, als ſie, das Heiligthum Seiner Lehre ohne Vergleich höher ehrt, als ſie, das Heiligthum Seiner Lehre ohne Vergleich ſicherer und treuer bewahret als ſie? Unbegreiflich bleibt die Vermeſſenheit, mit welcher eine ſolche Religionsparthei, die die Mehrzahl der Chriſten in den anſehnlichſten Reichen der Welt ausmacht, mit niedrigen Schimpfsnamen belegt wird?““ —

„Doch um auch vom innern Gehalte dieſer Rede etwas zu ſagen und einige kurze Auszüge zu geben. Dieſe Rede hat das mit den Flugſchriften unſrer Tage gemein, daß man ſich nicht auf gründliche Beweiſe ſonderheitlich einläßt; denn man iſt in dieſer Art Krieg ſchon zu oft von Katholiken aus dem Felde geſchlagen worden; man umgeht alſo dieſes undankbare Geſchäft, ſetzt was bequemer iſt — das zu Beweiſende ſchon voraus, und begnügt ſich mit allgemeinen Sätzen, die man in ſtolzer Zuverſicht hinwirft, als ob ſie ſchon müßten ächt und wahr ſeyn, ſucht dabei abzuſchrecken für allzeit — durch heftige Ausdrücke“ u. ſ. w.

„Um die Beweiſe ſelbſt, und die Beweiſe-Führungsart dieſes Redners auf einmal genug zu ſehen, habe man genug an dem, was Seite 8. ſteht; er ſagt: „„Daß

„„Daß eine ſolche Zeit der Finſterniß im Chriſtenthum geherrſchet habe, wo Menſchenweisheit mehr galt, als Gottesweisheit, wo ſich Wahn und Irrthum an die Stelle der ewigen Wahrheit ſetzte; das — ſagt uns der heutige feſtliche Tag laut genug.““ Man mußte lachen, oder vielmehr weinen, oder böſe werden über ſolche Beweiſe, und Geſchwätze. In Nro. 1. des erſten Theils S. 9 heißt es: „„Was auf Wahn und Frevel gebaut, was der Finſterniß unterthan iſt, das trägt den Keim der Zerſtörung in ſich ſelbſt.““ Dieß ſoll der katholiſchen Kirche gelten, und — wie blendet das Irrlicht! mit dieſer Behauptung hat ja der Redner ſeiner eigenen Konfeſſion das Urtheil der Verwerfung geſprochen! Das iſt ja eben der große Beweis, daß die katholiſche Kirche auf Wahrheit gebaut, und dem Lichte unterthan iſt, weil ſie alle Stürme der Zeit ſtandhaft ausgehalten, an der weſentlichen Verfaſſung nicht Schiffbruch gelitten, keinen Artikel des Glaubens eingebüßt hat, ſondern da ſteht — einig in der Lehre, in den Sakramenten, in Einem Oberhaupte, in ununterbrochener Aufeinanderfolge der Hirten als Nachfolger der Apoſtel. Sie muß alſo den Keim des Lebens in ſich tragen. Wo iſt aber das Werk Luters? Was iſt aus dem Glauben der Proteſtanten geworden? Wo iſt die proteſtantiſche Kirche? Gewichtvolle Proteſtanten bezeugen und beklagen, daß ſie keine Kirche mehr haben! Und weil die ſichtbare verſchwunden iſt, ſo hat man ſich in eine unſichtbare Kirche geflüchtet, mit welcher man ſich gegen die Einwürfe der Katholiken ſchützen will, gleichſam, als ob die Reformazion aus ſichtbaren Menſchen unſichtbare pure Geiſter gemacht hätte! Woher aber die Auflöſung? Aus dem proteſtantiſchen Grundſatze: „„daß die Bibel einzige Glaubensnorm, und ihre Auslegung dem Privatgeiſte unterworfen ſey.““ Die Verwerfung des göttlich-authoriſirten ſchiedsrichterlichen Lehramts hat die Anarchie herbeigeführt. So trägt ja der Proteſtantismus, wie er ſich erweiſt, auf Wahn und Frevel gebaut zu ſeyn, und der

Fin-

Finſterniß zu dienen, als Gedicht, als Nichterſcheinung, den Keim der Zerſtörung in ſich ſelbſt.“

„Seite 16 wird Luter genannt „„ein Mann Gottes, ein Sieger über tauſendjährige Bollwerke des Reichs der Finſterniß,““ und S. 21 dem Apoſtelfürſten Petrus an die Seite geſtellt. Man begreift die Verwegenheit nicht, mit welcher ein Mann, der ſeinem feierlich gegebenen und gemachten Verſprechen untreu wurde, da er eigenmächtig aus dem Kloſter ſprang und heirathete, der Vielweiberei geſtattete, der eben ſo reich an Widerſprüchen als unerſchöpflich an Lügen, Verläumdungen, Beſchimpfungen, Läſterungen war, wie ſie noch nie aus eines vernünftigen Mannes Munde gekommen ſind, der in ſeinen Tiſchreden als der unflätigſte Mann erſcheint ꝛc. ohne Entheiligung des göttlichen Namens, ein Mann Gottes könne genannt werden — zu einer Zeit, wo die Geſchichte ihr Licht ſo nahe an ſeine Charakteriſtik hingehalten hat. Ein Sieger über tauſendjährige Bollwerke ꝛc. ſoll er ſeyn? Was, wen hat dieſer Sieger denn beſiegt? Iſt denn die katholiſche Kirche zu Grunde gegangen? Steht der römiſche Stuhl nicht noch? Sitzt nicht ein ehrwürdiger Pabſt darauf in neuer Glorie, mit deſſen ſchmählicher Gefangenſchaft das Pabſtthum den Offenbarungsfeinden begraben zu werden ſchien? Sitzen (wenn man Deutſchland ausnimmt) nicht in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit rechtmäßige Hirten auf biſchöflichen Stühlen? Wird das hochheilige Verſöhnungsopfer nicht noch täglich von den Prieſtern aufgeopfert? Wird nicht noch für die Verſtorbenen gebethet? Werden nicht noch die Freunde Gottes geziemend verehrt? Exiſtirt nicht noch die ſakramentaliſche Ohrenbeichte, die Transſubſtanziazion? Kurz, bekennen wir nicht noch das nämliche Glaubensbekenntniß, wie zu Luters Zeiten? Wie blendet doch der Stolz, welcher, ſelbſt beſiegt, es doch nicht eingeſtehen will!“ — Mehrere dergleichen Bemerkungen gegen dieſe Schmäheſchrift, und die weitläufigere Darſtellung derſelben in ihrer Nichtigkeit ſehe man in der

von

von Maſtioſchen Litteraturzeitung, eilfter Jahrgang, dritter Band, September Heft.

Die ſchon voriges Jahr gefertigte vortreffliche Denkſchrift des ſo gelehrten als frommen und eifervollen Biſchofs von Gent, des Fürſten Moritz von Brolio an die hohen verbündeten Monarchen wurde möglichſt geheim gehalten und unterdrückt. In den Niederlanden durfte ſie nicht erſcheinen, obſchon dort die neue Konſtituzion ſelbſt eine allgemeine Preßfreiheit geſtattet. In Frankreich hingegen fand man keinen Anſtand, den Druck, und zwar in einer königlichen Offizin öffentlich zu erlauben. — Die Schrift erſchien endlich im Drucke aber erſt jetzt im Jahre Chriſti 1819 unter dem Titel: Reclamation respectueuse addressée par und ſ. w. Dieſer nun öffentlich im Druck erſchienenen Denkſchrift lagen auch Noten bei, in welchen Noten fernere Beweiſe, Belege, Urkunden, Beſchlüſſe, auf welche ſich die Denkſchrift berief, auch Anmerkungen, und geſchichtliche Zuſammſtellungen enthalten waren. Zum Beiſpiel in der fünften Note ſind aus der deutſchen Reichsgeſchichte bekannte Reverſalen derjenigen Fürſten angeführt, welche von der Augsburger- oder reformirten Konfeſſion zur katholiſchen Religion übergetreten waren, und ihren Ständen und Unterhanen (zum Theile auch, wie dieß bei Würtemberg und Heſſen der Fall war, unter Garanzie auswärtiger Mächte) die Verſicherung ausſtellen mußten, daß ſolche perſönliche Veränderungen auf die Religion des Landes keinen Einfluß haben, und die katholiſchen Kirchen- und Lehr-Verfaſſungen mit allen ihren Rechten durchaus ungekränkt erhalten werden ſollten. Der Landgraf Friedrich II., Vater des jetzigen Kurfürſten von Heſſen, mußte ſogar die Verſicherung geben, daß die Katholiken von allen Stellen jeder Art ausgeſchloſſen bleiben, der Fürſt aber ſich mit einer Privatandacht in einer Kapelle ohne Glocken begnügen wolle. — Und dieſe Verordnung iſt bisher nicht ausdrücklich aufgehoben. — Die erſte ſogenannte Verſicherungsakte von Friedrich Auguſt, König von Pohlen und Kur-

fürſten von Sachſen, welche von allen ſeinen Nachfolgern beim Antritte der Regierung den Ständen beſchworen wurde, iſt vom 25. Jul. 1697. Der Reverſalbrief des Herzogs Karl von Würtemberg war 1733, jener des Landgrafen Friedrich von Heſſenkaſſel 1754, Oktob. 1. gefertiget, und von dem Corpore Evangelicorum zu Regensburg den 28. Dezember 1754 beſtättiget. — Man findet dieſe Aktenſtücke bei Dümont. (Cod. Diplom.) Die Deutſchen können mit Recht hinzufügen, daß dieſe Verſicherungen und Staatsverträge von den betreffenden Fürſten mit der größten Gewiſſenhaftigkeit beobachtet worden ſind. Alle Kurfürſten von Sachſen hielten ſich immer pünktlich an ſolche Verträge. Auch der Uebertritt des Prinzen von Zweibrücken zur katholiſchen Religion erregte, wie bekannt, viele Bewegungen unter dem Corpore Evangelicorum. Indeſſen ſchützten und ſicherten ſowohl der Herzog als ſeine katholiſchen Söhne und Nachfolger die Religionsfreiheit der Proteſtanten mit einer beinahe ängſtlichen Genauigkeit. — Welche Vorkehrungen hingegen von dem Parlamente in England bei den verſchiedenen Thronbeſteigungen zur Sicherheit der biſchöflich-anglikaniſchen Kirche, beſonders ihrer Lehr- und Kirchen-Verfaſſung, getroffen worden, der ganz antikatholiſche Teſt-Eid, welcher von allen Parlaments-Gliedern und Beamten gefodert wird, die kirchlichen und politiſchen Beſchränkungen, in Hinſicht der Katholiken, in England, Schottland und Irland, ſind aus der Geſchichte und aus öffentlichen Aktenſtücken hinreichend bekannt. Die neueſten Parlaments-Debatten und das Benehmen des engliſchen Miniſteriums zeigen deutlich, wie wenig die Regierung geneigt ſey, ihren treuen kathol. Unterthanen irgend einige Rechte einzuräumeu. — Der von den Reichsſtänden in Schweden erwählte Kronprinz, jetzt König, Karl Johann und ſein Sohn Oskar durften den Boden des Königreiches nicht eher betreten, bis nicht Beide die katholiſche Religion öffentlich abgeſchworen hatten. — Auch in Dänemark muß der König der Augsburgiſchen

Kon-

Konfeſſion zugethan ſeyn, und obwohl nach der neueſten Würtembergiſchen Konſtituzion der König jeder chriſtlichen Konfeſſion zugethan ſeyn kann, ſo iſt doch gleich die Beſchränkung hinzugeſetzt, daß im Falle er und ſeine Nachfolger zu einer andern Religion übertreten ſollten, die oben bemerkten Religions-Verträge mit den alten proteſtantiſchen Ständen und die intoleranten Reverſalbriefe wieder eintreten ſollen. — In Baiern iſt im entgegengeſetzten Falle gar keine Vorſehung getroffen. — Dagegen wurde die von ſämmtlichen Würtembergiſchen Ständen angetragene Einſchaltung in das Fundamental-Geſetz wegen einer nothwendigen Beſtimmung der kirchlichen Verhältniſſe zum Staate durch ein Konkordat mit dem katholiſchen Kirchen-Oberhaupte von den königlichen Kommiſſarien abgelehnt. — Frankreich, Oeſterreich, Baiern, rc. ſchenken ihren proteſtantiſchen Unterthanen eine völlige kirchliche freie Selbſtſtändigkeit. Nur Pohlen, das katholiſche Deutſchland, fünf Millionen Katholiken im Königreiche Preußen, und ſieben Zehntel der Bevölkerung in den Niederlanden erwarten noch alles erſt von der perſönlichen Gerechtigkeits-Liebe und Billigkeit ihrer proteſtantiſcher Fürſten!

Die ſiebente Note enthält einen Auszug der Paſtoral-Inſtrukzion des Biſchofs von Turná, Franz Joſeph, an ſeine Bisthums-Geiſtlichkeit über die Anfrage: Ob und wie der Eid auf die neue Konſtituzion zu leiſten ſey? Zu erſt wird ausdrücklich bewieſen, daß die unbedingte Freiheit der Gottes-Verehrung und der allen religiöſen Geſellſchaften zugeſicherte Schutz, oder die Gleichſtellung aller Konfeſſionen mit den Grundſätzen des Evangeliums auf keine Art vereinbar ſey. — Dann werden mit einer wahrhaft hinreiſſenden Beredſamkeit die einzelnen Punkte erläutert, welche als der eigentliche Gegenſtand des gefoderten Eides zu betrachten ſind. „Man mag mir vielleicht entgegnen,“ ſagt der ehrwürdige Biſchof, „es ſey hier doch nur von einer bloß bürgerlichen Toleranz (oder Zivil-Schutz) die Rede. Allein eben dieſer unbedingte und gleiche Schutz für alle

Kon-

Konfeſſionen, dem die Katholiken der ergangenen Auf- foderung gemäß beiſtimmen, den ſie durch einen Eid feierlich anerkennen und gleichſam mit beſtätigen ſollen, wird unter ihnen Irrthümer, Ketzereien und große Ge- fahren für ihr Seelenheil veranlaſſen, wird Folgen be- reiten, welche unſere heilige Religion als die größten Uebel zu meiden gebiethet.“ — „Edle Belgier,“ ruft der Biſchof mit Begeiſterung auf, „Repräſentan- ten eurer Mitbürger! welche Verantwortung würdet ihr euch durch eine unbedingte Leiſtung des Eides auf die Verfaſſung zuziehen! Denket an Gott, an eure Familien, an euer geliebtes Vaterland, an die jung- fräuliche Erde, in welcher eure frommen Väter das Unkraut des Irrthums nie aufkeimen ließen! Höret die Stimme des ehrwürdigen Oberprieſters, des heiligen Vaters, der unſere Kirche regiert! Erwäget genau die Worte, womit ſich Pius der VII. bei Gelegenheit der Streitigkeiten über die organiſchen Kultus-Geſetze von Frankreich den 5. Februar 1808 an ſeine Kardinäle wen- dete. „„Man vernimmt,““ ſagt der Pabſt, „„daß in Frankreich alle Gottesverehrungen frei und öffentlich ausgeübt werden ſollen; aber wir haben dieſen Artikel durchaus verworfen, indem er den heil. Kirchenſatzun- gen, den Beſchlüſſen der Konzilien und den Grundſätz- zen der katholiſchen Religion widerſtrebt. Die ſchädli- chen Folgen davon werden nicht zu berechnen ſeyn, und eben ſo ſehr die Ruhe des Lebens, als das Glück des Staates ſtören.““ — Der Gottesdienſt derjenigen, wel- che nicht in Gemeinſchaft mit der Kirche leben, iſt nämlich eine Entheiligung in den Augen unſers Herrn und Heilandes. Wie könnt ihr, Belgier! durch einen der feierlichſten Akte, gleichſam durch eure eigenen Hände, die Tempel für ſolche Gottesverehrungen mit errichten helfen, welche Gott verwirft? Ihr würdet dann Schulen mitſtiften, in welchen der Irrthum durch Städte und Dörfer verbreitet wird. Ihr wür- det daher auch zu jeder Art von Verführung mitwir- ken, die man benützen wird, um euch das ſo koſtbare

Kleinod des heil. Glaubens zu entwenden“ — u. ſ. w. Nach dieſem geht der Biſchof zu dem Artikel 192 der Verfaſſungsakte als Folge des Obgedachten über, nach welchem alle Einwohner des Königreichs ohne Rückſicht auf ihren religiöſen Glauben fähig ſeyn ſollen, alle Würden und Stellen ohne Unterſchied zu bekleiden. „Auf dieſe Art (bemerkt der Biſchof weiter) würden beſonders bei dem ſichtbaren Einfluſſe der Kalviniſten unſere Tribunale, Verwaltungs-Kollegien uod Behörden aller Art mit nichtkatholiſchen Individuen beſetzet werden, welche den Irrthum mit Vorliebe verbreiten und ihren Vortheil dabei finden dürften, die Anhänglichkeit der Belgier an die Religion ihrer Väter zu ſchwächen, oder dieſelbe ſogar, wenn es möglich wäre, allenthalben gänzlich zu vertilgen“ u. ſ. w.

Ueber die Stelle in der belgiſchen Konſtituzion: „daß man jeden Kult (Gottesdienſt, Religion) in Schutz nehme, wenn derſelbe die Ruhe des Staates nicht ſtöre“ — macht eben dieſe ſiebente Note die Bemerkung: „Daß ein Kultus oder eine Konfeſſion, die auf Irrthum, auf Politik, oder auf Leidenſchaften der Menſchen beruht, zu Unordnungen im Staate führen könne, und wirklich ſchon oft geführt habe, iſt nicht nur leicht begreiflich, ſondern auch durch das Zeugniß der Geſchichte hinreichend bewieſen. Aber daß eine vom Himmel ſelbſt, zur Begründung der Tugend in den Herzen aller ihrer Bekenner geſtiftete Religion, daß ein Gottesdienſt, welcher vom Schöpfer ſelbſt eingeſetzet und von ſeiner Kirche angeordnet ward, von jener Kirche, die aus dem Munde des Heilandes die Zuſicherung ſeines göttlichen Beiſtandes bis zum Ende der Welt erhielt, daß eine ſolche Religion die Ruhe des Staates ſtören könne, dieß iſt, zum wenigſten geſagt, eine eben ſo beleidigende als beunruhigende Hypotheſe. — Nun möchte doch wohl auch die weitere Frage geſtattet ſeyn, wann denn der Fall eintrete, wo die Ausübung der katholiſchen Religion unterſagt werdeu könne?? Sollte es vielleicht dann geſchehen,

wenn

wenn andere Konfeſſionen und Sekten bei der geſtatteten Anſiedlung in Belgien an der Feierlichkeit und Würde des katholiſchen Gottesdienſtes Aergerniß nehmen, und daher Streitigkeiten und Zänkereien herbeiführen, welche die allgemeine Ruhe ſtören, und auf dieſe Art dem königlichen Guwerneman Veranlaſſung geben, nach dem Buchſtaben des Konſtituzions-Projektes allen katholiſchen Gottesdienſt zu unterſagen, oder wenigſtens in der Ausübung zu beſchränken? Hütet euch daher, Belgier, hütet euch um ſo mehr die Konſtituzion anzuerkennen! Denn durch dieſe Annahme würdet ihr über den rechtlichen Zuſtand eurer Religion ein Todesurtheil ſprechen, und euch dadurch für alle daraus ſich ergebende nothwendige Folgen gegen Gott, gegen eure Zeitgenoſſen und gegen eure Kinder höchſt verantwortlich machen. — Wenn übrigens der Artikel 193. ſchon äuſſerſt beunruhigend war, ſo muß die bange Sorge der Katholiken aufs höchſte ſteigen, wenn man den Inhalt des Artikels 196. der entworfenen Konſtituzion näher erwägt. Hier heißt es: „„Der König wird darauf wachen, daß alle Konfeſſionen oder Gottesverehrungen in den Schranken des Gehorſams bleiben, welchen ſie den Staatsgeſetzen ſchuldig ſind."" Auf dieſe Art dürfte dann freilich die katholiſche Religion, dieſe von Jeſus Chriſtus angeordnete göttliche Anſtalt, von den weltlichen Geſetzen ganz abhängig gemacht werden! Wie könnten aber ſolche Beſtimmungen in einer Konſtituzion Platz finden, welche dem katholiſchen Belgien zur Annahme vorzulegen war?? — — — Die Religion und deren Ausübung den Mächten der Erde unterwerfen — heißt mit andern Worten: die von Jeſus Chriſtus eingeführte Ordnung der Dinge zerſtören, das Anſehen des Heilandes, unſers Stifters, verſchmähen und entkräften, das ganze Kirchengebäude zertrümmern, die Anſtalten Gottes in ein bloß menſchliches Inſtitut verwandeln" —

Der große Pfarrer von Kleinaitingen, Karl Egger, hatte nun am Roſenkranzfeſte dieſes Jahres Chr.

1819 auch in Augsburg Aufſehen und Freude gemacht, und Erbauung und Belebung zum Guten bewirkt durch ſeine bei St. Moriz gehaltene Predigt. Dieſe feierliche, ſo gründlich gelehrt bearbeitete, als ſchön vorgetragene Rede erſchien auf Verlangen nun auch im Drukke unter der Aufſchrift: „Die vorzügliche Verehrung und Anrufung Mariä.“ Im erſten Theile wird vor allem gezeigt: a) was dieß ſagen wolle, die Heiligen verehren; b) was die innerliche und äußerliche Verehrung eigentlich ſey; c) worin die Verehrung der Heiligen beſtehe; d) wird das Nützliche dieſer Verehrung aus der Vernuft, aus der göttlichen Schrift, aus der ausdrücklichen Lehre der katholiſchen Kirche bewieſen; woraus der Redner folgert: „Iſt die Verehrung der Heiligen überhaupt ſchon nützlich und gut; um ſo viel mehr muß es die Verehrung Mariä ſeyn; — denn Maria hat weit größere Verdienſte und eine viel höhere Würde. 1) Maria hat mit jedem Gnadenmaaße allzeit vollkommen mitgewirkt; ihr Leben war ein beſtändiges Aufſteigen von Gnaden zu Gnaden, von Verdienſten zu Verdienſten; daher ihr lebendiger Glaube, ihre tiefe Demuth, ihre engliſche Reinigkeit; ihre vollkommene Hingebung in den göttlichen Willen. 2) Maria iſt wahrhaft die Mutter Gottes, die Mutter Jeſu; — alſo in dieſer Beziehung die Urſache des Gottmenſchen in körperlicher und ſittlicher Beziehung; in natürlicher und geiſtiger Hinſicht; — ihr verdankt der nämliche Gottmenſch ſich ſelbſt. Da nun aber der Gottmenſch Chriſtus über alles iſt; ſo hat auch Maria, als die Mutter Gottes, gewiſſermaßen eine unendliche Würde; die Herrſchaft der Welt über Geſchöpfe.“ Nun endet der Redner ſeinen erſten Theil mit den Worten: „Laſſen wir uns alſo, meine Chriſten, nicht irre machen in der vorzüglichen Verehrung Mariä, — nicht in ihrer größern Verehrung, denn“ u. ſ. w. — und berührt noch kurz einige ſchon weitläufig angeführten Beweiſe. — Den zweiten Theil über die vorzügliche Anrufung Mariä und ihre Fürſprache leitet der Redner aus dem neunten Arti-

tikel des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes — „Gemeinſchaft der Heiligen“ — her, deren Band die Liebe iſt. Er ſagt: „Da dieſe Liebe ſchon in dem Erdenleben der Heiligen, wo ſie ſo vielen Gefahren ausgeſetzt war, nicht müßig ſeyn konnte und ſich im Gebethe für das Heil fremder Seelen vor Gott ergoſſen hat; welchen Schwung muß ſie nicht in der ungeſtörten Anſchauung Gottes erhalten; — mit welchem Nachdrucke wird ſie am Throne des Allerhöchſten für uns arme Pilger auf Erden bethen! — Ja die vollendeten Freunde Gottes bethen für uns. — Zum Beweiſe dienen Onias. II. Mach. 15, 12. — Jeremias II. Mach. 15, 14. Der Engel. Zach. 1, 12. Die vier und zwanzig Aelteſte. Offenb. 5, 8. — und endlich die Erblehre. Wenn es nun aber ſchon nützlich iſt, die Heiligen überhaupt anzurufen, und dieſe auch für uns zu Gott bitten: ſoll Maria nicht unſere vorzügliche Anrufung verdienen? — Iſt nicht ihre Liebe größer und ihre Fürbitte mächtiger? — Steht ſie nicht vor allen übrigen Heiligen auf der höchſten Stufe, ſowohl der Heiligkeit, als auch der Würde, — als Mutter des Gottmenſchen? — — Zudem iſt ſie ja auch unſere Mutter, und zwar unſre geiſtliche Mutter; worüber der heil. Anſelm ſich ſo ausdrückt: „„Die Natur iſt nicht ſtärker in der Liebe, als die Gnade.““ Maria liebt uns alſo weit zärtlicher und inniger, als eine leibliche Mutter die wirkliche Frucht ihres Leibes lieben kann. — Nun was läßt ſich von der Fürbitte dieſer des eingebornen Sohnes Gottes und unſrer Mutter nicht alles erwarten.“ — Der Beſchluß iſt theils eine Aufmunterung an die Zuhörer, daß ſie ja recht oft den Zutritt zu Jeſus, dem Sohne Mariä nehmen wollen, theils ein Gebeth, — zum Theile aus dem heil. Bernard entlehnt, — an Maria: „daß ſie bei ihrem göttlichen Sohne bewirken möge, daß er uns, — auch bei allen Stürmen des herrſchenden Aberglaubens, Irrglaubens und Unglaubens, — doch rein erhalte, und ſeiner Herrlichkeit und ſeiner Seligkeit theilhaftig mache.“ —

Leander van Eß wagte ſich mit ſeinem Bibel-Gewerbe auch an den Erzbiſchof von Mecheln, Fürſten von

von Mean, vormaligen Fürſtbiſchof von Lüttich; er übermachte ihm eine große Anzahl ſeiner Bibel-Ueberſetzungen, — und erhielt von daher noch daſſelbe Monat, im Oktober dieſes Jahres Chriſti 1819 in einem ganz kurzen Antwortſchreiben Erinnerungen, die ihm nicht lieb waren. Der eifervolle Erzbiſchof, getreu dem Berufe, der Wahrheit Zeugniß zu geben, ſagte ihm geradezu: „Seit der Entſtehung der ſogenannten Bibelgeſellſchaften bedenke und erwäge ich ohne Unterlaß den Nutzen ſowohl, als auch den Schaden des allgemeinen Bibelleſens, und wie ich mich überzeugte, übertrifft letzterer weit den erſten. Denn, wenn auch nicht alle, ſo entſtand doch die größte Anzahl von Irrthümern und Ketzereien, welche ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten die heilige katholiſche Kirche entzweien, und unglücklicher Weiſe noch nicht ausgetilgt ſind, aus einer irrigen Anwendung und falſchen Ueberſetzung und Auslegung der heiligen Bücher." Der Erzbiſchof erinnert hier an die jüngſten päbſtlichen Schreiben an die Erzbiſchöfe von Gneſen und Mohilow, und ſagt dann ferners: „Es genüget uns, daß dieſelben (päbſtlichen Schreiben) uns die Geſinnungen des apoſtoliſchen Stuhles über dieſen Gegenſtand zu erkennen geben. Ich war demſelben immerdar auf eine zu unveränderliche und meinen Pflichten zuſtehende Weiſe ergeben, als daß ich entweder etwas unternehme, oder in etwas einſtimme und mitwirke, was er nicht billiget. — Haben Sie die Güte, mich wiſſen zu laſſen, auf welche Art ich das empfangene Paquet wieder zurückſenden könne."

In dieſem Jahre Chriſti 1819 erſchien „Noch ein kurzer Nachtrag zu Luters Denkmal und zum dritten Jubiläum der Herren Proteſtanten, von einem redlichen Freunde der Wahrheit und aller Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind." Dieſer wahre Wahrheitsfreund, dieſer allgemeine Menſchenfreund, dieſer ſonderheitliche Jugendfreund, der alte deutſche Dichter, der vieljährige öffentliche Lehrer der deutſchen Dichtkunſt und Wohlredenheit, Franz Xaver Jan, hatte frü-

früher ſchon, als Profeſſor in Augsburg, durch Schriftchen und Schriften um die Wahrheit und um die Menſchen, beſonders um die ſtudierende Jugend ſich ſehr verdient gemacht; ſeine ſo ſchönen als lehrreichen Trauer-, Luſt- und Schauſpiele dienten gar oft ſchon als recht zweckmäßige, nützliche Unterhaltungen für ſtudierende Jünglinge. Auch in ſeinem hohen Alter, auch in ſeiner ihm aufgedrungenen Einſamkeit gab er ſich immer noch mit Erziehung und Bildung der Jugend ab. Da dieſer eifrige Diener Gottes und ſeiner heiligen Kirche auf dieſer Welt nun auch noch ein Denkmal Luters und ein luteriſches Jubiläum erleben mußte, das damit geſuchte Aufſehen ſehen, den damit gemachten Lärmen hören mußte; konnte er ſich länger nicht mehr zurücke halten; er, der Verfaſſer des ſteinernen Mannes und der pragmatiſchen Jeſuiten-Geſchichte trat nun auf dieſelbe Weiſe, aber dießmal mehr im Ernſt und gründlich auf. Der ganze Jan, ſein herzlich gutes Meinen legt ſich auch in dieſem ſeinem kurzen Nachtrage vor Augen, und in der kurzen Vorrede dazu. In der Vorrede ſagt er: „Ich bin ein alter und getreuer Sohn und Diener der römiſch-katholiſchen Kirche, und kann es nicht leiden, wenn man dieſe meine liebſte, achtzehn hundert Jahre alte, verehrungswürdigſte Mutter verachtet, beſchimpfet und mißhandelt. Deßwegen konnte ich nie ein Freund, nie ein Lobredner des Doktors Martin Luter ſeyn, weil er dieſe beſte, allgemeine Mutter nicht nur treulos verlaſſen, ſondern ſelbe noch dazu ganz abſcheulich beſchimpfet, und mit dem ſchändlichſten Ausdrucke, was ſelbſt vernünftige Proteſtanten nie billigten, die babyloniſche Hure genennet, und hiemit alle Kinder dieſer Kirche in Rückſicht auf Religion für Hurenkinder erkläret hat. — — Auch der Feierlichkeit des dritten proteſtantiſchen Jubiläums kann ich nicht ganz gut ſeyn, weil ſelbe neuen Anlaß gab, den alten Kohl wieder aufzuwärmen, die längſt verroſteten und tauſendmal widerlegten Vorwürfe auf die katholiſche Religion in manchen Orten, in manchen Predig-

ten,

ten, in manchen Schriften wieder zu erneuern, und weil dieſe Feierlichkeit im Grunde nichts anders, als eine neue Verachtung und Verwerfung der römiſch-katholiſchen Kirche, und eine neue, wahre Beleidigung aller Katholiken war. — Ich ſchrieb nicht aus Haß, nicht aus Unduldſamkeit, ſondern einzig nur aus Liebe zur Wahrheit; ich ehre, ich ſchätze, ich liebe unſere getrennten Brüder, doch ohne manchen ihrer Grundſätze, manchen falſchen und ſchimpflichen Vorwürfen wider unſere heilige Kirche je einigen Beifall zu geben.“ — Aehnliche Geſinnungen und Aeuſſerungen finden ſich dann auch in den Verſen ſelbſt. Die Sache ſelbſt geſchichtlich vor Augen legend, ſagt der alte deutſche Dichter:

Verirrte Brüder, ſaget mir, mit welchem Grunde
Poſauntet ihr ſo froh, ſo dreiſt aus vollem Munde
Das dritte Säkulum? Ich frage ungeſcheut:
Hat euch der abgeſchmackte Schritt noch nicht gereut?
Bracht' dieſe Fei'rlichkeit euch und des Luters Lehre
Vielleicht mehr Feſtigkeit, mehr Glanz und Lob und Ehre?
Iſt euer Glaube, nun geſchmückt mit neuen Borden,
Nun etwa gründlicher und heiliger geworden??
Wie? Sah't ihr einen altgeword'nen Irrthum dann
Als einen ächten Grund des lauten Jubels an? —
Von Irrthum ſage ich? Nun ja, ich muß ſo ſagen;
Warum? Erlaubet mir, euch alle ſelbſt zu fragen:
Was iſt denn euer Glaube, als die ſchöne Frucht
Des gröbſten Stolzes und der ſchnöden Weiberſucht?
Den harten Ausdruck, Brüder! müßt ihr mir vergeben,
Der wahre Grund dazu liegt ſelbſt in Luters Leben, —
Das Seitenſtück zu Luters Weisheit zeigt es klar,
Dort findet ihr den Mann geſchildert, wie er war. —
Was war der erſte Grund, der ihn ſo mächtig trieb,
Daß er nicht, was er war, nicht mehr katholiſch blieb?
Ein eitler Stolz. Man kann's in der Geſchichte finden.
Den allgemeinen Ablaß Völkern zu verkünden
Ward Tezel von dem Haupt der Kirche ausgewählt;
Dieß war bei Luter nun entſetzlich grob gefehlt. —

„Nur

„Nur ich, dacht' er, bin Mann zu wichtigſten Geſchäften,
Der Mann voll Fähigkeit, der Mann voll Geiſteskräften;
Was, — Tezeln wählt der Pabſt zu dieſer großen Pflicht?
Dieß iſt ein Schimpf für mich, dieß duldet Luter nicht;
Verachtet mich der Pabſt, ſo will ich ihm ſchon zeigen,
Wer Doktor Luter ſey; bald ſoll ſein Tezel ſchweigen.“
Und nun beginnt er ſchon den jämmerlichſten Krieg,
Und kämpfet lärmend um den ſchandevollſten Sieg.
Ganz frech erkläret er die alte Kirchenlehre
Aus Stolz und Rachſucht ſtracks für eine eitle Mähre,
Für Ablaßkrämerei, für Täuſchung, für Betrug;
Iſt dieß ein rühmlicher, iſt dieß ein edler Zug
In Luters Leben? Nur aus Stolz und Rachſucht toben,
Bei Gott! dieß kann kein Freund des Rechts, der Wahrheit loben. —
Kaum hat der Pabſt nach Pflicht die falſche Lehr' verdammet,
Iſt Luter ſchon von Grimm und toller Wuth entflammet;
Den Pabſt, den er zuvor hoch lobte, nennt er nur
Den Antichriſt, die Kirche Babels feile Hur.
Wie, — wandelt Biederſinn und Weisheit ſolche Wege?
Trägt ein ſo plumper Spott der Ehrbarkeit Gepräge?
Entehrt es einen Mann nicht vor der ganzen Welt,
Wenn er ſo tief in Sumpf der gröbſten Schmähſucht fällt.
So war denn Luter etwa kein Apoſtel? Nein,
Ein Mann, wie Luter, kann kein Werkzeug Gottes ſeyn.
Ein Werkzeug, welches Gott zu ſeiner Ehre wählet,
Muß auch von Gottes Geiſt, von Tugenden beſeelet,
Muß ohne Tadel ſeyn. Wenn man nun Wahrheit ſpricht,
So muß man redlich ſagen: dieß war Luter nicht.
Brach er nicht frech der fei'rlichſten Gelübden Bande?
Trat er nicht ärgerlich aus ſeinem Ordensſtande,
Und machte ſich zur zügelloſen Freiheit fort?
Bricht wohl ein Ehrenmann ſo frevelhaft ſein Wort?
Vermählte er ſich nicht bei heller Tagesſonne
Mit einer geilen, ſchandevoll entführten Nonne?
War's Gottes Geiſt, der ihn zu dieſem Schritte trieb?
Wär's Gottes Geiſt, was er voll Unflat ſprach und ſchrieb?

Die wüſten Zotten, die er oft bei Tiſche führte, *)
Und um das Aergerniß zu mehren, niederſchmierte?

Das Ganze endet ſich mit den Verschen:

Nun, Brüder! werdet doch, was eure Ahnen waren;
Verbindet euch mit uns, und dann, nach hundert Jahren,
Dann feiret freudenvoll das erſte Jubeljahr
Des Uebergangs zu uns! O Gott! Es werde wahr!!

Der eifervolle Biſchof von Loman, Johann Michael Joſeph von Pidoll war noch immer nach Kräften derſelbe unermüdliche Apoſtel Frankreichs. Auch in ſeinem bereits hohen Greiſenalter bereiste er noch immer ſein Bisthum, um überall apoſtoliſch zu wirken. Er war aber immer auch ſelbſt ſo, wie er Andere haben wollte; ſein Thun ſtimmte immer genau mit ſeinen Reden überein. Er wußte wohl, daß die Augen von mehrern hundert Tauſenden auf ihn gerichtet ſeyen, und daß ſein Beiſpiel von den ausgebreiteſten Folgen bei den ihm anvertrauten Gläubigen und bei andern ſeyn würde. Darum leuchtete er ohne Gleisnerei durch das edle Vorbild ſeiner Tugenden Allen vor, und lebte mehr für Andere, als für ſich. Alles, was er für ſich brauchte, war höchſt einfach, und er hatte für ſeine Perſon ſo wenige Bedürfniſſe, daß die Befriedigung derſelben jährlich keine 1000 Franken erforderte. Deſto mehr brauchte er aber für andere, denn herzlich war ſeine Gaſtfreundſchaft, und ſein Haus ſtand jedem offen, und ſeine Tafel war für Alle gedeckt, die Geſchäfte halber zu ihm kamen. Sein freundlicher Blick, ſeine milde Geberde und der ſanfte herablaſſende Ton ſeiner Rede machten auch, daß ſich Jedermann ihm gerne näherte. Vorzüglich war ſeine Wohlthätigkeit gegen die Armen ſo gränzenlos, daß er der Vater derſelben genannt wurde. Wenn nur Jemand Mangel litt, und zu ihm gieng, ſo that er ſelten

*) Luters bekannte, unläugbare Tiſchreden, mit denen er ſich einen ewigen Schandflecken anhängte.

eine Fehlbitte. Er wartete aber nicht immer mit ſeinen Gaben, bis man ihn darum anſprach, ſondern er kam oft den Bitten der Dürftigen mild und liebreich zuvor, und eilte ihnen mit aller Barmherzigkeit entgegen. Er reichte jedem Bedrängten ſeine rettende Hand, und troſtlos gieng kein Troſtbedürftiger von ihm. Daher hiengen auch alle Herzen an ihm, und als er zuletzt, von Alter und Arbeit entkräftet, erkrankte, war die ganze Diözeſe unruhig und betrübt. Man ſtellte mehrtägige allgemeine Gebethe an, wobei die Kirchen das zuſtrömende Volk nicht faſſen konnten. Man hielt öffentliche Prozeſſionen, um die Erhaltung des allgeliebten Biſchofs von Gott zu erflehen. Allein die Aernte ſeiner hieſigen Tugendſaat war reif im Lande der Vollendung. Daher konnte er unerſchrocken bleiben, als er wahrnahm, wie ſeine Kräfte zuſehends abnahmen, und ſein Leib ſich der Auflöſung nahete. Er empfieng mit größter Erbauung die heiligen Sakramente der Sterbenden, gab Allen, die ihn beſuchten, noch wichtige Lehren und bethete froh, bis ſein Auge brach, und ſeine Zunge verſtummte. Und Jeſus Chriſtus holte ihn heim in das Land der Vollendeten, um ſeine vieljährigen treuen Dienſte zu belohnen. Er war im 86ſten Jahre ſeines thatenreichen Lebens, als er am 23. November dieſes Jahres Chriſti 1819 verſchied. Nach ſeinem Hinſcheiden glänzte noch der Glaube an die ſelige Unſterblichkeit auf ſeiner Stirne, und ſein entwichener Geiſt hatte auf den ſanften Geſichtszügen der erblaßten Hülle das Bild eines ſchlafenden Engels des Friedens zurückgelaſſen. Das ganze Bisthum ward durch ſein immer noch zufrühes Hinſcheiden in die tiefeſte Trauer verſetzt. Bei Beerdigung ſeiner zurückgelaſſenen Hülle ſtrömten eine Menge Menſchen zuſammen, und Thränen floſſen auf allen Wangen, und waren die lautſprechendſte Lobrede dem Verblichenen; ſie waren Lobrede auch den Zurückgebliebenen; ſie waren Beweiſe, daß die Welt bei all ihrem Verderbniſſe immer noch Achtung habe fürs Erhabene, für Tugenden, zumal in einem — Biſchofe.

Der

Der immer noch thätige, apoſtoliſch arbeitende, fromme Graf Stolberg hatte auch immer ſehr Vieles zu leiden; ſchon ſeine Bekehrung hatte ihn viele Opfer gekoſtet. Selbſt das liebloſeſte, alles Gute anfeindende, gegen die Kirche Chriſti ſtets ſtreitluſtige Konverſazions-Lexikon erzählt uns ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche mit folgenden Bemerkungen: „Die nicht geringen Opfer, die Stolberg ſeinem Entſchluß bringen mußte, unter denen Verlurſt vieler äußern, für ſeine zahlreiche Familie ſehr wichtigen Vortheile noch das geringſte war, (er verlohr an jährlichen Einkünften 8000 Reichsthaler,) „die Gefahr, nicht nur von der vorlauten Menge, ſondern ſelbſt von ehrenwerthen Menſchen, ja von geliebten und hochgeachteten Freunden verkannt, gemißdeutet und getadelt zu werden, konnten ihn nicht davon abhalten, und gewiß haben Wenige einen ſo bedenklichen Schritt mit ſolcher Beſonnenheit und mit ſolcher Aufrichtigkeit gethan, als Er!“ — Seine Bekehrung hatte ihm auch Feinde zugezogen, welche durch mündliche nnd ſchriftliche Beſchimpfungen vor der Welt ihn herabzuſetzen, wenigſtens ſein ſo ſehr empfindſames Herz recht empfindlich zu kränken ſuchten. Tief verwundet ward ſein Herz immer auch durch die großen, allgemeinen Leiden letzterer Jahre; oft, beinahe immer, während dieſer Marter-Jahre ſah man ihn wehmüthig bis zum phyſiſchen Unwohlſeyn geſtimmt, wenn die revoluzionäre Zwangherrſchaft das Beſte der Menſchheit zernichtete, oder wenn er hier in ſeiner Umgebung erfuhr, wie Fürſtenbergs weiſe Anordnungen, wie überhaupt überall alles Gute immer wieder muthwillig boshaft untergraben wurde. Neue tief ein zartes Herz verwundende Leiden wurden dem edlen Grafen vor Kurzem zu Theil. Vor Kurzem kam ihm die neueſte Schmähſchrift von Voß zu Geſicht. (Voß hatte ſich bekanntlich ſchon mehrere niedrige Libelle gegen den hochherzigen Grafen erlaubt. Erwägt man die Individualität des Grafen, wie ſie aus deſſen Schriften hervorleuchtet, oder erinnert man ſich derſelben noch anſchaulicher aus perſönlicher Bekanntſchaft,

ſchaft, ſo drängt ſich von ſelbſt auf, wie ſehr das zart- empfindende Gemüth dieſes Mannes, der für Geiſtes- freiheit, Wahrheit und Tugend glühte, ergriffen wer- den mußte. Der liebvolle, weil gründlich chriſtliche Graf wußte ſich immer gleich wieder zu faſſen; — er ſchwieg; aber über dieſe zu abſcheuliche Lügen- und — Schmähſchrift ſprach er das Wort aus: „Ich muß die- ſe Unwahrheiten widerlegen, ſollte ich darüber ſterben.“ Die höchſt gemäßigte Widerlegung, als ſolche ohne Zwei- fel auf das Gemüth nachtheiliger einwirkend, war ſeine letzte Beſchäftigung, die ihn ſehr angriff, und mehr noch entkräftete. Graf Stolberg kränkelte nun ſchon ei- ne Zeit her. Dieſe Kränklichkeit ward gar bald immer noch mehr bedeutend. Stolberg arbeitete nun auch lei- dend an ſeinem, und an anderer Seelenheil, er war auch jetzt noch ein ſchön leuchtendes Licht. Ruhig, wie ein fleißiger Arbeiter, blickte er nun am Abend ſeines Lebens, im 70. Jahr ſeines Alters auf ſein mühe- und leidenvolles Tagwerk zurück; er ſah ſich am Ende, und er war nun auf alles gefaßt; er äuſſerte ſich hier- über ſelbſt offenherzig im vertraulichen Geſpräche mit den Seinen, und führte manche Umſtände an, die es ihm leichter machten, gerade itzt aus der Welt zu ſcheiden; er fuhr dann fort: „Die liebſte Arbeit, das Büchlein von der Liebe, iſt vollendet. Ich habe es recht in Lie- be geſchrieben. Die Antwort auf Voßens Schrift iſt faſt fertig, ſie muß gedruckt werden. Einige Worte müſſen noch zugeſetzt werden.“ Auch alles Zeitliche wur- de vollends noch abgethan. Die Krankheit nahm im- mer mehr zu. Der fromme Kranke empfieng mit innig- ſter Andacht die heiligen Sterbſakramente. Der eifer- volle Dekan von Münſter, Kellermann, der eben recht, vom Himmel geſendet, nach Sondermühlen gekommen war, den Grafen zu beſuchen, durfte ihn nun nicht mehr verlaſſen. Der Kranke war nun um ſo ruhiger voll Vertrauen auf Gott; doch immer auch ſehr bußfertig; öfter rief er auf: „Jeſu! du Sohn David! erbarme dich meiner,“ und dann manchmal wieder: „Ach! Gott

hat

hat mir ſo viele Gnaden erwieſen, und ich war ihm ſo untreu!“ — Als er ſein ganzes Haus noch einmal zuſammkommen ließ, und als dann wirklich alle um ſein Bett knieeten, ſprach er mit ſehr matter, aber feierlicher, bewegter Stimme: „Ich bin hier im Angeſichte des allgegenwärtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und flehe dieſe drei Perſonen der heiligen Dreieinigkeit, die ich immer angebethet habe, ſie möge uns alle, mich, meine ſelige und meine jetzt noch lebende Frau, meine todten und noch lebenden Geſchwiſter, meine todten und noch lebenden Kinder, Eidamme und Schnüre, meine Neffen und Nichten, Enkel und Enkelinnen, und uns alle, in Ein Band der Liebe, durch Glaube, Hoffnung und Liebe umſchlingen, daß von dieſem Häuflein keines fehle, und daß wir einſt alle vereint werden an dem Throne Gottes; denn, ein ſo elender Sünder ich auch bin, gehe ich doch im Vertrauen auf Chriſtus freudig hinüber. Ich muß mich kurz faſſen. Alle meine Kinder und Hausgenoſſen, meinen herzlieben Kellermann, Herrn Groth, Herrn Nergert, Herrn Müller und auch meinen lieben Emele bitte ich um Verzeihung wegen meiner häufigen Liebloſigkeiten und des Aergerniſſes, das ich ihnen gegeben habe, und bitte, Gott möge den Schaden von ihren Seelen wegnehmen, und die Folgen auf mich legen, nicht auf ſie, ſondern nur auf mich. Ich bitte alle meine Kinder, und alle, die ich oben genannt habe, ſo lange ſie leben, für meine ſelige Frau, für meine Geſchwiſter und uns alle zu bethen. Der Geiſt Gottes möge mich und uns alle mit Seiner Liebe erfüllen, daß wir alle Eins ſeyen, wie der Vater in dem Sohne, daß auch wir Eines ſeyen. Sollte eines meiner lieben Kinder oder meiner lieben Verwandten etwa glauben, daß irgend jemand ſich an mir verſündigt oder mich beleidigt haben möchte, ſo beſchwöre ich ihn, es nicht zu rügen, ſondern nur angelegentlich für den zu bethen, von dem er dieß glauben möchte. Nun meine herzlieben Kinder! wollte ich euch noch eines an das

Herz legen. Wir alle ſind Menſchen, wir alle ſündi-
gen; aber haltet nur immer dem Helfer, dem Erlöſer
euer Herz offen" — u. ſ. w. Der Sterbende ermahnte
nun gar rührend und geiſtvoll alle Anweſende zum kind-
lichen Vertrauen auf Gott, zur Vertraulichkeit mit
Gott, zur lebenslänglichen Gottſeligkeit. Es nahm
dann Kellermann, des Grafen Haus- und Seelenfreund,
wieder das Wort, und es wurde dann ferners noch
geiſt- und liebvoll gedacht, — geredet, — gebethet, —
geglaubt, gehofft, geliebt, Reue empfunden, Bußfer-
tigkeit geäuſſert, gekämpfet, geſieget, — und ſo end-
lich mit Gott und in Gott, noch denſelben Tag, am
5. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1819 — alles —
vollbracht. — Stolbergs Verdienſte um die Litteratur,
ſein edler Karakter, ſeine ächt-chriſtliche Religioſität,
ſein hoher Geiſt, ſein feſter Muth, womit er ſich dem
Dienſte der Wahrheit weihte, ſind von allen gebildeten
und rechtlichen Männern in Deutſchland einſtimmig an-
erkannt. Mit Stolz nennt die Nazion ſeinen Namen.

Es erſchien, obwohl die Luteraner öfter ſchon nach
Verdienſten mit Schande abgewieſen und öffentlich ſol-
cher Gedichte und ſolcher Lügen wegen gebrandmarkt
wurden, es erſchien nun ſchon wieder, auch heuer, im
Jahre Chriſti 1819 ein von Luteranern zu Tag beför-
dertes Gedicht, eine von Luteranern öffentlich ausge-
ſtreute Lüge: — ein abſcheuliches, von ihnen erdichte-
tes Glaubensbekenntniß, von welchem ſie behaupteten:
daß ſelbes zu Augsburg vorgelegt und abgeleſen wer-
den müſſe, ſo oft Jemand aus einer Sekte in die chriſt-
liche Kirche aufgenommen werden wolle." Dießmal
erſchien dieſes abſcheuliche Gedicht in den neuen „theo-
logiſchen Annalen" von Dr. Ludwig Wachler
im Anhange S. 527. Dieſes ſogenannte Augsburgi-
ſche Glaubensbekenntniß iſt ungeheuer lang und voll der
ungeräumteſten, gottloſeſten Behauptungen; z. B.:
„Ich bekenne, daß der allerheiligſte Pabſt von Jeder-
mann ſoll mit göttlichen Ehren verehret werden, und
zwar mit tiefſtem Kniebeugen, wie dem Herrn Chriſto
ſelbſt

ſelbſt zugehöret.“ — „Ich bekenne, daß der römiſche Pabſt Macht habe, die Schrift zu verändern und nach Belieben zu vermehren und zu vermindern.“ — „Ich bekenne, daß die heil. Jungfrau Maria eine Himmelskönigin ſey, und zugleich ſammt dem Sohne herrſche, nach deren Belieben der Sohn alles thun muß.“ — „Ich bekenne, daß die heil. Jungfrau Maria Beides, von Engeln und Menſchen höher gehalten werden ſoll, als Chriſtus der Sohn Gottes ſelbſt.“ — „Ich bekenne, daß die Gebeine der Heiligen große Kräfte in ſich haben, weßwegen ſie von den Menſchen ſollen geehret, und ihnen Kapellen ſollen aufgebauet werden.“ — „Ich verfluche meine Eltern, die mich bei dem ketzeriſchen Glauben auferzogen; auch verfluche ich diejenigen, welche mir den römiſch-katholiſchen Glauben zweifelhaft und verdächtig gemacht, gleichwie auch die, welche mir den verfluchten Kelch dargereicht.“ — „Ich ſchwöre auch, daß ich die verfluchte evangeliſche Lehre und Kirche gänzlich, heimlich und öffentlich mit Worten und Werken, auch das Schwert nicht ausgenommen, will verfolgen helfen“ u. ſ. w. Dieſem abſcheulichen Gedichte, dieſer gottloſen Lüge wurde alſogleich öffentlich in der Litteraturzeitung für katholiſche Religionslehrer widerſprochen mit der angehängten Bemerkung: „Wie tief mag die Bildung und die Moralität unter den Proteſtanten in Deutſchland geſunken ſeyn, wenn ein Profeſſor der Theologie an einer königlichen Univerſität es wagen darf, Mährchen dieſer Art, und zwar in einer ſo rohen und plumpen Geſtalt, öffentlim als Wahrheit zu verbreiten.“

Noch auf eine andere, ſchlauere, beſſer berechnete, gottloſe Art ſuchten die Feinde des heiligen Glaubens in Deutſchland die Kirche Chriſti, das ſichtbare Reich Gottes auf Erde zu zerſtören — durch ein ganz teufliſches Werk mit der ſchönſten Aufſchrift: „Die Stunden der Andacht.“ Es wurde zwar auch immer von vielen Seiten her gegen dieſe Schlange gewarnet, vor dieſem giftigen Drachen zu verwahren geſucht, und deß-

deßwegen die Abſicht, der ganze Plan dieſes Höllenwerkes entdeckt und entlarvt. So ein treulich warnender Freund iſt auch der, der eben jetzt ſchrieb: „Vor einigen Tagen erhielt ich die Schrift: Prüfung der Prüfung der drei aus dem Quirinal erlaſſenen Noten gegen den Freiherrn von Weſſenberg, 1. Heft, von einem katholiſchen Geiſtlichen der Diözeſe Konſtanz, — und las Seite 96 Folgendes: „„Das wiſſen wir gewiß und können es beweiſen, daß dieß Unternehmen (jede Idee von der Gottheit Chriſti aus Deutſchland zu verbannen) in Deutſchland, ſo tollhäusleriſch es auch iſt, bereits ſeinen Anfang genommen hat. Daß unſere neueſte Exegeſe (Auslegung der heil. Schrift) darauf ausgeht, werden die Herren nicht läugnen wollen. Daß aber vorzüglich zu dieſem Zwecke ein eigenes Werk unternommen worden iſt, liegt am Tage, und daß dieſes Werk von der Großherzoglich-Badiſchen katholiſchen (!) Oberkirchenbehörde als Alles enthaltend, — was den Menſchen beſeligen kann, öffentlich und offiziell empfohlen worden iſt, kann nicht geläugnet werden, weil es gedruckt vorliegt. — Und was iſt das für ein Werk? Es ſind die ſo gerühmten und geprieſenen Stunden der Andacht. Dieſes Werk iſt ganz geeignet, die Gottheit Jeſu in Bälde aus der Welt zu ſchaffen. Es ſchleicht ſich vermittelſt ſeiner Zuckerſüße und ſeinem Frömmigkeitsſcheine, den es in den erſten ſechs Bänden angenommen hat, nicht nur in die Studierſtuben der Geiſtlichen und Gelehrten, ſondern ſogar an die Toalett der Damen und in die Werkſtätte der Bürger, wo es alles vergiftet, und jedem, der nicht eiſenfeſt auf ſeinem Glauben iſt, den allein ſeligmachenden Glauben an die Gottheit Jeſu raubt und rauben muß.““ Der Verfaſſer ſpricht darauf von einer eigenen Schrift, welche das ruchloſe Unternehmen dieſer Bücher (nämlich des VII. und VIII. Bandes) darthun werde, und fordert nur einſtweilen jeden heraus, der mit Gründen behaupten könne, daß in den benannten Bänden dieſe Abſicht nicht offenbar

vor Augen liege. Aber da die Sache, welche den Grund des Chriſtenthumes betrifft, zu wichtig iſt, als daß hier Aufſchub ohne Gefahr vieler Menſchen ſtatt haben könnte; ſo fanden mit mir drei würdige Männer nöthig, eine kurze Warnung jener weitläufigen Beurtheilung vorauszuſchicken, und darin auch den Ungelehrten zu belehren, was er in den Stunden der Andacht zu erwarten habe. In den erſten Bänden iſt die Gottloſigkeit, die Abſicht, daß man das Chriſtenthum zerſtören wolle, ſehr verſteckt, kaum findbar. Klärer aber zeigt ſich dieß im VIII. Bande. S. 49 heißt es: „„Jeſus ſollte durchaus nur Menſch ſeyn, um zu zeigen, welcher Hoheit die menſchliche Natur fähig ſey. Denn obwohl die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, ſo wohnte ſie in ihm, daß ſie durch ihn dem ganzen Geiſterreiche das Himmliſche offenbare, nicht aber ihn zu erheben über die Natur, oder ihn mit überirdiſchen Kräften wirken zu laſſen. So war es ſelbſt von den Propheten des Alterthums verkündigt. So mußte es nach dem Rathſchluſſe des ewigen Vaters ſeyn. Denn hätte Jeſus Chriſtus als Menſch zugleich die Macht der Gottesnatur in ſich getragen; o ſo würde uns ſein heiliger Wandel nicht mehr ſo entzücken; ſo würden die Sünder mit Recht ſprechen können: ich bin kein Gott, ſondern nur ein ſchwacher Menſch und meine irdiſche Natur entſchuldigt meine Vergehungen; es iſt nicht möglich, daß man als bloßer Menſch zu ſolcher Unſchuld und Reinigkeit gelangen könne, wie er, der uns zu einer Nachfolge ermuntert, deren wir als bloße Menſchen nicht fähig ſind““ u. ſ. w. Wir wollen dieſe Gotteslässterungen nicht weiter anhören.

Wie ganz anders ſpricht einer der größten unter den deutſchen Gelehrten neuerer Zeiten, Leibnitz, in ſeinem Syſtem der Theologie, welches, ſo lange der chriſtlichen Welt vorenthalten, dieſes Jahr in Paris, wohin es der fremde Beherrſcher Weſtphalens zu ſchicken befahl, lateiniſch und franzöſiſch überſetzt,

ſetzt, gedruckt wurde, und bald in deutſchem Kleide erſcheinen wird. Ein wahres Gegengift wider die antikatholiſchen und antichriſtlichen Stunden der Andacht und ähnliche Werke! Der große Philoſoph ſagt S. 34: „Wir ſagten nach der göttlichen Offenbarung, daß das Wort, oder der eingeborne Sohn Gottes, zur vorbeſtimmten Zeit die ganze menſchliche Natur, die aus Leib und Seele beſteht, angenommen habe, und ſo lange er lebte, wie ein Menſch ſich betrug, die Sünde ausgenommen, von welcher er frei war, und ausgenommen die Wunder, durch welche er ſich über den Menſchen erhaben zeigte. — — — Wie Seele und Körper ein Menſch iſt, ſo iſt Gott und Menſch ein Chriſtus, mit dem Unterſchiede, daß die Seele von des Körpers Unvollkommenheit etwas an ſich zieht, die göttliche Natur hingegen keine Unvollkommenheit (geſchweige eine Unreinigkeit, etwas Böſes) vertragen kann.“

In der freundlichen Warnung gegen die ſogenannten Stunden der Andacht wird dann noch fernerer, ſchreckvoller Greuel der Gottloſigkeit und der Gotteslästerung aufgedeckt, und zur Verabſcheuung vor Augen gelegt, am Ende dann aufgerufen: „Aus allem dem ſehet ihr meine Chriſten, wie wichtig, ja wie weſentlich dem Chriſtenthume die Lehre ſey, daß Jeſus Chriſtus wahrer Menſch, aber auch wahrer Gott, wie ſein Vater ſey. Alle ſymboliſchen Bücher der chriſtlichen Hauptkonfeſſionen halten ſie dafür, als gegründet in der Schrift und in der Tradizion der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, und ſo auch erhalten bis auf unſere Zeiten. Die römiſche, griechiſche, anglikaniſche, evangeliſch-luteriſche und reformirte Kirche ſind hierüber einig, nebſt ſo vielen Nebenzweigen, die ſozinianiſche ausgenommen. Iſt wohl der Verfaſſer der Stunden der Andacht ein Mitglied derſelben? Dieß habe ich nicht zu unterſuchen. Aber gewiß iſt es, daß ſeine Andacht, ſo oft ſie zu Jeſus ſpricht, nicht ſo glühend iſt und ſeyn kann, als die eines Auguſtinus; nicht ſo zärtlich, als die

 des

des Bernhardus; nicht ſo reichhaltig und mannig=faltig, als ſie in den Beſchäftigungen mit Gott ſchon im XII. Jahrhunderte geſammelt und von Denis uns mitgetheilt, endlich nicht ſo herzlich, als im Thomas von Kempen vorkömmt. In dieſen, meine Chriſten! und in andern ähnlichen ſuchet die ächte Andacht zu Jeſus. Weg mit einem Buche, wo mir der Gottmenſch Jeſus (nur als ſolcher konnte er mich erlöſen) als wahrer Erlöſer und Seligmacher entriſſen wird. Eine Folge davon iſt zweitens, daß auch die Lehre vom heil. Geiſt und der Dreieinigkeit wegfällt. Jener iſt in dieſem Buche der reinſte Antrieb zum Himmliſchen. S. 314. Die Dreieinigkeit iſt eine ſpätere Lehre der Kirche, S. 322. Jeſus lehrte, wie Mahomed, die Einheit Gottes, S. 513. Die Lehre jenes falſchen Propheten von dieſer Einheit iſt reiner, als die der Chriſten, welche aus Mißverſtand der Dreieinigkeitslehre einen dreifachen (ja in den Perſonen, aber in ſeinem Weſen nur einen) Gott, aber nicht wie der Verfaſſer fortfährt, dreierlei Gottheiten annahmen, ohne daß dieſes von der Kirche verdammt worden wäre. Eben ſo fällt die ächte Lehre von der wahren Verſöhnung Gottes, von einer wahren Genugthuung für die Erb= und andere Sünden der Welt durch das Leiden und den Tod Jeſu hinweg; wie dieß eine offenbare Folge des Geſagten iſt, und mehrere Stellen beweiſen. Alle Glaubenslehren, alle chriſtlichen Troſtgründe, das ganze Chriſtenthum fällt weg in dieſen teufliſchen Stunden der Andacht.

Das biſchöfliche Vikariat zu Bruchſal forderte früher den Kurat=Klerus des Bisthums Speier durch ein Zirkular=Schreiben zur Wachſamkeit gegen die zu Aarau erſchienenen Stunden der Andacht auf. — Das biſchöfliche Dekret ſagt wörtlich: „Die zwei letztern Bände des Werke enthalten Sätze und Behauptungen, welche in dem Glauben an die Gottheit Jeſu irre machen, und überhaupt mit der Lehre der katholiſchen Kirche ſich nicht vertragen. Es ſoll daher jeder Seelſorger bedacht ſeyn,

ſeyn, wenigſtens dem VII. und VIII. Bande den Eingang zu wehren." — Dieſe Aufforderung ward ferner nun durch ein zweites Dekret vom 22. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1819 dringend wiederholt.

Je wüthender und unbändiger die Gottloſen, die Ungläubigen jedes gottloſe Werk, jede Gottloſigkeit in Schutz nehmen, vertheidigen, anempfehlen, einſchwärzen, aufdringen; deſto wüthender und unbändiger ſuchen ſie zu verfolgen und zu unterdrücken alles Gute, jede fromme Bemühung, und alle jene, welche pflichtgemäß gegen das Böſe, fürs Gute eifern. Nebſt Tauſenden erfuhr dieſes neuerdings erſt dieſes Jahr Nelleſſen, der fromme, eifrige Pfarrer zu St. Nikolaus in Aachen. Auch in der dießjährigen heiligen Faſtenzeit trat er als ein Johannes in der Wüſte, als eifriger Bußprediger auf. Er wählte ſich als Gegenſtand ſeiner heurigen Faſtenpredigten die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtins mit eingeſtreuten Anwendungen auf unſer Zeitalter.

Die erſte Predigt enthielt Auguſtins Jugendjahre, entdeckte darin mit den eigenen Worten Auguſtins die Quellen ſeines Verderbniſſes, nämlich: „die eigene Verdorbenheit ſeiner Lehrer, ihre Unbehutſamkeit in der Auswahl der Lehrgegenſtände und Lehrbücher, eine allzufreie Erziehungs-Methode, die nur Dünkel und Frechheit erzeugt, die vernachläßigte religiöſe Bildung von Seiten ſeines Vaters, der, noch ein Heide, nur auf weltliche Ausbildung dachte, endlich der Umgang mit ausſchweifenden Studenten, den jungen Wüſtlingen auf der hohen Schule zu Karthago." Der eifrige Bußprediger forderte nun bei der Anwendung auf unſer Zeitalter die Eltern und Erzieher zur Vermeidung jener Klippen auf, woran Auguſtins Tugend geſcheitert war, warnte gegen vermiſchte Ehen, die immer für die Erziehung die nachtheiligſten Folgen haben, und zeigte die Gefahren unſers heutigen Univerſitätslebens.

Die zweite Predigt ſtellte den noch verirrten Auguſtin als Lehrer auf, wie er, ſelbſt verdorben, auch andere wieder verdarb. Wie er durch ſeine ſtolze Vernunft miß-

geleitet in die manichäiſchen Irrthümer, in die abentheuerlichſten Ungeräumtheiten hineinfiel, wo Gründe nicht hinreichten, über die katholiſche Lehre ſpottete und ſich zuletzt gar der Sterndeuterei und dem Aberglauben ergab; wie er endlich mit dem manichäiſchen Religions-Syſteme auch unzufrieden, und durch die Unterredung mit Fauſtus, einer Säule dieſer Sekte, worauf man ihn lange getröſtet hatte, noch ſchwankender gemacht, mit dem Indifferentismus und dem völligen Skeptizismus endigte. Hier war die Anwendung: „dieß ſey auch das Loos aller derjenigen, die entweder mit den Ungläubigen die Schrift verwärfen, oder doch dieſelbe mit den Unkatholiſchen nach ihrer eigenen Privatvernunft erklärten; ſie ſtürzten in Irrthümer hinein, würden Spötter, abergläubiſch, Indifferentiſten, und zuletzt Skeptiker.“ Aus der Geſchichte unſerer Tage.

Die dritte Faſtenpredigt enthielt jenen glücklichen Zeitpunkt, wo die Gnade zuerſt anfieng, an Auguſtins Herz anzuklopfen, und die Mittel, deren ſie ſich bediente. Zu dieſen wurden gerechnet: die Erkenntniſſe ſeiner Irrthümer, und das lebendige Gefühl der Unhaltbarkeit ſeines Vernunftſyſtems, der Umgang mit dem mailändiſchen Biſchofe Ambroſius, der ihm durch ſeine Predigten die Vorurtheile wider die katholiſche Lehre aus dem Herzen riß, das Beiſpiel des römiſchen Gelehrten Viktorinus, der ſich damals bekehret hatte, und ihm das falſche Schamgefühl benahm, und endlich das Gebeth ſeiner heiligen Mutter Monika. „Dieß ſind die Mittel,“ ſagte die Anwendung, „wodurch auch noch unſere irrenden unkatholiſchen Brüder zur wahren Kirche zurückkehren könnten.“ Nelleſſen ſchilderte nun das Unhaltbare des proteſtantiſchen Glaubensſyſtems und ihre eigene Unzufriedenheit mit demſelben; er widerlegte in Kurzem die gewöhnlichſten Vorurtheile, die ſie noch immer von uns abgeneigt machen, ſtellte ihnen die neuern Beiſpiele eines Stolbergs, Schlegels, Werners und des Prinzen Friedrich Adolph von Mecklenburg-Schwerin zur Aufmunterung vor, und endigte mit dem Ge-

be-

bethe ihrer Mutter der katholiſchen Kirche für ihre aufrichtige Bekehrung, für ihre Rückkehr.

Die vierte Predigt ſchildert den Kampf, den die Gnade auch nachher in Auguſtins verdorbenen Natur noch zu beſtehen hatte; wie Stolz, Sinnlichkeit, Menſchenfurcht ihn noch zurückhielten, wie aber auch dieſe Bande durch das Geſpräch mit beſſern Freunden, durch die Beiſpiele der Heiligen, beſonders des Einſiedlers Antonius, und durch die innere und äuſſere Stimme der Gnade zerriſſen wurden; hier zeigte die Anwendung: „wie auch die Leidenſchaften des Herzens das größte Hinderniß ſeyen, das der Bekehrung des Sünders im Allgemeinen im Wege ſtehe. Wie auch vielleicht manche aus unſern unkatholiſchen Brüdern insbeſondere, ſich noch durch Menſchenfurcht, durch zeitliche Vortheile, oder Gemächlichkeit des Lebens von der Rückkehr zur wahren Kirche abhalten ließen.“ Nelleſſen ſuchte die Irrenden überhaupt durch die anziehenden Beiſpiele vorzüglich der neuern Heiligen aus unſerer Kirche, durch die Weckung des Vertrauens auf die Kraft der Gnade, und durch die Schilderung der geiſtlichen Vortheile und Tröſtungen die ſie im Schooße der wahren Kirche finden würden, Muth und Stärke einzuflößen.

Die fünfte Predigt enthielt Auguſtins Sieg über ſich ſelbſt, die Buße, womit er ſeine Sünden ſtrafte, und die Genugthuungen, die er Gott und ſeinem Nächſten dafür geleiſtet hat, wie er ſich in die Einſamkeit nach Kaſiziakum zurückzog, wie er da ſeine Zuflucht zur Abtödtung der äußern Sinne nahm, wie er ſich mit Demuth den Vorbereitungsprüfungen zur Taufe unterwarf, wie er den Tod ſeiner Mutter und ſeines Sohnes Adeodatus mit chriſtlichem Heldenmuthe ertrug, wie er überall ſeine Bekehrung kundmachte, wo er geärgert hatte, wie er zu Hippo verſchiedene Klöſter ſtiftete, und das geſchäftige Leben als Biſchof mit dem einſamen verband, und wie er zuletzt als ein heiliger Büßer unter Vergießſung vieler Thränen — ſtarb. Hier forderte der Prediger der Buße im Allgemeinen die Sünder zur Buße auf,

empfahl die Einſamkeit als ein vorzügliches Mittel dazu, rechtfertigte in Kurzem die katholiſche Bußanſtalt, ſprach Manches über den Nutzen des klöſterlichen Lebens u. ſ. w.

Gegen dieſe ſo zweckmäßig gewählte, ſo gründlich bearbeitete, ſo eifervoll und eindringend vorgetragenen Faſtenpredigten entſtand alſogleich ein fürchterlicher Feuerlärmen. Unglaube und Irrglaube vereinigten ſich; ſie nahmen ihre gewöhnlichen Schandarmerien, die Zeitungsblätter zu Hilfe, und ſchimpften und läſterten weidlich dagegen. Sogar auch gerichtlich wurde der Faſtenprediger belanget. Die ſchöne, gründliche Rechtfertigung des Beklagten ſuchte man zu unterdrücken; nichts wurde davon in ein Zeitungsblatt aufgenommen, und damit aller Welt gezeiget, daß dieſe Blätter nur der Lüge, der Läſterung, dem Unglauben, der Gottloſigkeit zu Dienſten ſtehen. Pfarrer Nelleſſen ward endlich genöthiget. ſeine Vertheidigung auf eine andere Art bekannt werden zu laſſen.

Gründlich und gewiß jedem Vernünftigen genügend rechtfertigte ſich gegen alle Klagen Pfarrer Nelleſſen mit den Worten: „Wenn die katholiſche Religion auch nur geduldet wäre, und ſie iſt doch, denke ich, in unſern Rheingegenden noch mehr als geduldet, ſo muß es als nothwendige Folge aus dieſem Vorderſatze dem katholiſchen Religionslehrer zugleich erlaubt ſeyn, ſeiner Gemeinde auch die Grundſätze ihrer Religion vorzutragen, und da dieß nicht geſchehen kann, ohne auch der entgegengeſetzten Lehren zu erwähnen, ſo muß auch dieſe Erwähnung ihm geſtattet ſeyn; um ſo mehr in unſern Zeiten, wo ſich die Lehrer anderer Konfeſſionen überall wieder ſo viele Ausfälle gegen uns in öffentlichen Schriften erlauben, wovon man Beiſpiele genug in der Jenaer-Literaturzeitung des vorigen Jahres finden kann, und die auch ſchon in unſerer Vaterſtadt ſo ziemlich im Umlaufe ſind. Wie leicht könnten nicht dadurch unwiſſende Katholiken zu Zweifeln, zur Lauigkeit und Gleichgiltigkeit oder gar zum Indifferentismus verleitet werden, wenn ſie nicht auf die Fallſtricke aufmerkſam gemacht wer-

werden, die ihnen überall gelegt ſind?! Und wer ſoll denn nun wohl mehr Beruf dazu haben, als der Volkslehrer? Und wo ſoll er dieſen Beruf denn wohl ausüben, wenn es ihm zwiſchen den Mauern ſeines eigenen Gotteshauſes ſogar unterſagt wäre?! Wenn das nun Unduldſamkeit heißt, ſo theile ich gerne dieſen Namen mit Paulus, Ambroſius, Chryſoſtomus, Auguſtin und ſo vielen großen Männern der feſten Kirche, die immer mit Freimüthigkeit jede Irrlehre beſtritten und die Gläubigen immer auf die alte Hinterlage zurückwieſen; wenn das Unduldſamkeit heißt, ſo habe ich dieſe von meiner Religion erlernt, die, ſo wie die Wahrheit, keine mit ihr ſtreitende Lehre neben ſich dulden kann. Uebrigens unterſchied ich öfters, und namentlich in meiner dritten Predigt, ganz genau zwiſchen religiöſer und bürgerlicher Toleranz, und machte dieſe letztere meinen katholiſchen Zuhörern zur ſtrengſten Pflicht; ich unterſchied ſogar zwiſchen ſträflicher und unſträflicher Unwiſſenheit, und ſuchte dem gemeinen Manne das Vorurtheil zu benehmen, welches doch nie die Lehre unſerer Kirche war, als giengen alle Nichtkatholiſchen zu Grunde, nur den Glauben, ſagte ich, nicht die Perſonen dürfen wir richten. Auf dieſe Weiſe glaube ich alſo gewiß den Vorwurf der Unduldſamkeit, ſo viel es nach katholiſchen Grundſätzen möglich iſt, vor allen Unbefangenen ganz von mir abgelehnt zu haben."

„Nach dieſen vorangeſchickten Bemerkungen will ich mich nun über jede mir gemachte Beſchuldigung, doch in gedrängter Kürze, rechtfertigen. Man will es mir verargen, daß ich geſagt habe: „„man ſpöttle auch in unſern Tagen noch über manche Lehren der katholiſchen Kirche, man nenne Meſſe, Abläſſe und Fegfeuer einen lukrativen Erwerbzweig."" Habe ich denn hier Unwahrheit geſprochen? Man leſe nur Stieglers Choräle, erſte Auflage, die bei Gelegenheit des Reformazions-Jubiläums unter den Augen der hieſigen Regierung ſelbſt ans Tageslicht traten; man leſe aus den tauſend Predigten und Flugſchriften, womit man dieſes Feſt in Deutſch-

land

land feierte, nur einige, und man wird ſich überzeugen, daß Luters Spöttergeiſt auch im XIX. Jahrhundert wieder aufwachte. Endlich fühlt man ſich am meiſten darüber beleidigt, daß ich die Behauptung aufgeſtellt habe: unſere unkatholiſchen Brüder ſeyen aus Unhaltbarkeit ihres Religionsſyſtems heut zu Tage in den Indifferentismus und Skeptizismus hineingefallen. Datirt ſich denn aber dieſer Verfall nicht ſchon von frühern Zeiten her? Haben nicht Semler, Teller, Paulus, Reimaurus und andere proteſtantiſchen Theologen ſchon wacker aus proteſtantiſchen Grundſätzen den Kanon der Schrift und die darin enthaltene Offenbarung beſtritten, und dem Indifferentismus vorgearbeitet? Und was bleibt denn auch wohl der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft im Gebiethe des Ueberſinnlichen anders übrig als der religiöſe Skeptizismus? Waren nicht die ſymboliſchen Bücher, die Synodal- und Konſiſtorial-Verordnungen der Proteſtanten in Glaubensſachen wahrer Gewiſſenszwang, weil ihnen nach dem eigenen Geſtändniſſe ihrer Verfaſſer der Stempel der Unfehlbarkeit nicht aufgedrückt war, und haben die Gelehrten nicht vernünftig gehandelt, ſich davon loszubinden? Allein was ſind ſie nun aber wohl mehr, als bloße Vernunft-Chriſten? Doch ich müßte eine Abhandlung ſchreiben, wenn ich Alles berühren wollte, was ſich darüber ſagen ließe."

„Nichts iſt mir ſo auffallend, als daß man ſogar die Auffoderung, „„für unſere irrenden Brüder zu bethen,““ zum Gegenſtande einer Beſchuldigung gemacht hat. Wie, was konnte ich den aus meinen Grundſätzen und meinen Ueberzeugungen ausgegangen, nach dem Geiſte des reinen Chriſtenthums, und der allgemeinen Nächſtenliebe pflichtmäßiger thun, als diejenigen, die dieſe Ueberzeugung mit mir theilen, zum Gebethe für unſere noch irrenden Brüder auffordern? Iſt nicht eben dieß der ſtärkſte Beweis, daß nicht Sektenhaß, nicht Verketzerungsſucht, ſondern nur allein der heißeſte Wunſch zur Wiedervereinigung mit unſern unkatholiſchen Brüdern mich beſeelte, und daß ich Alles, was ich ſprach, aus Liebe

zu

zu ihnen ſprach? Ich ſchließe mit dem bekannten Ausſpruche Jeſu meines Meiſters und Vorgängers: „„Wenn ich übel geredet habe, ſo überweiſe man mich des Irrthums: wenn ich aber Wahrheit geſprochen habe, warum beſchuldiget man mich (und zwar ſo leidenſchaftlich)?!

Die Feinde Nelleſſens und der guten Sache ruheten auch jezt noch nicht; ſie nahmen immer wieder zu ihren Zeitungsblättern ihrer Zuflucht. Pfarrer Nelleſſen unterließ nicht, auch dieſe Nachblitze zu entkräften. Nelleſſens Feinde behaupteten: „daß es unbeſcheidener Eifer ſey, eine Religion anzugreifen, welche in der nämlichen Stadt öffentlich ausgeübt wird, und noch immer ſich forterhält, daß Chriſtus in einer andern Manier gepredigt habe, er habe ſich bloß begnügt, ſeine göttliche Moral zu lehren, ohne die Prieſter des Jupiter Olympius, oder der delphiſchen Pythia anzugreifen.“ Hierauf wurde oft ſchon geantwortet: „Die Oeffentlichkeit allein rechtfertiget nicht. Es geſchieht vieles öffentlich, was die Diener Gottes, die Arbeiter im Weinberg des Herrn nicht dulden dürfen. Wir müſſen gegen Sünden und Laſter, auch wenn ſie öffentlich geübt werden, eifern; ſo auch gegen öffentliche Irrthümer.“ Ferners antwortete Pfarrer Nelleſſen hierauf: „Welch' eine ſonderbare Rolle würde Chriſtus im Judenlande geſpielt haben, wenn er die Götter und die Orakel der Heiden angegriffen hätte, die da keine Gläubigen hatten!! Als aber nachher ſeine Apoſtel den Völkern das Evangelium predigten, ſchonten ſie auch des olympiſchen Jupiters und der delphiſchen Pythia nicht. Die Predigt-Manier unſeres Heilandes gegen die Irrlehrer ſeines Volkes und ſeiner Zeit, die Schriftgelehrten und Phariſäer, werden meine Herren Rezenſenten am richtigſten aus folgenden Bibelſtellen ſtudiren: „„Wehe euch ihr Schriftgelehrten und Phariſäer! ihr Gleißner! ihr Schlangen- und Natternbrut! Matth. XXIII. — ihr ſeyd vom Vater dem Teufel.““ Joh. VIII. Nun werden die Her-

Herren es mir wohl vergeben, wenn ich unſere unkatho⸗ liſchen Brüder bloß des Irrthums beſchuldigte.“

Nelleſſens Feinde vermochten endlich doch nichts; zu ihrem größten Verdruße erſchien nun doch, noch dieſes Jahr Chriſti 1819 die Schrift: „Die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtinus mit eingeſtreuten Anwendungen auf unſer Zeitalter in fünf Faſtenpredigten, vorgetragen von L. A. Nelleſſen, Pfarrer zum heil. Nikolaus in Aachen.“ Dieſe ſo ſehr angeklagten Faſtenpredigten konn⸗ ten ſich nun alſo die beſten, geltendſten Vertheidiger, und Rechtfertiger ſelbſt ſeyn. Und ſie ſind es auch. So groß die Erwartungen waren, wozu man ſich durch die bloße Anzeige des Inhaltes dieſer Predigten berech⸗ tiget glauben mochte, ſo werden ſie doch bei dem wirk⸗ lichen Anblicke durch einen Reichthum von Gedanken und durch eine Freimüthigkeit übertroffen, die dem Freun⸗ de Dank, dem Feinde Achtung gebiethet. Der Wahrheit Zeugniß gebend, erſchien hierüber die Bemerkung: „Solcher Prediger, ſolcher Glaubens⸗ und Buß⸗Prediger bedurf⸗ te die chriſtliche Kirche zu allen Zeiten, Prediger, de⸗ nen Religion und Wahrheit ſchätzbarer ſind, als Ruhe und Bequemlichkeit, als Ruhm und Ehre, als Leib und Leben. Nur zu oft hört man die faden Gemeinplätze der kraftloſeſten Rednerei unter dem Vorwande einer hö⸗ heren Paſtoralklugheit, Humanität, Toleranz u. ſ. w. wo nicht empfehlen, wenigſtens entſchuldigen. Allein wie ganz anders dachten, lehrten und handelten die Apoſtel? Ohne Scheu antwortet Johannes dem wollü⸗ ſtigen Herodes: „Es iſt dir nicht erlaubt!“ Ohne Schonung beſtraft Petrus die Juden, welche den Meſſias gekreu⸗ ziget hatten. Freimüthig erinnert Stephanus die Schrift⸗ gelehrten an den begangenen Verrath, an die Bosheit und Verſtockung ihrer Väter, an die ermordeten Pro⸗ pheten. Oeffentlich enthüllen alle Apoſtel den Wahn des Götzendienſtes, den Fanatismus des Heidenthums. Aus dem Blute der Martyrer ſproſſen Glaube, Hoff⸗ nung, Liebe, und befruchten den Saamen der ſeligma⸗ chenden, himmliſchen, chriſtlichen Weisheit.“

Zwar äuſſerſt erfreulich, und an und für ſich in der Sache ſelbſt gegründet, aber ſonſt kaum einigen Schein von Wirklichkeit darbiethend war nun den Kindern Gottes auf Erde die Erſcheinung dieſer Tage, — das Schriftchen: „Kann die Vereinigung der Proteſtanten mit den Katholiken, da jene ſich ſchon mit der griechiſchen Kirche vereinigen wollten, bei jetziger (ſogenannter Aufklärung noch einem Anſtande unterliegen? — Der theologiſchen Fakultät zu Tübingen gewidmet.“ Die äuſſere Veranlaſſung, welche den ungenannten Herrn Verfaſſer bewogen haben mag, die vorliegende Schrift oder Einladung zu einer Vereinigung der Proteſtanten mit den Katholiken im Königreiche Würtemberg drucken zu laſſen, iſt unbekannt. Das Büchlein ſelbſt giebt ebenfalls keinen Aufſchluß darüber. Die Vorrede ſagt: „Das merkwürdigſte Ereigniß der dritten Säkularfeyer ſey die Vereinigung der zwei proteſtantiſchen Konfeſſionen unter dem Namen: „„evangeliſche Kirche.““ Der erſte Schritt zur Vereinigung wäre alſo geſchehen. Die Aufklärung ſey ſo weit gediehen, daß die vernünftigſten, einſichtsvollſten proteſtantiſchen Theologen ihre Vereinigung mit der römiſchen Kirche in jeder Hinſicht für die menſchliche Geſellſchaft als höchſt nützlich, und zur Befeſtigung des Glaubens ſehr erwünſchlich halten. Die vorliegende Schrift ſelbſt erzählt, (S. 1—3) wie von den proteſtantiſchen Theologen zu Wittenberg und Tübingen im XVI. und XVIII. Jahrhundert mehrere Verſuche gemacht worden ſeyen, eine Vereinigung mit der griechiſchen Kirche zu bewirken, um von dem Patriarchen zu Konſtantinopel als altgläubige Chriſten anerkannt zu werden; wie ſie aber jedesmal dieſelbe Antwort erhalten hätten, nämlich: „Was habt ihr für eine Urſache zu glauben, daß ihr die Sache beſſer verſteht, als das alte und neue Rom? Was habt ihr für Urſachen, von der Lehre der wahren Theologen abzuweichen, und die neuere dieſer vorzuziehen, und für beſſer zu halten? Wir bitten euch, uns nicht mehr von dergleichen Dingen zu ſchreiben. Denn ihr gehet mit den Gottesgelehrten,

welche die größten Lichter der Kirche waren, ganz widerſprechend um.“ — S. 4. erinnert der Herr Verfaſſer an mehrere berühmte Männer Norddeutſchlands in der neueſten Zeit, z. B. Schloſſer, Schlegel, Werner, Stollberg, und anderer welche in den Schoos der römiſchen Kirche zurückgekehrt ſind, und fügt bei: „Welch ein ſchönes Beiſpiel, der feurigſten Nachahmung werth und gewiß, würden nicht die Würtembergiſchen Proteſtanten geben, wenn ſie ſich mit den Würtembergiſchen Katholiken vereinigten.“

Es iſt leider unläugbar, daß die febronianiſche Parthei im Bisthum Konſtanz ſchon ſeit langer Zeit geſchäftig war, ſozinianiſche Lehr- und Andachtsbücher nicht nur in katholiſchen Schulen und Seminarien zu empfehlen, ſondern auch unter dem Volke zu verbreiten. Unter den antichriſtlichen Schriften dieſer Art zeichnen ſich daher einige durch gelehrte Formen aus, andere tragen die Maske der Andacht und der Popularität. Zu jener Klaſſe gehören vorzüglich „Koopers Briefe,“ die „Troſtgründe für chriſtliche Mütter,“ die Ulmer-Jahrſchrift von Werkmeiſter, nebſt einer Legion von kleinen Inſekten oder Flugſchriften. In der letzten Klaſſe ſind beſonders zu bemerken: a) Das „Gebethbuch des Herrn Miniſterialraths Brunner zu Karlsruhe.“ b) Ideale, oder Moral in Beiſpielen für alle Stände, von Viktor Keller, ehedem Stiftsdechant zu Zurzach, jetzt Pfarrer zu Grafenhauſen, Amts-Bondorf im Schwarzwalde,“ c) „die Stunden der Andacht, verlegt bei Sauerländer zu Aarau in acht Bänden, vulgo die Waſſerſtunden genannt.“ — — Daß dieſe ſcheinheiligen Stunden der Andacht in dem Prieſter-Seminarium zu Meersburg allen Beifall fanden, und daß ex officio mehrere Exemplare nachgeſendet werden mußten, geſteht der Verleger Sauerländer ſelbſt in der Aarauer-Zeitung. Indeſſen ſcheint der Sieg, den die illuminirenden Finſterlinge und Revoluzionsmänner in Schurnalen und Zeitungen verkünden, noch immer ſehr zweifelhaft. Der intrudirte

te Dekanats-Verweſer P. Viktor Keller ward von dem Landkapitel Stühlingen ſtandhaft zurückgewieſen. Auch erheben ſich unter den Geiſtlichen des Bisthums Konſtanz ſelbſt wichtige Stimmen, die dem ſozinianiſchen Lehrſyſteme einen offenen Krieg ankündigen. Beſonders über die ſo laut geprieſenen Stunden der Andacht ergeht ein ſtrenges Gericht, das weder auf hohe Protekzionen, noch auf die Machtſprüche der ſtolz gebiethenden Aufklärung Rückſicht nimmt. Die vor einigen Monaten erſchienene: „Nothwendige und wohlgemeinte Warnung an alle römiſch-katholiſche Chriſten, vor dem Gebrauche der ſo gerühmten Stunden der Andacht" und noch mehr die vor Kurzem erſchienene Schrift: „Die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans. Oder kritiſche Briefe über die ſo hoch geprieſenen Stunden der Andacht. Ein nothwendiger Nachtrag für alle Leſer derſelben, die dabei Chriſten bleiben wollen. Mit Anmerkungen von einem römiſch-katholiſchen Geiſtlichen der Diözeſe Konſtanz" — reden laut genug dagegen. Der Verfaſſer dieſer Schrift rechtfertiget vor allem den Titel ſeines Werkes mit dem Ausſpruch des heiligen Evangeliſten Johannes: „Jeder Geiſt, der Jeſum zernichtet, iſt nicht aus Gott; er iſt der Antichriſt." Dann macht er ſich auf, und zernichtet dieſen Antichriſt, dieſes Werk des Satans. Der Verfaſſer beweiſet nämlich: „daß in den vorgeblichen Andachtſtunden nicht nur die Gottheit Jeſu verläugnet, ſondern auch Chriſtus als ein gewöhnlicher Menſch, oder vielmehr als ein liſtiger und niedriger Betrüger dargeſtellt, ſeine Wunderkraft zweifelhaft gemacht, daß die evangeliſche Geſchichte durch willkührliche Zuſätze verſtümmelt, die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel durchaus entſtellt, daß die wichtigſten Wahrheiten des Chriſtenthums beſtritten, oder hämiſch entweihet, daß die Religion ſelbſt in ihren Fundamenten untergraben und vernichtet ſey." — Eine ſo wichtige, ſo ſchwere und harte Beſchuldigung kann natürlich nur dann Eingang finden,

wenn

wenn ſie mit den eigenen Worten und Stellen des angeklagten Werkes belegt wird. Dem Verfaſſer der vorliegenden Schrift läßt ſich aber in dieſer Rückſicht nicht der mindeſte Vorwurf machen. Die ausgehobenen Stellen reden nur zu deutlich, und beweiſen bis zur Evidenz, daß nicht nur die Exegeſe, ſondern auch die Ueberſetzung des bibliſchen Textes in dieſen Stunden der Andacht größtentheils wörtlich aus den Libellen und Schmähſchriften des berüchtigten Doktors *Bahrdt* zu Halle, des Herrn Kirchenraths Dr. *Paulus* zu Heidelberg, des Herrn Profeſſors de Wette zu Berlin und andern Verfälſchern entlehnt ſey. Sogar das fade und abergläubiſche Syſtem der neumodiſchen Akkomodazionen findet in dieſen Läſterſtunden ſeine volle Anwendung. — Ueber alles ſchimpflich und gottlos, und gottesläſterlich wird im achten Bande der befragten *Stunden der Andacht* der Katholizismus oder der Lehrbegriff unſerer heiligen Kirche mißhandelt. Die Art, wie jene unſeligen Stunden des Aberglaubens über Dogmen, über Sakramente, über Hierachie, über Konzilien, über Gebräuche der Katholiken u. ſ. w. ſich erklären, übertrifft alles, was der ſchmähſüchtige *Luter*, der fanatiſche Zwingl, der rachgierige Kalvin und Kompagnie ſich in der Hitze ihrer exaltirten Leidenſchaft jemal erlauben möchten. — Die vorliegende Schrift züchtiget den kühnen Läſterer mit wohlverdienten Geißelhieben; er widerlegt ſiegreich die Fabeln und Märchen der modernen Weisheit, und bereichert den Text mit trefflichen Noten und Stellen aus alten und neuen Hiſtoriographen. —

Nicht ohne Grund wiederholt alſo die katholiſche Geiſtlichkeit, wenigſtens der beſſere Theil derſelben, „daß ſie die Stunden der Andacht für ein ſehr gefährliches und ſchädliches Buch halte, beſonders weil in demſelben die göttliche Perſon des Erlöſers in ein ſchiefes Licht geſetzet, und die Grundfeſte des Chriſtenthums erſchüttert iſt. *Denn mit dem Glauben an die Gottheit Jeſu fällt das ganze Gebäude der chriſtlichen Religion.* So lehren

alle

alle Apoſtel, ſo lehren alle heiligen Väter, ſo lehret die geſammte chriſtliche Kirche ſeit achtzehn Jahrhunderten. Selbſt Proteſtanten behaupten unbedingt: „daß mit der Gottheit Jeſu nicht nur unſer Glaube, ſondern auch unſere Tugend, unſere Ruhe, unſere Seligkeit befehdet werde.“ Wie ſchön vertheidiget z. B. der königl. preußiſche Hofprediger Therenni die Gottheit Chriſti in ſeinen neueſten Predigten, welche das Magazin für chriſtliche Prediger von Dr. Chriſtoph Friedrich Ammon (II. B. 1. St.) als tief gedachte, klar geordnete, einfache und überall die höchſten Anſichten des Glaubens ergreifende Reden empfiehlt! —

Endlich enthält die vorliegende Schrift S. 136 eine merkwürdige Erklärung aus dem gedachten Magazin von Ammon, eigentlich aus einer dort abgedruckten ſehr intereſſanten Abhandlung über die Lehre von dem Sohne Gottes, worin das Bekenntniß des Glaubens an die Gottheit Chriſti deutlich ausgedrückt, der todte Razionalismus unſerer Tage aber mit einem Saturnus verglichen wird, der ſeine eigenen Kinder aufzehren möchte. — Der Verfaſſer fügt zum Schluſſe bei: „So redet ein Proteſtant, und wir ſollten zurückbleiben? — Nein! wir wollen bis an unſer Ende für Chriſtum den eingebornen Sohn Gottes, und für unſere katholiſche Kirche kämpfen.“ — Amen!

Dieſe merkwürdige Schrift wurde auch durch einen Erfolg ſehr merkwürdig; ihr, ſo ſchien es: iſt es gelungen, ſelbſt auch in Konſtanz ein Eis zu brechen. Kaum war ſie, dieſe ſcharf ſprechende Schrift erſchienen, als ſich das biſchöfliche General-Vikariat zu Konſtanz veranlaßt ſah, ſämmtliche Seelſorger des Bisthums durch ein unterm 5. Januar dieſes Jahres Chr. 1820 gefertigtes Zirkular-Schreiben auf die irrigen, unrichtigen und anſtößigen Stellen in den ſo hart angeklagten und ſo häufig verbreiteten Stunden der Andacht aufmerkſam zu machen. „Es hat ſich,“ heißt es in dem Zirkular, „bei einer genauen Unterſuchung allerdings beſtättigt, daß im VII. und VIII. Bande

des erwähnten Werkes, (Stunden der Andacht, das ſpäter auch unter der Aufſchrift: Andachtsbuch einer chriſtlichen Familie, zu Aarau erſchienen iſt,) erſtens ſolche Stellen vorkommen, durch welche mehrere der wichtigſten Lehren der göttlichen Offenbarung, namentlich die Gottheit Jeſu Chriſti, unſers Herrn und Erlöſers, entweder geradezu angegriffen, oder doch in ein zweifelhaftes Licht geſtellt werden; daß zweitens andere Stellen eine Verunſtaltung und Herabwürdigung mehrerer Lehren und Gebräuche der katholiſchen Kirche, wie auch ihrer Verfaſſung enthalten.“ Zugleich erklärte das General-Vikariat ausdrücklich: „Daß nie eine biſchöfliche Gutheiſſung für dieſes Werk nachgeſucht worden ſey, und daß das biſchöfliche Ordinariat niemals weder dem ganzen aus acht Bänden beſtehenden Werke, noch auch den erſten ſechs Bänden eine Gutheißung gegeben habe.“ — Das Zirkulare war unterzeichnet: „General-Vikariat des Biſthums Konſtanz. Bei Verhinderung des Provikars. D. v. Vicari. Official.“

Noch mehr mit regem, herzlichen Ernſt eiferte heilig und kräftig gegen dasſelbe Unheil, gegen dasſelbe alles zu verſchlingen drohende Verderben, das am 28. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1820 erlaſſene „Zirkular-Schreiben des Herrn Fürſtbiſchofs von Chur an die ſämmtlichen Dekanate der vom Biſthume Konſtanz getrennten Schweizer-Kantone“ — des Inhalts: „Karl Rudolph, durch Gottes und des apoſtoliſchen Stuhles Gnade Biſchof zu Chur, des H. R. R. Fürſt, Herr zu Fürſtenberg und Fürſtenau, vom Geſchlechte der Grafen von Buol-Schauenſtein ꝛc., Verweſer der vom Biſthum Konſtanz getrennten Theiles der Schweiz. — Wir entbiethen den hochwürdigen und in Chriſto vielgeliebten Herren Dekanen unſern Gruß im Herrn. In der Anlage ſenden wir gedruckte Exemplare des herkömmlichen Faſten-Indults in der Zahl, die, wie uns bekannt ward, im dortigen Sprengel erforderlich iſt, deren weitere Vertheilung und Bekanntmachung die Dekanate demnach beſorgen wollen. Wir ergreifen

aber dieſen Anlaß, um unſer Gemüth einer andern Sorge zu entladen; oder wir wollten uns vielmehr durch Gegenwärtiges über eine Sache vertraulich erklären, die wir in dem Indult nur im Allgemeinen berührt haben, indem wir dieſelbe dort umſtändlicher und genauer darzuſtellen Bedenken trugen, aus Beſorgniß, es möchte den Glaubigen, da, wo vielleicht eine glückliche Unkenntniß die Gefahr abwendet, deren unzeitige Kundmachung vielmehr zum Aergerniß, als zum Vortheile gereichen. Es iſt uns nämlich von verſchiedenen Seiten her die Anzeige geſchehen, daß zur großen Gefahr der Seelen, auch der unſerer Hirtenſorge jetzt anvertrauten Schweiz hin und wieder Bücher umherſchleichen, die in der Geſtalt von Katechismen, Unterweiſungen, Andachten, Gebethen u. ſ. w. mit mancherlei Irrthümern, oder wie der Apoſtel ſich ausdrückt, (I. Thimoth. VI. 20.) mit unheiligem eitlem Geſchwätze und Lehren, welche von dem katholiſchen Dogma abweichen, angeſteckt ſind; daß inſonderheit viele Bibeln der neuen Van-Eßiſchen, Regensburger- und Münchner-Ueberſetzungen ausgetheilt, und hauptſächlich dann aber ein höchſt verkehrtes Werk, das unter der lockenden Aufſchrift: „„Stunden der Andacht““ zu Aarau gedruckt und in kurzer Zeit mehrmals aufgelegt worden iſt, emſig verbreitet werde. Wir haben, unſerm Amte gemäß, nicht verſäumt, dieſe Bücher, theils durch theologiſche Zenſoren prüfen zu laſſen, theils ſie hinwieder auch ſelbſt zu prüfen. Und wir haben, was insbeſondere die obgedachten Bibel-Ueberſetzungen betrifft, dieſelben an manchen Stellen ungetreu, von der Lehre der heiligen Väter, ſo wie auch von dem Sinne der katholiſchen Kirche abweichend, zuweilen ſogar noch ſchlimmer, als ſelbſt die Ueberſetzungen der Ketzer ſind, gefunden. Wie dem aber auch ſeyn möchte, ſo wiſſen wir, daß vom heiligen Stuhle alle Bibel-Ueberſetzungen in jeder lebenden Sprache, die vom apoſtoliſchen Stuhle nicht ausdrücklich gutgeheißen wurden, verworfen und verboten ſind. Ferner iſt es ebenfalls be-

kannt, was die 4. Regel des im tridentiniſchen Konzilium abgefaßten Verzeichniſſes verbotener Bücher hinſichtlich auf das Leſen der Bibel in lebenden Sprachen, wie und wem ſolches geſtattet werden möge, vorſchreibt, und was neulich der heilige Vater, Pius der VII., in öftern bei Anlaß der Bibelgeſellſchaften ertheilten Antworten, woran diejenige an den Erzbiſchof von Gneſen in Polen ſattſam bekannt geworden iſt, erneuert hat. Es wird dieſe aber in gegenwärtiger Zeit um ſo nothwendiger, da aus den öffentlichen Berichten der Bibelgeſellſchaften bekannt iſt, wie die Bibel in unermeßlicher Anzahl und in mehr, als fünfzig Sprachen verdollmetſcht, faſt über alle Theile des Erdbodens iſt vertheilt worden und weiter noch vertheilt wird, keineswegs zur Erbauung der Glaubigen, ſondern wie ſie das ungeſcheut öffentlich geſtehen, in der Abſicht: „„neue rein bibliſche Chriſten zu erziehen, welche die Bibel für die einzige Vorſchrift des Glaubens, jeder nach ſeinem Geiſt und nach ſeiner Einſicht, halten mögen;““ indem ſie alles Anſehen der Kirche verwerfen. Was das angeführte Werk (Stunden der Andacht) betrifft, welches mit unglaublichem Eifer überallhin verbreitet wird, und von dem wir auch die neueſte vierte Ausgabe geprüft haben, ſo werden darin, ſowohl im ganzen Buche, als vorzüglich in den letzten Bänden, nicht nur die Irrlehren der alten Ketzer, welche von der Kirche feierlich verworfen ſind, in Betreff der Gottheit Jeſu Chriſti, der Jungfrauſchaft der ſeligſten Jungfrau Maria, der Auferſtehung des Fleiſches, des Opfers der heil. Meſſe, und der wirklichen Gegenwart Chriſti im heil. Altarsſakramente, des Sakramentes der Buße, der Ohrenbeicht, der Anzahl und Wirkſamkeit der Sakramente, neben zahlloſen andern Irrlehren, Gotteslästerungen, und gegen die katholiſche Kirche, gegen ihr Prieſterthum u. ſ. w. gerichteten Schmähungen, neu aufgetiſchet, ſondern es geht ſein Beſtreben auch dahin, die ganze geoffenbarte Religion zu untergraben, und es iſt dasſelbe um ſo gefährlicher, je leichter es, unter

dem Deckmantel der Andacht, durch ſchöne Schreibart und durch einnehmende Sprache, ſich Eingang und Beifall zu verſchaffen weiß. Demnach dann, weil es die vorzügliche, ſowohl biſchöfliche als prieſterliche Pflicht erheiſcht, über die Erhaltung des Glaubens zu wachen und die Gefahren des Seelenheiles von der anvertrauten Heerde abzuwenden, ſo empfehlen wir den Hochehrwürdigen Herren Dekanen, in ihrem Sprengel fleißig zu wachen, und wofern allenfalls die genannten, oder ähnliche ſchädliche Bücher, von denen eine Gefahr der Verführung zu beſorgen ſteht, vorkommen ſollten, die Seelſorger in unſerm Namen kräftig zu belehren und zu ermahnen, daß ſie ſich nachdrücklich, und ſoviel in ihren Kräften ſteht, mögen angelegen ſeyn laſſen, die verderblichen und verdächtigen Bücher (doch allzeit mit Liebe und Umſicht) aus den Händen und dem Gebrauche der Gläubigen zu entfernen, und dieſelben zu vermögen, ſich keiner andern, als wahrhaft katholiſcher, und durch die legitime Gewalt gutgeheißener Bücher zu bedienen.“

Doller, der große Gelehrte, arbeitete immer noch mündlich und ſchriftlich im großen Weinberge des Herrn, im Reiche Gottes, und für das Reich Gottes auf Erde. Eben jetzt beſchäftigte er ſich mit Entwerfung einer paſſenden Vorrede zu einem wichtigen Werke, das man jetzt vorhatte, zur Ueberſetzung des merkwürdigen, bisher immer noch von Luteranern unterdrückten, nun aber in Paris bekannt gewordenen Werkes: „Systema theologicum“ von Leibnitz. Während dieſer ihm angenehmen Arbeit überraſchte ihn die Krankheit, welche ſeinen frommen Bemühungen für die Ehre und den Frieden unſerer heil. Kirche ein endliches Ziel ſetzen ſollte. Eine Verſchleimung, mit welcher ſich zuletzt eine ſchmerzliche Geſchwulſt der Zunge verband, zog ihm ein heftiges Fieber zu. Die Krankheit nahm ihren Anfang in den kälteſten Tagen des Januars, wo der eifrige Diener Gottes noch immer, wie gewöhnlich, frühe Morgens um vier Uhr aufſtand, und ſich nicht hindern ließ, die

Kir-

Kirche zu beſuchen, und das heilige Opfer zu entrichten. Sein hartes Krankenlager ward ihm drei Wochen hindurch zum Lehrſtuhle, wo er alle, die ihn beſuchten und bedienten, durch ein heroiſches Beiſpiel einer unveränderlichen, ächt chriſtlichen Geduld und frommen Reſignazion erbaute. Nichts ſchien ihm Beſchwerde und Kummer zu verurſachen, als daß die Seinigen zu ſeiner Verpflegung mehr Mühe zu verwenden hatten, als gewöhnlich. Jede Dienſtleiſtung nahm er mit ſichtbarem Dankgefühle auf. Und wie thätig, wie wachſam, wie liebevoll war die Sorge der Freundſchaft für ihn! Mit welcher kindlicher Zärtlichkeit eiferten die guten Jünglinge, welche ſeiner Leitung anvertraut waren, um dem unvergeßlichen Lehrer ihre verdoppelte Aufmerkſamkeit zu beweiſen! Wie feurig und innig waren die vereinten Gebethe der jungen Kleriker im Seminarium und anderer gottesfürchtiger Katholiken in der Stadt, um ſeine Geneſung von Gott zu erflehen! — Mit tiefſter Ehrfurcht empfieng er die heil. Sterb-Sakramente. Man mußte ihn aus dem Bette tragen, damit er knieend, er, der Liebesjünger, den liebevollen Erlöſer im Liebsgeheimniſſe anbethen konnte. An dem Gedächtnißtage des heil. Franz von Sales (den 29. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1820) nahmen ſelbſt die Umſtehenden gewahr, daß ihn der Herr mit beſondern Tröſtungen erquickte. In der folgenden Nacht entſchlief er eines ſanften Todes. — Einer ſeiner Freunde bemerkte: „Doller ſtarb, wie der brave Feldherr in der Schlacht, mit den Waffen in der Hand.“ So lange er die Feder halten konnte, arbeitete er nach Kräften. Es betrübte ihn bitter, daß ſeine Schwäche ihm die Vollendung der begonnenen Arbeit über Leibnitz nicht geſtattete. Ein Mann, wie Doller, iſt immer eine Schutzſchrift für die katholiſche Kirche; er mag Schutzſchriften bekannt machen, oder ſtill ſeinen Pfad wandeln; er mag, wenn er ſcheidet, vollendete oder unvollendete Arbeiten hinterlaſſen.

Lebendiger, der ganzen gelehrten Welt ruhmvoll bekannt gewordener Beweis, was Mönche zu allen Zeiten

ten

ten von jeher der Kirche und dem Staate geleiſtet hatten, auch in jüngſten Zeiten noch leiſteten, zur Stunde noch leiſten könnten — war, nebſt Tauſenden — auch — Dr. Alois Sandbichler, Subprior des ehrwürdigen Auguſtiner-Konventes in Mülln, und Profeſſor des geſammten Bibelſtudiums und der orientaliſchen Sprachen am k. k. Lyzeum zu Salzburg, welcher von jeher in ſeinem Mönchsleben durch Künſte und Wiſſenſchaften, durch Weltweisheit und Weltklugheit vorzüglich ſich ausgezeichnet hatte. Sandbichler fühlte immer ſchon gleich am Anfange ſeines Kloſterlebens eine brennende Begierde, ſeine klöſterliche Muße den Studien, beſonders der orientaliſchen Sprachen zu widmen; weil er den wichtigen Einfluß derſelben auf das Bibelſtudium und die übrigen Fächer der Theologie gar wohl erkannte. Er hatte es auch in kurzer Zeit ſo weit darin gebracht, daß er nun ſelbſt Lektor wurde, und in dieſen und andern theologiſchen Fächern die jungen Kleriker ſeines Kloſters unterrichtete. Er trat bald auch als Schriftſteller auf. Einige Blätter von Ehehinderniſſen waren ſein erſtes Werk, dem er zwei Jahre darauf ein zweites, das Werkchen: „Laſen die erſten Chriſten die heil. Schrift? und wie laſen ſie dieſelbe?“ — zum unmaßgeblichen Bedenken für übertriebene Freunde und Feinde des allgemeinen Bibelleſens“ — folgen ließ. Es fiel ihm anfangs, wie er ſelbſt öfter geſtand, ſehr ſchwer, deutſch zu ſchreiben, weil er alles lateiniſch, ſowohl mündlich als ſchriftlich, vorzutragen gewöhnt war. Allein durch ſeinen unermüdeten Fleiß, Lektür und Uebung gelang es ihm endlich, ſich auch in ſeiner Mutterſprache eben ſo deutlich, beſtimmt und kräftig auszudrücken, als er es in der pompöſen Sprache der Römer zu thun verſtand. Bald erſchienen des „Horus Anmerkungen über die Propheten, über Jeſum und über ſeine Jünger, widerlegt in Briefen, in der Wolffiſchen Buchhandlung in Augsburg.“ Nachher trat „Unterſuchung der philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen über das alte Teſtament und deſſen Göttlichkeit, beſonders über die Moſaiſche Religion,

in

in Briefen an den Herrn Grafen Stephan Olivier Wallis, in drei Theilen" ans Licht. Noch in demſelben Jahre erſchien: „Ueber die Zuverläßigkeit des Grundtextes, ein Fragment von mehrern Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Schriftkunde;" worauf eine „Abhandlung über die zweckmäßigen Mittel, den hebräiſch- und griechiſch-bibliſchen Grundtext dem Wortſinne nach richtig zu verſtehen;" ferner „Reviſionen der Augsburger-Kritik über Kritiker und ähnliche Schriften, 1ter Jahrgang;" dann „Geiſt und Verfahrungsart der Augsburger-Kritiker, als Einleitung zur Reviſion ihrer Kritik" ꝛc., und darauf der 2te Jahrgang der Reviſionen der Augsburger-Kritik unter einem zweiten Titel: „Alois Sandbichlers freimüthige Betrachtungen über wichtige von Obſkuranten entſtellte Religionsgegenſtände nach dem Bedürfniſſe unſerer Zeit" erſchienen. Dieſem zweiten Jahrgange ſchloß ſich ein Werkchen: „An den Klubb des Obſkuranten-Syſtems, oder einige Anmerkungen über das Sendſchreiben an den Herrn von Brentano, Herausgeber eines neuen Teſtamentes" an. Reine Erläuterungen der bibliſchen Geſchichte, nach Herrn J. J. Heß, mit dem er lange Zeit einen intereſſanten Briefwechſel unterhielt, und von dem er nicht nur als Gelehrter, ſondern auch als Freund unendlich geſchätzt wurde, ſo daß Heß ihm ſogar die Freuden und Leiden in ſeiner Familie mittheilte. Und noch eine Menge gelehrter Werke, Hauptwerke, lieferte in wenig Jahren dieſer große Gelehrte. Er war auch Mitarbeiter gelehrter Geſellſchaften; es erſchienen von ihm eine Menge weitläufiger Rezenſionen a) in der oberdeutſchen Litteraturzeitung zu Salzburg und ſpäter zu München, b) in der theologiſchen Litteraturzeitung von Landshut, c) in der theologiſchen Linzer-Monatſchrift, d) in Felders theologiſchem Schurnale, e) in der geiſtlichen Monatſchrift von Konſtanz und im dortigen Archive, und in ſo vielen andern Zeitſchriften. Dem Umfange ſeiner gelehrten Kenntniſſe kam nichts als

ihre

ihre Tiefe gleich. Er war beynahe in allen Fächern der Theologie und Philoſophie zu Hauſe, und einer der aufgeklärteſten Theologen der damaligen Zeit. Und ſeine Geſchichtskunde, ſowohl als Profangeſchichte betreffend, welch ein Meer von Wiſſen! — Wie beſcheiden und anſpruchlos er aber bei allen ſeinen gründlichen Kenntniſſen und großen Verdienſten war, weiß jeder, welcher ihn kannte; und eben dieſes machte ihn nur um ſo ſchätzbarer und bewunderungswürdiger. Auch der doppelte Doktorhut der Theologie und Philoſophie machte ihn gar nicht prezios; er blieb immer derſelbe ſchlichte und einfache Mann. Er hatte mehrmal den Ruf ins Ausland, ja ſogar, noch unter Friedrich dem II., nach Berlin erhalten; aber nichts vermochte ihn von ſeinem Kloſter und ſeinem Orden zu trennen. Bei alle dem trifft keiner der Pfeile, die je der Spott auf Mönche und Mönchthum abgeſchoſſen hat, den Pater Sandbichler, welcher, unbekümmert um die Pflege des Leibes einzig den Studien und der wahren Frömmigkeit lebte. Auch, was man in der Welt Lebens-Art nennet, war ihm ganz eigen. In geſelligen Kreiſen war er ein eben ſo munterer Geſellſchafter, als in ſeiner einſamen Zelle ein ernſter und tiefer Denker. Mancher ſeiner noch lebenden Freunde wird ſich mit Vergnügen jener frohen Stunden erinnern, die er einſt, in beſſeren Zeiten, auf Sandbichler's Zimmer im liberalen Verkehre der Gedanken und Empfindungen verlebte. Und ſo hat nun endlich, beliebt und ruhmvoll dieſer Ordens- und Weltmann das Ende ſeiner Kloſter- und Weltlebens-Laufbahn erreichet. Am 3. Februar dieſes Jahres Chr. 1820 wurde er von dieſer Welt abgerufen. Es ließ ſich hoffen, der Abgerufene habe durch dieſen erhaltenen Ruf nichts verloren; aber für die Gegenwart für dieſe Welt war damit viel, recht viel verloren; man mußte ſagen, daß ſein Kloſter ſeine Zierde und einen eben ſo liebenswürdigen Mitbruder als achtungswürdigen Obern, die Kirche einen frommen Prieſter, einen eben ſo gründlichen, als feurigen Vertheidiger ihre Lehre, die Studien-Anſtalt einen ſeltenen Gelehrten und Lehrer,

die

die Menſchheit einen Biedermann, ſeine Freunde einen bewährten Freund verloren haben.

Die durch Martin Boos gewordene neuere Sekten-Art wucherte im Stillen noch immer fort; er wußte derſelben immer noch auch von der Fremde her Nahrung zuzuſchwärzen. Sein früher ſchon erſchienenes Schriftgen: „Chriſtus, das Ende des Geſetzes zur Gerechtigkeit einem Jeden, der da glaubt. (Der Glaube iſt nicht Jedermanns Sache.) Bethanien, gedruckt in dieſem Jahre“ — erſchien erſt voriges Jahr auf ein Neues wieder mit der etwas geänderten Aufſchrift: „Chriſtus für uns und in uns, unſere Heiligung, nach den Zeugniſſen der heiligen Schrift, der älteſten und neueſten Erfahrung u. ſ. w.“ Schon die Vorrede drückt den Zweck, die Tendenz und den Ideengang des Verfaſſers mit unzweydeutigen Phraſen aus. — Herr Boos ſagt S. 7 wörtlich: „Gott habe aus Gnade und Barmherzigkeit in unſeren Tagen die einzig wahre Erkenntniß des Heils, den allein ſelig und gerecht machenden Glauben an Chriſtus, den die verſunkene, ungläubige und abergläubiſche Chriſtenheit verlaſſen nnd verloren hatte, erweckt und ans Licht gebracht.“ Auch fügt er deutlich bey, daß er ſelbſt der Mann ſey, den Gott als Werkzeug dabey gebrauchte. — Zum Belege ſollen die von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt beſchriebene Erweckungsgeſchichten dienen, welche S. 9 — 100 erzählt, und nur ſelten durch Fragmente aus dem Lehrſyſteme der Booſiſchen Theorie erklärt oder unterbrochen werden. Betrachtet man den Juhalt der vorliegenden Erzählungen und Anekdoten genauer, ſo glaubt man freylich, eher eine Satyr auf den Herrn Verfaſſer, als eine wahre Geſchichte zu leſen. — Nach ſeiner Verſicherung war noch im Monate Julius des vorigen Jahres kein rechtgläubiger Chriſt in dem geſammten Biſthume Linz zu finden, außer dem wohlbelobten Pfarrer Herrn Martinus Boos; alle übrigen Einwohner ohne Unterſchied des Geſchlechtes, des Standes und des Alters waren entweder hartnäckige Juden, oder gedankenloſe Heiden.

Auch

Auch die beyden Pfarrkapläne zu G. werden von dem Verfaſſer ohne Schonung, der erſte S. 9 als ein Werkheiliger, der andere S. 58 und 59 als ein Demas gezeichnet; ſo wie jeder redliche Mann, der dem neuen Apoſtel nicht unbedingten Beyfall räucherte, oder die perſönliche Heiligkeit und Infallibilität des Herrn Martinus Boos nicht bewundern wollte, hier entweder als ein vermeſſener ſelbſtgerechter Zelot dargeſtellt, oder gar des Paganismus beſchuldiget wird. Herr Boos findet z. B. kein Bedenken, ſeinen Nachfolger, den neuen Pfarrer zu G., ohne irgend einen, auch nur ſcheinbaren Grund, S. 110 einen Wolf zu nennen. Selbſt der aufrichtigſte Wohlthäter und Protektor des Verfaſſers, der verſtorbene Domherr und Scholasticus der Kathedralkirche zu Linz, von Begen, muß noch in ſeinem Grabe beſchimpft, mißhandelt, und an den Pranger geſtellt werden, weil er die Klagen der Pfarrgemeinde gegen Boos nicht immer a priori ungegründet und unſtatthaft finden wollte. „Die frömmſten ſeiner Pfarrkinder, bemerkt endlich der Herr Verfaſſer S. 12, ſeyen verzagte Winsler, und ängſtliche Klamſer geweſen, bis er ihnen den wahren lebendigen Glauben geprediget, den heiligen Geiſt mitgetheilt, und Herz und Augen geöffnet habe." Was nun den Lehrbegriff des Herrn Boos betrifft, ſo beſchränkt ſich ſeine Weisheit ausſchließlich auf die berüchtigten Grundſätze und Meinungen des vielbeſprochenen Doktors Martin Luters, die hier nur verbrämt, und oft mit liſtigen Wendungen vorgetragen werden. Von Luter ſtammt die Verwerfung der Werkheiligkeit, die unbedingte Nothwendigkeit des Bibelleſens, wie auch die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein ꝛc. — Selbſt die Erklärung von der Wiedergeburt des Menſchen S. 133 iſt mit Luters eigenen Worren vorgetragen. Auch die ſo ſehr mißdeutete Auflöſung des Geſetzes durch Chriſtus wird hier buchſtäblich aus Luters Schriften entlehnt, mag das Gegentheil ſowohl in dem Evangelium als in den Briefen der Apoſtel noch ſo deutlich ausgedrückt ſeyn. Seinen Irr-

lehren

lehren einigen Schein der Wahrheit zu geben, mißbraucht und mißdeutet Boos, wie alle Irrlehrer von jeher, die heilige Schrift, die heiligen Väter, auch die heiligen Kirchenverſammlungen. Dieſen neuen Jovinian, dieſen neuen Luter, wie alle frühere und ſpätere Ketzer, wie gewöhnlich, zu beſchämen, konnte man ſich nicht enthalten immer wieder die ſchon oft wiederholte Frage zu wiederholen, die der heilige Hieronymus dem zänkiſchen Jovinian vorlegte: „Wann hat unſere katholiſche Kirche den Glauben der Apoſtel und der apoſtoliſchen Väter verlaſſen? Wo hat ſie das Heil der Gnade, die Verdienſte des Erlöſers, die Heiligung durch Chriſtus, ꝛc. jemals verkannt oder verläugnet? Hat ſie dieſe apoſtoliſche Lehre nicht durch alle Stürme und gegen alle Widerſprüche der Zeiten treu bewahrt und erhalten?“ — Mit welchem Rechte mag alſo Boos den Wahn nähren: „daß dieſer Glaube unter den Chriſten erloſchen ſey, und daß es ihm vorbehalten war, dieſen Glauben wieder an das Licht zu bringen?“ — Und nun vollends die unheilige Arroganz, womit ſich Boos erlaubt, mehrere hochverdiente und ehrwürdige Männer öffentlich in einem gedruckten Libelle zu verläumden!! Leider iſt es unter dieſen Umſtänden unläugbar, daß die vorliegende Schrift ſelbſt als eine kräftige Widerlegung der Booſiſchen (altluteriſchen) Sophismen angeſehen werden müſſe, weil der Verfaſſer in ſeiner eigenen Perſon ein warnendes und trauriges Exempel aufſtellt, wie man den lebendigen Glauben immer im Munde führen, und dabey eben ſo ſinnlich und leidenſchaftlich handeln könne, wie die unglücklichen Juden, die ihr Herz gegen die Stimme der Propheten, gegen die Bußpredigt Johannis, gegen das Evangelium der Liebe, gegen das Licht der Wahrheit verhärteten. Was hilft es, ſo Jemand ſagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube, der Glaube allein, ihn ſchon ſelig machen?

Bei Stolbergs Tode ſprach ſich laut und ehrenvoll innigſte Theilnahme in allen Provinztn von Deutſchland aus. Beſonders merkwürdig iſt die Todtenfeyer, welche am

am 10. Februar dieſes Jahres Chriſti 1820 in der Pfarrkirche St. Columba zu Köln veranſtaltet ward. Auf dem errichteten Ehrenbett ruhten vor dem Kreuze, das ſich aus demſelben emporhob, ein grüner Lorbeer- und ein Palmzweig, durch einen glänzenden Sternenkranz verbunden, nebſt Stolbergs Büchlein von der Liebe. Eichen- und Oliven-Kränze zierten die Seitenwände, vier große Vaſen mit lodernden Flammen die Stufen des Trauer-Gerüſtes. Die Inſchriften zum Theil aus Anwendung einiger Stellen des Stolbergiſchen Schwanen-Geſanges beſtehend, waren ſchön und rührend. Die Todtenfeier ſelbſt ward mit einer Trauer-Rede eröffnet. Die Rede iſt voll Kraft und Würde, voll chriſtlicher Weisheit, begeiſtert von Liebe und Sehnſucht nach Gott. Sie enthält eine gedrängte Lebensbeſchreibung des Verklärten mit zweckmäßigen, oft ſcharfſinnigen, Bemerkungen über die Gebrechen, Thorheiten uud Launen der Zeit. Erhaben, unwandelbar und freundlich ſtrahlt der Glaube des Chriſten über die Nacht des Lebens, über den Wechſel der Jahre, über Tod und Grab. Mit Recht erinnert daher der Vorſpruch des Redners an die Worte des Apoſtels (II. Tim. I. 12): „Ich weiß, an wen ich glaubte, und ich bin verſichert, daß Er vermögend ſey, mein hinterlegtes Pfand zu bewahren bis zu jenem Tage.“

Die 23. Sitzung der würtembergiſchen Ständeverſammlung am 25. Februar dieſes Jahres Chriſti 1820 legte aller Welt vor Augen die traurige Lage, die kränkenden Verhältniſſe der Katholiken im Königreiche Würtemberg. — Kaum war die Sitzung eröffnet, als eine Note des Miniſteriums verleſen wurde, worin der Miniſter des Innern erklärt: „das Kirchengut der Katholiken könne noch nicht ausgeſchieden, und die Verfaſſungs-Urkunde §. 82. nicht vollzogen werden, bevor nicht die Unterhandlungen mit dem römiſchen Hofe wegen einer bleibenden Organiſazion der katholiſchen Kirche, und die Negoziazion bei dem k. k. öſterreichiſchen Hofe wegen des Vorderöſterreichiſchen Religions- und Studien-Fonds geendet ſeyen.“ — Mit männlichem Eifer ſprach dagegen

Herr

Herr Dechant Vanotti, Pfarrer zu Echingen: „Unerwartet, ja ich geſtehe es, überraſchend iſt mir die ſo eben verleſene Antwort des K. Miniſteriums des Innern. Alſo unſer Kirchengut ſoll dermal noch nicht ausgeſchieden werden? Das, was man den Katholiken vor 17 und 14 Jahren hätte zurückgeben, eigentlich nie hätte nehmen ſollen, dieſes ihr Eigenthum ſoll ihnen ferner noch entzogen bleiben, während unſere Brüder proteſtantiſch-evangeliſcher Konfeſſion das ihrige zurückerhalten? Für ſie iſt der §. 77. der Verfaſſungs-Urkunde; für uns nicht der §. 70, für uns nicht der §. 82? Was werden unſere Konfeſſions-Verwandten im Inlande ſagen? Wie kann, wie wird das Ausland darüber urtheilen? Und warum ſoll der Katholik die Wohlthat, ein eigenes Gut zu beſitzen, die ihm die Verfaſſung zuſichert, noch länger, ja auf unbeſtimmte Zeit miſſen? Welches ſind die ſo wichtigen, ſo dringenden Urſachen? Man müſſe den definitiven Abſchluß des Konkordates mit dem päbſtlichen Stuhle abwarten? Ich bin ein Katholik, ehre als ſolcher den heiligen Vater als geiſtliches Oberhaupt unſerer Kirche, als den Grund der Einheit, als das Zentrum der Einigkeit. Allein, unbegreiflich iſt es mir, wie von ſeinem Willen die Entſcheidung über unſer rechtliches Eigenthum abhängen ſoll? Unbegreiflich iſt es mir, dem Katholiken, wie eine Regierung ihm eine ſolche Macht einräumen wolle, und ihren Bürgern ſoviel vergeben könne? Ich erinnere eine hohe Verſammlung an die Debatten, welche in der 19. Sitzung der konſtituirenden Stände voriges Jahr ſtatt fanden, als man die Verhältniſſe der katholiſchen Kirche zum Staate durch eine Uebereinkunft mit dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche beſtimmen wollte. Was, hieß es damals, das Werk unſerer Verfaſſung ſoll von Auswärtigen abhängig gemacht werden? Wie, wenn keine Uebereinkunft ſtatt fände? Wie, wenn ſie erſt ſpät erfolgte? Nun frage ich auf ähnliche Weiſe: Wie, wenn kein Konkordat, oder wie man es nennen will, zu Stande kommt, ſollen dann die Katholiken Würtembergs ihr kirchliches Eigenthum auch nicht erhalten?

halten? Wie, wenn es erſt nach mehreren Jahren zu Stande kommt, ſoll der Vollzug der Verfaſſung für ſie bis dahin nicht ins Leben treten? Wie, wenn der heilige Vater, was freylich nicht geſchehen wird, auf alles Grund-Eigenthum, Gefälle u. ſ. w. für die Kirche in Würtemberg verzichtete? Wie, ſoll dann der §. 82. unſerer Verfaſſung geſtrichen, die katholiſchen Unterthanen ihres rechtmäßigen Eigenthums dadurch verluſtig ſeyn? Sind denn wir Katholiken in Würtemberg eine Sekte, die Bürgerrecht und Eigenthum erſt durch neue Verträge mit den Behörden im Inlande oder Auslande erwerben müſſen? Und zu was das Abwarten der Unterhandlungen mit Oeſterreich über die Zurückgabe des ſogenannten Religionsfonds, die nun 13 Jahre dauern, und deren Ende oder Abſchluß gar nicht vorauszuſehen iſt? Was haben dieſe Unterhandlnngen mit unſerm inländiſchen Kirchen-Vermögen gemein? Immerhin mögen dieſe Ausſtände einen Theil unſeres Kirchenguts ausmachen. Allein, ſoll deßhalb uns das Ganze vorenthalten werden, weil ein Theil nicht eingebracht werden kann? Was würden wir von einem Pfleger ſagen, der ſo handelte, der, weil noch Ausſtände und illiquide Schulden ſich unter der Erbſchaft vorfinden, die Auslieferung des Vorhandenen den Pupillen verweigerte? Man gebe uns einmal', was im Lande vorhanden, was uns nach der Verfaſſung, was uns nach dem Regensburger-Rezeß und nach dem Preßburger-Friedensſchluſſe rechtlich gebührt. Man gebe es uns jetzt, wie es die Konſtituzion §. 77 und 82 in Uebereinſtimmung fodert. Ich bitte, die Folgen zu bedenken; man ſtöre nicht die ſchöne Eintracht, die bisher dieſe hohe Verſammlung beſeelte: man wecke nicht das Mißtrauen; man wecke nicht den bisher unter uns unbekannten Partheygeiſt, indem man dem Einen giebt, was dem Andern verweigert wird; man zeige, daß der §. 70. kein todter Buchſtabe ſey. — Ich trage daher darauf an, Seiner Majeſtät unſerm Könige in einer eigenen Adreſſe die Bitte ehrfurchtsvolleſt vorzulegen, die Ausſcheidung des katholiſchen Kirchen-Gutes mit jenem der Proteſtanten

ten zugleich und nach den nämlichen Grundſätzen oder Rechts-Prinzipien vornehmen zu laſſen.“ — Die Majorität der Kammer trat dem ſo gegründeten Antrage des Herrn Dekans Vanotti bei, und wählte deßhalb eine Kommiſſion von ſieben Mitgliedern.

Der Boosnianismus, oder Aftermyſtizismus, wie dieſer neuere Irrthum auch genennet wird, hatte ſich die letztern Jahre aus Schwaben auch in Baiern hinübergeſchlichen, hatte daſelbſt an Ignatz Lindl, Pfarrer von Baindlkirchen einen vorzüglichen Adepten gewonnen, welcher gar bald als Häuptling dieſer neueren Sekte frei hervortrat, und dem neuen Kirchgen viele Kinder zuſchwärzte. Die Sache machte bald Aufſehen, es ward Lärmen, und Lindl ſeiner eingeführten Neuerungen wegen verklagt. In pflichtmäßige Unterſuchung genommen, und auf ſeine abweichende Paſtoralwirkſamkeit aufmerkſam gemacht, verſprach er ſich an die gottesdienſtliche Diözeſan-Obſervonz zu halten, die nicht im Sinne der katholiſchen Kirche geſchriebenen Büchgen nicht mehr zu vertheilen, und die vertheilten einzuſammeln; aber er hielt nicht Wort. Er mußte alſo neuerdings in ſtrengere Unterſuchung genommen werden, um ſo mehr, da ſogar ſelbſt auch die weltliche Regierung darauf drang, und mit ihm, damit er auſſer Stand ſey, ſeine Würde zu ſchädlichen Umtrieben zu mißbrauchen, ernſtlich verfahren wiſſen wollte, und auf eine kräftig einſchreitende Thätigkeit der biſchöflichen Stelle vertraute, indem hiebei die Intereſſen der Kirche nicht minder, wie jene des Staates zu berückſichtigen kämen. Das Reſultat dieſer neuen Unterſuchung fiel ſo ungünſtig aus, daß ihm unter Androhung ſtrengerer Ahndung im Falle der Wiederbetretung ein ſcharfer Verweis ertheilet werden mußte, die Zurückkehr auf die vorige Pfarrei abgeſchlagen, und die Verſetzung auf eine Pfarrei durch Stellung unter genaue Aufſicht der geiſtlichen und weltlichen Behörde bedingt wurde. Einerſeits noch immer auf Beſſerung des Irrenden hoffend, andererſeits die Verletzung des Gewiſſens beſorgend, hielt man ihm vor der

ka-

kanoniſchen Inſtituzion auf die neue Pfarrei, mehrere katholiſche, ſeinen bisherigen entgegenſtehende Lehrſätze, namentlich über die Rechtfertigung des Menſchen, und ertheilte ihm den gemeſſenſten Auftrag, ſich eben ſo genau an die Synodalien und an die eingeführte Lyturgie zu halten, als durchaus keine Büchgen oder Traktätchen mehr, wie ſie ihm ſchon früher eingebothen worden ſeyen, ſondern überhaupt nur ſolche religiöſe Bücher auszutheilen, welche eine biſchöfliche Gutheißung an ihrer Stirne tragen. Erſt nachdem er ſich wiederholt geäuſſert hatte, nie anders, als katholiſch zu lehren, und ſich genau an die vorgehaltenen Lehrſätze und ertheilten Aufträge halten zu wollen; erſt nachdem er darauf die Glaubensprofeſſion, auf die und auf deren Inhalt er noch beſonders war aufmerkſam gemacht worden, abgelegt, und auch Gehorſam und Ehrerbiethigkeit gegen das biſchöfliche Vikariat und gegen den künftigen Biſchof eidlich verſprochen hatte, wurde er nach kirchl. Form eingeſetzet.

Auch nach dieſer ernſten Zurechtweiſung, auch auf dem neuen Poſten trieb Lindl ſein Unweſen gar bald wieder ärger, als jemals. Das kleine Kirchgen war nun wieder in Schwaben, und Lindl an der Spitze derſelben; er hatte nun in Gunteremingen von Luteranern mehr Zulauf als vorhin in Baindlkirchen. In gar jeder Hinſicht war das große Uebel nun ärger. Die benachbarten Geiſtlichen riefen einſtimmig über Gefahr des katholiſchen Glaubens; ſie hielten es für ihre ſtrengſte Gewiſſenspflicht, um nicht an ihren vor Gott beſchwornen katholiſchen Lehramtspflichten Verräther zu werden, und ſich die fürchterlichſten Gerichte Gottes auf den Hals zu laden, die von der Kirche ihnen anvertrauten Schäfchen gegen den neuen Irrthum ſorgfältigſt zu verwahren; ſie bedienten ſich, um den gelindeſten Ausdruck zu wählen, ihrer Religionsfreiheit, im Grunde ihrer Gewiſſenspflicht, um die katholiſche Wahrheit zu predigen, da jener von ſeiner Gewiſſensfreiheit gegen die allgemeine Gewiſſenspflicht Gebrauch machte, die katholiſche Wahrheit, obwohl katholiſcher Pfarrer, ob-

wohl auf katholiſche Lehre beeidet, obwohl katholiſches Brod eſſend, durch ſein ganzes Paſtoralwirken mit Auffallenheit, mit Aufſehenmachen, mit lärmendem Getöſe, mit weit umher ſich verbreitendem Getöſe anzugreifen. Sie fühlten aber nur zu deutlich, daß ihre alleinige Thätigkeit, ohne höhere Unterſtützung der oberhirtlichen Stelle, der gehörigen Kraft ermangeln müſſe, um der anſteckenden Peſt der verderblichen Lehren zu wehren, und den auch mit allem Grunde bald zu befürchtenden größern Unruhen, ſelbſt in politiſcher Hinſicht vorzubeugen. Glücklicher Weiſe waren mit großer Mühe alle Vorbereitungen geſammelt, daß der General-Vikariats-Verweſer an Ort und Stelle ſeinen pflichtmäßigen Entſchluß, auf dem Wege Rechtens nach den Kirchenſatzungen einzuſchreiten, mit Feſtigkeit erklärte. Nun fand es Lindl, dieſer zweite Sekten-Häuptling, wie ſein Vorfahrer Boos, für gut, ſein Vaterland zu verlaſſen. Auch Goßner, ein gleichfalls nicht unbedeutender Hauptmann dieſer neuern Sekte, hatte ſich vor ihm ſchon dazu entſchloſſen, aber damit war nun doch noch nicht geholfen; die ſchon beim Abgange des erſten Hauptes nicht erfüllte Hoffnung mußte das ſtill fortwirkende Wuchern des Unkrautes jetzt um ſo mehr befürchten laſſen, als es ſeit zwanzig Jahren tiefer wurzeln und weiter um ſich greifen konnte, die Verzweigungen nach der ausländiſchen Ferne hergeſtellet und auch neue unzweideutige Spuren, wie von der Hartnäckigkeit der Irregeführten, ſo von der geheimen Thätigkeit der zurückgebliebenen Irreführenden vorhanden waren.

Allem fernern Unheil vorzubeugen, dem bereits gewordenen nach Kräften Einhalt zu thun; erließ nun am 28. Februar dieſes Jahres Chriſti 1820 das hochwürdigſte biſchöfliche Augsburgiſche Generalvikariat ein eifervolles Paſtoralſchreiben an die geſammte Geiſtlichkeit des Bisthums Augsburg. In dieſem Paſtoral-Schreiben wird zuerſt in gedrängter Kürze der Hergang der Sache erzählt; dann heißt es in demſelben: „Demnach würde das biſchöfliche Generalvikariat einer groſſen

ſen Verantwortung vor dem allgemeinen Richter der Welt ſich ſchuldig machen, wenn es nicht im Namen Jeſu Chriſti und ſeiner heiligen römiſch-katholiſchen Kirche die Diözeſangeiſtlichkeit bitten, beſchwören, und beauftragen würde, nach allen ihren möglichen Kräften dahin zu arbeiten, daß die Reinheit der katholiſchen Lehre bei den noch nicht Angeſteckten erhalten, und den Irregeleiteten wieder gegeben werde. Zu dieſem Zwecke glaubt man, nach der ſo eben vorangeſchickten geſchichtlichen Einleitung, zuerſt die vorzüglichern Irrthümer der neuen Religionsſchwärmerei zur Vorlage, dann die zu deren Ausbreitung angewandten Mittel zur Kenntniß, endlich die zur Abhilfe dienlichen Maaßregeln zur Empfehlung zu bringen."

Dieſe drei Bemühungen machen dann die drei Hauptbeſtandtheile dieſes liebvoll eifernden, allen zum Heil zu ſeyn ſuchenden Paſtoralſchreibens aus. Endlich am Schluſſe deſſelben heißt es: „Verwahret alſo getreu die Euch von Eurer lieben Mutter, der römiſch-katholiſchen Kirche anvertraute Hinterlage des Glaubens. Haltet Euch ſelbſt an die Ausdrücke, derer ſie ſich bedienet, um auf dieſe Weiſe alle unheilige, und ſo ſehr gefährliche, mit irrigen Begriffen ſo leicht vereinbarliche Neuerungen in Worten zu verhüten. (I. Tim. VI. 20.) Euer uralter Glaube ſey nicht bloß der katholiſche, ſondern der römiſch-katholiſche, gebauet auf den Felſen, der da iſt Petrus und ſein Nachfolger (Matth. XVI. 18.), damit ihr nicht mit den Eurigen hin und her wanket, und von jedem Winde der Lehre umhergetrieben werdet durch die Betrügerei und Schalkheit der Menſchen, wodurch ſie andere in Irrthum zu verführen ſuchen. (Epheſ. IV. 14.) Euer Wahlſpruch ſey: „„Wer ſich an den Stuhl Petri hält, mit dem halte auch ich."" In einem beiliegenden Verzeichniſſe wurden auch noch mehrere aftermyſtiſche Schriften und Schriftchen namhaft gemacht und genau bezeichnet.

Der fromme, apoſtoliſche Prieſter Carron, der zweite heilige Vinzenz von Paulo, arbeitete noch immer un-

unermüdet am Heile unſterblicher Seelen. Vor Kurzem ward er ernennet als Vorſteher des Zuchthauſes für junge Gefangene, und er beſuchte und ermahnte nun dieſe als ſeine Kinder, wie jene in Sänt-Pelagie. Ueberdieß war er noch Mitglied der Direktoren für die Errichtung und Aufrechthaltung der kleinen Seminarien und des Vereins der Armenanſtalt. In Mitte ſeiner apoſtoliſchen Mühen und Arbeiten ergriff ihn eine Krankheit, welche anfangs gar nicht bedeutend ſchien, bald aber ſichtbar auf Beendigung dieſes Lebens antrug. Nun auch im Leiden, in dem heftigſten Schmerzen behielt er immer dieſelbe Heiterkeit, Ruhe, Leutſeligkeit; immer noch beſchäftigte er ſich mit Gott und mit den Armen; immer noch fragte er mit väterlicher Sorglichkeit, ob man der Armen, welche er zu unterſtützen pflegte, nicht vergeſſen habe; immer noch ermahnte er eindringlich und eifervoll alle, die ihn beſuchten; wie einer, der zu einer Reiſe ſich anſchickt, nahm er nun Abſchied von allen. Niemanden vergaß er bei ſeinem Abſchiede, und dankte allen für ihre Anhänglichkeit, beſonders einem guten und frommen Offiziere, welcher lange Zeit bei ihm wohnte, einem reichen Engländer, welcher ſich in ſeinem Hauſe zum Empfange der Prieſterwürde vorbereitet, und den achtungswürdigen Frauen, die ſich unter ſeiner Leitung um ſeine Anſtalten verdient gemacht hatten, dann ſeinen jungen Zöglingen und ſeinen Bedienten; alle ermahnte er zur Liebe Gottes; er bat ſie um ihre Fürbitte. Sobald er nun ſich dem Hinſcheiden noch näher glaubte, bath er demüthig um die heil. Sterbſakramente, und bereitete ſich mit möglichſter Anſtrengung dazu. Obgleich er äuſſerſt ſchwach war, ſo wollte er ſich doch noch auf die Knice werfen, um den Segen mit dem Hochwürdigſten zu empfangen. Der ehrwürdige Diener Gottes empfieng dann die heiligen Sterbſakramente mit kindlich zärtlicher Andacht und Rührung — und aller Anweſenden Herzen rührend. Von nun an war ſeine Seele nur mit Gott beſchäftigt; er ſprach nichts mehr von ſeinem Zuſtande

mit den Umſtehenden, um ſie nicht noch mehr niederzuſchlagen, und hörte nicht auf zu beten, und dem Herrn ſeine Leiden aufzuopfern. In dieſen Andachts-Uebungen und Andachten, ſo vereinigt — kam er, wie ſich nicht zweifeln läßt — zu Gott — am 15. März dieſes Jahres Chriſti 1820, um 4 Uhr Morgens. Alles war nun voll Trauer. Niemand konnte mehr tröſten; man man hörte nur ſchluchzen und weinen, — man ſah nichts als Beſtürzung, — traurende Zöglinge und Freunde, welche über ſeinen Verluſt untröſtlich ſind. Jene beſonders, die ihn ſeit langen Jahren kannten, und ſeine großen Tugenden, ſeine Sanftmuth und Liebe in der Nähe geſchaut haben, können ſich gar nicht an die Leere gewöhnen, in welche ſie ſein Hinſcheiden verſetzte; er ſchien nur für ſie, ſo wie ſie nur für ihn, zu leben.

Der fromme, gottſelige Prieſter Carron war auch ein ſtill ſtrenger Büßer und ein verborgener Martyrer, was ſich erſt jetzt zeigte. Man fand nach ſeinem Tode, daß er Kreuzigungswerkzeuge auf ſeinem Leibe getragen; auch weiß man, daß er den Himmel um die Gnade angefleht habe: „Gott möge ihn mit einer langwierigen ſchmerzlichen Krankheit heimſuchen.“ Wir ſind berechtigt zu glauben, der Herr habe ſeine Bitten erhört; denn nach dem Berichte der Aerzte, welche ihn eröffneten, war ſein Herz und ſeine Lunge in einem ſolchen Zuſtande, daß ihm jeder Athemzug beſchwerlich und ſchmerzlich ſeyn mußte; und dennoch mitten in dieſen ſo peinlichen und jeden Augenblick wiederkehrenden Leiden hörte man von ihm keine Klage; im Gegentheile behielt er immer eine ungetrübte Heiterkeit. Dieſer große Apoſtel Frankreichs war auch ein unermüdlicher Evangeliſt; er arbeitete immer eben ſo unermüdet ſchriftlich als mündlich, und lieferte von Zeit zu Zeit ſo viele geiſtvolle Erbauungsſchriften, daß man meinen möchte, er habe ſonſt nichts gethan, als geſchrieben. Alle ſeine Werke ſind, wie er, voll Liebe und Andacht. Einige derſelben wurden auch ins Deutſche überſetzt. Das letzte, das drei und zwanzigſte ſeiner Geiſteswerke,

die

die „Geſchichten der Glaubenshelden des XVIII. Jahr- hunderts in Frankreich“ iſt vorzüglich eine merkwürdige Urkunde des Chriſtenthums auch in ſpätern Zeiten.

Im Rufe lebenslänglicher Heiligkeit ſchwand auch ſelig dahin — der auch ganz apoſtoliſche Mann, der uner- müdete Arbeiter im Weinberg des Herrn, der eifervolle Büßer und Bußprediger — Klemens Maria Hoff- bauer. Auch dieſer nun vollendete Diener Gottes war wohl lebenslänglich ein wahrhaft eifriger und ſtets getreuer Diener Gottes. Schon frühzeitig, gleich nach vollendeten Studien trat er in jene Geſellſchaft des gött- lichen Erlöſers, welche damals in Italien zu Stande kam durch den gottſeligen, heiligen Liguori, welchen Hoffbauer perſönlich kannte, mit welchem er eine Zeit lang noch gelebt hatte. Da dieſe heilige Geſellſchaft, wie die Geſellſchaft Jeſu, einzig immer nur ſtreben muß, Gottes Ehre, das Heil unſterblicher Seelen aller Orten immer mehr noch zu befördern, ſo wurde Pater Klemens Maria Hoffbauer auf Miſſionen geſandt. Als Miſſionär, als eifervoller Bußprediger zog er nun Jah- re lang in Italien, in der Schweiz, in Schwaben, in Baiern, in Oeſterreich, in Pohlen, in Böhmen, in Kroazien, in Holland unermüdet eifernd umher; er rei- ſete in größter Armuth und Dürftigkeit, und hatte über- all viele Beſchwerniſſe auszuſtehen. Aller dieſer Spra- chen kundig, leiſtete er außerordentlich vieles im großen Weinberg des Herrn. In den letztern Jahren, in den greulvollen Jahren des in jeder Hinſicht verderblichen Bugerkrieges zog dem unerſchrockenen Manne Gottes ſein apoſtoliſcher Eifer auch Martyrer-Leiden zu; er wurde gefangen genommen, gefeſſelt, in Kerker gewor- fen. Nach vielen ausgeſtandenen Mißhandlungen und Martyrer-Leiden endlich wieder freigelaſſen, begab er ſich in ſein Vaterland, nach Oeſterreich, und lebte und wirkte ſeit dem achten Jahr dieſes Jahrhunderts un- ermüdet apoſtoliſch in der großen Kaiſerſtadt Wien, als Kloſterfrauen-Beichtvater, und überhaupt als allge- meine Zuflucht der Sünder, als eifervoller Bußpredi-

ger

ger durch Wort und Wandel; wohl vielen Tauſenden war er ein Vorläufer des Herrn, viele Tauſende wurden durch ihn auf den Weg des Heils wieder zurückgeführt, zur wahren Beſſerung gebracht, zur Vollkommenheit angeleitet. Der heilige Mann ward auch in Wien nicht ſelten, vorzüglich anfangs, von vielen verachtet, verſpottet, beſchimpfet; verfolget; aber ihm dem Tugendhelden, dem getreuen Jünger des Verachteten, war auch jede Verachtung und Beſchimpfung recht lieb, man hörte ihn nie über ihm zugefügte Unbilden klagen; er litt immer alles gerne, wenn nur endlich die Ehre Gottes, das Heil unſterblicher Seelen wieder in etwas befördert wurde. Die Lieblings-Worte des heiligen Bußpredigers waren: „O Jesus! du Liebhaber der Seelen, erbarme Dich meiner!“ Gott ſegnete auch immer aller Orten ſo auch in Wien, die Arbeiten und die Leiden dieſes Johannes in der Wüſte; ſeine Worte hatten eine beſondere Kraft, große Bekehrungen zu wegen zu bringen; er wußte in viele ſonſt immer bisher verſchloſſene Herzen Eingang zu finden; die verkehrteſten Menſchen, beſonders junge Leute, wenn ſie mit ihm zu reden kamen, wurden innigſt durchdrungen, zum Entſchluß gebracht, ihren Sündenlauf zu verlaſſen, wahre Buße zu thun, andere Menſchen zu werden. Viele, die Jahre lang nie mehr gebeichtet hatten, legten ihm gutwillig General-Beichten ab, und ließen zu einem beſſern Leben ſich anleiten, und hatten dann ferners alle Achtung für ihn; oft wurden ſeine größten Feinde ſeine größten Verehrer; der fromme Mann wurde endlich, je mehr ſeine Liebenswürdigkeit leuchtete, immer mehr und mehr noch geachtet, und zuletzt wohl allgemein hochgeachtet, und während ſeiner kurzen aber ſchmerzlichen Krankheit von vielen Perſonen auch hohen und höchſten Standes beſucht und bedauert. So ſtarb endlich am 15. März dieſes Jahres Chriſti 1820, im 78. Jahre ſeines Alters, verdienſt- und ruhmvoll; ſo fand, wie ſich nicht zweifeln läßt, der unermüdete P. Klemens Maria Hoffbauer, General-Vikar des Ordens der Ligorianer

ner, den Lohn ſeines fruchtbaren und thätigen Eifers! indem ja wohl ſein ganzes Leben gleichſam eine ununterbrochene Miſſion, ein leuchtender Stern, ein fortgeſetzter Kampf gegen die Finſterniß und die Ruchloſigkeit des Zeitgeiſtes war. Alle Menſchen, die ſeine Leiche begleiteten, waren innigſt gerührt, aller Augen ſchwammen in Thränen; die Geiſtlichkeit, die Jünglinge, die die entſeelte Hülle trugen, alles Volk weinte. Jedermann ſuchte dem nun hingeſchiedenen Manne Gottes noch alle mögliche Ehre und Dankbarkeit zu erweiſen. Sogar prachtvoll in Kupfer, wie die berühmten Helden dieſer Welt, wurde dieſer Mann Gottes geſtochen, auch die Kunſt mußte auf fortwährende Zeiten ein Denkmaal ihm ſetzen; er wurde in Folio geſtochen, und zum Reden getroffen. Der Leichenzug glich im Ganzen mehr einem Triumphe als einem Leichenbegängniß. Mit mehr als zweihundert brinnenden Wachskerzen wurde die Leiche bis an die St. Stephanskirche begleitet, wo ſie wieder eine Menge Menſchen erwarteten; da wurde ſie eingeſegnet, und — alsdann, von da weg, von einer Herrſchaft auf ihr Gut geführt zur feierlichen Beerdigung.

Das bekannte Rechtsgutachten des Herrn Kirchenraths Koch zu Wiesbaden, in Sachen des Freiherrn von Weſſenberg, gegen die katholiſche Kirche im Bisthum Konſtanz, konnte von keiner Parthei als befriedigend angeſehen werden. — Doller, der vortreffliche Doller, welcher in allen Lagen und Verhältniſſen ohne Menſchenfurcht, lebenslänglich pünktlich gewiſſenhaft getreu blieb dem ſchönen Berufe eines Apoſtels, eines Lehrers der Wahrheit — „der Wahrheit Zeugniß zu geben" — berichtigte die hiſtoriſchen Unwahrheiten, auf welche das ſaubere, unrechtliche und unrichtige Gutachten gegründet ſeyn wollte. Gegen ebendaſſelbe Koch'ſche Rechtsgutachten trat jetzt eben ſo geradezu ein Gegner anderer Art auf mit einer neueren Schrift, welche heuer, im Jahr Chr. 1820, ans Tageslicht trat, mit dem Schriftchen: „Reviſion des ausführlichen Rechtsgutachtens über das Verfahren des römiſchen Hofes

in

in der Angelegenheit der" u. ſ. w. — Dieſe Reviſion unterſucht nun auch etwas genauer den rechtlichen Geſichtspunkt, und die geſetzlichen Stellen, welche auf dieſe Streitſache ihre Anwendung finden ſollen. Der anonyme, vortreffliche, ſo gründlich gelehrte, als liebvolle, fromme Verfaſſer folgt der unlogiſchen Form und der von Herrn Koch beliebten Fragenreihe, um dem Vorwurfe irgend eines Mißverſtandes zu begegnen. — Die Schlußreſultate dieſer Unterſuchung konzentriren ſich in folgenden Sätzen: 1) „das Domkapitel zu Konſtanz habe in ſeiner dermaligen Lage das Recht nicht gehabt, bei der Erledigung des Bisthums einen Kapitelvikar aufzuſtellen." 2) „Die von dem Domkapitel beſchloſſene Aufſtellung eines Vikars in der Perſon des Freiherrn v. Weſſenberg ſey nicht in der Form Rechtens geſchehen. Das Domkapitel, da es den Hrn. v. Weſſenberg wählte, habe dieß nicht mit gutem Gewiſſen thun können." 3) „Zur Aufſtellung eines Bisthums-Verwalters ſey in der gegenwärtigen Lage der deutſchen Kirche offenbar die päbſtliche Beſtättigung nothwendig." 4) „Wenn der Pabſt einem vorgeſchlagenen Bisthums-Verwalter aus erheblichen Gründen die Beſtättigung verſagt, ſo ſey nicht nothwendig, daß die Unterſuchung hierüber in Deutſchland, und von deutſchen Richtern geführt werde. Der Pabſt könne jede unpartheiiſche Perſon nach Belieben in oder außer Deutſchland zum Richter wählen." 5) „Die römiſchen Breven, welche durch die wohlgegründeten Anzeigen gegen die Lehre und Angriffe auf die beſtehende Kirchendisziplin in Bezug auf die Perſon des Hrn. von Weſſenberg veranlaßt worden ſind, mußten nach den wahren und reinen Kirchenrechts-Grundſätzen erlaſſen werden, um künftigem Schaden und weitausſehenden Irrungen vorzubeugen." „Sie enthalten daher 6) keine anmaßenden Vorſchritte gegen die Staatsgerechtſame." „Daher war 7) die Staatsgewalt auch nicht berechtiget, ihnen das Placet zu verſagen; noch größer würde die Verletzung des Kirchenrechts geweſen ſeyn, wenn man

ſie von weltlicher Seite zu kaſſiren unternommen hätte." 8) „Die Reiſe des Herrn von Weſſenberg nach Rom kann nicht anders beurtheilt werden, als daß er ſich dem päbſtlichen Stuhle unterwerfen und den kanoniſchen Geſetzen Gehorſam bezeugen wollte." 9) „Die ihm durch den Herrn Kardinal-Staatsſekretär vorgelegten Beſchwerden gegen ſeine Bisthums-Adminiſtrazion, man mag den Punkt der Lehre oder der Disziplin betrachten, ſind ſo beſchaffen, daß ſie zur Ausſchließung von dem biſchöflichen Amte, wenn ſie vollſtändig erwieſen werden, ganz hinreichen. Hr. von Weſſenberg iſt in Rückſicht aller beſchwerenden Punkte nicht als Deutſcher, ſondern lediglich als Katholik, als Prieſter, als Vorſtand eines geiſtlichen Kollegiums zu betrachten. Daher obgleich 10) die Sache, wie ſie liegt, noch nicht als reif zur definitiven Entſcheidung angeſehen werden kann, ſo hat doch 11) der Pabſt in dieſer Lage ſchon höchſtgegründete Urſache, darauf zu dringen, daß Hr. v. Weſſenberg die ſich gegen den Willen des apoſtoliſchen Stuhles angemaßte Stelle eines Kapitel-Vikars niederlege, den beiden päbſtlichen Breven Gehorſam leiſte, und ſich zur weitern Unterſuchung und definitiven Entſcheidung der Sache einer von dem Pabſte nicht bloß aus Deutſchen beſtehenden, ſondern jeder andern unpartheyiſchen Kommiſſion unterwerfe. Wenn aber Hr. von Weſſenberg dieſer Foderung nicht entſprechen, und den legalen Weg unter dem Vorwande einer Berufung auf die Nazionalkirchenfreiheiten nicht betreten will, ſo ſchafft er ſich ſelbſt entweder ein Phantom, oder er will die Großherzoglich-Badiſche Regierung damit täuſchen, um aus ſeiner Privatſache eine Sache der ganzen deutſchen Kirche zu machen." 12) „Jeder wahre Katholik, welcher die Rechte der allgemeinen katholiſchen Kirche, wovon die deutſche nur ein Theil iſt, kennt, wird es daher mißbilligen müſſen, wenn man die im Badiſchen exiſtirende katholiſche Kirche von der allgemeinen losreißen, eine die guten treuen katholiſchen Bürger tief kränkende Trennung veranlaſſen, und einem nicht gehö-

rig ernannten, ſondern ungehorſamen Prieſter eine geiſtliche Gerichtsbarkeit verſtatten will, wogegen ſich die Gewiſſen wahrer Katholiken empören müßten.“ 13) „Da die beiden oben angezeigten päbſtlichen Breven ganz giltig ſind, da der Pabſt in denſelben noch dazu die Wege der größten Mäßigung eingeſchlagen hat, ſo iſt zu erwarten, daß die Großherzoglich-Badiſche Regierung denſelben nicht nur das placet ertheilen, ſondern ſie auch mit Kaſſirung der vorhergegangenen Manutenenzdekrete für den Hrn. v. Weſſenberg kräftig unterſtützen werde. Dieß iſt um ſo gewiſſer zu erwarten, als 14) der Pabſt und die Katholiken Gründe genug haben, um die Exiſtenz ihrer Religion und Kirche bei den Umtrieben, die eine gewiſſe Parthei in Deutſchland von dem Schooße der katholiſchen Kirche aus zur Herabwürdigung derſelben macht, vor dem Angeſichte aller chriſtlichen Nazionen zu kämpfen, und der ganzen chriſtlichen Welt das Unrecht vorzulegen, welches man ihr zufügt. Im Gefühle ſeines Rechts beruft ſich daher der heiligſte Vater auf den biedern Charakter der Fürſten, die nicht zugeben werden, daß die kathol. Kirche in ihren Staaten unterdrückt, und die Gewiſſensfreiheit der Katholiken ſo tief verletzt werde.“ — Mit Recht fügt der Verfaſſer dieſer gründlichen Abhandlung (S. 125) bei: „Bei weitem die beſſere Mehrheit in Deutſchland ſteht in dieſer Angelegenheit auf die Seite des Rechtes und des Pabſtes.“

Ein Evangelium, frohe Nachricht vom Reiche Gottes in Nordamerika gab jetzt Benedikt Flaſchá, Biſchof des dortigen neuen Biſthumes Bardjoung im Kentuky in einem am 22. März dieſes Jahres Chriſti 1820 gefertigten Schreiben; in demſelben ſagt er: „Vor 9 Jahren bin ich mit meinem Koadjutor und dreien franzöſiſchen Seminariſten in meinem Biſchofsſitze angelangt. Wir lebten alle fünf ohne Feuer, ohne beſtimmtes Obdach, ja faſt ohne Brod. Nach ſieben bis acht Monaten überließ uns eine fromme Wittwe ein ſchönes Stück Landes mit vier Sklaven, um ſolches zu be-

bebauen, und ein ganz artiges Haus. Seit dem hat Gott nicht aufgehöret, unſere Bemühungen zu ſegnen. Ich habe auf meinem Grunde ein kleines Seminarium von Ziegelſteinen gebaut, welches dreißig Zöglinge aufnehmen kann. Ich zähle deren wirklich ſchon achtzehn, ſie haben im Innern des Hauſes ihre Kapelle. Eine Viertelſtunde weit von dieſem Seminarium habe ich eine Gemeinde barmherziger Schweſtern hauptſächlich als Schul-Anſtalt gebildet. Jetzt ſchon geben 22 fromme Schweſtern, welche in drei Häuſer vertheilt ſind, den jungen Mädchen eine für dieſes Land ziemlich ausgezeichnete Erziehung, und einen recht guten Religionsunterricht. In meiner biſchöflichen Reſidenzſtadt, welche ungefähr eine Meile weit von obgedachtem Landgute entlegen iſt, habe ich fünf Ausſpann Grundes gekauft, und da meine Kathedralkirche erbaut. Dieſe Kirche hat gegen hunderttauſend Franken gekoſtet, welche noch nicht ganz abgezahlt ſind. Ferners habe ich ein großes Seminarium aufgeführt, in welchem gegenwärtig zwölf Jünglinge Logik und Theologie ſtudieren. Eine zweite weibliche Gemeinde habe ich veranſtaltet, und gleichfalls in drei Häuſer abgetheilt, damit dieſe die Pflege für Arme und Waiſen übernehmen und die Jugend ihres Geſchlechtes zur erſten heil. Kommunion vorbereiten. Schon 60 ſolcher Jungfrauen haben das einfache Gelübd abgelgt, oder ſind im Begriffe es abzulegen. Durch den Eifer unſerer Gläubigen ſind in meinem Kirchſprengel ſchon mehrere Kirchen oder Kapellen erbaut worden. Seitdem ich hier bin, habe ich 12 Prieſter geweiht, habe auch die tröſtliche Ausſicht, nun jährlich derer einige weihen zu können. Sehr viele Bekehrungen ſind ſchon erfolgt und ich bin jetzt im Begriffe, ein Kollegium für eine höhere Bildungsanſtalt für Jünglinge von Stand, und eine Schule für die Landjugend männlichen Geſchlechtes zu eröffnen. Gebräche es mir nicht an Prieſtern und mehreren Geldbeiträgen, ſo wäre ich wohl im Stande noch weit mehr zu wirken für die Ehre Gottes und zur Verbreitung der katholiſchen Religion in einem

Lan-

Lande, das ungefähr eine Million Einwohner zählet, und welches ſeit beiläufig 30 Jahren kein Fremder betreten hat.“

Endlich kehrt das vor 275 Jahren von den Türken vertriebene und nach Tyrnau geflüchtete Graner-Domkapitel wieder nach ſeinem alterthümlichen Sitze zurück. Freudig vertauſchen die würdigen Domherrn, ohne Unterſchied des Alters, ihre geraumigen Wohnungen und ſchönen Gärten, die ſie in Tyrnau theils durch Kauf an ſich gebracht, theils ererbt hatten, mit den baufälligen Häuschen in Gran; ohne Rückſicht auf den großen Verluſt, den ſie durch dieſe Veränderung an ihrem Hausweſen leiden, ſcheuen ſie auch die großen Auslagen zur Herſtellung ihrer Wohnungen nicht. Der alten Ordnung eingedenk, bringen ſie zur Ehre ihres Vaterlands und zum Glanze ihrer heiligen Religion gern dieſes Opfer. Der Ruhm dieſes für Ungarn ſo wichtigen Schrittes gebührt vorzüglich dem hochwürdigſten Primas, Fürſten Alexander von Rudnay, der nicht nur der Erſte die Idee dieſer Ueberſiedlung aufgefaßt, ſondern auch ihre Ausführung mit männlicher Kraft bewirkt hat.

In Rußland wurden die Jeſuiten immer noch geſchützt; ſie konnten daſelbſt ungehindert ihrem ſchönen Berufe gemäß leben; ſie leiſteten auch daſelbſt in jeder Hinſicht ſehr vieles. Jetzt auf einmal ſchien es, es wolle auch Rußland für die Geſellſchaft Jeſu ein Portugal, ein Frankreich, ein Spanien, ein Neapel, ein Deutſchland werden. Am 28. März dieſes Jahres Chriſti 1820 hat endlich der Kaiſer von Rußland einen Bericht des Miniſters (der Aufklärung, Fürſten von Galizin) genehmiget, und auszuführen befohlen, worin auf eine gänzliche Entfernung der Jeſuiten aus dem ruſſiſchen Reiche („wegen ihrer unheilbaren Sucht, Proſelyten zu machen“) angetragen wird. „Ihre Akademie zu Polozk, ſo wie die dazu gehörigen Schulen, werden aufgehoben, und die Zöglinge in die biſchöfl. Seminarien, oder auf die hohe Schule zu Willna gewieſen; der Metropolitan-Erzbiſchof hat für die nöthige Anzahl von Prieſtern

ſtern zum Erſatze der Jeſuiten auf den Pfarreien zu ſorgen; ihre liegenden Güter werden der Kammer der Finanzen zur Verwaltung eingehändiget, der Ertrag ſoll nur um Vortheile der römiſch-katholiſchen Kirche und zu frommen Werken verwendet werden; die Regierung deckt die Reiſekoſten der Abziehenden; für Alte und Gebrechliche ſoll gehörige Sorgfalt getragen werden.“ — In dem angeführten Berichte behauptet der Miniſter des Kultus und des öffentlichen Unterrichtes: „Die Verweiſung der Jeſuiten aus Rußland, wie auch die Konfiskazion ihrer rechtmäßig erworbenen Güter und Beſitzungen ſey eine gerechte Strafe ihrer Vergehen.“ Ob aber dieſe angeblichen Vergehen oder Beſchuldigungen durch ein kompetentes Gericht unterſucht, und die Schuld geſetzlich ausgeſprochen worden ſey; davon findet ſich weder in dem befragten Berichte, noch in andern offiziellen Bekanntmachungen auch nur die mindeſte Andeutung.

Aus einem Lande, in welchem vor noch nicht fünfzig Jahren eben ſo gedacht, eben ſo geſprochen, eben ſo gehandelt wurde, aus Frankreich wurde jetzt über dieſes ruſſiſche Verfahren freimüthig in alle Welt hin die Meinung geſagt (in dem Pariſer-Schurnal: „der Freund der Religion und des Königs,“ Nro. 598, Seite 380 — 384) mit den Worten: „Das Ungewitter, welches über die Jeſuiten in Rußland ausgebrochen iſt, war ſchon ſeit längerer Zeit von Männern vorausgeſehen, welche mit der ganzen Bewandtniß der Dinge wohl vertraut waren. Sie ſind in die Ungnade des Kult-Miniſters, Fürſten von Galizin, verfallen, welcher es gar übel aufgenommen hat, daß ſein Neffe, der im Inſtitute der Jeſuiten erzogen wurde, zur katholiſchen Religion übergetreten iſt. Man warf ihnen noch andere Bekehrungen einiger Damen von ſehr hohem Range in Petersburg vor, und daher rührt die Ukaſe vom 1. Jäner (vor vier Jahren), laut welcher die Jeſuiten aus jener Reſidenzſtadt vertrieben wurden. Dieſer erſte Schlag war nur das Vorſpiel zu andern gehäſſigen Maaßregeln und Verfolgungen. Dem

Ge-

General der Jeſuiten, welcher ſchon ſeit der Reſtauration dieſes Ordens nach Rom berufen war, wurde verbothen dieſe Reiſe zu unternehmen, und aufgetragen, ſich aus Rußland nicht zu entfernen. Die Ordensglieder wurden in ihren Kollegien und auf ihren Miſſionen beunruhiget; ihre Feinde ergriffen jede Gelegenheit, ihrem Benehmen die ungünſtigſten Anſichten beizulegen; leider ſelbſt auch ſogar die Biſchöfe und Prieſter ſahen mit Aerger auf Männer herab, von welchen man mit Wahrheit ſagen kann, daß ſie ihnen an Einſichten, Talenten und Eifer überlegen waren, und die ſich durch Regelmäſſigkeit in ihrem Betragen, ſo wie durch Gründlichkeit im Unterrichte Zutrauen und Achtung zu gewinnen wußten. Die Nachbarſchaft ſo rüſtiger Arbeiter, und ihnen gegenüber der griechiſche Klerus, dem es allen Nachrichten zu Folge, an Kenntniſſen und Bildung ſehr gebricht, konnte für Letztern wohl keinen ſchmeichelhaften Gegenſtand zu einer Vergleichung darbiethen. Daher die oftmaligen Klagen, welche die Proteſtanten und Feinde der Religion treulich unterſtützten, da ſie ſich ohnedieß ſchon gemeinſchaftlich gegen jene Körperſchaft erklärt hatten, welche für die Kirche von ſo großem Nutzen geweſen iſt. Alte Vorurtheile alſo, neue Eiferſucht, der Geiſt der Gottloſigkeit, alles verband ſich, Klagen auf Klagen, Vorwürfe auf Vorwürfe zu häufen, ſo, daß das ruſſiſche Miniſterium ſelbſt endlich Theil nehmen mußte. Der Erfolg war auch ſo unangenehm, als möglich. Der Miniſter des Kultus und des öffentlichen Unterrichts überreichte dem Kaiſer einen weitläufigen Bericht, in welchem er bis zur Regierung Peter des I. hinaufſteigt. Dieſer Fürſt hatte wirklich vor hundert Jahren den Jeſuiten und ihrer Dienerſchaft befohlen, Rußland zu verlaſſen. Allein da dieſe Verfügung nur in einem Anfalle ärgerlicher Gemüthsſtimmung gegen den römiſchen Hof getroffen worden war, hatte ſie ſchon damals keine ſo traurigen Folgen, ſelbſt nicht zu einer Zeit, wo die Anzahl der Katholiken in Rußland bei weitem nicht ſo beträchtlich war. Die Erweiterung

des

des Kaiſerreiches hatte auch die Lage der Dinge geändert, und die vor 48 Jahren vor ſich gegangene Beſitzergreifung von Polen und Lithauen brachte alle in dieſen Provinzen ſchon beſtehenden Jeſuiten-Anſtalten und Beſitzungen unter die ruſſiſche Oberherrſchaft. Katharina die II. fühlte den ganzen Werth und Nutzen dieſer Anſtalten in einem Lande, wo es ſo wenige Hilfsmittel zum Unterrichte gab. Sie ſchützte die Jeſuiten, und wünſchte ſie ſelbſt dann noch beizubehalten, als Klemens der XIV. dem Andringen einiger Höfe nachgebend, das bekannte Breve ihrer Aufhebung ſchon erlaſſen hatte. — Der Kultminiſter erwähnet dieſer Begünſtigung nicht, welche Katharina den Anſtalten der Jeſuiten ſchützend zukommen ließ; er konnte auch nicht davon ſprechen, denn er war feſt entſchloſſen, dem Kaiſer den Vorſchlag zu machen, von dem Verhaltungs-Plane ſeiner Großmutter abzuweichen, und jene Männer zu verſtoſſen, deren Verdienſte dieſe Fürſtin wohl zu würdigen wußte. Man verſichert, daß Alexander mit ganz beſonderer Hochachtung das Andenken ſeiner Großmutter ehre, und ſtolz darauf ſey, die Grundſätze ihrer Regierungsform zu befolgen; man kann annehmen, daß dieſe Fürſtin die Folgen der jetzt ergriffenen Maaßregel beſſer würde vorausgeſehen haben. Katharina ließ dem Pabſte vorſtellen: „die Jeſuiten aufheben — hieße den Katholiken ihrer Staaten einen unerſetzlichen Schaden verſetzen, indem ſie die öffentlichen Schulen beſorgten, und ihre Dienſte und Sorgfalt um ſo nothwendiger ſeyen, als es in jenem Lande an anderweitigen Mitteln für den Unterricht fehlte. Von ihr berechtiget, verſammelten ſich die Jeſuiten vor 38 Jahren in Polozk, und wählten ſich da einen Generalvikar. Paul I. begünſtigte ſie nicht weniger, als ſeine Mutter; er räumte ihnen in Petersburg vor zwanzig Jahren eine katholiſche Kirche ein, und übertrug ihnen die Beſorgung des öffentlichen Gottesdienſtes. Es ſtand nicht lange an, und ſie errichteten dort ein Kollegium, welches bald ſehr zahlreich beſucht wurde. Eben ſo wenig hielt

hielt es der Kultminiſter für zweckmäßig, in ſeinem Berichte zu erwähnen, wie thätig ſich Kaiſer Paul bei dem heiligen Stuhle verwendet hatte, die Anſiedlungen der Jeſuiten in Rußland förmlich und rechtlich zu begründen; indeſſen wiſſen wir doch, daß Pius der VII. durch das Breve vom 7. März (vor 19 Jahren) nur auf förmliches Verlangen des Kaiſers Paul zu Gunſten Rußlands eine Ausnahme vom Breve Klemens d. XIV. gemacht hat. Seit dieſer Epoche kamen die Jeſuiten ſehr in Aufnahme; man verwendete ſie zu öffentlichen Schulen, bei den Pfarreien und zu Miſſionen, bei welchen Amtsverrichtungen ſie ſich nach den Befehlen des jedesortigen Diözeſan-Biſchofes richteten. Zu Petersburg haben ſie ein geräumiges Kollegium erbauet, und darin viele Schüler aufgenommen. Ihr Gedeihen erregte den Neid anderer Lehrer, deren Schulen nicht ſo zahlreich beſucht wurden, und dieß zu einer Zeit, wo eben der ruſſiſche Metropolit und ſeine Glaubensgenoſſen über einige Bekehrungen klagten. Sie fanden Gehör bei dem Fürſten Galizin, welcher darauf die bekannte Ukaſe vom 1. Jäner (vor vier Jahren) erließ. Sein letzter Bericht ſelbſt läßt vermuthen, daß er ſchon damals geſonnen war, die Jeſuiten gänzlich aus dem Kaiſerthume zu verſtoßen, daß aber der Kaiſer dieſe ſtrenge Maaßregel nicht billigte. Der Miniſter wirft den Jeſuiten vor, daß ſie Schulden gemacht haben. Ganz natürlich, daß ſie, um ein ſo großes Gebäude zu einem Kollegium aufzuführen, ſich genöthiget fanden, ihre Zuflucht zu einem Anlehen zu nehmen. Hätte man ſie im Beſitze ihrer Anſtalt gelaſſen, ſo wäre es ihnen ein Leichtes geweſen ihre Schulden abzutragen. Sie ſind der Regierung mit keinem Geldgeſuche läſtig gefallen; auch iſt es eben kein großes Verdienſt, ihre Schulden zu übernehmen, da man ihre Güter einzieht. Nun hat der Miniſter ſeinen endlichen Antrag dem Kaiſer vorgelegt: „„Alle Jeſuiten ſollen wegziehen, und es ſey ihnen verbothen, je wieder, unter was immer für einem Vorwande, nach Rußland zurückzukehren; die Akademie, wel-

che ſie in Polozk hatten, wird aufgehoben werden, eben ſo alle Schulen, welche davon abhiengen; die beweglichen und unbeweglichen Güter der Jeſuiten werden eingezogen, die Jeſuiten ſelbſt aber ohne Verzug auf Koſten der Regierung über die Grenzen geführet; die Provinz-Gubernien werden Rechenſchaft geben, wann ſie abgereiſet ſind, und welchen Weg ſie eingeſchlagen haben; die Jeſuiten, welche in Rußland geboren ſind, die heiligen Weihen noch nicht empfangen haben, und aus der Geſellſchaft austreten wollen, können da verbleiben; jenen aber, welche ſchon ihre Gelübde abgelegt haben, iſt es geſtattet, ſich an den heiligen Stuhl zu wenden, um entweder in einen andern Mönchsorden aufgenommen zu werden, oder aber in den Weltprieſterſtand übertreten zu können."" — Der Kaiſer hat unterm 25. März dieſes Jahres Chriſti 1820 dieſe Maaßregeln gebilligt, und zugleich anempfohlen, ja dafür zu ſorgen, daß den Alten und Gebrechlichen nicht jene Schonung und Milde entzogen werde, welche bei ſolchen Umſtänden Religion und Menſchlichkeit gebiethen. Wir wünſchen dieſer Empfehlung einen guten Erfolg! Wer weiß nicht, wie gewöhnlich ſo ſtrenge Maaßregeln vollſtreckt zu werden pflegen? Der nämliche Geiſt, welcher ſie angeordnet hat, iſt auch bei ihrer Ausführung vorherrſchend, und der Monarch, welcher Milde empfiehlt, iſt dabei nicht gegenwärtig. Der Befehl lautet: „„Man ſoll die Jeſuiten ohne Verzug entfernen; die Statthalter werden es für ihre Pflicht anſehen, dieſer Verordnung pünktlich nachzukommen."" Da kann es wohl den Jeſuiten Rußlands eben ſo ergehen, wie es jenen von Portugal, Frankreich und Spanien ergangen iſt, wo die dringendſten und gerechteſten Vorſtellungen kein Gehör fanden. — Wir ſehen nun durch einen einzigen Federzug dreihundert fünfzig Religioſen weggejagt, auf immer verbannt; man entfernt ſie, entblößt von allen Hilfsmitteln; ohne ihnen einen Zufluchtsort anzuweiſen, ſollen ſie hinaus in die fremde Welt, dem Bettelſtabe preisgegeben, denn von Unterſtützung oder Penſion iſt

keine

keine Rede, ſo ſehr auch Religion und Menſchlichkeit eine Entſchädigung gebiethen mag für Männer, denen man ihre Exiſtenz und Güter nimmt. Wie werden ſich dieſe Verwieſenen in Ländern fortbringen, deren Sprache und Sitten ſie nicht kennen? Sind ſie alſo alle ſchuldig, und ſind ſie dergeſtalt ſchuldig, daß ſie alle eine immerwährende Verbannung verwirkt haben ſollen? Iſt dieß alſo die Anwendung jener Toleranz-Grundſätze, die man in den ſchönen Anleitungen aller höchſter Edikte ſo oft und laut ausgeſprochen hat? Iſt dieß der Inhalt eines Artikels der heiligen Allianz? Und iſt der Monarch nicht zu beklagen, deſſen Namen dazu dient, ſo ſtrenge Verfügungen zu ſankzioniren? In dem Vortrage wird geſagt: „„Der katholiſche Metropolit wird ſogleich auf die Pfarreien Geiſtliche hinausſchicken, welche die Jeſuiten erſetzen ſollen.““ Gut, iſt man aber auch gewiß, dieſe Auswechslung der Reihe nach vornehmen zu können? Wird man in einem Lande, wo die Zahl der Geiſtlichkeit ſo gering iſt, auch Prieſter genug finden? Wie viele Pfarren werden verwaiſet werden? Wie viele Miſſionen der geiſtlichen Hilfsmittel beraubt?! Die neuen Kolonien an der Wolga waren der Sorgfalt der Jeſuiten übertragen, und nun ſteht zu befürchten, daß man entweder nicht Geiſtliche genug haben werde, um ſie dahin zu verwenden, oder daß Jene, denen man dieſes Hirtenamt übertragen wird, nicht von dem nämlichen Eifer beſeelt ſeyn werden. Das aber, was am allermeiſten dabei verlieren wird, iſt die Erziehung. Wer den Zuſtand der Univerſitäten dieſes Landes kennt, muß geſtehen, daß die Kollegien der Jeſuiten eine unſchätzbare Aushilfe waren, die man für den Augenblick unmöglich erſetzen kann. Man fand darin mehr Unterricht, mehr Ordnung, mehr Zucht, und vorzüglich mehr Sorgfalt für Sitten und Religion. Sehr blühend war die Akademie in Polozk; jetzt wird ſie aufgelöst, die Zöglinge müſſen ſich anderwärts zerſtreuen. Man verſpricht, neue Erziehungsanſtalten zu errichten. Leicht iſt es,

 ſol-

ſolche anzubefehlen, allein nicht ſo leicht, gute Lehrer zu finden, und Zutrauen zu gewinnen. Unſers Erachtens iſt jene Politik beſſer, welche zu erhalten ſucht, als die, welche, indem ſie ſich ſchmeichelt, in der Folge wieder aufbauen zu können, vorerſt zerſtöret. Wir befürchten, daß Rußland nur zu bald die nachtheiligen Folgen erfahren wird von einer Verweiſung, die es vielleicht ſelbſt mehr bedauern mag, als jene Individuen, welche das erſte Opfer davon ſeyn ſollen. Am Schluſſe dieſer gar nicht erheiternden Darſtellung dringt ſich noch eine Bemerkung auf: Wir zählen unter unſern Schriftſtellern mehrere, welche laut für die Einigkeit und für das Vergeſſen ſprechen. Sie rühmen die Geſinnungen der Duldung als den Unterſcheidungs-Charakter unſers Jahrhunderts. Sie verwerfen jedes Ausnahmsgeſetz, jede ſtrenge Maaßregel gegen eine ganze Menſchenklaſſe. Sie predigen nur Mäßigung, Schonung, Theilnahme im Unglücke. Und nun? Nun geben dieſe Menſchen, welche ſich mit ſo vieler Kraft gegen jede Verbannung, gegen Verbannung in Maſſa, als gegen eine ungerechte und barbariſche Maaßregel erhoben haben, den lauteſten Beifall der Geſammtverbannung von dreihundert fünfzig Religioſen; ſie erſehen darin einen Beleg von Klugheit und eine vortreffliche Wirkung von Geſchicklichkeit und Vorſicht. Unter andern findet der Constitutionel, daß man recht gut gethan habe, dreihundert fünfzig friedliche Individuen auf einmal zu verſtoßen. Dem zu Folge ſind alſo alle die ſchönen Phraſen von Menſchlichkeit nichts anders, als ein eitles Spiel und Blendwerk für ſchwachſinnige Köpfe, und der Partheigeiſt erhebt ſeine Klagen wegen Intoleranz nur dann, wann dieſe ihre Günſtlinge trifft. Dieſes iſt der wahre Sinn der liberalen Ideen und jener einnehmend geſchilderten Philantropie, ſo wie auch jener Philoſophie, die in den Büchern ſo ſüß lautet. Verlangt man noch mehr davon?“ —

Eine um ſo erfreulichere Erſcheinung war jetzt das Werk eines frommen Schriftſtellers, des durch frühere

Wer-

Werke dieſer Art im Reiche Gottes bereits rühmlich bekannten Pfarrers Binterim: ſeine „Katholiſchen Briefe über Religions-Beweiſe aus den Martyrer-Geſchichten.“ Der eifrige Verfaſſer erklärt ſich hierüber ſelbſt; er ſagt in der Vorrede: „All ſein Streben, ſeine ganze Sorge gehe dahin, die Wahrheit der katholiſchen Glaubenslehre auszubreiten und zu vertheidigen; darum durchforſche er die Alterthümer, damit er neue Beweiſe für die Wahrheit auffinden möchte; denn dieß allein ſey wahr, was allzeit, überall und von allen ſey geglaubt worden. Unter die Alterthümer habe die katholiſche Kirche aber jederzeit die Martyrerakten gezählet, darum glaube er keine unnütze Arbeit vorzunehmen, wenn er von der Beweiſekraft, und von dem rechten Gebrauche dieſer Akten in der Theologie handle, und einen Verſuch mache, um aus denſelben neue Beweiſe für die katholiſche Glaubenslehre zu ſchöpfen. Auf dieſem Wege habe er jene Feinde der Wahrheit angegriffen, die entweder jüngſt aufgetreten, oder doch von unſern Gegnern hoch geſchätzt werden.“ Das Ganze iſt erfreuend, und im heiligen Glauben neu belebend. Man muß des Chriſtenthumes wieder neuerdings froh werden, da man ſelbes hiemit in neueſten Zeiten aus dem grauen Alter neu wieder begründet ſieht.

Neuerdings froh des Chriſtenthumes mußte man werden, da man eben dieſer Tage, in dieſen abſcheulichen Zeiten des Unglaubens und des Frevels in einem öffentlichen teutſchen Tages-Blatte die Bemerkung las: „Das Glück, ein Glied der katholiſchen Kirche zu ſeyn: Gott der Vater iſt der Stifter der katholiſchen Kirche, Gott der Sohn iſt ihr Erlöſer, Gott der heilige Geiſt iſt ihr Heiligmacher, die ſeligſte Jungfrau iſt ihre Königin, die Engel ſind ihre Beſchützer, die Heiligen ihre Fürbitter, die Patriarchen ihr Stamm, die Propheten ihr Orakel, die Apoſtel ihre Grundveſte, die Prieſter ihre Stimme, die Diakonen ihre Haushälter, die Subdiakonen ihre Diener, die Martyrer ihre Zeugen, die Lehrer ihr Licht, die Bekenner ihre Stütze, die Ordensgeiſtlichen ihre Hülfe, die Jungfrauen ihre Zierde, die Gläubigen ihre

ihre Kinder, die Taufe iſt ihre Wiege, die Firmung ihre Stärkung, das heilige Sakrament des Altars ihre Nahrung, die Buße und die letzte Oelung ſind ihre Heilungsmittel, die Prieſterweihe iſt ihre Richtergewalt, die Ehe ihre Pflanzſchule, die zehn Gebothe Gottes ſind ihr Wall, ihre eignen Gebothe ihre Bollwerke, die evangeliſche Räthe ihre Vormauer, der Leib Chriſti ihr Schatz, die Unfehlbarkeit ihr unterſcheidendes Merkmal, das Evangelium ihr Bürge, die Einigkeit ihr Mittelpunkt, die Heiligkeit ihr Glanz, die Allgemeinheit ihr Siegel, die heilige Schrift ihr Beweis, die mündliche Ueberlieferung ihre Feſtigkeit, die Kirchenverſammlungen ſind ihr Anſehen, die Wahrheit iſt ihre Richtſchnur, die Sanftmuth ihr Geiſt, der Eifer ihre Triebfeder, das Gebeth ihr Vertheidigungsmittel, die Geduld ihr Sieg, der Glaube ihre Thüre, die Hoffnung ihr Fortſchritt, die Liebe ihre Vollendung, die Gnade des Erlöſers iſt ihr Reichthum, die Keuſchheit ihre Blüthe, die Gerechtigkeit ihre Schönheit, die Klugheit ihr Auge, die Stärke ihr Arm, die Mäßigkeit ihr Leib, die Gerechten ſind ihre Freude, die Sünden ihr Gräuel, die Sünder der Gegenſtand ihres Mitleidens, die Irrgläubigen und Abtrünnigen ihr Schmerz, die Juden ihre auf Erden lebenden Zeugen, die Belehrung aller dieſer iſt ihr immerwährendes Gebeth und Seufzen zu Gott, die Beharrlichkeit ihrer Glieder iſt ihr Wunſch, die Verherrlichung Gottes ihr Stolz, die allerheiligſte Dreyeinigkeit der Gegenſtand ihrer Anbethung, der geſchlachtete Gottmenſch ihr Opfer, die Ceremonien ſind ihre Pracht, die Erde iſt ihr Verweiſungsort, das Kreuz ihr Antheil, der Himmel iſt ihr letztes Ziel, die Aergerniſſe ſind ihr Kummer, die Buße iſt ihr Troſt, die Abläße ſind ihre Freygebigkeit, Jeſus Chriſtus iſt ihr Bräutigam, ſeine Gegenwart iſt ihre Herrlichkeit, das Ende der Welt ihre Krönungszeit, ihr Streit iſt auf Erden, ihre Leiden ſind im Fegfeuer, und ihr Triumph iſt im Himmel, gute Werke ſind ihre Schätze im Himmel; Gott iſt ihr Alles hier und dort, jetzt und in Ewigkeit. Und ich? bin ich wohl ein lebendiges Glied dieſer Kirche, und ihre Freude?“

Auch

Auch die Bewohner von Riga ſahen ihren Wohlthätern mit tief verwundender Wehemuth nach; ſelbſt der Guwernör dieſer Stadt machte gar kein Geheimniß daraus; er jammerte bitter über den Abzug der Väter der Geſellſchaft Jeſu in dem an ihren Superior, an Pater Coinze erlaſſenen Schreiben; er ſagt in demſelben: „Die Geſinnungen, die Sie mir in Ihrem Briefe bezeugen, hochwürdigſter Vater, haben in mir den lebhafteſten Schmerz erneuert, den ich ſo oft empfunden habe, daß ich nicht in der Art, wie ich es wünſchte, zu allem Guten, welches Sie hier geſtiftet, und haben ſtiften wollen, beytragen konnte. Sie haben mich mit dem tiefſten Schmerze durchdrungen, in Hinſicht des Verluſtes, welchen nicht nur die katholiſche Gemeinde, ſondern auch alle Einwohner Riga's überhaupt durch ihre Abreiſe erleiden werden. Die Schulen, welche Sie hier für beyde Geſchlechter errichtet haben, das Krankenhaus, die Geſellſchaft der weltlichen barmherzigen Schweſtern u. ſ. w. ſind Denkmäler, welche für ſich ſelbſt ſchon hinlänglich wären, Ihren Eifer und Ihre unermüdete Sorgfalt für das Wohl der Einwohner von Riga zu bezeugen, wenn auch nicht ſchon Ihr Betragen und jenes Ihrer Ordensbrüder Ihnen das größte Recht zu dem aufrichtigſten Bedauern gegeben hätte, welches Ihre Entfernung verurſacht. Da ich nun denken kann, daß Sie von der Anhänglichkeit, die man Ihnen bezeugte, gerührt, auch von Ihrer Seite, hochwürdigſter Vater, inniges Bedauren fühlen werden, jenes Gute zu verlaſſen, welches Sie geſtiftet haben; ſo glaube in ſelbiges durch die hiermit gegebene Verſicherung lindern zu können, daß ich alle meine Kräfte anwenden werde, um alle jene Anſtalten, welche Ihnen dieſe Stadt zu verdanken hat, in ihrem jetzigen Zuſtande zu erhalten. Die aufrichtigſten Wünſche, welche ich für Ihr wahres zeitliches und ewiges Wohl zum Himmel ſende, werden Ihnen überall folgen, und wenn Sie mich jemals für fähig halten, Ihnen nützlich zu ſeyn, ſo verfügen Sie über mich, als über einen Freund, der Ihnen aufrichtig mit ganzem Herzen zugethan iſt.“ u. ſ. w.

Ein aus der Armuth hervorgekommener, durch das Beſtehen eines Kloſterlebens groß und berühmt gewordener Mann war auch — Gerardus Führer; er ward als Knabe in das in dem Ziſterzienſerkloſter Fürſtenfeld beſtehende (damals noch) Erziehungshaus aufgenommen, nach Jahren in das Kloſter ſelbſt aufgenommen. Sobald Gerardus Prieſter war, übernahm er die Seelſorge in dem eine Stunde vom Kloſter entfernten Filialdorfe Schöngeißing, und erwarb ſich durch ſeine geiſtreichen Predigten, durch ſeinen Eifer im Beichtſtuhle und am Krankenbette, durch ſeinen ſtrengen Wandel ein ſo allgemeines Vertrauen, daß er ohne Rückſicht auf ſeine Jugend ſchon nach 3 Jahren zum Novizenmeiſter ſeines Kloſters, ferner zum Profeſſor der Philoſophie, der Theologie, bis er gar zur Würde eines Priors befördert wurde. Die wichtigen und vielſeitigen Geſchäfte ſeines erhabenen Berufes hinderten ihn nicht, auch noch das Amt eines Bibliothekars zu verſehen. Er ordnete die Kloſterbibliothek mit Geſchmack und Einſicht, verfaßte einen vollſtändigen Katalog in mehreren Folio-Bänden, und veranſtaltete eine eben ſo ſchäzbare als reichhaltige Sammlung. Zugleich unterhielt er einen geſchäftigen Briefwechſel mit den berühmteſten Gelehrten, im Inn- und im Auslande. Endlich mußte Gerardus noch mehr erhöhet werden im Jammerthal; er mußte Abt werden; damit nun begann für ihn, wie für die ganze Chriſtenheit — ein immer noch größeres Jammerthal; denn da nun ſtürmten herein die Zeiten der Zerſtörung alles Guten, der Greul der Verwüſtung; der wilde Zeitgeiſt zertrat wüthend auch dieſen ſtillen Aufenthalt der Tugend, der Gelehrſamkeit, des edlern Geiſtes-Lebens. Auch die peinlichſte Lage, auch das doppelte Jammerthal wußte Abt Gerardus zu benützen. Seit der Aufhebung des Kloſters lebte Abt Gerardus ſtille, einſam, blos mit frommen Uebungen und wiſſenſchaftlichen Unterſuchnngen, vorzüglich mit aſtronomiſchen und metereologiſchen Beobachtungen beſchäftiget. Er vermehrte die Schätze ſeiner anſehnlichen Bibliothek mit ſeltenen Akquiſizionen,

und ſchrieb eine Chronik ſeines Kloſters von der erſten Entſtehung des Stiftes Fürſtenfeld bis zu deſſen Auflöſung. Schade, daß ſeine vieljährige Krankheit ihm nicht geſtattete, das ganze Werk mit ſeinem gewohnten Fleiße und Scharfſinn zu revidiren, zu ergänzen, oder mit Noten zu beleuchten. — Noch in ſeinem hohen Alter band er ſich ſtreng und genau an die Tagesordnung und an die Regel ſeines Inſtitutes, las täglich die heilige Meſſe, verſäumte nicht, ſich täglich in frommen Betrachtungen zu ſtärken, zu erheben, zu erbauen, theilte ſeine Einnahme redlich mit den Armen und Kranken, unterſtützte reichlich ſehr viele hoffnungsvolle Jünglinge, Studenten, Handwerker, Schulkinder ꝛc., verſagte ſich nicht nur jede Erholung, ſondern beſchränkte in den Hunger-Jahren ſogar ſeine gewohnten Bedürfniſſe, um ſeine Wohlthaten vervielfältigen zu können. Daher die allgemeine Liebe und Hochachtung, womit Alle, die ihn kannten, dem hochherzigen Menſchenfreunde huldigten. So erreichte er ein hohes Alter, endlich auch das Jubiläum ſeiner Ordens-Profeſſion. So thätig und ruhmvoll das Leben dieſes ehrwürdigen Mannes, des merkwürdigen Abtes Gerardus war, ſo lehrreich und erbaulich war ſein fünfjähriges Leiden an ſeinen gangränöſen Füßen, aus denen häufig Blut und faule Materie floß. Die heftigſten Schmerzen konnten ſeine Geduld nicht beſiegen; in Gottes heiligſten Willen ergeben, wiederholte er oft die merkwürdigen Worte: „Mein Gott! ich danke dir; nach und nach geht Alles zum Ende.“ Oft ward er auf ſein Verlangen mit den heil. Sterbſakramenten verſehen, und nachdem er den Tag und die Stunde ſeines Todes den Seinigen genau vorhergeſagt hatte, entſchlief er mit vollkommener Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes den 4. April dieſes Jahres Chriſti 1820 Abends um 4 Uhr, im 75. Jahre ſeines Alters, im 55. ſeiner Ordensprofeſſion, im 50. ſeines Prieſterthums, und im 25. Jahre ſeiner abteylichen Würde.

Gegen das verderbliche Verbreiten verführeriſcher Bücher wurde nun auch von Eichſtädt aus geeifert. Das unterm

unterm 8. April dieſes Jahres Chriſti 1820 hierüber erlaſſene Dekret lautet alſo: „Seine Hochfürſtliche Gnaden, Unſer Hochwürdigſter Herr Herr Ordinarius haben ſchon ſeit vielen Jahren die traurigſte Bemerkung gemacht, daß eine gewiſſe, der Zahl nach nicht unbedeutende Klaſſe von wiſſenſchaftlichen Männern miteinander ein enges Bündniß eingegangen, und zur Ausführung ihres unſeligen Planes, welcher kein anderer iſt, als das edelſte Geſchenk des Himmels, die göttlich geoffenbarte Religion aus ihrem Beſitze zu verdrängen, und dafür den heilloſen Deismus und Razionalismus einzuführen, ſich verſchworen haben, mit geſammter Macht und mit einer unerhörten Dreiſtigkeit die unbegreiflichen Geheimniſſe unſeres heiligen Glaubens mit ihrer kurzſichtigen Vernunft nach Willkühr auszulegen, zu bezweifeln, oder ganz wegzuläugnen, — die unfehlbaren Ausſprüche unſerer heiligen Mutter, der Kirche, ſo wie ihre ehrwürdigſten Statuten und Zeremonien zu verhöhnen und herabzuwürdigen, — in allen Zeit- und Flugſchriften ihre lockeren und verderblichen Grundſätze zu verbreiten, und ſo durch eine zierliche Schreibart, witzige Einfälle und feine Trugſchlüſſe die Herzen unvorſichtiger, leichtfertiger und unerfahrner Leſer zu bethören, und jedes Gefühl für Religion und wahre Sittlichkeit in ihnen zu erſticken. Da aber dieſe Verächter aller poſitiven Religion, der gründlichſten Widerlegungen ohngeachtet, ſich mit dieſen beweinungswürdigen Eroberungen nicht begnügen, ſondern noch überdieß ſelbſt das gemeine chriſtliche Volk mit dem Gifte des Unglaubens und der Sittenloſigkeit anzuſtecken ſich alle Mühe geben, wie ſie denn wirklich zur Erreichung ihres verdammlichen Zweckes durch verſchiedene heimliche Kanäle neue Bibel-Ueberſetzungen und Gebethbücher um die wohlfeilſten Preiſe in Städten ſowohl, als auf dem Lande ſchon im Ueberfluſſe auszuſtreuen gewußt haben, worunter ſich das Buch, betitelt: „„Stunden der Andacht, zur Beförderung des wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung. 8 Theile,““ und deſſen eben ſo verderbliche Auszüge mit den Aufſchriften:

ten: „„Andachtsbuch für die erwachſene Jugend — bei ihrem Eintritte in die Welt.““ — „„Der Chriſt in der Ewigkeit, ein Andachtsbuch zur Beruhigung im Leiden.““ — „„Das Reich Jeſu auf Erden, Betrachtungen über die Schickſale unſerer Religion,““ — deßgleichen ein Buch unter dem Titel: „„Die Bibel, ein Buch nicht für Prieſter, ſondern für Fürſt und Volk““ ꝛc. ꝛc. durch ihre auffallenden Irrthümer, durch ihre verkehrten Prinzipien, und durch offenbare Verläumdungen gegen die Kirche Jeſu vorzüglich auszeichnen, und ganz zum Umſturze unſerer heiligen Religion, und zur Untergrabung des zeitlichen nicht minder, als ewigen Wohls der Völker geeignet ſind; ſo finden ſich Höchſtgedacht Se. Hochfürſtliche Gnaden, unſer Hochwürdigſter Herr Herr Ordinarius dringendſt aufgefordert, und rechnen es unter Höchſtihre erſten und weſentlichen Pflichten, alle Dekane, Pfarrer und Kuratprieſter Höchſtihres Kirchenſprengels auf derley geheime Umtriebe und äußerſt ſchädliche Bücher-Verbreitungen aufmerkſam zu machen, und ſie insgeſammt durch ihr eigenes ſowohl, als durch das ihrer Obſorge anvertraute Seelen-Heil zu bitten, und zu beſchwören, daß ſie in dieſen gefährlichen Tagen ihre Wachſamkeit über ihre Heerde verdoppeln, daß ſie den herumſchleichenden Wölfen allen Zutritt zu ihrem Schaafſtalle verſperren, daß ſie auf die Bibeln, Gebeth-, Erbauungs- und andere Leſe-Bücher, welche unter ihren Pfarrgenoſſen gangbar ſind, ein aufmerkſames Aug haben, und falls ſie eines bemerken, welches nicht das Gepräg des ächten Katholizismus und der kirchlichen Approbazion an ſich trägt, mit gehöriger Paſtoral-Klugheit zu beſeitigen ſuchen, und daß ſie bei vorkommenden Anſtänden bei dem dieſſeitigen hohen Ordinariate ihre Anzeige bewirken, damit durch gemeinſchaftliches Zuſammenwirken die theuerſte Hinterlage unſers heiligen Glaubens rein und unverſehrt erhalten, der allgemein um ſich greifenden Verführung ein feſter Damm entgegengeſetzt, das Wohl der Kirche und des Staates befördert werde, und damit ein Jeder am Schluſſe ſeines

Lebens

Lebens das tröſtliche Zeugniß ſich geben könne, daß keine von jenen Seelen, die ſeiner Leitung anvertraut waren, und die der eingeborne Sohn des ewigen Vaters mit ſeinem koſtbarſten Blute erlöſet hat, durch ſeine Schuld zu Grunde gegangen ſeye. Seine Hochfürſtlich-Biſchöfliche Gnaden, von dem Amtseifer und Thätigkeit Höchſtihrer Kurat-Geiſtlichkeit überzeugt, verſprechen Sich zum voraus von deren unverdroſſenen Bemühungen und regen Sorgfalt den beſten und geſegnetſten Erfolg; — und, indem Höchſt Sie dieſelbe nachdruckſamſt ermahnen, Gott, den Vater des Lichts nnd der Barmherzigkeit, für dieſe unglücklich verblendeten Schriftſteller nicht minder, als für die durch ſolche ungläubigen Schriften irregeleiteten Brüder um Erleuchtung und baldige Rückkehr auf den Weg der Wahrheit mit Inbrunſt und Beharrlichkeit zu bitten, ertheilen Höchſtdieſelben den Hirten und ihren chriſtlichen Heerden den biſchöflichen Segen.

Neuer Beweis, was Mönche auch dem Staate unmittelbar von jeher geleiſtet haben und noch leiſten könnten, war lebenslänglich auch — Sebaſtian Nikolaus Günthner, Benediktiner-Konventual des berühmt geweßten Kloſters zu Tegernſee. Von armen Eltern geboren, hatte er gar nicht ſtudieren können; aber in dem benachbarten Kloſter Benediktbeuren fand er alles dazu Nöthige. Talentvoll und fleißig übertraf er immer alle Erwartungen. Auch als Mönch lebte er beinahe ganz den Wiſſenſchaften und den ihm anvertrauten Aemtern. Auch in rein weltlichen Aemtern, als Kaſſier, als Waldmeiſter leiſtete er ſehr Vieles; noch mehr als ungemein fleißiger Geſchichtſchreiber. Er hatte auch die Rechte, auch die weltlichen Rechte und noch die Kammeral-Wiſſenſchaften ſtudiert, und war auch in dieſen Fächern Schriftſteller. Er lernte auch aus Erfahrung die Welt kennen; er hatte die Rechte in der Theorie, und erfuhr Unrecht in praxi; ſeine Jurisprudenz zog ihm Mißhandlungen und ſogar eine Gefangenſchaft zu. Vor 19 Jahren wurde das

ihm

ihm ſo theuer gewordene vortreffliche Stift aufgehoben. Günthner, der nicht nur gegen die Säkulariſazion im allgemeinen, ſondern auch beſonders gegen das inhumane Benehmen der churfürſtlichen Kommiſſarien im Namen ſeines Stiftes förmlich proteſtirt hatte, ward durch ein Dekret der K. General-Landes-Direkzion zu München (nach Oberaltaich bei Straubing) relegirt und unter die Spezialaufſicht einiger Beamten geſetzt. Günthner wußte jedoch mit ſeiner Rechtsgelehrſamkeit, mit welcher er ſich in dieſe Grube geworfen, aus ſelber ſich auch wieder herauszureiſſen. Er kam bald wieder in Freiheit, und benützte dann neuerdings die ihm gewordene klöſterliche Muße zum weitern Studieren; er lebte dann nur noch den Wiſſenſchaften, beſonders ſeinem Lieblingsfache, der Geſchichte. Er lernte in der Folge auch noch die italieniſche Sprache, um im Geſchicht-Studium noch weiter ausholen zu können. Er lieferte dann auch bald ſelbſt verſchiedene geſchichtliche Bearbeitungen, mit welchen wieder unmittelbar nur dem Staate gedient war. Günthner ließ ſich auch in gelehrte Gezänke und Streite ein. Die Verwegenheit des Herrn von Lang war nicht der einzige Vorfall, welcher die Thätigkeit und den Patriotismus des hochherzigen Günthner in Anſpruch nahm, und ihn nöthigte, gegen die Vorbothen der Barbarei zu kämpfen, die mitten unter einem ziviliſirten Volke ihr Haupt emporzuheben ſtrebt. Heinrich Zſchokke's bairiſche Geſchichten, welche keinen andern Zweck haben, als alle hiſtoriſche Wahrheit zu verdrängen, und gar alle Geſchichte grauer Vorzeit zu einem fabelhaften Roman zu erniedrigen, wurden von dem gebildeten Publikum mit einſtimmigem Unwillen geleſen. Mehrere Schriftſteller äußerten ihren Unwillen über die Mißhandlung aller hiſtoriſchen Quellen und Urkunden durch gedruckte Rügen und Berichtigungen. Heinrich Zſchokke erlaubte ſich ſogar, nicht nur die baieriſchen Fürſten, ſondern auch die geſammte Nazion der Unduldſamkeit und Stupidität zu beſchuldigen, weil Luters Aberglaube oder die ſogenannte Reformazion

keinen Eingang in Baiern gefunden hatte. Mit Wehmuth vernahm Günthner die Schimpfreden des proteſtantiſchen Romanſchreibers und ſeines illuminirten Anhanges. Im Hochgefühle ſeiner Rechtlichkeit glaubte er ſich verpflichtet, die Truggeſtalten des Irrthums ohne Schonung zu entlarven. Freimüthig erſchienen daher ſeine „Bemerkungen über des Herrn Heinrich Zſchokke's baieriſche Geſchichten, III. Band, 1ſtes Heft.“ — Auch dieſe Schrift hat den Verfaſſer, nach dem Urtheile des parteiloſen Rezenſenten in den Jahrbüchern der Litteratur von Wien, B. V. S. 1 — 35, als einen grundgelehrten Mann bewieſen. „Günthners Berichtigungen,“ ſagt die genannte Rezenſion S. 33, „ſind aus dieſem Geſichtspunkte ein wahrer Schatz.“ — Es iſt bekannt, daß Zſchokkes baieriſche Geſchichten nicht für wiſſenſchaftliche, ſondern für politiſche und revoluzionäre Zwecke berechnet waren. — In dieſer Abſicht entſchuldigt Zſchokke den durch Luters fanatiſche Wuth geſtifteten Bauern-Aufſtand als einen Naturſchrei der Menſchheit aus den tiefſten Ständen gegen die Unbarmherzigkeit der Unterjocher. In dieſer Abſicht wird der ſchmähſüchtige Aventinus, der ſchaamloſe Araula von Grumbach, und ſelbſt der türkiſche Arſazius Seehofer als Martyrer eines freiſinnigen Evangeliums kanoniſirt. In dieſer Abſicht wird alles verhöhnt, geläſtert, verſpottet, was nicht dem Luterthume fröhnet, was nicht dem Eroberer auf St. Helena huldigt, was nicht über die Ruinen der Feudalität, des Adels, des Mönchthumes und des Katholizismus freudig jubelt. Die Freunde der Revoluzion glaubten ihres Sieges ſo gewiß zu ſeyn, daß ſie kein Bedenken trugen, die Protektoren des Zſchokke'ſchen Drama in gedruckten Flugſchriften öffentlich zu nennen, und ihren Schutz gegen die Angriffe der altbaieriſchen Finſterniß laut zu imploriren. — Deſto natürlicher und unverſöhnlicher war der Grimm dieſer Verbündeten gegen den wehrloſen Günthner, der muthig ihre Blö-

ßen

ßen entfaltete, der ächt deutſch und feſt ihnen jeden Rückzug hinter ihre gewöhnlichen Schanzen verrennt und abgeſchnitten hatte. Zwar wagten es die Häupter der Parthei nicht immer, ihren Zorn und Gram öffentlich auszuſprechen; deſto geſchäftiger bewieſen ſich aber immer die kleinern Knechte der Rache uud der Bosheit. Doch dieſe Skribler verachtete der Erhabene. Günthner arbeitete ruhig fort, wie wenn er davon nichts wüßte. Günthner war nicht nur ein großer Gelehrter, er war auch ein demüthiger Mönch, dem es eigen iſt, ſich ſelbſt zu verläugnen, alles Uebrige Gott zu überlaſſen.

Günthners Frömmigkeit drückte ſich nicht nur in ſeinen Schriften, ſondern auch in ſeinem Wandel aus. — So mannigfaltig die Kränkungen waren, welche er von den Apoſteln der modernen Toleranz und Humanität erfahren mußte, ſo fern war ſein Herz von Rache, Neid und Leidenſchaft. Dienſtfertig ergriff er vielmehr jeden Anlaß, ſeine Feinde durch Gefälligkeiten und Wohlthaten zu beſchämen, jeden literariſchen Verſuch nach Kräften zu unterſtützen, und ſeine reichhaltigen Sammlungen zum gemeinnützigen Gebrauche freigebig zu öffnen; Verſöhnlichkeit und Liebe waren überhaupt die Grundzüge ſeines Karakters. Den jährlichen Ertrag einer anſehnlichen Erbſchaft, deren Verwaltung und Nutznieſſung ihm durch das beſondere Vertrauen ſeines verſtorbenen Prälaten zugefallen war, verwendete er großmüthig zur Unterſtützung armer Studenten. Künſtler, Handwerker, Taglöhner und anderer hilfloſer Perſonen. Noch immer ſind eine Menge Anekdoten im Umlaufe, die ſeinen Hang zur Wohlthätigkeit und ſein edles Herz verbürgen. Einem Freunde, der ihn eines Tages, da er bereits zu kränkeln anfieng, erinnerte, ſeine letzte Willensmeinung ſchriftlich in legaler Form auszuſprechen, gab er die einfache Antwort: „Was bedarf es noch einer weitern Diſpoſizion? Mein geringes Vermögen gehörte von jeher meinen Brüdern, den Benediktinern; die Zinſen gebühren von Rechtswegen den Armen.“ Auch war Günthner im Weinberge des

Herrn

Herrn nicht unthätig; unermüdet und voll Eifer war er ſeit mehr als 20 Jahren im Beichtſtuhle, im Dienſte der Kranken, im Unterrichte junger talentvoller Subjekte, in Berathung nothleidender und bedrängter Familien. In den letzten Jahren ſeines Lebens bewarb er ſich eifrig um eine Landpfarrei, in der Hoffnung, ſich den prieſterlichen Funktionen der Seelſorge ausſchließlich widmen zu können. Allein ſeine Freunde und Verehrer ſelbſt vereitelten jede ſeiner Einleitungen, weil ſie ihn in dieſem Sturme und Drange der Zeit immer in der Nähe wünſchten. — Endlich nahete ſich ihm ſein Feierabend. In ſeiner letzten Krankheit, wozu er den Keim ſeit vielen Monaten oft ſchmerzlich empfunden hatte, gab er die erbaulichſten Beyſpiele einer heroiſchen Geduld und Standhaftigkeit. Mit ſichtbarer Rührung empfieng er die heiligen Sakramente, und ſah dem Tode heiter entgegen, und ſehnte ſich nach ſeiner Auflöſung, um mit Chriſtus zu ſeyn. Bis zum letzten Augenblicke verließ ihn die Gegenwart des Geiſtes nicht. — Er ſtarb am 9. April dieſes Jahres Chriſti 1820 in den Armen der Freundſchaft. Seine letzten Worte waren: „Herr Jeſu, dir lebe ich, Herr Jeſu, dir ſterbe ich. Der Name des Herrn ſey geprieſen — von nun an, und immer und ewig.“

Auch im nördlichen Deutſchland werden die Stimmen wieder Voß und ſeinen leidenſchaftlichen Aufſatz im dritten Hefte des Sophronizon immer lauter und wichtiger. Ein erfreulicher Beweis, daß Natur, Wahrheit und Rechtlichkeit ſelbſt dort ſich nicht ganz verdrängen laſſen, wo Vorurtheil und Aberglaube ihre Kräfte vereinigen, dem Lichte der Wahrheit jeden Eingang zu wehren! Es erſchien jetzt das Werkchen: „Beurtheilung der Voßiſchen Schrift: „„Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier,““ und einiger andern damit verwandten Schriften. Aus dem VI. noch nicht ausgegebenen Stücke des Hermes beſonders abgedruckt. Amſterdam in der Verlags-Expedition des Hermes 1820. Leipzig in Kommiſſion in der Buchhandlung Brockhaus. 8. Seiten 140.“ Dieſes Schriftgen rügt nicht nur den bit-

bittern Ton und die gehäſſige Tendenz des famöſen Libells gegen den Grafen von Stolberg, ſondern berichtiget zugleich das Faktum, folgt der Voßiſchen Erzählung Schritt vor Schritt, enthüllt ohne Rückſicht jede Lüge, jede Deutung, jede Wendung des inhumanen Läſterers, und löſet das Räthſel: „wie es möglich war, dem gebildeten Publikum in Deutſchland ein ſo monſtröſes Produkt öffentlich ohne Schaamröthe vorzutragen.“ — Vorzüglich intereſſant ſind a) die Auszüge aus den früheren Schriften von Voß, welche dem Widerſpruch des unglücklichen Lügners mit ſich ſelbſt urkundlich beweiſen: b) die Rechtfertigung des edlen Klopſtocks, Gleim, Claudius, und anderer ehrenwerthen Männer aus ihren eigenen Briefen, die von Voß notoriſch verfälſcht, verſtümmelt, oder abſichtlich ignorirt wurden, um ſeine Intoleranz ſcheinbar entſchuldigen zu können; c) die Reminiszenzen aus älteren Streit- und Raufhändeln des arroganten und immer ſchlagfertigen proteſtantiſchen Herrn Hofraths Voß.

Daß die „Geſchichte der Religion Jeſu von Stolberg“ den Proteſtanten längſt zum Aerger diente, kann dem gebildeten Publikum nicht unerwartet ſeyn. — Die Art, wie der unglückliche Voß ſeinem vieljährigen Neide, Gram, Haſſe ꝛc. ꝛc. Ton und Worte gab, übertrifft freilich alle Rohheiten des alten Lutherthumes weit; fand aber bald einen treuen Gehülfen in dem Sophronizon des Herrn Dr. Paulus, der ſich (Heft 3. Beilage III.) mit ſtolzer Selbſtgefälligkeit brüſtet, jenes klaſſiſche Werk durch ein Paar Federzüge widerlegt und vernichtet zu haben. — Der Angriff des Herrn Dr. Paulus betrifft indeſſen bloß die Abhandlung über den Vorrang des Apoſtels Petrus, welche dem X. Theile der Stolbergiſchen Geſchichte beigefügt war. Gegen dieſen Saulus gewordenen Paulus erſchien nun das kleine gründliche Schriftchen: „Graf Friedrich Leopold zu Stolberg und Doktor Paulus von Heidelberg. Vom Verfaſſer des Pabſtes im Verhältniß zum Katholizismus.“ Dieſes Schriftchen darf nur geleſen werden, ſo empfiehlt

ſich ſelbes von ſelbſt. Es iſt ein höchſt komiſcher Anblick, wie der gelehrte Verfaſſer, dieſer ſo liebvolle, als freimüthige Mann mit dem proteſtantiſchen Luftſpringer ſcherzet, wie er jede Lüge des Herrn Dr. Paulus und Konſorten berichtiget, jeden Winkelzug entlarvet, jede Zweideutigkeit rügt, jede Verſtellung analyſirt, jeden Mangel an Erudizion ergänzet, und uns gleichſam ein vollendetes Gemälde des luterſchen Leichtſinnes und Aberglaubens darſtellt. — „Da ſitze ich nun," ſagt der hochherzige Verfaſſer in ſeinem feurigen Epilog, „da ſitze ich nun, die Geſchichte Jeſu von Stolberg vor mir, und neben ihr die winzinge Kritik des Dr. Paulus. — Stolberg erhaben, mit hohem Blicke das Ganze erfaſſend, die Grundidee der allgemeinen Weltgeſchichte im Auge, und ſo einige dunkle Ausdrücke der Zeugen durch das Ganze beleuchtend! — Ihm zur Seite der kleine Dr. Paulus nach Art eines geiſtloſen Buchſtaben-Exegeten die einzelnen Wörtlein anatomirend, um das Ganze durch einige Flecken zur Mißgeburt zu ſtempeln! — — Wenn ſolche Männlein neben Stolberg ſtehen, da erſcheint uns die heilige Wahrheit erſt recht wunderbar erhaben und groß."

Die Geſchichte kannte wohl nie ein Inſtitut, das mehrere und heftigere Feinde hatte, als jenes der Geſellſchaft Jeſu. Von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode lebte ſie in einem ewigen Kriege; ausgedehnt in allen Welttheilen goß ſich der Zorn der Welt über ſie hin, auch im Grabe ihr nicht einmal ſchonend. Die geſunde Vernunft, betrachtend in ruhiger Stille dieſen heftigen Streit, muß natürlich folgendes Reſultat daraus ziehen: „Entweder war die Geſellſchaft Jeſu das vortrefflichſte Inſtitut, welches je die heilige Religion Jeſu hatte, oder ſie war das ruchloſeſte, welches je die Welt kannte." Um hier entſcheiden zu können, muß man das innere Weſen und Streben dieſes Inſtitutes ſelbſten — wie auch den Karakter, die Abſicht und Tendenz ſeiner Gegner genau prüfen und kennen. Dieſes geſchieht in dem eben dieſes Jahr Chriſti 1820 er-

ſchienenen Werke: „Ueber den Orden der Jeſuiten von R. C. Dallas, Esqu. — Aus dem Engliſchen frei überſetzt, und mit vielen Noten und hiſtoriſchen Erläuterungen bereichert, von dem Verfaſſer des Werkes: „„Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformazion, beſonders in Hinſicht der Entwicklung des europäiſchen Staatenſyſtems.““ — Düſſeldorf 1820.“ Dieſe Schrift unterſucht beide Punkte mit einer beſondern Unpartei- lichkeit und ausgedehnter Geſchichtskenntniß. Zuerſt wird der Orden ſelbſt, deſſen inneres und äußeres Wirken, deſſen gelehrte und heilige Männer beſchrieben, dann die verſchiedenen Schriften gegen und für die Jeſuiten geprüft, nebſt einer kurzen Anzeige der ihnen zu Laſt gelegten Verbrechen; im dritten Kapitel wird der eigene Karakter des Ordens bezeichnet, und dieſem als ein Gegenſtück im vierten Kapitel Pombals Karakter zur Seite geſetzt; jedes Kapitel begleitet der Ueberſetzer mit ſehr wichtigen, weitſchichtigen, hinreißenden Noten.

Sehr eifrig und muthvoll und gründlich wurde auch in der Ständeverſammlung zu Wiesbaden am 13. April dieſes Jahres Chriſti 1820 für die gute Sache geſprochen — von dem würdigen Herrn Domkapitularen von Schütz. Der ſo beſcheidene, als eifervolle Redner ſchildert billig jammernd zuerſt doch nur ſehr kurz die durch die leidige Säkulariſazion ſo traurig gewordene Lage der katholiſchen Kirche in Deutſchland: „wie die uralten Biſthümer immer noch unbeſetzt, was ſchon dadurch der katholiſchen Kirche Nachtheile zugehen, wie die ärmlich beſtehenden Vikariate beſchränkt, immer mehr entkräftet, bei jeder Gelegenheit wieder genäcket werden. Daher können ſie nicht mit der erforderlichen Kraft der Inſubordinazion anmaßender Untergebenen auch nie ſonſtigen Eingriffen in ihr Rechtsgebieth widerſtehen. Beſchränkt durch Kirchenkommiſſionen, geiſtliche Regierungsreferendäre, Oberkirchenräthe, einem beſtändigen und doch unmächtigen Konflikt mit dieſen ausgeſetzt, ohne Stützpunkt und ohne direkte unmittelbare Kommunikazion mit dem Kirchenoberhaupte iſt es leicht

be-

begreiflich, wie die Vikariate Befugniſſe ſich müſſen entwinden ſehen, die, wenn gleich rein kirchlich, zu gemiſchten umgeſtempelt, oder wenn ſie gemiſcht, als rein weltliche Gegenſtände ihnen entzogen ſeyn ſollen. „So z. B. iſt die Anordnung von Kirchengebethen und Predigttexten eine rein kirchliche Sache, und dennoch haben wir unmittelbar von der Regierung durch die Aemter an die Pfarrer den Befehl erlaſſen ſehen, in Kirchen Siegs- und Dankfeſte zu feiern, wobei ihnen ſogleich der Predigttext vorgeſchrieben wurde.“

„Die Anordnung der Vikariate, lediglicher Ausfluß des Rechtes der Biſchöfe, ihre Stellvertreter zu ernennen, wo höchſtens nur das Placet eintreten darf, geſchah von dem Landesherrn, und von ihm wurde die Bildung des Vikariatskollegiums in Limburg angeordnet, und demſelben die Verwaltung der Diözeſanrechte über die vormals Fürſtlich-Oraniſchen und Weilburgiſchen katholiſchen Unterthanen, die ſtets dem Erzbiſchöflich-Trieriſchen Vikariate untergeben waren, proviſoriſch übertragen, obgleich dem Landesherrn höchſtens das Ernennungsrecht, und zwar nur zu Folge erhaltener Bewilligung eingeräumt werden kann. Das Patronatrecht, wenn gleich aus Erkenntlichkeit gegen die Fundatoren und durch Verträge den Fürſten und Privaten überlaſſen, iſt und bleibt ein unſtreitiges Recht der Biſchöfe, ihre Gehilfen in der Seelſorge und in dem Lehramte anzuſtellen. Und dennoch iſt es bei uns ganz ohne Ausſcheidung und ohne Unterſuchung des Urſprungs der Pfarreien in die Hände des Landesfürſten übergegangen, und das Patronatrecht des Landesherrn hier als Regel aufgeſtellt, da es doch nur eine Ausnahme ſeyn kann, welche rechtlich erworben, und auf den ſäkulariſirten Gütern radizirt, eines beſondern Beweiſes bedarf, und daher nicht zur Entziehung des den Biſchöfen weſentlich zuſtändigen Ernennungsrechtes aller Pfarreien und Benefizien führen kann.“

„Obgleich das Edikt verordnet, daß bei Wiederbeſetzung dieſer Stellen über die Tauglichkeit der ernannten

ten Perſonen von den einſchlagenden Vikariaten Zeugniſſe eingezogen werden ſollen, ſo wird dennoch nach der allgemeinen Sage, die kaum zu bezweifeln iſt, das Vikariat von aller Begutachtung ausgeſchloſſen. Ja noch mehr! Das mit dem Patronatrechte gar nicht in Verbindung ſtehende Recht, den erledigten Pfarreien Adminiſtratoren zu geben, wurde bei Gelegenheiten den Vikariaten zu entziehen verſucht. Den von andern Berechtigten ernannten Benefiziaten wurde die landesherrliche Beſtättigung vorenthalten, nicht wegen Unwürdigkeit der Präſentaten, ſondern weil unſere obern Kirchenräthe Unionen von Benefizien vorhaben, wozu weder Iniziative der Vikariate, noch der Konſens der Kollatoren vorliegt, indeß ſie den Benefiziaten, den Kirchengeſetzen und Fundazionen zuwider, in den Beſitz der Pfründgefälle ſetzen. Eben ſo wird den Pfarrern mit Verſetzung gedroht, und auch ſelbſt gegen ihren Willen, und ohne vorgängige Unterſuchung ihres Betragens durch die geiſtliche Behörde, vollzogen, da doch die weltliche Macht höchſtens befugt ſeyn kann, mit letzterm hierin gemeinſchaftlich zu handeln, und bei notoriſcher Ruheſtörung durch die Geiſtlichen eigenmächtig hierin einzuſchreiten. Hieraus wird wohl hinlänglich erhellen, wie rein kirchliche Gegenſtände von der Kirchenkommiſſion oder Regierung abhängig gemacht werden, wie unter dem Namen des Landesherrn die biſchöflichen Rechte den Vikariaten entzogen ſind, und die Kirche um ihre Selbſtſtändigkeit gebracht wird, da doch in den Edikten ausdrücklich die Verſicherung gegeben iſt: „„daß unſere Landesherren ſich keineswegs in die innern Angelegenheiten der römiſch-katholiſchen Kirche miſchen, noch auch die urſprünglichen biſchöflichen Rechte beeinträchtigen wollten, vielmehr deren Aufrechthaltung und thätigſte Unterſtützung zur landesherrlichen Pflicht ſtets rechnen würden.““

„Das Kirchengut iſt Eigenthum einer Geſellſchaft; es muß alſo auch geſichert ſeyn, wie das Vermögen ſonſtiger Korporazionen. Dem Staate kommt hiebei nur

das

das Schutz- und Aufſichtsrecht zu, damit durch deſſen üble Verwendung oder Verſchleuderung die Rechte der Geſellſchaft und der Mitglieder nicht gefährdet werden. Die Verwendung ſelbſt zu den geſellſchaftlichen Zwecken und die Verwaltung muß der Korporazion und den von ihr angeordneten Adminiſtratoren überlaſſen bleiben. Dieſe ſind nach katholiſchen Kirchenrechts-Grundſätzen die geiſtlichen Behörden. Nach neuern Verordnungen wurde den geiſtlichen Behörden die Verwaltung größtentheils entzogen, und die weltlichen Beamten ſind es, die den Bedarf beſtimmen, Aſſignazionen ertheilen, die Rechnungen berichtigen und die hauptſächlichſte Dispoſizion über das Kirchengut ausüben. Aus kirchlichen Revenüen wurde dem Vernehmen nach ein Zentralfond gebildet, der unter der Leitung und Dispoſizion der Regierung ſteht, und wovon den Kirchenmitgliedern nur die Exiſtenz bekannt iſt. Eben ſo wurden einſeitig von der Regierung Aſſignazionen auf Kirchenfonds ertheilet, z. B. für Schullehrer, Armenärzte ꝛc. Sind gleich dieſe Zwecke löblich, ſo hätten doch ſolche Verwendungen blos von der geiſtlichen Behörde, und unter ihrer Authorität ausgehen ſollen.“

„Ich führe Thatſachen an, um zu zeigen, daß hier Verwirrung von Rechtsbegriffen und Eingriffe ins Eigenthumsrecht ſtatt haben. Eines der weſentlichſten Rechte jeder Kirche und Bedingniß ihrer Fortdauer iſt die Fortpflanzung ihrer Lehren durch den Unterricht; dieſen zu ertheilen und dem Geiſt der Kirche gemäß zu leiten, iſt der Auftrag der Biſchöfe und ihrer Gehilfen, und zugleich eine ihrer vorzüglichſten Pflichten. Die Kirche, als religiös-ſittliche Bildungsanſtalt, muß, um dieſen Zweck erreichen zu können, diejenigen prüfen und anſtellen dürfen, denen ſie die Ertheilung des Unterrichtes übertragen ſoll. Sie muß befugt ſeyn, ſowohl die Lehrgegenſtände, als auch die Lehrart vorzuſchreiben, nnd auf ihre Befolgung zu wachen. Soll ſittlich-religiöſe Bildung vollſtändig gerathen, dann wird der Unterricht mit der zarteſten Jugend beginnen müſſen, daher

her wird er in den Elementar⸗Schulen ertheilt. Den kirchlichen Behörden ſollte alſo die Hauptleitung der Schulerziehung überlaſſen bleiben, weil vorerſt der Menſch religiös gebildet werden muß, um guter und nützlicher Bürger ſeyn zu können, wenn gleich die intellektuelle Bildung zu andern das bürgerliche Leben betreffenden Zwecken höchſt wichtig und nützlich iſt. Dieſe letztere Bildung iſt Sache des Staates, und gehört unter ſeine Leitung. In den Schulen ſollen und können beide Zwecke erreicht werden, und gemeinſchaftliches Zuſammenwirken fördert zum Ziele. Unrecht alſo und zugleich ſchädlich iſt es, wenn eine von beiden koordinirten Gewalten den Wirkungskreis der andern beengt oder an ſich reißt. Leider iſt dieſes in unſerm Lande geſchehen, indem die Bildung der Kandidaten des Schullehrer⸗Standes und ihre Anſtellung einzig von der Regierung ohne Einfluß der Vikariate abhängt, und ihre Prüfung in Religionskenntniſſen nicht von dieſen, ſondern von Schulinſpektoren geſchieht, die von der Regierung hiezu beauftragt ſind. Eben ſo ſahen wir von der Regierung eine Trennung der Religions⸗Lehrgegenſtände in allgemeine und konfeſſionelle vornehmen, und erſtere hie und da Lehrern anvertraut, die mit ihren Schülern nicht gleicher Konfeſſion ſind, ſo auch wann und wie oft der konfeſſionelle Religions⸗Unterricht ertheilt werden ſolle. Die Vikariate wurden über die Zuläßigkeit oder Schädlichkeit dieſer Trennung nicht befragt, oder ihr Einſpruch blieb unbeachtet, obgleich das ſchon angeführte Edikt ausdrücklich ſagt: „„ſo wie Wir unter die ausſchließlichen biſchöflichen Gerechtſame das Predigtamt und den Unterricht der Jugend in Religionsſachen rechnen.““ Die über den Religionsunterricht entſtehenden Kolliſionen zwiſchen den Pfarrern und Schullehrern, obgleich rein kirchlicher Gegenſtand, werden nicht von den Vikariaten entſchieden, ſondern vor den Schulinſpektoren oft einer andern Konfeſſion müßen die Pfarrer Rede ſtehen, und in letzter Inſtanz entſcheiden die Oberkirchenräthe und Regierung, die

die alſo Richter über Glaubenslehrer werden, und von ihrem guten Willen hängt es ab, ob das den Vikariaten überlaſſene Verwahrungsrecht, oder vielmehr die Erlaubniß, Vorſtellungen zu machen, Folgen haben werde, oder nicht. Welcher Kirchengeſellſchaft kann es aber gleichgiltig ſeyn, von wem der Religionsunterricht ertheilt wird? Welche Kirchengeſellſchaft darf ruhig zuſehen, daß die Leitung der religiöſen Erziehung ihrer Jugend den rechtmäßigen Aufſehern entzogen werde, und ihre unterſcheidenden Lehren als Nebenſache behandelt ſind? Jede Kirche muß befürchten, daß die volle Glaubensüberzeugung verloren gehe durch Trennung von Religions-Lehrgegenſtänden, die wechſelſeitig einander unterſtützen und erklären und nur in ſteter Verbindung zur überzeugenden Klarheit führen. Jede Kirche muß mit Grund beſorgen, daß mit Ausſcheidung des Konfeſſionellen als minder wichtig Gleichgiltigkeit gegen ihre eigenthümlichen Lehren einreiſſe. Mit Grund wird ſie befürchten müſſen, daß ſtatt eines, aus religiöſer Ueberzeugung hervorgehenden tugendhaften Lebenswandels ihrer Mitglieder der Unverſtand und die Arroganz ſich anmaßen, ſo wie ſie gewöhnt werden, das Konfeſſionelle als Nebenſache oder als theologiſche Zänkerei und Pfaffenbetrug zu verſpotten, einen ſehr leichten Schritt weiter zu gehen, und manche allgemeine Religionswahrheiten, die ſie eben ſo wenig, als jene, zu begreifen vermögen, gleichfalls als unerwieſen zu bezweifeln, oder als thörichtes Geſchwätz zu verachten, und darin abſichtliche Täuſchung aufzuſpüren, um leichtern Gehorſam gegen vermeintlichen Fürſten-Deſpotismus zu erzwingen."

„Welche unſelige Folge hieraus für Staatenruhe und Bürgerglück hervorgehen, iſt unnöthig zu zeigen; die neueſte Zeit hat uns hierüber theure Lehren gegeben; möchten ſie nur auch dahin benützt werden, ihre verderbliche Quelle zu verſtopfen!"

„Dieſe theils notoriſchen, theils leicht zu erhärtenden Thatſachen mögen hinlänglich ſeyn, zu beweiſen, daß die Kirchenrechte der Katholiken verletzt wurden, daher

ihre Beſchwerdeführung nicht ungegründet iſt. Waren zwar ihre Klagen bisher nicht laut geworden, ſo war es keineswegs Zufriedenheit mit dieſen Einrichtungen, die ein Stillſchweigen erzeugte; nein — Hoffnung eines baldigen beſſern Zuſtandes durch ein Konkordat, Vereinzeltſtehen der Geiſtlichen wie der Pfarrgemeinden, und Furcht vor Beſtrafung der Gemeindevorgeſetzten und Verſetzung der Pfarrer veranlaßten dieß Verſtummen. Sollen aber dieſe Klagen aufhören, ſollen nicht die nämlichen Vorwürfe über Anmaßungen, die man in früheren Zeiten und jetzt noch mit ſo vieler Bitterkeit der geiſtlichen Gewalt macht, die weltliche Macht mit um ſo größerem Rechte treffen, da bei mehrerer, und ſo hoch geprieſener Einſicht die beiderſeitigen Gränzen ſchärfer gezeichnet und leichter aufzufinden ſind; dann iſt es dringend nothwendig, der bisherigen Verwirrung ein Ende zu machen, den willkührlichen Neuerungen der Kirchen-Kommiſſionen oder Kirchenräthe Einhalt zu thun, den Katholiken ihre kirchlichen Rechte zu reſtituiren, und durch eine baldige Uebereinkunft mit Sr. päbſtlichen Heiligkeit die Gränzen zwiſchen beiden Gewalten genau zu beſtimmen. Allein der glückliche Ausgang der deßhalb angeknüpften Unterhandlung läßt ſich mit Recht bezweifeln, wenn eben die Grundſätze, die Quellen bisheriger Beſchwerden, auch hierin mit Strenge ſollten durchgeſetzt werden wollen.

Mit eben ſo großem Unrecht würde man auch unſerer humanen Regierung den Vorwurf über die hier angeführten Verhältniſſe, und über das allenfallſige Mißlingen dieſer Unterhandlungen machen, wenn keine Stimme ſich erhebt, um ſie von den wahren Geſinnungen und Wünſchen der katholiſchen Unterthanen in Kenntniß zu ſetzen; wenn ſie vielmehr in dem allgemeinen Stillſchweigen eine Anerkenntniß zu finden glaubt von Grundſätzen, die in den neuern Schriften katholiſcher Geiſtlichen und Kanoniſten aufgeſtellt ſind, und wenn ſie durch dieſe irre geleitet wird. Ich will nicht gegen dieſe Schriftſteller den Verdacht erregen, als ſuchten ſie

abſichtlich die rechtmäßigen, im Weſen und im Einheitsprinzip unſerer Kirche gegründeten, durch Konzilien, Konkordate und uraltes Herkommen beſtätigten Rechte des Pabſtes zu untergraben, um ihrem Ehrgeize und niedrigen Leidenſchaften zu fröhnen; ich will nicht den Verdacht erregen, als ſuchten ſie durch kriechende Schmeichelei gegen die Fürſten und unter dem Vorwand, die landesherrlichen Rechte zu wahren, eigentlich nur ſich ſelbſt der Kirche als Herrſcher aufzudringen. Allein ihre unverkennbare Neuerungsſucht, und die in ihren Schriften ohne Rückhalt ſich äußernde Leidenſchaftlichkeit müßen ſchon ihre Grundſätze verdächtig machen. Noch mehr aber muß ihre Unpartheilichkeit und richtige Einſicht bezweifelt werden, wenn man die Affektazion ſieht, mit der ſie ſich bloß chriſtkatholiſch nennen, und durch ihre öffentliche Proteſtazion gegen den Zuſatz „römiſch“ der Kirche den Krieg enkünden.“

„Weit entfernt von dieſen febronianiſchen Geſinnungen iſt jedoch die Mehrheit unſerer katholiſchen Geiſtlichkeit und das noch unverdorbene Volk. Laut genug äußert es ſeine Abneigung gegen dieſe Neuerer und die ihnen anhängenden Geiſtlichen. Es erkennt in ihnen nicht die Organe ſeines Willens, erwartet nicht von ihnen den Frieden ſeiner Kirche; es ſieht ſie vielmehr an als Urheber ſeines Mißvergnügens. Nichts weiters verlangt es, als in Gemeinſchaft mit ſeinem oberſten Hirten zu bleiben, und als römiſch-katholiſche Chriſten, unter der Leitung frommer würdiger Biſchöfe und Seelſorger, ſeinen Kultus ohne Einmiſchung der weltlichen Macht, nnd ohne Einmiſchung ihrer geiſtlichen Referendärs, ruhig ausüben zu dürfen; es verlangt ſeine Kinder im Glauben der Väter, zu religiös-ſittlichen Menſchen und nützlichen Staatsbürgern zu bilden, und das Kirchengut ausſchließlich zu den von den Stiftern angeordneten und urſprünglichen Zwecken verwendet zu ſehen. Kurz, es verlangt mit Recht, den zeitherigen unſichern, beinahe anarchiſchen Zuſtand ſeiner Kirche in einen beſtimmten und ruhigen verwandelt zu ſehen.

Dieß

„Dieß ſind die wahren Geſinnungen des katholiſchen Volkes in unſerm Lande; und ich halte es für meine Pflicht, die verehrliche Verſammlung als geſetzliches Organ der Unterthanen aufzufordern, dieſe Wünſche der Katholiken zur Kenntniß Sr. Herzoglichen Durchlaucht ehrerbiethigſt zu bringen. Deßhalb mache ich den Antrag, Höchſtdieſelben zu bitten: „„daß Se. Herzogliche Durchlaucht gnädigſt geruhen wollen, durch baldigen Abſchluß eines Konkordats mit Sr. päbſtlichen Heiligkeit den gerechten Erwartungen Höchſtihrer getreuen katholiſchen Unterthanen zu entſprechen. Daß indeſſen Höchſtdieſelben geruhen möchten zu verordnen, allen Neuerungen und widerrechtlichen Einmiſchungen in kirchlichen Angelegenheiten Einhalt zu thun, und den Vikariaten die gebührende alleinige Leitung der rein geiſtlichen und die freie ungehinderte Mitwirkung bei gemiſchten Gegenſtänden zu geſtatten.““

Am 20. April dieſes Jahres Chriſti 1820 ſtarb zu Rom Seine Eminenz der Kardinal-Biſchof Alexander de' Duchi Mattei, Biſchof von Oſtia und Velletri, Dechant des heil. Kollegiums, Prodatarius Sr. Heiligkeit, Erzprieſter der Patriarchalkirche zu St. Peter im Vatikan ꝛc. ꝛc. Dieſer ausgezeichnete, um die katholiſche Kirche hochverdiente, Prälat war früher ſchon, wohl immer ſchon vollendet. Die gründliche, aufrichtige Frömmigkeit des ehrwürdigen Mannes, ſeine hohe Demuth, ſein raſtloſer Eifer für das Reich Gottes, ſeine Freigebigkeit gegen kranke und hülfloſe Perſonen, ſeine unbeſiegte Standhaftigkeit in den Tagen der Gefahr, ſeine Geduld und Beharrlichkeit im Leiden, ſeine Anhänglichkeit an die heilige Kirche, ſein erhabener Heldenmuth, womit er den perſönlichen Haß des ſtolzen Tyrannen von Frankreich entwaffnete, haben ihm ein für alle Zukunft bleibendes Denkmaal in den Jahrbüchern des chriſtlichen Europas geſtiftet; ſo wie der Strom ſeiner feurigen Bredſamkeit, die Kraft ſeiner Predigten, welche er auch in ſeinem hohen Alter fortſetzte, unermüdet und eifervoll fortſetzte, der ſtille Glanz ſeines

ſtren-

ſtrengen Bußlebens immer jedes Bisthum, jede Gemeinde begeiſterte, welche das Glück hatte, ihn als Seelenhirten oder Beſchützer zu verehren. Der Leichnam des Verklärten ward nach altem Gebrauche in der Kirche zu St. Marzellus drei Tage lang ausgeſetzet, und ſeiner Verordnung gemäß in der Familiengruft des Franziskanerkloſters S. Maria in Ara Coeli feierlich beerdiget.

Zu London wurde am 23. April. dieſes Jahres Chriſti 1820 von der daſelbſt erbauten neuen katholiſchen Kirche das erſtemal Gebrauch gemacht; ſie iſt mit großer Feierlichkeit eröffnet worden. Dieſer Tempel iſt nicht nur ſehr prächtig, ſondern auch das geräumigſte Gotteshaus in jener Stadt, mit Ausnahme der Domkirche zu St. Paulus, und der Abtey Weſtmünſter.

Der vortreffliche münſterſche Generalvikar, Clemens Freiherr von Droſte, zu Viſchering, um fernern Mißdeutungen und Angriffen und Unanehmlichkeiten vorzubeugen; erließ den 24. April dieſes Jahres Chriſti 1820 an die ſämmtliche Pfarr-Geiſtlichkeit Folgendes: „Die Geiſtlichen der hieſigen Diözeſe haben ohne Zweifel die dem Nro. 32 des hieſigen Intelligenzblattes eingerückte, von Seite des hieſigen hochlöblichen Oberpräſidimus erlaſſene Bekanntmachung über die einſtweilige Suspenſion der theologiſchen Vorleſungen hieſelbſt geleſen. Ich finde es daher nöthig, hinſichtlich derſelben Folgendes zu bemerken: Ich habe nicht, ſo wie es in der erwähnten Bekanntmachung heißt, ein Verboth an die Theologie-Studierenden erlaſſen, andere als die hieſigen theologiſchen Vorleſungen zu beſuchen, ſondern ich habe an die Theologie-Studierenden Folgendes verfügt: „„daß nämlich kein Theolog ohne unſere Erlaubniß anderswo als hier irgend einen Zweig der Theologie hören darf, und dabei zu bemerken, daß wir Keinem, welcher ſolches ohne unſere ſchriftliche Erlaubniß thun würde, die heiligen Weihen ertheilen laſſen werden.““ Mein Bewegungsgrund iſt klar. Ich kann nämlich ſolchen, deren Lebenswandel ich nicht beobachten kann, und wo ich

nicht

nicht die Lehre, daß ſie rein und vollſtändig ſey, beaufſichten kann, nicht mit pflichtmäßiger Beruhigung das Lehr- und Seelſorger-Amt anvertrauen. Allerdings können Ausnahmen eintreten; deshalb habe ich mir das Ertheilen der ſchriftlichen Erlaubniß in einzelnen Fällen vorbehalten. Dieſemnach werden die Geiſtlichen der hieſigen Diözeſe, was ſonſt noch hinſichtlich der erwähnten Bekanntmachung zu bemerken wäre, ſelbſt ſich ſagen können. Inzwiſchen bedarf der in jener Bekanntmachung ſich findende Ausdruck: „„ein trauriger Widerſtand, bei welchem für keinen auch nur irgend ein Gewinn erwachſen kann,““ folgender Bemerkung: Als ich obenerwähnte Erinnerung an die Theologie-Studirenden ergeben ließ, war kein Gegenſtand des Widerſtandes mir bekannt. Als aber der Herr Oberpräſident von Vinke eine Verfügung erließ, welche der meinigen geradezu widerſprach, und als ich nachher dieſe Verfügung und die einigen Theologen auf ihr Geſuch, auf einer andern Univerſität Theologie ſtudiren zu mögen, ertheilten abſchlägigen Beſcheide zurücknehmen ſollte, mußte ich Amts- und Gewiſſenshalber das Recht der katholiſchen Kirchen-Obrigkeit feſthalten, ſich alle mögliche Sicherheit zu verſchaffen, daß die künftigen Gehülfen der geiſtlichen Obrigkeit durch Wort und That nur das Wahre und Gute lehren, und treu in ihrem überwichtigen Amte ſeyn werden. Durch ſolches Feſthalten aber gewinnen die Kirche und die Staaten. Keiner kann mehr als ich die ſo häufigen bei der Ausübung der Kirchen- und der Staats-Gewalt ſtatt findenden Reibungen bedauern; keiner kann mehr als ich dabei leiden; indeſſen habe ich bei keiner dieſer Reibungen anders etwas gethan, als daß ich feſtgehalten habe auf die Rechte, auf die Unabhängkeit der von unſerm Heilande geſtifteten, und eben deshalb weſentlich unabhängigen katholiſchen Kirche; eine Unabhängigkeit, welcher nur ſolche Geſellſchaften ſich erfreuen können, deren Obern völlige Freiheit haben, ſowohl in Hinſicht der Perſonen als der Sachen; insbeſondere in Hinſicht deſ-

ſen, was zum Beſtande der Geſellſchaft, nöthig und heilſam iſt, gemäß der Verfaſſung der Geſellſchaft, und den in derſelben giltigen Geſetzen gemäß, zu walten.

Auf eine ganz beſondere Art zeichnete ſich im Reiche Gottes auf Erde aus — der fromme, geiſtreiche Kuratprieſter an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, Franz Schmidt; er ſorgte beinahe für alle Klaſſen der Kinder Gottes auf Erde; er lieferte vierzehn verſchiedene Leſe- und Gebethbücher für verſchiedene Stände: für höhere Stände, für Bürger, für Soldaten, für Handwerker, für Landleute, für Dienende, für junge Leute, für katholiſche Chriſten, für katholiſche Chriſtinnen, für Gefangene, für Studenten, für Geiſtliche, für Kranke, für Verehrer Mariens. — Schon die bloßen Titel dieſer gehaltreichen Schriften beweiſen hinlänglich, daß die Thätigkeit des Herrn Verfaſſers ſich auf die Bedürfniſſe aller Stände und Klaſſen verbreiten wollte. — Den Geiſt und die Tendenz dieſes gemeinnützigen Unternehmens hat ſich gleichfalls auch ſchon eben dadurch deutlich von ſelbſt ausgeſprochen. Alle dieſe Leſe- und Gebethbücher enthalten einen gründlichen Unterricht über Alles, was der Menſch wiſſen und hoffen, thun und meiden ſoll, um ſein ewiges Heil zu erringen. Alle bewegen ſich lieblich auf dem Gebiete des Glaubens und der Liebe. Alle ſind geiſtreich, faßlich, ächt katholiſch und im Geiſte unſerer heil. Kirche geſchrieben. Unverkennbar iſt in den einfachen Gebethformen der kindliche, reine, und erhabene Sinn des Evangeliums ausgedrückt.

Kardinal Laurenzius Litta war ſeit ſeiner Wiederzurückkehre nach Rom wieder, wie vorhin immer auf verſchiedenen Poſten, eine lautere Thätigkeit. Die letzteren Jahre ließ Pabſt Pius der VII. dieſen ſeinen getreuen Leidens-Gefährten, welcher in ſeiner Gefangenſchaft an allen von wilden Verfolgern erfahrnen Kränkungen immer ſo nahen Antheil hatte, und auch perſönlich mißhandelt wurde, nun auch in allen wichtigen Arbeiten recht nahen Antheil nehmen; er hatte ihn ſogar

gar als ſeinen Vikarius ernennet, in welcher Stelle Kardinal Litta gleichfalls, wie bisher immer in allen Aemtern mit der ſtrengſten Pünktlichkeit ſeine Obliegenheiten erfüllte. Er war eben auf der Viſitazionsreiſe ſeines Kirchenſprengels, als er auf dem Landgute Monte Flavio am 27. des letzt verfloſſenen Monats April von einer Krankheit befallen wurde, die anfänglich eben nicht ſo ernſthaft ſchien, aber es bald wirklich war, und das Sterbliche, das Verwesliche an ihm ſchon am 1. Mai dieſes Jah. Chr. 1820, in einem Alter von 64 Jahren, ins Grab ſtürzte. Seine Freunde, ſeine Diözeſan-Genoſſen, alle ſeine Untergebene trauern, und beklagen den erlittenen Verluſt. Sein Leichnam ward mit großen Ehren nach Rom gebracht, und in der Kirche der Heiligen Johannes und Paulus auf dem Monte Coelio beigeſetzt. Kardinal Litta war ſowohl wegen ſeiner Kenntniſſe und wegen ſeines Verdienſtes, als auch wegen ſeines Eifers und ſeiner Frömmigkeit ein ausgezeichneter Mann. Sanft, freundſchaftlich, großmüthig, der Kirche ganz zugethan, war er auch den Franzoſen ſehr geneigt, was er bei jeder Gelegenheit zeigte. Gleiche Geſinnungen haben auch der Kardinal Mattei und ſeine erlauchten Kollegen oftmals zu erkennen gegeben. Es war immer eine ſehr merkwürdige Sache, daß dieſe ehrwürdigen Verwieſenen einen ſo lebhaften Antheil, und beſondere Zuneigung für ein Land bezeugten, aus welchem ſo ungerechte Dekrete gekommen waren. Allein dieſe Opfer der Tyrannei waren zu billig, um Frankreich mit dem zu vermengen, welcher es eben ſo, wie ſie ſelbſt, in Dienſtbarkeit hielt. Die Beiſpiele der Frömmigkeit, der Ergebenheit und Tugend, wovon ſie in Paris und in den Provinzen Augenzeugen waren, rührten ſie; ſie waren erſtaunt, einen ſolchen Geiſt der Religion ſelbſt damals noch unter dieſem Volke zu finden, als man in ſeinem Namen die Religion und die Kirche bekriegte; ſie haben mehr als einmal das ordentliche und erbauliche Benehmen der Geiſtlichkeit, die fromme Großmuth mehrerer Reichen, den Eifer für gute Werke im weiblichen

Ge-

Geſchlechte, und überhaupt den Wetteifer ſo vieler andern hochherzigen Seelen bewundert, welche beflissen waren, das Unrecht der Gewaltthätigkeit wieder gut zu machen. Der Anblick einer Nazion, welche noch an ſolchen Tugenden hervorleuchtete, konnte ihnen unmöglich alle Hoffnung benehmen, ja ſie vielmehr in der Erwartung und im Vertrauen ſtärken, daß es eben dieſer Nazion vorbehalten ſey, die Kirche früher oder ſpäter für anderwärts erlittene Verlurſte zu tröſten. Wenn Kardinal Litta für Frankreich immerfort ein zärtliches Andenken aufbewahret hat, ſo hat er auch in dieſem Lande viele hinterlaſſen, welche ſeine Eigenſchaften zu würdigen, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen wußten. Alle, die ihn in Paris kennen gelernet, haben auch an der Trauer der Kirche Antheil genommen. Nicht weniger wurde der Verlurſt in Sänt-Quantán gefühlt, wo dieſer Kardinal und Se. Eminenz der Kardinal Lui Ruffo-Scilla, Erzbiſchof von Neapel, gegen drei Jahre zugebracht haben. Die Geiſtlichen, alle Gläubigen und ſelbſt die Proteſtanten dieſer Stadt hatten die ſchöne Miſchung von Sanftmuth, edler Würde und Feſtigkeit bewundert, welche ſeinen Karakter ausmachten, und ſeinen eben ſo lehrreichen, als intereſſanten Geſellſchaften Reiz und Würze gaben. Sobald die Nachricht ſeines Todes nach Sänt-Quantán gekommen war, hielt die Geiſtlichkeit ein feierliches Hochamt für die Ruhe ſeiner Seele. Viele Gläubigen verſammelten ſich dabei, um dem Andenken des Verblichenen den Tribut ihrer Ergebenheit und Ehrfurcht zu zollen.

Der durch frühere Paſtoral-Schriften, beſonders durch ſein letzteres vortreffliches Werk: „Theoretiſcher und praktiſcher Unterricht von Teſtamenten und andern letztwilligen Verfügungen“ ꝛc. im Reiche Gottes auf Erde rühmlichſt bekannt gewordene Herr geiſtliche Rath, Profeſſor der Gottesgelehrtheit, Regens des biſchöflichen Klerikal-Seminars in Bamberg, Franz Stapf, lieferte nun auch im Jahre Chr. 1820 neuerdings Früchte ſeines Fleißes und ſeines Eifers, die nicht minder wich-

tige

tige Paſtoralſchrift: „Vollſtändiger Paſtoralunterricht über die Ehe, oder über das geſetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor, bei und nach der ehelichen Trauung“ — u. ſ. w. Dieſes Jahr trafen den Herrn geiſtlichen Rath nebſt vielen Arbeiten auch empfindliche Leiden — durch den Verlurſt ſeines gleich eifervollen, liebenswürdigen Herrn Bruders.

Heinrich Stapf, der wahre Seelſorger, der eifrigſt thätige Pfarrer zu Bettſtadt, Nachfolger ſeines Herrn Bruders auf dieſer Pfarrei, wurde jetzt heimgerufen. Auf allen Poſten, die er inne hatte im Reiche Gottes auf Erde zeichnete er ſich wahrhaft durch Seeleneifer vorzüglich aus. Allzeit und überall das Seelenheil ſeiner Pflegempfohlenen zu befördern, dahin gieng ſeine ganze Thätigkeit, dafür konnte er bei ſchwächlicher Geſundheit jedes Opfer bringen, und brachte es auch wirklich, indem als Veranlaſſung ſeines Todes eine zu große Anſtrengung in ſeelſorgerlichen Verrichtungen mit gutem Grunde angeſehen werden kann. Es war eben wieder ſo ein Tag, an welchem er ſich in ſeinen Pfarrgeſchäften zu ſehr ermüdete, und hierauf von einer Lungenentzündung befallen wurde. Anfangs nichts weniger, als gefährlich erſcheinend, nahm ſie in wenigen Tagen einen ſehr ſchlimmen Charakter an. Sobald der Kranke die Gefahr ahndete, empfieng er mit größter Andacht und Auferbaulichkeit die heiligen Sterbſakramente. Sein Zeitliches hatte er ſchon frühzeitig, noch in geſunden Tagen, in Richtigkeit gebracht, ſo daß er jetzt nur an Gott und Ewigkeit denken konnte. Nach Empfangung der Heilsmittel erklärte er: „daß er nun ganz vergnügt und mit Allem zufrieden ſey, was Gott über ihn verfügen wolle.“ Es gefiel aber dem Herrn, ihn zu ſich zu nehmen. Er ſtarb nach einem ſechstägigen Krankenlager. Bei ſeinem Begräbniſſe, welches am 2. Mai dieſes Jahres Chriſti 1820 gehalten wurde, zeigte es ſich auffallend ſichtbar, daß ein lieber Kinderfreund, ein Helfer der Nothleidenden, ein guter Vater der

Gemeinde, ein ſehr geſchätzter Amtsbruder, mit einem Worte, ein vortrefflicher Pfarrer begraben wurde; denn unter den Pfarrgenoſſen war ein allgemeines Schluchzen, und vom ganzen Umkreiſe hatten ſich die Geiſtlichen eingefunden, um der Trauerfeier beizuwohnen.

Der Erzbiſchof von Gran und Fürſt-Primas von Ungarn, Alexander von Rudney und Divek-Uifalu, hielt am 15. Mai den feierlichen Einzug, und nahm dann am 16. Mai dieſes Jahres! Chriſti 1820 Beſitz von dem erzbiſchöflichen Stuhle und der Obergeſpans-Würde. Aus dem ganzen Lande strömten hohe Theilnehmer herbei, um dieſe Feierlichkeit als ein Nazionalfeſt zu verherrlichen. Zum erſten Empfange des Fürſten Primas begab ſich mit dem früheſten Morgen eine zahlreiche Deputazion der Graner-Komitatsſtände nach der äußerſten Grenzortſchaft Süttoe. Sprecher dieſer Deputazion war der Graf von Nadasdi, Domherr der Metropolitankirche zu Gran, und Rektor des Seminariums in Peſth. Die ſehr zierliche und herzliche Rede deſſelben ward von dem Fürſten Primas mit Offenherzigkeit und Würde erwiedert. Vor dem Ofnerthore der Stadt Gran war ein Zelt zur Aufnahme Seiner Fürſtlichen Gnaden aufgeſchlagen, wo ſich der Adel zahlreich verſammelte. Die Anrede im Namen dieſer Verſammlung hielt der Biſchof Anton von Makay. Nachdem der Fürſt-Primas im Zelte mit dem kirchlichen Ornate ſeiner hohen Würden bekleidet worden war, begann unter Glockengeläute und Artillerie-Salven der feſtliche Einzug in die Stadt. —

Um dieſe Zeit entſchwand dem ſichtbaren Reiche Gottes auf Erde ein ſeit langer Zeit ſichtbares, wohlthätig leuchtendes, kräftig wirkendes Licht, ein ſo gelehrter, als frommer Prieſter, ein eifervoller Seelenhirt — Anton Keller von Dirlewang in Schwaben. Er ward früher verſchieden umhergeworfen; er war Jeſuiten-Noviz, Kaplan, Benefiziat, Hofmeiſter, Profeſſor, Prediger, Seminariums-Inſpektor, und endlich die letztern Jahre Pfarrer zu Batzhauſen im Nord-

Nordgau. Batzhauſen wird ſtets das Andenken eines Mannes ſegnen, der volle fünf und zwanzig Jahre ſein Hirt, ſein Lehrer, ſein Freund und Vater war. Während dieſer fünf und zwanzig Jahre genoß Keller nicht nur ununterbrochen die Liebe ſeiner Pfarrgemeinde, ſondern auch die Hochachtung ſeiner Amtsbrüder in einem ausgezeichneten Grade. Dieſe hohe Achtung ſprach ſich laut aus bei der Wahl eines Kammerers im Kapitel Berching, wo er vor 10 Jahren als Kammerer, und voriges Jahr als Dekan einſtimmig erwählt worden iſt. Gleiche Achtung und Würdigung genoß er von ſeinen geiſtlichen Obern, wie von den weltlichen Behörden. Das hochwürdigſte Ordinariat beehrte ihn mit den wichtigſten und ſchwierigſten Aufträgen, und forderte von ihm, ſeine tiefe Einſicht wohl kennend, über den Prieſtermangel unſerer Zeit ein Gutachten, welches mit allgemeinem Beifalle aufgenommen und zur allerhöchſten Stelle befördert wurde. Seine Bemühungen für das Wohl des Staates, beſonders ſeine Verdienſte um das Schulweſen wurden von der königlichen Regierung nicht verkannt, indem man ihm nicht nur die Diſtrikts-Schul-Inſpekzion des Landgerichtes Paarsberg übertrug, ſondern ihn auch bei der Wiederbeſetzung der neuen Domkapitel in Baiern zum Kanonikus der Kathedralkirche zu Regensburg vorſchlug. Sein Eifer, überall Gutes zu verbreiten, zu befeſtigen, zu beleben, ſtiftete einen brüderlichen litterariſchen Verein unter den Prieſtern der Diözeſe Eichſtädt, der ſich mit ſeinem Tode nur zu bald wieder auflöste. Keller war ein gründlicher Philolog, ein emſiger Geſchichtforſcher, ein tiefer Denker, mit allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens befreundet, feurig eifernd für Ordnung und Wahrheit, für Religion und Tugend, für Chriſtenthum und Kirche, für die Rechte der Menſchheit; ernſthaft und ſtreng gegen ſich ſelbſt, liebevoll und dienſtfertig gegen Hilfloſe, Nothleidende, Arme, Kranke, Verirrte u. ſ. w. — Seinem beſcheidenen, kraftvollen und thätigen Wirken ſetzte der Tod ein unerwartetes Ziel; er ſtarb am 26.

 Mai

Mai dieſes Jahres Chriſti 1820 an den Folgen eines Schlagfluſſes. Auch nach ſeinem Hinſcheiden las man noch auf ſeinem Antlitze die hohe Würde ſeines Geiſtes. Glaube, Hoffnung, Liebe, die treuen Gefährten ſeines apoſtoliſchen Lebens, hatten ſich in allen Zügen ſichtbar abgedruckt. Seine Leiche begleiteten 21 Prieſter und eine große Menge Volkes aus nahen und fernen Gegenden; die Pfarrgemeinde benetzte das Grab mit Thränen der Wehmuth und des Dankes.

Der chriſtlichen Kirche, dem Reiche Gottes auf Erde zur Ehre, allgemein erbauend, vielen zum Heile lebte und wirkte Jahre lang ſchon der bereits verdienſtvolle Herr geiſtliche Rath und Profeſſor zu Bamberg, Franz Andreas Frei. Heuer, im Jahre Chriſti 1820, erfreute und belebte er durch Leiden, durch — Sterben. Am 21. Juni empfieng er die heil. Sterbſakramente mit ſichtbarer Rührung, und ſtarb mit voller Hingebung in die unerforſchlichen Rathſchlüſſe der göttlichen Barmherzigkeit. Der entſeelte Leichnam ruht friedlich in der Kirche der Probſtei ad S. Fidem, nächſt dem ehemaligen Benediktinerkloſter zu St. Michael. Der Verlurſt dieſes thätigen, geiſtreichen, verdienſtvollen Mannes war um ſo empfindlicher eben jetzt, da ſolche Helden für Gottes Sache immer etwas Selteneres und immer nothwendiger, unentbehrlicher, unerſetzlicher werden. Die chriſtliche Religion verlor an Frei einen ihrer eifrigſten Verehrer, die Kirche einen ihrer ſtandhafteſten Vertheidiger, der Staat einen der edelſten Männer, das Bisthum Bamberg eines ihrer glänzendſten Lichter, das Generalvikariat einen ſeiner geübteſten Geſchäftsmänner, das Lyzeum einen ſeiner berühmteſten Lehrer, die Wiſſenſchaft einen ihrer gründlichſten Gelehrten, die Jurisprudenz einen ihrer tiefſinnigſten Forſcher, das Kirchenrecht einen ſeiner vorzüglichſten Schriftſteller, die Troſtbedürftigen einen einſichtsvollen Rathgeber, die Jugend einen klugen, frommen und beſcheidenen Führer, die Armen einen liebenden Vater, ſeine Freunde einen humanen, treuen, unvergeßlichen Freund.

Endlich wurde der längſt gehegte Wunſch — vorzüglich des katholiſche Publikums — erfüllt, und Leibnitzens intereſſantes Manuſcript „Syſtem der Theologie“ durch die Preſſe an das Tageslicht befördert. Beinahe ein ganzes Jahrhundert lag daſſelbe in der Bibliothek zu Hannover; nur wenigen ward ehevor die Einſicht davon gegönnt, unter denen ſich Herr von Murr, und Herr Hofrath Jung befanden. Dieſer ſchrieb es ab; jener berichtet in ſeinem ſiebenten Theile des Schurnals zur Kunſtgeſchichte, obiges Manuſkript geleſen zu haben, und erinnert zugleich: „Leibnitz vertheidigt in demſelben die katholiſche Religion ſo ernſthaft, ſelbſt gegen diejenigen Punkte, worüber zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken bisher am meiſten geſtritten wird, daß, wenn Leibnitzens Handſchrift nicht auf viel tauſend Blättern genugſam erkennbar wäre, man ſchwerlich ihn für den Verfaſſer halten könnte. Es iſt voll edler Simplizität, ohne Wortgepränge und Animoſität, inſonderheit aber voll Scharfſinn.“ Durch ſo ein öffentliches Zeugniß iſt die Lüſternheit der Katholiken nach dieſer wichtigen Schrift reger, und das Räthſel erklärbarer geworden, warum man von Seite der Proteſtanten die Publizität derſelben bisher zu hindern ſtrebte. Doch die politiſche Neuerung Hannovers verſchaffte dem eingeſchloſſenen Manuſkripte Freiheit. Hannover wurde dem neu errichteten Königreiche Weſtphalen durch Bonaparte eingereihet, welches unter franzöſiſchem Einfluſſe ſtand. — Mit Zuverſicht auf dieſen Einfluß ſchrieb der gelehrte Franzoſe Emery an Herrn Feder, Bibliothekar zu Hannover — und verlangte die Ueberſendung des geprieſenen Manuſkriptes nach Paris. In der leicht faßlichen Verlegenheit bath ſich Herr Feder bey ſeiner Regierung Verhaltungs-Befehle hierüber aus. Ein Regierungs-Beſchluß vom 17. Sept. des nämlichen Jahres verfügte die Ueberſendung der gewünſchten Schrift nach Paris. Sobald Emery Leibnitzens Manuſkript in Händen hatte, ließ er mit größter Sorgfalt kollazionirte Abſchriften machen; eine davon ſchickte er nach Hannover, das Original aber be-

behielt er aus beſondern Urſachen zurück. Seine Abſicht war, dieſes wichtige Werk bald möglichſt zum Drucke, und dadurch den Religionsverein zu befördern; allein der Tod hinderte ihn daran. Dann ſorgten andere Gelehrte Frankreichs, daß Leibnitzens Syſtem der Theologie — mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung an der Seite — zu Paris voriges Jahr die Preſſe verließ; in einer Vorrede äußerten ſie die Umſtände, wodurch jenes Manuſkript nebſt andern Original-Produkten der Leibnitziſchen Korreſpondenz nach Paris gekommen ſey. Heuer, im Jahre Chriſti 1820, erſchien dieſes vortreffliche Werk auch in deutſcher Sprache. Der gelehrte, mit Anfang dieſes Jahres geſtorbene Doller hatte dazu eine Vorrede verfaßt. Er beginnt mit Leibnitzens Größe, und folgert daraus die Wichtigkeit aller gelehrten Produkte deſſelben; er geht dann auf das ſchon frühe und raſtloſe Religions-Studium des großen Philoſophen über, und erläutert, daß dieſer der göttlichen Offenbarung gehuldigt, den Indifferentismus verabſcheuet, mit den Lehren der Sozinianer, der Reformirten und Luteraner nicht harmonirt, ſondern ſich immer dem Katholizismus geneigt bewieſen habe. Doller geht dann ins Detál einzelner Lehren ein, und zeigt, welche liberalen Grundſätze — im Einklange mit der katholiſchen Kirche, der große Philoſoph vom Pabſte, von der Kirche, von der Hierarchie, von der Kirchengewalt, von der Tradizion und von der kirchlichen Untrüglichkeit, von dem Reinigungsorte, von der Meſſe und von der Heiligen-Verehrung, von den Sakramenten und von den guten Werken u. ſ. w. anderswo äußerte. — Das Reſultat hievon iſt: „Leibnitz hat ſchon früher und bei andern Gelegenheiten die nämlichen Grundſätze ausgeſprochen, welche im erwähnten Syſteme der Theologie vorkommen; ſchon deßhalb alſo läßt ſich die Aechtheit deſſelben nicht bezweifeln. Verſchiedene Stellen werden hier aus dem Friedensbenehmen zwiſchen Boſſuet, Leibnitz und Molan, aus dem Helmſtädter-Gutachten und aus andern Schriften zur Probe angeführt, welche der rei-

reifen Beherzigung würdig ſind. Möge zum Beiſpiele dienen, was von Leibnitzens Schreiben an ſeinen Freund Peliſſon S. XX. vorkommt: „Es iſt gefährlich, wenn man ſich nicht auf den ordentlichen Wegen des Heiles befindet. Dieß erkleckt, die Wichtigkeit der Kirche zu zeigen, und verbindet, zur Wiedervereinigung alle denkbaren Anſtrengungen vorzukehren. Wehe denjenigen, welche die Trennung nähren, und, ohne auf Vernunftgründe zu hören, aus halsſtärrigem Eigenſinne die ſtete Dauer der Trennung wünſchen!“ — Das ganze Werk iſt auf einer Seite in der lateiniſchen Originalſprache, und auf der andern in deutſcher Sprache mit einigen Bemerkungen der franzöſiſchen Herausgeber geliefert; das Ganze umfaßt — in der Form einer Theologie nach der ältern Schulmethode — eine Abhandlung über die Pflichten des Chriſten, über den Gottesdienſt, über die Sakramente und über das zukünftige Leben, wie ſich Leibnitz am Ende S. 333 äußert. Doch unverkennbar iſt: „daß eigentlich eine Erläuterung jener Punkte bezweckt werde, in denen der Katholizismus und Proteſtantismus divergiren; dieß harmonirt mit dem frühern Verſprechen, das dem Landgrafen von Heſſen-Rheinfelds gemacht wurde. Der Verfaſſer erklärt ſich immer mit dem Uebergewichte der Beweisgründe zum Vortheile der katholiſchen Kirche. Gleich im Anfange wird ausgeſprochen, mit welcher Bedächtlichkeit, mit welcher ernſten und frommen Stimmung, mit welcher Unparteilichkeit das große Werk ſey begonnen worden. Edel und Leibnitzens würdig ſind die Worte des Einganges: „Nachdem ich lange und reif, nach Anrufung des göttlichen Beiſtandes und nach Beſeitigung aller Parteilichkeit, inſoferne dieß etwa einem Menſchen möglich iſt, die Streitigkeiten der Religion erwägt, gleich als wäre ich ein Neuling, keiner Partei noch zugethan, aus einem andern Weltkreiſe daher gekommen; habe ich endlich dieſes bei mir feſtgeſetzt und nach allſeitiger Ueberlegung dieſes als Richtſchnur befolgen zu müſſen geglaubt, was die heilige Schrift, das ehrwür-

würdige Alterthum, die geſunde Vernunft und die Zuverläßigkeit der Thatſachen einem unbefangenen Manne anzuempfehlen ſcheinen.“

Leibnitz beginnet dann gründlich und kurz mit einem ganz katholiſchen Glaubensbekenntniſſe. Nach einigen Erwägungen darüber erörtert Leibnitz aus den heiligen Denkmälern des Chriſtenthumes die Lehren von der göttlichen Dreieinigkeit, von der Erlöſung, von der Gottheit Jeſu ꝛc. — ganz nach dem Sinne des Katholizismus, und ſetzt S. 35 die ſchöne Bemerkung bei: „Ich ſehe aber die Urſache nicht ein, warum der ältern und neuern Sektirer viele einen ſo großen Abſcheu vor dieſen Lehren haben; denn wer die Sache recht erwägt, wird finden, daß die Glaubenslehren der katholiſchen Kirche von der Dreieinigkeit und Menſchwerdung ſicher ſind, jene der Gegner aber gewagt.“

Nun geht der Verfaſſer auf ſeinen vorzüglichen Gegenſtand — auf die Unterſcheidungslehren zwiſchen Katholiken und Proteſtanten — über. Von dem Mittleramte Jeſu ſchreitet Leibnitz zur geſetzgebenden Gewalt deſſelben, und erinnert S. 99: „Man muß — wiſſen, daß Chriſtus nicht nur unſer Mittler ſey, welcher durch ſein Verdienſt und Leiden uns erkauft und mit Gott ausgeſöhnet hat; ſondern auch ein Geſetzgeber, welcher vermöge der Gewalt, die ihm im Himmel und auf Erden gegeben iſt, Vorſchriften machen wollte, die man ohne Gefahr des Heils nicht verachten darf, deren Erfüllung aber zur Seligkeit höchſt erſprießlich iſt.“ — Ferner S. 101: „Nun alles, was Chriſtus als Geſetzgeber eingeſetzet hat, beſteht in der den Chriſten eigenen Gottesverehrung und in den Sakramenten; der Gottesdienſt bei den Chriſten hat dieſe Eigenheit, daß wir in der Menſchheit Chriſti den allmächtigen und ewigen Gott anbethen, Chriſtum als den Vermittler des Heils anrufen, und Gott ſelbſten ein immerwährendes Verſöhnungsopfer, den Leib und das Blut des Herrn unter den Geſtalten des Brods und Weins — nach der Ordnung Melchiſedechs, welcher Chriſtum den ewigen Prie-

ſter

ſter vorbildete — darbringen“ u. ſ. w. Auch von Verehrung der Bilder, von Verehrung und Anrufung der Heiligen, von der Unfehlbarkeit der Kirche Chriſti, vom mündlich überlieferten Worte Gottes, von den ſieben heil. Sakramenten redet Leibnitz wie ein Katholik. Am längſten verweilet er beim heiligſten Altarsſakramente; er beweiſet die wahre Gegenwart Jeſu im heiligſten Altarsſakramente, die Verwandlung, die Anbetung Jeſu in dieſem Liebsgeheimniſſe. Auch das heiligſte Meßopfer beweiſet und rühmet Leibnitz. Vom heiligen Sakramente der Buße ſagt er: „Es iſt aber in der That eine große Wohlthat Gottes, daß er ſeiner Kirche die Gewalt gegeben hat, die Sünden nachzulaſſen und zu behalten, welche Gewalt die Kirche durch die Prieſter ausübt, deren Amt ohne große Sünde nicht kann verachtet werden. Auf dieſe Weiſe bekräftigt und befeſtigt Gott die richterliche Gewalt der Kirche, und rüſtet ſie gegen die Halsſtärrigen mit Waffen aus, indem er verſpricht, das von ihr ausgeſprochene Urtheil in Vollzug zu bringen, zur großen Strafe der Schismatiker, die das Anſehen der Kirche verachtend — auch der ihr anvertrauten Güter beraubt werden.“

Von dem ſichtbaren Oberhaupte der ſichtbaren Kirche, von dem Statthalter Chriſti auf Erde werden faſt alle Beweiſe der Katholiken als geltend anerkannt, und in folgender gedrängter Reihe S. 299 dargeſtellt: „So war es eine nothwendige Folge, die ſelbſt durch das göttliche Recht und durch jene merkwürdigen Worte Chriſti zu Petrus (als er ihm beſonders die Schlüſſel des Himmelreiches anvertraute, und auch als er ihm dreimal nachdrucksvoll empfahl, ſeine Schafe zu weiden) angedeutet, und in der Kirche geglaubt worden iſt, daß Einer unter den Apoſteln, und ein Nachfolger deſſelben unter den Biſchöfen mit größerer Gewalt ausgerüſtet würde, damit durch ihn — als den ſichtbaren Mittelpunkt der Einheit — der Körper der Kirche verbunden, dem gemeinſamen Bedürfniſſe geſteuert, ein Kirchenrath, wenn es nothwendig iſt, zuſammen berufen,

ſen, und der zuſammenberufene geleitet, und in der Zwiſchenzeit der Kirchenräthe alle Sorge angewandt werden könne, um jeden Schaden von der Gemeinſchaft der Gläubigen abzuwenden.“ Mit ähnlicher Beſcheidenheit erprobt Leibnitz die Uebertragung des Primates auf den römiſchen Stuhl: „Da nun nach einſtimmiger Ueberlieferung des Alterthumes der Apoſtel Petrus in Rom, in der Hauptſtadt der Welt, den Martertod gelitten und ſich einen Nachfolger beſtimmt, und nie ein anderer Biſchof ſich dieſes Recht angemaßt hat; ſo geſtehen wir dem römiſchen Biſchofe unter allen billig den Vorrang zu.“ Nur iſt hier die Beſtimmung des Nachfolgers nicht durch Worte, ſondern durch die Thatſache des in Rom gelittenen Martyrertodes zu deuten. — Daß bei dieſer Gelegenheit die Erſchöpfung des Gegenſtandes nicht bezweckt wurde, verräth Seite 303 die Erinnerung: „Doch in der Folge werden wir noch Mehreres über den Primat und über das Anſehen des römiſchen Pabſtes zu erörtern haben.“

In der Abhandlung vom heil. Sakramente der Ehe wird gelegenheitlich der jungfräuliche Stand, der kirchliche Zölibat in Schutz genommen, und dieſer ſchöne Uebergang Seite 325 gemacht: „Obſchon — die Ehe ein Sakrament iſt, und als untadelhaft muß angeſehen werden, ſo muß man doch wegen offenbaren Urſachen, — der Uebereinſtimmung der Völker und der ausdrücklichen Worte der heil. Schrift — eingeſtehen: „„daß der Zölibat — keuſch beobachtet — lobenswürdiger ſey;““ denn der Geiſt iſt freier zur Beſchauung himmliſcher Dinge, und das Heilige wird mit keuſcher Seele und Körper, die rein von Begierlichkeiten und fleiſchlichen Gelüſten ſind, reiner und würdiger behandelt.“

Zuletzt redet Leibnitz von den letzten Dingen des Menſchen, und bei dieſer Gelegenheit auch von dem Fegfeuer. So wird die intereſſante Schrift ohne weiters geſchloſſen, welche wohl kein vollkommenes Syſtem der Theologie, ſondern nur koſtbare Bruchſtücke zur Beleuchtung der Divergenzpunkte zwiſchen Katholiken

und

und Proteſtanten zur Vertheidigung der katholiſchen Kirche liefert, und wirklich leiſtet, was Leibniz ehevor dem Landgrafen Ernſt von Heſſen=Rheinfelds verſprochen hat. Der Inhalt verräth zur Genüge, daß der Verfaſſer nicht von Amtswegen Theolog, — daß es der große Philoſoph Leibniz geweſen ſey. Bei ſo einer Stimmung und Ueberzeugung iſt es leicht erklärbar, warum Leibniz durch Stillſchweigen beſtättigte, was ihm ſein Freund Peliſſon ſchrieb: „Es wundert mich ſehr, daß heut zu Tage, da die erſte Hitze des Streites vorüber iſt, man ſo aufgeklärt, ſo vom kirchlichen Alterthume, wie Sie, unterrichtet, und deſſen ungeachtet noch ein Luteraner ſeyn könne."

Eben dieſes mußte jezt auch von dem großen Gelehrten dieſer Zeit, von Karl Ludwig von Haller, dem Verfaſſer des ſo ſehr in der gelehrten Welt Aufſehen machenden, bereits berühmt gewordenen großen Werkes: „Reſtaurazion der Staatswiſſenſchaft" geſagt werden; von dieſem Gelehrten mußte man nun gleichfalls ſagen: „daß man ſich wundern müſſe, daß es unbegreiflich ſcheine, wie er, dieſer große Gelehrte, dieſer ſo ſehr aufgeklärte, vom allein wahren Chriſtenthume, von der alten ehrwürdigen Kirche Chriſti, vom Reiche Gottes auf Erde ſowohl unterrichtete Mann noch ein Kalviniſt oder ein Zwinglianer ſollte ſeyn können." Von Haller war auch bereits allen Irrgläubigen ſchon durch die Herausgabe der erſten drei Bände dieſes ſeines großen Werkes ſehr verdächtig und verhaßt geworden. Nun aber wurde er von allen Irrglaubigen noch mehr eigentlich angefeindet, gehaſſet, verfolget, beſchimpfet, verläſtert, nachdem nun heuer, im Jahr Chriſti 1820, der vierte Band deſſelben gelehrten Werkes öffentlich ans Tageslicht getreten war. In Tagen der erſt neu gewordenen Verblendung, der noch nicht ganz verhallten Jubelfeier der Proteſtanten war auch wirklich eine Schrift dieſer Art, dieſes Inhaltes, dieſes Geiſtes von einem in einer Sekte erzogenen Manne durchaus nicht zu erwarten. — Dem vier-

ten Bande dieſer von Hallerſchen Schrift ſtehen als Wahlſpruch voran Stolbergs Worte: „Nach Wahrheit lechzet unſer Geiſt, gleichwie das Herz nach Liebe. Wahrheit wird uns offenbart, auf daß wir lieben mögen.“

Von dieſem Wahlſpruch erleuchtet und belebt giebt nun in dieſem ſeinem vierten Bande Herr von Haller liebvoll Zeugniß der Wahrheit; er ſpricht nun ſchon furchtlos, weil auf Gott vertrauend, mit bewunderungswürdiger Kühnheit für die Wahrheit und Göttlichkeit des Katholizismus, des allein wahren Chriſtenthumes. Die Haupttendenz dieſes Werkes iſt, die große Idee deſſelben zu entwickeln, und die durchgängige Konferenz und Vernünftigkeit in allen ſeinen Beſtandtheilen anſchaulich vor Augen zu ſtellen. Die katholiſche Kirche iſt ihm der wahre Staaten- oder Weltbürgerſtaat, ein alles umſchlingendes, die Welt unſichtbar beherrſchendes geiſtiges Verband, deſſen Nothwendigkeit ſelbſt von den Sophiſten des Tages, die es verwarfen, gefühlt wird, und das durch keine auch noch ſo künſtliche Surrogate erſetzet werden kann. „Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden.“ (Kor. VI.)

In ſeiner gemüthlichen Vorrede beſtrebt ſich der Verfaſſer vorzüglich darzulegen: „wie er als geborner Proteſtant bey einer totalen Unwiſſenheit in Bezug auf die Natur und das Weſen der katholiſchen Kirche ohne äußere menſchliche Hilfeleiſtung durch Gottes wunderbare Führungen und konſequentes Denken auch hierin zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ſey.“ „Indem ich durch Nachdenken und Forſchungen,“ ſchreibt Herr von Haller (S. IX.), „die geiſtlichen Staaten und Geſellſchaften ſtudierte, lernte ich ſie kennen, und meiner Wahrheitsliebe iſt einmal nicht möglich, der Evidenz zu widerſtehen, da wo ich ſie zu finden glaube. Sobald ich irgend einen an ſich ehrwürdigen Gegenſtand zu beſchreiben übernehme, ſo glaube ich denſelben in ſeinem Geiſte und Weſen rein und treu auffaſſen zu ſollen, nicht aber, wie es durch ein trübes Glas angeſehen, von ſeinen Feinden mißkannt oder entſtellt werden mag.“ Bey der geprieſenen

ſenen Toleranz, die man ſogar gegen alle Sekten und verderbliche Irrthümer fodert, wird man mir es doch wohl auch erlauben, auch gegen unſere ältern Brüder und gegen die allgemeine Kirche tolerant, oder vielmehr gerecht zu ſeyn; ja, es iſt dieſe Geſinnung in einem rein wiſſenſchaftlichen Werke noch viel nothwendiger und jedem redlichen Schriftſteller ſtrenge gebothen. — Mit der nämlichen Aufrichtigkeit, von welcher ich ſchon in der Vorrede zum erſten Bande Beweiſe gegeben habe, will ich übrigens den Gang meines Geiſtes beſchreiben, wie ich durch die bloße Konferenz der Prinzipien auch auf dieſe Einſichten geleitet wurde, und wie es mir einmal unmöglich war, im Politiſchen alles von Oben herab, und im Kirchlichen alles von Unten herauf zu erklären. Wiewohl im ſtreng kalviniſchen Syſtem geboren und erzogen, habe ich doch von Kindheit an nie eine wirkliche Abneigung, viel weniger Haß gegen die katholiſche Kirche gefühlt. Dazu mögen ſchon die billigen Aeußerungen meines Vaters (des Gottlieb Emmanuel von Haller, Verfaſſer der Bibliothek der Schweizergeſchichte, älteſter Sohn von Albrecht Haller) beygetragen haben, der wegen ſeinen hiſtoriſch-litterariſchen Arbeiten mit vielen gelehrten Katholiken, Biſchöfen, Aebten und Kloſtergeiſtlichen in mannichfaltiger Verbindung ſtand, und daher oft mit Liebe und Freundſchaft von ihnen, ja ſogar mit vieler Billigkeit von ihrem Glauben ſprach, ohne deßwegen in theologiſche oder kirchliche Unterſuchungen weiter einzutreten.“ Der Verfaſſer erzählt dann ferner: „wie, während einem mehrjährigen Aufenthalte außer der Schweiz, er Gelegenheit gefunden habe, mit vielen katholiſchen Geiſtlichen höhern und niedern Ranges näher bekannt zu werden, und wie, ohne daß je einer verſucht hätte, ſeinen Glauben zu ſchwächen und den katholiſchen ihm beyzubringen, ihn dennoch eine geheime Sympathie zu demſelben hingezogen, und ſtets mit mehr Ehrfurcht und Zutrauen erfüllt habe. Ihre Sanftmuth, ihre wahre Duldung nicht des Irrthums, aber der irrenden Menſchen habe ihn zuerſt frappirt; ihr geſundes Urtheil

über

über die Revoluzion und politiſchen Begebenheiten ihn noch mehr angezogen, und ihre gründliche Gelehrſamkeit habe ihn um ſo mehr in Erſtaunen geſetzt, weil man ſie bei ihnen gewöhnlich nicht vorauszuſetzen gewohnt ſey ꝛc. Während der Bearbeitung des gegenwärtigen Bandes, ſagt der Verfaſſer (S. XV.), iſt mir zur völligen Ueberzeugung klar geworden: „„daß die von allen Redlichen gewünſchte nicht geheime, ſondern öffentliche Geſellſchaft eigentlich ſchon längſt exiſtirt, durch göttliche Veranſtaltung geſtiftet, und mit bewunderungswürdiger Vollkommenheit organiſirt iſt: daß ſie in nichts anderm, als in der allgemeinen chriſtlichen Kirche ſelbſt beſteht, die ſeit achtzehn Jahrhunderten ihre Proben beſtanden hat; daß nur ſie allein alle jene Zwecke erfülle und herrlich realiſire, die man auf falſchen und verderblichen Wegen durch elende Surrogate zu erreichen geſucht hat.“ —

In den katholiſchen Schriftſtellern frappirte, und riß in Verwunderung und in Freude ferners hin den rein freien Verfaſſer (S. XXV): „die ihn ſo ſehr anſprechende Konſequenz und der vollendete innere Zuſammenhang, die unwandelbare Uebereinſtimmung in allen Hauptſachen; die ſchöne Harmonie zwiſchen den Prinzipien, der Erfahrung und Authorität; die gründliche Gelehrſamkeit, welche nicht ſcheut, die Zeugniſſe aller Länder und Zeitalter, ja ſogar ihrer Gegner ſelbſt zu erforſchen und zur Probe aufzurufen; die redliche und vollſtändige Darſtellung aller unſerer Gründe oder Einwürfe, welche ſie wahrlich viel beſſer kennen und treuer anführen (ſagt Haller) als wir die ihrigen; das aufrichtige Geſtändniß eigener Fehler und eingeſchlichener Mißbräuche, während die Proteſtanten faſt keine dergleichen bey ſich anerkennen wollen u. ſ. f.“ Durch ſie kam Herr von Haller, nach ſeinem eigenen Geſtändniß (S. XXVI) im Religiöſen und Kirchlichen zur Eintracht mit ſich ſelbſt, zur Ruhe der Seele und zur Befriedigung ſeines Geiſtes.

Ihn beſtärkte in ſeiner einmal erhaltenen Ueberzeugung: a) „die vor unſern Augen vorgehenden wunderbaren Ereigniſſe; b) der tugendhafte Kampf und die wun-

dervolle

dervolle Haltung der katholiſchen Kirche während einer dreißigjährigen ſchrecklichen Verfolgung; c) ihr unzerſtörbares Leben, das immer neue Zweige und Früchte hervorbringt, und die verlohrenen und vernichteten Hilfsmittel ſtets wieder erſetzt; d) die in ihrem Schooße auftretenden großen Geiſter; e) die glänzenden Vertheidiger, welche, ſie ſelbſt unter den weltlichen Schriftſtellern gefunden, wie an Stolberg, Schlegel, Werner, Schatobrian und Bonald u. a. m. f) der lebendige Schwung, den ſie unter fortdauerndem hartem Kampfe und ohne Schutz der weltlichen Macht in jenem Lande nimmt, wo man ſie bis auf die Wurzel zerſtört zu haben glaubte; g) das erhabene Beyſpiel des jetzigen Oberhauptes der Kirche und ſeines unmittelbaren Vorgängers, welche gleich Felſen der Tugend da ſtanden, und eher alles erduldeten, als ihrer Pflicht untreu wurden; h) die zweymalige wunderbare Rettung des heil. Stuhls als Oberhirte der ganzen Chriſtenheit; i) das Wiederaufleben ſo vieler Inſtitute, die man unter dem Drucke des Zeitgeiſtes auf ewig zerſtört glaubte u. ſ. w. Dadurch wurde Geiſt und Gemüth noch mehr zu einer Kirche hingezogen, in der nicht nur menſchliche Macht und Klugheit, ſondern der Finger Gottes auf eine ſo auffallende Weiſe ſich gezeigt hat und noch zeigt.“ Bei näherer Unterſuchung und Betrachtung der Natur, des Weſens und der Verfaſſung dieſer Kirche hat ihn, ſo wie die Erhabenheit, alſo auch die Reichhaltigkeit dieſes Gegenſtandes in Erſtaunen geſetzt und dergeſtalt begeiſtert, daß er von Gefühlen gleichſam dahin geriſſen, dem Strom der Gedanken mehrern Lauf gelaſſen, als in einem rein wiſſenſchaftlichen Werke nöthig geweſen wäre. Daher iſt Sprache und Schreibart beredter und gefühlvoller, als in den vorigen Bänden, nicht aus Affektation, ſondern weil der Gegenſtand von ſelbſt mehr das Gemüth ergriffen, und die ganze Seele in Anſpruch genommen hat. In Bezug auf den Inhalt befolgt der Verfaſſer den nämlichen Gang, den er in ſeinen frühern Werken beobachtet hatte.

Nachdem Herr von Haller vom geiſtlichen Staate, vom Reiche Gottes auf Erde, von der Kirche Chriſti Vieles geredet, ſagt er unter anderm vorzüglich merkwürdig: „Das Reich Gottes hat, wie weltliche Reiche, ſeine Gehilfen und Werkzeuge nöthig, um den Willen ſeines Stifters bekannt zu machen, den Gemüthern einzupflanzen, und bei Zweifeln auszulegen. Dazu wird die mündliche Ueberlieferung, die lebendige Rede unter allen Formen und Geſtalten erfordert, als das einzige Mittel, durch welches eine Lehre allgemein verbreitet und der Glauben der Völker für ſie gewonnen werden kann. Die Verbreitung irgend eines noch ſo vortrefflichen, vom Stifter der Lehre oder von ſeinen Jüngern herkommenden Buches, und wäre es auch nicht bloß inſpirirt, ſondern vom Finger Gottes ſelbſt geſchrieben und in aller Menſchen Händen, iſt dazu nicht hinreichend; Bücher ſind für die Gelehrten, die lebendige Rede für das Volk. Schon deßwegen alſo iſt eine äußere Vereinigung oder Geſellſchaft nöthig, damit der Lehrer von den Gläubigen anerkannt, und ſeine Rede vernommen werden könne.“

„Aber nicht nur zur Verbreitung, ſondern vorzüglich zur Erhaltung und Befeſtigung der Lehre iſt eine äußere Geſellſchaft, eine ſichtbare Kirche nothwendig; denn würde der Gläubige an ſein Privaturtheil angewieſen, ſo würden die Lehren bald durch Zuſätze, bald durch Wegſchneidungen verunſtaltet; bald durch Unterſchiebung eines ganz verſchiedenen Sinnes entſtellt und verdreht; es wäre kein Richter, kein authentiſcher Ausleger vorhanden, um die Irrenden zurechtzuweiſen und entſtandene Zweifel zu heben. Nur durch eine äußere ſichtbare Kirche kann die Einheit des Glaubens, und ſomit die Eintracht unter den Gläubigen erhalten werden. Dieſe iſt der Leib, wodurch die Seele der Religion auf die Menſchen wirkt; die Form, die den Edelſtein des Geiſtes einfaßt, auf daß er nicht verloren, oder verdunkelt und vertreten werde; ſie iſt das Haus, welches den Glau-

ben

den vor Erkältung und ſchädlichen Einflüſſen bewahrt; der Zaun, der die Heerde der Gläubigen ſchützt und vor dem Einbrechen der Wölfe ſichert. Es haben ſich aus dieſem in der Natur der Sache ſelbſt liegenden Grunde zu allen Zeiten, ſowohl die Stifter der wahren, als die Erfinder einer falſchen Religion Mühe gegeben, ihre Gläubigen in eine ſichtbare Geſellſchaft zu vereinigen. Daß Jeſus Chriſtus Eine ſolche ſichtbare Kirche geſtiftet habe, iſt unwiderſprechlich gewiß. Er hat die weſentlichen Grundzüge ihrer zwar feſten, aber liebreichen und freundlichen Verfaſſung vorgezeichnet. Auf Petrus als einen Felſen hat er ſeine Gemeinde gebaut und verſprochen, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen werden. Er übergab ihm die Schlüſſel, daß er das Haupt und der Fürſorger des ganzen Hauſes ſey. Seinen Jüngern übergab er das Reich Gottes, wie es ihm vom Vater übergeben war, damit ſie aber vor Zerſtreuung und Feindſchaft bewahrt würden, gab er ihnen einen bleibenden Vorſteher, als einen feſten Anker, von dem ſie ſich nie weglaſſen ſollten. „„Simon! Simon!““ ſprach er, „„ſiehe der Satan hat euer begehret, daß er euch möchte ſichten, wie den Waizen. Ich aber habe für dich gebethen, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermal einſt dich bekehreſt, ſo ſtärke deine Brüder.““

Herr von Haller führt dann alle Stellen der heiligen Schrift an, welche auf die Stiftung der chriſtlichen Kirche, und auf den Primat des heiligen Petrus Bezug haben, und ſetzt endlich bei (660): „Mir iſt es unmöglich, nach ſo vielen übereinſtimmenden Stellen, der ſich mir aufdringenden Evidenz zuwiderſtehen. Es iſt aber zwiſchen dieſem geiſtlichen Fürſten und einem weltlichen Fürſten ein großer und weſentlicher Unterſchied; die Macht eines weltlichen Fürſten an Gütern, Reichthümern, Dienern iſt auch für ihn vorhanden. Ganz anders iſt es bei geiſtlichen Fürſten; die geiſtliche Macht, die er vom Himmel emfangen, iſt nicht ihm, ſondern Andern nützlich; er iſt durch-

aus nur zum Dienſte und Nutzen anderer beſtimmt. Sähe er auf ſich ſelbſt, ſo wäre er von dieſem Augenblicke an nicht mehr ein geiſtliches Haupt. Er ſorget für alle Gläubigen, aber nicht nach ihren Befehlen, ſondern nach dem Geſetze Gottes; an ihnen iſt es hinwieder, für ihn zu ſorgen; er wird gerade durch dieſe Selbſterniedrigung erhöht. — Alle Verheiſſungen Jeſu Chriſti wurden pünktlich und überſchwänglich erfüllt. Das ſichtbare Reich Gottes ward von den Juden genommen und den Heiden gegeben, gerade in den Hauptſitz des Heidenthumes geſtellt, wo ſeit achtzehn Jahrhunderten die Nachfolger Petri ihren Sitz haben, und von allen denen, die ſich nicht von der Kirche trennten, als das Oberhaupt dieſer Geſellſchaft, als Mittelpunkt der Einigkeit, als Chriſti Statthalter in der oberhirtlichen Fürſorge anerkannt worden. Das Evangelium ward und wird noch geprediget bis an der Welt Ende, und überall ſehen wir zu ſeiner Befeſtigung und weitern Ueberlieferung die nämlichen Einrichtungen treffen. Die Kirche wuchs und nahm zu an innerer Kraft, wie an äußerer Ausdehnung; ſie ward durch weiſe Geſetze und mannigfaltige, auf ihren menſchenfreundlichen Zweck berechnete Inſtitute geordnet und befeſtiget; aus dem Senfkorn entſtand ein großer Baum, unter deſſen Zweigen die Menſchen ruhig wohnten, und Gott mit ihrem Geſange lobten. Ohne Zwang, ohne Auflagen, bloß durch die Liberalität ihrer Gläubigen wurde die Kirche mit Gütern und Reichthümern reichlich begabet und beſchenket. Die Könige wurden ihre Pfleger, und die Fürſtinnen ihre Säugammen. Ihr moraliſcher Einfluß erſtreckte ſich über die Gewaltigen der Erde, und es wurde die Welt von den Heiligen gerichtet.“

„Zwar hatte die Kirche Gottes mancherlei, theils äußere, theils innere große und gefährliche Kämpfe zu beſtehen; die Mächte der Finſterniß, die Pforte der Hölle haben ſich gegen ſie erhoben, aber nie zu überwältigen vermocht. Der Stein, den die Bauleute weltlicher Weisheit verwerfen wollten, iſt zum Eckſtein ge-

geworden; wer auf ihn fiel, iſt zerfallen, auf welchen aber er fiel, den hat er früher oder ſpäter zermalmet. Die mächtigſten Thronen wurden im Strome der Zeiten verſchlungen; das neue Babylon, das gewaltige römiſche Reich ward zerſtört und zertrümmert; aber der Stuhl, auf welchen ſich die chriſtliche Kirche ſtützt, iſt, ſeiner vielen Feinde ungeachtet, allein aufrecht geblieben. Ohne Truppen und ohne eigene weltliche Macht hat die Kirche ihre Feinde beſiegt, und iſt unerſchütterlich die Säule und Grundfeſte der Wahrheit geblieben. Die Verlurſte ihres geiſtigen Gebiethes hat ſie durch neue Eroberungen erſetzt, und aus jeder Gefahr, aus jeder Unterdrückung iſt ſie nur reiner und glänzender hervorgegangen. Sie hat alle Wiſſenſchaften und Künſte gefördert und geheiliget, und iſt bis auf dieſe Stunde die Stadt auf dem Berge, das auf den Leuchter geſtellte Licht der Welt, und die Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten hat bewieſen, daß diejenigen, die ſich von ihr trennen, ohne Zügel, ohne Regel, der Trügerei ihres eigenen Geiſtes folgen, nur in eine Macht von ewiger Finſterniß verfallen, auf ein ſtürmiſches Meer von Irrthümern und Widerſprüchen geſchleudert, die Ruhe der Seele, den Haven der Wahrheit nicht finden, und gleich verdorrten, vom Baume des Lebens abgefallenen Zweigen, entweder gar keine oder nur ſchlechte Früchte tragen."

„Selbſt die Proteſtanten des XVI. Jahrhunderts liefern einen frappanten Beweis von der abſoluten Nothwendigkeit äußerer Geſellſchaften zur Verbreitung religiöſer Lehrſätze; denn obwohl ſie gegen die herrſchende Kirche proteſtirten, und eine Seele ohne Körper wollten, wurden ſie gleichwohl genöthiget, eine große Hierarchie unter ſich anzuordnen, und in Korporazionen und Kongregazionen ſich zu vereinigen. Der aufgeſtellten dreifachen Freiheit, der Unterſuchung, der Auslegung und des öffentlichen Bekenntniſſes ungeachtet, mußten ſie als allgemeine Normen öffentliche Glaubensbekenntniſſe verfertigen, und der gött-

lichen Authorität entzogen, ſich einer bloß menſchlichen unterwerfen. Dieſe menſchliche Authorität zerfiel in viele kleinere Authoritäten, die in jedem einzelnen Lande bei ihren Reformatoren oder Nachfolgern verblieb; oder auch weniger freiwillig als gezwungen an die weltlichen Fürſten übergieng, weil ohne ihre zwingende Gewalt die zerſtreuten und unter ſich uneinigen proteſtantiſchen Geiſtlichen weder Macht, noch Anſehen genug gehabt hätten, um irgend eine gemeinſame Lehre zu behaupten oder fortzupflanzen. Daher der Grundſatz unter den Proteſtanten: „„Wem das Land, dem iſt auch die Religion unterworfen,““ wodurch die höchſte Authorität in religiöſen Dingen, die man bei der allgemeinen Kirche, der Uebereinſtimmung von Haupt und Gliedern nicht anerkennen wollte, der Willkühr eines Laien, eines Unwiſſenden, vielleicht eines Weibes, eines Kindes, oder gar eines Feindes der Religion und Kirche nicht ſowohl überlaſſen, als vielmehr aufgedrungen werden mußte.“

„Der große Streit, welcher die beiden chriſtlichen Parteien entzweit, beſteht alſo nicht ſowohl darin: „„Ob eine höchſte kirchliche Authorität beſtehen ſolle,““ ſondern: „„welche von beiden die rechtmäßige ſey;““ nicht ob eine äußere Kirche, ſondern, welche von beiden die wahre ſey, d. i. ihre Abkunft von den erſten Stiftern, die treue Ueberlieferung der urſprünglichen Lehre am glaubwürdigſten beurkunde, welche die Karaktere des Alterthumes, der Einheit, der Allgemeinheit, der unwandelbaren Fortdauer am ſichtbarſten an ſich tragt. — Und wie der böſe Geiſt ſtets der Affe des Guten iſt, haben ſelbſt die neuen irreligiöſen Sekten, die Illuminaten und Freimaurer eine Art ſichtbare Kirche geſtiftet, Loſchen, die man, im Gegenſatze zur chriſtlichen, das Reich des Satans und der Hölle nennen könnte.“ — Alles in dieſem Halleriſchen Werke iſt vortrefflich.

Die Verdienſte des Kuratprieſters Herrn Franz Schmitt zu Wien um die Verbreitung einer ächt chriſtlichen Religiöſität und Gottesfurcht haben ſich in ſeinen

zahl-

zahlreichen Schriften zum Segen der Menſchheit bewährt. Unermüdet fährt der thätige Mann fort, allen frommen Familien in einem dieſes Jahr Chriſti 1820 erſchienenen Werke: „Chriſtkatholiſches Hausbuch. Geſammelt von einem Weltprieſter. 1820. Wien, gedruckt bei Anton Strauß. gr. 8. S. 1300. mit einem Kupfer“ — eine reichhaltige Quelle zur Belebung der häuslichen Andacht, zum Unterrichte der wißbegierigen Jugend, zur gemeinſchaftlichen Erbauung zu öffnen. Das chriſtkatholiſche Hausbuch enthält nämlich in gedrängter Kürze alles, was bey Goffine, Nakatenus, Bergmayer und anderen geiſtreichen Männern der Vorzeit über die Epiſteln, Evangelien, Kirchengebethe, ferner über die Geheimniſſe unſerer göttlichen Religion, über die Zeremonien und Gebräuche der heiligen Kirche, über die wichtigſten Verhältniſſe und Bedürfniſſe des Lebens, über die weſentlichſten Pflichten eines Chriſten, über die zweckmäßigſten Mittel zur Erleuchtung und Bildung des innern Menſchen, zur Heiligung und zur innigen Vereinigung mit Gott ꝛc. ſeit vielen Jahren zu finden iſt. —

Der geiſtliche Rath und Regens zu Bamberg, Franz Stapf, war bisher immer noch die unermüdliche Thätigkeit. Auch dieſer Mann Gottes hatte während ſeines Wirkens im Reiche Gottes auf Erde ſehr vieles geleiſtet, als Kaplan, als Pfarrer, als Profeſſor, als geiſtlicher Rath, als Regens. Als guter Hirt der ihm anvertrauten Heerde war Stapf immer vorzüglich darauf bedacht, gute Sitten unter dem Volke zu erhalten, und dem allgemeinen Verderben des herrſchenden Zeitgeiſtes in ſeiner Gemeinde den Eingang zu verwehren. In dieſer Abſicht ließ er ein Blättchen drucken, worauf mit großen Buchſtaben zu leſen war: „Nur keine Sünde!“ Das Blättchen wurde den Einwohnern zur Warnung und Erinnerung an die Thüren einer jeden Stube geheftet, und blieb nicht ohne Wirkung. Als Profeſſor der Moral- und Paſtoraltheologie ſchöpfte er ſeine Grundſätze aus reinen Quellen. Seine Dogmatik band ſich genau an die Lehren der römiſch-katholiſchen Kirche. Das ſpre-

chendſte

chendſte Zeugniß für ſeinen unermüdeten Eifer, und für die Reinheit ſeiner Zwecke geben die geiſtreichen Schriften, womit er beſonders in den letzten zehn Jahren ſeines fruchtbaren Wirkens die deutſche Litteratur bereicherte. Als Vorſtand des biſchöflichen Diözeſan-Seminars war er ſeinen Zöglingen ein Muſter der Ordnung, der Sanftmuth, der Frömmigkeit und Andacht. Endlich nach vielen geleiſteten Dienſten im Reiche Gottes auf Erde, nach vielen Arbeiten im Weinberge des Herrn erkrankte der treffliche Tugend-Held, und war nun Tugend-Held auch im Leiden. Seine Ergebenheit in den Willen Gottes, ſeine heroiſche Geduld unter den ſchmerzlichſten Leiden, ſeine Liebe zum gekreuzigten Heiland, ſeine Sehnſucht zum ewigen Leben, die wiederholten Uebunbungen der theologiſchen Tugenden, das ununterbrochene Gebeth des Sterbenden waren eben ſo rührend als erbaulich. — Schon am dritten Tage ſeiner Krankheit empfieng er die heiligen Sakramente mit inbrünſtiger Andacht. Auf ſein wiederholtes und dringendes Verlangen ward er, als er nun dem Ende ſich nahe fühlte, noch ein Mal durch die heilige Kommunion geſtärket, am 8. Auguſt Nachmittags gegen 3 Uhr ward ihm ſeinem Wunſche gemäß nach abgelegter Beicht der Sterb-Ablaß ertheilt. Obſchon die durch einen Herzenspolyp veranlaßte Krankheit eine allgemeine Entzündung bewirkte, ſo blieb er dennoch bei vollem Bewußtſeyn. Endlich ververlohr er die Sprache, verſtand aber alle ihm vorgetragenen Worte. — Das Kruzifix gab er an dieſem Tage nicht aus den Händen. Als er endlich an dieſem 8. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1820 ſtarb, blieben ſeine Augen unverwandt auf den leidenden Erlöſer geheftet. Dieſe Nachricht von dem Tode des gottſeligen Prieſters verbreitete eine allgemeine Trauer und Wehmuth, und zwar nicht blos in der Stadt ſelbſt, ſondern auch in der geſammten Diözeſe. Das obwohl allgemein ſo ſehr niederſchlagende Leichenbegängniß glich einem Triumphzuge; die Alumnen des Seminars, auch andere Geiſtliche und Benefiziaten zu Bamberg drückten ihre Empfindungen in ſinnreichen

reichen Gedichten und Geſängen aus, die Armen benetz-ten die Leiche ihres Wohlthäters mit Thränen des Dankes. — Sein Teſtament ernennt das Seminar zum Haupterben des zurückgelaſſenen Vermögens, und beſchenkt nicht nur die Anverwandten und Freunde des Verſtorbenen, ſondern auch alle in Bamberg noch exiſtirende (von der allgemeinen Zerſtörung des modernen Vandalismus noch übrig gebliebene) milde Stiftungen mit liebvollen, ſehr anſehnlichen Legaten.

In der von Pabſt Gregor dem IX. zu Aſſiſi dem heiligen Franziskus Seraphikus zu Ehren erbauten herrlichen Kirche ruheten noch immer, nun ſchon beinahe 600 Jahre, die heiligen Ueberbleibſel dieſes heiligen ſeraphiſchen Vaters (IV. Band dieſer Geſchichte Seite 829). Längſt ſchon immer hatten fromme Seelen, innige Verehrer ihres heiligen ſeraphiſchen Vaters, den heiſſeſten Wunſch, das Irrdiſche des Ueberirdiſchen, des Seraphiſchen, das, was dieſer Seraph zurücklaſſen mußte, ſeine irdiſche Hülle, ſeinen heiligen Leib, ſeine ehrwürdige Gebeine mehr in der Nähe zu haben, derſelben doch manchmal anſichtig zu werden, oder davon gar etwas ſelbſt zu beſitzen. Dieſer heiße Herzenswunſch Vieler war aber nur eine um ſo empfindlichere Herzensmarter, da bisher immer, dieſes koſtbare Heiligthum je wieder zu finden, gar nirgendwoher auch nicht die mindeſte Hoffnung anſcheinen wollte; ſchon, weil gar kein Menſch mehr beſtimmt wußte, wo wohl der heilige Leib des ſeraphiſchen Vaters möge vergraben worden ſeyn. Daß dieſer Schatz unter dem Hochaltar verborgen liege, war zwar eine allgemeine Sage, aber im Grunde doch nur eine Sage. Ein Haupthinderniß war auch ein vorliegender päbſtlicher, von Pabſt Paulus dem V. erlaſſener Beſcheid, durch welchen alles Nachgraben verbothen war. Allem Jammer, allen anſcheinenden Unmöglichkeiten, und allen Hinderniſſen machte nun Pabſt Pius der VII. ein Ende; das dringende Anſuchen des frommen General-Miniſters des Franziskaner-Ordens, des Pater Joſeph Maria de Bonis,

war

war ihm ſelbſt recht lieb und willkommen; er hob das vorliegende päbſtliche Verboth wieder auf, und freute ſich von der liebvollen Vorſehung ſich zu ſo etwas vorbehalten zu ſehen, und trug gerne ſelbſt alles Mögliche bei zur etwa Wiedererwärmung der eiskalten Welt durch Erhebung des Jahre lang geweßten Aufenthalts ſeraphiſchen Liebe. Das große Werk, das man ſo lange ſchon vorhatte, und welches nun endlich auch ſelbſt vom Oberhaupte der heiligen Kirche liebvoll genehmiget, und eifervoll beſchloſſen war, wurde ſchon vor zwei Jahren mit Freude alle Mühe und Anſtrengung nicht achtend, begonnen. Man grub und arbeitete raſtlos und unermüdet; es mußte durch vieles Mauerwerk durchgearbeitet, ganze Steinmaſſen durchbrochen, Felſenſtücke ausgehoben und weggewälzet, und eine Menge Schutt und Urbau und Erde weggeräumet werden. Zwei und fünfzig Nächte hindurch bereits wurde auf ſolche Weiſe unermüdet geſchanzt und gearbeitet. Nun zeigte ſich, und zwar gerade unter dem Hochaltar, eine Kruft, und in ſelber — ein ſteinerner Sarg, welcher ganz mit dichtem eiſernem Gegitter umſchloſſen war. Auf der Stelle wurde der Eingang zu dieſer Kruft wieder geſchloſſen, (gemäß dem für dieſen Fall erhaltenen Befehl) alles weitere Arbeiten wurde jeẓt eingeſtellet, und von allem bisher Geſchehenen dem heiligſten Vater Nachricht gegeben. Von Pabſt Pius dem VII. ergieng dann an Franziskus, den Biſchof von Aſſiſi, der Auftrag: „alles bisher Geſchehene genau zu unterſuchen, alles ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, jedoch das Heiligthum ſelbſt betreffend nichts vorzunehmen.“ Zur weitern und genauern Unterſuchung der heiligen Reliquien wurden dann mit Anfang des vorigen Jahres mehrere Biſchöfe, und Gelehrte ernennet; dieſe begaben ſich dann an den angezeigten Ort; auch ſonſt der Geſchichte und der Alterthümer Kundige und Künſtler wurden dazu genommen, und nun alles aufs genaueſte unterſucht, lange alles geprüft, zu Papier gebracht, zur förmlichen kirchenrechtlichen Unterſuchung eingeleitet, verſiegelt und nach

Rom

Rom überſendet. Dieſe ungemein fleißig, gründlich gelehrt und nett abgefaßten Schriften, Berichte und Gutachten wurden nun auch noch in Rom mehreren Gelehrten und Sachverſtändigen zur weitern gewiſſenhaften Prüfung und Unterſuchung mitgetheilet mit dem Auftrag: „Bemerkungen darüber zu machen, und freimüthig über alles ihre Meinung zu ſagen; damit das Ganze ja gründlich erhoben werden, und die Wahrheit recht einleuchten möge.“ Nach allem dieſem wurde nach Vorſchrift des heiligen Kirchenrathes von Trient noch eine eigne Kongregazion von Kardinälen angeordnet, und dann auch von dieſen alles bisher ſchon ſo reiflich Erwogene und Abgeurtheilte und Begutachtete auf ein Neues wieder unterſucht, geprüft, und alle Stimmen und Gutachten, und alles bisher Verhandelte ſchriftlich dem heiligſten Vater übergeben. Endlich mit Anfang dieſes Monats Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1820 hat Pabſt Pius der VII. nach nochmaliger reifer Ueberlegung des Ganzen, nach vorausgeſchickten eifrigen Gebethen und demüthigſten Anflehungen um den Beiſtand des göttlichen Geiſtes die Aechtheit des vorgefundenen großen Schatzes kirchenoberhauptlich entſchieden und ausgeſprochen. In dem am 5. September dieſes Jahres Chriſti 1820 an die geſammte Chriſtenheit hierüber erlaſſenen apoſtoliſchen Schreiben erzählet Pabſt Pius der VII. zuerſt ſelbſt den ganzen Hergang der Sache; er bezeuget dann ſeine überaus große Freude über die Vorfindung dieſes mehr als alles Gold werthen Schatzes, und erkläret ſomit förmlich und feierlich: „daß dieſer unter dem Hochaltar des beſchriebenen Tempels zu Aſſiſi gefundene heilige Leib wahrhaft und wirklich der heilige Leib des großen Ordensſtifters, des heiligen Franziskus Seraphikus ſey.“ Ferners beſchließt und erklärt der heiligſte Vater in dieſem ſeinem apoſtoliſchen Schreiben: „daß dieſer heilige Leib in dieſer Grabhöhle, in welcher er nun bereits beinahe volle ſechshundert Jahre geruhet hatte, für alle Zukunft belaſſen werde, nie anderſt wohin ſollte übertragen werden, daß nichts davon, auch nicht das kleinſte

Theilchen

Theilchen dieſer heiligen Gebeine ſoll weggenommen werden dürfen, daß endlich der nun einmal wieder geſchloſſene und verſiegelte Sarg ohne Wiſſen und Erlaubniß des jeweiligen Kirchenoberhauptes niemals ſoll wieder eröffnet werden dürfen.“ Jedoch wurde erlaubt und bewilliget, die heilige Aſche, die abgefallenen kleinern Reſte der weichern Theile des heiligen Leibes zu ſammeln und als Reliquien zu bewahren und zu verehren. Es werden dann zur fernern ſorgfältigſten Bewahrung und Beſchützung dieſes Heiligthums die zweckmäßigſten Anſtalten getroffen. Es wird befohlen: „daß der Sarg und die Kruft ſchön und prachtvoll gezieret, und der Eingang dazu bequem gemacht werden ſoll; jedoch ſoll für die Zukunft der Zutritt dahin nicht immer, und nicht Jedem offen ſtehen, ſondern es ſoll nur immer mit Bewilligung des jeweiligen Kirchenoberhauptes dieſes Heiligthum andächtig, ehrerbietig beſucht werden können.“

Zur Belebung und Befruchtung der Feierlichkeiten, welche nun in der ganzen Chriſtenheit, in allen Franziskaner-Kirchen gehalten werden ſollten, damit bey dieſer Gelegenheit wahre Bekehrungen geſchehen, das Heil unſterblicher Seelen befördert werden möchte, wurde von dem heiligſten Vater, von Pabſt Pius dem VII., ein vollkommener Ablaß verliehen, welcher unter vorgeſchriebenen Bedingungen von jedem Chriſtglaubigen während dieſer Feierlichkeiten ſollte gewonnen werden können.

Die eifrigen Arbeiter im Weinberg des Herrn in China hatten noch immer nebſt vielen Arbeiten auch recht vieles zu leiden. Beides traf vorzüglich die Miſſionär Dümaſel, Riſchenä, Chen, Clet, Lamiot, Penä, Hanna, Ro u. ſ. w. Clet war vorzüglich ein frommer, gelehrter, erfahrner, vielſeitig gebildeter Mann. Nach ſeiner Ankunft in China ſchickte man ihn zu der Miſſion Kiang-ſi, dann zu jener von Hou-pe, wo er in den letzteren Jahren den Herrn Dümaſel und vier chineſiſche Prieſter zu Mitarbeitern hatte. Eine neue Verfolgung ward veranlaßt durch die Anklage eines Heiden, welcher ſich an einem Chriſten, gegen den er tödtlichen Haß

nährte,

nährte, rächen wollte. Man ſpähte ſorgfältig nach Herrn Clet. Man legte Soldaten auf das Feld und verſprach demjenigen, der ihn einliefern würde, 8000 Franken. Er irrte lange Zeit von einem Zufluchtsort zum andern, und brachte unter andern in immerwährender Todesgefahr 11 Tage in einer tiefen Höhle zu. Endlich entdeckte man ihn in Ho-nau. Bey dieſer Gelegenheit plünderte man auch die Häuſer der Chriſten; man nahm ihnen alles weg. Herr Clet wurde eingezogen in Ho-nan, und an Händen nnd Füßen gefeſſelt in die Hauptſtadt geſchleppt. Dieſe Reiſe währte 20 Tage und hatte für ſeine Geſundheit ſehr nachtheilige Folgen. Man warf ihn in einen Kerker, worin er Herrn Chen und zehn Chriſten antraf, mit welchen er die Religionsübungen theilte. Ein anderer chineſiſcher Prieſter fand Mittel, ſie zu beſuchen, und ihnen das heiligſte Altars-Sakrament zu bringen. Die übrigen chineſiſchen Prieſter entzogen ſich den Nachſtellungen. Nun wurde auch Lamiot gefangen genommen, und eingekerkert. Einige Tage nachher ward Lamiot nach Hou-pe geführt, um mit Herrn Clet konfrontirt zu werden. Er kam daſelbſt zu Ende Dezembers vor zwei Jahren an. Man unterließ hier nichts, ihn zu dem Verſprechen zu vermögen, den Glauben nicht mehr predigen zu wollen. Man hätte ihn gänzlich in Freyheit geſetzet, wenn er dieſe Forderung eingegangen wäre; allein er ſchlug dieſelbe mit heldenmüthiger Standhaftigkeit aus. Nachdem man beyde Miſſionär einander gegenüber geſtellt hatte, folterte man ſie mit Fragen, worunter ſie mit Schlägen mißhandelt wurden. Sie konnten in Gegenwart der Richter nicht mit einander reden. Man ließ auch 23 Chriſten erſcheinen, welche alle in dem Bekenntniſſe ihres Glaubens verharrten. — Der Richter erklärte: „es ſey zwar nicht bewieſen, daß Herr Lamiot mit Herrn Clet Verhandlungen gepflogen habe; es würde aber zweckdienlich ſeyn, wenn man ihn nach Europa zurückſendete.“ In Betreff des Herr Clet und Herrn Chen erklärte er: „ſie haben einen Verweis verdient, und ſeyen deßfalls ſtrafwürdig.“ Man

ließ

ließ ſie auf Ketten niederknieen, und ſchlug ſo grauſam auf Herrn Clet zu, daß ſein Kleid vom Blute gefärbt war. Nachdem der Ausſpruch des Richters dem Kaiſer vorgelegt wurde, befahl derſelbe: „Herr Clet ſoll mit dem Tode beſtraft werden.“ In ſeiner Gefangenſchaft ſchrieb dieſer Glaubens-Held und Geiſtes-Lehrer einen ſehr langen Brief; derſelbe iſt voll der rührendſten Geſinnungen der Frömmigkeit, der Hingebung und des Heldenmuthes. Er erwartete damals die Antwort des Kaiſers, und ſprach mit großer Geiſtesruhe von ſeinem künftigen Schickſale, welches er vorherſah. Mit Einfalt erzählt er darin ſeine Leiden in verſchiedenen Gefängniſſen. Bald wurde ihm ein Bein in Spannfeſſeln gelegt; bald wurde er die Nacht hindurch mit einer Kette, wie die übrigen Gefangenen, gefeſſelt. Das über ihn ausgeſprochene Todesurtheil ward dann auch wirklich (ſchon am 17. Februar dieſes Jahres Chriſti 1820) grauſam vollzogen; er wurde im Gefängniß durch den Strang erwürget. Nachdem der Kaiſer die Zurückſendung des Herrn Lamiot nach Europa gutgeheißen hatte, reiste dieſer Miſſionarius ab, und kam im April dieſes Jahres Chriſti 1820 zu Canton an. Nach dem Gutdünken mehrerer Mandarinen, ſchickte er eine Bittſchrift an den Hof, um die Rückkehr nach Pecking zu erwirken, und erwartete daſelbſt die befriedigende Antwort. In dem letzten Briefe, welchen er nach Europa ſandte, ſchrieb er ſehr dringend, man möchte doch Miſſionäre ſobald möglich abſchicken. In eben demſelben ſchilderte er auch die Noth der Miſſion, welche ihre vorzüglichſten Stützen verloren hat. — Er zeigte beſonders, wie nöthig es ſey, einen Vorſteher nach Pecking zu ſenden, wo ſich keine franzöſiſche Lazariſten mehr befinden; da dieſe Stadt der Hauptort der Miſſion und der Mittelpunkt der gegenſeitigen Verbindungen iſt, ſo ſey es zweckdienlich und nothwendig, daß ſich ein katholiſcher Miſſionarius daſelbſt niederlaſſe, mit welchem man korreſpondiren könnte; weil man durch dieſes Organ leichter Hilfe ſenden, und ſich über alle Angelegenheiten der

Miſſion

Miſſion ſicherer und fruchtbarer beſprechen werde. Hr. Lamiot verſprach auch bey erſter Gelegenheit das Kleid des ſeligen Elet und den Strick, womit derſelbe erwürgt wurde, nach Europa zu ſenden. Die Chriſten der Berge, welche man ſo ſchändlich mißhandelt und geplündert, haben den Offizier, welcher der Urheber dieſer Gräuelſzenen war, angeklagt. Bey der Schlichtung des Rechtsſtreites waren ſo viele Gewalthaten gerichtlich erwieſen, daß mehrere Mandarinen hoch erbittert wurden. Dieſer Prozeß entſpann ſich ohne Vorwiſſen der Miſſionarien. — Jetzt gegen Ende dieſes Jahres, am 20. September des Jahres Chriſti 1820 ſtarb **Kialim**, der Kaiſer von China.

Dieſes Jahr Chriſti 1820 erſchien zu Wien das niedliche Werkchen: „Dom heiliger Sänger, oder fromme Geſänge der Vorzeit aus mehrern Sprachen überſetzt von J. P. Silbert, mit einer Vorrede von Friedrich Schlegel. Gleich wunderbar lieblichen Harfenklängen ertönen in dieſem Dom Stimmen aus allen Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche; und von den heil. Kirchenvätern Ambroſius und Gregorius von Nazianz, von den großen Lehrern des Mittelalters, von dem ſeligen Petrus Damianus, von dem heil. Bonaventura, von Thomas von Kempen und von der heil. Gertrudis, bis zu den als Gelehrte berühmten Balde, Vida, Erasmus und Sarbievius, und von den von heiliger Liebe begeiſterten Sängern, von dem heil. Johannes vom Kreuz und von dem ſeligen Liguori hinab, tönet hier aus den verſchiedenſten Zeiten und Zungen und in den mannigfaltigſten Akkorden ein herrliches Konzert heiliger Sänger in unſere deutſche Sprache herüber. — Das Werk zerfällt in fünf Bücher, deren erſtes, in zehn Elegien, das Kindlein Jeſus beſingt. Das zweite giebt in einem abgerundeten Cyclus die ſchönſten geiſtlichen Oden und Lieder aus den griechiſchen, lateiniſchen und italieniſchen Schätzen der Vorzeit. Das dritte Buch, überſchrieben: „Der Bienenſtock,“ iſt eines der ſchönſten bisher noch unüberſetzten Gedichte des unſterblichen Balde, das in einer Reihe von ſieben Oden eine

eine wunderbare Begebenheit beſingt. Das vierte Buch, Philomele, welches, wie der Vorredner, Herr Friedrich von Schlegel ſpricht: „im ſchönſten und herrlichſten poetiſchen Gewande die bedeutungsvollen und geheimnißreichen Lieder des heil. Johannes vom Kreuz, des ſeligen Liguori, und anderer von heil. Liebe erleuchteter, glühender und begeiſterter Sänger enthält, das Innigſte und Geheimnißreichſte der wahren Andacht und Religion umfaßt,“ dürfte manches empfängliche Herz ſehr freudig überraſchen. Das fünfte Buch, Maria, beſchließet dieſe aus dem ſo großen, doch ſo Wenigen bekannten heiligen Liebsſchatze gruppirte Poeſien.

Ueber das dieſes Jahr Chriſti 1820 erſchiene Lügenwerk: „Voß und Stolberg, oder Kampf des Zeitalters zwiſchen Licht und Verdunklung. Eine nöthige Sammlung von Belegen zur Beurtheilung des dritten Heftes des Sophronizon und des richtigen Unterſchiedes zwiſchen Katholizismus und Pabſtthum. In Geſprächen. Herausgeben von Dr. C. F. A. Schott. 1820. Stuttgart“ — erſchien nun, von einem Freunde der Wahrheit geliefert, die Bemerkung: „Wenn es ſchon nicht möglich ſcheint, die berüchtigte Schmähſchrift des unglücklichen Voß in ihrer Verworfenheit zu erreichen, oder gar zu übertreffen, ſo muß man dennoch bekennen, daß Herr Dr. Schott ſich thätig beſchäftiget, ein würdiges Seitenſtück zur Vooſiſchen Läſterchronik zu liefern. — Die verblendeten Männer ſehen nicht, wie ſie ihre eigenen Namen an den Schandpfahl heften. — Lehrreich ſind ſolche Schriften dem Katholiken in mannigfacher Beziehung. Denn 1) ſie entfalten die Armuth des Luterthumes in ſeiner ganzen Blöße. 2) Sie entwickeln die geheimen Plane des Jakobinismus, der nicht erröthet, alle Zeugniſſe der alten und neuen Geſchichte zu verfälſchen, und unverſchämt am hellen Mittage zu behanpten, daß es Nacht ſey. 3) Sie beleuchten die Irrwege der menſchlichen Leidenſchaft, und gewähren das intereſſante Schauſpiel, wie die Lüge ſich bemüht, ihr Anſehen durch neue Lügen und Erfin-

dun-

dungen zu retten, und wie ſie dennoch mit jedem Schritte immer noch tiefer und tiefer hinab ſinkt."

Mit Anfang dieſes Jahres war neuerdings ein von Luteranern den Katholiken angedichtetes abſcheuliches Glaubensbekenntniß erſchienen. Gegen dieſe lieblose gotteslaſterliche Bosheit eiferte noch eben dieſes Jahr Chriſti 1820 ein Landpfarrer, der Pfarer von Kleinrinderfeld, Laurenzius Wolf, in ſeinem Schriftchen: „Das Bekenntniß des römiſch-katholiſchen Glaubens" u. ſ. w. In der kurzen Vorerinnerung ſagt der Verfaſſer: „Es war nicht zu erwarten, daß ein gelehrter Proteſtant, um die römiſch-katholiſche Kirche lächerlich und verhaßt zu machen, in unſern Tagen noch ſich eines Mittels bedienen würde, deſſen er ſich ſchämen müßte, wenn er auch in jenen ſtürmiſchen Zeiten geſchrieben hätte, wo Schmähen und Läſtern die Stelle der Beweiſe und gründlicher Widerlegung oder Zurechtweiſung vertreten mußte. Doch es iſt gut, daß es geſchehen iſt. Immer noch wurde der ungelehrte Proteſtant mit Vorurtheilen gegen die katholiſche Religion unterhalten, die ihn hinderten, die Wahrheit zu erkennen. Noch itzt dauert der Wahn bey ihm fort, als wenn die Katholiken die Heiligen und ihre Bildniſſe anbeteten, als wenn jene, welche zur katholiſchen Religion herübertreten, ein Glaubensbekenntniß ablegen müßten, welches abſcheulicher als abſcheulich iſt. Dieſen Wahn ſuchte man neulich wieder den proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen und ſelbſt unkundigen Katholiken auf eine Art beizubringen, die geeignet war, den Zweck nicht zu verfehlen, dem Katholiken ſelbſt, wenn er nicht gründlich unterrichtet iſt, einen Abſcheu gegen ſeine Religion beizubringen. Aber die Larve iſt ſchon abgezogen, *) der Katholik wurde aufmerkſam auf ſich ſelbſt, und freute ſich, daß man ſeiner Kirche nicht anders als mit

*) Hier erinnert der Verfaſſer an die zweite Auflage der „Ehren-Rettung der Katholiken" von Endres, einem Kaplan in Würzburg.

mit Erdichtungen beikommen könne. Der Proteſtant ſelbſt fragte: „„Iſt es möglich, daß man jene unſerer Brüder, welche zu den Katholiken übertreten, ein ſo abſcheuliches Glaubensbekenntniß ablegen laſſen könne, und dieſe nicht gleich wieder zurücktreten?““ Der Proteſtant ſieht ſich nun um das Glaubensbekenntniß der katholiſchen Kirche um, er liest und ſtaunet. Schon oft hat es ſich ereignet, daß Proteſtanten durch das Leſen katholiſcher Lehrbücher ihren Vorurtheilen gegen die katholiſche Religion nicht nur abgeſagt, ſondern ſelbſt zu derſelben herübergetreten ſind. Vielleicht hat das Leſen des katholiſchen Glaubensbekenntniſſes gleichen Erfolg. Ich will daher die Gelegenheit, es leſen zu können, erleichtern und liefere es, wie es nach den tridentiniſchen Satzungen vom Pabſte Pius dem IV. vorgeſchrieben und in der ganzen katholiſchen Kirche angenommen iſt.“

So ſehr Manche der Proteſtanten immer nur auf Erhaltung der Zwietracht, der einmal zu Stand gebrachten Trennung, immer nur auf Erweiterung der gewordenen Spaltung antrugen und bedacht waren; ſo ſehr wurde katholiſcher Seits immer auf Aufhebung aller Spaltung und Trennung, auf Wiederherſtellung des Friedens der Eintracht, auf Vereinigung hingearbeitet Der bekannte Friedensfreund, Prechtl, inſonders bemühte ſich immer dahin; ſeine „Friedensworte an die katholiſche und proteſtantiſche Kirche für ihre Wiedervereinigung“ erſchienen dieſes Jahr Chr. 1820 in einer zweiten vermehrten Auflage. Ein gleichzeitiger Gelehrter machte über dieſe Erſcheinung die Bemerkung: „Es iſt eine erfreuliche Erſcheinung, in dieſen Tagen der allgemeinen Gährung und Unruhe zu ſehen, daß es Schriftſteller giebt, welche den Oelzweig in der Hand haltend, Frieden und Verſöhnung predigen, — und auch Leſer und Zuhörer, welche für die Stimme des friedfertigen Predigers empfänglich ſind. Dieſe zweite Auflage iſt ein unwiderlegbarer Beweis, daß im deutſchen Vaterlande noch Biedermänner leben, dennen die erhabene Idee einer Widervereinigung der getrennten

Re=

Religionsparteien am Herzen liegt, und auch jetzt noch nicht ganz unausführbar erſcheint.

Aehnlich alle Freunde der Wahrheit und des Friedens erfreuend war auch das gleichfalls dieſes Jahr Chriſti 1820 erſchienene Schriftchen: „Was bindet den Katholiken an den römiſchen Stuhl? Beantwortet von Einem, der römiſch-katholiſch leben und ſterben will.“ Ein gleichzeitiger Gelehrter ſagte hierüber, freudenvoll aufrufend: „Eine zwar kleine, aber gehalt- und geiſtvolle Schrift, die kein wahrer katholiſcher Chriſt ohne Erbauung leſen, keiner ohne Troſt und innige Rührung weglegen wird; eine Schrift, die in den Händen jedes Geiſtlichen ſeyn ſollte, wenn er Intereſſe an den großen Angelegenheiten der Kirche Gottes nehmen will; eine Schrift, in die wohl auch die großen Staatsmänner hinein ſchauen und ihre tief in das Wohl der Völker eingreifenden Wahrheiten beherzigen dürften! Denn die Axt iſt bereits an die Wurzel der Bäume geſetzt, und wenn die ſchon gegebenen Lehren der Zeit noch nicht hinreichen, die Führer der Völker auf beſſere Geſinnungen gegen die Kirche zu bringen, ſo werden noch größere folgen, und die letzten Dinge ärger, als die erſten werden!“ — Der geiſtreiche Verfaſſer beginnt mit der Eingangsrede: „Als Pius der VII. (vor 6 Jahren) aus ſeiner Gefangenſchaft in Frankreich durch Gottes Gnade befreiet, nach Rom zurückkehrte, frohlockten alle rechtſchaffenen Katholiken, und erkannten in dieſer Begebenheit eine beſondere Leitung der göttlichen Vorſicht. Wir glaubten, die Morgenröthe einer beſſeren Zeit vor uns zu ſehen, und ſtimmten mit Dank und Zuverſicht unſere Lobgeſänge an. Wir erwarteten, daß auf die Tage der größten Drangſale, die die heilige Kirche erlitten, Tage des Troſtes, des Friedens, der neuen Ordnung eintreten würden. Mit dem Frieden der Staaten, dachten wir, wird auch der Friede der heil. Kirche zurückkehren. Aber, wehe uns! dieſes Troſtes haben wir uns noch nicht würdig gemacht. Heiße Gebethe wurden bisher um die Verlängerung des Lebens des

heil. Vaters in Rom allenthalben entrichtet. Der Himmel hat ſie erhöret. Noch lebt Pius. Aber was mag ſein frommes Vaterherz empfinden, da es Ihm nicht gelinget, auf alle Kirchenglieder, ſeinem hohen Berufe gemäß, zu wirken nach dem Befehle des Herrn: „„Weide meine Schafe! Weide meine Lämmer!““ Zwar gewähret ihm Frankreich, das Land, wo der Sturm der Verfolgung der heil. Kirche zuerſt ausbrach, dermalen dadurch einigen Troſt, daß die von ihm zum biſchöflichen Hirtenamte angewieſenen Diener des Heiligthumes mit raſtloſem Eifer die Seelen aufſuchen, die in den ſtürmiſchen Zeiten der Revoluzion in Anſehung des Glaubens und der guten Sitten verloren gegangen. Erquickender Troſt muß es Ihm ſeyn, daß die Zahl der Wiedergefundenen täglich wächst. Denn bewunderungswürdig ſind überall die Früchte der Bemühungen eifriger Miſſionäre, die der Himmel reichlich ſegnet. Auch aus den andern Erdtheilen, wo die Prediger des Evangeliums die Heiden aufſuchen, gelangen troſtvolle Nachrichten vom beſten Erfolge ſeiner weiſen Anſtalten zu den Ohren des ehrwürdigen Oberhauptes der heil. Kirche. Und Deutſchland, welches durch rühmliche Sorgfalt mehrerer würdiger Vorfahren im erhabenſten Kirchenamte theils zur Kenntniß des wahren Glaubens befördert, theils im Beſitze dieſer Gabe des Himmels geſchützt worden, — Deutſchland will den beſſern Kirchengliedern, die ſich der Verbindung mit dem römiſchen Stuhle freuen und ſie noch feſter, noch enger zu ſchließen wünſchen, nicht beiſtimmen; — irrgeleitet durch die verführeriſche Sprache der Weltweiſen, die ſich erdreiſten, die chriſtliche Religion für ein menſchliches Machwerk auszugeben!“ —

Nach langem Jammer geht der Verfaſſer auf die Verbindung über, in der wir, als Katholiken, mit dem Pabſte leben ſollen. „Er iſt uns,“ heißt es, „als der Biſchof von Rom, das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, und trägt, als Nachfolger des heiligen Petrus, dieſelbe Auszeichnung vor andern Biſchöfen, womit dieſer

ſer Apoſtel vor allen übrigen geziert und begnadigt war. Von rechtmäßig ordinirten Prieſtern erwarten wir die Fortſetzung der öffentlichen Unterweiſungen, ſammt der Ausſpendung der heil. Sakramente. Solche Prieſter können wir aber nur von jenen Biſchöfen empfangen, die gleichſam aus den Händen des Pabſtes, dem ſie den Eid entrichten, der uns ihrer Rechtgläubigkeit wegen beruhiget, ihr Hirtenamt übernehmen. Wenn dieſelben Sorge tragen, wie ſie ſich wirklich dazu verpflichten, damit die Einheit in der Lehre, in der Disziplin und Liturgie nicht verletzt werde, welche ſchöne Uebereinſtimmung ſehen wir dann im ganzen Umfange der heil. Kirche! Sie entwickelt ſich aus der engen Verbindung mit dem römiſchen Stuhle. Wer dieſer Verbindung entſaget, dem Oberhaupte der Kirche den Gehorſam verweigert, auch andere verleitet, das nämliche zu thun, ſo, daß die Widerſetzlichkeit öffentlich bekannt wird und um Anhänger wirbt, der ſtiftet Trenung oder Spaltung — ein Uebel, gegen welches die heiligen Apoſtel, der Denkart Jeſu aufs Beſte kundig, die erſten Bekenner des katholiſchen Glaubens auf alle Weiſe gewarnet haben!“

Hierauf folgt der Beweis von einer geiſtlichen Obergewalt, die der Sohn Gottes in ſeiner von ihm geſtifteten Kirche angeordnet hat, um die nothwendige Einigkeit unter allen Gliedern derſelben zu erhalten. Dieſe Einheit und Uebereinſtimmung unter der Leitung eines Einzigen wird Seite 7 — 10 ſchön und klar durchgeführt — aus dem Ausſpruche des Sohnes Gottes ſelbſt, aus der Lehre der Apoſtel, aus den Thatſachen der Vorzeit, welche unwiderſprechlich darthun, daß den Biſchöfen ſchon in den erſten Jahrhunderten eine Kirche bekannt war, die ſie die Mutterkirche nannten, und daß ſie von der römiſchen Kirche dieſes behaupteten. „Wie ſchön,“ ſagt hier der Verfaſſer, „wie ſchön und heilſam iſt es, daß in der Kirche, wie ſie Jeſus geſtiftet hat, die Einigkeit durch das Oberhaupt — den Pabſt — unterhalten wird!

 Die

Die Gemeinden ſind mit ihren Seelſorgern, dieſe mit ihrem Biſchofe, und die Biſchöfe mit dem Oberhaupte als dem Mittelpunkte der Einigkeit verbunden. Dieſer Hirt der Hirten ſieht darauf, daß alle Biſchöfe in der Chriſtenheit der wahren Lehre Jeſu anhangen und ihre Pflichten gewiſſenhaft treu erfüllen.“

Nachdem der Herr Verfaſſer dieß alles zum Grunde gelegt, beantwortet er die Frage: „Was bindet uns an den römiſchen Stuhl?“ — und konzentrirt das Ganze auf folgende drei Punkte: 1) „Der Gehorſam gegen Jeſus, den wir mit Petrus für den Sohn des lebendigen Gottes erkennen. Er will, daß wir die von ihm geſendeten Hirten ſo ehrerbiethig aufnehmen ſollen, wie ihn ſelbſt: „„Wer euch höret, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich.““ Unter dieſen Hirten hat einer die vorzügliche Verbindlichkeit übernommen, ſeine Brüder im Glauben zu ſtärken. So müſſen wir uns auch von ihm ſtärken laſſen; dürfen uns ſeiner Anſprache nicht entziehen.“ 2) „Der Eifer für die Rechtgläubigkeit. Wie wir von der römiſchen Kirche die erſten Unterweiſungen im Chriſtenthume empfangen haben, ſo erwarten wir von derſelben, daß ſie uns gegen jede Abweichung von der wahren Lehre Jeſu ſichern, bei vorkommenden Zweifeln zurechtweiſen, bei drohenden Gefahren des Abfalles retten werde. Sie hat ihre Zuverläßigkeit in frühern Zeiten genugſam erwieſen. Von ihr iſt noch kein verkehrter Lehrſatz ausgegangen, — und wenn anderswo ketzeriſche Verführung ausbrach, ſo nahmen die Freunde der Wahrheit ihre Zuflucht zu dieſer Kirche, um durch die engſte Verbindung mit ihr im Stande der Unverletzlichkeit des heil. Glaubens erhalten zu werden.“ 3) „Die Sorgfalt für unſer Seelenheil, das Verlangen, in der Wahrheit zu wandeln; das Gefühl des Bedürfniſſes, in Religionsſachen von einem höchſt glaubwürdigen Richteramte uns leiten zu laſſen. Wir haben an dem Chriſtenthume nicht das Werk des menſchlichen Verſtandes, ſondern eine göttliche Anſtalt, welche wir dankbar ſo annehmen, wie ſie uns von oben gegeben wor:

motheus die treue Bewahrung der Hinterlage des Glaubens ſo nachdrücklich übertragen und anbefohlen iſt.

Gleich am Anfange S. 1. in der zweiten Zeile ſchon zeigt ſich der ſcheidende Freund offenbar als nicht mehr katholiſch. Nach ſeinen eigenen Worten verſteht der Verfaſſer des evangeliſchen Andenkens unter dem lebendigen Worte Gottes, das er die einzige Quelle der Wahrheit nennt — das geſchriebene Wort Gottes — die Bibel. Das geſchriebene Wort Gottes für die einzige Quelle der Glaubenswahrheit halten — iſt gut luteriſch, aber nicht katholiſch. Wer nur das glaubt und annimmt, was in der Bibel enthalten iſt, wer der Kirche nicht glaubt, wer die Ueberlieferungslehre nicht annimmt, der hat ſich ſelbſt das Urtheil gefällt: „daß er nichts weniger als katholiſch ſey;" der hat ſich ſelbſt aus der Gemeinſchaft, aus der katholiſchen Kirche ausgeſchloſſen, — exkommunizirt. In den folgenden Seiten dieſer Schmähſchrift redet oder vielmehr läſtert Heinleth wie Lindl und andere vor ihm. Er verwirft die guten Werke, die Kirchenverſammlungen, alles, was in der Kirche vorkömmt, die ganze chriſtliche Kirche.

S. 42 ſpricht ſich Herr von Heinleith noch deutlicher aus, was er für eine ſchlechte Meinung von der katholiſchen Kirche habe, und was man als katholiſcher Chriſt ſeye, ehe man zur Herrnhuterſekte ſchwört. — „Das Chriſtenthum, wie es in der katholiſchen Kirche gelehrt, geprediget und gehalten wird, iſt das todte Maulchriſtenthum der Welt, die Kirche eine ſelbſt todte, ſteinerne Kirche." Die katholiſchen Chriſten und welche immer nicht aftermyſtiſche Schwärmer, Pietiſten und Herrnhuter ſind, nennt er Namens- und Formenchriſten, todt in Sünden und todte Mitglieder einer ſelbſt todten, ſteinernen Kirche, ihren Glauben einen Kopfglauben u. ſ. w.

In eben dieſem Jahre Chriſti 1820 erſchienen Beilagen und Nachträge zu Dallas Jeſuiten-Geſchichte. In dieſen Nachträgen wird auch die Verjagung der Jeſuiten aus Rußland betreffend noch ſo mancher Aufſchluß gegeben; z. B. es wird unter Anderm geſagt: „Aus ſehr

zu-

zuverläßigen Quellen will man wiſſen, daß den Gewaltſchritt gegen die Jeſuiten ihre ſtandhafte Weigerung, der Bibelgeſellſchaft beizutreten, herbeigeführet habe. An der Spitze dieſer Geſellſchaft ſteht der Kultminiſter; alles, was groß und erleuchtet ſeyn will, gehört zu dieſer Geſellſchaft. Wegen des anerkannten Einfluſſes der Jeſuiten auf die zahlreichen katholiſchen Bewohner vieler ruſſiſchen Provinzen ward auch jenen der Antrag gemacht, der Bibelgeſellſchaft beizutreten. Aber die Jeſuiten, derer ſcharfer Blick nicht leicht durch irgend eine prismatiſche Truggeſtalt getäuſcht wird, wußten den Antrag mit Glimpf zurückzuweiſen. Ganz anders jedoch dachte bekanntlich der Metropolitan-Biſchof von Mohilow. Dieſer Mann, welchem man Mangel an höfiſchem Sinn und höfiſchen Sitten gewiß nicht zum Vorwurfe machen kann, und dem ſeine Sorge für das Ueberirdiſche noch ſehr viel Zeit und Muße, auch für das Irdiſche zu ſorgen, übrig läßt, dieſer übrigens zwar nicht verdienſtloſe Biſchof trat nicht nur der Geſellſchaft bei, ſondern er ward auch einer ihrer thätigſten und eifrigſten Beförderer. Das Beiſpiel der Jeſuiten wirkte indeſſen auf die übrigen katholiſchen Biſchöfe. Der bekannte, väterlich warnende Hirtenbrief des Erzbiſchofs von Gneſen erſchien, und auf dieſen folgte ein für den erwähnten Erzbiſchof ſehr ehrenvolles, und ein anderes, das Betragen des Metropoliten ſehr ſcharf rügendes päbſtliches Breve. Daß dieſes bei dem einflußreichen Prälaten keine für den Orden ſehr günſtige Wirkung hervorbringen mußte, iſt leicht zu erachten. Hiezu kam nun noch der durch den Uebertritt ſeines Neffen zur katholiſchen Kirche lange ſchon genährte Unwille des Kultminiſters gegen die Jeſuiten; ferner eine gewiſſe über den blühenden Zuſtand der jeſuitiſchen Erziehungsanſtalten und vorzüglich ihrer hohen Schulen in Polocz ſeit mehrern Jahren ſchon rege gewordenen Scheelſucht; endlich geſellten ſich hiezu auch noch die ſehr gegründeten Beſorgniſſe der höhern ruſſiſchen Geiſtlichkeit über die ſelbſt unter Rußlands hohem Adel ſich zuſehends weiter verbreitende Lehre der katholiſchen Kirche; kurz, viele und mancherley Intereſſen mit dem gewöhnlichen Gefolge eben ſo vieler kleinlichen

Leidenſchaften und egoiſtiſchen Zwecke verbanden ſich gegen die Jeſuiten. Ihr Fall ward alſo beſchloſſen, und endlich auch — zu Stande gebracht.

Was der Verfaſſer dieſer Nachträge ferners über das Unweſen der Bibelgeſellſchaften ſagt, leidet keinen Auszug. In bequemer und angenehmer Kürze wird der Leſer die Hauptmomente angeführt finden, wegen welchen die Bibel nie ein allgemeines Volksbuch ſeyn, noch werden kann. Er wird gerne eingeſtehen, daß die heiligen Bücher, ſo ohne Noten und Erklärung der Willkühr eines jeden preisgegeben, unmöglich die ſichere Norm unſers Glaubens abgeben können, ſondern daß ſie vielmehr einer untrüglichen Auslegung bedürfen, der Auslegung nämlich jener von Jeſus Chriſtus eingeſetzten Kirche, welche allein die Schlüſſel zu ihrem Verſtändniſſe in Händen hat, weil nur ſie, im Beſitze der heiligen, apoſtoliſchen Ueberlieferungen, eben dieſe Bücher ergänzen kann, und ergänzen muß. Er wird ſich endlich überzeugen, daß die Verbreitung zahlloſer und zumal ſchlecht überſetzter Bibeln nicht das geeignete Mittel ſey, die Völker aufzuklären und das Licht der Wahrheit unter ihnen zu verbreiten, indem dafür die menſchgewordene Weisheit des allmächtigen Vaters ſchon auf ſeine zweckmäßigere Art geſorget hat. Dieſer Heiland und Lehrer hat uns nämlich an ſeinen Apoſteln ein Lehramt hinterlaſſen, und dieſem Lehramte den Beiſtand des heiligen göttlichen Geiſtes auf immerwährende Zeiten verſprochen, ſo daß es nie irren kann und immerfort der Mittelpunkt der Einigkeit, der Grundfelſen der Wahrheit bleiben ſoll. Dieſe Apoſtel und ihre durch die erhaltene Weihe ununterbrochen berufenen Nachfolger hat der göttliche Stifter ſeiner Kirche angewieſen, durch das lebendige und belebende Wort alle Völker zu lehren und das Evangelium der ganzen Welt zu verkünden. Er ſagte nicht zu ihnen: „Gehet hin in alle Welt und theilet Bibeln aus,“ — ſondern er ſagte zu ihnen: „Gehet hin und unterweiſet alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes,

und

und lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe, ich werde bey euch ſeyn, bis am Ende der Tage.“ — Dieſe von Gott berufenen und von der göttlichen Gnade unterſtützten Lehrer ſind es, welche ſchon ſeit achtzehn Jahrhunderten mit dem glücklichſten Erfolge unterrichten und aufklären. Die überirdiſche Hilfe des ihnen mitgegebenen göttlichen Geiſtes hat ſich gezeiget an ihrer Geduld, an den Entbehrungen, Aufopferungen und Leiden, welche ſie beſtanden haben. Sie haben die milde Lehre des Evangeliums in allen vier Welttheilen und in den entfernteſten Inſeln gepredigt, die Wilden zum bürgerlichen Leben gerufen, Bruderliebe eingeführt, Wüſteneyen angebaut, Wiſſenſchaften gepflanzet und gepfleget, nützliche Kenntniſſe, erfreuliche Fähigkeiten gelehret, Licht und Tugend verbreitet und in dieſem Berufe gelitten. Dieſe ſind die erprobten und bewährten Aufklärer der Völker, nicht aber die ohne göttliche Sendung ſich ſelbſt bildenden, von weltlicher Macht ſankzionirten öffentlichen und geduldeten Winkelgeſellſchaften, welche die heiligen Bücher willkührlich deuten; oder jene ſich einzeln hervorthuenden Gelehrten, oft auch unkundige Witzlinge und Schwärmer, die ſich ſtolz oder demüthig anmaßen, Erleuchtung, Troſt, Stärke und Aufſchluß über zeitliche und ewige Verhältniſſe für ſich allein in den ihnen freigebig geſpendeten, verſchiedenartigen Bibelüberſetzungen zu finden, dabey aber, wie es die Geſchichte unſerer Tage und nächſten Umgebungen laut beſtätiget, nur kalte Theiſten, Zweifler, Pietiſten und andere unglückliche Sektirer zeugen, welche ſich gegenſeitig anfeinden, die Bruderliebe und die Ruhe der Staaten allmählig untergraben u. ſ. w.

Schon im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung der ſogenannten Philoſophen, unter Ruſſo und Woltär waren Frankreich und England verdammlich mühevoll geſchäftig, den Mangel eines gründlichen Studiums durch wortreiche Enzyklopädien, hiſtoriſche Dikzionäre u. ſ. w. wo nicht zu erſetzen, wenigſtens zu beſchönigen. Auch in Deutſchland fehlte es nicht an Nachahmungen,

die ſich bald als Zeitungs-Lexikon, bald als Real-Wörterbücher, bald als allgemeine Enzyklopädien ꝛc. ꝛc. ankündigten. — Unternehmungen dieſer Art mußten um ſo mehr Beyfall gewinnen, je zahlreicher die Klaſſe von geiſtloſen Dilettanten und leeren Köpfen war, die ſich nicht wenig geſchmeichelt fanden, durch Hilfe eines ſolchen Zauberbuches die Quinteſſenz aller Gelehrſamkeit in wenigen Tagen ohne Mühe und Anſtrengung zu erfiſchen und in den geſellſchaftlichen Zirkeln einer jeden Hauptſtadt als Kunſtrichter und Polyhiſtor, mit hoher Kennermiene, abſprechen zu können. Hiezu kömmt der rohe Ton, die profane und platte Gemeinheit, der ſtolze Dünkel, der die Geſelligkeit unſerer Zeit ergriffen hat, der das Erhabene und Heilige verachtet und die Wiſſenſchaften ſelbſt verleitet, in die kleinſten Eigenheiten des Lebens einzugehen, das heißt: ihre hohe Beſtimmung ſelbſt zu entweihen. Unter ſolchen Umſtänden iſt es leicht begreiflich, wie ein Buch, welches ſich mit kühner Arroganz als einen vollſtändigen Bericht über alles Wiſſenswürdige proklamirt, zahlreiche Gönner und Freunde finden und in wenigen Jahren fünf Auflagen erleben könnte.

Ein Buch dieſer Art war, in dieſen Tagen der Verkehrtheit, — das ſogenannte Konverſazions-Lexikon, welches nun in dieſem Jahr Chriſti 1820 neuerdings markſchreieriſch aller Orten angekündiget, gewaltthätig eingeſchwärzt, und ein- und aufgedrungen wurde — als alles enthaltend, als etwas allen Gebildetſeynwollenden Unentbehrliches. Solche Großſprechereien und Anpreiſungen verläugneten wenigſtens den Charakter des neunzehnten Jahrhunderts auf keine Art. — Es liegt daher ebenfalls in der Natur der Sache, daß die Verfaſſer dieſes enzyklopädiſchen Allerley ſich nicht bemühen mochten, in den Abtheilungen des Werkes, welche Religion und Politik betreffen, daſſelbe rein von Parthеylichkeit zu halten. Ein Fehler, der ſich um ſo weniger entſchuldigen läßt, da das Konverſazions-Lexikon ein allgemein brauchbares Magazin zu ſeyn affektirt, welches vorzüglich jedem Gebildeten genügen ſoll. Es hätte daher nicht

angriffs

angriffsweiſe gegen die katholiſche Anſicht des Chriſtenthums auftreten, ſondern dieſe rein hiſtoriſch darſtellen und, wie man dieß mit Recht erwarten mochte, Alles, was den katholiſchen Kultus, die Dogmen, die Hierarchie u. ſ. w. betrifft, von Katholiken bearbeitet liefern ſollen, die natürlich darüber beſſere Rechenſchaft gegeben haben würden, als vielleicht etwa ein viel beleſener, doch vom Eifer für ſeinen Aberglauben erhitzter Prediger, der überall Idololatrie und Götzendienſt zu ſehen geneigt iſt. Dieſe feindſelige (einem wiſſenſchaftlichen Werke nicht zuſtehende) Geſinnung verbreitete ſich oft über die Referate von Gegenſtänden, die gar nicht in Berührung mit dem Katholizismus ſtehen, und ſuchte ſich auf alle Weiſe (wahrlich nicht zur Ehre des Buches) Luft zu machen. So, um nur ein Beyſpiel anzuführen, finden wir in dem Artikel Barbaresken bemerkt, daß dieſe ſchmählichen Raubſtaaten nach dem Muſter des Maltheſer-Ordens gebildet worden ſeyen, und leſen Malta als den Sitz chriſtlicher Seeräuberei bezeichnet. Hat es wirklich je ein chriſtliches Inſtitut gegeben, welches auf Raub gegründet war? Und iſt es möglich, einen in ſeiner Entſtehung wie im Fortgange ſeiner Geſchichte ehrwürdigen Orden auf eine verkehrtere Weiſe zu verunglimpfen? — Eben ſo ſind viele Darſtellungen der Hauptanſichten des Chriſtenthums, wenn auch ohne Argliſt und in reiner Abſicht niedergeſchrieben, dennoch dem Katholiken, der hierüber andere Meinungen, Anſichten und Ueberzeugungen hat, höchſt anſtößig. Einige heilige Glaubenswahrheiten und Geheimniſſe aber werden auch geradezu verſpottet, geläſtert in dieſem gottloſen und gottesläſterlichen Werke.

Die fromme gottſelige Kloſterfrau, Anna Katharina Emmerich, zu Dülmen war bisher immer noch dieſelbe große Tugend- und Leidensheldin, immer noch waren an ihr wunderbare Wundenmaale ſichtbar, an ihren Händen und Füſſen, an ihrer Bruſt, und an ihrer Stirne, immer noch bluteten dieſe Wunden zu gewiſſen Zeiten, gewöhnlich an Freitagen. Dieſe auſſerordentli-

che,

che, ſo lange ſchon Statt habende Erſcheinung, die ſich nicht wegläugnen ließ, zog nicht nur eine Menge neugieriger Zuſchauer aus nahen und fernen Gegenden herbey, ſondern veranlaßte auch einen lebhaften litterariſchen Kampf zwiſchen Herrn Profeſſor Bodde zu Münſter und Herrn Dechant Renſing zu Dülmen. An dieſe Streitſchriften reihten ſich bald verſchiedene öffentliche Erklärungen, welche größtentheils in dem zu Hamm von Dr. Heinrich Schulz redigirten Rheiniſch-Weſtphäliſchen Anzeiger abgedruckt waren. — Noch mehr ward das Intereſſe und die Theilnahme des katholiſchen Publikums an dieſer Begebenheit geſteigert, als das königliche preußiſche Ober-Präſidium zu Münſter ſich voriges Jahr bewogen fand, eine eigene Kommiſſion nach Dülmen abzuordnen um jenes ſchon ſieben Jahre fortdauernde merkwürdige Phänomen aufs Genaueſte zu unterſuchen. Die Kommiſſion beſtand aus dem Landrath von Bönninghauſen, mehreren Aerzten, dem Bürgermeiſter und Apotheker zu Dülmen, nebſt einer von Münſter dazu beſtellten Krankenwärterin, Frau Katharina Eliſabeth Wiltner. Drey Geiſtliche, nämlich: Herr Pfarrer Nieſert zu Velen, Herr Profeſſor Roling zu Münſter und Herr Roſery, Kuratvikar zu Leyden, waren ebenfalls eingeladen, der Unterſuchung als Zeugen beyzuwohnen, und erſchienen am 3. Auguſt perſönlich zu Dülmen, verließen aber ſchon am 6. Auguſt den Schauplatz, ſobald ſie ſich von den vorgefaßten Meinungen der Herrn Kommiſſarien überzeugt und von dem hochwürdigſten Generalvikariate zu Münſter die geeignete Inſtrukzion erhalten hatten. —

Dieſe Unterſuchung war wohl ganz luteriſcher, und wohl barbariſcher Art; die gute fromme ſchamhafte Kloſterfrau wurde ſehr unſchonlich und hart behandelt, und wohl mißhandelt. Der Art war auch der hierüber erſtattete Bericht, — die „Geſchichte und vorläufige Reſultate der Unterſuchung über die Erſcheinungen an der ehemaligen Nonne Anna Katharina Emmerich zu Dülmen, mitgetheilt von dem ehemaligen Dirigenten derſelben C. von Bönninghauſen, landräthlichem Kommiſſär

miſſär des Kreiſes in Kösfeld.“ Der Art war auch der dieſes Jahr Chriſti 1820 erſchienene Nachtrag, — die „Zweyte Nachſchrift, als Anhang zu meiner Geſchichte der Unterſuchung der Nonne Anna Katharina Emmerich zu Dülmen, von C. von Bönninghauſen, landräthlichem Kommiſſär des Kreiſes Kösfeld.“ Bönninghauſen erlaubt ſich alles gegen die fromme wehrloſe Nonne, um nur das Ganze, wie er meint, als Lügenwerk, als den niedrigſten Betrug mit Liſt und Gewalt zu zerſtören. Sogar ins Innerſte ins Gewiſſen, will er hineindringen. Der Herr Landrath iſt S. 19 verwegen genug, der frommen Nonne einen anderen Beichtvater aufzudringen. Der Herr Landrath erzählt nicht redlich in ſeinem Berichte, was er mit eigenen Augen geſehen, ſondern ſpricht ſtatt deſſen S. 7 und 8 von einem ungenannten reiſenden Juwelier, und ſucht ſo alles ins Lächerliche zu ziehen. Ferners findet er es ärgerlich, daß die Kloſterjungfrau von dem Zwecke dieſer Kommiſſion unterrichtet, ſich unterſtanden habe, den Kreisphyſikus Dr. Rave zu rekuſiren, worauf nämlich S. 14 keine Rückſicht genommen wurde. Noch mißbeliebiger vernehmen der Landrath S. 12, daß die Erſcheinungen an den Händen, Füſſen ꝛc. ꝛc. der befragten Nonne ſchon acht Monate vor dem Eintreffen der Kommiſſion aufgehört hatten, mithin die verabredeten Kunſtſtücke der neuen Illuminazion vereitelt waren. Ein ruhiger Denker machte hier die Bemerkung: „Wenn ein Landrath im königlichen preußiſchen Gebiethe Begebenheiten dieſer Art bloß durch eine lutheriſche Brille ſieht und beobachtet, ſo kann und wird das keinen gebildeten Mann befremden. Wenn aber, wie es hier der Fall iſt, die Ausſagen des Herrn Landraths mit den Auſſagen der von ihm ſelbſt gewählten Krankenwärterin in einem direkten Widerſpruche ſtehen, ſo wirft dieſer Umſtand ein ungünſtiges Licht auf die geſammte Kommiſſion.“ Herr von Bönninghauſen fühlt das Gewicht eines ſolchen Vorwurfs ſelbſt und ſchimpft deshalb S. 46 mit heroiſchem Muthe auf die geſchwätzige und bigotte Frau Wiltner. Von den Kenntniſſen und Ein-

ſichten

ſichten des Herrn Landraths giebt uns die angezeigte liebloſe Schrift ebenfalls nur ſehr geringe Begriffe. — Herr von Bönninghauſen, der ſich nun einmal ſchon vorhinein überzeugt hielt, einen Betrug (ſogar auf Koſten der Wahrheit) entdecken zu müſſen, findet keinen Beweis für ſeinen Argwohn in wirklichen Thatſachen. Er nimmt daher S. 20 — 31 ſeine Zuflucht zu einer elenden Vernünftelei; er ſagt: „Dieſe Erſcheinungen laſſen ſich auf keine Weiſe als natürliche Wirkungen erklären; ſie ſind alſo entweders ein Wunder, oder ein Betrug. Ein Wunder kann man ſo leicht nicht annehmen; alſo iſt der Betrug ſchon genugſam bewieſen.“

Die Verhandlungen der Kommiſſion ſelbſt, wie ſie in den oben angezeigten Schriften dargeſtellt werden, ſind ebenfalls eine fortgeſetzte Reihe von geſetzwidrigen Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen, verübt an einer ſchuldloſen, wehrloſen, kranken Jungfrau, eingeſtanden und bekannt gemacht durch die eigenen Berichte des Herrn Landraths und Kompagnie, authoriſirt durch angebliche Dekrete des königlichen Ober-Präſidiums zu Münſter!! Eckelhaft iſt die lange und breite Erzählung der Gewaltthaten, welche ſich der Herr Landrath (gleich einem rohen Studentenburſchen von Halle oder Jena) drey volle Wochen lang gegen die fromme ſchamhafte Jungfrau erlaubt, und zwar von der erſten vorgenommenen Translokazion bis auf das der Kranken aufgedrungene Kartoffelgericht, deſſen Genuß ſich natürlich durch ein wiederholtes Erbrechen rächen mußte und das unglückliche Schlachtopfer der Inquiſizion in den hilfloſeſten Zuſtand verſetzte. — Ein Beyſpiel mag genügen, dem gebildeten Publikum einen deutlichen Begriff von den Maximen und Torturen der modernen Humanität zu geben. Der Landrath geſteht Seite 50 treuherzig, daß man die verwundete Stirne der Pazientin auf ſeinen Befehl zuerſt mit konzentrirtem Eſſig, dann aber mit naphta vitrioli beſtrichen habe, und klagt S. 41 mit einer beyſpielloſen Unverſchämtheit über das Mißtrauen, den Gram, die üble Laune und die freimüthigen Vorwürfe

der ſo grob, ſo leidenſchaftlich, ſo bübiſch mißhandelten Kloſterfrau. Ja, er wagt es ſogar S. 31, die beklommene Miene, den Angſtſchweiß und den ſcheuen Blick der leidenden Unſchuld als einen evidenten Beweis einer möglichen Verſtellung anzuführen. Nein! wenn in dem königlich preußiſchen Gebiethe noch irgend eine Art von Gerechtigkeitspflege exiſtirt, ſo wird eine ſolche Schandthat zuverläßig ihren Rächer finden. Noch eckelhafter ſind die niederträchtigen Polizeykniffe, die lächerlichen Drohungen, die pöbelhaften Spottreden, das Prahlen und Pochen, überhaupt das ſtolze Beamtenweſen und der blinde Fanatismus, womit der Herr Landrath bald von der geängſtigten Kloſterjungfrau, bald von ihren Freunden und Verwandten ein erwünſchtes Geſtändniß über das wirkliche Daſeyn eines a priori poſtulirten oder vielmehr erträumten Betruges zu erſchleichen, zu erpreſſen, zu ertrotzen ſich bemüht.

Wer ſich von allen Umſtänden vollſtändig zu unterrichten wünſcht, mag ſie in dem Tagebuche des würdigen Arztes Herrn Theodorbeck: „Die jüngſte Unterſuchung, die Nonne zu Dülmen betreffend, Dorſten. 8. bey K. A. Schüerholz.“ ſelbſt nachleſen. Die Unſchuld und Frömmigkeit der ſo ſchimpflich behandelten Jungfrau war ohnehin von keinem rechtlichen Manne jemals in Zweifel gezogen worden. Das unwürdige Benehmen der Kommiſſion konnte alſo keine andere Wirkung haben, als daß alle Gemüther empört wurden und ein neues Mißtrauen gegen die Intoleranz der proteſtantiſchen Beamten in Weſtphalen ſich verbreitete.

Das Reich Gottes in Amerika wird immer mehr blühend, und in einigen Gegenden bereits ſchon ſchöne Früchte tragend. Man iſt dermalen beſchäftigt, an verſchiedenen Orten Kirchen zu errichten, und der Biſchof kann faſt nicht genug Miſſionär liefern, um den Gottesdienſt daſelbſt zu verſehen. Natches iſt gegenwärtig die Hauptſtadt von Miſſiſippi, auf dem linken Ufer dieſes Flußes. Der Staat Alabama befindet ſich auf eben demſelben Strande. Alle dieſe Länder ſind unter

der

der Gerichtsbarkeit des Biſchofes von Luiſiana. Auf dem rechten Ufer des Flußes bevölkern ſich außerordentlich die Städte Atacapos, Arraaſas und das neue Madrid, und auch nicht minder jener große Raum von 500 Meilen, welcher St. Luk von Neu-Orlean trennt, auf den Ufern des Miſſiſippi, füllt ſich täglich mit neuen Anſiedlungen. Auch über die Wilden hin erſtreckt ſich Düburgs oberhirtliche Sorgfalt. Die Oſagen, ein zahlreiches Volk am rechten Ufer des Miſſuri ſchickten unlängſt Abgeordnete und bathen um Glaubensprediger. Düburg entſchloß ſich mit mehreren Geiſtlichen ſelbſt dahin abzugehen. In einer am 15. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1820 an ſeine Bisthumsangehörige erlaſſenen Verordnung erſucht er dieſelben, daß ſie eifrig flehen wollen zu Gott um Segen über ſein nun wieder neues Vorhaben.

Dieſe ſehr merkwürdige ganz apoſtoliſch gefertige Verordnung lautet wörtlich alſo: „Ludwig Wilhelm Valentin Düburg, durch Gottes Barmherzigkeit und des heiligen apoſtoliſchen Stuhles Vollmacht, Biſchof von Luiſiana und Florida, unſern ehrwürdigen Brüdern, der Diözeſangeiſtlichkeit, Heil und Segen in unſerm Herrn. Der Tag ſcheint endlich angekommen zu ſeyn, allerliebſte Brüder, der unſere innigſten Wünſche für das Heil der Seelen erfüllen ſoll, indem er uns den Eingang in die indianiſchen Länder öffnet. Gott ſelbſt hat die Häupter der großen und kriegeriſchen Oſagenzunft geſtimmt, indem er ihnen eine ſo große Zuneigung und Ehrfurcht gegen unſere unwürdige Perſon einflößte. Sie fodern uns dringend auf, ihre Brüder zu beſuchen; ſie verſprechen uns im Namen Aller eine Aufnahme, die uns alles Gute hoffen läßt. Die weiſen Befehlshaber dieſer Nazion vereinigen mit ihnen dieſelben dringenden Bitten, und geben uns die tröſtliche Hoffnung, daß die meiſten der angrenzenden Völker ſich uns in die Arme werfen. Wie könnte man dieſen Befehlen der Vorſicht widerſtehen? Der Fluch würde unſer harren, wenn wir die Schwachheit hätten, uns durch die Gefahren und Müheſeligkeiten, welche mit dieſem Unternehmen verbunden ſind, ab-

abſchrecken zu laſſen. Aber, ach! wer ſind wir, daß wir in die Fußſteige der Apoſtel zu treten uns ermuthigen? Das Amt allein, welches wir bekleiden, rechtfertigt in unſern Augen, was in unſerer Zuverſicht verwegen ſeyn dürfte. Indeß iſt es Gottes Stimme, die uns ruft; der Widerſtand wäre eine unverzeihliche Feigheit. Und welche Entſchuldigung würden wir wohl vor dem oberſten Hirten, der ſein Leben für ſeine Schafe hingegeben, beibringen, wenn er uns dereinſt Rechenſchaft abfordern wird über jene Seelen, die er durch uns bekehren und auf den Weg des ewigen Heils führen wollte? Allein ungeachtet dieſer ſchönen Ausſichten können wir euch, geliebte Brüder! nicht verbergen, daß wir fürchten, unſere Unwürdigkeit möchte den göttlichen Segen von uns abwenden, darum bitten wir euch inſtändig, eure heißeſten Wünſche zum gemeinſchaftlichen Vater aller Menſchen hinaufzuſchicken, und ihm öfters das anbethungswürdige Lamm Gottes, welches für das Heil der Menſchen geſchlachtet worden, zum Gedeihen unſerer Miſſion darzubringen. Wir werden nächſtens dieſelbe beginnen unter dem Schutze des heiligen Franziskus Xaverius, des großen Apoſtels von Indien, welchen wir zum vorzüglichen Patron unſers Episkopats erwählet haben. Schließet euch an uns an, um durch die Fürbitte dieſes Glaubenshelden den Geiſt des Apoſtolats auf uns herabzuziehen, wie auch auf alle Prieſter, die er berufen hat, unſere Stelle zu vertreten bei unſern lieben Kindern in der Wüſte, und endlich auf dieſe den Geiſt der vollkommenſten Ergebung in ſeinen göttlichen Beruf. Zu dieſem Zwecke empfehlen wir euch, alle Tage während drei Monaten (denn ſo lange glauben wir, daß dieſe erſte Miſſion dauern wird) in der heiligen Meſſe, die Kollekt: „„Für die Hirten und für die ihnen beigegebenen Gehilfen,““ und bei der Akzeß und Rezeß das ſchöne Gebeth des heil. Franziskus Xaverius, welches wir euch in lateiniſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache ſchikken, zu entrichten. Auch bitten wir euch, von letzterer Ueberſetzung allen Perſonen, denen die Fortſchritte des

Glaubens angelegen ſind, Abſchriften mitzutheilen, mit dem Bemerken, daſſelbe eben ſo lange Zeit in derſelben Meinung zu entrichten, und während dieſer Zeit dem Herrn einige Kommunionen und gute Werke zu dieſem wichtigen Ziel und Ende darzubringen. Um ſie durch ihre eigenen Vortheile dahin zu vermögen, fügen wir ein Ablaßreſkript bei, das wir ſo eben von Rom erhalten haben, und wünſchen, daſſelbe möchte zur Verbreitung der Andacht zum Leiden unſers göttlichen Erlöſers beitragen, und in uns das Vertrauen auf die Fürbitte ſeines treuen Nachahmers, des glorwürdigen heiligen Franziskus Xaverius, erwecken."

Der eifrige Kämpfer gegen die ſogenannten Stunden der Andacht hielt Wort; es erſchien noch dieſes Jahr Chriſti 1820 eine weitere Fortſetzung der Schrift: „Die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans. Oder kritiſche Briefe über die ſo hoch geprieſenen Stunden der Andacht. Ein nothwendiger Nachtrag für alle Leſer derſelben, die dabei Chriſten bleiben wollen." — Vor allem fertiget der Verfaſſer dieſer Briefe die ſich ſo Manchem aufdringende Bemerkung: „Es wundern ſich Manche, daß das Buch: „„Stunden der Andacht"" ſo großen Beifall unter den Katholiken finden konnte." Der Verfaſſer ſagt: „Wie leicht iſt es, hievon mehrere Urſachen anzugeben. Einmal leben wir in einer Zeit, wo man, die heilſame Lehre unerträglich findend, ſich nach ſeinen Gelüſten Lehrer wählt, die den Ohren ſchmeicheln, nach des heil. Paulus Vorherſagung im erſten Sendſchreiben an Timotheus. Sodann hat ein groſſer Theil der katholiſchen Geiſtlichkeit in Deutſchland ſeit geraumer Zeit unterlaſſen, gegen die Leſung der ohne biſchöfliche Gutheiſſung gedruckten Erbauungsbücher zu warnen. Endlich iſt es des böſen Geiſtes Liſt, der Wahrheit zur Seite den Irrthum einzuführen, und ihm derſelben ähnlich zu geſtalten, ſo, daß Argloſe leicht getäuſcht werden. Einer ſolchen Täuſchung unterlagen wirklich auch mehrere Gutdenkende in Anſehung der erſten Bände der Stunden der Andacht." — Das Vorwort und die vier erſten Briefe geben No-

tizen von den geſegneten Wirkungen der kritiſchen Briefe des erſten Heftes, von dem Vorhaben des Briefſtellers, die erſten Bände der Stunden der Andacht zu prüfen, und zwar nach der vierten Ausgabe, in welcher der dem erſten Bande angefügte Kupferſtich, eine Abbildung Jeſu, nicht ohne Rüge angeſchauet werden kann. In dem fünften Briefe werden jene Stellen der Stunden der Andacht notirt, in welchen die Lehre von der Erbſünde ihre Abweiſung ertragen muß, und neue Begriffe von der chriſtlichen Freiheit erſcheinen mit einleitender Vorbereitung der ſozinianiſchen Anſichten von der Perſon Jeſu. Der ſechste Brief eifert gegen die Behauptung: „daß die mannigfaltigen Religionen nicht nur mit Zulaſſung, ſondern ſelbſt mit dem Willen Gottes auf Erden ſind. Auch andere Lieblingsideen der Indifferentiſten werden angegriffen und ſo bündig widerlegt, als es zur Ehre der Wahrheit: „Ein Gott, ein Glaube!“ verlangt werden mag. Daß in der XXVI. Betrachtung der Stunden der Andacht die Lehre von den Pflichten gegen die Todten nicht ſo behandelt iſt, daß katholiſche Leſer ſich daran erbauen können, weil hinweggelaſſen worden, was als der katholiſchen Kirche eigenthümlich vertheidigt zu werden verdient, dieſes iſt der Inhalt des ſiebenten Briefes. Im achten folgt eine treffliche Zurechtweiſung des Verfaſſers der Betrachtung über die Taufe, welche von demſelben für einen bloßen Einweihungsakt zur Religion Jeſu erkläret wurde. Der Verſöhnungstod Jeſu wird eben ſo auf eine von der Wahrheit abweichende Weiſe dargeſtellt, und die dermalen beliebte Manier, in den Belehrungen der Apoſtel temporelle und lokale Akkommodazionen zu finden, in Schuß genommen. Die kritiſchen Bemerkungen über dieſe zeitgeiſtige Deutelei enthält der neunte Brief. Als Folge der nun ſchon bekannten Tendenz des Buches: „Stunden der Andacht“ wird Niemanden befremden, was über die Leſung der Bibel darin geſagt wird. Man bekennet die Dunkelheit vieler Bibelſtellen; aber ohne die Nothwendigkeit eines göttlichen Richteramtes anzuerkennen. In der feinen Sprache der Indif-

differentiſten läugnet man die Gefahr, etwas Weſentliches zu verlieren, und preiſet die Freiheit, nach Gutdünken zu wählen, welcher Sinn beliebig iſt. — Die hierauf zielenden Antworten im zehnten Briefe ſind ſo richtig, als populär. In der VI. Betrachtung des zweiten Bandes der Stunden der Andacht iſt die Rede von der Begnadigung des Sünders vor Gott. Jeder Proteſtant mag mit dem, was er da findet, ſich begnügen. Der Katholik aber kann bei dieſem Gegenſtande die gründliche Belehrung von der Beicht ganz und gar nicht entbehren. In dem eilften Briefe befindet ſich, was ſchon vor ohngefähr vierzig Jahren den Ohrenbeicht-Beſtürmern, an deren Spitze Eybel auftrat, gründlich entgegengeſetzt worden iſt. In einem langen gehaltvollen Briefe, dem zwölften, werden auf die Waagſchaale gelegt die Stellen vom Glauben, von der wahren und falſchen Aufklärung u. ſ. w. Die Unterſuchung macht wichtige Warnungen nöthig. Dieſe finden wir auch im dreizehnten Briefe, der den ſonderbaren Begriff von Andacht in der II. Betrachtung des dritten Bandes vorlegt. Der vierzehnte und fünfzehnte Brief geben wichtige Aufſchlüſſe über die Tendenz der Stunden der Andacht; und hier brennet der Eifer des Verfaſſers der kritiſchen Briefe in hellen Flammen auf. Er rufet auf: „Ich klage ſie öffentlich an die Verfaſſer der Stunden der Andacht — als Störer der öffentlichen Ruhe, der beſtehenden Ordnung, als Empörer gegen die Thronen und Altäre!“ Und nun befremde es Niemanden, daß die zwei letzten Briefe eine Skizze enthalten, in welcher die Unternehmungen der ſogenannten Philoſophen in Frankreich gegen das Chriſtenthum geſchildert ſind. In kurzen Andeutungen iſt ernſthaft eingefüget, was aus ähnlichen gottloſen Abſichten auch in Deutſchland bereits geſchah und noch geſchieht.

Neuerdings Schatten geworfen auf Ignaz Heinrich Freiherrn von Weſſenberg wurde jetzt dadurch, daß er ein gottloſes Werk: „Ideal für alle Stände,“ oder: „Moral in Bildern“ — ſich dediziren ließ. Dieſe abſcheuliche Schrift enthält eine ſogenannte Sittenlehre für

jeden

jeden Stand in Bildern, die aber nicht im Geiſte der Evangelien und der apoſtoliſchen Briefe entworfen ſind, ſondern, wie die Vorrede erinnert: „als ein energiſcher Verſuch der Vernunft in der unverhüllten Abſicht erſcheinen, die Religion von den Feſſeln der Unvernunft loszumachen!!“ — Ein würdiger Anhang zu den berüchtigten Stunden der Andacht. Styl und Tendenz beider Schriften beweiſen ohnehin deutlich, daß Beide aus einer Fabrik ſtammen. An manchen Stellen hat der Herr Verfaſſer ſich ſogar wörtlich kopirt. Der Verfaſſer dieſes Buches, Viktor Keller, Weſſenbergs guter Freund, ſcheuet ſich zwar, dieſem ſeinem Werke ſeinen Namen an die Stirne zu ſchreiben, aber er ſcheuet ſich nicht, dieſes Werk der Finſterniß als ſeinem Freund und Gönner Weſſenberg dedizirt ans Tageslicht treten zu laſſen. Der Inhalt dieſes Werkes verbreitet ſich über alle Verhältniſſe, Stände und Bedürfniſſe des bürgerlichen Lebens. — Den erſten Platz nimmt das Bild Jeſu, oder das Bild der reinen Menſchheit ein. Dieſem folgen: Das Bild des Chriſten, des Apoſtels, des Geiſtlichen, des hohen Kirchenvorſtehers, des Pfarrers, des Gehilfen im Pfarramte, des Ordensmannes u. ſ. w. Das Bild Jeſu betreffend geſtehet Keller ſelbſt: „daß er den Erlöſer nicht nach der bibliſchen Darſtellung, ſondern nach ſeiner individuellen Anſicht als einen Normalmenſchen gezeichnet habe.“ Seite 3 wird frech und ſchamlos beigeſetzt: „Nicht nach einer höheren Natur betrachtet, ſondern als ſtehend unter den Geſetzen menſchlicher Entwicklung und menſchlicher Wirkſamkeit, ſagt das Beiſpiel Jeſu unſerm Herzen zu.“ — Dieſes offene Geſtändniß iſt mehr als hinreichend, die Beſchuldigung mehrerer katholiſchen Schriftſteller zu rechtfertigen, wenn ſie in dem vorliegenden Werke ſozinianiſche Grundſätze entdecken, und dem geſchwätzigen Wortkrame dieſer heilloſen Ideale eine wohlverdiente Züchtigung zumeſſen, beſonders da der neu aufgeſtellte Normalmenſch nicht normal, ſondern ein eitler, ſtolzer, arroganter Sprecher iſt, der ſeine eigenen Verdienſte ſelbſtgefällig

rezenſirt; mit einem Worte, ein Idol, das der Herr Verfaſſer nicht aus der Geſchichte, nicht aus der Bibel, nicht von der Wahrheit, ſondern von der kranken Phantaſie eines verdorbenen Herzens entlehnt haben mag. Sogar die theologiſche Quartalſchrift von Tübingen (1820. Heft 3.) bemerkt aufrichtig, daß hier nicht der hiſtoriſche Chriſtus, ſondern ein nach beliebiger Laune dekorirtes Bild eines unweiſen Rabbi zu finden ſey, der ſich ſelbſt als Muſter, als Geſetzgeber und Diktator einer unwiſſenden Menſchenraſſe verkündet. — Wer ſich von den paradoxen Konjekturen und Abſurdidäten des Keller'ſchen Lehrſyſtemes gründlich überzeugen will, dem werden die kritiſchen Briefe über die ſo hoch geprieſenen Stunden der Andacht volle Befriedigung leiſten. — Auch die Moral, welche in den folgenden Bildern zuſammgetragen wird, ſchöpft nicht aus den reinen und lautern Quelle des Evangeliums, ſondern brüſtet ſich mit hochtönenden Phraſen der modernen Philanthropie. Allen Idealen des Herrn Verfaſſers mangelt der höhere Geſichtspunkt und das Licht der Gnade. — Es ſind daher in dem vorliegenden Werke dieſelben Verirrungen und Anmaßungen ſichtbar, an denen wir uns in den zahlreichen Verſuchen des regierenden Zeitgeiſtes ſchon längſt müde geleſen und überſatt geſehen haben.

Am 8. November dieſes Jahres Chriſti 1820 hatte der Hochwürdigſte Fürſtbiſchof von Eichſtädt, Joſeph Graf von Stubenberg, ſein achtzigſtes Lebensjahr zurückgelegt. Der edle Greis feierte dieſen merkwürdigen Tag auf eine ihm eigene Weiſe, indem er 80 Arme aus der Bürgerſchaft in der biſchöflichen Reſidenz bewirthete. Jeder Arme erhielt ſeinen Tiſchzeug nebſt einem Kronenthaler zum Geſchenke.

Der durch ſeine auſſerordentlich vielen und vortrefflichen Schriften wahrhaft allgemein, auch bei Proteſtanten, berühmt und beliebt gewordene Schriftſteller und Profeſſor, Sailer, war einige Jahre her manchem eifrigen Katholiken des Indifferentismus, des Boosnianismus und des Aftermyſtizismus verdächtig; er

er hatte ſich ſo ſehr verdächtig gemacht durch mündliche und ſchriftliche Aeuſſerungen, durch Heggelins und Fenebergs Biographien, durch vertraulichen Umgang, Korreſpondenz und Zuſammenkünfte mit Boosnianern, Aftermyſtikern, Luteranern und Zwinglianern im Allgäu und in der Schweiz. Klagen gegen Sailer ſind bis nach Rom gekommen. In einer am 17. November dieſes Jahres Chriſti 1820 erlaſſenen Erklärung ſuchte Sailer dieſer Anſchuldigungen los zu werden. Dieſe Erklärung beſchränkt ſich auf drei Punkte; er ſagt: „Ich erkläre I. Daß ich der heiligen, katholiſchen, apoſtoliſchen, römiſchen Kirche mit der Pietät eines Sohnes, mit dem Glauben eines wahren Chriſten, und mit der Wiſſenſchaft und Einſicht eines katholiſchen Theologen anhange, ſtandhaft, aufrichtig und wahrhaftig, und es mir zur höchſten Ehre rechne, der katholiſchen Wahrheit mit voller Ueberzeugung zugethan zu ſeyn, und zu bekennen, es zu ſeyn." II. „Daß ich verdamme alle Grundſätze, Maximen, Lehren der Pſeudomyſtiker der ältern und neuern Zeit, unter welchem Namen ſie immer umhergebothen werden mögen; alle Grundſätze nämlich, die das gläubige Gemüth von der geſunden Vernunft zu den Täuſchungen der Phantaſie, von dem Geiſte der Univerſalkirche zum Privatgeiſte, von dem Gehorſame gegen geiſtliche und und weltliche Obrigkeiten zur falſchen Freiheit des Gemüthes hinüberlocken, und eben deßhalb meinem Gemüthe ſtets fremde waren, und alle andere Irrthümer, welche die heilige, katholiſche, römiſche Kirche verdammt." III. „Daß, wenn es mir wider all mein Bewußtſeyn, wider all mein Wollen begegnet ſeyn ſollte, in meinen Büchern, Schriften, Geſprächen irgend etwas von der Wahrheit Abweichendes, irgend einen Irrthum zu behaupten, ich denſelben verwerfen und dem Beiſpiele des großen Fenelon nachfolgend, in allem mich dem Urtheile des höchſten Oberhauptes der Kirche unterwerfen, und auf dieſe Weiſe der Wahrheit zum Sie-

ge,

ge, der Kirche zum Frieden und zur Eintracht, mir zur Ehre des Gehorſams Glück wünſchen würde.“ — Viele wollten ſich mit dieſen ſchönen Worten nicht abſpeiſen laſſen; ſie hatten von Sailer mehr erwartet; ſie wollten in ihm den Auguſtin, den Fenelon des XIX. Jahrhunderts ſehen und hören; ſie wünſchten, daß er ſeine Schuld bekenne, förmlich widerrufe, Konfeſſionen herausgebe, gegen die ärgerlichen Biographien ſchreibe, ein Apoſtel der Schweiz werde, und zur Bekehrung der jungen Geiſtlichen und überhaupt der Aftermyſtiker auf alle mögliche Art und Weiſe thätig, eifervoll beitragen, alle Anſchuldigungen faktiſch entkräften und zernichten, alle Rechtgläubigen, die heilige Kirche entſchieden beruhigen, tröſten, erfreuen möchte.

Auch in Spanien gieng jetzt wieder alles immer mehr abwärts. Man dachte eine Zeit her ſchon immer auf eine Umſtaltung der Kloſtergeiſtlichkeit. Es wurde vor Kurzem den ſpaniſchen Reichsſtänden ein Geſetzentwurf vorgelegt, welchem zufolge beinahe alle Klöſter in ganz Spanien aufgehoben werden ſollten. Während in der Reichsſtände-Verſammlung über dieſen Vorſchlag berathſchlaget wurde, wagte es ein Ordens-General, der General der Kapuziner, Franz von Solchaga, eine Vorſtellung den Reichsſtänden und dem Könige zuzuſtellen. Es iſt zwar in dieſer Vorſtellung inſonderheit nur von dem Kapuzinerorden die Rede, aber im Grunde gilt das Geſagte von allen Ordensgeiſtlichen. Es heißt in dieſer Vorſtellung: „Derjenige Geiſtliche, welcher frei und freiwillig die Verpflichtungen, die das feierliche Gelübde dieſes Ordens und dieſer Lebensart auflegt, zu übernehmen ſuchte und wirklich übernahm, kann ſich keiner derſelben entziehen, ohne an ſeinem Gewiſſen zum Verräther zu werden, wenn nicht der Pabſt, dem die Söhne des heil. Franz nach ihrer Regel vor allen Dingen beſondern Gehorſam verſprechen, ſie aus gerechten Gründen von deren Erfüllung entbände, oder wenn nicht ſelbige, nach dem Urtheile ſeiner Vorgeſetzten, mit ſeinen geiſtlichen oder leiblichen unausweichli-

chen

chen Bedürfniſſen im Widerſpruch ſtänden.“ — „Man mag ihnen ſtrengere und bindendere, oder gemäßigtere und mildere, vollkommenere und unvollkommnere Geſetze geben, mehr oder minder kluge, weiſe und beſonnene Vorgeſetzte, welche ſie regieren und leiten; dieß wird immer nicht das ſeyn, was ſie zu halten geſchworen haben, noch demſelben gemäß, ſie können und dürfen daher nicht darnach leben. Sie zu deren Beobachtung zwingen, hieße ſie in die harte Nothwendigkeit verſez-zen, entweder ihre feierlichen Gelübde zu verletzen, oder den Befehlen und Verordnungen der Stände als ungeſetzlich und verbindlich zu widerſtehen, da es ihnen nicht erlaubt iſt, ihnen zu gehorchen, weil ſie den vorher von Gott verordneten und feſtgeſetzten zuwiderlaufen.“ —

Der Ordens-General erinnert dann in etwas an die Verdienſte der Kapuziner; er ſagt: „Seit dem (nun bald dritthalb hundert Jahre) ſie ſich in Spanien niedergelaſſen, und ſich von Katalonien aus durch die vornehmſten, anſehnlichſten Landſchaften dieſes großen Reiches verbreiteten, haben ſie auf der Kanzel, im Beichtſtuhle, am Lager ſterbender Kranken, und mitten in verpeſteten Städten gewirkt, wie ſie es jetzt noch auf der Inſel Majorka mit der ſo bekannten, als erbaulichen angeſtrengten Thätigkeit thun. Sie haben ſich überdieß auch noch in die unermeßlichen Länder von Amerika auf Miſſionen begeben, wo ſie gleichfalls durch Bekehrungen wilder Völker vieles geleiſtet, und oft in Lebens-Gefahr ſich befunden, und viele der Ihrigen ihr Leben verloren.“ Ferners dann eifernd gegen die ſo ſehr ihm anſcheinende Widerrechtlichkeit, Klöſter aufzuheben, ſagt in dieſer ſeiner Vorſtellung Franz von Solchaga: „Der General der Kapuziner wird immer die Zartheit und Geradheit des Gewiſſens Ihrer Majeſtät verehren, inſoweit Sie als chriſtlicher und katholiſcher Fürſt und gehorſamer Sohn der Kirche etwas über den Fortſchritt der religiöſen Einrichtungen in Ihren Staaten verordnen. Aber zu gleicher Zeit hält er ſich für verpflichtet, zu ſagen und zu behaupten, daß ſich Ihre Majeſtät nicht, ohne eine

offen-

offenbare Ungerechtigkeit zu begehen, dem widerſetzen können, daß die Ordensgeiſtlichen dem Gehorſam und der Zucht der Regel, welche zu beobachten ſie gelobt und verſprochen haben, gemäß leben, und noch weniger ſie zwingen, eine andere, verſchiedene zuzulaſſen." — Der Redner bedient ſich, die Sache anſchaulicher zu machen, dann eines Gleichniſſes; er ſagt: „Könnten Ihre Majeſtät, ohne die Gebothe der Natur und Religion zu verletzen, befehlen oder beſchließen, daß die Ehemänner ihre eigenen, rechtmäßigen Frauen verlaſſen, und ihre Aufmerkſamkeit, ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit, ihre Arme, andern, wenn gleich ſchönern, geſündern und ſtärkern Frauen öffnen ſollten? Wie kann man daher die geiſtlich, durch ihre Gelübde mit dem Gehorſam gegen ihre Vorgeſetzten, nach ihrer Regel und der beſtehenden Kirchenzucht, vermählten Ordensbrüder zwingen, daß" u. ſ. w. dieſes Gleichniß wird nun weitläufig angewendet. Am Ende wiederholet der Ordens-General eifervoll dringend ſeine Bitte unter hoch und theurer Verſicherung: „daß er nur ſtreng verpflichtet geredet, daß er es nicht gewagt habe zu ſchweigen." Dieſe ſo gut gemeinte, als gründliche Vorſtellung wurde nicht gut aufgenommen, und dem Verfaſſer dafür Gefangenſchaft angekündiget. Franz von Solchaga appellierte gegen den über ihn erlaſſenen Beſchluß führte weitläufig zu ſeiner Rechtfertigung noch fernere Gründe an aus den heiligen Vätern, aus Kirchenrathsbeſchlüſſen, aus vielen ältern und neuern Schriftſtellern. Alles half nichts; der Ordens-General, ein ſiebenzigjähriger Greis, wurde aus ſeinem Vaterlande verbannet und ohne weiters alſogleich über die Gränze gebracht.

Vermöge eines Beſchluſſes vom 25. November dieſes Jahres Chriſti 1820 haben Seine Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich angeordnet, daß die Kongregazion der Redemptoriſten in ihren ſämmtlichen Staaten ſoll hergeſtellt werden. Das erſte Ordens-Haus ſoll in Wien ſeyn. Dieſe apoſtoliſche, im Reiche Gottes auf Erde durch Eifer für Ehre Gottes längſt berühmten Männer ſind zur Seelenſorge und zur Erziehung der Jugend beſtimmt.

Da

Da man von Seite der Luteraner immer noch fortfuhr, der heiligen katholiſchen Kirche unheilige, gottloſe, verabſcheuungswürdige Glaubensbekenntniſſe, und gräßliche Fluchformeln anzudichten, mit der eben ſo unverſchämten Lüge, daß ſolche Glaubensbekenntniſſe und Fluchformeln vorgelegt werden, wenn Jemand aus einer Sekte in die chriſtliche Kirche zurücktreten wolle; ſo entſchloß ſich endlich das hochwürdigſte Generalvikariat Augsburg auch in öffentlichen Zeitungen gegen dieſe unverſchämte Dichter und Lügner öffentlich aufzutreten. In dieſer amtlichen Erklärung vom 25. November dieſes Jahres Chriſti 1820 erzählt das hochwürdigſte Generalvikariat zuerſt, was gegen dieſe Dichter und Lügner und Verläumder bisher ſchon geſchehen, daß ſchon vor zwei Jahren Beſchwerde gegen ſie geführt worden ſeyen. Das biſchöfliche Generalvikariat erklärte die Behauptung: „daß ein ſolcher fluchender Abſchwur des proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſes jemals geſchehen ſey oder geſchehen müſſe,“ für eine unverſchämte Lüge, und legte das römiſch-katholiſche Glaubensbekenntniß bei, wie es in der ganzen römiſch-katholiſchen Welt abgelegt wird. Der Widerruf des lügenhaften Inſerats wurde aufgetragen. Die genannten litterariſchen Monatsberichte ſagten auch wirklich am Ende ihres 2ten Oktoberſtückes vor 2 Jahren: „Es iſt uns die glaubwürdige Anzeige geſchehen, daß die in dieſen Blättern S. 55. abgedruckte Abſchwörungsformel ganz unächt, und ein Produkt des bitterſten Glaubenshaſſes ſeyn ſoll.“ Unterdeß fügte die Redakzion noch zuletzt bei, daß ſie es für die heiligſte Pflicht halte, die von ihr dem Publikum zuerſt mitgetheilte Abſchwörungsformel als unterſchoben zu erklären, ſobald die Unächtheit dieſer merkwürdigen Urkunde außer Zweifel geſtellet ſey. Man ließ die Sache um ſo mehr auf ſich beruhen, als mittlerweile die Redakzion der Litteraturzeitung für katholiſche Religionslehrer ſich für bevollmächtigt erklärte, die fragliche Fluchformel als erdichtet öffentlich zu proklamiren, mit dem Anhange, daß der Inhalt der Formel ſelbſt die völlige Unbekanntſchaft des muthwilligen Er-

ſinders mit den Unterſcheidungslehren ſowohl der katholiſchen Kirche," als der Augsburgiſchen Konfeſſion hinlänglich beweiſe." Es wird nun ferners erzählet, wie ſehr man ſich betrogen, wie der alte Muthwille wieder fortgeſetzt wurde, wie Doktor Wachler in ſeinen theologiſchen Nachrichten, wie der Berliner-Geſellſchafter bald darauf ähnliche abſcheuliche Glaubensbekenntniſſe und Fluchformeln wieder einrückten. Wie dann auch Schriften dagegen erſchienen. Endlich nach allem dieſem Vorausgeſchicktem heißt es in dieſer generalvikariatlichen Erklärung: „Erſt neulich ſtellte der Apologet des Katholizismus von Doktor Gratz, Profeſſor an der katholiſchen Fakultät an der preußiſchen Rhein-Univerſität zu Bonn, zweites Heft S. 93 — 111., die Geſchichte des unmännlichen Kampfes, der gegenwärtig gegen die römiſch-kathol. Kirche mittels einer gränzenloſen Unverſchämtheit im Erdichten einer katholiſchen Glaubensprofeſſion gekämpft wird, unter der Rubrik „Eine derbe Lüge" dar. Nach ſolchen Vorgängen konnte nur die ſchwarze Verläumdung, durch die Erfahrung und beſonders durch die Zeichen der Jetztzeit belehrt, daß ſie hundertmale, bald da, bald dort, bald heut, bald morgen, bald ſo, bald anders wiederholt, am Ende denn doch geglaubt werde, es wage, ſich jüngſt in dem ſchwäbiſchen Merkur Nro. 271 wieder zu geben. Man hätte billig erwarten können, daß die Bundescenſur durch die bloße Leſung des handſchriftlichen, das innere Gepräge der Verwerflichkeit ſchon mit ſich führenden Glaubensbekenntniſſes, wenn nicht zur gänzlichen Abweiſung, doch wenigſtens dahin beſtimmt werden ſollte, den Antrag zu ſtellen, daß zuvor von dem nächſten beſten katholiſchen Pfarrer des vormaligen Bisthums Augsburg, nunmehr unter das Generalvikariat Rottenburg an dem Neckar geſtellt, das Augsburgiſche Diözeſan-Ritual amtlich abgefordert werde. Daſelbſt würde man S. 509 bis 514 in lateiniſcher und deutſcher Sprache das römiſch-katholiſche Glaubensbekenntniß geleſen haben, welches der Nichtkatholik bei dem Uebertritt zu der katholiſchen Kirche öffentlich abzulegen hat.

Man

Man würde dann auch mit eigenen Augen die Ueberzeugung geſchöpft haben, daß das zur Einrückung eingeſandte Glaubensbekenntniß von Anfang bis ans Ende ganz anders laute, als das wahre. Das biſchöfliche Generalvikariat Augsburg hält es demnach für ſeine ſtrengſte Pflicht, zumal, da es zur diesfallſigen Rettung der Ehre der Katholiken nach dem Beiſpiele des biſchöflichen Ordinariats in Würzburg durch eine öffentliche Zeitſchrift (Apologet des Katholizismus II. Heft S. 107.) aufgefordert wurde, feierlich zu erklären und bekannt zu machen, daß in dem Bisthume Augsburg bei dem Uebertritte zur katholiſchen Kirche keine andere Glaubensprofeſſion je abgelegt werde, noch abgelegt werden dürfe, als jene, welche theils aus dem bekannten nizäniſch-konſtantinopolitaniſchen Glaubensbekenntniſſe, theils aus dem beſteht, das aus den Entſcheidungen des allgemeinen Kirchenraths zu Trient, ausgezogen worden iſt. Dieſes unter dem Namen Symbolum des Kirchenrathes von Trient bekannte Glaubensbekenntniß wurde drei Jahre ſpäter in die Synodaldekrete des Bisthums Augsburg unter dem Biſchof und Kardinal Heinrich Otto aufgenommen, und von da in das größere Diözeſan-Ritual hinübergetragen, wo es wie geſagt, S. 509 — 514 zu leſen iſt. Dieſes tridentiniſche Glaubensbekenntniß iſt in der ganzen römiſch-katholiſchen Kirche überall dasſelbe. Und dieſes Glaubensbekenntniß unterſcheidet ſich von der, durch den ſchwäbiſchen Merkur gegebenen, ſchamlos erdichteten, und unbegreiflich verläumderiſchen Glaubensprofeſſion von der erſten bis zur letzten Zeile, durchaus und weſentlich, mit alleiniger Ausnahme des vierzehnten von den ſieben heiligen Sakramenten handelnden Artikels."

Sonderbar von der Vorſehung durch dieſes Leben geführt ward — Ludwig Grimaldi von Turin. In ſeiner Jugend mußte er, durch die damaligen wilden Kriegs-Zeiten genöthiget, Soldat werden. Auch als Soldat, in Mitte der Ausgelaſſenheit und des Sittenverderbniſſes blieb er getreu ſeinem Gott, der Frömmigkeit

keit und der Religion, gleichviel, ob er ſich dadurch den Beſchimpfungen, dem Verhafte oder andern Strafen ausſetzte, mit welchen damals die guten Katholiken gekränket wurden. Wirklich gelang es ihm auch noch am Vorabende ſeiner Abreiſe nach Rußland, der Aufmerkſamkeit der Wache zu entkommen, und ſich, was er ſo ſehnlich wünſchte, mit den heiligen Sakramenten zu ſtärken. Der Herr ſchützte ihn vor der Gefahr einer langwierigen Verhaftung und vor der Strafe, abreiſen zu müſſen, ehe er noch einmal ſeine nächſten Anverwandte geſehen hätte, denn darauf mußte er gefaßt ſeyn, wenn er wäre entdecket worden. Oft befand er ſich in der Folge in unglücklicher Lage; viele harte Begebenheiten hatte er zu beſtehen, nie aber änderte er jenes löbliche Betragen, welches, ſtets den Grundſätzen wahrer Moralität gemäß, ihn auch bald nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland zu ehrenvollen Aemtern erhoben hat. Er wurde zum Hauptmann im Inſcheniör-Korps befördert, und bald darauf Oberſt-Hofmeiſter der durchlauchtigſten Prinzeſſin von Carignano erkohren. Seine einnehmende Artigkeit und tugendhaften Eigenſchaften machten ihn bey allen ausnehmend beliebt. Es wäre ihm ein Leichtes geweſen, ſich zu den höchſten Militär- Zivil- oder Hofſtellen zu ſchwingen, hätte er es nicht vorgezogen, der Stimme Gottes zu folgen. Mit großmüthiger Entſchloſſenheit hat er allem entſagt, was ihm die Welt Reizendes und Glänzendes dargebothen hatte; Ehrenſtellen, den Hof, die Rechte der Erſtgeburt und das Vaterland hat er verlaſſen, er hat ſich entſchloſſen, Geiſtlich zu werden; er hat ſich in die Geſellſchaft Jeſu aufnehmen laſſen, und iſt in Redſchio in das Noviziat getreten. Dort hat er ſich ſo ernſtlich mit ſeiner Vervollkommnung beſchäftiget, daß er allen zu einem ſeltenen Vorbilde diente. Nachdem er ſein Noviziat vollendet, und ſich durch Ablegung der Ordensgelübde ganz ſeinem Gott gewidmet hatte, ſchickten ihn ſeine Obern nach Novara, in jenem Kollegium die Mathematik zu lehren. Auch da zog ihm jener Geiſt der Demuth, der Abtödtung und des Gehor-

horſams, den er im Noviziate gelernt hatte, immer mehr die Bewunderung aller derjenigen zu, die mit ihm in Verbindung kamen. Nie durfte man ihm von ſeiner hohen Geburt, oder von den früher bekleideten Ehrenſtellen ſprechen, und wenn er, von andern darüber zur Rede geſtellt, doch zuweilen antworten mußte, ſprach er jedesmal nur mit Geringſchätzung und Widerwillen davon. Selbſt zur Prinzeſſin, bey welcher er ſich verpflichtet fühlte, auch im Ordenskleide einen Beſuch abzuſtatten, ſagte er voll Demuth: „Sie möchte ihm verzeihen, daß er ſich aus Ihrem Dienſte zurückgezogen habe; er hoffe aber, Ihr jetzt durch ſein Gebeth zu Gott weit mehr zu nützen, als er es je in der Eigenſchaft als Oberſthofmeiſter durch ſeine Perſon hätte thun können.“ Im letztverfloſſenen Oktober iſt er in Turin angekommen, und ſogleich auch in dieſer großen Stadt die Seele dieſes Kollegiums geworden. Thätig, liebvoll, wachſam wußte er unter ſeinen Mitgenoſſen ohne Zwang oder Strenge Ordnung und Zucht zu erhalten; er ſelbſt ſtand den Kranken liebreich bei, und beruhigte dadurch jede Sorge, jeden Kummer ihrer Anverwandten. Die angeſehenſten Perſonen drängten ſich unter irgend einem Vorwande in das Kollegium, die ſeltenen Tugenden Grimaldi's, beſonders aber ſeine Abgeſchiedenheit von der Welt, in der Nähe als Augenzeugen bewundern zu können. Ein Monat lang hat er in der beſchwerlichen Stelle eines Vorſtandes, zu welcher ihn die Obern in ſeine Vaterſtadt berufen hatten, thätig gewirket, und in ſo kurzer Zeit haben ihm ſein Eifer, ſeine Klugheit, Leutſeligkeit, Eingezogenheit, und andere prieſterliche Tugenden ſchon alle Liebe und Achtung auch der Auswärtigen gewonnen. Nun wurde er von einem Fieber befallen, deſſen Karakter die Ärzte nie genau beſtimmen konnten. Sein Krankenlager war für alle ein zärtlich ſchmerzlich erfreuender Auftritt tief rührender Erbauung. Schon ſeit längerer Zeit nährte er die Ueberzeugung, daß ihn der Herr, deſſen erſtem Rufe er durch ſeinen Eintritt in die Geſellſchaft Folge geleiſtet,

leiſtet, bei der erſten Krankheit im Kloſter auch zu ſich nehmen werde; unverholen ſagte er dieſes ſchon in den erſten Tagen ſeines Uebelbefindens; er wiederholte es öfters in der Folge; mit jedem ſprach er freudig davon, und ſuchte jeden Schmerz darüber zu ſtillen. Am Tage des heiligen Franziskus Xaverius hatte er noch das Glück, die heilige Kommunion genießen zu können; ſein brennendes Verlangen, dieſes öfters thun zu können, mußte unbefriedigt bleiben, weil es ihm unmöglich war, auch nur wenige Stunden, ohne etwas zu ſich zu nehmen, zu bleiben. Schon am Abende des 16. Dezember nahm das Fieber und das Erbrechen dergeſtalt zu, daß er darüber alle Beſinnung verlor. Alle waren beſtürzt, ihm nicht mehr die heiligſte Wegzehrung reichen zu können, und das ſämmtliche Kollegium bath eifrigſt für ihn zu Gott, als am Morgen des 18. Dezember das Erbrechen nachließ, er wieder zu ſich kam, und nur ein Verlangen äußerte, nämlich das, noch einmal Jeſum Chriſtum zu empfangen. Darum bath er nun mit ſolchem Gefühle von Andacht und mit ſolcher Inbrunſt der Liebe, daß er alle Anweſende zu Thränen der Zärtlichkeit rührte; nichts von Arzneien, nichts von anderer Stärkung des Körpers ſollte man vor ihm reden, nur von ſeinem Gott im Sakramente wollte er ſprechen hören; er verlangte noch einmal zu beichten; eine ganze Stunde lang währte ſeine Vorbereitung dazu, und als er endlich aus der Hauskapelle unter andächtiger Begleitung das allerheiligſte Altarsſakrament kommen hörte, ward er noch mehr lautere Liebe und Andacht; er ſchien zu ſterben vor Heftigkeit ſeiner Herzensanmuthungen. Nach der heil. Kommunion brachte er wieder eine lange Zeitin Andacht, Dankſagung, innigſter Freude zu. Auf den Abend empfieng er auch mit innigſter zärtlicher Andacht und Rührung das heilige Sakrament der letzten Oelung. Beſondere zärtliche Liebe und Andacht zeigte er immer auch noch zu Maria, der ſeligſten Jungfrau, welche Andacht er auch immer aller Orten in ſeinem Leben hatte zu empfehlen geſucht.

Vom Sterben ſprach der Sterbende nun mit ſo heiterer Miene, mit ſo ſichtlicher Herzensfreude, daß man nur ſtaunen und ihn beneiden mußte, ſo untröſtlich man ſonſt war, dieſes vortreffliche Talent ſo frühe ſchon, in der Blüthe ſeines Lebens (Grimaldi war erſt etwas über dreißig Jahre alt) auf allezeit zu verlieren. Denſelben Abend gegen 7 Uhr des 20. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1820 war der erhabene, ſo bald vollendete Glaubens- und Tugendheld Ludwig Grimaldi ſchon nicht mehr — in der Geſellſchaft Jeſu auf Erde.

Der ſo gelehrte als fromme, vorhin immer ſo thätige Abt des Benediktinerſtiftes St. Michael in Hildesheim, Wilhelm Rören, hatte ſo Vieles noch vor, wollte ſo Vieles noch leiſten, der Sache Gottes auf Erde ſo bedeutende Opfer noch bringen; aber die wilde Wuth der Zeit geſtattete nichts mehr; das vortreffliche Stift wurde verſchlungen. Abt Wilhelm konnte die letztern Jahre nichts mehr, als — leiden — aber viel leiden; er wurde langſam gemartert. Vorzüglich kränkten ihn die Leiden ſeiner Ordensbrüder, und der zu bedauernde Sturz ſeines vorhin ſo blühenden Kloſters. Leidend und durch Leiden und Kränkungen aller Art wurde er endlich aus dieſem Marterleben hinaus befördert. Er ſtarb am 23. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1820 im 68. Jahre ſeines verdienſtvollen Lebens.

Der mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1821 erſchienene Bibelgeſellſchafts-Rechnungs-Abſchluß löste mit einem Male das große Geheimniß, wie es möglich war, den Herrn Profeſſor Leander van Eß zu Marburg in jene leidenſchaftliche Wuth zu verſetzen, die mit Verletzung aller Dezenz die leichtfertigſten Schimpfreden gegen den apoſtoliſchen Stuhl ausſpricht, und ſogar Miene macht, über mehrere biſchöfliche Behörden in Deutſchland, vorzüglich über den Herrn Fürſtbiſchof von Chur, die Generalvikariate zu Augsburg, Bamberg, Münſter ꝛc. ꝛc. ein öffentliches Auto da fe zu halten. — Herr van Eß geſteht nämlich erſtens, daß er binnen dreißig Monaten zum Behufe ſeiner Bibelſpekulazion eine reine

Geld-

Geldſumme von 111,500 fl. 57½ kr. erhalten habe, ferner daß von dieſer Errungenſchaft baare 49,606 fl. für Unterhaltung ſeines Büreau und dergleichen verwendet worden ſeyen. Dieſem redlichen Geſtändniſſe folgt natürlich eine dringende Bitte an die Herren Schacherjuden in England: „nicht abzulaſſen von ihrer ſpendenden Milde.“ Herr van Eß ſagt: „ich bitte um den höchſten Preis, um unſerer Brüder ewiges Heil“!! (Volle achtzehn hundert Jahre mußte alſo die arme Chriſtenheit des ewigen Heils entbehren, bis ihr durch die brittiſche Bibelgeſellſchaft und derſelben ſubalterne Knechte das Thor des Paradieſes geöffnet ward!) — Hr. van Eß geſteht zweitens, daß er nicht nur katholiſche, ſondern auch luteriſche Bibeln, wie auch das van Eßiſche neue Teſtament und zwar in fünf (weſentlich verſchiedenen) Ausgaben verbreitet habe. — Billig fragen daher die Katholiken, beſonders die kirchlichen Vorſteher welche der heilige Geiſt geſetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, billig fragen dieſe: welche von dieſen Bibeln enthält das reine und unverfälſchte Wort Gottes? Fragt doch jeder gemeine Krämer nach ächter und ſolider Waare. — Die Verblendung verleitet endlich dieſen Herrn van Eß, ſich als einen warmen Anhänger der berühmten Läſterſchrift: „Die Bibel, nicht, wie Viele wollen, ein Buch für Prieſter nur, ſondern auch für Fürſt und Volk“ — öffentlich zu proklamiren. — Damit bricht ſich van Eß noch vollends ſelbſt den Stab; denn gerade dieſe ſchimpfliche Flugſchrift dienet zum redenden und warnenden Beweis, wie wenig das bloße Leſen der Bibel dem Menſchen fromme, deſſen Herz von Demuth und Liebe fern, oder von ſtolzem Eigendünkel ergriffen, das Anſehen der Kirche verachtet, und ſich ſelbſt zum Meiſter und Lehrer in Iſrael poſtulirt.

Eine um ſo erfreuendere Erſcheinung iſt eben jetzt die mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1821 zu erſcheinen beginnende Zeitſchrift: „Der Katholik.“ Das ganze Wollen dieſes Bemühens kündigte ſich an mit den Worten: „Da die Feinde der chriſtkatholiſchen Re-

ligion nirgend aufhören, ihre theils offenen, theils verborgenen Angriffe gegen dieſelbe fortzuſetzen, ja ſogar mit jedem Jahre ſich einen neuen Tummelplatz dazu erwählen; ſo wird es uns wohl in unſerm hochgeprieſenen menſchenthümlichen Zeitalter kein Billigdenkender verargen, wenn wir dagegen die nöthige Wehre ergreifen und den Katholiken Verwahrungsmittel gegen dieſe argliſtigen Verſuche darreichen. Wir finden Zeitſchriften am beſten geeignet zu dieſem Zwecke; weil aber die Verunglimpfungen unſers heiligen Glaubens zu häufig werden, als daß eine oder die andere Zeitſchrift alle Verläumdungen, die täglich in buntfarbigen Geſtalten in die Welt geſchrieben werden, mit gehöriger Umſicht widerlegen könnte; ſo iſt auch die Vervielfältigung römiſch-katholiſcher Apologeten ein wahres Bedürfniß für unſere Zeit geworden. Wir werdeu uns glücklich ſchätzen, wenn Jeſus Chriſtus unſer wohlgemeintes Mühen ſegnet, daß die Stimme gegenwärtiger Blätter die Irrenden belehren, die Schwankenden beſtärken, die des Glaubens Unkundigen zurechtweiſen, Allen aber mit Nachdruck und tröſtender Liebe entgegentönen möchte. Fern ſey von uns allen jeder bösliche Hader, fern unſeliger Groll, fern ſowohl ein abſprechendes Hochgefühl, als auch jede überſpannte Lehre, fern niedrige Schmähſucht; fern aber auch jene zaghafte Willfährigkeit und ſklaviſche Huldigung des Zeitgeiſtes auf Unkoſten des Glaubens. Wie der heil. Auguſtin ſo ſchön ſagt: „Im Weſentlichen, im ſchon Beſtimmten, im Entſchiedenen — Einigkeit; im Unentſchiedenen — Freiheit; in Allem — Liebe.“ Hingegen erwarten wir auch von Allen, die nicht im Schooße unſerer heil. Kirche wandeln, gegenſeitige Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe. — Wer daher des Menſchen Ueberzeugung ehret, der nehme keinen Aerger, wenn wir freimüthig ausſprechen: Feſt gekräftigt im Glauben an die Göttlichkeit unſerer Kirche und an die Gottheit ihres Stifters, werden wir als eine große Gunſtbezeugung deſſelben anſehen, wenn wir auch Andere von den Wahrheiten, die wir mit unſerm Blute be-

beſiegeln würden, überzeugen. Wir ſchmeicheln uns mit der Verſicherung: „„„daß jene Zeiten vorbei ſind, wo man die Blitzſtrahlen: Proſelytenmacherei, Obſkurantismus, Fanatismus, Möncherei, Römlinge, Päbſtler ꝛc. ꝛc. auf die Katholiken ſchleuderte.““ Will man Einwendungen machen, oder widerlegen, ſo möge es doch nicht auf Unkoſten der Redlichkeit und des Anſtandes geſchehen, wie Manche bis dahin wider die Litteraturzeitung für katholiſche Religionslehrer ſo ungeziemend aufgetreten ſind. — Wer ſchimpft und läſtert, beurkundet ſein Unvermögen, gründliche Beweiſe aufzuführen. Wer einmal der Lüge und der Schmähſucht geziehen, und das Widerlegte noch einmal ſagt und abermal ſagt, der verräth Bosheit. Dieſem nach iſt der Geiſt, welcher in dieſer Zeitſchrift herrſchet, ein Geiſt der Liebe und Sanftmuth, der Beſcheidenheit und des hohen Ernſtes ....“

„Nun zur Verſtändigung mit den Leſern über dieſes Unternehmen. — Dieſe Zeitſchrift ſoll enthalten: 1) Wahrhaft orthodoxe chriſtkatholiſche Aufſätze über Glaubens- und Sittenlehre; über Kirchengeſchichte und Liturgie; über Erziehung; über Volksandachten und Alles, was zum wahren und ächten katholiſchen Glauben gehört, die Kenntniß der Religion zu fördern und die kindlich erhabenen Gefühle der Frömmigkeit zu erwecken geeignet iſt. Und damit man gleich anfangs an uns nicht irre werden möge, ſo erklären wir hier vorläufig, daß wir nur den und das für wahrhaft katholiſch halten, der und das mit dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche, dem Pabſte, vereiniget iſt und gleichlautend lehret. Wer nicht ſo lehret, wie dieſe allgemeine Kirche mit ihrem Oberhaupte, den halten wir nicht für katholiſch, ſondern für einen Glaubensſpalter, — und eine Lehre, die von der Lehre unſerer Kirche und unſers Kirchenoberhauptes abweicht, halten wir nicht für katholiſch. Wer alſo nicht in dieſem Sinne katholiſch iſt, mit dem können wir uns in Religionsſachen nicht befreunden. — Demzufolge wird unſere Zeitſchrift 2) beſondere Mittel ertheilen, die gegen alles Antikatholiſche gerichtet ſind,

das

das heißt, alle Angriffe auf unſere Lehre werden wir eigentlich zu bekriegen, zu widerlegen und für unſere Glaubensgenoſſen ſchadlos zu machen ſuchen. Wir ſind durchaus von den wortreichen und thatarmen Liebeleien unſerer Zeit keine Freunde. Gottes Wort, das Wort der Erlöſung und der Heiligung, das der Sohn Gottes der Welt verkündiget hat, iſt ein ernſtes und aller Beachtung würdiges Wort; es muß mit aller Kraft gehandhabt und vertheidigt werden. Das Wohl der Menſchen, der Welt, der Staaten und Familien hängt davon ab. Wir werden daher zu jeder Zeit die Gerechtſame der Kirche zu befeſtigen ſuchen, ihre Lehre gegen boshafte Verläumdungen und Verdrehungen in Schutz nehmen. Obgleich politiſchen Händeln fremde, werden wir deſſen ungeachtet die Zeitungen ſtets im Auge haben, — die Entſtellungen unſers Glaubens aufdecken, und die Lehre der Kirche gegenüber aufweiſen, — Lügen aller Art widerlegen, — kirchliche Notizen, welche man oft in einem ungünſtigen Lichte darzuſtellen beliebt, unterſuchen, — ſchiefe Beurtheiler unſerer Religion, unwiſſende Tadler und ſchale Spötter ohne Rückſicht auf Anſehen zurechtweiſen. — Hingegen werden wir 3) von allen neuen intereſſanten Schriften, die für unſere Kirche erſcheinen, ausführliche Rezenſionen liefern; 4) unſere Leſer mit ältern guten Werken bekannt machen; 5) vor verdächtigen Büchern (alt und neu) in Kürze warnen, beſonders vor Andachtsbüchern, die mit den verfänglichen Aushängſchildern: für aufgeklärte Katholiken, für alle Konfeſſionen ꝛc. zur Schau gebothen werden. — 6) Werden wir intereſſante kirchliche Notizen, päbſtliche Breven, biſchöfliche Hirtenbriefe, Miſſions-Nachrichten u. ſ. w. vorlegen, und 7) endlich gedrängte Nekrologen von Männern, die ſich um die katholiſche Kirche verdient gemacht haben, liefern. — Von dieſer Zeitſchrift wird monatlich ein Heft von 5 bis 6 Bogen auf ſchönem weißem Druckpapier erſcheinen. — Die Verfaſſer davon ſind mehrere katholiſche Geiſtliche, welche ſich zwar hier nicht jedesmal nennen, aber deßwe-

wegen den Tag und die Offenheit nicht ſcheuen. Sie haben Muth genug, ſich für ihre Religion hinzugeben und ſich öffentlich zu nennen, wenn es nothwendig iſt und der guten Sache Vorſchub gewähret."

Zu Lemgo, im Fürſtenthume Lippe=Detmold, beſtand immer, ſchon ſeit hundert Jahren, eine Franziskaner=Miſſion. So ſehr auch die Exiſtenz dieſer Miſſion nach gewaltſamer Aufhebung aller Stifter und Klöſter beſonders in den letzten, alles verheerenden Kriegsjahren durch die Umſtände erſchwert war, ſo ward es dennoch den angeſtrengten Bemühungen der katholiſchen Einwohner, dem regen Seeleneifer des ſeit 30 Jahren unermüdeten Operarius P. Saleſius Uphaus und den großmüthigen Verwendungen des hochverdienten Herrn Generalvikars Dammus zu Paderborn möglich, dieſe wohlthätige Pfarranſtalt (welche vierhundert Seelen umfaßt) bis auf unſere Zeiten zu erhalten. Die Intoleranz und der Fanatismus der kalviniſchen Parteigänger in Holland, England, Frankreich, Genf, Zürich u. ſ. w. ſind bekannt. — Auch das kalviniſche Konſiſtorinm zu Detmold und die reformirten Prediger im Fürſtenthum Lippe huldigen dem Geiſte ihrer Stifter, Johannes Kalvinus, Ulrich Zwingl, Heinrich VIII. und anderer Sektenführer. Ihr Betragen gegen die luteriſchen Glaubensgenoſſen hat ſchon längſt jeden rechtlichen Mann empört. Noch unwürdiger iſt das Benehmen derſelben gegen die Katholiken. Eine ausführliche Geſchichte der Bedrängniſſe, welche der katholiſche Miſſionarius zu Lemgo, der lange Zeit ohne allen Gehalt lebte, erfahren mußte, dann der Verhältniſſe des kleinen Bethhauſes, zu deſſen Begründung der in Lemgo zufällig anweſende münſteriſche Domherr von Lippe ſo Vieles beitrug, würde einen neuen, redenden und evidenten Beweis liefern, wie wenig man noch jetzt in proteſtantiſchen Staaten wirklich tolerant ſey. Zugleich würde ſie deutlich und ſichtbar darſtellen, was ein frommer Geiſtlicher vermag, der unermüdet, muthig und ſtandhaft auf dem Wege des Herrn wandelt, und kein an=

anderes Licht, keinen andern Lohn, keine andere Vergeltung erwartet, als Gottes Gnade und den Segen ſeiner unermeßlichen, chriſtlich heiligen Liebe.

Sonderbar, traurig, laut zu bejammern iſt es, daß ſelbſt die ſonſt ſehr erhabene Fürſtin Pauline von Lippe, deren Regierungstalente, Kenntniſſe und Einſichten in öffentlichen Blättern ſo ſehr gerühmt werden, ſich nicht erheben wollte über die niedrigen Vorurtheile der Luteraner und immer und immer dieſelbe Abneigung gegen die katholiſche Geiſtlichkeit, ja ſogar gegen ihre rechtſchaffenſten katholiſchen Unterthanen entſchiedenes Mißtrauen nährte. Aus lauter Religionshaß erlaubte man ſich ſogar Schritte gegen die Politik und gegen die Gerechtigkeit; es wurde auf nichts, nicht einmal auf den Reichsdeputazionsrezeß, Rückſicht genommen. Von den vielen eingezogenen Kirchengütern wurde pflichtgemäß nichts noch geleiſtet, keine katholiſche Pfarrkirche zu Lemgo, keine Schule für die katholiſchen Einwohner geſtiftet, nicht einmal angemeſſene Beſoldungen und Gottesdienſtskoſten angewieſen; da doch nebſt allem Uebrigen die Fürſtin Pauline einen anſehnlichen Ueberſchuß von den Gütern der Jeſuiten zu Falkenhagen eingezogen, und ſo manche zu den Paderbornſchen Stiftern und Klöſtern gehörige Parzellen und Kapitalien ſchon ſeit ſo vielen Jahren ſich zugeeignet hatte. An eine Kirchendotazion, an Errichtung katholiſcher Schulen wurde gar nicht mehr gedacht. Die gegen ihre Prediger freigebige Fürſtin konnte ſich kaum auf jährliche 100 Thaler entſchließen für Unterhaltung eines katholiſchen Pfarrers, welcher ſogar keine, weder ſtändige, noch zufällige Einkünfte zu beziehen hat. Das kleine arme Kirchgen mußte durch auswärtige Wohlthäter mit dem Nöthigſten verſehen und erhalten werden.

Indeſſen ſahen die proteſtantiſchen Prediger mit Neid und Ingrimm das Aufblühen der Anſtalt, die Vermehrung der katholiſchen Gemeinde, ihren erbaulichen Eifer bey dem öffentlichen Gottesdienſte, ihre muſterhaften Bemühungen zur Pflege der Kranken, zur

Ver-

Verſorgung der Armen, zum Unterrichte der Jugend ꝛc. ꝛc. So klug, duldend, behutſam und apoſtoliſch ſich auch der katholiſche Seelſorger bey allem äußern Drucke benahm, ſo konnte er doch keinen Schritt thun, der nicht von dem Argwohne der proteſtantiſchen Prediger belauſcht und ſchief gedeutet wurde. Alle ſeine Handlungen, ſogar jede mündliche Aeußerung ward von den Horchern an das reformirte Konſiſtorium und an die Landesregierung zu Detmold, nicht ſelten auch unmittelbar an die Fürſtin ſelbſt berichtet, und mit hämiſchen Anmerkungen begleitet. So z. B. wurde es als eine unerlaubte Proſelytenmacherei bei der höchſten Stelle denunzirt, daß der Pfarrer Uphaus dem Sohn eines armen Flurſchützen den Betrag des an den kalviniſchen Schullehrer zu bezahlenden Schulgelds zum Geſchenk gemacht hatte. Pfarrer Uphaus, zur Verantwortung aufgefordert, vertheidigte ſein Benehmen mit imponirender Feſtigkeit, und zeigte das Ungereimte der gehäſſigen Anklage ſo deutlich, daß der proteſtantiſche Prediger Holzapfel, der ſich bey dieſen ſchmählichen Denunziazionen mit ſchadenfroher Geſchäftigkeit ausgezeichnet hatte, zur Ruhe verwieſen ward. — Allein nicht ſo glücklich war Uphaus bei einer anderen Gelegenheit, als er die Tochter des katholiſchen Buchbinders Frieſe mit Beiſtimmung der luteriſchen Mutter und auf ausdrückliches Verlangen beyder Eltern in den Grundſätzen unſerer heiligen Religion unterrichtet hatte. Wie ſehr mußten nun Pfarrer, Gemeinde und die fürſt-biſchöfliche Behörde erſtaunen, als die Fürſtin im Mai voriges Jahr verordnete: „daß alle Kinder gemiſchter Ehen proteſtantiſch erzogen werden ſollen, und daß der katholiſche Pfarrer Uphaus über ſeine ſchon gerügte Proſelytenmacherei zur Verantwortung zu ziehen ſey.“ Dieſe unſinnige, widerrechtliche Verfügung wurde zwar auf vieles dringendes ernſtliches Vorſtellen wieder zurückgenommen; aber dafür eine noch unchriſtlichere erlaſſen; es wurde jede Bekehrung eines anderſt Glaubigen aufs ſtrengſte verbothen.

Der Mangel einer katholiſchen Lehranſtalt war für die

die Katholiken zu Lemgo deſto empfindlicher, da in den proteſtantiſchen äußerſt verwahrloſeten Pfarrſchulen die reformirten Prediger und Schullehrer insgeheim bey dem ſonſtigen Unterrichte jede Gelegenheit benützten, um die katholiſche Religion zu läſtern, ihre Diener zu beſchimpfen, den Kultus unſerer Kirche herabzuwürdigen. Alle Vorſtellungen der katholiſchen Geiſtlichkeit, ſelbſt die Verwendungen der biſchöflichen Behörde waren bisher fruchtlos geweſen. — So hatte man immer zu ringen, und Verfolgung zu leiden. Nach dem Tode der Fürſtin wendete man ſich an ihren in der Regierung folgenden Sohn. Man hoffte mit ſo gegründeten rechtlichen Bitten nun alles zu erhalten; die Beyſpiele ſo vieler katholiſchen Fürſten, welche ihren proteſtantiſchen Unterthanen Schulen und Pfarrkirchen, ſelbſt in ihren alten Staaten, bewilliget hatten; die Beſtimmungen der Bundesakte §. 16. wegen Gleichſtellung aller chriſtlichen Konfeſſionsverwandten; endlich die in dieſer Hinſicht überall ſogar den Nichtchriſten, beſonders den Juden, bezeigte Nachgiebigkeit ließen mit Recht eine dem Antrage und den allgemeinen Bedürfniſſen entſprechende Reſoluzion erwarten. Allein wie überraſchend war die von der reformirten Regierungsbehörde mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1821 erlaſſene Entſchließung, welche unter allerlei nichtigen, durchaus ungegründeten, Einwendungen die in Anſpruch genommenen Parochial-Rechte verweigert, die Schulen und Lehranſtalten keiner Erwähnung würdiget, und die katholiſche Gemeinde für immer zur Ruhe verweiſet. So ſahen ſich die getreuen katholiſchen Unterthanen, einzig nur ihres Glaubens wegen verlaſſen und verfolgt, mußten ſich immer wieder nur ſelbſt helfen, oder von auſſen her Hilfe ſuchen.

In einem wohl ſeltenen Alter, in einem Lebens-Alter von mehr als 91 Jahren ſtarb zu Salzburg am 7. Jäner des neuen Jahres Chriſti 1821 der in vieler Hinſicht ehrwürdige Graf Anton Wilibald, Truchſeß von Wolfegg und Waldſee, Domkapitular, ehedem zu Augsburg. Chriſtliche Liebe war das vorzüglich ſich

Aus-

Auszeichnende ſeines Lebens. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten für dürftige Nothleidende, hilfloſe Bürger, Studenten, Handwerker, Kranke, Elende, u. ſ. w. Er lebte daher ungemein einfach, frugal und mäßig, und entzog ſich auch in ſeinem hohen Alter ſehr oft das Nothwendigſte, um nur ja recht viel an die Armen vertheilen zu können. Charakteriſtiſch iſt der Umſtand, daß er ſich im vorigen Jahre ſogar von allem Eigenthume entäußerte. Denn nicht nur bediente er ſich zuletzt für ſeine Perſon der alltäglichſten und unentbehrlichſten Möbel, ſondern auch dieſe waren mit dem Bette, worauf er verſchied, ſchon vorher verſchenkt, und er ſtarb in freiwilliger Armuth, um die Armuth zu bereichern. — Der Tod überraſchte ihn nach einem kurzen Krankenlager. Mit den Sakramenten der heiligen Kirche verſehen, und mit ungeſchwächtem Bewußtſeyn entſchlief er ſanft und ruhig im Herrn. Sein Leichnam ward unter Begleitung einer zahlreichen Volksmenge im Gottesacker zu St. Peter in der uralten St. Margarethenkapelle beerdiget.

Der proteſtantiſche Pfarrer Oberle zu Waldersbach im Elſaß erhielt im verfloſſenen Jahre von der deutſchen Bibelgeſellſchaft eine Menge luteriſcher Bibeln, in verſchiedenen Formaten, mit dem Auftrage, dieſelben unter dem katholiſchen Volke zu verbreiten. In kurzer Zeit überſchwemmte der Bibelſtrom die ganze Gegend. Den Katholiken wurden die Bibeln unentgeldlich, den Luteranern aber nur gegen baare Bezahlung gegeben. Der Eigennuß wirkte auf einige katholiſche Bauern, welche ſich verleiten ließen, die wohlfeilen luteriſchen Bibeln in beliebiger Quantität abzuholen, um ſie ſodann dem Publikum ohne Unterſchied der Konfeſſion zu verkaufen. Auch die geldgierigen Iſraeliten blieben bey dem Handel nicht müßig. — Der Hauptzweck dieſes unrühmlichen Verfahrens ward indeſſen in kurzer Zeit vereitelt. Herr Romer, katholiſcher Pfarrer zu Köſtenholz, unweit Schlettſtadt, predigte laut und unerſchrocken gegen dieſe neue Art Schleichwege und Machwerke der Hölle. In wenigen

Tagen

Tagen wurden dieſem eifrigen Seelenhirten alle luteriſchen Bibeln, mehr als tauſend an der Zahl, von ſeiner Pfarrgemeinde ſelbſt eingehändigt.

Ein Veteran im Dienſte Gottes, ein wahrhaft ausgearbeiteter Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein unter vielen Arbeiten und Leiden ergrauter Glaubens- und Bußprediger, ein alter Feldpater in Preuſſen, der ehrwürdige Pater Bernard Schornſtein, des Predigerordens, nahete ſich jetzt dem längſt erſehnten Feierabend. Dem Gebrauche ſeines Ordens gemäß ward Pater Bernard in den erſtern Jahren in verſchiedene Konvente verſetzet, auch zu mannichfaltigen prieſterlichen Funkzionen beſtimmt und vorgeübt; dann zum Prediger der Kloſterkirche zu Münſter und zu Soeſt (in der Grafſchaft Mark) befördert; wo ihm zugleich die mühſamen Verrichtungen eines Feldkaplans bey den königlich preußiſchen Regimentern in Weſtphalen übertragen wurden. — Nachdem er ſich durch ſeine geiſtreichen Predigten und durch unermüdeten Eifer im Dienſte Gottes das allgemeine Vertrauen aller Stände erworben hatte, ward er von dem apoſtoliſchen Vikar des Nordens vor 46 Jahren nach Berlin berufen, und mit Beiſtimmung des Königs Friedrich des II. als zweyter Prediger und Seelſorger an der neuen aus milden Beyträgen erbauten katholiſchen Kirche zu St. Hedwigs (welche nach dem Muſter des berühmten römiſchen Tempels S. Maria rotunda erbaut, eine der ſchönſten Zierden jener königlichen Reſidenzſtadt ausmacht) ernannt. Hier fand der ehrwürdige Mann bey einer geringen Einnahme unter zahlloſen Berufsgeſchäften täglich neue Gelegenheit, ſeine treue Anhänglichkeit an Religion und Kirche, ſeine evangeliſche Liebe, ſeinen flammenden Eifer für Recht und Wahrheit in vollem Lichte zu zeigen. — Auſſer den gewöhnlichen Pfarr- und Schulgeſchäften bey einer anſehnlichen Gemeinde, welche er mit zwey anderen Prieſtern theilte, mußte er zugleich das wichtige Amt eines Feldpredigers bey allen in dem Churfürſtenthume Brandenburg, Pommern ꝛc. ꝛc. ſowohl in als außer Berlin ſtazionirenden

Regi-

Regimentern verſehen. Vier ; bis fünfmal des Jahres unternahm der fromme Pater die apoſtoliſche Miſſions; reiſe in 22 verſchiedene Städte und Ortſchaften, wo er bald auf dem Rathhauſe, bald in Scheunen, bald in offenen Vorhäuſern predigen, katechiſiren, Meſſe leſen, Beichten hören, und die heiligen Sakramente ſowohl den katholiſchen Soldaten, als den einzelnen zerſtreuten mei; ſtens armen katholiſchen Bürgern und Landleuten, wel; che weder Kirche noch Schule, vielweniger einen Pfarrer hatten, ausſpenden mußte.

Man ſah ſich da recht in die erſten Chriſtenzeiten ver; ſetzt; wie die heiligen Apoſtel und ihre nächſten Nachfol; ger in Mitte wilder Heiden und Juden oft nicht wußten, wo ſie hin ſollten mit ihren Neubekehrten, um Gottes; dienſte zu halten, oft in Höhlen und Kruften ihre Zu; flucht nehmen, und da noch ſich fürchten mußten; ſo ward es auch dem apoſtoliſchen Manne, dem eifervollen Glaubens ; und Bußprediger Bernard Schornſtein in letz; tern Chriſtenzeiten, am Ende des XVIII. Jahrhunderts, wonicht ſo gewaltſam, doch noch ſchmählicher erſchwert, Gottesdienſte zu halten; Religion zu üben; er wußte gar oft nicht, wo er ſich hinflüchten müſſe mit ſeinen Rechtgläubigen, in welchen Winkel der Stadt er mit ih; nen hinſtehen ſoll, um unter einem ärmlichen Dache, oder gar unter freiem Himmel ihnen das Wort Gottes vorzu; tragen, das heiligſte Opfer zu entrichten, die heiligen Sakramente auszuſpenden. Nur ſelten fanden ſich in einigen Orten proteſtantiſche Superintendenten, Predi; ger und Ortsvorſteher, welche ihm endlich manchmal gleichwohl mit Genehmigung des königlichen Miniſteriums zu dieſen gottesdienſtlichen Handlungen an unbeſetzten Stunden ihre proteſtantiſchen Kirchen einräumten. An; dere hingegen verweigerten dieſe Gefälligkeit um ſo hart; näckiger. Der würdige Mann war daher oft genöthiget ſich mit einem jeden, dem Winde und dem Wetter aus; geſetzten, in mancher Hinſicht unanſtändigen Lokal zu begnügen. Selbſt jene, welche ihm Gefälligkeiten erwie; ſen hatten, ſuchte man davon abzubringen. Es ſchien

unglaub;

unglaublich, was doch Thatſache war, daß in ſo tolerant, ſo human, ſo liberal ſich nennenden Zeiten unter der Regierung eines durch ſeine toleranten Geſinnungen berühmten Königs, der nicht nur in Schleſien, ſondern auch in ſeinen niederſächſiſchen, weſtphäliſchen und rheiniſchen Staaten den katholiſchen Religionsverwandten alle ihre Stifter, Klöſter, Kirchen, Religionsfonds und eigene Schulanſtalten feierlich garantirte, und gewiſſenhaft erhielt, unter Friedrich dem II., Berliner-Schurnaliſten und andere Pamphlet-Schreiber (z. B. Nikolai, Bieſter ꝛc. ꝛc.) diejenigen läſterten, welche durch momentane Einräumung proteſtantiſcher Kirchen zu gottesdienſtlichen Funkzionen einen Akt der Toleranz ausübten. Schamlos erklärte ſich die unedle Abſicht, überall Gährungen gegen den ehrwürdigen Miſſionar zu erregen, und, wo nicht gänzliche Einſtellung, doch wenigſtens eine immer noch ſchmählichere Beſchränkung ſeiner apoſtoliſchen Reiſen zu erwirken. Wehemüthig und aber mit aller Beſcheidenheit jammerte hierüber der fromme eifrige Prieſter in ſeinen merkwürdigen vor 37 Jahren an einen anſehnlichen ihm nicht abgeneigten Proteſtanten erlaſſenen Schreiben.

In dieſem liebvollen, beſcheidenen Schreiben heist es: „Die Anzahl der, allein auf meine Bereiſung und bei den Regimentern überhaupt befindlichen Katholiken beläuft ſich auf drei tauſend Seelen, einige Bürger in den Städten, meiſtens geringe, wenige Mittelſtandes, und einige auf dem Lande herumwohnenden Koloniſten mitgerechnet. Ich wäre überall mit der Anweiſung eines geräumigen Zimmers entweder auf dem Rathhauſe, oder auf einem andern geziemenden Platze, zur Haltung des Gottesdienſtes, vollkommen zufrieden geweſen; allein ich mußte ſelben in einigen Städten in der unſaubern Stube meiner mir angewieſenen Wohnung, welche meiſtens ein Gaſthof war, halten, und es blieb nicht alle Zeit eben derſelbe dazu beſtimmt, ſondern es ward mir bald dieſer, bald jener, ſo wie es ſich fügte, angewieſen; ja es hat ſich getroffen,

daß,

daß, da im Gaſthofe die ſonſten zu meinem Aufenthalt und zugleich zum Gottesdienſt beſtimmte Stube, von dem Wirthe, meiner lang vorher angekündeten Ankunft ungeachtet, mit durchreiſenden Fremden beſetzt war, ich in des Wirths eigener Stube, aus Mangel einer andern, übernachten, und den andern halben Morgen abwarten mußte, bis ich endlich nach erfolgter Abreiſung der Fremden, worauf ich mit meiner Gemeinde begierig wartete, in ebenderſelben, von jenen ſo eben verlaſſenen Stube, den Gottesdienſt anfangen konnte. In einigen Städten, wo ich im Gaſthofe Gottesdienſt halten mußte und die Anzahl der Katholiken weit über hundert war, war nebſt der niedrigen Bauart, der Stubenraum ſo enge, daß dieſer höchſtens fünfzig bis ſechszig, aber ganz auf einander gedrängte Perſonen faſſen konnte. Hier hörte ich den ganzen Morgen Beicht, nach gehaltener Kommunion oder vorher, wie es ſich ſchickte, hielt ich eine Anrede, der vielmal einige Herren Offiziers auch andere Zivilperſonen beywohnten, die alle darüber erſtaunten, wie es möglich wäre, daß ſowohl die Leute als ich bey ſolchem Gedränge, und bei den daraus weiter entſtehenden Ungemächlichkeiten, beſonders im Sommer, ſo lange aushalten könnten. Es wurden auch in der That viele Leute ohnmächtig. Anderswo war der Ort zur Haltung des Gottesdienſtes ein Platz, wo man Chriſten- und Judenhochzeiten hielt, ein Platz, deſſen man ſich bei Gelegenheiten der herumreiſenden Schau- und Gaukelſpieler bediente, auch zu andern Luſtbarkeiten, zu Picknicks; davon es oft, wenn ich eben den Gottesdienſt halten ſollte, noch duftete. — — Wo aber hier und dort bey einer drey bis vier hundert ſtarken Gemeinde ein Platz auf dem Rathhauſe zur Haltung des Gottesdienſtes eingeräumt war, war es ein Tag und Nacht frey offenſtehender Ort vor den Magiſtratsſtuben der ſogenannte Flötz oder Saal, wo die Katholiken durch das Herauf- und Herabgehen derjenigen, die in Prozeßſachen oder ſonſten beym Magiſtrate zu thun hatten, vielmal in ihrer Andacht geſtört wurden, oder ein Platz,

wo

wo bey Regenwetter im Winter die Soldaten exerzirten, die Wachtparade gerichtet, auch wohl öffentliche körperliche Beſtrafungen gehalten wurden, ein Platz, wo es wie ſich leicht einbilden läßt, an Flüchen, Verwünſchen ꝛc. nicht zu fehlen pflegt. Was ich nun überhaupt erwähnt habe, hätte maaßgeblich von einer jeden Stadt insbeſondere, jedoch auch mit Ausnahme, anführ n können; allein dieß wollte ich aus vielen Urſachen nicht thun. Sie, wertheſter Freund! wiſſen ohnehin die dießfällige Lage in einigen Städten. Ueberdieß wurden die katholiſchen Soldaten hier und dort angehalten, an den Sonntagen, in proteſtantiſchen Kirchen der Predigt und den Geſängen beyzuwohnen, und bey meiner Gegenwart mußten ſie ihren eigenen Gottesdienſt in einem Gaſthofe oder auf einem von den eben beſchriebenen Plätzen abwarten. Wie ſehr ich mich nun auch über dieß alles, ſo wie meine Vorfahrer, wegſetzte, weil ich es eben ſo wenig, als jene ändern konnte, noch ändern zu können glaubte, auch von den Herren Schefs, nach vieler angewandter Bemühung, weder auf den Rathshäuſern, noch anderswo ein geräumiger Ort zur Haltung des Gottesdienſtes auszumitteln war, ſo verdrießlich, empfindlich — war es vielen, guten, braven Soldaten; ich hörte öftere Klagen, Vorwürfe — — und hatte bisweilen genug zu thun, um nur die Leute zu beruhigen. — — Die Folgen davon waren dieſe: Wo ich hier und dort oben im Gaſthofe den Gottesdienſt hielt, nahmen darin unter andern, die ſonſten außer der gegebenen Gelegenheit des darin gehaltenen Gottesdienſtes, das Haus vielleicht gar nicht betreten hätten, zum Trunk — zu Unordnungen Gelegenheit. Viele blieben, weil es im Gaſthofe war, wo ſie keine Andacht zu haben vorgaben, viele des Gedränges, viele wegen Störungen, viele wegen öfteren Veränderungen des Orts, viele aus anderen Urſachen, die aus dem Angeführten leicht zu ſchließen ſind, vom Gottesdienſte, vom Gebrauche der heiligen Sakramente gänzlich zurück; ja es hat ſich ausgewieſen, daß eben deßwegen Leute in 8, 12 bis 21 Jahren weder

zur

zur Beicht, noch zur heil. Kommunion gegangen ſind. Und war es bei ſolchen Umſtänden wohl zu bewundern, wenn manchmal Ausſchweifungen, Meineide — größere Exzeſſe vorgiengen? Bei genauer Unterſuchung würde man vielleicht in den lang unterlaſſenen Religionspflichten die wahre Quelle derſelben gefunden haben. Die geliebte und ausgeübte Religion hält vorzüglich den gemeinen Mann in gehörigen Schranken, und überhaupt, wo keine Religion iſt, da iſt keine ſtandhafte Rechtſchaffenheit, keine wahre chriſtliche Tugendhaftigkeit. Im Julius vorigen Jahres war ich in der Stadt Bernau, wo die katholiſche Gemeinde 130 Perſonen ſtark iſt; ich hielt den Gottesdienſt, wie gewöhnlich, im Gaſthofe in einer Stube, die nicht einmal die Hälfte dieſer Leute faſſen konnte. Die Enge des Raums und die daraus ſowohl für meine Gemeinde, als für mich entſtehende Beſchwerlichkeit war allen daſelbſt genug bekannt" u. ſ. w.

Eben ſo aufrichtig und herzlich ſchilderte der fromme Miſſionar in dieſem ſeinem Schreiben auch ſeine Freude, die ihn erfüllt habe, ſo oft er irgend in eine Kirche eingelaſſen worden war, um mit ſeinen Leuten Gottesdienſt zu halten. Freude, Dankbarkeit, Uneigennützigkeit war da erſichtlich in den Worten: „Das geſammelte Opfergeld theilte ich da und dort ſelbſt unter die proteſtantiſchen Kirchendiener, die mir etwa einen Dienſt geleiſtet hatten, und unter die Dürftigen aus; anderswo nahmen es die proteſtantiſchen Herren Prediger auf mein Begehren, um es nach Proporzion unter jene auszutheilen. Ich war nicht eigennützig, ich war nur froh, daß ich in einigen Städten für meine Gemeinde den Gottesdienſt anſtändiger, ordentlicher und erbaulicher halten konnte, und die Freude darüber war ſowohl bei meiner Gemeinde, als bei einem jeden Gutdenkenden außerordentlich, und iſt durch die neuliche Einführung der von mir eingerichteten, auf meine Koſten gedruckten und bei den Regimentern umſonſt ausgetheilten Geſänge bei der heiligen Meſſe und Kommunion noch mehr vergrößert worden. In andern bleibt

es hingegen noch beim alten. — Ich überlaſſe nun jedem Unparteiiſchen, hieraus zu beurtheilen, ob die in einigen Städten geſtattete Erlaubniß, den katholiſchen Gottesdienſt in proteſtantiſchen Kirchen zu halten, eine falſche Duldung zu nennen ſey? Ob nicht die ertheilte Genehmigung, beſonders in Rückſicht des ſo zahlreichen katholiſchen Militärs, das dem Könige, gleich den Proteſtanten, mit gleicher Anhänglichkeit, Treue und Liebe dient, höchſt billig — ſey?“ — —

Eben ſo ſanft, liebvoll, beſcheiden und gründlich ſucht der nur liebvoll eifernde Jünger des Herrn, Pater Bernard, vor Augen zu legen in dieſem Schreiben das Liebloſe, das Ungründliche, die Unbeſcheidenheit, den Unſinn jener Einwendungen und Schimpfe gegen dieſe gar nicht große proteſtantiſche Duldſamkeit; er ſagt: „Folgende höchſt merkliche Stelle des Akatholikus Tolerans in einer Berliniſchen Monatſchrift: „„Ich bin feſt überzeugt, daß die aufgeklärteſten, größten, freidenkendſten Theologen unſerer Hauptſtadt darin übereinſtimmen werden: daß man mit Sicherheit eher Juden und Mahomedanern und Naturaliſten unſere Kirchen zum Gebrauche bei ihren Religionsübungen einräumen könne, als den Katholiken““ — dieſe Stelle übergehe ich; denn ſie iſt einleuchtend allzu intolerant, und wird gewiß in katholiſchen Ländern, wo ſie immer bekannt wird, mit vieler Verwunderung geleſen und angehört werden. — Wahr iſt es, daß es katholiſche Stiftungen und Seminarien in Italien, Frankreich und Deutſchland giebt, wo junge, vorzüglich adeliche Herren aus England, Irland, Schottland, Dänemark, Norwegen und Schweden in den Grundſätzen der katholiſchen Religion erzogen werden. Aber woher entſtanden dieſe? Da man in letztern Reichen die katholiſche Religion verdrängte, ihre Anhänger drückte, dieſen eigene Schulen zu haben verboth, — waren die daſelbſt gebliebenen, wohlhabenden Katholiken für den Unterricht ihrer eigenen, oder ihrer Glaubensgenoſſen, Kinder und Nachkommen, ſowohl in der Religion, als in andern

Wiſ-

Wiſſenſchaften bedacht. Sie ſtifteten anderswo Seminarien, in welche ſie zu jenem Endzwecke jene hinſchickten, und andere dergleichen von ihren Nachkommen hingeſchickt wurden und noch werden. Und iſt in dieſem Betrachte, dieſe Sorgfalt rechtſchaffener ihre, nach ihrer Ueberzeugung wahre Religion, und Kinder liebenden Aeltern zu tadeln? Wäre ein Gleiches andern Glaubensverwandten zu verübeln?" u. ſ. w.

So hatte dieſer Held im Reiche Gottes Jahre lang für Gottes Sache zu arbeiten und zu kämpfen, ſo erarbeitete und erkämpfte er ſich immer noch mehr Arbeiten und Kämpfe, und auch der heiſſen Leiden mit jedem Jahre immer mehrere noch; er erlebte die Unterdrückung und Auflöſung aller jenſeits des Rheines gelegen Dominikanerkonvente. Zwar ward er im folgenden Jahre zum Provinzial des Ordens für ſämmtliche Klöſter im Bergiſchen und in dem weſtphäliſchen Kreiſe gewählt. Auch war der raſtloſe Diener Gottes thätig bemüht, die alte Ordnung troz aller Widerſprüche und Stürme (von innen und auſſen) zu handhaben, die verfallene Kloſterdisziplin wieder herzuſtellen, und dem Orden durch innere Lebenskraft zu erſetzen, was ihm an äußerer Extenſion gewaltſam entriſſen werden wollte. Allein nur zu bald fand ſein frommer Eifer unüberſteigliche Gränzen. So wie die hannövriſche Regierung bei der Beſitznahme des Fürſtenthums Osnabrück die Auflöſung des Dominikanerkloſters daſelbſt auf eine indirekte Art vorbereitet hatte, ſo erfolgte endlich von Seiten der franzöſiſchen Regierung (des Großherzogthums Berg) zu Düſſeldorf die wirkliche Aufhebung aller in der Grafſchaft Mark und in Weſtphalen befindlichen Ordenshäuſer. Dieſes harte Loos traf nun ebenfalls das Dominikanerkloſter zu Soeſt, deſſen Mitglieder jedoch durch mühſames Sollizitiren die proviſoriſche Erlaubniß erwirkten, zuſammen wohnen zu dürfen. Auch der Provinzial und Prior, Pater Schorenſtein, (mit 100 Reichsthalern in Penſionsſtand verſetzet) blieb in dem Konvente zu Soeſt bis zum September vor ſechs

 Jah-

Jahren; dann bequemte er ſich (tief gebeugt von Kummer, Alter und Krankheit) dem Wunſche ſeiner einzigen noch lebenden Schweſter, vormals Mitglied des niedergeriſſenen Bernardinerkloſters zu St. Agnes in der Neuſtadt Magdeburg, welche ihn oft erſucht hatte, ſeine letzten Tage in freundlicher Ruhe zuzubringen. — Dieſer treuen ſchweſterlichen Pflege verdankte der ehrwürdige Greis vorzüglich ſeine längere Erhaltung, obſchon er früher von vielen hartnäckigen und gefährlichen Krankheiten heimgeſucht wurde. Vor zwei Jahren mehrten ſich die Folgen ſeiner geſchwächten Geſundheit. Voriges Jahr trat eine unheilbare Bruſtwaſſerſucht und eine völlige Entkräftung ein, welche er neun Monate lang mit einer ihm eigenen Geduld und mit unbedingter Ergebung in den göttlichen Willen ſtandhaft ertrug. Endlich kam die Auflöſung. Der Vollendete vollendete mit vollem Bewußtſeyn, mit den heil. Sakramenten verſehen, an ſeinem 76. Geburtstage, am 14. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1821, ruhig und heiter.

Ein Luter des XIX. Jahrhunderts zeigte ſich jetzt in Wiesbaden. Der durch ſeine vielbeſprochene Schutzſchrift für Weſſenberg und andere theils neologiſche, theils revoluzionäre Schriften, wie auch durch ſonſtige Aeuſſerungen und durch ſeinen ſchon lange nicht mehr prieſterlichen Wandel nur zu bekannte Doktor und Prieſter Koch, ehemals geiſtlicher Rath und Profeſſor zu Aſchaffenburg, nun ſeit mehrern Jahren Herzoglich-Naſſauiſcher geheimer Kirchen- und Ober-Kirchenrath, hat endlich die Maske öffentlich abgelegt, und iſt unvermuthet in den Stand der Ehe getreten, indem er ſich am 15. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1821 durch den proteſtantiſchen Superintendenten Schellenberg zu Wiesbaden auf eine geſetzwidrige Art kopuliren ließ. — Dieſes Ereigniß hat bei der in Frankfurt mit der Organiſazion des römiſch-katholiſchen Kultus in den proteſtantiſchen deutſchen Ländern beſchäftigten kirchlichen Kommiſſion, bei der Herr Koch bisher als Abgeordneter für das Herzogthum Naſſau angeſtellt war, eine

nicht

nicht geringe und nichts weniger als angenehme Senſazion machen müſſen, und es ſind bereits von dieſer Kommiſſion bei der Herzoglichen Regierung Schritte geſchehen, um ſich gegen den übeln Eindruck zu verwahren, den eine ſolche Handlung eines ihrer bisherigen Mitglieder bei dem heil. Stuhle in Rom hervorbringen, und der zum Nachtheil der Unterhandlungen mit dem letztern, die auf dem Punkte ſtanden, nach zweijährigen Bemühungen glücklich beendiget zu werden, recht zur Unzeit gereichen könnte.

Auch das Generalvikariat Aſchaffenburg wendete ſich, den Apoſtaten Koch betreffend, an den Herzog von Naſſau-Uſſingen. In dieſem Schreiben vom 1. Februar dieſes Jahres Chriſti 1821 heißt es: „Euer Herzoglichen Durchlaucht wird es nicht unbekannt ſeyn, daß der Karakter eines Prieſters nicht erlöſchen kann, und daß ſich ein ſolcher nach den Geſetzen ſeiner Kirche nicht verehlichen darf. Die katholiſche Kirche erfreuet ſich nach dem ganzen Umfange ihrer Grundſätze in den Herzoglichen Staaten des öffentlichen Schutzes Euer Durchlaucht, und in Höchſtdero Gerechtigkeitsliebe findet ſie die ſicherſte Bürgſchaft, daß ihre Konfeſſionsgrundſätze nicht dem öffentlichen Aergerniſſe und der Abwürdigung preisgegeben werden. Wir ſind zum voraus vollkommen überzeugt, daß es nicht in Höchſtdero Willensmeinung gelegen habe, daß ein Prieſter unter den Augen Eurer Herzoglichen Durchlaucht die gewiß ſehr erhabenen Grundſätze ſeiner eigenen Kirche frevelnd verachte, und ſeiner Konfeſſion und ihrer Anhänger durch eine That ſpotte, welche der katholiſchen Kirche ſo anſtößig iſt. Wir wagen daher nicht einmal zu vermuthen, daß der Kirchenrath Prieſter Koch die Heirath mit Höchſtdero Erlaubniß eingegangen habe, und ſo dieſe dem Katholiziſmus ſo ärgerliche Handlung mit dem höchſten Anſehen Euer Durchlaucht geſtempelt ſeyn ſollte. Wir als Vorſteher der katholiſchen Diözeſankirche mußten nach den heil. Kirchengeſetzen mit der Suspenſion und der Erklärung, daß er ſich ſelbſt faktiſch aus der katho-

liſchen

liſchen Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen habe, gegen denſelben verfahren, und haben ihn ſonach ſeinem Schickſale und ſeinem eigenen Gewiſſen jetzt überlaſſen“ u. ſ. w. „Längſt ſchon hat zwar der Kirchenrath Koch das Vertrauen aller Katholiken durch ſeine Aufführung und ärgerlichen Aeuſſerungen verloren. Aber jetzt, wo er den Pflichten ſeines Standes und den Vorſchriften ſeiner Kirche öffentlich Hohn ſpricht, kann der katholiſche Religionstheil nur mit der äußerſten Beunruhigung ſeine religiöſen Angelegenheiten in den Händen eines abtrinnigen Prieſters ſehen. Uns bürgen die erleuchteten, rechtlichen Geſinnungen Euer Herzoglichen Durchlaucht, daß Höchſtdieſelben die Grundſätze der katholiſchen Unterthanen beruhigt haben. Aber wie ſoll die katholiſche Kirche in der Handhabung ihrer Grundſätze Schutz durch die Hände eines Mannes erwarten, der, ihrer Geſetze ſpottend, ſich ihr feindlich entgegengeſtellt hat? Wie können die Katholiken über den Religions- und Schulunterricht beruhigt ſeyn, wenn die Leitung von einer Perſon ausgeht, die ſelbſt den kirchlichen Geſezzen nicht gehorcht, ihren Lehren nicht glaubt?“ u. ſ. w.

Das dermalige ſichtbare Oberhaupt der ſichtbaren chriſtlichen Kirche, des Reiches Gottes auf Erde, Pabſt Pius der VII., hatte jetzt wieder etwas erreichet, wodurch wieder für einen Theil Deutſchlands geſorgt zu ſeyn ſchi n. Am 25. März dieſes Jahres Chriſti 1821 ward auch mit Preuſſen ein Konkordat abgeſchloſſen. Dieſem Konkordate zufolge erhält Preuſſen zwey Erzbiſchöfe und ſechs Biſthümer, nämlich: 1) Gneſen und Poſen, Erzbisthum; 2) Köln, Erzbisthum; 3) Breslau, Bisthum exemt; 4) Ermeland, Bisthum; 5) Kulm, Bisthum, exemt; 6) Trier, Bisthum; 7) Münſter, Bisthum; 8) Paderborn, Bisthum. — Das Bisthum Aachen wird mit Köln, das Bisthum Korvei mit Paderborn vereinigt. Der Sprengel von Paderborn ſoll überhaupt einen großen Bezirk erhalten, und ſich über das Herzogthum Weſtphalen, Erfurt ꝛc. ꝛc. ausdehnen. Dem Domkapitel zu Köln, Münſter, Trier und Paderborn

ist

iſt das freie Wahlrecht zugeſtanden. Die Abſchließung des preußiſchen Konkordates betreffend erzählte man ſich jeʒt zur einſtweiligen Erfreuung aller Gutgeſinnten aus einem Schreiben von Regensburg Folgendes: „Als der preußiſche Staatskanzler Fürſt von Hardenberg dem Fürſten Taxis einen Beſuch abſtattete, erzählte er bey der Tafel: „„daß er von Rom komme, wo er mit Sr. päbſtlichen Heiligkeit in vier Tagen das neue Konkordat für die Katholiken in den preußiſchen Staaten glücklich abgeſchloſſen habe.““ Auf die Frage: „„wie Seine Durchlaucht ein ſo wichtiges Geſchäft in ſo kurzer Zeit habe beendigen können?““ gab Hardenberg die merkwürdige Antwort: „„Wenn man redlich zu Werke geht und guten Willen hat, iſt mit Rom leicht zu unterhandeln, und man beendiget in vier Tagen ohne Schwierigkeit, was Andere in Jahren noch nicht ins Reine gebracht haben. Ich gieng zum Pabſte, und ſagte ihm offen und kordial: „„Heiligſter Vater! Mein König hat mich abgeſchickt, um über die kirchlichen Angelegenheiten ſeiner katholiſchen Unterthanen mit ihrem Oberhaupte zu unterhandeln. Mein König will ſeine katholiſchen Unterthanen ſo behandeln, daß ſie es nicht fühlen, einen proteſtantiſchen Landesherrn zu haben. Hier iſt die Dotazion der neuen biſchöflichen Siʒe, der Kathedralkirchen, Kapitel und Seminarien. Alles iſt ratifizirt auf Grund und Boden; die liegenden Güter ſind ausgeſchieden und in der Vorlage verzeichnet; dieſes giebt der Staat. Alles Kirchliche und Geiſtliche anzuordnen, überläßt mein König unbedingt Euer Heiligkeit.““ Weiter erzählte Fürſt Hardenberg: „„Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſind vom Pabſte ernannt aus der Zahl ſolcher Perſonen, welche der König und die katholiſche Geiſtlichkeit des Landes ſchon ſelbſt gewünſcht und dem Pabſte vorgeſchlagen haben.““.... Hiebey ergoß ſich Hardenberg in große und herzliche Lobeserhebungen des heiligen Vaters. „„Zweimal habe ich,““ ſagte ferners Fürſt Hardenberg, „„von dieſem ehrwürdigen Greiſe den Segen erhalten, und mir war es, als fühlte ich neue Kraft und Stärke in mich gegoſſen.““

Nach

Nach langem und weitem Umherkommen in dieſer Welt kam endlich aus ſelber hinaus — der fromme Gelehrte — Simon Aſſemani. Aſſemani war geboren zu Tripoli, in Syrien; er kam nach Rom, begab ſich daſelbſt in das Kollegium der Maroniten, welches unter der Leitung der Prieſter der Geſellſchaft Jeſu ſtand. Nachdem er ſeine philoſophiſchen Studien in dem römiſchen Kollegium geendet, kehrte er in den Orient zurück, und widmete ſich zwölf Jahre den Miſſionen. Er wurde von ſeinem Oheime nach Rom zurückberufen, aber von dem Nunzius Garampi, nachherigem Kardinale, nach Wien gezogen, und einige Zeit an der kaiſerlichen Bibliothek angeſtellt. In der Folge wurde er Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in dem Seminar zu Padua, das im 17ten Jahrhunderte mit ſo vieler Pracht von dem hochſeligen Kardinal Barbadigo gegründet worden. Man verdanket ihm die Beſchreibung der Himmelskugel in italieniſcher oder lateiniſcher Sprache, welche mit vielen kuphiſchen Inſkripzionen verſehen; des Muſeums Borgia-Padua in Fol.; die Beſchreibung des kuphiſchen Muſeums von Nani zu Venedig; den ausführlichen Katalog der morgenländiſchen Handſchriften; derſelben Bibliothek; Aufklärungen über Zuſchriften; Abhandlungen über arabiſche Denkmale in Sizilien und Wien, und mehrere kleinere Schriften über verſchiedene Gegenſtände der Litteratur. Simon Aſſemani war Mitglied mehrerer Akademien und unterhielt einen Briefwechſel mit den ausgezeichnetſten Männern in Europa. Am 1. April dieſes Jahres Chriſti 1821 war dieſer gelehrte Fromme, dieſer fromme Gelehrte, mit ſeinem Lernen und Lehren und Schreiben in dieſem Leben am Ende.

Der große Schweitzer-Gelehrte, Karl Ludwig von Haller, Mitglied des hohen Rathes von Bern machte endlich aus ſeiner länger ſchon erfolgten gründlichen Bekehrung kein ferneres Geheimniß mehr; am 11. April dieſes Jahres Chriſti 1821 ſchrieb er von Paris aus an ſeine nächſte Blutsfreunde und Anverwandte. In dieſem ſeinem herzlich vertraulichen Schreiben erzählt und ſchildert

dert Haller ſelbſt aufrichtig und umſtändlich ſeine Kämpfe und Siege, den ganzen Hergang ſeiner wohl überlegten, recht bedachten Bekehrung — mit den Worten: „Innigſt geliebte, theure Gattin! und Ihr, meine lieben Brüder und Schweſtern, Schwäger und Schwägerinnen herzlich an Euch geheftet, ſowohl durch die Bande des Blutes, als durch jene der ehrenvollen Verwandtſchaft und der Dankbarkeit für ſoviel mir erwieſenes Gute, glaubte ich niemals in Fall zu kommen, Euch von Paris aus ein Geſtändniß machen zu müſſen, das Euch überraſchen, vielleicht auch betrüben wird, und das eben darum mich vieles koſtet; ein Geſtändniß aber, das unumgänglich nothwendig iſt, und das früher oder ſpäter Euch zur Freude und zum Troſt gereichen wird. Wir lebten viele Jahre in der ſchönſten Eintracht, und Gott ſchenkte in jeder Hinſicht ſeinen vielfältigen Segen; gönnet mir nochmal Eure Freundſchaft, und höret mich mit Liebe, da ich in einer der wichtigſten Epochen meines Lebens mit Euch ſpreche.“

„Mein Hang zur katholiſchen Kirche, welche die allgemeine chriſtliche Geſellſchaft ſelbſt iſt, war Euch ſchon lange, theils aus meinen Geſprächen, theils durch das öffentliche Gerücht bekannt; ein Hang, der nicht von geſtern herſtammt, zu dem ich auch von außen weder angegangen, noch angeregt worden bin. Es iſt das natürliche Erzeugniß eines guten Herzens, eines geſunden Verſtandes, und der beſondern Gnade Gottes, die mich auf wunderbaren Wegen das ganze Leben hindurch darauf hingeleitet hat. Meine Brüder und Schweſtern werden ſich noch wohl erinnern, mit welcher Unbefangenheit unſer ſeliger Vater im trauten Kreiſe ſeiner Familie von den Katholiken ſprach, die er im litterariſchen Verkehr kennen lernte, die er liebte, und deren Glaube in verſchiedenen Punkten ihm gefiel. Dieſer Keim (der im Vater lag) hat ſich in mir entwickelt, und ungeachtet der Verirrungen meiner Jugend, artete doch meine Unwiſſenheit niemal in Abneigung gegen ſie aus. Die Schönheit der katholiſchen Tempel hob mich immer zu reli-

religiöſen Gegenſtänden empor: da mir hingegen das Leere unſerer Tempel, aus denen man auch noch das letzte chriſtliche Zeichen entfernte, und das Trockene unſeres Gottesdienſt jederzeit mißfiel. Oft dachte ich, es fehle uns etwas, und es war mir als wären wir Fremdlinge in Mitte der Chriſten."

Hier erzählte Herr von Haller Verſchiedenes aus ſeinen früheren Jahren, wie ſein Eingenommenwerden für das Beſſere immer mehr zugenommen. Er ſagt z. B.: „In meiner Auswanderung hatte ich Gelegenheit viele katholiſche Prälaten und Prieſter kennen zu lernen, und, obſchon ſie mir niemal von Religion ſprachen, ſo mußte ich doch ihren Geiſt der Liebe, die Ergebung in ihre traurige Lage, und — ich muß es aufrichtig ſagen — ihre lichtvolle und tiefe Kenntniſſe bewundern. Ich ſtudierte die Bücher, die man damals über die geheimen und revoluzionären Geſellſchaften in Deutſchland ſchrieb und fand, daß da eine geiſtige Geſellſchaft exiſtiere, die über den ganzen Erdball ſich erſtrecket, ihre ſchändlichen Grundſätze feſtſetzet und verbreitet; die aber durch ihre innere Einrichtung, durch das Zuſammenhalten ihrer Glieder, und die mannigfaltigen Mittel, wodurch ſie ihren Zweck zu erreichen ſucht, wirklich mächtig geworden iſt. Dieſe Geſellſchaft erweckte Schauer in mir, aber auch zugleich die Idee, wie nothwendig ein entgegengeſetzter religiöſer Verein wäre, als bevollmächtigter Lehrer und Hüter der Wahrheit, damit ſich die Menſchen nicht von jedem Winde einer Lehre dahinreißen ließen. Freilich dachte ich noch nicht daran, daß dieſer Verein ſchon wirklich beſtehe, und zwar in der chriſtlichen allgemeinen, oder katholiſchen Kirche; und daß gerade darin der Grund des Haſſes liege, den alle Gottloſen gegen ſie haben: während alle rechtſchaffenen und frommen Menſchen, ſelbſt von verſchiedenen Konfeſſionen, ſich, wenigſtens im Herzen, zu ihr hinneigen."

„Ich zog nachher Geſchichte und Erfahrung zu Rathe, und ſieh! alles dieſes fand ich in der katholiſchen Kirche ſchon verwirklichet, und dieſe einzige Wahrneh-

mung ließ mich die Nothwendigkeit, die Wahrheit, und die Aechtheit dieſer Kirche ferners nicht mehr verkennen. Scharfſinnige Katholiken bemerkten dieſen meinen Hang ſchon aus der gedrängten Ueberſicht des Staatsrechts, welche ich vor dreyzehn Jahren ſchon drucken ließ, und ſagten mir, daß ich Katholik ſey, ohne es zu wiſſen. Ich las die Bibel aufmerkſam und wiederholtermalen, und überzeugte mich immer mehr, daß ich mich nicht betrogen hatte; denn dem redlichen und unpartheiiſchen Geiſtesblick, den mir Gott gab, konnte es unmöglich entgehen, daß ſo ungemein viele Stellen der heiligen Schrift gar keinen Sinn haben, als in Bezug auf das Reich Gottes auf Erde, das iſt, auf eine Kirche, oder Gemeinſchaft der Gläubigen, welche der heilige Paulus den Leib Jeſu Chriſti nennt, der ein Haupt und edlere Glieder habe, dazu beſtimmt, die chriſtliche Religion zu erhalten, und fortzupflanzen. Und dieſes ſind gerade jene Stellen, die unſere Paſtoren niemals anführen, weil es im proteſtantiſchen Sinn unmöglich iſt, ihnen eine ungezwungene, natürliche Deutung zu geben. Das kleine Werk, das ich vor 10 Jahren unter dem Titel: „„Religion der Politik, oder religiöſe Politik,““ herausgab, und welches nichts anderes iſt, als eine Zuſammenſtellung gewiſſer Texte der heiligen Schrift, über die Verhältniſſe und Pflichten geſelliger Vereine, liefern einen neuen Beweis dieſer Grundſätze; obſchon ich ſie nur ganz leiſe berührte, ſo, daß nur wenige Perſonen in meine Gedanken ganz eindrangen.“

„Liebe Brüder und Schweſtern! ich kann alſo in Wahrheit ſagen, daß ich ſchon ſeit 13 Jahren in der Seele Katholik, und nur noch dem Namen nach Proteſtant war. Dieſer mein Sinn bekam einen neuen Aufſchwung vor 6 Jahren, als durch Leitung Gottes in ſeiner erbarmenden Vorſehung das Bisthum Baſel zu unſerm Kanton geſchlagen wurde, um uns zu belehren, um uns mehr zu befreunden mit den wahren Anſichten einer allgemeinen Kirche und ſo viele gehäßige Vorurtheile zu zernichten. Ich ward hingeſchickt zu dieſem neuen

Antheil

Antheil unſeres Kantons und mußte die Verhandlung redigieren. Da lernte ich ausgezeichnete Männer kennen und noch ausgezeichnetere Bücher, die mir nothwendig und nützlich waren, meinen vierten Band zu bereichern, und zu vervollſtändigen, in welchem ich die geiſtlichen Geſellſchaften, und die kirchliche Macht behandle. Die Lektür dieſer Bücher war Nahrung für Geiſt und Herz; nach und nach verſchwanden die letzten Zweifel — ſogar in Anſehung der Dogmen, auf die ich bisher wenig Rückſicht nahm; die Binde fiel von meinen Augen; mein Geiſt war im Einklange mit meinem Herzen, und glaubte den Weg, die Wahrheit und das Leben gefunden zu haben; meine Seele, die nach Wahrheit hungerte und dürſtete, ſchien vollends befriedigt zu ſeyn. Andrerſeits las ich auch proteſtantiſche Autoren, vorzüglich die das ſogenannte Kirchenrecht behandeln; und, werdet ihr's glauben, meine lieben Brüder und Schweſtern! dieſe haben mich in meiner Geſinnung noch mehr beſtärket, als die katholiſchen Schriftſteller. Ihre Ungewißheit, ihr ewiges Abändern, ihre Widerſprüche, ihr Zurückhalten, und die Geſtändniſſe, die ihnen in Augenblicken der Aufrichtigkeit entwiſchen; und dann die Sprache der Trockenheit, der Bitterkeit und Verachtung, die ſich ſo wenig verträgt mit der Religion und chriſtlichen Liebe — überzeugten mich, daß die Wahrheit nicht bey uns ſey: denn die Wahrheit ändert nicht, und bedienet ſich niemal ſolcher Waffen. Ueberdas war es mir bis zur Evidenz einleuchtend, was im Grunde beyde Partheyen geſtehen, daß die kirchliche Revoluzion des XVI. Jahrhunderts, die wir Reformazion nennen, wenn wir ihre Grundſätze, Mittel, und Folgen erwägen, das vollkommene Bild, und der Vorläufer der heutigen politiſchen Revoluzion ſeyn; und mein Abſcheu vor der letztern erweckte auch Abſcheu und Widerwillen gegen die erſtere. Wovon alſo das Herz voll war, überlief der Mund; und jedermann weiß, daß meine Geſpräche von da an ſich immer um dieſen Gegenſtand dreheten. Selbſt proteſtantiſche Theo-

Theologen waren über meine Vernunftſchlüſſe betroffen und ſtimmten wir in den Hauptprinzipien bei.“

„Im Herbſte vor drei Jahren riefen mich beſondere unvermuthete Geſchäfte nach Neapel. Ich reiſete von Redſchio nach Rom in Geſellſchaft einer engländiſchen Familie, und eines franzöſiſchen Geiſtlichen, der mir die guten Geſinnungen dieſer Engländer gegen die katholiſche Religion ſehr rühmte. Ich ſagte ihm, daß mich das gar nicht wundere, daß die Revoluzion vielen Leuten die Augen geöffnet habe, daß auch ich Proteſtant ſey; aber er wollte es nicht glauben; ſogar ſprach er jene Worte zu mir, die Jeſus zum Hauptmann in Kapharnaum ſagte: „„Einen ſolchen Glauben habe ich ſelbſt bei den Unſrigen nicht gefunden.““ Da er ſolche Geſinnungen in mir entdeckte, drang er in mich, daß ich in den Schooß der Kirche zurücktreten ſollte, welche ich als die wahre nnd ächte anerkenne. Allein ich konnte mich nicht dazu entſchließen; ſey es, aus menſchlicher Furcht, oder daß ich meine Familie nicht betrüben, oder daß ich dieſen Entſchluß, auf die letzten Tage meines Lebens verſparen wollte; oder weil ich hoffte, mein vierter Band würde größere Wirkung haben, wenn er ſcheinbar aus der Feder eines Proteſtanten floß. Auf dieſes ſagte er nichts mehr, ſondern ſchrieb mir von Rom aus nochmal, und erinnerte mich an einige wichtige Stellen der heiligen Schrift worunter auch dieſe war: „„Heut, wenn ihr ſeine Stimme höret, ſo verhärtet eure Herzen nicht.““

„Auf dieſem Fuße beruheten die Sachen das ganze folgende Jahr, als ich vorzüglich den vierten Band der Reſtaurazion bearbeitete, wovon aber jedes Kapitel mich aufs neue in meinem Glauben beſtärkte und mir die Nothwendigkeit, die Wahrheit der katholiſchen Kirche und ihre unendlichen Vortheile einleuchtender darſtellte. Meine Seele war unbeſchreiblich bewegt. Im Herbſte beſuchte mich der Herzog Adolph von Mecklenburg-Schwerin auf ſeiner Durchreiſe in Bern, der eben aus bloſſer Ueberzeugung in den Schooß der Kirche zurückgetreten war und wirklich mit ſeiner ganzen Familie ausgeſöhnet

ſöhnet iſt. Da dieſer liebenswürdige Prinz einerſeits meine Geſinnungen wahrnahm, anderſeits aber meine Unruhe ſah, ſagte er mir: „„daß ich ja heimlich katholiſch ſeyn, und in Anſehung der öffentlichen Ausübung eine Diſpenſe erhalten könnte; daß es viele dergleichen unter, den Proteſtanten gebe."" Dieſer Gedanke beruhigte mich indem ich ſah, daß ich auf dieſe Weiſe mein Gewiſſen befriedigen könnte, ohne öffentliches Aufſehen zu erregen, was ich immer noch, ſo viel möglich vermeiden wollte. Doch faßte ich noch keinen Entſchluß."

„An einem Sonntage Morgens vor Weihnachten vor zwei Jahren war ich in meinem Zimmer und weinte in religiöſer Rührung, indem ich die Stelle der heiligen Schrift überdachte, an die mich der franzöſiſche Geiſtliche erinnert hatte; ich bethete eben für meine Kinder, deren Erziehung mich beunruhigte. Da kam meine Frau und ſagte mir, ich möchte in die Predigt gehen, weil ein gelehrter Profeſſor predigen würde. Ich gieng. Wie war ich erſtaunt, da ich hörte, daß er zum Texte die Worte nahm: „„Heut, wenn ihr ſeine Stimme hört, ſo verhärtet eure Herzen nicht."" Es ſcheint die göttliche Vorſehung habe dieſe Predigt gerade für meinen gegenwärtigen Fall eingegeben. Der Redner behandelte dieſen Text nicht, wie er gewöhnlich behandelt wird. Er ſprach über die Einführung des Chriſtenthumes, über die chriſtliche Kirche, über die Bekehrung von 3000 Ungläubigen an einem Tage durch den heiligen Petrus, über das Senfkörnlein, daß zum großen Baum heranwachſen ſoll, über die Nothwendigkeit einzugehen in das Reich Gottes, über die Gefahr wenn wir dieſen Entſchluß bis zum Ende unſeres Lebens verſchieben. ꝛc. Am nämlichen Abend unterhielt ich mich lange mit dem Redner über dieſe Predigt. Ich bemerkte ihm: „„daß unſere proteſtantiſche Kirche nicht ſo faſt einem Baum gleiche, als vielmehr nur vom Winde zerſtreuten Blättern. Ein Baum müſſe ſeine Wurzel, Stamm, Aeſte und Blätter haben, die aneinander hangen, daß es mir ſcheine, die katholiſche Kirche allein habe dieſes Kennzeichen, indem ſie ein Haupt

habe und Glieder, und ſo in Wahrheit nur eine Heerde unter einem Hirten ſey.““ Auch andere Dinge kamen zur Sprache: über den wahren Sinn des Wortes: „„Reich Gottes;““ über den Primat des heiligen Petrus; über die beſtändige Dauer des heiligen Stuhles, die wahrhaft etwas Wunderähnliches in ſich hat; über die Schwierigkeit einen unwandelbaren Glauben in der proteſtantiſchen Kirche zu handhaben ꝛc. Der gelehrte Theolog hörte mir mit vielem Intereſſe zu und konnte nicht umhin, die Richtigkeit mehrer meiner Beobachtungen anzuerkennen. Auch er ſah die Trennung von der allgemeinen Kirche als ein Unglück an; aber dann verſchanzte er ſich hinter die gewöhnlichen Einwürfe, nämlich: „„daß es in dieſer Kirche viele Mißbräuche gebe, und daß viele Mitglieder, ſelbſt Vorſteher, ein ausſchweifendes Leben führen.““ Lauter Einwürfe, die ſehr wenig, oder vielmehr nichts beweiſen, indem es bei uns ebenfalls Mißbräuche und zwar ſehr große giebt. Die Geſchichte erzählt nichts Auferbauliches von Luter und Kalvin, und unſere Paſtoren ſind eben ſo wenig fehlerfrei, als die katholiſchen Geiſtlichen; und endlich mag das Verderbniß wohl Einige befangen, aber niemal die ganze Geſammtheit, noch weniger den Glauben ſelbſt und die Religion, welche ſie lehren.“

„Durch die Bibel ſelbſt überzeugt, daß das Reich Gottes auf Erde nicht nur in der Erkenntniß und Befolgung göttlicher Vorſchriften beſtehe, was freilich ſein Ziel und Ende iſt; ſondern auch in äußerlichen Hilfsmitteln, die uns dahin führen, das iſt, in einer Kirche, wo eine Behörde dazu aufgeſtellt iſt, die göttlichen Geſetze zu lehren, auszuüben, und ſelbe zu verbreiten; glaubte ich in dieſer obgenannten Predigt den Finger Gottes wahrzunehmen, der mir den Weg vorzeichnete, den ich gehen ſollte; und das brachte mich zum Entſchluſſe. Gleich des andern Tages ſchrieb ich folgendes an einen Freund, der allein um meine Gemüthslage und um meine lange Unruhe wußte: „„Ich hatte eine ſchlafloſe Nacht und ſüſſe Thränen entquollen meinen Augen. Es ſcheint, Gott habe das Gebeth erhört,

das ſo viele Chriſten für mich verrichteten. Seine Gnade wirket ſo mächtig in mir, daß ich ihr nicht länger widerſtehen will. Unmöglich kann ich ferner in dieſem ewigen Entgegenſtreben gegen Gott und meine eigene Ueberzeugung leben. Lieber Freund! gehen Sie nach Freiburg, ſagen Sie dem Hochwürdigſten Biſchof, was wir miteinander verabredet haben. Flehen Sie zur Barmherzigkeit der Kirche für ein Schaf, das geboren im Irrthume und in Mitte ſeiner Anhänger befangen iſt; aber das mit zärtlichem Blicke hinſieht auf die gemeinſame Mutter, und nur den günſtigen Augenblick abwartet, um ſich öffentlich mit der Heerde zu vereinigen, welche von rechtmäßigen Hirten geleitet wird.""

Herr von Haller erzählt dann weiter, daß er doch immer wieder gezögert habe mit Ausführung ſeines ſo ernſtlichen Entſchluſſes. Nach weiterer Erzählung ſagt Haller: „Ich hätte es noch weiter verſchieben können; ich habe aber nichts übereilt; ich kämpfte zehn bis zwölf Jahre, bevor ich mich entſchloß; allein ich hatte keine Ruhe mehr; mein Entſchluß war unerſchütterlich. Endlich ward mit aller möglichen Vorſicht Tag und Ort beſtimmt, und das war der ſiebente Oktober vorigen Jahres, auf dem Landhauſe des Herrn Boccard, Verwandten mit von Affry, zu Jetſchwyl. Der Biſchof begab ſich dahin unter dem Vorwande eines Beſuches der Familie. Dort legte ich mein Glaubensbekenntniß und meine Generalbeicht ab, und auf Zeichen einer aufrichtigen Reue erhielt ich die Losſprechung; den zweiten Tag darauf bekam ich um ſechs Uhr Morgens in der Hauskapelle des Biſchofes die heiligen Sakramente der Firmung und des Altars, wodurch eine ſolche Ruhe und Freude in mein Herz drang, die ich nicht ſchildern, nicht beſchreiben, und wovon ſich ein Proteſtant gar keinen Begriff machen kann."

Eben ſo herzlich aufrichtig erzählt Haller ferners, wie ſichs mit ihm weiters zugetragen, und wie er bethe für die Seinigen, daß dieſelbe Gnade auch ihnen zu Theile werde. Uebrigens erwarte er ruhig, was ihm be-

bevorſtehe. Ferners ſagt er: „Schicket es ſich, oder wäre es nothwendig, daß ich Bern, wenigſtens auf einige Zeit verlaſſe, ſo reichet mein wenn auch nicht großes Vermögen dazu hin; auch hoffe ich, meine zärtlich geliebte Gattin werde mich nicht verlaſſen. Aber, wenn es möglich iſt, ſo ziehe ich es vor, in meinem Vaterlande zu leben und zu ſterben. Was meine Kinder betrifft, ſo bitte ich Gott, daß er ſie auf gute Wege leite; ſie ſind ſchon zu erwachſen, als daß ich etwas gegen ihren Willen von ihnen fordern könnte, obſchon die Geſetze wollen, daß ſie die Religion ihres Vaters haben. Gebe Gott, daß früher oder ſpäter ihr und ihrer Mutter Wille nicht dagegen ſtrebe! Aber vor allem wird eigene und freie Ueberzeugung erfordert. Was mich einſtweilen tröſtet, iſt, weil ich innigſt dafür halte, daß vielleicht bald in Europa Dinge ſich ereignen werden, welche Tauſenden von unſern getrennten Brüdern die Rückkehr erleichtern werden; Vorurtheile werden verſchwinden, Beiſpiele werden ſich vervielfältigen, ſo daß meine Kinder, wenn Sie einen Hang zur allgemeinen Kirche fühlen, keinen ſolchen Kampf werden zu beſtehen haben, als wie ihr Vater."

Seine Bekehrung ferners zu rechtfertigen, ſagt Herr von Haller auch noch: „Wäre ich ein Atheiſt, Böſewicht, Mitglied unchriſtlicher und aufrühriſcher Geſellſchaften geworden, ſo hätte kein Hahn darnach gekräht; einige gute Menſchen mich in der Stille bedauert; hätte ich mich in eine andere, von der unſern getrennte und von dem Glauben unſerer Väter abweichende Sekte geworfen, in die Sozinianiſche, Mähriſche, Myſtiſche, Methodiſche ꝛc. ꝛc., ſo hätte man es vielleicht gar für gut befunden, höchſtens würde man es für einen überſpannten Eifer angeſehen haben. Aber daß ich mich wieder vereinigt habe mit der allgemeinen Geſellſchaft, mit der großen Gemeinſchaft der Chriſten, mit der älteſten, zahlreichſten, mit jener, in welcher auch unſere Voraͤltern waren, mit einer Kirche, die auf dem ganzen Erdkreiſe verbreitet iſt, wel-

che, man mag ſagen, was man will, immer die nämliche geblieben, die aus keiner andern hervorgegangen iſt, aus welcher alle übrigen herausgegangen ſind — ſollte denn dieſes ſo ein unverzeihliches Verbrechen ſeyn? Wer katholiſch iſt, meine lieben Brüder und Schweſtern, der iſt darum noch nicht abergläubiſch; der Katholik iſt nichts anderes, als Chriſt, Mitglied der Geſellſchaft der Gläubigen, die unter Einem Haupte vereinigt ſind, den nämlichen Glauben und den nämlichen Gottesdienſt haben, die in allen Ländern, wo man immer hinkömmt, uns Freunde und Brüder entgegenſchickt; welche die gleichen Dogmen, die gleichen Regeln ihrer Handlungen, und die nämlichen hilfreichen Einrichtungen zur Unterſtützung aller Leidenden und Unglücklichen hat. Soll denn eine ſolche Gemeinſchaft abſchreckend ſeyn? Sehet ihr denn nicht, daß ſie das ausgebreitetſte und herrlichſte Vaterland iſt? Mir iſt ſie um ſo lieber geworden, da gerade jetzt alle übrigen geſellſchaftlichen Bande zerriſſen ſind.“

Gegen das Ende ſeines weitläufigen Schreibens ſucht Haller die Seinigen zu beruhigen über gewiſſe Einwendungen, welche man gewöhnlich gegen ſolche Bekehrungen vorzubringen pflegt; er ſagt: „Ihr ſaget mir: „„ich habe meine Religion geändert, ich habe den Glauben meiner Väter abgeſchworen.““ Aber meine Freunde! ein Proteſtant, der katholiſch wird, ändert im Grunde nicht ſeine Religiou; ſondern er tritt nur in den Schooß der Kirche zurück; ein verirrtes Schaf ſucht nur ſeinen rechtmäßigen Hirten und ſeine Heerde wieder; ein verlorner Sohn kehrt nur wieder in das väterliche Haus zurück; ein entlaufener Krieger, welcher für die nämliche Sache kämpfet, reihet ſich nur wieder an das Heer an, und gehorſamet ſeinem Führer. Die Katholiken glauben alles und glauben es noch ſtandhafter, was die Proteſtanten glauben, oder zu glauben vorgeben. Beide Konfeſſionen haben das nämliche Glaubensbekenntniß; ihr findet ja in dem unſrigen noch die allgemeine chriſtliche Kirche, die Gemein-

meinſchaft der Heiligen, d. i. der Chriſten, nur mit dem Unterſchiede, daß wir niemal zeigen können, wo ſie iſt, und an welchen Merkmalen man ſie erkennen kann. Man ſchwöret alſo, meine lieben Brüder, wenn man wieder zurückkehrt, ſeine Religion nicht ab; man hebt nur die Trennung auf, das iſt, man entſagt der Kirchenſpaltung und den Träumereien ſeines eigenen Geiſtes, von welchem die heilige Schrift ſagt, daß er die Urſache aller Verirrungen ſey. Giebt es denn unter den proteſtantiſchen Schriftſtellern, ja ſelbſt auch unter den ſogenannten Reformatoren einen einzigen, der nicht über jene unglückliche Trennung klagt, welche ſeit drei Jahrhunderten Brüder entzweiet, die dazu gemacht ſind, ſich einander zu lieben und zu unterſtützen. Man ſchreibt dieſe Trennung auf Rechnung gewiſſer auſſerordentlicher Umſtände, auf Rechnung wahrer und eingebildeter Mißbräuche; allein da dieſe Umſtände nicht mehr vorhanden ſind, da dieſe Mißbräuche aufgehört haben, da die Kirche ſelbſt ſie abgeſtellt hat, — was ſoll denn die Vereinigung noch hindern? Uebereieß überleget, meine lieben Brüder und Schweſtern! wenn niemand vom Glauben ſriner Väter abgewichen wäre, ſo wäre ja die Welt niemal chriſtlich geworden, und wir lebten noch jetzt im Heidenthume und in der Abgötterei. Soll uns denn der Irrthum und die Wahrheit, einmal anerkannt, ganz gleichgiltig ſeyn? Sind es nicht vielmehr Luter und Kalvin, welche von dem alten Glauben ihrer Väter abgewichen ſind, und andere noch davon abgeführt haben, da ich nur zu dem Glauben unſerer Väter wieder zurückkehre. Und wir ſelbſt, dürfen wir ſagen, daß wir die Religion unſerer letztverſtorbenen Väter noch haben, jene Religion, die man uns in unſerer Jugend gelehrt hat? Werden unſere Kinder dieſen nämlichen Glauben haben? Ach! wie traurig hat ſich bei uns alles geändert, und das nur ſeit 30 bis 40 Jahren! Wir haben keinen gemeinſamen Glauben mehr, jeder macht ſich eine Religion für ſich,

 oder

oder hat gar keine; ein jeder legt die Bibel nach ſeiner Phantaſie aus, oder glaubt gar nicht mehr an ſie. Selbſt unſere Paſtoren ſind uneins unter ſich, und wiſſen nicht mehr, was ſie glauben und was ſie lehren ſollen; was der Eine am Morgen behauptet, das widerlegt der Andere Nachmittags; man ſagt uns ſogar, daß die Religion beſtändig ändern und ſich allmählig umgeſtalten müſſe, ſo, daß gerade diejenigen, die mir meine Aenderung vorwerfen, ſelbſt alle Tage ändern. Ich geſtehe es aufrichtig, in dieſem Wirrwarr kann ich unmöglich leben, an welchem ich alle Kennzeichen des Irrthumes nnd wahrhaft das Gegentheil von einer religiöſen Gemeinſchaft entdecke. Mein Herz will und muß ſich an etwas Feſtes halten, und das finde ich nur iu der katholiſchen Kirche; nur ſie hat das Kennzeichen der Unwandelbarkeit, welches der liebvolle Schöpfer allen Seinen Werken eingepräget hat.“

„Stoſſet ihr euch vielleicht, meine Freunde! an einigen Dogmen der katholiſchen Kirche? Allein jede Religion hat ihre Geheimniſſe; ſie ſind nothwendig, unſern Stolz zu demüthigen, unſern Glauben zu ſtärken und unſere Seele zum Unergründlichen, zur Gottheit zu erheben. Alles in der Natur iſt ja Wunder; iſt dann Gott nicht ſelbſt das größte aller Geheimniſſe? Selbſt mein berühmter Großvater ſagte: „„der elendeſte Einwurf, den die Gottloſen machen, iſt derjenige, den ſie aus der Unbegreiflichkeit ziehen.““

„Ihr ſehet die Bibel als alleingiltig an, ihr haltet ſie für das Wort Gottes, aus welchem ein jeder ſeine Religion ſchöpfen kann. O meine lieben Brüder und Schweſtern! die Katholiken kennen die Bibel ſo gut, wie wir; ſie berufen ſich öfter auf ſie, als wir; ſie muntern die Gläubigen auf, ſelbe zu leſen, und glauben viel feſter an ſie, als wir. Die Bibel und alles, was wir noch Gutes haben, das haben wir ja von den Katholiken bekommen. Ohne die katholiſche Kirche hätten wir ja ſchon gar keine Bibel, nur auf ihr Zeugniß hin glauben wir an ihre Göttlichkeit, Un-

ver-

verfälſchtheit und Aechtheit. Nur will ſie (und es hat mir immer eingeleuchtet, daß es ſo ſeyn ſollte), daß, wenn ein Zweifel oder ein Streit entſtehet, es der Kirche zuſtehe, ſelben giltig zu entſcheiden. Die Bibel iſt zwar ein heiliges Buch, oder eine Sammlung heiliger Bücher in der Kirche, aber die Bibel iſt nicht ſelbſt ſchon die Kirche. Das Chriſtenthum ſtand ja ſchon da, ehe eine Bibel, beſonders des neuen Teſtamentes war; ſelbſt die Apoſtel hatten noch keine. Wo hat man denn jemal geſehen, daß ſich auf dieſer Erde eine Religion feſtgeſetzt, fortgepflanzet und rein erhalten habe bloß durch ein Buch allein, das Einige gar nicht leſen, Andere übel verſtehen, und das noch dazu der beliebigen Auslegung eines Jeden überlaſſen wäre, ohne Prieſterthum und Lehramt. Sieht man denn nicht ein, daß man nach dieſem Grundſatze unſere Tempel, unſere Paſtoren, unſere Schulen und Katechismen entbehren könnte? Aber die traurigen Folgen dieſes Grundſatzes äußern ſich ſchon wirklich durch die vielerlei überſpannten Sekten, welche unſere Städte und Dörfer überſchwemmen, und gegen die, nach dem ſogenannten Rechte, gemäß welchem ein jeder die Bibel nach ſeinen eigenen Privateinſichten erklären darf, es kein Mittel giebt, und die zuletzt entweder alle Religion zerſtören, oder uns zwingen werden, zur Einheit der Kirche endlich wieder zurückzukehren."

Die Geißel Gottes, der Attila des ſtolzen XIX. Jahrhunderts, die große Zuchtruthe für Europa, der Korſe Bonaparte war bisher immer nur einſtweilen ans Fenſter geſteckt, immer noch der Schrecken aller Gutgeſinnten, immer noch nicht ins Feuer geworfen. Jetzt endlich hörten die Gründe dieſer Furchten auf; Bonaparte iſt am Samſtag den 5. May dieſes Jahres Chriſti 1821 nach einer 6wöchentlichen Krankheit geſtorben, die erſt in den letzten 14 Tagen einen ernſthaften Karakter annahm. Der Krebs, welcher ihm den Magen anfraß, hatte ein breites Geſchwür hervorgebracht, welches voll Eiter war, und bereits viele Löcher eingefreſſen hat.

Die Leiche war ganz zu einem Skelet zuſammgeſchwunden, die Geſichts-Züge nimmer mehr kenntlich, greßlich und Abſcheu erregend. Selbſt hungrige Zeitungsſchreiber, die vorhin dieſem ihren Götzen in allen Blättern ſchmeichelten und Blumen ſtreuten und Rauchwerk anzündeten, ſelbſt dieſe vorhin niedrige Schmeichler ſagten jetzt: „So ergriff die rächende Nemeſis den Mann, der, auf einer ſchwindelnden Höhe des Glückes ſtehend, von dem Ziele ſeines ſtolzen Uebermuths, von unbegränzter Weltherrſchaft nicht weit mehr entfernt war.“ Chriſtlicher geſinnet, eine höhere Waltung demüthig anerkennend waren jene, welche, die Ereigniſſe letzterer Jahre näher zuſammſtellend, jetzt öffentlich ſagten: „Die Urtheile Gottes ſind — Untiefen. — Seine Wege — Unerforſchlichkeiten. — Doch manchmal legt uns der liebevolle Gott ſeine Urtheile ſo anſchaulich vor Augen, daß der Finger Gottes keinem Menſchen unbemerkt bleiben kann. Dieß iſt neuerdings der Fall in Bonaparts endlichem Looſe, aus welchem laut in alle Welt hinhallten, und wiederhallen die Worte: „„Vergreift euch nicht an meinen Geſalbten!““ Bonaparte erkühnte ſich den heiligſten Vater im Schloſſe Fontänebl zur Abtrettung des Kirchenſtaates mit Gewalt zwingen zu wollen. — Wie zeigte ſich da die Hand des Herrn! In demſelben Schloſſe wurde nachher Bonaparte wirklich gezwungen alles, was er widerrechtlich ſich angemaaßet, abzutreten. Bonaparte hielt das Oberhaupt der Kirche, den heiligſten Vater in zweien Orten gefangen, zu Savona, und zu Fontänebl; — der Herr iſt gerecht: in zweien Orten, in den Inſeln Elba und St. Helena ſaß Bonaparte noch viel armſeliger (weil viel ſchmählicher, und empfindlicher gekränket, erniedriget und verachtet) gefangen. Bonaparte hielt den heiligſten Vater zu Savona eine kürzere, zu Fontäneblo längere Zeit gefangen; mit demſelben Maaß mit welchem er ausgemeſſen, hat ihm der Herr eingemeſſen: auch Bonaparte wurde mit einer kürzern Gefangenſchaft in der Inſel Elba, mit

einer

einer längern Gefangenſchaft in der Inſel St. Helena geſtraft. Sieben Jahre lang hatte Bonaparte die Säule und Stütze der Wahrheit aller Freiheit beraubet und ſo ſie zu ſtürzen geſucht: ſieben Jahre lang mußte auch Bonaparte gefangen ſitzen — und endlich zu Grunde gehen. Endlich damit die himmliſche Braut Chriſti recht auffallend glänzend vor aller Welt verherrlichet würde, wurde jener, der frevelnd ſich erkühnte, den Felſen, Petrus, überwältigen zu wollen, von dem Felſen Helena hinweg, am 5. Mai, am Namensfeſte des Nachfolgers des heil. Petrus, nach gerechtem Urtheile Gottes vor das fürchterliche Gericht Gottes abgerufen. Wer muß da nicht freudenvoll hinaufjubeln in alle Höhe: „„Ja — wahrhaft, Du biſt bei uns, o Herr! bis an das Ende der Welt.““

Gegen das Unweſen der leidigen Bibelgeſellſchaften eiferte nun auch in einem eigens am 17. Mai dieſes Jahres Chriſti 1821 hierüber gefertigten Zirkularſchreiben an die Pfarrer des katholiſchen Berngebiethes, oder der Leberbergiſchen Vogteien — das hochwürdigſte biſchöfliche Offizialat. In dieſem ſo eifer- als liebvollen Schreiben heißt es: „Es iſt allbekannt, daß ſeit einigen Jahren die ſogenannten Bibelgeſellſchaften mit außerordentlichem Eifer in dem ganzen Lande Bibeln und vorzüglich neue Teſtamente verbreiten. Es ſind aber die Ueberſetzungen, welche in ſo großer Menge ausgetheilt werden, nicht allein nur von der Kirche nicht gutgeheißen, ſondern es finden ſich darunter auch ſolche, welche in Genf, Baſel u. ſ. w. gedruckt, nur für Länder beſtimmt ſcheinen, welche von der katholiſchen Kirche getrennt ſind. Eine ſo außerordentliche Bibelvertheilung unter das Volk muß bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther vorzüglich wichtig erſcheinen, und dieſſeitige Amtspflicht erheiſcht demnach, Sie an die Grundſätze und Lehren der Kirche über dieſen Gegenſtand zu erinnern. Schon die Zuſammenſetzung der Bibelgeſellſchaften für ſich allein nur deutet hinlänglich den Geiſt an, welcher dieſelben belebt, und giebt einen

der Gründe an die Hand, warum man ihre Ergebniſſe fürchten muß. In England entſprungen, und in den proteſtantiſchen Ländern hauptſächlich fortgepflanzet, ſtellen ſie eine Miſchung von Leuten dar, die in Zwecken, Anſichten und Glauben ſehr von einander abweichen. Man ſieht darin anglikaniſche Biſchöfe in Geſellſchaft von Sozinianern, Deiſten neben Proteſtanten, hernach Griechen, Myſtiker, Indifferentiſten, endlich auch einige katholiſche Geiſtlichen, und noch andere, die ohne Mitglieder zu ſeyn, dennoch die Zwecke dieſer Vereine begünſtigen; wie könnte, aufrichtig geſprochen, die Beförderung der Religion hiebei beabſichtigt werden, und was läßt ſich von einer auf ſolche Art vereinbarten Geſellſchaft hoffen? Es ſind die heiligen Schriften eine geheiligte Hinterlage, ein von Gott ſeiner Kirche anvertrautes Gut, worüber dieſe wachen und es gegen alle Fälſchung ſchützen ſoll. Darum dürfen denn aber auch ihre Kinder dieſelben einzig nur aus den Händen der Kirche empfangen, weil dieſe allein deren Aechtheit gewährleiſten kann. Wie könnten ſie ſolche mit Vertrauen von einem Vereine unbekannter Leute empfangen, die dazu weder Beruf, noch Auftrag, noch rechtmäßige Gewalt haben? Mit welchem Recht kommen dieſe Fremdlinge, um den Völkern die Bibel auszutheilen, ein Buch, von dem der heil. Petrus eingeſtanden hat, daß darin ſchwer zu verſtehende Dinge enthalten ſind, welche die unbefeſtigten Gemüther zu ihrer eigenen Verderbniß verdrehen (Ep. St. Petri. 11, 3, 16); ein Buch, worüber die Gelehrten disputiren, und welches, der willkührlichen Auslegung des Menſchen preisgegeben, eine Quelle von gefährlichen, endloſen Zwiſten und Streitigkeiten, von Trennungen und Irrthümern aller Art werden müßte. Die Beſorgniß ſo verderblicher Wirkungen iſt um ſo gegründeter, als laut dem eigenen in Zeitſchriften zu leſenden Geſtändniſſe der Bibelgeſellſchaften, die ungeheure Menge von Bibeln in allen Ländern zunächſt in der Abſicht vertheilt wird, um neue Chriſten, bloß allein bibliſche

ſche Chriſten zu bilden, deren einzige Glaubensregel die nach ihrem eigenen Geiſt und Verſtand ausgelegte Bibel ſeyn ſoll, und welche alles Anſehen und Gewalt der Kirche verwerfen; ſeltſamer Widerſpruch, der jedem Einzelnen das Recht der Bibelauslegung einräumt, und daſſelbe hingegen der Kirche, ihrem einzigen Verwahrer und Hüter, abſpricht. Man hört vielfältig ſagen, es habe die Kirche in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthumes allen Gläubigen das Leſen der heiligen Schrift erlaubt; allein welch ein Unterſchied von jetzt gegen damals! Man gebe uns die Chriſten jener erſten Zeit wieder, und die jetzigen ſollen die nämliche Stimmung, eben die Vorbereitung von Herz und Geiſt zu dieſer Leſung bringen: damals mochte die große Gewalt der Pfarrer allen Mißbrauch verhüten; bald aber hat die Erfahrung überzeugend dargethan, wie gefährlich es ſey, die heil. Schriften dem Vorwitze, den Anmaßungen und dem vermeſſenen Urtheile der Menſchen preiszugeben. Alle Ketzer ſuchen ihre Irrthümer durch Bibeltexte zu rechtfertigen, zum offenbaren Beweis, daß dieſes Buch ſich nicht ſelbſt erklärt. Der Geiſt der Unfolgſamkeit, der Unabhängigkeit und des Aufruhrs ſogar, welcher heut zu Tage überall ausbricht, würde das Uebel noch vermehren, die Völker in ein Labyrinth von Irrlehren verwickeln, und ſie vollends in den geöffneten Schlund religiöſer und politiſcher Anarchie ſtürzen. Es war nothwendig, daß die Kirche dem wilden, allgemeine Verheerung drohenden Strom einen Damm entgegenſetzte. Was ſie demnach hinſichtlich der Ueberſetzungen und des Leſens der Bibel in der Landesſprache verordnet hat, iſt Folgendes: Das Konzilium von Trient erklärt, es habe die Kirche einzig nur das Recht, die heilige Schrift auszulegen, und über ihren Sinn, ſo weit es Glauben und Sitten betrifft, zu entſcheiden."

Hier werden die hierüber vom heil. Kirchenrathe von Trient erlaſſenen Beſchlüſſe und Verbothe, wie auch das von Pabſt Pius dem VII. an den Primas

von

von Polen gefertigte Schreiben wörtlich angeführt; dann heißt es in dieſem biſchöflichen Umlaufſchreiben ferners: „Aus allen dieſen Gründen und um hinwieder auch den Abſichten und dem Willen zu entſprechen, welche unſer hochwürdigſter Biſchof (der Biſchof von Baſel) kund gemacht hat, ſollen Sie den obgedachten Vorſchriften und Entſcheidungen gemäß handeln, und die ihrer Sorge anvertrauten Gläubigen erinnern: „„daß, dem Geiſte der Kirche zufolge, die Bibel in der Landesſprache von ſolchen Perſonen nicht geleſen werden darf, welche dafür zuvor keine Erlaubniß erhalten haben.““ Verdoppeln Sie demnach Ihre Wachſamkeit, um Ihre Pfarrkinder vor dem Gifte zu bewahren, das in den traveſtirten Bibeln, die der Parteigeiſt überall hinzubringen verſucht, enthalten iſt. Inzwiſchen bewahre Gott dafür, daß wir hiemit Sie ſelbſt auch vom Leſen der heil. Schriften abzuhalten dächten. Im Gegentheile ſollen die Prieſter dieſelben zum täglichen Vorwurfe ihrer Studien und ihres Nachdenkens machen, ſie ſollen Geiſt und Herz damit nähren, und aus dieſer geheiligten Quelle die Wahrheiten ſchöpfen, welche ſie dem Volke zur Belehrung vortragen. Für die Laien aber beſteht, nach dem Ausſpruche des berühmten Fenelon, das Leſen der Schriften im Anhören der Pfarrer, welche dieſelben auslegen, und ihnen die ihrem wahren Bedürfniſſe entſprechenden Stellen auf eine für jede Faſſungskraft verſtändliche Weiſe mittheilen. Im gleichen Sinne ſagt auch der heilige Auguſtinus: „„die Pfarrer ſind die lebenden Schriften.““ Endlich dann, um die Beweggründe der Kirchenvorſchriften über das Bibelleſen einleuchtender zu machen, ſagen und wiederholen Sie denen recht oft, die darüber unzufrieden zu ſeyn verſucht wären: „„daß die katholiſche Religion auf gleiche Weiſe ſich erhält und fortpflanzt, wie ſie zu Stande gekommen iſt, nicht durch Leſen, ſondern durch Predigt, nicht durchs geſchriebene, ſondern durch das ungeſchriebene Wort, durch Lehre und Unterricht. Es ſind Menſchen gekommen, die, wie Jeſus Chriſtus, aus Ge-

Gewalt redeten, weil ſie nicht in eigenem, ſondern im Namen deſſen ſprachen, der ſie geſendet hatte. Dieß iſt das von Jeſus Chriſtus gewählte Mittel, um ſeine Kirche zu gründen, und dieß iſt hinwieder auch dasjenige, wodurch ſie bis an das Ende der Zeiten ſich ſicher erhalten und unbezwinglich fortdauern wird."" —

Die Katholiken in den Niederlanden befinden ſich noch immer in einer traurigen Lage. — Nicht genug, daß man einen ihrer würdigſten Biſchöfe, den edlen Fürſten von Brolio, geächtet, berüchtigt, deſſen Namen an den Schandpfahl geheftet hat; auch ſeine Generalvikarien und ſein Sekretär, weil ſie ihr Amt nicht anders, als im Namen ihres rechtmäßigen Biſchofs, (der allein berechtiget iſt, die geiſtliche Gerichtsbarkeit zu ertheilen,) ausüben wollten und konnten, wurden verhaftet, und mußten mehrere Monate im Kerker ſchmachten, ohne Verhör, ohne Rechtshilfe; obſchon der neue Kodex ſelbſt die ſchleunigſte Unterſuchung und Erledigung aller Inquiſizionsfälle vorſchreibt. Um die Verzögerung des geſetzmäßigen Verhörs wenigſtens ſcheinbar zu entſchuldigen, gab man vor, es ſey noch kein Präſident am Aſſiſenhofe ernannt, als ob dieſe ohnehin rechtswidrige Richternennnng, die mit der Sache der Angeklagten nichts gemein hat, gegen dieſelben vorgeſchützt werden dürfte? — Nach einer vielfachen Mißhandlung, die ſich auf mehrere Monate ansdehnte, begann endlich die Verhandlung in der gewöhnlichen Form. Nun glaubten die Feinde des Katholizismus ihres Sieges gewiß zu ſeyn. Allein der Ausgang des Prozeſſes hat den Erwartungen des Fanatismus dennoch auf keine Art entſprochen; er war vielmehr ein redender Zeuge der allgemeinen Theilnahme, womit ſich das Publikum für die leidende Unſchuld intereſſirte. — Ein franzöſiſches Schurnal (Ami de la Religion et du Roi, Nro. 712. pag. 119) erzählt den ganzen Hergang dieſer Aufſehen erregenden Sache mit den Worten: „Am 10. May erſchienen die beiden Großvikare und der Sekretär des Biſthums Gent vor dem Aſſiſſenhofe zu

Brüſ-

Brüſſel. — Die erſten Sitzungen wurden geheim bey verſchloſſenen Thüren gehalten. Eine ſonderbare Maaßregel bei einem Gegenſtande, der wirklich nichts darboth, was irgend ein Aergerniß geben konnte. Am 15. Mittags wurden ſie in eine öffentliche Sitzung umgewandelt. Herr Spruyt vertheidigte die Sache der Regierungsbehörde, und unterſtützte den Beſchuldigungs-Akt, welcher ſich auf zwei Hauptpunkte konzentrirte. Der erſte Anklagepunkt war: „„zu Gent eine Schrift publizirt zu haben, welche Paſtoralinſtrukzionen enthielt, und dem Kapitel verboth, ſich zu verſammeln."" Der zweyte: „„Depeſchen, welche von der Regierung an das Kapitel von Gent gerichtet waren, von ihrer Beſtimmung verrückt und Gerüchte verbreitet zu haben, welche geeignet waren, die Gewiſſen zu ängſtigen oder zu empören."" — Wir haben ſchon geſehen, daß das angebliche Verbrechen der Publikazion, welches ſich die Generalvikarien zu Schulden kommen ließen, darin beſtand, daß ſie ein konfidenzielles Schreiben des Herrn Fürſtbiſchofs von Broglio dem Kapitel mitgetheilt hatten; ein Schreiben, welches durchaus keine Paſtoralinſtrukzionen enthielt, ſondern dem Kapitel unbedingt verboth, ſich zu verſammeln. Das kalviniſche Miniſterium bemühte ſich aus allen Kräften, dieſem Schreiben, oder dieſer Mittheilung den Schein eines Verbrechens beyzulegen, um das Napoleoniſche Strafgeſetzbuch in Anwendung bringen zu können. Mehr als einmal erlaubten ſich die kalviniſchen Beamten niedrige Abwege; als einen Beweis gegen die Beklagten hatten ſie jene Denkſchrift angeführt, welche von den Katholiken in den Niederlanden vor ſieben Jahren an den Wiener-Kongreß abgeſchickt wurde. Die Katholiken foderten hier, a) die Aufrechthaltung der katholiſchen Religion in ihrem Lande; b) die Nichtduldung des proteſtantiſchen Kultus in ihrem Gebiethe, wo es keine Proteſtanten gab; c) die Reſtituzion der öffentlichen Erziehungs-Anſtalten in die Hände des katholiſchen Klerus; d) die Wiederherſtellung der geiſtlichen Privilegien, und ſo weiter. Ueber dieſes Anſinnen erhob

nun

nun das k. Miniſterium ein lautes Zetergeſchrey, obſchon die befragte Denkſchrift mit der vorliegenden Streitſache durchaus in keiner Beziehung ſteht, und nicht anders, als die Denkart derjenigen zu erkennen giebt, welche ſie unterzeichnet hatten. So wurde vieles noch gegen die Angeklagten Nichtiges vorgebracht, aber auch immer von ihren Vertheidigern in der ganzen Nichtigkeit dargelegt. Endlich ſprachen die Advokaten der Angeklagten mit Ernſt und Eifer ſowohl über die Rechte der Katholiken im allgemeinen, als über jene der Biſchöfe beſonders; ſie zeigten: „„daß man ſich ſehr übel benehme, wenn man, um ein katholiſches Volk zu gewinnen, demſelben in allen ſeinen auch billigſten Wünſchen, und in ihren wichtigſten Angelegenheiten, in Seelenheilsangelegenheiten, in Gewiſſensſachen, in Glaubensgegenſtänden widerſpricht, die Prieſter unaufhörlich beunruhiget, und mit dem Umſturze aller Inſtituzionen, und alles Heiligen drohet"" u. ſ. w. Endlich — am 25. May dieſes Jahres Chriſti 1821, nach einem vier Stunden langem Gezänke, erklärte der Obergerichtshof: „„daß die in dem Anklags-Akte enthaltenen Thatſachen nicht erwieſen, und ſohin die Angeklagten frei geſprochen werden müſſen."" Ein Ausbruch der Freude und des Beifalles ertönte bei Verleſung des oberrichterlichen Erkenntniſſes von allen Seiten des Saales. Jeder drängte ſich hin, den drei Prieſtern Glück zu wünſchen, und begleitete ſie bis zu ihrem Wagen. Ganz Belgien hatte ſich für dieſe Rechtsſache auf das Lebhafteſte erklärt."

Seit einigen Jahren wohnte die Fürſtin Mathilde von Schwarzenberg in ſehr bedauerlichen Krankheitszuſtänden zu Würzburg in dem Hauſe des Domkapitularen Freiherren von Reinach. Nach Würzburg kam dieſer Tagen Prinz Hohenlohe, geiſtlicher Rath zu Bamberg. Was da ſich ereignete wird von einem authentiſchen Zeugen erzählet in einem Schreiben von 21. Juni dieſes Jahres Chriſti 1821 mit den Worten: „Geſtern nach 10 Uhr kam der Prinz Hohenlohe zu dem Herrn Domkapitularn Freiherrn von Reinach auf Beſuch; nach nicht lan-

langem Geſpräche kam die Rede auf die unglückliche lahme Fürſtinn; Prinz Hohenlohe verlangte zu ihr; welches auch geſchah; er traf ſie in ihrem gewöhnlichen Ruheplatze, ganz lahm; hierauf blieb er einige Minuten allein bei ihr. (Man ſagt, er habe ſie vorbereitet, daß er einen Mann bringen wolle, der ſie heile, wenn ſie reines Vertrauen auf die göttliche Hülfe habe.) Wirklich erſchien ein alter unbedeutend ſcheinender Bauer, der ſich zum Prinzen Hohenlohe anmelden ließ; Prinz Hohenlohe berief ſogleich den Mann mit dem Namen „Martin“ zur Fürſtinn; Beide betheten mit ihr; der Mann blieb dann einige Minuten allein bei ihr; er gieng ſodann heraus zum Prinzen Hohenlohe, ſprach einige Worte mit demſelben, worauf der Prinz den Kammerdiener beauftragte zur Fürſtinn zu gehen, ſie anzukleiden, ſie ſey geſund. Wirklich war es ſo; — die Fürſtinn kam heraus, gieng ohne Führer hinab in den Hof, eine hohe Treppe — und zeigte ſich. Staunen und Thränen waren lange Zeugen dieſer Szene. Es erſchien der berühmte Heine, um ſeine tägliche Operazion mit der Maſchine, wie gewöhnlich, vorzunehmen, mit nicht geringem Erſtaunen, Starren, Schrecken und Zittern erblickte er ſeine ehemalige Pazientinn ihn freundlich grüſſend ihm entgegen gehend. Die beiden Aerzte Dutrpon und Textor wurden beigehohlt und fanden alles beſtättiget, wie geſagt; — die Lähmung war verſchwunden. Sogleich ward ein hoher Adel hievon in Kenntniß geſetzt; eine Eſtaffette nach Wien abgeſchickt. Die nun Glücklichſte aller Sterblichen gieng Mittags ohne Führer zur Tafel, wohin ſie nur allzeit getragen werden mußte; ſie empfieng noch Nachmittags die Glückswünſche des hohen Adels. Heute früh 7 Uhr las der Prinz Hohenlohe eine Meſſe in der von Reinachſchen Hauskapelle, wobei die Glückliche zum Tiſche des Herrn gieng, und während der Meſſe kniecte, woran geſtern früh noch nicht gedacht werden konnte. — Die Kapelle war mit gerührten Andächtigen überfüllt. Das Wie bei dieſer wunderbaren Erſcheinung bleibt ein Räthſel; ſo wie man auch noch nicht weiß, wer der Bauersmann

Martin. Uebrigens macht der Prinz Hohenlohe hier Aufſehen; am letzten Sonntage predigte derſelbe im Stifte Hauch; wo unter den Zuhörern auch der allverehrte Kronprinz und der kleine Prinz erſchien. Es läßt ſich noch nicht angeben, in welchem Lichte dieſe Erſcheinung in der offenen Welt angeſehen wird; — daß es an Uebertreibungen, falſchen Vergrößerungen, auch Verkleinerungen, Spöttereien nicht fehlen wird, läßt ſich freilich einſehen. Genug, die Fürſtinn iſt geheilt, welches jedes fromme Herz erfreuet und erſchüttert."

Dieſe einer deutſchen Fürſtin durch einen deutſchen Fürſten zugekommene Wohlthat, Wiedergeneſung hätte auf deutſche Fürſtenhäuſer etwa doch einigen Einfluß gewinnen dürfen, ſie für Gott und Gottes Sache etwa wieder mehr einnehmen, ſeiner heiligen Kirche ſie wieder mehr gut machen dürfen. Aber auf alles höhere Religiöſe wurde nun einmal in Deutſchland nicht mehr geachtet, um ſo weniger darauf geachtet, weil neben dem Abfalle vom Glauben an etwas Wichtigeres zugleich immer auch Habſucht, Eigennutz mit im Spiele war. Von den einmal in Beſitz genommenen Kirchengütern wollte natürlich, nur zu natürlich nichts mehr heraus. Zwar auch jetzt immer noch gab es Männer, welche gegen offenbares Unrecht gründlich eifernd öffentlich auftreten, das Himmelſchreiende des Unrechtes, und die Rechtlichkeit der Sache Gottes aller Welt klar vor Augen legten. Selbſt Proteſtanten, vom Auffallenden des Unrechtes manchmal hingeriſſen, gaben jetzt hie und da Zeugniß der Wahrheit. So ſah man eben jetzt im Jahre Chriſti 1821 in faſt allen Händen das „Denkblatt für die Landſtände in Würtemberg, Baiern, Baden u. ſ. w." oder „Ideen eines proteſtantiſchen Gelehrten über das Kirchengut." In dieſem ſeinem Denkblatte ſagt der gutmüthige eifrige Verfaſſer nach ſchlichten Anſichten, wie Recht und Wahrheit ſich ihm ſelbſt aufdrangen:

„Siebenzehn Jahrhunderte haben nicht geglaubt daß der Beſitz von liegenden Gütern in den Händen der chriſtlichen Kirche unrechtmäßig und ſchädlich ſey; ſie hielten

hielten ihn im Gegentheile für heiliger und nützlicher als andere. Aber unſer von aller Wahrheit entfremdetes Zeitalter hat die unſinnige Behauptung: „„daß das Kirchengut in todten Händen liege, und von ihnen in lebende überſetzt werden müſſe,““ aufzuſtellen gewagt. In ſeinem verkehrten Sinne, von fanatiſcher Wuth gegen das Chriſtenthum beſeſſen, geſtattet es allen Korporazionen, Eigenthum zu erwerben und zu beſitzen, ſelbſt einer Komödiantenbande, einer Buhlerin, Spiel- oder Trinkgeſellſchaft, nur der chriſtlichen Kirche und ihren Inſtituten nicht. — Man hat den Scheingrund angeführt, die chriſtliche Kirche ſey in den erſten Zeiten nach ihrem Urſprunge arm und ohne Güter geweſen; ſie dürfe alſo dergleichen nicht beſitzen, und ſoll auf ihre apoſtoliſche Einfachheit zurückgeführt werden. Allerdings ſoll das Chriſtenthum in Bezug auf ſeine Lehren ſtets dieſelbe Einfalt behalten, und zu jeder Zeit unwandelbar bleiben; aber nicht ſo der äußere Zuſtand und die Hilfsmittel deſſelben. Dieſe dürfen und ſollen ſich vermehren, wie das Chriſtenthum in der Welt ſich verbreitet, und dadurch in die Nothwendigkeit kommt, mancherlei Ausgaben beſtreiten zu müſſen. Warum ſollte doch die chriſtliche Geſellſchaft die einzige in der Welt ſeyn, die nicht wachſen und blühen, ſich Kräfte und Mittel zu ihrer Erhaltung und Erweiterung erwerben dürften, da doch Chriſtus ſagte, daß aus dem Senfkorn ein großer Baum, der ſeine Aeſte weit umher verbreite, werden werde? Die reichſten Länder Europa's waren diejenigen, wo die Kirche am ſtärkſten dotirt geweſen; andere Klaſſen ſind deßwegen nicht weniger wohlhabend geblieben, Ackerbau, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften haben geblühet; die Kirche hat alle Induſtrie befruchtet und belebt, und was noch mehr werth iſt, vermittelſt der Religion das redlich Erworbene geſichert. Denn was Länder und Völker erhält, iſt gerade das Bleibende, das Fortdauernde, wie die Güter der Kirche und anderer Korporazionen waren. Wie ſie Stifter der Vergangenheit waren,

ſind ſie auch Pflegeväter der Gegenwart, wie Hoffnung der Nachkommenſchaft, der Stamm, der Kindern und Enkeln ſeine Früchte trägt. Das aufgeklärte Jahrhundert hat die Henne getödtet, um die Eyer zu erhalten; es hat den Baum, der jährlich ſeine Früchte gebracht, umgehauen. Die beſte aller Mütter und der fruchtbarſte aller Bäume für zeitliches Leben nicht weniger, als für das ewige, war die chriſtliche Kirche; beſſer wird es nimmer für die Völker werden; nimmer wird geſicherter Wohlſtand zurückkehren, bis die Welt bereuend ihre Thorheiten anerkennt, der Kirche ihre geraubten Güter zurückgiebt, oder was leichter wäre, mit neuen Schankungen und Vergebungen ſie erſetzt. Die Zeit wird kommen, und ſie iſt nicht fern, wo man es einſehen wird, was jetzt Keiner glaubt, daß ein Hauptgrund der ſchreckhaft überhandnehmenden Armuth und der allgemeinen Klage über Verdienſtloſigkeit gerade in den Folgen des Zeitgeiſtes, in der Beraubung der Kirchen- und anderer Korporazionsgüter, in der Verſplitterung und Mobilmachung von all demjenigen liegt, was ſonſt ſeiner Verwendung nach ein bleibendes Gemeingut war, und den Aeltern die Verſorgung ihrer Kinder hoffen ließ. Macht alles zu Privateigenthum; theilet immer weiter ins Unendliche; ihr werdet zwar ſogenannte Eigenthümer, Sklaven des Elendes und hartherzige Gläubiger pflanzen, das Land mit zahlloſen Hütten bedecken, in denen eine hilfloſe ſich ſelbſt aufreibende Bevölkerung wohnt; ihr werdet Viele erhalten, die da hungern, aber Niemanden, der ihre Arbeit braucht. Ihr werdet mitten in der Ruhe und im Frieden zahlloſe Menſchenſchaaren von jeder Klaſſe das Vaterland, Haus und Hof, Aeltern und Freunde verlaſſen ſehen, und zwar ohne Wehmuth und oft mit Jubel, um in fremden Welttheilen gehofftes Brod zu ſuchen; ſie verlaſſen das Land ihrer Väter, weil ſie keine Väter mehr, ſondern nur Steuereintreiber finden, die ſtets nehmen und nichts geben, viel fordern, aber die Quelle des Erwerbes vernichten; die von der Freiheit des Volkes viel

ſchwatzen, aber mit einem Hagelſchlage von Konſtitu- zionen und Dekreten es niederdrücken" u. ſ. w.

„Die Nothwendigkeit, die Rechtmäßigkeit und die allgemeine Nützlichkeit der Kirchengüter läßt ſich alſo ſehr einleuchtend erweiſen. Sie ſind a) für die Exi- ſtenz, das Anſehen und die nöthige Freiheit der Kirche ſchlechterdings unentbehrlich; b) ihre Erwerbung und ihr Beſitz iſt der Kirche ſo gut, wie allen andern Men- ſchen und Korporazionen erlaubt; c) ſie ſind mehr der Welt, als den Geiſtlichen ſehr nützlich, indem ſie den Völkern eine unendliche Menge von Ausgaben erſparen, das unveräußerliche Erbgut aller Stände, die Stütze und die unverſiegbaren Quellen alles Nazional- Wohlſtandes ausmachen; d) ſie ſind der beſſern Er- füllung des kirchlichen Amtes zuträglich, weil jene Gü- ter die Diener der Kirche mit allen Klaſſen der Men- ſchen in Berührung bringen, die Religion in die Welt einführen, und ihre Kraft durch Wort und That in lebendigem Beiſpiel glänzend darſtellen; e) weil ſelbſt die Einſammlung und Verwaltung ihrer Früchte ſo wohl- thätig, als ihre Verwendung zur Verherrlichung, zur Verbreitung und zur praktiſchen Uebung der göttlichen Geſetze beiträgt. Die chriſtliche Kirche, welche alle Menſchen von Sünde und Irrthum befreit, ſie im eigentlichen Sinne aus der Knechtſchaft erlöſet und nur Gott unterwirft, ſoll nicht der Menſchen Knecht ſeyn, ſondern zur beſſern Bewahrung ihres Heiligthu- mes auch der äußern Freiheit genießen. — Die welt- liche Unabhängigkeit des Pabſtes, um nur vom Ober- haupte der Kirche zu reden, trägt unendlich viel zum Anſehen der Religion und der Kirche bei, indem man ſie auch von den Großen der Erde geehrt und anerkannt ſieht; ſie iſt ein Zeichen ihrer Größe, ihrer Würde, ihres Ruhmes, und ſie knüpft durch das ſeelenerhebende Gefühl die Gläubigen feſter an einander. Es beweiſet auch die Geſchichte, daß von 255 Päbſten die allermei- ſten durch hohe Einſichten ſich ausgezeichnet, und der Welt dergeſtalt vorgeleuchtet haben, daß kein einziges

weltliches Reich irgend jemal eine ſolche lange Reihe vortrefflicher Fürſten aufzuweiſen hatte“ u. ſ. w.

„Ihr Edeln Alle von der hohen Kammer der Standesherrn und der Abgeordneten! verargt es dem Mittheiler vorſtehender Ideen gewiß nicht, daß er im Namen der chriſtlichen Kirche Euch dieſes „Vergißmeinnicht“ zu Gemüthe führet, beſonders jetzt, da die Zeit herannahet, wo die Ausſcheidung der beiden Kirchengüter in Berathung genommen wird. Es ſind der falſchen und irrigen Ideen und Grundſätze gegen die Rechtmäſſigkeit und Nothwendigkeit des Kirchenguts zu viele im Umlauf, die auch im religiöſeſten Gemüthe Vorurtheile und Eingenommenheit für dieſe anerkannt gute Sache erzeugen, als daß man es dem Freunde der Religion und Kirche nicht als ein Verbrechen gegen das Intereſſe der heiligen Kirche anrechnen müßte, wenn er nicht auch muthvoll zur Bekämpfung jener Vorurtheile ſein Schärflein beitragen, die beſſern Ideen und Grundſätze, die er in gehaltvollen Schriften findet, (zumal wenn dieſelben nicht genug bekannt ſind) ausheben, und öffentlich jenen irrigen Ideen entgegenſetzen, und den biedern Volksvertretern zur Beherzigung anempfehlen würde.“

Nicht minder eindringend und gründlich in eben derſelben und für eben dieſelbe Sache ſprach zu gleicher Zeit in eben dieſem Jahre Chriſti 1821 auch ein katholiſcher Schriftſteller in ſeinem Schriftchen: „Dürfen die Fürſten Deutſchlands bei dem immer fühlbarer werdenden Plane, den Katholizismus aus Deutſchland zu verdrängen, ohne alle Beſorgniß für die Sicherheit ihrer eigenen Thronen ſeyn? Zur nähern Prüfung vorgelegt von Lorenz Wolf, Pfarrer zu Kleinrinderfeld und Kiſt.“ In der kurzen Vorerinnerung ſagt der Verfaſſer: „Der Katholizismus erlebte in Deutſchland ſeit wenigen Jahren zwei traurige Epochen. Die Säkulariſazion entzog ihm nicht nur ſeine bürgerliche Standſchaft, ſondern erſchütterte ihn auch in ſeiner eigenen Verfaſſung. Selbſt was ihm die §§. 35, 62 und 63 des verhängnißvollen Reichsdeputazions-Hauptſchluſſes noch

feierlich verwahret hatte, konnte er nicht retten. — Die Schlacht bei Leipzig ſchien für den Katholizismus in Deutſchland das glücklichſte Ereigniß zu ſeyn; allein ſie diente nur, dem Proteſtantismus ein entſchiedenes Uebergewicht über den Katholizismus zu verleihen. Der Katholizismus befindet ſich von dieſer Zeit in einer noch traurigern, ſchmerzlichern Lage; Täuſchung ſchmerzet ja mehr als Druck. Es hat nicht an Männern gefehlt, welche die Rechte des Katholizismus nachdruckſam reklamirten. Aber man achtet nicht auf ihre Stimme. Die biſchöflichen Sitze bleiben unbeſetzt, — die Gewiſſensfreiheit iſt in mancher Hinſicht beſchränket, — die Kirchendisziplin löſet ſich mehr und mehr auf, — das Band der Einheit verſchwindet, — und die Feinde des Katholizismus haben das Vergnügen, zu ſehen, daß demſelben nicht nur, wie ſich jemand ausdrückte, die höhere Ausbildung der neuern Zeit einen Aſt nach dem andern und den Stamm ſelbſt abgehauen haben, ſondern in Deutſchland auch die Wurzel des Katholizismus abſterben, und ſein Erſterben beſchleuniget werde."

„Wie iſt es aber möglich, daß die Fürſten ſo gleichgiltig zuſehen können? Wie iſt es möglich, daß ſie ihre katholiſchen Unterthanen im Zuſtande der Verwaiſung laſſen können? Wie iſt es möglich, daß ſie gegen die feierlichſten Verträge und heiligſten Zuſicherungen den Katholizismus in ſeiner Wurzel in ihren Staaten können erſterben ſehen? Vielleicht ahnen ſie nicht, welche nachtheilige Folgen es für ſie ſelbſt und für ihre Thronen haben könne; wenn ſie, ich will nicht ſagen, mit dem Plane mitwirken, ſondern auch nur gleichgiltig zuſehen, daß der Katholizismus aus ihren Staaten verdränget werde. Ich will darüber eine Frage vorlegen: „„Dürfen die Fürſten Deutſchlands bei dem immer fühlbarer werdenden Plane, den Katholizismus aus ihren Staaten zu verdrängen, ohne alle Beſorgniß für die Sicherheit ihrer Thronen ſeyn?"" Dieſe Frage möchte allerdings eine nähere Prüfung verdienen. Möchten gewandte Männer dieſelbe gründlich unterſuchen!

chen! Wer weiß, ob ſie nicht beitragen, manchen Für¬ſten von den ſo ſorgfältig genährten Vorurtheilen ge¬gen den Katholizismus zu befreien und ſie aufzuklären, daß es ihrem Intereſſe angemeſſen ſey, mit größter Sorgfalt eine Religion zu ſchützen, welche ihren Thro¬nen eine Sicherheit gewähret, die ſie von keiner an¬dern Rettungsart erwarten können.“

In der Beantwortung der vorgelegten Frage ſelbſt ſchildert der Verfaſſer zuerſt ſehr ſchön und treffend das Weſen des katholiſchen Glaubens. In Darſtellung der Vortrefflichkeit der katholiſchen Kirche beruft er ſich auf den berühmten proteſtantiſchen Philoſophen Leibnitz; er führet eine lange Stelle an aus deſſen uraltem, aber erſt erſchienenen Werke: „Syſtem der Theologie.“ — Auch Haller, noch als Proteſtant, wird in dieſer Schrift angeführt — als Zeugniß gebend der Wahrheit in ſeiner Reſtaurazion. Nach dieſen Vorausſchickungen ſagt der eifrige Verfaſſer: „Und dieſem Katholizismus, der ſeine Bekenner zu eben ſo guten, treuen Unterthanen, als ſeligen Himmelsbürgern macht, die ſicherſte Stütze der Thronen iſt, ſich um die ganze Menſchheit verdient gemacht hat, und auch bei allen ihm geſetzten Hinder¬niſſen ſich verdient zu machen fortfährt, dieſem Katho¬lizismus, zu dem ſich zu bekennen, nach dem oben ange¬führten Urtheile eines Proteſtanten, das größte Gut be¬ſitzen heißt, dieſen Katholizismus, der, wie Herr von Haller in dem oben angeführten Werke ſagt, ſeine Be¬kenner adelt, dieſem Katholizismus hatte man ſchon vor mehreren Jahren die Aeſte und den Stamm in Deutſch¬land abgehauen, und nun kommt es nur noch darauf an, um ihm das fernere Ausſchlagen und Wachsthum unmöglich zu machen, ſeine Wurzeln zu zerſtören. Wer mag aber läugnen, daß dieſes Plan ſey, wenn man betrachtet, was die Säkulariſazion, was die Schlacht bei Leipzig zur Verdrängung des Katholizismus aus Deutſchland fortwährend beitragen, und wie viele Ka¬tholiken ſelbſt zum Verderben ihrer eigenen Kirche ihre Kräfte nicht bloß herleihen, ſondern ſelbſt anſtrengen.

Mit

Mit der Zutheilung ſäkulariſirter Güter war die Verpflichtung verbunden zu einer feſten und bleibenden Ausſtattung der Domkirchen, welche ſollten beibehalten, alſo nicht aufgelöſet, nicht zerſtöret werden. So beſtimmet §. 35. des Reichsdeputazions-Hauptſchluſſes. Mit der Zutheilung ſäkulariſirter Güter war die Verpflichtung verbunden, die erzbiſchöflichen und biſchöflichen Diözeſen in ihrem bisherigen Zuſtand zu belaſſen, bis eine andere Diözeſan-Einrichtung auf Reichsgeſetzliche Art getroffen ſeyn würde, wovon dann auch die Einrichtung der künftigen Domkapitel abhangen ſollte. §. 62. daſelbſt. Mit der Zutheilung ſäkulariſirter Güter war die Verpflichtung verbunden, die bisherige Religionsübung eines jeden Landes gegen Aufhebung und Kränkung aller Art zu ſchützen, insbeſondere jeder Religion den Beſitz und ungeſtörten Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts, auch Schulfonds, nach der Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens, ungeſtört zu laſſen. Dem Landesherrn wurde jedoch freigeſtellt, andere Religionsverwandte zu dulden, und ihnen den vollen Genuß bürgerlicher Rechte zu geſtatten. §. 63. daſelbſt. Die Auflöſung des Reichsverbandes hob dieſe Verbindlichkeiten nicht auf, und die Katholiken in Deutſchland haben nie darauf verzichtet, im Gegentheile auf ihre treue Erfüllung immerfort gedrungen. Wenn aber Herr von Haller fragt: „„Wo ſind hin die vielen Kollegien und Seminarien, die zahlreichen Klöſter ſelbſt mit ihren Gebäuden, ihren Gütern und Einkünften, ihren Schulen und Bibliotheken, ihren Spenden und andern Verſorgungsanſtalten?““ ſo läßt's ſich noch weiter fragen: „„Wo ſind die Domkapitel, welche beibehalten werden ſollten? Wo iſt ihre feſte und bleibende Ausſtattung! Wo der Zuſtand der erzbiſchöflichen und biſchöflichen Diözeſen von demſelben Jahre, der bis zur neuen Einrichtung bleiben ſollte? Wo iſt die rechtsgemäße neue Diözeſen-Einrichtung? Wo ſind die neu errichteten Domkapitel?““ Zur Antwort Hallers: „„In Ruinen verfallen, oder in Kaſernen und Ställe umgewandelt““ — dürfen und müſſen

wir

wir noch hinzuſetzen: „„Aufgelöst ſind ſie, verwaist ſind ſie noch bis auf dieſe Stunde.““ — — —

„Um den Katholizismus aus Deutſchland zu verdrängen, was bedürfte es mehr als ſeine gerechten Anſprüche unerfüllt zu laſſen? Wo kein Haupt, da iſt kein Leben. Die Verwaiſung der Bisthümer mußte den traurigſten Einfluß ſowohl auf Laien als auf Geiſtliche ſelbſt haben. Bei den erſten griffen Unſittlichkeit und Unglaube ſchnell um ſich. Dieſes zeigte ſich nicht allein da, wo aus Mangel an Geiſtlichen keine Seelſorger mehr geſetzt werden konnten, ſondern auch da, wo noch Seelſorger arbeiteten. Die Zerſtörung der Stifter und Klöſter, die Verwüſtung ſo vieler Kirchen, das Feilbieten geheiligter Gegenſtände von Juden *) und dergleimehr, war ein Aergerniß für das Volk; die freygegebene Zügelloſigkeit an Sonn- und Feiertagen löſete alle kirchliche Zucht auf. Die Seelſorger mußten ſich nicht nur verlachen, verhöhnen laſſen, auch Mißhandlungen waren ſie preisgegeben. Die Geiſtlichkeit ſelbſt verlor mit dem Tode der Biſchöfe jene ſtrenge Haltung, wodurch ſie ſich auszeichnen ſoll. Mit der Zeit wurde dieſelbe mit Gliedern erſetzet, die in ihren Studienjahren größtentheils aus dem Becher der Zügelloſigkeit und Freigeiſterei getrunken hatten, und mit dieſen berauſchet in die Seminarien und aus denſelben zur Seelſorge getreten ſind. Was können die guten Sitten gewinnen, wenn der Sittenlehrer ſelbſt keine hat, nur ein üppiges Leben führt! „„Ich will den Hirten ſchlagen, ſagt der göttliche Heilan[d], [u]nd die Heerde wird ſich zerſtreuen.““ Was muß nicht [ge]ſchehen, wenn es gar am Hirten fehlet?“ u. ſ. w.

„Die

*) Kauft der Herr keinen Herrgott — keinen Kelch — keine Monſtr[a]nz — kein Ziborium — kein Meßgewand — kein Pluvial — keinen Chorrock mit feinen Spitzen — keine feine Albe? Mit dieſen kränkenden Fragen mußte ſich jeder katholiſche Pfarrer von der Säkulariſazion an mehrere Jahre hindurch von Juden beläſtigen laſſen.

„Die Folgen der Säkulariſazion zum Nachtheile des Katholizismus zeigen ſich auch noch auf verſchiedene andere Arten. Seit der Säkulariſazion giebt es keine einzige große Stadt mehr, die ganz katholiſch iſt, ob ſie es ſchon vorher war. Selbſt proteſtantiſche Konſiſtorien hat man in vorher ganz katholiſchen Städten errichtet; zwar können die Regierungen auch andere Religionsverwandte dulden, und ihnen den vollen Genuß bürgerlicher Rechte geſtatten, aber darunter kann doch das Recht nicht verſtanden ſeyn, ganz katholiſche Gemeinheiten gleichſam zu proteſtantiſiren? Hat man doch auf der andern Seite den Katholiken in vorher ganz proteſtantiſchen Städten nicht gleicher Vortheile ſich erfreuen laſſen. Die etwaige Anſtellung katholiſcher Beamte in proteſtantiſchen Städten iſt nur zeitlich und bringt dem Katholizismus keinen Vorſchub, da dieſe Männer dem größten Theile nach, nur dem Namen nach katholiſch ſind, vielleicht auch des Namens ſich ſchämen, wenigſt dem Indifferentismus laut huldigen, oder wenn ſie auch katholiſch ſind, ſie von ihren proteſtantiſchen Untergebenen ſcharf genug kontrollirt werden, daß ſie ja dem Katholizismus keinen Vorſchub leiſten. Ganz anders verhält es ſich mit der Menge proteſtantiſcher Beamte, welche in katholiſchen Aemtern ſind. Dieſe wenn ſie auch ihrer Konfeſſion nicht geradezu nützen, ſchaden doch immer dem Katholizismus, wenn ſie auch nur Religions-Gleichgültigkeit gemein machen; denn Indifferentismus und Katholizismus können nicht neben einander ſtehen. „„Wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet.““

„Seit der Säkulariſazion giebt es keine rein katholiſche Univerſität mehr; die katholiſchen ſtudierenden Jünglinge ſind verpflichtet, proteſtantiſche Lehrer anzuhören. Das iſt mehr, als andere Religionsverwandte dulden; es iſt eine wahre Kränkung der Religionsfreiheit und ein Mittel, dem Katholizismus zu ſchaden. Haben die fraglichen proteſtantiſchen Lehrer auch gleichwohl keine Religions-Gegenſtände vorzutragen, ſo ſind es doch ſolche, welche mittelbaren Bezug auf Religion haben

z. B.

z. B. Geſchichte... Der noch unbefeſtigte Jüngling hört da die Einrichtungen der katholiſchen Kirche tadeln, über die kirchlichen Vorſteher ſpötteln, höhnen, ſchimpfen; dagegen wird die Reformazion im blendenden Lichte dargeſtellt; die Reformatoren werden als Rüſtzeuge Gottes geprieſen, als Helden, die den Aberglauben und die Tyrannei des Papismus zerſtöret u. ſ. w. Der ſchwankende Jüngling, der Wahrheit und Betrug, Uebertreibung und Untertreibung nicht von einander zu unterſcheiden weiß, wird dadurch ſelbſt zum Lobredner der Feinde des Katholizismus umgeſtimmt; und in dem Maaße wie er dieſes ward, verliert er die Achtung gegen die Kirche, ſeine Mutter. So tritt er entweder in die Seelſorge, oder in Staatsdienſt als Katholik und verbreitet antikatholiſche Grundſätze. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Schulbüchern. Von Proteſtanten verfaßt, werden auch proteſtantiſche Maximen in dieſelben aufgenommen. Der katholiſche Student nimmt ſie für baare Wahrheit auf, und verliert dadurch die Anhänglichkeit an die Wahrheit, an ſeine allein wahre, heilige Religion" u. ſ. w.

„Die Säkularfeier war das wahre Looſungszeichen, den Krieg gegen den Katholizismus mit aller Hitze zu erneuern. Selbſt da, wo die Proteſtanten erſt ſeit geſtern aufgenommen waren, wurde gegen den Katholizismus ſo ſtark geſchimpfet, als auf ältern proteſtantiſchen Kanzeln. Und doch gab es Katholiken genug, welche Theil an einer Feierlichkeit nahmen, die ihnen ſagte: „„es ſey eine Schande Katholik zu ſeyn,"" an einer Feierlichkeit, die ſich als Triumph über Pabſt und Kirche darſtellte. Nichts bleibt von dieſer Zeit an unverſucht, dem Katholizismus ſein Ende in Deutſchlaud zu beſchleunigen. Abnürdigende Normalgebete; Verbote an die Prieſter, auch im Beichtſtuhle nach ihrem Amte zu handeln; Bücher, Schriften, Zeitungen, Wochenblätter, erdichtete abſcheuliche Glaubensbekenntniſſe u. ſ. w. müſſen kräftig mitwirken zum Zwecke, zum gottloſen, gottesläſterlichen Zwecke, den Katholizismus verächtlich zu machen, — zu vertilgen" u. ſ. w.

Nach-

Nachdem der Verfaſſer dieſes Schriftchens auch die ſtille und laute Wuth der neuern Sekte, der Schismatiker, der Gegenpäbſtler geſchildert, und wie ſelbſt auch von Proteſtanten, von Leibnitz, von Haller gegen jede Trennung gewarnet werde; rufet er auf: „Da haben wir nun eine Abmahnung eines Proteſtanten von Kirchentrennung, und die Schilderung der Schickſale der Getrennten gleichfalls von einem Proteſtanten; und doch wird kräftig an der Trennung gearbeitet. Wer hindert die Abſchlüſſe von Konkordaten? Wer hindert den Vollzug der abgeſchloſſenen? Wozu dieſe Hinderniſſe? Die Abſicht iſt laut ausgeſprochen durch Fridolin Huber, Weſſenberg's hitzigſten Vertheidiger, und Rottek *) ein Weltmann hat's in der Ständeverſammlung zu Karlsruhe nachgeſprochen: „„Lieber ein Schisma, als nachgegeben.““ So wie Fridolin Huber, ſo wie Profeſſor Rottek geſinnet ſind, ſo ſind noch gar ſehr viele geiſtlichen und weltlichen Standes geſinnet. Man erkundige ſich um die Geſinnungen der Herrn Kirchen- und Schulräthe — um die Ausſprüche der Lehrer des Kirchenrechtes für Katholiken und Proteſtanten, der Kompendien des Kirchenrechtes für Katholiken und Proteſtanten, der Lehrer der Kirchengeſchichte, der Lehrer der allgemeinen Weltgeſchichte — der Lehrer des Staatsrechtes — der Verfaſſer der Bücher für Katholiſche nicht römiſche Chriſten, der Vertheidiger des Landesherrlichen Patronatsrechtes. — Man gehe ſelbſt an die biſchöflichen Generalvikariate und halte Muſterung. — Wird man im Durchſchnitte nicht mehr Gegenpäbſtler als römiſch-katholiſch Geſinnte antreffen!

*) Von den religiöſen Geſinnungen dieſes Freiburger Profeſſors liefert der verſtorbene Lorenz Doller in der Vorrede zu Leibnitzens Syſtem der Theologie §. VIII. einen Beweis aus deſſen Univerſalgeſchichte, Seite 258. wo Rottek den Muhamed als den Gott geſandten Lehrer der einzig wahren Religion preist, und ihm eine Lobrede hält, ſo daß Herr Doller ſich wundert, warum Rottek ſich noch nicht habe beſchneiden laſſen.

ſen! Nun aber haben die meiſten davon als Lehrer oder Schriftſteller — Schüler oder Leſer, die ſich mit ihren Grundſätzen vertraut machen. Man halte nun Muſterung über die katholiſchen Pfarrer und Kapläne oder Hilfspriеſter. Von weltlichen Angeſtellten will ich gar nicht reden; denn dieſe zeigen praktiſch, weſſen Geiſtes Kinder ſie ſind. Es giebt unter denſelben wahre Katholiken, aber ihre Zahl iſt ſchon von langer Zeit her ſehr klein."

„Es wird ſich aus dem bisher Geſagten leicht begreifen laſſen, daß in Deutſchland ein Plan beſtehe, den Katholizismus daraus zu verdrängen. Es wird ſich auch leicht begreifen laſſen, daß es kein ſo ſchweres Werk mehr ſey, den Katholizismus aus Deutſchland zu verdrängen. Unſittlichkeit, Gleichgültigkeit gegen Religion, ja zum Theile ſelbſt Unglaube bei dem gemeinen Volke, — Indifferentismus, praktiſcher Unglaube, bei dem größten Theile der Gelehrten weltlichen Standes — Spaltung unter der Geiſtlichkeit ſelbſt; Römiſchkatholiſche, Katholiſche, nicht römiſche Prieſter, Pöſchlianer u. ſ. w. Die Verwaiſung der biſchöflichen Stühle, folglich die Unmöglichkeit, die zerſtreueten Heerden zu ſammeln, das ſorgfältige Zaudern, ſie unbeſetzt zu laſſen, (faſt lauter Wirkungen der Säkulariſazion und Folgen der Schlacht bei Leipzig) haben den Katholizismus bereits bis zum Grabe hinbefördert — nur noch einen zeitgeiſtig humanen Stoß — und er liegt im Grabe ſelbſt."

„Es fragt ſich aber, ob die Fürſten Deutſchlands mit der Zeit es nicht zu bedauren haben werden, daß ſie den Katholizismus ſo weit haben kommen laſſen. Werden die Großen dieſer Erde noch ferner ſicher ſeyn können in ihrer Gleichgültigkeit gegen eine Religion, welche die Menſchen fähig machen wird, alles zu unternehmen, was ihnen nur ein wilder Affekt einflößen kann? fragt Piderit in ſeiner Vorſtellung an's Corpus Evangel. Seite CXLIV. Portugall iſt im Revoluzionszuſtande — Spanien iſt im Revoluzionszuſtande — Neapel iſt im Revoluzionszuſtande — Frankreich hat noch Revoluzions-Männer — Wie es in Deutſchland ausſehe, iſt bekannt.

Die neuen ſtändiſchen Konſtituzionen werden den Geiſt nicht umändern, der darin wehet. Auch von Norden her kommen bedenkliche Nachrichten. Die das Blut eines Sand auffaßten, die kühn genug waren, des Stuhles ſich zu bemächtigen, auf welchem Sand den Todesſtreich empfangen, die Ringe von ſeinen Haaren tragen, ſcheinen eine große Verkettung zu bilden. Ihren Verbindungsſtoff mögen ſie allerdings in der Lage des Proteſtantismus finden. Es würde vielleicht nicht ſogar ſchwer ſeyn, zu beweiſen, daß der Proteſtantismus ſeiner Natur nach zur Revoluzion führe. Die blutigen Kriege in Deutſchland, der Bauernkrieg, der Religionskrieg, der dreißigjährige Krieg, waren ſie nicht eine Wirkung des Proteſtantismus? — Die Kriege und Entthronungen in Schweden, die Kriege in der Schweiz, die Kriege und Entthronungen in England, Schottland, Irland, das auf dem Schaffott gefloſſene Königsblut, die Kriege und Republiken in den Niederlanden, die Kriege der Hugenotten in Frankreich, ihr Republikanirungs-Syſtem, welches ſie endlich vor dreißig Jahren zum Vollzuge brachten, waren es nicht in dem erſten Urſtoffe Erzeugniſſe des Proteſtantismus? Man kennt die große Verſammlung von Hugenotten, welche ein Jahr vor dem Ausbruche der Revoluzion in Frankreich gehalten worden iſt; wohl mußte Frankreich erſt entkatholizirt werden. Und das ward es durch Woltär und Konſorten."

„Wer könnte wohl ein Vergnügen an einer Revoluzion haben? Welcher redliche Mann wünſchte nicht, auch nicht einmal den Namen Revoluzion zu kennen? Und die Fürſten gar, denen ſie zuerſt mit ihren Miniſtern gilt? Aber können ſie genug eilen einer Revoluzion zuvor zu kommen? Sie müßten ſchnell die Denkart der Menſchen umbilden, ſie müßten zugleich die Handlungsweiſe der Menſchen umbilden. Wollen ſie am Proteſtantismus den Verſuch machen, ſo werden ſie ihren Zweck nicht ſo leicht erreichen. Der Geiſt des Proteſtantismus iſt Freiheit im Denken — iſt dieſe beſchränkt, ſo iſt der Proteſtantismus ſelbſt angegriffen. Die Freiheit

im Denken hat aber die Freiheit im Handeln zur Folge; ſtatt alſo rückwärts zu ſchreiten, ſchreitet dieſe Freiheit immer vorwäres bis an die Pforte der Revoluzion; und wer ihr Einhalt thun will, wird für einen Geiſtestyrannen erklärt. Dagegen bindet der Katholizismus an einen beſtimmten, bleibenden, unabänderlichen Lehrbegriff; ſchreibt eine Handlungsweiſe vor, welche ohne Sünde nicht verlezt werden darf. Die Beſſerungsmittel der Verirrten ſind ſicherer, da eine reumüthige aufrichtige Beicht unerläßlich iſt, um mit Gott ausgeſöhnt zu werden. Die Losſprechung iſt an den ernſtlichen Willen, nicht nur ſich zu beſſern, bedingt, ſondern auch auf die Gutmachung des Schadens, welcher aus der Sünde entſprungen iſt. Eine Beicht abzulegen, liegt nicht in der Willkühr des Katholiken, das Geſetz verbindet ihn unter ſchwerer Kirchenſtrafe des Jahres zu wenigſt einer Beicht. Der Katholik hat alſo in ſeiner Religion ſelbſt die Aufſlage, ſeine Fehler zu beſſern und als guter Chriſt, ſo wie als treuer Unterthan in Zukunft zu leben, ſohin dem Revoluzionsgeiſte zu entſagen" u. ſ. w.

„Vor allem muß durch Biſchof und Seelſorger das Volk zurückgebracht werden. Die Erfahrung hat in Frankreich von neuem beſtättiget, was die Miſſionen Gutes wirken. Verſtockte Sünder, veraltete Ungläubige, bekannte Freigeiſter ergaben ſich den Miſſionaren. Man unterſtützte daher die Seelſorger durch ausgeſandte Miſſionarien, ſie ſeyen nun Welt- oder Ordensgeiſtliche, Miſſionsprieſter nach der Regel des heiligen Vinzenzius a Paulo oder Jeſuiten. Durch dieſe Vorkehr wird das Volk in kurzer Zeit für die Religion wieder gewonnen, und ſomit von dem Revoluzionsgeiſte befreiet ſeyn. Iſt auf ſolche Art das Volk der Religion zurückgegeben, ſo iſt zu ſorgen, daß es nicht wieder geärgert werde. Die Seelſorger müſſen daher in Stand geſetzt ſeyn, ſogleich ſelbſt Hand anlegen zu können, wenn ſich etwas Religions- — oder Sittenwidriges ereignet. Müſſen ſie in jedem Falle amtliche Hilfe anrufen, ſo wird die Sache nicht nur verzögert, ſondern gar oft noch verſchlimmert,

und

und ſo kommen wir wieder auf die alten Abwege, die zur Revoluzion führen, zurück. Das iſt aber den Beamten ſchärfeſt einzuprägen, daß ſie nicht nur die Seelſorger kräftig unterſtützen, und ihre patriarchaliſche Amtsführung nicht durch juriſtiſche Schikanen fruchtlos machen, ſondern auch ſelbſt mit gutem Beiſpiele vorgehen, an Sonn- und Feſttagen dem Gottesdienſte erbaulich beiwohnen, zur öſterlichen Beicht und Kommunion freiwillig und mit chriſtlichem Anſtande gehen, im Eheſtande treu, im ledigen Stande eingezogen ſich benehmen, und mit den Seelſorgern in gutem Vernehmen leben."

„Mit unter das ſicherſte Mittel, das Volk von ſeinen Verirrungen ſchnell zurückzuführen und gut zu erhalten, iſt: Ein Hauptaugenmerk muß auf die Lehranſtalten gerichtet werden. Katholiſche Schulen müſſen auch katholiſche Lehrer und katholiſche Schulbücher haben. Hierauf ſoll der Biſchof beſonders wachen und ermächtiget ſeyn, erforderlichen Falles Berufs gemäß zu verfügen. Die Studenten müſſen durch alle Klaſſen in guter Zucht gehalten werden. Die Religion muß ihnen heilig ſeyn. Sie werde ihnen von Geiſtlichen, und nicht von Weltlichen erkläret. Sie müſſen an Sonn- und Feſttagen nicht nur dem vormittägigen, ſondern auch dem nachmittägigen Gottesdienſte beiwohnen, auch an Werktagen dem heiligſten Meßopfer beiwohnen. Es wird dadurch nichts verſäumet. Alles mit Gott, und nichts ohne Ihn. Wenigſt alle vier Wochen ſollen ſie beichten und kommunizíren, dabei aber ſtreng aufgeſehen werden, damit keine Unterſchleife geſchehen. — Auch die Akademiker müſſen kein Privilegium haben, wodurch ſie ſich den Chriſtenpflichten entziehen. Es werde ihnen eine Kirche angewieſen, wo ſie mit Anſtande dem Gottesdienſte beiwohnen, Predigt hören, die heil. Sakramente empfangen. Keiner werde angeſtellt, ohne das Zeugniß ſeines guten, chriſtlichen Betragens zu haben. Die Profeſſoren ſollen nicht nur gründlich gelehrte, ihrem Fache gewachſene Männer, ſondern auch gründlich fromme, wahrhaft gute Chriſten ſeyn" u. ſ. w.

„End-

„Endlich, erhabene Fürſten! zeiget ſelbſt, daß Ihr Gott fürchtet, und gehet Euern Unterthanen in Erfüllung deſſen, was Gottes iſt, voran. Zeiget ihnen, daß Ihr Gott eben ſo gehorſam ſeyd, als ſie Euch gehorſamen müſſen. Dieß wird beſonders gegen Revoluzion ſichern.“

Der nachtheilige Einfluß, den die gemiſchten Lehranſtalten verſchiedener Konfeſſionen nicht nur auf die wiſſenſchaftliche Bildung, ſondern auch auf den moraliſchen Karakter der Jugend behaupten, hat ſich in Deutſchland längſt unläugbar erwieſen. Auch die k. preußiſche Univerſität zu Bonn mußte nur zu bald die Folgen des proteſtantiſchen Fanatismus und des luteriſchen Sektengeiſtes erfahren. Profeſſor Freudenfeld hatte im verfloſſenen Sommer-Semeſter ſeine öffentlichen Vorleſungen über die Geſchichte der letzten drei Jahrhunderte kaum angekündiget, als ſich luteriſche Hoſpitanten einfanden die den beſcheidenen Lehrer durch lautes Pochen, Scharren und Poltern unterbrachen. Der Verfolgungsgeiſt nöthigte ſogar den verdienſtvollen Profeſſor, ſeine ſämmtlichen Lektionen vor der Hand einzuſtellen. Dennoch ſpricht man mit ſtolzer Selbſtgefälligkeit von proteſtantiſcher Toleranz, Gewiſſensfreiheit, Aufklärung, Liberalität und wiſſenſchaftlicher Kultur!!

Der geiſtliche Rath, Fürſt Hohenlohe, ſetzt ſeine ſo ſehr Aufſehen machenden Heilungen noch ferners fort. Sehr vielen Kranken, Lahmen, Blinden, Stummen, und Tauben iſt bereits geholfen worden. Es iſt der erſchütterndſte Anblick, den es geben kann, den Fürſten in Mitte der Gebrechlichen alles Alters, Standes und Geſchlechtes zu ſehen, die in der Kirche vor ihm auf dem Boden liegen und bethen. Er ſelbſt iſt in tiefer Andacht mit frommen Gebethen beſchäftigt, und nach einer langen, heilig ſtillen Pauſe wendet er ſich an die Leidenden mit der milden Frage: „Habt ihr das wahre unerſchütterliche Vertrauen auf Gott, daß er euch helfen könne und werde?“ Ein freudiges, vielſtimmiges „Ja“ ertönet aus der Bruſt der Gläubigen, und er giebt gelaſſen den Segen Gottes über ſie, und ruft ihnen freu-

freudig zu: „Im Namen Jeſu, ſteht auf, euer Glau-
be hat euch geholfen," und ſie ſtehen auf, und ſtürzen
dankend zu ſeinen Füßen nieder, denn ſie können gehen,
ſehen, hören, ſprechen; ſie preiſen laut die Güte des
Allmächtigen, und die Umſtehenden ſehen das Wunder vor
ihren Augen, und bethen an den Allerbarmer, deſſen
Unerforſchlichkeit der Menſch nicht erreichen kann.

Zufolge des ſchon voriges Jahr mit Preuſſen ab-
geſchloſſenen Konkordates fertigte der heiligſte Vater,
Pabſt Pius der VII., nun am 16. Julius dieſes Jah-
res Chriſti 1821 die Umgränzungs-Bulle, der be-
ſtimmten Bisthümer. Dieſes päbſtliche Entſcheidungs-
Schreiben beginnet mit den Worten: „Um das Seelen-
heil und um immerwährende Aufnahme der katholiſchen
Religion, ſchon die Pflicht des apoſtoliſchen Amtes
gemäß immer eifrigſt beſorgt, wenden wir alle unſere
Hirten-Sorgfalt immer alſogleich auf alles, was wir im-
mer zur Beſorgung der geiſtlichen Leitung der Chriſt-
glaubigen für ſchicklich und nützlich erachten. Eben deß-
wegen waren unſere Gedanken längſt ſchon immer in je-
nen Gegenden, welche dermal dem erlauchten Fürſten
Friedrich Wilhelm, dem Könige der Preußen unterwor-
fen ſind, mittels ſeines Beiſtandes und ſeiner Freige-
bigkeit auf möglichſt beſte Weiſe alldort die Sache Got-
tes wieder in Ordnung zu bringen. Es ſchwebte uns
nämlich immer vor Augen die dermalige Lage jener
Gegenden; wir hörten nie auf zu bejammern die unge-
heuer großen, aus frühern Stürzungen aller Dinge her-
vorgekommenen Nachtheilen und Beſchädigungen, wel-
che die vorhin blühendſten, und reichlich geſtifteten Kir-
chen Deutſchlands von ihrem alten, ſie immer auszeich-
nenden Glanze herabwarfen, alles Vermögens, aller
Güter beraubte und in den elendeſten Zuſtand verſetzte,
aus welchem gränzenloſes Unheil und Verderben über
die katholiſche Religion, und über die Katholiken ſelbſt
wild hinſtrömte. Da die Zeitumſtände immer noch durch-
aus es nicht zugaben die Kirchen der edlen deutſchen Na-
zion in ihren vorigen glänzenden Zuſtand wieder zurückge-
bracht

bracht zu ſehen; ſo gieng all unſer Sinnen und Bemühen um ſo mehr dahin, gegen ſo große Uebel wenigſtens ſolche Mittel herbeizuſchaffen, welche unumgänglich nothwendig und noch erreichbar ſchienen, den katholiſchen Glauben in jenen Gegenden wenigſtens vor dem gänzlichen Zerfalle noch zu retten und das Heil der chriſtglaubigen Seelen wenigſt einigermaßen zu beſorgen.“ Hier geſchieht dann Meldung von dem mit Preuſſen zu Stande gekommenen Konkordate. Nach dieſem folgt die Beſtimmung der Umkreiſe der Bisthümer und die Verleihung der Aemter und alles Sonſtige betreffende Verfügungen.

Seit ſeiner Verurtheilung, bereits vier Jahre hindurch, lebte der apoſtoliſche Mann, der edle Biſchof von Gent, Fürſt Brolio, in Frankreich, und hielt ſich bald in Beann, bald in Paris auf, immer leidend wegen ſeiner zerrütteten und ſchon von Natur aus ſchwachen Geſundheit, welche zu ſtärken oder zu lindern das gegen ihn und gegen ſeine Geiſtlichkeit ausgeübte Betragen gewiß nicht geeignet war. Täglich erhielt er ſchlimmere Nachrichten über den Zuſtand ſeiner Diözeſe; einer ſeiner Großvikare wurde verwieſen; zwei andere vor Gericht gezogen; einige Domherren aus dem Kapitel verſtoßen; mehrere Pfarrer ihres Einkommens beraubt; eine ſtrenge Inquiſizion gegen die Geiſtlichkeit verhängt; arme Mönche ſelbſt in ihrer Abgeſchiedenheit beunruhiget, wo ſie ſich getrennt von der böſen Welt glaubten. Die katholiſche Religion ſah er in ihren Rechten und Uebungen verkürzt, und endlich alle Mittel aufbiethen, einen rechtmäßigen Biſchof gewaltſam von der Ausübung ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit zu entfernen. Alle dieſe Umſtände waren eben ſo viele gewaltſame Stöße für den empfindſamen Brolio, und haben ohne Zweifel nicht wenig zur Zerſtörung ſeiner ſchon ſchwachen, und noch dazu durch ſo viele harte Prüfungen erſchütterten Geſundheit beigetragen. Als der ehrwürdige Biſchof von Brolio gegen das Ende des Monates Juni dieſes Jahres Chriſti 1821 von einer neuen Krankheit befallen wurde, zeigte er ſchon

von den erſten Tagen an die Lebendigkeit ſeines Glaubens. Am 25. Juni empfieng er die heiligen Sterbſakramente, welche ihm der Pfarrer von Sánt-Sülpis reichte. Nur von göttlichen Dingen wünſchte er zu ſprechen und ſprechen zu hören; inbrünſtig war ſein Gebeth. Wenn ihn die Seinigen oder ſeine Freunde beſuchten, war er für ſie immerdar ein Gegenſtand der Erbauung. Freitags am 20. Juli, um 1 Uhr des Morgens, unterlag er ſeinen Leiden im 54. Jahre und 10. Monate ſeines Alters. Alle, welche dieſen Oberhirten gekannt haben, wiſſen, welche Geradheit der Seele, welcher edle Karakter, und welcher liebenswürdige Geiſtesſchwung ihn auszeichneten. Ein vortreffliches Herz paarte ſich in ihm mit einer lebhaften Einbildungskraft, was aber noch mehr zur Hochachtung und zum Leidweſen berechtiget, iſt ſeine Anhänglichkeit an die Kirche, ſein Eifer, ſie zu vertheidigen, ſeine zärtliche Frömmigkeit, ſein Muth in Widerwärtigkeiten.

Fürſt von Hohenlohe ſetzt noch immer ſeine Kuren durch das Vertrauen auf Gott fort. Der Fürſt darf ſich nicht blicken laſſen, ſo drängt man ſich an ihn, küßt ſeine Hände, ſeine Kleidung, und wenn er dann wieder das Evangelium predigt, eilt alles in die Kirche, um durch die Fürſprache dieſes Fürſten Gott gefällig zu werden. Ein großer Theil des Adels ſieht es als eine beſondere Gnade Gottes an, daß gerade ein Fürſt der Berufene ſey, den in dieſen Tagen des Frevels ſinkenden Glauben an die Allmacht Gottes zu beleben, und durch die Gnade Gottes Wunder zu wirken.

Noch ſonderbarer war, was jetzt geſchah. Der Krämersſohn, Adam Schilp, war ſchon 16 Jahre mit der Gicht befallen, und alle ärztliche Hilfe wurde fruchtlos angewandt. Die Sage von der in Würzburg und Bamberg durch einen lebendigen Glauben und ein reges Vertrauen auf Gott hervorgebrachten Heilungen verbreitete ſich auch nach Hiltpoltſtein; Schilp hatte alſogleich ſehnliches Verlangen, nach Bamberg gebracht zu werden. Seine Mutter fragte darüber den verehrten Pfar-

Pfarrer, Dekan und Diſtrikts-Schulinſpektor Wittmann um Rath, welcher das Verlangen des Kranken billigte, und beiſetzte, daß er ſich durch den Gebrauch der Heilsmittel und die Erweckung des feſten Vertrauens auf Gott und den Erlöſer darauf vorbereiten möchte. Dieß that der Kranke durch mehrere Tage, von dem würdigen Dekane unterſtützt. Am 25. Juli d. J. Chr. 1821 gegen Mitternacht hatte Schilp eine Empfindung in ſeinen Füßen. Er probirte ſolche, konnte ſich bewegen, rutſchte aus dem Bette, und vermochte zu ſtehen. Er rief ſogleich ſeiner Mutter, welche neben ihm ſchlief, mit der Bitte, aufzuſtehen und Licht zu machen; denn er könne ſtehen. Bis die Mutter ſeine Bitte erfüllte, verſuchte er es, auch zu gehen, und als ſie in die Stube trat, ſtand er in der Mitte derſelben, worüber die Mutter erſchrack, indem ſie ein Geſpenſt zu ſehen glaubte, und ſich wieder in ihre Schlafkammer verſchloß, bis er ſie überzeugte, daß es kein Geſpenſt, ſondern ihr Sohn lebhaft ſey. Endlich erholte ſie ſich von ihrem Schrekken, und fand ihren Sohn ganz von der Gicht befreit. Vor Verwunderung und Freude außer ſich rief ſie dem ausrufenden Nachtwächter zu, daß ihr Sohn ſtehen und gehen könne, und er die Nachbarn wecken möchte, um dieſe unerwartete Erſcheinung zu ſehen. Deren kamen Viele, und überzeugten ſich von der Wahrheit. Auch der Herr Dekan erſchien, ermahnte zur Dankſagung für die von Gott erhaltene Gnade, und veranſtaltete ſogleich am andern Tage einen feierlichen Gottesdienſt, zu welchem ihm Schilp geraden Fußes, ſeine Krücken in der Hand haltend, in die Kirche folgte. Der königliche Landrichter Fürſt unterſuchte ſelbſt nach geendigtem Gottesdienſte gerichtlich den Vorfall, und der Phyſikus Schmitt mit dem gleichnamigen Landarzte fanden, daß alle Gelenke ihre organiſche Beſchaffenheit hatten, und daß auch von den Gichtbeulen nirgends eine Spur mehr vorhanden war.

Aufſehen machten dieſe Ereigniſſe in der Nähe und in der Ferne; ſonderbar ſchienen ſie allgemein;

die Urtheile aber, die darüber gefällt wurden, waren verſchieden und wohl auch ſonderbar. Auch ſchriftlich, in Druckſchriften erſchienen dieſe Urtheile. Schriftlich hierüber erſchienene Aeuſſerungen waren: „Briefe aus Würzburg über die dortigen wichtigen Ereigniſſe im Monate Junius 1821. Würzburg bei J. Speeth. 8. Erſte Lieferung. S. 45. Zweite Lieferung. S. 55.“ — „Anſicht über die neueſten wundervollen Begebenheiten in Würzburg (von Joſeph Kaſt, Pfarrer), 1821. 8. S. 16.“ — „Was der Apoſtel Petrus einſtens in Jeruſalem that, das that Fürſt Hohenlohe als katholiſcher Prieſter in der K. B. Kreishauptſtadt Würzburg. 1821. Von einem katholiſchen Seelſorger. 8. Seiten 16.“ — „Wahre und kurze Beſchreibung der merkwürdigen Ereigniſſe und wohlthätigen heiligen Handlungen Sr. Durchlaucht des Herrn Fürſten Alexander von Hohenlohe, Domizellars von Ollmütz, Vikariatsrathes des Bisthums Bamberg und Ritters des Maltheſerordens, während ſeiner 24tägigen Anweſenheit in Würzburg, dargeſtellt in 12 vertrauten Briefen nach geſchichtlichen, philoſophiſchen, medeziniſchen und theologiſchen Anſichten, beſonders mit Berückſichtigung auf die vom heil. Kirchenvater Auguſtinus beſchriebenen Erzählungen der Wunder. Von Franz Nikolaus Bauer, des ehemaligen hohen Domſtifts zu Würzburg Vikar und Dominicalis major. 1821. gr. 8. Seiten 103.“ — „Meine Anſichten von den wunderbaren Heilungen, welche der Fürſt Alexander von Hohenlohe ſeit dem 20. Junius d. J. in Würzburg vollbracht hat. Von Adam Joſeph Onymus, der heil. Schrift Doktor und Profeſſor der Gottesgelehrtheit an der Univerſität Würzburg. 1821. gr. 8. Seiten 72.“ — „Erklärung des Fürſten Alexander von Hohenlohe, erlaſſen aus Bad-Brückenau am 28. Julius 1821. Würzburg, bei Franz Sebaſtian Sartorius, Hofbuchdrucker. 4. S. 8.“

In dieſer ſeiner eignen Erklärung ſagt Hohenlohe: „Zur Widerlegung falſcher Gerüchte und hämiſcher Ausfälle, ſo wie zur Berichtigung irriger Urtheile, welche über

über die von mir unternommenen Heilungsverſuche ſelbſt in öffentlichen Blättern verbreitet werden, ſehe ich mich vermüßiget, folgende Erklärung zu geben: „„Es kann keinem gehörig unterrichteten Chriſten unbekannt ſeyn, wie nachdrücklich der göttliche Stifter unſerer heiligen Religion das gläubige Vertrauen auf Ihn, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erde, ſeinen Schülern empfohlen; — welch' eine hohe wunderbare Kraft Er dem, in ſeinem Namen an den himmliſchen Vater gerichteten, demüthigen und vertrauensvollen Gebethe beygelegt; — welche Verheißungen der ſchätzbarſten Güte für dieſes und das künftige Leben Er daran geknüpfet; und wie Er insbeſondere den in ihren körperlichen Leiden bei Ihm Hilfe Suchenden ſanft und liebreich feſtes Vertrauen zugeſprochen und die von Ihm erlangte Hilfe als Belohnung ihres gläubigen Vertrauens erklärt hat. Durch dieſes auf den Glauben an Jeſus den Sohn Gottes gegründete Vertrauen, verbunden mit wahrer Reue und Beſſerung des Lebens, haben zu den Zeiten der Apoſtel, auch in der Folge, unzählige Menſchen nicht nur die Rettung und Heiligung ihrer Seelen, ſondern oft auch Hilfe in den ſchwerſten Gebrechen und Krankheiten des Leibes gefunden, wie uns die bibliſche und Kirchengeſchichte belehrt; ja noch heut zu Tage erfährt wohl mancher fromme Chriſt die himmliſche Wirkſamkeit dieſes gläubigen Vertrauens in ſeinen eigenen Leiden und Gefahren, und es hat der Allmächtige auch in dieſer Hinſicht die demüthige Zuverſicht der Leidenden, und das Gebeth der Kirche für ſie nicht ſelten mit dem glücklichſten Erfolge geſegnet. Lebendiger ergriffen mich dieſe Gedanken, nachdem ich aus freiem Antriebe und bloß in der Abſicht, für Gottes Ehre und meiner Mitmenſchen Wohl thätiger zu ſeyn, den geiſtlichen Stand angetreten und durch die göttliche Gnade die Weihe des Prieſterthums vor fünf Jahren empfangen hatte. Eingedenk der Worte unſeres Heilands: „„„Laſſet die Kleinen zu mir kommen! denn dieſen iſt das Himmelreich,““ ſprach ich auf Erſuchen frommer Eltern, und nicht

nicht ohne erfreuliche Wirkung, die in unſerer Kirchen-agende enthaltenen Gebethe und Benedikzionen mehrere Male über kranke Kinder aus. Hierdurch ermuntert, und gewiſſermaßen beſchämt durch die gelegenheitliche Bemerkung eines ſchlichten katholiſchen Bauers, deſſen Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit ich kennen gelernt hatte, und welcher mir bei zufälliger Erwähnung der langen und ſchweren Leiden Ihrer Durchlaucht der ſieb-zehnjährigen Fürſtin von Schwarzenberg in Würzburg, in der Behauſung ſeines Verwandten, des würdigen Pfarrers Bergold zu Haßfurt, ſein Befremden darüber äußerte, daß die katholiſchen Prieſter — (wie er doch ſelbſt ſchon oft mit gutem Erfolge, jedoch ohne Segen-ſprechung, die ihm als Laien nicht zuſtehe, gethan ha-be,) Anſtand nehmen, mit den Kranken und für dieſelben nach gehöriger Vorbereitung und in feſtem Vertrauen auf die Kraft Gottes im Namen Jeſu zu bethen, und ihnen den zu allen Zeiten ſo hoch geachteten kirchlichen Segen auch in der Abſicht zu ertheilen, damit ſie, wenn es Gottes Wille und ihrem Seelenheile nützlich wäre, die Geneſung oder doch einige Erleichterung erhielten; entſchloß ich mich, der gedachten, an's Krankenbett Jahre lang gefeſſelten guten Fürſtin den Gebrauch dieſes religiöſen Hilfsmittels zu empfehlen. Die Unglückliche nahm meinen Rath um ſo williger an, als zarte Gottes-furcht ihr von Kindheit auf eigen war. Mit ihrer Ge-nehmigung und zur Unterſtützung meines Gebeths zog ich den von Mitleid eben ſo ſehr als ich gerührten Mar-tin Michel herbei, auf deſſen Frömmigkeit ich ganz be-ſonders vertraute. Wir beide flehten mit der wohl vor-bereiteten Fürſtin und mit der am Bette knieenden Diener-ſchaft inbrünſtig zu dem Vater der Liebe und alles Tro-ſtes durch Jeſum ſeinen Sohn, und kaum hatten wir das Gebeth vollendet, und ich im Stillen den Segen über die vertrauensvolle Kranke geſprochen, mit dem Bei-ſatze: „„Sie ſolle nun aufſtehen und die freie Bewegung ihrer Glieder verſuchen,““ — kaum waren die Bande gelößt, womit die menſchliche Kunſt bisher ihren Leib um-

umſchlungen hatte; — ſiehe! da fühlte ſich die Fürſtin, Dank ſey dem Allmächtigen! — wie mit neuem Leben von Oben geſtärkt; ſie bewegte heiter und froh ihre Glieder, ſtieg von dem Schmerzenlager auf, und gieng unter den Freudenthränen und lauten Glückwünſchen aller Anweſenden in der Stube umher und die Treppe hinab. — Während ich über die wunderbare Erhörung unſeres zutrauensvollen Gebeths und über die Kraft des Glaubens an Jeſus Chriſtus den Sohn Gottes, der Mitleid zu haben weiß mit unſern Gebrechen, nachdachte, und tief erſchüttert dem Allgütigen mit dem ganzem Hauſe für die uns zu Theil gewordene Gnade dankte, verbreitete ſich die Kunde von der augenblicklichen Geneſung der Fürſtin in der ganzen Stadt, und bald konnte ich mich der Zudringlichkeit vieler andern Kranken nicht erwehren, welche meinen Segen verlangten, und durch die Kraft unſeres Glaubens geſund zu werden hofften. Was mittlerweile geſchehen, iſt dem Publikum bekannt geworden. Das Zuſtrömen der Hilfsbedürftigen, die ich nicht herbei gerufen, geſtattete mir in Würzburg, in Bamberg und an dem Kurorte Brückenau, wohin Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Bayern mich zu einiger Erholung eingeladen, wenig Ruhe. Es ſchien mir hart, ja unmenſchlich, die herbeigekommenen Unglücklichen troſtlos fortzuſchicken, und ich glaubte ihnen den Segen des Gebeths, welchen jeder Prieſter denen, die ihn darum anſprechen, ertheilen kann, um ſo weniger verſagen zu müſſen, als ſie ihn mit dem rührendſten Zutrauen von mir verlangten, die Wirkungen deſſelben ſich auch bei Vielen auf die erfreulichſte Weiſe äußerten, und die angeſehenſten Perſonen mich zu dieſen Handlungen des Mitleids und der Religion aufmunterten. Indeſſen, da dieſes wichtige Geſchäft wegen der großen Volksmenge oft nur an öffentlichen Plätzen und nicht mit der gehörigen Ordnung und Erbauung vorgenommen worden, ich ſelbſt dabei die erforderliche Geiſtesſammlung, Ruhe und Geduld kaum beybehalten konnte, und in polizeilicher Hinſicht Beſorgniſſe und Gefahren entſtehen mußten;

ſo

ſo hat man die Heilungsverſuche an öffentlichen Plätzen mit Recht eingeſtellet. Ich ehre die deßfallſigen Verfügungen der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit, welcher ich Gehorſam ſchuldig bin, und ſehe den weiteren Anordnungen des biſchöflichen Generalvikariats zu Bamberg, an welches ich eine ähnliche ehrfurchtsvolle Erklärung eingeſendet, ſo wie der Unterſuchung und dem Ausſpruche unſeres verehrungswürdigſten Kirchenoberhauptes, Höchſtwelchem ich die ganze Sache demüthigſt vorgetragen habe, ruhig entgegen; bitte daher, mich mittlerweile mit weiterer Zudringlichkeit zu verſchonen, und vor der Hand mir keine Kranke mehr vorzuführen"" u. ſ. w.

Seitdem Herr von Haller ſeine endlich erfolgte gründliche Bekehrung hatte bekannt werden laſſen, hatte er von Seite der Irrgläubigen Vieles zu leiden; eine altheidniſche Chriſtenverfolgung hatte ſich ſeitdem entſponnen gegen den neuen Glaubenshelden. Das Umſtändliche dieſer Chriſtenverfolgung des XIX. Jahrhunderts wurde öffentlich, in einem bekannten Tagblatte, im Schurnal de Debat, von einem Schweizer ſelbſt, von Herrn von Bonalt, aller Welt vor Augen gelegt in den Worten: „Der große Rath der Republik Bern hat hinſichtlich eines ſeiner ausgezeichnetſten Bürger ein Beiſpiel von religiöſer Strenge gegeben, welches in der Zeit, worin wir leben, und nach dem allen, was wir von Toleranz geſehen und gehört haben, ein wahres Phänomen zu nennen ſeyn dürfte. — Herr von H a l l e r, ein Enkel jenes berühmten Philoſophen gleichen Namens, hat ſeinem Vaterlande durch ſeine Talente und durch ſeine Schriften die größte Ehre gemacht; er iſt Sohn und Vater von Magiſtratsperſonen und ſelbſt obrigkeitliche Perſon, der eine lange Aufeinanderfolge von Achtung und Werthſchätzung wie ein Erbe empfieng, das er ſelbſt durch ſeine Arbeiten und Dienſte noch vermehrte, und hatte ſich nach tiefen Studien und ernſten Ueberlegungen entſchloſſen, nahe ſeinem 50. Lebensjahre, zum Glauben ſeiner Väter zurückzukehren, die katholiſche Religion anzunehmen."

„Dieſe

„Dieſe ſo wohl bedachte Religionsveränderung, — das erſte Recht eines freien Mannes, die erſte Pflicht jedes von ſeiner Ueberzeugung durchdrungenen Menſchen, hatte gegen Herrn von Haller einen wüthenden Sturm aufgeregt. Es vereinigten ſich der große und kleine Rath von Bern, um einen Mann, der niemals ein Liberaler ſeyn wollte, und der glaubt, daß er nicht mehr Kalviniſt bleiben dürfe, zu Grunde zu richten; Herr von Haller wurde nach mehrern Kommiſſionen, Berathungen ꝛc. am 13. des verfloſſenen Junius durch einen Spruch des Rathes der Zweihunderte, mit einer Stimmenmehrheit von 170 gegen 30, ſeines Amtes entſetzt, und durch eine Stimmenmehrheit von 160 gegen 40 (ſo weit gieng man) für nicht wieder wählbar erklärt. In einer der erſten Sitzungen des Stadtrathes ſprach ein Mitglied deſſelben, vormals ein Schloſſer, mit ſolchem Nachdrucke zu Gunſten des Herrn von Haller, daß er dadurch den gegen ihn geführten Schlag noch abzuwehren glaubte. Vergebens hatte ſich der ältere Bruder des Herrn von Haller, welcher ſelbſt im Rathe als obrigkeitliche Perſon ſaß, bei der erſten Deliberazion mit dem Geſetzbuche in der Hand erhoben und geſagt: „„daß, wenn in dieſem Buche ein einziges Wort gegen Religionsveränderung vorkäme, er auf die ſtrengſte Beſtrafung ſeines Bruders dringen würde, wogegen, wenn dieſes nicht der Fall iſt, er den Rath zur Beobachtung der Geſetze auffordern müſſe, deren Erhaltung er beſchworen.““ Vergebens verlangten die Räthe Thormann, May und Billigenn: „„man ſolle, um die Geſetze und die Formen zu beobachten, die Sache vor ein Gericht bringen.““ Ein Advokat behauptete dagegen: „„der Rath wäre über alle Geſetze und Formen erhaben.““ Man muß wiſſen, daß ſeit dem Beitritte des Bisthums Baſel zum Kanton Bern ungefähr fünfzehn katholiſche Mitglieder im Rathe ſitzen. — Mitten unter dieſen niederſchlagenden Auftritten tröſtete eine eben ſo edelmüthige als brüderliche Entſchließung die Vernunft und den wahrhaft religiöſen Sinn. Herr von Haller der

der ältere wollte als Rathsglied die gegen ſeinen Bruder ausgeſprochene Abſetzung nicht überleben und begehrte daher, daß man ihn von allen ſeinen Aemtern entlaſſe. Seine zahlreichen Dienſte, ſeine hohe Fähigkeit haben großes Bedauern erregt; er aber blieb unerſchütterlich bei allen Vorſtellungen und Bitten, die man an ihn machte; er verharrte bei ſeinem Entſchluſſe."

Auch ſchriftlich wurde Herr von Haller ſeiner bekannt gewordenen Bekehrung wegen verfolget. Es erſchien noch eben dieſes Jahr Chriſti 1821 eine ſogenannte von einem gewiſſen Profeſſor (Krug) angeſtellte Prüfung des von Hallerſchen Sendſchreibens. Dieſe Schmähſchrift war der würdige Anhang der ſchimpflichen Wiſcher des berüchtigten Voß und ſeines treuen Schildknappen, des Doktor Paulus zu Heidelberg. In der von Maſtioſchen Litteraturzeitung wurde dieſes Werk der Finſterniſſe kurz abgefertiget mit den Worten: „Der durch ſeinen papiernen Kreuzzug nach Griechenland bekannte Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig, Dr. Krug, wüthet in der angezeigten Flugſchrift mit ächt luteriſcher Grazie gegen die katholiſche Kirche, beſonders gegen den Rücktritt des edlen Haller zum Glauben ſeiner Väter. — Krug behauptet: „„nur das Heidenthum ſey römiſch-katholiſch, weil es vor Chriſti Geburt im ganzen römiſchen Reiche als Staatsreligion gegolten habe."" Er fügt bei: „„Chriſtus und ſeine Apoſtel ſeyen nicht katholiſch geweſen, weil die römiſche Kirche damal nicht vorhanden war."" ferners: „„die Vorfahren des Herrn von Haller ſeyen vor Luters Zeiten zwar äußerlich Katholiken, innerlich aber Proteſtanten geweſen."" — — Zum Schluſſe ermahnt Hr. Krug ſeine Geiſtesverwandten: „„Höret nicht auf zu proteſtiren .... und ſinget mit Luter: „„Und wenn die Welt voll Teufel wär', ſo fürchten wir uns nicht ſo ſehr. Es muß uns doch gelingen!"" Mit dem Fürchten mag es nun wohl ſeine Richtigkeit haben; der Geſang ſcheint uns indeſſen hier ganz überflüßig. Denn wer die fanatiſchen Libelle des Herrn Verfaſſers geleſen hat, kann wirklich nicht mehr zweifeln, daß es Teufel in menſch-

menſchlicher Geſtalt giebt, die geſchäftig gegen alles Gute und Wahre proteſtiren, und dabei nicht müde werden, zu tadeln, zu verläumden, zu läſtern, zu ſchimpfen, zu drohen, zu pochen, zu windbeuteln.“

Eine heilige und freudenvolle Feſtlichkeit hatte jetzt Statt in Düſſeldorf im Herzogthum Berg. Vom 12. bis 19. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1821 feierte die daſelbſt ſeit 200 Jahren nun beſtehende Marianiſche Bruderſchaft ihr zweites hundertjähriges Jubelfeſt. Es war wahrhaft ein Religionsjubelfeſt. Viele Tauſende ſtrömten täglich während der Oktav von Himmelfahrtstag in die vier Kirchen der Stadt, beſonders in den prächtigen Tempel der Sukkurſalpfarrkirche zu St. Andreas, ehemals Jeſuitenkirche, nachher Pfalzbaieriſche Hofkirche, wo die Bruderſchaft ſich verſammelte. Es empfiengen während der Oktav in dieſer Kirche 15,000 Perſonen das heiligſte Altarsſakrament, und faſt eben ſo viele kann man auf die anderen Kirchen rechnen. Am 18. Auguſt Abends vor dem Schluß der Oktav war der Andrang der Beichtenden in gedachter Andreaskirche ſo ſtark, daß die vier (im ganzen Sinne des Worts) würdigen Prieſter bei dieſer Kirche und ehemalige Lehrer des katholiſchen Gymnaſiums, die Herrn Dinard, Wuſt, Schulten und Randrath der Laſt faſt unterlagen. Sie hörten Beichten von Nachmittags vier Uhr bis Nachts drey Uhr, und theilten am andern Vormittag fortdauernd die Kommunion aus. Nur Ein Geiſt beſeelte die Geiſtlichkeit und das Volk, unter den erſtern dürfen außer den obgedachten die Namen des Reichsprälaten von Werden, Herrn Beda Brinkmann aus Aachen, des Hochwürdigſten Abtes von Hamborn, Baron von Baier, des Pfarrers Heinſen bei der St. Lambertuskirche, und des Pfarrers Schmitz, nicht vergeſſen werden. Die weitläufige Beſchreibung der feſtlichen Prozeſſion unter dem Geläute aller Glocken und dem Kanonendonner, und der wirklich ſchönen Beleuchtung der ganzen Stadt Düſſeldorf mit ſo vielen Transparenten, Verzierungen und Inſchriften zur Ehre der Religion und der Mutter Gottes, und mit beſonderer

Rück-

Rückſicht auf den eifrigen Stifter der Kongregazion und auf die gottſeligen Beförderer derſelben.

Von Seite Preuſſens ſtand, wie der Abſchließung, ſo nun auch der Vollſtreckung des Konkordates mit Rom weiter nichts mehr im Wege; auch von Seite des Königs ward förmlich und feierlich alles genehmiget und beſtättiget — laut der hierüber am 23. Auguſt dieſes, ebendesſelben, Jahres Chriſti 1821 an den Staatskanzler, Fürſten von Hardenberg gefertigten Kabinetsordre: „Da die Mir von Ihnen vorgelegte päbſtliche Bulle, welche mit den Worten: „„De salute animarum““ anhebt, und aus Rom vom 16. July dieſes Jahres (XVII. Calend. Augusti) datirt iſt, nach ihrem weſentlichen Inhalte mit jener Verabredung übereinſtimmt, die unter dem 25. März deſſelben Jahrs in Betreff der Einrichtung, Ausſtattung, und Begränzung der Erzbisthümer und Bisthümer der katholiſchen Kirche des Staates und der darauf Bezug habenden Gegenſtände getroffen, auch von Mir bereits unter dem 9. Juni deſſelben Jahrs genehmigt worden iſt, ſo will Ich, auf Ihren Antrag, auch dem weſentlichen Inhalt dieſer Bulle, nämlich dem, was die auf vorerwähnte Gegenſtände ſich beziehenden ſachlichen Verfügungen betrifft, hiedurch meine königliche Billigung und Sankzion ertheilen, kraft deren dieſe Verfügungen als bindendes Statut der katholiſchen Kirche des Staates von allen, die es angeht, zu beobachten ſind. Dieſe Meine königliche Billigung und Sankzion ertheile ich vermöge Meiner Majeſtätsrechte, und dieſen Rechten, wie auch allen Meinen Unterthanen proteſtantiſcher Religion und der proteſtantiſchen Kirche des Staates, unbeſchadet. Demnach iſt ein Abdruck dieſer Bulle in die Geſetzſammlung des Königreiches aufzunehmen, und für die (pünktliche) Ausführung derſelben durch das Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten zu ſorgen.“

In Frankreich wurde an Wiederherſtellung des Reiches Gottes daſelbſt von Seite der Geiſtlichkeit fortwährend raſtlos gearbeitet. Eifer fürs Gute, gegen das Böſe ſpricht apoſtoliſch auch aus dem ſehr langen, von

Ste-

Stephan Anton, dem Erzbiſchof von Wienne, am 28. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1821 erlaſſenen Hirtenbriefe, inſonderheit aus den Worten: „Unter allen Aergerniſſen, meine lieben Brüder! welche bis jetzt die Religion und Tugend in Trauer verſetzt haben, giebt es keines, das ſchauderhaftere Folgen nach ſich zöge, und geeigneter wäre, das Heil der Seelen zu gefährden, und neue Unheile über Frankreich zu verbreiten, als der Druck ſo vieler gottloſen Bücher, die heut zu Tage mit ſo unerhörter Frechheit und Strafloſigkeit in Umlauf gebracht werden. Mit welcher Betrübniß müſſen wir ſehen, daß die unſeligen und prunkvollen Anzeigen davon, unter tauſend verſchiedenen Geſtalten vervielfältigt, in unſere Sprengel verwüſtend ausgeworfen werden! In einer Zeit alſo, wo die Wunden, welche von der Gottloſigkeit und der falſchen Aufklärung dem Vaterlande geſchlagen wurden, noch bluten; wo wir kaum von unſern langen Erſchütterungen und graunvollen Unfällen uns erholt haben; wo noch immerhin der Schwefeldampf dem vulkaniſchen Schlunde entſteigt, und uns in der Ungewißheit zu laſſen ſcheint, ob er ſich je wieder ſchlieſſen werde; und gerade in dieſer jammervollen und mißlichen Lage hat man ſo eben neue Quellen des Verderbens eröffnet, neuen Saamen der Zwietracht und Zwiſtigkeiten, neue brennbare Stoffe ausgeſtreut, die allein ſchon den Brand, der kaum zu erlöſchen beginnt, wieder anzuflammen vermöchten? Wie, iſt Frankreich nicht verkehrt genug, muß man es noch mehr verderben? Iſt es nicht unglücklich genug, muß man noch neue Hinderniſſe auffinden, um die Rückkehr zur Ordnung, zum Frieden, zur Tugend und zur Religion, die allein deſſen Wunden heilen kann, zu wehren? So iſt's denn wahr, daß es immerhin noch Menſchen giebt, die ſich weder durch Erfahrung beſſern, noch durch Unfälle ſich belehren laſſen! Großer Gott! mit welchen Geißeln ſollſt du uns denn noch heimſuchen, wenn alle die Strafgerichte, die du ſchon über uns ausgeſandt haſt, uns noch nicht zur Beſinnung gebracht haben!"

Das

Das Widerſprechende, das Auffallende mehr vor Augen zu legen, ſagt in ſeinem Hirtenbriefe der eifervolle Erzbiſchof ferners: „Wer hätte uns zu ſagen ſich erdreiſtet, als wir, um den frommen Abſichten unſers erlauchten Monarchen zu entſprechen, Söhngebethe und öffentliche Abbitten für die in jenen Greueltagen der Staatsumwälzung unſerer Religion zugefügten blutigen Unbilden angeordnet haben, — wer hätte uns damals zu ſagen ſich erdreiſtet, daß wir jetzt die Auflagen jener Werke, die den Religionsſchändern als Katechismen und den gottesräuberiſchen Blutmenſchen als Glaubensſymbole dienten, öffentlich angekündigt hören müßten? Was will denn wohl der Staat, wenn er mittelſt ſeiner erſten Hirten ſo oft zum Himmel auffleheт in der Noth?“ Hier wird nur kurz erinnert an die abſcheulichen Schriften jener ſogenannten Philoſophen, beſonders Woltärs und Ruſſo's: „Welch empörende Schamloſigkeit in den Schriften des Erſtern (Woltärs), welch abſcheuliche Spottreden, welch ein Auswurf von Galle und Bitterkeit?“ u. ſ. w. — „Welch eine niedrige Selbſtgefälligkeit finden wir nicht in dem Andern (Ruſſo), welch ein eckelhaftes Gemenge von gleißender Beſcheidenheit und unbändigem Hochmuthe! welch eine beweinungswürdige Gewandtheit, das Wahre und Falſche, das Für und Wider zu verfechten! welche Verachtung aller Wohlanſtändigkeiten! und wo herrſchet wohl ſeltſamerer Unfug, Widerſpruch und Unordnung, — in ſeinen Handlungen, oder in ſeinen Gedanken? Der Erſte fertiget Alles mit bitterer Verhöhnung ab, und leget uns ſeine Spottgedichte als Beweiſe vor; der Zweite dringt uns die Träume ſeines kranken Gehirnes für Grundbegriffe der Dinge auf. Der Erſte, ungeheuer falſch und eitel, iſt der Liebling der litterariſchen Kleingeiſter, der Halbgelehrten und der hohlen, oberflächlichen Köpfe; der Andere, im höchſten Grade verfänglich und widerſinnig, iſt der Abgott aller Schwärmer, aller Syſtemenmacher und Brauſeköpfe. Der Eine hat die Tugend unter die Lächerlichkeiten herabgewürdiget; und

dieß

dieß iſt der größte aller Frevel; — der Andere hat die Leidenſchaften in den Rang der Tugenden erhoben, und das Laſter vergöttert; und dieſes iſt der höchſte Grad der Unſittlichkeit. Beide endlich, den Meinungen und Intereſſen nach verſchieden, und durch Geiſt und Gemüthsart einander entgegengeſetzt, rangen dennoch vereint nach derſelben Ehre, — nach der Ehre, Alles umzuwälzen; und liefen auf verſchiedenen Wegen nach demſelben Ziele, nämlich: Alles zu verderben und zu zerſtören. Und dieſe zwei Helden der Ruchloſigkeit ſtellt man uns heute zur Bewunderung auf, und entblödet ſich nicht, uns dieſelben als unſere Muſter und untrüglichen Rathgeber in hochtrabenden Lobeserhebungen anzupreiſen! Dieß ſind die ſämmtlichen Werke, in welchen alle Wüſtlinge, alle Neuerungsſüchtige, alle Revoluzionsbolde ihre Waffen wieder tauchen werden, und die man ſo wohlfeil, als möglich auflegt, damit ſie deſto raſcher ſich verbreiten, ihr Gift deſto ſchneller in alle Adern des geſellſchaftlichen Körpers eindringe, und damit Arme und Reiche, Große und Kleine, Jünglinge und Greiſe ſich ſelbe deſto leichter anſchaffen, und alle Franzoſen aus dieſem Becher der Schändung und Lüge ſich berauſchen können.“ Das Greuelvolle des Gedankens: „dieſe Gotteslāſterungen und Abſcheulichkeiten wieder erſcheinen zu laſſen“ — wird dann noch ferner mit lebhaften Ausdrücken anſchaulich dargethan.

Gründlich dem begonnenen Verderben entgegen zu wirken, macht der eifrige Erzbiſchof dann den Vorſchlag: „man ſoll die beſſern Schriften, die Werke unſerer Geiſteslehrer befördern.“ Er ſagt: „Wie groß iſt der Abſtand zwiſchen jenen unſterblichen Helden, welchen die Religion huldigt, und deren ſie ſich rühmt, und den Helden der Gottloſigkeit, womit die Afterphiloſophie ſich brüſtet! Welchen unermeßlichen Vorzug haben daher nicht über dieſe — jene Männer, deren Feder allzeit keuſch, deren Geſchmack allzeit rein, deren Abſichten allzeit redlich, und deren Urtheile immerhin geſund geweſen! Dort wandelt die Tugend in trautem Vereine

mit

mit den Kenntniſſen, die Beiſpiele mit den Lehren, und die Würde ihrer Schriften entſpricht der Würde ihres Lebens. Sie behandeln nicht die ernſthafteſten Dinge auf die leichtfertigſte Weiſe, wie Woltär; ſie bekämpfen das Laſter nicht mit Waffen, worüber die Tugend erröthen muß, wie Ruſſo. Dort wird man nicht eine einzige Unterweiſung finden, die nutzlos, nicht einen einzigen Gedanken, der vernunftwidrig wäre, nicht eine einzige Lehre, worüber die Sitten erröthen müßten, nicht einen einzigen Grundſatz, den die Leidenſchaft mißbrauchen könnte; dort wird die Gewalt aufgeklärt, und ihr nicht widerſprochen; den Königen werden dort mit Muth ihre Fehler vorgehalten, ohne ſie mit anmaſſendem Dünkel zu beherrſchen; und ſelbſt, wenn auch auf die Gottloſen Blitze geſchleudert werden, ſo ſchadet der Abſcheu und der Unwille, den ſie erwecken, niemals dem Anſtande und dem guten Geſchmacke; dort führt Alles zur Ueberzeugung, weil Alles davon ausgeht; Alles klärt dort den Geiſt liebvoll wohlthuend auf, und hebt zugleich die Seele mächtig empor" u. ſ. w.

Gegen die grauſame ſogenannte Toleranz eifernd ſagt der tiefer blickende Erzbiſchof: „Es iſt beinahe dieſelbe Verfolgung gegen die Kirche, wie in den traurigen Tagen des Arianismus, über welche der große Hilarius von Poatiä in ſeinen Briefen an Kaiſer Konſtanz mit ſo beredter Kraft klagte. „„Ach!"" rief er aus, „„wären wir doch nur noch unter der Regierung eines Nero, eines Diokleʒian! Die grimmige Verfolgung welche man damals gegen den chriſtlichen Namen erreget, war uns nicht ſo nachtheilig, als dieſer geheime und verborgene Krieg, den man wider uns führt. Gewiß mit weit größerem Vortheile hätten wir für unſern Glauben gefochten; mit der himmliſchen Waffnung ausgerüſtet, hätten wir alsdann weder Folterbänke, noch glühende Oefen gefürchtet; wir hätten glorreiche Siegespalmen davon getragen, und unſere Henkersknechte wären doch wenigſtens durch den Muth unſerer Glaubenshelden zu Schanden geworden. Selbſt das Volk hätte

hätte ſich, durch unſer Beiſpiel zum Bekenntniſſe ſeines Glaubens an Jeſus Chriſtus angefeuert, dieſe offenbare Verfolgung zu Nutzen gemacht. Jetzt aber ſind die Mordgerüſte durch verborgene Fallſtricke, und die Folterbänke durch unterirdiſche Schlingen erſetzt. Wir haben keinen Tyrannen mehr, der unſer Leben bedroht, zu bekämpfen; ſondern einen argliſtigen Feind, der uns zuweilen liebkoſet, um uns deſto ſicherer einzuſchläfern, und einen verſchlagenen Nachſteller, der um ſo gefährlicher iſt, weil er ſeine Hiebe unvermerkt beibringt, und ſo uns die Gelegenheit benimmt, uns vorzuſehen, und die Mittel, uns zu vertheidigen.““

Eifernd und jammernd im Hinblicke auf Sittlichkeit ſagt der fromme Erzbiſchof: „Jener beweinenswürdige Zeitpunkt iſt eingetroffen, wo alle Grundfeſten der Sittlichkeit, wie auch alle Grundpfeiler der Politik, einzuſtürzen drohen; wo das Laſter allein von ſelbſt ſchon gerechtfertiget daſteht, und wo die Tugend allein der Entſchuldigung bedarf; wo alle Pflichten in die Reihe der Probleme, und alle Tugenden in jene der Vorurtheile geſtellt werden; wo die Menſchen die Stelle der Grundſätze vertreten; wo die Gerechtigkeit mit dem Namen der Rache, und die Vertheidigung der Wahrheit mit jenem des Parteigeiſtes belegt wird; wo die Gleichgiltigkeit ſich Unparteilichkeit nennt; wo gänzliche Verachtung Toleranz heißt; wo die Mäßigung allzeit für die Pflichten und heiligen Vorſchriften, nie aber für die böſen Begierden und Leidenſchaften anempfohlen wird; wo nichts mehr ſchändet, als die Ungeſchicklichkeit, und wo es keine Laſter mehr giebt, als die Fehler, welche ſchaden dürften. Es iſt jene Verwirrung, wovon der Prophet redet, welche keinen Unterſchied mehr macht zwiſchen dem Heiligen und Unheiligen, zwiſchen dem Gerechten und Ungerechten, zwiſchen dem Erlaubten und Verbothenen, zwiſchen dem einheimiſchen und fremden Gottesdienſte, zwiſchen einer geoffenbarten und ſelbſt gemachten Religion.“ (Eine beiſpielloſe Verwirrung, die Alles bloß zur Meinung macht; die Gotteslaugnung

eine Meinung, die Heiligkeit des Eides eine Meinung, der Meineid und der Hochverrath eine Meinung, die Erbfolge eine Meinung, die Monarchie eine Meinung, und die Exiſtenz des Staates eine Meinung; dergeſtalt, daß die Meinung die Urſache von Allem und die Antwort auf Alles iſt, — Alles nur eine Meinung iſt.)

Auch in Deutſchland geſchahen jetzt wieder Schritte, welche zu einer beſſern Zukunft einige Hoffnung gründen zu wollen ſchienen. Jetzt erſt, nach Jahren, konnte der päbſtliche Geſandte in München als Vollſtrecker des Konkordats für Bayern auftreten, die päbſtlichen Verordnungen bekannt machen, die Bisthümer und Domkapitel endlich einmal wirklich zu beſetzen Vorkehrungen treffen. Am 8. September dieſes Jahres Chriſti 1821 erließ Franziskus, der Erzbiſchof von Nizäa, der päbſtliche Geſandte in München, ein apoſtoliſches Schreiben an die chriſtliche Kirche in Bayern, in welchem er zuerſt die päbſtliche Zirkumſkripzionsbulle (man ſehe oben Seite 59. dieſes Bandes) mittheilet, und ſelbe nun bekannt zu machen anordnet, und Sonſtiges verfüget. „Was aber die Dotazionen derſelben Kirchen, an welche die Uebergabe der dahin gehörenden Realitäten am erſten Oktober dieſes Jahres nach der Königlichen von Sr. Majeſtät ſelbſt eben dieſes Jahr ſchon am zweiten Februar unterzeichneten Erklärung geſchehen ſoll, anlanget; ſo behalten Wir Uns bevor, durch eigene hierüber zu erlaſſende Dekrete jene Güter und Gründe ſammt den Kirchenfabriken und Häuſern zur Wohnung der Erzbiſchöfe und Biſchöfe, der Dignitarier, ältern Kanoniker und Vikarier, für die erzbiſchöflichen und biſchöflichen Kurien, für die Kapitel und Archive insbeſondere auszudrücken, welche den einzelnen Kirchen zu ihrer Dotazion werden zugetheilt werden. An dieſelben Kirchen werden unterdeſſen proviſoriſch und bis zur Uebergabe der Gründe und Wohnhäuſer in baarem Gelde aus dem königlichen Aerar Zahlungen geleiſtet werden, die den in dem Konkordate feſtgeſetzten Einkünften gleich kommen. Eben ſolche Zahlungen wird

das königliche Aerar zur Entſchädigung als Miethzins für Häuſer an alle diejenigen leiſten, denen nach der Vorſchrift des erwähnten Konkordates das Recht der Wohnung zuſteht. Nach ſo geſchehener Herſtellung der Metropolitan- und Kathedralkirchen übriget nun, daß Wir zur Beſtellung ihrer Kapitel übergehen, wie ſie in oft erwähnter apoſtoliſcher Bulle Uns fürs Erſtemal von Sr. Heiligkeit iſt aufgetragen worden.“ Hier weiſet der päbſtliche Geſandte hin auf das dieſem Dekrete abgedruckt anliegende Namensverzeichniß der geſammten, für alle acht Bisthümer dieſer Gegend Deutſchlands beſtimmten höhern Geiſtlichkeit. Ferners noch ſagt in dieſem ſeinem apoſtoliſchen Schreiben der päbſtliche Geſandte: „Anlangend die biſchöflichen Seminarien der einzelnen Diözeſen, da ihre Dotazionen oder Dotazions-Ergänzungen mit Einwilligung Sr. Heiligkeit abgeſondert von der Dotazion der Erzbisthümer, Bisthümer und Kapitel behandelt und feſtgeſetzt werden ſollen, damit nicht durch die Zugabe noch eines Geſchäftes dem Vollzuge des andern irgend ein Hinderniß gelegt werde; ſo werden Wir Unſere Bemühungen vereinigen, um dieſes Geſchäft der Dotirung der Seminarien, mit den neuen Erzbiſchöfen und Biſchöfen, nachdem ſie von ihren Stühlen kanoniſchen Beſitz werden genommen haben, zu unternehmen, zu verhandeln und zu beendigen. Endlich für das, was Wir bei der Vollziehung oft genannter päbſtlicher Bulle noch weiter zu thun haben, behalten Wir Uns ausdrücklich bevor, durch andere Dekrete, und zwar in der Schnelligkeit Fürſorge zu thun, welche von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sache gefordert werden wird. Uebrigens wollen Wir, daß dieß Alles, was ſowohl in erwähnter apoſtoliſcher Bulle, als in gegenwärtigem Dekrete enthalten iſt, von denen, die es angeht, befolgt werde, wogegen nichts von dem, was von wem immer, ſey er ſonſt einer ſpezifiken oder individuellen Erwähnung würdig, dawider gethan wird, und nichts von dem übri-

 gen

gen gelten kann, was ſeine Heiligkeit in beſagter Bulle als nicht entgegenſtehend erkläret hat.“

Das Entſtehen, und das eine Zeit her ſchon fortwährende und Unheil ſtiftende Beſtehen der Carbonari, ihr Weſen und Unweſen ſchilderte und legte am anſchaulichſten vor Augen das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche, der heiligſte Vater, Pabſt Pius der VII. ſelbſt in ſeinem am 13. September dieſes Jahres Chriſti 1821 gegen dieſe Sektirer und Rebellen erlaſſenen apoſtoliſchen Schreiben. Nach einer kurzen Einleitung ſagt dieſes päbſtliche Schreiben: „Hier muß eine erſt unlängſt entſtandene weit und breit in Italien und in andern Ländern verbreitete Geſellſchaft angeführt werden, die, obwohl ſie in mehrere Sekten zerfällt, und nach deren Verſchiedenheit auch zuweilen verſchiedene und beſondere Namen annimmt, dennoch durch Gemeinſchaft der Grundſätze und Miſſethaten, und durch einen gemeinſchaftlichen Bund Eins iſt, und gewöhnlich die Sekte der Carbonari genannt zu werden pflegt. Die Mitglieder dieſer Sekte heucheln zwar eine ganz beſondere Ehrfurcht und einen wunderſamen Eifer für die katholiſche Religion, und für die Lehre Jeſu Chriſti unſers Erlöſers, den ſie auch zuweilen frevelhaft das Haupt und den Großmeiſter ihrer Geſellſchaft zu nennen ſich erdreiſten. Allein dieſe gleißneriſchen Reden ſind nichts anders, als Pfeile, deren ſich jene argliſtigen Menſchen, welche in Schaafskleidern einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe ſind, bedienen, um die minder Behutſamen deſto ſicherer zu verwunden. Allerdings würde ſchon jener ſo ſtrenge Eid, (womit ſie, größtentheils die ehemaligen Priszillianiſten nachahmend, verſprechen: zu keiner Zeit und in keinem Falle, irgend etwas, was die Geſellſchaft betrifft, Leuten, die nicht in ſelbige aufgenommen ſind, zu offenbaren, noch diejenigen, welche in den niedrigen Graden ſind, etwas, was in die höhern Grade gehört, mitzutheilen) allerdings würden ferner jene heimlichen und geſetzwidrigen Zuſammenkünfte, die ſie nach Art mehrerer Ketzer halten, und die Aufnahme von Leuten von was immer für einer Re-

ligion und Sekte in ihre Geſellſchaft, hinlänglich zeigen, daß ihren vorerwähnten (gotteslåſterlich heuchleriſchen) Reden ſchlechterdings kein Glaube beizumeſſen ſey."

„Aber es bedarf keiner Vermuthungen und keiner Beweisführungen, um ſo, wie oben angedeutet worden, über ihre Reden zu urtheilen. Die von ſelbigen in Druck gelegten Bücher, worin die gewöhnliche Art und Weiſe des Verfahrens in den Verſammlungen, beſonders der höhern Grade, beſchrieben wird, ihre Katechismen, Statuten und andere authentiſche und zur Beweisführung höchſt wichtige Dokumente, wie nicht minder die Zeugniſſe derer, welche, nachdem ſie die Geſellſchaft, der ſie zuvor angehangen hatten, verlaſſen, ihre Irrthümer und Ränke den rechtmäßigen Richtern geoffenbart haben, zeigen ſonnenklar, daß die Carbonari vorzüglich darauf hinausgehen, Jedem unbegränzte Freiheit zu geſtatten, ſich ſeine eigene Religion nach ſeinem Sinne und nach ſeinen Meinungen zu geſtalten, und eine Gleichgültigkeit in Religionsſachen einzuführen, wie ſich nicht leicht etwas Verderblicheres denken läßt; das Leiden Jeſu Chriſti durch einige ihrer ruchloſen Ceremonien zu entheiligen und zu entehren; die Sakramente der Kirche (an deren Stelle ſie andere neue, höchſt frevelhafterweiſe von ihnen erfundene, zu ſetzen ſcheinen) und ſelbſt die Geheimniſſe der katholiſchen Religion zu verachten, und dieſen apoſtoliſchen Stuhl umzuſtürzen, gegen welchen ſie, „„weil auf ihm das Prinzipat des apoſtoliſchen Amtes in ſtetem Anſehen blühte,"" (H. Auguſtin im 43. Briefe) von beſonderm Haſſe beſeelt ſind, und die ſchändlichſten und verderblichſten Komplotte ſchmieden."

„Nicht minder ruchlos, wie aus denſelben Dokumenten erhellt, ſind die Vorſchriften, welche die Geſellſchaft der Carbonari hinſichtlich der Sittenlehre ertheilt. Obwohl ſie ſich mit Vermeſſenheit rühmt, von ihren Anhängern zu fordern, daß ſie ſich der Liebe und aller Arten von Tugenden befleißen, und ſelbige ausüben, und ſich aufs ſorgfältigſte von allen Laſtern enthalten ſollen, ſo begünſtigt ſie aufs unverſchämteſte zügelloſeſte Wohl-

luſt;

luſt; ſie lehrt, daß es erlaubt ſey, diejenigen zu tödten, welche das wegen Bewahrung des oben erwähnten Geheimniſſes gegebene Verſprechen nicht gehalten haben; ſie lehrt daß es freiſtehe, Aufruhr zu erregen, und die Könige und übrigen Herrſcher, welche ſie mit größtem Unrecht, und ohne allen Unterſchied Tyrannen zu nennen wagt, ihrer Macht zu berauben.“

„Dieſes und Aehnliches ſind die Lehrſätze und Vorſchriften dieſer Geſellſchaft, aus welchen unlängſt in Italien jene von den Carbonaris verübten Miſſethaten hervorgegangen ſind, welche allen rechtſchaffenen und frommen Männern ſo große Betrübniß bereitet haben. Dem zufolge halten Wir, die Wir als die Wächter Iſraels, welches die heilige Kirche iſt, geſetzt ſind, und gemäß Unſers Hirtenamtes dafür ſorgen müſſen, daß die Uns von Gott anvertraute Heerde des Herrn keinen Schaden leide, dafür, daß Wir bei einer ſo wichtigen Sache nicht verſäumen dürfen, den unlautern Beſtrebungen dieſer Menſchen Einhalt zu thun.“ Nun wird gegen dieſe Frevler verfügt, ihre ganze Geſellſchaft, ihr neuer Freimaurer-Orden als verdammlich erklärt und verworfen, ihre Zuſammkünfte verbothen, und wohlverdiente, angemeſſene Strafen gegen ſie ausgeſprochen.

In Bayern uud in jenem Theile Schwabens, welcher vor Kurzem an Bayern gekommen, ſchien nun endlich der Vollziehung des vor vier Jahren mit Rom abgeſchloſſenen Konkordates weiter nichts mehr im Wege zu ſtehen. Am 15. September dieſes Jahres Chriſti 1821 erfolgte eine noch einmalige königliche Zuſicheruug: „daß daſſelbe (das Konkordat) in allen ſeinen Theilen in volle Ausübung gebracht, und daß hiernach der Publikazion und Vollziehung der zu Ausführung der Zirkumſkripzion der Biſthümer unterm 1. April (vor bereits ſchon drei Jahren) ergangenen päbſtlichen Bulle, welche anfängt mit den Worten: „„Dei ac Domini Jesu Christi““ nebſt den darauf ſich beziehenden Exekuzionsdekreten des für dieſes Geſchäft von Seiner päbſtlichen Heiligkeit in der Perſon des Herrn Franz Serra, aus dem herzogl.

Ge-

Geſchlechte Caſſano, Erzbiſchofes von Nizäa ꝛc. abgeordneten apoſtoliſchen Nunzius kein weiteres Hinderniß geſetzt werden ſoll.“ Zur weitern Beruhigung hieß es in eben dieſer königlichen Erklärung noch ferners: „Zugleich fügen Wir, zur Beſeitigung aller Mißverſtändniſſe über den Gegenſtand und die Beſchaffenheit des von Unſern katholiſchen Unterthanen auf die Conſtituzion abzulegenden Eides die Erklärung bei: „„daß, indem Wir Unſern getreuen Unterthanen die Conſtituzion gegeben haben, Unſere Abſicht nicht geweſen ſey, dem Gewiſſen derſelben im Geringſten einen Zwang anzuthun, daß daher nach den Beſtimmungen der Konſtituzion ſelbſt der von Unſern katholiſchen Unterthanen auf dieſelbe abzulegende Eid lediglich auf die bürgerlichen Verhältniſſe ſich bezieht, und daß ſie dadurch zu nichts werden verbindlich gemacht werden, was den göttlichen Geſetzen oder den katholiſchen Kirchenſatzungen entgegen wäre.““ Auch erklären Wir neuerdings: „„daß das Konkordat, das als Staatsgeſetz gilt, als ſolches angeſehen, und vollzogen werde, und daß allen Behörden obliege, ſich genau nach ſeinen Beſtimmungen zu achten.““

Der große Erzbiſchof von Paris und Kardinal, Alexander Angelius von Talljeran-Perigor, nachdem er Jahre lang in vielen Orten im Inn- und Auslande, im wahrhaft bittern Leiden auf recht mannigfaltige Weiſe umhergeworfen worden war, war ſeit ſeiner erſt im Herbſte vor zwei Jahren endlich erfolgten Einſetzung in ſein Erzbiſthum eine immerwährende Thätigkeit. Die vortreffliche Wahl des Koadjutors, den er ſich beygelegt; jene der Großvikare, die er zu ſeinen Mitarbeitern gewählet; verſchiedene Verordnungen in Bezug auf den Klerus; die Wiedereinführung der Paſtoral-Exerzizien; die Redukzion eines neuen Brevieres, an deſſen Vollendung man jetzt arbeitet; die Vervielfältigung der kleinen Seminarien die erſt neu entſtanden ſind, und die unlängſt angekündigte Generalviſitazion im Biſthume, waren gewiß ſprechende Beweiſe von eben ſo klugen, als wohlthätigen Abſichten, die den apoſtoliſch thätigen, den wahrhaft ehrwürdigen Ober-

Oberhirten beſeelten. Man erſieht daraus, was er zu wirken vermögend geweſen wäre, hätten nur auch die phyſiſchen Kräfte ſeinem Eifer entſprochen. Allein er war ſchon zu alt und zu gebrechlich, um jenem Theile ſeines Berufes Genüge zu leiſten, der beſonders ſeine körperliche Thätigkeit in Anſpruch nahm; von ſeinen frommen Uebungen hingegen konnten ihn ſelbſt die heftigſten Schmerzen nie zurückhalten; fieng ſein Muth an zu wanken, ſo richtete er denſelben durch frommes Gebeth wieder auf, und ſeiner ſelbſt mächtig, wußte er Leiden und Prüfungen unter heiterer Stirne zu bergen. Ein fixer Schmerz an einer Wange, woran er ſchon ſeit mehreren Jahren litt, artete endlich in ein Geſchwür aus, welches die traurigſten Fortſchritte machte; endlich kam noch ein ſehr heftiger Katharr dazu. Gleich am Anfange dieſer Krankheit verlangte der nun auch als Kranker gottſelige Erzbiſchof die heiligen Sterbſakramente, welche er dann auch im Gefühle der innigſten Andacht und mit Beurkundung ſeines lebhafteſten Glaubens empfangen. Eben dieſe Gefühle beſeelten den ehrwürdigen Greis während der der ganzen Dauer der Krankheit; ſich mit himmliſchen Dingen zu unterhalten, war ſein größtes Vergnügen, weßwegen er ſich auch Pſalmen und Gebethe vorleſen ließ, und allen zum Muſter der Ruhe und Ergebung diente. Immer ſchon den Tod vor Augen habend erließ er noch einen gar rührenden Hirtenbrief, in welchem er alle Gläubige ums Gebeth anflehet mit den Worten: „Wahrſcheinlich haben Wir nur noch wenige Augenblicke in eurer Mitte zuzubringen, geliebteſte Brüder! Unſere Sinne erlöſchen und verſchwinden; Unſere Kräfte ſind erſchöpfet, und die neue Krankheit, mit welcher es Gott gefallen hat, Uns heimzuſuchen, ſcheinet Uns eine Warnung zu ſeyn, daß der Herr vor der Thüre iſt, und ſeinen Diener bald abberufen wird. Noch hat zwar die Stimme des Todes nicht geſchallet, welche zu vernehmen Wir ſchon lange mit Ergebung warten; indeſſen wollen Wir doch die wenigen Tage, die Uns der Herr noch ſchenken könnte, auf Gewinn anlegen, und ſie dazu verwenden, Uns im-

mer mehr zu reinigen, und auch noch ferner zu unterrichten. Es iſt Unſere Pflicht, euch mit dem Beiſpiele vorauszugehen, meine geliebteſten Mitbrüder! und euch Jeſum Chriſtum in unſerer Perſon, es ſey in Unſerm Leben, oder in Unſerem Tode, verherrlichet und geprieſen zu zeigen. Unſere Pflicht iſt es, euch durch Handlungen, noch mehr, als durch Worte zu belehren, wie ein Chriſt die letzten Augenblicke ſeines Lebens heiligen, und wie er ſich vorbereiten müſſe, in die Wohnungen der Ewigkeit hinüber zu treten. Eure Pflicht aber iſt es, eurem Hirten und Vater beizuſpringen im letzten Kampfe, der ihm nach langwierigen mühſamen Anſtrengungen noch vorbehalten iſt, und in dem letzten Opfer, das ihm nach vielen Trübſalen noch darzubringen übrig bleibt" u. ſ. w.

Dieſer Aufforderungen zu Folge wurde dann Sonntags den 14. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1821 in allen Kirchen das vierzigſtündige Gebeth gehalten, während welchem an nämlichen Tage gegen Mittag der hohe Kranke noch einmal die heil. Sterbſakramente zu empfangen zärtlich dringend verlangte. Der hochwürdigſte Erzbiſchof von Trajanopel überbrachte daher in feierlichem Zuge aus der Metropolitankirche die heilige letzte Wegzehrung in die erzbiſchöfliche Reſidenz. Der ſämmtliche Klerus der Pfarrkirche zu U. L. Frau und das hochwürdigſte Kapitel giengen voraus, die hochwürdigen Erzdiakonen und der Erzprieſter begleiteten das Allerheiligſte und viele Gläubige folgten dem andächtigen Zuge. Seine Eminenz ließen ſich auf dem Bette in den großen Saal bringen, wo ein Altar errichtet war, und empfiengen da, umgeben von Ihrem Klerus, von den Anverwandten, Freunden und Dienern vorerſt die heilige letzte Oelung, und darauf die heiligſte letzte Wegzehrung. Der hochwürdigſte Biſchof Coadjutor ſprach mit gerührtem Herzen zu ſeinem ehrwürdigen Vater Worte des Glaubens und heiliger Empfindungen; alle Herumſtehenden waren innig ergriffen. Der gottſelige Kranke fuhr nun wieder mit neuem Muthe in Erduldung ſeiner Leiden fort; auch ſeine Güte und Leutſeligkeit haben ihn nie verlaſſen; die Bi-

ſchöfe

ſchöfe und alle Griſtlichen, die ihn beſuchten, hat er immer mit väterlicher Liebe empfangen. Dem Leidenden wurde auch noch die Freude von einem Beſuche der Prinzen des königlichen Hauſes ſich beehrt zu ſehen. Ergreifend und innigſt rührend war dieſe letzte Zuſammenkunft der Prinzen mit dem Freunde des Königes, deſſen ergebenſter und treueſter Gefährte er während der langen Zeit der Verweiſung geweſen iſt. Der geduldig Leidende litt noch bis auf den 19. Oktober Morgens. Alle Schmerzen bejahten die Gedanken des ſterbenden Biſchofs nicht mehr vom Himmel weg; ſeine Frömmigkeit, ſein feſtes Vertrauen auf Gottes Erbarmungen, ſeine Ergebung in den göttlichen Willen dienten allen Anweſenden bis zum letzten Athemzuge zur Lehre und Erbauung.

Am 22. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1821 ward ein beſonders vortrefflicher Seelenhirt aus dieſer Welt hinweggenommen der Pfarrer zu Bergkirchen — Joſeph Atterer — ein treuer Freund des ſeligen Sambuga, des geiſtreichen Stöger und des frommen Klein. Wie viel die Menſchheit an dieſem edeln Manne verloren, und welch' ein Andenken dieſer thätige Seelſorger ſich in den Herzen der Gemeinde Bergkirchen durch ſeinen erbaulichen Wandel und durch unzählige Wohlthaten geſtiftet hatte, bewähret der tragiſche Vorfall bei ſeinem Grabe. Als Atterers Leiche zur Erde beſtattet werden ſollte, erhob ſich unter den anweſenden Pfarrkindern ein ſo lautes Jammer- und Klaggeſchrei, daß die Gebethe und Geſänge der Geiſtlichen völlig unterbrochen wurden. Ein fremder Zuſchauer rief dem Volke zu: „Ihr Leute, jammert doch nicht gar ſo ſehr, . ihr bekommt ja wieder einen andern Pfarrer!" Wie eine Stimme ſchrie das geſammte Volk: „Ja wohl, einen andern Pfarrer, aber keinen Atterer mehr." — —

Dieſem ſcheidenden Freunde war ſein Freund Klein im letzten Todeskampfe beigeſtanden, war der Exekutor ſeines Teſtamentes, war Augenzeuge jener Szene, die er nur mit gebrochenem Herzen und mit Thränen im Auge erzählen konnte. Tief verwundet kam nun Klein nach München zurück, fühlte ſich einſam, verlaſſen von ſeinen Freun-

Freunden auf Erden, und — ſehnte ſich von nun an noch mehr nach ſeiner Heimath im Himmel.

Am ſchwerſten drückte, am tiefſten beugte den großen Klein — ſein nun anſcheinendes Großwerden, ſeine ihm aufgedrungene Erhöhung. Er hatte ſeit ſeiner endlich erfolgten Wiederzurückkehre nach München ganz im Verborgenen gelebt, gar nichts in der Welt ſuchend, nichts wollend. Jetzt mußte er Domherr werden. Er konnte nicht ausweichen; man kannte ſeine Demuth; man ließ ihm keine Wahl; der amtlichen Anzeige davon, die ihm von der päbſtlichen Nunziatur zugeſtellt worden war, war ſchon zugleich ausdrücklich die Bemerkung beigeſetzt: „man erwarte, daß er ſich nicht weigern werde, die ehrenvolle Beſtimmung unbedingt anzunehmen, und daß er dem Willen der Obrigkeit jenen Gehorſam willig leiſten werde, der ihr nach göttlicher Anordnung gebührt.“ Die Verlegenheit des gutmüthigen Klein war ſichtbar. Sein hohes Alter, ſein gebrechlicher Körper, ſeine genaue Bekanntſchaft mit den Bedürfniſſen der Zeit, ein Blick auf den tiefen Verfall der Religion und der Kirche, auf die billigen Foderungen und Erwartungen des katholiſchen Volkes, auf die geringen Hilfsmittel und Subſidien, welche das neue Konkordat ſelbſt zur Wiederherſtellung des kirchlichen Anſehens darbiethet, der profane Geiſt, der den größten Theil des Klerus in Deutſchland unverkennbar beherrſcht, kurz: alle äuſſeren Kombinazionen mußten ihm den Eintritt in ein neues Verhältniß mißrathen, deſſen dauerhafte Begründung ihn überdieß durch Nebenumſtände verſchiedener Art bedroht zu werden ſchien. So wichtig dieſe Einwendungen waren; ſie fanden kein Gehör. Die apoſtoliſche Nunziatur wiederholte vielmehr ihre Einladung. Klein, der von früher Jugend an keinen andern Willen hatte, und keinen andern Weg wählte, als den ihm die Leitung der göttlichen Vorſicht vorzeichnete, Klein entſchloß ſich jetzt, ohne Widerrede zu gehorchen, und ſeine Neigung dem Herrn zum Opfer zu bringen, auch die anſcheinende Erhöhung, wie bisher jede Art Erniedrigung geduldig zu leiden. Er war jetzt Domherr

herr. So war dem oft verkannten Manne eine öffentliche Genugthuung, und zwar auf eine Art, welche freilich auch die kühnſten Erwartungen ſeiner Freunde weit übertraf. Aber ihm ſelbſt dem demüthigen, dem klugen, dem tiefer und weiterſehenden Manne war damit kein Dienſt gethan, keine Freude gemacht.

Gegen den Pfarrer van Roſſum zu Kleve wurde von Seite der Luteraner eine liebloſe, haß- und wuthvolle Rüge in Nro. 97 des vorjährigen rheiniſch-weſtphäliſchen Anzeigers eingerückt. Gegen dieſe liebloſe Unwahrheit trat nun heuer im Jahre Chriſti 1821, genöthiget zur beſcheidenen Selbſtvertheidigung, liebvoll, Zeugniß gebend der Wahrheit, der eifrige mißkannte und mißhandelte Seelenhirt auf mit den Worten: „Es beſteht hier bekanntlich ein gemeinſchaftliches Gymnaſium, zu deſſen Stiftung ein Kirchengut, das hieſige Nonnenkloſter, verwendet wurde. Wider alles Erwarten befand ſich unter allen bei dieſer gemeinſchaftlichen Schulanſtalt angeſtellten Lehrern kein Katholik. Aus Mangel eines ſolchen unterblieb der Religions-Unterricht am Gymnaſium, bis ich denſelben unentgeldlich übernahm, im Sommer vor zwei Jahren. In die Länge konnte ich aber dazu mich nicht verſtehen; häufige Berufsgeſchäfte, Mangel an Hilfsprieſtern in meiner weit ausgebreiteten Pfarrei, und ſonſt noch billige Rückſichten nöthigten mich, ſchon im Oktober deſſelben Jahres, mich wieder zurückzuziehen. Seitdem erhielten die katholiſchen Zöglinge des Gymnaſiums keinen weiteren Unterricht in der Religion, bis voriges Jahr zu Anfange des verfloſſenen Sommers, wo dieſer durch die Schuldirekzion zweien katholiſchen Gymnaſiaſten übertragen wurde. Zum Handbuche wurde ihnen ein Werkchen von einem proteſtantiſchen Prediger, Gumal und Lina betitelt, angewieſen. Daß eine weltliche Behörde ſogar Layen den Religionsunterricht anvertrauet, iſt gegen die Grundſätze der katholiſchen Kirche; denn, wenn der Staatsgewalt auch die Befugniß eingeräumet werden muß, dafür Sorge zu tragen, daß die Bürger des Staates in der Lehre des Chriſtenthumes gründlich un-

unterrichtet werden, nachdem beſonders die Erfahrung gelehret hat, daß die Religion der Moralität der Bürger, mithin auch ihrer zeitlichen Wohlfahrt zuträglich ſey; ſo folgt hieraus für die Staatsgewalt noch nicht das Recht, die Religionslehrer ſelbſt anzuordnen, oder die Unterrichtsbücher ſelbſt zu beſtimmen. Bei der katholiſchen Kirche findet dieſes um ſo weniger ſtatt; weil ihre Religionswahrheiten nicht der willkührlichen menſchlichen Auslegung unterworfen, ſondern ein heiliges Depoſitum ſind, das nur dem Lehramte in der Kirche anvertraut worden iſt, welches nach der Anordnung ihres Stifters der Gott iſt, von aller Einwirkung der menſchlichen Gewalt entfernt bleiben ſollte. Als Jeſus zu lehren anfieng, fragte er nicht bei Pilatus an; denn er war mit göttlicher Vollmacht ausgerüſtet, kraft welcher er, ohne Konkurrenz der weltlichen Macht, ſeine Apoſtel und deren Nachfolger ausſandte. Schon aus dieſem Grunde hätte ich, als geſetzlich angeordneter erſter Religionslehrer in hieſiger Gemeinde, das Recht gehabt, den beiden Gymnaſiaſten den katholiſchen Religionsunterricht am Gymnaſium zu unterſagen; aber ich beſchränkte mich damals noch darauf, meiner geiſtlichen Behörde über dieſen Eingriff in das kirchliche Lehramt pflichtmäßige Anzeige zu machen, und ſchwieg öffentlich."

„Nachdem aber ein neues Schuljahr wieder begonnen, und der katholiſche Religionsunterricht wieder den beiden Gymnaſiaſten übertragen worden war, und wieder nach demſelben luteriſchen Unterrichtsbuche unterrichtet wurde; ſo mußte ich mich nun auch öffentlich dagegen äuſſern, wenn ich an meiner Hirtenpflicht nicht zum kriechenden oder ängſtlichen Verräther werden wollte. In dem am 28. Oktober (vorigen Jahres) in der Kirche ertheilten Religionsunterrichte machte ich die anweſenden Gymnaſiaſten auf den von der Lehre der katholiſchen Kirche abweichenden Inhalte des Vorleſebuchs im Gymnaſium gelegentlich aufmerkſam. Dieſes veranlaßte nach beendigtem Unterrichte Einen derſelben, mich zu fragen: „„ob bei ſo bewandten Umſtänden er wohl ver-

pflichtet wäre, die Religionsſtunden im Gymnaſium ferner zu beſuchen?““ Ich antwortete: „„nein! er könne wegbleiben.““ Da er dieſe meine Antwort, nicht auf mein Geheiß, ſondern aus eigenem Antriebe einigen Mitkatechumenen erzählte, ſo blieben deren etwa fünf oder ſechs das nächſtemal bei dem Religionsunterrichte am Gymnaſium aus. Auf Befragen jener Herren Profeſſoren nach der Urſache dieſes Nichterſcheinens erwiederte Einer derſelben: „„Der Pfarrer habe geſagt, die katholiſche Glaubenslehre würde im Gymnaſium verfälſcht vorgetragen.““ Statt daß ſie ſich bei mir nach dem wahren Hergange der Sache hätten erkundigen ſollen, bedienten ſie ſich in Gegenwart der Jünglinge, deren geiſtlicher Lehrer und Vorſteher ich bin, ſolcher Ausdrücke, die ich zur Schonung ihrer Ehre hier mit Stillſchweigen übergehen will. Die wenige Rückſicht, die ſie auf den Stand eines Mannes nahmen, der ſchon vor dreißig Jahren das Pfarramt mit Ehren bekleidete, war nicht anlockend, mich mit jenen, die ſo viel jünger ſind, als ich, zuvorkommend zu verſtändigen. An wen ſollte ich mich jetzt wenden? beſonders da das biſchöfliche Generalvikariat zu Aachen, auf meine frühere pflichtmäßige Anzeige über den Eingriff in das katholiſche Lehramt, wegen Zurücknehmung dieſer Maaßregel an die hieſige Königliche Regierung unterm 27. Julius ſich verwendet hatte, ohne bis damals eine Antwort erhalten zu haben. Jetzt erſt verboth ich förmlich am 4. November des vorigen Jahres meinen Katekumenen, die Religions-Stunden im Gymnaſium zu beſuchen, dieſes Verboth wiederholte ich dann auch des andern Tages. Am fünften November des vorigen Jahres hielt ich nach Anleitung des ſonntäglichen Evangeliums Matth. 8., 26. über den Grund des allein wahren katholiſchen Glaubens eine Predigt. Ich entwickelte nicht polemiſch, ſondern rein dogmatiſch den Grund, worauf die Wahrheit der katholiſchen Glaubenslehre beruhet, ohne nur den geringſten beleidigenden Ausfall wider eine oder andere Konfeſſion, viel weniger

wi-

wider die Mitglieder derſelben, am allerwenigſten wider die Herrn Profeſſoren des hieſigen Gymnaſiums mir zu erlauben. Ich bewies nur: „„daß die chriſtliche Lehre, die Lehre der katholiſchen Kirche auf dem deutlichen Inhalt der heiligen Schrift, auf den glaubwürdigen, unverfälſchten mündlichen und ſchriftlichen Ueberlieferungen, und auf der von ihrem Stifter ſeiner Kirche verheiſſenen Untrüglichkeit bei der Auslegung und Erklärung ſeines Wortes beruhe,““ und beſchloß meinen Vortrag mit dieſen Worten: „„Sehet! auf dieſem Grunde beruhet unſer chriſtkatholiſcher Glaube. Daher iſt und bleibt auch unſere Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten einig in ihrer Lehre. Wer von dieſem Grunde abweicht, verfällt in unzählige Irrthümer und Widerſprüche, wie es ſo viele Sekten und Partikularkirchen, die ſich von unſerer Mutterkirche trennten, hinlänglich beweiſen. An dieſem Grunde, d. i. an der Lehre Jeſu Chriſti, wie ſie im Evangelium deutlich ſteht, oder durch die Ueberlieferung auf uns gekommen iſt, und von ſeiner Kirche erkläret wird, ſollen und wollen wir uns jederzeit feſthalten; darin ſoll uns kein Ungläubiger, kein Irrlehrer, kein Religionsſpötter durch ſeine mündlichen oder ſchriftlichen Einwürfe irre machen. Mögen andere Menſchen in unſern Tagen denken und glauben, was ſie wollen; ich bleibe der Wahrheit aus dem Munde Jeſu getreu, und will, und muß auch gemäß dieſer Ueberzeugung handeln. Dieſe Verbindlichkeit ſey nun auch meine Rechtfertigung in Anſehung deſſen, was ich hier zum Beſchluſſe noch ſagen und erinnern werde.““ Hier erzählte ich kurz den ganzen Hergang der Sache, am Ende dann ſagte ich: „„Gemäß meiner Berufspflicht habe ich vor 14 Tagen euch von dieſer Stelle zugerufen: „„Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt;““ und kraft derſelben Pflicht rufe ich euch heute zu: „„Gebet Gott, was Gottes iſt.““ Da es nun der Wille Gottes iſt, daß wir ihm mehr, als den Menſchen gehorchen ſollen; da es der Wille Gottes iſt, daß die Lehre ſeines Sohnes unverfälſcht bis an das Ende der Welt verbrei-

tet werde; da uns Jeſus befiehlt: „„„Fürchtet euch vor denen nicht, die nur den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; ſondern fürchtet vielmehr den, welcher Leib und Seele in die Hölle verdammen kann.““ Matth. 10, 20.; ſo habe ich eingedenk meines eigenen Seelenheiles und des Heiles derjenigen, deren Pflege mir anvertraut worden iſt, geſtern bei dem Religionsunterrichte den anweſenden Gymnaſiaſten alles Ernſtes unterſagt, den jetzigen Religionsſtunden im Gymnaſium ferners beizuwohnen. Ich wiederhole dieſes heute öffentlich, zur Nachricht und Warnung derjenigen katholiſchen Schüler, die nicht gegenwärtig waren; indem dieſes Verboth alle ohne Unterſchied angeht. Schließlich warne und ermahne ich auch alle katholiſchen Eltern, deren Kinder am hieſigen Gymnaſium ſtudieren, über die Beobachtung dieſer Vorſchrift zu wachen, indem ich den Kindern, die noch meine Katechumenen ſind, ſchon allein wegen der Nichtbefolgung obiger Vorſchrift von der Annahme zur erſten heil. Kommunion ausſchließen, und gegen die andern ſolche Maaßregeln nehmen werde, die durch meine geiſtliche Gerichtsbarkeit über ſie gerechtfertigt werden können. Ich will und muß dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt; aber, bei Gott! ich will und muß auch Gott geben, was Gottes iſt.““

So hatte der eifrige Seelenhirt pflichtgemäß gehandelt nach dem Urtheile aller Unbefangenen, und bedurfte keiner weitern Rechtfertigung mehr. Aber ſeinen Feinden, den Feinden des Reiches Gottes auf Erde, war damit noch nicht Genüge geleiſtet; ſie waren jetzt nur noch mehr gegen ihn aufgebracht. Einer der Profeſſoren nannte ihn den Tag darauf (am 6. November des vorigen Jahrs) in einer an ſämmtliche Schüler gehaltenen Rede — einen Lügner, einen Widerchriſten, einen Widerſacher u. ſ. w. Dieſe niedrigen Läſterungen und Beſchimpfungen betreffend, ſagt in ſeiner heuer im Jahr Chriſti 1821 erſchienenen Rechtfertigung der ehrwürdige Veteran im Dienſte des Herrn, Pfarrer van Roſſum: „Hoffentlich wird die höhere Behörde, wobei

bei ich dieſes Benehmen angezeigt habe, durch ein ernſtes und kräftiges Einſchreiten dem verderblichen Einfluſſe eines ſolchen Unweſens bald Einhalt thun! — Daß ich aber hiebei nicht im Geiſte des Einſenders der Rüge die beſtehenden Geſetze im Strafgeſetzbuche angewendet zu ſehen wünſche, beweiſet ſchon der Umſtand, daß ich nicht bei der Juſtiz, ſondern nur bei der adminiſtrativen Behörde darauf angetragen habe, daß der Redner ſeine Verläumdungen entweder beweiſe oder widerrufe. Einſtweilen hatte ich auch, um den übeln Eindruck, welchen dieſe Rede auf das argloſe, jugendliche Herz meiner Katechumenen gemacht haben möchte, zu vertilgen, die darin enthaltenen Verläumdungen in einer an ſie am 11. November vorigen Jahrs gerichteten Anrede widerlegt. In welchem Geiſte dieſe abgefaſſet iſt, mag der Schluß derſelben, den ich hier wörtlich anführen will, beweiſen: „„Zwei Männer, ſagte ich, können in ihren Glaubensmeinungen himmelweit von einander divergiren, und doch in Güte des Herzens miteinander harmoniren und wetteifern, ſo, daß ſie ſich bloß dieſer wegen aufrichtig ſchätzen und hochachten. Das war der Fall bei mir, in Anſehung jener Herren Profeſſoren, worüber ich mich hier beſchweren muß. Ich verehre dieſe Männer wegen ihrer Geiſtesgaben, ſo wie ich ſie längſtens aufrichtig geſchätzt habe wegen ihres ſittlich guten Charakters, in ſo weit ich denſelben im vorigjährigen Sommer bei den manchen vertraulichen Unterredungen, die wir damals über vielerlei Gegenſtände mit einander hielten, kennen gelernt habe. Deßwegen ermahne ich euch auch, ſie nicht nur als eure Lehrer, ſondern auch als gute achtungswürdige Männer zu ehren und zu lieben, und ja nicht wegen der mir angethanenen Beleidigung, wobei ſie ſich freilich ſehr vergeſſen haben, ihnen eure Achtung und Liebe zu entziehen. Fehlen iſt menſchlich."" Ich würde der Vertheidigung meines Benehmens hier weiter nichts hinzu zu fügen haben, wenn nicht die Worte des Einſenders der Rüge: „„Laut ſpricht ſich der Unwille der hieſigen Ein-

wohner gegen dieſe Maaßregel aus, und ſelbſt der katholiſche Theil derſelben tritt dieſer Anſicht größtentheils bei“‘‘ — eine Berichtigung erforderten. Es iſt wahr, mein Benehmen in dieſer Sache erregte anfänglich groſſes Aufſehen, und wurde hie und da bitter getadelt. So kenne ich z. B. einen Menſchen in meiner Gemeinde, der mächtig wider mein Verboth, in Anſehung des nach dem zweiten Theils des Gumal und Lina ertheilten Religionsunterrichtes am Gymnaſium, in die Poſaune blies, obgleich er wenige Wochen früher mein Stillſchweigen zu dieſen Religionsvorleſungen, als dieſe nach dem erſten Theile gehalten wurden, in Geheim getadelt, und dieſes Stillſchweigen ſelbſtſüchtigen Abſichten zugeſchrieben hatte. Aber wo giebt es nicht ſolche Leute, die dem ehrlichen Manne Böſes hinter dem Rücken nachſagen, und dann aber nach geſchehener Aufforderung zum Beweiſe die Antwort ſchuldig bleiben! Soll etwa der rechtliche Mann von feſtem und entſchloſſenem Charakter das Plaudern dieſer Menſchen zur Richtſchnur ſeines Benehmens machen? — Wahrhaftig ich nicht! — Indeſſen waren auch brave Katholiken, welche mit der nähern Veranlaſſung meines gethanenen Schrittes unbekannt, dieſelben anfänglich nicht billigen wollten; aber eines Beſſern belehrt, mit Wahrheitsliebe ihre geäußerte Mißbilligung bald zurücknahmen. Ich habe hierüber ſchriftliche Beweiſe in Händen. — Selbſt billig denkende Proteſtanten laſſen mir Gerechtigkeit widerfahren.“

In andern Gegenden Deutſchlands, in Heſſen, in Baden, in Schwaben, in Würtemberg u. ſ. w. hörte, ſah und fühlte man katholiſcher Seits dieſelben traurigen, ſchneidend wehe thuenden Ereigniſſe, Gewaltſchritte, dieſelben Gründe des Jammers und Lärmens; nur daß in dieſen Gegenden derſelbe Jammer, derſelbe Lärmen in dem Grade nicht erfolgte, nicht ſo auffallend wurde, nicht ſo ſehr hervorbrach, nicht ſo laut werden wollte oder nicht konnte; theils weil man in dieſen Gegenden Deutſchlands von einem Pfarrer van Roſſum, von einem biſchöflichen Aachner-Generalvikariate, von

ſo entſchieden furchtlos katholiſchen Aeltern und Jugend⸗freunden nichts hören, nichts erfahren, nichts ſehen konnte; theils aus ſonſtigen dieſen Gegenden Deutſch⸗lands nicht zur Ehre gereichenden Urſachen.

Pfarrer Nelleſſen in Aachen war immer noch derſelbe eifervolle thätige Arbeiter. Dieſes Jahr Chriſti 1821 lieferte er wieder ein merkwürdiges, gründliches Schrift⸗chen: „Richtige Anſicht des chriſtlichen Ehevertrags und der geſetzgebenden Gewalt der Kirche über denſelben.“

Nun erſchien auch, jetzt in dieſem Jahre Chriſti 1821, das alte Buch: „Johann Taulers Nachfolgung des armen Lebens Chriſti. Neu herausgegeben von Ni⸗kolaus Kaſſeder, Pfarrer zu Eltmann in Franken. 1821. Frankfurt am Main.“ Johannes Taulerus, der be⸗rühmte Prediger des Dominikanerordens, hinterließ nach ſeinem Tode bekanntlich mehrere geiſtreiche Schriften, die zwar von ſtrengen und gelehrten Theologen theils wegen der Sorgloſigkeit und Unbeſtimmtheit vieler Aus⸗drücke, theils wegen der Einſeitigkeit des Vortrages im Allgemeinen laut getadelt, von Surius, Bellarmin, Bloſius und andern gottſeligen Männern hingegen eben ſo eifrig als ausführlich vertheidiget wurden. — Die Hauptſumme ſeiner Schriften deutet Taulerus ſelbſt in ſeinen Briefen mit folgenden Worten an: „Verloren ſoll man den Tag halten, an dem man ſeinen Eigen⸗willen um der Liebe Gottes willen nicht abgebrochen hat.“ In einem andern Briefe erzählt er: „Der Herr habe ihn in eine Schule geſendet, wo man täglich große Wun⸗der lernen könne; dieſe Schule ſey der Wille Gottes; der Meiſter dieſer Schule ſey der heil. Geiſt ſelbſt; das einzige wahre Schulbuch ſey unſer lieber Herr und Heiland Jeſus Chriſtus in ſich ſelbſt und in allem, was ſein iſt.“ Der Inhalt des vorliegenden Werkes zerfällt übrigens in zwei Theile. Im erſten zeigt Taulerus, was die wahre Armuth des Geiſtes ſey, und worin ſie beſtehe; er nennt ſie „die rechte, wahre, einfache, bloße, lautere, abgeſchiedene, ledige, freie, edle, rei⸗che, weſentliche, nützliche, demüthige, freiwillige, tu⸗

gendhafte, göttliche Armuth.“ Der zweite Theil giebt die Wege an, die dahin führen, und die Zeitpunkte, auf welche das innere Auge gerichtet ſeyn müſſe, um dieſe höchſte Vollkommenheit zu erreichen. Das Ganze konzentrirt ſich in dem vorgedruckten Motto: „Selig ſind die Armen im Geiſte; denn ihrer iſt das Himmelreich.“ Man findet alſo auch in dieſer Schrift, und zwar vorzüglich in dieſer, was Taulers einziger Zweck war, wohin er führen wollte, und den er ſelbſt zu erreichen ſich unermüdet beſtrebte, den Mittelpunkt, von dem er ausgieng, und auf den er alles zurückführte; er will nämlich den Menſchen durch Tödtung der Sünde und der ſündlichen Gebrechen, durch Verläugnung des Eigenwillens und der Eigenliebe, durch ſtandhafte und unausgeſetzte Uebung der Tugenden zur innern Ruhe und zu jenem Frieden zurückführen, in welchem die Seele Gott wieder finden kann, der ſein ewiges Wort in ihr zeuget und ſeinen Geiſt in ihr offenbaret. Er zeiget, wie die Seele, durch dieſe beſtändige Einkehr in ſich, in dieſem ſeligen Stande und in dieſem innern göttlichen Leben bleiben und beſtehen, und Gott ſeine Wunder fortgeſetzt in ihr wirken könne. — Jede Zeile dieſes geiſtreichen Werkes ſpricht die Einfalt, die Herzlichkeit, die Liebe, die Demuth, die Friedfertigkeit, das gottſelige Geiſtesleben des Verfaſſers aus.

Was die Irrgläubigen oft ſchon verſucht hatten, das verſuchten ſie nun wieder, auch im Jahre Chriſti 1821, — eine ſogenannte Union, eine Zuſammenſchmelzung aller Sekten, welche auch chriſtliche Kirchen genennt werden wollten; man ſchien wieder zu wollen, was man im Grunde doch durchaus nicht wollte, — Eine chriſtliche Kirche, Eine ſichtbare chriſtliche Kirche; aber die ſeit achtzehn Jahrhunderten in der Welt, vor aller Welt Augen beſtehende, hell glänzende, die Eine ſichtbare, die allein wahrhaft chriſtliche Kirche — wollte man doch durchaus nicht; man achtete den Unſinn, den Widerſpruch wieder nicht; man wollte ein Chriſtenthum, eine chriſtliche Kirche, aber das Chri-

ſten-

ſtenthum, die chriſtliche Kirche wollte man durchaus nicht; man wollte die Sekten unter einander, oder auch die chriſtliche Kirche mit den Sekten vereinigen; aber mit der chriſtlichen Kirche ſich vereinigen, in die Kirche Chriſti zurückkehren, das Chriſtenthum wieder annehmen, alles Eigenthum, Luterthum, Kalvinthum, Zwingelthum wieder verwerfen, jede Sekte aufhören laſſen, — dieß — dieß wollte man doch nicht. So kam nach langen Bemühungen, wie auf ſolche Weiſe allzeit, endlich wieder zu Stande — eine einen Augenblick umher flatternde, etwas ſcheinende — Seifenblaſe, ein zitterndes Kartenhäuschen; — ſie nannten's: „Sichtbarwerdung der unſichtbaren Kirche.“ Derſelbe Unſinn, derſelbe Widerſpruch: Jetzt erſt, nach achtzehn hundert Jahren, wollte man ſich eine ſichtbare Kirche zimmern, und die ſchon achtzehn hundert Jahre ſichtbare, auf einen Berg gebaute Stadt, die hell glänzende, heilige, chriſtliche Kirche — wollte man nicht anerkenuen, nicht ſehen; man wollte ſich mit jeder Trennung vereinigen, nur mit der Einigkeit wollte man ſich nicht vereinigen. Das Schriftchen, durch welches dieſer Unſinn und Widerſpruch jetzt, im Jahre Chriſti 1821, ſich ausſprach, führt ben Titel: „Die unſichtbare Kirche Jeſu Chriſti, als Vereinigungsband aller ſichtbaren Kirchen. — Ein Vorſchlag zur Vereinigung aller chriſtlichen Religionsverwandten. Von G. Chr. Braun, Profeſſor am Großherzoglichen Gymnaſium zu Mainz.“

Dieſem feindlichem Bemühen arbeitete alſogleich, Zeugniß gebend der Wahrheit, gründlich liebvoll entgegen ein Mitglied der von Maſtioſchen Gelehrten-Geſellſchaft mit den Worten: „Die Idee einer unſichtbaren Kirche, eine dem ganzen chriſtlichen Alterthume unbekannte Idee, die erſt mit dem XVI. Jahrhundert entſtand, als bey der ſogenannten Reformazion die große Glaubensverwirrung eintrat, both ſich endlich den neuen Reformatoren als letzte Zufluchtsſtätte dar; da ſie, von allen Seiten in die Enge getriebeu, anerkennen mußten, daß alle Merkmale der wahren Kirche Chriſti, die un-

verrückte Dauer, Einheit und Allgemeinheit auf ihre neue proteſtantiſche Kirche durchaus nicht paſſen wollten. Die Nichtigkeit der Idee einer unſichtbaren Kirche iſt von den Lehrern der katholiſchen Kirche oft und gründlich dargethan worden; indeß muß es den in dunkeln Ahnungen und in beſtimmten Gefühlen ſchwebenden Myſtikern unſerer Zeit, nach Auflöſung aller Dogmen der mancherley proteſtantiſchen Kirchen, ſehr daran gelegen ſeyn, das leere Phantom einer unſichtbaren Kirche feſtzuhalten, damit ſie nicht gezwungen werden, einzugeſtehen, daß ſie außer der wahren Kirche leben. Nachdem alſo der Lehrbegriff der Luteraner, Kalviniſten und anderer Sekten unſichtbar geworden, möchten dieſe ſichtbaren Anhänger der unſichtbaren Kirche auch die alte chriſtkatholiſche Kirche in dieſen großen Vernichtungsprozeß mit hineinziehen, behaupten, wie der Verfaſſer des neuen Vorſchlags hier thut: „„die unſichtbare Kirche ſey die einzig wahre, alle ſichtbaren Kirchen hingegen vergängliche Formen der Zeit.““ Zwar ſollte ſie die Geſchichte und die Unwandelbarkeit der Dogmen der katholiſchen Kirche eines Beſſern belehren, welche jedem nicht durch Vorurtheil geblendeten Auge klärlich zeigen, „„daß die Form der katholiſchen Kirche von einer höhern Hand erhalten werde, und kein bloßes Menſchenwerk und vergängliches Zeitgeſpinnſt iſt, wie die Kamäleonsgeſtalt der proteſtantiſchen Kirchen.““ Indeß wollen wir es der göttlichen Fürſehung überlaſſen, ihnen hierüber die Augen zu öffnen, und jedermann mit dem Neuen und Eigenthümlichen in dem wohlgemeinten Vorſchlag, der vor uns liegt, bekannt machen. Er beſteht in nichts Geringerm, als die unſichtbare Kirche aus ihrem bisherigen Nichts hervorzuziehen und in die Sichtbarkeit und Wirklichkeit einzuführen. Ehe wir das Widerſprechende und ſich ſelbſt Vernichtende in dem Gedanken: „„die unſichtbare Kirche ſichtbar zu machen,““ aufweiſen, wollen wir die hier zu dieſem großen Zwecke angegebenen Mittel anzeigen. In allen Ländern Europa's ſoll von den Regenten an die Geiſtlichen, als Vorſteher der Kirche, eine

eine Aufforderung ergehen, den Mitgliedern ihrer Gemeinden ein ſchriftliches Zeugniß abzunehmen: „„daß ſie an die heilige Dreyeinigkeit Gottes und an die drey göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe glauben; daß ſie alle Menſchen, die eines ähnlichen Glaubens ſind, für wahre Chriſten halten wollen, ſie lieben und auf ihrem Wege zum ewigen Heile fördern wollen, und in ihrem Streben zum Höheren (?) nicht ſtören wollen.““ Die geſammelten Unterſchriften werden alsdann von den Geiſtlichen an die obere Behörde eingeſendet, und auf dieſe Weiſe werden alle Stimmen geſammelt von Gemeinde zu Gemeinde, von Provinz zu Provinz, von Reich zu Reich, und endlich in einem Heiligthume an einem mitten in Europa noch zu beſtimmenden Orte niedergelegt. Damit wäre alſo der große Glaubensverein bewerkſtelliget, die unſichtbare Kirche wäre nunmehro ſichtbar geworden, und jeder Chriſt hätte ein ſichtbares Atteſtat aufzuweiſen, daß er ein Mitglied der unſichtbaren Kirche ſey. Es kann davon nicht die Rede ſeyn, daß dieſer Vorſchlag je könnte verwirklichet werden; denn das vorgeſchlagene Glaubensbekenntniß, als Extrakt und gleichſam Quinteſſenz der mancherley, ſeit der ſogenannten Reformazion entſtandenen Glaubensbekenntniſſe iſt für alle Katholiken, die noch an die alte chriſtliche Kirche wahrhaft glauben, viel zu allgemein und unbeſtimmt; und ſie werden ſich mit dieſem Bruchſtück der Offenbarung nimmer begnügen; für die vielen Razionaliſten unſerer Zeit aber, die einen viel kürzeren Weg zur Seligkeit erfunden haben, iſt in der angegebenen Glaubensformel ſchon zu viel enthalten. Doch wie ſollte ein Vorſchlag realiſirt werden können, der in ſich ſelbſt einen Widerſpruch enthält? Die unſichtbare Kirche kann nämlich im Sinne der Neuerer nur etwas ſeyn, ſo lange ſie unſichtbar bleibt, d. h. ſo lange ſie Nichts iſt; denn ſobald ſie aufhören würde, unſichtbar zu ſeyn, und anfangen würde, in einer Form in die Erſcheinung einzutreten, Etwas zu ſeyn; ſo wäre das ganze Phantom dahin, und die Proteſtanten hätten

plötz-

plötzlich ihr letztes Luftkaſtell, von wo aus ſie ihre Genoſſenſchaft an der wahren Kirche vertheidigen, verloren. Denn es iſt ja offenbar, daß die unſichtbare Kirche nicht ſichtbar werden kann, ohne irgend eine Form, ſey ſie auch noch ſo allgemein, anzunehmen; dieſe Form aber ſchließt nothwendig alle jene Mitglieder der unſichtbaren Kirche aus, deren Glauben ſich nicht nach dieſer Form und Norm richtet. Geſetzt z. B., der hier gegebene Vorſchlag würde realiſirt, und es verbänden ſich etwa mehrere Chriſten auf das angegebene Glaubensbekenntniß; ſo würden ja dadurch die Unitarier, deren Zahl in unſern Tagen ſo groß iſt, von der neuen allgemeinen Kirche ausgeſchloſſen. Da nun unter dieſer Sekte, wie die Proteſtanten von allen Sekten behaupten, auch gute Chriſten ſeyn können, die als ſolche auch Mitglieder der allgemeinen unſichtbaren Kirche ſind; ſo hörten ja dieſe nun auf, zu der unſichtbaren, nunmehr ſichtbar gewordenen Kirche zu gehören. Somit wäre die unſichtbare, alle wahren Chriſten umſchließende Kirche vernichtet. Wenn daher die Proteſtanten ihre Erfindung der unſichtbaren Kirche erhalten wollen, um von derſelben aus gegen die ſichtbare Kirche argumentiren zu können, ſo mögen ſie ſich wohl hüten, ſie ſichtbar machen zu wollen, denn in dieſem Augenblicke verſchwindet ſie ihnen unter den Händen. Der Grundſatz der unſichtbaren Kirche iſt derſelbe, von dem ein neuer Philoſoph in ſeiner Logik ausgeht: Seyn — Nichtſeyn, welcher der formelle Grundſatz des Nichts iſt“ u. ſ. w.

„Dem Irrthum: „„unſichtbare Kirche““ liegen ſonſt noch verſchiedene Irrthümer zum Grunde, — irrige Begriffe — vom Glauben überhaupt, den ſie als Sache des Herzens erklären, vom Weſen, von der Form, die ſie willkührlich trennen. Aber dieſe Trennung des Weſens von der Form iſt durchaus unſtatthaft; denn alle Weſen, die in dieſe Welt der Erſcheinungen eintreten, haben auch ihre beſtimmten, ihre weſentlichen Formen, unter welchen ſie erſcheinen, welche daher eben ſo konſtant ſind, wie das Weſen. So haben alle Arten der

Thiere

Thiere und Pflanzen ihre eignen beſtehenden Formen, und wenn dieſes nicht ſo wäre, ſo würde keine Naturwiſſenſchaft möglich ſeyn; ja alle Wiſſenſchaften giengen damit zugleich verloren, weil wir in allen aus der äußern Form und ihrer Geſetzlichkeit auf das innere Weſen ſchließen können. Wenn daher die Formen nicht konſtant wären, ſo hörte alle Unterſcheidbarkeit der mancherlei Naturweſen auf. Das Chriſtenthum, als eine in der Welt erſcheinende Religion, kann daher von dem allgemeinen Geſetze aller Erſcheinungen nicht ausgenommen ſeyn. Auch dieſes mußte unter höherm Beyſtand eine beſtimmte Form annehmen, die zugleich beharrlich und wandellos wäre, wie ſie Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche verheiſſen hat, die allen Stürmen der Zeit die feſte Stirne gebothen hat und ſtets unerſchüttert und unwandelbar in ihrem göttlichen Stifter ruht.“!

„Die chriſtliche Kirche kann alſo nicht verſchiedene Formen haben, kann nur eine Form haben, kann nur jene Form haben, welche ihr Jeſus Chriſtus, ihr göttlicher Stifter, gegeben hat; und dieſe chriſtliche Form iſt der chriſtlichen Kirche weſentlich. Die weſentliche und unveränderliche Form des Chriſtenthums iſt aber im Glauben gegeben; wo daher der Glaube, wie im Proteſtantismus, in ewigem Wechſel begriffen iſt, da erſcheint nimmermehr das wahre, ſich ſelbſt ewig gleiche Chriſtenthum. Es rührt daher von einer gänzlichen Unbekanntſchaft mit dem Begriffe des Glaubens, wenn hier ferner geſagt wird: „„In der chriſtlichen Religion ſind daher ſo gut, wie in jedem geiſtigen Zwecke, viele Formen möglich, aber Ein Geiſt, Ein Glaube, durch den Alle Gottes Kinder ſind, waltet durch alle, erfüllt ſie alle.““ Denn wo verſchiedene Begriffe aufgeſtellt und angenommen werden, iſt nicht mehr ein und derſelbe Glaube, ſondern ein verſchiedener, und wer an ſieben heil. Sakramente glaubt, hat einen ganz andern Glauben, als der, welcher nur zwei oder gar keine annimmt. Dieſer Satz findet in jeder auch falſchen Religion ſeine Anwendung, ſo haben unter den Anhängern

Mu-

Muhameds die Schiiten einen andern Glauben als die Aliten, weßhalb ſie ſich auch gegenſeitig verfolgen. Ja auch in der Philoſophie iſt es nicht anders, und niemand wird behaupten, daß die Stoiker, Epikuräer und Platoniker eine und dieſelbe Philoſophie gelehrt haben.“

„Nachdem nun der Verfaſſer behauptet hat, daß die Form des Chriſtenthums, nicht das Chriſtenthum ſelbſt, verſchieden ſey; ſo poſtulirt er abermals eine Vereinigung aller Chriſten im Geiſte. Es bleibt nämlich, nachdem die Form durch einen Machtſpruch glücklich auf die Seite gebracht iſt, nichts als der matte indifferente Geiſt übrig, in dem ſich alles vereinigen ſoll, das leere Abſtraktum, welches weder Gott noch Menſchen angehört; denn die Gottheit als ein unendliches Weſen kann zwar nie in eine endliche Form eingeſchloſſen werden, außer Gott muß aber alles unter einer endlichen Form erſcheinen, weil es auſſer Gott nur Endliches giebt. Wozu denn nach dieſem Verfaſſer die mancherlei Formen des Chriſtenthums, welcher iſt der Zweck und das Ziel, wohin ſie zu ſtreben haben? „„Sie gelten hier alle als Annäherungen an die unſichtbare Kirche.““ Da aber, wie vorhin bewieſen, die unſichtbare Kirche ein Nichts, ein Unweſen iſt, ſo würde die geforderte Annäherung ein Uebergang und eine Auflöſung in das Nichts ſeyn; denn je mehr ſich die ſichtbaren Kirchen der unſichtbaren näherten, deſto mehr würden in ihr alle Lehrer, alle Gläubige und alle Glaubenslehren verſchwinden, da dieſe alle zur ſichtbaren Kirche gehören; und wenn die Formen des Chriſtenthums ihr Ziel, die unſichtbare Kirche, erreicht hätten; ſo wäre in dieſem Augenblicke das Chriſtenthum von der Erde verſchwunden. Es iſt aber ſehr begreiflich, daß der Proteſtantismus ſeine eigene Geſchichte zur allgemeinen Geſchichte des Chriſtenthums machen will; denn der Proteſtantismus nähert ſich mit ſtarken Schritten der unſichtbaren Kirche und bei dem allmähligen Hinwelken und Ausſterben aller Dogmatik ſteht ſie ſchon am Rande des formloſen Nichts.“

„Nach

„Nach dieſer Beleuchtung der Einleitung kommen wir zu dem Werke ſelbſt, in welchem der Verfaſſer folgende Fragen beantwortet: 1) „„Hat Jeſus Chriſtus eine Kirche geſtiftet?““ 2) „„Welche ſind die Eigenthümlichkeiten dieſer Kirche?““ 3) „„Wie können alle ſichtbaren Kirchen in der unſichtbaren ihren Vereinigungspunkt finden?““ Schon in Beantwortung der erſten Frage giebt der Verfaſſer ſich zu erkennen: „„er meine, ſeine unſichtbare Kirche ſey die von Chriſtus geſtiftete Kirche.““ Zwar ſcheint es durchaus nicht, daß Jeſus Chriſtus, welcher ſeine Kirche einer Stadt vergleicht, die auf einem Berge liegt, nicht gleich anfänglich das Licht ſo unter dem Schäffel hingeſtellt habe, wie es gegenwärtig von den Proteſtanten geſchieht; denn ſonſt wäre es den heidniſchen Kaiſern ſchwer geworden, die Anhänger dieſer unſichtbaren Kirche aufzufinden, um ſie dem Martertode zu übergeben. Die katholiſche oder allgemeine Kirche, in ihrem Anfange ſichtbar, blieb es auch bis auf die ſogenannte Reformazion, wo die neue unſichtbare Kirche ihren Anfang nahm, wenn man anders ſagen kann, daß ein unſichtbares Ding einen Anfang oder überhaupt eine Geſchichte habe. Indeſſen ſteht die alte chriſtliche Kirche noch da, ohne ſich durch die neue Geſpenſtererſcheinung verſcheuchen zu laſſen. Wie unduldſam ferner die heil. Apoſtel gegen alle Verſchiedenheit in der Lehre geweſen, wie die Behauptung von der Gleichgiltigkeit aller Formen ſo ganz von der Lehre der Apoſtel verſchieden iſt, ergiebt ſich aus ihren eigenen ausdrücklichen Worten. In eben dem Briefe an die Galater ſagt Paulus: „„Wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündiget haben, der ſey Anathema““ (d. h. von unſerer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen). Gal. I. 8.) Paulus will alſo keine neue und fremde Form gelten laſſen. Petrus ſpricht von falſchen Lehrern, die verderbliche Sekten einführen, (II. Petr. 11, 1. 10.) und Johannes ſagt: „„daß, wer in der Lehre Chriſti nicht bleibt, keinen Gott habe; und wer

wer die wahre Lehre nicht hat, den ſoll man nicht in das Haus aufnehmen, ja nicht einmal grüßen."" (II. Brief 9, 10.) Wo wäre auch das Chriſtenthum bald hingekommen, wenn die Apoſtel nicht mit ſolcher Strenge über die Reinheit der Lehre gewacht hätten? Wohin anders, als wo jetzt das Chriſtenthum bei den Proteſtanten iſt, unter denen ein Jeder in der Schrift hinein und heraus exegetiſirt, was ihm beliebt, oder dienlicher zu ſeyn ſcheint, und ſich am Ende damit tröſtet, daß das Alles zur gleichgiltigen Form gehört."

„Im zweiten Theile dieſes Vorſchlages werden die Merkmaale der wahren, unſichtbaren, chriſtlichen Kirche angegeben. Dieſe iſt erſtens formlos, wie der heutige Proteſtantismus. Wie inkonſequent handelt alſo der Verfaſſer, da er im dritten Theile ſeiner unſichtbaren Kirchr ein neues Glaubensbekenntniß aufdringen will; denn eben dadurch ſucht er ja die Mitglieder ſeiner Kirche auf eine beſtimmte Form zu verbinden, und will ſomit den Grundzug derſelben, die Formloſigkeit, vernichten. Er nehme daher zuvörderſt das angegebene Glaubensbekenntniß zurück, damit das unſichtbare Ding fernerhin formlos bleibe."

„Unter Numer 2. wird bewieſen: „„daß die wahre, unſichtbare, formloſe, ewige Heilsanſtalt in allen irdiſchen Formen, die ihrem Weſen nicht widerſtreben, beſtehen könne; obſchon nicht zu läugnen iſt, daß eine gewiſſe Vergleichung zwiſchen der Güte der beſtehenden Religionsformen ſtatt finden könne."" Wenn wir nach den Grundſätzen des Verfaſſers eine ſolche Vergleichung anſtellen, ſo müſſen wir diejenige Religionsform für die vollkommenſte erachten, die ſich am meiſten der Formloſigkeit nähert, weil dieſe am wenigſten dem Weſen der unſichtbaren Kirche widerſtrebt. Dieſem nach wäre die ungläubigſte Kirche die vollkommenſte; denn dieſe beſitzt die größte Unbeſtimmtheit; je ſtrenger hingegen und beſtimmter die Dogmen einer Kirche ſind, um ſo unvollkommener und vom Ideale abweichender wäre dieſelbe.

ſelbe. Die alte chriſtkatholiſche Kirche muß daher bei dieſer Vergleichung am ſchlimmſten wegkommen“ u. ſ. w.

Am 1. November dieſes Jahres Chr. 1821 ſtarb zu Paderborn in Weſtphalen der durch ſein hohes Alter und durch ſeine vielfachen Verdienſte um das ſichtbare Reich Gottes auf Erde gleich ehrwürdige Prieſter P. Anton Fechteler, ſeit 37 Jahren Pfarrer an der dortigen Pfarrkirche. — War es je billig, daß ſich die allgemeine Liebe, Verehrung und Dankbarkeit, welche ein thätiger Menſchenfreund ſich in ſeinem Leben erworben hatte, auch an ſeinem Grabe öffentlich ausſpreche, ſo war dieß vorzüglich der Fall bei dem Tode des edeln Mannes, deſſen Andenken ſich unter den Bürgern und Einwohnern zu Paderborn durch unzählige Wohlthaten verewiget. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Reihe wohlthuender Handlungen. — Vor 30 Jahren errichtete er in dem Fabrikgebäude unweit der Stadt eine Spinnanſtalt, wodurch Kinder und Erwachſene, dem Müſſiggange entzogen, Nahrung fanden, und ihre Mitbürger einer drückenden Laſt enthoben wurden. Als thätiger Vereinigungspunkt menſchenfreundlicher Geſinnungen errichtete er vor 25 Jahren eine Freiſchule, worin zweihundert arme Knaben unter zwei Lehrern Unterricht, und wo es nöthig iſt, auch Bekleidung finden, und es entſtand durch ihn ohne Beläſtigung der Einwohner zu eben dieſem Zwecke ein geräumiges maſſives Gebäude, mit allen nöthigen Einrichtungen verſehen. Aber zahllos waren die übrigen ſtillern Thaten des würdigen Seelſorgers. — Sein äußerer anſpruchloſer, jedoch imponirender Anſtand, ſein Geſicht der freundliche Abdruck eines heiter ruhigen Gewiſſens, eines in der Abhilfe des Elendes ſich ergötzenden innern Dranges, lockte jeden Hilfsbedürftigen zu ſich. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend erbaute er durch öffentliche Andachtsübungen; er unterrichtete als Katechet, lehrte als Prediger, beſſerte, warnte und ſtrafte als Beichtvater, ſtiftete durch liebevollen, ſtets auf das Praktiſche gehenden Rath, häusliche Zufrie-

denheit, gab den ängſtlichen Gewiſſen Troſt und Beruhigung, und wandelte überall und unermüdet umher, um moraliſche und phyſiſche Erquickung zu ſpenden. Mit feſter Treue hieng er an dem Lehrſyſteme ſeiner Kirche, und predigte ſtandhaft den katholiſchen Glauben, die katholiſche Wahrheit, die katholiſche Liebe. — Jedem Sektengeiſte war er von Herzen gram; aber nie verletzte er in ſeinen Vorträgen die Gränzen der Mäßigung, der Beſcheidenheit und einer billigen Schonung; Ruhe, Würde und Gründlichkeit belebten jede ſeiner Predigten und gewannen ihm alle Herzen. — Nur dann bemerkte man in ſeinen Kanzelreden, welche mehr durch das Beiſpiel des Lehrers, als durch den Schall des vom Verſtande mühſam gewählten Ausdrucks auf die Zuhörer wirkten, eine lebhaftere, jedoch jeden Menſchen als Menſchen gleich liebevoll umfaſſende Bewegung, wenn er ſich als Prieſter und Pfarrer verpflichtet fühlte, ſeine Religion vor Meinungs-Verunſtaltungen bewahren zu müſſen, welche er als Folgen der Unbekanntſchaft mit dem katholiſchen Lehrbegriffe beſonders in ſeinen letzteren Jahren nicht ſelten zu beklagen Urſache zu haben glaubte. Es war ein des Himmels würdiger Anblick, wenn man dieſen ehrwürdigen liebvollen Greis unter den Zöglingen ſeiner Freiſchule, die er als ſeine Kinder betrachtete, herumwandeln, ſie unterrichten, zur Ordnung, zum Fleiße und zu einem praktiſch lebendigen Chriſtenthume ermahnen, und die ihm gewordenen oder ſich ſelbſt entzogenen Gaben gewiſſenhaft nach Verdienſt und Bedürfniß ausſpenden ſah. Zwey beruhigende Empfindungen wurden noch dem lieben Manne vor ſeinem Hinſcheiden zu Theil: daß nämlich die Sozietät der Jeſuiten, wovon er ein ſo würdiges Mitglied geweſen, von den ihr öffentlich gewordenen Vorwürfen auch durch öffentliche Anerkennung wieder gereinigt wurde; und daß die kathol, Kirche (im Königreiche Preuſſen) durch die Weisheit und das Rechtsgefühl eines chriſtlich handelnden Monarchen wieder eine feſtere und ehrenvolle Grundlage mittelſt des Konkordates erhalten hatte. — Dann

legte

legte er ſein graues Haupt, nach dem Lohne ſeiner Thaten ſich ſehnend, nieder, theilte ſeine Kleidungen unter die Armen; ſeinen nicht unbedeutenden Büchervorrath hatte er ſchon früher den Alumnen des biſchöflichen Seminariums geſchenkt. Er vermachte Alles, was ihm ſonſt noch übrig war, an ſeine Freyſchule, und gab ſeinen Geiſt dem Schöpfer zurück, deſſen Vorbild hienieden nachzuahmen er ſich ſo treu befliſſen hatte. So ſehr indeſſen auch der Verſtorbene in ſeinem Leben jede Auszeichnung beſcheiden abgelehnt hatte, ſo konnte er es doch nicht hindern, daß ſeine irdiſche Hülle durch eine beyſpiellos große Menge, vornehmer und geringer Einwohner in einem höchſt feyerlichen Zuge mit Empfindungen zur Ruheſtätte begleitet wurde, die ſich auf jedem Geſichte der Anweſenden lebhaft ausſprachen.

Die uralten, bisher immer noch leer gelaſſenen, ſonſt ſo berühmten biſchöflichen Sitze Deutſchlands — Augsburg, Bamberg, Würzburg, Regensburg, Freiſing, Salzburg, Paſſau — waren nun nach ſo vielen Jahren endlich einmal wieder beſetzt. Es wurde auch, ſo viel ſichs thun ließ, von den neuen Oberhirten alſogleich das Tagwerk mit Eifer begonnen. Der Erzbiſchof von München und Freiſing, Lothar Anſelm, erließ ſchon am 6. November dieſes Jahres Chr. 1821 ein Paſtoralſchreiben an ſein Erzbisthum, um zu erwekken, zu beleben, zu ſtärken; er beginnet mit den Schriftworten: „Nachdem die göttliche Vorſicht (die alle Dinge mit Güte umfaßt, mit Macht ordnet, und mit Langmuth zum Ziele bringt; die für alle ſorgt, als wären ſie nur Einer, und für einen jeden, wie für alle; die ganze Länder und Königreiche von ihrer Vorſorge nicht ausſchließen kann, da ſie ſchon in der geringſten Blume des Graſes und am kleinſten Blatte des Baumes das Wunder der Weltregierung entfaltet) durch die Zuſammenſtimmung (durch das Konkordat) die Herſtellung der erſehnten Kirchenordnung gegründet hat; ſo haben Wir bei dem Antritte Unſerer oberhirtlichen Stelle keinen Augenblick ſäumen wollen, in der Uns anvertrau-

ten Erzdiözeſe an das große Werk, das Uns mit dem übernommenen Kirchenamte aufgetragen iſt, Hand anzulegen, an das wahrhaft göttliche Werk, d. i. an die zum hohen Bedürfniſſe gewordene Reſtaurazion der Religioſität und Tugend, der innern Andacht und des äuſſern Gottesdienſtes, der Kirchenzucht uud der Lebensordnung, wodurch nicht nur die Geſtalt der Kirche in dem Gebiethe der Erzdiözeſe erneuert, ſondern auch der Geiſt der Kirche, im Ganzen und in einzelnen Theilen neu belebt werden ſoll. Das Gedeihen der Reſtaurazion iſt aber an das zweifache Geſetz gebunden, daß ſie erſtens bei Uns, und bei der Geiſtlichkeit ihren Anfang nehme, und dann zweitens durch die Geiſtlichkeit in die übrigen Glieder des Erzbisthums ſich ausbreite. Sie ſoll von der Belebung der Geiſtlichkeit ihren Anfang nehmen. Denn, wenn wir als Nachfolger der Apoſtel das Licht ſeyn ſollen, das, auf den Leuchter geſtellt, die Welt erleuchtet, das Salz der Erde ſeyn ſollen, welches die chriſtlichen Gemeinden von dem Verderben der Welt bewahret, ſo liegt es offen da, was aus dem ganzen Körper werden müßte, wenn das, was leuchten ſollte, Finſterniß, und wenn das, was die Verweſung ferne halten ſollte, ſelbſt kraft- und lebenslos werden würde.“

Im erſten Abſchnitte dieſes erzbiſchöflichen Paſtoral-Schreibens werden dann den Geiſtlichen inſonderheit anempfohlen die Geiſtesübungen, geiſtliche Leſungen der heiligen Schrift, der heiligen Väter, eifriges Gebeth, Betrachtungen, Selbſtprüfung, Gewiſſenserforſchung, öfterer Empfang des heiligen Bußſakramentes; — dann heißt es ferners: „Haben Schriftforſchung, Gebeth und Selbſtprüfung das Gemüth zum Kampfe wider den Geiſt der Welt, der nicht aus dem Vater ſtammt, und in ſtetem Aufruhr wider das Licht begriffen iſt, tüchtig gemacht, und im Kampfe vorgeübet, ſo wird die Feuerprobe alles Guten nicht mehr lange ausbleiben; der Zögling der göttlichen Weisheit wird in die Schule der Prüfung genommen werden, die das Gold von den Schlacken ſcheiden muß; — die

Stunde der Verſuchung wird den ungebeugten Ernſt und die im Streite beharrende Treue gegen Gott bewahren; wird ihn allmählig zur Erfahrungswiſſenſchaft gelangen laſſen, daß die Prüfung ſeines Glaubens Geduld wirkt, und die Geduld das Werk vollendet, oder um mit dem heil. Paulus zu reden, daß die Trübſal Geduld, Geduld Bewährung, und Bewährung Hoffnung ſchaffet, die Hoffnung aber nicht zu Schanden werden läßt. Eben deßwegen wird der Mann ſelig geprieſen, und verdient es auch, der in der Prüfung aushält; denn, wenn die Prüfung ihr Ende erreicht haben wird, dann glänzt auf ſeinem Haupte die Krone des Lebens, die Gott ſeinen Freunden verheißen hat. Da offenbart ſich dann in der That, was die heiligen Väter und Lehrer der Kirche von jeher ſo oder anders ausgeſprochen haben, daß die Betrachtung, das Gebeth und die Verſuchung die rechte Gymnaſtik des Geiſtes ſind, indem ſie im Manne den Mann machen, im Chriſten den Chriſten, im Prieſter den Prieſter. Wenn nun aber auch nur jene Reformazion, jene Erneuerung der Geſinnung die der Apoſtel von jedem Chriſten fordert, in jedem Kleriker zu Stande gekommen wäre; dann würde alle Gleichſtellung mit dem Sinne der Welt, die derſelbe Apoſtel jedem Chriſten verbothen hat, wegfallen, denn aus der Erneuerung des Geiſtes, des innern Lebens, würde nothwendig die Erneuerung des äußern Lebens hervorgehen; alle Forderungen, die derſelbe Apoſtel an Uns Biſchöfe gemacht hat, die eben deßwegen allen Mitarbeitern an der Seelſorge gemacht ſind, würden in Erfüllung gehen, alle Flecken und Gebrechen, welche das Licht und die Würde des Prieſterthums verdunkeln, würden verſchwinden; ſie, die Prieſter, würden als Diener Chriſti zugleich ſeine Ebenbilder, und als Diener der Kirche zugleich die Vorbilder der Gemeinden ſeyn. Und gerade das iſt die Vollkommenheit unſers apoſtoliſchen Berufes, daß wir als Diener Chriſti gleichende Ebenbilder ſeines heiligen Lebens, und als Diener der Kirche die leuchtenden Vorbilder der chriſtlichen

Gemeinden werden. Daß wir, um als Diener Chriſti gleichende Ebenbilder ſeines Lebens, und um als Diener der Kirche leuchtende Vorbilder der chriſtlichen Gemeinden zu werden, neben der Willenstreue, die allen den genannten Uebungen des Geiſtes zum Grunde liegt, auch ein vorzügliches Maaß von Erkenntniß, von der eigentlichen Wiſſenſchaft unſers Berufes nöthig haben; daß wir alſo das Studium, das wir in den Bildungsjahren angefangen haben, auch jetzt noch, mitten im Amtsgedränge fortſetzen, und Uns jenes Uebergewicht von Einſicht verſchaffen ſollen, deſſen wir nicht wohl entbehren können, um den Stolz des Unglaubens zu brechen, und die Schmach der Unwiſſenheit, die man dem Prieſterſtande ſo gern zum Vorwurfe macht, von ihm wegzuwälzen; wollen wir dem Ermeſſen eines jeden Klerikers überlaſſen, indem ja der Wärme das Licht ſo wenig fehlen darf, als dem Lichte die Wärme.“

Im zweiten Abſchnitte, von Erneuerung des Geiſtes in chriſtlichen Gemeinden, ſagt dieſes erzbiſchöfliche Paſtoralſchreiben: „Wenn die Geiſtlichkeit die Erneuerung des Geiſtes an ſich ſelbſt zu Stande gebracht hätte, ſo müßte ſich der erneuerte Geiſt in allen ihren Amtsverrichtungen offenbaren, und dadurch die Erneuerung des Geiſtes in ihren Gemeinden bewirken.“

„Was die Erneuerung des Geiſtes in chriſtlichen Gemeinden bewirken ſoll, iſt: 1) Das öffentliche apoſtoliſche Lehramt, das Wir durch Uns und durch die unmittelbaren Seelenſorger und ihre Gehilfen verwalten, die es denn als ihre erſte Amtspflicht anſehen werden, die göttliche Wahrheit, wie ſie von Chriſtus ausgeſprochen, von den Apoſteln ausgebreitet, in Schrift und Tradizion fortgepflanzt, und im Schooße der heiligen katholiſchen Kirche bis auf dieſe Stunde bewahrt worden, in Predigten, in Katecheſen und in jeder andern Art des Vortrages, bei jedem Anlaſſe, mit beſonderm Eifer aber an Sonn- und Feſttagen zu verkünden. — Die lichthelle Verkündung des Evangeliums, unterſtützt von dem Muſterbilde des heiligen Wandels, als

einer zweiten Predigt, die der erſtern Bahn macht und Nachdruck verleiht, würde, von allen Kirchenkanzeln erſchallend, auf einer Seite die Unwiſſenheit und Rohheit, auf der andern die falſche Weisheit und den Unglauben, auf beiden Seiten die gemeinſame Laſterhaftigkeit, die mit der Unwiſſenheit, wie mit dem Unglauben, mit der Finſterniß, wie mit dem falſchen Lichte ſich wohl zu vertragen weiß, aus den Geſinnungen und Sitten der Menſchen zu verdrängen ſtreben, und wirklich verdrängen“ u. ſ. w.

„Was die Erneuerung des Geiſtes in chriſtlichen Gemeinden fördert, iſt: 2) Die geheime Seelenpflege im Beichtgerichte, die mit dem öffentlichen Lehramte nie außer Verbindung tritt, und zu demſelben erhabenen Ziele wirket, nur kräftiger und unter dem heiligen Siegel der Verſchwiegenheit; indem, was das Geſetz und das Evangelium, durch den Mund des Predigers an alle verkündet haben, durch den Mund des Beichtvaters an das Gewiſſen und Gemüth des Einzelnen ausgeſprochen, und dadurch die volle Verſöhnung des Sünders mit Gott, die Friedigung des Gewiſſens und die Heilung des wunden Herzens bewirket werden ſoll. Demnach wüßte man es als ein ahnungswürdiges Gebrechen anſehen, wenn einige Unſerer Mitarbeiter, die als Prediger Eifer und Muth bezeigten, im Beichtſtuhle ſich Trägheit und Saumſeligkeit würden zu Schulden kommen laſſen.“

„Was aber zur Erneuerung des Geiſtes in chriſtlichen Gemeinden am kräftigſten mitwirkt, iſt: 3) Der öffentliche feſtliche Gottesdienſt, beſonders das heilige Opfer der Meſſe, von dem Prieſter mit Würde und Salbung gehalten — in Uebereinſtimmung des katholiſchen Volkes, das ſich mit keiner bloß leiblichen Gegenwart begnügen, ſondern dem Geiſte und dem Leibe nach gegenwärtig, mit dem Prieſter Chriſtum und ſich ſelbſt opfern ſoll. Die Wirkſamkeit des feſtlichen Gottesdienſtes zur Erneuerung des Geiſtes in chriſtlichen Gemeinden wird dadurch gar ſehr verſtärkt, daß er ſtets

 mit

mit Verkündung des göttlichen Wortes, und öfters auch mit Empfangung der Sakramente der Buße und des Altars, welche die Chriſtenandacht des Volkes als ihre beſondere Pflicht anſieht, verbunden wird."

„Hiebei können Wir nicht umhin, alle Prieſter durch das Blut Chriſti zu bitten und zu beſchwören, daß ſie am Altare, da ſie als Diener Chriſti die Perſon des Herrn ſelbſt darzuſtellen, und als Diener der Kirche die Wünſche und die Gebethe derſelben Gott darzubringen, nud als Prieſter das Opfer, das am Kreuze vollbracht ward, täglich zu erneuern haben, ſich ſelbſt als lebendiges Opfer darbringen, und mit Worten, Blicken, Gebehrden und mit der ganzen Haltung des Leibes das lebendige Bild der innern Andacht vor den Augen der mitopfernden Gemeinde hinſtellen. Daß Wir in vielen Meſſeleſenden das Gegentheil von dieſem lebendigen Bilde der Andacht wahrnehmen müſſen, und daß ſich von dem geiſtloſen Verhalten vieler Prieſter am Altare das größte Skandal unter das Volk und die größte Verachtung des Prieſterthumes unter die Stände, die ſich die gebildeten nennen, verbreite, wollen Wir nur berührt haben, indem Wir Uns zum Geſetze gemacht haben, lieber zu beſſern, als zu ſtrafen, wenn anders jenes ohne dieſes geſchehen kann."

„Hiebei können Wir aber auch den gerechten Wunſch nicht unterdrücken, daß die Störungen des öffentlichen feſtlichen Gottesdienſtes, die ehemals in allen chriſtlichen Ländern durch Hilfe einer weiſen Kirchenpolizei verbannet waren, auch jetzt wieder in allen Städten und Märkten der Erzdiözeſe fern gehalten werden möchten; wozu Wir mit aller Macht, die Uns gegeben iſt, mitwirken werden."

„Einen andern Wunſch, den in That zu verwandeln Wir keine Mühe, die im Kreiſe Unſrer Pflicht und Unſrer Kirchenmacht liegt, ſparen werden, tragen Wir ſchon lange in Uns, daß nämlich jene goldenen Tage wieder zurückgebracht werden möchten, die bei dem feſtlichen Gottesdienſte alle Klaſſen der Menſchen, von der höchſten bis zur niederſten herab, in ihren angewieſenen Tem-

Tempeln vor dem Herrn verſammelten, und die Feyer der chriſtlichen Gemeinden wirklich allgemein machten, indem Regent und Volk, Bürger und Bauer, Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt, Mann und Weib, Greis und Kind, Jüngling und Jungfrau ihre Herzen dem Einen Menſchenvater darbrachten, und in voller Harmonie der Gemüther, die durch keinen Unterſchied des Ranges, des Geſchlechtes, des Alters getrübt wurde, nach dem heiligen Chryſoſtomus einen göttlichen Freiſtaat, oder nach Paulus einen geiſtlichen Leib unter dem Einen Haupte Chriſtus darſtellten. Dieſer Wunſch wird Uns nur noch andringender gemacht, inſoferne Wir in die Zukunft blickend, jene Zerrüttungen, die aus dem vollſtändigen Verfalle des öffentlichen Gottesdienſtes entſtehen müßten, ins Auge faſſen. Denn, da Chriſtus den Völkern in der öffentlichen feſtlichen Gottesverehrung eine Anſtalt zur gemeinſchaftlichen Erleuchtung und Heiligung eröffnet hat, ſo begreifen Wir, daß, wenn eine Nazion zwanzig — dreißig Jahre lang von aller Theilnahme an dieſer öffentlichen gemeinſamen Quelle des Heils abgeſchnitten würde, die Barbarei in Kenntniſſen, die Geſetzloſigkeit in Handlungen allgemein werden, und die Auflöſung der ſittlichen und bürgerlichen Bande unfehlbar anbahnen müßte.“

„Was auf die Erneuerung des Geiſtes in chriſtlichen Gemeinden noch mächtig einwirkt, iſt endlich: 4) die öffentliche Erziehung, indem Wir und Unſre Mitarbeiter an der Seelenſorge berufen ſind, derſelben einen religiöſen Geiſt einzuhauchen, und dadurch eine beſſere Generazion heranzubilden. Dieſe große Aufgabe nimmt Unſre ganze Thätigkeit um ſo mehr in Anſpruch, als es durch die Erfahrungen aller Zeiten bewährt iſt, daß, wo der Garten des blühenden Alters ohne Pflege geblieben, und vor Verwüſtung nicht bewahret werden konnte, alle Nachbeſſerungen mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, und das tiefgewurzelte Böſe, wo nicht alle, doch die meiſten Heilungsverſuche zu vereiteln wußte.“

Ge-

Gegen den edeln Herrn von Haller, und gegen ſeinen gar nicht übereilten, wohl bedachten Zurücktritt in die katholiſche Kirche erſchienen jetzt eben dieſes Jahr Chriſti 1821 ein paar Schriftchen: I. „Karl Ludwigs von Haller, geweſenen Mitglieds des ſuwränen Raths zu Bern, Schreiben an ſeine Familie zur Erklärung ſeiner Rückkehr in die katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Kirche mit Beleuchtungen von Doktor H. E. G. Paulus.“ II. „Der Uebertritt des Herrn von Haller zur katholiſchen Kirche, beleuchtet von Dr. Tzſchirner.“ Beide dieſe Werkchen werden in der vortrefflichen Litteraturzeitung für katholiſche Religionslehrer beleuchtet und zurechtgewieſen mit den Worten: „Wenn der Verſtand zu Ende geht, ſo ſetzt ein kluger Mann Punktum. Denn wo die Leidenſchaft ihre Stimme erhebt, da ſchweigt und trauert die Vernunft. — So nicht die Proteſtanten in Deutſchland, ſo nicht! Sie ſetzen nicht Punktum, ſie fahren unermüdet fort, ihren Haß, ihre Intoleranz, ihren Fanatismus öffentlich zur Schau zu tragen, und zwar mit einem komiſchen Ingrimm, der uns Katholiken einen höchſt intereſſanten und lehrreichen Anblick darbiethet. Kaum war das Schreiben des edlen Haller bekannt geworden, worin er ſeinen Freunden und Verwandten von ſeiner Rückkehr zur römiſch-katholiſchen Kirche (zum Glauben ſeiner Väter) Nachricht giebt; ſo vereinigten alle luteriſchen Zeitungen ihren Rabengeſang, um den hochherzigen Mann zu läſtern, und das geſetzwidrige Benehmen des liberalen Raths zu Bern, wo nicht zu rechtfertigen, wenigſtens zu entſchuldigen. — Auch Herr Profeſſor Krug zu Leipzig ſäumte nicht, ſeinen ächt luteriſchen Zorne durch die Schmähſchrift Luft zu machen, deren Inhalt in unſeren Blättern bereits geziemend angezeigt und nach Verdienſt gewürdiget wurde.“

„Daß bei einer Fehde dieſer Art die Gladiatoren des neuen Heidenthums, beſonders die Halliſche Litteraturzeitung, item der raufluſtige Doktor Paulus zu Heidelberg, und der illuminirende Superintendent Dr. Tzſchirner zu Leipzig, nicht fehlen wollten, war wohl Niemanden

den unerwartet; ſo wie kein gebildeter Mann über den Werth und die Tendenz der vorliegenden beiden Libelle in Zweifel ſtehen kann, ſobald ihm die pöbelhafte Manier des berüchtigten Sophronizon und ähnlicher Streitſchriften des Luterthums irgend bekannt iſt.“ —

„Doktor Paulus begleitet das Halleriſche Schreiben mit Noten, die ſich auf faden Gemeinplätzen mit leerem Wortſpiele beſchäftigen, und durchaus keine Berückſichtigung verdienen, wenn man nicht etwa die perſönlichen Läſterungen und Injurien in Anſchlag bringen will, womit dieſe Schrift reichlich ausſtaffirt iſt. Bei manchen Stellen muß plumper Witz den Mangel an Gründen erſetzen. Rezenſent begnügt ſich, deßfalls nur einige Beiſpiele anzuführen. So z. B. iſt die Benennung: Schaafe, Heerde, Schaafſtall u. ſ. w., deren ſich Haller oft bediente, dem neologiſchen Herrn Doktor Paulus höchſt ärgerlich. S. 72 fügt er bey: „„Ein irrend Schaaf ruft Schaafe zur allein'gen Heerde! Ein bischen mehr als Schaafſtall iſt doch Gottes Erde?““ Könnte man uns einer Unbilligkeit beſchuldigen, wenn wir die vorgelegte Frage im nämlichen Koſtüm beantworteten:

Ein irrend Schaaf ruft Schaafe zur allein'gen Heerde;
Ein bischen mehr als Schaafſtall iſt doch — Gottes Erde?
Wir werden dieß, Herr Doktor, nicht verneinen,
Es wimmelt, neben Schaafen, auch von — Schweinen.

„In der Angſt ſeines Herzens nimmt der arme Doktor Paulus ſogar zu alten Zerrbildern ſeine Zuflucht. „„Längſt ſchon,““ ſagt er S. 26, „„giebt es ein Bild: Der gekreuzigte Chriſtus und der gekreuzigte Petrus auf zwey Seiten, in der Mitte ein Thron, und ein dreifach Gekrönter.““ Wir ermangeln daher nicht, dem Herrn Kirchenrath mit einem Sinnbilde aus dem ſechszehnten Jahrhundert aufzuwarten: In der Mitte der gekreuzigte Chriſtus, über ihm die Worte: „„Das iſt mein Leib;““ zur rechten Seite der wohlbeleibte Martin Luter, die ſchöne Katharina von Bore umarmend, und ſprechend: „„Das wird mein Leib;““ zur linken

ken Seite der blutgierige Johann Kalvin, die Bibel erklärend: „„Das bedeutet meinen Leib;““ unter dem Bilde die Frage: „„Welcher von dieſen Dreien verdient hier Glauben?““

„Aehnlicher Art iſt auch die Arbeit des Herrn Dr. Tzſchirner. Betrachtet man den innern Gehalt, ſo wird man ſich vollſtändig überzeugen, daß auch in dieſer Flugſchrift dieſelbe Leichtfertigkeit, Arroganz, Windbeutelei und Unwiſſenheit vorherrſchend ſey, die den Gang des Proteſtantismus in Deutſchland ſeit drei Jahrhunderten beſleckt. Auch Tzſchirner behauptet die abſcheulichſten Gottloſigkeiten von der heiligen katholiſchen Kirche. Daß übrigens Doktor Martin Luter eifrig befohlen habe, den Päbſten und Kardinälen die Zunge auszureißen, daß Magiſter Ulrich Zwingl mit den Waffen in der Hand auf dem Schlachtfelde geſtorben ſey, daß Johannes Kalvinus den unglücklichen Servet lebendig verbrennen ließ ꝛc. ꝛc. davon ſchweigen Paulus und Tzſchirner eben ſo ſorgfältig, als von dem Bauernaufſtande, von dem dreißigjährigen Kriege und andern proteſtantiſchen Großthaten des unſterblichen Reformators zu Wittenberg. Seht da wieder wie doch immer in ihrer Art die Kinder der Finſterniſſe klüger ſind, als die Kinder des Lichts!“

Bekanntlich ſchon früher und öfter ſchon konnten ſich die Proteſtanten entſchließen, ein verabſcheuungswürdiges Glaubensbekenntniß der heiligen katholiſchen Kirche gottesläſterlich anzudichten. Bekanntlich mit kühner Beſtimmung des Ortes, der Zeit und der Perſonen trug man noch in der neueſten Zeitperiode gar kein Bedenken, öffentlich auszuſtreuen, daß bei dem Uebertritte vom Proteſtantismus zum Katholizismus in Augsburg und in Würzburg ein ſowohl unſinniges, als läſterndes Glaubensbekenntniß vorgeſchrieben und wirklich abgelegt worden ſey. Dienſtbare Zeitſchriften — beſonders die neuen theologiſchen Annalen zu Breslau, und der Geſellſchafter für Geiſt und Herz zu Berlin — poſaunten dieſe Lüge in's Publikum aus, und reizten

dadurch die Gemüther der Katholiken und Proteſtanten zur feindſeligen Spannung. Aber die feierlichen Proteſtazionen Augsburgs und Würzburgs, wie auch mehrere öffentliche Schriften, ſtellten die ausgeſtreute Verläumdung in das helle Tageslicht. Selbſt eine proteſtantiſche Zeitſchrift: „Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit — von Schröter und Klein“ fand jenes Glaubensbekenntniß zu empörend, allem geſunden Menſchenverſtande, allen menſchlichen Gefühlen und der ganzen chriſtlichen Sittenlehre zu höhnend, und den ächt chriſtlichen Grundſätzen zu ſchnurſtracks entgegen, als daß ſie nicht an der Aechtheit zweifeln, und den Fall der Erdichtung gerne als möglich annehmen möchte. — Oeffentliche Blätter meldeten, daß ſelbſt die weltliche Regierung auf die Entdeckung des niederträchtigen Verläumders Würzburgs im Wege Rechtens zu Berlin dringe. Bei Verhältniſſen dieſer Art erſtummten allmählig die läſternden Stimmen; das vorige Urtheil wurde „von den neuen theologiſchen Annalen“ zurückgenommen, und die Erklärung des Augsburger-Vikariates in dieſelben eingerückt. — Nun ſchien die Sache wieder, und wieder nur zur Schande der Verläumder für allzeit beigelegt zu ſeyn. —

Aber die Proteſtanten ſetzten auch da, auch nach ganz beendigter Sache ihrem leidenſchaftlichen Anſinnen kein Punktum; jeden unbefangenen Freund der Wahrheit mußte es befremden, daß jetzt erſt die ſonſt berühmte Univerſität zu Königsberg jene ſchwarze Verläumdung in Schutz nimmt, und durch ein Oſterprogramm dieſes Jahres Chriſti 1821 zu vertheidigen ſucht. Gegen dieſes neue ganz luterſche Anſinnen eifert liebvoll die eben jetzt erſchienene Schrift: „Apologie des ächten Glaubensbekenntniſſes bei dem Uebertritte aus einer Sekte in die katholiſche Kirche. Zugleich Widerlegung der ohne allen Grund den Katholiken aufgebürdeten Glaubensbekenntniſſe, welche das Oſterprogramm der Univerſität zu Königsberg in Schutz nimmt. Von Pius Brunquell, der Gottesgelehrtheit Magiſter. Mit Genehmi-

migung des Hochwürdigſten Generalvikariates des Erz-biſthums Bamberg.“ Dieſe vortreffliche Schrift beurkundet neuerdings die ausgebreitete und gründliche Gelehrtheit ſowohl, als die ſanfte Herzensſtimmung des würdigen Hrn. Verfaſſers, der ſich durch mehrere gründliche Schriften bereits ſchon berühmt gemacht. In der Einleitung ſteht die Bemerkung: „Zeither traten nur einzelne Schriftſteller mit erdichteten, Gott und die Menſchen beleidigenden Glaubensbekenntniſſen gegen die katholiſche Kirche auf. Obiges Programm aber macht dieſes zur Sache einer ganzen Univerſität“ u. ſ. w. Das Werk ſelbſt, wie ſchon deſſen Aufſchrift hindeutet, zerfällt in zwei Haupttheile, — I. in die Vertheidigung des ächten Glaubensbekenntniſſes der katholiſchen Kirche, und II. in die Widerlegung falſcher, der katholi-Kirche aufgebürdeter Glaubensbekenntniſſe.

Um das katholiſche Glaubensbekenntniß zu rechtfertigen, und um die vorläufigen Ausfälle des erwähn-Oſterprogramms zu vereiteln — werden mit vieler Umſicht und Gründlichkeit S. 3 bis 36 folgende Gegenſtände erörtert: A) Verordnungen des Staates und der Kirche gegen die Ketzer; B) verſchiedene frühere Glaubensbekenntniſſe der katholiſchen Kirche — 1) in den Zeiten der Verfolgungen des Chriſtenthums; 2) im Frieden der Kirche; C) Verordnungen der Kirche gegen die Irrlehren, und deren Stifter — 1) zu Zeiten der Verfolgungen, — 2) im Frieden der Kirche, D) Aufnahme der Abtrünnigen in die katholiſche Kirche; E) Religions- und Gehorſamseid, — 1) bei den Katholiken, 2) bei den Proteſtanten, 3) Widerſpruch gegen den Religionseid bei den Proteſtanten; F) das wahre und einzige Glaubensbekenntniß der katholiſchen Kirche mit Erklärungen. Nach allen dieſen gründlich und liebvoll gelieferten Abhandlungen ſagt der gelehrte Verfaſſer: „Aus dieſem ergiebt ſich, daß das trientiſche Glaubensbekenntniß im Weſentlichen die Handlungen und Vorſchriften der ältern Konzilien beobachtet; indem daſſelbe die erſten Glaubensſymbole aufnimmt, und die

neu

neu angefochtenen Glaubenslehren nach den von der Kirche feſtgeſetzten Grundſätzen deutlicher erklärt. Die Form in demſelben ſpricht auch das Alterthum aus. Es verwirft die neu aufkeimenden Irrlehren, und ſpricht denſelben das Anathem. Es befiehlt auch, daß Alle dieſes einzige Glaubensbekenntniß, beſonders jene ablegen, welche von einer Konfeſſion — nach erkannter Wahrheit — zur katholiſchen Kirche übergehen. — Damit aber kein unterſchobenes Platz finden möge; ſo belegte die Kirche jene mit der Exkommunikazion, welche ein anders vor- oder abzulegen ſich erfrechen würden. — Alle Unwiſſenheit auch für alle Zukunft zu verhüten — iſt daſſelbe allen Kirchenagenden einverleibt.“

Hierauf folgt die Widerlegung falſcher, der katholiſchen Kirche aufgebürdeter, Glaubensbekenntniſſe, welche in der Hauptſache gleichen Inhaltes, und ſchon deßhalb wahrſcheinlich aus der nämlichen Quelle abzuleiten ſind. So lange Augsburg und Würzburg gegen die ſchamloſe Andichtung in der neulichen Fehde begriffen waren, geſchah von keiner frühern Quelle Meldung, als vom Roman: „Schillers Geiſterſeher,“ in deſſen zweiten Theil, zweiter Auflage, der Fortſetzer Follenius vor vier Jahren die gedachte Lüge eingerückt hat. — Allein allmählig klärte ſich's auf, daß dieſes Werk der Finſterniß frühern Urſprungs, und ſchon auf hundert Jahre zurück zu datiren ſey u. ſ. w.

Das, wie billig, gar bald eben ſo berühmt als beliebt gewordene Schriftchen: „Soll die Scheidewand unter Katholiken und Proteſtanten noch länger fortbeſtehen? Ein Wort der Liebe an Alle, welche die katholiſche Kirche nicht kennen oder mißkennen, von A. H.“ hatte dieſes Jahr Chriſti 1821 nun ſchon die dritte Auflage erlebt. Kaum waren fünfviertel Jahre verſtrichen und es war auch ſchon die zweite Auflage der gegenwärtigen Schrift vergriffen. Der würdige Verfaſſer hatte inzwiſchen nach dem Wunſche ſeines Rezenſenten bedeutende Zuſätze und Verbeſſerungen eingeſandt, ſo daß die neue Ausgabe eine Vermehrung von mehr

denn

denn 100 Seiten erhält. Auguſtin Hille, der Verfaſſer des vorliegenden Werkes, iſt ein Böhme, gebohren in dem Dorfe Schönau, daß eine Stunde von dem Städtchen Schluckenau entfernt, und an den äußerſten Gränzen Sachſens und zwar der Oberlauſitz gelegen iſt. Er ſtammt von gemeinen Eltern ab, denen das Lob der Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht gebührt. — Die niederen lateiniſchen Studien hat er in 5 Jahren zu Prag am Altſtädter-Gymnaſium und die philoſophiſchen Studien an der Univerſität daſelbſt in 2 Jahreu vollendet. Den theologiſchen Kurs machte er binnen 3 Jahren am Lyzeum zu Leutmeritz, bekam am Oſtermontage vor eilf Jahren die Prieſterweihe, und trat nach Vollendung des Sommer-Kurſes zu Michaelis in ſeine jetzige Stazion zu Schluckenau als Hilfsprieſter.

Merkwürdig und von Bedeutung fürs Reich Gottes auf Erde war dieſes Jahr Chriſti 1821 auch eine ſonderbare Erſcheinung, die Schrift: „Der Schaden Joſephs und ſeine Heilung, oder vertraute Worte an Prieſter und Leviten, Staatsgelehrte und Kultminiſter, Freunde und Feinde des chriſtlichen Offenbarungs-Glaubens, vorzüglich Deutſchlands künftigen Biſchöfen gewidmet von Fabrizius, Kanonikus und Bibliothekar. Mit Genehmigung des biſchöflichen Speierſchen Generalvikariats.“ So klein dieſes Schriftchen iſt, ſo wichtig iſt das, was es enthält, ein wahres, kräftiges Wort zur Zeit der Noth, beſonders an Geiſtliche, Gelehrte und Regenten; ohne Unterſchied der chriſtlichen Konfeſſionen. Seine Tendenz iſt Palingeneſie des hingeſchwundenen heiligſten Gefühles für Religion, Erwekkung des abgeſtorbenen chriſtlichen Sinnes, Wiederbelebung des verdorrten Glaubens an die Offenbarung Jeſu. Die ſtolzen Egoiſten und Anbether der geſetzgebenden Vernunft, die Götzendiener einer ſich neben Gott hinſtellenden Freiheit, mögen es vielleicht für ein düſteres Hirngeſpinnſt eines milzſichtigen Pedanten, oder ſchwarzgallichten Miſanthropen erklären, und ſeine Ausſagen unter die leeren, gehalt- und grundloſen Jammer-

tira-

tiraden ſetzen; der wahrheitliebende Mann, welcher das ſyſtematiſche Treiben und Wirken der heutigen Philoſophaſter im ſcharf verfolgenden Auge behält, erblickt darin, wie in einem Spiegel, das lebendige unverkennbare Bild des herrſchenden Zeitgenius, und ſieht mit banger Ahnung einer unheilvollen Zukunft entgegen. Die Züge, mit welchen der Herr Verfaſſer den ſittlich religiöſen Geiſt des jetzigen Menſchengeſchlechtes abmalt, ſind freilich wahrhaft ſchwarz und häßlich; aber kann man wohl die Farben zu grell auftragen, wenn man ein Zeitalter beleuchtet, in welchem Gottloſigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes, oder das frevelhafte Attentat, ſich auſſer jedes Verhältniß, auſſer alle Abhängigkeit von dem höchſten Weſen zu ſetzen, und von ſeiner Herrſchaft los zn machen, der hervorſtehende Charakterzug iſt, und zum guten Tone gehört?

Herr Kanonikus und Bibliothekar Fabrizius offenbart in ſeinem Werkchen nicht nur einen von der Wahrheit, Würde und wohlthätigen Kraft der Lehre Jeſu hoch begeiſterten Sinn, ſondern auch ausgezeichnete Kenntniſſe in der Seelenkunde und tiefes Studium der moraliſchen Geſchichte des menſchlichen Herzens. So kühn und paradox, oder wohl gar hie und da exzentriſch, manche Gedanken und Behauptungen beim erſten Anblicke zu ſeyn ſcheinen, ſo wird man ſie doch, werden ſie vom rechten Geſichtspunkte in's Auge gefaßt, ganz der Wahrheit konform finden.

Die Hauptpunkte der Abhandlung legt Fabrizius in dem vorangeſetzten Inhalte ſelbſt vor, und zwar in folgender Ordnung: Kurzgefaßte Geſchichte des Prieſterthums. — Würde und Bürde chriſtlicher Prieſter insbeſondere. — Schreckliche Folgen aus der Verkennung und Vernachläßigung ihrer Berufspflichten für die Mit- und Nachwelt. — Gegenwärtiger Weltſtand. — Der Schaden Joſephs ganz aufgedeckt. — Mittel dawider. Vermehrtes Anſehen chriſtlicher Biſchöfe und Kirchenephoren bei Katholiken und Proteſtanten. — Beſſere Erziehung junger Geiſtlicher. — Noth lehrt bethen. —

Zwei wichtige Nachträge zu den vorigen Rubriken: A. Naturgeſchichte des Unglaubens, entwickelt aus dem böſen Prinzip in uns. — B. Letzte zerſtörende Wirkungen deſſelben durch Verfälſchung und Verbannung des Chriſtenthums aus dem kultivirteſten Theile der Welt. Apoſtrophen. Seite 19. ſpricht der Verfaſſer von dem ſittlich-religiöſen Zuſtande unſers Zeitalters unter anderm: „Wenn nun unſere Tagesweiſen, moderne Pädagogen, und beſonders anmaßlich ſich ſo nennende Religionslehrer mit eiſerner Stirne behaupten: Die Güte des geſammten Handlungsvermögens werde bloß von der Güte unſeres Denkvermögens bedinget! (?) ſo weiß man in der That nicht, ob man über die Armſeligkeit und Inkonſequenz dieſer wirklich gefährlichen, aller Erfahrung widerſprechenden Behauptung mehr zürnen oder die Achſeln zucken ſoll. — Hienge unſere Tugend bloß von der Verſtandeskultur, oder von der Extenſion und Intenſion unſerer Kenntniſſe ab, ſo müßten unſere modernen Viel- und Allwiſſer, unſere Moralvergötterer, nnd aus ihr und in ihr die Gottheit-Steigerer, und wegen ihrer prätendirten Divinität, Weisheit und Heiligkeit reſpektive Selbſtanbether, die tugendhafteſten und frömmſten Männer auf Gottes Erdboden ſeyn. — Aber der Fall iſt gerade umgekehrt! Alles Unheil rührt in unſern verhängnißvollen Zeiten von den ſogenannten gebildeten Ständen her; und unter dieſen ſind leider die Gelehrteſten nicht ſelten die ſchlimmſten und verkehrteſten! — *) Von unſerer methodiſch verdorbenen und verſchrumpften Jugend — beſonders der ſtudierenden — kein Wort. Sie iſt und bleibt die leibhafteſte und beiſſendſte Satyre auf die ſo hoch geprieſene Pädagogik und Pädagogen unſerer Tage — ſo wie die täglich nothwendiger werdeude Erweiterung und Vermehrung unſe-

rer

*) Sonderbar! dem Volke ſoll durch mehr Kultur aufgeholfen werden, und das Uebel iſt von den kultivirten Klaſſen ausgegangen!

rer Zucht⸗, Narren⸗, Kranken⸗, Hetären⸗ und Entbindungshäuſer ꝛc. der kräftigſte und unwiderleglichſte Beweis von unſern erſtaunlichen Fortſchritten in wahrer Tugend und chriſtlicher Frömmigkeit iſt. . . . Bei dergleichen ungünſtigen Aſpekten und Konjunkturen dürfte es, wenn's Gott, wie es ſcheint, aus gerechten Urſachen ſo verhängt hat, unſern humanen Kriminaliſten und kriminellen Humaniſten eher an Holz, Stein und Eiſen zu Galgen, Rädern und Kerkern fehlen, als an Kandidaten, welche dahin gehören. . . . Man tröſte ſich immerhin mit der innerlichen Größe des Menſchen, und gloriire über das Hohe und Göttliche ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft! Freilich iſt der Menſch groß und göttlich! Aber gerade hier iſt's, wo einem das Gloriiren und Vergöttern vergeht, und die Thränen in die Augen treten, und das Herz blutet, wenn man ſieht und gewahr wird, und es gerne zur Ehre der Menſchheit abläugnen und verſchweigen möchte, daß das Große und Göttliche, wider ſeine Natur, in uns ſo gehemmt iſt, und gefliſſentlich ſo gehemmt wird; und es ſollte doch walten! Statt deſſen ſchwatzt man (wie überhaupt das verdorbenſte Jahrhundert am ſchönſten ſchwatzt) unaufhörlich von Moral, Menſchenliebe und Pflichtgefühl, um ſich deſto kühner und ſtrafloſer über ihre Vorſchriften hinwegzuſetzen. Die erhabenen Maximen von Uneigennützigkeit, Großmuth und Aufopferung leben in allen Schriften, Reden und Proklamazionen; und Raub, Uebermuth und Genußgier im ſchauderhafteſten Kontraſte mit Armuth, Unterdrückung und öffentlichem Elende ſind überall an der Tagesordnung! Man rühmt in unſern Tagen den Sieg der Vernunft, den Triumph der Philoſophie; aber iſt der Geiſt unſers Zeitalters im Grunde wohl etwas anders als Sophiſtik der Sinnlichkeit mit der erſchlichenen Miene von Aufklärung und hoher Bildung? — Europa hat ſeine Kultur auf Koſten der Religion und Sittlichkeit erkauft. Die falſche Aufklärung unſerer Tage verwirret, bethöret, anſtatt zu belehren; und weit entfernt, dem Ziele der richtigen

Einſicht näher zu führen, führt ſie von demſelben noch weiter ab. Die Begriffe, welche ſie giebt, ſtimmen nicht überein mit der wirklichen Beſchaffenheit der Dinge; und die Geſichtspunkte, auf welche ſie hinweiſet, geben dem Denken und Handeln eine falſche und verkehrte Richtung. Sie iſt es, vor welcher Wahrheit und Sittlichkeit ſich am meiſten zu fürchten haben. Bloße Aufklärung der Klugheit führt zum Egoismus, zur Immoralität und Irreligion — zur Anarchie und allmähligen Auflöſung aller Bande, wodurch Menſchen an Menſchen geknüpft werden; denn ſie nährt und ſtärkt den eigennützigen Trieb, und macht ihn um ſo gefährlicher, je raffinirter er wird. Sie gründet auf Vernichtung des ſittlichen Gefühles einen verderblichen Leichtſinn und eine wilde Zügelloſigkeit, die Gott und Menſchen verachtet, das Heiligſte in der Natur proſtituirt, und ein Ende mit Schrecken nimmt. Zeugen davon ſind die Orleans, Marats, Pethions, Robespierres, Napoleons ꝛc., mit einem Worte: das Wiſſen ohne Gewiſſen, oder die kultivirte Vernunft ohne Religion macht, wie ſchon geſagt, den Menſchen zum fürchterlichſten Ungeheuer in der Schöpfung — durch ſeine Leidenſchaften, die ihn oft zu den größten Uebeln reizen, wie durch ſeine Vernunft, die ihm die Mittel dazu ausfindig macht, und den Gebrauch derſelben vertheidigt. Was daher unſere Geſetzgeber und Scholarchen, — unſere Profeſſörchen, Licht- und Windmacher, unſere Sprecher und Schreier, die den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen, welche die Menſchen durch Vielwiſſerei und Schulweisheit oder Afteraufklärung glücklich und beſſer zu machen wähnen, ſo eigentlich wollen, — wiſſen ſie vielleicht ſelbſt nicht. Gott erbarme ſich ihrer, und erleuchte ſie!! — Nicht darum ſind wir böſe und unglücklich, weil wir das Gute nicht kennen — ſondern darum bleiben wir ſchlecht, und werden von Tag zu Tag ſchlechter, elender und armſeliger, weil wir das Gute nicht wollen; oder falls wir es auch wollten, es uns am Vollbringen fehlt — und wir dennoch zu ſtolz ſind,

um eine höhere Macht darum anzuflehen, und ſo — „„das Beſſere wohl erkennen, und Wohlgefallen daran finden, und das — Schlechtere thun.““

Nachdem der Herr Verfaſſer die ſchweren und tiefen Wunden, an denen unſer Zeitalter ſo ſchrecklich blutet, und den ungeheuren Schaden, der das moraliſche Mark deſſelben aufzuzehren droht, freimüthig aufgedeckt hat, ſchreibt er auch als heilender Arzt die Mittel zur Geneſung vor. Sie ſind zwar nicht erſchöpfend; — man wüßte noch manches beizufügen, — aber zur Gründung der Wiedergeburt des chriſtlichen Geiſtes ganz geeignet. „Die Aufſicht und Obſorge über die Schulen und höhern Lehranſtalten dürfen ſich die katholiſchen Biſchöfe als ein wirkliches Diözeſanrecht um ſo weniger rauben laſſen, als es von unverſöhnlichen und blutgierigen Feinden des Königthums und des Prieſterthums planmäßig darauf angelegt iſt, die Erziehung der chriſtlichen beſonders der katholiſchen Jugend, mit gänzlicher Ausſchließung geiſtlicher Lehrer und kirchlicher Aufſicht, an ſich zu bringen; damit edlere Jünglinge ſich hinfort nicht mehr dem Prieſterſtande widmen, die frechern und ausgelaſſenern aber, nachdem man ſie zuvor ganz antichriſtirt und dekatholiſirt hat, zu kühnen Rebellen für die Kirche und für den Staat erzogen (verzogen) werden.“

Die Geneſis, der Wachsthum und die Wirkungen des Unglaubens werden in einem kurzen Anhange aus der menſchlichen Natur und Geſchichte eben ſo wahr und ſcharfſinnig, als ſchön entwickelt und dargeſtellt. — Möchte die Warnung nie vergeſſen werden: „Lernet einmal, ſo oft ſchon gewarnet, recht thun, und Gott fürchten!“ — „Ein Fürſt,“ ſagt Herr Fabrizius, „welcher prahleriſch irreligiös iſt, iſt der ſchlimmſte Fanatiker, ein im Unſinne Raſender, ein Feuerbrand ſeines eigenen Pallaſtes. Ein Fürſt, welcher gegen die Religion gleichgiltig iſt, untergräbt ſeinen eigenen Thron, wovon früh oder ſpät nur ein Schutthaufen übrig bleiben wird. — Mögen alſo unſere chriſtlichen Suwräne, nicht vergebens vom Himmel gewarnt, Muth genug haben, ſich

über den irreligiöſen Geiſt der Zeit zu erheben, und auf die Zurückberufung der ſo lange, ſo frech und ſchmählich verkannten Chriſtus-Religion, ohne welche kein Heil zu hoffen, mit Ernſt bedacht ſeyn, damit die letzten Greuel nicht ärger werden, als die erſten!"

Die Apoſtrophe enthält ein ernſtſchweres Wort an die Feinde des Chriſtenthums: „Könnt ihr unſern Kindern eine Religion entdecken, welche ihre Hoffnung kräftiger beleben, und ihre Leidenſchaften bezähmen, ſie ſelbſt aber zu beſſern Bürgern machen würde; ſo fordern wir von euch, ſie zu ihrem Beſten bekannt zu machen. Aber ſo lange ihr dieſes nicht thun könnet, bitten wir euch, ihren Leidenſchaften nicht dadurch den vollen Zügel zu geben, daß ihr ihren verdachtloſen Herzen eure ſchädlichen Vorurtheile einflößet, und das jetzt, da die Menſchen kein Bedenken finden, durch ihre geſetzloſen Lüſte die Ruhe einzelner Familien zu ſtören, und die Edelſten zu beſchimpfen; jetzt, da ſie ſich nicht ſcheuen, Mördershand gegen das Leben eines Freundes oder gegen ihr eigenes aufzuheben, ſobald das Fieber der Unmäßigkeit ihre Empfindlichkeit reizet, oder Ueberdruß eines unnützen Lebens und Verzweiflung erweckt; jetzt, da wir bei aller Ueberzeugung von einer Auferſtehung der Todten und von einem zukünftigen Gerichte dennoch es ſchwer genug finden, den ſinnlichen Begierden zu widerſtehen, und uns von den ausgelaſſenen Sitten der Welt unbefleckt zu erhalten! Was wird aber aus unſerer Tugend, was aus der daher entſpringenden Ruhe und Glückſeligkeit des Staates werden, wenn ihr uns überredet, dieſe Dinge ſeyen Fabeln, Mythen? — Mit zwei Worten: durch eure Verſuche ſtürzet ihr euch ſelbſt, und durch deren Fortgang euer Vaterland und die ganze Welt in's Verderben. Ich ſchließe mit dem guten Rathe, den Locke einem ausgelaſſenen Menſchen gab: „„Leſet die heil. Schrift, beſonders das neue Teſtament! Hierin ſind Worte des ewigen Lebens enthalten. Gott iſt ſein Urheber, Se-

lig-

ligkeit ſein Zweck, Wahrheit, unvermiſcht mit Irrthum, reine, volle Wahrheit — ſein Inhalt.““

Seine päbſtliche Heiligkeit, Pabſt Pius der VII., haben Riſchmond in Virginien und Scharle Town in Karolina zu biſchöflichen Sitzen erhoben. Der neue Biſchof von Riſchmond iſt Herr Dr. Patritius Killy, und jener von Scharle Town Herr Dr. Johannes England, beide Irländer. Zu Cincinnati ſoll auch für den Ohio-Staat ein Biſchofsſitz errichtet werden.

Der ehemalige Generalvikarius Ignaz Heinrich Freiherr von Weſſenberg, Domkapitular zu Konſtanz und Augsburg, wird von ſeinen angeblichen Freunden noch immer mit einem pöbelhaften Spotte behandelt, der jeden rechtlichen Mann empören muß. — Die Nazional-Chronik der Deutſchen von J. G. Pahl (1821 Nro. 30. S. 479) nennt ihn den Fenelon der Deutſchen. Das kritiſche Schurnal der neueſten theologiſchen Litteratur von Dr. L. Bertholdt (XI. 2. S. 217) ſtellt ihn gar mit Luter in Paralell. Aehnliche ſatyriſche Lobeserhebungen finden ſich in der Aarauer-Zeitung, in dem Cottaiſchen Morgenblatte, in dem unkritiſchen Schurnal von Brander ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der große Klein, welcher in ſeinem hohen Alter noch Domherr und vor Kurzem auch erzbiſchöflicher Generalvikar werden mußte, erfuhr und fühlte gar bald was er ſchon bei der erſten Ankündigung ſeiner Erhöhung fürchtete. Auch die Erhöhung, die er nicht ſuchte, die man ihm aufdrang, erregte ihm Neider und Tadler, und alle die vorausgeſehenen und gefürchteten Dinge vereinigten ſich gar bald, die Ausübung eines ſo műheſamen Amtes ihm zu erſchweren. Die verwirrte Lage der Dinge, die Bekämpfungen von Seite des Unglaubens, der Anarchie, der herrſchenden Sittenloſigkeit, die vielerlei Arten und Berge von Hinderniſſen — alles erſchwerte und vereitelte ſchon immer vorhinein alles raſtloſe Arbeiten. Klein ließ zwar den Muth nicht ſinken; er that, was er konnte, und war nicht nur ſorgfältig bedacht, die Rechte des Episkopates nach

Kräften zu vertheidigen, ſondern er beſchäftigte ſich zugleich mit ernſtlichen Vorbereitungen, um die in dem kraftvollen Paſtoral-Schreiben des hochwürdigſten Herrn Erzbiſchofs von München und Freiſingen feierlich angekündigte Reſtaurazion des kirchlichen Geiſtes auf einem zwar langſamen, aber ſichern Wege einzuleiten. — „Die Kanzlei-Formalitäten, pflegte er oft zu wiederholen, haben ihren Werth; aber das wahre Leben der Kirche gehet nicht vom dürren Buchſtaben, nicht von papiernen Mandaten, Dekreten und Regiſtraturen aus, ſondern von jenem Geiſte des Lichtes, der die Wahrheit und das Leben — die Liebe iſt.“

Aufſehen und Lärmen, vieles Reden und Schreiben veranlaßte jetzt in England und Frankreich und auch in Deutſchland ein ganz ſonderbarer Prozeß — der Prozeß eines Vaters gegen ſeine Tochter, ihrer in ſeiner Abweſenheit erfolgten Bekehrung wegen. Dieſe Geſchichte des Uebertrittes einer jungen Engländerin, der Miß Emilie Loveday, zur römiſch-katholiſchen Kirche iſt durch ganz Europa bekannt geworden, die unter dem Titel einer „Bittſchrift an die Kammer der Abgeordneten von Frankreich“ gegen ſie gerichtete Klagſchrift ihres Vaters wurde in mehrern Auflagen von Abdrükken verſchenkt und verkauft *), die Kammer der Pär von Frankreich ſo wie die der Abgeordneten haben ſich in ihren Sitzungen mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt, wie

*) Es iſt bereits auch in Leipzig eine Ueberſetzung derſelben erſchienen, wie früher eine andere in Straßburg. Die Perſonen, welche eine erweislich oder erwieſen lügenhafte, von den Kammern der Pär von Frankreich oder der Deputirten als Libell erklärte Klagſchrift ſo thätig verbreiteten, haben es ſich nun ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ein beſonnenes und unparteiliches Publikum, nach Vergleichung der Aktenſtücke von beiden Seiten, ein ihren Bemühungen gerade ſehr nachtheiliges Urtheil fällt und fällen muß.

wie auch alle Tagblätter von Europa mehr oder minder flüchtig deſſelben erwähnten. — Das Ganze, der ganze Hergang der Sache iſt dieſer: Ein reicher Engländer, Hr. Douglas Loveday, hatte ſich vor einigen Jahren ein Grundeigenthum in Frankreich angekauft, und hielt ſich ſeitdem daſelbſt auf. Seine beiden Töchter, eine 20, die andere 18 Jahre alt, brachte er vor dritthalb Jahren zu ihrer weitern Bildung und Vervollkommnung in die Erziehungsanſtalt der Dem. Rebul in Paris. Später gab er dahin auch ſeine Nichte, welche damals 12 Jahre alt war. Herr Loveday unternahm dann eine Reiſe nach England. Heuer, ſchon im September dieſes Jahres Chriſti 1821, war er von England wieder zurück nach Paris gekommen. Ein paar Monate darauf, am 3. November dieſes Jahres Chriſti 1821, nahm er ſeine beiden Töchter aus der Erziehungs-Anſtalt zu ſich in das Haus, das er ſelbſt in Paris bewohnte; die Nichte aber ließ er noch, wie bisher, in der Erziehungsanſtalt. Die ältere Tochter verließ nach acht Tagen das väterliche Haus ohne den Ort, wohin ſie ſich begab, anders zu bezeichnen, als durch einen Brief, den ſie ihrem Vater zurückließ, und worin ſie ihre Abſicht, zur katholiſchen Religion überzutreten, — ausſprach. Da aus dieſem Briefe hervorgieng, daß Fräulein Loveday auch vorhabe, die Dem. Rebul zu beſuchen, ſo begab ſich Herr Loveday zur letztern, um den Aufenthaltsort ſeiner Tochter zu erfahren. Dem. Rebul erklärte ihm, daß ſie davon nichts wiſſe. Während dieſer Unterredung kam durch die Stadtpoſt ein Brief an Dem. Rebul von Fräulein Loveday, worin ſie jener meldete, daß ſie ihren Entſchluß, ſie zu beſuchen, geändert habe, und nicht kommen werde. Den zwölften November ſchrieb Herr Loveday einen Brief an den königlichen Prokurator, worin er das Vorhaben ſeiner Tochter denunzirte und ſich über Dem. Rebul beklagte, ſie beſchuldigend, die Schritte ſeiner Tochter vorbereitet und begünſtiget zu haben; er behauptete auch: „ſie müſſe um den Aufenthalt der letztern wiſſen, und gezwungen werden, ihn an-

zugeben.“ Da aber die Mündigkeit des Fräulein Loveday auſſer Zweifel geſetzt war, ſo exiſtirte im Auge des Geſetzes keine Verführung. Die ganze Sache drehte ſich alſo in rechtlicher Beziehung um die Frage: „ob das junge Frauenzimmer das väterliche Haus freiwillig verlaſſen, oder ob es das Opfer irgend einer Gewaltthat geweſen?“ Aber in letzterer Beziehung ſchien der Brief, den Fräulein Loveday an ihren Vater geſchrieben, jede Vermuthung eines Verbrechens zu beſeitigen. Nichts deſto weniger glaubte der königliche Prokurator doch, Nachforſchungen anſtellen zu müſſen, um den Herrn Loveday ſo viel möglich zu beruhigen und auch weitere Skandale zu verhüten; er ließ alſo die Dem. Rebul zu ſich rufen, und hatte eine ſehr lange Unterredung mit ihr, deren Ergebniß folgendes war; Dem. Rebul erklärte: „daß die beiden Töchter des Herrn Loveday während ihres Aufenthaltes in ihrem Hauſe beſtändig in ſie gedrungrn hätten, ihre Religionsänderung zu begünſtigen, daß ſie dieſem Wunſche ſich lange widerſetzt habe, weil die Fräulein die Einwilligung ihrer Eltern nicht hatten, daß ſie jedoch, zwei Monate vor ihrem Austritte aus der Penſion, eingewilligt, daß ſie den Unterricht eines ſeines Alters, wie ſeiner Tugenden und Kenntniſſe wegen ehrwürdigen Prieſters genoſſen, daß dieſer Unterricht bis zum Austritte der beiden Fräulein fortgeſetzt worden, daß aber damals weder das eine, noch das andere die Religion verändert habe, was ſie (die Dem. Rebul) ohne Bewilligung der Eltern nicht habe erlauben wollen.“ Dem. Rebul fügte hinzu: „daß ſie ſeit dem Austritte der beiden Fräulein keine Art von Verbindung mit ihnen unterhalten, von dem Schritte des ältern Fräuleins Loveday durchaus nichts gewußt habr, daß ſie ihren Aufenthalt nicht kenne, den Herrn Prokurator aber, um demſelben einen untrüglichen Beweis ihrer Aufrichtigkeit zu geben, davon in Kenntniß ſetzen wolle, ſobald ſie ihn erfahren haben würde.“ Der Prokurator erklärte hierauf dem Herrn Loveday: „daß er keinen Grund ſähe, um im Namen des Ge-

ſetzes

ſetzes und von Rechtswegen gegen Dem. Rebul einzuſchreiten.“ Er erſuchte Herrn Levoday, ihm es zu melden, ſobald er vom Aufenthalt ſeiner Tochter Nachricht haben würde, damit das Gericht das Fräulein vernehmen könnte, ob es aus freiem Antriebe, oder gezwungen ſo gehandelt? Herr Loveday verſprach es, kam einige Tage ſpäter wirklich zum Herrn Prokurator des Königs, und theilte ihm zwei Briefe mit, die er von ſeiner Tochter erhalten. Fräulein Loveday erklärte darin: „daß ſie das väterliche Haus freiwillig verlaſſen habe.“ Seit dieſer Zeit hörte der königliche Prokurator weder von Herrn Duglas Loveday, noch von ſeiner Tochter etwas, als die Erſcheinung einer von Herrn Loveday an die Deputirten-Kammer gerichteten Bittſchrift und die gleichzeitig ihm überſendeten zwei Protokolle des Polizei-Kommiſſärs Schenode ihn von folgenden Umſtänden unterrichteten: Fräulein Loveday flüchtete ſich, als ſie das väterliche Haus verließ, in das Hoſpital der Findlinge; ſie ſchwur dort ſogleich dem Proteſtantismus ab, und verweilte an dieſem Zufluchtsorte faſt einen Monat. Von hier aus ſchrieb ſie jene beiden Briefe an ihren Vater, und hier erwartete ſie ihren Geburtsſchein aus England, um ihre Mündigkeit beweiſen und ſich gegen die Verfolgungen ihres Vaters ſichern zu können. Herr Loveday wendete ſich an den großbrittaniſchen Geſandten, der ihm nach einigen Tagen ſagen ließ, daß ſich ſeine Tochter in dem Hauſe des Herrn Jerningham, eines katholiſchen Engländers, befinde, und auf Verwendung und Zureden des letztern entſchloß ſie ſich den zwölften Dezember, in das Haus ihres Vaters zurückzukehren. Sie blieb aber nur 24 Stunden dort, und flüchtete ſich, da ſie Anſtalten zu einer Abreiſe nach England zu bemerken glaubte, wieder in das Findelhaus, und nachher in ein Kloſter in der Sewre-Straße. Da Herr Loveday dieſen Aufenthalt wußte, ſo begab er ſich hin und verurſachte dort ſolche Unordnungen, daß den fünf und zwanzigſten Dezember dieſes Jahres Chriſti 1821 die Frau Oberin ſich genöthigt ſah, nach einem Polizei-Kommiſſär zu ſchicken,

der über gegenſeitige Handkungen und Aeußerungen der Partheyen ein Protokoll aufnahm. Ein anderer Auftritt hatte einige Tage ſpäter Statt, und der Abfaſſer der Bittſchrift handelt klug, daß er davon nichts meldet.

Den erſten Januar des neuen Jahres Chriſti 1822 gieng dann Fräulein Loveday mit Bewilligung der Frau Oberin und in Begleitung zweier Nonnen aus, um die Nonnen in der Ru Danfer zu beſuchen. Auf den Bulewards ſtieß ſie auf ihren Vater, der hier mit einer dritten Perſon und einem Lohnkutſcher auf ſie wartete, und ſie mit Gewalt in den abſichtlich dazu beſtellten Wagen zu ſteigen zwingen wollte. Fräulein Loveday weigerte ſich; ſie und ihre Begleiterinnen riefen um Hilfe; die Wache kam dazu; Fräulein Loveday bath, nach dem Kloſter gebracht zu werden, wo ſie wohnte, und wurde dahin gebracht; und der Polizei-Kommiſſär nahm über den ganzen Vorfall ein umſtändliches Protokoll auf. Den ſiebenten Januar befahl der königliche Prokurator, nach Einſicht der Bittſchrift des Herrn Loveday und der beiden Protokolle, daß ſich ein Inſtrukzionsrichter nach dem Kloſter der Sewre-Straße begeben ſollte. Den 8. Januar begab ſich dieſe Magiſtratsperſon, in Begleitung des Herrn Prokurators, an Ort und Stelle, und vernahm zuerſt die Frau Oberin, welche erklärte: „daß Fräulein Loveday einen Zufluchtsort geſucht habe, und daß ſie dieſen ihr um ſo weniger verweigern zu können und zu müſſen geglaubt, da dieſes junge Frauenzimmer mündig, und alſo Herr ihrer Handlungen ſey; daß übrigens Fräulein Loveday das regelmäßigſte Betragen beobachtet habe, und nur Lobeserhebungen verdiene.“ — Nach der Entfernung der Frau Oberin wurde Fräulein Loveday vernommen, und ſie gab eine ſehr ausführliche und motivirte Erklärung über ihr Betragen zu Protokoll. Dieſe Erklärung beſagte in Kurzem Folgendes: „Ich bin mündig, folglich Herr meines Thuns und Laſſens; es war mein Wille, das Haus meines Vaters zu verlaſſen; es war mein Wille, zur römiſch-katholiſchen Religion überzutreten; ich beharre auf meinem Willen; ich verbleibe

bleibe hier, weil ich mich, Dank ſey es der Güte der Frau Oberin, hier wohl befinde; ich liebe und verehre meinen Vater; allein ich beharre auf meinem Entſchluſſe und rufe den Schutz der Geſetze über die perſönliche und Gewiſſensfreiheit an.“ — Endlich wurde Herr Loveday vorgeladen, um ſich über den Gegenſtand ſeiner Klagen beſtimmt auszuſprechen; er gab eine vorläufige, nichts ſagende Erklärung zu Protokoll, und verſprach eine umſtändlichere, allein er fand ſich an dem dazu beſtimmten Tage nicht ein; der Inſtrukzionsrichter ließ ihn daher am achtzehnten Januar dieſes Jahres Chriſti 1822 vorrufen.

In ſeiner recht in wilder Wuth zu Papier geworfenen und der Kammer der Abgeordneten Frankreichs wirklich noch am Ende des vorigen Jahres eingereichten Klagſchrift bringt Herr Loveday wohl ganz ſonderbare Sätze und Behauptungen vor; z. B. er ſagt: „Ich habe zwei Töchter, welche der Stolz ihres Vaters waren und mein Herz mit den ſüßeſten Hoffnungen erfüllten. Die Reize der Jugend, ihre natürlichen Anlagen und das Vermögen, das ſie erwartet, alle dieſe Umſtände, welche mein Glück und das ihrige zu ſichern ſchienen, dienten nur, die falſchen Eiferer zu reizen, dieſ ſie mir geraubt, und eine von ihnen in den Abgrund *) geſtürzt haben, aus dem ich ſie vergebens herauszuziehen ſuche.“ Herr Loveday ſagt in ſeiner eingerichten Klagſchrift: „Es ward mit der Vorſteherin der Anſtalt ausdrücklich bedungen **), daß die Erziehung mei-

*) Man beſchuldigt die katholiſchen Chriſten häufig der Unduldſamkeit, weil ſie in ihrer Kirche die einzig wahre erkennen, die Chriſtus ſelbſt eingeſetzt hat, ohne daß ſie darum Andersdenkende, zu welchem Glauben ſie ſich bekennen mögen, verurtheilen; wie ſoll man aber die Denkweiſe eines Mannes rechtfertigen, welcher die katholiſche Kirche einen „Abgrund“ nennt, „aus welchem er ſeine Tochter vergebens herauszuziehen ſuchte?“ —

**) „Dieſe Bedingung wurde,“ fügt Hr. Douglas Loveday in einer Anmerkung hinzu, „mündlich eingegangen.“ Hält

meiner Kinder ſich bloß auf die Kunſtbildung ferners beſchränken ſollte, und ſie gieng die feierliche Verbindung ein, den Glauben, in welchem ich ſie erzogen hatte, auf keine Weiſe wankend machen zu wollen. Ich war ohne Mißtrauen. Bei meiner Ankunft in Paris, im Monat September, befragte ich meine Töchter, meiner Gewohnheit gemäß, über ihre religiöſen Grundſätze. In der Kunſt der Verſtellung bereits unterrichtet, antworteten ſie mir mit auſcheinender Aufrichtigkeit, daß ſie

Hr. Douglas die katholiſche Religion wirklich für einen Abgrund, und ſcheint es ihm wirklich ſträflich, Jemanden mit den Grundſätzen derſelben bekannt zu machen, ſo hat er gegen ſeine Töchter unverzeihlich ſtrafbar gehandelt, indem er ſie in eine kathol. Erziehungsanſtalt brachte, wo ſie nothwendig mit den Grundſätzen und Glaubenswahrheiten der katholiſchen Chriſten bekannt werden mußten, oder möglicher Weiſe es doch werden konnten. Noch ſtrafbarer handelte er, wenn er im Vorgefühl dieſer Möglichkeit die Vorſteherin verbindlich machen zu müſſen glaubte, „daß ſie den Glauben ſeiner Kinder nicht wankend machen wolle.“ Wenn nun dieſer Glaube, wie es nachher der Fall war, durch einen zweijährigen Aufenthalt in einer katholiſchen Erziehungsanſtalt und bei näherer Bekanntſchaft mit dem verläumdeten Glauben, gegen deſſen ſiegreiches Eindringen man ſich nur durch den Wall von unſinnigen Behauptungen und die weite, öde Wüſte der Unbekanntſchaft mit demſelben, die man um ſein Gebieth zu ziehen ſucht, ſchützen zu können glaubt, wankend wurde? — Heißt das nicht ſeine Kinder muthwillig an den Rand des Verderbens führen! — Was ſollen aber nun chriſtkatholiſche Eltern ſagen, die vom Staate und von katholiſchen Regierungen gezwungen werden, ihre Kinder nach proteſtantiſchen Lehrbüchern und von proteſtantiſchen Lehrern unterrichten zu laſſen, ihre Söhne auf Hochſchulen zu ſenden, wo Proteſtanten ſie mit der Philoſophie nnd der Geſchichte bekannt machen?

ſie ſich zur Religion, in der ſie geboren, bekennten. Ich eröffnete ihnen bald darauf einige der Abſichten, die ich mit ihnen hatte. Da fiel der Schleyer, welcher mir dieſe ſchwarze Betrügerei bisher verhüllt hatte, und ich ſah nun den ganzen Umfang eines Elends, das ich gar nicht geträumt. Nun geſtanden mir meine beiden Töchter, daß ſie römiſch-katholiſch ſeyen, und daß nichts in der Welt ihren Glauben und ihre Standhaftigkeit wankend machen könnte!" *) Man ſtelle ſich vor, was ich bei dieſer fürchterlichen Neuigkeit fühlen mußte! Man hatte mein Vertrauen betrogen, meine Kinder verführt" u. ſ. w.

Nun wird in dieſer Klagſchrift wüthend fort gelärmt über Verführung, über verletzte Rechte, — endlich über die Religion ſelbſt und über den darin erhaltenen Unterricht geſchimpft, geläſtert, und mitunter auch offenbare Unwahrheiten, Lügen, Verläumdungen vor-

*) Dieſes Geſtändniß iſt auch in zweien Briefen ausgeſprochen welche die Fräulein Emilie und Mathilde den 23. Oktober vorigen Jahres ſchrieben. Es geht aus dem des Fräuleins Emilie hervor, daß ſie ſeit zwei Jahren zwiſchen dem Verlangen, die katholiſche Religion anzunehmen, und der Furcht, ihrem Vater zu mißfallen, hin und her ſchwankte: „Endlich erwarb ich mir," ſagt ſie, „eine gründliche Kenntniß dieſer Religion. . . . Und jetzt, mein geliebter Vater, bin ich von allen Wahrheiten, welche die katholiſche Lehre vorhält, ſo gänzlich überzeugt, daß nichts auf der Welt meinen Glauben ändern oder wankend machen könnte." . . „Dieſer Brief des Herrn von Haller, den ich hier überſchicke, und den ich ruhig zu leſen bitte, hat mich in meinem Entſchluſſe mehr, als jemals beſtärkt." — Der Brief des Fräuleins Mathilde iſt noch ausdrucksvoller: „Ich bin von der Wahrheit der katholiſchen Religion ſo durchdrungen, daß nichts auf der Welt meine Geſinnungen verändern könnte. Ich würde lieber alle Vorwürfe, alle Erniedrigungen ertragen, als darauf jemals verzichten" u. ſ. w.

vorgetragen. Z. B. Herr Loveday ſagt in dieſer ſeiner Klagſchrift: „Man hat ihre Köpfe angefüllt mit Fabeln und abgeſchmackten Mirakel, die es werth ſind, die Legenden eines durch Aberglauben zum Vieh gewordenen Volkes zu zieren, welche die Dummheit oder die Schlechtigkeit allein glauben und verbreiten konnten“ u. ſ. w. Herr Loveday muß die Erziehung ſeiner Töchter gänzlich vernachläſſigt haben, wenn der „Aberglaube eines zum Vieh gewordenen Volkes“ in dieſem Alter noch ſolche Gewalt über ſie ausüben konnte! Sie müſſen an ihrem Proteſtantismus etwas ſehr Mageres, Unerquickliches und Unzureichendes beſeſſen haben, da ſie ihn mit einer Religion vertauſchen konnten, die der Miſchmaſch von Unſinn iſt, den dieſer Hr. Loveday ſchildert! Uebrigens ſcheinen dieſe gründlich belehrten Töchter, nach ihren Briefen zu urtheilen, Gottes Wort beſſer zu erkennen, als ihr grauſamer Vater.

Wie ſehr Loveday ſich bemühet ſeine beiden Töchter wieder zu verführen, zum Abfall vom heiligen Glauben ſie wieder zu bringen ſagt er dann ſelbſt mit den Worten: „Eine ganze Woche lang ſagte ich ihnen alle Gründe vor, welche ich für geeignet hielt, Eindruck auf ſie zu machen. Ich fand ihre Einbildungskraft erhitzt, ihre Gemüther von dem Bilde ewiger Verdammniß entſetzt und in Aengſten, Seelen, die von abergläubiſchem Schrekken niedergebeugt und unterjocht waren! Ich hatte das Glück, bei meiner jüngern Tochter meinen Zweck zu erreichen. Ich verdoppelte dann meine Bemühungen bei der ältern, aber vergebens; die Lehren, die ſie erhalten, hatten in ihrer Seele tiefern Eindruck gemacht.“

Die Nichte inſonderheit betreffend ſagt Herr Loveday: „Ich fand den Geiſt meiner unglücklichen Nichte in einem Zuſtande, der wahrhaft Mitleid einflößte. Durch Gedanken, welche in den Stunden der Nacht ſie aufſchreckten und keine Ruhe genießen ließen, der düſtern Verzweiflung des Aberglaubens hingegeben, wollte ſie Vater, Mutter und Schweſtern, Rang und Glücksgüter verlaſſen. Entſetzliche Folgen der Einflüſſe,

de-

denen ſie ausgeſetzt geweſen war.*) Und wie könnte die Religion ſich über dieſe angeblichen Bekehrungen freuen, die man mit Hilfe betrügeriſcher Mährchen und grober Mirakel erhalten, die man nicht zu Stande bringen

*) In der That, der Zuſtand dieſes unglücklichen Kindes muß dem Roheſten und Hartherzigſten Mitleid einflößen! Durch die Fügungen der allwaltenden Vorſehung zur Erkenntniß der wahren Kirche Chriſti gelangt, der Religion mit aller Innigkeit eines zarten kindlichen Herzens ſich hingebend, ſah es ſich plötzlich durch die gefühlloſe Grauſamkeit eines fanatiſchen Onkels in die beklagenswertheſte Lage verſetzt. Einerſeits fürchtend, daß es Gott, den es einmal erkannt, nicht mehr verläugnen dürfe, ſah es auf der andern Seite die rohe Gewalt dieſes Tyrannen, vor deſſen Streichen die eigne Tochter entfliehen mußte, und empfand die Ohnmacht, ihm nicht, wie jene, Widerſtand leiſten zu können. „Kommen Sie," ſchrieb Marie, wie uns Hr. Loveday ſelber meldet, damals an Hern. Fr. „tröſten Sie ein Kind, deſſen Herz von Schmerz zeriſſen iſt!" In einem andern Briefe an Hrn. S. drückte ſie ihre Angſt aus und den Schmerz, welchen ihr der Jammer ihrer Familie machte: „Ich bin ſehr unglücklich . . . doch was ſag' ich? Soll ich mir nicht Glück wünſchen, für eine ſo gerechte Sache zu leiden? Ein Augenblick im Himmel wird für hundert Jahre voll Drangſale entſchädigen." — Schon in einer frühern Anmerkung erwähnte Hr. Loveday, daß ſie an Hrn. Fr. die Worte geſchrieben: „Wie viel Thränen hab' ich nicht geweint; ich kann Ihnen nicht ſchildern, was ich leide bei dem Anblick all' des Verdruſſes den ich meiner Familie verurſacht habe; ich hätte längſt ſchon unterliegen müſſen, wenn ich mich nicht der Worte Jeſu Chriſti erinnerte: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen auf Erden u. ſ. w." Doch endlich brach das zarte Herz des 14jährigen Mädchens; ſie bekannte ſich wieder, wie uns Hr. Loveday verſichert, zum Proteſtantismus. — Die Leiden eines geängſtigten Gewiſſens, die ſchlaflos durchweinten Nächte befriedigten die

gen kann, ohne den Geiſt, auf den man wirken will, viehdumm zu machen, das Herz zu verderben, den natürlichen Empfindungen Schwärmerei und Wahnſinn unterzuſchieben; Werke der Finſterniß, des Irrwahnes und der Ueberrumpelung, die auf diejenigen fallen werden, die ſich zu Mitſchuldigen gemacht haben" u. ſ. w. So war in derſelben Art oder Unart die ganze Klagſchrift nicht ſo faſt hingeſchrieben, als hingewüthet; man kann ſie ohne Aneckluug, ohne Widerwillen nicht leſen, nicht aushalten. Licht und Aufſchluß über alles, und Berichtigung, und richtige Darſtellung der ganzen Sache gab am beſten die ſchöne ſo liebvolle als gründliche und rein chriſtliche Antwort, welche die bekehrte Miß Emilie Loveday auf dieſe gegen ſie eingereichte unväterliche Anklage ſelbſt gab; ſie antwortete alſo:

„Schwankend zwiſchen zwei heiligen Pflichten, der freien Ausübung einer Religion, in deren Schoos die innigſte Ueberzeugung ſie geführt hat, und der Achtung, welche ſie dem Willen eines Vaters ſchuldig iſt, hätte Miß Loveday gerne tiefes Schweigen beobachtet und ihren Schmerz im Buſen ſtill verſchloſſen. Sie hätte gewünſcht, ſich nicht in der Nothwendigkeit zu befinden, an die öffentliche Meinung appelliren zu müſſen, ſie hätte ſich gerne mit dem Troſte begnügt, den ſie am Fuße des Altars findet, und gerne die Laſt des väterlichen Zornes durch unabläßiges Gebeth für das Wohl deſſen, dem ſie ihr Daſeyn verdankt, gemildert; allein ſie hat in der Bittſchrift, welche ihr Vater an die Kammer der Pärs eingereicht, Aeuſſerungen gefunden, die unmöglich aus dem Herzen eines, wenn auch gekränkten Vaters, allein gekommen ſeyn können. Sie iſt überzeugt,

fanatiſche Wuth ihres Peinigers nicht; ſie mußte Briefe ſchreiben, deren Bruchſtücke, wie ſie uns Hr. Loveday ſelber mittheilt, die ganze Gewalt verrathen, welche dieſer Unmenſch über ſeine jüngere Tochter und ſeine Nichte, deren zartes Alter ſein Herz nicht rührte, ſondern nur dazu diente, ſie in ſeiner Bothmäßigkeit zu erhalten, ausübte.

zeugt, daß man ihren Vater, der in Frankreich fremd iſt, über den Inhalt der für ihn eingereichten Bittſchrift getäuſcht und daß treuloſe Rathgeber aus dem Ausdrucke des väterlichen Verdruſſes einen feindlichen Angriff auf das Kind zu machen gewußt haben. Sie ſah, und alle Vernünftige mit ihr, in dieſer von ihrem Vater unterzeichneten Bittſchrift ein Libell, das die Tendenz hat, den untadelhafteſten Aufenthalt zu verdächtigen und die heilige Religion, in deren Schoos ſie ſich begeben, lächerlich und verächtlich zu machen. Dieß beſtimmte ſie, ſo viel ihr möglich, genügende Antwort zu geben.“

„Ehe Miß Loveday in die Erziehungsanſtalt der Dem. Rebul eintrat, war ſie gegen die katholiſche Religion ganz entſchieden eingenommen. Die Beiſpiele der Frömmigkeit, welche ſie täglich an ihren Gefährtinnen bemerkte, verminderten nach und nach ihr Vorurtheil. Dem. Rebul, treu den Vorſchriften, welche ſie von Herrn Loveday erhalten, machte nie einen Verſuch, Miß Emilie zu einer Veränderung ihrer Religion zu bereden. Aber in dem Herzen der jungen Proteſtantin gieng eine große Bewegung und Veränderung vor. Die Beiſpiele rührender Frömmigkeit, die bedeutungsvolle Pracht des Gottesdienſtes, dem beiwohnen zu dürfen ſie in Dem. Rebul drang, die Hymnen ihrer jungen Geſpielinnen, an welche ihr Herz ſich angeſchloſſen, alles diente dazu, ihr Gemüth zu der Bekehrung vorzubereiten, die in ihrer Seele vorgieng. Zuletzt fiel der jungen Engländerin auch der beredte Boſſuet in die Hände. Sie las ſeine Werke voll Begierde, und die gewaltigen Vernunftgründe des großen Redners, welche über das ſtolze Herz eines Türenn zu ſiegen wußten, überzeugten bald ein junges nnd dem Eindrucke offenes Gemüth, das gierig nach Wahrheit rang, und das in religiöſen Gewohnheiten nicht erhärtet und verſtockt war. Aber Miß Loveday begnügte ſich nicht mit Boſſuet allein. Sie unterrichtete ſich ſelber durch das Studium des katholiſchen Glaubens mehr und mehr; ſie verglich die Katechismen der beiden Religionen, zwiſchen welchen ſie jetzt wählen mußte,

und nach dieſer Vergleichung überzeugte ſie ſich von den Vorzügen der katholiſchen Kirche, und faßte den unwiderruflichen Entſchluß: „„in den Schoos der Religion eines Alfred des Großen und eines Eduard des Bekenners zurückzukehren.““ Miß Loveday erklärte hier förmlich: „„daß ſie niemand verführt oder bewogen hat, die katholiſche Religion anzunehmen.““ Sie hat ſich aus eigenem Antriebe dazu entſchloſſen. Nachdem ſie die Vorzüge beyder Religionen mit einander verglichen, wählte ſie diejenige, welche ſie für die beſte hielt.“

„Was ihre jüngere Schweſter und ihre Baſe betrifft, ſo iſt Miß Loveday nicht berufen, die Beweggründe zu unterſuchen, welche dieſelben leiteten; aber ſie iſt der Ueberzeugung, daß dieſelben ſo wenig verführt worden ſind, als ſie ſelber es war; daß der momentane Eifer derſelben für die katholiſche Religion aus ihrem vielfach ausgeſprochenen freien Willen hervorgegangen iſt; daß aber ihr Entſchluß darin minder feſt war, als der ihrige, weil ſie jünger ſind, als ſie. Wenn ihre Baſe innerhalb weniger Tage drei Sakramente empfangen hat, ſo kann dieß die Perſonen, welche die Dogmen der kotholiſchen Religion kennen, nicht überraſchen.“

„Nach dieſer Erklärung, welche alles, was über eine angebliche Verführung zu ſagen möglich iſt, vollkommen entkräftet, hat Miß Loveday noch auf die in der Eingabe erwähnten Thatſachen zu antworten, und wird es in möglichſter Gedrängtheit thun. Es ſcheint wirklich, daß die Schweſter der Dem. Rebul unterm 7. Auguſt des vorigen Jahres an Herrn Loveday geſchrieben habe: „„daß er in Bezug auf die Religion nichts zu befürchten brauche.““ Schon aus dem Vorhergehenden erhellet, daß Dem. Rebul an der Religionsveränderung der Miß Loveday weder unmittelbaren, noch mittelbaren Antheil genommen; ſondern daß das junge Fräulein ſich, ſo zu ſagen, ohne Wiſſen ſeiner Erzieherin mit der katholiſchen Religion bekannt machte. Als ihr Vater nach Frankreich zurückkam, äußerten die drei Fräulein wirklich am 23. Oktober deſſelben Jahres ihm ihre Abſicht: „„römiſch-katho-

katholiſch zu werden,““ nicht aber, daß ſie „„römiſch-katholiſch ſeyen,““ denn ſie waren das nicht bis zur Abſchwörung, welche damals noch nicht ſtatt gefunden hatte.“

„Von dieſem Tage an bis zum 10. November war Herr Loveday unausgeſetzt beſchäftigt, dem neuen Glaubensbekenntniſſe ſeiner Töchter ſeine Gründe und Anſichten zu opponiren. Vom Mittag an bis 1 Uhr Nachts ſchloß er ſich jeden Tag mit ihnen ein, und brachte immer neue Einwürfe gegen den Katholizismus auf und neue Gründe zu Gunſten des Proteſtantismus. Er erreichte bei ſeiner jüngern Tochter ſeinen Zweck. Aber Miß Emilie, deren Glauben auf feſtern Grundlagen ruhte, und deren Einſichten ſchon gereifter waren, blieb unerſchüttert. Sie war alſo nicht verführt, da ihr Vater ja Zeit genug hatte, was er Verführung nennt, aufzudecken und zu bekämpfen. Herr Loveday diktirte hierauf ſeiner Tochter einen Brief an Dem. Rebul, in der Abſicht, dieſer Dame glauben zu machen, daß Miß Emilie zur Religion ihres Vaters zurückgekehrt ſey, und nächſter Tage Paris mit ihm verlaſſen werde. Miß Loveday erfuhr jetzt auch wirklich, daß ihr Vater die Abſicht habe, ſie nach England zurückzubringen, wo die Katholiken nicht ſo behandelt werden, wie die Proteſtanten in Frankreich, und wo ſie vielleicht gezwungen worden wäre, ſich zum Proteſtantismus zu bekennen. Sie beſchloß daher, ſich durch ein feſteres Band an die katholiſche Kirche zu knüpfen, und verließ den 10. November deſſelben Jahres ihres Vaters Haus, und leiſtete jetzt endlich auch feierlich ihre Abſchwörung.“

„Sie ſchlug ihrem Vater eine Zuſammenkunft im Hauſe der Dem. Rebul vor, in einem Briefe voll der zärtlichſten Ausdrücke kindlicher Ehrfurcht, allein aus Beſorgniß, dieſer Dam Unannehmlichkeiten zu verurſachen, wählte ſie einen andern Ort. Es war das Findelhaus, von frommen Nonnen bewohnt, wohin ſie ſich flüchtete, und nicht das Gebährhaus, wie ſchamloſe Bosheit erzählt hat, denn nie hat ſie einen Fuß in das letztere geſetzt. Von dem Wunſch geleitet, ihrem Va-

ter einige Nachrichten von ſich zu geben und ihn ihretwegen außer Sorge zu ſetzen, ſchrieb ſie an ihn. Da ſie aber nicht zu ihm zurückkehren wollte, bevor die Zeit und das Zureden ſeinen Zorn gemildert hätten, ließ ſie ihre Briefe mit dem Poſtſtempel von Provinzialſtädten bezeichnen, damit ihr Aufenthalt in Paris eine Zeit lang verborgen bleiben möchte. Darauf kehrte ſie in das Haus des Herrn Jerningham zurück, damit ihr Vater, der dieſen Mann achtete, wegen ihres Aufenthaltortes nicht mehr bekümmert ſeyn möchte. Hier beſuchte ſie ihr Vater. Wenn er dort bis Morgens 2 Uhr unter dem Thorwege geharrt hat, ſo war dieß gegen die dringende Bitte ſeiner Tochter, welche ihn gebethen, in das Haus zu kommen. Sie flüchtete ſich des andern Morgens aus Jerninghams Hauſe, nicht noch vor dem Aufſtehen der Familie. Sie gieng erſt ſpät am Tage und mit Erlaubniß des Herrn Jerningham aus, und kehrte aus eignem Antriebe in das Haus ihres Vaters zurück, entſchloſſen, dort zu bleiben, wenn er ſein Verfahren gegen ſie ändern würde. Allein er behandelte ſie immer auf eine und dieſelbe Weiſe, und ſie gewahrte im Hauſe Anſtalten, welche ſie auf die Vermuthung brachten, daß man ſie entfernen und aus Frankreich wegführen wolle. Die Furcht, nach England gebracht zu werden, bewog Miß Loveday, ihren Plan zu ändern, und ſie beſchloß, zum zweiten Mal einen untadelhaften Zufluchtsort zu ſuchen, wo ſie ihre Religion in Freiheit ausüben könnte. Sie begab ſich alſo in das Kloſter zu Unſrer Frau, in der Sewre-Straße. Die Oberin deſſelben, eine durch ihre Frömmigkeit, wie durch ihren Rang ausgezeichnete Dam, gewährte ihr auf eine gute Empfehlung die gebethene Gaſtfreundſchaft, und fragte fleißig nach, was die Eltern des jungen Frauenzimmers mit demſelben geſchehen wiſſen wollten. Hier kann Miß Loveday nicht umhin, auf die Ungerechtigkeit der Vorwürfe aufmerkſam zu machen, welche man der Oberin dieſes Kloſters gemacht hat. Was hat dieſe Dam denn gethan? Ein junges Mädchen, eine Fremde, nahm

ihre Gaſtfreundſchaft in Anſpruch, und ſie gewährte ſie ihr. Sie verſuchte es mehrere Male, Herrn Loveday mit ſeiner Tochter auszuſöhnen, und erſt, als ſie ſich vollkommen überzeugt hatte, daß der Vater hartnäckig auf ſeinem Sinne beharrte, und die Tochter in ihrer Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche nicht wankte, entſchloß ſie ſich, die letztere in ihrem Hauſe zu behalten. Sie war überzeugt, daß, wenn ſie der Miß Loveday einen Zufluchtsort verweigerte, die Furcht und Verlaſſenheit des jungen Frauenzimmers ſie vielleicht in das größte Unglück ſtürzen könnten. Müſſen nicht Vernunft und Menſchenliebe billigen, was die Oberin des Kloſters zu Unſrer Frau gethan hat? Muß nicht in jedem Lande ein ſo edler Sinn für Hoſpitalität bewundert werden? In der That, nur weil ſie eine Nonne iſt, verſagt man ihr den Beifall, den dieſe Handlung verdient.“ So entkräftet und widerlegt die Glaubensheldin alle übrige Anſchuldigungen. Unter Anderm ſagt ſie:

„Man wollte die freiwillige Bekehrung der Miß Loveday mit dem Worte: „„Verführungs Raub““ brandmarken. Welch ein Mißbrauch von Worten! Was für eine Verführung iſt das, die ein junges Mädchen bewegt, ſich einer Religion hinzugeben, welche die Ausübungen der ſtrengſten Tugenden fordert? „„Miß Loveday,““ ſagt man, „„war zwar bereits mündig, als ſie ſich bekehrte; aber die Verführung, welche dieſe Bekehrung bewirkte, begann ſchon, als ſie noch unmündig war — als ihr Vater ſie in das Haus der Dem. Rebul gab;““ — „„dieſe niederträchtige Erzieherin alſo,““ fährt man fort, „„verführte ein junges, unerfahrnes Mädchen in der Abweſenheit ihres Vaters.““ Miß Loveday hat bereits Dem. Rebul gegen den ihr ungerecht gemachten Vorwurf vertheidigt; ſie erklärte: „„daß ihre Erzieherin, weit entfernt, auf ihr Gewiſſen zu wirken, ihr nie zugeredet hat, die Religion zu verändern; daß der eigentliche Bekehrer ihr Vater ſelber iſt, der ſie, obgleich er wollte, daß ſie Proteſtantin bleiben ſollte, in ein Haus gab, wo ſie nothwendiger Weiſe mehrere

 Jahre

Jahre lang eine Religion ausüben ſah, welche mächtiger zu ihrem Herzen ſprach. Ueberdieß war die Handlung, welche allein den Vorwurf eines Verführungs-Raubes begründen könnte, mit einem Worte, die Bekehrung der Miß Loveday, nicht vollbracht, bevor ſie ein Alter erreicht hatte, in welchem die Geſetze ſie für fähig erklären, Verſprechungen, welche ihr Liſt oder Verführung während ihrer Minderjährigkeit abgelockt haben könnten, aus eigener, ganz freier Wahl zu vollziehen oder zu vernichten. Dieſe Bekehrung fand alſo erſt Statt, als Miß Loveday ein Alter erreicht hatte, in welchem ihr Verſtand ſeine völlige Reife erlangt, in welchem ſie über ihre Handlung vollkommen urtheilen konnte, und ſelbſt erſt eine Zeit nachher, nachdem man alle Verſuche angewendet hatte, ihren Entſchluß zu verändern."" So fällt die ſo lügenhafte Anklage eines Verführungs-Raubes in ſich ſelber zuſammen" u. ſ. w.

Am Ende mehr noch in den Vater dringend, auch auf ſeine Bekehrung wirken wollend, bedient ſich die erleuchtete Tochter auch noch der Worte: „Warum Eure Tochter beſchuldigen, ſie ſey verführt worden, da Ihr ſelber wißt, daß ihre Bekehrung ganz allein aus dem freien Gebrauch ihrer Vernunft und ihres Willens hervorgegangen iſt? Warum dieſe zwecklose Hartnäckigkeit? Warum dieſe Bitterkeit gegen eine Religion, deren Vortrefflichkeit Eure Tochter kennen zu lernen und zu erkennen das Glück hatte? Ach, hätte der erſte Eurer Vorfahren, der die proteſtantiſche Religion annahm, von ſeinem Vater ſolchen Widerſtand erfahren, wie Ihr jetzt Eurer Tochter in den Weg legt, vielleicht wäret Ihr jetzt ſelber nicht der Religion zugethan, zu deren Befolgung Ihr Eure Tochter zwingen wollt! Warum verweigert Ihr Eurer Tochter daſſelbe Recht, auf welches Ihr Euer neues Glaubensſyſtem ſtützet? Verzeihung denn für ſie, Verzeihung für Eure Tochter! Laßt ſie nicht länger der Gegenſtand Eures Zornes ſeyn! Drückt ſie an Euer Herz, aber laßt ihr ihren heiligen Glauben! Nehmt die Worte, die ſie an Euch richtet, gütig auf! Laßt ſie ihren

ren Gott in Frieden anbethen und verehren. Wenn ſie ihn mit ihrem Gebethe beſtürmt, wenn ſie die Stufen ſeiner heiligen Altäre mit Thränen badet, es geſchieht für Euch, für ihren Vater, damit er ihn glücklich ſeyn laſſen möge, was ſie nicht ſeyn kann ohne dieſe freie Ausübung jener heiligen Religion, in deren ſeligmachenden Schoos freie Ueberzeugung ſie geführt hat.“

Mit Anfang dieſes Jahres, am 13. Jäner des Jahres Chriſti 1822 endete vor Gott groß und verdienſtvoll ſein mühe- und leidenvolles Leben auf Erde der längſt vollendete Abt des Prämonſtratenſer-Stiftes Roggenburg — Thaddäus Aigler. Während ſeiner Regierungsjahre gieng das vorzügliche Beſtreben des ehrwürdigen Prälaten dahin, in ſeinem Stifte Tugend und Wiſſenſchaft nach ächt katholiſchen Grundſätzen zu befördern, und für das geiſtliche und zeitliche Wohl aller Unterthanen des Kloſters Tag und Nacht zu ſorgen. Aigler war ein ſtrenger Reformator der Kloſterdisziplin, ein redendes Muſter der chriſtlichen Gottſeligkeit und Selbſtverläugnung; ein thätiger Protektor der Litteratur. Mit unbiegſamen Ernſte verbannte er aus ſeinem Gebiethe die Auswüchſe der Kantiſchen Philoſophie und alle Giftpflanzen des neuen Heidenthums. Lehren, erbauen und tröſten war die Hauptſumme ſeines arbeitſamen Lebens. Bei jeder wichtigen Veranlaſſung hielt er geiſtreiche Predigten ſowohl in dem Bezirke des Kloſters, als auch in auswärtigen Kirchen, von welchen mehrere auf Verlangen durch den Druck bekannt wurden. — Das Kloſter ward in jenen Kriegsjahren oft von feindlichen Truppen okkupirt und litt unbeſchreiblich viel. Aber nie hat der Abt das Kloſter verlaſſen; welche Standhaftigkeit auch dem Feinde Hochſchätzung gegen ihn einflößte. Selbſt die franzöſiſchen Raubſoldaten ſchonten immer ſeine Perſon; ſo wie er nie genöthigt ward, ſeine Wohnung zu verlaſſen, ſo zahlreich auch immer die Einquartirungen waren. Bei endlich erfolgter Auflöſung und Hinwegnahme aller geiſtlichen Stifter und Klöſter fiel auch das Stift Roggenburg in weltliche Hände. Seit dieſer Zeit

wohnte und lebte Abt Thaddäus immer noch mit Einigen ſeiner ehemaligen Konventualen, meiſtens alten, emeritirten, und hochverdienten Prieſtern, beobachtete die Vorſchriften, Statuten und Regeln ſeines Ordens ſoviel möglich genau, wenigſtens eben ſo gewiſſenhaft, als vor der Auflöſung ſeines Stiftes, und beſchäftigte ſich ausſchließlich mit prieſterlichen Verrichtungen, oder mit den Funkzionen der Seelſorge, vorzüglich mit Bethen und Betrachtungen, welches er als die unentbehrlichſte Nahrung und das wahre Leben des Geiſtes erklärte. — Verſchiedene ehrenvolle Anträge, welche ihm von mehreren höchſten und hohen Behörden, beſonders bei der Ausführung des bayeriſchen Konkordates gemacht wurden, lehnte er nicht nur ſtandhaft ab, ſondern verheimlichte ſie auch ſeinen vertrauteſten Freunden. Der demüthige Ordensmann wollte lieber gehorchen, als befehlen, lieber arbeiten, als glänzen, lieber in der Kategorie eines gemeinen Hilfsprieſters im Weinberge des Herrn dienen, und kämpfen gegen die Götzen der Zeit, lieber die Thränen der Armuth trocknen, als ſich Schätze ſammeln, welche der Dieb rauben, die Motte verzehren könnte. Bis zum Ende ſeines gemeinnützigen Lebens erſchien er an allen Feyertagen bald als Prediger auf der Kanzel zu Schießen, einem von dem Kloſter eine halbe Stunde entlegenen Wallfahrtsorte, wie auch in jeder andern Kirche, wo er eingeladen wurde, bald als Beichtvater im Beichtſtuhle, wo es immer Gelegenheit und Anlaß gab. — Ein ſolches Benehmen mußte die Aufmerkſamkeit des regierenden Zeitgeiſtes auf ſich ziehen. Tadel und Verläumdungen (die gewöhnlichen Waffen des Neides) verſuchten bald ihre niedrigen Künſte, beſchnuffelten jeden Schritt des hochherzigen Apoſtels, nannten ihn einen Obſkuranten, einen finſtern Schwärmer, einen Feind des Lichtes, und beſchuldigten ihn des After-Myſtizismus. Aigler würdigte ſolche Angriffe keiner Antwort. Er beſchämte ſeine Gegner nicht durch Worte, ſondern durch Thaten und Handlungen. So z. B. war er der Erſte, der ſich den trügeriſchen Lehren

eines Boos, eines Goßner, eines Lindl und Konſorten öffentlich widerſetzte, und dem Fanatismus der methodiſtiſchen Bibelbrüder eifrig entgegenwirkte; ſo wie er ſich weſentliche Verdienſte um die Religion und um die wahre chriſtliche Kirche erwarb, indem er die Scheinheiligkeit des verborgenen Lebens in Gott von Berniá Luwini, eines Buches, welches vorzüglich unter dem weiblichen Geſchlechte Verderben ſtiftete, ohne Schonung entfaltete und eben dadurch den Verirrungen der Goßneriſchen Sekte Gränzen ſetzte. Auſſer den angezeigten litterariſchen Bemühungen ſind von ihm noch mehrere religiöſe Schriften bekannt, deren Tendenz von dem katholiſchen Publikum mit einſtimmigem Beifalle aufgenommen ward. Was in der langen, viel und doch zu wenig ſagenden Grabſchrift von dem Leichenbegängniſſe des unvergeßlichen Prälaten erzählt, eigentlich nur berührt wird, verdient noch eine nähere Erläuterung. — Wirklich hat ſich ſeit einem Menſchenalter die öffentliche Meinung und die unverſtellte Liebe des Volkes in Deutſchland noch nie ſo laut und unzweideutig ausgeſprochen, als an dem Grabe des ſo oft verkannten, ſo tief gekränkten, ſo leichtſinnig mißhandelten Ordensmannes. Kaum hatte ſich die Nachricht von ſeinem Tode verbreitet, ſo eilte die geſammte Gegend nach Roggenburg, dem Verſtorbenen ihre Achtung zu bezeigen, und ihm die letzte Ehre zu erweiſen. Der würdige Abt von Marchthal, der einzige noch lebende Reichsprälat (Prämonſtratenſerordens) in Schwaben, dermal Pfarrer zu Kirchbierlingen, ſäumte ebenfalls nicht, den Funeralien ſeines vieljährigen Freundes zu aſſiſtiren. Sogar von der allgemeinen Regel: „die Todten ohne Unterſchied auf dem gemeinſchaftlichen Gottesacker zu begraben,“ ward für dieſen beſondern Fall eine ſpezielle Ausnahme geſtattet, um den ſehnlichſten Wunſch des Verklärten auch nach ſeinem Tode noch zu reſpektiren. Der Hochſelige hatte nämlich Anfangs ſeiner Regierung an zwei korreſpondirenden Pfeilern der Hauptmauer in ſeiner Stiftskirche (um der Symmetrie willen) zwei Grabſtätten erbauen laſſen. In ſpäteren

Jahren

Jahren äußerte er oft den Wunſch, einſt unter ſeinen Ordensbrüdern zu ruhen. Aigler ward nun wirklich in die von ihm ſelbſt, gleichſam prophetiſch, erbaute Gruft gelegt, und an eben jener Stelle beerdiget, wo er täglich vor und nach dem heiligſten Opfer ſein Gebeth zu verrichten pflegte. — Ein rührendes Schauſpiel war es, wie Bürger und Landleute, vorzüglich die ehemaligen Unterthanen der Abtei Roggenburg, den Sarg ihres Wohlthäters, Lehrers und Vaters mit dankbaren Thränen benezten, und einander wehemüthig an eine beſſere Vorzeit erinnerten. So beſtätigte ſich auch hier das alte Sprüchwort: „Unter dem Krummſtabe iſt gut wohnen.“ Die am Grabe des Hochſeligen gehaltene Leichenrede iſt bei Roßnagel zu Dillingen im Drucke erſchienen unter dem Titel: „Job, der redliche, rechtſchaffene, gottesfürchtige Mann, der ſich von allem Böſen entfernte. Trauerrede auf den ſeligen Hintritt des hochwürdigſten, hochwohlgebornen Herrn Thaddäus Aigler, vormaligen Reichsprälaten zu Roggenburg, Erbabtes zu St. Luzius und Churwalden in Graubündten, gehalten von P. Friedr. Sturmlerner, Chorherrn des Ordens daſelbſt.“

Die vor Kurzem, mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1822 erfolgte Aufhebung des Damenſtifts Geſeke, im Herzogthum Weſtphalen, hat unter den katholiſchen Einwohnern des Königreichs Preuſſen eine unangenehme Senſazion erregt. — Dieſes Stift, mit einer Pfarrei und Schule verbunden, war eine Verſorgungs-Anſtalt für Töchter des Landadels. Sechs Jahre hindurch, ſeitdem Preuſſen das Herzogthum Weſtphalen in Beſitz genommen hatte, wurde alles in dieſem Stifte belaſſen. Man zweifelte nicht, die Regierung würde dieſe faſt einzig noch übrige Verſorgungs-Anſtalt, zumal ſie nicht reich begütert war, belaſſen. Allein, wie ſehr erſtaunte man, als zu Geſeke mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1822 ein von der k. Regierung zu Arnsberg abgeordneter Kommiſſär erſchien, um den Damen ihre Aufhebung und zugleich die anbefohlene Räumung ihrer Häuſer, wovon ſechs abgeriſſen werden ſollten, zu befehlen.

Die

Die Aebtiſſin, eine Gräfin von Plettenberg, hat dem Vernehmen nach dagegen proteſtirt. Es werden auch wegen Beybehaltung der Häuſer dringende Vorſtellungen gemacht werden, welche in dem bekannten Reichsdeputazions-Schluſſe ſämmtlichen Mitgliedern der ſäkulariſirten Stifter ausdrücklich zugeſichert ſind.

Der von Matthäus, dem gleichſam wieder erſten Biſchofe von Speyer, am 20. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1822 erlaſſene Hirtenbrief beginnet mit den Worten: „Das uralte Bisthum Speyer, deſſen Anfang Geſchichtſchreiber von dem Biſchofe Jeſſius, welcher ungefähr um das Jahr Chriſti 330 gelebt hat, herleiten, das aber von Athanaſius an, der zu Anfange des VII. Jahrhunderts Biſchof zu Speyer war, in ununterbrochener Reihe der Biſchöfe ſo viele Jahre hindurch blühend geweſen, durch die bekannten Ereigniſſe aber erloſchen, und anderen Diözeſen einverleibt worden, iſt durch die Barmherzigkeit Gottes wiederum hergeſtellt.“ Die ſämmtliche Geiſtlichkeit eifrigſt an alle ihre Hirtenpflichten erinnernd ſagt dann ferners der Oberhirt: „Beſonders liegt mir die Jugend am Herzen; ich kann mich nicht genug ausdrücken, wie angelegenheitlich ich ſämmtliche Seelſorger bitte, alle nur mögliche Sorgfalt auf den Unterricht der Jugend, dieſes theuern Nachwuchſes der Heerde, zu verwenden. Brechen Sie mit herzlicher Freudigkeit den Kleinen das Brod, und ſenken Sie in ihre zarten Herzen den Saamen der Religion, welcher hundertfältige Früchte bringen wird. Laſſen Sie ſich zu ihnen herab, und ſuchen Sie ihnen recht verſtändlich zu werden. Ihre Herzen ſind offen und unverdorben; ſie ſind bereit, alles aufzunehmen, was man ihnen faßlich vorzutragen ſich bemüht“ u. ſ. w. „Bei Ausſpendung der Heils-Geheimniſſe beobachten Sie jene Würde, die dieſen heiligen Handlungen gebührt. Verrichten Sie dieſelben mit Andacht und ſichtbarer Rührung, damit das chriſtliche Volk hierdurch auf die innere Heiligkeit derſelben ſchließen müſſe. Erklären Sie von Zeit zu Zeit dieſelben, damit das Volk ſie auch verſtehe, und

an dieſen äußerlichen Zeichen ſein Gemüth zu Gott erheben lerne. Bringen Sie das unblutige Opfer des neuen Teſtaments mit reinen Händen, und mit einem von Andacht erfüllten Herzen für ihre Heerde dar. Bethen Sie unermüdet für dieſelbe, damit Ihre Arbeit nicht vergeblich ſey; denn weder der pflanzet, noch der begießt, iſt etwas, ſondern nur, der das Gedeihen giebt, Gott; den Segen Ihrer Bemühungen müſſen Sie durch das Gebeth erlangen. So hat uns Jeſus, das vollkommenſte Muſter aller Hirten, das Beiſpiel gegeben: „„Ich bethe nicht für ſie (die Jünger) allein, ſondern auch für die, welche durch ihre Lehre an mich glauben werden.““ Daſſelbe that auch der große Apoſtel; er bethete ohne Unterlaß für die Gemeinden, denen er das Evangelium gepredigt hatte; er ſelbſt ruft hierüber in mehreren Sendſchreiben Gott zum Zeugen an: „„Gott iſt mein Zeuge, daß ich ohne Unterlaß eurer gedenke. Das iſt mein Gebeth, daß eure Liebe an Erkenntniß und mancherley Erfahrungsweisheit immer zunehme. Wir danken Gott beſtändig für euch alle, und erinnern uns eurer unabläßig in unſerm Gebethe.““ Dieſem erhabenen Beiſpiele werde ich ſtets nachzufolgen ſuchen, und daher ohne Unterlaß für die meinem Oberhirtenamte Anvertrauten bethen. Insbeſondere aber bitte ich Sie, durch Ihr Beiſpiel und Ihren erbaulichen Lebenswandel Ihren Gemeinden vorzuleuchten““ u. ſ. w.

Im Königreiche Hannover wurde dieſes Jahr Chriſti 1822, am 25. Jäner die Sonn- und Feſttagsfeier betreffend ſogar von Seite der weltlichen Regierung eine ſehr zweckmäßig und heilſam ſcharfe Verordnung erlaſſen, und alles, was die Stille, die Ruhe, die Heiligkeit des Tages hindern oder ſtören könnte, verbothen. „Alle Arbeit auf Aeckern und Wieſen, wie auch in den Gärten, Forſten und Holzungen ſoll an dieſen Tagen unterbleiben, und ſolche nur in Nothfällen vor, zwiſchen und nach den Gottesdienſten geſchehen. Das Fahren mit Brennholz, Torf und Viktualien nach den Städten kann nur den über eine halbe Tagreiſe von den Städten

entlegenen Dorfſchaften, jedoch nicht anders als nach geendigtem Vormittags-Gottesdienſte, geſtattet werden. Auch ſollen an dieſen Tagen keine Treibjagden, andere Jagden aber erſt nach geendigtem Vormittags-Gottesdienſte gehalten und ohne dringende Noth keine Herrn-, Land- und Jagdfolg-Dienſt- und Dienſtfuhren-Leiſtungen gefodert werden. Ferner ſollen keine Handwerke und Profeſſionen, es ſey denn im erweislichen, von der Polizei zu ermäßigenden Nothfalle, öffentlich getrieben werden, auch die Sägemühlen und andere Mühlen, die keine Mahlmühlen ſind, an ermeldeten Tagen den ganzen Tag, auch die Mahlmühlen am erſten Tage der drey großen Jahres-Feſte bis nach geendigtem nachmittägigen Gottesdienſte, und an andern Sonn- und Feſt-Tagen, während der Zeit des vor- und nachmittägigen Gottesdienſtes, es wäre denn, daß zu ſolcher Zeit zu mahlen die Nothdurft erheiſchte, ſtille ſtehen und nicht gebraucht werden" u. ſ. w. „Während des vor- und nachmittägigen Haupt-Gottesdienſtes an den Sonn- und Feſttagen ſollen auſſerdem alle Kram- und andere Läden und Buden verſchloſſen bleiben, kein Handwerk und Profeſſion ohne beſondere, von der Polizei in Nothfällen zu ertheilende Erlaubniß weder öffentlich, noch in den Werkſtätten getrieben werden; alles Kaufen und Verkaufen, mit Ausnahme der Arzneien in den Apotheken, das Aufſchlagen der Krambuden auf den Jahrsmarkts-Plätzen, das Brauen, Malzen, Schlachten und Einſalzen, das Anfahren des Waſſers zum Brauen, das Mehl- und Bierfahren, und überhaupt alles, was eine beſondere Störung der Andacht verurſacht, ſoll verbothen ſeyn. Alle Wirthshäuſer, Wein-, Bier- und Brantewein-, Thee- und Kaffee-Schenken, auch Handwerker-Herbergen, nicht weniger auch Waage- und Packhäuſer und dergleichen ſollen zugehalten und binnen ſolcher Zeit in den erſtern keine Gäſte, außer Reiſende aufgenommen, auch keine Getränke, außer an Reiſende und Kranke, gereicht und verabfolgt werden" u. ſ. w.

Joſeph, der neue Erzbiſchof von Bamberg, der Fürſtbiſchof von Eichſtädt erfreute ſeine neue Heerde mit einem gar liebvollen, recht väterlichen, wahrhaft guthirtlichen Schreiben vom 29. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1822, in welchem er ſein Herz auf den Händen tragend, ihnen gleich im Eingang deſſelben ſagt: „Wir tröſteten uns damals mit Unſern Geiſtes- und Körperkräften; Wir ſehnten Uns mit dem Apoſtel, Unſere neue Erzdiözeſe zu ſehen, kennen zu lernen, und Alles zu ihrer geiſtlichen Aufnahme bei Unſerer Ankunft zu verordnen. Eine hernach aber von Gott Uns zugeſchickte Schwachheit vereitelte Unſern ſehnlichſten Wunſch. Wir müſſen daher Unſern liebſten Bambergern ſchreiben, was der heilige Apoſtel Paulus den Coloſſern, und denen zu Laodicea ſchrieb: „„Wenn ich auch dem Leibe nach abweſend bin; ſo bin ich doch im Geiſt bei euch, und ſehe mit Freuden eure gute Ordnung, und die Feſtigkeit eures Glaubens in Chriſtus."" Er gibt ferner dem Hirten, wenn er aus wichtigen Urſachen ſeinen Schafen nicht gegenwärtig ſeyn kann, eine Beruhigung und der Heerde einen Troſt: „„Ihr ſollt wiſſen, ſagt er, wie ſehr ich für euch, und für die zu Laodicea, und für Alle, die mein Angeſicht im Fleiſche nicht geſehen haben, beſorgt bin."" Er tröſtet auch die Abweſenden mit der Verſicherung ſeiner Liebe, und verlangt, daß ſie ſich in der Liebe vereinigen ſollen. Von dem, was der Apoſtel von dem abweſenden Hirten fodert, können Sie, Geliebteſte in Chriſto! von uns vollkommen verſichert ſeyn: Wir tragen Unſere neue Heerde a) in unſerm Herzen, und wünſchen dieſelbe, wie Paulus, in dem Herzen Jeſu Chriſti, wie unſere ältere; b) Wir umfangen die Abweſende, wie die uns Gegenwärtige, mit zärtlicher Liebe und väterlicher Sorgfalt. Der göttliche Stifter und oberſte Hirt unſerer heiligen katholiſchen Kirche foderte ſchon bei der Einſetzung des geiſtlichen Hirtenamts als eine unabläßliche Pflicht, die Liebe zur Heerde. Dreimal mußte Petrus, der erſte beſtellte Hirt, dieſelbe betheuern, ehe er von dem Heilande die ganze

Heerde

Heerde mit den Worten überkam: „„Weide meine Läm⸗ mer, weide meine Schafe.““

So Liebe athmend wendet ſich der Erzbiſchof Joſeph flehend an Gott, und wollte alſo mit Liebe und Andacht ſein neues Hirtenamt in Bamberg beginnen. Nach dieſem ſagt er: „Damit Unſer Flehen eher bei Gott erhört werde, wenden Wir Uns zu Unſerm ehrwürdigen Klerus, und fodern denſelben zu einem anhaltenden, ſtets inbrünſtigen Gebethe, zur Ertheilung liebvoller Rathſchläge und zum raſtloſen Mitwirken auf. Werden Wir insgeſammt alle unſere Pflichten genau erfüllen, ſo wird die Heerde erbaut, und durch weiſe Verordnungen gebeſſert werden. Vor Allen reden Wir das hochwürdige Domkapitel Unſeres Erzſtiftes an: „„Liebſte Brüder! Sie ſtehen auf dem Leuchter der Kirche; ihr Licht muß vor den Menſchen leuchten, auf daß ſie ihre guten Werke ſehen, und den Vater, der im Himmel iſt, verherrlichen.“ Die Worte des heil. Paulus ſind nicht zu vergeſſen, da er ſagt: „„Laſſet uns Niemand ein Aergerniß geben, damit unſer Amt nicht geläſtert werde; ſondern laſſet uns in allen Dingen uns ſelbſt wie Diener Gottes erweiſen.““ Der Dienſt und das Lob Gottes ſind der Gegenſtand Ihrer Würde. Sie ſind Canonici; dieſer Name ſpricht ſchon die Pflicht des Chorgebethes aus, welches nicht nur mit dem Munde, ſondern auch mit Andacht des Herzens nnd im Geiſte verrichtet werden muß; damit der Vorwurf nicht gemacht werden kann, der bei Matthäus den Schriftgelehrten nnd Phariſäern geſchah: „„Dieſes Volk ehret mich mit den Lippen, ihr Herz aber iſt weit von mir.““ Der heil. Cyprian rügt nachdrücklich die freiwilligen Ausſchweifungen im Gebethe“ u. ſ. f.

An die geſammte Pfarrgeiſtlichkeit ſich dann wendend ſagt in ſeinem Paſtoralſchreiben der ſo lieb⸗ als eifervolle Erzbiſchof: „Sie, geliebte Brüder! Dekane, Pfarrer, Kapläne, Aushelfer und alle Geiſtliche Unſers Erzſtiftes, umfangen Wir mit brüderlicher Liebe, fodern Sie zur Mitwirkung auf; von Ihrem Eifer und

Ihrer

Ihrer Wachſamkeit hängt die geiſtliche Wohlfahrt des Ihnen anvertrauten Theiles der Heerde ab. Sich müſſen Sie durch gute Werke, und Andere durch reine Lehren heiligen; dieſes empfiehlt der heilige Paulus dem Seelſorger; „„damit er nicht, wenn er gepredigt hat, ſelbſt verworfen werde.““ Wir ermahnen alle Geiſtliche mit dem Apoſtel: „„daß Sie die Gnade Gottes, welche Sie in ihren heiligen Weihen erhalten haben, nicht unthätig laſſen wollen.““ Es werden dann in dieſem Paſtoralſchreiben alle Seelenhirten ermahnet zum Fleiß und Eifer im chriſtlichen Unterrichte, in Verkündigung des göttlichen Wortes, in Beſuchung der Kranken, in Verwaltung und Ausſpendung der heiligen Sakramente u. ſ. f. Endlich redet der liebevolle Erzbiſchof mit allen, die ſeinem Erzbisthume angehören, er ruft allen zu: „Seyd ſtandhaft in eurem Glauben nach der Lehre des Apoſtels, er iſt eine beſondere Gabe Gottes, ohne welchen nicht möglich iſt, Gott zu gefallen. Laßt euch nicht irre leiten durch menſchliche Lehren und Weisheit der Welt; denn euer Glaube ſoll nicht in der Weisheit der Menſchen, ſondern in der Kraft Gottes gegründet ſeyn. Dieſer heilige Glaube aber iſt ohne gute Werke todt. Dieſer Glaube ſoll vor Allem durch die Liebe wirken. Wir empfehlen euch alſo, Geliebte in Chriſto! die Liebe zu Gott und zum Nächſten. „„Es iſt der Befehl des Herrn, von dieſem hängt das Geſetz ab““ u. ſ. w. Hier wird an alle Chriſtenpflichten überhaupt, und an einige Standespflichten inſonderheit nachdrücklich erinnert. Den Schluß dieſes erzbiſchöflichen Schreibens macht ein Gebeth zum himmliſchen Vater aus der Abſchiedsrede Jeſu an ſeine Jünger.

Ein großer Gelehrter des Benediktinerſtiftes in Fulda, Profeſſor Böhm hatte jetzt nach vieljährigem Lernen und Lehren endlich ausgelernt und ausgelehrt. Er litt eine Zeit her ſchon an gänzlicher Entkräftung. Am 10. Februar dieſes Jahres Chriſti 1822 empfieng der fromme Prieſter im Vorgefühle des nahen Strebens die heilige Sterbſakramente, — und ſtarb den zweiten

Tag

Tag darauf. Mehrere gelehrte Abhandlungen, die er geliefert hatte, beurkunden auch der ſpäteſten Nachwelt ſeine tief gegründete Gelehrſamkeit.

Durch die am 15. Februar dieſes Jahres Chriſti 1822 von Pabſt Pius dem VII. erlaſſenen Verordnung wurde nun das Bisthum Aneſy wieder hergeſtellt. Das Kapitel beſteht aus zehn Domherren, unter welchen drei Würdenträger ſind. Die beiden Pfarrer zu St. Peter und St. Moriz in Anneſy haben als Ehrenmitglieder Sitz und Stimme im Kapitel, die Exekuzion der Bulle iſt dem Herrn Erzbiſchof von Schambery als apoſtoliſchen Bevollmächtigten übertragen. — Die neue Diözeſe umfaßt in Savoyen die Provinzen Schablä, Foſiny, Caruſch, und faſt das ganze Gebieth von Genf, ſieben Pfarreien ausgenommen, die dem Erzbisthum Schambery angehörig bleiben, dann die Pfarreien von Ober-Savoyen, welche ehehin zur Diözeſe Genf gehörten. Das Bisthum beſteht im Ganzen aus 284 Pfarreien. Der Sitz des heiligen Franz von Sales iſt alſo nach einer Verwaiſung von zwanzig Jahren wieder hergeſtellt. Herr von Thiollaz, Generalvikarius von Schambery und Probſt des Kapitels daſelbſt, iſt für die neu wieder aufblühende biſchöfliche Würde beſtimmt.

Einige jener Verführten, welche dem vom Glauben abgefallenen Lindl bis nach Rußland nachgefolget waren, kamen jetzt von da in ihre Geburtsorte wieder zurück. Einer derſelben, Jakob Mayer, vorhin Buchbinder in Lauingen, gab den 15. Februar dieſes Jahres Chriſti 1822 vor Gericht zu Protokoll, wie abſcheulich er betrogen worden; er ſagt unter Anderm: „Denn nicht allein daß Kaufmann Werner in Giengen in Verbindung mit dem Probſt Lindl mich und alle übrigen Auswanderer ſchändlich belog, indem er uns, durch vorgezeigte falſche, von ihm ſelbſt erdichtete Briefe, die ſchönſte und fruchtbarſte Gegend vormalte, und zugleich feierlich verſicherte, daß wir um nichts mehr zu ſorgen hätten, ſondern der Platz, wo wir anſiedeln, ſchon beſtimmt ſey, ſo mußte ich mich mit eigenen Augen überzeugen, daß unter den

früheren bereits eingewanderten Anſiedlern das größte Elend herrſche. Mit Thränen in den Augen kamen ſie zu mir, und klagten über ihre traurigen Tage: „„indem ſie ganz vermögenslos, ohne Wohnſitz, ohne Gründe, und ohne allen Verdienſt leben müßten, und gar keine Hoffnung hätten, ſich anſiedeln zu können, um dadurch ſich und ihren Familien einſtens doch einen beſſern Wohlſtand zu verſchaffen““ u. ſ. w. „Ein voller Beweis, daß Kaufmann Werner uns alle betrog, iſt auch noch dieſer, daß er uns nicht einmal die Verhältniſſe des Probſts Lindl entdeckte; wir wurden meiſtens alle in religiöſer Hinſicht zu dem Probſt Lindl angezogen, und ich mußte mich in Odeſſa zu meinem Staunen und Aerger überzeugen, daß es nur ein Blendwerk war, um uns anzulocken. Probſt Lindl änderte ſeinen prieſterlichen Stand, ich traf ihn verehlicht als Vater eines Kindes an; er unterläßt alle gottesdienſtlichen Verrichtungen nach chriſtkatholiſcher Art; nur zweimal die Woche hindurch unterzieht er ſich dem Predigtamt; er iſt der größte Feind unſerer Religion; er unterſteht ſich, in Odeſſa gegen die katholiſche Religion auf der Kanzel zu ſchimpfen, uud den päbſtlichen Stuhl herunter zu würdigen; ich machte ihm die gerechteſten Vorwürfe über den Betrug, durch welchen wir aus unſerm Vaterlande geſchwätzt wurden; er ſieht dieſe Unzufriedenheit und das Elend aller Ausgewanderten beſonders der von der katholiſchen Religion, vollſtändig ein; er bemerkt, daß alle wieder rückzukehren wünſchen, und äußerte ſich: „„dieſe Auswanderer brächten es noch ſo weit, daß er genöthiget ſey, davon zu laufen““ u. ſ. w.

Aehnliche Schilderungen gaben die zwei folgende Tage am 16. und 18. Februar dieſes Jahres Chriſti 1822 auch zween andere aus Rußland zurückgekommene Betrogene, geweßte Lindlianer, Georg Stadler, vorhin Oekonom in Gundelfingen, und Joſeph Huber, vorhin Salzfuhrmann in Gundelfingen, zu Protokoll.

Der thätige, eifervolle Biſchof von Steinamanger in Ungarn, Leopold Martin, ſchien auch auf ſein

heran-

herranrückendes hohes Alter, und auf alle ſeine Kränk= lichkeiten keine Rückſicht zu nehmen; er war immer noch, ſo viel es möglich war, dieſelbe Thätigkeit, derſelbe heilige Eifer; er konnte ſich immer gleich zu allem ent= ſchließen, keine, auch noch ſo beſchwerliche Unterneh= mung konnte ihn abſchrecken, immer noch überall wollte er hineilen, wo eine apoſtoliſche Arbeit ihn hinrief. Ei= nem ſolchen Rufe folgte er in ſeinem hohen Alter, ſchon kränkelnd vor drei Jahren; man war allgemein ſeinet= wegen beſorgt; man mißrieth ihm eine ſo beſchwerliche Reiſe und eine ſo anſtrengende Amtshandlung, der ſein hohes Alter kaum mehr gewachſen wäre. Allein ſeine von Gottes= und Nächſtenliebe erfüllte biſchöfliche Bruſt erkannte in dieſem Rufe den Ruf Gottes; „der mich ruft, ſprach er lächelnd, der wird mich auch ſtärken.“ — Alſo hinweggeſetzt über alle Bedenklichkeiten, trat er mit ſei= ner gewohnten ruhigen Heiterkeit die Reiſe nach Steyer= mark an, und ertheilte in verſchiedenen Pfarreien und Gegenden bei 30,000 Seelen das heilige Sakrament der Firmung; die nämliche Reiſe wiederholte er vor zwei Jahren, wo er wieder 20,000 firmte. Nun aber ſagte Gott: Es iſt genug. Bald nach der Nachhauſekunft überfiel ihn ein kaltes Fieber; alles fürchtete um ſein theures Leben, doch das Gebeth ſeiner ihn liebenden Heerde, und die Geſchicklichkeit des Arztes hob daſſelbe. Allein die anhaltende Anſtrengung der Lunge bei der Er= theilung des heiligen Sakraments der Firmung, die oft 4 und 5 Stunden dauerte, ſchwächte dieſelbe, und der gute Hirt bekam die Lungenſucht, und hager von Natur, zehrte er deſto geſchwinder ab. Indeſſen konnte ihn we= der der ſchwere und ganze Nächte anhaltende Huſten, noch auch die öftern Anfälle der Hektik abhalten, ſeinen Berufspflichten obzuliegen, und wenn er ſich ſchon ſeit dieſer Zeit einen General-Vicarius in Spiritualibus hielt, ſo arbeitete er doch immer auſſer Bett mit der Feder raſtlos fort. Voriges Jahr hielt er nach Anord= nung des Fürſten Primas Alexander Rudna eine Diöze= ſan=Synode, in welcher über die in der nachfolgenden

Nazional⸗Synode abzuhandelnden Propoſizionen berath⸗ſchlagt werden ſollte. Am Schluße dieſer Synode, ah⸗nend ſeine baldige Auflöſung, ſang er in einer Beſchluß⸗rede ſeinen Schwanengeſang. Dieſe Rede athmete nur Geiſt und Geiſtes⸗Leben, und machte einen unauslöſch⸗lichen Eindruck in die geſammte anweſende Prieſterſchaft. Der ehrwürdige Biſchof wurde nun von Tag zu Tag ſchwächer, entrichtete jedoch noch täglich das heiligſte Meßopfer. Am 18. Februar dieſes Jahres Chriſti 1822 überfiel ihn in ſeinem Kabinet eine Ohnmacht; man eilte mit den heiligen Sterb⸗Sakramenten. Laut beichtete er, und gab ſich ſchuldig vieler Nachläßigkeiten und Ver⸗ſäumniſſen in der Verwaltung ſeines biſchöflichen Amtes, „deßwegen, ſprach er mit reuevoller Stimme, fürchte ich die Gerichte Gottes.“ (So iſt der wahrhaft Gerechte immer ſein eigener Ankläger, und während der Selbſt⸗gerechte auf ſeine eigenen Verdienſte bauet, zittert der wahrhaft Fromme bei all ſeinem guten Bewußtſeyn vor den geheimen Gerichten Gottes, weil er immer bei all ſeinem Berufseifer in ſeinen eigenen Augen der unnütze Knecht iſt.) Der Sterbende empfieng dann mit innig⸗ſter Rührung, mit zärtlichſter Andacht die heiligen Sterb⸗ſakramente, auch bath er inſtändigſt das anweſende Dom⸗kapitel, man wolle die geſammte Diözeſan⸗Geiſtlichkeit erſuchen, daß ſie alle für ihn um Gnade und Erbarmung flehen wollen am heiligen Altar. Den folgenden Tag, am Aſchenmittwoche, am 19. Februar des Jahres Chriſti 1822 vollendete ruhig und heiter, wahrhaft in Liebe und Andacht — der große ſo fromme, gottſelige als gelehrte Biſchof von Steinamanger, Leopold Martin.

Der weite Umfang der Diözeſe Quebeck (in Ca⸗nada) hat den heiligen Vater bewogen, ein neues Bis⸗thum zu Montreal, einer durch ihre Lage, durch die Anzahl ihrer Einwohner, durch religiöſe Korporazionen bedeuten⸗den Stadt zu errichten. — Herr Lartigò, Prieſter aus Canada, früher im Seminar zu Montreal angeſtellt, ein Mann von ausgezeichneten Verdienſten, wurde vom apoſtoliſchen Stuhle zum erſten Biſchof von Montreal

er⸗

ernannt. Seine Diözeſe umfaßt das Gebieth Montreal und den Kanton Riwiär Schambly.

In dem abendländiſchen Tonking, wo ſich franzöſiſche Miſſionär befinden, rechnet man die Zahl der Chriſten auf hundert ſechzig bis zweimal hundert tauſend; dieſe Anzahl ſteigert ſich noch jedes Jahr durch die Taufe vieler hundert Erwachſener, welche von dem Heidenthume zum Chriſtenthume übertreten, und von chriſtlichen Aeltern abſtammen; gewöhnlich überſteigt dieſe Anzahl jene der geſtorbenen Chriſten. — In dieſer Miſſionsanſtalt ſind zwei Kollegien errichtet, in derer Einem bei 80, in dem Andern 20 bis 40 Zöglinge ſich befinden. Man lehrt ſie die lateiniſche Sprache, bringt ihnen gründliche Kenntniſſe von der Religion bei, und überzeugt ſich von ihrer Stimmung und Fähigkeit, um ſich von ihrer Würdigkeit, in den geiſtlichen Stand erhoben, oder als Katecheten zum Unterrichte der neubekehrten Katechumenen oder Ungläubigen angeſtellt werden zu können, zu verſichern. — Es befindet ſich auch daſelbſt ein Seminar, in welchem ein Lehrſtuhl für Theologie errichtet iſt; und welcher dazu dient, die ſchon weiter geförderten Zöglinge zu den heiligen Weihen vorzubereiten. Gegenwärtig beläuft ſich ihre Zahl auf 40 Individuen. Jede dieſer Anſtalten ſteht unter der Oberaufſicht eines europäiſchen Miſſionärs; denn die eingebornen Prieſter ſind noch nicht im Stande, ſie allein zu leiten. — Ueberdieß befinden ſich noch daſelbſt Wohnungen, worin man auf Koſten des Seminars 1200 Katecheten und andere junge Leute zum Dienſte der Miſſion ernährt und erhält. Die Miſſion in dem abendländiſchen Tonking beſitzt nur 5 franz. Miſſionär; nämlich: einen Biſchof, der den Titel Vicarius apoſtolicus führt, ſeinen Koadjutor und drei — ſchon betagte und kränkliche Prieſter. Dieſe haben unter ihrer Leitung bei 60 inländiſche Prieſter; aber — zehn zum wenigſten ſind auſſer Stand, zu wirken und zu arbeiten. — Spaniſche Dominikaner verſehen das morgenländiſche Tonking, wo wenigſtens 130,000 Chriſten ſind, unter der

Leitung zweier Biſchöfe, von denen Einer apoſt. Vikar, der Andere deſſen Koadjutor iſt. Als Gehilfen im Weinberg des Herrn haben ſie 4 oder 5 europäiſche Religioſen, und etwa 50 inländiſche Prieſter.

Die Anzahl der Chriſten in Cochinchina beläuft ſich auf 60,000; der Biſchof, mit dem Titel Vicarius apostolicus, welcher ſich in ſeinem ſiebenzigſten Jahre befindet, verſieht die Miſſion ſeit ſeinem 41. Jahre; und hat nur zwei franzöſiſche Prieſter, wovon der Eine nichts mehr arbeiten kann; zwei italieniſche Religioſen, welche ſich in ihrem 60. Jahre befinden und kränklich ſind, und wovon der eine faſt blind iſt, und etliche zwanzig inländiſche Prieſter zu Gehilfen. In dieſer Miſſionsanſtalt beſteht auch ein Erziehungshaus für die Candidaten der Theologie, und ein Schulhaus zum Unterrichte in der lateiniſchen Sprache.

In China predigen apoſtoliſche Männer verſchiedener Nazionen das Evangelium; aber an Amtsgehilfen und Nachfolgern fehlt es ihnen immer, und die ſich unaufhörlich erneuernden Verfolgungen in China, ſo wie die Dürftigkeit der europäiſchen Miſſionär geſtatten, weder an eine größere Anzahl von Zöglingen, noch an neue Anſtalten zu denken. Es war daher ſehr wichtig für die Miſſion von Su-tehuen auſſer China, an einem von den Verfolgungen geſchützten Orte, ein Kollegium zu haben, worin man eine größere Zahl aufnehmen konnte. Ein beweinungswürdiges Ereigniß, welches ſich vor acht Jahren zutrug, bewies augenſcheinlich die Nothwendigkeit dieſer Vorſichtsmaaßregel. Das Feuer der Verfolgung entzündete ſich, in jener Epoche, mit auſſerordentlicher Wuth in der Provinz Su-techuen. Sie war in dem mittäglichen Theile, wo das Kollegium ſtand, ausgebrochen. Mandarine aus dem Bürger- und Militärſtande, von bewaffneten Soldaten begleitet, wurden in dieſe Gegend geſchickt, die Chriſten zu zwingen, ihre Religion abzuſchwören. Die Nachſuchungen geſchahen mit unmenſchlicher Strenge; und die grauſamſten Mittel wurden angewandt, die Chriſten dahin zu bewegen,

das Heidenthum anzunehmen. Eine große Zahl von Chriſten wurde gefangen gehalten, vor die Richterſtühle geſchleppt, in gefängliche Haft geworfen; ihre Wohnungen wurden geplündert; das Kollegium abgebrannt; die Schüler zerſtreut. Der Herr Biſchof von Zela, welcher die Aufſicht darüber hatte, konnte ſich nur mit Lebensgefahr retten. Faſt alle dem Kollegium zugehörigen Effekten, welche man vor der Ankunft der Mandarine bei Chriſten hinterlegt und verborgen hatte, wurden entdeckt und ein Raub der Soldaten. Unterdeſſen währt die Verfolgung noch immer, und dehnt ſich auf die übrigen Theile der Provinz aus, und dringt bis nach Gùn-nán. Die meiſten Prieſter wurden gerichtlich angegeben, und mit der äußerſten Genauigkeit, wie die andern Chriſten, aufgeſucht. Die Seelenzahl der ganzen Provinz Su-tehuen mußte aufgenommen werden, damit ja kein Chriſt durchgehen könne. Dieſes läßt befürchten, daß die europäiſchen Miſſionär und die inländiſchen Prieſter alle über kurz oder lang in die Hände ihrer Feinde, ihrer wüthenden Verfolger fallen.

Durch Talente und Fleiß, durch Arbeiten und Leiden ward nach und nach im Reiche Gottes auf Erde immer weiter und weiter gebracht — Gregor Thomas Ziegler. Ziegler zu Kirchheim in Schwaben geboren, trat vor 34 Jahren in das Benediktinerſtift Wiblingen unweit Ulm; er legte daſelbſt die feierlichen Ordensgelübde ab, und ward vor 29 Jahren zum Prieſter geweiht. Sieben Jahre lang dozirte er an den Gymnaſien zu Wiblingen, Konſtanz und Freiburg im Breisgau Poeſie und griechiſche Sprache, und kehrte dann in ſein Kloſter zurück, wo er die Aemter eines Novizenmeiſters und Priors übernehmen mußte. Vor 16 Jahren wanderte er mit ſeinem unvergeßlichen Prälaten nach Krakau in Polen. Vor 13 Jahren ward er als Profeſſor der Kirchengeſchichte an der theologiſchen Lehranſtalt zu Linz, dann als Profeſſor der Theologie nach Wien berufen. Als Profeſſor der Dogmatik an der Wiener Univerſität ward er vorzüglich durch ſein herausgegebenes theologiſches

Lehr-

Lehrbuch, wie auch durch andere Schriften vor der geſammten gelehrten Welt ſehr berühmt. Heuer, im Jahre Chriſti 1822 wurde Doktor Gregor Thomas Ziegler Biſ hof von Tyniez (ehedem Tornow). Dieſes Bisthum iſt bedeutend groß; es umfaßt beinahe eine Million Seelen, und gehört mit dem ganzen Lande, wie Schleſien, zum deutſchen Bunde.

Seitdem Erfurt an Preuſſen abgegeben worden, verlor die katholiſche Gemeinde daſelbſt, welche über 6000 Seelen zählt, nebſt der katholiſchen theologiſchen Fakultät an der Univerſität: 1) die Probſtey des Kollegiatſtiftes zu U. L. Frau, 2) das Kollegiatſtift zu St. Severus, 3) die reiche Benediktiner-Abtey zu St. Peter, 4) das Schottenkloſter, 5) das Karthäuſer-Kloſter, 6) das Nonnenkloſter zu St. Cyriacus, 7) das ſehr reiche Frauenkloſter zum neuen Werke, 8) das Nonnenkloſter zu St. Martin. In wie fern die Aufhebung dieſer Stifte und Klöſter als ein Verlurſt für die dortigen Katholiken, in Hinſicht auf die Seelſorge, betrachtet werden könne, (anderer nachtheiligen Folgen nicht zu gedenken), läßt ſich leicht ermeſſen. — Am 11. April dieſes Jahres Chriſti 1822 wurde nun auch das Auguſtinerkloſter aufgehoben, was denn auf die Gemüther der Katholiken um ſo größern Eindruck machte als die Auguſtiner für Kanzeln und Schulen, wie auch zur Aushilfe in der Seelſorge auf dem Lande Männer geliefert haben, die ihrem Stande Ehre machten. Jedem Prieſter des aufgelößten Auguſtinerkloſters wurde eine Penſion von 200 Reichsthalern ausgeworfen; die Meiſten dieſer Prieſter ſind Männer von 60, 70 bis 80 Jahren. — Das ſolide Gebäude der ehemaligen Jeſuiten, zu deſſen Erbauung einſt mehrere Katholiken nicht geringe Opfer brachten, hat ſeine Beſtimmung für das Gymnaſium erhalten, woran nur proteſtantiſche Lehrer mit anſehnlichem Gehalte aus dem katholiſchen Kirchengute angeſtellt ſind; doch können auch die katholiſchen Jünglinge dieſe Schulanſtalt beſuchen, und für dieſe iſt ein eigener katholiſcher Katechet mit geringem Gehalte

und zwar nur proviſoriſch aufgeſtellt. — So lange vormals Erfurt unter einer katholiſchen Regierung (des Erzbiſchofs und Kurfürſten von Mainz) geſtanden, blieben die dortigen Proteſtanten in ihrem Kirchen- und Schulweſen, wie auch im Beſitze ihrer Eigenthums-Rechte in allem völlig ungeſchmälert.

Klein, der Große, deſſen Arbeiten und Dienſte und Verdienſte ihm gleich groß, deſſen ausgehaltene Leiden nicht klein waren, Klein der Große nahm jetzt körperlich immer mehr ab. Im 74 Jahre ſeines Lebens zeigten ſich Spuren einer Krankheit, die ihren bösartigen Charakter binnen wenigen Tagen durch eine totale Entkräftung entwickelte, und eben daher die Bemühungen der Aerzte, ſo wie die Hoffnung ſeiner Freunde hartnäckig vereitelte. Alle gutgeſinnten Einwohner der Stadt waren in banger Erwartung, und zitterten für ein ſo theures Leben. Kein chriſtliches Haus war weder unter dem Adel, noch unter der Bürgerſchaft, das ſich nicht täglich um den Gang der Krankheit erkundiget hätte. Mehrere Familien verſammelten ſich oft, beſonders in der letzten Woche, zum gemeinſchaftlichen Gebethe um ſeine Geneſung. Sowohl der hochwürdigſte Herr Erzbiſchof von München, als Seine Exzellenz der apoſtoliſche Nunzius nahmen den innigſten Antheil an dem lieben Kranken, und beehrten ihn beinahe jeden Tag mit perſönlichen Beſuchen. Er aber, der gottſelige Diener des Herrn, nährte keinen andern Gedanken mehr, als den nahen Tod; ſehnlichſt wünſchte er, aufgelöſet zu werden, und mit Chriſtus zu ſeyn. Klein verlangte und empfieng mit zärtlichſter Andacht die heiligen Sterbſakramente. Am 16. April dieſes Jahres ruhig und heiter immer, ſo lange er noch konnte, immer noch mitbethend, durfte er — hinſcheiden. Seine ganze Phyſiognomie war der reine und unverkennbare Abdruck eines heiligen und ſeligen Todes. Wer das Angeſicht des Vollendeten mit aufmerkſamen Blicken betrachtete, konnte nicht anders, als die Hände falten, und an die Worte des Apoſtels denken: „Einen guten Kampf habe ich ge-

gekämpft, den Lauf vollbracht, die Treue bewahret; im übrigen iſt mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr an jenem Tage geben wird, der gerechte Richter!“ II. Timoth. IV. 7. Die ganze Stadt beklagte den Verluſt des trefflichen Mannes; von Mund zu Mund giengen die Worte der Trauer und der Wehmuth: „Der fromme Klein, der heilige Prieſter iſt geſtorben!“ — Unzählig war das Gedränge von Menſchen, die in folgenden Tagen herbeiſtrömten, wo der Leichnam öffentlich ausgeſetzet war. Alle wollten den heiligen Mann im Tode noch ſehen und verehren. Einige knieten Stunden lang um den Sarg herum und betheten; andere küßten ihm die Hände, und mit ihren Thränen; die Armen vorzüglich weinten um ihren Freund, um ihren Wohlthäter, um ihren Vater. Er hatte Nichts hinterlaſſen, und kein Teſtament gemacht, weil er es für überflüßig hielt, eine Dispoſizion zu entwerfen, wo kein Vermögen iſt; er hatte arm gelebt, um Andern wohlthun können, und war auch arm geſtorben.

Das V. Heft des Katholiken (Straßburg 1822) erzählt folgende, von Herrn Pfarrer Lorenz Wolf verbürgte Anekdote: Georg Scheckenbach von Ungershauſen, im königl. Landgerichte Würzburg, 23 Jahre alt, ſeiner Profeſſion ein Glaſer, meldete ſich zu Kleinrinderfeld bei dem dortigen Pfarrer, L. Wolf, zum Unterrichte in der katholiſchen Religion. Fleiß und Sittlichkeit ſchienen ihn würdig zu erkennen, durch öffentliche Ablegung des Glaubensbekenntniſſes ſeinen Rücktritt von der luteriſchen zur katholiſchen Religion genehm zu halten. Scheckenbach wurde daher beauftragt, bei dem proteſtantiſchen Pfarrer Sattes zu Ungershauſen die Anzeige von ſeinem Vorhaben zu machen, und um die vorgeſchriebene Entlaſſung zu bitten. Zweimal wurde er abgewieſen unter dem Vorgeben des Nichtzeithabens, und auf weiters beſtellt; das Letztemal auf Sonntag den 12. May dieſes Jahres Chriſti 1822. Zwei junge Männer von Kleinrinderfeld, Johann Weber, 38 Jahre alt, und Andreas Bretter, 22 Jahre alt, begleiteten

Scheckenbach, um als Zeugen zu dienen, daß er ſich vorſchriftmäßig um Entlaſſung gemeldet habe, im Falle er wieder abgewieſen werden ſollte. Als ſie im Pfarrhauſe zu Ungershauſen angekommen waren, drängte ſich ſogleich die ganze Bevölkerung gegen das Pfarrhaus hin, Die beiden Begleiter, Weber und Bretter, wurden vom Pfarrer Sattes abgewieſen, weil er keiner Zeugen bedürfe, und erforderlichen Falles er ſolche aus ſeinem Pfarrorte rufen würde. Nach ihrem Abtritte fertigte dann Herr Pfarrer Sattes, da er die Beharrlichkeit des Scheckenbach erkannte, die verlangte Entlaſſung aus, die zwar ex officio lautet, oder mit dreißig Kreuzern bezahlt werden mußte. Während Pfarrer Sattes die Entlaſſung gemächlich und langſam ſchrieb wurde dem muthvollen entſchloſſenen Glaubensbekenner die Freude und Ehre zu Theil, für den Namen Jeſu recht viel Schmach zu leiden; er wurde im Innern des Hauſes und von Auſſen durch die Fenſter hinein auf die roheſte Weiſe verſpottet, beſchimpfet, geläſtert, mißhandelt. Noch ärger ergieng es dem guten Scheckenbach, als er endlich aus dem Pfarrhauſe heraus, und durchs ganze Dorf durchmußte; er konnte kaum durchkommen, von allen Seiten her wurde er beſchimpft, verſpieen, ſogar mit Koth und Steinen verfolgt.

Laut eines unterm 15. May dieſes Jahres Chriſti 1822 erlaſſenen päbſtlichen Schreibens wurden die drei Schweizeriſchen Ur-Kantone — Ury, Schwyz und Unterwalden von dem heiligſten Vater, von Pabſt Pius dem VII. dem Biſthum Chur einverleibet.

Ein gar ſchönes, geiſtreiches Schriftchen, wie vom Himmel herab gefallen ins Reich Gottes auf Erde, innigſt erfreuend die Kinder Gottes hienieden erſchien jetzt dieſes Jahr Chriſti 1822 — das Schriftchen: „Gedanken und Empfindungen am Fuße des Altars. Zur Feier von Oſtern und Fronleichnam.“ Dieſe lieblichen Blätter beſchenken uns mit einer eben ſo fruchtbaren als freundlichen Gabe, mit Lichtfunken eines Geiſtes, der das Tiefſte betrachten, mit Tönen eines Herzens, das ſich

zum

zum Höchſten erheben wollte. Die Zunge des Menſchen kann freilich nur ſtammeln von jenem erhabenen Geheimniſſe, in welches auch die Engel zu ſchauen gelüſtet. Allein gerade dort, wo die fromme Ehrfurcht verſtummet wo das kindliche Vertrauen ſich in tiefe Anbethung verſenkt, gerade dort feiern Glaube und Liebe ihren höchſten Triumph. — Die Aphorismen des Herrn Verfaſſers (Eduard von Schenk) ſind keines Auszuges fähig; ſie beginnen mit einem freudigen Erſtaunen über die Wunder der Liebe, und enden mit einer geiſtreichen Hymne. Alle beſchäftigen ſich ausſchließlich mit der Fülle göttlicher Gnaden, mit der unermeßlichen Herrlichkeit des allerheiligſten Altars-Sakramentes.

Das nicht minder köſtliche „Leſe- und Bethbuch für Verehrer Mariä“ vom Verfaſſer des chriſtkatholiſchen Hausbuches, von Franz Schmidt, einem Kuratprieſter zu St. Stephan in Wien, trat jeƶt in dieſem Jahre Chriſti 1822 zur Freude aller Frommen in einer dritten Auflage verjüngt und verſchönert ans Tageslicht. Dieſer fromme eifrige Prieſter wußte immer in allen ſeinen vielen „Leſe- und Bethbüchern“ meiſterhaft das Herz und den Sinn des rechtgläubigen, frommen Volkes zu treffen; die Sprache iſt rein, die Schreibart einfach, faßlich, ächt populär; der Ton fromm, rührend und wahrhaft gottſelig. Alles athmet den reinen katholiſchen Glauben, eine wahrhaft gründliche, weislich herzliche Frömmigkeit, eine heilige, wirkſame Liebe.

Im höchſten Grade Verdruß der geſammten Hölle, dem Reiche Satans auf Erde, wie allgemein große Freude den Kindern Gottes, dem geſammten Reiche Gottes auf Erde machte jeƶt die Schrift: „Ueber den herrſchenden Unfug auf deutſchen Univerſitäten, Gymnaſien und Lyzäen, oder: Geſchichte der akademiſchen Verſchwörung gegen Königthum, Chriſtenthum und Eigenthum, von Karl Moriz Eduard Fabrizius, ehemaligem Stiftskapitularen zu St. Guido und Johann in Speier, nunmehr Großherzlichen Badiſchen Bibliothekar in Bruchſal.“ Hat der Herr Verfaſſer durch die im verfloſſenen Jahre

dem

dem chriſtlichen Publikum übergebene Schrift unter dem Titel: „Der Schaden Joſephs und ſeine Heilung,“ großes Aufſehen und vieles Korybantengeſchrey erregt; ſo wird dieß bei der gegenwärtigen Schrift um ſo mehr der Fall ſeyn, da ſie unſere höhern, oder ſogenannten Gelehrten-Bildungsanſtalten, und ihr Wirken auf Staat und Kirche ſehr ſcharf beleuchtet; hier nimmt er's mit dem obersten Gerichtshofe unſrer weit und breit regierenden Großgeiſter auf, und ſpricht die Nothwendigkeit ihrer Entthronung aus. Der große Fabrizius iſt über alles hinaus, fürchtet ſich nichts und vor Niemand; — „der Wahrheit gehöret mein Leben an“ iſt der Wahlſpruch, der ſeine Seele mit glühendem Eifer erfüllt, und ſeine Feder mit einer Kraftſprache ausrüſtet.

Dieſe merkwürdige Schrift iſt den Großen der Erde und ihren Miniſtern feierlich gewidmet. Anfangs wird an den Begriff „Univerſitäten“ erinnert, und derſelbe aus dem heidniſchen Alterthume nachgewieſen. In der Anwendung deſſelben Begriffes dann heißt es: „Aeußerſt ſtreng und religiös waren die pädagogiſchen Grundſätze der Alten. Sie reduzirten ihr ganzes Erziehungsgeſchäft auf die zwei einfachen Prinzipien: „„Dulde und entbehre! Gehorche und brich deinen Eigenwillen.““ In unſern Tagen emanzipiren monarchiſche Staaten den wilden Naturmenſchen, den Univerſitäts-Burſchen, um den Menſchen der Geſellſchaft, den Staatsbürger, in Zucht zu halten. — Die Alten flößten ihren Kindern mit der Muttermilch heilige Schaam und kindliche Ehrfurcht gegen das höchſte Weſen ein. Unſern Jünglingen ſtreift man alle Religion ab, und macht Gott zum bloßen Gedankending, zum Popanz, gut genug, um Kinder zu ſchrecken, und den erwachſenen (nicht ſo, wie die ſogenannten Aufklärer aufgeklärten) Pöbel in Reſpekt, im Zaum zu halten. Die alten Weiſen ſetzten in Verähnlichung mit Gott die höchſte Beſtimmung, Würde und Seligkeit des Menſchen. Die Gegenſtände ihrer Weisheit waren das Ewige, Unveränderliche, nicht das Vergängliche und Scheinbare. Sie nannten daher die

ſinn-

ſinnliche Erkenntniß hienieden einen Zuſtand der Finſterniß, und lehrten, daß faſt alle Menſchen in der Finſterniß, Niemand im vollen Lichte, und nur ſehr wenige in der Abenddämmerung wandeln. Welch' ein elendes Geſchöpf iſt der Menſch! Das Thier wird durch Inſtinkt ſicherer geleitet, als er durch Vernunft. Zurückführung des Gemüths vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen iſt daher Berufsgeſchäft der Gelehrten, beſonders auf Akademien. Nicht der Verſtand, ſondern das Herz iſt es, welches vor dem großen Richterſtuhl Antwort geben wird. — Von unſerer Tagesphiloſophie, wie ſie als Fakultäten-Waare verdebitirt wird, iſt für Menſchen durchaus kein Heil zu erwarten; eine allgemein giltige Philoſophie iſt ein Hirngeſpinnſt. Alles menſchliche Wiſſen ohne göttliche Weisheit wird Thorheit, und am Ende Raſerey, Fanatismus!" — —

Bei dieſer Gelegenheit ſpricht ſich Fabrizius eben ſo offenherzig und unerſchrocken, als wahr und kraftvoll auf folgende Art aus: „Wenn daher unſere Rechtsgelehrten, Beamten und Staatsmänner ihre Rechtsbegriffe, ihr Rechtsbegriffe, ihr amtliches Verfahren nicht genau nach dem Muſter und den Vorſchriften der unerſchaffenen Gerechtigkeit ordnen und ausüben; wenn unſere vorgeblichen Weltverbeſſerer, Ethiokraten und Pädagogen rc. nicht einſehen lernen, daß es ſchwerer ſey, das Herz für Gott und Tugend zu gewinnen, als den Verſtand zu überzeugen; ſo können ſie ſammt und ſonders ihr Handwerk niederlegen, und ihre Plane aufgeben. Sie ſind auf Sand gebaut. Menſchen allein können ihr verdorbenes Geſchlecht nie beſſern, und durch unſere moraliſchen Quackſalber iſt es noch mehr verſchlimmert worden. Das beweiſet die überall nothwendig gewordene Vermehrung der Zucht-, Narren- und Krankenhäuſer rc., das beweiſen die Kerker, Galgen und Räder, die man auf allen Straßen, Anhöhen und Markſcheidungen wieder aufrichten muß, ſeitdem man das Zeichen unſers Heiles überall niedergeriſſen hat. . . . Nur durch Wiederannäherung an Gott, durch Wachs-

thum

thum und Thätigkeit für's Gemeinwohl kann uns wieder geholfen werden. Das bloße gelehrte Wiſſen bläht auf, und führt auf Abwege, wenn es nicht durch höhere Prinzipien geleitet wird. Urquelle aller Wahrheit, aller Willensheiligkeit, aller Seligkeit iſt — Gott! Ohne Gott iſt der Menſch nichts, als ein Ding aus Fleiſch und Knochen, das mit ſich ſelbſt nichts anzufangen weiß, als immer tiefer zu fallen, immer gebrechlicher, immer abſcheulicher zu werden. Was wir Kultur oder Bildung nennen, iſt von Gott ausgegangen; und wenn es nicht zu Gott ſtrebt, ſo zerfällt es in ſich ſelbſt. Wo die Verfeinerung nicht in's Ewige hinüber reift, da fällt ſie als eine morſche Frucht zurück auf den Boden der Sinnlichkeit, modert bis zu ihrer Auflöſung fort, und treibt höchſtens faule Pilze."

Nun folgt eine getreue Schilderung der Profeſſoren auf Univerſitäten und ihrer Grundſätze, die ſie ausſtreuen, und der Schriften, derer ſie ſich bedienen, um Chriſtenthum und alle Ordnung und Unterordnung in der Kirche und in Staaten und in Häuſern gänzlich zu zerſtören. Was da zu fürchten, wenn ſo gezogene Wüſtlinge in Aemter, zu Verwaltungen, zu Geſchäften kommen. Hier ruft Fabrizius ſelbſt tief verwundet bei dieſem Gedanken und tiefgebeugt auf. „Wehe dem armen unglücklichen Menſchengeſchlechte, wenn es den Gelehrtlingen gelingen ſollte, das Uebergewicht über die begüterten Stände zu bekommen! — Die grauſamſten, blutdürſtigſten Wütheriche ſind Lämmer im Vergleich mit den litteräriſchen Sanskülotten, die planmäßig und nach Grundſätzen herrſchſüchtig und grauſam ſind. Ein Nero, Domizian und Andere waren bloß Tyrannen aus fremdem Antrieb; unſere heutigen Philoſophen aber ſind grauſam aus lauter Humanität. Sie ſtürzen eine gegenwärtige Generazion in Blut und Thränen, um eine künftige glücklich zu machen. . . Die empörendſten Gräuel rühren in unſern Tagen von der aufgeklärten Menſchenklaſſe her. Gelehrte waren es, welche ſo lange von Duldung, Humanität und Freiheit radotirten, bis ſich die

die Menſchen beſchwatzen ließen, und unvorſichtig genug ihnen das Ruder anvertrauten. . . Kaum hatten ſich die Briſſots, die Condorſets, Laſepedes der Herrſchaft angemaßt, als ſchon kein Kopf, kein Kragen, kein Geld, kein Eigenthum mehr ſicher war. Aechten, Morden, Konfiszìren wurde zur Tagesordnung. Alle Proprietär, adeliche, geiſtliche und bürgerliche, die ſich nicht durch Flucht retten konnten, mußten über die Klinge ſpringen. Achtzehn Monate lang trieb die Guillotin Tag und Nacht ihr blutiges Weſen in Frankreich auf 140 Gerichtsſtätten. — Eben ſo würde es die litteräriſche Revoluzionsclique in Deutſchland mit uns gemacht haben, wenn ſie das Heft in die Hände bekommen hätte. Schon war ganz Deutſchland von der gelehrten Clique in revoluzionäre Departements abgetheilt, die Proſkriptionsliſten des Adels und der vermöglichen Bürger waren unterſchrieben, in Schwaben und Franken die republikaniſchen Siegel ſchon fertig, die Magiſtraturen und Litteraten ernannt, welche nach Paris reiſen, und im Namen des oſtfränkiſchen, weſtphäliſchen und ſächſiſchen Volkes das Direktorium zu Gevatter für die neuen Republiken in Deutſchland bitten ſollten, als der Erzherzog Karl einen Strich durch die Rechnung machte, und durch Sprengung des Kongreſſes zu Raſtadt zugleich den Afterkongreß zu Gotha ſprengte, wo ſich die Häupter der litterärischen Revoluzionsclique nächtlich auf der Sternwarte verſammelten, unter dem Vorwandte, aſtronomiſche Beobachtungen anzuſtellen, — in der That aber, ein Ober-Revoluzionstribunal für Deutſchland zu formiren, von dort aus die Rollen auszutheilen, und das Ganze zu dirigiren. . .“

„Der ungeheuerſte Wahn aber, wovon unſere geſchwornen Chriſtus- und Fürſtenfeinde befangen ſind, iſt: daß der geſunkenen Menſchheit letztes Heil in einer öffentlichen liberalen Erziehung zu ſuchen ſey, welche, nach den Grundſätzen der reinen und angewandten Vernunft entworfen, unter dem höchſten Schutz und kräftigen Beiſtande des Staats von eigenen Schulmännern —

unabhängig von der Macht und dem Einfluß der Prieſter-Kaſte — müſſe gelehrt und ausgeübt werden. . . Hier (ruft Herr Fabritius wehmüthig auf) hier entſinkt mir die Feder. Wenn unſer letztes Heil in der jetzigen lieberalen Erziehung beſtehen ſoll, ſo ſind wir — ohne Rettung verloren! Auch wenn ſichs aus dem Inhalte unſerer neupädagogiſchen Schriften nicht von allen Seiten ergäbe, daß unſere Menſchenerzieher und Ethiokraten auf eine falſche Fährde gerathen; ſo beweiſen es die gänzliche Ausartung, Verdorbenheit und Inkorrigibilität unſerer trivialen und akademiſchen Jugend, daß es unſern Scholarchen und Präzeptoren an den erſten Prinzipien fehle, und ſie in der wichtigſten Angelegenheit des Menſchengeſchlechts aufs Ungewiſſe fahren. Abſichtlich werden die Kinder in den Stadt- und Dorfſchulen meiſt mit profanen Lehrgegenſtänden beſchäftigt; ſo, daß für kräftigen Religionsunterricht und gottesdienſtliche Uebungen weder Zeit, noch Raum übrig bleibt. Daher die bittern und wehmüthigen Klagen aller rechtſchaffenen Eltern, daß ihre Kinder in den erſten Elementen des Chriſtenthums in den zu wiſſen nothwendigen Stücken ſo weit zurück ſind; während Mädchen und Knaben von 9 — 10 Jahren alle Pflanzen und Kräuter hernennen, die Naturgeſchichte der Menſchen und Thiere kennen.“ Die zwei falſchen Anſichten und Maximen, worin die Schuld dieſer Mißgriffe liegt, (nämlich: „„Erziehung könne dem Menſchen nichts geben, was er nicht aus ſich ſelbſt haben könne,““ und: „„die Güte des geſammten Handlungs-Vermögens werde von der Güte des Denkvermögens bedingt““) — werden vom Herrn Verfaſſer gründlich widerlegt, und zugleich die Träumereien der heutigen Pädagogen, die prunkvoll tändelnde Spielerei ihrer Lehr- und Erziehungsmethoden, die gefliſſentliche Vernachläßigung des Religionsſinnes, und Emanzipirung der Jugend von Gottes Oberherrſchaft, ſo wie die Beſchaffenheit der modernen Schulmeiſterfabriken, der Geiſt ihrer Zöglinge, und die Abſicht der

Bünd-

Bündner, alle Schulen mit Männern von ihrem Schlage zu beſetzen, in's hellſte Licht geſtellt.

Fabrizius warnt ſodann vor dem Glauben, daß die geheimen Geſellſchaften aufgehört haben, das Werk der Finſterniß fortzuſetzen. Um vom Gegentheile zu überzeugen, weiſet er auf die vor drei Jahren zu Paris herausgekommene „Geſchichte geheimer Geſellſchaften in Teutſchland“ — hin, und führt den gräßlichen Eid an, den die Bündner bei ihrer Aufnahme ſchwören müſſen, mit der Bemerkung, daß es ein ſolcher Bund war, durch welchen Sand *) zum Mörder eingeweiht und fanatiſirt wurde. — Den Vortrag des öſterreichiſchen Geſandten am Bundestage vom 20. Sept. deſſelben Jahres erklärt er für den überzeugendſten Beweis, daß es wirklich ſehr ſchlimm auf Deutſchlands Univerſitäten ausſehe und das Schlimmſte zu fürchten ſey.

Die ganze ſchöne gründliche Abhandlung ſchließet der gelehrte Verfaſſer mit einer Kraft- und Wahrheitsvollen Wiederholung des Ganzen, da er ſagt: „Seit 30 — 40 Jahren bildete ſich unſer verhängnißvolles Zeitalter zu einer falſchen Philoſophie, die mit Witz und künſtlichen Worten alle menſchliche Einrichtungen lächerlich machte. Sie gab anfänglich vor, daß die Zeiten durch Vourtheile und Mißbräuche eingeroſtet wären, ſie wolle nur dieſen Roſt abfeilen; bald aber feilte ſie die heiligſten Bande der bürgerlichen und religiöſen Geſellſchaft entzwey. Sie gieng weiter. Sie beſtürmte den Himmel, und entfernte alle Hoffnungen von dem Eingange in denſelben. Der Menſch ſollte ſich nur an die Natur halten. Dieſe gab unſerer Zukunft nichts, als eine von Würmern durchlöcherte Verweſung; und dieſe troſtloſen Ausſichten ſollten uns glücklich machen, glück-

*) Jener Theaterheld der pfuiteutſchen Purſchenſchaft, welcher am hellen Tage die greulichſte Mordtthat begieng, ſich derſelben noch rühmte, und unbußfertig unter der Hand des Scharfrichters ſtarb.

glücklicher als die Ewigkeit, die uns zuvor offen ſtand! Zwar wollte jene Philoſophie unſere vorigen Erwartungen durch andere Grundſätze entſchädigen; aber ſie konnte nichts Beſſers ausfinden; ſie hüllte ſich in eine Art von Philanthropie ein. Menſchenliebe und Menſchenverbeſſerung war immer in ihrem Munde; ſie kroch wie eine Schlange umher; bald aber wuchs ſie zu einem Drachen auf, der Alles um ſich her vergiftete und verheerte; ſie wurde drohend, gebietheriſch, grauſam. — In dieſem erſchrecklichen Zeitalter leben wir ſchon lange; aber die gegenwärtige Schreckzeit iſt die gefährlichſte und bedenklichſte, wovon die Menſchheit je überfallen werden konnte. Es iſt die Schreckzeit der Losreiſſung. Nachdem die Menſchen den ganzen Umkreis der menſchlichen Erkenntniſſe durchgelaufen und den höchſten Gipfel der Bildung erreicht haben, gerathen ſie in den unſeligen Wahn: „„ſie bedürften keines höhern Lichtes, noch Beiſtandes im Anerkennen des Wahren und im Anſtreben zum Guten mehr.““ Voll eingebildeter Größe kündigen ſie ſtolz und vermeſſen allen göttlichen und menſchlichen Geſetzen in der Geiſter- und Sinnenwelt den Gehorſam auf, und nachdem ſie das Idol „die Vernunft“ oder ſich ſelbſt als die einzig wahre, einzig zu verehrende Gottheit aufgeſtellt haben, fallen ſie wüthend über alle rechtlichen und gottesfürchtigen Menſchen her, die ſich weigern, ihre Grundſätze anzuerkennen, und vor dem Zeitgötzen die Kniee zu beugen. Tempel und Altäre werden entweiht, niedergeriſſen, die Prieſter exilirt und abgewürgt, die Kirchen und Heiligenfonds verſchleudert, ſo, daß, wenn die Schwindelperiode aufhört, und die Menſchen zur Beſinnung kommen, nichts mehr da iſt, wovon die Chriſten ihre Lehrer bezahlen, und ihren Gottesdienſt unterhalten können. So machten es die Verſchwornen in Frankreich; ſo werden ſie es in Spanien und Italien machen. In Deutſchland haben ſie dieſes Projekt ſchon zur Hälfte durchgeſetzt, und mit dem übrigen wird es ihnen ebenfalls gelingen, wenn chriſtliche Suwräne den Räubern noch ferner ungebundne Hände laſſen. Wäh-

rend nun die geheime Bande im Stillen an dem Umſturz aller Thronen und monarchiſchen Verfaſſungen arbeitet, ſucht der Unglaube auf Akademien und Schulen das Allerheiligſte in der Bruſt des Menſchen, den religiöſen Sinn, auszurotten, und führt alles Hohe, Ehrwürdige, Geiſt und Herz allein Erhebende und Beglückende mit frevelnder Fauſt dem Einſturze zu, um ſeine eigene Armſeligkeit mit unter den Trümmern zu begraben. Die Proteſtanten in Deutſchland ſind ſchon ganz aus dem Felde geſchlagen. Redliche, proteſtantiſche Lehrer, auch wenn ihre Schriften noch ſo gründlich und einleuchtend abgefaßt ſind, dürfen nicht mehr darauf rechnen, daß ſie je Gnade oder Eingang finden werden. Eine Schaar wilder, tief im Hintergrunde lauernder Gotteslängner und Antichriſten, die ſich aller litteräriſchen Tribunale, Litteraturzeitungen, Schurnale ꝛc. bemächtigt haben, fallen wüthend über ſie her, verſchreyen, verunſtalten und mißhandeln ſie, daß ihnen am Ende aller Muth vergeht, die gute Sache ferner zu verfechten, und der geſunkenen Religion unter die Arme zu greifen. Es hat ſich daher der bravſten Männer unter den, ihrem Lehrbegriffe treu gebliebenen Proteſtanten eine gewiſſe Schüchternheit bemächtiget, die oft nahe an Feigheit gränzt. Sie getrauen ſich nicht, ihre Geſinnungen freimüthig zu eröffnen; und wagen ſie es, ſo werden ſie ohne Unterſchied als Schwärmer und Orthodoxen verlacht und verſpottet, die noch ein ganzes Jahrhundert zurück ſind. Jede, auch die ſchlechteſte und ſchändlichſte Broſchüre gegen eine chriſtliche Wahrheit, kann ſich die Gnade der höchſten kritiſchen Tribunale verſprechen; da hingegen derjenige, der es wagt, der verſpotteten Sache ſich anzunehmen, mit einer guten Tracht kritiſcher Geiſelhiebe und hämiſcher Seitenblicke abziehen muß. Wenn irgendwo Bedrückungen und ſchreyende Ungerechtigkeiten im Schwange gehen, ſo iſt es gewiß in unſern Tagen in der litteräriſchen Welt. Die Feinde des chriſtlichen Offenbarungs-Glaubens haben ſich eigenmächtig das Vorrecht einer uneingeſchränkten Diktatur angemaßt. . .

Hiel-

Hielten die Guten nur halb ſo feſt zuſammen, als die Böſen; ſo wäre der Sieg bald unſer. Aber alle Winke und Warnungen ſcheinen für unſer Geſchlecht verloren. Machte Erfahrung klüger, ſo hätten die Menſchen ſchon längſt aufgehört, dumme Streiche zu begehen. Daß auch die Reihe an das Vaterland der Sozini und Vanini kommen würde, nachdem die Revoluzion im Lande des Servetus begründet war, wußten unſere Bündner und Akademicions auf ein Haar, ehe noch Jemand daran dachte. Die Verſchwörung iſt allgemein, und beſchränkt ſich nicht bloß auf die Fläche unſers armen getheilten Deutſchlands ſondern dehnt ſich aus über die Alpen, Appenninen und Pyrenäen, — von den Küſten des atlantiſchen Meeres bis an die Ufer des Ganges, vom Rhein bis an den Nil.“ In der Nachſchrift verſpricht Herr Fabrizius ein zweites Werk, worin er das chriſtliche Publikum auf die innern Gräuel, und das heilloſe Verderben der Hochſchulen aufmerkſam machen, und der ganzen Welt zeigen will, daß dieſe Gelehrten-Inſtitute durchaus verbeſſert, und unter ſtrenger Aufſicht und Disziplin gehalten werden müſſen, wenn ſie der Mit- und Nachwelt nicht in jeder Hinſicht fürchterlich und ſchädlich werden ſollten.

Dem ſogenannten Zeitgeiſte ganz gegenüber, mit demſelben im geradeſten Widerſpruche erſchien dieſes Jahr Chriſti 1822 das Schriftchen: „Evangeliſches Hilfsmittel in menſchlichen Uebeln, von Dr. Riegler, Profeſſor der Exegeſe und der orientaliſchen Philologie am königl. Lyzeum zu Bamberg.“ Profeſſor Riegler, der ſchon durch mehrere religiöſe und gelehrte Schriften bekannt iſt, unterſucht in der vorliegenden Abhandlung nicht die Quellen der menſchlichen Krankheiten, ſondern begnüget ſich, ein evangeliſches Hilfsmittel anzuzeigen, durch welches ſich ein jeder Chriſt von allen menſchlichen Uebeln befreien könne. Dieſes Heilungsmittel iſt ein unbedingter Glaube und ein feſtes Vertrauen auf Gott durch Anrufung des hl. Namens Jeſus. Der Verf. wünſcht, daß man geiſtreiche Männer zur Erweckung des nothwendigen Glaubens und

Vertrauens beyziehen möge. Er glaubt ferner, daß die Krankheiten auch dann gehoben werden können, wenn der Leidende und der geiſtige Gehilfe zu gleicher Zeit ihr gemeinſchaftliches Gebeth (obgleich in der Ferne) verrichten. — Der Verfaſſer ruft Philoſophen, Aerzte und Theologen zur Prüfung ſeines evangeliſchen Hilfsmittels auf, und unterwirft S. X ſein Syſtem voll Demuth und Beſcheidenheit dem Urtheile tieferer Einſichten.

„Die Aufrührer in Cochinchina (ſo heißt es in einer Bemerkung des Miſſionärs und Biſchofs La Bartete) haben zwar durch den glücklichen Fortgang ihrer Waffen namenloſes Unheil über Cochinchina und Tunquin verbreitet, und ſowohl durch die Unruhen, welche mit allen Kriegen verbunden ſind, als durch die Unſicherheit, welche durch dergleichen Kriege in den orientaliſchen Staaten entſteht, und endlich durch die böſen Launen der Uſurpatoren und ihrer Rathgeber dem Fortgange des Evangeliums ungemein viel geſchadet, aber, ohne es eben zu wollen, vielleicht für künftige Zeiten mehr Nutzen gebracht, als mehrere günſtige Regierungen, die auf einander gefolgt wären, hätten bringen können; denn das Oberhaupt dieſer Rebellen zerſtörte allenthalben die Götzentempel und ihre Götter, was die beſtgeſinnten Könige zu thun aus politiſchen Gründen Anſtand genommen hätten. Der Boden iſt jetzt gereiniget, ſagt der Biſchof; bei ruhigern Zeiten, wenn ein wohlgeſinnter König auf dem Throne iſt, was beſonders von dem gegenwärtigen rechtmäßigen Könige gilt, bedarf es dann nur eines unermüdeten Ausſäens.“

Auch durch Wunder ſuchte Gott ſeiner Kirche in Cochinchina und Tunquin von Zeit zu Zeit immer mehr wieder aufzuhelfen, die Lauen zu beleben, die Wankenden zu ſtärken. In einer von dem frommen Miſſionär Lò Labuß hierüber gefertigten Urkunde lautet (ins Kurze gefaßt) der Bericht hierüber alſo: 1) „Eines Tages ergriff ein Tiger einen Chriſten beim Genick, warf ihn, indem er ihn noch immer mit den Zähnen hielt, auf ſeinen Rücken, und trug ihn ſo fort bis an ſein Gelieger; vor

vor demſelben legt er ihn auf den Boden hin, um mit ihm, wie eine Katze mit der Maus, zu ſpielen. Der Chriſt ruft in der Angſt die Fürbitte der Mutter Gottes an, und hatte kaum ſein Gebeth vollendet, als der Tiger entfloh.“ 2) „Ein Chriſt, welcher nicht ſchwimmen konnte, was alle, die ihn kannten, auch die Heiden bekräftigten, befand ſich auf einem Schiffe mit einer großen Anzahl von Heiden, die alle ſchwimmen konnten; das Schiff ward beſchädiget, gieng unter; Niemand wurde gerettet, nur der Chriſt entkam durch Schwimmen.“ 3) „Ein ſchlechter Chriſt, welcher lange Zeit nicht mehr zur Kirche kam, dabei einen gottloſen Lebenswandel führte, ward endlich durch das Zureden Anderer von einer Reue ergriffen, und gieng wieder nach der Kirche; aber es war ihm nicht möglich, hineinzugehen, auch mit Beihilfe Anderer nicht. Der Biſchof, welchem man die Sache benachrichtet hatte, rieth ihm, ſich zu Hauſe zur Beicht vorzubereiten, dann dieſe beim Biſchofe in ſeinem Hauſe abzulegen, und nach erhaltener Losſprechung in die Kirche zu gehen, was er nun, nachdem er den Rath des Biſchofs befolget hatte, ohne Schwierigkeit vermochte.“ 4) „Eine ganze Familie hatte das Chriſtenthum verlaſſen. Nach einiger Zeit wurde von unſichtbaren Händen über drei Monate lang mit großen Steinen von einer Art, welche in der Gegend nicht vorkommen, nach ihrer Wohnung geworfen; ſie änderten mehrmal die Wohnung, aber vergeblich; der Biſchof ſchickte einen Prieſter, die Sache zu unterſuchen, welcher die Begebenheit beſtätigte. Da rieth der Biſchof, ſie ſollten ihren Nachbarn das gegebene Aergerniß abbitten und dann ihre Sünden reumüthig beichten; ſie gehorchten, und — es ward den Gefahren ein Ende“ u. ſ. w.

Ein für die Kirchengeſchichte Cochinchina's merkwürdiges Beiſpiel der göttlichen Gnade war der rechtmäßige Kronprinz von Cochinchina. Schon in ſeiner erſten Jugend berechtigte er zu den ſchönſten Erwartungen, und ſämmtliche Miſſionarien hofften nichts Geringers, als daß er dereinſt der Konſtantin ſeines Reiches wer-

werden würde. Dieſe Hoffnungen ſchienen um ſo mehr Gewicht zu erhalten, als in der Folge der König dieſen Prinzen dem Biſchofe von Adran, einem der apoſtoliſchen Großvikare, zum Schutze und zur weitern Erziehung übergab. Als Zögling des Biſchofs machte er mit ihm die Reiſe nach Frankreich, und wieder zurück in ſein Vaterland, und hatte unter ſo guter Leitung nicht nur hinlänglichen Unterricht in den Glaubenswahrheiten und ſeinen Pflichten erhalten, ſondern ſich zu einem wahrhaft tugendhaften Jüngling gebildet. Allein dieſe ſchönen Hoffnungen wurden getäuſcht, nachdem er wieder länger am Hofe ſeines Vaters gelebt hatte, und Leidenſchaften in ihm erwachten, die ihm vorher unbekannt waren; doch behielt er immer noch eine zärtliche Neigung für den Biſchof von Adran, und eine Hochſchätzung des Chriſtenthums bei. Seine Ausſchweifungen hatten den Faden ſeines Lebens vor der Zeit abgeriſſen, und hier fand ihn die Gnade Gottes wieder; er fühlte einen heftigen Wunſch, ein Chriſt zu werden und als ſolcher zu ſterben; er vertraute dieſen Wunſch einem ſeiner Hausoffiziere, der ein Chriſt war, der ihn dann auch unterrichtete, oder vielmehr auf das aufmerkſam machte, was er ſchon wußte, und, nachdem er gehörig vorbereitet war, taufte.

Werner (Friedrich Ludwig Zacharias) jener eifervolle apoſtoliſche Prieſter und Redemptoriſt arbeitete noch immer unermüdet mit täglich erneuertem Eifer im großen Weinberg des Herrn; aber ſeine körperlichen Kräften ließen allgemach immer mehr nach; er fühlte allgemach immer mehr das Herannahen des Endes ſeines Lebens auf Erde; er bereitete ſich jetzt immer noch mehr dazu vor. Am 24. July dieſes Jahres Chriſti 1822 zu Enzersdorf bei Wien fertigte der fromme, längſt allem abgeſtorbene Werner ſein Teſtament, um von nun an Zeitliches und Ewiges für immer in Ordnung zu haben. Auch aus den letztwilligen Anordnungen dieſes Geiſtmannes ſpricht lebendiger Glaube, Demuth, rein apoſtoliſcher Eifer, und Dankbarkeit gegen Gott; er empfiehlt ſich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, und der Fürbitte der

ſe-

ſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes Maria und aller Heiligen Gottes; ſo vertrauend und aufgerichtet ſagt er dann: „Ich hoffe von Gott die Gnade, dem Glauben unſerer Väter, zu welchem (heiligen Glauben) ich aus voller und wohl begründeter Ueberzeugung (daß er der allein wahre ſey), und ohne alle Nebenabſicht zurückgekehret bin, getreu zu leben, und zu ſterben.“ Seine übergroße Freude über den wieder gefundenen koſtbaren Schatz, über den heiligen Glauben auch nach ſeinem Tode noch vor aller Welt laut zu erkennen zu geben, verordnete er, daß auf ſeinem Grabſteine ausdrücklich angezeigt werden ſoll der Tag, an welchem er „zu Rom zum allein wahren allgemeinen Väterglauben zurückgekehret.“ Auch ſeine Vermächtniſſe ſind guthirtliche apoſtoliſche Verſuche, auch nach ſeinem Tode noch Seelen zu retten; einer ſeiner im Luterthume ſich noch befindlichen Baſe hinterließ er etwas, wie er es deutlich anmerkte: „als Auffoderung zum edlen Schmerze, freundlichen Andenken und frommen Gebeth für meine arme, zu ſchwer verſchuldete Seele, ja! vielleicht ſogar zur Auffoderung ernſten Strebens nach der heiligſten, allein verſöhnenden, allein beſeligenden Wahrheit!“

Schon voriges Jahr erſchien das Betrachtungsbuch: „Der heilige Büßer David als alljährige Weckung, Belebung, Unterhaltung des Bußgeiſtes zur heiligen Faſtenzeit allen Sündern vor Augen geſtellet.“ In der Vorrede ſagt der Verfaſſer: „Es ſoll uns Chriſten Herzensangelegenheit ſeyn, jedes Jahr die 40tägige Bußzeit, die 40tägige Faſtenzeit vor Oſtern recht zu benützen, zu benützen ganz dazu, wozu ſie jährlich gegeben wird. Es dürfte alſo willkommen ſeyn ein Buch, welches ſich bemühet auf eine ſo heilige Kirchenjahrszeit jedes Jahr aufmerkſam zu machen; ein Buch, welches dieſe alle Jahre kommende heilige Gnadenzeit recht zu benützen gut meinend einfältig helfen will; ein Buch, welches ernſtlich ſuchet den dazu nöthigen Bußgeiſt jedes Jahr in Allen neuerdings zu wecken, zu beleben, zu unterhalten. Dieſes Suchen, dieſes Wollen, dieſes Bemühen iſt vorlie-

gen-

gendem Buche ſchon an der Stirne zu leſen, und wohl auch im Innern desſelben zu finden.“ Wie dieſes wirklich auch die Augsburger biſchöfliche Bücher-Cenſur im Innern desſelben fand; in der beigedruckten biſchöflichen Approbazion wird erklärt, daß dieſe 12 (in der Domkirche zu Augsburg gehaltenen) Faſtenpredigten recht dazu geeignet ſeyen, den Geiſt der Buße zu wecken, zu beleben und zu unterhalten.“ Heuer, im Jahr Chriſti 1822 folgte dieſen Betrachtungen als Nachtrag und Seitenſtück das Büchgen: „Oſter-Eyer für Erwachſene zur alljährigen Belebung und Erfreuung der öſterlichen Communion.“ In der kurzen Vorrede zu dieſem Schriftchen ſagt der Verfaſſer: „Als Oſter-Eyer für Erwachſene erſcheinen hier einige Gelegenheitsreden, welche gelten möchten als Fortſetzung meiner voriges Jahr erſchienenen Faſtenpredigten. Wie jenes Faſtenexempelbuch: „Der heilige Büßer David als alljährige Weckung, Belebung, Unterhaltung des Bußgeiſtes zur heiligen Faſtenzeit allen Sündern vor Augen geſtellt,“ als alljähriges Faſtenhausbuch für jeden Chriſten, alle Jahre neu vorbereiten möchte zur recht ſegenvollen Empfangung des heiligen Bußſakramentes auf Oſtern; ſo möchten dieſe Oſter-Eyer beitragen zur Weckung, Belebung, Stärkung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Andacht, der Freude bei Empfangung des heiligſten Altersſakramentes, und ſo als ein alljähriges Chriſtenhandbüchlein alle Jahr vorzüglich neu ſorglich vorbereiten, beleben, anflammen zur recht würdigen heiligen Communion auf Oſtern. Gott ſegne dieſes gotteskindliche, herzlich gut gemeinte Wollen, und laſſe es Ihn erfreuende Früchte bringen, und in unſterblichen Seelen, in allen Communikanten Heil wirken!“

Solcher Gelegenheitsreden lieferte noch eben dieſes Jahr Chriſti 1822 derſelbe Verfaſſer noch fernere drei Bändchen: „Vergißmeinnicht“ „Herbſtblumen“ „Grabblumen.“ In der Vorrede zu den Vergißmeinnicht ſagt der Verfaſſer: „Die in ſelben (in dieſen Gelegenheitsreden) beſprochnen Gegenſtände ſollten ja wohl von keinem

nem Chriſten jemals vergeſſen werden, möchten von ſelbſt heilſam in jedes Gedächtniß immer wieder kommen, reden jeden Vorübergehenden gleichſam ſelbſt an, rufen jeder Chriſtenſeele zu: Vergiß mein nicht! So dürften ſelbe wohl auch heißen, was ſie ſind: Vergißmeinnicht" u. ſ. w. Das fünfte Heft dieſer Gelegenheitsreden, die Grabblumen, ſind Leichenreden; in der ihnen vorangeſchickten kurzen Vorrede und Inhaltsanzeige ſagt der Verfaſſer: „Dieſe, wie chriſtlich, ſo natürlich liebvolle Wiedererinnerung an Vorausgegangene mag immer zu gründlicherer Aufklärung des Verſtandes, zu ernſtlicherer Veredlung des Willens, zu wahrer Vervollkommung des ganzen Menſchen ſo ziemlich etwas beitragen. In dieſem Glauben, in dieſer Hoffnung hielt ich mich bisher immer verpflichtet, jede Veranlaſſung dieſer Art, jede Leiche, jede Begräbniß ſo viel es möglich und thunlich war, nach Kräften zu benützen, ſolchen Texten Noten beizuſetzen. Die Abſicht dabei war wohl nie eine andere, als Verſtorbene damit zu ehren, und — noch auf Erde Lebende aufs Sterben aufmerkſam zu machen, durchs Andenken ans Sterben ſie erſt recht zu beleben. Ich nenne dieſes Geſchäft chriſtlicher und natürlicher Liebe „auf Gräber Blumen ſtreuen," weil ſich ſelbes wohl füglich ſinnbildlich ſo ausdrücken läßt" u. ſ. w. — Die biſchöfliche Gutheißung ſagt: „Dieſe Gelegenheitsreden ſind nicht nur mit der katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre vollkommen übereinſtimmend, ſondern auch wegen ihrer Deutlichkeit und gründlichen Bearbeitung der gewählten Materie ſehr empfehlenswerth."

Auch zu Augsburg und auch eben dieſes Jahr Chr. 1822 erſchien dem Reiche Gottes auf Erde, wenigſtens von Seite des Verfaſſers gewidmet das Büchgen: „Das heilige Kirchenjahr in Lytaneien zu feiern vorgeſchlagen." Die Vorrede ſagt, was damit erzweckt werden möchte, mit den Worten: „Jemehr die Chriſten auf ihr heiliges Kirchenjahr und auf den göttlich erhabenen Inhalt desſelben aufmerkſam gemacht werden; deſto mehr werden ſie erweckt, belebt, geeignet, ſelbes recht heilſam und

mit wahrer Geiſtesfreude zu benützen. Bei vormittägigen Gottesdienſten geſchieht dieſes durch paſſende und darauf hinzielende Predigten; bei nachmittägigen Gottesdienſten, und auch unter der Woche, dürfte dieſes wohl am beſten und heilſamſten durch eben ſo paſſende und eben ſo dahin zielende Litaneien geſchehen. Auf ſolche Weiſe wären die nachmittägigen Gottesdienſte und Abendandachten unter der Woche Reſultate, Erfolge, Früchte der vormittägigen Gottesdienſte; ſie wären wie von ſelbſt werdende Ausbrüche, Ausſtrömungen, Lautwerdungen der in vormittägigen feierlichen Gottesdienſten in die Chriſten hineingekommen und recht in ihren Geiſt übergegangenen Predigten; ſie wären Forterhaltungen des in den Chriſten angefachten Andachtfeuers, des in ſie gebrachten Geiſteslebens. Durch ſolche gegenſeitige Mittheiluugen müßte ja die Theilnahme, die Freude an Gott, an allem, was göttlich und heilſam iſt, auf ſolche Weiſe müßte ja Andacht und Liebe und wahre Gottſeligkeit immer noch gemeinſamer, immer noch allgemeiner, immer noch mehr, weil in allen zugleich, lebendig werden. Litaneien bethen, laut miteinanderbethen, iſt ohnehin von jeher ſchon Lieblingsſache aller Chriſten; ſchon deßwegen, weil ſie bei dieſer Art Gottesdienſt, bei dieſer Art Andachtsübung eigentlich recht ſelbſt dabei ſeyn, recht ſelbſt mit machen, mit einlauten, mit einſtimmen können, recht gegenſeitig ſelbſt beleben, und immer noch mehr ſelbſt belebt werden können" u. ſ. w.

Ein ſchon älteres Geiſteswerk, die Moraltheologie des gottſeligen Alphonſus Maria von Liguori, des Biſchofs zu St. Agatha, erſchien dieſes Jahr Chriſti 1822 in einer neuen ſchönen Geſtalt in neun Bänden. Auch die beſonders beliebten andächtigen „Beſuchungen des allerheiligſten Sakramentes," deßgleichen die „gründliche Unterweiſung für Alle und Jede, welche nach der chriſtlichen Vollkommenheit trachten" — und andere geiſtvolle Schriften dieſes frommen Kirchenſchriftſtellers des vorigen Jahrhunderts mußten öfter, auch in dieſem Jahrhun-

hundert, neu wieder aufgelegt werden. Der gottſelige Biſchof Alphons Maria von Liguori war in jeder Hinſicht in ſich und für andere ein ſchönes, wohlthätig glänzendes Kirchenlicht des XVIII. Jahrhunderts, und alle ſeine Werke tragen das unverkennbare Gepräge ſeltener Frömmigkeit und außerordentlicher Gelehrſamkeit. Dieſes Zeugniß legen ihm alle ſeine Zeitgenoſſen einſtimmig bei, und ſein Name, den bereits Pius der VII. in das Verzeichniß der Seligen eingetragen hat, wird ſofort glänzen in den Annalen der Geſchichte, vorzüglich aber in dem Buche des Lebens. Der Buchdrucker Hanicq in Mecheln hat alſo ein verdienſtliches Werk vollbracht, daß er zur Verbreitung der Schriften des gottſeligen Liguori durch den neuen überaus ſchönen Abdruck einiger derſelben, und ganz beſonders ſeiner Moraltheologie, ſo thätig wirkte. Dieſe Ausgabe, welche die zwölfte des beſagten Werkes iſt, hat vor den andern noch den Vorzug, daß ſie alle Berichtigungen, die der gottſelige Verfaſſer vorgenommen, enthält, und ſich durch einen ſehr gefälligen Druck empfiehlt.

Immer noch fuhren die Luteraner fort, mit ihren den Katholiken zugeſchriebenen abſcheulichen Glaubensbekenntniſſen auf die heilige chriſtkatholiſche Kirche Schatten werfen zu wollen; aber auch von Seite der Rechtgläubigen ſäumte man nicht, das Geeignete mit Kraft immer wieder entgegen zu ſagen. Kräftiger und gründlicher konnte das von Herren Profeſſor Wald zu Königsberg den Katholiken in Ungarn angedichtete Glaubensbekenntniß wohl nicht beſchämt und entlarvt werden, als durch die offizielle Erklärung und das erſte Dekret der am 8. September dieſes Jahres Chriſti 1822 zu Preßburg eröffneten Nazional-Synode ſelbſt, womit das ganze luteriſche Machen und Treiben als abgeſchmacktes Gedicht, als boshafte Verläumdung aller Welt vor Augen gelegt wird. Zu gleicher Zeit erſchien zu Gran in Ungarn dagegen eine Abhandlung des verdienſtvollen Domherrn und Archidiakon, Alexius Jordanszky, in welcher Abhandlung die neueſten Mährchen eines Wachler,

ler, Böhmer, Voß, Schott, Follenius, wie auch des Oppoſizionsblattes, der Neckarzeitung, des Berliner-Geſellſchafters, des ſchwäbiſchen Merkurs und anderer proteſtantiſchen Läſterſchriften gebührend beleuchtet, das ſogenannte Programm der Univerſität Königsberg aber von Satz zu Satz ausführlich widerlegt wird, und zwar mit einer Erudizion und Gewandheit, die nicht nur von der Bildung und Orthodoxie des hohen Klerus in Ungarn das rühmlichſte Zeugniß giebt, ſondern auch mit der Plumpheit, Ignoranz und geiſtigen Armuth jener luteriſchen Schurnaliſten einen ſeltſamen Kontraſt bildet.

Der als ein hitziger Schutzſchriftler fürs Luterthum ſchon bekannte Profeſſor Tzſchirner, Superintendent in Leipzig, lieferte auch dieſes Jahr Chriſti 1822 einen neuen Verſuch dieſer Art in der Schrift: „Proteſtantismus und Katholizismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet.“ Tzſchirner ſucht dießmal ſein Luterthum zu rechtfertigen gegen den Vorwurf: „es liege in demſelben der Keim des revoluzionären Geiſtes.“ Er behauptet daher zuerſt: „die Reformazion ſey keine politiſche Revoluzion; ſie ſey auf geſetzlichem Wege, durch die Regierungen ſelbſt in Deutſchland, in der Schweiz, in den nordiſchen Reichen und in England zu Stande gekommen. Selbſt die Reformirten in Frankreich und die Niederländer, welche allerdings die Waffen gegen ihre Beherrſcher ergriffen hätten, hätten es nicht gethan, um ſie entweder zu enttrohnen oder eine Staatsverfaſſung von ihnen zu erzwingen, ſondern ſie ſeyen durch den empörendſten Mißbrauch der Herrſchergewalt, welche ihnen nur zwiſchen dem Blutgerüſte und der Glaubensverläugnung die Wahl gelaſſen hätte, auf das äußerſte gebracht, und hiedurch zum Widerſtande, durch welchen ſie die heiligſten aller Rechte, die Gewiſſensrechte, behaupten wollten, genöthiget worden.“ Gegen dieſe ſich ſchon ſelbſt widerlegenden Behauptungen wurde indeſſen nur ganz kurz bemerkt: „daß der Weg, durch welchen die Reformazion zu Stande gekommen iſt, nichts weniger als geſetzlich konnte geweſen ſeyn, da ja die erſten

Urheber in die Reichsacht waren erkläret worden; häuſige Volksaufſtände die Reformazion beförderten, die Regierungen in Deutſchland, in der Schweiz und in andern Orten kein größeres Recht hatten, ihre Unterthanen zum Abfalle vom katholiſchen Glauben zu zwingen, als jene von Frankreich und den Niederlanden, um ihre katholiſchen Unterthanen in der katholiſchen Religion zu erhalten. Es geht hier aus dem Munde des Dr. Tzſchirner warm und kalt zugleich hervor. Es iſt nach ihm Recht, daß die deutſchen und andern Regierungen den Abfall ihrer Unterthanen theils begünſtiget, theils ſie dazu gezwungen haben, Unrecht iſt es ihm aber, daß die franzöſiſchen und niederländiſchen Regierungen ihre Unterthanen zwingen wollten, katholiſch zu bleiben, welches Doktor Tzſchirner dafür erklärt, als hätten die bereits Abgefallenen durch die Zumuthung, zur katholiſchen Religion wieder zurückzukehren, den Glauben verläugnen ſollen. So kann man in einem Odemzuge ſchwarz weiß, und weiß ſchwarz heißen! Geſetzt aber auch, es wäre den zum Proteſtantismus abgefallenen Franzoſen und Niederländern zu viel geſchehen, ſo war das Mittel, deſſen ſie ſich bedienten, durchaus unchriſtlich, indem der wahrhaft chriſtliche Menſch nicht zu den Waffen gegen ſeine Obrigkeit greifet. Die erſten Chriſten waren allen möglichen Verfolgungen ausgeſetzt, und ſie ſetzten ihren Ruhm darein, nie an Empörungen Theil genommen zu haben. Auch iſt es nur zu gewiß, daß die Kalviner in Frankreich eine Republik errichten wollten, und was in Holland geſchehen und wie es ſich zu einer Republik vermittelſt der Reformazion umwälzte, iſt bekannt. Wie viele Biſchöfe ſind nicht in Deutſchland durch ihre Unterthanen entſetzt worden? Gegen wie viele Aufſtände hatten nicht katholiſch gebliebene Fürſten zu kämpfen? Wer kennt nicht die von Luter dem Churfürſten Albrecht von Mainz gemachte Drohung? Der Bauernkrieg, der Schmalkaldiſche Bund geben kein rühmliches Zeugniß. Was iſt in Dänemark, Schweden, Schottland geſchehen? Beweiſet doch die Geſchichte zu klar

den

den revoluzionären Gang der Reformazion, als daß er widerſprochen werden könnte. Um den Vorwurf zu beſeitigen, daß die Reformazion eine kirchliche Revoluzion geweſen ſey, ſagt Dr. Tſchirner: „„der Pabſt ſey den Reformatoren nicht mehr Pabſt geweſen, es könne ihnen alſo nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn ſie ihm nicht mehr gehorſamten.““ So konnten aber auch die Franzoſen von König Ludwig dem XVI. ſagen: „„er ſey ihnen nicht mehr König geweſen.““ Die Frage iſt aber, ob es eine gleichgiltige Sache ſey, den Obern, er ſey geiſtlich oder weltlich, erkennen zu wollen oder nicht?“ u. ſ. w.

Rühmlichſt durch frommes Leben und durch nur Frömmigkeit athmende und zu gründlicher Gottſeligkeit anleitende Schriften im Reiche Gottes auf Erde bekannt war bereits ſeit vielen Jahren — Friedrich Sturmlerner, Chorherr zu Roggenburg, einem vormaligen Reichsſtifte des heiligen Prämonſtratenſer-Ordens in Schwaben. Seine Schriften ſind: „Tobias, ein chriſtliches Hausbuch. Erſter Band (in welchem die Geſchichte der beiden Tobias mit wichtigen Erklärungen und rührenden Anwendungen vorgetragen wird zur Belehrung und Erbauung aller chriſtlichen Aeltern und Kinder). Zweiter Band (worinn nach dem vortrefflichſten Muſter wahrer Gottesfurcht die heilſamſten Standesunterweiſungen für chriſtliche Eheleute und Eltern, für Hausväter und Hausmütter, für Wittwer und Wittwen, für Söhne und Töchter, für Dienſtbothen, Taglöhner und Handarbeiter, mit Erzählungen lehrreicher Thatſachen oder Geſchichten ſchön beleuchtet vorkommen u. ſ. w.) „Meine Beruhigung bei dieſen Zeitläufen, in religiöſen Erwägungen zum Gebrauche auf der Kanzel und in ſtiller Einſamkeit.“ „Die blutige Himmelsſtraſſe unſers Heilandes Jeſu Chriſti während ſeiner ſchmerzvollen Reiſe nach Golgotha, zur Betrachtung in vierzehn Faſtenpredigten nach der Ordnung der Stazionen.“ „Erinnerungen an große Religionswahrheiten und heilige Begebenheiten, zur Erwägung auf alle Tage und jede bewegliche Feſte des ganzen Jahrs; mit erbaulichen Reden und Thaten der Einſied-

ſiedler erſterer Zeiten begleitet." — „Verehrung des hoch- heiligen Herzens unſers Herrn Jeſu Chriſti; nebſt einer monatlichen Geiſteserneuerung, ſich durch frommes Le- ben zu einem guten Tode zu bereiten." — „Andacht aller Andachten. Drei und dreißig heilige Meßübungen zum dankbaren Andenken an die drei und dreißig Lebensjahre Jeſu Chriſti; nebſt lehrreichen Vorerinnerungen von der erhabenen Vortrefflichkeit des hochheiligen Meßopfers und der andächtigen Benehmung während desſelben." „An- dachtsübungen auf die Feſte des Herrn und Mariä" u. ſ. a. Jetzt, heuer am 13. Oktober des Jahres Chriſti 1822 feierte dieſer ehrwürdige Veteran im Dienſte Gottes ſein Prieſterthumsjubiläum, und die ganze Nachbarſchaft eine außerordentlich große Volksmenge nahm freudig an die- ſer gemeinſamen Freude Theil. Dieſe Feierlichkeit recht zu verherrlichen war der würdige Prior des vormaligen Reichsſtiftes Gengenbach, Johann Baptiſt Mayer, als Jubelprediger eingeladen worden. Da aber zur beſtimm- ten Stunde dieſer beſtimmte Jubelprediger nicht eintraf; beſtieg — der Jubelprieſter ſelbſt — die Kanzel.

Der Jubelprieſter-Jubelprediger ſprach vom heilig- ſten Meßopfer. Was dieſer ehrwürdige Jubelprieſter in ſeiner Jubelpredigt, kurz ſich zuſammfaſſend, gleich- ſam nur oberflächlich berührte, erſchien dann bald darauf als eine ausführlichere Abhandlung gedruckt mit der Auf- ſchrift: „Das hochheilige Meßopfer in ſeiner Vortrefflich- keit und Allkraft dargeſtellt. Eine Unterricht- und Troſt- ſchrift für unſere traurigen Zeiten." Vortrag und Theile dieſer Rede ſind: „Das hochheilige Meßopfer, die große Religionshandlung des neuen Teſtamentes, iſt das aller- vortrefflichſte Religionsopfer zur Ehre und Freude des gan- zen Himmels; iſt das allerkräftigſte Religionsopfer zum Heil und Troſt der ganzen Welt." Beides wird aus der heiligen Schrift, aus den heiligen Vätern, aus den Kon- zilien, aus der Natur der Sache bewieſen und leichtfaß- lich — anſchaulich vor Augen geleget.

Derſelbe rege Eifer, dieſelbe innigſte Eingenom- menheit fürs Reich Gottes auf Erde ſprach am 18. Okto- ber

ber dieſes Jahres Chriſti 1822 zu Augsburg aus ei⸗
ner Leichenrede. Es war ein ſchöner heiterer Herbſttag,
und eine ungeheuer große Menge Menſchen von verſchie⸗
denen Altern und Ständen ſtanden um den Leichenredner
her unter freiem Himmel auf Gräbern da. Der Leichen⸗
redner, eine Kaplan zu Augsburg, wollte umher und
hinauf weiſen, wollte die Welt und den Himmel gleich⸗
ſam vor aller Welt Augen hinlegen, wollte das Nichts
des Weltreiches und das Alleinetwas des Himmelreiches
allen Anweſenden anſchaulich und fühlbar machen. Nach
einer nur kurzen Einleitung, in welcher nur aufmerkſam
gemacht werden wollte, rufet der Leichenredner: „Laut
ſchallet aus dieſer Leiche, jedem auch ſonſt nicht ſo leicht
durch das Wort Gottes durchdringbarem Menſchenher⸗
zen gar leicht, recht deutlich vernehmbar das Wort
Gottes, welches vor Jahrtauſenden ein damals noch
weiſer König — Salomon — ausſprach, immer noch
ausſpricht, und aller Welt verkündet — das Wort Got⸗
tes: „„Eitelkeit über Eitelkeiten! Alles iſt Eitelkeit!““
Wem, wer nur noch ein wenig ſieht, wem wirds da
nicht neuerdings recht ſichtbar mit Augen, recht greiflich
mit Händen, wie nichtig hier alles iſt, recht nur einſt⸗
weilen, oder, wie man jetzt ſagt, wie proviſoriſch nur
alles iſt, nichts haltbar, nichts zuverläßig, nichts ſicher
beſtehend. — Wir arme Menſchen! was wir immer
auch in unſern Köpfen uns häuſeln und thürmen, vor⸗
haben und unternehmen, oder auszuführen auch ſchon
beginnen — o wie geſchwind da manchmal immer wieder
ganz gegen unſer Rechnen und Antragen durch unſere
Conzepte uns Striche gehen! O wie man da hienieden
auf nichts beſtimmt rechnen kann! Alle unſere Menſchen⸗
oder auch Rieſenplane, Vorhaben und Unternehmungen
oder auch Ausführungen und Zuſtandebringungen —
was — was ſind ſie?“ u. ſ. w.

Hier wird der vorgetragene Schrifttext mittels bib⸗
liſcher Bilder verſinnlichet und die Wirklichkeit davon
aus der Lebensgeſchichte der Hingeſchiedenen nachgewie⸗
ſen. Um aber nicht den Vorwurf hören zu müſſen:
„die⸗

„dieſes heiße die Sache übertreiben, und das geſammte Weltleben zu ſehr vernichten“ — ſo wurde abſichtlich beigeſetzt die ſich von ſelbſt verſtehende Beſchränkung: „O laſſen doch nur, wenigſtens wir — wir Chriſten, uns nicht blenden, uns nicht bethören! Werden nur doch wir nie eitle Weltkinder! Es bleibe immer merkbar, einleuchtend und auffallend der Unterſchied zwiſchen Chriſten und Heiden, zwiſchen Gottes-Kindern und Weltkindern, zwiſchen chriſtlich-himmliſchen, und zwiſchen natürlich-weltlichen Menſchen. Mögen Chriſten immer in Mitte der Welt, weil es ſo ſeyn muß, weben und wirken; nur laſſen ſie ſich nicht ſelbſt mit hinein weben, in die Welt ſich nicht zu tief hinein wirken! Mögen wir immer etwas haben, etwas beſitzen; wenn nur wir nicht gehabt, gehalten, gefeſſelt, wenn nur wir nicht beſeſſen werden — von dem, was wir haben! Möge uns immer was angehören, wenn wir nur unſern Sachen nicht angehören! Mögen wir immer in dieſer Welt leben, wenn nur wir nicht der Welt leben, nicht für ſie nur und ganz da ſind! Hangen wir nur an nichts ſo ſehr! laſſen wir uns nur an nichts ſo ſehr hinſtricken, hinklammen; daß zu fürchten iſt, wir möchten etwa ſo leicht nicht loswerden können! O daß wir ja doch nie vor lauter Nebenſachen die Hauptſache auſſer Acht laſſen! daß wir ja doch nicht vor lauter Welt den Himmel nimmermehr ſehen! daß wir ja doch vor lauter Zeitlichkeit nimmer denken an eine doch nicht ausbleibende Ewigkeit, die eben deßwegen um ſo geſchwinder, um ſo unvorbereiteter uns ereilen, und um ſo fürchterlicher uns dann ergreifen und mit ſich fortreiſſen wird. Wer Ohren hat zum Hören, der höre!“ —

Nachdem auf ſolche Weiſe in dieſer Leichenrede, im erſten Theile derſelben, das Nichts dieſes Weltreiches neu anſchaulich konnte geworden ſeyn, ſuchte der zweite Theil das Alleinetwas des Reiches Gottes auf Erde und im Himmel, des geſammten Himmelreiches vor Augen zu legen, anſchaulich und fühlbar zu machen. Nach Darlegung der kürzeſten, einfachſten Chriſtenlehre

wurde da aufgerufen: „O dieſe recht aufklärende, über unſer Verhältniß den beſten Aufſchluß gebende Lehre! Ja, ſein Wort, die Lehre Jeſu, unſer daraus gewordenes Wiſſen, die herrliche Chriſtenlehre, das liebe Chriſtenthum iſt immer das Wohlthuendſte in jeder Lage! Möchten dieß alle erkennen! wie gut wären wir damit alle daran! Wie gut, wie erfreuend, wie jedem willkommen muß ja doch dieß ſeyn: „„So beſtimmt wiſſen: woher? wohin? wozu da? wie läßt ſich erreichen dieſes Ziel?““ O die liebliche, wahrhaft gnadenvolle, gar alle Menſchen heilig und ſelig machen wollende, auf gar aller Menſchen Heil berechnete, gewiß recht allgemeine, recht katholiſche Heilsanſtalt Gottes für die Menſchen! die liebe, heilige, allein wahrhaft chriſtliche Kirche Gottes auf Erde! die vortrefflichen, die kraftvoll wirkenden Heilsmittel! — Alles, was dieſes liebe Chriſtenthum giebt, anbiethet, gnadenvoll aufdringt, — wiſſen, haben, annehmen, daran glauben, aus dieſem Glauben leben und davon Gebrauch machen, — dieß, dieß iſt immer das Beſte — brauchbar ins Leben, erfreuend für Jedermann, der da wiſſen will, was er wiſſen und wollen ſoll, und auch ernſtlich, von ganzem Herzen will, was er weiß, und als nothwendig erkennet.“

„Das Erfreuende der Lehre Jeſu, die Geiſteslebenſchaffung der göttlichen Chriſtenlehre, die Gnaden-Fülle des heiligen Glaubens, die Kraft göttlicher Heilsmittel, das Wohlthuende, ſegenvoll Wirkende der großen allgemeinen Heilsanſtalt Gottes für die Menſchen, der allein heiligen, weil allein wahrhaft chriſtlichen Kirche, zeigte ſich ganz beſonders einleuchtend und ergreiffend beim Werden dieſer Leiche, ſo, daß man wird ſagen müſſen, daß man wonnetrunken wird ſagen müſſen, es immer wieder, ohne Scheu wird ſagen müſſen: „„Laut ſchallet aus dieſer Leiche jedem ſonſt auch nicht ſo leicht durch etwas, was heilig iſt, durchdringbaren Menſchenherzen gar leicht, recht deutlich vernehmbar — das Lob, die Ehre Gottes, die Verherrlichung des Reiches Gottes auf Erde, die göttlich

wirk-

wirkſame Kraft des Chriſtenthumes, die Wirkſamkeit der chriſtlichen Heilsmittel, der himmliſch herrliche Sieg der Gnade Gottes über die Natur.""

„Die nun Hingeſchiedene kränkelte wohl früher ſchon, kränkelte längere Zeit ſchon; aber es ſchien immer nicht von Bedeutung, und von einem Sterben war da gar keine Rede, wohl auch gar kein Gedanke. Selbſt auch, da es ſchon von Bedeutung ſchien, ſcheinen mußte, ward, daß das Sterben ſchon ſo nahe ſeyn ſollte, noch nicht gedacht, nicht geglaubt — am vorletzten Lebenstag noch nicht recht gerne geglaubt; — o das war wohl leicht zu bemerken — die gute Frau, ſie wollte Anfangs nicht recht daran — es fiel ihr Anfangs etwas ſchwer, jetzt, wie auf einmal — ſo in Mitte des Lebens — gleichſam erſt am Anfange eines neuen Lebens, jetzt ſich losreißen zu ſollen, jetzt ſchon, ſo geſchwind ſchon Mann und Kinder, Haus und Vermögen, Geſchäft und Hausweſen und alles und alles verlaſſen müſſen zu ſollen. — Dieß war natürlich ſchwer, ihre geſammte ſchwächere Menſchennatur widerſetzte, ſträubte ſich dagegen. — Die Natur, die gewaltthätige, niedere Menſchennatur will immer auch im Chriſten ihre Rechte, ihre Anmaßungen, ihre Gewaltthätigkeiten gewaltthätig behaupten; aber — Gott Lob — auch das Chriſtenthum ſäumt nicht, beſonders in ſo wichtigen Lebensmomenten ihre wohl erworbenen Rechte, ihre gründlich rechtlichen Anſprüche mit lieblicher Gnaden-Gewalt zu behaupten. Sobald die bereits todtkranke Frau aufs Beſſere wieder mehr aufmerkſam gemacht worden war, neu lebhaft wieder erinnert worden war: „„wie ſich's verhalte mit uns, auf was wir antragen dürfen, wozu wir beſtimmt ſind — was wir erreichen müſſen — und wie ſo gar ſchwer es nicht ſey, unſer Ziel zu erreichen, und daß das, was wir verlaſſen, im Grunde doch „„Nichts"" genennt werden müſſe, daß wir nicht ſo natürlich, daß wir mehr chriſtlich ſeyn müſſen — daß das Beſſere ja doch viel beſſer, uns alſo viel lieber ſeyn müſſe — daß wir uns ja wohl ſehnen müſſen,

aufgelöst zu werden — daß wir nicht gute Kinder Gottes wären, wenn wir nicht gerne heimgiengen““ u. ſ. w., ja ſobald in ihr, der bereits Sterbenden, das Chriſtenthum wieder mehr ins Leben zurücktrat, ſobald ſie, die bereits Hinſcheidende nun nicht mehr ſo ſehr aus der Natur, nun ſchon mehr aus dem Glauben lebte — und noch mehr — ſobald ſie reumüthig und innigſt ſich an Gott gewendet, ihr Innerſtes noch einmal recht durchgegangen — eine recht wahrhaft aufrichtige, kindliche Beicht abgelegt, die heil. Sakramente der Buße, des Altars, der letzten Oelung, als heilige Sterbſakramente, wiewohl ſchon recht todtſchwach, aber recht mit Geiſtesleben, mit innigſter Andacht empfangen hatte, — o ſo war ſichtbar, herrlich und ſchön vollbracht — errungen und glänzend in ihr — der Sieg der Gnade über die Natur. — Von nun an zeigte ſich in ihr, der lieben Sterbenden, alles ganz anders; wie ruhig ſie jetzt war, — wie wohl recht unbedingt, ganz kindlich in den Willen Gottes ergeben, — ja — wohl voll Freuden — ſich ſehnend, aufgelöst zu werden, bei Chriſtus zu ſeyn. Und im fernern Leiden im noch längern Wartenmüſſen — wie nun ſo chriſtlich geduldig“ u. ſ. w.

Die Leichenrede erzählt nun, was die Sterbende noch Auferbauliches gethan, angeordnet, geredet, und dann wieder gebethet, und wie ſie ſo endlich gottſelig hingeſchieden. Am Schluſſe endlich ſagte der Leichenredner: „Wer, wer wird es mir verargen, wenn ich nun denke, daß dieſe liebe, gute, nun Hingeſchiedene ſo recht in Liebe und Andacht — ſo recht im Herrn, alſo ſelig werde hingeſchieden ſeyn? O ſo was kann tröſten — wenn ſonſt nichts mehr zu tröſten im Stande iſt — ſo was kann gründlich tröſten die Zurückgelaſſenen — kann erfreuen — ſo ſehr es auch traurig machte — kann aufrichten — erheben — ſo ſehr es auch niederſchlug — ſo was kann recht beruhigen — kann aber nicht losreißen von einer noch andern, nicht minder heiligen Chriſtenpflicht, von der Chriſtenpflicht, den nicht ganz vollendet Hingeſchiedenen Hilfe zu leiſten.“

„Auch

„Auch dadurch empfiehlt ſich das Chriſtenthum als eine Alle und Alles umfaſſende, recht allgemeine, katholiſche Heilsanſtalt Gottes für die Menſchen, als eine recht weit ausgedehnte Geſellſchaft der Heiligen, die da ſich hinauserſtreckt über die Spanne dieſes Lebens. Sind wir auch von aller Welt verlaſſen — vom Chriſtenthume, von der Gemeinde der Heiligen, von der heiligen, chriſtlichen Kirche ſind wir niemals verlaſſen. Sie, dieſe heilige chriſtliche Kirche nimmt ſich auch dann unſer an, kann zu Folge der Gemeinſchaft der Heiligen ſich unſer immer noch annehmen, auf gar vielerlei Weiſen unſer ſich annehmen, wenn wir aus dieſer ſtreitenden Kirche einmal hinaus, und etwa dort in die leidende Kirche werden hinein gekommen ſeyn. In die triumphirende Kirche kommen doch nicht gleich Alle. Es läßt ſich kaum denken, zumal wenn wir in gefährlichen Verhältniſſen ſtehen, mehr in die Welt hinein verwickelt werden mußten, es läßt ſich kaum denken, daß wir beim ſonderheitlichen Gerichte Gottes ſchon ganz gerecht, ganz vollendet, und alſo ſchon gleich unmittelbar in den Himmel einlaßbar befunden werden! Es wird immer da eine noch weitere Reinigung, eine noch genauere Genugthuung nothwendig ſeyn. Ein dritter Ort, ein Reinigungsort, ein Fegfeuer dringt ſich uns, wenn auch nichts davon geoffenbaret worden wäre, dringt ſich uns ja von ſelbſt, aus der Natur der Sache hervorgehend, dringt ſich uns ſchon durch die Vernunft auf. So ſey uns auch dieſe heilige, allgemeine Chriſtenpflicht, die Pflicht, der Hingeſchiedenen uns anzunehmen — allzeit heilig; ſie wird uns einſt ſelbſt recht zu gut kommen! Wir wollen, was wir müſſen, zugleich recht gerne thun, um ſo lieber dieſe chriſtliche Liebe jenen erweiſen, die in dieſem Leben noch näher uns angiengen, ganz beſonders uns lieb waren. Ihr lieben Kinder! vergeßt nie eure liebe nun hingeſchiedene Mutter, die ihre wahrhaft chriſtlich mütterliche Liebe ſterbend noch ſo geltend zeigte; ſo oft ihre letzten Worte euch wieder einfallen, ſo oft bethet immer auch recht kindlich eifrig für ſie.

Und

Und wir alle — bevor wir dieſe Gräber verlaſſen, wollen auch noch gemeinſam gottes=kindlich zu unſerm gemeinſamen himmliſchen Vater hinauf bethen für ſie.“

Wie dieſer Leichenredner ſelbſt, ſo waren auch alle Anweſende, die geſammte große Menſchenmenge innigſt gerührt; die nur durch Schluchzen und Weinen unterbrochene ſchauerliche Stille bezeugte dieß wohl von ſelbſt auffallend. Dieſe Leichenrede mußte auch alſogleich auf dringendes Verlangen im Druck erſcheinen. Sie erſchien, und fand auſſerordentlich ſchnellen Abſatz; man konnte nicht geſchwind genug heften. Auf einmal entſtand von Seite einiger Lindlianer im Einverſtändniſſe mit einigen Proteſtanten gegen dieſe Leichenrede und gegen den Verfaſſer derſelben ein Lärm und ein Andrang auf Konfiskazion dieſer Leichenrede; ſo zwar, daß, was ſo ungeſtümm verlangt wurde, endlich auch geſchah. — Was dieſe Leutlein ſo ſehr aufbrachte, war Seite 277 *) die Stelle, der Aufruf: „Da zeigte ſich nun neu wieder recht ſchön und erfreuend die in ihnen liegende Gotteskraft der chriſtlichen Heilsmittel, da glänzte neu wieder, ſelbſt Finſterniſſe erleuchtend, das Wohlthätige, das Gnadenvolle der großen, allgemeinen, wahrhaft katholiſchen Heilsanſtalt Gottes für die Menſchen, des Reiches Gottes auf Erde, der allein wahrhaft heiligen, der allein wahrhaft chriſtlichen Kirche!“

Alle jene, welche vorhin ſchon gar nicht erklärbar, gar nicht begreiflich fanden — ein ſolches Aufgebrachtſeyn über eine ſo gemüthliche, ſo argloſe Leichenrede, alle dieſe mußten jetzt doch über den Grund oder vielmehr über den Ungrund dieſes Aufgebrachtſeyns noch mehr ſich wundern und ſtaunen. Auch der gegen alles, was ihn nur kränken will, ſo ziemlich unempfindliche Ver=

*) Dieſe Leichenrede erſchien als Fortſetzung jener in eben dieſem Bande dieſer Gottes=Reichs=Geſchichte Seite 696 angezeigten Leichenreden deſſelben Verfaſſers, und hat deßwegen die mit denſelben fortlaufende Seitenzahl.

Verfaſſer konnte ſeine Verwunderung über dieſes ungedenkbare Aufgebrachtſeyn nicht bergen; in ſeinem Nachtrage zu dieſer ſeiner Leichenrede ſagt er daher, ſeiner Sache ſich ſicher: „Man ſende dieſen Aufruf und die damit ausgeſprochene Behauptung an alle Univerſitäten der ganzen Welt; alle, gar alle theologiſchen Fakultäten, die luteriſchen, die kalviniſchen, die zwingliſchen, die griechiſchen, die jüdiſchen und türkiſchen Theologen, alle Theologen der ganzen Welt werden ſagen: „„Dieß iſt ächt römiſch-katholiſche Glaubenslehre, — dieß iſt der Katholizismus, — dieß iſt der Unterſchied, die Scheidewand zwiſchen Katholiken und Nichtkatholiken, ſo ſteht es in allen ihren Katechismen, in allen ihren Theologien, — dieß iſt ihre ſogenannte Demonstratio Catholica.““

Hier anbindend, nichts als Beruhigung wollend ſagte in dieſem ſeinem Nachtrage derſelbe Verfaſſer dann ferners: „Meine lieben Herren! wenn Sie durch dieſe meine hier ausgeſprochene Freude am Chriſtenthume ſo ſehr gegen mich aufgebracht worden ſind; ſo habe nicht ich, ſo hat nicht meine nur Liebe athmende Leichenrede, ſo hat die ächt katholiſche Glaubenslehre, ſo hat der Katholizismus, ſo hat die — Wahrheit Sie gegen mich aufgebracht. Wenn ich auch nicht ſo ſehr eilend, wenn ich nicht ſo ſehr unüberlegt *) dieſe Worte hingeworfen hätte; wenn ich ſie vorhin Jahre lang überdacht, und erſt dann hingeſchrieben hätte; ſo würden ſie ohne alle Veränderung eben ſo daſtehen; und ſie werden wohl ewig unveränderlich, wie die Wahrheit, ſo ſtehen bleiben müſſen. Es iſt

*) Titl. Herr Dompfarrer ward erſucht, und übernahm es, die Leichenrede zu halten; am Tag ſelbſt aber wurde es demſelben durch ein unvorauszuſehendes Hinderniß unmöglich; ſo wurde nun in Eile eben eine Stunde vor dem Leichen-Gottesdienſte die zu haltende Leichenrede einem Kaplan übertragen. Geſchrieben wurde dieſelbe erſt nachher, um ſie auf zudringliches Verlangen ſogleich dem Drucke übergeben zu können.

iſt nur Eine chriſtliche Kirche. Dieſe Wahrheit iſt apoſtoliſcher, im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe ausgeſprochener Glaubensartikel: „„Eine, heilige, apoſtoliſche, katholiſche Kirche.““ Dieſe vier Merkmale waren von jeher, ſo lange die Kirche Chriſti auf Erde beſtehet, unangefochten, allgemein anerkannt als die Kennzeichen der chriſtlichen Kirche, wie dieſe vier Merkmale deßwegen als aus den Wolken in alle Welt hin laut ſchallende, die Kirche Chriſti ankündigende Poſaunen angezeigt ſind in dem Bilde, welches dem erſten Bande dieſer Gottes-Reichs-Geſchichte vorangehend das ſichtbare Reich Gottes auf Erde, die chriſtliche Kirche und die Sekten ſinnbildlich darſtellt. Alſo — an dieſer Wahrheit läßt ſich nichts ändern, dieſe Wahrheit muß man ſich gefallen laſſen, wenn ſie auch nicht gefällt. Natürlich daraus hervorgehend iſt die Bemerkung: Wenn es alſo in der Welt mehrere, im Glauben verſchiedene Menſchengemeinden, Vereine, Geſellſchaften, Kirchen geben ſollte, welche chriſtlich ſich nennen; ſo kann unter allen dieſen Eine nur Recht haben, es kann von allen nur Eine in Wahrheit die chriſtl. Kirche, die Kirche Chriſti ſeyn; weil es nur Eine chriſtliche Kirche giebt, wie nur Ein Chriſtus iſt; wie es nicht verſchiedene Chriſtus, ſo kann es auch nicht verſchiedene chriſtliche Kirchen geben. „„Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe,““ ruft der große Völkerlehrer Paulus. Wer am Chriſtenthume was ändert, wegläßt, hinzuſetzt, nicht alles annimmt, nicht ſo annimmt, wie es Chriſtus gegeben, gewollt hat; der — der trennet Chriſtum, ſagt Ebenderſelbe, der handelt willkührlich, eigenmächtig, eigenſinnig, nicht gläubig, der hat dann nimmermehr das Chriſtenthum, nimmermehr Chriſti Sache, der hat dann ſein Eigenthum, ſeine Sache, ſein Machwerk, der befindet ſich dann nicht mehr in der chriſtlichen Kirche, der iſt ausgetreten; wenn mehrere mit ihm austreten, oder an ihn ſich anſchließen, ſo gehören ſolche nicht mehr zur chriſtlichen Kirche, eben weil ſie freiwillig aus ſelber hinaus ſind; ſie haben dann nicht

mehr

mehr das Chriſtenthum, nicht mehr Chriſti Sache, ſie haben dann ihr Eigenthum, ihr ſich ſelbſt zuſammengeſeztes Weſen, ihren Glauben, ihr Glaubens-Gebäude, Konfeſſion. Und eben weil ſolche Menſchen vom allein rechten Glauben, vom chriſtlichen Glauben abgefallen ſind, ſo ſind ſie nimmermehr rechtgläubig, nimmermehr chriſtgläubig, nimmermehr chriſtlich geſinnt; ſondern eigenſinnig, eigengläubig, und alſo irrgläubig, weil nur Chriſtgläubige — Rechtgläubige ſind. Wenn man nun ſagen wollte: Solche Leute, wenn ſie auch hartnäckig ihrem Irrthume anhangen, ſind doch noch Chriſten, aber nicht rechtgläubige, ſondern irrgläubige Chriſten; ſo zeigt man, daß man nicht wiſſe, was man ſagt. „Irrgläubiger Chriſt“ iſt ein Widerſpruch. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß da immer nur von ſolchen Menſchen die Rede iſt, die dem Irrthume **hartnäckig** anhangen, denn nur dadurch, nur durch hartnäckiges Hangen am Irrthume, geſchieht der Austritt, die Trennung; wer unwiſſend im Irrthume iſt, der gehört immer noch der chriſtlichen Kirche an, in welche er durch die heilige Taufe aufgenommen worden iſt. Ueberhaupt es iſt hier nie von Individuen, nie von Einzeln die Rede; ins Individuelle kann man nie hineingehen. Es iſt da nur von Gemeinden, von Konfeſſionen, von der chriſtlichen Kirche und von Sekten die Rede. Man erlaubt ſich da keine ſogenannte Anzüglichkeiten, man ſagt nur überhaupt, was überhaupt und allgemein geglaubt, und alſo auch geſagt werden muß, was von ſelbſt einleuchtet, von ſelbſt, auch aus der Geſchichte vor Augen liegt: „„Es iſt nur **Eine chriſtliche Kirche**. Chriſtus kann nicht verſchieden ſeyn, er kann nicht Verſchiedenes, ſich Widerſprechendes wollen, anordnen. — Er ſagt: „„**Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.**““ Auſſer Ihm ſind nur Irrwege, auſſer Ihm keine Wahrheit, auſſer Ihm kein Leben. Daher die Nothwendigkeit zu glauben, was **Jeſus that und lehrte**, gab und anordnete und vorſchrieb, daß man an Ihn, an ſeine Heilsanſtalt ſich halte, weil auſſer ihr kein Heil iſt. (Die

Arche

Arche Noe ſinnbildete dieſe Wahrheit) Daher die von ſelbſt einleuchtende (aber auch ſo Vielen unangenehme, mißfällige) Wahrheit: „„Dieſer heilige chriſtliche Glaube iſt allein der ſeligmachende Glaube."" Zwar auch dieſe Wahrheit iſt mißdeutlich. (Was kann nicht mißdeutet werden?) Mißdeutet kann dieſe Wahrheit — Irrthum werden. Irrthum wäre es, wenn man ſagen und behaupten wollte: „„Der Glaube allein ſey ſchon genug zum Heilig- und Seligwerden; zum Heilig- und Seligwerden ſey nichts ſonſt nothwendig — als Glauben; ſchon der Glaube allein mache heilig und ſelig."" Eben weil dieſe Wahrheit, wie ſie gewöhnlich ausgeſprochen wird, ſo leicht mißverſtanden werden kann; wollte ich ſelbe deutlicher ausſprechen, wie die heiligen Apoſtel ſie ausſprachen: „„Es iſt nur Eine chriſtliche Kirche."" Dieſe Eine, Einzige, allein wahrhaft chriſtliche Kirche iſt jene, welche unter den Bezeichnungen: „„die römiſch-katholiſche Kirche"" in der Welt bekannt, und ſeit ihrer Entſtehung auf den Felſen gegründet, aller Anſtürmungen ihrer Feinde, und der geſammten Hölle ungeachtet, unerſchütterlich daſteht, und der untrüglichen Verheiſſung des Herrn zu Folge bis an das Weltende wunderbar daſtehen wird."

„Dieſe Wahrheit, liebe, verehrteſte Herrn! iſt alſo Hauptartikel unſers apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes. Dieſe Wahrheit gefällt Ihnen freilich nicht; aber dieſe Wahrheit gefällt Ihnen einzig und allein nur deßwegen nicht, weil ſie Nichtkatholiken, Lindlianer oder Proteſtanten ſind — dieß iſt die Scheidewand zwiſchen uns und Ihnen; ſie wird ſtehen bleiben, ſo lange Sie nicht aufhören Nichtkatholiken — Proteſtanten zu ſeyn. Die unumwerflich dieſe Glaubenswahrheit beweiſende, ſie klar vor Augen legende Gründe finden ſich in jedem unſerer Dogmatiker, in jeder Religions-Schrift. Dahin verweiſe ich die Wahrheit liebende Leſer; denn die chriſtliche Religions-Demonſtrazion noch einmal abdrucken zu laſ-

ſen

ſen iſt nicht nöthig. Ich wollte dieß auch nicht mit dieſen wenigen Blättern; ich wollte damit nur vor Augen legen, wie grundlos, wie unrecht man gegen mich lärmet und ſturmlauft. Ich habe in meiner Leichenrede durchaus nichts Neues, nichts als Uraltes, Längſtgeſagtes wieder geſagt, da ich ſagte, oder doch zu verſtehen gab, daß die heilige, römiſch-katholiſche Kirche unter allen, welche auch chriſtlich ſich nennen, die allein wahre, allein wahrhaft chriſtliche Kirche ſey."

„Damit iſt nicht geſagt (was liebloſe Conſequenzmacherei unwiſſend oder boshaft aus dieſer Wahrheit Lügenhaftes herausbringen wollte, was durchaus nicht darin liegt) damit iſt nicht geſagt: „„daß kein Proteſtant ein Chriſt ſey."" Auch von Proteſtanten gilt, was überhaupt, von einzeln Individuen früherer und gleichzeitiger verſchiedener Glaubens-Konfeſſionen längſt bemerkt worden iſt: Auch Proteſtanten ſind Chriſten, ſo lange, als ſie nach empfangener heiliger Taufe durch hartnäckige Behauptung eines einer chriſtlichen Glaubenswahrheit widerſtreitenden Irrthumes von den Chriſtglaubigen ſich nicht trennen, der Heerde Chriſti nicht entlaufen, ſeinem Schafſtalle, ſeiner Heilsanſtalt, ſeiner heiligen Kirche ſich nicht entziehen, ſeine Heilsmittel, ſeine Anordnung, ſeine Statthalterſchaft auf Erde, ſein hinterlaſſenes Hirtenamt, die von Ihm beſchloſſene Kirchenſtaatseinrichtung, die von Ihm gegebene Gottesreichsverfaſſung *) nicht muthwillig verachten. Alle unwiſſend, alſo auch unſchuldig im Irrthum ſich befindende Proteſtanten, Proteſtanten, die es alſo nur dem Namen nach ſind, es nicht in

*) Was von Chriſtus iſt, iſt dem Chriſten weſentlich, iſt weſentlich dem chriſtlichen Glauben; auch die von Chriſtus ſeinem Weſen gegebene Form iſt dem Chriſten weſentlich, da iſt nichts menſchlicher Willkühr überlaſſen, da hat es beim Göttlichen ſein Verbleiben; da „reformiren" heißt — „abfallen" von Gott, heißt Gott los werden. Man leſe Sambugas „Weſen der Kirche."

in der That ſelbſt ſind, Proteſtanten, die gegen die Wahrheit nicht proteſtiren, ſie nur nicht kennen (nur materielle Ketzer ſind, wie ſie genennt werden) alle, alle dieſe Proteſtanten, ſie mögen nun der zwingliſchen, der luterſchen, der kalviniſchen, der janſeniſtiſchen, der lindlianiſchen, der pöſchlianiſchen, oder einer noch andern ältern oder noch jüngern Confeſſion, Sekte, Gemeinde äußerlich angehören, alle, alle dieſe nur ſogenannten Proteſtanten ſind Chriſten, gehören uns an, ſind durch die heilige Taufe in die chriſtliche Kirche aufgenommen worden, und ſeitdem durch hartnäckige Behauptung eines gegen das, was Jeſus that und lehrte, laufenden Irrthumes aus der chriſtlichen Kirche nie ausgetreten."

„Dieſes, liebe, nach Stand und Würde zu verehrende Herren! dieſes, was dieſe wenigen Blätter meiner leider, Ihnen mißfälligen Leichenrede pflichtgemäß, nothgedrungen nachtragen; wollen Sie, ich bitte dringendſt Ihrer ſelbſt wegen bitte ich Sie, dieſes alles wollen Sie ja doch nur ruhig, unbefangen, ohne Vorurtheil, Wahrheit liebend, liebvoll beherzigen; — — und — Sie werden ſelbſt ſagen müſſen: Wenn Sie durch das, was ich in dieſer Leichenrede, nichts Arges denkend, unüberlegt, unbeſorgt, in Eile, in voller Ueberzeugung, im Leben aus dem Glauben, meinem Beruf getreu, der Wahrheit Zeugniß gebend, kindlich, herzlich, unſtudiert *) aus

*) Von Einigen iſt dieſe Leichenrede auch in Hinſicht auf Compoſizion verſchlechtet, getadelt, beſchimpfet, geläſtert worden. Darin liegt mir gar nichts, dieß geht nur mich an, dabei leidet die Wahrheit nichts; doch läßt ſich auf mich, und gegen mich auch daraus nichts ſchließen. Menſchen, die ſo reden, waren nie in einer ſolchen Lage, haben ſich in ſelbe auch gar nie hinein gedacht, reden alſo davon wie Blinde von den Farben. Man laſſe ſie, dieſe Herren Rhetores, ſo in die Enge kommen; und wir wollen hören, ob ihre Rhetorik, mit der ſie ſo hoch aufheben, etwas viel Beſſeres aus ihren auch weitern Aermeln herausſchitteln

aus dem Stegreif, wie wir Deutſche ſagen, ex abrupto wie es bei den Römern hieß, ex abundantia Cordis wie man in Frankreich zu ſagen pflegt, gutmüthig, recht in evangeliſcher Einfalt daher ſagte, beleidiget worden ſind;

---

werde. Schulgerechte Meiſterſtücke ſind bei ſolchen Gelegenheiten nicht wohl zu erwarten, nicht wohl möglich; ſie wären da nicht einmal am rechten Orte, gar nicht gut angebracht. Bei ſolchen Veranlaſſungen ſind die Herzen der Zuhörenden in einer ganz andern Stimmung, für etwas viel Beſſeres empfänglich; da kann Gemüthlichkeit, Herzlichkeit weiter kommen, in Gemüther und in Herzen tiefer dringen, als künſtliches, geſuchtes Flitterwerk, was, wenns hoch kömmt, mehr nie, als gefallen kann. (Gefallen iſt wohl nicht das höchſte Gut des geiſtlichen Redners.) Ich will da nicht ſelbſt ſagen, was ich auf dem Leichenhügel, an die in gedrängter Menge um mich her ſtehende große Trauerbegleitſchaft ſprechend, ſelbſt bemerkte, und nachher ſo vielfältig, gewiß nicht von Schmeichlern, immer wieder hörte. Ich berufe mich ohne Furcht auf Jene, die mich hörten. Auch das, daß die kaum geſprochene, noch nicht geſchriebene Leichenrede ſo dringend zum Druck verlangt wurde, iſt ein nicht ganz nichts geltendes Zeichen, daß dieſelbe doch nicht gar ſo ſehr könne mißfallen haben. — Schließlich erſuche ich dieſe Herrn Rhetores, ſie möchten die Güte haben, ihre Rhetorik mir gefälligſt zu leihen, ich will die ſonderheitlichen Regeln, die ihnen ihre auserleſene Rhetorik für Leichenreden giebt, aufmerkſam leſen, und — wenn ſie mir gefallen — auch benützen. Bis dahin bleibt mir für ſolche Fälle meine Rhetorik: „Der chriſtliche Leichenredner ſuche auch bei ſolchen Veranlaſſungen gar nichts ſonſt, als das Wort Gottes zu verkünden, der Wahrheit Zeugniß zu geben, Seelen zu wecken, zu beleben, vom Böſen immer mehr und mehr wegzubringen, zum Guten immer mehr noch hinanzuleiten — am Heil unſterblicher Seelen zu arbeiten, ſo gut ers kann und vermag" u. ſ. w.

ſind; — — ſo ſind Sie nicht von mir, ſo ſind Sie nur von — der Wahrheit beleidiget worden; ſo bin nicht ich, der ich dieß ſagte, ſondern nur Sie ſelbſt, weil Sie Proteſtanten ſind, Schuld daran."

Am 4. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1822 endete ſein thätiges Leben zu Benediktbeuren in Oberbayern im 73. Jahre ſeines Alters, der durch ſeine populären Schriften allgemein bekannte und hochgeachtete Pater Aegidius Jais, Doktor der Theologie, ehedem Novizenmeiſter der geſammten (zu Ehren der heiligen Schutzengel errichteten) Benediktiner-Kongregazion, dann hochfürſtlich-ſalzburgiſcher geiſtlicher Rath, Rector Magnificus und Profeſſor der Moral an der Univerſität zu Salzburg, letztere Jahre aber Religionslehrer bei der Familie Sr. königl. Hoheit des durchlauchtigſten Großherzogs von Toskana. Er ſtarb unvermuthet an den Folgen eines Nervenſchlages, und hinterließ viele wichtige und intereſſante Manuſkripte.

Immer wieder arbeitete thätig, wirkſam im Weinberg des Herrn — der apoſtoliſche Mann — Friedrich Ludwig Zacharias Werner; zugleich nahmen jetzt aber auch körperliche Leiden immer noch mehr zu; ſchon über ein Jahr kränkelte er faſt immer. Da er dennoch mit wahrhaft peinlicher Anſtrengung ſeine Predigten fortſetzte, ſeine Faſtenvorträge, dreimal wöchentlich, bis zum Schluſſe, durchführte, und dabei auch noch ſeinem zahlreich beſuchten Beichtſtuhle ſich widmete, ſo war er in Folge dieſer Bemühungen ſchon zu Oſtern des verfloſſenen Jahres zu einer ſolchen Entkräftung herab gekommen, daß er ganz eigentlich ſchon am Rande des Grabes ſchwebte. Zwar half ihm der Aufenthalt in Baden und nachher in Enzersdorf am Gebirge nächſt Wien, allwo er der freundſchaftlichſten Fürſorge genoß, wieder in kurzer Zeit zu einer gewiſſen Stufe des Wohlſeyns hinauf, auf welcher für die Fortdauer ſeines nützlichen Lebens und Wirkens die beſte Ausſicht ſich zu öffnen ſchien. Allein ſchon im Herbſte, als er den ländlechen Aufenthalt verlaſſen, kamen einige der bloßen

Rück-

Rückkehr wegen ſchon bedenkliche Spuren ſeiner alten Beſchwerden wieder zum Vorſchein. Werner begab ſich demungeachtet und mit faſt jugendlicher Rüſtigkeit zu ſeinem Predigtamte, das er mit ganzem Herzen, mit uneigennütziger Liebe, und folglich auch mit mächtiger Wirkſamkeit zu umfaſſen geübt war, und welchem er — ſeinem chriſtlich-theoſophiſchen Dichtertalente kaum mehr eine Muße gönnend — allen Eifer und alle Lebhaftigkeit ſeines reichbegabten Geiſtes zuwendete, als Einer, auf den die Worte eine Anwendung finden: „Wenn ich das Evangelium verkündige, ſo gereicht mir dieſes nicht zur Glorie; Nothwendigkeit iſt's, die mir's gebeut, denn wehe mir, wenn ich es nicht verkündige!“ (1. Kor. 9, 16.) Denn auch er konnte, in Beziehung auf die Wahrheit, die ſein Herz neu entflammet hatte, in demüthiger Anerkennung des ihm vom Himmel angewieſenen Berufes ſagen: „Der Mindeſte und Letzte bin ich unter den Lehrern des Evangeliums, ja ſelbſt ein Gegner der heiligen Kirche war ich, aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und die Gnade iſt in mir nicht fruchtlos geblieben.“ (1. Korinther, 15, 9.) Dieſer Beruf, dieſe Gnade, die in ihm wahrlich nicht fruchtlos geblieben, ſondern die ſo reichliche Früchte getragen hat, dieſe waren es, welche, das Gefühl einer theuern und heiligen Pflicht ſtets neu belebend, den ſchon verglimmenden Funken des Lebens zur verwunderlichen Flamme anfachten, ſo daß er auf der Kanzel noch eine Fülle und hinreißende Kraft des Vortrages entwickelte, während er in der übrigen Zeit ſchon ermattet und ſchmerzlich umher wankte. Am auffallendſten gab dieſes ſich bei den am Anfange dieſes Jahres Chriſti 1823 gehaltenen Vorträgen zu erkennen, beſonders aber am Feſttage der Erſcheinung des Herrn. Allein noch an dieſem Feſttage erreichte die Krankheit einen ſolchen Grad, daß er von nun an das Lager nicht mehr verlaſſen konnte. Es zeigte ſich bald, daß die Kräfte der gänzlichen Erſchöpfung nahe waren, und die Vereiterung ſeiner Lunge, die bereits mehrere Jahre hin-

durch

durch ihren langſamen Fortgang genommen, nunmehr, und zwar allerdings in Folge der letzt gemachten Anſtrengungen, raſch ihrem Ende zueilte. Der Kranke behielt nichtsdeſtoweniger, und obſchon er eine ſo nahe und ſchnelle Wendung kaum vermuthet hatte, alle jene Ruhe und Faſſung bei, womit Gott eine Seele, die Ihn treulich geſucht hat, zu belohnen pflegt; mit völliger Ergebung in den Willen Gottes und mit großer Andacht empfieng er ſchon am Sonntage den 12. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1823 die heiligen Sterbſakramente; und mit gleicher Ruhe verfügte er noch diejenigen Veränderungen, die er an ſeinen bereits im Sommer vorigen Jahres getroffenen, letztwilligen Anordnungen nöthig fand. Seine liebſte Beſchäftigung war das Gebeth, und wenn er eben, was oft Stunden lang geſchah, ſich vorbethen ließ, vermochte weder ein Beſuch, noch irgend ein anderer Gegenſtand ihn hierin zu ſtören. So heiter war und blieb dabei ſein Geiſt, daß er, obgleich von Todesſchwäche niedergedrückt, und unfähig irgend einer Labung oder Erquickung, dennoch Witz und Laune genug übrig behielt, um mit manchem Scherze die Herrſchaft ſeines Geiſtes über alles leibliche Elend, und, was unendlich mehr iſt, die Gnade zu beurkunden, womit der Herr und Vater der Erbarmungen ſeine Seele bekräftigte, daß ſie in Zuverſicht der ſtarken, chriſtlichen Hoffnung, feſtiglich vertrauend auf die Huld und Macht des göttlichen Erlöſers, für deſſen Namen und Ehre er ſeinen letzten Lebenshauch angewendet, kindlich hoffend auf Maria, deren Schutz er ſtets ſich anempfohlen, und auf Auguſtinus, deſſen flammendem Geiſte er ſo verehrungsvoll gefolget, unverzagt, in demüthiger und ſtiller Sanftmuth, dem Augenblick des Scheidens entgegen ſah. Der fromme Sterbende befand ſich am eilften Tage ſeiner Krankheit, gegen Abend vorzüglich, ganz beſonders leicht und wohl, alſo, daß er nur mit Mühe zuließ, daß man bei ihm wachte. Sein Diener, an welchem eben die Reihe des Wachens war, ſaß zwiſchen 1 und 2 Uhr Morgens, am 17. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1823, nichts

Ueb=

Uebles beſorgend, eine geraume Weile neben ſeinem Bette, keiner andern Meinung, als daß der Kranke in einem ſanften Schlummer läge, aus welchem er ihn nicht ſtören wollte. Da es ihm jedoch alsbald befremdend vorkam, daß er keinen Athemzug mehr vernahm, ſo rief er eiligſt mehrere Perſonen herbey, allein es zeigte ſich, daß jener vermeintliche Schlummer ſchon derjenige geweſen war, aus welchem die Seele zu einem andern Leben erwacht. — Die Leiche des Verſchiedenen, in einem Zimmer ſeines ehrwürdigen und innigen Freundes, des hochwürdigen Herrn Pfarrers an der Hofkirche zum heiligen Auguſtin, feierlich ausgeſetzt, ward von den Verehrern und Freunden des treuherzigen, eifrigen, in Worten mächtigen, in Belehrung und Bekehrungen vielverdienten, im geſellſchaftlichen Umgange und ſelbſt in ſeinen Eigenheiten liebenswürdigen Mannes, zahlreich und ununterbrochen heimgeſucht. Viele Thränen floſſen bei dieſen letzten Beſuchen; Vornehme und Niedere, Feingebildete und Menſchen aus gemeinern Klaſſen, drängten ſich hinzu, um dankbar die erkalteten Hände zu küſſen, ja nicht durch dieſes Benehmen bloß, ſondern mit lauten Worten auch vor allen Anweſenden freimüthig zu bekennen, daß ſie durch ihn wieder auf den Weg des Heils und zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet worden ſeyen. Jeder erbaute und erfreute ſich an der ruhigen und friedlichen Miene des wohlbekannten Angeſichts, das ohne mindeſte Verunſtaltung oder Entſtellung vielmehr ein friſches und heiteres Ausſehen gewonnen hatte; bedeutſam genug, um in ſeinem ruhigen Ernſte nach dem Tode noch ein nachdrucksvoller Prediger derſelben Wahrheiten zu ſeyn, die der Verblichene im Leben verkündet und erklärt. — Gleich groß erwies ſich die Theilnahme eines zahlreichen und anſehnlichen Publikums bei der feierlichen Einſegnung der Leiche, welche Sonntags den 19. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1823 in der genannten Kirche durch den hochwürdigen Fürſten Alexander von Hohenlohe vorgenommen wurde. Eine zahlreiche Geiſtlichkeit, worunter

die Mitglieder der höhern Prieſterbildungsanſtalt, mehrerer Klöſter und der Kongregazion der Redemptoriſten ſich befanden, begleiteten den ſtattlichen Zug. Am nächſtfolgenden Tage wurde der Leichnam, den letztwilligen Verfügungen gemäß, in Enzersdorf am Gebirge, nach den feierlichen Exequien von ſeinen Freunden und Schülern zu Grabe getragen, und neben dem Grabe ſeines geiſtlichen Vaters, Führers und Freundes, des ſeligen P. Klemens Hoffbauer, zur Erde beſtattet.

Nebſt den Luteranern, Zwinglianern, Lindlianern, Pöſchlianern gab es jetzt auch Henhöferaner. Wie der Pfarrer Lindl und andere katholiſche Geiſtliche in der Diözeſe Augsburg ihre aftermyſtiſchen Schwärmereien zu verbreiten und das Volk in Verwirrung zu ſetzen ſuchten, ſo trieb nun ſeit einiger Zeit her ein gewiſſer Pfarrer Henhöfer in dem badiſchen Orte Mühlhauſen, Bruchſaler Diözeſe, einen ähnlichen Spuck. Er war beim Anfange ſeiner Neulehre weder ganz katholiſch, noch ganz luteriſch. Am meiſten ſympatiſirte er mit den Konventikelfreunden und der pietiſchen Gemeinde in Kornthal. Er ſpricht immer vom innern Chriſtus, den er herſtellen will; aber, wie es ſcheint, bei ſich ſelbſt noch nicht hergeſtellt hat. Sein Thun und Treiben gleicht den Umtrieben einiger Schwärmer in der Schweiz und in Norddeutſchland, auf die, als Ruheſtörer, die Regierungen bereits aufmerkſam gemacht geworden ſind. Die Proteſtanten in der Nachbarſchaft liefen ihm, wie früher dem Pfarrer Lindl, nach. Sie haben ihn, beſonders ein gewiſſer Schulmeiſter, durch ihren Beifall erſt recht exaltirt. Er gab unlängſt ſein Glaubensbekenntniß heraus, an dem ſelbſt ein Proteſtant in der Kirchenzeitung (Heft 5) Uebertriebenheit und Unkenntniß des Katholizismus tadelt. Das Generalvikariat zu Bruchſal ſah ſeinen Umtrieben lange, vielleicht zu lange, zu. Endlich war daſſelbe genöthiget, ihn von der Pfarrei zu entfernen, weil Trennung und Unruhen unter den Pfarrangehörigen entſtanden. Dieſes verführte Völklein wieder zu gewinnen und gründlich

lich zu bekehren, wurde Herr Dekan und Pfarrer Jäck von Kirchhofen als Pfarrverweſer nach Mühlhauſen berufen, welcher nun das Ganze in der Nähe ſah, und von allem noch umſtändlichern Bericht erſtattete. Nach einer Art Einleitung und vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen erzählt der Berichterſtatter umſtändlich, wie Alois Henhöfer, Hauslehrer bei der freiherrlichen Familie von Gemmingen in Steinegg, auf die Pfarrei Mühlhauſen vor fünf Jahren präſentirt worden; wie er, ſtatt ſeine gutmüthige, zutraulich gelehrige Gemeinde nach ſeinem Eide zu leiten und zu führen, ſich auf die Seite der Pietiſten geſchlagen habe, deren eine Menge unter den nahen würtembergiſchen und badiſchen Chriſtengemeinden katholiſcher Konfeſſion herinwanderten, die mit dem Aushängſchilde der Frömmigkeit, der Demuth, der Bruderliebe unter dem gemeinen Volke Aufſehen zu machen ſich angelegen ſeyn ließen; die in den pietiſchen Verſammlungen die Kunſt übten, im Gefühlsſäuſeln das frömmelnde Völklein in ein ſanftes, liebliches, gutmüthiges Wogen der Empfindungen einzuwiegen; die, ausgerüſtet mit einem ganzen Lexikon pietiſtiſcher Terminologie in Exhortazionen, Liedern, Predigten das auserleſene Häuflein mit Wundern, die der Herr im Innern wirkte, mit der Kraft des Lämmleins — des Blutes, der Wundmalen Chriſti übertäuben; die beſtändig „Wort Gottes,“ „Reich der Gnaden,“ „inneres Licht,“ „innerer Tempelbau,“ „Wiedergeburt,“ „innerer Chriſtus,“ „innere Kirche“ — im Munde führen. — Herr Jäck kommt nun auf die Urſachen; was etwa Henhöfer mit den Pietiſten in nähere Verbindung gebracht habe, worunter auch der Begierlichkeit des Fleiſches, der Augenluſt und der Hoffart des Lebens erwähnt wird; er macht aufmerkſam auf ſein nunmehriges Losziehen gegen ſogenannte Mißbräuche, wodurch drei Theile ſeiner Pfarrkinder beunruhigt wurden, nur der übrige Theil, unterſtützt ſowohl durch den Ortsvorſtand und einige Gerichtsmänner, als durch die Gutsherrſchaft und Andere, ſich mit ihm in eine pietiſtiſche

Geſellſchaft verband, welche ihre Verſammlung im Pfarr-hauſe hielt. — Von der Gemahlin des Grundherrn wird beſonders erinnert, daß ſie ſchon früher ultrapietiſtiſch geſinnt, noch ehe Henhöfer ihr Hauslehrer geworden war, bereits mit den würtembergiſchen Pietiſten in Verbindung geſtanden, durch ihre Popularität die Weiber der Ortsvorgeſetzten und der bedeutenden Bürger und andere gewonnen, ſie durch enthuſiaſtiſche Geſpräche über innern Kirchenbau, innern Chriſtus, allgemeine Schweſterliebe, Wiedergeburt ꝛc. mit gleichem Enthuſiasmus angeſteckt, und Henhöfers Beginnen gar mächtig unterſtützt habe. Eine andere kräftige Stütze fand Henhöfer an einem Schreiner, Bruſchiä, welcher auf ſeiner Wanderſchaft den pietiſtiſchen Wortkram erlernet, mit nach Haus gebracht, und mit Henhöfer in Vertraulichkeit getreten, von dieſem aber übertroffen wurde in der unſinnigſten Schwärmerei und in der Wuth gegen die chriſtliche Kirche. So begann mit Kraft die Verführung in Mühlhauſen. Auch die Schule wurde pietiſtiſch, nachdem auch der Schullehrer ſich hatte verführen laſſen. Der katholiſche Gottesdienſt wurde nun als Baals Gottesdienſt, die Katholiken ſelbſt als Heiden angeſehen. Daß bittere Klagen von den treu gebliebenen und beſorgten Katholiken gegen Henhöfer entſtehen mußten, iſt leicht begreiflich. Henhöfer ſollte wirklich verſetzt werden, allein es gelang ihm, zu bleiben, und dieß machte ihn noch kühner. Endlich, wie geſagt, hat ihn die biſchöfliche Stelle zur Verantwortung gezogen, und ſeiner Pfarrei einſtweilen einen Verweſer geſetzt. Dieſer ſo eifer- als liebvolle Seelenhirt that, was er konnte. Gott ſegnete ſein apoſtoliſches Bemühen; die Rechtgläubigen wurden im heiligen Glauben erhalten, und viele Verirrte kamen bald wieder zurücke.

Indeſſen ſetzte Henhöfer ſeine Umtriebe fort; Julius von Gemmingen aber machte bei dem Großherzoge von Baden die Anzeige, er und Henhöfer, deſſen Beibehaltung er ſich ausbath, mit dem Mehrtheile der Bürger von Mühlhauſen ſeyen geſinnt, zu der evangeliſch-prote-

teſtantiſchen Kirche überzutreten. Auch Meiſter Bruſchiá, ſein Schwager Schneider Scharvogel, der bis zum Wahnſinn erweckte Steinhauer Heinrich Geiſtl und Säckler Eger bathen ihrem Vorgeben nach im Namen von vierzig Bürgern unterm 23. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1823, „aus der römiſchen Kirche, in der ſie ſeither in ihrer Blindheit — all das katholiſche Dinge mitgemacht hatten, austreten, und den guten uralten chriſtkatholiſchen Glauben mit Mund und Herz bekennen zu dürfen. Dieſen Glauben habe der heilige Geiſt in ihnen bewirkt, und ſo haben ſie ihn auch ſelbſt in der heiligen Schrift gefunden und erkannt.“ Sämtliche Henhöferaner wurden am 27. und 28. Februar dieſes Jahres Chriſti 1823 nach Steinegg berufen, und unter erneuter Verſicherung: „daß ſie nicht proteſtantiſch, — ſondern nur uralt, gut chriſtlich-katholiſch werden ſollten,“ wurde ihnen eine Deklarazion zum Uebertritte vorgelegt, die ſie ſämmtlich unterſchreiben mußten. Mit dieſen Unterſchriften eilten Grundherr von Gemmingen und Henhöfer nach Karlsruhe, und legten das Geſuch um Aufnahme zur proteſtantiſchen Konfeſſion vor dem Thron des Landesfürſten nieder. Mehrere jedoch, da ſie ſahen, daß nicht von der uralten, chriſtkatholiſchen, ſondern von der proteſtantiſchen Religion die Rede ſey, zogen ſich wieder zurück.

Der fromme Fürſt Alexander von Hohenlohe half noch immer vielen Bedrangten durch ſein eifervolles Gebeth; die Kraft desſelben drang auch in weite Entfernungen. Der Ruf davon war bereits auch bis in Irland gedrungen; von daher aus Carlow kam jetzt ein Schreiben vom 6. März dieſes Jahres Chriſti 1823, ein Schreiben des Biſchofes von Kildare und Leighlin, Jakob Doyle, des Inhaltes: „Der Ruf von den wunderbaren Werken, die Gott durch das Gebeth Eurer Durchlaucht in der Mitte Seines Volkes gethan hat, iſt auch zu uns nach Irland gekommen, beſonders aber von jenem, durch welches der Arm einer Nonne in England, die von einer erbärmlichen Krankheit gemartert war, augenblicklich und wunderbar zu derſelben Zeit geheilt wurde, als Eure Durch-

laucht

laucht das heilige Meßopfer für ſie Gott darbrachten. Während jene dafür dem allbarmherzigen Vater ihren Dank darbringen, welcher in dieſen jammervollen Zeiten Eure Durchlaucht erwecket hat, um wieder Zeichen des Heiles und neue Beweiſe des Glaubens ſowohl den recht- gläubigen Chriſten, als auch denen zu geben, die es nicht ſind; ſo erkühnen auch wir uns, Ihr Gebeth und Ihre chriſtliche Liebe für ein junges Mädchen aus unſerer Diö- zeſe anzuflehen, deren Vater uns innigſt bat, wir ſollten ſie Höchſtdero Gebeth empfehlen, damit ſie von Gott ge- heilt würde. Damit aber Eure Durchlaucht mit den Verhältniſſen dieſes jungen Mädchens völlig bekannt werden, haben wir für zweckmäßig erachtet, Eure Durch- laucht davon durch folgende Erzählung in Kenntniß zu ſetzen, die uns von ihrem Vater, einem achtungswer- then, frommen Katholiken, mitgetheilt wurde. Die Tochter dieſes Mannes, Namens Marie Lalor, hatte in Frömmigkeit ungefähr ihr eilftes Jahr erreicht, und ward, wie es einer Perſon von ſolchem Alter geziemt, erzogen, als ſie nach einer langen Krankheit, welche ſie mit Geduld ertrug, den Gebrauch der Sprache dergeſtalt verlor, daß ſie von dieſer Zeit an nicht ein Wort hervor- bringen konnte. In der That, nichts, was man von ärztlicher Hilfe hoffen konnte, blieb während der ſechs Jahre welche ſeitdem verfloſſen waren, unverſucht, damit ihre Zunge wider ihre Verrichtungen ausüben könnte; aber jeder Verſuch war fruchtlos; denn ſie hat weder irgend einen Ton deutlich ausgeſprochen, noch iſt es zu erwarten, daß ſie es jemals werde thun können, es ſey denn, daß Gott, „„welcher die Zungen der Kleinen beredt macht,““ durch das Gebeth Eurer Durchlaucht bewogen wird, zu verleihen, daß ihre Zunge wieder ihr voriges Vermögen erlange. Es muß Eurer Durchlaucht auch bemerkt wer- den, daß ihre Sinnesorgane, vollkommen blieben, und daß ſie genau bei jener Frömmigkeit des Lebens verharrte, die ſie von ihrem zarteſten Alter an geübt hatte. Sie verrichtet zu den gewöhnlichen Zeiten ihre Beicht durch Zeichen, oder ſie ſchreibt einem Prieſter ihre Beicht auf,

wel

welcher uns eben daſſelbe bezeuget hat; ſie hört und nimmt ehrfurchtsvoll ſeine Ermahnungen und ſeinen Rath an; mit einem Worte, ſie benimmt ſich in allen Dingen ſo, daß ſie, wie es uns Kurzſichtigen und Unwürdigen, was wir wahrhaftig ſind, dünkt, verdienet, daß Eure Durchlaucht für ſie — bei Gott bitten" u. ſ. w.

Dem Antwortſchreiben des Fürſten von Hohenlohe an den Biſchof von Kildare und Leighlin in Irland zu Carlow vom 9. May dieſes Jahres Chriſti 1823 lag auch ein Schreiben an Miß Lalor bei, in welchem ihr der fromme, auf Gott kindlich vertrauende Fürſt ſagt: „Am 10. Juny um 9 Uhr werde ich Ihrem Verlangen entſprechen, und mein Gebeth für Ihre Geneſung verrichten. Vereinigen Sie mit demſelben zur nämlichen Zeit nach abgelegter Beicht und empfangener heiligen Kommunion das Ihrige, mit der evangeliſchen Inbrunſt und mit dem vollen, gänzlichen Vertrauen, welches wir unſerm Erlöſer Jeſus Chriſtus ſchuldig ſind. Erwecken Sie in dem Innerſten ihres Herzens die göttlichen Tugenden der wahren Reue und des unbegränzten Vertrauens, daß Sie werden erhört werden, und eines feſten Entſchluſſes, ein muſterhaftes Leben zu führen, mit dem Vorſatze, ſich im Stande der Gnade zu erhalten" u. ſ. w. — Der Pfarrer zu Huttenheim bei Bamberg, welcher die Schreiben des Fürſten von Hohenlohe zu fertigen und zu beſorgen hatte, ſuchte das Vertrauen in Miß Lalor noch mehr zu ſtärken mit der Bemerkung: „Se. Durchlaucht empfehlen die Andacht zu Ehren des heil. Johann von Nepomuk. Martin Michel, ein wahrhaft religiöſer Mann, welcher mit dem Fürſten und mit mir in Freundſchaft ſteht, wird ſein Gebeth mit dem Sr. Durchlaucht vereinigen. — So eben haben wir eine Nachricht aus Verdelän, in der Diözeſe Burdo in Frankreich, erhalten, durch welche man mit der innigſten Freude meldet, daß ein junges Mädchen, welches vor fünf Jahren den Gebrauch der Sprache verlor, denſelben in der Kirche, an demſelben Tage und zur beſtimmten Stunde wieder erhielt."

Sobald der nun ſchon beruhigte, nun ſchon freudenvolle fromme Biſchof Doyle zu Carlow in Irland dieſe lieblichen frohen Nachrichten und Zuſagen erhalten, fertigte er alſogleich ſchon am 1. Juni dieſes Jahres Chriſti 1823 ein Schreiben an den Pfarrer O'Connor zu Maryborough des Inhaltes: „Während meines Aufenthaltes zu Mountrath ſchrieb ich auf Verlangen des Herrn Lalor von Roßkilton dem Fürſten von Hohenlohe, und hielt um das Gebeth Sr. Durchlaucht an, zu dem Ende, daß durch deſſen wirkende Kraft vor dem allmächtigen Gott Herrn Lalors Tochter den Gebrauch der Sprache wieder erlange, deſſen ſie vor einigen Jahren beraubt worden iſt. Am heutigen Tage erhielt ich die Antwort, und man wünſcht, daß die frommen Freunde der Miß Lalor ſich mit ihr in Andacht vereinigen ſollen, zu Ehren des heiligſten Namens J e ſ u s und zu Ehren des heiligen Johann von Nepomuk, neun Tage vor dem 10. Juni, an welchem Tage ſie beichten, und bei der um 9 Uhr zu leſenden Meſſe mit frohlockendem Herzen die heilige Kommunion empfangen, zugleich auch die göttlichen Tugenden der wahren Reue und Buße mit einem unumſchränkten Vertrauen auf Gott wegen der Verdienſte unſers heiligen Erlöſers, ſo wie auch einen feſten Entſchluß erwecken ſoll, ihr Leben in Gehorſam gegen ſeine Gebothe, und in einer heiligen Ergebung in ſeinen göttlichen Willen zu führen, ganz vereinigt im lebendigen Glauben und in uneigennütziger Liebe mit dem Herrn. Ich ſchreibe Ihnen dieß, daß Sie die Güte haben, ebenbeſagten Herrn Lalor und deſſen Tochter zu verſtändigen, damit ſie und ihre Freunde an den erwähnten Tagen, oder an jenen von denſelben, die noch nicht verfloſſen ſind, ihr Gebeth mit jenem des Fürſten und ſeiner Freunde vereinigen können, mit dem Vorſatze, die Gnade und Barmherzigkeit Gottes für ſie zu erlangen, welche der Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Beſorgniß iſt. Ihre hieſigen Freunde werden mit Ihnen

mit=

mitwirken, und ohne die Sache zu viel auszubreiten, können Sie des Gebethes vieler frommen Seelen verſichert ſeyn, und Sie wiſſen wohl, wie durch dasſelbe der Himmel Gewalt erleidet“ u. ſ. w.

Schon am 11. dieſes Monats konnte dieſer vertraute Prieſter, O'Connor von Maryborough, dem Hochwürdigſten Biſchof Doyle zu Alt-Derrig-Carlow Nachricht geben über alles, was am beſtimmten Tag, am 10. Juni dieſes Jahres Chriſti 1823, mit Miß Lalor endlich wirklich ſich zugetragen; ſein Schreiben hierüber lautet alſo: „Entſprechend Ihrem Verlangen ſende ich Ihnen die Darſtellung des die Miß Lalor betreffenden Faktums, wie ich es von Andern gehört habe, und wovon ich ſelbſt Zeuge war. Ich bin jetzt eben in dem Hauſe, wo ſie zuerſt die Sprache verlor. Sie iſt gegenwärtig im 18. Jahre ihres Alters; und da ſie mit den angeſehenſten katholiſchen Familien in dieſer Gegend in Verbindung ſteht, und mit ihnen häufigen Umgang gehabt hat, ſo iſt der Verlurſt ihrer Sprache während der ſechs Jahre und fünf Monate außer allen Zweifel geſetzt. Ihr Gehör und ihr Verſtand blieb ungeſchwächt, und ſie führte ein Täfelchen nebſt einem Bleiſtift bey ſich, um dasjenige aufzuſchreiben, was ſie nicht durch Zeichen ausdrücken konnte. Aerztliche Hilfe wurde vom Dr. Ferris von Athy und vom Wundarzte Smith aus Mountrath verſucht, jedoch ohne Erfolg. Der letztere Herr (weil ihm ein ähnlicher Fall in ſeiner ganzen Praxis niemals vorgekommen iſt) beſchloß, die Sache den berühmteſten Aerzten in Dublin vorzutragen, von denen acht ſich mit ihm beriethen, und das endliche Reſultat war, daß da gar keine Hoffnung zu ihrer Wiederherſtellung vorhanden ſey. Dieſer Ausſpruch wurde vom Dr. Smith ihrem Vater, ohne Wiſſen der Miſtres und der Miß Lalor, mitgetheilt. Sie, Mylord, wiſſen bereits, daß ich Ihrem Befehle gemäß, wie Sie mir am 1. Juny ſchrieben, zu Herrn Lalor mich begab, und ihm und ſeiner Familie alles das, was Sie verlangten, mittheilte.

Sie

Sie vollzogen es auf das Genaueſte; und nachdem ich am Morgen des 10. Juny die Miß Lalor mittelſt Zeichen Beicht gehört, und ſie für den Empfang der heil. Kommunion vorbereitet hatte, las ich ihr noch einmal aus dem Schreiben Eurer biſchöflichen Gnaden die Vorſchriften des Fürſten vor, nämlich, daß ſie in ihrem Herzen erwecken ſolle eine aufrichtige Reue und Buße, einen feſten Entſchluß, Gottes Geboten zu gehorſamen, einen lebendigen Glauben, und ein unbegränztes Vertrauen auf Seine Gnade und Barmherzigkeit, eine vollkommene Ergebung in Seinen heiligen Willen und eine uneigennützige Liebe zu Ihm. Ich habe zuvor die Geiſtlichkeit dieſes Bezirkes erſucht, am Morgen des 10. Juny, 12 Minuten vor 8 Uhr, für die Miß Lalor das heil. Meßopfer darzubringen, hielt aber die Sache, wie Sie befohlen haben, vor dem größten Theile der Uebrigen geheim; demungeachtet wurde es doch etwas bekannt, und es war eine beträchtliche Menge in der Kapelle verſammelt, als ich und meine zwey Mitgehilfen zur feſtgeſetzten Stunde die Meſſe begannen. Ich brachte das heil. Meßopfer im Namen der Kirche dar. Ich flehte zum Herrn, auf meine Unwürdigkeit nicht Acht zu haben, und nur allein zu blicken auf Jeſum Chriſtum, den großen Hohenprieſter und auf das Opfer, welches ſich ſelbſt ſeinem ewigen Vater in der Meſſe darbringt, für die Lebendigen und für die Todten. Ich rief an die Hilfe der Mutter Gottes, aller Engel und Heiligen, und insbeſondere des heil. Johann von Nepomuk. Ich ſpendete der jungen Lady das heil. Sakrament zur gewöhnlichen Zeit, als ſie in dem Augenblicke gleichſam eine Stimme hörte, welche deutlich zu ihr ſprach: „„Maria, du biſt geſund!““ — und ſie rief: „„O Herr, ich bin es!““ und von Andacht überwältiget, fiel ſie nieder auf ihr Angeſicht. Sie verweilte in dieſer Stellung eine geraume Zeit, während dem eilte ich die Meſſe zu enden; wurde aber bey meiner Danksagung unmittelbar darauf von der Mutter des Mädchens unterbrochen, welche darauf drang, mit ihr zu ſprechen. Als

ſie

ſie endlich durch die Ausgießung ihres Gemüthes vor dem Herrn befriediget war, nahm ſie ihre Mutter bey der Hand, und ſagte zu ihr: „„Theure Mutter!““ worauf die Miſtres Lalor den Meßdiener rief, und um mich ſchickte, weil ich mich zurückgezogen hatte, um die Unterbrechung zu vermeiden; und als ich dahin kam, wo die junge Lady war, fand ich ſie redend mit einer angenehmen, klaren und deutlichen Stimme, die weder ſie, noch ihre Mutter als ihre eigene erkannte. Als ſie Nachmittags nach Hauſe gieng, waren die Thüren und die Fenſter in den Straßen, durch welche ſie gieng, mit Menſchen gedrängt beſetzt, welche mit Verwunderung auf dieſes Denkmal der Macht und Güte des allmächtigen Gottes hinſtarrten. Somit, Mylord, habe ich Ihrem Befehle gehorchend, Ihnen das Faktum einfach dargeſtellt, ohne etwas hinzuzuſetzen, oder das zu verdrehen, was ich geſehen und gehört habe. Die Wahrheit der Sache, ja ihre notoriſche Gewißheit iſt außer allen Zweifel geſetzt, was ſowohl unzählige Zeugen, als auch ich ſelbſt durch die feierlichſte Berufung auf den Himmel bezeugen können. Ich kann nicht umhin, Euer biſchöflichen Gnaden zn bemerken, wie unſer Herr die Lehre Seiner Kirche und Seine eigene Gegenwart auf unſern Altären jetzt wieder durch eben dieſelben Wunder beſtätiget, auf welche Er die Jünger des Johannes verwies, indem Er zu ihnen ſprach: „„Geht hin und ſaget dem Johannes: Die Stummen reden,““ u. ſ. w. als einen Beweis, daß Er der Sohn Gottes ſey, welcher gekommen iſt zu Erlöſung der Welt““ u. ſ. w.

Nun konnte der fromme, für Gottes Ehre eifernde Biſchof der vereinigten Biſthümer Kildare und Leighlin in Irland, Jakob Doyle, die heilige Freude über dieſe Evangelien vom Reiche Gottes auf Erde in ſich nicht mehr zurückhalten; er wollte ſeine große Herzensfreude laut und öffentlich werden laſſen, ſie mitheilen; noch daſſelbe Monat, am 22. Juni des Jahres Chriſti 1823, erließ er eigens hierüber einen gar ſchönen und rührenden Hirtenbrief an die ganze Geiſtlichkeit und an

das geſammte Chriſtenvolk ſeiner beiden Bisthümer. Gottes-Kinder-Freude ſpricht da aus allen Worten; der innigſt ſelbſt hoch erfreute Evangeliſt beginnet dieſes ſein apoſtoliſches Sendſchreiben mit dem Aufruf: „Wir verkünden euch, liebe Brüder! mit großer Freude ein herrliches Wunder, welches der allmächtige Gott gewirkt hat, eben jetzt in unſern Tagen, in der gegenwärtigen Zeit, und zwar mitten unter uns. Wir thun euch dasſelbe kund mit einem Herzen voll des Dankes gegen den Himmel, damit ihr vereint mit uns danken möget „„dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Troſtes, welcher uns tröſtet in jeder Trübſal,““ und der Uns jetzt getröſtet hat, dadurch, daß er der Miß Maria Lalor auf eine wunderthätige Weiſe den vollkommenen Gebrauch der Sprache wieder gab, deſſen ſie durch ſechs Jahre und fünf Monate gänzlich beraubt geweſen iſt. Unſer gnädiger Gott, „„welcher tödtet und wieder lebendig macht, welcher hinführet bis zur Hölle, und wieder davon errettet,““ hat Wohlgefallen gehabt, und gnädigſt niedergeſehen auf das Gebeth und den Glauben ſeiner Diener, und indem er hinſchaute auf die Opfer unſerer Altäre und auf die Verdienſte des Blutes, welches vor ihnen beſſer geſprochen hat, als das Blut des Abels, hat er durch ſeine eigene Gegenwart und Macht gelöst eine Zunge, deren Verrichtungen ſo lange gehemmt waren. Wir aber eilen, innigſt Geliebte! euch, wie es die Pflicht und das Vorrecht unſers Amtes iſt (Concil. Trid. sess. 25. decr. 2.) die beſondern Umſtände dieſer wunderbaren Heilung mitzutheilen.“

Nun wird in dieſem biſchöflichen Sendſchreiben der ganze Hergang der Sache umſtändlich und amtlich erzählet. Nach umſtändlicher Erzählung dieſes nun erſt vor ſo vieler Augen gewirkten Wunders rufet der eifrige Biſchof in ſeinem Hirtenbriefe freudenvoll ferners auf: „Darum frohlocket, innigſt geliebte Brüder! und freuet euch, daß der allmächtige Gott euch, ſein Volk, alſo heimgeſuchet hat, indem er euern Glauben wieder belebt, eure Hoffnung aufs Neue beſeelt und eure Liebe er-

erhebt; indem er eure Traurigkeit tröſtet, eurer Noth zu Hilfe kommt, und eure Gebrechen heilet; indem er vor euern Augen einen Tiſch gegen alle diejenigen bereitet, die euch betrüben, und euch durch dieſe Offenbarungen ſeiner Macht und Güte nöthiget, auf ſeine göttliche Vorſorge zu vertrauen, „„weil Er es iſt, der Sorge trägt für euch.““ Zeichen und Wunder ſind nicht zu allen Zeiten, noch auch an allen Orten nothwendig, jedoch haben ſie niemals in der Kirche Gottes aufgehört, weil er ſtets in der Mitte ſeines Volkes iſt, und demſelben ſeine Verheißung erfüllen muß: „„Was immer ſie den Vater in meinem Namen bitten, das wird geſchehen;““ in unſern Zeiten aber iſt es angemeſſen, daß Zeichen und Wunder ſich einigermaßen erneuern, weil der Irrthum die Welt durchdrungen, und ſogar das Fundament des Glaubens angegriffen hat. Daher iſt es gerecht, daß der Herr aufſteht, um gleichſam ſeine eigene Sache zu richten. Deßhalb haben wir ſelbſt ihn geſehen, wie er „„den Zügel lenkte mit gewaltiger Hand, mit ausgeſtrecktem Arme, und mit ausgegoſſenem Zorne,““ wie er an Einem Tage eure Verfolger mit Ketten an den Felſen feſſelte, am andern Tage den Bund der Ungläubigen auflöste, oder durch Wunder ſogar ſeine Feinde zwang, auszurufen: „„Hier iſt wahrhaftig Gottes Finger!““ Zu dieſer Zeit und an dieſem Orte iſt es ſeiner Vorſehung würdig, daß der Glanz ſeines Angeſichtes ſich über ſein getreues Volk ausgieße. Wir haben lange die Wahrheit ſeiner Vorherſagung an jenen erfahren, welche in ſeine Fußſtapfen getreten ſind, und ihm ihr Kreuz nachgetragen haben, nämlich: „daß die Welt ſich erfreuen wird, daß ſie aber traurig ſeyn werden;““ und die gegenwärtige Zeit hat unſere Traurigkeit noch vermehrt, und zu unſerer Noth neue Drangſale hinzugefügt. Unſere Religion wird geläſtert, unſere Rechte werden nns vorenthalten, unſer guter Name wird geſchmäht, unſere beſten Handlungen werden gemißdeutet, Verbrechen werden uns zugeſchrieben, gegen die unſere Natur ſich empört, unſere Freun-

de werden zum Stillſchweigen gebracht, und unſere Feinde verſpotten uns, und rühmen ſich ob unſerer Erniedrigung. Es iſt demnach zweckmäßig und gerecht, daß derjenige, für deſſen Namen und Lehre wir dulden, auf uns einen Blick des Erbarmens werfen möge, damit wir auf dem Wege nicht ermüden, oder der Verſuchung unterliegen; daß er ſein Volk tröſte, und ihm durch ſichtbare Zeichen die Verſicherung erneuere, daß Er über daſſelbe wache, daß kein Haar ihres Hauptes zu Grunde gehen ſoll, und daß, wenn ihre Herzen die Geduld üben, ſie ſein Wiederkommen erwarten können, „„um jegliche Thräne von ihren Wangen wegzuwiſchen, und ſie mit ſolcher Freude zu erfüllen, die Niemand von ihnen hinwegnehmen kann.““ Auf dieſe und ähnliche Geſinnungen, wünſchen Wir, geliebte Brüder in Chriſto, daß ihr eure Aufmerkſamkeit richten, und daß, indem eure Herzen durch dieſe neuliche Begebenheit erhoben werden, ihr euer Vertrauen auf den Herrn erneuern möget, ſo daß ihr „„entſagend der Gottloſigkeit und den weltlichen Gelüſten, auf dieſer Welt nüchtern, fromm und gerecht leben, und warten möget auf die geſegnete Hoffnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, des Erlöſers Jeſus Chriſtus, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, damit er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe.““ Vor allen Dingen bitten Wir euch, daß ihr euern reinen Glauben nicht durch ſchändliche Handlungen verläugnet, noch eures Namens und Standes zum Nachtheil jener euch rühmet, die nicht ſo begabt ſind, wie ihr ſelbſt. Wenn euch Wunder zugehören, weil ihr von der Familie des Glaubens ſeyd, ſo ſchreibt euch darum keinen Vorzug vor dem minderbeglückten aus euern Brüdern zu, welche das Haus ihres Vaters verlaſſen haben, und in ein fremdes Land gezogen ſind, um ihr Vermögen zu verſchwenden. Unſer Gott, der Vater von Allen, ſehnet ſich einzig nach ihrer Rückkehr, daß er ihnen bei ihrem Herannahen begegne, um ſie mit ſeinen eigenen Kleidern zu kleiden, und an ſeiner Tafel zu bewirthen. Ihr ſeyd ſeine

eige-

eigenen Kinder, und alle ſeine Güter gehören euch, „„wenn ihr durch gute Werke euerm Berufe nachkommt;““ ihr ſollt aber unaufhörlich bethen, daß der Sohn, welcher verloren war, zurückkomme, und daß derjenige, welcher todt war, ins Leben zurückkehre.“

„Bevor wir dieſe unſere kurze Zuſchrift ſchließen, innigſt geliebte Brüder, wollen Wir die Uns dargebothene Gelegenheit benützen, um unſere Ermahnungen Unſerm guten Volke der Diözeſe von Kildare zu erneuern, aus der Wir eben jetzt zurückgekommen ſind, daß, eingedenk unſerer Vorſchriften, daſſelbe fortfahren möge, (wie es während unſerer letzten Viſitazion der verſchiedenen Pfarreien geſchah,) an den Tag zu legen jene Geſinnungen der chriſtlichen Frömmigkeit und Geduld, — jene Gewohnheit eines beharrlichen und willigen Gehorſams gegen das Geſetz, von dem Wir täglich und ſtündlich, während Wir unter ihm waren, die überzeugendſten Beweiſe empfiengen, oder wovon Wir Augenzeugen waren. Wir reden nicht zu den wenigen verſtockten Sündern, welche, trotzend den Geſetzen Gottes und des Landes, unſere Ermahnungen verachtend, fortfahren, unſern guten Namen zu verunehren, unſere Religion zu ſchmähen, und die friedfertigen Bewohner ihres eigenen Landes zu ſchrecken und fälſchlich zu beſchuldigen; aber Wir reden zu euch, unſere innigſt Geliebten, welche faſt die ganze Bevölkerung dieſer alten, privilegirten und ſtets achtungswerthen Diözeſe ausmachen, und Wir bitten euch, daß ihr fortfahren wollet, den Frieden und die Geduld zu lieben, und eher Unbilden zu ertragen, als ſie ſelbſt zuzufügen.“

Auch in Deutſchland, im Bisthume Augsburg, wurde in eben dieſem Monate Junius des Jahres Chriſti 1823 ein eifer- wie liebvoller Hirtenbrief allen Geiſtlichen dieſes Bisthumes zugeſendet; aber ein Hirtenbrief, ein Paſtoral-Schreiben ſehr traurigen, niederſchlagenden Inhaltes. Die Lindlianer, aller gegen ſie bereits getroffenen Verfügungen ungeachtet, trieben ihr Unweſen noch heimlich und wohl auch öffentlich immer fort;

fort; man ſah ſich alſo genöthiget von Seite der Kirche ein noch kräftigeres paar Worte zu ſprechen gegen ſie. Dieß geſchah in dem nun von dem hochwürdigſten Ordinariat Augsburg an die geſammte Bisthums-Geiſtlichkeit erlaſſenen Paſtoral-Schreiben. Nach vorausgeſchickter kurzer Einleitung, nach Zurückweiſung auf früher ſchon gegen dieſe Neuerer dießſeits erlaſſener Beſchlüſſe, nach Aufzählung einiger ihrer Abſcheulichkeiten, nach Zuſammſtellung dieſer Irrlehrer mit Irrlehrern der Vorzeit und der Mitzeit heißt es in dieſem biſchöflichen Paſtoralſchreiben dann weiters: „Wir haben Uns die liſtigen und groben Werbungen, die nie ruhenden Umtriebe, die auch konſtitutionswidrigen Conventikeln aller Art, aller Orten, zu allen Zeiten, die Verbindungen und Zuſammenkünfte mit Auswärtigen in Beziehung auf Kirche und Staat, die Verzweigungen in's nahe und ferne Ausland, die Verſchwiſterung mit dem Pöſchlianismus in Oeſterreich, und mit dem Hönhöferianismus in Baden zur Ueberzeugung gebracht. Wenn Wir demnach geſtellet in die Mitte der mütterlichen Sanftmuth und des väterlichen Ernſtes, hingewieſen auf die Paſtoralregel: „„So wache die Duldſamkeit, daß die Zucht nicht ſchlafe““ — Uns genöthiget ſahen, mit der Betrübniß jener Liebe, die die Liebe der Strenge iſt — im Weſen, eine und dieſelbe Liebe — mit der Liebe der Sanftmuth, nur verſchieden in Verſchiedenem wirkend, mehrere aus dem Laienſtande, größtentheils Mädchen und Jungen, die heilige Oſterkommunion einſtweilen zu verſagen; ſo hat die nämliche Liebe durch den weiſen Grundſatz: „„daß die kirchliche Amtsgewalt weder durch Strafen, noch durch Schonen nachtheilig werde,““ geleitet, und durch reife Erwägung aller Umſtände, von der ungleich größern Schädlichkeit des Schonens überzeugt, Uns die traurige Pflicht aufgelegt, gegen den Prieſter Martin Völk, zuerſt Kaplan bei dem Apoſtaten Ignaz Lindl, als damaligen Pfarrer in Baindlkirchen, zuletzt proviſoriſchen Frühmeſſer in Mering, von deſſen Unterſuchung oben die Rede geweſen iſt, die volle

Stren-

Strenge der Kirchenzucht nach den Vorſchriften der Trienter-Synode und in Folge der heil. Kirchenſatzungen uud der heil. Väter in der Art eintreten zu laſſen, daß Wir ihn als ſolchen erklären mußten und erkläret haben, der ſich ſelbſt von der römiſch-katholiſchen Kirche ausgeſchloſſen hat — durch ſeine hartnäckigen vielfachen Irrthümer, namentlich in Beziehung auf die äuſſere ſichtbare Kirche, auf deren äuſſeres unfehlbares Lehramt, auf Hierarchie, auf die geſammte Juſtifikazionslehre, auf das Einwohnen und innere Zeugniß des heil. Geiſtes, aus welchem letztern höchſt verderbliche Religionsſchwärmerei und Fanatismus hervordringt, und durch ſeine große und langwierige Complizität mit den Aftermyſtikern und zwar in der Eigenſchaft eines anfänglichen und eines Hauptverführers des Lindls ſelbſt, und dann auch in der Eigenſchaft eines leitenden Hauptes von einer Abtheilung der Sekte.“ — —

Auch in Vorſchlagung der Heilsmittel beruft ſich dieſes Paſtoralſchreiben auf das vor drei Jahren Erlaſſene. Inſonderheit noch werden ſämmtliche Seelenhirten des Bisthums Augsburg ermuntert zum neuthätigen Arbeiten am Heile aller ihnen anvertrauten Seelen, zu gründlicher Selbſtfrömmigkeit, zum prieſterlich heiligen Lebenswandel, zur Wachſamkeit über ſich und über ihre Heerden, zur Belebung des Innern und des Aeuſſern, des Aeuſſern und des Innern, zur immerwährenden Verbindung des Innern mit dem Aeuſſern. Weil die Aftermyſtiker immer vom Innern reden und ſchreiben, und vorgeben, als wäre in der römiſch-katholiſchen Kirche alles nur äuſſerlich; ſo wollte man vorzüglich darauf aufmerkſam machen. Bei dieſer Gelegenheit wird eine der größten Abſcheulichkeiten dieſer Aftermyſtiker ſonderheitlich vor Augen gelegt mit den Worten eines heiligen Cyprian, eines heiligen Auguſtin. Dann heißt es: „Hypokriten ſind in unſern Tagen die Aftermyſtiker vom erſten bis zum letzten. „„Auf den Abfall vom Glauben folgt die lügenhafte Heucheſlei, damit wenigſtens in den Worten die Frömmigkeit

erſcheine, welche dem Gewiſſen fremd geworden iſt.‟“ Das innere Chriſtenthum führen ſie bei jedem zweiten Worte im Munde, und gräulich verläſtern ſie das Aeuſſere, „„das allein in der römiſch-katholiſchen Kirche herrſche, und womit man den ſchändlichſten Wandel wie bedecke, ſo beſchönige.‟‟ Sie haben dabei ihre Rechnung nicht verfehlt. Viele glauben ihren ſtets wiederkehrenden Worten, halten ſie für den frömmern Theil der wahren Kirche Jeſu, und haben Mitleid mit den unſchuldig Verfolgten, und zörnen über ihre Gegner als grauſame Verfolger, die bisher vielleicht den einzigen Fehler dadurch begangen haben, daß ſie die geheimen Schandlehren und Schandthaten der neuen Gnoſtiker, der Meiſter und Jünger und Jüngerinnen bis jetzt geheim hielten. Möge höchſtens der Zukunft erlaubt werden, die ſchamloſe Geſchichte der Gegenwart zu ſchreiben! . .“ Hier werden die Seelenhirten ermahnet und angeeifert aufs Innere und aufs Aeuſſere, auf Beides auf rechte Weiſe eifrigſt zu dringen.

Nun werden in dieſem Paſtoralſchreiben alle des Aftermyſtizismus wie immer verdächtig gewordenen Geiſtlichen wiederholt ernſtlichſt aufgefordert, offen, unumwunden, klar und beſtimmt gegen den Aftermyſtizismus ſich zu erklären und der Wahrheit auch öffentlich Zeugniß zu geben. Auf dieß hin zielen in dem Paſtoralſchreiben die Worte: „Wie die negative Pflicht des Nichtverläugnens zu aller Zeit verbindet; ſo verbindet die poſitive Pflicht des Bekennens zu gewiſſen Zeiten. Dieſe gewiſſe Zeit, Jeſum Chriſtum gegen die aftermyſtiſchen Grundſätze, gegen die Irrlehren eines Boos, Lindl, Goßner, Völk, nach dem Lehrbegriffe der römiſch-katholiſchen Kirche öffentlich in der Kirche, am Krankenbette, im geheimen Bußgerichte, bei andern individuellen Gelegenheiten zu verkünden, iſt für das Bisthum Augsburg eingetreten; und daß ſie eingetreten ſey, ſollte jedem Prieſter, dem die Zeichen der Zeit in moraliſcher und religiöſer Beziehung nie fremd ſeyn dürfen, aus ſelbſteigener Beobachtung oder Erfahrung bekannt ſeyn, und iſt auch wirklich durch jene Ober-

ſtelle

ſtelle, der die Hinterlage des Glaubens und das Wächteramt über die Sitten anvertrauet wurde, bekannt gemacht worden. Wer zur Zeit, wo ihn Gottes Ehre und das Heil des Nächſten ſeinen Glauben offen und gerade, klar und deutlich, ohne allen Rückhalt und Zweideutigkeit zu bekennen verpflichtet, ſich ſchweigend verhält, oder ausweichend benimmt, oder unbeſtimmt ausſpricht; der wird nach allen rechtlichen und moraliſchen Prinzipien denen gleich gehalten, welche ihren Glauben verläugnen" u. ſ. w.

Am Ende dieſes biſchöflichen Paſtoralſchreibens wird noch einmal nachdrücklichſt aufmerkſam gemacht auf die ſchon in dem vor zwei Jahren erlaſſenen Paſtoral-Schreiben angezeigten aftermyſtiſchen Bücher und Büchgen. Nebſt dieſen werden jetzt auch noch verbothen: 1) „Geiſt des Lebens und der Lehre Jeſu Chriſti im neuen Teſtamente in ſechs Bänden, oder zwei Bänden, jeder mit drei Abtheilungen." 2) „Kleine Seelenweide für hungrige und durſtige Schäflein." 3) „Chriſtliches Glaubensbekenntniß des Pfarrers Henhöfer von Mühlhauſen." — Das erſte Werk, obwohl bändereich, als deſſen Verfaſſer nach dem allgemeinen Rufe, ſelbſt unter den Lindlianern, Goßner angegeben wird, iſt ſelbſt unter den gemeinen Leuten ſehr im Umlauf und eines der allerverderblichſten, indem es meiſterhaft die böſe Kunſt treibt, die Texte der heiligen Schrift, alſo Gottes Wort in den fortlaufenden Erklärungen und Erläuterungen zu Gunſten der Irrlehre und zu Ungunſten der römiſch-katholiſchen Kirche, die bei jeder Gelegenheit fein oder derb geläſtert wird, zu wenden und zu drehen. Auf dieſelbe Weiſe haben die Janſeniſten ihrem Irrthume durch ihr neues Teſtament mit moraliſchen Reflexionen, das in der dogmatiſchen Bulle „Unigenitus" überhaupt und insbeſondere mit 101 daraus gezogenen Sätzen verdammt worden iſt, Eingang und Fortgang zu verſchaffen geſucht. „So weiß der die Schrift leſende Häretiker," ſagte der uralte Tertullianus, „zu ſeiner Lüge zu bearbeiten, was er von der

Wahrheit erhalten hat.“ — Die „kleine Seelenweide“ enthält lauter Geſänge, genommen aus dem großen Geſangbuche zum Gebrauch der evangeliſchen Brüdergemeine. Schon daraus kann man erſehen, daß, abgeſehen von manchen niedrig liebelnden und koſenden, der Würde der Religion ſo wenig angemeſſenen Ausdrücken in dieſen Geſängen der lautere Geiſt und Buchſtabe der katholiſchen Glaubenslehre, beſonders in Beziehung auf die Rechtfertigung des Menſchen, nicht gefunden werde. Es liegt am Tage, daß Wir, worin uns auch die Synodalien vorausgangen ſind, ſolche Geſänge in den Händen römiſch-katholiſcher Chriſten nicht gutheiſſen dürfen“ u. ſ. w.

Dem Aftermyſtizismus kräftig entgegen arbeitend erſchien zu Augsburg eben dieſes Jahr Chriſti 1823 das ächt myſtiſche Betrachtungsbuch: „Geiſtes Morgenbrod für jeden Tag des heiligen Kirchenjahres, aus Avanzius lateiniſchen Betrachtungen des Lebens und der Lehre Jeſu etwas freier überſetzt.“ — Die biſchöfliche Gutheißung, dieſes Betrachtungsbuch in zwei Bänden allen Gläubigen nachdrücklichſt zum täglichen Gebrauch empfehlend, nennt ſelbes „recht dazu geeignet, die Seele mit dem Geiſte und den Geſinnungen Jeſu Chriſti innigſt bekannt zu machen, ſie auf den Wegen des Heiles ſicher zu leiten und kräftig zu nähren und zu ſtärken.“

Der heiligſte Vater, Pius der VII., war ſeines hohen Alters und anderer körperlicher Gebrechlichkeiten ungeachtet immer noch für alles beſorgt und apoſtoliſch ſelbſt thätig; ſo eben am 6. Julius dieſes Jahres Chr. 1823 war eben in wichtigen Angelegenheiten noch ſpat in die Nacht hinein bis gegen 10 Uhr ſein Uditore, Bottaoni, bei ihm. Während dieſer ſich, begleitet von dem geheimen Kämmerer Sr. Heiligkeit, Monſignor Tſchinnaſi, entfernte, ſtand der heiligſte Vater, der an ſeinem Schreibtiſche geſeſſen hatte, auf, ſtützte ſich mit der einen Hand auf den Tiſch, und ſuchte

mit der andern Hand eine Schnur zu faſſen, die längs den Wänden ſeines Gemaches geſpannt iſt, und woran er ſich zu halten pflegte, um ſicherer zu gehen. Unglücklicher Weiſe verfehlte er die Schnur, glitt aus, und fiel mit einem lauten Schrei zu Boden. Monſignor Tſchinnaſi eilte ſogleich herbei, kam aber zu ſpät, um den Fall zu hindern. Man brachte den heiligen Vater ſogleich zu Bette, und rief ſeinen Leibchirurgen, der gleich bei der erſten Unterſuchung von einem Beinbruche ſprach, ohne ſich jedoch ſchon beſtimmt darüber auszuſprechen. Man holte auf der Stelle den Kardinal-Staatsſekretär, der bis 1 Uhr nach Mitternacht bei Sr. Heiligkeit verweilte. Der heil. Vater klagte über ziemlich heftigen Schmerz an der linken Seite, ſchien übrigens wenig Wichtigkeit auf die Sache zu legen, und ſprach ſogar mit Munterkeit davon. Die Nacht war ſehr unruhig, leidensvoll, — die Geſchwulſt nahm zu. Um 9 Uhr Morgens erklärten drei der berühmteſten Chirurgen nach genauer Unterſuchung, daß das Schenkelbein gebrochen ſey, daß die Kur ebenfalls ſo lang als ſchmerzhaft werden, und bei der Schwäche des heiligen Vaters fordern dürfte, daß ſich der erlauchte Kranke wenigſtens drei Monate lang unbeweglich im Bette halte. Dieſer Ausſpruch mußte die lebhafteſten Beſorgniſſe für das koſtbare Leben des heiligſten Vaters erregen. Sein Alter, ſeine Gebrechlichkeiten, ſeine auſſerordentliche Schwäche waren eben ſo viele unüberſteigliche Hinderniſſe ſeiner Heilung.

Noch ein großes Unglück traf jetzt die Hauptſtadt der Welt. In der Nacht vom 14. auf den 15. Julius dieſes Jahres Chriſti 1823 ward ein Raub der Flammen — die herrliche Paulskirche in Rom (S. Pauolo fuori delle mura, eine der 5 Patrialkirchen Roms), merkwürdig durch ihr bis zu Theodoſius hinaufſteigendes Alter, welche eine Menge prächtiger Säulen, einen ſchönen Fußboden, Moſaiken, koſtbare Marmor, Innſchriften, die Bildniſſe aller Päbſte, von Petrus bis Benedikt dem XIV., und ſchöne Bronsthüren enthielt.

Das-

Das Unglück ward durch Fahrläßigkeit bei der Dachreparazion herbeigeführt, indem die Kupferſchmiedsgeſellen ein Becken mit glühenden Kohlen nicht vor dem Winde bewahrt hatten, der die verzehrende Glut zwiſchen das durch die Zeit ſehr ausgetrocknete Gebälke von Cedernholz trug. Die Vernichtung dieſes Prachtwerkes iſt für die Kunſtwelt ein unerſetzlicher Verluſt.

Die Nachrichten von der Gefahr, in welcher dermal das zeitliche Leben des gemeinſchäftlichen Vaters der Gläubigen ſchwebe, flogen, wie ein Lauffeuer, in die ganze Chriſtenwelt hin; ſie fanden überall innigſte Theilnahme; in allen Bisthümern wurden öffentliche Gebethe angeordnet; ſelbſt ein profanes Zeittungsblatt machte die Bemerkung: „Man kann auf die jetzige Zeit anwenden, was man von den erſten Gläubigen ſagte, als der heilige Petrus im Gefängniß war, nämlich, daß man ohne Unterlaß in der ganzen Kirche für ihn bethete. Die Tugenden des heiligen Vaters, und die großen Beiſpiele von Muth und Ergebung in den Willen Gottes, die er der Welt gegeben hat, ſind für fromme Seelen ein deſto mächtigerer Antrieb, für ſeine Erhaltung zu bitten. Die Vorſehung, die ihn in ſo vielen Gefahren beſchützt hat, wird ihn in dieſer neuen Prüfung ſtärken, und ihn die gänzliche Wiederherſtellung der Kirche erleben laſſen, die er durch ſeine Weisheit gerettet hat.“ So redete jetzt ſelbſt die Welt.

Dem heiligſten Vater, dem ſichtbaren Oberhaupte der Kirche, dem großen Pius dem VII. ſollte dießmal beſſer, als die beſten Wünſche es wünſchen konnten, geholfen werden. Die ſogenannte Gefahr wurde mit jedem Tag größer; der heiligſte Vater wurde immer bedeutender krank; die Hitze der Jahrszeit vermehrte ſeine Leiden und erſchöpfte ſeine noch übrigen Kräfte. Der Sterbende empfieng mit innigſter Andacht die heiligen Sterbſakramente; — ein paar Tage darauf, am 20. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1823, Morgens nach 6 Uhr, war der durch Thaten und durch Leiden auch in den

den Augen der Welt — große, wahrhaft heilige Vater, Pabſt Pius der VII., der große, — vollendet.

Alle Menſchen, ſelbſt auch Irrgläubige, auch Ungläubige, ſogar ſonſt bekannte Frevler und Spötter ſprachen mit Achtung von dem nun hingeſchiedenen oberſten Seelenhirten, von Pius dem VII.; da der Wahrheit Zeugniß zu geben, fühlte ſich nun jeder berufen; ſogar Blätter, welche man ſonſt Lügenblätter nennet, konnten ſich nicht enthalten, hier die Wahrheit zu reden; in einem derſelben, nach vorausgegangener Beſchreibung des gehaltenen feierlichen Trauergottesdienſtes, hieß es: „Der weite Umfang der Domkirche war mit Gläubigen, deren äuſſerliches Verhalten die religiöſen Gefühle, mit denen ſie beſeelt waren, bezeugte, ganz dicht angefüllt. Hätte auch nicht die höchſte Würde des verewigten Kirchenoberhauptes erfordert, ihm jene letzten Religionspflichten zu erweiſen, ſo würde man ſie doch ſeinen Tugenden ſchuldig geweſen ſeyn. Wem ſind die Trübſale unbekannt, womit ſie geprüft wurden? Die Erzählung der Kämpfe, die er und ſein Vorfahrer zu beſtehen hatten, wird eine große und ruhmwürdige Stelle in der Geſchichte des Pabſtthums einnehmen. Sie begreift, was in den Jahrbüchern der Kirche ohne Beiſpiel iſt, einen Zeitraum von 43 Jahren, und wird den Nachkömmlingen eine der intereſſanteſten Epochen darſtellen, reich an wichtigen und höchſt ſchwierigen Begebenheiten, aber glorreich für die zwei Päbſte, die ſie beſtanden haben. Jene Jahrbücher ſtellten bisher der Verehrung der Gläubigen 31 Päbſte als glorreich vollendete Martyrer während der Verfolgungen des Heidenthums vor; ſie haben nun durch die Verfolgungen des Atheismus, des neuen Heidenthumes, zwei Martyrer mehr aufzuweiſen. Pius der VI., wer weiß dieß nicht? ſtarb unter dem Druck der Leiden. Mehrere Jahre der Regierung Pius des VII. ſtellen eine ununterbrochene Reihe von Drangſalen und für die Sache der Religion erlittener Qualen dar; die Welt weiß, wie er ſtets Sanftmuth und chriſtliche Liebe dem zornigen Ueber-

Uebermuth, unerſchütterliche Standhaftigkeit den unbändigen Begierden des in ſeinem Streben ausſchweifendſten, in ſeinen Forderungen ungereimteſten Ehrgeizes, ruhige Würde eines hocherhabenen Mannes der Wuth eines kronenräuberiſchen Soldaten entgegen ſetzte. Gott allein konnte eine ſo heldenmüthige Geduld belohnen. Sie wurde belohnt. Der von harten Bedrängniſſen ſchwer gedrückte Pabſt Pius der VII. ſah nach den furchtbarſten Stürmen das ſo lange und ſo heftig hin und her geworfene Schifflein Petri glücklich in den Haven einlaufen. Man mußte von einem eben ſo feſten als lebhaften Glauben durchdrungen ſeyn, es zu hoffen. Gab es nicht eine Zeit, und ſie iſt ſo ferne noch nicht, wo man laut genug vorherſagte: „„der Apoſtelfürſt würde keine Nachfolger mehr haben?““ Der Philoſophismus rühmte ſich deſſen frohlockend als ſeines eigenen Werks. Wer könnte jetzt den unverbrüchlichen Verheißungen, die der katholiſchen Religion von ihrem göttlichen Stifter gemacht wurden, das unerſchütterlichſte Vertrauen noch verſagen? er hat ſie auf den Felſen gegründet, und die Pforten der Hölle werden nichts wider ſie vermögen.“

Dieſelbe Zeitung lieferte jetzt ſogar auch eine Martyrer-Geſchichte, die Nachricht: „Die Türken in Janina haben ihren Haß gegen die Chriſten wieder auf eine ſchändliche Art an den Tag gelegt. Sie lauern auf die chriſtlichen Prieſter, welche heimlich das heil. Sakrament reichen, um ſie den Martertod ſterben zu laſſen. So wurde kürzlich ein ſolcher Prieſter, Namens Chriſtos, in dem Augenblicke, wo er auf dem Wege war, um einem Todtkranken die heil. Wegzehrung zu reichen, ergriffen, vor den Kadi geſchleppt und angeklagt, weil er die Gottheit Jeſu geprediget und Muhameds göttliche Sendung geläugnet hatte. Er geſtand dieſes zu, und wurde hierauf verurtheilt und den Türken zur Hinrichtung übergeben. Dieſe wollten den Tag, da die Griechen das Feſt der Himmelfahrt Mariä begehen, durch die Hinrichtung eines Martyrers auszeichnen, und der Name „Chriſtos“ den ihr Opfer trug, brachte ſie auf

den

den Gedanken, denſelben zu kreuzigen. Nachdem ſie ihn verhöhnt hatten, führten ſie ihn in einem Narrenkleide zur Kreuzesſtätte, entkleideten ihn und ſchlugen ihn an das Kreuz. Der Martyrer duldete ohne Klage und mit Ergebung. Um 3 Uhr Nachmittags verlangte derſelbe zu trinken, worauf man ihm ein bitteres Getränke reichte. Um 5 Uhr Abends, als die Türken ſahen, daß ihr Schlachtopfer allmählich ſchwächer wurde, übergoßen ſie daſſelbe mit Pech und Theer, und verbrannten es, nachdem noch ein Albaneſer dem Glaubensbekenner ſeinen Säbel in die Seite geſtoßen hatte. — Dieſer Vorfall, der ſich in Janina am 27. Aug. d. J. ereignet hat, wird von glaubwürdigen Zeugen beſtättigt."

Die zu voreilige Freude der Hölle ſo bald, als möglich, auch dießmal gänzlich zu zerſtören, war auch dießmal die Pabſtwahl alſogleich veranſtaltet und vollbracht. Kardinal Hanibal della Tſchenga mußte jetzt am 28. September dieſes Jahres Chriſti 1823, zur Freude der geſammten Chriſtenheit, das oberſte chriſtliche Seelenhirtenamt übernehmen — als Pabſt Leo der XII.

Gegen die Tzſchirneriſche Schrift: „Proteſtantismus und Katholizismus, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet" — trat jetzt der für ſolche Goliathe und für ſolche Philiſter vortreffliche David — Maximilian Prechtel auf den ſchon oft betretenen Kampfplatz mit einer „Beleuchtung" dieſer Schrift. Ueber ihre Veranlaſſung und Tendenz ſpricht ſich der würdige Verfaſſer im Vorworte ganz klar alſo aus: „Die traurigen Folgen der Religionstrennung, welche ſich vom XVI. Jahrhunderte herdatirt, ſind noch immer fühlbar. Anſtatt einer Wiedervereinigung arbeitet man vielmehr auf Erweiterung der Kluft, auf Spannung des Mißtrauens und Sektenhaſſes hin. Niederſchlagend iſt der Gedanke, daß noch in unſern Tagen der geprieſenen Geiſtesmilde und Humanität gegen die katholiſche Kirche mit Waffen der Verläumdungs-Fehde geſtritten wird." — Der Verfaſ-

faſſer beruft ſich zum Beweiſe ſeiner Angabe auf das erdichtete katholiſche Glaubensbekenntniß, welches ein öffentlicher proteſtantiſcher Univerſitätsprofeſſor noch vor zwei Jahren als ein ächtes hiſtoriſches Dokument vertheidigte, ja welches noch ſpätere gelehrte Zeitſchriften in Schutz zu nehmen fortfahren, ungeachtet die Katholiken — von Weislinger an bis Pius Brunquell — die Falſchheit und Unächtheit dieſes der katholiſchen Kirche angedichteten Symbols bis zur Evidenz erwieſen haben.“ Ferners erklärt der würdige Herr Abt Prechtl in ſeiner Vorrede feierlich: „er habe die Feder nur nothgedrungen und herausgefodert ergriffen, zur Vertheidigung ſeiner ſchuldlos und ſchwer verläumdeten Kirche; er hätte wohl noch manche Blöße des Proteſtantismus aufdecken und mehrere Thatſachen anführen können, welche für denſelben eben keinen Ruhm bringen dürften; aber er habe beides aus Schonung unterlaſſen, und ſich lediglich auf eine Apologie ſeiner Kirche beſchränkt; immer bleibe ihm ſeine ireniſche Tendenz heilig; er wolle nur beitragen, die Annäherung der getrennten Partheien zu befördern, nicht aber, den Riß noch größer zu machen.“ — Nun folgt der Hr. Abt ſeinem Gegner Schritt für Schritt; zeigt überall hier das Einſeitige, dort das Lükkenhafte, berichtiget falſche Anſichten, hellt Vorurtheile auf, bekämpft Unrichtigkeiten und ſetzt an deren Stelle die Wahrheit. — Gleich anfangs (S. 9.) ſagt er: „Um den Proteſtantismus mit der kathol. Kirche von dem Standpunkte der Politik aus beurtheilen zu können, hätte Hr. Tzſchirner einen beſtimmten Begriff von Proteſtantismus aufſtellen ſollen. Der alte Proteſtantismus — das eigentliche Luterthum — ſey noch in etwas Chriſtenthum zu nennen; aber der neuere Proteſtantismus ſey bereits in Rationalismus, Naturalismus und Deismus ausgeartet (und anſtatt des vorgeblichen Urchriſtenthumes ein Unchriſtenthum entſtanden.) Bereits iſt es nur zu bekannt, daß vorzüglich die gelehrte Klaſſe der Proteſtanten mehr dem bloßen Razionalismus, als der Lehre Luters huldige. Man nimmt dieſen

ſen kühnen Gegner der kathol. Kirche nur noch in Schutz, weil man unter ſeinem Palladium glauben kann, was beliebig iſt. Bisher wurde noch keine Definizion des Proteſtantismus gegeben, welche auch nur allen Proteſtanten genügte. Was iſt nun auf einen ſo ſchwankenden Begriff mit Grund zu bauen?“ u. ſ. w.

Der Vorwurf der Proſelytenmacherei wird (S. 13) alſo abgefertiget: „Hat ja Chriſtus ſelbſt die Verbreitung ſeiner Religion in der ganzen Welt, und in dieſem Sinne die Proſelitenmacherei ſeinen Jüngern aufgetragen. War ja der Anfang der Reformazion des XVI. Jahrhunderts — nur freilich in einem andern Sinne — Proſelitenmacherei. Am wenigſten ſollten die Proteſtanten darüber klagen, welche ſoviel Aufhebens mit der Glaubensfreiheit machen. Es iſt allerdings Paradoxie, ſich mit der Glaubensfreiheit brüſten und diejenigen, welche ſich dieſer Freiheit bedienen, bis in den Tod verfolgen! Die Geſchichte des frommen Grafen von Stolberg, des Hrn. von Haller u. ſ. w. wird immer manche Proteſtanten mit Schande brandmarken. Allmählig muß man urtheilen, daß — aus Mangel geltender Beweiſe — Schreckmittel vorgekehret werden, um den Uebertritt zur kathol. Kirche zu hindern. Daraus läßt ſich wohl nicht das Bewußtſeyn einer guten Sache, ſondern nur Argliſt oder Verblendung folgern.“

Kräftig wird Seite 23 die Vergleichung, ja Gleichſtellung des entſtehenden Proteſtantismus mit der erſten Einführung des Chriſtenthumes, der Reformatoren mit Chriſtus und den Apoſteln gerügt und geahndet. „Blasphemie und Unſinn iſt es, wenn man die göttliche Einführung des Chriſtenthumes mit einer revoluzionären Neuerung der Menſchen, oder mit der Reformazion des ſechszehnten Jahrhunderts vergleicht. Durch göttliche Auktorität wurde die Chriſtuslehre für alle Menſchen und bis zum Ende der Welt beſtimmt; Chriſtus verſprach, alle Tage bis zum Weltende bei ſeiner Kirche zu ſeyn, ſie durch ſeine Gnade vor allem weſentlichen Irrthume, vor ihrem Untergange, zu ſchützen. Deßwegen war die

Tren=

Trennung von ihr, oder die ſogenannte Reformazion, ein Attentat, welches in das göttliche Inſtitut empörend eingriff. — Die Apoſtel waren zur Bekehrung der Welt von dem Gottmenſchen berufen; ſie erprobten ſowohl durch Wunder, als durch die Heiligkeit ihres Wandels dieſen göttlichen Beruf. Allein die Reformatoren konnten weder einen ordentlichen, noch einen außerordentlichen Beruf aufweiſen; ſie führten nicht die ſchon anderthalb tauſend Jahre beſtandene Chriſtuslehre ein, ſondern entſtellten dieſelbe, und empörten ſich gegen die kirchliche Obrigkeit u. ſ. w. Ein Schüler der Theologie weiß, daß das Moſaiſche Geſetz nur für eine gewiſſe Zeit gegolten und die Verbindlichkeit deſſelben bei dem Aufblühen des Chriſtenthums aufgehört habe. Die Chriſten der apoſtoliſchen Zeit waren alſo nicht an das moſaiſche Geſetz gebunden, welches Gott ſelbſt aufgehoben hatte.“ Man muß dieſen Beweis ganz leſen, um deſſen Stärke und Bündigkeit zu fühlen. Beſonders wichtig und durch keine Sophismen hinwegzuräſonniren ſind die Worte des gleichzeitigen Erasmus, dieſes aufmerkſamen Beobachters ſeiner Zeitbegebenheiten. Er ſchrieb an Luter: „Du bezweckeſt Aufruhr, welcher durch deine deutſchen Schriften ſchon mehrmal entſtanden iſt.“ — Anderswo ſchreibt Erasmus: „Ich habe ſie (die Anhänger der neuen luteriſchen Lehre) aus ihren Predigten mit einer wilden Miene und mit drohenden Blicken zurückkommen ſehen, als wie Menſchen, welche ſo eben blutdürſtige Reden und aufrühriſche Geſpräche gehört haben. Daher kommt es, daß dieſes Volk allezeit bereit iſt, die Waffen zu ergreifen; und eben ſo aufgelegt, ſich zu ſchlagen, als ſich in Wortſtreite einzulaſſen.“ — Die pöbelhafte, frevelnde Zuſammenſtellung der heiligen Martyrer, welche ſich weigerten, an den Götzenopfern Theil zu nehmen, mit den Reformatoren, welche ſich von der katholiſchen Meſſe losſagten, wird noch zu ſchonend (S. 25) mit den Worten abgefertiget: „Die Meſſe alſo, die befohlene Wiederholung deſſen, was Chriſtus in dem letzten Abendmahl gethan hat — dieſe ſinnliche und unblutige Dar-

ſtel-

ſtellung des am Kreuze dargebrachten Opfers ſoll noch in unſern Tagen als heidniſcher Götzendienſt gelästert werden? — Und deſſen ungeachtet will man von geſchehener Abkühlung des Sektenhaſſes ſprechen? — Faſt ſollte man glauben, eine ſolche Läſterung ſtamme aus der nämlichen Schule des Satans, in welcher Luter die Abſchaffung der Meſſe gelernt zu haben bekannte" u. ſ. w.

Seite 58 — 97 werden die poſitiven Angriffe auf die katholiſche Kirche zurückgewieſen und auf den Proteſtantismus zurückgeworfen, mit einer Feſtigkeit und Konſequenz der Beweisgründe aus der Geſchichte und aus der Natur der Sache ſelbſt, welche wirklich nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen.

Ein zweiter Paſtor Thayer, ein zweiter Zacharias Werner, ein zweiter Graf Stolberg, ein zweiter Herr von Haller war nun auch Paſtor Laval. Herr Laval aus dem mittägigen Frankreich gebürtig, und letzthin proteſtantiſcher Pfarrer zu Conde bei Noarmon in der Normandie, hatte ſeine theologiſchen Studien zu Luſann gemacht. Die Unſtetigkeit der proteſtantiſchen Syſteme, ihre ewigen Veränderungen und Neuerungen, bewogen ihn zum Nachdenken und zu gründlichen Nachforſchungen; er überzeugte ſich, daß das wahre und unwandelbare Chriſtenthum nur in der katholiſchen Kirche zu finden ſey, welche ihre Glaubensregel und mithin auch den Sinn der heiligen Schrift nicht in der Privatmeinung eines jeden Einzelnen, ſondern in demjenigen ſieht, was von den Zeiten der Apoſtel an überall und zu allen Zeiten, und von allen einſtimmig gelehrt und geglaubt worden iſt. Er trat im März vorigen Jahres in Paris feierlich zu jener Kirche über. Er iſt Ehemann und Familienvater, und verlor durch jenen Schritt eine Beſoldung von 2000 Franken; das ſind die zeitlichen Vortheile, die er fand, indem er der Stimme ſeines Gewiſſens folgte. Heuer, im Jahre Chriſti 1823, ſchrieb er an ſeine geweßten Religionsgenoſſen. (Wenn redliche Proteſtanten noch beklagen ſollten, daß es unter ihnen keinen Glauben, keine feſte Moral, keinen Kul-

Kultus mehr giebt, und daß ſelbſt das Anſehen der Bibel ſo ſehr geſunken iſt, ſo mögen ſie in dieſem Briefe die eigentlichen Gründe dieſes Uebels erkennen.) Dieſes ſein Schreiben getreu überſetzt, lautet alſo:

„Derjenige, der euch dieſes ſchreibt, meine Brüder! war, wie Ihr, im Schooße des Proteſtantismus erzogen, und Jahre lang beauftragt, Euch in demſelben zu unterrichten; er hat aber darin vergebens jene Gewiſſensruhe geſucht, die man nie außer dem Wege des Heils finden kann. Ueberzeugt, daß Gleichgiltigkeit gegen den wahren Glauben im Grunde nur eine Verachtung Gottes ſelbſt ſey, konnte er nicht im Frieden leben, ſo lange ihm die Gewißheit fehle, jenen wahren Glauben zu beſitzen; allein je lebhafter er das Bedürfniß fühlte, ihn zu kennen, um ſo mehr wurde er betrübt, in dem Proteſtantismus nur endloſe Ungewißheiten anzutreffen. Er fragte ſeine Vernunft, und ſeine Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, irrte in lauter Zweifel herum; er zog die Bibel zu Rath, und dieſes göttliche Buch konnte ſeinen Glauben eben ſo wenig beſtimmen, weil ſeine ſchwache und unſichere Privatvernunft die einzige Auslegerin deſſelben war. Wenn er bei dem traurigen Gefühle, in ſeinem eigenen Urtheil keine ſichere Glaubensregel zu finden, dieſe bei Andern ſuchte; ſo antwortete ihm der Proteſtantismus allenthalben nur durch eine ſchreckliche Verwirrung einander widerſprechender Meinungen, die ihn in noch tiefere Ungewißheit zurückſtürzten. Er hatte den Proteſtantismus in Frankreich, in der Schweiz, in Deutſchland, in England beobachtet, und überall ſah er die Proteſtanten und vorzüglich ihre Lehrer von jedem Wind der Lehre hin und her getrieben, ohne ſich an irgend etwas feſthalten zu können, und in gar nichts, außer in dem Zweifel, übereinſtimmen. Dieß war der grauſame Zuſtand, zu welchem ihn der Proteſtantismus verurtheilte; in ſich ſelbſt fand er nichts, als Ungewißheiten, und bei Andern fand er derſelben noch weit größere. Man kann ſich leicht alle die Leiden vorſtellen, die ein

Chriſt

Chriſt in ſeinem Herzen fühlen muß, wenn er mit jener Wärme, die ein Gegenſtand von ſo großem Intereſſe einflößen muß, nach Erkenntniß der Wahrheit ſtrebt, und aller ſeiner Bemühungen ungeachtet in verzweiflungsvoller Finſterniß zurückgehalten bleibt. Wie oft fühlte ich mich angetrieben, Gott zu bitten, er möchte mir ſeine Wahrheit erkennen laſſen, oder mir die Sehnſucht darnach benehmen. Dieſe Sehnſucht, die er in mein Herz gepflanzt hatte, war ſie dann nur zu meiner Qual geſchaffen? Sollte ich ſie aus meiner Seele vertilgen? Sollte ich der Wahrheit entſagen, und fern von ihr, fern von Gott, in einer ſtumpfen Sorgloſigkeit meine Zuflucht ſuchen? Dieß war das unſelige Ziel, dem mich meine Zweifel entgegenführten; und ohne die göttliche Gnade würde ich mich, wie viele Andere, nur dadurch von der Qual der Ungewißheit befreit haben, daß ich in todter Gleichgiltigkeit eine gräßliche Ruhe zu finden ſuchte. Dank ſey es dem, der, da ich ihn treu aufſuchte, nicht zuließ, daß ich in dieſen Abgrund ſtürzte. Stets war mir die eben ſo unſinnige als ſträfliche Gleichgiltigkeit ein Gräuel geweſen. Ich weiß wohl, daß es deren giebt, die ſich in derſelben während dieſer kurzen Lebensdauer einſchläfern laſſen; aber nie konnte ich, nach ihrem Beiſpiele, den Tag des Erwachens vergeſſen. Solchergeſtalt, ſo unfähig der Wahrheit zu entſagen, als ſie außerhalb der Kirche zu finden, fühlte ich mich durch das ganze Gewicht meiner Anſtrengungen in den Schooß jener gemeinſchaftlichen heiligen Mutter aller rechtgläubigen Chriſten hingezogen, die aus dem Munde unſers Heilandes ſelbſt die Worte des ewigen Lebens empfieng, jene Worte, welche ſie von ihm beauftragt ward, allen Völkern zu lehren bis zur Vollendung der Jahrhunderte. Was war der Gegenſtand meiner Wünſche? Wornach ſtrebte ich dann? Verurtheilt zu unauflöslichen Zweifeln, weil ich nach dem Grundſatze des Proteſtantismus ſelbſt der Schöpfer und Richter meines Glaubens ſeyn wollte, fühlte ich die unausweichliche Nothwendigkeit einer lehrenden Autorität, um den wahren Glauben zu beſtim-

men.

men. Dieſe Autorität mußte irgendwo vorhanden ſeyn, weil ſie nothwendig iſt. Ich bedurfte nur meine Augen zu öffnen, und ſie erſchien mir mitten in der Welt. Auf dem ganzen Erdenrunde ſpricht nur allein die katholiſche Kirche dieſe Autorität aus, und ſie allein hat ſolche beſtändig ausgeübt. Alſo, ſagte ich zu mir ſelbſt, werde ich nur bei ihr den Glauben, den Frieden, das Leben wieder finden; und da ich von allen dieſen Gütern nur deßwegen beraubt worden, weil ich die Wahrheit durch den Stolz meiner Privatvernunft ſuchte, wie ſollte ich anſtehen, durch Demuth wieder zum Beſitz derſelben Güter zu gelangen, indem ich meine eitlen Meinungen der Authorität der ewigen Kirche unterwerfe. Im Anfange meiner Irrthümer würde dieſe Unterwerwerfung einem grenzenloſen Zutrauen in meine eigene Vernunft ſchwer gefallen ſeyn, aber ich bin nunmehr durch eine ſehr bittere Erfahrung eines Beſſern gründlich belehrt, und dieſe ſo oft beſchämte Privatvernunft hat nach ſo vielen erhaltenen Beweiſen ihres Unvermögens nicht mehr die Kraft, übermüthig zu ſeyn. Gleich dem verſchwenderiſchen Sohne führt mich das Uebermaaß meiner Leiden, die meinen Eigendünkel gebeugt haben, gehorſam in das väterliche Haus zurück.“

„Aber, o wie armſelig iſt nicht des Menſchen Herz! ſo dürftig an gutem Willen, als die Vernunft dürftig an Erkenntniſſen iſt! Die Wahrheit zeigte ſich meinem Geiſte, ich konnte ſie nicht verkennen; aber ſie hatte meinen Willen noch nicht bezwungen. Ich verſpürte in meinem Innern einen ſchrecklichen Kampf, den Kampf des Gewiſſens, welches gebiethet, und den Kampf der menſchlichen Rückſichten, die uns zurückhalten. Freunde, die mein Uebertritt zur katholiſchen Kirche mir abgeneigt machen dürfte; meine Familie, der ich einen Theil ihrer Erhaltungsmittel entzog; und warum ſollte ich es nicht ſagen, — ſelbſt jene elende, falſche Scham, Irrthümer zu widerrufen, eine Sekte zu verlaſſen, deren Stütze man geweſen war: alles dieſes hielt in meiner Seele der Herrſchaft der Wahrheit die Wagſchale. Gott

ieß es ſo geſchehen, um mich von jeglichem Stolze zu heilen, indem er mir meine ganze Schwäche aufdeckte; denn dieſer lange Kampf gegen die erkannte Wahrheit demüthigte mich noch weit mehr, als vormals meine Zweifel und mein Herumtappen im Finſtern mich gedemüthigt hatten, und nichts ließ mich klarer einſehen, wie leicht es iſt, ſich ſelbſt über die geheimen Beweggründe zu täuſchen, die uns bei Sekten zurückhalten, wo nichts dem Gewiſſen Beruhigung ertheilt. Ich bath Gott, meinen Willen zu ſtärken, ſo wie er meinen Geiſt erleuchtet hatte; und er erbarmte ſich meiner. Gerührt von ſeiner Gnade ſprach ich zu ihm: Ich will, Herr! und — das Opfer war vollbracht!"

„Seit dieſem Augenblicke, meine Brüder! habe ich endlich das einzige Gut wieder erlangt, welches der Chriſt während ſeiner Wanderung hinieden werthſchätzt, nämlich die — Gewiſſensruhe. Wenn noch etwas ſie in mir ſtören kann, ſo iſt es das Bedauern, Jahre lang unter euch das Organ des Irrthums geweſen zu ſeyn. Um, in ſo weit es von mir abhangen kann, die Folgen dieſes unſers unſeligen Predigeramtes wieder gut zu machen, faßte ich den Entſchluß, euch in dieſem Schreiben die Beweggründe meiner Wiederkehr in den Schooß der Kirche mitzutheilen. Ich thue dieß mit einem Gefühle des Schmerzes und der Hoffnung; denn wenn ich kummervoll an alle jene Seelen denke, die ich in dem Irrthum beſtärkt habe, ſo hege ich auch das Vertrauen, daß dieſe kleine Schrift manchem nicht unnütz ſeyn dürfte, wenn er dieſelbe mit aufrichtiger Wahrheitsliebe leſen wird. Warum ſolltet ihr mich nicht anhören wollen? Die Stimme des Wanderers, der über ſeinen Irrthum belehrt, ſeinen Freunden den Weg des Todes und den Weg des Lebens andeutet, ſollte ſie ihnen nur dann zur ungelegenen Zeit erſchallen, wenn es ſich um ihr ewiges Wohlſeyn handelt?"

„Ja, meine Brüder! der Proteſtantismus iſt im Grunde nichts anderes, als ein Syſtem des Unglaubens, das auf der nämlichen Grundlage, wie alle an=

dern irrigen Syſteme, beruht, und deſſen vollſtändige Entwicklung die Vernichtung des Chriſtenthumes ſeyn würde. Von was immer für einer Seite man ihn auch betrachten mag, ſo wird man immer wieder auf dieſe ſchreckliche Wahrheit zurückgeführt; ſie geht, ſo zu ſagen, aus ſeinem ganzen Weſen hervor; ſie iſt in ſeiner ganzen Geſchichte aufgezeichnet.“

„Der Hauptgrund des Proteſtantismus iſt: „„daß die Privatvernunft jedes einzelnen Menſchen in Auslegung der heil. Schrift ſeine einzige Glaubensregel ſey.““ Der Proteſtant kann auch keine andere haben, weil ſeine Privatvernunft allein für ihn den Sinn der Bibel beſtimmt. Da nun kein Menſch ſich für unfehlbar halten, folglich verſichert ſeyn kann, daß der Glaube, den er ſich geſchaffen hat, keinen Irrthum enthalte, ſo kann auch keiner einen ſichern Glauben haben“ u. ſ. w.

„Aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet führt der Grundſatz des Proteſtantismus auch noch geraden Weges zur Vernichtung des Glaubens. Weiß man auch, was man thut, wenn man zu den Menſchen ſagt: „„Glaubet nur nach eurer eigenen Prüfung!?““ Das heißt, dem größten Theile der Menſchen mit klaren Worten ſagen: „„Glaubet gar nichts!““ Man kann doch wohl nicht läugnen, daß die Erörterung der Bibelſprüche die Faſſungskraft der Unwiſſenden, der Ungelehrten, mit einem Worte, des Volkes, d. h. des größten Theils des menſchlichen Geſchlechtes bei weitem überſteige. Selbſt proteſtantiſche Schriftſteller haben dieſes Geſtändniß, ſo furchtbar es auch für den Proteſtantismus iſt, oft abgelegt; aber durch den geſunden Menſchenverſtand hingeriſſen, fühlten ſie das Ungereimte der Behauptung, das Volk könne den Sinn der Bibel, über welchen doch die Gelehrten ſelbſt nicht einig ſind, klar einſehen, und daß derjenige, der z. B. nicht leſen kann, den Sinn eines Buches zu beſtimmen vermöge. Wenn alſo die Privatunterſuchung für den größten Theil der Menſchen unmöglich iſt, und, wenn ſie nichts deſto weniger nach dem Grundſatze der Proteſtan-

ſtanten das einzige Mittel ſeyn ſoll, zur Erkenntniß des wahren Glaubens zu gelangen, ſo ergiebt ſich daraus die unvermeidliche Folge, daß der größte Theil der Menſchen für immer darauf Verzicht leiſten müſſe. Das iſt alſo das unſelige Reſultat dieſer Lehre, die im Anfange ſo ſchmeichelhaft für den Stolz, und bald darauf ſo demüthigend iſt. Man erhebt und lobpreiſet die Vernunft jedes Menſchen, um ihn gegen die Autorität der Kirche zu empören; man ſagt ihm: „„Fürchte nichts, behaupte, läugne, mache Glaubensſätze nach deinem Gefallen; du genügſt dir ſelbſt! Sieh, weil er nur an ſich ſelbſt glauben will, iſt er verfällt, gar nichts zu glauben" u. ſ. w.

Herr Lawal legt dann ferners ſo liebvoll als gründlich vor Augen das Irrige, Ungereimte proteſtantiſcher Grundſätze, die Bibel, die Glaubensfreiheit, den Vernunftsſtolz u. ſ. a. betreffend. Dann bemerkt er ferners: „Wenn man auf dieſe ſo entſcheidenden Betrachtungen ſich nicht beſchränken will, wird man auf eine noch vollſtändigere Weiſe einſehen, wie natürlich der Proteſtantismus als ſeine nothwendige Wirkung die Vernichtung des Chriſtenthumes herbeiführe. Das Menſchengeſchlecht hat ſtets geglaubt, daß die wahre Religion nicht eine Privatidee ſeyn könne, ſondern daß eine Geſellſchaft vorhanden ſeyn müſſe, in der ſie öffentlich gelehret und ausgeübt werde; und das Daſeyn dieſer Geſellſchaft, der Hüterin des wahren Glaubens, iſt offenkundiger geworden ſeit der feierlichen Erklärung von Jeſus Chriſtus, daß er auf der Erde ſeine Kirche eingeſetzt habe, d. h. eine geiſtige, eine ewige, allgemeine und heilige Geſellſchaft, gegründet auf dieſes öffentliche Bekenntniß und auf die Ausübung des chriſtl. Glaubens. Es iſt offenbar, daß dieſe geiſtige Geſellſchaft oder die Kirche weder ſeyn noch gedacht werden könne ohne ein Symbol des Glaubens; denn wie könnte die Kirche den Glauben bekennen, wenn er nicht in Worten ausgedrückt wäre? Sobald man aber jedem Einzelnen das Recht einräumt, ſich ſelbſt nach eigener Bibelauslegung ſeinen Glauben zu ſchaffen, ſo iſt ein Symbol ſchlechterdings die unmöglichſte Sache von der Welt. Ein

Symbol enthält, was zu glauben nothwendig iſt; wie ſoll man aber beſtimmen, was nothwendig ſey, wenn jeder Einzelne berechtigt iſt, ſelbſt die Auswahl deſſen zu machen, was er annehmen oder verwerfen darf? Heißt das nicht eben ſo viel, als förmlich erklären: „„daß man keinen Lehrſatz anerkenne, deſſen Glaube nothwendig ſey?““ Da die Vernunft jedes Einzelnen natürlicher Weiſe von der Vernunft jedes andern Menſchen unabhängig iſt, ſo kann es Niemand dem Andern zur Verbindlichkeit machen, das zu glauben, was er nach ſeiner Privatvernunft ſelbſt glaubt“ u. ſ. w.

Am Ende der Bemerkungen über den proteſtantiſchen Glauben ſagt Lawal: „Ich habe an dieſer Sprache erkannt, daß, um ein Chriſt zu ſeyn, man aufhören müſſe, Proteſtant zu ſeyn.“ In Hinſicht auf Sittenlehre erklärt ſich Lawal mit den Worten: „Indem der Grundſatz des Proteſtantismus den Glauben vernichtet, vernichtet er zugleich auch die Moral, deren nothwendige Grundlage der Glaube iſt. Jede Pflicht ſetzt im Grunde den Glauben an eine Wahrheit voraus, durch welche dieſe Pflicht beſtimmt wird; da nun der Proteſtantismus allen und jeden Glauben zuläßt, ſo läßt er dadurch auch alle und jede Moral zu. Er kann keine ſichere Moral aufſtellen, weil die Vernunft jedes Einzelnen allein darüber entſcheidet: keine gemeinſchaftliche Moral, weil ſie eben ſo verſchiedenartig ſeyn wird, als es die Meinungen der einzelnen Menſchen ſind; keine feſte Moral, weil ſie ſich nach allen Veränderungen der individuellen Meinungen richten muß; keine allgemein verbindliche Moral; denn da die Vernunft jedes Einzelnen, im Punkte der Moral ſo wie der Glaubensſätze, von der Vernunft jedes andern Menſchen unabhängig iſt, kann keiner dem andern die Verbindlichkeit auflegen, die Moral, die er für ſich angenommen hat, ebenfalls anzunehmen, eben ſo wenig, als er ihm ſeine Glaubensſätze und ſeine Meinungen aufzudringen befugt iſt. Wenn alſo z. B. jemand behauptet: „„die guten Werke ſeyen zum Heile nicht nothwendig, und daß der Menſch, wofern er einmal vor Gott

ge:

gerechtfertiget ſey, ſeiner Seligkeit verſichert ſeyn könne, was er auch immer für Laſterthaten in der Folge begehen möge"" u. ſ. w.; ſo kann ein Proteſtant, ungeachtet des Abſcheues, den eine ſolche, die Moral in ihrer Grundfeſte zerſtörende Lehre ihm einflößen muß, denjenigen nicht verdammen, der ſie vorbringt, weil dieſer durch Annahme einer ſolchen Lehre, die ſeine Vernunft in der Bibel zu finden glaubt, nur von dem durch die Proteſtanten anerkannten Rechte der Privatauslegung Gebrauch macht. In der That ſind dieſe abſcheulichen Grundſätze durch die zwei Häupter des Proteſtantismus *) förmlich gelehrt worden, welche ſie als die Grundlage ihrer Moral aufſtellten, und ganz klar in der Bibel geleſen haben wollten. Von demſelben Grundſatze ausgehend behaupteten die Wiedertäufer: ""ſie müßten, um die Befehle des Himmels zu vollziehen, die Gottloſen vertilgen, ihre Güter einziehen, eine neue Welt einrichten,"" und andere Gräuel mehr, die hier anzuführen zu lang ſeyn würden. Die andern proteſtantiſchen Sekten erhoben ſich gegen dieſe Lehre; aber da ſie gleichfalls auf dem gemeinſchaftlichen Grundſatze der Privatauslegung beruhte, waren ſie genöthiget, dieſe Moral zu dulden, damit auch die ihre geduldet werde. Iſt der Mord ein Verbrechen, das vom ewigen Leben ausſchließt? ""Ja!"" antworteten mehrere Sekten der Reformazion. ""Nein!"" antworteten die Soziniane, ""es

*) Luter behauptete in ſeinen Schriften: „daß die guten Werke zum Heile nicht nothwendig, ja ſogar ſchädlich ſeyen." Indem er den freien Willen läugnet, macht er aus dem Menſchen eine Maſchine, gleich unfähig der Tugend und des Laſters. — Kalvin lehrte: „daß der Menſch, wenn er einmal gerechtfertigt iſt, ſeiner Seligkeit verſichert ſey, wenn er ſich auch in der Folge allen Ausſchweifungen überlaſſen hätte." Niemals gab ein Grundſatz den Leidenſchaften bequemern Spielraum.

„„es ſey dann, daß man eine lange Gewohnheit daraus gemacht habe."" Wer ſoll hier Richter ſeyn? Die Vernunft? Aber jeder beruft ſich auf die ſeinige. Die Bibel? Aber jeder legt ſie nach ſeiner Weiſe aus. Die Moral der Sozinianer mußte alſo bei der gemeinſchaftlichen Duldung zugelaſſen werden. — Es trete ein Schwärmer, die Bibel in der Hand, mit der Behauptung auf, wie der Stifter der Familiſten: „„daß es gut ſey, in der Sünde lange zu verharren, damit die Gnade deſto reichlicher wirken möge,"" oder wie die Antinomiſten: „„daß der Ehebruch, die Blutſchande und der Mord auf der Erde heiliger, und im Himmel ſeliger machen;"" man behaupte mit einem Worte, was man wolle, es wird damit immer die nämliche Bewandniß haben. Es giebt keinen Punkt der chriſtlichen Moral, von dem der Proteſtantismus behaupten könnte, daß es nothwendig ſey, demſelben ſeine Handlungsweiſe zu unterwerfen, eben ſo wie es für ihn keinen Glaubensſatz giebt, von dem man behaupten könnte, daß es nothwendig ſey, ihn anzunehmen, oder demſelben ſeine Vernunft zu unterwerfen; und ſo wie das Symbol des Proteſtantismus ſich auf dieſen einzigen Artikel zurückführen läßt: „„ich glaube alles, was mir wahr ſcheint,"" ſo läßt ſich auch ſein Geſetzbuch der Moral bloß darauf beſchränken: „„ich ſoll alles thun, was mir gut ſcheint;"" eine Vorſchrift der Sittenlehre, womit jeder Menſch, was immer auch für Leidenſchaften ihm eigen ſeyn mögen, zufrieden ſeyn könnte, ſo wie er ſich mit den ihr entſprechenden Glaubensvorſchriften begnügen dürfte, was auch immer für Irrthümer in ihm herrſchen möchten" u. ſ. w.

Weitläufig und gründlich und anſchaulich und greiflich mit Händen zeiget dann Herr Lawal den Proteſtanten auch das Nichtige ihres noch ſogenannten Gottesdienſtes, das Profane ihrer Predigten, das leere Blendwerk ihres Abendmahles, das immer Wenigerwerden ſelbſt auch der heiligen Taufe bei vielen unter ihnen. Lawal erinnert dann in dieſem ſeinem ſo liebvollen als gründlichen Schreiben die Proteſtanten an die Entſtehungs-

und Fortbeſtehungsgeſchichte des Proteſtantismus, aufdeckend offenherzig und beſchämt und beſchämend die unſaubern Quellen deſſelben. Noch auf etwas, was den Proteſtantismus in ſeinem verwüſtenden Greuel darſtellet macht Lawal aufmerkſam mit den Worten:

„Was ſoll ich zu dieſem Zeugniſſe der Reformazion, die ſich ſelbſt das Urtheil ſpricht, noch hinzufügen? Es giebt noch ein anderes Zeugniß, das vielleicht noch fürchterlicher lautet, und das ihr ebenfalls kennen müſſet; denn ich darf euch nichts verhehlen. Fraget alle jene, die auf Vernichtung des Chriſtenthums in Europa hinarbeiten: „„ob ſie nicht den Proteſtantismus als das große Mittel anſehen, welches die Umwälzung, die ſie im Sinne haben, vorbereitet hat, und noch täglich vorbereitet?““ In den Ländern, wo der Proteſtantismus herrſchet, ſchreitet ihr Werk mit ſchrecklicher Schnelligkeit vorwärts durch die natürliche Wirkung der proteſtantiſchen Lehre ſelbſt, welche förmlich die chriſtlichen Glaubensſätze abſchafft. In den katholiſchen Ländern wäre ihre Abſicht, mit Einführung der Reformazion den Anfang zu machen; denn nach ihrer Meinung beſteht das unfehlbare Mittel die Völker in den Unglauben zu ſtürzen, darin, ſie vorerſt zu Proteſtanten zu machen. Das ſind nicht etwa Privatabſichten Einzelner, nicht ein geheimes Vorhaben, ſondern es iſt ein laut eingeſtandener Plan. Wenn man ſie hierüber frägt, ſo ſtimmen ſie alle in ihrer Antwort überein. Und man muß ſich darüber keineswegs wundern; ſie wiſſen durch die Geſchichte des Proteſtantismus, daß, wenn die katholiſche Autorität einmal verworfen iſt, die Gemüther, ſich ſelbſt überlaſſen, nach allen Richtungen hingeriſſen werden können, und das mitten unter ſo vielen Veränderungen und Ungewißheiten die Völker, ohne ſichere Regel für die Erkenntniß der Wahrheit, bald dahin gelangen, von gar keinem Glauben mehr etwas hören zu wollen. Da der Hauptgrundſatz der Proteſtanten: „„in Glaubensſachen keine Autorität anzuerkennen,““ mit dem Hauptgrundſatze der reinen Philoſophie ganz identiſch iſt, ſo iſt es ihnen für den

Anfang genug, daß der Proteſtantismus ihrem Grundſatze die Oberhand verſchaffe, weil ſie verſichert ſeyn können, daß die Zeit alle Folgen deſſelben entwickeln werde. Deßwegen zeigen ſie für den Proteſtantismus eine ſo große Theilnahme; ſelbſt in ihren irreligiöſeſten Schriften ſtimmen ſie gerne ſein Lob an, beinahe mit eben ſo vieler Gefälligkeit, als gelte es der Philoſophie ſelbſt; ſie ſuchen auf tauſenderlei verſchiedene Arten bei den katholiſchen Völkern den Wunſch aufkeimen zu machen, proteſtantiſch zu werden; reitzet man ſie, ſo rufen ſie die Reformazion zu Hilfe, begrüßen ſie als den Vorläufer, der zum Unglauben den Weg bahnen muß, und indem ſie ihr gerne den Reſt ihres dahinſterbenden Chriſtenthums verzeihen, weil ſie wohl fühlen, daß ſie im Grunde mit jenem Unglauben einſtimmig ſind, behalten ſie die ganze Wuth ihrer Angriffe für die katholiſche Kirche auf, die einzig und allein alle ihre Irrthümer unerbittlich von ſich weiſet. Wen ſollte nicht dieſe innige Verbindung, dieſe Bruderſchaft des Proteſtantismus und des Unglaubens in Beſtürzung ſetzen? Welcher Schlag kann uns wohl noch zum Erwachen bringen, wenn dieſes Zeichen des Todes auf uns keinen Eindruck macht? Ihr, die ihr euch weigert, der katholiſchen Kirche zu glauben, die zu euch ſpricht: „„„Kommet zu mir, ich werde euch vor dem Unglauben retten,““ glaubet wenigſtens dem Unglauben, der euch laut zuruft: „„Laſſet den Proteſtantismus herrſchen, und ich verbürge euch meinen Triumph.““

„Was zaudert ihr, meine Brüder! dieſe unſeligen Sekten zu verlaſſen, die ihrerſeits ſelbſt eilen, das Chriſtenthum zu verlaſſen? Hat uns eine Erfahrung von drei Jahrhunderten nicht zur Genüge belehrt, was aus der Religion werde, wenn man ſie der Meinung jedes einzelnen Menſchen Preis giebt? Mangelt heut zu Tage noch etwas unſerer Einſicht? Sind wir nicht tief genug geſunken? Noch einige Zeit, und der Proteſtantismus wird ſeinen Namen verlieren, und ſich in vollkommenen Unglauben auflöſen. Es giebt für uns nur ein Mittel, zur Wahrheit zurückzukommen, und dieſes beſteht darin:

wie:

wieder in den Pfad einzulenken, den wir verlaſſen haben. Wenn das Chriſtenthum nothwendiger Weiſe untergeht da, wo man jeden Menſchen zum Herrn ſeines Chriſtenthums macht, ſo kann es nur da aufrecht bleiben, wo jeder Menſch die Autorität der Kirche als Glaubensregel anerkennt. Da dieſe Autorität die nothwendige Bedingung des Daſeyns der Religion iſt, ſo heißt, ſich derſelben entziehen, ſich gegen Gott ſelbſt empören, es heißt Gott zum Trotz ein Chriſt ſeyn wollen. Nun aber werfet noch einmal eure Blicke um euch herum: ſuchet auf der Welt dieſe eine, dieſe ewige, dieſe allgemeine Autorität. Iſt es wohl ſchwer, ſie zu erkennen? Nimmt euer Gewiſſen Anſtand, ihren Namen auszuſprechen? Kömmt es euch wohl nur in den Sinn, ſie irgendwo außerhalb der katholiſchen Kirche zu ſuchen? Sobald es ſich um weiter nichts mehr handelt, als dieſe nothwendige Autorität aufzufinden, ſo hat jeder Streit ein Ende. Ungläubige und Proteſtanten, alle kommen darin überein daß ſie in der katholiſchen Kirche, oder nirgends zu finden ſey; es iſt hierüber in der ganzen Welt nur eine Stimme. Wer weiß wohl nicht, daß nur die katholiſche Kirche ſeit dem Anbeginn des Chriſtenthums im Beſitz des Rechts iſt, den Glauben durch ihre Autorität zu lehren, und daß die katholiſche Glaubensregel ſtets die allgemeine und immerwährende Ueberlieferung der Kirche geweſen, der jeder Gläubige ſein Urtheil unterwirft? Wer weiß es nicht, daß durch ihre Verfaſſung ſelbſt die katholiſche Kirche beſtändig alle jene von ſich gewieſen hat, welche ihre Privatmeinungen an die Stelle der allgemeinen Ueberlieferung ſetzten, und daß ſchon der Name Häretiker, den ſie zu allen Zeiten den Neuerern gegeben hat, wörtlich ſolche Menſchen bezeichnet, welche ſich ſelbſt ihren Glauben ſchaffen wollen, anſtatt ihn mit Unterwerfung der Lehre der Kirche zu empfangen? Aelter als alle Neuerungen, hat ihre Autorität keinen andern Anfang, als den der Religion ſelbſt. Alle Sekten haben die Epoche ihres Urſprungs, und der Name ihrer Stifter, den ſie nothwendiger Weiſe tragen müſſen, iſt das unvertilgbare

bare Merkmal, welches ſie beſtändig daran erinnert, daß ſie nur Sekten ſind; die katholiſche Kirche war vor von Anfang her, ſo wie ſie heute iſt und ſo wie ſie zu allen Zeiten ſeyn wird, und aus ihr haben alle Häretiker geſchöpft, was ſie noch vom Chriſtenthume beibehalten haben. Außer ihr iſt alles wandelbar, weil es außer ihr nichts als individuelle Meinungen giebt; während ihr allgemeines, und fortdauernd von Jahrhundert zu Jahrhundert überliefertes Zeugniß das Depoſitum des urſprünglichen Glaubens unverändert beibehält, weil ihr Hauptgrundſatz iſt, das zu glauben, was überall und zu allen Zeiten geglaubt worden iſt. Außer ihr findet man nur ein Chaos entgegenſetzter Meinungen; ſie allein beſitzt ein Glaubensbekenntniß, welches zu allen Zeiten und überall auf dem ganzen Erdenrunde daſſelbe iſt. Wer erkennt nicht ſchon an dieſem allein entſcheidenden Merkmale die Kirche Gottes, und wo wird man hienieden eine Autorität finden, die dieſer gleichet?"

„Wenn unſere Väter das Unglück hatten, aus dieſer Kirche Gottes zu treten, ſo beeilen wir uns, durch die lange Erfahrung unſerer Irrthümer eines Beſſern belehrt, wieder in dieſelbe zurückzukehren. Die Reformazion, die ſeit langer Zeit einſah, daß das Uebermaaß des Uebels am Ende die durch ſie irregeleiteten Gemüther zur katholiſchen Einheit zurückführen müſſe, ſucht dadurch die Gewiſſen einzuſchläfern, daß ſie ihnen ſtets als einen geheiligten Grundſatz wiederholt: „„man dürfe niemals ſeine Religion ändern"" *), und auf dieſen Grundſatz hin verdammt ſie alle Wiederkehr in den Schooß der katholiſchen Kirche. Aber dieſe Manier iſt nur die Verurtheilung des Proteſtantismus ſelbſt. Die einzige Religion, die das Recht hat zu ſagen: „„ändert nicht!"" iſt diejenige, die ſelbſt nie geändert hat; aber was war denn

*) Wenn die Heiden zur Zeit der Verkündung des Evangeliums dieſen Grundſatz angenommen hätten, ſo würden wir noch Götzendiener ſeyn.

denn der Proteſtantismus bei ſeinem Urſprunge anderes, als eine große Veränderung in der Religion? *) Was finden wir in ſeiner ganzen Geſchichte, als eine Reihenfolge von Veränderungen, wo man ſtets andere Glaubensbekenntniſſe, andere Sekten entſtehen ſieht? Warum wollte uns der unaufhörlich ſich ändernde Proteſtantismus die Rückkehr zu der Kirche verbiethen, die ſich ſtets unveränderlich gleich geblieben iſt? Warum ſollten wir denn allen ſeinen Unbeſtändigkeiten hartnäckig zu gethan bleiben? Und in den Schooß der Kirche wiederkehren, was heißt das wohl anders, als für ſich ſelbſt allen dieſen Veränderungen ein Ende machen, um endlich in dem alten Glauben zur Ruhe zu gelangen? Der Proteſtantismus iſt es, der dieſen Glauben ändern wollte, wir kommen nur zu ihm zurück. Ohne Zweifel, wenn man eine Sekte für eine andere verlaſſen wollte, ſo würde dieſes eine ſehr unnütze Sache ſeyn; denn da allen proteſtantiſchen Sekten gleichfalls die Autorität mangelt, ſo würde man nur bei allen die nämlichen Ungewißheiten wieder finden; aber den Proteſtantismus verlaſſen, um in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückzukehren, heißt von dem wechſelnden zum unwandelbaren Glauben, von den Spaltungen zur Einheit, von dem Irrthum, der von geſtern her iſt, zur Wahrheit aller Zeiten übertreten, es heißt aus dem Zweifel zum Glauben, aus dem Tode zum Leben übergehen."

„Ich habe nun endlich, meine Brüder! eine meinem Herzen ſehr theure Pflicht erfüllt; wiedergekehrt in den

*) Als der Graf von Stolberg, dieſer berühmte Schriftſteller Deutſchlands, zur katholiſchen Religion übergetreten war, ſagte ein proteſtantiſcher Fürſt zu ihm: „Ich liebe diejenigen nicht, die ihre Religion verlaſſen." — „Ich auch nicht," antwortete Stolberg, „denn wenn unſere Voraltern vor dreyhundert Jahren ſie nicht verlaſſen hätten, ſo würde ich nicht genöthigt geweſen ſeyn, es jetzt zu thun." —

den Schooß des Heils, habe ich, um euch dahin zurufen, dieſe nämliche Stimme erhoben, die euch nur zu lange Zeit davon entfernt gehalten hatte. Es bleibt mir nur noch übrig, zu unſerm Erlöſer zu bitten, daß er durch ſeine Barmherzigkeit den Augenblick beſchleunigen wolle, wo wir uns alle im Schooße der gemeinſchaftlichen Mutter aller Chriſten umarmen werden. Bereits läßt ſich in dem ganzen Proteſtantismus eine heilſame Erſchütterung verſpüren; viele Vorurtheile ſind zerſtreut, viele Abneigungen hören auf, viele Gewiſſen regen ſich; dieſe Bewegung nimmt von Tag zu Tag zu, und während jene, die hartnäckig auf dem Wege des Irrthums verharren wollen, ihn bis an ſein Ende verfolgen, und ſich in die Reihen der Gottloſigkeit verlieren, kehren jene Proteſtanten, die dem Glauben Jeſu Chriſti mit aufrichtigem Herzen zugethan ſind, in den Schooß der Kirche zurück, der alleinigen Erhalterin deſſelben, und werden wieder Katholiken, um Chriſten zu bleiben. Wie viele giebt es nicht, die ihr Gewiſſen vielleicht ſchon ſeit langer Zeit drängt? Wie viele, die niemals über die Religion nachdenken, ohne heftige Unruhe zu fühlen? Wie viele, die innerlich über die ſo ganz menſchlichen Rückſichten ſeufzen, die ſie noch zurückhalten, und die zu überwinden ihnen der Muth gebricht? Mein Wille war noch ſchwächer, und nur durch das Gebeth habe ich die Kraft erlangt, die mein Opfer erheiſchte; mögen auch ſie zum Gebeth ſich wenden, und ſie werden das Glück haben, die Kraft zu erlangen. Nur vor dem Stolzen verbirgt Gott ſeine Gnade; über die Demüthigen breitet er ſie aus (Ep. St. Jakob Kap. IV. v. 6.); er offenbaret, ſagt er uns ſelbſt, ſeine Weisheit denen, die in ihren eigenen Augen klein ſind. Dieſe ſind es, die einſehen, wie wenigen Werth dieſes Leben habe, und nichts hält ſie zurück, wenn es ſich um die Ewigkeit handelt."

Ein Mann, dem zu gleicher Zeit Gott die Augen geöffnet hatte, und der ſich durch keine Rückſichten zurückhalten ließ, ſeinen Glauben vor der ganzen Welt öffentlich und feierlich zu bekennen, war auch Paul Latur,

tur, welcher früher Lehrer des Herrn Lawals und ſpäter Prediger der proteſtantiſchen Kirche zu Borde, und präſidirendes Mitglied der Konſiſtorialkirche zu Mas-d'Aſil geweſen war. Auch Latur, wie Lawal, legte voriges Jahr ſein Glaubensbekenntniß öffentlich ab; er hatte ſich ein gar rührendes Glaubensbekenntniß ſelbſt aufgeſetzt; daſſelbe iſt dem Sendſchreiben des Herrn Lawal angehängt. In dieſem ſeinem Glaubensbekenntniß unter Anderm ſagt er: „Ich Unterzeichneter, Paul Latur, erkläre im Angeſichte des Himmels und der Erde, daß, nachdem ich das Unglück gehabt, von proteſtantiſchen Eltern geboren zu ſeyn, ich bis auf gegenwärtige Tage die Lehre Kalvins bekannt habe; daß aber, nachdem ich mich ſeit mehreren Jahren, unter dem Beyſtand des Lichts und der Gnade des Himmels, auf Erforſchung der Lehre der römiſch-katholiſchen apoſtoliſchen Kirche verlegt, ich endlich erkannt habe, daß ſie die alleinige Kirche ſey, welche die Wahrheit lehre, daß ſie das Schiff ſey, welches allein vom Untergange retten kann, und der Fels, gegen welchen ſtets die Lüge und der Irrthum zerſchellen werden. Deßwegen, und in Beſorgniß, von dem Tode überraſcht zu werden, bevor ich öffentlich meine Irrthümer abſchwören könnte, wie ich dieß Gott und ſeiner Kirche ſchuldig bin; ferners aufgemuntert durch das erbauende Beiſpiel meines würdigen und ſchätzbaren, ehemaligen Eingepfarrten, des Herrn Damboa dò Larbus; beſtärkt durch die Geſinnungen und Beweggründe, die Herr von Haller mit ſo vieler Beredtſamkeit in dem Briefe an ſeine Familie ausgedrückt hat; vorzüglich aber gerührt von der Gnade des heiligen Geiſtes, die endlich die Schwierigkeiten und die Hinderniſſe überwand, welche ich das Unglück hatte, ihr entgegenzuſetzen, — habe ich geglaubt, ohne weitern Verzug eine öffentliche Erklärung meiner Geſinnungen bekannt machen zu müſſen, welche ich in vollkommenem Beſitze meiner geiſtigen Kräfte und meines freien Willens abgefaßt habe. Ich erkläre demnach: „„daß ich von ganzer Seele und von ganzem Herzen die geſammte Lehre

re der heiligen römiſch-katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche annehme; ich entſage für immer den Irrthümern Kalvins, Luters und aller andern Stifter kirchlicher Spaltungen, deren verderbliche Lehren über die ganze Erde den Geiſt des Schwindels, der Empörung und Zerrüttung verbreitet haben. Ich ſchließe mich an die geheiligten Wahrheiten dieſer unfehlbaren, ſtets reinen und mackelloſen Kirche an, die meine Voraltern zu verlaſſen das Unglück hatten. Ich mache vor Gott das aufrichtige Eingeſtändniß meiner Irrthümer, und hoffe in dem Schooße ſeiner unausſprechlichen Barmherzigkeit Verzeihung dafür zu finden. Ich erſuche auf das dringendſte alle meine Verwandte, meine Freunde und alle diejenigen, welche noch in dem Irrthume, worin ich ſie nur zu ſehr beſtärkt habe, begriffen ſind, daß auch ſie alle meinem Beiſpiele folgen wollen.""

In ſeiner am 17. November dieſes Jahres Chriſti 1823 im geheimen Conſiſtorium an die da verſammelten Kardinäle gehaltenen Anrede jammert Pabſt Leo der XII. immer noch über die, wie ihm es vorkömmt, nicht gut getroffene Pabſtwahl, darüber, daß man ſo vielen viel Würdigern ihn vorgezogen. Nur damit endlich tröſtet er ſich, nur damit erklärt er ſich die geſchehene Wahl, daß er ſich jetzt dachte: „es werde ſie jener gewollt haben, welcher auch aus Steinen Kinder Abrahams werden laſſen kann, welcher, was ſchwach iſt in der Welt, erwählt, um das, was ſich ſtark dünkt, zu beſchämen. So müſſe man nun auch dieſe nun einmal geſchehene Pabſtwahl, wie alles, was Gott thuet, als von Gott kommend, dankbar annehmen." Auf ſolche Weiſe endlich unbedingt in den Willen Gottes ergeben bittet die Demuth um Hilfe und Beiſtand. Vor Augen ſtellend die gefahr- wie leidenvolle Lage der heiligen Kirche, das Wüthen ſo vieler Feinde gegen den heiligen Glauben, das überall herrſchende Sittenverderbniß, — ermuntert der heil. Vater zum um ſo mehr kräftigen Zuſammwirken, zur Tilgung des Böſen; zur Beförderung des Guten, zur guthirtlichen Arbeit am Heil unſterblicher Seelen, zur ſorglichen Pflege des Weinberge des Herrn. Am Ende wird dieſe

An-

Anrede Aufforderung zum eifervollen anhaltenden Gebethe um den dazu ſo nothwendigen Gnaden-Einfluß Gottes, um Segen von Oben. „Denn weder der, der da pflanzet iſt etwas, noch der, der begießet; ſondern der nur, der das Wachsthum giebt — Gott.“

Gegen ein im Großherzogthum Sachſen-Weimar vor ein paar Monaten erlaſſenes Religions-Edikt beſchwerte ſich endlich pflichtgemäß und gründlich das biſchöfliche Generalvikariat zu Fulda in einer an den Großherzog ſelbſt am 9. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1823 gefertigte dringende Vorſtellung. In dieſer ſo beſcheidenen als ſtreng rechtlichen Beſchwerdeführung heißt es: „So weit wir nun entfernt ſind, die Rechte der Staatsgewalt in Hinſicht der Kirche zu mißkennen, und ſo ſehr wir die landesherrlichen Beſtimmungen verehren, welche innerhalb der Gränzen dieſer Hoheitsrechte das Heilige betreffend getroffen werden; ſo ſchmerzlich empfinden wir die Wunden, welche in dem angeführten allerhöchſten Geſetze, wohl ohne Wiſſen und Willen Euer Königlichen Hoheit, der rechtmäßigen Verfaſſung der geheiligten Lehre und Disziplin und dem bisherigen Beſtande der katholiſchen Kirche und inſonderheit den kirchlichen Verhältniſſen und Rechten geſchlagen werden, mit denen die Katholiken in den Aemtern Geiſa und Dermbach unter Höchſtdero Herrſchaft übergegangen ſind; und wir ſehen uns um ſo mehr verpflichtet, Allerhöchſtdieſelben hierauf aufmerkſam zu machen, als hiedurch ſelbſt die Ruhe im Staate gefährdet, die Gewiſſensfreiheit verletzt, und, was wir auf alle Weiſe zu verhüten geſucht haben, der Saame des Unfriedens und Mißtrauens ausgeſtreuet wird. Wir wiſſen und lehren, daß die Staatsgeſetze auch im Gewiſſen verbinden, daß die weltlichen Obrigkeiten von Gott geordnet ſind, und die Kirche den Schutz und Beiſtand, den ſie ihr angedeihen laſſen, dankbar anerkennen und dafür dankend zum Himmel flehen muß; aber, indem wir dem Fürſten geben, was dem Fürſten iſt, wollen wir nicht aufhören, Gott zu leiſten, was Gottes iſt. Wir können nicht gegen unſern heiligen Glau-

Glauben, gegen unſere Kirchengeſetze, gegen unſer Ge wiſſen handeln, noch zugeben, daß unſere Diözeſanen hiezu veranlaßt werden. Dieß würden wir aber, wenn wir ſchwiegen, dieß würden Höchſtihre katholiſchen Unterthanen gezwungen werden zu thun, wenn das eben erwähnte Geſetz in allen ſeinen Punkten beſtehen und von ihnen ſtreng befolgt werden ſollte. Ueberzeugt, daß Eure Königliche Hoheit dieſes nicht wollen, bekannt mit Höchſtihrem lebhaftem Wunſche, den Frieden der Kirche, die Ruhe im Staate, den Glanz einer weiſen Regierung und die Ehre eines treuen Volkes zu erhalten, und rühmliche Beweiſe wahrer Duldung, Gerechtigkeit und Liebe auch gegen katholiſche Unterthanen zu geben, treten wir im Namen aller dieſer und ihrer unmittelbaren geiſtlichen Vorſteher, ja von ihnen angerufen, wiewohl ſchon mächtig genug aufgefodert durch die Pflichten unſers Amtes, vor Euer Königlichen Hoheit erhabenen Fürſtenſtuhl, und tragen in tiefſter Ehrfurcht unſere Beſchwerden und Proteſtazionen gegen nicht wenige Artikel des unterm 11. vorigen Monats laufenden Jahres publizirten landesherrlichen Geſetzes vor, die wir in der beifolgenden Anlage theils als unverträglich mit den Lehren, Grundſätzen, Uebungen und Rechten der katholiſchen Kirche, theils als ſehr bedenklich hart und auffallend zu bezeichnen und zu erläutern uns die Freiheit genommen haben. Wir bitten zugleich: Euer Königliche Hoheit wollen in gerechter und billiger Rückſicht auf die vorgetragenen Gründe unſre Reklamazion geneigteſte Aufnahme finden laſſen und gnädigſt geruhen, das fragliche Geſetz in Betreff der bezeichneten Punkte zu ſuspendiren und eine unſrer Gewiſſensfreiheit und den Lehren und Gerechtſamen unſerer Kirche günſtige Abänderung zu verfügen. Nur auf dieſe Weiſe wird es möglich, die Trauer Höchſtdenſelben treu ergebener Gemüther zu ſtillen, Unruhe, Erbitterung und Zwietracht, die wir fürchten, zu verhüten, katholiſche Seelſorger fernerhin für die jenſeitigen Katholiken ohne Zwang zu ſenden und einen Biſchof für ſie zu erhalten" u. ſ. w.

In dieſer Schrift durchgehet das biſchöfliche Generalvikariat Fulda das ganze großherzogliche Sachſen-Weimarſche Religions-Edikt, und ſucht das Verderbliche und Widerrechtliche vorzüglich der angezeigten Paragraphe anſchaulich vor Augen zu legen — mit den Worten: „Schon der §. 3. *) dieſes Geſetzes hebt die Freiheit und Selbſtſtändigkeit der katholiſchen Kirche auf, und bringt ſie in ein allzudrückendes und trauriges Subordinazions-Verhältniß zu dem Staate; er beweist von Seite des letztern ein Mißtrauen gegen erſtere, das kein Vertrauen erweckt und das jene nicht verdient, und iſt ganz dazu geeignet, das poſitive Kirchenrecht zu kaſſiren, den nöthigen und rechtmäßigen Einfluß des rechtmäßigen Kirchenoberhauptes zu hemmen und die reine Kirchendisziplin, ja ſelbſt die katholiſche Dogmatik unter das Richteramt des Staates zu ſtellen. Auf ſolche Weiſe ſind

*) §. 3. „Alle neuen biſchöflichen Verordnungen, ſo wie alle erzbiſchöflichen Verordnungen und Verfügungen, deßgleichen alle Beſchlüſſe von Synoden und Kirchenverſammlungen, endlich alle Bullen und Breven oder ſonſtige Erlaſſe des römiſchen Stuhls an die katholiſche Kirche oder an eine kirchliche Stiftung, eine Gemeinde, oder einzelne Einwohner des Großherzogthums, weſſen Inhaltes ſie auch ſeyn mögen, und ſonſt ohne Unterſchied, ſind vor ihrer Bekanntmachung oder Inſinuazion der Staatsbehörde zur Einſicht vorzulegen. Auch dürfen dieſelben ohne das von dem Landesherrn ausdrücklich ertheilte Plazet nicht publizirt, nicht inſinuirt, nicht zur Anwendung gebracht werd n. Wer in dem Großherzogthume dagegen handelt oder hieran Theil nimmt, ſoll zur Unterſuchung gezogen und nachdrücklichſt beſtraft werden. Auch für alle frühere päbſtliche Anordnungen iſt die Genehmigung von Seiten des Staates nothwendig, ſobald von ſolchen auf's Neue Gebrauch gemacht werden will. Das landesherrliche Plazet iſt zu jeder Zeit widerruflich."

ſind die Kirchenbehörden bei jedem Schritte aufgehalten, und tragen unwürdige Feſſeln, wie Delinquenten; ſo ſind ihre Verfügungen, da ſie den Weg zum Throne durch die Immediat-Kommiſſion zu nehmen haben (§. 1.) den Grundſätzen und Anſichten der neueſten Publiziſten unterworfen; ja, ſo iſt ihr Anſehen dahin, und die Kraft ihrer Anordnungen prekär; Alles beruht auf der weltlichen Genehmigung, auf die man bei der immer regen Geſchäftsthätigkeit ſo vieler Gegner nicht ſicher rechnen, und wenn ſie auch ertheilet worden, nicht feſt bauen kann, weil ſie widerruflich iſt; ſo müſſen wir endlich ſehr viele päbſtliche, in der ganzen Kirche angenommene Dekrete, welche eine Quelle des Kirchenrechtes und eine Norm für das geiſtliche Leben und Wirken ſind, ſuspendirt und außer Kraft geſetzt ſehen, und in den darnach geregelten faſt täglichen Fällen weiß weder die biſchöfliche Behörde, noch der Pfarrer, wo er mit Einholung der weltlichen Genehmigung zuerſt anfangen uud wo er enden ſoll" u. ſ. w.

„Ohnehin ſind ja auch die Katholiken in den Aemtern Geiſa und Dermbach ſchon über tauſend Jahre im ungeſtörten Beſitze des freien Bekenntniſſes ihres Glaubens und ihrer kirchlichen Verfaſſung, wodurch ſie an ihre geiſtlichen Obern angewieſen und geknüpfet ſind. In dieſem Zuſtande, der ihnen einen freien Verkehr mit dieſen Obern ſichert, und durch den Weſtphäliſchen Frieden, durch den Reichsdeputazions-Hauptſchluß und insbeſondere durch die deutſche Bundesakte (vor 6 Jahren) vom 8. Juni anerkannt und garantirt iſt, ſind dieſelben von Sachſen-Weimar-Eiſenach als Unterthanen übernommen worden, müſſen ſomit auch dabei erhalten werden. Weßhalb dann auch der §. 6. ihnen zu wenig einräumt, zumalen da er ſie nur der proteſtantiſchen Kirche gleich ſetzt, als welche nach ihrer eigenen Verfaſſung in einer ganz andern Stellung zum Oberhaupte des Staates ſich befindet und demſelben biſchöfliche Rechte einräumt."

„Ge-

„Gegen den §. 5. *) müſſen wir beyläufig erinnern, was wir gegen §. 3. geſagt haben. Bei dem großen von uns nie verſchuldeten Mißtrauen, das man gegen uns gefaßt hat, kann auch, unſrerſeits, wir wiederholen es, kein Vertrauen erweckt werden, und wir haben die Erfahrung für uns, wenn wir fürchten, daß unwürdige Subjekte, um der Kirchengewalt zu trotzen, die mit ihrer Amtsführung, mit ihrer Lehre, mit ihrem Wandel nicht zufrieden ſeyn kann, und um ſich dem geiſtlichen Zenſur- und Strafrechte zu entziehen, oder doch die Anwendung deſſelben, welches oft ohne Verzug eintreten muß, hinauszuſchieben, den Rekurs an den Landesherrn gebrauchen, und wenn dieſer auch der gerechteſte und ſtrengſte iſt, Patronen ihrer faulen Sache an Andern finden möchten.“

In §§. 20 bis 31. werden Beſtimmungen über die Verwaltung des Kirchenvermögens getroffen, und der biſchöflichen Behörde wird darauf gar kein Einfluß eingeräumt; die Großherzogliche Immediat-Kommiſſion wirkt hier allein und entſcheidend ein u. ſ. w. — Wir haben dagegen pflichtmäßig vorzuſtellen, daß, wenn dem Staate auch hier das Recht der Oberaufſicht zuſteht; ſo darf doch dieſes die geiſtliche Gerichtsbarkeit auf einen ſo wichtigen Gegenſtand nicht entfernen, ſondern es ſetzt dieſelbe vielmehr als wirkſam voraus“ u. ſ. w.

Ganz beſonders aber eingreifend nicht nur in religiöſe Rechte, ſondern in die Religion ſelbſt tief und gewaltig eingreifend in dieſem Religions-Edikte war der 38. Artikel: „Sowohl in Zivil- als Kriminalſachen ſind die Geiſtlichen verbunden, von den weltlichen Gerichten ſich auch als Zeugen abhören zu laſſen, ohne daß es einer vorgängigen Erlaubniß oder Requiſizion der

*) §. 5. wird geſagt: „Gegen Aeußerungen der geiſtlichen Gewalt, inſonderheit auch wenn wegen übertretener Kirchengeſetze Bußen verhängt worden ſind, findet ein Rekurs an den Landesherrn ſtatt.“

der biſchöflichen Behörde bedarf. Ausgenommen hievon ſind diejenigen Fälle, wo einem Geiſtlichen Eröffnungen unter dem Siegel der Beicht oder der geiſtlichen Amtsverſchwiegenheit anvertrauet werden. Sollte aber in einem ſolchen Falle durch die Ausſage und Angabe des Geiſtlichen Unglück und Nachtheil von dem Staate oder von Einzelnen abgewendet, ein Verbrechen verhütet, oder den ſchädlichen Folgen eines begangenen Verbrechens abgeholfen werden können; ſo kann das Siegel der Verſchwiegenheit (Sigillum confessionis) nicht ſtärker ſeyn, als die Verbindlichkeit des Staatsbürgers." — Gegen dieſen hiemit angedrohten Greuel der Verwüſtung eifernd ſagt das Fuldaiſche Generalvikariat: „Die Kriminalgerichte können demnach den Geiſtlichen, bei welchem ein in Unterſuchung ſtehender Delinquent ſeine Beicht abgelegt hat, rechtlich anhalten, ihm unter dem Siegel der Beicht etwa angezeigte Verbrechen deſſelben zu offenbaren, und da der geſetzte Fall auf jedes Verbrechen, deſſen Jemand beſchuldigt wird oder verdächtig iſt, ausgedehnt werden kann; ſo wird die Anmuthung, das Beichtſiegel zu verletzen, häufig wiederkehren; ja, der Beichtvater wird alle ihm durch die Beicht bekannt gewordenen Ungerechtigkeiten bei Gericht zur Anzeige bringen müſſen." Gegen dieſes das ganze Chriſtenthum zerſtörliche Anſinnen eifert nun das Generalvikariat Fulda ſehr weitläufig und gründlich; es leget vor Augen die bisher unerhörte Vergreifung an einem heiligen Sakramente, das Greuelvolle dieſes Angriffes der heiligen Religion ſelbſt, und auch die fürchterlichſten Folgen, welche aus ſolchen Treuloſigkeiten, Eidbrüchigkeiten, Betrügereien, Hinterliſtigkeiten ſelbſt auch für die Staaten und für die ganze Welt höchſt verderlich ſich ergeben müßten. Am Ende ſagt dieſes Schreiben: „Es ſind alſo unrichtige Vorausſetzungen und ungegründete Beſorgniſſe, worauf die geſetzliche Beſtimmung §. 38. ruht; und jene mögen es verantworten, welche durch falſche Vorſpiegelungen das Gemüth guter Fürſten allarmiren und ſie zu Mißgriffen verleiten. Sollte demungeachtet die Staatsgewalt auf

jener

jener ſo verderblichen als zwecklosen Forderung beſtehen; ſo wird ſich die Unausführbarkeit derſelben in dem pflichtmäßigen Benehmen der katholiſchen Geiſtlichkeit erweiſen; es werden ſich, wie einſt Kaiſer Wenzeslaus an Johann von Nepomuk erfuhr, wohl Martyrer für die Unverletzlichkeit des Beichtſiegels, aber keine Verräther deſſelben finden laſſen! Und zeigt nicht eben die in unſerer Kirche hochgefeierte Standhaftigkeit jenes heiligen Mannes, wie ein leuchtendes Geſtirn, jedem Prieſter den Weg, welchen er in ähnlichen Fällen einzuſchlagen hat?“

Auch gegen die §§. 39., 44 und 45. dieſes Sachſen-Weimariſchen Religions-Ediktes erklärt ſich das Fuldaiſche Generalvikariat inſonderheit eifervoll und gründlich; es ſucht die Geiſtlichkeit gegen den §. 39., und das heilige Sakrament der Ehe gegen die §§. 44. und 45. in Anſehen und Würde zu erhalten und zu ſchützen. Mit Eifer vorzüglich ſpricht ſich dieſe Vorſtellung gegen den §. 48. aus, mit den Worten: „Dieſe Entſcheidung ſteht aber jener der katholiſchen Kirche (Sess. 24. c. 12.) geradezu entgegen, nach welcher die Entſcheidung über ſtrittige Ehen dem geiſtlichen Gerichte gehört, und zwar um ſo mehr, als das Recht, zerſtörende Ehehinderniſſe zu ſetzen, welches an ſich der weltlichen und geiſtlichen Gewalt, einer jeden nämlich in ihrer Ordnung und Wirkungsſphäre, gebührt, ſchon längſt der Kirche allein überlaſſen worden iſt u. ſ. w. Dieſer Punkt greift die Lehre der katholiſchen Kirche von der Unauflösbarkeit einer rechtmäßig und ohne zerſtörendes Ehehinderniß abgeſchloſſenen Ehe an, und wirft die dieſen Gegenſtand betreffende kirchliche Geſetzgebung und mit dieſer alle öffentliche Zucht und Ordnung, die ohnehin bei dem zunehmenden Sittenverderbniſſe ſo ſchwer zu handhaben iſt, völlig über den Haufen.“

„Hiernach iſt zu berichtigen, was §. 60. über Proſelytenmacherei vorkömmt. Daß der Katholik, wie wir es, leider! eben jetzt nach langem beſcheidenem Schweigen zu thun veranlaßt werden, die Lehre und Verfaſſung ſeiner Kirche, wenn ſie angegriffen wird, verthei-

digt,

digt, daß er aus Liebe zur Wahrheit und zu ſeinem Nebenmenſchen, wo es nöthig oder erſprieslich zu ſeyn ſcheint, ſie erläutert, auf ihre Gründe hinweist, ſie in ihrer Reinheit und Liebenswürdigkeit darſtellt, und jene, die man durch irrige Grundſätze und Vorurtheile, durch Verdrehungen und lügenhafte Ausſtreuungen, ſogar durch in Umlauf geſetzte ärgerliche Erzählungen, Zerrbilder, Wochenblatts-Inſerate u. ſ. w. von Jugend auf dagegen einzunehmen gewußt hat, auf dieſe nicht nur ſchuldloſe, ſondern auch pflichtmäßige, von allem Gewiſſenszwang, von aller Hinterliſt und Anmaßung entfernte Weiſe, in vertraulicher, von Andern wohl ſelbſt geſuchter Unterredung, eines Beſſern zu belehren ſich angelegen ſeyn läßt, — das wird man dem Katholiken doch wohl nicht verargen, und mit dem ſchon ſo häufig mißbrauchten Namen „Proſelytenmacherey“ nicht verdächtigen wollen. Wenn es nach Jakobi nicht einmal eine philoſophiſche Toleranz giebt; wie ſoll und darf es eine theologiſche, ein Gutheißen der Wahrheit widerſtrebender Religionswahrheiten und Lehren geben? — Aber eine bürgerliche Toleranz giebt es, die wir als Pflicht einſchärfen, empfehlen und handhaben; während unſere Gegner, die ſie beſtändig im Munde führen, in öffentlichen Schriften ſich nachweiſen laſſen müſſen, daß ſie dieſelbe am meiſten verletzen.“

„§. 61. wird beſtimmt: „„daß der nach eigener Ueberzeugung und Wahl von einer Konfeſſion zu einer andern Uebertretende das 21. Jahr ſeines Alters erfüllt haben muß.““ Dieſe Zeit iſt zu weit ausgedehnt, und wir halten es für billiger und der Gewiſſensfreiheit angemeſſener, wenn gar kein feſtes Unterſcheidungsjahr beſtimmt, ſondern nach den Fähigkeiten und Religionskenntniſſen des Subjektes beurtheilt werde, ob es den freien, ernſten und aus eigener Ueberzeugung hervorgehenden Willen habe, einer andern Konfeſſion ſich anzuſchließen, in welchem Falle es allzuhart und bedenklich iſt, ihm von Staatswegen Zwang anzuthun.“

Am

Am Schluſſe dieſer Beſchwerdeſchrift, in Wiederholung der ſo ſehr motivirten, ſo rechtlichen Bitte um Aufhebung oder doch Abänderung der zu widerrechtlichen zu harten Verfügungen, ſagt das Fuldaiſche Generalvikariat: „So flehen, ſo hoffen wir, geſtützt auf die Grundſätze der Gerechtigkeit, der chriſtlichen Liebe und des Friedens, welche die allerhöchſten Monarchen nach den Vorſchriften der Religion unſers Heilandes in der vor 8 Jahren zu Paris abgeſchloſſenen heiligen Allianz, im Angeſichte der ganzen Welt ſich zur Richtſchnur gemacht haben; Grundſätze, nach welchen man ſelbſt der jüdiſchen Synagoge ihren kirchlichen Haushalt zu beſtellen und zu leiten ungeſtört läßt; Grundſätze, nach denen keines Bürgers Freiheit, wenn er nicht vor aller Welt billig über Unrecht klagen ſoll, über die Gebühr beſchränkt, um ſo weniger jene einer moraliſchen Perſon, der Kirche, ſo hart verletzt werden darf, die ohnehin zum öffentlichen Wohle ſo kräftig mitwirkt; Grundſätze, nach denen der Staatsregent allerdings befugt iſt, den etwa eintretenden Mißbrauch der Kirchengewalt und daraus entſtehenden Nachtheil abzuwehren, aber das Recht nicht haben kann, nothwendige Handlungen derſelben zu verbiethen oder von ſeiner Genehmigung abhängig zu machen. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes und der Gewiſſensdrang, in den wir uns verſetzt fühlen, nöthiget uns dieſe freimüthigen Aeußerungen ab. Es iſt nicht unſre Privatſache, der es hier gilt; es iſt das Intereſſe der ganzen katholiſchen Kirche, das Intereſſe, die Beruhigung und rechtliche Behandlung ihrer Angehörigen in den Großherzoglichen Ländern, deren oberhirtliche Leitung unter ſolchen Umſtänden unmöglich iſt und von keinem Biſchofe, von keinem biſchöflichen Stellvertreter übernommen werden kann; es iſt das fernere Beſtehen der chriſtlichen Kirche, es iſt die Fortdauer ihres kirchlichen Lebens, es iſt eben darum die Ruhe die Ehre und der Ruhm des Staates ſelbſt, um was es ſich hier handelt!! Soll der Verband mit der hieſigen biſchöflichen Behörde, welchen die katholiſche Geiſtlichkeit in den Aemtern Geiſa und Dermbach ſo gern erhalten

ten wünſchte, gelöst werden; ſo tragen wir die Schuld nicht, ſo ſoll unſre geiſtliche Jurisdikzion über jenen Theil unſrer Diözeſe, wie wir ſie gewiſſenhaft geführt haben, auch mit Ehren zu Grabe gehen."

In demſelben Jammer der Katholiken in Sachſen-Weimar wendete ſich bald darauf, am 22. Dezember desſelben Jahres Chriſti 1823 der geiſtliche Rath Moris an die großherzogliche Immediat-Kommiſſion zu Eiſenach mit eben ſo ſehr gegründeten Bitten um Hilfe. An ihn hatten ſich auch die übrigen katholiſchen Pfarrer der Aemter Geiſa und Dermbach angeſchloſſen, mit ihm als in einer gemeinſchaftlichen Sache erklären ſie am Ende: „daß ſie die Verbindlichkeit, dieſes Geſetz anzuerkennen durchaus nicht einſehen; im Gegentheil, daß, wenn ſie länger katholiſche Pfarrer bleiben wollten und ſollten, ſie ſich ſolchen Verfügungen mit gutem Gewiſſen nicht unterziehen könnten, ſondern erſt die Rückſprache der Landesregierung mit ihrer biſchöflichen Oberbehörde hierüber abwarten müßten" u. ſ. w.

Mit dieſen katholiſchen Pfarrern war die großherzogliche Immediat-Kommiſſion bald fertig; ſtatt einer Antwort auf ihre pflichtgemäße Beſchwerden erließ man Verweiſe und Drohungen an ſie, und gab ihnen zu verſtehen, daß ſie noch froh ſeyn müſſen, ſo, ohne weitere noch härtere Behandlung, für dießmal durchzukommen. Die Grundſätze, auf welche das an ſie erlaſſene Schreiben vom 15. Jäner des Jahres Chriſti 1824 ſich fußet, ſind: „Der Landesfürſt kann in ſeinem Lande thun, was er will, — man muß ihm in allem blind gehorſamen, ohne auf ſonſt etwas Rückſicht zu nehmen — (man muß alſo den Fürſten mehr fürchten als Gott) der Fürſt bedarf in keiner Sache einer vorgängigen Rückſprache mit einer geiſtl. Oberbehörde; es widerſpricht der Idee einer höchſten Gewalt im Staate, eine noch höhere Gewalt über ſich oder nur eine gleich hohe Gewalt neben ſich anzuerkennen; die Kirche kann nur im Staate beſtehen, und die Kirchengewalt kann nur inſofern, als ſie blos auf den Endzweck der Kirche gerichtet iſt, und in den Staat keinen Einfluß hat,

hat, von dieſem unabhängig ſeyn, außerdem iſt ſie der Gewalt des Staates unterworfen.“

Noch dasſelbe Monat dieſes Jahres Chriſti 1824 fertigte dieſelbe katholiſche Geiſtlichkeit der Bezirke Geiſa und Dermbach im Großherzogthum Sachſen-Weimar-Eiſenach nun an den Großherzog ſelbſt eine dringende Vorſtellung, in welcher ſie nach einer kurzen Einleitung endlich ſagen: „Da wir aber den Inhalt jenes Geſetzes mit unſerm Gewiſſen nicht vereinigen, mehrere darin enthaltene, den allgemeinen Grundſätzen, Lehren und Gerechtſamen der katholiſchen Kirche zuwiderlaufende Beſtimmungen unmöglich anerkennen, und die Verbindlichkeit, ſolche Beſtimmungen zu befolgen, als katholiſche Pfarrer nicht übernehmen können; ſo ſtellten wir dieſes der Großherzoglichen Immediat-Kommiſſion geziemend vor, wurden aber ohne Weiters von dieſer ab- und zur Berichtigung unſrer, wie ſich dieſelbe ausdrückt, voreilig gefaßten und irrigen Anſichten und zum Gehorſam angewieſen. Wir ſehen uns daher genöthigt, uns an Eure Königliche Hoheit ſelbſt zu wenden, unſere Anſichten, ſo viel es die Kürze hier erlaubt, zu rechtfertigen.“ Sie durchgehen ſehr kurz einige der erſtern Artikel des neuen Religions-Ediktes; dann aber zeigen ſich dieſe Pfarrer ſämmtlich als lauter Johannes von Nepomuk, da ſie ſagen: „In noch größere Verlegenheit ſetzt uns der §. 38, worin das Beichtſiegel für gewiſſe Fälle als aufgehoben erklärt wird. Man hat wohl nicht erwogen, daß hiedurch dem Gewiſſen, wie es noch in keinem Lande geſchehen iſt, der härteſte Zwang angethan wird, das Vertrauen des Volkes zu ſeinem Seelſorger ganz verſcheucht, dieſer gegen von ihm beſchworne natürliche und poſitive Pflichten, welche die Handhabung der Religion und das ewige Heil der Gläubigen betreffen, bloß für irdiſche Zwecke in Anſpruch genommenn, und die Beicht ſelbſt, welche göttlicher Einſetzung iſt, indirekte aufgehoben ſomit auch der durch Verletzung des Beichtſiegels von dem Staate erzielte Vortheil nicht erzielt wird. Man hat überſehen, daß ein Menſch, der Verbrechen zu begehen

Willens iſt, ſie nicht erſt beichtet, und daß, wenn er dieß nach Begehung derſelben thut, ihm die Abſoluzion und die Empfangung des heiligſten Altarsſakramentes verſagt wird, inſofern er nicht davon abſteht und den etwa verübten Schaden wieder gut zu machen bereit iſt. Man hat nicht berückſichtiget, daß der Beichtvater vorzüglich an der Verbeſſerung der böſen Geſinnung arbeiten muß, daß dieſe Anſtalt treu und mit ſtrenger Amtsverſchwiegenheit geübt, ſelbſt dem Staate zu wenig erkannte und weit größere Vortheile bringt, als man von der Verletzung jener Verſchwiegenheit erwarten kann, und daß der Geiſtliche überhaupt zum allgemeinen Wohle um ſo kräftiger zu wirken im Stande iſt, jemehr man die Heiligkeit ſeines von Gott eingeſetzten Amtes in Ehren hält, und je ſchonender man ihn behandelt. Um dieſe ſchonende, nicht ſowohl unſern Perſonen, als dem Amte, dem wir vorſtehen, geltende Behandlung bitten wir, eben ſo geneigt, das Beſte des Staates auf jede pflichtmäßige Weiſe zu befördern, als wir bereit ſind, auch Schmach zu leiden, wenn es ſeyn muß, und uns zum Opfer darzubringen für die Lehre Jeſu und für unſre Pflichten." Auch noch gegen andere Artikel der Sachſen-Weimarſchen Verordnung machen dieſe eifrigen Seelenſorger pflichtgemäße Bemerkungen beſonders das heilige Sakrament der Ehe betreffend. Endlich auf die hierüber weitläufiger gefaßte Eingabe des biſchöflichen Generalvikariat zu Fulda ſich beziehend ſagen ſie: „Auch halten wir die angeführten Punkte und die kurzen Erläuterungen, mit denen wir ſie zu begleiten uns die Freiheit genommen haben, für hinlänglich, Eure königliche Hoheit zu überzeugen, daß es nicht voreilig gefaßte und irrige Anſichten ſind, von denen wir bei der Reklamazion gegen jenes landesherrliche Geſetz geleitet werden, ſondern daß wir daſſelbe in mehreren Punkten nicht beobachten können, ohne unſerm Gewiſſen und unſern Pflichten untreu zu werden, und ſehr wichtige Lehren und Grundſätze unſerer Religion zu verletzen, die wir getreu zu befolgen, durch unſern Pfarreid angelobet haben" u. ſ. w.

Eine merkwürdige, gründliche, weil lange und wohl überlegte Bekehrung kam endlich mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1824 vollends zu Stande — die Bekehrung eines Rabbiners. Drach, der Sohn eines Rabbiners, ſelbſt voll Talente, war ſchon in Knaben-Jahren ernſthaft nachdenkend, und immer, der Sache auf den Grund zu kommen bemühet; er gieng die drei Klaſſen der Talmudiſchen Akademie durch, nnd zeigte ſolchen Scharfſinn, daß er mit etwa 15 Jahren Theſes über den Talmud drei Stunden lang vertheidigte. Nachdem er unter den berühmteſten Ober-Rabbinern mehrere Jahre ſtudirt und ſich in der Theologie rühmlich ausgezeichnet hatte, fühlte er einen ſehr entſchiedenen Beruf zum Chriſtenthum. Er warf ſich nun mit neuem Eifer ins Studium der lateiniſchen nnd griechiſchen Sprache, um aus den Original-Werken ſich unterrichten zu können. Hr. Drach hatte, noch ſehr jung, die Erziehung eines Knaben in einem reichen iſraelitiſchen Hauſe im Departement des Ober-Rheins übernommen. Der Ruf ſeiner Bildung und ſein Benehmen verſchafften ihm Zutritt in mehrere katholiſche Häuſer; in einem dieſer Häuſer, wo er von ſeiner Hinneigung zum Chriſtenthum geſprochen hatte, lieh man ihm einen Katechismus und brachte ihn mit einem Geiſtlichen zuſammen. Es kam zu einer langen Unterredung; allein der junge Iſraelit iſt noch nicht überzeugt; er giebt den Katechismus mit ſeinen Bedenklichkeiten darüber zurück. Die Familie, die an ſeiner Bekehrung Intereſſe genommen, iſt darum nicht beleidigt; man redet nicht weiter von der Sache; Hr. Drach hatte alle religiöſen Unterſuchungen aufgegeben, als er den Rabiner-Titel mit dem Grade Hhaber bekam. Er erhielt daſſelbe Jahr noch mehrere Diplome von Doktoren und Rabbinern von hohem Anſehen, voll der ſchmeichelhafteſten Aeußerungen über ſeine Einſichten und ſeinen Unterricht. Von ſeinen frühern chriſtlichen Ideen kam er immer mehr und mehr ab. Nachdem er zwei Jahre in Colmar zugebracht, kam er nach Paris, und ward hier bei dem Central-Conſiſtorium angeſtellt. Da

er nebenher in Sprachen Unterricht gab, hatte er unter anderm Zutritt in einer katholiſchen Familie, wo er Muſter ſeltner Frömmigkeit ſah. Mehrere Jahre hindurch Zeuge dieſes erbauenden Schauſpiels, regte ſich in ihm das frühere Verlangen mit neuer Gewalt. Er fieng an, die lateiniſchen und griechiſchen Kirchenväter zu ſtudieren, und betroffen von dem Vorwurfe, welchen die Väter den Juden machen, daß ſie den Text der heil. Schrift verfälſcht hätten, fieng er an, das Hebräiſche mit dem Griechiſchen der Siebziger zu vergleichen, und ſogar den Urtext nach dem Griechiſchen, das den andern orientaliſchen Ueberſetzungen ſichtlich zum Typus gedient, wieder herzuſtellen. Man muß die gelehrte Schrift, welche Hr. Drach über ſeine Bekehrung herausgegeben hat, ſelber leſen, um zu ſehen, wie es in ſeinem Geiſte licht ward und wie das große Bild des Chriſtenthums ſich vor ſeinen Augen von ſelbſt entrollte, durch Ueberlegen, durch Nachdenken, durch demüthiges Suchen. Er hieng ſich nicht an irgend eine abgeriſſene Stelle, er griff nicht mit der Hand nach dem Buchſtaben der in die Volks-Sprachen überſetzten Schrift, ohne den tiefern und eigentlichen Sinn zu erforſchen. In ſeinem Ganzen umfaßte er, nach ſeinem Ausdrucke, „dieſen großen Kreis von vier Jahrtauſenden in der Periferie, von der alle Strahlen nach dem gemeinſamen Centrum gehen, welches der Erlöſer iſt.“ Nachdem er zu dieſem Grade der Ueberzeugung gekommen war, glaubte er, ſeine Bitte um Aufnahme in den Schooß der Kirche nicht mehr verſchrieben zu dürfen. Da bieten ſich ihm zwei Wege an, auf dem einen findet er die katholiſche Religion, rein bewahrt im Schooße der römiſchen Kirche, dem Mittelpunkte der Einheit, mit ihren ſtrengen Regeln, ihren Geſetzen, Abtödtungen, Geboten und ewigen Opfern; auf dem andern bieten ſich einige Einrichtungen an, die, wie man ſagt, dem Evangelium gemäß ſind, alles Aeußern beraubt, nur zum Verſtande redend, wie deſſen Anhänger ſagen, und nicht zur Sinnlichkeit; übrigens bequem, der Indolenz und dem Stolze zuſagend, jedoch in ihren Dogmen uneinig,

einig, ohne den Charakter der Univerſalität. Bei Drach handelt ſich's nicht um dieſe Differenzen, im Vergangenen muß er den erſten Ring einer ununterbrochenen Kette von Thatſachen und Conſequenzen faſſen, die ihn Schritt für Schritt bis zu dem Punkte leiten, wo die Binde des Irrthums von ſeinen Augen fallen wird, und ihn die Wahrheit erblicken läßt; er wird Katholik, nicht wie man ein Handwerk ergreift, ſondern aus einem unwiderſtehlichen Drange, aus Ueberzeugung, und getroffen von einem Lichtſtrahle wie der Blinde, dem das Augenlicht wieder wird. Der ſo gründlich von der Wahrheit überzeugte und bekehrte Rabbiner Drach ließ nun durch nichts mehr ſich irre machen; er empfieng in heiliger Herzens-Freude die heil. Taufe und machte von nun an aus ſeiner Chriſtenthums-Annahme gar kein Geheimniß mehr, entſchloſſen von nun an, lebenslänglich Chriſt zu bleiben, aus dieſem heiligen chriſtlichen Glauben zu leben. Weder die Oppoſizion ſeiner Aeltern, noch der Verluſt ſeines Amtes, noch die nahe Ausſicht, Groß-Rabbiner zu werden, noch der mögliche Verluſt einer geliebten Gattin, Tochter eines Groß-Rabbiners des Central-Conſiſtoriums; nichts vermochte ſeinen Entſchluß zu erſchüttern; Wohlſtand, Ausſichten, Gegenwart und Zukunft, zarte Neigungen des Herzens, alles opferte er auf.

Die Gott geweihte Jungfrau Emmerik, die ehemalige Layenſchweſter in dem Kloſter zu Dülmen, die ſchon durch ſo viele harte Leiden ſo ſehr geprüfte, und immer bewährt gefundene Tugendheldin, hatte immer noch ſehr vieles zu leiden, und ſah immer wieder neue Leiden hereinbrechen; beinahe immer alle Leidens-Kelche, welche ſo oft durch ſie Andern abgenommen wurden, kamen ihr zu. Erſt vor Kurzem ward ein Augenkranker, deſſen ſchon ſehr überhand genommenes Uebel allen Künſten der Aerzte trozte, ihrem Gebethe empfohlen. Gerne übernahm die Gott ergebene Dulderin die fromme Pflicht. Der Kranke genaß; aber ſie ſelbſt ward von einer unerklärbaren, beinahe unausſtehlich ſchmerzhaften Augenkrankheit befallen. So gieng es ihr öfter in ihrem Leben,

ben, daß ſie Krankheiten, und zwar nicht nur Krankheiten des Körpers, ſondern auch der Seele, Verſuchungen jeder Art, Dürre und Trockenheit des Geiſtes, Schwermuth ꝛc. für Andere übernahm, aber auch ſtets durch die Waffe der Geduld, durch die Kraft des Gebethes wieder glücklich zu beſiegen wußte. Unter den heftigſten Schmerzen hielt ihr Augenübel, welches ſie oft in einen Zuſtand völliger Blindheit verſetzte, bis zum erſten heiligen Weihnachts-Feſttage des erſt verfloſſenen Jahrs an. Jetzt wurden ihre Augen plötzlich geſund; aber durch andere und größere körperliche Leiden ſollte ihre Geduld auf das neue wieder geprüft werden. Ein Zuſammenfluß der ſeltſamſten Krankheiten, welche ihr Arzt mit keinem Namen zu bezeichnen wußte, machte ihr einſames, dürftiges Lager zu einer wahren Folterbank für ſie; Schmerzen in allen Gliedern, Schmerzen in der Bruſt und in dem Unterleibe und ein heftiger Reiz zum Huſten, der alle dieſe Schmerzen noch um vieles vermehrte. Kalter Todesſchweiß floß oft von ihren durch ſo viele Leiden ganz zermalmten Gliedern. Aber bei allem dem entwiſchte ihrem Munde nie auch nur ein einziger klagender Ton. Die Geduld eines Lammes, die vollkommenſte Ergebenheit in den allerheiligſten Willen Gottes und eine himmliſche Ruhe und Sanftmuth blieben ſtets auf ihrem ſchon halb verklärten Angeſicht verbreitet. Mit kaum vernehmbarer Stimme ſagte ſie nach Weihnachten zu den Umſtehenden: „Das Chriſtkind hat mir große Leiden zum Weihnachtsgeſchenk gebracht; und die verfloſſene Nacht kam es wieder und brachte mir noch größere.“ — In der Nacht vom 14. auf den 15. Jäner hatte ſie abermals eine Erſcheinung, in welcher ſie die Worte hörte: „Du biſt mein, meine Braut; leide, wie ich litt und forſche nicht warum; es geht auf Leben und Tod.“ — Am folgenden Tage erzählte ſie dieſes den Ihrigen und ſetzte hinzu: „Ich weiß nun ganz und gar nicht, wie lange und wie vieles ich noch werde leiden müſſen. Ich bin auf die ſchrecklichſten Martern gefaßt. Gottes verborgener, heiliger Wille geſchehe an mir. In-

Indeſſen bin ich ruhig in meiner Seele und vollkommen ergeben; denn ich habe vielen Troſt unter dieſer Pein; und noch erſt dieſen Morgen war ich wieder unausſprechlich glücklich.“ — Mit jedem Tage mehrten ſich jetzt ihre Leiden. Vom Liegen war ihr Rücken ganz wund, und dennoch erlaubten ihr die Schmerzen ihrer Seitenwunden und ein noch ärgeres Uebel im Leibe nicht, dieſe qualvolle Lage zu verändern. Ein Freund von ihr ſprach eines Tages mit einem frommen Geiſtlichen von ihren Leiden und ihrer ſich immer gleichbleibenden, wahrhaft himmliſchen Geduld. Beyde waren ſo weit von ihr entfernt und redeten ſo leiſe, daß die Kranke nach natürlicher Weiſe ſie unmöglich hätte hören können. Aber auf einmal unterbrach ſie jetzt die Redenden und ſagte: „Ach! hören Sie doch auf, mich zu loben; denn Ihr Lob vermehrt nur jedesmal noch meine Schmerzen.“ Am 27. dieſes Monats, des Jäners dieſes Jahres Chriſti 1824, empfieng die fromme Leidens-Heldinn mit wiederkehrender Kraft, mit vollem Bewußtſeyn das heilige Sakrament der letzten Oelung. Gegenwärtig waren dabei die Oberin ihres ehemaligen Kloſters im Namen aller übrigen noch lebenden Nonnen, ferner einige andere andächtige Perſonen nnd endlich auch ein durch anerkannte Frömmigkrit ausgezeichneter Prieſter. Nach dem Empfang dieſes heiligen Sakramentes nahm ſie von allen Gliedern ihrer Familie Abſchied; verſchiedene davon, welche von ihr entfernt lebten, waren herbeigerufen worden. Ungemein rührend war das, was ſie ihnen ſagte, und Thränen entlockten ihre Worte den Augen aller Umſtehenden. Mit Liebe und zarter Beſorgniß erinnerte ſie ſich ihres in Münſter ſtudierenden Neffen; dieſen, wie auch eine noch ſehr junge Nichte, welche ſie in den letzten Tagen hatte zu ſich kommen laſſen, empfahl ſie der Fürſorge einiger edel denkenden Freunde. Am 9. Febr. begann ihr Todeskampf. Am Abend des Tages vorher hatte ſie ſchon das Gehör und Geſicht verloren. „Gott ſey Dank,“ ſagte ſie, „ich ſehe nicht mehr; Jeſu, dir lebe ich! Jeſu, dir ſterbe ich!“ Als man, wegen ihres

ganz

ganz wunden, blutenden Rückens, ſie mit der größten Sorgſamkeit anders legen wollte, ließ ſie es nicht zu; „Es iſt ja," gab ſie jedesmal zur Antwort, „nun bald mit mir aus; ich liege jetzt auf dem Kreuze meines Erlöſers." Ihr Beichtvater gab ihr die Generalabſoluzion, und bethete über ihr die Sterbgebethe; dankbar drückte ſie ihm noch einmal die Hand. Um Verzeihung von der Sterbenden zu erhalten, kam jetzt eine Perſon, welche ihr in ihrem Leben manches ſchwere Herzenleid verurſacht hatte. Der Beichtvater verſtändigte ſie über den Zweck dieſes Beſuches. „Ach!" erwiederte ſie, „es iſt ja auf der ganzen Erde kein Menſch, der mich je beleidiget hätte." — Sonderbar war es, daß die Sterbende, da ſie ſchon am vorhergehenden Tage Geſicht und Gehör verloren hatte, und niemand mehr verſtehen konnte, dennoch ihren Beichtvater vollkommen verſtand, und auf jede ſeiner Fragen mit vernehmlicher Stimme ſogleich antwortete. Wer zu ihr kam und noch einige Worte an ſie richten wollte, mußte ſich des Organs ihres Beichtvaters bedienen, und unverzüglich erfolgte ſtets eine beſtimmte und vernehmliche Antwort. An dieſem Tage ward ſie noch wegen einiger ganz unbedeutenden kleinen Fehler von einer großen Unruhe befallen. Um ſie zu beruhigen, ſagte ihr der Beichtvater, daß ja das Innerſte ihres Herzens ihm bekannt ſey; ſie möge nur geduldig mit Jeſus leiden; möge eingedenk ſeyn, daß Dieſer ſelbſt dem am Kreuze hängenden Mörder noch verziehen habe. „Ja der Mörder am Kreuze," erwiederte ſie jetzt mit erhöheter Stimme, „und Alle, welche damals lebten, haben lange nicht eine ſo ſchwere Verantwortung, wie wir; denn bei weitem wurden ihnen nicht jene Gnaden zu Theil, die wir in ſo überſchwänglichen Maaße empfangen haben." — Immer mehr und mehr ſehnte ſie ſich jetzt, mit ihrem Erlöſer vereint zu werden. „Kann ich denn," rief ſie einigemal aus, „noch nicht ſterben? Komm doch, o Jeſu! Herr, komm doch und hilf!" — „Ich glaube," ſetzte ſie jetzt mit wehmüthiger Stimme hinzu, „daß meine Auflöſung ſich bloß deß-

we-

wegen verzögert, ich bloß daher nicht ſterben kann, weil ſo viele Menſchen aus beklagenswerthem Irrthum ſo viel Gutes von mir denken.“ — „Verkünden Sie doch,“ bath ſie nun ihren Beichtvater, „der ganzen Welt mit lauter Stimme: „„daß ich nichts, als eine elende Sünderin bin, viel ſündhafter und ſchlechter, als der Mörder am Kreuze.““ Oft noch reichte ihr, der gottſelig Sterbenden, der Beichtvater das Bild des Gekreuzigten; und — es war immer ein tröſtender, erhebender Anblick, zu ſehen, mit welcher Inbrunſt, der Liebe und der Sehnſucht ihr eingeſunkenes Auge, ihr durch den nahen Tod ſchon gebrochener Blick jedesmal an dem Bilde ihres Erlöſers hieng. Noch einmal redete der Beichtvater mit ihr allein; noch einmal gab ſie ihm Antwort; noch einmal küßte ſie andächtigſt und zärtlich die Füſſe des Gekreuzigten; dann rief ſie lauter und ſtärker, als vorhin: „Jeſus! mein Herr! mein Gott! hilf mir! O Herr! o Herr!“ — Und — ſie, die innigſt Gott liebende Seele, war nun — bei ihrem Hern und Gott — wie wenigſtens Niemand von den Anweſenden daran zweifelte. Ihr Haupt hatte ſich beim Sterben der linken Seite zu geſenkt. Sie hatte mit lauter Leiden und fortwährendem Sterben das 50. Jahr auf Erde erreichet. Am 13. Februar dieſes Jahres Chriſti 1824 wurde die zurückgelaſſene Hülle dieſer Verklärten zur Erde beſtattet.

Nach vielen Arbeiten und nach vielen Leiden war jetzt am 22. Februar Nachts 1 Uhr dieſes Jahres Chr. 1824 — vollendet — der thätige Geiſtmann, der fromme Schriftſteller — Friedrich Sturmlerner.

Jener fromme Landmann, welcher durch die Hilfeleiſtungen des Fürſten Alexander von Hohenlohe rühmlich bekannt geworden, hatte nun dritthalb Jahre hindurch mit aller Anſtrengung zu jeder Zeit, ohne Beſchwerden zu achten, ſich ſeinem frommen Berufe zum Dienſte der Menſchheit gewidmet. Seit einem Jahre fieng er an, Abnahme der Kräfte zu fühlen. Lunge und Bruſt wollten ihre Verrichtung nicht mehr gehörig

thun

thun, und die Füſſe vermochten den Körper nicht mehr wie ſonſt zu tragen. Den vorigen Winter hindurch machte er viele Hin- und Herreiſen bei ſehr veränderlichem ſchlimmen Wetter; der Krankheitsſtoff, der im Körper ſchon angeſetzt hatte, ward dadurch vermehrt, ohne daß Martin Michel Gefühle davon achtete. Kleinere Vorahndungen, z. B. durch Schnupfen, Karthar, Inflammazion im Halſe waren ihm unbemerkbar. — Die Natur arbeitete nach und nach an der Vorbereitung zur Auflöſung. Am 20. Februar dieſes Jahres Chr. 1824 überfiel den Martin Michel in Würzburg ein Froſt, ſo, daß er am 21. nach Hauſe eilen mußte. Am 22. warf die überhand genommene Krankheit ihn unwiderſtehlich aufs Bett. Die Entzündung im Geblüte nahm ſchnell und ſo heftig zu, daß das Blut alsbald in Brand und Fäulniß übergieng. Schon mit dem erſten Tage der Krankheit war die Bruſt mit Anhäufung ſehr vieles Schleimes beſchwert, der mit jedem Tage ſich vermehrte, und beim Mangel der Ablöſung gefährliche Steckung verurſachte. Auch traten in der erſten Zeit deutliche ſchlimme Anzeigen ein, die ſich immer beſtimmter erklärten. — Menſchliche Hilfe war vergeblich, und es war nach menſchlicher Anſicht vor Augen, daß die Stunde der irdiſchen Auflöſung nach dem Willen des Herrn über Leben und Tod nun bald ſchlagen würde. Am 25. Februar nach empfangener heiliger Wegzehrung richtete er ſich im Bette auf, und ſprach mit aller Entſchloſſenheit eines Chriſten: „O Herr! iſt es dein Wille, daß ich ſterben ſoll, ſo bringe ich das Opfer meines Lebens; iſt es aber dein Wille, daß ich noch einige Jahre leben ſoll, ſo will ich ſie zu deiner Ehre und zum Dienſte des Nächſten verwenden.“ Auf dieſe Entſchließung fiel ein feines Licht, wie ein Bliz, ihm gegen das Geſicht, und drückte ihn ſanft auf ſein Kopfkiſſen hin. Dieſe Erleuchtung hielt Martin Michel deutlich für einen Ruf des Himmels, daß ſeine Lebenszeit zum Ende nahe. — Nun war er, ſo wie ſchon vorher, ganz von allem Irdiſchen losgeriſſen, mit gan-

zem Geiſte und Gemüthe droben bei Gott. Die vier=maligen Aderlaſſen brachen die Heftigkeit der Entzün=dung nicht im geringſten, aber doch bewirkten ſie einige Erleichterung der beſchwerten Bruſt, und dienten beſon=ders dazu, daß der Kranke ruhig und gelaſſen ſeinen Geiſt mit Gott und dem Göttlichen beſchäftigen konn=te. — Am 28. ſtanden ſeine Ehegattin und ſeine Schwe=ſter, die ſein nahes Ende vor Augen ſahen, weinend vor dem Bette, zu welchen er mit aller Faſſung entge=gen ſprach: „Ihr zwei Weiber! warum weint ihr? wollt ihr mir die Freude des Himmels nicht vergönnen, wohin ich bald komme." Am Abend jenes Tages ſchrieb er noch einen Zuſatz zu ſeinem Teſtamente, das er vor 13 Jahren aufgeſetzt hatte. In dieſer Nacht nahm die Be=klemmung und Unruhe zu; doch wurde er nach dem Empfange der heil. Oelung ſehr ruhig und ſtill. Mit gänzlicher Hingabe in den Herrn harrte er unter dem Gebethe der Anweſenden dem Ende entgegen, das am 29. Februar dieſes Jahres Chriſti 1824, Mittags zwi=ſchen 11 und 12 Uhr erfolgte. Wie er lebte, ſo ſtarb er, — als wahrer Chriſt. Am 29. auf die Nacht ka=men zwei Geiſtliche aus Kölln, die ihn nun doch wenig=ſtens noch zu ſehen verlangten, weil ſie eigens zu ihm zu kommen dieſe Reiſe unternommen hatten. Der Eine hielt vor der Leiche eine rührende Anrede an die Anwe=ſenden; dann kniete er vor dem entſeelten Leichname nie=der; dann nahm er deſſen rechte Hand, machte ſich mit dem Daumen derſelben das heil. Kreuz auf die Stirne, auf den Mund und auf die Bruſt, und rief laut auf: „Ich werde doch geheilet." — Auch der andere Geiſt=liche bezeugte der entſeelten Hülle ſeine Verehrung.

Das biſchöfliche Generalvikariat zu Fulda hatte indeſſen von Seite der Großherzoglichen Sachſen=Wei=mariſchen Regierung zwar endlich ein Schreiben erhal=ten, aber daraus erſehen müſſen, daß man auf ihre Gründe gar nicht achte, und von dem angedrohten Be=nehmen gegen die katholiſche Kirche in Sachſen=Wei=mar durchaus nicht abgehen wolle. Das biſchöfliche

Generalvikariat ſah ſich alſo, leider, genöthiget, dieſelben unangenehmen Schritte noch einmal zu wagen. In einer am 8. März dieſes Jahres Chriſti 1824 an das Großherzogliche Sachſen-Weimariſche Miniſterium neuerdings gefertigten dringenden Vorſtellung, nach einem kurzen Eingange, ſagt daſſelbe: „In jenem Miniſterial-Reſkripte wird geſagt: „„die katholiſche Kirche ſoll mit und neben der brüderlich vereinigten evangeliſchen (proteſtantiſchen) Kirche gleichen Anſpruch auf den Schutz des Staates haben, und im Genuſſe gleicher Rechte und Vorzüge geſichert ſeyn. Ihren Gliedern iſt nicht nur völlige Gewiſſensfreiheit vorbehalten, ſondern es ſteht denſelben auch das freie, ungehinderte Bekenntniß ihres Glaubens und die freie, öffentliche Ausübung ihres Kultus mit allen Rechten zu, welche Folge dieſer allgemeinen Anerkenntniß ſind."" Wir müſſen innigſt bedauern, daß dieſe verehrungswürdigen Fürſtenworte, wenn man den Inhalt jenes Geſetzes vom vorigen Jahre unbefangen vergleicht, — in ihrer Bedeutung und Wirkſamkeit völlig entkräftet erſcheinen; denn nicht wenige Beſtimmungen jenes Geſetzes ſtören die Katholiken im Genuſſe ihrer Rechte, in der Behauptung ihrer Gewiſſensfreiheit, in dem ungehinderten Bekenntniſſe ihres Glaubens, in der freien öffentlichen Ausübung ihres Kultus" u. ſ. w. Es werden dann alle dieſe Punkte kurz durchgegangen, und beſcheiden und gründlich und einleuchtend nachgewieſen, und dabei immer hingedeutet auf die früher eingereichte Beſchwerdeſchrift, wie es deßwegen in dieſem Schreiben ferners heißt: „Um nicht weitläufig zu werden, beziehen wir uns auf das zu den betreffenden Paragraphen dort ſchon Geſagte, und heben nur noch das Reſultat unſerer Bemerkungen hervor, welches darin beſteht: das fragliche Geſetz greift nicht nur in den Kultus, ſondern auch in die Lehre und Verfaſſung der katholiſchen Kirche zerſtörend ein, hindert und lähmt die Jurisdikzion und die rechtliche Wirkſamkeit der katholiſchen Kirchenbehörden, würdigt das Anſehen des Biſchofs und

des

des höchſten Kirchenoberhauptes herab, macht ihre Anordnungen prekär, unſicher, von der Genehmigung der Staatsgewalt abhängig, und ſtellt ſie unter ihr Richteramt; es gebiethet ſelbſt im Innern der Kirche; es entzieht die Verwaltung des Kirchenvermögens dem Biſchofe, verfügt die Verletzung des Beichtſiegels, und hebt dadurch indirekte die Beichtanſtalt ſelbſt auf; es verbiethet die Einholung kirchlicher Diſpenſazionen bei zerſtörenden Ehehinderniſſen, und veranlaßt dadurch kirchlich ungültige Ehen“ u. ſ. w.

Nachdem nun auch dieſes zweite Fuldaiſche Generalvikariats-Schreiben die Hauptſachen noch einmal anſchaulich vor Augen geleget, und alle Einwendungen und Scheingründe fürs Gegentheil gründlich und gänzlich entkräftet, ſagt es am Ende: „Je weniger wir nun beſorgen dürfen, daß ein erleuchtetes und gerechtes Miniſterium dieſer Erläuterung des wahren Sinnes unſerer mißverſtandenen Aeußerungen ſeine hohe Beiſtimmung verſagen werde; deſto mehr wächst unſre Hoffnung, eine gnädigſte Abänderung oder wenigſtens Suspenſion des Großherzoglichen Geſetzes vom 6. Oktober vorigen Jahres zu erlangen — weßhalb wir unſre unterthänigſte Bitte in dieſer für uns ſo wichtigen Angelegenheit an Seine Königliche Hoheit den Durchlauchtigſten Großherzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach in tiefſter Ehrfurcht wiederholen, und ein Großherzoglich hohes Miniſterium vertrauensvoll erſuchen, dieſe Bitte Höchſtdenſelben nebſt unſern weitern Erörterungen vorzutragen und mit kräftigem Fürworte hochgeneigt zu unterſtützen. Nach den gewaltigen Stößen und Widerwärtigkeit, welche zeither die katholiſche Kirche in Deutſchland erlitten, möge ihr verwaister und hilfsloſer Zuſtand wenigſtens Mitleiden erregen, und dieſes ſie gegen neue Verletzung ſchützen! Kränkungen an irdiſchem Gut ſind gehäſſig und empörend; welchem Eindruck muß es auf das menſchliche Gemüth machen, wenn jene, welche freies Denken und Glauben für ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen, dieſes Recht Andern verſagen, und in ihr geiſtiges Eigenthum ein-

eingreifen wollen! Sittlichkeit, Vertrauen, Ordnung und Ruhe können dort nicht aufblühen, wo die Gewiſſen ſich gedrückt fühlen. Man hebe dieſen Druck auf, und die freien Glieder werden zu einem geſunden, kräftigen Staatskörper ſich vereinen“ u. ſ. w.

Gegen ſolche und ähnliche Verfahrungsarten einiger kleinern Staaten in Deutſchland mit entſcheidenden, die ganze Sache, wie ſie iſt, zum Anſchauen vor Augen legenden Gründen ſo muthvoll als beſcheiden auftretend erſchien jetzt in dieſem Jahre Chriſti 1824 die kleine, aber gehaltvolle Schrift: „Der Widerſpruch des Zeitgeiſtes, oder vollkommenene Gewiſſensfreiheit und der geforderte Eidſchwur auf das heutige Placet.“ In der Vorrede erklärt der Verfaſſer dieſer Schrift mit kurzen Worten, was er damit wolle; er ſagt: „Man fodert wirklich von katholiſchen Geiſtlichen einen Eid, durch den ſie ſich verbinden ſollen, von höhern geiſtlichen Behörden herrührende Verordnungen weder anzunehmen, noch zu befolgen, außer ſie haben vorher von der weltlichen Regierung das Placet; dabei garantirt man in den Konſtituzionen vollkommene Gewiſſensfreiheit und behauptet zugleich, daß in Betreff dieſer Gewiſſensfreiheit nie ein Zeitgeiſt liberaler geweſen als der heut zu Tage herrſchende. Ob nun dieſes ſich zuſammen reimen laſſe, oder ob es nicht vielmehr ein Widerſpruch ſey, zu unterſuchen iſt die Abſicht gegenwärtiger Abhandlung.“ Im Werkchen ſelbſt werden zuerſt erklärt die Begriffe: „Phyſiſche, moraliſche Macht, Recht, Pflicht, Verhältniß zu Gott“ u. ſ. w. Dann heißt es im zweiten Abſchnitte: „Geſetze Gottes ſind über alle Gewalt der Menſchen erhaben, und können durch dieſe weder aufgehoben noch geändert werden. Es kann alſo Niemand ein Recht haben, von einem andern zu fodern, was Gott verbiethet; auch kann Niemand ein Recht haben einen andern von dem mit Gewalt abzuhalten, was Gottes Geſetz befiehlt; denn dieſes wäre Eingriff in die angeborne Freiheit, die jedem Menſchen in dem urſprünglichen Naturſtande eigen iſt, und die er in

die

dieſer Hinſicht auch durch keinen geſellſchaftlichen Vertrag veräußern kann. Aus dieſem folgt weiter, daß auch Niemand ein Recht haben kann ſeinen Mitmenſchen zu zwingen, daß er ſeiner Pflicht zuwider zu handeln verſpreche; denn dieſes wäre eben ſo viel, als das angeborne natürliche und in dieſer Hinſicht unveräußerliche Freiheitsrecht zernichten" u. ſ. w. „Auf dem Satze §. 2. beruhen alle Gründe, nach welchen die Unterſuchung, ob ein Eidſchwur auf das heutige Placet mit der Gewiſſensfreiheit beſtehen könne, angeſtellt werden muß. Um die Unterſuchung genau anzuſtellen, wollen wir ſie in zwei Hauptfragen auflößen. Erſtens: „„Hat eine weltliche Regierung wahres Recht von den Vorſtehern der katholiſchen Kirche zu fodern, daß ſie ſich verpflichten, kein Geſetz, keine Verordnung bekannt zu machen und zu betreiben, ſie haben dann vorhin das weltliche Placet?"" Zweitens: „„Hat eine weltliche Regierung wahres Recht von den Unterhirten und den Gläubigen der katholiſchen Kirche einen Eid zu fodern, daß ſie kein Geſetz, keine Verordnung von ihren Oberhirten annehmen, oder befolgen wollen, außer ſie haben das weltliche Placet?"" Es wird nun zuerſt die erſte Frage unterſucht: „Die Kirche iſt dem Staate in Ausübung ihrer geiſtlichen Gewalt nicht untergeordnet. Dieſes beweiſet ihr Zweck, die Art, und Zeit ihrer Entſtehung, und ihre höhere Weihe. Der Zweck der Kirche iſt offenbar das Wichtigſte, das Einzige, was für den Menſchen Noth thut, Befähigung und ſittliche Bildung zur dauernden Seligkeit. Irdiſcher Wohlſtand, zeitliches Glück hat nur in ſofern einen Werth, als zu obigem Zwecke mithilft, und iſt nur ein Mittel, welches obigem Zwecke untergeordnet iſt. Dieſer Zweck iſt der erhabenſte, den es auf der Welt geben kann; und eine Anſtalt, welche dieſes Zweckes wegen errichtet iſt, kann deßhalb einer andern nur inſofern nachſtehen, als ſie weniger phyſiſche Macht hat. Jeder gutdenkende Chriſt wird mit dieſem Grundſatze einverſtanden ſeyn; nur der, welcher keine Offenbarung und keine Zukunft glaubt, mag ſelben bezweifeln. Das Inſtitut

der

der Kirche iſt nach der Ueberzeugung des Katholiken ein durch poſitive göttliche Geſetze gegründetes; er betrachtet ſeine Kirche als eine nicht durch willkührliche Menſchenwahl, ſondern durch das Band göttlicher Geſetze vereinigte Geſellſchaft. Er ſieht die geiſtliche Gewalt als ein heiliges Erbe an, welches der Heiland ſeinen Apoſteln unmittelbar anvertraut, und welches, indem es auf ihre Nachfolger kommt, von dieſen immer wieder andern Nachfolgern in ihrem Amte bis ans Ende der Zeiten, übergeben wird, ohne daß eine irdiſche Macht ſolches geben, oder nehmen könnte. Es iſt hier nicht der Ort, die Wahrheit dieſes Grundſatzes zu beweiſen; man darf nur katholiſche Theologen darüber nachſchlagen. Genug daß jeder Katholik dieſes als eine Grundwahrheit ſeines Glaubens annimmt, und daß nicht nur das Naturrecht, ſondern die neueſten Staatsverträge jeder Regierung die Pflicht auflegen, den Katholiken nach ſeiner Ueberzeugung leben und handeln zu laſſen. „„Die Macht welche wir haben,““ können Oberhirten der katholiſchen Kirche ſagen, „„haben wir nicht von Menſchen und nicht durch Menſchen, ſondern durch Jeſus Chriſtus und Gott dem Vater,““ und der weltliche Regent wird ihnen ihre volle ſo gegründete Ueberzeugung davon nicht nehmen wollen, vielweniger nehmen können“ u. ſ. w.

„Dieſe Verbindung wurde fortgepflanzt und nach und nach vervollkommnet, ohne daß man von einem geordneten Staate etwas wußte. Die Kirche kann alſo beſtehen ohne Staat, muß folglich von dieſem nicht abhängig ſeyn. Es wurde auch zur Zeit der Könige im alten Bunde die Kirche dieſen nie untergeordnet, ſondern vielmehr mußten die Hohenprieſter und die übrigen Prieſter in zweifelhaften Fällen ſelbſt bürgerliche Angelegenheiten betreffend um Rath gefragt, und ihr Urtheil unter Todesſtrafe vollzogen werden. Zugleich wurde die chriſtliche Kirche Anfangs in vielen Gegenden verbreitet wo noch keine regelmäßigen Regierungen zu finden waren; ſie muß folglich für ſich ſelbſt beſtehen können, und da es ihr vorzüglich zu verdanken iſt, daß die heutigen wohl-

wohlgeordneten Staaten exiſtiren, muß ihre Exiſtenz durch derſelben Exiſtenz nicht bedingt ſeyn. Gewiß iſt es immer, daß die Kirche weit früher anfieng, auf die Staaten wohlthätig zu wirken, als es letztern einfiel, auch für die Kirche wohlthätig zu werden. Die chriſtliche Religion war ein freundliches Licht, welches allen Staaten zur wahren Aufklärung verhilflich war, und dieſen zu einem Glücke den Weg bahnte, deſſen ſich alle heidniſchen Republiken und Monarchien nie rühmen konnten; es wäre deshalb ſonderbar, wenn die durch dieſes Licht erleuchteten Staaten ſich für ermächtiget halten wollten, den Strahlen dieſes Lichtes den Weg zu weiſen" u. ſ. w.

„Die Obervorſteher der katholiſchen Kirche haben die Verſicherung: „„daß der göttliche Sohn bis an das Ende der Zeiten mit ihnen ſeyn werde;"" ſie haben als Nachfolger der Apoſtel die Verheißung eines höhern Beiſtandes bei ihren amtlichen Verrichtungen; es wurde ihnen der heilige Geiſt verſprochen, der ſie alle Wahrheit lehren, und vor Irrthum in der Glaubens- und Sittenlehre ſo bewahren ſoll, daß die Porten der Hölle ihre Kirche nie überwältigen können. Sie ſind Ausſpender gewiſſer Geheimniſſe, zu derer Verwaltung ihnen die Gewalt ausſchließlich iſt anvertraut worden. Als von Gott beglaubigte Lehrer und als von Ihm aufgeſtellte Verwalter überirdiſcher Gnadenmittel können ſie keiner irdiſchen Gewalt unterworfen ſeyn. Es mag immer Leute geben, welche dieſe höhere Weihe bezweifeln, denn nicht alle, auch von denen, die den Namen haben, ſind Katholiken; allein ſolche eines Andern zu belehren iſt hier der Ort nicht. Sie mögen etwann Stattlers Dogmatik und wahres Jeruſalem, das Religionshandbuch von Brint, Abbä Baruels Abhandlung über die Rechte des Pabſtes und der Kirche, Dollers Zeugniſſe aus allen chriſtlichen Jahrhunderten für die nämlichen Rechte, Hallers Theorie der geiſtlichen Staaten, Dobmaiers Theologie ꝛc. ꝛc. nachleſen, und ſie werden geſtehen müſſen: „„daß man es den Obervorſtehern der katholiſchen Kirche nicht verargen kann, wenn ſie ſich davon über-

überzeugt halten, daß ihnen eine höhere Weihe zu Theil geworden, und ſie folglich im geiſtlichen Fache von der weltlichen Macht unabhängig ſind. Haben ja die Synoden von Delpht und Dortrecht die nämlichen Gründe, auf welche ſich die Vorſteher der katholiſchen Kirche ſtützen, auch für ſich angewendet. Man ſehe das Werk: Was ſagt die Geſchichte dazu? Ein Nachtrag zur Reformazionsfeier S. 339.“

„Wenn aber die Obervorſteher der Kirche im geiſtlichen Fache der weltlichen Macht nicht untergeordnet, ſondern von ihr unabhängig ſind, mit welchem Grunde kann man wohl behaupten: „„weltliche Regierungen haben ein ſtrenges Recht, von ihnen zu fordern, daß ſie nichts anordnen, nichts öffentlich bekannt machen, außer es ſey vorher von dem Regenten genehmigt worden?““ Geiſtliche Oberhirten haben nicht nur ein Recht, ſondern ſogar Pflicht die ihnen anvertraute Hinterlage des Glaubens gegen alle Irrlehren zu verbreiten, zu bewahren und zu vertheidigen; ſie haben Pflicht, die Geheimniſſe der Kirche nach Regeln chriſtlicher Klugheit auszuſpenden; ſie haben Pflicht, alles, was zur Sittlichkeit und zur Erbauung dienlich iſt, zu betreiben, und, was dieſen ſchädlich iſt, zu hindern. Wenn aber weltliche Regierungen ihnen dieſes ungeſtört zu thun nicht erlauben, und ſogar einen Eid fodern, daß ſie es nicht thun wollen, ſie haben dann vorher ihre Genehmigung erhalten, heißt dieſes nicht, ſie in freier Ausübung ihrer geiſtlichen Gewalt hindern, nnd kann wohl dazu was immer für ein Regent ein ſtrenges Recht haben? Einen Andern in Erfüllung ſeiner Pflichten ſtören, kann ja nie Recht ſeyn, vielweniger ſich auf ein ſtrenges Recht gründen. So etwas kann ſich auch mit der heut zu Tage hochgeprieſenen Gewiſſensfreiheit unmöglich vertragen. Die Hirten der Kirche haben große Pflicht auf ſich von all dem, was ihr Amt mit ſich bringt, nichts unerfüllt zu laſſen und die Wahrheit ſogar mit Aufopferung ihres Lebens zu vertheidigen, ohne ihrem Gewiſſen zu nahe zu treten; man kann alſo von ihnen mit Recht nie einen Eid fodern,

die:

dieſes auf den Fall, daß ihre Verordnung die Genehmigung nicht erhalten ſollten, zu unterlaſſen. Auf dieſe Art ſchwören heißt eben ſo viel, als ſchwören, man wolle, die von Gott uns auferlegten Pflichten nur dann erfüllen, wenn es die Regierung erlaubt" u. ſ. w.

Der gelehrte Verfaſſer dieſes Schriftchens erzählt dann, was in einigen kleinern Staaten von den Vorſtehern der Kirche bereits ſchon gefordert worden, und ſagt: „Nun frage ich, kann wohl ein katholiſcher Oberhirt mit ſtrengem Rechte angehalten werden auf alle dieſe Geſetze unbedingten Gehorſam zu ſchwören? Geſetzt, es ſchleiche ſich in ſeinem Sprengel eine Irrlehre ein, welche dahin zielte, die Katholiken durch Verzichtung auf eine unſrer Glaubenslehre den Proteſtanten näher zu bringen? Der Biſchof wäre ja von Gott verpflichtet, dagegen Vorkehrungen zu treffen. Wenn nun aber der Landesherr dieſen Vorkehrungen das Placet verſagte? Wäre er nicht im Gewiſſen verbunden, ſeine für nothwendig und zweckmäßig erachtete Vorkehrungen geltend zu machen, zu belehren, zu unterrichten, zu warnen und geiſtliche Strafen zn verhängen? Nun fordert man ihn aber zu einem Eid auf, ohne das Placet dieſes nicht zu thun. Das heißt, er ſoll ſich verbindlich machen, in dieſem Fall ſeine Pflicht zu verletzen. Fürwahr ſo ein Eid und Gewiſſensfreiheit können ſich unmöglich mit einander vertragen. Ein Staat ſagt: z. B.: „„Die katholiſche Kirche müſſe ſich in Betreff der Ehe nach den beſtehenden oder künftig kommenden Geſetzen des Landes richten, und dieſes zu thun ſollen katholiſche Oberhirteu beſchwören."" Setzen wir nun den Fall, es wollten die Ehegeſetze des Napoleoniſchen Geſetzbuches geltend gemacht werden; müßte der Biſchof nicht ſeine Untergebenen darüber warnen? Wenn er aber (wie wahrſcheinlich iſt) das Placet nicht erhielte, dieſes öffentlich zu thun, könnte er wohl dazu ſchweigen? Wenn die Rede davon iſt: „„ob ein göttliches Geſetz exiſtire, vermöge deſſen das Band der Ehe außer dem Todfall eines der Ehegatten unauflößbar iſt?"" ſo handelt es ſich ja um einen

nen Glaubensgegenſtand, um ſolche Gegenſtände aber muß ſich jeder Biſchof auch mit Gefahr ſeines Lebens offenbar, wenn es auch nicht erlaubt wäre, ohne Menſchenfurcht annehmen. Das nämliche Verhältniß hat es mit gemiſchten Ehen. Es iſt wirklich eine Gewiſſensſache für Eheleute, daß ſie ihre Kinder in einer Religion erziehen, welche ſie als die von Gott vorgeſchriebene erkennen. Ein Biſchof kann alſo nicht gleichgültig dazu ſeyn, wenn Unterhirten angehalten werden, neuangehende Ehleute, die dieſe Pflicht nicht erkennen, oder nicht erfüllen wollen, zu copulieren. Aber was ſoll er anfangen? Giebt er eine öffentliche Verordnung dagegen heraus, ſo wird er das Placet nicht erhalten; arbeitet er durch geheime Inſtrukzionen dahin, dieſes zu hindern und wird verrathen; ſo wird man ihn verantwortlich machen, und als einen ſolchen behandeln, der den auf das Geſetz geſchwornen Eid gebrochen hat. So groß iſt ſeine Gewiſſensfreiheit, wenn ihr das heutige Placet zur Seite ſteht, um ſolche zu ſchützen!!!"

Dieſe Schrift antwortet dann auch noch auf einige Einwendungen, die man immer wieder macht. Z. B. Man ſagt: „Jede Regierung hat über die Kirche das Recht der Oberaufſicht, und im Namen des Volkes über ſelbe das Schutzrecht." Antwort: „Die Grundſätze des Katholizismus ſind nicht geheim, wie die gewißer Geſellſchaften; der Staat hat alſo von ſelben nichts zu fürchten; indem ſie Gehorſam und Treue auch gegen weltliche Obrigkeiten, Friede, Nächſtenliebe und Einigkeit überhaupts einſchärfen. Zudem, es giebt ja in jedem Staate fremde Geſandſchaften, Geſellſchaften der Gelehrten, der Kaufleute ꝛc. ꝛc. die im In- und Auslande ihre Verbindungen haben; ihre Korreſpondenzen werden ohne Placet geduldet, und doch hat der Staat über all dieſe Verbindungen die Oberaufſicht; zu einer ſtrengern über die Kirche hat er ja weder von Gott noch von jemand Andern einen Auftrag, der hinreichend erwieſen wäre. Wollte der Staat ſolche doch für nothwendig halten; ſo zeigte dieſes eine immerwährende feindli-

che

che Stellung zwiſchen Staat und Kirche an, was wenigſt heut zu Tage nicht vermuthet werden kann. Was das Schutzrecht betrifft, ſo ſollte dieſes nur dann in Ausübung kommen, wenn um Schutz gebethen wird; denn Wohlthaten dringt man nicht auf.“

Eine fernere Einwendung heißt: „Ohne Placet wäre ein unabhängiger Staat in einem ebenfalls unabhängigen Staate, was Unordnung veranlaſſet.“ Antwort. „Es giebt Oberämter, in welchen zwei Behörden ſind: ein Oberamt und ein Oberamtsgericht, beide von dieſen haben vom Regenten gleiche Vollmacht, jedes für ſein Fach, jedes iſt von dem Andern unabhängig, wollte man nun ſagen: Es iſt ein Amt in einem Amte, wäre dieſes ein verworrener Ausdruck. Deutlicher könnte man ſagen: über die Perſonen des nämlichen Bezirks haben zwei zu befehlen, der Oberamtmann im adminiſtrativen und polizeilichen; der Oberamtsrichter aber im Juſtizweſen, oder der Landrichter in dieſen beiden Fächern, der Rentbeamte aber im Finanziellen. Würde nun das Oberamt von dem Oberamtsgerichte, das Landgericht vom Rentamte, oder dieſes von jenem fodern: „„das Erſtere ſolle nichts ohne Beſtättigung des Zweiten, oder das Zweite nichts ohne Beſtättigung des Erſtern öffentlich ausſchreiben,““ hätte wohl das Eine oder das Andere ohne ausdrücklichen Auftrag des Regenten dazu ein ſtrenges Recht? Eben ſo verhält es ſich nach katholiſchen Grundſätzen mit Kirche und Staat. Oberhirten der Kirche und Regenten ſind Stellvertreter des nämlichen und einzigen Regenten, deſſen Eigenthum alle Geſchöpfe ſind“ u. ſ. w.

Die Beautwortung der zweiten Frage beginnet dann mit den Worten: „Es hat auch kein Regent ſtrenges Recht, von den Unterhirten und übrigen Gläubigen der katholiſchen Kirche ein eidliches Verſprechen zu fodern, daß ſie ohne vorläufige Beſtättigung deſſelben von ihren geiſtlichen Oberhirten nichts annehmen, und nichts befolgen wollen. Denn der Katholik hat nicht nur das Recht, ſondern ſogar die Pflicht, ſeiner Kirche in der Glaubens- und Sittenlehre, und in Dingen, welche die

geiſt-

geiſtliche Gerichtsbarkeit berühren, unbedingt zu gehorſamen.“ Dieſe Chriſten-Pflicht, obwohl von ſelbſt ſich verſtehend, wird hier zum Ueberfluß in Kürze bewieſen, aus der Natur der Sache, aus den Worten Gottes, aus der Ungereimtheit des Gegentheils, aus der Unfehlbarkeit der chriſtlichen Kirche, aus den göttlichen an die Kirche ergangenen Aufträgen und Vollmachten. Damit ſagt alſo dieſes Schriftchen: „Der Chriſt bleibt alſo, weil verpflichtet, mit Recht ſeinem heiligen Glauben getreu, und alſo am beſten im rechten Verhältniſſe zur Kirche und zum Staate, gerne gebend dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, wie Gott, was Gottes iſt. Mehr kann auch kein Regent fodern, wenn er nicht die heiligſten Rechte der Menſchheit mit Füßen treten, und dem Gewiſſen der Katholiken die drückendſten Feſſeln anlegen will. Fordert aber der Staat mehr, wird er dadurch doch nichts erzwecken, der wahre Katholik wird, wenn von dieſem etwas das Gewiſſen Anſprechendes gefordert werden wollte, ſtark genug ſeyn, ſich doch an ſeine Kirche zu halten, und nach dem Beiſpiele vieler Anderer ſich dem Geiſte nach durch alle phyſiſche Macht des Staates nicht überwinden zu laſſen.“

Nach dieſem werden auch die gegen dieſe Behauptung gewöhnlichen Einwendungen in ihrer Nichtigkeit vor Augen geleget. Am Ende werden noch zur weitern Erhärtung dieſer Behauptung auch aus der ältern Kirchengeſchichte Belege noch beigebracht. Der Verfaſſer ſagt: „Es iſt eine offenbare Sache, daß die Kirche Gottes in den erſtern Jahrhunderten nach ihrer Entſtehung ihre Gewalt ohne alle Beſtättigung weltlicher Regenten, und vielmehr gegen den Willen der heidniſchen Kaiſer und ihrer Statthalter in den Provinzen ausübte, und ihre Lehre zu verbreiten ſuchte. Man wandte von Seiten der römiſchen Kaiſer alle nur erdenkliche Mittel an, um dieſe Lehre zu vertilgen, und die Verbreitung derſelben zu hindern. Allein alles dieſes vermochte nichts gegen die Standhaftigkeit weder chriſtlichen Oberhirten, noch ihrer Heerde.“ — Inſonderheit

wird dann erzählet von dem heiligen Biſchof Achazius, von ſeinen entſchloſſenen Antworten, die er dem Richter Marzianus gab; dieſer ſagte unter anderm ferner: „Du mußt entweder opfern, oder ſterben.“ „Das iſt euer dringenſter Beweis,“ verſetzte Achazius, „und die Straſſenräuber in Dalmazien haben auch keinen andern, da ſie an der Ecke eines Waldes keinen andern Vergleich anbiethen, als den Verluſt der Güter oder des Lebens. Du kannſt mich tödten laſſen; aber überzeugen, aber ſchrecken kannſt du mich nicht.“ — „Ich habe Befehl,“ ſprach Marzianus weiter, „dich zum Gehorſam zu bringen, oder zu ſtrafen.“ — „Wenn du dich blindlings verbunden zu ſeyn glaubſt,“ antwortete Achazius, „den Willen eines Menſchen zu erfüllen, der bald, wie die Uebrigen, ſterben wird; um wie viel mehr muß ich dem allmächtigen und unendlich weiſen Gott gehorchen, welcher denjenigen, die ihn vor den Menſchen verläugnen, drohet, ſie auch vor dem himmliſchen Heere zu verläugnen, wenn Er in ſeiner Herrlichkeit kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten.“ — „Wie weit erhaben über das Placet iſt dieſe Standhaftigkeit, und ſo waren Tauſende und Tauſende der heil. Bekenner geſinnt. In der nämlichen Verfolgung eiferte auch der heilige Cyprian für das Chriſtenthum, ohne ein Placet zu haben. Selbſt als er ſich, um die Heiden nicht noch mehr gegen die Chriſten aufzubringen, verbergen mußte, unterließ er nicht, bald an ſeine Prieſter, bald an andere Bekenner Chriſti, die in Gefängniſſen waren, zu ſchreiben, und ſie zur Standhaftigkeit aufzumuntern.“

So durchgeht nun der Verfaſſer dieſer merkwürdigen Abhandlung die chriſtlichen Jahrhunderte; am Ende ſagt er: „Es wäre mir ein Leichtes noch, unzählige, dieſen Gegenſtand betreffende Belege anzuführen; allein ich begnüge mich damit, daß ich jeden Wahrheitliebenden auf das vortreffliche Werk: „„Zeugniſſe aus allen chriſtlichen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes““ — verweiſe. Man wird durch ſelbes überzeugt werden, daß die gelehrteſten Männer,

und unter dieſen ſelbſt Staatsmänner, ein ſo weit getriebenes Placet und einen unbedingten Schwur auf ſolches nie zugegeben, und daß, wenn auch Regenten hin und wieder in Kirchengeſchäfte ſich einmengten, oder Verordnungen und Beſchlüſſe der Kirchenhirten unterſchrieben, dieſes größtentheils auf Verlangen der Letztern geſchehen; daß dabei nie die Meinung war, Kirchenbeſchlüſſe hätten ohne Beſtättigung der Regenten keine Verbindlichkeit; und daß, wenn auch Regenten ſo etwas behaupten wollten, die geiſtlichen Stellen ſowohl, als andere eben ſo gelehrte als tugendhafte Männer, ſtandhaft widerſprachen. Man mag auch noch ſo viele Witzeleien zu Hilfe nehmen, nie wird man ein ſtrenges Recht zu einem ſo weit ausgedehnten Placet irgendwoher mit Gründen beweiſen können" u. ſ. w.

In großen Leiden und Bedrängniſſen war eine Zeit her der Bürgermeiſter von Washington, Thomas Carbery. Seine Schweſter war ſchon mehrere Jahre bettliegerig. Nach der Ausſage der Aerzte hatte ſie einen innerlichen Krebsſchaden, und ward daher von ihnen für unheilbar erklärt. Durch engliſche öffentliche Blätter und einige andere Privatſchreiben in Kenntniß geſetzt von den mancherlei wunderbaren Heilungen, welche das gläubige Gebeth des Fürſten von Hohenlohe bewirkt hatte, faßte ſie nun ebenfalls den Entſchluß, ſich an dieſen zu wenden. Ihre Familie forſchte nach deſſen Aufenthalt; bald erfuhr ſie denſelben, und ein Brief des Herrn Bürgermeiſters gelangte nun durch die Mitwirkung eines ſehr ehrwürdigen Geiſtlichen an den Fürſten von Hohenlohe. Rückſichtlich der weiten Entfernung beſtimmte derſelbe den 20. März, an welchem Tage er für die Kranke bethen würde, und dieſe, der von ihm gegebenen Vorſchrift gemäß, ſich in den Stand der Gnade ſetzen und die heilige Kommunion empfangen ſollte. Gott fügte nun, daß ſchon drei Wochen vor dem beſtimmten Tage die Krankheit ſchnell und ſichtbar zunahm. Am 19. März lag ſie, wie eine Sterbende da. Sie konnte weder eſſen noch trinken, warf un-

auf-

aufhörlich Blut und Eiter aus, und ſchien die Stimme ſchon völlig verloren zu haben. Endlich erſchien der lange hart erſehnte Tag, der 20. März dieſes Jahres Chriſti 1824. Ein Prieſter brachte ihr die heilige Kommunion. Viel koſtete es, der Sterbenden das allerheiligſte Sakrament reichen zu können. Aber kaum hatte ſie daſſelbe empfangen, als ſie — aufrief: „O mein Gott, was haſt du an mir gethan!“ Jetzt richtete ſie ſich in ihrem Bette auf, fühlte ſich ſtark genug, um daſſelbe augenblicklich zu verlaſſen, ſtand demnach auf, fiel mit den Anweſenden auf die Kniee, um Gott zu danken, und war nun ſo geſund, als jemals. Schnell, wie ein Feuer, durchlief das Gerücht dieſer plötzlichen wunderbaren Heilung die ganze Stadt. Gleich in den erſten Tagen kamen mehr als 500, und in den folgenden mehr als tauſend Menſchen von allen Konfeſſionen und aus allen Ständen in das Haus des Hrn. Bürgermeiſters, um die geſund Gewordene zu beſuchen, und ſich von ihrer wunderbaren Heilung ſelbſt zu überzeugen. Der erſte, welcher von den ſechs Aerzten, welche die Schweſter des Herrn Carbery in ihrer Krankheit bedient hatten, nun ankam, um ſich gleichfalls von dieſer unläugbar wunderbaren Heilung durch ſeine eigenen Augen zu überzeugen, war ein apoſtaſirter Katholik, ein erklärter Atheiſt. Unbeſchreiblich iſt der Eindruck, den dieſes Wunder auf ihn machte. „Ich bin,“ ſagte er mit tief bewegter Stimme, „wie vom Donner getroffen. Dieſe Geneſung kann nur — von — dem höchſten Weſen, nur — von — Gott — ganz allein herkommen.“

Endlich ward auch eines der älteſten deutſchen Bisthümer, das Bisthum Salzburg, auch wieder einmal beſetzt; es ward von Pabſt Leo dem XII. der eifrigſt thätige Biſchof von Laibach, Auguſtin Gruber, dahin überſetzt. Auguſtin Gruber hatte recht von der Picke auf gedienet im Reiche Gottes auf Erde, im großen Weinberge des Herrn, und überall, auf allen ſeinen Poſten thätig, eifervoll und rühmlich gedienet; als Kaplan zu Brun, als Chriſtenlehrer in Wien, als Profeſ-

ſor der Katheketik daſelbſt, als kaiſerlicher Regierungs-rath und Referent in geiſtlichen Angelegenheiten, als Probſt zu Artacker in Böhmen leiſtete er immer in jeder Hinſicht ſehr Vieles. Mit ſeinen häufigen Amtsgeſchäf-ten wußte er immer noch in den freien Stunden das Studium der göttlichen Wiſſenſchaften, die ihm ſehr am Herzen lagen, zu vereinigen. Mitten unter Welt-geſchäften blieb er doch dem Weltgeiſte unzugänglich; er blieb ſtets in ſeinem Wandel untadelhaft, von Herzen fromm und der Kirche zugethan. Ganz beſonders aber Eifer und Thätigkeit war er ſeit 8 Jahren als Biſchof von Laibach. Auch als Biſchof predigte er ſehr oft, und immer mit Salbung, mit apoſtoliſchem Eifer. Der Erfolg entſprach größtentheils dem edlen Beſtre-ben dieſes frommen und eifrigen Oberhirten. Mancher, den die Weisheit von geſtern irregeführt hatte, wurde durch ſeine Predigten zum Nachdenken gebracht und über-zeugt, daß die wahre Bildung und Weisheit nur in der Kirche Jeſu erlangt werden könne. Um ſeine Wirkſam-keit zu erweitern und Allen Alles zu werden, erlernte die-ſer apoſtoliſche Mann die kraineriſche Sprache, nicht ſcheuend die unendlichen Schwierigkeiten, die der Deut-ſche dabei überwinden muß, und predigte auch in dieſer Sprache dem mit Ehrfurcht und kindlicher Liebe ihm zu-gethanenen Volke das Wort Gottes überall, wo er auf Viſitazionen hinkam. Daher nun der Jammer der Lai-bacher über den ihnen unerſetzlich ſcheinenden Verlurſt, den ſie jetzt leiden mußten. Daher nun der Jubel der Salzburger, als jetzt, am 22. März dieſes Jahres Chriſti 1824 der neue Fürſterzbiſchof in Salzburg ſei-nen feierlichen Einzug hielt. Ein Beſchreiber dieſer Freu-de, dieſes Jubels, dieſes Einzuges ſagte: „Dieſer Jubel war kein Werk einer langen, künſtlichen Vorbereitung, ſondern der natürliche Ausdruck der innern Freude; hier be-durfte es keiner Befehle; es gab ſich alles von ſelbſt oder vielmehr der ſchon damals hier allgemein verbreitete glän-zende Ruf des Herrn Fürſterzbiſchofs, als eines er-leuchteten, frommen, gütigen, eifrigen, kurz, apoſtoli-

ſchen

ſchen Mannes war es, der die Gemüther vorbereitete, und ſeinen Empfang ſo feierlich und rührend machte, daß jede auch noch ſo genaue Beſchreibung deſſelben — doch immer weit hinter der Wirklichkeit bleibt.“

In dieſem Monate März des Jahres Chriſti 1824 ward auch das Königreich Hannover betreffend zu Rom ein Konkordat geſchloſſen. Die hierüber entworfene päbſtliche Zirkumſkripzionsbulle ſagt: 1) „Hildesheim und Osnabrück bleiben zwei getrennte Bisthümer.“ 2) „Auf unbeſtimmte Zeit wird Osnabrück von Hildesheim aus durch einen Generalvikar adminiſtrirt.“ 3) „Zu Hildesheim wird die Domgeiſtlichkeit beſtehen aus einem Dechant, ſechs Kapitularen und vier Vikarien. Eben ſo zu ſeiner Zeit in Osnabrück.“ In den folgenden Numern werden die Einkünfte feſtgeſetzet. Ferners dann heißt es: 9) „Allen Domgeiſtlichen ſind Häuſer zugeſichert, außer den zwei jüngſten Vikarien.“ 10) „In beiden Bisthümern ſoll ein Seminarium ſeyn; ſo lange aber Osnabrück keines haben wird, nimmt das Seminar zu Hildesheim die Osnabrücker mit auf.“ 11) „Die Wahl des Biſchofs geſchieht in folgender Art: das Domkapitel nennt dem Könige die Kandidaten; — der König kann ihm unangenehme Perſonen ausſchließen, doch in dem Maaße, daß dem Kapitel die freie Wahl verbleibe.“ 12) „Die Ernennung der Domherren wechſelt zwiſchen dem Biſchof und dem Domkapitel nach Monaten. In beiden Fällen werden dem Könige die Kandidaten genannt. Er kann ihm unangenehme Perſonen ausſchließen. Aus den übrigen wählt dann der Biſchof oder resp. das Kapitel.“ 13) „Die wirkliche Dotazion in Grundgütern und Grundgefällen wird erſt binnen vier Jahren erfolgen.“ 14) „Die Weſer iſt die Gränze zwiſchen beiden Bisthümern“ u. ſ. w.

Die katholiſche Landgeiſtlichkeit der Großherzoglichen Sachſen-Weimariſchen Aemter Geiſa und Dermbach wurden nun am 10. April dieſes Jahres Chriſti 1824 mit ihrer obwohl ſo gründlich und ſo ſehr einleuchtend dargelegten Beſchwerde-Eingabe auf eben dieſelbe

Weiſe, wie kurz vorhin das biſchöfliche Generalvikariat zu Fulda, geradezu zurückgewieſen; es wurde auch auf ihre ſo wichtige Gründe gar keine Rückſicht genommen.

Die vor einigen Wochen gottſelig hingeſchiedene Laienſchweſter des Kloſters zu Dülmen, die Leidens- und Tugend-Heldin Emmerik war noch immer der Gegenſtand der frommen Geſpräche ihrer Verehrer. Was für jetzt beſonders reges Aufſehen und Lärmen machte, war nun die allgemeine im Stillen und laut umhergehende Sage: „Fremde haben aus Spekulazion auf die Leiche der gottſeligen Emmerik große Geldſummen gebothen; da ſie aber mit ihrem Vorhaben nicht durchſetzen konnten, haben ſie heimlich nächtlicher Weiſe den Leichnam aus dem Grabe geſtohlen, und weggeführet.“ Der Sache auf den Grund zu kommen, die Wahrheit oder die Lüge mit Einemmale und anſchaulich und handgreiflich vor Augen zu legen, wurde auf geheimen und höhern Befehl eigens eine Komiſſion angeordnet, und in Gegenwart von ſieben Zeugen die Erde aus dem Grab wieder herausgeworfen; man fand den Sarg ganz unberührt. Es wurde nun auch der Sarg geöffnet. Nun ergriff frohes Erſtaunen und heilige Freude alle Anweſende; der jungfräuliche Leichnam lag auch von aller Verweſung ganz unberührt da; freundlich und lieblich waren alle Geſichtszüge, wie die Geſichtszüge eines Schlafenden, den im Schlafe ein freudenvoller Traum beſchäftiget und umſchwebt. Die entſeelte Hülle der gottſeligen, Gott geweihten Jungfrau lag da, wie wenn man ſie eben jetzt erſt in den Sarg gelegt hätte; von einem Leichengeruche war auch nicht das Mindeſte merkbar. So hatte man nun mehr gefunden, als man geſucht hatte; ſo konnte man nun mit Grund mehr ſagen, als man vorhin ohne Grund ſagte; dieß nannte man ſich nun wieder ein Evangelium vom Reiche Gottes.

Seitdem jene ſaubere Dr. Tzſchirneriſche Schrift: „Katholizismus und Proteſtantismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet“ — ſo vortrefflich beleuchtet und in ihrer ganzen Abſcheulichkeit aller Welt vor

Augen

Augen gelegt worden iſt — von dem im Reiche Gottes durch Beſiegung des Irrthumes, der Lüge und der Verläumdung, durch Vertheidigung der Wahrheit und der Sache Gottes ſo ſehr berühmt gewordenen Kämpfer für das Alleinwahre, für das Alleingute, von dem großen Benediktinerabte — Maximilian Prechtl; ſeitdem war Friede. Dr. Tzſchirner wußte zu ſeiner Rechtfertigung nichts Gründliches vorzubringen. Doch in ihm ſelbſt war doch noch nicht Friede; in ſeinem Innern kochte und wüthete Rache; weil er aber gegen die Gründlichkeit und gegen die Wahrheit nichts Gründliches und nichs Wahres hervorzubringen im Stande war, ſo nahm er nun, wie es dergleichen Leute gewöhnlich thun, ſeine Zuflucht wieder zu Schmähungen, zu Beſchimpfungen; er ließ jetzt ein an den Abt Prechtl gerichtetes Sendſchreiben im Druck erſcheinen, und ließ damit im Uebermaaße ſeine Rache aus. „Dem Gerechten gereicht alles zum Beſten.“ Dieſe abſcheuliche Schmähſchrift veranlaßte nun in eben dieſem Jahre Chriſti 1824 eine vortreffliche Schrift, ein Meiſterſtück gründlicher Gelehrſamkeit und chriſtlicher Liebe unter dem Titel: „Rechtfertigender Rückblick auf die Beleuchtung der Dr. Tzſchirneriſchen Schrift: „„Katholizismus und Proteſtantismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet““ — als Antwort auf das Dr. Tzſchirneriſche Sendſchreiben für und an das Publikum von Maximilian Prechtl, Abte des aufgelöſten Benediktinerkloſters Michaelfeld.“ In ſeinem Vorworte zu dieſer Schrift ſagt zuerſt Abt Prechtl, was ihn dazu veranlaſſet; dann erinnert er an ſeine bisher immer anerkannte Friedensliebe; er erinnert, daß ſein bisheriges Bemühen immer nur eine nothgedrungene, pflichtgemäße Vertheidigung ſeiner heiligen Kirche oder auch ſeiner Perſon geweſen ſey. Nach einer kurzen Vorerinnerung beginnt I. die Beleuchtung des Dr. Tzſchirneriſchen Sendſchreibens mit einer generellen Ueberſicht deſſelben. Es wird bemerkt, daß hier

hier — wie ehemals in den zwei Sendſchreiben des Sekretärs Luters — die Hauptſache größtentheils übergangen, und dafür auf hämiſche Poſſenreißerei ausgeſchweift, der entehrende Grundſatz: „Beſchimpfe, läſtere unverſchämt; etwas bleibt immer hangen“ — befolget wurde. „Der Hr. Gegner (heißt es S. 11) ſchweigt nun von den neuen Revoluzionen, welche in katholiſchen Ländern ausgebrochen ſind, und rüget nichts von einer hierüber gegebenen Antwort; er kann keinen der vorgeſchützten öffentlichen und geheimen Ankläger aufweiſen; er meldet nichts mehr von ſeiner auffallenden Eintheilung der Zeitalter; er ſtellet ſeine meiſten Ausfälle gegen die katholiſche Kirche ein, und lehnt den Vorwurf der Begünſtigung des Razionalismus und der Herabwürdigung des Chriſtenthumes von ſich nicht ab; er ſchweigt ganz von der päbſtlichen Note, und von den derben Vorwürfen, welche über ſeine Bekrittelung jener Note auf 25 Seiten gemacht wurden. Statt dieſes geeigneten Stoffes haſcht er, wie ehevor Luters Sekretär, exzentriſche Ausfälle auf, und nimmt zu einem höhniſchen Poſſenſpiele ſeine Zuflucht.“ — So ein genereller Ueberblick des Sendſchreibens durfte wohl zur Beurtheilung deſſelben genügen, und eine weitere Erörterung entbehrlich machen. Allerdings iſt ſchon hieraus zu folgern, daß Dr. Tzſchirner eine gründliche Widerlegung zu liefern nicht im Stande war. Doch der Hr. Abt will deſſen ungeachtet ſich ins Sonderheitliche einlaſſen und jeden neuerdings angebrachten gegneriſchen Satz näher beleuchten. Hiebei ſtellt er ſich den ſchönen Grundſatz von Erasmus Seite 12 zur Norm vor: „Ich behandle meine Sache ohne Schimpfen, damit, wenn ſie ſich mit Schimpfung befaſſen, deſto mehr auffalle, von welchem Geiſte ſie geleitet werden. Dieſem lobenswerthen Grundſatze hat der Hr. Verfaſſer mit kluger Umſicht, mit ausgebreiteter Geſchichtskenntniß, mit ſiegender Gründlichkeit entſprochen. Stets verfolgt er ſeinen Gegner Schritt für Schritt; keinen irrigen oder zweideutigen Satz läßt er ungerügt und unberichtiget; überall klärt er die grund-

loſen Ausflüchte, manchfaltigen Verdrehungen und Verfälſchungen auf, und vereitelt die unrühmliche Tendenz derſelben. Um hievon überzeugt zu werden, darf man nur das Ganze im Zuſammenhange leſen. Wer nicht von Vorurtheilen umnebelt iſt, wird gewiß finden, daß Alles mit Kraft und Wahrheit niedergeſchrieben iſt. Vorzüglich befremdet den Herrn Verfaſſer mit vollem Rechte, daß die Meſſe — das unblutige, und den Katholiken ſo heilige Opfer des neuen Bundes — von Herrn Tzſchirner wieder im Sendſchreiben als ein aus dem Heidenthume in das Chriſtenthum eingedrungener Götzendienſt bezeichnet wurde. Mit gerechtem Unwillen ruft er da auf: „Warum meldet denn Dr. Tzſchirner nichts von meiner gemachten Rüge: „„Dieß ſcheine aus der nämlichen Schule Satans abzuſtammen, in welcher Luter die Abſchaffung der Meſſe gelernt zu haben bekannte?““ Sind etwa die Opfer des alten Bundes und das erſte Opfer Abels auch heidniſchen Urſprunges geweſen? — In Hinſicht der Zeit- und Lokalumſtände befremdet mich jene wiederholte Läſterung noch mehr. Bei der jetzigen Spannung der Gemüther, und im Königreiche Sachſen, wo faſt alle Unterthanen dem Proteſtantismus huldigen, der erhabene König aber mit ſeiner edlen Familie im Geiſte des Katholizismus ſo oft der Meſſe mit heiliger Ehrfurcht beiwohnet, iſt es auffallend, daß ein Superintendent und öffentlicher Lehrer Sachſens die Meſſe als heidniſchen Götzendienſt, und dadurch ſeinen König nebſt der königlichen Familie als Götzendiener ausruft. Dieß dürfte wohl nicht zur Verhütung revoluzionärer Umtriebe, nicht zur Vermehrung bürgerlicher Eintracht geeignet ſeyn.“ So ein gerechter Unwille iſt gewiß dem würdigen Herrn Verfaſſer um ſo weniger zu verargen, weil durch eine Läſterung ſolcher Art alle katholiſchen Fürſten, Kaiſer und Könige ihren proteſtantiſchen Unterthanen als heidniſche Götzendiener geſchildert und verächtlich gemacht werden. Nachdem der Sendſchreiber ſelbſt unſchwer fühlen konnte, daß er mit ſeiner Bekrittelung einzelner, aus dem Zuſammenhange geriſſener Stellen nicht auslan-

lange, verfiel er auf den Gemeinplatz proteſtantiſcher Schmähungen, ſchimpfte wacker auf den Pabſt, und entſtellte einzelne Thatſachen der Geſchichte. Dieſe Entſtelluug wurde berichtiget, und in Hinſicht der Schmähungen über den Pabſt überhaupt bemerkt: „Hier athmet Luters Geiſt, der ſich in der Schmähſchrift: „„Wider das Pabſtthum zu Rom,““ ſo unſinnig ausgeſprochen hat. — — Mit einſeitigen Anſichten, mit einzelnen Thatſachen iſt in dieſem Punkte nichts zu erproben. Kömmt es auf gegenſeitige Beſchwerden an; welcher Theil hat gegründetere Urſache zu klagen? Welcher trägt die Schuld der greuelvollen Trennung und ihrer noch fühlbaren, noch verheerenden Folgen?“ u. ſ. w.

Zur Herabwürdigung und Kränkung des Katholizismus ſchrieb Tzſchirner demſelben Finſterniß, der Reformazion Luters aber eine ſolche Verbreitung des Lichtes zu, daß dieß eine neue wohlthätige Epoche gegründet, die ausgeartete Religion geläutert, aus Knaben Jünglinge oder Studenten (!!) geſtaltet haben ſoll. Deßhalb ward Luter auf eine lächerliche Art erhoben, als Geiſtesverwandter des Apoſtels Paulus gerühmt, als zweiter Erlöſer Chriſto ſelbſt an die Seite geſetzt, und die Einführung des Proteſtantismus mit jener des Chriſtenthumes nicht nur verglichen, ſondern auf gleichen Grad des ehrenwerthen Andenkens geſetzt. Um nun dieſe Großſprechereien zu beſchämen, und die Ehre der katholiſchen Kirche gegen die Beſchuldigung des Abfalls von der urſprünglichen Lehre zu vertheidigen, ſind die drei Beilagen angehängt, in welchen 1) der Hauptgrund, 2) das einzige Glaubensprinzip der Reformazion Luters, und endlich 3) deſſen Aufwärmung alter Ketzereien näher unterſucht wird.

Zum Hauptgrunde der verderblichen Religionstheorie Luters iſt bekanntlich die Lehre „von der Rechtfertigung durch den Glauben allein“ aufgeſtellt worden. Welches Unrecht dabei der katholiſchen Kirche zugefügt, und wie ſehr ihre eigentliche Lehre entſtellt und verfälſcht wurde; welche Unbeſonnenheit Luters — um nicht mehr zu ſagen

gen — ſich hiebei ausgeſprochen habe, wird vielſeitig bis zur möglichen Evidenz S. 87 bis 115 erprobt.

Aehnliche Unbeſonnenheit fällt in der luteriſchen Aufſtellung der Bibel als einzigen und allgemein genügenden Glaubensprinzips auf. Auch dieſer Grundſatz war ein alter Mißgriff der frühern, ſelbſt von Luter verworfenen Ketzer, welche in der willkührlichen Deutung der Bibel die einzige Schutzwehre ihrer Irrthümer ſuchten; er war ſeiner Eigenheit wegen vielſeitiger Unſinn. Dieſes wird von dem gelehrten Herrn Abte S. 116 bis 157 mit ſo einem Scharfblicke, mit ſo einer ausgebreiteten Geſchichtkenntniß erörtert, und aus zuverläßigen Quellen bis zur vollen Ueberzeugnng bewieſen, daß hier kein bloſſer Auszug, ſondern die Lektüre des Ganzen räthlich, und jeder Satz dem Freunde der Wahrheit intereſſant iſt.

Endlich weil von Luter die Herſtellung des reinen Urchriſtenthumes hochtrabend gerühmt, dem Katholizismus aber der Vorwurf gemacht wurde, daß ſeine Unterſcheidungslehren in der alten Kirche nicht bekannt, ſondern erſt ſpätern Urſprunges geweſen ſeyn ſollen; wird im dritten Punkte die von Luter geſchehene Aufwärmung alter Ketzereien erprobt, und gezeigt, daß die gedachten Unterſcheidungslehren des Katholizismus nicht nur in der alten Kirche geglaubt, ſondern auch die entgegengeſetzten Lehren mit dem Gepräge der Ketzerei geſtempelt wurden. Dieſes wird theils aus den eigenen Worten Luters theils aus den ſeiner Lehre ſchnurgerade entgegengeſetzten Stellen der heil. Väter S. 158 bis 172 überzeugend bewieſen. Dann folgt die Erinnerung: „daß ſchon im XVI. Jahrhunderte die Aufwärmung alter Ketzereien den Reformatoren zur Schuld gelegt wurde.“ Selbſt das Wormſer-Edikt ſprach das Nämliche mit Nachdruck aus. Die kritiſche Beurtheilung dieſes Ausſpruches Seite 170 bis 179 iſt leſenswerth, und beurkundet nebſt vielen Andern, auch die gründliche Kenntniß des Herrn Abtes in der Profangeſchichte. Hieraus wird nun S. 174 mit vollem Rechte Luters vielſeitige Unbeſonnenheit gefolgert u. ſ. w.

Auch

Auch gegen eine andere Schrift dieſes Proteſtanten Tzſchirner; gegen ſeine beſonders ſonderbare Schrift: „Die Rückkehr katholiſcher Chriſten im Großherzogthum Baden zum evangeliſchen Chriſtenthume“ — erſchienen jetzt dieſes Jahr Chriſti 1824 nachträglich noch einige Bemerkungen, die Bemerkungen: „War denn (Seite 20) das keine indirekte Beſtreitung des Katholizismus wenn er am Ende dem Einwurfe: „„er habe dieſe Religion gewählt, weil ſie leichter ſey,““ dadurch auszuweichen ſucht: „„es ſey die Beobachtung äußerer Zeremonien bequemer, als das Ausziehen des alten Menſchen und die Bekämpfung der Leidenſchaften.““ Wenn er alſo im Ernſt glaubte, die katholiſche Religion lehre das Ausziehen des alten Menſchen und die Bekämpfung der Leidenſchaften nicht, ſo giebt er einen Beweis, daß er die Religion, die er verließ, eben ſo ſchlecht kannte, wie ſein Lehrer, (vorausgeſetzt, daß ſeine öffentlich ausgeſprochene Ueberzeugung aufrichtig ſey).“ S. 32 ſagt Tzſchirner: „„der Uebergang vom Katholizismus zum Proteſtantismus ſey die Rückkehr zum evangeliſchen Chriſtenthume, und der Proteſtantismus habe das urſprüngliche Chriſtenthum erneuert.““ Davon ſteht im Evangelium und in der ganzen heiligen Schrift kein Wort, und doch ſind ſonſt wichtige Veränderungen in der Religion vorgeſagt. Der Proteſtantismus will von nichts wiſſen, als von der Bibel, und das urſprüngliche Chriſtenthum beſtand ohne Bibel, dieſe entſtand ſpäter nach und nach, auf gelegenheitliche Veranlaſſung; der Proteſtantismus verwirft den Sabbat, welcher in der Bibel zu feyern gebothen wird, und ſetzt an ſeine Stelle den Sonntag, von welchem das Evangelium kein Wort ſagt, daß man dieſen zu feyern verbunden ſey; das Evangelium nennt Petrus den Felſen der Kirche, und der Proteſtantismus den Glauben an die Gottheit Jeſu, den wieder viele Gelehrte verwerfen; das Evangelium befiehlt, die Kirche zu hören, und der Proteſtantismus verſchmähet ihr Anſehen; das Evangelium ſagt: „„Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebothe,““ und der Proteſtantismus

mus lehrt: „„man könne ſie nicht halten;““ der Proteſtantismus ſchreibt die Seligkeit dem Glauben zu, und das Evangelium den guten Werkèn. Siehe Matth. 25, 34. 35.; der Proteſtantismus hält alle Sünden für gleich, und Chriſtus ſagt ausdrücklich im Evangelium Joh. 19: „„der mich dir übergeben hat, der hat eine größere Sünde; nach der Schrift, Apoſtelg. 20, 28. hat der heilige Geiſt die Biſchöfe geſetzt, die Kirche Gottes zu regieren, die er (Gott) mit ſeinem Blute erworben hat, und der Proteſtantismus lehrt: „„die Landesherren hätten die Kirche zu regieren,““ und wie viele gelehrte Proteſtanten halten denn noch denjenigen für einen Gott, welcher ſich eine Kirche mit ſeinem Blute erworben hat? Und das ſoll das erneuerte urſprüngliche, evangeliſche Chriſtenthum ſeyn?! Man hat ſchon ſo lange daran erneuert, und fährt noch immer fort zu erneuern, daß am Ende ein ganz nagelneues, dem urſprünglichen Chriſtenthume und dem Evangelium ganz fremdes da ſteht“ u. ſ. w.

In einem Nachtrag zu den Bemerkungen über Tzſchirners gotteslaſterliche Schrift: „Die Rückkehr katholiſcher Chriſten im Großherzogthum Baden zum evangeliſchen Chriſtenthume“ — rufet der Frieden wollende Verfechter der Wahrheit, Abt Maximilian Prechtl auf: „O Proteſtantismus! ſo weit alſo iſt es mit dir gekommen, daß deine Sprecher zu ſolchen unverſchämten Lügen und Entſtellungen ihre Zuflucht nehmen müſſen?! So täuſcht man das gute Volk in Sachſen, das die Sache ſo nimmt, wie ſie ihm ſein Superintendent und Profeſſor der Religion vorgiebt! Ich hielt es für ein Verbrechen, zu ſchweigen, bei einer beſſeren Kenntniß der Sache; da erſchien Jäcks Bericht, und machte meine Beleuchtung der Tzſchirnerſchen Darſtellung in einigen Stellen entbehrlich. Ich will alſo diejenigen hier nachtragen, die er nicht berührt hat. Da leſe ich den Titel: „„Rückkehr katholiſcher Chriſten im Großherzogthume Baden.““ Daraus folgt alſo, daß die Katholiken im Badiſchen kein evangeliſches Chriſtenthum haben; was denn für eines? Ein alkoraniſches? Von wem haben denn die Proteſtanten das Evan-

ge-

gelium bekommen? So viel ich weiß, von den Katholiken. Ich habe noch nirgends geleſen, daß die badiſchen Katholiken das Evangelium an die proteſtantiſchen Badenſer abgetreten, und ſich ganz davon losgeſagt haben. Im Gegentheil, es wird alle Sonn- und Feyertage öffentlich in der Kirche vorgeleſen und darüber gepredigt, und ich habe bemerkt, daß die katholiſchen Prediger im Allgemeinen ſich noch mehr an das Evangelium halten, als die ſogenannten evangeliſchen; ja ich könnte jene Beiſpiele anführen, wobei man erſtaunen würde, wie ſchrecklich proteſtantiſche Prediger vom Evangelium abgewichen ſind. Allein ſolche Beiſpiele würden zu übel aufgenommen, Anzüglichkeiten genennet werden."

Der ſo liebvolle als gründliche Lehrer, Abt Prechtl, widerlegt dann kurz neuerdings die ſo oft ſchon weitläufig und erſchöpfend widerlegten Irrthümer, die Bibel, als einzige Glaubensregel, das heiligſte Meßopfer, das Fegfeuer u. ſ. a. betreffend. Am Ende macht Abt Prechtl noch eine Bemerkung, die Bemerkung: „Sobald Jemand zu der Parthey der Proteſtanten übergeht, ſo iſt ſchwarz nicht mehr ſchwarz, ſondern weiß; verläßt er ſie aber, ſo iſt weiß ſchwarz. Das zeigte das Beiſpiel Stolbergs und Hallers. S. 3. Z. 10. der Tzſchirneriſchen Schrift wird Henhöfers Amtestreue gerühmt. Der Herr Verfaſſer hat eine ganz eigene Moral. Was hatte denn Henhöfer als katholiſche Pfarrer für ein Amt? Sein Pfarrvolk zu lehren, was ihm, bei der überall erſichtlichen Vernachläßigung ſeiner Studien, ſein Gemüth, das er von einem höheren Licht erleuchtet glaubte, eingab? Die katholiſche Kirche reichte ihm ſeinen Unterhalt, und wies die Mühlhauſer an ihn, als das Organ ihrer orthodoxen Lehre, worauf er ſich feierlich beeidigen ließ. War er von der Wahrheit des katholiſchen Syſtems nicht überzeugt, warum ließ er ſich als katholiſchen Pfarrer anſtellen? Nach einer geſunden Moral war es Pflicht für ihn, ſich mit der Lehre, die er Andern beibringen ſoll, genau bekannt zu machen. Und ſeine rechtmäßige Behörde hat es ausgeſprochen: „„daß er des Unterrichts in

der Dogmatik, Exegeſe und Kirchengeſchichte gar ſehr bedürfe."" Geſtand er ja ſelbſt ganz unverholen, daß er es nicht der Mühe werth geachtet, einen weſentlichen Punkt der katholiſchen Dogmatik zum Gegenſtand ſeines Nachdenkens zu machen. Aus ſeinem Glaubensbekenntniſſe leuchtet ganz unverkennbar hervor, daß er keine richtigen Begriffe von der Lehre der katholiſchen Kirche hat, oder dieſelben abſichtlich entſtellt. Seine Pfarrempfohlenen waren berechtigt, aus dem Munde ihres Hirten dieſelbe ſo zu vernehmen, wie ſie überall vorgetragen wird. Wenn er aber, ſtatt die Lehre der katholiſchen Kirche ſeinen Pfarrangehörigen zu erklären, zu beweiſen, ſie für Geiſt und Herz fruchtbar zu machen, ihre beſtehenden Einrichtungen und Gebräuche von ihrer erbaulichen Seite darzuſtellen, vielmehr dieſelbe öffentlich in der Kirche, in Gegenwart von Proteſtanten zur Beluſtigung derſelben und zum Aergerniß der ihm anvertrauten Schäflein lächerlich machte, z. B. die Salbung bei der Biſchofs- und Prieſterweihe ein Schmieren, und das Roſenkranzbethen ein Spazengeſchrei nannte, die heil. Meſſe einem Brei verglich; wenn er lehrte: „„es wäre ehemals kein ſichtbares Oberhaupt der Kirche geweſen, die Verehrung der Heiligen nütze nichts, man ſoll Chriſtum vielmehr im Herzen ſuchen, als im Gemäuer;"" wenn er den Diözeſankatechismus hintanſetzte, von der Rechtfertigungslehre ſo ſprach, daß auch der Bauer merkte, daß er den luteriſchen Glauben angenommen; ſo mögen dieſes Luteraner Rechtſchaffenheit und Berufstreue nennen; wir nennen es Gewiſſenloſigkeit, Treuloſigkeit, Abfall vom Glauben, Meineid, Diebſtahl des pfärrlichen Einkommens, Gottesraub, Gottloſigkeit" u. ſ. w.

Was ſonſt nach Beſteigung des päbſtlichen Stuhles gewöhnlich, ſo viel möglich immer das Erſte war — die Fertigung eines Umlaufſchreibens an ſämmtliche Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöfe, und Biſchöfe der geſammten Chriſtenheit — mußte Pabſt Leo der XII. bisher immer wieder weiter und weiter hinausſchieben, immer wieder daran verhindert theils durch zu viele immer

noch

noch dringendere Geſchäfte, theils durch eine bedeutende Krankheit, die ihn gar bald befiel, und die ganze Chriſtenwelt in bange Furchten und Beſorgniſſe verſetzte. Erſt jetzt, am 3. May dieſes Jahres Chriſti 1824 erließ Pabſt Leo der XII. das dermalige höchſte ſichtbare Oberhaupt der geſammten chriſtlichen Kirche an dieſe geſammte chriſtliche Kirche ſein längſt beſchloſſenes Umlaufſchreiben; ſelbes beginnet mit den lieblichen Worten: „Kaum erhoben auf den päbſtlichen Thron haben wir alſogleich mit dem heiligen Leo dem Großen aufgerufen: „„Ich hörte, o Herr! deine Stimme, und — fühlte mich von Furcht ergriffen; ich betrachtete dein Werke — und — ich zitterte. Denn — was iſt unerhörter, fürchterlicher als eine ſchwere Arbeit einem Kraftloſen, die Höhe dem Niedern, die Würde dem Unwürdigen? Und doch verzweifeln wir nicht, wir verlieren in keiner Hinſicht den Muth; denn wir verlaſſen uns — nicht auf uns, ſondern auf Den, Der in uns wirket.““ So ſprach jener wahrhaft große oberſte Seelenhirt, weil es ihm, ſeiner Demuth wegen, ſo ſchien; wir aber müſſen ſo reden, weil es ſo iſt, wir geben nur Zeugniß der Wahrheit.“ Nach dieſem Eingang entſchuldiget ſich der heiligſte Vater des ſo lange verzögerten Schreibens wegen, danket Gott für die ihm wieder verliehene Geſundheit, ermahnet dann zur eifervollen Beſorgung des Seelenheils der ihnen anvertrauten Heerden, inſonderheit empfehlend gewiſſenhafteſte Sorgfalt in Aufſtellung der Mitarbeiter und Gehilfen im Weinberg des Herrn. Nach einer kurzen Schilderung der Gefahren und Kämpfe, welche der allein wahren Religion immer von allen Seiten her drohen, wird beſonders neu aufmerkſam gemacht auf ein bereits altes aber immer neu wüthendes Ungeheuer und Verderben, mit den Worten: „Es giebt eine Sekte, die Euch gewiß nicht unbekannt iſt, welche ſich mit Unrecht den Namen „„Philoſophie““ anmaßt, und faſt alle frühern Irrthümer wieder zum Daſeyn gerufen hat. Dieſe Sekte, welche ſich in den trügeriſchen Deckmantel der Frömmig-

migkeit und Gemüthlichkeit hüllt, Toleranz oder vielmehr Gleichgiltigkeit predigt, und dieſelben nicht bloß auf die bürgerlichen, ſondern auch auf die religiöſen Angelegenheiten ausdehnt, lehrt: „„daß Gott allen Menſchen völlige Freiheit gegeben hat, ſo daß Jedermann ohne Gefahr für das Heil ſeiner Seele diejenige Sekte oder Meinung ergreifen kann, die ihm nach ſeiner Meinung am beſten zuſagt.““ Gegen die Gottſeligkeit dieſer Schwärmer warnet uns der heilige Apoſtel Paulus mit den Worten: „„Ich bitte euch aber, Brüder gebt doch wohl Acht auf alle jene, welche Spaltung und Aergerniß erregen gegen die Lehre, die ihr empfangen habt. Fliehet ſolche Menſchen. Solche Menſchen dienen nicht Chriſto unſerm Herrn, ſondern ihrer Weichlichkeit, und verführen mit ſüßlichten Reden und Schmeicheleien unſchuldige Herzen.““ Neu iſt zwar dieſer Irrthum nicht, aber auf eine neue und noch kühnere Art wüthet er in unſern Tagen gegen die Reinheit und Unveränderlichkeit des katholiſchen Glaubens.“ (Hier werden frühere Irrlehrer dieſer Art aus der Geſchichte nahmhaft gemacht.) „Auch hat ſich dieſes Syſtem der Gleichgiltigkeit ſo ſehr befeſtigt und verbreitet, daß es ſchamlos zu behaupten wagt: „„daß nicht nur alle Sekten, welche außer der katholiſchen Kirche ſich befinden, und doch noch dem Munde nach die Offenbarung als die Grundlage der Religion annehmen auf dem guten Wege wandeln, ſondern daß dieſes ſelbſt alle diejenigen Geſellſchaften thun, welche nach Verwerfung der göttlichen Offenbarung ſich zu einem Deismus und ſelbſt zu einem Naturalismus bekennen.““

Gegen dieſe Ungereimtheiten eifert dann der heiligſte Vater noch ferners, und erkläret damit: „daß dieſe Lügen-Philoſophie, dieſe Afterphiloſophie noch viel ärger, gottloſer ſey, als aller früherer Zeiten Verirrungen dieſer Art.“ „Es haben zwar (ſagt dieſes päbſtliche Umlaufſchreiben noch ferners) mehrere vortreffliche Schriftſteller, würdige Anhänger der wahren Philoſophie mit unwiderleglichen Beweiſen gegen dieſes Ungeheuer ſich aufgemacht. Doch daß es geradezu unmöglich

lich ſey, daß Gott, der höchſt Wahrhafte, die unendliche Wahrheit ſelbſt, der beſte und weiſeſte Vater und Belohner alles Guten, gutheiße alle Sekten, welche offenbar falſche, und oft ſich widerſtreitende und widerſprechende Lehrſätze aufſtellen, und daß Er die Anhänger derſelben dafür ewig belohne, iſt ſo ſehr ſchon von ſelbſt auffallend, daß es wohl ganz unnöthig iſt, darüber auch nur ein Wort noch zu verlieren.“ Es wird dann nur noch erinnert an die Schrifttexte: „„„Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe. — Auſſer der Kirche iſt kein Heil. — So zernichtet Gott die Weisheit dieſer Weiſen. — Die Feinde ſeiner Kirche die ſtolzen Verächter der göttlichen Offenbarung überläßt Gott ihrem verkehrten Sinn, ihrer Verſunkenheit.““ — O die Verſunkenheit! Dieſe Uebermüthigen verlaſſen nicht nur die wahre Religion, ſondern wollen die Einfältigen noch durch Trugſchlüſſe jeder Art, durch künſtliche Worte und Schriften hintergehen. Möchte darum doch der Herr ſich erheben, und dieſe zügelloſe Frechheit im Sprechen und Schreiben und in Bekanntmachung von Schriften unterdrücken und vernichten.“

„Was ſoll ich noch weiter ſagen? Die Verſunkenheit unſerer Feinde geht wohl noch ſo weit, daß ſie nebſt der Ueberſchwemmung von verderblichen, der Religion zuwider laufenden Schriften auch ſogar die heilige Schrift, welche doch gewiß nur zur Beförderung der heiligen Religion uns von Gott iſt gegeben worden, zum Verderben der Religion zu wenden ſich bemühen. Ihr wißt wohl, ehrwürdige Brüder, daß eine Geſellſchaft, die gewöhnlich Bibelgeſellſchaft genannt wird, ſich kühn über die ganze Erde verbreitet, und daß ſie zuwider den Ueberlieferungen der heiligen Väter, ſo wie gegen den berühmten Beſchluß des Konziliums von Trient aus allen ihren Kräften und mit allen Mitteln dahin arbeitet, die heilige Schrift nach den Mutterſprachen aller Völkerſchaften drehen und kehren, oder eigentlicher — verkehren. Dieſes giebt einen gerechten Grund zur Beſorgniß, es möchte mit allen dieſen Ueberſetzungen gehen, wie

wie mit den bereits bekannten Ueberſetzungen, d. h. man möchte darin eine ſchlechte Auslegung, und ſtatt des Evangeliums Chriſti das Evangelium eines Menſchen, oder, was noch ſchlimmer iſt, das Evangelium des Teufels finden. Mehrere unſerer Vorgänger haben Geſetze erlaſſen, um dieſes Unheil abzuwenden. Noch in der letzten Zeit hat Pius der VII., heiligen Andenkens, 2 Breven, das eine an Ignazius, den Erzbiſchof von Gneſen, das zweite an Stanislaus, den Erzbiſchof von Mohilow, geſendet. In dieſen Breven findet man ſowohl aus der heiligen Schrift, als aus der Ueberlieferung genommene und ſorgfältig und klug zuſammengeſtellte Beweiſe dafür, wie ſehr jene argliſtige Erfindung dem Glauben und der Sittlichkeit ſchadet. — Auch wir, ehrwürdige Brüder, um unſerer apoſtoliſchen Pflicht Genüge zu thun, fordern euch auf, eure Heerden ſorgfältig und eifrig von dieſer tödtlichen Waide zu entfernen. Verſuchet, bittet, dringet darauf, wenn ſich die Gelegenheit dazu zeigt, und ſonſt, in aller Lehre und Geduld, daß eure Gläubigen ſich genau an die Regeln unſerer Kongregazion des Index halten, daß wenn man die heilige Schrift ohne Unterſchied in die Völkerſprachen überſetzen läßt, daraus, bei der Unbeſonnenheit der Menſchen, mehr Uebels als Gutes hervorgehen wird. Die Erfahrung hat es erwieſen, und unter allen Kirchenvätern hat es vorzüglich der heilige Auguſtin ausgeſprochen, daß Ketzereien und verkehrte Lehren, welche die Seelen verſtricken und ſie in den Abgrund ziehen, nur daraus entſtanden ſind, daß man die gute heilige Schrift nicht gut verſtanden, und daß man das in ihr nicht gut Verſtandene ohne weiters als ſchon richtig und entſchieden kühn und keck behauptet hat. Dahin, dahin, ehrwürdige Brüder! zielt dieſe Geſellſchaft, welche außerdem zu Erfüllung ihrer gottloſen Wünſche nichts aus dem Auge läßt. Sie läßt nicht nur ihre Ueberſetzungen drucken, ſondern ſie freut ſich auch, dieſelben unter dem Volke verbreiten zu können, und zu dieſem Zwecke die Städte zu durchziehen. Um die Einfäl-

fältigen zu hintergehen, verkauft ſie ihre Ueberſetzungen öfters, öfters jedoch auch läßt ſie dieſelben, aus einer hinterliſtigen Freigebigkeit, — unentgeldlich austheilen. Will Jemand die wahre Quelle alles Unheils, über das wir bis jetzt geſeufzt haben, aufſuchen, ſo wird er ſich überzeugen, daß dieſes immer die hartnäckige Verachtung der Gewalt der Kirche war und ſeyn wird" ꝛc. „Und alſo Verachtung Chriſti." „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich." „Die Kirche iſt die Säule und Stütze der Wahrheit." „Wer nicht in der Kirche iſt, iſt nicht in der Zahl der Kinder Gottes; wer die Kirche nicht will zur Mutter haben, der wird auch Gott nicht zum Vater haben." — Am Ende ermahnet der heiligſte Vater ſämmtliche Biſchöfe, daß ſie ſich ja doch immer an den Mittelpunkt der Einigkeit halten möchten. Anflehend Alle um eifrigſtes Gebeth und ſelbſt bethend für alle, ſchließt er mit den Worten Chriſti: „Heiligſter Vater! erhalte ſie, die Du mir gegeben haſt, in deinem Namen."

Am 17. Mai dieſes Jahres Chriſti 1824 erließ Pabſt Leo der XII. ein den Jeſuiten ſehr günſtiges Schreiben. In dieſem Breve, das mit den Worten: „Cum multa in urbe" anfängt, erinnert der heil. Vater daran, daß man die Stiftung des römiſchen Kollegiums urſprünglich der Prachtliebe Gregors des XIII. und dem Eifer des heil. Ignazius von Loyola zu verdanken habe; daß die Päbſte dieſes Kollegium der Geſellſchaft Jeſu anvertrauten, und daß ſie ſich mit Erfolg dieſer Obſorge, ſo lange ſie beſtand, entledigte. Pius VII., der ſie vor 10 Jahren wieder herſtellte, hatte vornehmlich die Unterweiſung der Jugend im Auge, und der jetzt regierende Pabſt erklärt: „er wiſſe vollkommen wohl, daß ſein Vorgänger die Abſicht gehabt habe, die Geſellſchaft in das römiſche Kollegium zurückzurufen." Pabſt Leo d. XII. beſchäftigte ſich ſofort mit dem nämlichen Plan, und vernahm darüber die Kongregazion von Kardinälen, welche er beauftragt hatte, Maaßregeln für die gute Erziehung der Jugend zu treffen, als das einzige und ſchnell-

ſte Mittel, um die Menſchen zu verbeſſern. Demnach überläßt und überweiſet der heil. Vater auf ewige Zeiten an die Geſellſchaft Jeſu und ihren General, den Pater Lui Fortis, das römiſche Kollegium nebſt der Kirche des heil. Ignazius, dem daran ſtoßenden Oratorium, dem Muſeum, der Bibliothek, dem Obſervatorium und allen Dezendenzien. Die Jeſuiten werden darin Vorleſungen halten, wie ſie ſolches bis zu ihrer Aufhebung gethan, und der heil. Vater will, daß man bloß noch einen Lehrſtuhl für die Kanzelberedtſamkeit und einen für Phyſik und Chemie beifüge. Pabſt Leo d. XII. bewilligt ihnen zu dieſem Ende 12,000 römiſche Thaler, die ihnen jährlich, vom 1. Oktober an gerechnet, ausbezahlt werden. Der heil. Vater hat ferner beſchloſſen, ein Kollegium für den Adel zu errichten, und es gleichfalls den Jeſuiten anzuvertrauen, und zu dieſem Zwecke überweiſet der heil. Vater ein Landhaus zu Trivoli, welches für das ehemalige Kollegium der Adelichen erbaut worden war. Schließlich fleht Pabſt Leo d. XII. zum Himmel: „es möchten diejenigen, denen er ſo ſchwierige Verrichtungen überträgt, ſich derſelben würdig entledigen.“ Das päbſtliche Schreiben iſt von dem Brevenſekretär, Kardinal Joſeph Albani, unterzeichnet.

Einen eifervollen Hirtenbrief erließ jetzt am 21. Mai dieſes Jahres Chriſti 1824 auch Lothar Anſelm, der Erzbiſchof von München und Freiſing; er richtete denſelben an die geſammte ihm untergeordnete Geiſtlichkeit. Eifernd gegen alles Böſe, für's Gute, ermunternd und anhaltend die Prieſter zum rein prieſterlichen Wandel, ſagt er in demſelben: „Was die gläubige Heerde zur wahren Frömmigkeit, zur Gottesfurcht am ſicherſten leitet und antreibt, das iſt der Wandel und das Beiſpiel derjenigen, welche vermög ihres Berufes dem Dienſte Gottes und ſeiner Kirche ſich beſonders geweihet haben, und deßhalb beſtimmt ſind, als das Licht der Welt die Werke der Finſterniß zu zerſtören, und als das Salz der Erde dem moraliſchen Verderben Einhalt zu thun. Daher iſt es erſte Pflicht aller geiſtlichen Individuen, nicht

nur in ihrem äußerlichen Anzuge, ſo wie in allen Geberden und Handlungen, ſondern auch in ihrem Umgange, ſo wie in der Art und Weiſe, ſich zu erheitern und zu unterhalten, ein ſo anſtändiges, wohlgeſittetes, von dem Geiſte der Religion ganz durchdrungenes, und eben deßhalb ächt prieſterliches Betragen an den Tag zu legen, daß ſie hiedurch den chriſtkatholiſchen Gemeinden zur allgemeinen Auferbauung dienen, ſich ſelbſt aber und ihrem Stande die gebührende Ehre und Hochſchätzung verſchaffen mögen. Deßwegen hat der allgemeine Kirchenrath zu Trient verordnet, daß die Geiſtlichen nicht nur einer ihrem Stande angemeſſenen Kleidung ſich bedienen, ſondern auch von öffentlichen Gaſthäuſern, von Tanz und Spiel ſich entfernt halten, und ſo durch den Wohlſtand ihres äußerlichen Anzuges, ſo wie des ganzen Benehmens die innerliche Reinigkeit des Gemüthes und der Sitten offenbaren ſollen. Im Einklange mit dieſen Beſtimmungen des Tridentiniſchen Kirchenrathes ſind ſowohl in älterer als neuerer Zeit auch für dießſeitige Diözeſe mehrere biſchöfliche Verordnungen über dieſen Gegenſtand erlaſſen worden. Deſſen ungeachtet ſind Wir ſowohl auf unſern Viſitazionsreiſen, als bei andern Gelegenheiten theils durch eigene Erfahrung, theils durch amtliche Berichte und Anzeigen zu Unſerm wahren Leidweſen in zuverläßige Kenntniß geſetzt worden, daß mehrere Diözeſanprieſter, gleichſam als ſchämten ſie ſich ihres ehrwürdigen Standes, ohne irgend ein geiſtliches Zeichen zu tragen, nicht nur in hellen oder buntfärbigen, Eitelkeit und Modenſucht verrathenden Pantalons und andern Kleidungsſtücken ſich zeigen; ſondern auch bei offenen Trinkgelagen, Tanz- und Spielgeſellſchaften erſcheinen, und hiedurch nicht nur ſich ſelbſt und die Würde ihres Standes erniedrigen, ſondern vorzüglich auch der Sittlichkeit und Gottesfurcht des Volkes, welche doch auf alle Weiſe zu fördern ſie berufen ſind, die tiefſte und gefährlichſte Wunde verſetzen." — Hier folgen nun einige Rügen und Warnungen und neu wiederholte Einſchärfungen älterer Verordnungen, in-

inſonderheit den Anzug der Geiſtlichen, ihr Inneres und Aeuſſeres, und überhaupt ihren Wandel betreffend.

Am Ende dieſes Hirtenbriefes dann heißt es: „Dieſen klaren Beſtimmungen ſowohl der allgemeinen Kirche als Unſrer Diözeſan-Konſtituzionen ſoll auch nicht der mindeſte Abbruch geſchehen durch die gewöhnliche Einwendung: „Warum ſoll der Klerus nicht Theil nehmen dürfen an einer honetten, in öffentlichen Gaſthäuſern verſammelten Geſellſchaft?“ Denn obgleich es für den Klerus ganz wohlanſtändig ſeyn kann, an einer Zuſammenkunft honetter Perſonen bei vielen anderen Veranlaſſungen Theil zu nehmen, ſo giebt es doch auf offenen Zech- und Unterhaltungsplätzen keine auch noch ſo honette Geſellſchaft, welche juxta honostatis clericorum Postulata für einen Geiſtlichen an dieſer Stelle anſtändig wäre. Wir hoffen zu Gott, und verſehen Uns zu ſämmtlichen Prieſtern Unſrer Erzdiöſe, dieſelben werden, der väterlichen Stimme ihres Oberhirten mit kindlicher Willfährde entgegen kommend, eines Theils durch ſtetes Gebeth und höhere Betrachtungen den Geiſt ihres göttlichen Berufes in ſich erneuern, und mit dem großen Gedanken ſich ſtets mehr vertraut machen, daß ſie berufen ſeyen, mit Wort und That die Ehre Gottes und ſeiner Kirche, das Heil der Gläubigen, und hiemit auch das wahre Glück des Staates zu gründen und zu befördern; dieſelben werden anderen Theils zu Herzen nehmen die ſchwere Verantwortung, welche ſie ſich einſt vor dem Richterſtuhle der Ewigkeit zuziehen werden, wenn ſie, anſtatt die gläubige Heerde durch Lehre und Beiſpiel zu weiden und zu erbauen, derſelben vielmehr ein Stein des Anſtoſſes, und dadurch vielleicht an dem ſittlichen Verderben irgend einer Seele Urſache werden, die der Heiland mit dem Werthe ſeines theuern Blutes erkauft hat. In dieſen heilſamen Erwägungen werden ſie zu dem genauen Vollzuge gegenwärtiger Paſtoralverfügung einen höheren und mächtigen Antrieb finden. Sollten jedoch gegen alle beſſere Erwartung Einige dieſen väterlichen Beſtimmungen ihres Oberhirten widerſtrebend er-

fun-

funden werden, ſo würden Wir alles Ernſtes, und nach Erforderniß der Umſtände auch mit den geeigneten kanoniſchen Strafen gegen dieſelben zu verfahren bemüſſiget ſeyn. Sämmtlichen Dekanen, Kapitel- und Kirchenvorſtänden wird hiemit die ſpezielle Weiſung ertheilt, dieſe Unſre Disziplinarverfügung ihrer untergeordneten Geiſtlichkeit nicht nur ſogleich kund zu machen, ſondern auch über den genauen Vollzug derſelben bei Selbſtverantwortung zu wachen, und alle dagegen Handelnden Unſerm Generalvikariate anzuzeigen."

Auf das kommende heilige Jahr wollte Pabſt Leo der XII. heuer ſchon Anſtalten treffen; der päbſtliche Gnadenbrief, die Verleihung eines großen Jubiläums für die ganze Chriſtenheit ward ſchon am 22. May dieſes Jahres Chriſti 1824 feierlich gefertiget. Die Bekanntmachung der päbſtlichen Jubiläumsbulle geſchah am Chriſti-Himmelfahrtsfeſte mit vielen Feyerlichkeiten. Sie wurde zuerſt bei der Vatikan-, ſodann bei der St. Peters-, Lateran- und Liberianiſchen Kirche in lateiniſcher Sprache laut abgeleſen und angeheftet. Am nämlichen Tage nach der Meſſe ertheilte der heilige Vater vom Balkon der Vatikankirche unter dem Donner des Geſchützes von der Engelsburg und den Salven der Schweizergarde dem zahlreich herbeigeſtrömten Volke die feierliche Benedikzion mit dem gewöhnlichen vollkommenen Ablaß.

Untröſtlich weinte und jammerte jezt die gute Pfarrgemeinde Pondorf bei Regensburg um ihren ihnen unerſetzlichen Seelenhirten — Joſeph Benedikt Puchner. Puchner war eben im kräftigſten Mannesalter; er war immer in allen Aemtern beliebt — als Kinderfreund, als guter Hirt, und nun bereits 14 Jahre als Dekan und Pfarrer zu Pondorf die Freude und das Leben ſeiner Pfarrgemeinde und der ganzen Nachbarſchaft. Selbſt immer ſchon voll nützlicher Kenntniſſe und voll Leben, ſehnte er ſich immer nach noch mehr Kenntniſſen und Belebungen. Erſt voriges Jahr erfüllte Puchner einen alten Lieblingswunſch ſeines Herzens, und unternahm eine Reiſe nach Rom. Durch Lektüre in den herrlichen

Schrif-

Schriften Stolbergs, Schatobriand's, Schlegels, Zacharias Werners, Johannes von Müller ꝛc. ꝛc. hatte er ſich mit den großen Ideen dieſer Männer über Hierarchie, Rom, Schönheit und Würde der katholiſchen Religion längſt bekannt gemacht, und wurde dadurch mächtig angeregt, alle Herrlichkeit und Majeſtät unſerer Religion im Mittelpunkte der Chriſtenheit ſelbſt zu beſchauen, zu bewundern, zu genießen, und ſo ſeinem thätigen Leben gleichſam die Krone aufzuſetzen. Fern von kleinlichten Vorurtheilen, nicht achtend das elende Gänſegeſchrey unſerer Schurnaliſten und Zeitungsſchreiber, die gleich den Harpyen mit ihrem ſchmutzigen Witze alles beſudeln, was immer auf Rom und Italien Bezug hat; fern von dem allen und mit dem rechten Geiſte beſeelt, womit man eine ſo wichtige Reiſe unternehmen ſoll, auch der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache wohl kundig, kam Puchner über Rovoredo, Verona, Ankona, Loretto nach Rom. Er verweilte dort bis nach dem Frohnleichnams-Feſte, folglich die ganze Zeit, wo man in dieſer Hauptſtadt der Chriſtenwelt alles das ſehen kann, was die Religion Großes und Herrliches darbietet. Nach ſeiner Zurückkehre von Rom war Puchner wieder wie neu geſtärkt, wieder ganz Eifer, ganz Leben für ſeine liebe Chriſtengemeinde, unermüdet apoſtoliſch arbeitend; wer ihn kannte, würde ihm wohl noch 30 Lebensjahre verſprochen haben, — ſo geſund und kräftig ſah er aus. Allein in dem unerforſchlichen Rathſchluſſe Gottes war es anders beſchloſſen, und es ſollte nun an ihm ſelbſt erfüllt werden, was ihn zehn Monate vorher beim Grabmale Hadrians des VI. ſo innig rührte: „In brevi defatigatus sum!" — Der liebe Dechant fieng bald nach ſeiner Zurückkunft zu kränkeln an, und erholte ſich nicht mehr dauerhaft. In der Faſten- und öſterlichen Zeit des heurigen Jahres konnte er aus Mangel eines eigenen Hilfsprieſters den Rath der Aerzte, ſich zu ſchonen, nicht befolgen; und wenn er auch einen hatte, ſo mußte er doch Tag und Nacht bereitet ſeyn, zu den Kranken zu gehen, da er das allgemeine Zutrauen beſaß, und

Nie-

Niemand ohne ſeinen Beiſtand ſterben wollte! — Den 9. May, nach einer gehaltenen Predigt, überfiel ihn eine Ohnmacht. Er fühlte ſich jetzt ſehr krank, und mußte bald das Bett hüten. Doch war immer noch gute Hoffnung, und Niemand dachte ans Schrecklichſte, obwohl es ſchon ſo nahe war. Aber die Gnade Gottes war ſichtbar mit ihm, und obwohl der Herr zur unvermutheten Stunde kam, traf Er dennoch ſeinen getreuen Diener wachend an. Es fiel eben am 27. May das hohe Feſt der Himmelfahrt Chriſti ein, und weil er nicht zur Kirche konnte, wollte er den heiligen Tag doch wenigſt auf ſeinem Krankenbette heilig begehen. Aus freiem Andachtstriebe verlangte er alſo die heilige Beicht und Kommunion. Ganz in der Stille wurde das Allerheiligſte dem frommen Seelenhirten überbracht, der es aus den Händen ſeines ehrwürdigen Kooperators Herrn Ignaz Meiſter mit ſolcher Inbrunſt und Andacht empfieng, daß alle Anweſenden in Thränen zerfloſſen, beſonders da er mit aufgehobenen Händen und aus ganzer Seele laut die Antiphon bethete; „O Sacrum Convivium!" — Ohne es ſelbſt zu ahnen, hatte er hiemit ſeine letzte Wegzehrung zur großen Reiſe in die Ewigkeit empfangen. Zwey Tage ſpäter war der liebe Pazient auf eine harte Nacht gänzlich erſchöpft. Der Frieſel hatte ſich zurückgeſchlagen, und der Kranke rückte nun ſchnell und unverkennbar dem Tode nahe. Die Sinne wurden verwirrt, die Sprache war verloren, und in Eile konnte ihm nur mehr die heilige Oelung gereicht werden. Mittags um halb 12 Uhr, den 29. May dieſes Jahres Chriſti 1824 entſchlummerte er ſanft dieſem einſtweiligen immer nur kurzen Prüfungsleben im 51. Jahre ſeines Alters.

Um dieſe Zeit dieſes Jahres Chriſti 1824 erſchien in einer ſchönern Geſtalt, mit einem von Hutter geſtochenen Titelkupfer, Jeſum in Mitte ſeiner Jünger, wie er ſie bethen lehrte, vorſtellend, und mit einem geſtochenen Titelblatte geziert in der dritten Auflage —: „Das ſchönſte Gebethbuch — das Gebeth des Herrn aufgeſchlagen allen Menſchen vor Augen gelegt."

legt.“ — Ueber alle Worte dieſer Aufſchrift ſich zu rechtfertigen, ſagt in ſeiner kurzen Vorrede der Verfaſſer: „Allgemeines Gebeth, ein auf alle Fälle, in alle Lagen, für alle Nöthen und Bedürfniſſe der Bethenden genau, göttlich ſchön paſſendes Gebeth wird das Gebeth des Herrn längſt ſchon, von jeher genennet; und gewiß ganz der Wahrheit gemäß ſo genennet. In demſelben Sinne und Geiſte nenne ich hier das göttlich ſchöne Gebeth des Herrn einen Inhalt aller gewöhnlichen und aller gedenkbaren Gebethe und Gebetharten, ich nenne das Gebeth des Herrn ein Gebethbuch; und was ſich von ſelbſt verſteht: Das ſchönſte Gebethbnch. Jeder Verehrer nnd Anbether des Herrn wird ohne weiters mit mir verſtanden ſeyn, wird mit mir aufrufen: Ja! Das Gebeth des Herrn iſt das ſchönſte Gebethbuch, iſt unerſchöpflich immerfließende Quelle der Gebethe, der Anmuthungen, der Geiſteserhebungen, Erfreuungen, des Seelenheils, alles Guten, iſt das reichhaltigſte, immer ſich von ſelbſt mehrende, nie abnehmende, immer mehr anwachſende Gebethbuch, erſetzt und übertrifft alle Gebethbücher, iſt das ſchönſte Gebethbuch für alle Klaſſen und Stände, das allgemeinſte Gebethbuch, brauchbar und vortrefflich und wohl das Einzige, auch für ſolche Chriſten, welche keinen Buchſtaben leſen können. An Tauſenden, die es hatten und benützen wollten, hat ſich ſelbes als ſolches gar oft ſchon wohl von ſelbſt beurkundet und dargethan. O was die Lieblingjünger des Herrn, die Marienſeelen aller Zeiten aus dem Gebethe des Herrn aus dieſem ſchönſten Gebethbuche göttlich Schönes, himmliſch Labendes, Stärkendes, Erfreuendes in allen Zeiten, in allen Lagen und Umſtänden ſich herauslaſen! Das ſchönſte Gebethbuch das Gebeth des Herrn iſt bekanntlich uralt, ſo alt als das Chriſtenthum. Alſo, wie ſichs hiemit ſelbſt vorlegt, nicht die hier erſcheinenden in fünf Theile abgetheilten Blätter, nein, das Gebeth des Herrn iſt das ſchönſte Gebethbuch. Dieſe Blätter enthalten nur eine der Tauſenden immer wieder anderſt geformt gedenkbaren Herausleſungsarten. Manchen ſind dieſe Blät-

ter vielleicht doch wenigſtens gleichſam Augengläſer, in dem ſchönſten Gebethbuche, in dem Gebethe des Herrn leichter, bequemer, mit mehr Fertigkeit ſich recht Vieles ſelbſt herauszuleſen; und alſo vielleicht Manchen doch nicht unwillkommen. Auf dieſelbe Art können dieſe Blätter eben Daſſelbe auch denen ſeyn, die in denſelben ſelbſt nicht leſen können. Man leſe ihnen daraus vor, und werde ihnen hiemit Veranlaſſung, Aufforderung, Anweiſung, Leitfaden einigermaßen, aus dem Gebethe des Herrn eben ſo und noch beſſer ferners in allen Lagen und Umſtänden ſich ſelbſt recht Vieles, recht Erfreuendes, Beſeligendes, Himmliſches, Göttliches ſich ſelbſt herauszuleſen. Die Abſonderung dieſer Blätter in fünf Theile hat ſich am Ende wie von ſelbſt gegeben; wie das Alltägliche, das Feſttägliche, die auſſerordentlichen Veranlaßungen, die ſonderheitlichen Angelegenheiten, das Lebensende ſich wohl ſelbſt ſondern und theilen, und nie beiſammen ſind. O werde dadurch das allen Kindern Gottes weſentlich nothwendige Bethen überhaupt, das wunderſchöne, unerſchöpfliche Gebeth des Herrn in Sonderheit, und auf ſolche Weiſe der Herr ſelbſt uns allen immer noch lieber, ſeine Liebenswürdigkeit uns immer noch einleuchtender, einnehmender, hinreiſſender, unſer Wandel im Himmel immer noch allgemeiner, anhaltender, alltäglicher, immerwährender, und dadurch uns allen das ewige Leben — im Himmel — in Ihm. Amen." Die beigedruckte biſchöfliche Gutheiſſung ſagt: „Das Gebethbuch mit dem Titel: „„Das ſchönſte Gebethbuch"" enthält nichts, was der römiſch-katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre entgegen wäre, und darf wegen der wohlgerathenen Erklärung und Anwendung des Vater unſers auf die verſchiedenen Andachtsübungen eines Chriſten zum nützlichen Gebrauche empfohlen werden."

Zu gleicher Zeit erſchien im Reiche Gottes auf Erde für ſelbes die vortreffliche Abhandlung: „Ueber das Urchriſtenthum. — Nebſt Antwort an die Gegner der Schrift: Würde und Hoffnung der katholiſchen Kirche. Von J. B. Kaſtner, kath. Pfarrer zu Mißbrun." Dieſe

ſe merkwürdige Schrift ankündigend machte die Zeitſchrift: Der Religionsfreund, die Bemerkung: „Wenn die Defenſive gegen den übermüthigen Andrang der Offenſive im Naturrechte erlaubt und ſankzionirt iſt, ſo kann und darf es ja dem Katholiken nicht verargt werden, wenn er ſich bei den gegenwärtigen Zeitumſtänden nicht nur für berechtigt, ſondern ſogar für verpflichtet hält, der mißkannten, mitunter auch böslich entſtellten Wahrheit ſeiner Religion und der göttlichen Stiftung ſeiner Kirche ein ſtandhaftes und redliches Zeugniß zu geben. Das böſe Prinzip des razionaliſtiſchen Stolzes und der Sinnlichkeit hat mächtig ſein kühnes Haupt erhoben, und iſt verwegen und unverſchämt genug, jene Huldigung, die allein der Lehre und Anſtalt Jeſu gebührt, für ſich in Anſpruch zu nehmen. Die gotteslāſterliche Mißhandlung der heiligen Schriften, die Propaganda der Vernunftgötzenprieſter, die unbändige Begierde zum Wenigſtglauben und Wenigſtausüben, der herrſchende Zeitgeſchmack, alle alten Lehren und ſankzionirten Inſtituzionen abzuwürdigen, oder doch nach den angeblichen Zeitbedürfniſſen zu moderniſiren, ſcheinen eine fortwährende Kriegserklärung gegen das ſichtbare Reich Gottes auf Erde, gegen die chriſtliche Kirche. Insbeſondere hat ſich — ſeit der letzten beweinenswerthen Säkularfeier — der Proteſtantismus, wenigſtens ſein kampf- und ſchreibluſtiges Perſonale, in ſeiner feindlichen Stellung gegen die katholiſche Religion und Kirche in geſteigerter Manier ausgezeichnet. Man darf nur die Geſchichte der proteſtantiſch-theologiſchen Literatur in den letzten ſieben Jahren mit flüchtigem Auge durchlaufen, ſo findet man tauſend Proben hierüber. Sogar Almanach-Schreiber und Zeitungs-Männer miſchten ſich in den unrühmlichen Kampf als Woltiſchör und Freibeuter. Sie rechneten auf die Gutmüthigkeit der Katholiken, die, wie ſie aus langer Erfahrung wußten, aus Liebe zum Frieden gar Vieles verſchmerzten. Aber ſo viel hätte ihnen doch einleuchten ſollen, daß der Mann von Ehre, ſey er auch noch ſo friedliebend, falſche Aufbürdungen und ſchändli-

che

che Lügen gegen ſeine ehrwürdige Kirche nimmermehr ganz ſtillſchweigend hinnehmen könne, ſobald Miene gemacht wird, ſein Stillſchweigen für Eingeſtändniß zu erklären. Daher endlich das Auftreten einiger Katholiken gegen die überall hervorbrechenden Schwärme leicht und ſchwer bewaffneter Vorfechter. Dieſer unchriſtliche Kampf, der die Katholiken tief betrübte, und ſelbſt von billig denkenden Proteſtanten mißbilliget wurde, hatte wenigſtens das Gute, daß die Wahrheit der katholiſchen Lehre nur noch tiefer unterſucht und glänzender beleuchtet, und die göttliche Einſetzung der Kirche mit ſiegreichen Gründen immer wieder neuerdings vertheidigt wurde."

„Unter den Schriften dieſer Art behaupten die Werke des gelehrten und geiſtreichen Herrn Pfarrers Kaſtner einen ehrenvollen Platz. Seine erſte vor zwei Jahren erſchienene Schrift: „Würde und Hoffnung der katholiſchen Kirche ꝛc." Wurde in katholiſchen Zeitſchriften mit dem verdienten Beifalle gekrönt, und ſelbſt von einem proteſtantiſchen Conſiſtorium einer beſondern Aufmerkſamkeit gewürdigt. Nicht minder erfreulich für alle gutdenkenden Katholiken war die zweite voriges Jahr herausgekommene Schrift: „Der Sieg des chriſtlichen Glaubens ꝛc." Gleiches Intereſſe und die nämliche warme Theilnahme wird auch das vorliegende Werk erwekken. Anziehend iſt ſchon das Thema, das hier behandelt wird. Das Wort: Ur-Chriſtenthum" — gehört ja auch zu den Modewörtern unſerer Zeit. Alle Ketzereien, alle Sekten nennen ſich „Urchriſtenthum." Daraus erhellet, wie wenig überflüßig, vielmehr wie wichtig und zeitgemäß eine gründliche Abhandlung über das Urchriſtenthum ſeyn müſſe. Der Religion und Kirche Jeſu liegt ungemein viel daran, die über dieſen Gegenſtand herrſchende und vielleicht beabſichtigte Verwirrung der Begriffe aufzuklären, um dadurch den Nebel der Täuſchung zu zerſtreuen, und kurzſichtige und leichtgläubige Chriſten vor gefährlicher Irrleitung zu bewahren. Dieſe Abhandlung beantwortet die drei Fragen: 1) „Was iſt das Ur-Chriſtenthum?" 2) „Iſt das Ur-

Chriſtenthum noch vorhanden." 3) „Wo iſt ſelbes zu finden?" Für die Behauptung: „daß das göttliche Chriſtenthum in ſeiner Weſenheit und Integrität noch immer auf der Erde vorhanden ſey und allezeit vorhanden ſeyn werde bis an's Ende der Welt" — ſtellt der Verfaſſer folgende drei Sätze auf: 1) „daß eine weſentliche Verſchlimmerung und totale Verwiſchung des göttlichen Chriſtenthums vernünftiger Weiſe nicht anzunehmen ſey; ſo ein Unfall ſtreite wider die Eigenheit des göttlichen Chriſtenthums; wider die Beſtimmung desſelben, und wider den verheiſſenen Beiſtand Jeſu, gemäß welchem Chriſtus ſeine Lehre und Anſtalt gegen weſentliches Verderbniß ſicher ſtellen wollte, ſicher ſtellen konnte, und wirklich ſicher geſtellt hat." 2) „Hätte ſich je eine weſentliche Verſchlimmerung und totale Verwiſchung des wahren, göttlichen Chriſtenthums wirklich ereignet, ſo wäre nach menſchlicher Anſicht eine Reſtaurazion desſelben unmöglich; denn die Quellen und Mittel, welche dem Menſchen hiezu noch zu Gebote ſtehen, und welche von proteſtantiſchen Gegnern als die einzigen (freier Vernunftgebrauch und Bibel) erklärt werden, ſeyen zu ſo einer Arbeit unzulänglich, ungeachtet ihrer Brauchbarkeit; die Vernunft (Privatgeiſt) komme für ſich allein mit der Bibel nicht zurecht; die Bibel ſelbſt, als angeblich einzige Glaubensquelle, ſey ebenfalls zu dieſem Behufe nicht hinreichend; die Autorität der lehrenden Kirche ſey in dieſer Hinſicht unumgänglich nothwendig, weßwegen auch alle Wiederherſtellungs-Verſuche des originellen Chriſtenthums von Seite der ſogenannten Reformatoren, welche die Autorität der lehrenden Kirche verwarfen, ſehr einſeitig, ſehr widerſprechend und mehr zur Störung der wahren Religion und Kirche als zu ihrer Wiederherſtelluug geeignet ſeyen." 3) Das urſprüngliche Chriſtenthum, in weitere Bedeutung, ſey auch laut der Geſchichte, in der Dauer der bisherigen Jahrhunderte wirklich (und zwar in ſeinem Weſen unverfälſcht) beſtanden und ſtets vorhanden geweſen; die Welt- und Kirchengeſchichte zeige uns in einem ununterbro-

brochenen Vorhandenſeyn das Chriſtenthum überhaupt, und das katholiſche Chriſtenthum insbeſondere.“ Auch hier wieder beurkundet der Herr Verfaſſer ſeine ſoliden Kenntniſſe im Gebiete der Theologie, Philoſophie und Geſchichte. Im Rückblicke auf das von §. 25 bis 51. Vorgetragene heißt es S. 161: „Das Ur-Chriſtenthum iſt noch immer vorhanden, nicht ſtückweiſe und durch die verſchiedenen chriſtlichen Konfeſſionen zerſtreut, ſondern ganz und unverſehrt — in dem Schooſe und in dem Organiſm der apoſtoliſchen und katholiſchen Kirche; dieſe Kirche und die von ihr bekannte Religion hat und beſitzt alles Aechtchriſtliche, was den übrigen Konfeſſionen vielleicht oder wirklich nur in Fragmenten beſchieden iſt, ganz und ungeſchmälert; und — — von der erſten Hand und in eminenter Güte. Keiner der Edelſteine, die aus dem Himmel kamen und für den Himmel Geltung haben, mangelt in ihrem unvergleichlichen Kabinete; denn ſie iſt von der Hand der offenbarenden Gottheit, und von der Hand der erhaltenden und bildenden Natur wie aus einem Stücke gegoſſen, und zur vollkommenſten Syſtematik ausgepräkt, während andere Confeſſionen nur Rhapſodien und einen zerrütteten Katolizismus darſtellen. — Sie iſt das Original und die Mutter, während jene bloß als nachgeborne Töchter und bald als und unleſerlich geſchriebene, bald als in wichtigen Stellen verſtümmelte Copien — in Betrachtung kommen.“

Zur weitern Beantwortung der dritten Frage wird hingewieſen auf die Wichtigkeit dieſer Frage, die in drei Unterfragen zerſpaltet wird. A) „Iſt das Ur-Chriſtenthum zu ſuchen?“ — „Ja, und zwar a) aus Liebe und Ehrfurcht gegen die offenbarende Gottheit, und b) aus Sorgfalt für das Heil der Menſchen, als Einheit und Vielheit betrachtet.“ Der Herr Verfaſſer findet hier Gelegenheit zu eben ſo richtig gedachten als ſchön dargeſtellten Bemerkungen über die Vortrefflichkeit des Katholizismus; — über freies Bibelleſen; — über die Kommunion unter Einer Geſtalt; — über den Gebrauch der lateiniſchen Sprache bei dem heil. Meßopfer; über Predigt und

Pre-

Predigtweſen — über das freundliche Verhältniß des Katholizismus zur ſtaatsbürgerlichen Geſellſchaft ꝛc. ꝛc. v. §. 52 bis 62. Alles ſehr leſens- und beherzigenswerth. B. „Iſt das Ur-Chriſtenthum zu finden.“ — „Ja, wenn man nur darnach forſcht und ſucht, und zwar a) mit Aufmerkſamkeit; b) mit Wahrheitsliebe; c) mit Demuth; von §. 62 bis 66. C. „Wo iſt das Ur-Chriſtenthum zu ſuchen und zu finden?“ — „Bei der Kirche, und zwar nur allein bei der katholiſchen Kirche. Die Alleinwahrheit der katholiſchen Kirche wird bewieſen a) mittelſt der Folgerung; ſie realiſirt den der Kirche Jeſu eigenthümlichen Einigkeits-Charakter; ſie iſt die erſte und älteſte aus allen übrigen Kirchen; hat ſtets, ſelbſt bei Gegnern, als vornehmſte Kirche gegolten; iſt Mutter-, Stamm- und Erhaltungskirche aller übrigen; ſelbſt ihr Name weiſet unwiderſprechlich auf ihre göttliche Abkunft und auf ihre Alleinwahrheit hin; von §. 67 bis 69. — Die Alleinwahrheit der katholiſchen Kirche wird ferner bewieſen b) mittelſt der Vergleichung; die Ur-Chriſten ſchrieben wenig, ſie lebten und handelten, glaubten und liebten als Chriſten. Doch — aus einer aufmerkſamen, unparteiiſchen Vergleichung, die aus den ſchriftlichen Dokumenten der Ur-Chriſten angeſtellt wird, geht die Gleichartigkeit der katholiſchen Kirche mit der Urkirche genugſam hervor. Nun kommt noch einmal die Identität der katholiſchen Kirche mit der chriſtlichen Kirche der erſten drei Jahrhunderte, ſo wie auch die Ehrwürdigkeit der katholiſchen Kirche — im Gegenſatze mit den Ketzereien, zur Sprache, nebſt herrlichen Reminiszenzen und Hinweiſungen auf die chriſtliche Urzeit, die in der katholiſche Kirche Statt finden.“

Die Alleinwahrheit der katholiſchen Kirche wird endlich bewieſen c) mittelſt der ununterbrochenen, apoſtoliſchen Nach- und Aufeinanderfolgung. Kräftig hervor gehoben iſt hier die Wichtigkeit dieſer apoſtoliſchen, continuirlichen Succeſſion, die nur der katholiſchen Kirche eigen iſt. Es iſt daher ein großes Glück, mit Rom und mit dem Nachfolger Petri in Verbindung zu ſtehen.

Dem

Dem in Deutſchland aller Orten immer mehr und mehr wild und gewaltſam verheerend fortreißenden Strom des Sittenverderbniſſes einigermaſſen wenigſtens in dem ihm anvertrauten Erzbisthum nach Kräften Einhalt zu thun, erließ jetzt, am 9. Juni dieſes Jahres Chriſti 1824, Lothar Anſelm, der Erzbiſchof von München, Freiſing, an ſämmtliche ihm untergeordnete Heerden und Hirten einen etwas ernſtlicher einſchreitenden Hirtenbrief. In dieſem erzbiſchöflichen Schreiben, nach vorausgeſchicktem großen Jammer über eingeriſſenes großes Sitten-Verderben, heißt es z. B. unter Andern: „Bey dieſen niederſchlagenden Erſcheinungen können wir den Kummer Unſers Herzens mit der vergeblich genährten Hoffnung, daß es beſſer gehen werde, nicht länger unterdrücken. Vielmehr fordert es die mit dem Oberhirtenamte von Gott Uns auferlegte Pflicht, daß Wir dem Leibe nach zwar abweſend aber dem Geiſte nach in eurer Mitte gegenwärtig, euch nunmehr ſelbſt inſtändig bitten und ermahnen, die bisherige Lauigkeit gegen gottesdienſtliche Uebungen abzulegen, alle der Religion und Sittlichkeit nachtheiligen Beiſpiele zu entfernen, und den mannigfaltigen Gelegenheiten zu verſchiedenen Fehltritten und Verirrungen möglichſt vorzubeugen. Ihr Vorgeſetzte, Familienväter nnd Hausmütter! die ihr von Gott berufen ſeyd, über den Lebenswandel eurer Kinder, Dienſtbothen und Untergebenen zu wachen, erfüllet dieſe heilige Pflicht mit aller von den Gläubigen zu erwartenden Gewiſſenhaftigkeit; gehet ihnen ſelbſt, in der Kirche, zu Hauſe und überall, mit einem guten Beiſpiele voran; befeſtiget wieder durch gegenſeitige Treue und Eintracht das Band der Ehe, welches die Kirche im Namen Gottes geheiliget hat; duldet es nicht, daß man in euren Häuſern Reden führe; worüber die Unſchuld erröthen muß, oder wohl gar eines Fehltrittes ſpotte, worüber einſt die chriſtlichen Gemeinden ihre Wehmuth durch eine allgemeine Beſtürzung zu erkennen gaben; gebrauchet endlich das von Gott euch verliehene Anſehen, damit dem verderblichen Spielen, Trinken und nächtlichen Herum-

umſchwärmen Schranken geſetzt, und die an den Ruhetagen wohl zu vergönnenden Unterhaltungen mit Maaß und Ziel in Ehren genoſſen, nicht aber zu ſündhaften Ausſchweifungen gemißbraucht, und ſo die dem Herrn geheiligten Tage entehrt werden. Denn aller Segen auf den Feldern und im Hauſe könnte euch unmöglich ein Erſatz für den Verluſt jenes viel beſſern Reichthums ſeyn, der in der guten Aufführung eurer Untergebenen, eurer Kinder und Hausgenoſſen liegt, und von dem Chriſtus ſagt: „„Was nützte es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, an ſeiner Seele aber Schaden litte?““ Ihr Söhne und Töchter, ihr Diener und Dienſtbothen, die ihr über kurz oder lang den Platz eurer Eltern und Hausväter einnehmen ſollet, werdet ihr den gerechten Hoffnungen der Kirche und des Staates einſt entſprechen, wenn ihr jetzt die Sorgfalt eben dieſer Eltern und Hausväter für euer zeitliches und ewiges Wohl ſo leichtſinnig vereitelt? Kehret wieder zu jener Ehrfurcht und Hochachtung zurück, womit einſt die beſſere Jugend und Dienerſchaft ihren Eltern und Vorgeſetzten begegnet iſt; erſcheinet fleißig bei dem Pfarr-Gottesdienſt und Religionsunterricht in eurer Mutterkirche, bis Gott auf unſer und euer Gebeth wieder ſo viele Mitarbeiter in ſeinen Weinberg ſenden wird, daß auch jene Filialgemeinden, die ihren hergebrachten Gottesdienſt wegen des großen Prieſtermangels, leider! entbehren müſſen, ſich deſſelben neuerdings werden erfreuen können; vernachläſſiget den Gebrauch der heiligen Sakramente nicht, damit Glaube, Hoffnung und Liebe nicht erkalten; wachet über euch ſelbſt, und haltet an im Gebethe; denn nicht umſonſt hat Chriſtus der Herr ſeine Jünger ſo oft zu beiden ermahnt; leget den übertriebenen Putz und Anzug weg, der weder eurem Stande, noch dem ſo oft ſauer erworbenen Verdienſte eurer Eltern und Hausväter angemeſſen iſt, und überdieß bei der eitlen Begierde zu gefallen, nicht ſelten zum wirklichen Falle bringt; vergeſſet beſonders im Umgange mit dem andern Geſchlechte den allwiſſenden

 Gott

Gott nicht, und beobachtet dabei jene Sittſamkeit und Eingezogenheit, ohne welche auch die Unſchuld bei den vielen Gefahren der Schmeichelei und Vertraulichkeit unwiderbringlich verloren wäre; genießet endlich die öffentlichen Luſtbarkeiten in Ehren, und laſſet es nicht auf die letzte erlaubte Stunde ankommen; denn die chriſtlich denkende Jugend ſcheut die Dunkelheit der Nacht, und geht lieber noch beim Tageslicht nach Hauſe. Ihr erwachſenen Gläubigen beiderlei Geſchlechtes! Unſer Herz erweitert ſich; — erweitert für die Ermahnungen eures Oberhirten auch das eurige. — Wie werdet ihr es einſt verantworten können, wenn eure Eltern oder Pflegeväter für die Kümmerniſſe und Sorgen, unter denen ſie euch aufgezogen und gleichſam bis dieſe Stunde unterhalten haben, keinen andern Lohn von euch empfangen ſollten, als den, daß ſie auch eure unehlichen Kinder noch in ihren alten Tagen pflegen und ernähren müſſen? — — Doch wir wollen unſere Gedanken von dieſer traurigen Wahrheit wegwenden, und von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes hoffen, daß diejenigen, welche bisher ihren Eltern ſo viel Kummer gemacht, und der chriſtlichen Gemeinde ſo viel Aergerniß gegeben haben, ihre Vergehungen mit bittern Thränen beweinen, auf den Weg der Beſſerung zurückkehren und würdige Früchte der Buße bringen werden. Sollten ſie aber wider unſere Erwartung gegen die väterliche Stimme ihres Seelenhirten taub ſeyn, und ſich nicht ſcheuen, durch ſündhaften Umgang mit dem andern Geſchlechte den chriſtlichen Namen zu entehren; oder ſollten die noch Unverdorbenen ihrem ſchlechten Beiſpiele nachfolgen; ſo ſey ihnen allen hiemit kund gethan, daß nunmehr alle Pfarrer unſers Erzbisthums den oberhirtlichen Auftrag haben: „„bei dem erſten Fehltritte ſowohl den Verführer als die Verführte einzeln mit ihren Eltern oder deren Stellvertretern vorzurufen, ihnen ihr Vergehen in Gegenwart der Eltern väterlich warnend an das Herz zu legen, und zur Befeſtigung ihres reumüthigen Sinnes eine dreimalige Beicht und

Kom-

Kommunion während eines Vierteljahres aufzulegen; — bei dem zweiten Fehltritte dieſe väterliche Warnung auf gleiche Weiſe, und überdieß unter Beiziehung einiger rechtſchaffener Gemeindemänner zu wiederholen, und ſie zu einer ſechsmaligen Beicht und Kommunion während eines halben Jahres anzuhalten; — bei dem dritten aber ihnen vor der ganzen verſammelten Kirche noch einmal an das Herz zu reden, und den monatlichen Gebrauch der heil. Sakramente auf ein volles Jahr auszudehnen, mit der Verbindlichkeit, ſich in allen Fällen und jedesmal wegen der abgelegten Beicht durch ein ordentliches Beichtzeugniß vor ihrem Pfarrer auszuweiſen, die heilige Kommunion aber in der Pfarrkirche zu empfangen; bei dem vierten Fehltritte endlich ſie von der Kirchengemeinde auf ſo lange auszuſchließen, bis ſie dieſelbe durch hinreichende Genugthuung für das gegebene Aergerniß werden veranlaßt haben, für ihre Wiederaufnahme das Wort zu ſprechen."" — Geliebteſte in dem Herrn! wenn wir durch unſern Hirtenbrief vielleicht Mehrere unter euch betrübet haben, wer wird denn Uns erfreuen können, wenn es diejenigen nicht thun, von denen Wir bisher betrübt worden ſind? Es war aber unſer Gedanke nicht, euch zu betrüben, ſondern vielmehr euch von der großen Liebe zu überzeugen, die Wir zu euch tragen. Wenn Uns aber Mehrere aus euch betrübet haben, ſo haben ſie nicht Uns allein, ſondern größtentheils euch alle betrübt. Möge es daher dem allmächtigen und barmherzigen Gott gefallen, daß unſere Freude recht bald die eurige, und euer aller Freude recht bald die Unſrige werde. Die Gnade unſers Herrn Jeſus Chriſtus und die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heil. Geiſtes ſey mit euch allen. Amen."

So eiferte rein apoſtoliſch der fürs Heil unſterblicher Seelen guthirtlich beſorgte Erzbiſchof Lothar Anſelm; aber von jenſeits wurde dieſer erzbiſchöflichen Anordnung, ſie zernichtend, alſogleich öffentlich gewaltſam entgegen gewirkt, und auf Bierbänken und in Kaffeehäuſern wurde nun um ſo frecher, zügelloſer und muthwilliger

 öf-

öffentlich und laut dagegen geſpottet. Dieß war nun wieder etwas für Zeitungsſchreiber und Schurnaliſten. So ward durch dieſes Helfenwollen nicht nur nichts geholfen, ſondern wieder mehr noch geſchadet.

Gott ferners auch jetzt noch, auch in dieſen verkehrten Zeiten, in ſeinen Heiligen, die in den Augen der Welt nichts waren, und nichts ſeyn wollten, zu ehren und zu verherrlichen, wurde nun am 22. Juni dieſes Jahres Chriſti 1824 von Pabſt Leo dem XII. zur Ehre und Erinnerung der Auffindung des Leichnams des heiligen Franziskus von Aſſiſi für ſeine Ordensſöhne auf den 12. Dezember jeden Jahres Meſſe und Tagzeiten und alſo ein eignes Feſt angeordnet.

Die letzten Tage des Juni dieſes Jahres Chriſti 1824 waren hochfeierliche Jubeltage für Lügde. Die Stadt Lügde, im Bisthume Paderborn, nahe bei dem berühmten Brunnenorte Pyrmont, die ungefähr drei hundert Häuſer und achtzehn hundert Einwohner zählt, hatte in Luters Zeiten, vom damaligen Zeitgeiſte mit fortgeriſſen, die wahre Kirche Jeſu Chriſti verlaſſen. Unter der Regierung des Churfürſten von Köln und Fürſtbiſchofes von Paderborn, Ferdinand, wurde der Weihbiſchof und Generalvikar Peliking beauftragt, die Wiedereinführung der katholiſchen Religion in dieſe Stadt, worin damals auch nicht ein einziger Katholik mehr zu finden war, zu beginnen. Derſelbe traf vor 200 Jahren, am Tage vor dem Feſte der Geburt J. Ch. allein daſelbſt ein, nahm, trotz des Widerſpruchs der Einwohner, die Schlüſſel zur Kirche, und ließ zugleich durch Glockengeläute das Zeichen zur Feier des kommenden Feſttags geben. Hierüber geriethen die Einwohner in Trauer, und ermunterten einander, nicht zur Kirche zu gehen; und um dieß den Männern zu verhindern, verbargen die Frauen die ſchwarzen Mäntel, womit angethan damals die Männer zur Kirche zu gehen pflegten. Indeß bewirkte genannter Weihbiſchof durch ſeine eindringenden Ermahnungen, daß zuletzt mehrere Leute, wiewohl mehr aus dem Triebe der Neugierde, als der

An=

Andacht am Geburtsfeſte unſers Herrn ſowohl der heil. Meſſe, als auch ſeiner Predigt beiwohnten. Da er aber, allein daſtehend, das heilige Werk auszuführen nicht vermochte, berief er am folgenden heil. Stephanstage den Johannes Nußbaum, Pfarrer im benachbarten Dorfe Sommerſelle, der das Angefangene fortſetzen ſollte, und es auch — nicht ohne viele Beſchwerde, nicht ohne mancherlei Leiden nnd bittere Verfolgungen — unter Gottes Beiſtande glücklich vollbrachte. Dieſer gelehrte, umſichtige und eifervolle Mann wirkte 44 Jahre zum Segen ſeiner ihm anvertrauten Gemeinde, und ſtarb ehren- und verdienſtvoll vor 156 Jahren. Seit 200 Jahren alſo freuet ſich mit dem dankbarſten Herzen die Stadt Lügde, die überall von proteſtantiſchen Oertern umgeben iſt, des großen Glückes, zu der wahren apoſtoliſch-katholiſchen Kirche zu gehören, und feiert deshalb alle fünfzig Jahre ein Jubelfeſt und begieng in beſagten Tagen in dieſem Jahre das zweihundertjährige, wozu Se. päbſtl. Heiligkeit, Leo der XII., einen Ablaß verliehen hatten. An den vier vorhergehenden Sonntagen hatte der Pfarrer Franz Ewer in ſeinen Predigten die Einwohner auf das wichtigſte Feſt vorbereitet, ihnen den Sinn und Zweck des Feſtes erklärt, die Lehre über Buße und B[illegible]ſſerung entwickelt, als die würdigſte Art, das Jubiläum zu feiern und als die nothwendige Bedingung zur Erlangung des Ablaſſes, und Alle zur Reinigung und Heiligung des Herzens, zur Erneuerung und Belebung des religiöſen Geiſtes, zur Ordnung, Stille, Erbaulichkeit in ihrem ganzen Aeußern ermahnt. Nach dieſer Vorbereitung begann nun das Feſt am 27. Junius, des Abends vorher und am Morgen vier Uhr durch das Geläute der Glocken und den Donner des Geſchützes angekündigt. Die Kirche war auf eine der Wichtigkeit des Feſtes entſprechende Art ausgeſchmückt. Um die Thüren der Kirche, um die Kanzel, um die Säulen des Hochaltars, um die ewige Lampe vor dem Altare waren Kränze von Eichenlaub und Blumen gewunden. Der Kanzel gegenüber hieng die eigens auf dieſes

ſes Feſt verfertigte und zum Erſtenmale öffentlich dargeſtellte Fahne, woran auf der einen Seite Maria mit dem Kinde Jeſus, auf der andern der um das Chriſtenthum in Deutſchland ſo hoch verdiente heilige Biſchof Kilian (Kirchenpatron) groß und ſchön und die Andacht belebend gemalt ſind. Der Hochaltar flammte von Lichtern die das Allerheiligſte umgaben, und ſchöne Sinnbilder von Chriſtus darſtellten, welcher in der von ihm gegründeten Kirche das erleuchtende, erwärmende, beſeligende Licht des Geiſtes iſt in Ewigkeit. Oben am Altare waren in Latein die Jahrzahl enthaltend, in großen Buchſtaben angebracht die Worte Chriſti: „Alle Mächte der Hölle werden gegen meine Kirche nichts vermögen.“ In der Nähe der Kirche, an zwei Thoren und auf der Straße ſtanden mehrere ſehr geſchmackvoll aufgerichtete Triumphbogen. An denſelben waren bedeutungsvolle Worte vermittelſt Roſenknoſpen und anderer Blumen angebracht, oben in der Mitte hiengen prachtvolle Kronen von Blumen. An jedem der vier Jubeltage begann die öffentliche Andacht vier Uhr Morgens, und endigte des Nachmittags vier Uhr. Die Einwohner der Stadt empfiengen an dieſen Tagen die heiligen Sakramente, und nahmen mit ſichtbarer Andacht an den feierlichen Prozeſſionen und den andern Religions-Uebungen Theil. Während des Hochamts und der Predigt war die Kirche gedrängt voll; mehrere Häuſer waren ſogar geſchloſſen, weil alle Hausgenoſſen ſich in der Kirche verſammelt hatten. In Rückſicht der ſtillen Bethſtunden vor dem ausgeſetzten Altarsſakramente wechſelten der Stadt-Magiſtrat, die beſtimmten Abtheilungen der Bürger und die Schuljugend ab. Beim Hochamte, ſo wie bei der nachmittägigen Andacht von drei bis vier Uhr wurden wechſelſeitig vom Chore und vom Volke zweckmäßige Lieder geſungen. Den Chorgeſang bei den feierlichen Prozeſſionen begleitete eine ſchöne, das Gemüth ſo freundlich anſprechende Muſik von Künſtlern aus Prag (die des Sommers zu Pyrmont zu ſpielen pflegen.) An jedem Tage wurde eine feierliche Prozeſſion gehalten

Sobald in derſelben das allerheiligſte Sakrament aus der Kirche getragen wurde, ward eine große Fahne, die Siegesfahne Chriſti bezeichnend, geſenkt, dann erhoben und vor demſelben hergetragen. Eine Zahl brinnende Fackeln und Lanzen tragender Bürger umgab das Allerheiligſte, in dem nachdenkenden Gemüthe den Gedanken erregend: „Im Dienſte des Herrn ſollen wir, erleuchtet von ihm, und ausgerüſtet mit den Waffen des Glaubens, gegen Geiſtes-Finſterniß und Sünde kämpfen, und ſiegen und triumphiren ewiglich.“ Die Predigten, die an dieſen Tagen gehalten wurden, machten auf die Zuhörer den erwünſchteſten Eindruck. Die ungewöhnliche Stille, die ungeachtet der großen Zahl von Zühörern herrſchte, die tiefe Rührung des Herzens, die ſich dem ganzen Aeußern mittheilte, das religiöſe Gefühl, welches Alle ergriff und durchdrang, die heilige Freude, die ſich nachher in Mienen und Worten ausſprach, — alles dieſes war eine den Sinnen ſich offenbarende Wirkung, die das Wort Gottes hervorbrachte, und wer weiß, was vom Geiſte Gottes in der verborgenen Werkſtätte der Seele dadurch gewirkt, in wie manchem Geiſte das wahre, himmliſche Licht angezündet und verſtärkt, und in wie manchem Gemüthe Troſt, Beruhigung und gleichmüthige Heiterkeit befeſtigt und ausgebreitet, in wie manchem Herzen der belebende und beſeligende himmliſche Sinn wieder neuerdings feſt begründet und mächtig gekräftiget worden iſt.

Die Katholiken im Großherzogthum Sachſen-Weimar hatten immer noch denſelben harten, gefahrvollen Standpunkt. Das biſchöfliche Generalvikariat Fulda konnte noch immer mit allen Schriften und Vorſtellungen nichts erreichen, wurde immer entweders gewaltig geradezu, oder fein abgewieſen; doch verſuchte es dasſelbe beſcheiden und muthvoll immer wieder, Gründe auf Gründe vor Augen zu legen, die Sache Gottes und ſeiner heiligen Kirche ſo lange, als möglich, zu ſchützen, Rechte und Pflichten zu handhaben. Zum Beiſpiel — auf die erſt voriges Monat von Seite der Großherzoglichen

chen Immediat-Kommiſſion in Eiſenach gemachten Anſinnungen: „daß von nun an ohne weiters gegenſeitig die Katholiken in einem Bethhauſe der Proteſtanten und die Proteſtanten in einer Kirche der Katholiken ſollten Taufen und Trauungen vornehmen dürfen“ — erwiederte das biſchöfliche Generalvikariat ſo beſcheiden als gründlich und pflichtgemäß: „In Betreff der Taufen und Trauungen aber müſſen wir bemerken, daß dieſe ohne beſondere Schwierigkeit von den betreffenden Pfarrern in den Häuſern vorgenommen werden können; und daß wir auf die Geſtattung dieſer Handlungen in proteſtantiſchen Kirchen um ſo lieber Verzicht thun, als wir nicht einwilligen können, daß dieſelben von proteſtantiſchen Pfarrern in katholiſchen Kirchen vorgenommen werden; weil dadurch 1) das Recht der Katholiken auf den ausſchließlichen Gebrauch ihrer Kirchen für immer verloren gehen und ein Simultaneum eingeführt werden würde, das für die Katholiken um ſo bedenklicher und läſtiger wäre, da die Zahl der Proteſtanten unter ihnen immer ſtärker anwachſen wird und man in der Folge daſſelbe überall und für den ganzen proteſtantiſchen Kultus verlangen würde; 2) weil dieſes Simultaneum gemäß der in dem Großherzoglichen Kirchengeſetze voriges Jahr ausgeſprochenen Rechtsgleichheit beiderlei Konfeſſionsverwandten gefordert wird, dieſe Rechtsgleichheit aber in einem Sinne ausgeführt werden ſoll, der die Rechte der Katholiken in Religions- und Kirchenſachen verletzt und gefährdet; wogegen wir bereits protestando uns verwahrt haben und hier neuerdings verwahren; 3) weil, ſo hohen Werth auch Liebe und Friede unter verſchiedenen Religionsverwandten haben und haben müſſen, bei der dennoch fortbeſtehenden Trennung in Lehren und Kultus jedes Simultaneum in den Kirchen gehäſſig iſt, und, wie die Erfahrung lehrt, ſtatt brüderliche Eintracht zu befördern, gewöhnlich zu Reibungen und Mißhelligkeiten Anlaß giebt, die um ſo mehr zu befürchten ſind, als in öffentlichen, auch bei dieſen Handlungen üblichen Anreden proteſtantiſche Prediger es kaum über ſich gewinnen können, die Lehren

ren und Gebräuche der Katholiken nicht zu befehden und herunter zu ſetzen, was beſonders ſeit der Reformazions-feier wieder herrſchende Mode geworden iſt; 4) weil die Proteſtanten die Ehe nicht als ein Sakrament anſehen, und Manche ihrer Pfarrer und Theologen dieſe Eigenſchaft nicht einmal der Taufe beilegen, ja angefangen haben, die von Chriſtus ſelbſt angeordnete Taufformel abzuändern, uns aber nicht zugemuthet werden kann, daß in katholiſchen Kirchen, ihrer Beſtimmung und dem chriſtlichen Alterthume zuwider, der Kultus auf eine andere, als katholiſche Weiſe gefeiert, inſonderheit die heilige Taufe ſo willkührlich behandelt werde und der Naturalismus, der wie ein Krebsſchaden an den edelſten Theilen des kirchlichen Körpers nagt, unter der Firma der Aufklärung ſein Unweſen treiben dürfe, was den Katholiken wenigſtens zum Steine des Anſtoßes dienen und den Indifferentismus, den wir auf alle Weiſe verhüten müſſen, befördern würde. Wenn wir auch in dieſer Sache die jenſeitigen Anſichten nicht theilen, ſo ſind es ernſte, durch die Erſcheinungen der Zeit gerechtfertigte Beſorgniſſe, die uns zurück halten; wobei wir aber die bürgerliche Toleranz und die pflichtmäßige Erweiſung aufrichtiger chriſtlicher Liebe gegen Andersdenkende den katholiſchen Pfarrern neuerdings nachdrücklichſt empfehlen."

Auf dieſe Gegenvorſtellungen des Fuldaiſchen Generalvikariates erfolgten zwar wieder von Seite der Großherzoglichen Immediatkommiſſion in Eiſenach gute Worte; man verſicherte: „Die Katholiken ſollen nichts zu fürchten haben, man werde nicht weiter ſchreiten" u. ſ. w. Da das biſchöfliche Generalvikariat Fulda damit ſich nicht begnügen konnte, ſah ſich ſelbes neuerdings zu weitern unangenehmen Schreibereien genöthiget. In dieſem weitern am 5. Juli dieſes Jahres Chriſti 1824 an die Großherzogliche Immediat-Kommiſſion in Eiſenach gefertigten Schreiben ſagt das biſchöfliche Generalvikariat Fulda: „Wiewohl das verlangte Simultaneum nur auf die Vornahme der Taufen und Trauungen ſich erſtrecken ſoll; ſo ſtehen der Geſtattung des Letztern

tern unſrerſeits doch noch wichtige Gründe entgegen, aus denen wir uns auf daſſelbe nicht einlaſſen können; denn 1) kann uns die eben erwähnte Verſicherung der damaligen Immediat-Kommiſſion für die Zukunft, wo ſie aus andern Perſonen beſtehen wird, und zum Nachtheile der Katholiken ſich noch Manches ändern dürfte, keine volle Beruhigung gewähren. 2) Erwägt man die beſtehenden Verhältniſſe nur, mit Rückblick auf die Geſchichte und den gewöhnlichen Gang der Dinge, ſo läßt ſich leicht vorausſehen, daß die Mitglieder der proteſtantiſchen Konfeſſion ſich in katholiſchen Ortſchaften bald vermehren und entſchiedenen Einfluß gewinnen werden. Hat man ihnen aber einmal geſtattet, die Tauf- und Trauungsakte von proteſtantiſchen Pfarrern in katholiſchen Kirchen vornehmen zu laſſen, ſo werden ſie, eben hiedurch veranlaßt, bald mehr, d. i. auch die Abendmahlsfeier und wenigſtens je zuweilen eine Predigt in demſelben Lokale, ſomit das volle Simultaneum verlangen, und es dürfte ſodann ſchwer ſeyn, dieſes ihnen zu verweigern. 3) Die hochgeehrteſten Herren verſichern uns zwar, daß das fragliche Simultaneum keineswegs gemäß der im Kirchengeſetze vom 7. Oktober vorigen Jahres ausgeſprochenen Rechtsgleichheit verlangt werde; aber das abſchriftlich uns mitgetheilte höchſte Reſkript d. d. Weimar den 4. Mai d. J. ſagt nicht nur ausdrücklich das Gegentheil, ſondern auch, daß die Bewilligung dieſes Simultaneum auch von Seiten der katholiſchen Pfarrer ohne Weigerung zu geſtatten und einzuräumen ſey; d. h. die Staatsgewalt, welche die Katholiken in den Aemtern Geiſa und Dermbach vermög des angeführten Geſetzes in ihren kirchlichen Rechten und Freiheiten ſchon ſo empfindlich verwundet hat, überſchreitet auch in dieſem Punkte ihre Grenzen, indem ſie deren rechtlichen Beſitzſtand ſtört, das, was von deren Einwilligung und freier Gewährung abhängt, ſtracklichſt verfügt und eine Rechtsgleichheit ſolcher Art einführen will, mit welcher keiner Religionspartei, am allerwenigſten den Katholiken gedient iſt, und gegen welche wir

mit

mit Bezug auf unſre Erklärung an das Großherzogl. Staatsminiſterium vom 8. März l. J. unſre Nothdurft wiederholt wahren müſſen. 4) Wäre aber auch hier von einer freiwilligen Einräumung katholiſcher Kirchen zum Mitgebrauche für die Proteſtanten die Rede; ſo könnte eine ſolche den Katholiken ſchon darum nicht zugemuthet werden, weil man kein Bedenken getragen, ihnen von Seiten der Immediat-Kommiſſion unterm 10. April l. J. die fürchterlich harte, jedes beſſere Gefühl empörende Erklärung zu geben: „„daß es unziemlich ſey, von einem Beſitzſtande, der ſouveränen Gewalt im Staate gegenüber,. ſprechen zu wollen,““ und weil man unſern gerechteſten Reklamazionen und dringendſten Bitten um Milderung des unerträglichen Kirchengeſetzes vom 7. Oktober v. J. kein Gehör gegeben hat; der gekränkte Theil aber gegen den kränkenden weder Vertrauen hegen, noch zur Nachgiebigkeit geneigt ſeyn kann; zumalen da letztere 5) in dem vorliegenden Falle ſehr bedenklich, und was wir in unſerm Schreiben vom 24. Mai laufenden Jahres Nro. 3 und 4 bemerkt haben, leider nur allzuwahr iſt, ja dem aufmerkſamen Beobachter es nicht entgehen kann, daß die Proteſtanten von den poſitiven Lehren des Chriſtenthums immer mehr abweichen und zum Naturalismus ſich hinneigen, viele ihrer Prediger aber in ihren Schriften und Kanzelvorträgen einen Geiſt der Intoleranz gegen die Katholiken äußern, den keine Gewalt unterdrücken kann, der, wiewohl auch manche Katholiken, von jenen gereizt, ihm nicht fremd bleiben, doch in dem Maaße, wie bei jenen, nicht ſichtbar wird, wie ſelbſt viele achtungswürdige Proteſtanten eingeſtehen. Wenn wir die Gefahr dieſes ärgerlichen Unweſens von unſern Kirchen entfernt halten und in dem Heiligthume derſelben einen Kultus nicht gerne ſehen, der ſich immer mehr verweltlicht und dem katholiſchen unfreundlich gegenüber ſteht, wenn wir hierin die Verordnungen unſrer Kirche und die Beiſpiele des chriſtlichen Alterthums befolgen, welches in den Tempeln des Herrn nie einen andern Kultus,

tus, als den katholiſchen, geſtattet hat; ſo dürfen wir nicht fürchten, daß dieſes auf unparteiiſche, jede Kirchengeſellſchaft nach ihrer eigentlichen Verfaſſung mit Billigkeit beurtheilende Richter einen uns nachtheiligen Eindruck machen werde.“

Um ſo erfreulicher iſt uns das Sendſchreiben des Kardinals Staats-Sekretärs der heiligen römiſcheu Kirche, Julius von Somaglia, Biſchofs von Oſtia und Velletri, Dekans des heiligen Collegiums, an den Präſidenten der amerikaniſchen Inſel Haiti, Herrn Boyer, von 24. Julius dieſes Jahres Chriſti 1824, in welchem frohe Bothſchaften, Evangelien vom Reiche Gottes ſich finden in den Worten: „Ich habe es mir zur Schuldigkeit gemacht, dem heiligen Vater, Leo d. XII., die beruhigende Depeſche von Euer Exzellenz durch den General Inginak an den apoſtoliſchen Vikarius, Herrn Poynler in London unter dem Datum vom 22. Januar dieſes Jahres gerichtet, vorzulegen. Der heilige Vater hat ein inniges Vergnügen empfunden, als er dadurch den feurigen und frommen Eifer kennen gelernt hat, den Euer Exzellenz an den Tag legen, um unſre heilige Religion unter den zahlreichen Gläubigen, welche die Bevölkerung der großen Inſel Haiti ausmachen, blühend zu erhalten. Seine Heiligkeit meint, daß, um dieſes Ziel zu erreichen es durchaus nöthig ſey, daß der Herr Erzbiſchof von St. Domingo ſich mit dem heil. Stuhle über alles, was auf die geiſtlichen Geſchäfte der Republik ſich bezieht, in Briefwechſel ſetze, vorzüglich aber für jenen Theil von Haiti, der ſo lange der rechtmäßigen Diener des Heiligthums, ſomit der nothwendigſten Tröſtungen der Religion beraubt war. Seine Heiligkeit wünſcht über dieſen wichtigen Gegenſtand zu erfahren, ob der Prälat von St. Domingo bisher ſeine Pflichten ſchicklich erfüllt hat. Wie auch die an den heiligen Stuhl zu ſtellenden Bitten deßhalb ſeyn mögen, ſo wird der heilige Vater, der in ſeinem väterlichen Herzen eine zärtliche Zuneigung zu den Einwohnern von Haiti trägt, ſtets bereit ſeyn, Euer Exzellenz in allem zum Gefallen zu leben, was das öffentliche

che Wohl, das Wohl der Religion und den Vortheil der Gläubigen betrifft; denn ſie ſollen wiſſen, daß Seiner Heiligkeit die Wohlfahrt der Haitier ſo nahe liegt, als die der Völker ſeiner Staaten und ſeiner Nachbarn. Indem ich die Ehre habe, Ihnen dieſes zu eröffnen, ſchreibe ich auch, auf päbſtlichen Befehl, an den Erzbiſchof von Domingo, um ihn von den Geſinnungen in Kenntniß zu ſetzen, von welchen das Oberhaupt der apoſtoliſchen Kirche beſeelt iſt, ſo wie auch, um ihm die Vollmachten zuzuſtellen, mit welchen ihn Seine Heiligkeit beehren. Dieſe Vollmachten geben ihm die biſchöfliche Gewalt über alle der Republik unterworfenen Länder, von welchen Eure Exzellenz die oberſte Perſon iſt. Seine Heiligkeit macht eine Betrachtung, die dem Scharfſinne und der Einſicht Eurer Exzellenz nicht entgehen wird, nämlich, daß der Erzbiſchof von St. Domingo zur Ausübung aller geiſtlichen Verrichtungen für das weite Gebiet von Haiti nicht hinreicht, und daß er, ohne Gehülfen, einem Volke, das ſchon ſo lange der geiſtlichen Hülfe und Gnaden entbehrt, nicht genügt. Auch iſt zu vermuthen, daß eine der erſten Bitten des Erzbiſchofs ſeyn wird, biſchöfliche Geiſtliche zu erhalten, die mit ihm die Sorge für den Unterricht in dem Lichte des Glaubens theilen, den Dienſt der Kirche verſehen und die Sakramente verwalten; und da die frommen Anſtrengungen Euer Exzellenz dahin gerichtet ſind, die Völker vermittelſt der Religion, als die Baſis der guten Ordnung, des Familienfriedens und die Ruhe der Regierung vollkommen glücklich zu machen, ſo zweifelt Seine Heiligkeit nicht, daß Eure Exzellenz die dahin zu ſendenden Geiſtlichen mit Güte aufnehmen, ihnen die Ausübung ihrer Amtspflichten bewilligen, und für ihren Unterhalt Sorge tragen werden. In dieſer Hoffnung bittet der heilige Vater den barmherzigen Gott, ſeinen himmliſchen Segen über Eure Exzellenz auszugießen und während einer langen Reihe von Jahren Ihre Tage zu ſchützen und Sie glücklich ſeyn zu laſſen."

Die katholiſche Kirche von England erfreut ſich dermalen über die Bekehrung eines engliſchen Predigers, der mit aller Ueberlegung und Beſonnenheit in den Schoos der Wahrheit zurückgetreten iſt. Johann Tilt, vierzig Jahre alt, verſah die Allerheiligen-Kirche der Hauptſtadt, und ſtand mit Eifer, Redlichkeit und Würde ſeinem Amte vor. Er hatte die Artikel des anglikaniſchen Glaubensbekenntniſſes unterzeichnet, und kam dieſem Berufe treulich nach. Eine wunderbare Heilung an Barbara O'Connor, Nonne von Newhall, welche der proteſtantiſche Arzt, Herr Badeley, als bewährt und ausserordentlich bezeugte, brachte in Tilt die erſten Zweifel hervor. Er fieng an zu forſchen, kam auf den Schluß, daß ſeine Kirche nicht die wahre ſey, daß ſie ſich von dem Lebensſtamme abgeſondert habe, und daß ſeine Amtsverrichtungen aller Sendung und Autorität entbehren. Bis dahin hatte er noch keinen katholiſchen Geiſtlichen geſprochen; nun aber machte er Bekanntſchaft mit Herrn Rothe, einem der an der katholiſchen Kapelle zur heiligen Maria von Moorsfields angeſtellten Prieſter, und legte das katholiſche Glaubensbekenntniß in deſſen Hände ab. Seine Gemahlin, ebenfalls in der anglikaniſchen Kirche erzogen, folgte ſeinem Beiſpiele, dachte über die Kennzeichen der wahren Kirche Jeſu nach, und konnte dieſelben an der katholiſchen Kirche nicht verkennen; ſie hatte ſogar noch vor ihrem Gatten die Wahrheit erfaßt und dem Irrthume abgeſchworen. Nichts konnte dieſe muthigen Bekenner von dieſem Schritte abhalten, weder die Vorurtheile der Geburt und Erziehung, noch die zeitlichen Vortheile, denen ſie entſagen mußten, noch die Verlegenheit, in welche ſie mit ihrer Familie (ſie haben mehrere Kinder) gerathen dürften. Herr Tilt gieng ruhigen Gemüthes die von dem Himmel ihm angewieſene Bahn, und warf ſich in die Arme der allgütigen Vorſehung. Am 29. Juli dieſes Jahres Chriſti 1824 erließ er zwei Schreiben an ſeinen Obern und die Kirchenpfleger, worin er ihnen die Beweggründe ſeines Schrittes vorlegte, und ſomit ſeine Stelle als Prediger niederlegte. Dieſe Bekehrung

hat

hat ungemeines Aufſehen in London erregt; denn Jedermann ließ der Geradheit ſeines Herzens und der Reinheit ſeiner Beweggründe die ehrenvollſte Gerechtigkeit wiederfahren. Herr Tilt wurde von dem Biſchofe von London gefirmt, und nahm zu ſeinem Taufnamen „Johannes“ annoch den Namen Franziskus an.

In Rom hat die heilige Kongregazion des Ritus das Dekret wegen Seligſprechung der Dominikanernonne Villana de Battis, deren Leib in der Kirche Santa Maria Novella in Florenz verehrt wird, erlaſſen. Auch haben Seine päbſtliche Heiligkeit, Leo d. XII., gleichſam als Vorbereitung zum angekündigten Jubeljahre in der Stadt Rom und den angeſeheneren Orten des Kirchenſtaates Miſſionen angeordnet, welche mit 1. Auguſt des Jahres Chriſti 1824 beginnen, und bis zum 15. deſſelben Monats dauern. Während den Miſſionspredigten werden alle Läden, Gaſthöfe ꝛc. geſperrt, und alle Luſtbarkeiten, alles, was das Heilsgeſchäft hindert, unterſagt.

Von Rom aus wurde der geſammten Chriſtenheit zur Freude kürzlich gemeldet: „daß der heilige Vater Pabſt Leo der XII. in der gegründeten Hoffnung, den Zuſtand der katholiſchen Religion in Egypten und andern angränzenden Reichen von Afrika weſentlich zu verbeſſern, das koptiſche Erzbisthum von Memphis dem Monſignor Abraham Chasciur, Marquis von Taatha, Zögling des Kollegiums der Propaganda, verliehen, und den neuen Erzbiſchof ſelbſt konſekrirt habe.“ Jetzt am 17. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1824 erhielten wir von Piemont aus noch folgende nähere Aufſchlüſſe über dieſe Begebenheit: „Durch neuere zuverläßige Nachrichten aus Rom ſind wir in den Stand geſetzt, unſern Leſern mitzutheilen, auf welchen Wegen es dem Herrn gefallen hat, die Religion Jeſu Chriſti in jenen Gegenden wieder empor zu bringen, und die katholiſchen Kopten zu dem auf Anordnung des heiligen Petrus von dem Evangeliſten Markus in Egypten geſtifteten Patriarchat zurück zu führen, in welches ſich im fünften Jahrhunderte die ketzeriſchen Kopten (Eutychianer und Neſtorianer) eingedrängt,

und

und bis auf den heutigen Tag behauptet hatten. Der Vizekönig von Egypten, zufrieden mit der Treue ſeiner katholiſchen Unterthanen und insbeſondere mit der Rechtſchaffenheit, womit ihm der Vater des obgedachten Abraham Chasciur in einem öffentlichen Amte gedient, und wofür er ihm und ſeinem Bruder Elias, den Titel: „Marquis von Taatha", mit einer jährlichen Dotazion von 6000 römiſchen Skudi, verliehen hatte, ließ von ſeinem Staatsſekretär nachſtehendes Schreiben an den heiligen Vater ausfertigen, um für mehrerwähnten Zögling der Propaganda das Erzbisthum von Memphis zu erbitten: „„Heiligſter Vater! Der Paſcha hat mich angelegentlichſt beauftragt, Euer Heiligkeit zu wiſſen zu thun, daß er geneigt ſey, einen apoſtoliſchen Legaten in ſeinem Königreiche zu empfangen; jedoch erſucht er Eure Heiligkeit, ihm 2 Bitten zu gewähren, deren er ſtets eingedenk ſeyn wird, nämlich den Herrn Abraham Chasciur, Zögling der Propaganda, die erforderliche Dispens (hinſichtlich ſeines jugendlichen Alters) zu ertheilen, um in Rom zum Erzbiſchof von Memphis konſekrirt, und gegen Ende dieſes Jahres hieher geſchickt werden zu können, damit er zur Konſekrazion des neuen Patriarchen, wenn Eure Heiligkeit ihn konfirmirt haben werden, ſo wie der andern Biſchöfe, die der Herr uns ſchenken wird, ſchreiten könne. Die zweite Bitte iſt, dem beſagten Abraham zu erlauben, daß er (obſchon er noch Alumnus iſt) die Dekorazion der ihm von dem Paſcha verliehenen Würde, nämlich ein Kreuz und einen Stern darunter, deren Form Eure Heiligkeit bei dem Ueberbringer gegenwärtigen Schreibens einſehen können, tragen dürfe. In Folge deſſen erſuchen wir, ergebenſte Söhne Eure Heiligkeit, im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, die obbeſagten Bitten gewähren zu wollen, wodurch Eure Heiligkeit den Paſcha ſicher zur Dankbarkeit verpflichten werden. Eurer Heiligkeit ergebenſte, unterthänigſte, pflichtgetreueſte und gehorſamſte Söhne Franzisko Sergio, Staatsſekretär und Generalagent des Paſcha von Egypten,

Tſchiowanni Saraceni, Sekretär und Dolmetſch Seiner Exzellenz.““

Der auf alles denkende, um alles beſorgte, ungemein thätige Vater, Pabſt Leo der XII., erließ nun am 26. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1824 eine ungeheuer lange, müheſam durchdachte, eifervolle Verordnung, durch welche eine gleichförmige mit Frömmigkeit in engſter Verbindung ſtehende Lehrart für die ſtudierende Jugend im Kirchenſtaat vorgeſchrieben wird. Es enthält dieſe päbſtliche Schulverordnung 27 verſchiedene Abhandlungen und verbreitet ſich das Schulweſen betreffend über alles. Wie entzückt über die Vortrefflichkeit dieſes ächt religiöſen Schulplans rufet ein deutſcher Schulfreund der von Kerz'ſchen Gelehrten-Geſellſchaft auf: „Ein neues, herrliches und unvergängliches Denkmal der Weisheit Roms! Möchten doch die in der Einleitung ausgeſprochenen, alles wiſſenſchaftliche Streben aus dem einzigen wahren Mittelpunkte herleitenden und auf denſelben wieder zurückführenden Grundſätze bald der ewige und unverbrüchliche Kanon aller derjenigen werden, deren Händen, zum Glück oder Unglück der Jugend, die Erziehung und der Unterricht derſelben jetzt anvertraut ſind. Wenn zweckmäßige Schulpläne ein dringendes Bedürfniß unſerer Zeit waren, wenn man auch wirklich hie und da mit Entwerfung derſelben ſich den Kopf zerbrach, wenn es bei allen rechtlichen und denkenden Menſchen nur eine Stimme gab, nämlich, daß, um den verderblichen Folgen einer verfloſſenen, nur durch Zerſtören berühmten Periode endlich ein Ziel zu ſetzen, es kein anderes Mittel gäbe, als die aufſproſſenden Generazionen wieder zu Gott und deſſen heiligen Offenbarungen zurückzuführen; o, dann hat auch jetzt Leo der XII. durch dieſe ſeine Konſtituzion wieder den wärmſten Dank der geſammten, dem triumphirenden Zeichen des Kreuzes huldigenden Menſchheit verdient; denn wahrhaftig, etwas Beſſeres als uns Rom hier gegeben, wird die traurige, alles diluirende Weisheit unſerer Tage gewiß nicht erſinnen. Sollten, wie es zu erwarten ſteht, ſich von einer gewiſſen Seite

Stimmen gegen dieſe Konſtituzion erheben; ſo wird man nicht ſäumen, ihnen ſogleich und zwar in vernehmbaren, lauten und volltönenden Akzenten wieder zu antworten."

Auch heuer, auch im Jahr Chriſti 1824, wollte ein ſchon genug bekannt gewordener Feind des Reiches Gottes auf Erde noch einmal mit offnem Helme auftreten — in der muthwilligen Schmäheſchrift: „Preußen und Baiern im Konkordate mit Rom, im Lichte des 16. Artikels der deutſchen Bundesakte und nach den Grundſätzen der heiligen Allianz, dargeſtellt von Alexander Müller, Großherzoglich Sächſiſch-Weimariſchen Regierungsrathe." Die ein Jahr früher erſchienen kirchenrechtlichen Erörterungen deſſelben Verfaſſers mit beſonderer Beziehung auf das Großherzogthum Sachſen-Weimar und die neueſten Verhältniſſe der Landesherren gegen die römiſche Kurie haben bereits den Geiſt und die verſchrobene Tendenz eines Autors zu erkennen gegeben, welcher es als Katholik, wie ſich derſelbe in ſeinen Schmähſchriften gegen die katholiſche Kirche zu nennen kein Bedenken trägt, auch nicht unter ſeiner Würde hält, die Waffen eines zügelloſen Liberalismus gegen die katholiſche Kirche zu kehren, und als ein treuloſer Parthengänger ihre Verfaſſung und Einrichtungen zu ſchmähen. Die Zeitſchrift: „der Katholik" hat in dem Aprilhefte des heurigen Jahrganges, S. 45 — 71, dem muthwilligen Verfaſſer, in Bezug auf dieſe freiſinnige Ausgeburt, etwas näher den Puls gefühlet und den pathologiſchen Zuſtand des kranken Kanoniſten als den Paroxismus eines unglücklichen Ehemannes erkläret, welcher der katholiſchen Kirche nichts geringeres zumuthete, als daß ſie ſeinen beſchloſſenen Weiberwechſel troz zwei entgegenſtehenden dirimirenden Ehehinderniſſen ſankzioniren ſollte, und der durch ihre pflichtſchuldige Verweigerung einer ſo ungeziemenden Zumuthung empfindlich gereitzet, gleich einem ungezogenen Jungen, über ſeine eigene Mutter läſternd hergefallen iſt. Der heurige Ausfall dieſes Läſterers wüthet nicht nur gegen die heilige Kirche, und gegen das Kirchenoberhaupt, ſondern auch gegen Staa-

ten und Fürſten. In der von Kerz'ſchen Litteraturzeitung wird dieſe Schmähſchrift lange und ganz zerfetzt, nach Verdienſt, auf den Pranger geſtellt.

Ein um ſo beſſeres Produkt dieſes Jahres Chriſti 1824 iſt die Schrift: „Anſicht momentaner Krankenheilungen durch gläubiges Gebeth, aus dem Standpunkte des Chriſtenthums. Von einem katholiſchen Seelenſorger des Bisthums Würzburg. — Witterungszeichen am Himmel wißt ihr zu beurtheilen, aber die Zeichen der Zeit könnt ihr nicht verſtehen. Matth. 16, 4." Der Verfaſſer nennt, nach ſeiner eignen Erklärung, dieſe Heilungen momentan, weil dieſe Benennung damals die erſte und beliebteſte war, und wahrſcheinlich, weil ſie der Fürſt von Hohenlohe ſelbſt in einem Schreiben an den Stadtmagiſtrat in Würzburg ſo nennt. Es iſt zwar dieſe Benennung ein etwas unrichtiger Ausdruck, weil man ihn, wie ſeither auch vielfältig geſchehen iſt, leicht auf die Dauer der geſchehenen Heilung beziehen kann, und ſo die momentane (nur Augenblicke anhaltende) Krankheitsheilung nicht die wunderbare Wirkung eines gläubigen Gebeths, ſondern bloß vorübergehende Folge einer erregten Phantaſie ſeyn würde. Das Werkchen ſelbſt iſt durchaus erbaulich, herzlich, geiſtvoll und gründlich.

Dieſe Tage hat der heilige Vater Leo der XII. in einer Generalverſammlung des Ritus zur Seligſprechung des ehrwürdigen Ippolito Galantini, Stifters der Kongregazion des chriſtlichen Unterrichts zu Florenz, und des Pr. Alphons Rodriguez, und zur Heiligſprechung des Minoriten Giangiuſeppe della Croce die Befehle und apoſtoliſchen Briefe erlaſſen.

Etwas aus den erſten blühendſten Chriſtenzeiten war jetzt der apoſtoliſche Hirtenbrief, welchen dieſes Jahr Chriſti 1824 der nun ſchon große Biſchof zu Tiniez in Galizien, Gregor Thomas, erlaſſen hatte. Dieſes an die Geiſtlichkeit des Biſthumes Tiniez gerichtete Hirtenſchreiben zerfällt in 25 Abſchnitte. In den ſechs erſten Abſchnitten redet der demüthige Biſchof von ſeinen frühern Lebensverhältniſſen, von ſeinem ihm unvergeßlichen Klo-

ſter Wiblingen, von ſeinen bisherigen Dienſten im Reiche Gottes auf Erde, von ſeiner nie geſuchten Erhebung und Uebernahme ſeiner dermaligen apoſtoliſchen Würde und Bürde. In den vier nächſt folgenden Abſchnitten wendet der gottſelige Biſchof Gregor Thomas ſeinen Blick auf die Kirche Chriſti, auf das Reich Gottes auf Erde; er entwirft nun ein ſo treues als liebliches Bild der immerwährenden Kraft, Herrlichkeit und Zierde der katholiſchen Kirche, ſpricht dann insbeſondere von dem ihr zukommenden Merkmale der Heiligkeit, und zeigt mit unwiderleglichen Gründen, daß die Frömmigkeit in ihrem Schooße niemals erloſchen, daß ſie auch im Mittelalter mit den trefflichſten Früchten geprangt habe. Letztere Behauptung dürfte vielleicht Widerſpruch finden bei denjenigen, die vom Mittelalter auch in ſittlich religiöſer Hinſicht nichts, als Arges, wähnen, und jene Zeit als den langen Winterſchlaf der Kunſt und Wiſſenſchaft, der wahren Religion und des praktiſchen Chriſtenthumes zu betrachten gewohnt ſind. *) Die Grundloſigkeit dieſer Anſicht, von der gleichwohl noch gar Viele befangen ſind, rügt der grundgelehrte Biſchof. Hören wir ſeine eigenen Worte: „Wo immer die Poſaune des Evangeliums ertönt, da müſſen (mit Vertrauen ſprechen wir dieß aus) Früchte der Frömmigkeit emporſproſſen. Auf keine Weiſe war die Tugend, die chriſtliche Tugend, je verbannt! Zu jenen unwiſſenden oder höchſt ſchamloſen Läſterern des Mittelalters ſey dieß geſprochen. Ja, nimmermehr gieng auch die Liebe zu den Wiſſenſchaften bei den Katholiken unter. Mögen dieſe Läſterer in die für jeden offen ſtehenden Jahrbücher

M.

*) Ganz gegen die Geſchichte. Man durchleſe dieſe gegenwärtig vor Augen liegende Geſchichte des Reiches Gottes auf Erde; man wird das von den Feinden Gottes und ſeines Reiches ſo ſehr mit Schande gebrandmarkte Mittelalter nirgends finden. Gott wußte zu jeder Zeit ſein Reich zu behaupten und zu erhalten.

M. Mabillons, des ſtrengſten Wächters und Vaters der Geſchichte und Diplomatik im Abendlande, ſchauen. Schlaget die Annalen, die Begebenheiten der orientaliſchen Chriſten nach, die ein Baſilius, Chryſoſtomus, Gregorius, ja ſogar Phozius ſelbſt aufzeichneten! Habet ihr das heilige Gallien, das heilige Germanien, Muratori's Italien, das chriſtliche England, Spanien und Afrika, den polniſchen Blumengarten geleſen? Betrachtet die bis zu dieſer Stunde noch übrigen Monumente der freigebigſten Frömmigkeit und Liebe, die beinahe zahlloſen Akademien, Tempel, Hoſpitäler, Kirchen, Pfarreien und Klöſter. Wer errichtete ſie? Das Mittelalter! — Es verſtumme die ſchamloſe Läſterung, wo Steine ſprechen! — — Nehmet endlich die uralten und verlaſſenen Quellen der Geſchichte, die Chroniken der Städte, der Abteien und Königreiche zur Hand; dieſe werden euch in den Stand ſetzen, ein richtiges Urtheil über das mit ſo ungeheurem Unrecht verſchrieene Mittelalter zu fällen. Wollet keine Aergerniſſe anführen, zumal aber keine erdichteten, ohne zugleich auch der Thaten der trefflichſten Männer zu gedenken. — Zu allen Zeiten waren zwar Böſe in der Kirche, und es werden derſelben zu allen Zeiten darin ſeyn, gleichwie ſchon zu Chriſti und der Apoſtel Zeiten Reben und wilde Ranken, Schafe und Böcke, gute und ſchlechte Fiſche, Waizen und Unkraut mit einander aufwuchſen. Wer aber dürfte ſich je erfrechen, zu behaupten, die urſprüngliche Kirche ſey nicht in allen Jahrhunderten heilig geweſen! „„Dein Reich, Herr, iſt das Reich aller Jahrhunderte. Getreu iſt der Herr in allen ſeinen Worten.““ Pſ. 144.“

Weiterhin wird die katholiſche Glaubenswahrheit, die weſentliche Gegenwart Jeſu Chriſti in dem allerheiligſten Sakramente des Altars, und die Wirklichkeit des hochheiligen Meßopfers aus Schrift und Tradizion mit ungemeiner Klarheit entwickelt und begründet, mit der dringenden Aufforderung an die Seelenſorger, ihre Reden an das Volk oftmals auf dieſe erhabenen

Ge-

Gegenſtände der katholiſchen Gotteslehre: zu richten. Mit freundlicher Liebe und väterlichem Ernſte werden dann die Prieſter an ihre Verpflichtung erinnert, die geiſtlichen Tagzeiten täglich und ſorgfältig zu bethen, einen reinen und unbefleckten Wandel vor Gott und den Menſchen zu führen, das Wort Gottes mit Kraft und Nachdruck, mit aller Sorgfalt und Pünktlichkeit zu verkünden, und die von Berufsgeſchäften freie Zeit auf das Studium der heiligen Schrift zu verwenden. So dringend aber dieſer apoſtoliſch eifernde Biſchof der ihm untergebenen Geiſtlichkeit die emſige Leſung der heiligen Schrift empfiehlt, ſo wenig billigt er das ungeregelte, allgemeine Leſen, zumal überſetzter Bibeln. Getadelt wird das Unternehmen der Bibelgeſellſchaften. „Wie verſchworen — heißt es S. 81 — brechen heut zu Tage zahlloſe Schaaren abergläubiger Schwärmer aus geöffneten Pforten, deren Aberglauben jene wahnſinnigen und höchſt albernen Bibelverbreiter, aus Zulaſſung des göttlichen Zorns, ſich bemühen zu begünſtigen, zu nähren und zu erheben. Nimmermehr hätte man uns dahin gebracht, zu glauben, wofern nicht unſere eigene und oftmalige Erfahrung uns überzeugt hätte, welche abſurde Mißgeburten von Meinungen jene Bibelgeſellſchafter unſerer Zeit (denn alſo beliebt es ihnen, ſich zu nennen) zugleich mit ihren Bibeln verbreiteten. Gleichwie das reinſte Gold, der edelſte Wein und die köſtlichſten Speiſen vielfältig mißbraucht werden, alſo auch die heilige Schrift. Sehr vorſichtig und väterlich ſorgten daher einſt die Vorſteher der heil. Kirche in dieſer Hinſicht für ihre Gemeinden; und vor noch nicht ſo langer Zeit ſprach das ehrwürdige Oberhaupt der katholiſchen Kirche, Pius der VII., als er das ungeregelte Leſen der heiligen Schrift ohne Auswahl, ohne Ausleger, ohne Auszüge, nach eigener Laune, ohne kirchliche Erklärung verboth."

Der apoſtoliſche Mann, der eifervolle Biſchof Gregor Thomas kehret dann wieder zu den katholiſchen Lehr-

Lehrſätzen zuruck, die, beſonders in unſern Tagen, mit aller Macht und Gewalt erſchüttert werden von übelgeſinnten Menſchen, welchen die chriſtliche Religion, ja Chriſtus ſelbſt, der Erlöſer der Welt, das Opfer für unſere Sünden, der Bräutigam, der Apoſtel und hohe Prieſter unſers Bekenntniſſes, der Gerechte und Rechtfertiger, das heilige, unbefleckte Opfer, die Verſöhnung für unſere Sünden — verächtlich wird. Dringender, als jemals ſonſt, ſollten daher die Prediger des göttlichen Wortes Jeſum Chriſtum, den für uns Gekreuzigten, als wahren Gott und als wahren Menſchen öffentlich verkündigen, dem immer weiter um ſich freſſenden Gifte des Razionalismus entgegenwirken, und öfters, im Sinne der unfehlbaren Kirche, von dem Falle der menſchlichen Natur, von der Schwäche derſelben, die daraus entſprungen, von den Wohlthaten des Leidens Jeſu Chriſti, das die Gefallenen aufrichtet, die Verwundeten heilt, von dem unerſchöpflichen Schatze der Hochverdienſte unſeres göttlichen Heilandes, von der Nothwendigkeit, Kraft und Wirkſamkeit der übernatürlichen Gnade, von den ſieben heiligen und heiligenden Sakramenten ꝛc. zu der Jugend und zu dem Volke in Katecheſen und Predigten ſprechen."

Ludwig der XVIII., König von Frankreich, der wohl mehr zum Leiden, als zum Leben auf Erde war, war nun allem Irdiſchen auf immer entriſſen, und, wie alle gegründete Hoffnung iſt, glückſelig entriſſen; er hatte gottſelig geendet. In der zu St. Denis in Paris am 25. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1824 über dieſes ſelige Hinſcheiden von dem Biſchofe von Hermopolis geſprochenen Trauerrede kommen länger noch wohl zu merkende Stellen vor. Im Eingange wird an die jüngſtvergangene Greuelzeit mit Schauer erfüllt vorüber eilend zurückgewieſen mit den Worten: „Betrachtet vor Allem unſer Frankreich, das ſeine Eingeweide zerfleiſcht mit eigener Hand, das von dem einen Grenzpunkte der Zügelloſigkeit hinübergeht zu dem andern Grenzpunkte der Tyrannei, das den ganzen Muth der alten Blut-

zeugen wieder ins Leben ruft, indem es die ganze Grauſamkeit der alten Chriſtenverfolger entwickelt, das die ganze Welt entſetzt durch Gräuelthaten, das den blutigen Abgott der Freiheit, nachdem es ihn angebethet, wieder zertrümmert, um ſeinen Nacken zu beugen unter das Joch eines Gebiethers, und, was eben ſo außerordentlich iſt, das endlich von ſelbſt wieder jenen König in ſeine Mitte aufnimmt, der nach einer Landesverweiſung von 25 Jahren ſich ſo ruhig auf ſeinen Thron ſetzt, wie ſich ein Familienvater nach einer langen Abweſenheit wieder im Kreiſe ſeiner Kinder einfindet u. ſ. w. Ja, lernen wir in allen dieſen Begebenheiten jene Vorſicht anerkennen, welche die Schickſale der Reiche, wie jene der einzelnen Menſchen lenket, Nazionen, die ſich der Vernunft nicht fügen, durch die Erfahrung bändigt; ſie gleichſam gegen ihren Willen wieder unterwirft dem Anſehen durch Zügelloſigkeit, den Geſetzen durch Geſetzloſigkeit, der Religion durch die abentheuerlichſte Gottloſigkeit; die heilet in ihrer Barmherzigkeit, nachdem ſie verwundet hat in ihrer Gerechtigkeit. Wiederholen wir noch einmal die Worte Gottes: „„Ich tödte und belebe; ich verwunde und heile; aus meiner Hand rettet Niemand.““

Auf Ludwig den Haupttrauergegenſtand kommend, ſagt dann der Trauerredner: „Die Schule der Leiden hat ihn vorbereitet, einſt mit Ruhm zu regieren. Laſſet uns ihn betrachten in ſeinem Unglücke, wie in ſeinem Glücke, bald verflochten in die Abſichten einer ſtrengen Vorſehung, die da ſtraft; bald dienend den Abſichten einer erbarmungsvollen Vorſehung, die da ſchonet.“ — Der erſte Theil beginnet mit den Worten: „Gegen die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts erhob eine gottloſe, meuteriſche Sekte ihre Stimme, gleich dem Schall einer Trompete, und rief allen Völkern zu: „„daß das Chriſtenthum ein Aberglaube, das Königthum eine Tyranney ſey.““ Sie wendete Alles an, was Freigeiſterei erfinden konnte, um Herzensverderbtheit zu rechtfertigen, um Haß gegen die Religion und Verachtung gegen ihre Diener einzuflößen, um

um die lebhafteſte Liebe zur Unabhängigkeit im Menſchen rege zu machen. Allenthalben wurde der alte Glaube wankend gemacht, das Band der Unterwürfigkeit gelockert; die Zügelloſigkeit, welche in den Schriften herrſchte, gieng über in die öffentlichen Sitten; man ſchien, jedes Joch abwerfen zu wollen, und keinen Herrn mehr anzuerkennen, weder im Himmel, noch auf Erden; und mit Grund konnte man behaupten, daß Thron und Altar in der öffentlichen Meinung bereits niedergeſtürzt waren, bevor dieß in der Wirklichkeit geſchah.“ Nun wird an das Greuelvollſte jüngſtvergangener Jahre kurz erinnert. Den hohen Grad der dadurch gewordenen Verwüſtung ſchildert der Redner dann mit den Worten: „Vom Geiſte der Gottloſigkeit und der Zerſtörung, um mich ſo auszudrücken, fortgeſtoſſen, weiß Frankreich nicht mehr, wo es feſtſtehen ſolle. Alles, was ſich Abentheuerliches denken läßt, Plünderung, Gottesraub, öffentliches Sittenverderbniß, geſetzliches Morden iſt zum Syſteme geworden; Zerrüttungen und Gräuel von acht Jahrhunderten ſcheinen ſich innerhalb acht Jahren über unſer Vaterland aufgehäuft zu haben. Man ſollte ſagen, daß das neue Frankreich, welches ſeine Wiedergeburt im Laſter ſuchte, die Abſicht hat, zu verwildern im Mittelpunkte der gebildeten Welt; ſo ſehr ſtudierte es darauf, nichts Gemeinſchaftliches zu haben mit den übrigen Völkern! Seine Gewohnheiten, ſeine Sprache Alles nimmt einen gräßlichen Charakter an; ſelbſt die ſchimpflichſten Benennungen ſind Ehrentitel; Alles iſt geändert, ſogar die Namen der Monate und Tage; alle Zeichen der öffentlichen Gottesverehrung ſind verſchwunden; Gott hat keinen Tempel mehr, und man ſieht jetzt das erſtemal, was ein Volk iſt — ohne Religion.“

Auch der Inhalt des zweiten Theiles dieſer Trauer-Rede wird meiſtens geſchichtlich vor Augen geleget. Am Ende ſucht der fromme eifernde Redner die beſſern Anſichten, die chriſtlichen Anſichten der Gegenwart und der Zukunft neu lebhaft in allen zu gründen mit den Worten: „Was uns betrifft, meine Chriſten! laſſet uns noch die

Leh-

Lehren vernehmen, die uns dieſe Todesfeier giebt. Der Pallaſt der Könige hat eine blendende Auſſenſeite; die Größe verbreitet dort einen Schimmer, der die Hinfälligkeit derſelben verhüllt. Alles iſt da Täuſchung, bis der Augenblick des Todes den Zauber zerſtreut, und das Nichts alles deſſen, was menſchlich iſt, aufdeckt. An derſelben Stelle, wo der Manarch, von den Großen des Hofes, von ſeinen tapfern Feldherren, von ſeinen erſten Staatsmännern umgeben, die Huldigungen ſeiner Völker und jene der Geſandten von ganz Europa empfängt an dieſer Stelle wurden ſeine entſeelten Ueberreſte niedergelegt, und, welch' ein außerordentlicher Fall! ſelbſt auf ſeinem Throne wurde ſein Sarg aufgeſtellt. Doch, warum ſuchen wir die Beiſpiele der Hinfälligkeit menſchlicher Dinge anderswo, als inner dieſen Mauern auf? Wir haben ihn einſt geſehen, dieſen alten, ehrwürdigen Tempel, geſchmückt mit den königlichen Grabſtätten und Mauſoleen, geſchmückt mit Säulen und Inſchriften, die als Zeitrechnung der Geſchlechter unſerer Könige und der verſchiedenen Alter der Monarchie dienen konnten. Allein, was die Zeit geſchont hatte, zerſtörte nachmals die Raſerei der Menſchen. Dieſe Denkmale verſchwanden; die Gräber wurden tutweiht; entheiligt die Aſchen von vierzig Geſchlechtern der Könige. Von alle dem wird forthin nur noch die Geſchichte ſprechen; ja es wird ein Tag erſcheinen, der kein Ende nehmen, wo keine Geſchichte, weil keine Zeit, mehr ſeyn wird; ein Tag, meine Brüder! der allein würdig iſt, die Wünſche eurer unſterblichen Seelen zu befriedigen. Ach, könnte ich ſelbſt, nachdem ich, wie ich denke, ſicher das leztemal auf dieſer chriſtlichen Kanzel erſchienen bin, dieſelbe verlaſſen, durchdrungen von dem erhabenen Gedanken: Außer Gott giebt es nichts Großes, außer der Ewigkeit nichts Dauerhaftes!"

Die leztern päbſtlichen Schreiben konnten von einigen Biſchöfen erſt die leztern Monate dieſes Jahres Chriſti 1824 in ihre Bisthümer verſendet werden. Da in dem großen päbſtlichen Umlaufſchreiben vorzüglich gegen

gen eine gewiße gottloſe Toleranz, gegen den Indifferentismus geifert wird, ſo machte gleichſtimmig mit dem Statthalter Chriſti — Lothar Anſelm, der Erzbiſchof von München = Freiſing, in ſeinem am 6. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1824 gefertigten Begleitungs-Schreiben an die ihm untergeordnete Geiſtlichkeit am Ende die Anmerkung: „So heilig wir aber zur bürgerlichen Duldung, zu einem ruhigen, friedlichen und liebreichen Zuſammenleben mit den verſchiedenartigſten Bewohnern des Königreichs verbunden ſind, ſo unheilig und ungerecht iſt die Forderung, die keineswegs der Staat, ſondern nur einige ungeſtümme Duldungsprediger an uns machen, welche außer der bürgerlichen auch eine religiöſe (ſogenannte theologiſche) allgemeine Duldung fordern, und welche uns mit dem unvernünftigen Vorwurfe einer unmenſchlichen Liebloſigkeit zwingen wollen, daß wir einer jeden Sekte, einem jeden noch ſo muthwilligen Religionsſtürmer den Himmel zuſprechen, daß wir aufhören ſollen, unſere heilige Religion — die göttliche, die allein = ſeligmachende zu nennen. Eine ſolche Nachſicht und Gefälligkeit, eine ſolche Liebe kann man unmöglich von uns erwarten. Dieſe Liebe wäre dem Worte Gottes und der Heilsanſtalt Jeſu gerade zuwider; dieſe Liebe wäre wahre Liebloſigkeit gegen unſere irrenden Brüder, würde die Unglücklichen zu ihrem Verderben beruhigen und einſchläfern. So eine Duldung, welche Viele den Katholiken zur Pflicht machen möchten, und welche dem verderblichen Satze: „„In jeder Religion kann man ſelig werden,““ die Thore öffnet, iſt unerlaubt, iſt von Gott und der Kirche verworfen, und wird es ewig bleiben.“

Nach dem feierlichen Gottesdienſte am letzten Adventſonntage in der ſixtiniſchen Kapelle in Rom wurden Exemplare von der Jubiläumsbulle in lateiniſcher und italieniſcher Sprache unter die Kardinäle und Prälaten vertheilt. Zwei Uditori di Ruota erhielten Befehl, ſie zum Zweitenmale kund zu machen. Beim Eingange in die Vatikankirche verlaſen ſie nun von geſchmückten Kan-

zeln

zeln die Bulle in italieniſcher und lateiniſcher Sprache dem zahlreich herbeiſtrömenden Volke. Hierauf ertönten Glocken, Muſik, Trompeten und Trommeln, der Donner der Kanonen von der Engelsburg und die Salven der Schweizergarde. Sobald die Bulle angeheftet war, ritten die apoſtoliſchen Kurſoren, deren einer die Bulle in den Händen hielt, unter dem Vortritte militäriſcher Muſik, nach der Kirche St. Maria in Traſtevere, wo ſie die Geiſtlichkeit unter dem Geläute der Glocken empfieng, und von ihnen ebenfalls abgeleſen und angeheftet wurde. Dieß Nämliche geſchah auch bei der Lateran- und der Liberianiſchen Kirche. — Der Kardinalvikar von Rom ließ drei Bekanntmachungen publiziren; die erſte betrifft die den Beichtvätern in den vier Hauptkirchen von Rom ertheilten Befugniſſe während des heiligen Jahres; die zweite ſchreibt die Zeichen der Ankündigung des künftigen Jubiläums vor, und die dritte bezieht ſich auf die Eröffnung der heiligen Thore. Die wie gewöhnlich beſonders feierliche Eröffnung der heiligen Porte hatte dann am 20. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1824 in Beiſeyn einer Menge Menſchen, auch vieler Fremden hochfeierlich ſtatt. Die Eröffnung der heiligen Porte am Lateran ſelbſt geſchah am heiligen Vorabend des heiligen Weihnachtfeſtes.

Die mit Anfang des heiligen Jahres Chriſti 1825 bekannt gewordene Ernennung des Fürſten Alexander von Hohenlohe als Domherr zu Großwardein in Ungarn mit einem, dieſer hohen kirchlichen Würde angemeſſenen Gehalte war vielen ſeiner ſtillen Verehrer ein in mehrfacher Beziehung merkwürdiges Ereigniß.

Mit dem Jahre Chriſti 1825 erſchienen ein paar gut gemeinte Verſuche, im neuen Jahr das liebe Chriſtenthum, Reich Gottes in einigen Seelen neu wieder zu gründen, zu erwecken, neu zu beleben — ein paar Schriften: Das ziemlich große Buch mit der Aufſchrift: „Die drei Hauptſtücke des Chriſtenthumes, und alſo auch des chriſtlichen Unterrichtes allen Freunden der Wahrheit näher vor Augen geleget.“ Dieſes Buch enthält den ganzen chriſtlichen Unterricht in natürlichſter Ordnung, die geſammte Glaubens;

bens- und Sittenlehre, und möchte allen aus der gewöhnlichen öffentlichen Pfarr-Chriſtenlehre tretenden Chriſten lebenslänglich zur Seite ſeyn als ſtets redendes dem genoſſenen chriſtlichen Unterricht dankbar geſeztes Denkmaal.

Die zweite nun erſchienene Schrift iſt ein etwas kleineres Büchgen, mit dem Titel: „Chriſtliche Denkſprüche zur manchmaligen oder auch täglichen Geiſteserweckung oder Unterhaltung.“ In der kleinen Vorrede wird geſagt: „Auch einer Geiſteserweckung und Unterhaltung deſſelben bedürfen wir manchmal und wohl auch täglich. Dazu dienen vorzüglich auch kurze Gedanken, Denkſprüche, welche da gleichſam Lichter, Feuerfunken, geeignet, den Geiſt zu erleuchten, zu erwärmen, zu erquicken, zu beleben, genennet werden können. Die hier erſcheinenden Denkſprüche, wie jede gute Lehre, wie jede heilſame Ermahnung, ſind auch Schaalen, in welchen der chriſtlichen Seele ein tägliches Brod entweder durch Selbſtleſung, oder durch Anhörung derſelben dargereicht werden kann. Man ſoll nach Belieben, täglich, oder von Zeit zu Zeit, theils zu Hauſe, theils auf Reiſen, oder auch in Geſellſchaften Geiſtesnahrung daraus nehmen. Damit dieſes Büchgen in langen Winterabenden, oder bei was immer für Gelegenheiten auch als geſellſchaftliche Unterhaltung als Geſellſchaftsſpiel bequemer dienen möchte; ſind dieſen chriſtlichen Denkſprüchen auch Aufſchriften vorgedruckt, und dieſelben mit Nummern bezeichnet und dem Büchgen noch beſonders abgedruckte Nummern beigelegt, welche auf Pappendeckelchen oder auf hölzernen Halbkügelchen aufgepappt in einem Säckchen umhergegeben und ſo gezogen werden können. Die gezogene Nummer wird im Büchgen geſucht, geleſen“ u. ſ. w.

In dem an alle Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöfe, und Biſchöfe gerichteten Schreiben vom 25. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1825 macht der heiligſte Vater, Pabſt Leo der XII., der ganzen Chriſtenheit bekannt, daß er ſeinerſeits zur Wiederherſtellung der ſo prachtvoll und berühmt geweßten Kirche des heiligen Apoſtels Paulus in Rom alles Mögliche beitragen werde, aber eben deßwe-

gen zur Freigebigkeit aller Gläubigen ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Um zu reichlichen Beiträgen mehr zu bewegen, erinnert der heiligſte Vater an die Welt bekannten großen Verdienſte des großen Weltapoſtels „welcher ein vorzüglich auserwähltes Gefäß war, den Namen Gottes Königen und Völkern bekannt zu machen, welcher aus Uebermaaß göttlicher Liebe Allen alles wurde, um Alle Chriſto zu gewinnen, welcher ſo viele Länder durchreiſet, ſo vielen Gefahren ſich hingab, ſo viele Arbeiten auf ſich genommen, ſo viele Leiden ſich zugezogen, endlich Blut und Leben, alles für Chriſtus und für Chriſten ſich nehmen ließ“ u. ſ. w.

Eine auch fürs Reich Gottes auf Erde nicht unbedeutende, merkwürdige Erſcheinung war voriges Jahr auch die dem Scheine nach ganz profane Schrift: „Materialien zur Prozeßform“ von dem durch mehrere Schriften dieſer Art bereits ſehr berühmt gewordenen — Felix Joſeph Lipowsky. Herr Zentralrath Lipowsky zeigte ſich in allen ſeinen Schriften immer als ein Mann eines feſten Charakters, und bewährter Grundſätze, als ein Mann, der ſich durch das Anſehen der Perſon, durch unedle Furcht vor Menſchen nie irre machen läßt, der in den auch noch ſo kräftig angegebenen Weltton maſchinenmäßig nie einſtimmte, dem auch wüthend ihm geradezu entgegenſtrömenden Strom des Verderbens männlich entgegen arbeitend. In Mitte geſchworner Jeſuiten-Feinde, in Mitte wüthender Haſſer alles Religiöſen, und zu einer Zeit, da man das uralte deutſche Volk, die Schwaben, und ihr liebes, ſtilles, friedliches Vaterland von der Erde zu vertilgen, wie wegzuwiſchen, ganz verſchwinden und vergeſſen zu machen ſuchte, wie wenn nie ein Schwaben geweſen wäre; ſchrieb Lipowsky eine Geſchichte der Jeſuiten in Schwaben, und fürchtete ſich nicht, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und ſprach mit Eifer für ſie. Als ein ſolcher Mann erſcheint Lipowsky auch in ſeinen „Materialien zur Prozeßform.“ —

Seite

Seite 130 redet Lipowsky von der „Unmittelbarkeit des Klerus;“ da ſchreibt er nun auch über die Rechte der Kirche, welche Rechte und Vorzüge der chriſtlichen Kirche er herleitet aus dem Begriffe, den er ſich von derſelben machet. Da aber der Verfaſſer einen nicht ganz vollſtändigen Begriff der chriſtlichen Kirche ſich aufſtellet, und das Verhältniß der Kirche zum Staate zu kurz faſſet; ſo war in dieſer Hinſicht dieſe ſeine Schrift deßwegen merkwürdig, weil ſie Anlaß gab zu merkwürdigen Anmerkungen, welche nun heuer in der von Kerz'ſchen Litteraturzeitung im Jäner-Hefte dieſes Jahres Chriſti 1825 erſchienen. Dieſe Anmerkungen nun ſagen: „Die Kirche iſt eine poſitive, von Jeſu Chriſto, unter einer Reihe unläugbarer Wunder als Zeichen ſeiner göttlichen Sendung, gegründete allgemeine, in ſich einige und unwandelbare, heilige und alle ihre Lehren unmittelbar von den Apoſteln *), als den von Jeſu ſelbſt erwählten und unterrichteten Bothen ſeines Wortes, herleitende Anſtalt.**) Sie iſt ferner, vermöge der von Jeſu

*) Daher heißt die wahre Kirche die „römiſch-apoſtoliſche.“ Alle andern von ihr getrennten Sekten liefern ſchon in ihrer Benennung den Beweis ihrer Verwerflichkeit; denn ihr Name verkündiget es ja, daß ſie ihre Lehren nicht von den Apoſteln erhalten, ſondern daß ſie ihnen ſind gegeben worden von einem Montanus, Arius, Valentinian, Marcion, Neſtorius, Eutyches, von einem Huß, Calvin, Zwingl, Luter, und wie ſie alle heißen mögen, die in jedem Jahrhundert das Reich Gottes anfeindeten, die reine Lehre zu trüben ſuchten, und, o des menſchlichen Wahns und Frevels! die von „Jeſu Chriſto“ auf einen Felſen erbauete Kirche ſpalten, erſchüttern, und, wo möglich, zerſtören wollten.

**) Ein noch kürzer gefaßter, alſo beſtimmterer Begriff der chriſtlichen Kirche findet ſich in dem eben zuvor Seite 860 angezeigten kateketiſchen Werke: „Die drei Hauptſtücke des Chriſtenthumes“ Seite 195.

Jeſu ihr gegebenen Verheißung, die einzige keuſche Hüterin, die einzige ſichere Auslegerin aller, ebenfalls von ihrem göttlichen Stifter, in ihrem mütterlichen Schooße niedergelegter Lehren, Offenbarungen und Geheimniſſe; und endlich die einzige von Jeſu dazu bevollmächtigte Ausſpenderin jener Fülle von übernatürlichen, unter äußerlichen Zeichen und Zeremonien, wie der Kern durch die Schale, verhüllten Gnadenſchätze, welche, weil ein höheres Wort uns gebricht, wir Sakramente nennen, die Jeſus vor ſeinem Hingange ſeiner Kirche, als der Mutter ſeiner zurückgelaſſenen Waiſen übergeben hat, durch die Er, bald mehr bald weniger verhüllt, bis an das Ende der Tage bei uns iſt, und ohne welche wir nur Reben, die vom Weinſtocke abgeſchnitten ſind, gleichen würden. Erhabener und heiliger, als das Ziel irgend einer und ſelbſt der edelſten menſchlichen Inſtituzion, iſt das Ziel der Kirche. Nur gleichſam als Nebenzweck ſchließt ſich Verbreitung der Tugend und Sittlichkeit dem höhern Zwecke der Kirche an, und dieſer iſt: — allen Menſchen die ewige Seligkeit zu erwerben“ u. ſ. w. „Aber ſo wie es kein Licht giebt, ohne Schein und Glanz; eben ſo wenig giebt es einen lebendigen Glauben ohne Tugend, ohne Werke des Heils; denn wer könnte den ewigen Vater, durch die Eingießungen des heiligen Geiſtes, in dem ewigen Sohne erkennen, und dennoch den dreyeinigen Gott nicht von ganzer Seele lieben? wer aber Ihn lieben, und nicht froh und freudig ſeinem heiligen Willen ſich unterwerfen, alle ſeine heiligen Gebothe halten, jede Art Früchte einer höhern Welt in ſich erzeugen und jede und auch die leiſeſte Sünde, gleich einem nie mehr gut zu machenden Uebel fliehen? Man ſieht alſo, daß während Gottes heilige Kirche den oben angegebenen, nur ihr allein eigenthümlichen, hohen Zweck verfolgt, zugleich auch alle höhern und himmliſchen Tugenden, gleich Blumen des Paradieſes, wie von ſelbſt ſchon auf dem Wege ſproſſen, auf welchem ſie ihrem erhabenen, jenſeits der Ewigkeit liegenden Ziele entgegen geht“ u. ſ. w.

„Zu den weſentlichen, ein göttliches Gepräge tragenden Charakterzügen der Kirche gehören auch Einheit, Einigkeit, Unwandelbarkeit. Wenn nicht ſchon die deutlichen Verheißungen Jeſu uns darüber beruhigen müßten, ſo würde die Geſchichte von 18 Jahrhunderten uns Bürgſchaft leiſten, daß dieſe bisher ſo ununterbrochen und ſo reichlich ſtrömende Gnadenquelle bis an das Ende der Welt nicht verſiegen wird. Zu allen Zeiten erhoben ſich zwar Irrlehrer in der Kirche, deren frevelnder Dünkel die Eintracht derſelben zu zerſtören ſuchte. Aber dieſe Menſchen, obſchon ſie in der Kirche waren, gehörten doch, wie Paulus ſagt, der Kirche nicht an, und Gottes waltende Vorſehung ſorgte immer dafür, daß ſie noch zu gehöriger Zeit von der Kirche entdeckt, entlarvt, in der ganzen Blöße ihrer Erbärmlichkeit dargeſtellt, und gleich einem heterogenen, bösartigen Stoffe, von ihr ausgeſtoſſen wurden“ u. ſ. w.

„Etwas anderes iſt es, wenn in einem Staate die zeitliche Macht ſich nicht zur Kirche bekennt. In dieſem Falle erhält freilich die Kirche eine andere Stellung. Als eine Oppoſizion ſteht ihr alsdann der Staat feindlich gegenüber, ungefähr ſo, wie der Irrthum der Wahrheit. Mehr oder weniger nähert ſich die Kirche alsdann ihrer Stellung in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthumes, wo auch das in der Zeit mächtig herrſchende heidniſche Rom ihr drohend und ohnmächtig gegenüber ſtand; gerade ſo wie der Antichriſt dem Chriſt, oder das Prinzip des Todes und der Zerſtörung dem Prinzip des Lebens und der Erhaltung gegenüber ſtehen.“

„Unter ſolchen Umſtänden mag es vielleicht dienlich ſeyn, Konkordate abzuſchließen; aber nothwendig ſind ſie nicht; denn weder mit Klaudius, noch mit Nero, noch mit dem Könige Herodes Agrippa hat je der heil. Petrus ein Konkordat abgeſchloſſen. Schaden können ſie indeſſen nichts, und wenigſtens ſind ſie immer Beweiſe der himmliſchen Demuth, Liebe und Herablaſſung der Kirche, die des Negozirens und Diplomatiſirens durchaus nicht bedarf; denn ihre Macht, ewig und den Porten der

Hölle trotzend, hat ſie unmittelbar von Jeſus Chriſtus, dem Sohne des lebendigen Gottes erhalten. Warum alſo noch Verträge über das abſchließen, was der ewige Sohn ſelbſt geordnet, und der ewige Vater, der in einem unzudringlichen Lichte wohnt, unter dem lauten Jubel der triumphirenden Kirche längſt ſchon ratifizirt hat. Wenn alſo die Kirche ermahnt, flehet und bittet; ſo iſt dieſes bloß ein Erguß ihres liebenden mütterlichen Herzens; eigentlich hat ſie nur zu befehlen; denn ſie iſt die einzige Macht, welche wirklich exiſtirt, indem ſie mit Jeſus Chriſtus einen myſtiſchen Leib bildend, den Grund ihres Daseyns ganz allein und unmittelbar in ſich ſelbſt hat. Alles Uebrige auf Erde unterliegt den beiden Zwingherrn der Sinnenwelt, dem wandelbaren Raum und der unſteten Zeit, iſt daher bloß Schattenwerk, und gleicht der Blume des Graſes, die heute blühet und am folgenden Morgen ſchon wieder welkt. Ob man auf Erden das, was die Kirche bindet, für gebunden hält oder nicht, dieß wird ihr ziemlich gleichgiltig ſeyn; ſie weiß ja, das es im Himmel gebunden iſt, und, wenn ſie es nicht löſet, auch ewig gebunden bleiben wird, und daß weder neumodiſche Philoſopheme noch Staatstheorien den Knoten der Allmacht dort zu löſen im Stande ſind. Und da endlich ſowohl die Kirche, als jene, welche ihr wahrhaft angehören, an die Zeit durchaus keinen Anſpruch machen, weder etwas von ihr verlangen noch von ihr fordern, ja wohl im Gegentheil den ganzen materiellen Theil ihres Weſens ihr gerne hingeben; ſo iſt es auch wahrhaftig die größte Thorheit, nur entfernt befürchten zu wollen, daß irgend eine weltliche Macht, und ſollte ſie ſich auch wieder zu der koloſſalen Größe des ehemaligen, wahnſinnigen römiſchen Cäſaren-Regiments erheben, je werde im Stande ſeyn, die Kirche Gottes zu unterdrücken, zu erniedrigen, zu ſchmälern oder zu entwürdigen. Ihre erhabene Stellung, unabhängig von allem Zeitlichen und Wandelbaren, bleibt unverückt die nämliche. Sie darf nur ihre Stimme erheben, und wie in den erſten ſchönen

Zei-

Zeiten des Chriſtenthums, werden alle ihre über den Erdkreis zerſtreuten Kinder den Ruf der Liebe hören, ihm gerne und willig folgen, und zwar unter allen Umſtänden und Zeitverhältniſſen ihm folgen, und wenn ſelbſt Hohn und Schmach, und Kerker, Verbannung und das Blutgerüſt zwiſchen ihnen und ihrer liebenden Mutter ſich lagern ſollten. Wer nicht ſo denkt, empfindet und handelt, gehört der Kirche nicht an; er iſt nicht in ihr, ſondern iſt draußen, und „„was bekümmern uns,““ ſagt Paulus, „„jene, welche draußen ſind.““ Wozu alſo Konkordate? — — Gott behüte uns indeſſen dafür, daß wir ſolche tadeln wollten; wir glauben bloß, daß es noch einem gerechten Zweifel unterliegen könnte, ob ſie auch den beabſichteten frommen Zweck erreichen werden. Um gegen blutige Verfolgung geſchützt zu werden, bedürfen wir keiner Konkordate, denn gegen jene ſchützt uns ſchon der Evnuchen-Charakter des Jahrhunderts, das zwar das Arge und Böſe will und wünſcht, aber nicht Kraft hat, es zu thun; und ob Verträge mit Rom geſchloſſen, auch gegen die Julianiſche Methode ſchützen können, dieß wird die Erfahrung uns lehren, ſobald die mehrere Jahre zu Frankfurt gepflogenen, wegen der berüchtigten Pragmatik abgebrochenen Unterhandlungen mit Rom, und welche dem Vernehmen nach nun auf das Neue wieder angeknüpft werden ſollen, doch endlich einmal glücklich beendigt ſeyn werden. Wie dem aber auch immer ſeyn möge, ſo ſcheint doch ein freies, von allen weltlichen Beziehungen entfeſſeltes Wirken in der bloßen Kraft Gottes, beſonders jetzt, gerade dasjenige zu ſeyn, was der hohen Würde der Kirche und ihrem göttlichen Charakter am angemeſſenſten ſeyn möchte; und wenn, wie man einwenden könnte, das Zeitliche der Diener des Altars (denn um ihre Gott und dem Heile der Menſchen geweihten Dienſte zu leiſten, müſſen ſie freilich leben können,) mancherlei Rückſichten erfordert, ſo belehrt und beruhiget uns ja hierüber der Mund der ewigen Wahrheit ſelbſt;

 denn

denn er ruft uns zu: „„Suchet vor Allem das Reich Gottes; das Uebrige wird euch zugeworfen werden.““

„Die Kirche iſt demnach nicht in den Staaten, ſondern die Staaten ſind in der Kirche; das Reich Gottes umfaßt alle Reiche der Welt, weil Religion das einzige heilige Band iſt, welches die Menſchen in einem ihrer doppelten Beſtimmung entſprechenden, ſtaatsgeſellſchaftlichen Zuſtand bleibend vereinigen kann, und weil endlich Religion — ein alle nur gedenkbare Verhältniſſe des Menſchen, ſeines öffentlichen, wie häuslichen Lebens, durchſtrömendes heiliges Feuer iſt, das ganz allein alles menſchliche Treiben und Wirken, alle Pläne und Entwürfe ordnen, heiligen, ihnen die nöthige höhere Richtung, ſo wie einen bleibenden Werth in den Augen Gottes ertheilen kann. — Iſt der Staat nicht in der Kirche; ſo ſteht er, wie ſchon bemerkt worden, dieſer als ein Gegenſatz gegenüber; aber ohne alle und ſelbſt die mindeſte Gefahr für dieſelbe; denn mehr als eine, ganz ausdrückliche Verheißung Gottes nehmen ſie in ihren Schutz. Es gehört zu jenen beſchränkten, bloß im Anſchauen des ſpannenlangen Raumes ſich verlierenden, erbärmlichen, ſogenannten hiſtoriſchen Anſichten, wenn man in hundert Geſchichtbüchern liest, daß durch die Reformazion, durch den Abfall Englands und der Nordiſchen Reiche die Macht der Kirche wäre gebrochen, ihre Gewalt geſchmälert und ihr Reich in engere Gränzen eingeſchloſſen worden. O, des eben ſo unſeligen als lächerlichen Wahnes! Das Reich der Kirche Gottes bilden die Auserwählten; aber dieſer ihre Anzahl iſt von Ewigkeit vorausgeſehen, von Ewigkeit beſtimmt; keine Macht auf Erden kann ſie auch nur um eine Ziffer vermindern; und iſt ſie einſt voll; dann haben, wie Maſſillon ſagt, die Zeit, die Welt und alle Weltherrſchaft ein Ende. Nichts bleibt, als die Kirche Gottes, und dann noch weit inniger und vollkommener vereint mit dem Sohne Gottes, ihrem Oberhaupte, ſtrahlt ſie im ewigen Mittagsglanze ihrer Herrlichkeit und ihre Herrſchaft hat kein Ende, während alles Uebrige, welchen Na-

Namen es auch jetzt haben mag, gerade ſo ſeyn wird, als wenn es niemals da geweſen wäre“ u. ſ. w.

Obſchon die merkwürdige, wichtige Schrift des Herrn Abtes Prechtl: „Rechtfertigender Rückblick auf die Beleuchtung der Dr. Tzſchirner'ſchen Schrift: Katholizismus und Proteſtantismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet“ obſchon dieſe reichhaltige und gründliche Schrift den Hauptgrund der luterſchen Lehre untergraben, und den vielſeitigen Unſinn derſelben zur nöthigen Vertheidung des angegriffenen Katholizismus mit überwiegenden Gründen erprobt hat; geſchah doch von Seite der Herren Proteſtanten weder eine Anzeige davon, noch eine laute Rüge. Dieß dürfte wohl ſeinen guten Grund haben; denn es war aus den Ereigniſſen der Vergangenheit nicht ſchwer zu folgern, daß Herr Abt Prechtl durch die gewöhnliche Befehdungsweiſe der Gegner nicht zu ſchrecken, ſondern vielmehr zum muthigern Kampfe zu motiviren ſey, wenn es die Vertheidigung ſeiner Kirche und Perſon erheiſchen würde. Endlich nach Jahren, erſt jetzt am 4. Februar dieſes Jahres Chr. 1825, machte die allgemeine Kirchenzeitung von der erwähnten Schrift eine ganz eigene Anzeige, und wollte dieſelbe mit einer entehrenden puniſchen Taktik niederſchmähen. Von dem Hauptſtoffe — von der Beleuchtung des Dr. Tzſchirneriſchen Sendſchreibens wird geſchwiegen. Die Ausfälle beſchränken ſich auf die Beilagen der gedachten Schrift, ohne die auffallenden Gründe derſelben zu berühren. Von der erſten Beilage — von dem Unſinne des Hauptgrundes der luterſchen Religionstheorie — wird nichts gemeldet. Hierüber ward bemerkt: „Dieß möge zur Würdigung der Letzteren genügen. Oder was läßt ſich von einer Religionstheorie denken, deren Hauptgrund Unſinn iſt?“ Die Zeitſchrift „der Religionsfreund“ macht hierüber noch mehrere Anmerkungen dieſer Art.

Einen großen Mann verlor Deutſchland durch das leider zu frühe jetzt ſchon erfolgte Hinſcheiden des Bruchſaliſchen geiſtlichen Rathes Georg Behr. Auch als geiſtlicher Rath, wie in frühern Aemtern, leiſtete Behr un-

ungemein vieles; er lebte ganz ſeinem Berufe, er wachte über Sitten und Religioſität, und jedes neue Werk legte er ſich bey, um ſeine ihm untergebenen Geiſtlichen auf den Werth oder Unwerth desſelben aufmerkſam machen zu können. Nicht lange nach ſeiner Ernennung zum geiſtlichen Rathe zu Bruchſal ſchrieb er an einen ſeiner Freunde „So eben habe ich den erſten Band des erſchienenen neuen Werkes — Stunden der Andacht durchgeleſen; die zweite Betrachtung machte mich ſchon zweifelnd an der Orthodoxie der Verfaſſer. Die dritte Betrachtung ſtreifte mir die Binde von den Augen, und die 14. Betrachtung — über Unſterblichkeit — fand ich gottlos. Schreiben Sie mir bald, ja recht bald, Ihre Meinung. Ich befürchte in dieſer Sache einen ſchweren Kampf, weil ich nach meiner Ahnung (es iſt zur Zeit nur Ahnung) mit gewichtigen Männern unſers Großherzogthums in feindſelige Berührung gerathen dürfte ꝛc.“ Dieſer umſichtige geiſtliche Rath brauchte demnach nicht den 7. und 8. Band des fraglichen Buches, um ſich von dem verborgenen Gifte dieſes irdiſchen Werkes zu überzeugen. (Unſere Tage dürften wohl in dem Betragen des geiſtlichen Rathes Behr einige Zurechtweiſung finden). Herr Behr hielt Wort, und erhob ſich durch ſeine Vorſtellungen und Warnungen gegen die Grundſätze der Stunden der Andacht zum wahren Bekenner der chriſtkatholiſchen Religion. Behr war auch gegen Henhöfer ein Athanaſius, ein Doktor Ekk ſeiner Zeit. Allen zu frühe, allgemein betrauert ſank nun ſchon am 6. Februar dieſes Jahres Chriſti 1825 ſeine Leiche ins Grab.

Die ſogenannte Emanzipazion der Katholiken in England, beſonders in Irland, von welcher ſo oft ſchon die Rede war, kam immer wieder nicht zu Stande, auch heuer nicht zu Stande, obwohl immer wieder dafür alles verſucht wurde; die Ketzerwuth, die Ketzertoleranz, erhielt immer wieder den Sieg, und konnte triumphiren, und die Katholiken zu verfolgen, zu drücken, und zu unterdrücken fortfahren. O'Conel konnte auch dießmal die Katholiken nicht tröſten; in der Verſammlung, welche

am

am 18. Februar dieſes Jahres Chriſti 1825 die katholiſche Geſellſchaft in London hielt, ſprach er: „Um Ihnen den traurigen Zuſtand meiner Landsleute zu ſchildern, habe ich mein Vaterland, meine Familie verlaſſen, und und die Arbeiten meines Standes (er iſt Rechtsgelehrter) hintangeſetzt; ich bin gekommen mit der Bitte, man möge uns hören, ehe man uns verurtheile. Meine Bitten ſind zurückgewieſen worden, und das iſt die einzige Antwort, die ich von der Kammer der Gemeinden endlich erhalten konnte; das iſt die einzige Antwort, die ich ſieben Millionen Brüder (denn dieß iſt die genaue Angabe der Katholiken in Irland) zu überbringen habe. Ich werde ihnen ſagen, das Buch der Gerechtigkeit ſey in England für ſie geſchloſſen, und die Kammer der Gemeinden bereite ihnen neue Verfolgungen. Alſo theilen wir das Loos der afrikaniſchen Sklaven! Man glaube jedoch nicht, die irländiſchen Völker werden einer ewigen Erniedrigung und Bedrückung ſich preisgeben! Es ſey uns wenigſtens erlaubt, unſere Schmerzgefühle auszuſprechen, und das Geraſſel unſerer Ketten bis zu den Ohren unſerer Bedrücker hintönen zu laſſen! Heute rufen wir das engliſche Volk an, um von ihm die Gerechtigkeit, welche ſeine Stellvertreter uns verſagen, zu erhalten.“ Nun gehet der Redner jammernd die Jahre der Verfolgung geſchichtlich durch, und ſagt damit, daß immer noch keine Hoffnung eines Beſſerwerdens anſcheine.

Daß es immer, auch jetzt noch, auch noch im Jahr Chriſti 1825, Männer gebe, die dem Zeitgötzen Baal das Knie nicht beugen, Männer, die auf alles gefaßt, ihrem Berufe getreu, furchtlos der Wahrheit das Zeugniß geben, zeigte jetzt im Februar-Hefte dieſes Jahres die Zeitſchrift: „Der Katholik.“ Anlaß dieſem Eifer, ſich zu entwickeln und kund zu thun, gab die vor ein paar Jahren erſchienene Schrift: „Grundzüge des bayeriſchen Staatsrechtes zum Gebrauche bei ſeinen Vorleſungen entworfen von Dr. L. v. Dreſch, k. b. Hofrath und Profeſſor zu Landshut, Ritter des Ordens der würtembergiſchen Krone. Ulm, in der Stettin'ſchen Handlung.

lung. Gegen dieſe Grundzüge ſo beſcheiden als gründlich eifernd, zu Felde ziehend, ſagt, nur Eines und das Andere aushebend, der Katholik: „Im zweiten Abſchnitt werden die bürgerlichen Rechte der Mitglieder nach ihrer beſondern Ausſcheidung von den öffentlichen und Privatkirchengeſellſchaften auf dem Grunde der Verfaſſung und des Religionsediktes zum Vortrag gebracht. Zu der ediktmäßigen Beſtimmung: „„daß die Kirchengewalt das rein geiſtliche Korrekzionsrecht nach geeigneten Stufen ausübe aber nicht befugt ſey, dasſelbe gegen ihre Mitglieder mit äußerm Zwang geltend zu machen,““ gehören laut interpretativer (denn im Edikt ſelbſt findet ſich ſolches nicht ausgedrückt) Bemerkung zu §. 96, nicht nur Exekutivmittel, die Leib und Gut betreffen, ſondern auch die öffentlichen Kirchenbußen. Die Geltendmachung hievon hat das Verfahren der Bayeriſchen Regierung gegen den jüngſten Hirtenbrief des Herrn Erzbiſchofs zu München-Freiſing in Wirklichkeit bewährt. In der folgerechten Durchführung eines ſolchen Grundſatzes iſt aber auch die ganze Disziplinar-Strafgewalt der Kirche gelähmt, und eines ihrer weſentlichen Rechte aufgehoben oder vom weltlichen Drucke niedergehalten, dadurch iſt aber nichts geringeres erklärt, als daß ſelbſt das urſprünglich göttliche, durch Chriſtus ausgeſprochene, und von dem Apoſtel Paulus gegen den blutſchänderiſchen Korinther geübte Straf- und Exkommunikazionsrecht abgewürdiget ſeyn ſoll. Kann aber, zumal eine chriſtliche Regierung, ohne offenbare Verletzung und Verläugnung der weſentlichen Religions- und Kirchenrechte der Katholiken eine ſolche Beſtimmung ausſprechen? Dieſes Straf- und Bannrecht der Kirche erſtreckt ſich nach den Worten ihres göttlichen Stifters und der apoſtoliſchen Praxis, nach dem ununterbrochenen Lehrbegriff und der Anwendung der Kirchengewalt unmittelbar auf die Sittendisziplin, und nicht blos auf die von dem Verfaſſer nach dem bayeriſchen Religionsedikt ausgehobene Beſchränkung: „„daß die Kirchengeſellſchaft (nach der Lehre der Katholiken nur die Kirchengewalt) befugt ſey, blos Mitglieder, welche durch öffentliche Hand-

lungen eine Verachtung des Gottesdienſtes und der Religionsgebräuche zu erkennen geben, von dem Zutritt zu ihren Verſammlungen auszuſchließen."" Herr Profeſſor Dreſch kann ſagen, er habe blos das Staatsrecht und ſeine treue Aufſtellung zur Aufgabe im Auge; gut, wenn aber dieſes ſtatuirte Staatsrecht dem göttlichen Religionsrecht offenbar, wie es hier der Fall iſt, widerſpricht; iſt er ein Lehrer der Rechte, wenn er darauf nicht aufmerkſam macht; aber noch mehr, er iſt zugleich öffentlicher Lehrer des katholiſchen Kirchenrechts an einer katholiſchen Volksſchule. Man kennt ſein Skriptenkirchenrecht vollkommen; auch darin hat er bisher auf dieſen Konflikt des Staats- und Kirchenrechts nicht einmal hingewieſen, und dadurch beurkundet, daß es ihm weniger um Das, was Rechtens im Staate und in der Kirche wäre, als vielmehr um eine weltgefällige Verläugnung des Rechtes zu thun ſey. Die bald folgende Erörterung dieſer Anzeige wird dieſe hart ſcheinende Beſchuldigung nur in ein noch deutlicheres Licht ſtellen" u. ſ. w.

„Das berührte Edikt war ja eben der leidige Gegenſtand, der durch mehrere ſeiner antikatholiſchen Beſtimmungen ſowohl bei dem heil. Stuhle, als bei allen gutgeſinnten Katholiken des Landes Betrübniß und den unſeligen Zwieſpalt und Widerſpruch herbeigeführt haben, und die Erfahrung, wornach man auf allen dieſen Beſtimmungen zur bleibenden Kränkung der katholiſchen Unterthanen unnachgiebig beharren, und die königliche Verſicherung zur Beruhigung derſelben von Seite der Regiminalbehörden wie gar nicht achten will, hat leider bisher bewieſen, daß man ſich in der Verletzung der Religions- und Gewiſſensfreiheit der Katholiken wie verhärten zu wollen ſcheine." Der Katholik beruft ſich hier auf den Jammer des heiligſten Vaters, den er hierüber öffentlich kund that, auf die hierüber erlaſſene Erklärung deſſelben, auf die hierüber erfolgten weitern Unterhandlungen, auf die hierüber öffentlich bekannt gewordenen Aktenſtücke, auf das, was verſchiedene Schriften und Blätter, ſelbſt auch proteſtantiſche, hierüber urtheilten

und öffentlich ausſprachen. Dann folgt die Bemerkung: „In einem Lande, wo Religions- und Gewiſſensfreiheit für die Katholiken, ſo wie Preßfreiheit für dieſelben mehr auf dem Papiere paradiren, als in der Realität exiſtiren, worüber in den neuern Zeiten viele Beiſpiele vorliegen, dürfte man freilich ſo etwas nicht wohl ſchreiben, ohne durch Cenſuren, Verbote und Konfiskazionen erfahren zu müſſen, worin denn eigentlich die gerühmte Religions-, Gewiſſens- und Preßfreiheit für die Katholiken beſtehe, wollte man auch nach der bloßen Aktenlage die Sache über die Eidesgeſchichte, das Verhältniß des Konkordats zum Religionsedikt, und die Widerſprüche des Letztern gegen das Erſtere u. ſ. w. vor dem Publikum wahrheitstreu referiren, weil eine ſolche Darſtellung eine Anklage gegen Diejenigen wäre, welche durch dieſes Edikt die katholiſchen Unterthanen ſo ſehr betrübet und gekränkt, einen ſo traurigen Zwieſpalt von Widerſprüchen herbeigeführt, ſolchen Saamen des Mißtrauens ausgeſäet, den damaligen Regenten mißleitet, mißbraucht und compromittirt haben, und ungeachtet der von dem Monarchen gegebenen Beruhigungserklärung, doch immer ihr Syſtem der Gewalt und der Vexazion gegen die katholiſche Landeskirche fortſetzen, und mit ihrem Trotze das Leiden der Letztern verewigen.“ *)

„Herr

*) „Eine ſo wichtige Angelegenheit, als dieſe Verwicklungsgeſchichte in Folge des beſagten Religionsediktes iſt, worin alle Hinderniſſe und Hemmungen, ſo wie alle Oppoſitionen gegen das Konkordat ihren Grund haben, und welches ein wahrer Zankapfel zwiſchen Kirche und Staat, eine konſtituzionelle Geißel für die Biſchöfe und den Klerus, welche dieſe gewiß nicht verdienten, iſt, verdient von allen Seiten beleuchtet zu werden, weil nur dadurch die niedergedrückte und in Schatten geſtellte Wahrheit an das Tageslicht gebracht, und die geheimen Schleichgänge des Illuminatismus und des Febronianismus, welche der Kirche Feſſeln anlegen, aufgedeckt werden mögen. Daß eine ungemeine Reak-

„Herr von Dreſch beobachtet über alle dieſe Punkte in ſeinem welt- und regierungsgefälligen Staatsrechte (denn bei den modernen Juriſten weiß ſich auch das heilige Recht, das ſonſt ſtabil und über alle menſchliche Rückſichten erhaben gedacht wurde, zu einer nach dem Winde beweglichen Wetterfahne zu geſtalten), tiefſtes Stillſchweigen, als wäre von dieſem Allen auch gar nichts vorgekommen. Heißt aber dieß den wahren ſtaatsrechtlichen Zuſtand über eine ſo große Angelegenheit, als Religions- und Gewiſſensfreiheit ſind, nach den Pflichten eines von keiner Weltrückſicht geblendeten, unbeſtochenen Rechtslehrers vortragen? Sollte er nicht, ohne zu räſonniren, den wahren That- und Rechtsbeſtand hierüber, durch Hinweiſung auf das ſtaatsrechtlich gültige und verfaſſungsmäßige Konkordat und auf die königliche Erklärung, wahrheitsgetreu nach dem Grunde der publiziſtiſchen Aktenlage darſtellen? Oder glaubt man durch Verſchweigung dieſer wahrhaften Verhältniſſe die Zuhörer täuſchen und dem herbeigeführten Syſtem von Widerſpruch, Mißtrauen, Zwang und Gewalt ein Siegel der Vergeſſenheit über den wahren Rechtsſtand aufdrücken zu können? Nimmermehr; denn, um ſo etwas konſequent durchzuführen, müßte man die geſammten in einander eingreifenden Doktrinen der katholiſchen Theologie nach dem Plazet der Welt ummodeln, aus der Dogmatik das Alles, was darin in der Lehre von Kirche, ihrer Gewalt und ihren Rechten vorkommt, ausmerzen, orthodoxes Kirchenrecht und treue Kirchengeſchichte völlig verbieten, was mit einem förmlichen Angriff zur Untergrabung und Unterjochung der Kirche ſelbſt, und einer gewaltſamen Aufhebung aller Gewiſſens- und Religionsfreiheit in Eines zuſammenfallen würde. Allerdings kann ſich ein Rechtslehrer, dem es zu-

zion der Illuminatenpartei in dieſem Lande bei dieſen Vorgängen außerordentlich thätig geweſen, iſt in dem natürlichen Gange der Dinge" u. ſ. w.

zunächſt nach dem Bereiche ſeiner Pflichten doch nur um eine getreue Entwickelung der einen und alleinigen Rechtsprinzipien zu thun ſeyn muß, bei einer treuen Darſtellung derſelben keine Lorbeern und Verdienſtorden, aber dafür die ungleich mehr werthen Lorbeern der Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, einer würdigen Charakterſelbſtſtändigkeit und einer gediegen gründlichen Rechtsgelehrſamkeit, die über zeitliche Rückſichten erhaben ſteht, erwerben. Denn alles wahre Recht, wenn auch einige Zeit unterdrückt, wird doch früher oder ſpäter ſiegen, und die weltgefälligen Juriſten, welche dieſen Sieg durch ihre Ver- und Entſtellungen, durch Verſchweigen, Diſſimuliren und Verdrehungen erſchweren, werden doch zuletzt als feile oder feige Diener der Kathedergerechtigkeit ihrem verdienten Urtheil nicht entgehen.“

Der ſo gelehrte, als thätige Herr Doktor Benkert, Subregens des Prieſterhauſes zu Würzburg, der Herausgeber der ſo ſehr geſchätzten Zeitſchrift: „der Religionsfreund für Katholiken,“ lieferte jetzt im Jahre Chriſti 1825 auch eine lateiniſche Abhandlung, und hat ſich zum Gegenſtande derſelben die geſchichtliche Darſtellung der doppelten Meſſe — der Meſſe der Katechumenen und der Meſſe der Gläubigen — gewählt. Der Wahl und der Behandlung liegt, wie das Vorwort ſagt, die Abſicht zum Grunde, geſchichtlich zu zeigen, daß die heutige Meſſe der Katholiken dem Weſentlichen nach noch dieſelbe ſey, welche die der erſten Jahrhunderte der Kirche war. Die Feinde der katholiſchen Kirche will der Herr Verfaſſer aus der Geſchichte, wie aus einem Spiegel, ihre Ungerechtigkeit und widerſpruchsvolle Kühnheit zu ihrer Beſchämung ſchauen laſſen. Der Herr Verfaſſer wollte nichts Neues liefern, ſondern nur das, was über denſelben Gegenſtand ſowohl in ältern als neuern Werken weitläufig abgehandelt iſt, kurz zuſammen faſſen. Derſelbe hat dieſes zu ſeinem nicht geringen Verdienſte mit treffender Auswahl und mit treffendem Urtheile gethan.

Die

Die vortreffliche Zeitſchrift: „der Katholik“ lieferte dieſe Tage im Februarhefte dieſes Jahres Chriſti 1825 eine merkwürdige Abhandlung über „die religiöſen Verhältniſſe der Katholiken in Deutſchland“ nebſt einer Antwort auf die Frage: „Was ſind die proteſtantiſchen Landesherren ihren katholiſchen Unterthanen in Bezug auf ihre Religionsverhältniſſe ſchuldig?“ Die Abhandlung ſucht zuerſt überhaupt zu erinnern an die jammervollen Folgen, noch fortwährenden Folgen des weſtphäliſchen Friedens, wie vieles, wie ungemein vieles, wie allein nur die Proteſtanten dadurch gewonnen, noch immer gewinnen, wie vieles, wie ungemein vieles, wie allein nur die Katholiken dadurch verloren, noch immer verlieren, wie ſeitdem immer aller Orten, beſonders in ganz proteſtantiſchen Gegenden die Katholiken gedrückt, verfolgt, von allen Rechten, Vortheilen, Aemtern ausgeſchloſſen, auf alle mögliche Arten genäcket wurden. Es wird hier auch hingewieſen auf den wahren Martyrerzuſtand der Katholiken in England, beſonders in Irland — mit den Worten: „Endlich beruht es in der Offenkundigkeit: „daß auch der König von England bei ſeiner Krönung eidlich geloben mußte, die groſſen Vorrechte der anglikaniſchen Kirche und ihrer Geiſtlichkeit aufrecht zu erhalten.““ Dieſe beſtehen nach dem Zeugniß der unverdächtigſten engliſchen Schriftſteller darin: daß die Verwandten der herrſchenden Religion ganz ausſchließlich zu allen Anſtellungen in allen Zweigen der bürgerlichen Staatsverwaltung, wie in den meiſten Ehrenſtellen der Armee berechtigt, und ihre katholiſchen Mitbürger ſowohl in Irland, als in den andern Theilen des Königreiches davon ausgeſchloſſen, dabei zugleich jenen dergeſtalt untergeordnet, und von ihnen abhängig ſind, daß man ſich nicht ſcheut, die ſchon ſo lange immer angebrachten, und ſo oft erneuerten Geſuche der Katholiken, um Abnehmung ihrer die gebildete Menſchheit wahrhaft entwürdigenden Feſſeln, mit dem ſchmählichen Ausdrucke „„Emanzipazionsgeſuche““ zu bezeichnen.“

„Die

„Die Bedrückungen, welche die Katholiken in England von der herrſchenden anglikaniſchen Kirche noch täglich erdulden müſſen, überſteigen allen Glauben und alles Maaß von Gerechtigkeit und Billigkeit. Allda muß leider das Religionsbekenntniß, und die, wenn auch geheime Uebung des katholiſchen Glaubens, durch allerlei Taxen erkauft, und durch demüthigende bürgerliche Entwürdigung, gleichſam wie das ſchwerſte Verbrechen verbüßt werden. Es iſt fürwahr unerklärbar, wie eine freie und aufgeklärte Nazion, wie die engliſche, noch bis zur heutigen Stunde einen großen Theil ihrer Mitbürger bloß der Religion wegen ſo lieblos unterdrücken, und der erſten und koſtbarſten Menſchen- und Bürgerrechte berauben kann. Die Verhandlungen des engliſchen Parlements über dieſen ſo oft wiederkehrenden Gegenſtand geben dem Menſchenfreunde und dem Menſchenverſtande reichen Stoff zur warmen Theilnahme und zu ernſtlichem Nachdenken. Zu den Bedrückungen, die der Katholizismus vom Proteſtantismus in allen Theilen von Großbrittanien, und mehr noch in England, wie in Irland, zu erſtehen hat, gehört unter Anderm: daß der Katholik nach dem Ritus der anglikaniſchen Kirche getauft, nach dieſem, und in der proteſtantiſchen Kirche ehelich getraut, auch auf proteſtantiſchem Kirchhofe beerdigt werden muß; und daß er nicht einmal rückſichtlich dieſer kirchlichen Handlungen ſich der Rechte der Quaker und Juden zu erfreuen hat. Doch geſtand der Miniſter Lord Liverpool, daß die Eigenſchaften der Katholiken in Irland ſie an und für ſich einer gleichen Theilnahme aller bürgerlichen Rechte nicht unwürdig machten. und in dieſer Hinſicht rechtfertigt ſich auch Lord Hume's Urtheil, das er von ſeinem Vaterlande fällte: daß daſſelbe im Verzeichniß der intoleranten Regierungen oben angeſtellt zu werden verdiene. Der edle Biſchof von Norwich, ſeiner Würde und der Chriſtuslehre als Prediger derſelben eingedenk, ſprach vor vier Jahren mit Wärme für eine religiöſe und bürgerliche Toleranz der Katholiken. Das Unterhaus entſchied

ſich damals für die Emanzipazion derſelben. Das Oberhaus aber verwarf ſie, und ſo bleiben die Katholiken fortwährend nicht allein in ihren bürgerlichen, ſondern auch in ihren natürlichen Rechten gekränkt“ u. ſ. w.

Nach dieſen Bemerkungen wird in angezeigter Abhandlung zur leichtern Ueberſicht vor Augen gelegt, wie viel mehr noch, wie ungleich mehr noch durch die letztern verſchiedenen Frieden für die katholiſche Kirche in Deutſchland verloren wurde. „Schon der Reichsdeputazions-Hauptſchluß, die Rheinbundesakte und der Pariſerfrieden haben dem katholiſchen Deutſchland alle ſeine mit weltlicher Oberherrlichkeit ausgeſtatteten Erzbisthümer und Bisthümer auf der rechten und linken Rheinſeite, ſeine vielen und reichen Kathedral- und Kollegiatſtifte, und ſo unendlich viele reiche Reichs- und Mediat-Abteien, Klöſter und andere geiſtliche Orden entzogen. Laut der öffentlich hierüber bekannt gewordenen Berechnung des hiedurch erwachſenen Verluſtes beträgt derſelbe links und rechts des Rheins an Land 1630 Quadratmeilen, an Bewohnern 3,161,776, an Einkünften 21,076,000 Gulden, an unmittelbaren Stiften 78, an Abteien 209, ohne die geringern zahlreichen Mönchs- und Nonnenklöſter, und deren Vermögen zu rechnen.“

Die Antwort auf die vorgelegte Frage ergiebt ſich nun wie von ſelbſt: „Wenigſtens das, was zugeſagt worden iſt, ſollte nun gerne und ohne weiters der Kirche geleiſtet werden von allen denen, welche Kirchengüter in Beſitz bekommen haben.“ Da von den neuen Beſitzern der Kirchengüter das feierlich gegebene Wort viele Jahre lang gar nicht, endlich die letztern Jahre in etwas gehalten wurde; ſo mußte man es um ſo auffallender widerrechtlich, tief kränkend und boshaft finden, daß die Proteſtanten aus dem neuerdings den Rechtgläubigen zugefügten großen Schaden neuerdings Gewinn ziehen wollten, und etwas erreichen, an was ſie vorher nie dachten, gar nie wollten, ihrem Sektenſyſteme nach gar nicht wollen konnten; ſie wollten, daß für ihre Kirchen, für ihre Geiſtliche von Seite des Staates nun auch ſo vieles ver-

wen-

wendet werden ſollte, als nun für die katholiſche Geiſtlichkeit, für Bisthümer und Domkapitel verbraucht werde; ſie jammerten und lärmten in Zeitungen und Zeitſchriften: „daß die Bisthümer und Domkapitel ſo reichlich dotirt werden, daß für die katholiſche Geiſtlichkeit, für ihre Salarien und Häuſer ungeheure Summen aus der Staatskaſſe fließen, daß ſie dadurch verkürzt, und zuſehr nachgeſetzt werden“ u. ſ. w. Kurz — ſie wollten, daß man ſie in allem den Rechtgläubigen gleich ſtelle; ſie wollten, daß man auch ihnen Bisthümer errichte, Domkapitel dotiere, auf Gottesdienſte Summen verwende — u. ſ. w. Man antwortete ihnen, was ſie ſich wohl ſelbſt antworten mußten, aber nicht wiſſen wollten, man antwortete ihnen: „Nicht einmal die Kirche, um ſo weniger eine Sekte, könne an einen Staat ſolche Anſprüche und Forderungen machen; jede Geſellſchaft, wenn ſie in einem Staate beſtehen wolle, müſſe für ihr Fortbeſtehen ſelbſt ſorgen durch aus dem Privateigenthum ihrer Mitglieder fließenden Mitteln — u. ſ. w. daß manche Staaten für die neue Gründung katholiſcher Kirchen und Geiſtlichkeiten dermalen etwas Weniges thun und aufwenden, komme bekanntlich daher, weil dieſelben Staaten die Güter dieſer Kirchen und Stiftungen im Beſitze haben; was dieſen Kirchen und Körperſchaften jetzt zufließe, fließe aus ihrem Privateigenthume, aus uralten Stiftungen, aus Kirchengütern ihnen zu, ſey davon nur etwas Weniges, nicht der zehende Theil“ u. ſ. w.

Das im Reiche Gottes auf Erde ſo ſehr berühmt gewordene Werk des großen Boſſuet, ſeine „Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche“ erſchien nun dieſes Jahr Chriſti 1825 in teutſchem Anzuge, ins Teutſche überſetzt von Ludwig Anton Mayer, einem Kanonikus in Würzburg. Da durch die erſt vor acht Jahren unbeſcheiden, oder wohl muthwillig veranſtaltete Jubelfeier der Luteraner die alten Feindlichkeiten, Reibereien wieder erneuert, die alten Irrthümer, die großen Greul der Verwüſtungen neu angeſtrichen, oder, um nichts recht zu ſehen, Blendwerke vorgeſtellt wurden; ſo muß eben

eben jeßt um ſo mehr eine Ueberſeßung dieſer wichtigen Schrift Boſſuet's für jeden Unbefangenen eine ſehr erfreuliche Erſcheinung ſeyn; ſie verdient wenigſtens, es zu ſeyn, und von jedem gründlichen Denker ernſtlich geleſen und tief beherzigt zu werden; denn man darf nicht glauben, daß ſie, weil ſie am Ende des XVII. Jahrhunderts geſchrieben worden iſt, für unſere Tage kein Intereſſe habe; vielmehr wird Jeder, der die jeßt herrſchenden und ſo weit verbreiteten, frivolen Anſichten über die chriſtliche Religion und kirchliche Verfaſſung kennt, ſie ganz für unſere Tage geeignet finden, und ſie als ein wahres Wort zur rechten Zeit anerkennen. Boſſuet ſteht darin als Prophet da, deſſen großer und durchdringender Geiſt tief in die Zukunft geblickt, und alle die traurigen Folgen, die ſich durch das Beginnen der ſtürmiſchen Reformatoren auf dem Gebiete der Religion entwickelt haben, ſchon zum voraus treffend gezeichnet hat; und da alle dieſe Folgen in unſerm Zeitalter wirklich eingetreten ſind, ſo ſteht ſo die Vergangenheit mit der Gegenwart im vollen Einklange, und beide geben der Wahrheit ſeiner Ausſagen vollgültiges Zeugniß. Die Bewohner jenes Landes, in welchem die Quelle ſo vieles Unheils ſich fand, können nun in ihrer Landesſprache leſen, was gleich beim Entſtehen der ſo verſchiedenen Sekten der große Boſſuet ſo muthvoll als gründlich dagegen ſprach, das Verderbliche derſelben anſchaulich vor Augen legend. Die beiden ſehr beliebten Zeitſchriften: „der Katholik“ und „der Religionsfreund,“ die Ueberſeßung dieſes Boſſuet'ſchen Werkes ankündigend, nehmen da Gelegenheit, von dem Inhalte des Werkes ſelbſt vieles zu reden, die Abſcheulichkeit Luters und des Luterthumes betreffend vieles neu wieder in Erinnerung zu bringen. Da es unter den Proteſtanten auch jeßt noch immer einige giebt, die wenigſtens manchmal wieder mit Luter und mit dem Luterthum hoch aufheben, ſo rufet ſolchen der Religionsfreund ſehr freundlich zu: „Man leſe doch nur, was in dem erſten Bande der Veränderungen von dem Charakter Luters, von ſeinem Tollſinne, von ſeiner an Wahnſinn

grenzenden Wuth u. ſ. w. vorkommt. Man leſe die gotteslåſterlichen Lehren, die er aufſtellte: als ſey Gott der Urheber der Sünde; als ſeyen alle guten Werke Todſünden, als habe der Menſch keinen freien Willen mehr; man erwåge ſeinen grenzenloſen Stolz, mit dem er als einen göttlichen Geſandten ſich pråkoniſirte; und um ſeinen höhern Beruf zu dokumentiren, ſich den Titel aus eigener Macht beilegte: „„Martin Luter, von Gottes Gnaden Eccleſiaſtes von Wittenberg."" Man betrachte die niedrigen Zoten und Unflåtereien in ſeinen Tiſchreden, die jeden ehrliebenden Mann mit Schamröthe bedecken; man überdenke ſeine Raſereien gegen das ſichtbare Oberhaupt der chriſtlichen Kirche" u. ſ. w. Luters Ausdrücke ſelbſt hierüber, die einmal zu roh, zu pöbelhaft ſind, ſollen hier nicht wieder vorkommen.

Auch „der Katholik" empfiehlt jetzt dieſe Schrift Boſſuets auf ein Neues wieder weitlåufig und umſtåndlich; unter Anderm ſagt er: „Aber Boſſuet begnügte ſich nicht, die Gegenſåtze und die einander zuwiderlaufenden Lehrbegriffe bloß der verſchiedenen, nach der Trennung von der wahren Kirche entſtandenen Religionspartheien in ſein Gemålde aufzunehmen; auch die Wandelbarkeit der Meinung der einzelnen Håupter und Koryphåen dieſer Partheien, und die zahlloſen Widerſprüche, in welche ſie mit ſich ſelbſt verfielen, ſollten in kråftigen und ſprechenden Zügen ſich auf demſelben hervorheben. Er wollte zeigen, wie z. B. Luter heute ein Dogma ſchuf, und kurze Zeit nachher es ſelbſt ſchon wieder über den Haufen warf. Wie er heute dem Menſchen den freien Willen völlig nahm und der Wirkung der Gnade ganz allein Alles überließ, und wenige Jahre nachher gerade das Gegentheil lehrte und der Gnade von Oben nichts und dem freien Willen des Menſchen Alles wieder zuſchrieb. Wie Melanchton jetzt in Behauptung der wirklichen Gegenwart aus Eifer erglühete, und ſobald Luter todt war, ſich für den figurlichen Sinn erklårte. Wie Buzer, anfånglich ein enthuſiaſtiſcher Schüler Luters, nicht lange deſſen entſchiedener Gegner ward. Wie die-

dieſelbe Reformazion in England, viel launiger, toller und grauſamer als anderswo, unaufhörlich ihre eigenen Kinder auffraß, die ſie doch ſelbſt erſt am geſtrigen Tage erzeugt hatte; und wie der halb wahnſinnige Heinrich der VIII. mit ſeinen tollen Verordnungen und erzwungenen Parlamentsbeſchlüſſen, durch welche er den Glauben ſeines Volkes ordnen wollte, und deren Widerſprüche ſelbſt der gewandte, an Sophismen, Spitzfindigkeiten und Ausflüchten unerſchöpfliche Cramer nicht auszugleichen vermochte, ſein ganzes Reich ſo verwirrte, daß, wenn ſeine ſinnloſen Religionsedikte buchſtäblich wären befolgt worden, die eine Hälfte Englands die andere Hälfte auf das Schaffot ſchleppen oder zu dem Scheiterhaufen hätte führen müſſen“ u. ſ. w.

Mit eben dieſem Jahre Chriſti 1825 erſchien nun auch ein gar liebliches Geiſteslebens-Uebungsbuch das Buch: „Die Anbether Gottes im Geiſte und in der Wahrheit. 2 Theile. 8. Mit lithographirter Vignette und einem Kupfer.“ Das Bemühen dieſes Erbauungsbuches geht vorzüglich dahin, die Rechtgläubigen an ihrer heil. Kirche feſtzuhalten, zu einer Zeit, wo das Bibelleſen unvorſichtig genug jedem ohne Ausnahme empfohlen, und von vielen mißbraucht wird. In dieſer Abſicht wird nun zuerſt jenem Vorwurfe, der von Einigen der katholiſchen Kirche gemacht wird, daß ſie nur auf's Aeußere gehe, dadurch begegnet, daß Früchte wahrer Innigkeit und Gottſeligkeit, die nur in der katholiſchen Kirche gedeihen, mitgetheilt werden, nämlich Auszüge aus den Schriften und dem Leben ſolcher vorzüglich ihrer Innigkeit wegen berühmt gewordener Heiligen, als des heil. Johannes vom Kreuz, des heil. Franz von Aſſis und ſeines Jüngers Egidius, Alberts des Großen, der Armelle Nikolas und Taulers, unter dem Namen: Weckſtimmen heiliger Seelen zu einem gottſeligen Leben. Vom Geiſte dieſes Buches zeugt noch mehr der kurze Unterricht vom Glauben, oder Herzensgebethe.

Die Angriffe und Verläumdungen, welche ſeit einigen Monaten von der luteriſchen Partei in Sachſen un-

unter den Augen eines der beſten, liebvollſten und geſchätzteſten katholiſchen Regentenhäuſer, gegen die katholiſche Kirche überhaupt und gegen die dortige kathol. Geiſtlichkeit insbeſondere gerichtet werden, gränzen bald an Unverſchämtheit, und legen dem Zartgefühle der dortigen proteſtantiſchen Wortführer kein günſtiges Zeugniß bei. Es iſt den dortigen proteſtantiſchen Predigern des Evangeliums der Liebe und Eintracht ganz unerträglich, daß, nach dem Ausſpruche der Wiener-Kongreßakte, die Katholiken mit ihren Glaubensgenoſſen gleicher Rechte ſich zu erfreuen haben ſollen, und ſie ſuchen, was ihnen durch ſcheinbares Recht zu hindern nicht möglich iſt, durch Verleumdungen zu erhalten. Dieſes war der Fall mit dem Jubiläum. Die Bekanntmachung deſſelben wurde noch vor Ende des nun verfloſſenen Jahres in der Schloßkirche zu Dresden angeſchlagen; da entbrannte der Eifer der Zeloten, und es erſchienen nach einander drei Pasquille, worin gegen den dortigen, allgemein geſchätzten und friedfertigen Herrn Biſchof Ignaz Bernhard Mauermann, wie auch gegen die dortigen Prieſter die fürchterlichſten Drohungen ausgeſprochen wurden. Indeſſen kamen doch bald viele gemäßigtere Proteſtanten zur Ueberzeugung, daß einem Biſchofe Niemand eine Bekanntmachung kirchlicher Angelegenheiten verwehren könne, und dieß um ſo weniger, da dieſelbe für die Gegner nichts Beleidigendes enthält.

Bernhard Galura, der unermüdete Arbeiter im Weinberge des Herrn, der früher als Domherr in Linz, als Stadtpfarrer, als Rektor des Präſenzſtiftes an der Haupt- und Münſterkirche zu Freiburg im Breisgau, auch als Schriftſteller ungemein Vieles leiſtete, war nun in jeder Hinſicht dem Reiche Gottes auf Erde noch mehr als Biſchof von Anthedon, als Generalvikar in Voralberg. Die meiſten ſeiner Schriften hatten nun ſchon mehrere vermehrte Auflagen erlebt. Eben heuer, im Jahr Chriſti 1825, erſchien die achte verbeſſerte Auflage ſeiner „Naturkenntniſſe für Kinder.“ Voriges Jahr lieferte dieſer ungemein thätige Biſchof Bernhardus eine

voll-

vollſtändige Sittenlehre nach der Ordnung der zehn Gebothe Gottes in 29 Chriſtenlehren. Mehrere Katechesen über den Begriff vom alten und neuen Teſtamente, über den Begriff: „Sakrament“, über den biſchöflichen Segen. „Lehrbuch der chriſtlichen Wohlgezogenheit. Ein Beitrag zur allgemeinen Volksbildung.“ — Vor drei Jahren erſchien die dritte vermehrte Auflage ſeiner „gemeinſchaftlichen Morgen- und Meßgebethe der Kinder.“ Sowohl der Inhalt dieſer Gebethe, als die für die natürliche und zur Förderung des Nachdrucks und der Kraft des Gebetes ſo paſſend gebrauchte Eintheilung der Sätze und Ausdrücke, macht dieſe herzlichen Gebete vorzüglich zum Schulgottesdienſte empfehlungswürdig. Jedes der hierin enthaltenen Gebete, in einem gemeinſchaftlichen Morgengebete, dann zu der lieben Mutter Gottes, und in dem Meßgebete beſtehend, iſt, was das Gebet nur ſeyn ſoll, Ausdruck des Innern. Vorzüglich lieb und recht willkommen den Kindern Gottes auf Erde iſt immer noch ſein größeres Werk: „Die Religion in bibliſchen Bildern und Gleichniſſen, für Prediger, Katechten, Schullehrer und einen jeden denkenden Chriſten.“ Ganz beſonders den Seelſorgern, den Predigern und Chriſtenlehrern kann dieſe herrliche Sammlung von religiöſen Bildern als eine überaus nützliche Quelle der Mittel, zur Belebung des Vortrags und zur Anſchaulichmachung der Wahrheit dienen. Eben ſo nützlich kann dieſes Buch in Schulen und im häuslichen Stande werden, und wenn Etwas die Lehren der Religion dem Gemüthe tief einzudrücken im Stande iſt, ſo iſt es der durch Bilder bekräftigte und belebte Vortrag. Als großes allgemeines Chriſtenhausbuch aber empfiehlt ſich Galura's großes Werk: „Die ganze chriſtkatholiſche Religion in Geſprächen eines Vaters mit ſeinem Sohne.“

Doch Aufſehen, eigentlich Aufſehen, auſſerordentliches Aufſehen machte immer noch unter allen Galura'ſchen Schriften — ſeine „Neueſte Theologie des Chriſtenthumes, wie ſelbes von Ewigkeit

keit im Sinne Gottes war, und in der Zeit aus dem Munde des Sohnes Gottes gekommen iſt.“ Auf die Wichtigkeit dieſes Unternehmens ſelbſt aufmerkſam machend und ſeine Leſer ſanft dahin einleitend, ſagt in der Vorrede zum erſten Theile dieſes großen Werkes der ſo gelehrte als herzliche Verfaſſer: „Die Bemühungen eines großen Theiles unſerer gelehrten Welt, „„allen poſitiven Glauben an den Sohn Gottes aus der Welt zu verbannen,““ ſind keine Heimlichkeiten mehr; alle Dieſe müſſen und werden es mir ſehr übel nehmen, daß, da ſie glauben, dem Chriſtenthume den letzten Stoß bald geben zu dürfen, ich das Chriſtenthum nun noch einmal an's Licht bringe, und ſelbes ſogar in ſeiner uralten Geſtalt der Welt aufs Neue darſtelle. Allen Dieſen werde ich wie ein Handwerksmann vorkommen, der um die neueſten Moden ſeiner Zeit nichts weiß, und in ſeinen Arbeiten immer bei dem Zuſchnitte der alten Zeiten bleibt. Wem die Religion Handwerksſache iſt, der wird und mag ſo denken; mir iſt die Religion das uns von Gott gegebene Mittel, das Glück des Himmelreiches zu erlangen; da ſich nun aber das Reich Gottes nicht, wie ein Reich der Welt, ändert, da die Verfaſſung des Himmels poſitiv iſt, und da der Himmel ſeine Verfaſſung immer beibehält, was die unglaubige Welt auch gegen den Himmel unternehmen mag, ſo iſt ein jeder Chriſt überzeugt, daß der Glaube eines Menſchen, der in das Reich Gottes eingehen will, „„ein Glaube an den Sohn Gottes, dem der Vater in ſeinem Reiche Alles übergeben hat, ſeyn und bleiben müſſe.““ Kömmt es dann auf die Menſchen an, zu beſtimmen, welcher Glaube uns in den Himmel führe? Ich bin vielmehr der feſten Meinung, der Glaube müſſe mit der Verfaſſung des Himmelreiches in Verbindung und Uebereinſtimmung ſtehen; man kann es nun aber nicht genug ſagen: „„daß unſer Glaube poſitiv ſeyn müſſe, weil die Verfaſſung des Himmels ein Reich Gottes, folglich poſitiv iſt;““ die

Ver

Verfaſſung des ewigen Reiches iſt poſitiv, weil der ewige Vater in ſeinem Reiche Alles dem Sohne übergeben hat, weil dieſer es iſt, der das Reich des Menſchenheiles mit ſeinem Blute eroberte. Dieſer Gedanke iſt ſo einleuchtend, daß ich nicht einſehe, wie der Unglaube möglich ſey, wenn man einmal erkennt, daß der Himmel ein Reich Gottes, und die Religion der Weg in dieſes herrliche Reich ſey. Was hilft es den Ungläubigen, wenn ſie die Nothwendigkeit eines poſitiven Glaubens wegräſonniren, aber die Verfaſſung des Himmels nicht ändern können? Sie ſchlagen die Hand gegen den Stachel aus; und dieß iſt Thorheit."

In den Vorbegriffen, die dann in dieſer neueſten Theologie des Chriſtenthumes aufgeſtellet werden, heißt es: „Nun entſteht die Hauptfrage: „„Giebt es in der heiligen Schrift ein wahres Syſtem? Herrſchet in ſelber ein einziger Gedanke, der alle Wahrheiten miteinander verbindet? Hatten Jeſus und ſeine Jünger in allen Religionsvorträgen nur einen einzigen Gedanken; und welcher iſt es? Giebt es in der Religion ein Zentrum, das Gott ſelbſt beſtimmt hat, und um welches ſich das ganze Chriſtenthum drehet?"" Ich antworte auf alle dieſe Fragen „„Ja;"" und dieß werde ich nun vom erſten bis zum letzten Blatt der Bibel zeigen. Dieſer Gedanke iſt das Reich Gottes; dieſe Lehre, um die ſich die ganze Religion als wahrhaft um das Zentrum drehet, iſt die Lehre der Bibel vom Reiche Gottes. Wenn ich alle Vorträge des Herrn und der Apoſtel zuſammennehme, ſo haben alle einen und zwar folgenden Gedanken: „„Chriſten! es giebt ein Reich Gottes, ein Reich einer unwandelbaren Glückſeligkeit; wenn alle Reiche der Welt vergehen, ſo vergeht eines nicht, Gottes Reich. Der Vater im Himmel bietet euch ſein Reich und das Glück ſeines Reiches an. Wollet ihr in das ewige Reich eingehen, ſo thuet Buße über eure Sünden; denn das Unreine geht in ſelbes nicht ein; glaubet an Jeſus, den Sohn Gottes, dem der Vater in ſeinem Reiche Alles übergeben hat; laſſet euch aufnehmen in dies

dies Reich durch die Taufe, und wartet in Geduld, bis daß der Herr kömmt, euch in die Ruhe ſeines Reiches einzuführen. Höret das Wort von eurer Hoffnung, in dieſes Reich einzugehen; die Kenntniß eurer Hoffnung und dieſes herrlichen Reiches, dieß iſt eben euer Glaube, wahrhaft das Evangelium vom Reiche Gottes."" Galura führt nun eine Menge Stellen der heil. Schrift an, Ausſprüche des Herrn, der Apoſtel, Gleichniſſe, Bilder als Beweiſe ſeiner Behauptung; am Ende ſagt er: „Das Chriſtenthum iſt alſo das Evangelium, der Unterricht, die erfreuliche Nachricht vom Reiche Gottes und von dem Wege, in ſelbes zu kommen; noch kürzer: das Chriſtenthum iſt der Weg in den Himmel, den uns der Vater durch Jeſum ſeinen Sohn zeigen ließ. Kann ein Begriff bibliſcher, richtiger, erfreulicher, faßlicher, einfacher und kürzer ſeyn, als dieſer? Doch, wer kann daran zweifeln, da der Sohn Gottes ſeine Religion ſelbſt ſo definiret hat?"

Um von dem Reiche Gottes ſelbſt einen noch beſtimmtern Begriff zu geben, macht Galura vorerſt auch darauf aufmerkſam, daß das Wort „Reich Gottes" in der heil. Schrift nicht immer in einem und demſelben Sinne genommen werde, wie auch die zweite Bitte im Gebethe des Herrn, „Zukomme uns dein Reich," auf gleichſam verſchiedene Reiche hinzielet. (Man ſehe in dem oben Seite 824 dieſes Bandes der Geſchichte des Reiches Gottes auf Erde angezeigten „ſchönſten Gebetbuche" vorzüglich die Gebetſtunde und Betrachtungsſtunde.) Nach dieſem ſagt Galura ferners:

„Ich komme meinem Endzwecke immer näher. „„Wie und als was muß die ganze Religion gelehrt werden?"" Dieſe Frage hängt von einer andern ab, von der ſchon die Rede war: „„Was iſt unſere ganze Religion?"" Jeſus ſagt: „„Ein Evangelium vom Reiche Gottes; eine Anſtalt Gottes, die Menſchen in dieſem Leben zu dem großen Glücke des ewigen Reiches Gottes vorzubereiten; wahrhaft ein Reich Gottes ſelbſt."" So iſt alſo die Frage: „„Wie und als was die Religion

gion gelehret werden müſſe,““ bald entſchieden: „„Man lehre die Religion als Das, was ſie iſt; man lehre ſie, wie ſie iſt.““ Nun aber iſt ſie der Unterricht vom Reiche Gottes und der Anſtalt, die Menſchen in ſelbes zu bringen; folglich muß unſer Unterricht das Aus- und Anſehen einer göttlichen Geſchichte von Gottes Reiche haben; die Religion muß als ein Reich Gottes gelehret werden; ſie muß nichts Anders ſeyn, als die Geſchichte dieſes Reiches; die richtige Kenntniß jener Anſtalt, die Gott der Vater zu dieſem großen Endzwecke getroffen hat. *) Gleichwie

*) Dieſe neueſte Galura'ſche Theologie des Chriſtenthumes hatte ſchon vor mehreren Jahren den Verfaſſer dieſer nun in neun Bänden vorliegenden Gottes-Reichs-Geſchichte zum Entſchluß gebracht, ſelbe im Drucke erſcheinen zu laſſen, da er ſie Anfangs nur für ſich, zu ſeinem Gebrauche zuſammgetragen, und dem Wunſche und Verlangen guter Freunde immer kein Gehör geben wollte. Aus demſelben Antrieb lieferte derſelbe Verfaſſer heuer im Jahr 1825, das oben Seite 860 angezeigte chriſtliche Unterrichtsbuch: „Die drei Hauptſtücke des Chriſtenthumes“ und beruft und bezieht ſich darin immer auf dieſe ſeine Geſchichte des Reiches Gottes auf Erde, und meint damit geleiſtet zu haben, was vor Jahren Galura wünſchte. Noch ein längſt allgemeiner Wunſch wäre damit gänzlich zufrieden geſtellet, der Wunſch, eine Volks-Bibel, eine heilige Schrift fürs Volk zu haben, eine Bibel, die man ohne Bedenken jedem Chriſten ganz im Einverſtändniſſe mit der heiligen Kirche in die Hände, und zum Leſen geben dürfte; denn der erſte Band dieſer Gottes-Reichs-Geſchichte enthält die ganze heilige Schrift des alten und neuen Teſtamentes fürs Volk, für jeden Chriſten; ferners der Wunſch, eine Volksbibliotheke zu haben bei jeder Chriſtengemeinde; denn wäre in jedem Dorfe auch nur ein Exemplar dieſer Gottes-Reichs-Geſchichte, nnd etwa einige Exemplare dieſes chriſtlichen Unterrichtsbuches, ſo wäre

wie wir Geſchichten dieſes oder jenes Reiches haben, ſo muß unſer Religionsunterricht die weit wichtigere Geſchichte des Reiches, und der daher gehörenden Anſtalt Gottes ſeyn; im ganzen Unterrichte muß nur ein Wort, nur ein Gedanke, nur eine Idee herrſchen, — die Idee vom Reiche Gottes; von dieſem Gedanken muß angefangen, fortgefahren und geendet werden; iſt die Religion ein Zirkel, ſo müſſen ſich alle Wahrheiten der Religion um ein einziges Zentrum drehen; dieſes iſt, ſo wahr es ein Wort Gottes giebt, — der Begriff vom Reiche Gottes. — Es iſt offenbar, daß nur ſo die Religion ein Ganzes, ein wahrhaftiges Evangelium vom Reiche Gottes werde."

Eben ſo umſtändlich und weitläufig bearbeitet der Verfaſſer dieſer neueſten Theologie dann auch den Begriff: „Chriſt" und die Antwort auf die Frage: „Wer iſt ein Chriſt." Nach dieſen ſo vorausgeſchickten und erklärten, und im Evangelium und in den Briefen der Apoſtel nachgewieſenen Begriffen begann und bearbeitete dann Galura ſein ganzes großes Werk in ſechs Bänden muthig und unermüdet fort. Kaum waren ein paar dieſer Bände in den Händen der Gelehrten, als ſchon beinahe alle jene derſelbe, die noch für das Reich Gottes ganz ſind, ſich neu wieder aufgeregt, wie elektriſirt, wie neu lebendig ſich fühlten, und ihre Aeuſſerungen hierüber auch laut werden, und öffentlich erſcheinen ließen. Biſchöfe, Generalvikariate, Seminarienvorſtände, Pfarrer, Kloſtergeiſtliche, Rezenſenten, andere Freunde, ſelbſt Proteſtanten gaben da Zeugniß der Wahrheit, empfahlen unumwunden und hochanpreiſend dieſe Galura'ſche neueſte Theologie. In einem weit-

---

ſchon in jedem Dorfe eine zimlich hinreichende Volksbibliotheke; dazu könnten noch kommen mehrere Exemplare Nachfolge Chriſti, Goffine, ſchönſtes Gebethbuch, Geiſtes-Morgenbrod, Büßer David für die heilige Faſtenzeit, Oſterzeit für die öſterliche Zeit u. ſ. w.

weitläufigen biſchöflichen Schreiben heißt es am Ende: „Die Vorſtellungs-Art des würdigen Herrn Galura iſt in ihrer Art vortrefflich und ſchätzbar. Seinem erbaulichen, gründlichen, nützlichen und ſchönen Werke von dem Reiche Gottes wünſche ich in dem Konſtanzerbisthum ſehr viele Leſer.“ — Ein anderer berühmter Biſchof drückt ſich in einem hierüber erlaſſenen Schreiben ſo aus: „Das ſehr ſchätzbare Buch, womit Sie mich gütigſt beehrten, habe ich mit ſo viel Intereſſe geleſen, daß ich mich recht ſehne, ſchon das ganze Werk beiſammen zu haben. Da ſelbes nach meinem Urtheile für das Bedürfniß unſrer Zeiten ſehr zweckmäßig iſt, ſo glaube ich, daß es vortrefflichen Nutzen ſtiften werde. Ich habe es bereits meiner Geiſtlichkeit empfohlen, und hoffe, es nach und nach in der Diözeſe auszubreiten. Ich bitte, wie die folgenden Bände nachkommen, mir ſolche gefälligſt zu ſenden.“ — Ein auch als Schriftſteller bekannter Generalvikarius ſagt in einem Schreiben an Galura ſelbſt: „Bei dem Empfange des zweiten Bandes hatte ich ſchon mit größtem Vergnügen den erſten geleſen. Gäbe meine Meynung der guten Sache einen thätigen Vorſchub, ſo wäre ihr Wunſch erfüllt. Ihre Theologie kann ich mir nie genug ſtudiren; je öfter ich ſelbe leſe, deſto mehr Wahrheit finde ich darinn. Mit Begierde erwarte ich nun den dritten Theil, wo mancher Gegenſtand im vollen Lichte erſcheinen wird.“ — Ein Kloſtergeiſtlicher ſchrieb hierüber an einen guten Freund: „Auch Galura's neueſte Theologie habe ich auf Ihr Einrathen mit Ueberlegung durchgegangen; und nicht bald hat mir ein Buch dieſer Art ſo viel Vergnügen verſchaffet. Die Wahrheiten der Religion ſind ſo deutlich, geſchickt und geſchmackvoll vorgetragen, daß ſie auch der mittelmäßigſte Kopf ohne viele Anſtrengung faſſen kann und lieb gewinnen muß. Nur Solche vielleicht, die ſich ſchon zu tief in gewiße bisher herrſchende Syſteme unſrer Theologen und Philoſophen hineinſtudiret haben, werden jene Luſt und Zufriedenheit bei Durchleſung dieſes Buchs nicht finden, die es andern im vollen

len Maaße gewähret.“ — Ein alter Pfarrer ſchrieb an Galura ſelbſt: „Ich hatte mir ihren Religionsunterricht, ſobald derſelbe im Drucke erſchienen, angeſchafft, und auch die zwei erſten Bände ihrer neueſten Theologie, die mir, der ich ſchon alt und kraftlos bin, noch gleichſam neue Kraft und Hilfe leiſtet. Neulich las ich im zweiten Bande ihrer Theologie, und da überfiel mich (ich wills nur ſagen, wie's mir ums Herz iſt) eine ſo mächtige Rührung des Herzens, daß ich ſogleich“ u. ſ. w.

Auch die hochwürdigſten biſchöflichen Vikariate Salzburg, Gurk, Augsburg, Conſtanz, ſprachen auſſerordentliches Lob dieſem theologiſchen Werke: „Neueſte Theologie des Chriſtenthumes“; die demſelben beigedruckten Gutheiſſungen waren mehr Lobeserhebungen, Anpreiſungen, Anempfehlungen deſſelben.

Da die „Generalſynode“ (wie einige Proteſtanten in Deutſchland eine ihrer Verſammlungen unlängſt nannten) ſich neuerdings ſo ſehr beklagte über das apoſtoliſche Bemühen der katholiſchen Kirche, Verirrte zu bekehren, Verlorne zu finden; (was die Proteſtanten gewöhnlich Proſelitenmacherei nennen,) ſo machte hierüber eben jetzt die gute Zeitſchrift „der Religionsfreund“ die nicht minder chriſtlich kluge, ſo liebvolle als gründliche Bemerkung: „Sonderbar iſt es, daß Generalſynoden nicht lieber Thatſachen ſtatt einer überhauptigen Klage über ſogenannte Proſelitenmacherei vorbringen. So träumen gewiſſe Leute immer von Dingen, die nirgends exiſtieren, behaupten etwas, wovon ſie nichts wiſſen. Warum fürchten ſich denn die Sekten immer ſo ſehr? Die katholiſche Kirche vertraut auf die Verheiſſung ihres Stifters: „ſeine auf einen Felſen gebaute Kirche werde keine Macht, keine Höllenmacht, überwältigen.“ „So ſah ſie in den erſten Zeiten, ohne ſich ſo ſehr zu fürchten, ruhig die reiſſenden Fortſchritte der Arianer. Der Arianismus, dieſe damals ſehr gewaltige Sekte, fiel ins Nichts zurücke; und die katholiſche Kirche erhob ſich mit neuem Glanze; die Geſchichte der neuern Zeit ſtellte uns Luter und ſeine Gehülfen als die

größ=

größten Proſelytenmacher auf, und die katholiſche Kirche, unbeſorgt um ihre Exiſtenz, gieng feſt ihren Gang, ſah die Revoluzion uud ihr feindſeliges Streben wie eine Seifenblaſe von ihrem Glanze verſchwinden, und ſteht heute noch feſt und unerſchüttert auf ihrem Felſen, wiewohl ganze Gemeinden als faule Glieder ſich von ihr trennen; aber wehe thut es ihr, wenn ſechs Millionen irländiſcher Katholiken mit eiſernen Ketten zur proteſtantiſchen Kirche hingezogen werden. Die auf Sir Burdett's Antrag (die Emanzipazion der irländiſchen Katholiken betreffend) kürzlich niedergeſetzte Kommiſſion ſagt in ihrem 2. Beſchluſſe: „„Der geforderte Eid gegen die Transſubſtanziazion, gegen die Anrufung der Heiligen und gegen die Anbetung der ſeligſten Jungfrau Maria ꝛc. kann abgeſchaft werden.““ — Unbegreiflich iſt dem unbefangenen Katholiken dieſe Ignoranz der gelehrten und angeſehnſten Proteſtanten in Betreff unſerer Lehre von der Verehrung der Mutter Gottes Maria. Wie leicht wäre es, über dieſe und andere Wahrheiten der katholiſchen Kirche die richtige Anſicht zu gewinnen, da das Syſtem dieſer Kirche abgeſchloſſen, und ihre Akten in den Konzilien-Beſchlüſſen vor den Augen aller Welt niedergelegt ſind? Und wie ſelten hören wir die Proteſtanten, ſelbſt wenn ſie zu den Vorfechtern auf dem Felde der Wiſſenſchaft gehören, von unſerer Kirchenlehre ſprechen, ohne nicht die wunderbarſten, oft lächerlichſten Sachen zum Vorſcheine zu bringen, die ſich ein vernünftiger Katholik nicht einmal im Traume einfallen ließe. Beinahe ſollte man auf den Gedanken kommen, daß man abſichtlich die Sache verdrehe, und ihr eine recht ſchwarze Seite zu machen ſuche, um ſie dann tapfer läſtern zu können. Dr. Luſchington führte neulich in einer Sitzung des engliſchen Parlaments zum Beweiſe der ſchrecklichen proteſtantiſchen Intoleranz, unter deren Drucke die irländiſchen Katholiken ſchmachten, als Thatſache an, daß erſt kürzlich zwei Katholiken, die Proteſtantinnen geheirathet, und dieſe ihre Ehe von einem Prieſter ihrer Kirche hatten einſegnen laſſen, deßhalb

halb von dem Magiſtrate in den Kerker geworfen worden ſeyen, und zwar in aller Form Rechtens, und in voller Uebereinſtimmung mit den in dieſem Lande herrſchenden barbariſchen Geſetzen; ja noch mehr: der Prieſter, der dieſe Ehe eingeſegnet, habe flüchtig werden müſſen, und das Geſetz ſpreche die Todesſtrafe gegen ihn aus, er hätte ein Martyrer werden können."

In dem am 21. März dieſes Jahres Chriſti 1825 im Vatikan gehaltenen geheimen Konſiſtorium beſetzte Pabſt Leo der XII. mehrere Bisthümer in Frankreich, in Spanien, in Ungarn. Auch Kardinäle wurden ernannt. In eben demſelben Konſiſtorium erwähnte Pabſt Leo der XII. auch des Todes Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät Ludwigs des XVIII., König von Frankreich, und erklärte ſeinen Entſchluß, in ſeiner Kapelle einen feierlichen Trauer-Gottesdienſt für dieſen Fürſten halten zu laſſen, zum Andenken der Anhänglichkeit der ganzen Bourboniſchen Familie an den heil. Stuhl.

Zwar immer ſchon während des heiligen Jubeljahres, beſonders aber während der ganzen Faſtenzeit bemerkte man in Rom den größten Eifer zur Erlangung des Jubiläums-Ablaſſes; kein Tag vergieng, an welchem nicht mit muſterhafter chriſtlicher Frömmigkeit Kloſtergemeinden oder Bruderſchaften oder andere Körperſchaften die vier Hauptkirchen, eine nach der andern beſuchten. Gegen die letzten Tage der Faſten ſtieg der fromme Eifer der Gläubigen noch mehr, und ſtand dem Eifer, welchen man in allen frühern Jubeljahren zeigte, um nichts nach. Die Zahl der Pilgrime nahm ſehr zu, und die heilige Erzbruderſchaft der heiligſten Dreieinigkeit der Pilgrime gewährt liebreich täglich Wohnung und Nahrung vielen Tauſenden von Pilgrimen beiderlei Geſchlechtes; dabei ſah man ſie bedient werden durch Perſonen vom ausgezeichnetſten Range ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes, in welcher Erniedrigung ihnen der heil. Vater ſelbſt als Muſter vorangehet. —

Der heiligſte Vater, Pabſt Leo der XII., ſelbſt hatte eine der vier zur Gewinnung des Jubiläums-Ablaſ-

laſſes beſtimmten Hauptkirchen, und zwar die St. Peterskirche und drei andere nahe gelegene Kirchen ſtatt der drei andern Hauptkirchen beſucht, und hatte dazu den Morgen des 26. Märzes (Samstag nach Mariä Verkündigung) auserſehen. Se. Heiligkeit wollten dieß mit einer Schaar von Pilgrimen vereinigt thun, und Se. Eminenz der Kardinal Galleffi hatte, gemäß des hiezu erhaltenen Auftrages, 72 Pilgrime von verſchiedenen Nazionen ausgewählt, und ſie in den Vatikan beſchieden. Se. Heiligkeit, vom ganzen Hofſtaate begleitet, begab ſich in die St. Peterskirche, und entrichtete daſelbſt das heil. Meßopfer, bei welchem die ganze heil. Familie, dann die 72 Pilgrime und einige Andere die heil. Kommunion empfiengen. Nach ſo gepflogener Andacht begann die Prozeſſion nach den Gnadenkirchen; während der Prozeſſion wurde das „Stabat Mater“ und die Lytanei von allen Heiligen gebethet.

An eben demſelben Tage, am 26. März dieſes Jubeljahres Chriſti 1825, kamen zu Rom drei Bruderſchaften der heiligſten Dreieinigkeit der Pilgrime aus Savona, Maſſa und Carrara an; ſie wurden außerhalb des Flaminiſchen Thores von der römiſchen Erzbruderſchaft gleiches Namens empfangen, und in die Kirche der heil. Dreieinigkeit begleitet. Eben ſo kam Sonntags den 27. März eine Bruderſchaft der heil. Maria von Spezzia, einer Stadt im Genueſiſchen, an, und wurde von der Erzbruderſchaft deſſelben Namens außerhalb des Flaminiſchen Thores eingeholet, und in die Kirche dieſer Erzbruderſchaft begleitet.

Das deutſche Kollegium in Rom iſt unlängſt ganz den Jeſuiten übergeben worden. Wer um Aufnahme dahin nachſuchen will, muß ſich einzig an den Ordens-General der Jeſuiten wenden, der ihn dann, je nach den Umſtänden, einberuft. Zur Zeit ſind nur fünfzehn Alumnen in dieſer Anſtalt. Die zuletzt Aufgenommenen waren zwei Jünglinge aus Weſtphalen. Sobald das Gebäude für mehrere hergerichtet, und genauere Vorſorge für die Fonds getroffen ſeyn wird, können

wohl

wohl noch mehrere deutſche Jünglinge dort Aufnahme finden. Die ſich jetzt ſchon dort befinden, können ihr Loos nicht genug rühmen. Die übrigen, den Jeſuiten anvertrauten Anſtalten ſind mit Studierenden faſt überfüllt.

In gegenwärtigem Jubeljahr Chriſti 1825 erſchien das Schriftchen: „Das heilige Jubiläum und andere Abläſſe der katholiſchen Kirche dem gläubigen Volke erklärt vom Verfaſſer der katholiſchen Homilien und Chriſtenlehren, einem Dorfpfarrer im Bisthume Augsburg bei Gelegenheit des von Sr. päbſtlichen Heiligkeit Leo dem XII. für die ganze Chriſtenheit ausgeſchriebenen Jubelablaſſes.“ Es finden in dieſem Büchgen die Rechtgläubigen alles, was dieſen Gegenſtand betreffend gewünſcht werden kann. Im erſten Hauptſtücke legt der Verfaſſer vor Allem den Begriff vom Ablaſſe überhaupt, und hernach den vom Jubiläum in ſonderheit klar und ſorgfältig auseinander. — Im zweiten Hauptſtücke beweiſet der Verfaſſer dieſes Schriftchens, daß der chriſtlichen Kirche die Gewalt Abläſſe zu ertheilen, von Chriſto übergeben worden.“ — Das dritte Hauptſtück, mit dem Titel: „Vom Nutzen des heiligen Jubiläums und anderer Abläſſe“, wiederholt zuerſt kurz und treffend den Beweis ihres göttlichen Urſprungs, und macht dann eben damit den Nutzen dieſes Ablaßes von ſelbſt anſchaulich, die beſeligenden Wirkungen deſſelben im Leben, im Sterben, nach dem Tode. — Im vierten Hauptſtücke wird nun der eifrige, vom wahren Bußgeiſte beſeelte Chriſt angenehm überraſcht durch ein Verzeichniß mehrerer durchaus authentiſcher Abläſſe, an deren Erlangung ihn keine Zeit, kein Aufenthaltsort, kein Geſchäft hindern kann, und die ſein Herz nothwendig mit glühendem Dankgefühle gegen die unerſchöpfliche Liebe unſerer heiligen Mutter der katholiſchen Kirche erfüllen müſſen. Das fünfte Hauptſtück endlich iſt in Fragen und Antworten abgefaßt, und beſchäftigt ſich mit der Auflöſung mehrerer Fragen und Zweifel, die in dem Chriſten ſowohl über den Ablaß überhaupt, als auch über das heilige Jubiläum insbeſondere entſtehen können und gewöhnlich ent-

entſtehen; worauf dann mit kurzer und treffender Wiederholung die ganze Abhandlung geſchloſſen wird.

Der Verfaſſer dieſes merkwürdigen Schriftchens, der Verfaſſer der katholiſchen Homilien und Chriſtenlehren, der ſchon dadurch im Reiche Gottes auf Erde berühmt gewordene Dorfpfarrer und Landdekan im Bisthum Augsburg, Martin Königsdorfer in Lutzingen, iſt Verfaſſer auch ſonſt noch vieler geiſtreichet erbaulicher Schriften, als da ſind: „Bild, das, eines frommen Soldaten und tapfern Einſiedlers, oder Lebensgeſchichte des gottſeligen Bruders Joſeph Fleuchaus, Eremiten auf dem Kapelsberge bei Heydeck.“ — „Chriſtenlehren, katholiſche, nach dem kleinen Schulkatechismus bearbeitet, und ſeiner Pfarrgemeinde vorgetragen. 2 Bände.“ — „Evangelien, die heiligen, auf alle Werktage der vierzigtägigen Faſten, auch zum Gebrauch außer der Faſtenzeit als Predigten bearbeitet. Sammt einer Primiz- und Sekundiz-Predigt.“ — „Faſten- und Quatember-Kinderlehren für die liebe Landjugend; ein vollſtändiger und praktiſcher Unterricht über die heiligen Sakramente der Buße und des Altars.“ — „Geheimniß- und Sittenreden, katholiſche, nicht nur auf alle Sonntage, ſondern auch auf alle Feſttage, ſie mögen noch gebothen, oder auf Sonntage verlegt ſeyn, nebſt einer Primiz-, Hochzeit- und Leichenrede. Erſter Jahrgang, 2 Bände.“ „Kinderzucht, die chriſtliche, eine ländliche Hochzeit-Schankung, oder ſechs Predigten über die vorzüglichſten Eheſtandspflichten, über die Pflichten chriſtlicher Eltern gegen ihre Kinder. Nebſt einer Rede über die phiſiſche oder blos körperliche Erziehung derſelben.“ —

Schriften dieſer Art, auch einzig nur auf zeitliches und ewiges Seelenheil unmittelbar hinzielende Schriften, in kurzer Zeit auſſerordentlich viele lieferte immer noch auch der dadurch bereits allenthalben im Reiche Gottes auf Erde rühmlichſt bekannt gewordene Herr geiſtliche Rath, Lothar Franz Marx in Frankfurth am Main. Erſt heuer im Jahr Chriſti 1825 erſchienen: „Faſtenbetrachtungen über den Sündenfall und die wah-

re Bekehrung des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, und über das falſche Gewiſſen und deſſen höchſt traurige Folgen.“ — „Kurze Lebensgeſchichten heiliger Kinder.“ — Solche kurze Lebensgeſchichten der Heiligen verſchiedener Stände lieferte dieſer unermüdliche Arbeiter im Weinberg des Herrn ſchon gar viele; Lebens- und Martergeſchichten heiliger Krieger; heiliger Dienſtbothen, heiliger Landleute und Hirten, heiliger Handwerker, heiliger Handelsleute und Wirthe, junger Heiliger und Heiliginnen Gottes. Nebſt dieſen verſchiedenen Lebensgeſchichten noch Faſten-Betrachtungen: „Die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtinus.“ — „Ueber die unnützen Bußen vieler Chriſten.“ Und ſonſt noch verſchiedene Gebeth- und Betrachtungsbücher und Kinderſchriften, und auch gelehrte Abhandlungen.

In dieſem Jahre Chriſti 1825 erſchienen nun auch „Beiträge zu einem Lexikon, aus dem man die Sprache und den Werth unſeres Zeitgeiſtes möge kennen lernen, von Johann Georg Pfiſter, Pfarrer in Oberleichtersbach. Spiritus tuus bonus deducet te. Pſ. 142, 10. Würzburg, 1825.“ „O mein Freund!“ ſagt S. 38 der würdige Herr Verfaſſer, „deine Ohren werden ſich noch an vieles gewöhnen müſſen, was unſern chriſtlichen Voreltern fremd und unerhört war. Sie würden, ſtünden ſie wieder auf, unſere zeitgeiſtige Sprache nicht verſtehen. Darum wäre es gut, ein Lexikon (Lexika ſind ja doch an der Tagesordnung!) herauszugeben, aus dem der Unerfahrne die Sprache, wohl auch den Werth des Geiſtes unſerer Zeit könnte kennen lernen. Ich liefere einige Beiträge hier wirklich dazu, wofür man mir, wie ich wohl vorſehe, ſchlechten Dank wiſſen wird.“ Dieſer fromme, rein eifernde Schriftſteller lieferte eine Zeit her ſchon immer ſehr ſchöne, geiſtreiche, auf Begründung und Belebung wahrer Frömmigkeit unmittelbar hinzielende Schriften. Dießmal tritt er ernſthafter auf; er ſpricht im Flammeneifer eines Propheten, eines Strafredners; ohne alle Rückſicht, unerſchrocken ſchildert er den ſaubern

Zeit-

Zeitgeiſt, wie er iſt: „Er (der in dieſer kleinen gehaltvollen Schrift geſchilderte Zeitgeiſt) zieht wider den wahren Glauben, als Aberglauben, zu Felde; er ſucht, indem er Andacht und Stunden der Andacht empfiehlt, das wahre Chriſtenthum zu untergraben; er ſchweigt von dem Antichriſt, iſt's aber ſelbſt; er rühmt ſich der Aufklärung, und lebt und webt in Finſterniſſen. Er ſchimpft über Barbarei, und iſt ſelbſt barbariſch, d. h. rauh, wild, ja erzgrob; er ſetzt die Bibel herab — durch Bibelgeſellſchaften; er verabſcheuet die Prieſter und den jungfräulichen Stand, weil ihm dieſes alles zweckwidrig iſt; er liebt Zügelloſigkeit, hat die Freidenker, die Freigeiſter, die Freimaurer zu Trabanten, rühmt die Gewiſſensfreiheit, die Religionsfreiheit, die Denkfreiheit, die Preßfreiheit, will aber alle dieſe Freiheiten nur ſeinen Adepten gelten laſſen. Dem gebiethenden Zeitgeiſt ſind nur jene Geiſtlichen willkommen, die ſich ihm akkomodiren, mit ihm temporiſiren und moderniſiren; der Glaube iſt ihm die Sache ſchwacher Geiſter; er verfolgt die Jeſuiten; und Jeſuitismus nennt er alles Schlechte, das je die Welt erzeugt hat; dem Katholizismus, d. h. der katholiſchen Religion iſt er ſehr gram, weil ſie die wahre, und er ein Geiſt der Lüge iſt. Wenn er Lehrer anſtellt, ſo ſieht er ſich nach ſolchen Subjekten um, wie ſie die heil. Schrift beſchreibt, wenn ſie Volksverführer beſchreiben will. Die Natur iſt ſeine Göttin, und die Reden einfältig frommer Menſchen, welche alle Naturerſcheinungen dem lieben Gott zuſchreiben, ihm, dem räſonnirenden Zeitgeiſte, verhaßt. Obſkuranten oder Finſterlinge ſind ihm alle Diejenigen, die ſich von ihm nicht wollen aufklären laſſen, die noch an eine göttliche Offenbarung glauben, worüber er lächelt und ſpöttelt. Sein erwünſchteſtes Geſchäft iſt das Organiſiren, oder wenn man es beim richtigen Namen nennen ſoll, Verwirren; denn auf dieſe Weiſe ſucht er nicht allein Schul:, Kriegs:, Finanzweſen, ſondern auch die heilige Kirche Gottes zu organiſiren, und um das Letzte beſſer bewerkſtelligen zu

 kön:

können, ſteckt er ſich hie und da in ein verkürzt und modern zugeſchnittenes geiſtliches Kleid oder in einen Ordenshabit, und wirret dann Geiſtliches und Weltliches ſo untereinander, daß ein Engel vom Himmel nöthig ſeyn möchte, ein ſolches Teufelswerk wieder auseinander zu wirren. Dem ſo organiſirenden Zeitgeiſt ſteht der Pabſt gewaltig im Wege, und deßhalb ſucht er ihn aus dem Wege zu räumen; er rühmt den Patriotismus, d. h. jenen der Jakobiner, Karbonari und Sankülotten; er ſchimpft noch immer, jetzt freilich aus dem Munde ſeiner roheſten Trabanten, auf die Pfaffen, und nimmt die verächtlichſten Pfaffen, d. h. jene Geiſtlicheu, die ſich ihm akkommodiren, in ſeinen Schutz und Dienſt; er iſt ein raſender Phantaſt, weil er ſich einbildet, jene ſeyen Phantaſten, die er dafür hält und ausgiebt, jene nämlich, die noch Jeſus Chriſtus, den man auch in den zeitgeiſtigen Phantaſtenalmanach einträgt, für den Sohn des lebendigen Gottes, der die Worte des ewigen Lebens hat, mit Petrus bekennen. Dieſer raſende Phantaſt, Zeitgeiſt genennt, ſpricht viel von Philoſophie, aber ſeine Philoſophie iſt eitle Sophiſterei, alles Glaubens und aller Tugenden Feindin; ſeine immerwährende Klage iſt Proſelitenmacherei, und dabei iſt er ein wüthender Proſelytenmacher, der ſeine Emiſſarien in alle Welt vertheilt. Seine Religion iſt Razionalismus und Vernunftgötzendienſt; und er ſpielt in Hinſicht der verſchiedenen Religionsſyſteme den Indifferentiſten, kann aber ſeinen Haß wider die katholiſche Religion ſchlecht verbergen. Deßwegen iſt ihm Rom ein Dorn im Auge, und er gäbe ein Auge d'rum, wenn an dem Orte, wo ſich der Stuhl des heil. Petrus erhebt, und wo über deſſen Grab die prächtigſte Kirche der Welt prangt, noch die Götzentempel des Mars und des Apollo ſtünden, und wenn der Vatikan, nun der Mittelpunkt der katholiſchen Einheit, noch der Sitz eines heidniſchen Kaiſers oder Diktators wäre" u. ſ. w.

Während jeder rechtſchaffene Katholik gegen den profanirenden Mißbrauch der göttlichen Schriften gegründete

Klagen führt; während ſich Biſchöfe und Generalvikariate wider ſolchen, das heilige Gotteswort entheiligenden Unfug feierlich erklären; während zwei fürs wahre Wohl der ihnen anvertrauten Gotteskirche ſorgende Päbſte das Bibelleſen nicht verbiethen, ſondern weiſe einſchränken, und den mit dem köſtlichen Gottesworte mäkelnden Bibelgeſellſchaften das Anathema ſprechen; während ſelbſt vernünftige, gelehrte und redliche Proteſtanten, deren Sentenzen doch manchen Leuten mehr als alle päbſtliche Bullen und Breven gelten, allmählig anfangen, die Nachtheile des allgemeinen Bibelleſens nicht nur einzuſehen, ſondern auch öffentlich anzuerkennen; während dieſer erfreuenden Zeichen der Zeit fahren gewiſſe Menſchen fort, die heilige Schrift allen Menſchen aufzudringen. Ein Häuptling der auf ſolche Weiſe der katholiſchen Kirche widerſprechenden und widerſtrebenden Empörer iſt immer noch Herr Doktor Leander van Eß zu Darmſtadt. Anſtatt der Wahrheit endlich einmal ſein Auge zu öffnen, ſchließt er es ihr immer mehr und mehr, wird immer hochmüthiger, frecher, anmaaßender, abſprechender, und unterfängt ſich, die katholiſche Kirche und ihre Prieſter, ihre Biſchöfe, ihre Päbſte zu hofmeiſtern! Dieß erhellt deutlich aus einem vor Kurzem wieder erſchienenen Verſuche dieſes van Eß. Dieſer Verſucher verſuchte aber hiemit nichts Neues; er verſuchte nur, was ſchon gar oft verſucht worden iſt, die katholiſche Kirche, das Pabſtthum, und alſo das Chriſtenthum zu zerſtören, das Heilige recht gemein und verächtlich und unheilig zu machen, und nichts mehr zu laſſen, woran die arme Menſchheit ſich halten könnte.

Das allgemeine große Chriſten-Jubel- und Gnadenjahr war Gnadenjahr inſonderheit und vorzüglich für eines der Kinder Israels. Ein Rabbiner aus Brody und Gribow, 78 Jahre alt, nahm am letzten heiligen Oſterfeſte, am 4. April dieſes Jahres Chriſti 1825, das Chriſtenthum an. Der Biſchof Gregor Thomas von Tyniez taufte und firmte ihn, und gab ihm die Namen Peter und Paul. Ein vieljähriges angeſtrengtes Studium

dium der altteſtamentiſchen Prophezeihungen vom Meſſias brachte den Rabbiner auf den Gedanken, ſich in den Schooß der römiſch-katholiſchen Kirche aufnehmen zu laſſen, und gab ihm die volle Ueberzeugung, daß nur das ſo lange von ihm gehaßte Chriſtenthum jene Weihe des Glaubens in Lehren und Geheimniſſen enthalte, wozu ihm der alte Bund eine aufweckende Idee eingeflößt hatte. Er geſtand offen, in der katholiſchen Kirche den Glauben Abrahams und Jakobs in ſeiner ſchönſten Blüthe, und die Religion Moſes und der Propheten in ihrer höchſten Vollendung zu finden. Schon lange vorher hielten die Juden dieſen Peter für einen Propheten, und wallfahrteten ſchaarenweiſe zu ihm, um ſich mit ihm über verſchiedene Angelegenheiten zu berathen.

Die Gründlichkeit mancher Bekehrungen, wie öfters ſchon, zeigte ſich neuerdings auch im Gnadenjahr Chriſti 1825 recht erbaulich und erfreuend und ſo recht dem Reiche Gottes auf Erde zur Ehre. Ein Sohn des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg hat ſich vor Kurzem nebſt mehrern andern gebildeten Jünglingen in die Geſellſchaft Jeſu in Freiburg in der Schweiz aufnehmen laſſen. Früher iſt ſchon der ehemalige Profeſſor der Philoſophie zu Bonn, Freudenfeld, (bekannt durch ſeinen Zurücktritt vom Proteſtantismus zum Katholizismus und durch ſeine deßfallſigen Schickſale) in den Orden der Geſellſchaft Jeſu getreten. — In eben dieſem Kolleginm befinden ſich jetzt ungefähr 50 Jeſuiten, und ſeit den letzten Ferien ſind gegen 20 Schüler aus dem Noviziate zu Sitten daſelbſt angekommen. Zwei Kleriker, treffliche Männer, ſind als Profeſſoren angeſtellt.

Das große Chriſten-Jubeljahr war auch ein groſſes Chriſten-Trauerjahr; am 7. April dieſes Jahres Chriſti 1825 ſtarb im Gotteshauſe zu Einſiedeln der Fürſtabt Konrad der IV., aus dem Geſchlechte Tanner von Schwyz. Das Kloſter verdankt ihm ſein jetziges Aufblühen nach der furchtbaren Verwüſtung, in welche die Revoluzion dasſelbe geſtürzt hatte. Die ganze Chriſtenheit verdankt ihm geiſt- und ſalbungsvolle Schrif-

ten,

ten, in welchen der vollendete Geiſtmann auch nach ſeinem Heimgange fortlebt und apoſtoliſch fortarbeitet an Erweckung und Belebung der Geiſtlichkeit und am Seelenheile des Chriſtenvolkes. Klaſſiſch unter Tanners Meiſterwerken ſind vorzüglich ſeine „Bildung des Geiſtlichen durch Geiſtesübungen,“ und: „Ein Blick in die Ewigkeit, — oder: Betrachtungen über die vier letzten Dinge des Menſchen ſowohl für Geiſtliche als Weltliche.“ In allen ſeinen Schriften erſcheint der edle Fürſtabt, wie er ſelbſt war, als demüthiger, geiſtvoller Ordensmann. Wie der Fürſtabt weder an ſeiner Perſon, noch in ſeinem Zimmer wahrgenommen, vor lauter Geiſtmann nicht geſehen werden konnte; ſo kann er auch in ſeinen Schriften an gar nichts bemerkt werden. Da Tanner, als Fürſtabt gemalen und ſein Porträt im Kloſter hinterlaſſen werden mußte, und der demüthige Ordensmann dieſes nicht hindern konnte, ſo that er um ſo ſorglicher, was er einzig noch konnte; er ſorgte dafür, daß er auch in ſeinem Bilde nicht ſo ſehr erſchien, mehr belehrte; er hält einen Todtenkopf in der Hand, und ſieht und zeigt nur auf dieſen, ſonſt auf nichts um ihn her, und rufet damit: „Denk, o Menſch! in allen deinen Werken an deine letzten Dinge, ſieh nicht das Glänzende, ſondern das Nichtige des Erſcheinens! habe nicht das menſchliche Beſtehen in dieſer hinfälligen Welt, ſondern die menſchliche Sterblichkeit vor Augen“ u. ſ. w.

Erſt jetzt allgemach wurde etwas mehr bekannt das in ſich vortreffliche Schriftchen: „Sichtung des Henhöferſchen Glaubensbekenntniſſes, wie auch des Lindliſchen Glaubensbekenntniſſes, und der Schrift Otto's: Der Katholik und Proteſtant. Ueber die Verſpätung dieſer Schrift jammert Profeſſor Frank, der Verfaſſer derſelben, ſelbſt. „Daß dieſe Schrift,“ ſchreibt er S. VIII des Vorberichtes, „ſo ſpät erſcheint, iſt nicht meine Schuld. Fertig war ſie längſt, durfte aber wegen Andern, welche das Licht für ſich allein in Anſpruch nehmen, nicht an's Licht treten, freilich in einem ge-

gewaltigen Kontraſte mit der von ihnen ſo oft gehörten und geprieſenen Gewiſſensfreiheit, Toleranz, Humanität, freien Prüfung, und wie die klingenden Schellen I. Kor. 13, 1, alle heißen; beſonders wenn man ihre Sprecher liest" . . . . Und S. 315: „Der Katholik muß ſich manche bittere Kränkung in öffentlichen Nachrichten gefallen laſſen; will er aber ſich und ſeine Mutter vertheidigen, ſo wird er zurückgeſtoſſen. Henhöfers Glaubensbekenntniß zirkulirt allenthalben. Ihn zurechtweiſende Schriften wies man zurück, wovon ich wenigſtens drei kenne, welche daſſelbe Schickſal hatten." In der Schrift ſelbſt geht dann liebvoll und erbarmend Profeſſor Frank, ſo weit es erforderlich iſt, das ganze Henhöfer'ſche Glaubensbekenntniß durch, weiſet den Verfaſſer deſſelben zurecht, belehret ihn, zeigt ſeine Fehlſchlüſſe, Unwiſſenheit, Lügen ꝛc. — ja das erſte, worauf er ihn ertappet, iſt eine Lüge. Henhöfer ſagt, ſo lang er Seelſorger in der Gemeinde Mühlhauſen geweſen, habe er nie etwas wider katholiſche Grundſätze vorgetragen. Herr Frank erwidert hierauf: „Das ganze Gemmingen'ſche Gebiet weiß, daß das eine Lüge iſt, da er die katholiſchen Lehren und Gebräuche auf gemein pöbelhafte Weiſe öffentlich und heimlich läſterte und verſpottete." Herr Frank verweiſet auf die gegen Henhöfer eingereichten Klagpunkte, welche er in einer Beilage mittheilet. „Dieſe Klagen gründen ſich nicht auf die Ausſage eines Einzelnen, nicht auf einen etwa mißverſtandenen Punkt, ſie kommen von mehreren ſeiner ehemaligen gutgeſinnten Pfarrkinder, von den ihm vorgeſetzten geiſtlichen Behörden, ſind das Reſultat mehrerer Jahre, über mehrere Punkte, und dann ſind ſie alle in ſeinem Glaubensbekenntniſſe beſtätiget. Iſt nun Henhöfer ein Lügner, als ſolcher urkundlich dargeſtellt, ſo kann er auch in keinem Falle mehr Anſpruch machen, daß man ihm ſo unbedingt, blindhin glaube."

So werden in dieſer Sichtung auch alle Henhöferſche Irrthümer gründlich widerleget, und die denſelben gegenüber ſtehenden Wahrheiten neugegründet; dieß

läßt ſich beſonders ſagen vom heiligſten Altarsſakramente und vom heil. Meßopfer. Es war dabei eine beſondere Aufgabe, die Erblehre, die Rechtmäßigkeit des Pabſtthumes, den äußerlichen Gottesdienſt, ſo wie die Zeremonien zu rechtfertigen, die Bußanſtalt zu beweiſen. Auch hierin hat Herr Frank alle gerechte Erwartung befriediget. Kurz, wo nur immer Henhöfer irrte, Fehlſchlüſſe machte, Unwiſſenheit zeigte, da widerlegte Herr Frank gründlich den Irrthum, entdeckte die Fehlſchlüſſe, und legte die Unwiſſenheit ſeines Gegners ſo handgreiflich als liebvoll vor Augen.

Auf ähnliche Weiſe gründlich und liebvoll wird auch der ſchon ältere Apoſtat Lindl neuerdings in ſeiner ganzen Verabſcheuungswürdigkeit dargeſtellt; ſo auch der noch jüngere Otto von Dresden. Von dieſem Otto ſagt Profeſſor Frank: „Auch Otto iſt ſchon trefflich eingeübt in den Künſten ſeiner Kampfgenoſſen, als da ſind: Unbekanntſchaft mit dem katholiſchen Lehrbegriffe, Entſtellung deſſelben, mitunter auch recht unverſchämte Lügen, falſche Unterſtellungen, Verdrehung der Bibeltexte, welche er der katholiſchen Kirche vorwirft, einſeitige Auffaſſung derſelben, gleich Henhöfer und Lindl, grelle Widerſprüche mit ſich ſelbſt u. ſ. w. Der katholiſchen Kirche dichtet er mit Henhöfer Lehren an, die ſie ſelbſt als irrig verwirft, z. B. den Semipelagianismus. Wenn er Sprüche der heil. Väter oder Kirchenlehrer anführt, ſo hütet er ſich wohl, die Stellen anzugeben, die er aber vielleicht ſelbſt nicht weiß ꝛc. ꝛc. „Seite 11. will Otto durch Thatſachen beweiſen, daß mit dem Glauben an eine allein ſeligmachende Kirche immer der Verfolgungsgeiſt verbunden ſey.“

Da Profeſſor Frank von dieſen zu unverſchämten Lügen Meldung thuet, geräth er etwas in Eifer, und ſagt: „Der Proteſtant will ſich dieſen Glauben nicht zur Laſt gelegt haben, und doch hat er Andersdenkende verfolgt und hört nicht auf ſie zu kränken. Servets nicht zu gedenken, den Kalvin hinrichten ließ, will ich nur auf die Grauſamkeiten des dreißigjährigen Krieges

den

den Blick richten, wo man z. B. ſchuldloſe Nonnen von einem Berg herab, der mir ſehr bekannt iſt, in mit einwärts ſtehenden Nägeln rings herum beſchlagenen Fäſſern rollen ließ. Aber der nichts als Liebe, Humanität, Gewiſſensfreiheit im Mund führende Proteſtant hat noch nicht aufgehört zu wüthen. Man braucht weder nach England, noch in die Schweiz zu gehen, um Belege von dort zuholen; man kann ſie im eigenen Vaterlande haben. O welch ein Kontraſt, wenn man betrachtet, wie katholiſche Monarchen, ein biederherziger Kaiſer von Oeſterreich, der liberale König von Bayern, der allverehrte König von Sachſen, ihre proteſtantiſchen Unterthanen behandeln, und wie dagegen katholiſche Unterthanen von proteſtantiſchen Regierungen behandelt werden! Der katholiſche Regent darf kein Schulhaus, wenn das Bedürfniß auch noch ſo dringend iſt, noch viel weniger eine Kirche im Lande der Proteſtanten bauen, ſo wie man anderswo auf einem Kloſterſpeicher nicht einmal ein Gauploch zur Erhaltung der Früchte zu machen erlaubte, weil in dem ſogenannten Normaljahr keines vorhanden war, ja dem armen Kranken im Hoſpitale oder dem zum Tod geführten Delinquenten ſogar den Troſt und die Hilfe ſeiner Religion verſagte. Der Würtemberger machte es ſeinem katholiſchen Herzog zur Bedingung, der erſte Akt der katholiſchen Religion, im Lande ausgeübt, entbände ſeine Unterthanen ihres Eides. Der katholiſche König in Sachſen (der katholiſche Herzog v. Sachſen Gotha) muß die religiöſen Angelegenheiten Proteſtanteu überlaſſen, obſchon nach proteſtantiſchen Grundſätzen der Landesherr Biſchof des Landes iſt; deun er iſt ja im gröbſten Jrrthum befangen, ein Abergläubler, ſogar ein Heide, und das darf ihm ſein eigener Unterthan, in ſeiner Reſidenz, in's Geſicht ſagen, wie Herr Otto S. 3. und S. 73 thut. Und anderswo nimmt der proteſtantiſche Landesherr ſeinen katholiſchen Unterthanen, die von ihm mit ihren tauſendjährigen Rechten durch Traktate übernommen worden ſind, ihre, alle Katholiken in der ganzen Welt verbindenden Feſttage,

ge, und dringt ihnen dafür die ſeinigen auf, von denen die Bibel auch keine Meldung thut. Ja er gebiethet ſogar ſeinen katholiſchen Geiſtlichen, das vom Natur- und göttlichen Geſetze geheiligte, unverbrüchliche Beichtgeheimniß zu offenbaren, mit ihren rechtmäßigen geiſtlichen Obern nicht ohne ſeine Genehmigung in religiöſen, das Gewiſſen betreffenden Angelegenheiten in Unterhandlung zu treten.“ Selbſt die Juden werden hierin beſſer behandelt, als die Katholiken; man miſcht ſich nicht in ihren innern religiöſen Haushalt, ihre Feiertage ſind ihnen unbenommen; was auch die ärgſten heidniſchen Verfolger, kein Nero, kein Domizian, Dezius und kein Dioklezian gethan hat. Die Kirchen der Katholiken betrachtet der Proteſtant wie ein Theater, wo man ganz ungeſcheut lärmen, herumſpazieren, eſſen kann; dem Altar wendet er den Rücken, um die Muſik zu hören, ſetzt ſich auch wohl oben auf den Altar, ſtellt ſich hin und lacht dem Prieſter im ernſten heiligen Richterſtuhle in's Geſicht, läßt Hunde bellen. Man ſpricht ſo viel von Toleranz, von Gewiſſensfreiheit, freier Ueberzeugung; und wenn ein Proteſtant aus freier Ueberzeugung katholiſch wird, ſo weiß man ſeiner Wuth keine Gränzen zu ſetzen; man ſpeiet vor ihm aus; man will nicht einmal mehr die Möbel eines Solchen in ſeinem Hauſe dulden; ſelbſt Väter mißhandeln auf die unwürdigſte Art ihre eigenen Kinder, wenn ſie gleich aus ihrer eigenen Religion doch ſelbſt Nichts machen“ u. ſ. w.

Solche etwas grellere Wahrheiten hält hier Profeſſor Frank in ſeinem Eifer den Proteſtanten noch mehrere vor Augen; aber der zu unverſchämte Lügner Otto hat dazu gezwungen, da er veraltete Erdichtungen aufgetiſcht, um die Katholiken verhaßt zu machen. Prof. Frank wollte alſo alte Lügen mit neuen Wahrheiten, Gedichte der Vorzeit mit Geſchichten der jüngern Zeiten erwiedern, den Verläumder dadurch beſchämen, zurechtweiſen, wenigſtens etwa ihn auf den Gedanken bringen, es ſey klüger, ſchweigen, als immer den Katholiken Erklärungen abzunöthigen, welche den Proteſtanten gar nicht

zur

zur Ehre gereichen können. Uebrigens bemühte ſich Profeſſor Ftank, wie die Schwärmer Lindl und Henhöfer, ſo nun auch den neuern Neuerer Otto gründlich, mit gewiß geltenden Gründen, vom Irrthum weg, zur Wahrheit wieder zurückezuführen, und ſo — liebvoll zu retten. Freunde der Wahrheit, denen das Wohl unſterblicher Seelen am Herzen liegt, die da herzlich wünſchen, daß alle Irrende ſich möchten eines Beſſern belehren laſſen, äuſſerten ſich nach aufmerkſamer Durchleſung dieſer Schrift mit den Worten: „Wir wünſchten, daß Franks ſo gründlich, als leicht faßlich verfaßtes Werk von allen Katholiken, und noch mehr, daß ſelbes von allen Proteſtanten geleſen würde, damit ſie doch ſehen, wie Männer, welche man für die dümmſten im Lande hält, Wiſſenſchaft und Verſtand genug beſitzen, mit der Diogenes-Laterne Läſterern und Prahlhanſen kraftvoll — nach Haus zu leuchten.“

Herr Frank war einige Zeit Profeſſor in Frankfurt an dem vom Churfürſten Fr. K. Joſeph daſelbſt geſtifteten katholiſchen Gymnaſium, wohin vom Mainzer-Alumnat die Profeſſoren für die katholiſche ſtudierende Jugend zu Frankfurt geſendet wurden. Dieſes Stift iſt nun wieder aufgehoben, und das Gymnaſium mit dem proteſtantiſchen vereinigt, durch welche Vereinigung Herr Prof. Frank ohne weiters, wie wenn er zu gar nichts mehr taugte, in Penſionsſtand kommen mußte.

Ueberhaupt für die katholiſche Jugend war in halb proteſtantiſchen, und noch mehr in ganz luteriſchen Gegenden Deutſchlands in dieſen Tagen immer noch gar nicht geſorget, oder nur, ſie ſicherer und gründlich zu verderben geſorget; ſie mußten von ihren Aeltern luteriſchen Lehrern zur Erziehung überlaſſen werden. Auffallend vorzüglich und tief kränkend mußte dieſes genennt werden im Biſthum Speier; an beiden Gymnaſien zu Speier und Zweibrücken ward kein einziger katholiſcher Profeſſor angeſtellt, obwohl nach den vorjährigen Programmen die katholiſchen Schüler die größere Hälfte an der Studienanſtalt zu Speyer ausmachten, und

an

an jener zu Zweybrücken gerade ein Drittheil der Schüler katholiſch war. Nur das Lyzäum zu Speyer hat zwey katholiſche Profeſſoren, und das neuerrichtete Lyzäum zu Zweybrücken einen. An den übrigen Studienanſtalten des Rheinkreiſes aber, nämlich zu Kaiſerslautern, Landau und Dürkheim ſind durchaus nur proteſtantiſche Lehrer, an der Schule zu Frankenthal iſt nur der lateiniſche Vorbereitungslehrer, und an der Schule zu Grünſtadt nur der Unterprogymnaſiallehrer der katholiſchen chriſtlichen Kirche angehörend.

In Frankfurt, wie geſagt, erſchienen dieſes Jahr Chriſti 1825 „Faſtenbetrachtungen über den Sündenfall und die wahre Bekehrung des Apoſtelfürſten Petrus, und über das falſche Gewiſſen, und deſſen höchſt traurige Folgen.“ Durch dieſe Betrachtungen wurde endlich dem Verfaſſer derſelben, dem Herrn geiſtlichen Rathe Marx, dem längſt rühmlichſt bekannten Schriftſteller, dem apoſtoliſchen Manne — zu Theil, was er längſt verdient hätte, die — Ehre, die apoſtoliſche Freude, für den Namen Jeſus Schmach zu leiden. Es wird dieſes jedem Leſer von ſelbſt ſehr begreiflich. Marx hat dießmal vorzüglich wie ein Johannes unerſchrocken Zeugniß gegeben der Wahrheit; Marx hat dießmal vorzüglich, wie ein Apoſtel, klug erachtet, Gott mehr zu fürchten, als die Menſchen. Schon in der erſten Betrachtung iſt der Verfaſſer derſelben mit dem Schifflein Petri ziemlich in die Tiefe gefahren, ohne ſich um den Zeitwind zu bekümmern, überzeugt, daß dieſes Schifflein ſchon manchen Sturm beſtanden, und nicht zu Grunde gehen kann. Schön und kräftig hat er in dieſer erſten Betrachtnng von der wahren Kirche Jeſu Chriſti, wie ſie ſich nur in der kathol. Kirche wahr und rechtskräftig fortpflanzt, geſprochen; indem er 1) mit aller Klarheit bewieſen, daß die katholiſche Kirche Jeſum Chriſtum ſelbſt und deſſen Apoſtel zum Urſprunge habe; und zweitens, daß ſich die Lehre unſerer heil. Kirche in ihrer urſprünglichen Reinheit, als dem zweiten Merkmale ihres ganz göttlichen Urſprunges erhalten. Im erſten Theile dieſer Betrach-

trachtung bemerkt der Redner auch noch mit Recht, wie gewiſſenlos und verleumderiſch unſerer Kirche falſche Glaubensbekenntniſſe angedichtet worden ſind. Nicht minder ernſthaft vorzüglich und zeitgemäß iſt auch die dritte Betrachtung. Der Prediger prediget da für ſein Publikum, und ſcheuet ſich nicht, die Modelaſter und Modethorheiten mit Nachdruck und auf allen Seiten anzugreifen. Nichts hat wohl heutiges Tages mehr um ſich gegriffen, als die falſche Scham, katholiſcher Chriſt zu ſeyn. Die Gottheit Jeſu und ſeine Kirche zu verläagnen, iſt wirklich Weltton. Allein alles dieß ungeachtet ſpricht Frankfurts Apoſtel mit hohem, heiligem Eifer gegen dieß große Verderbniß und Radikalübel unſerer Zeit. Doch überſchreitet er dabei keineswegs die chriſtliche Klugheit und Mäßigung, wie man ihm es gerne angeſchuldet hätte; ja, er ermahnt vielmehr ſein Publikum zu dieſen höchſt nöthigen Tugenden: „Glauben ſie übrigens ja nicht, ſagt er S. 251, meine Chriſten, daß ich ſie zu einer unbeſcheidenen Handlung ermuntern wolle. Ich weiß es gar wohl, daß man beim beßten Willen nicht immer mit Gewalt durchgreifen, nicht immer den Spöttern Stillſchweigen und Entfernung aus dem Hauſe gebieten könne ꝛc.“ Dieſe merkwürdige Schrift beſteht aus 10 Predigten, die alle recht chriſtlich, populär und in kräftiger Kanzelſprache abgefaßt ſind; wobei der eifrige Prediger ganz bethätiget, was er in dem Vorworte ſagt, nämlich: „daß er dabei nur die Ehre Gottes, die Vertheidigung der uralten, beſtändigen und allgemeinen Lehre ſeiner heiligen Kirche, und das wahre bleibende Seelenheil ſeiner Mitgläubigen nahe am Herzen liegen gehabt habe.“ Der Welt, die im Argen liegt, will, kann und mag er nicht zu Gefallen reden; noch weniger kann, mag und will er jenem Zeitgeiſte huldigen, dem allerdings das Erſcheinen dieſer Betrachtungen nicht zuſagen dürfte. Hier mag erinnert werden an das, was einen franzöſiſchen Hofprediger betreffend erzählt wird. Bekanntlich hat Maſſilon eines Tages in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofes ſehr ſtark

und bezeichnend wider die damaligen Laſter der Vornehmen geeifert. Nach der Predigt ſuchten einige Höflinge den König zur Beſtrafung Maſſillon's zu reizen; Ludwig aber entgegnete ihnen: „Er hat ſeine Pflicht gethan; nun laßt uns auch der unſrigen nachkommen.“

Am zweiten Sonntag nach Oſtern, am 17. April dieſes Jahres Chriſti 1825, wurden zu Breslau in der Hauskapelle des hochwürdigſten Biſchofes eilf Alumnen des biſchöflichen Seminars und zween Diakonen aus der Olmützer-Erzdiözeſe, preußiſchen Antheils, zu Prieſtern geweiht, nachdem ſchon während der vorangegangenen Faſtenzeit einige dieſelbe Weihe empfangen hatten. Unter den erſteren befand ſich Herr Ferdinand Neumann, der Sohn eines pommer'ſchen proteſtantiſchen Predigers, der noch zwei ebenfalls in geiſtlichen Aemtern in Pommern angeſtellte Brüder, und darunter einen Zwillings-Bruder hat. Erfreulich iſt es übrigens, daß die Anzahl der ſich dem geiſtlichen Stande Widmenden alljährlich zunimmt, und dadurch zu der angenehmen Hoffnung berechtigt, daß in einigen Jahren die vielen Lücken und unbeſetzten geiſtlichen Stellen ausgefüllt werden dürften. Neumanns gründliche Bekehrung betreffend muß noch bemerkt und nacherzählt werden: Herr Neumann hatte die Theologie auf der Univerſität in Berlin abſolvirt, und wurde, nach ſeiner eigenen Verſicherung, durch die Vorträge der dortigen theologiſchen Lehrer zur lichtvollen Erkenntniß der alleinigen Wahrheit der katholiſchen Religion geleitet. Im Herbſte vor zwei Jahren kam derſelbe nach Breslau, legte, nachdem er von dem würdigen Spiritual des biſchöflichen Seminars, Herrn Ant. Kasper, in den Grund- und Lehrſätzen der katholiſchen Religion unterrichtet worden, das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, und trat in die Zahl der theol. Zuhörer an der Breslauer Univerſität. Sein an Tag gelegter Fleiß, ſo wie ſein frommer, keineswegs Schwärmerei athmender Sinn, nnd ſein muſterhaft ſittliches Betragen laſſen von ſeiner Wirkſamkeit im Weinberge des Herrn recht viele gute Früchte erwarten. —

Ein

Ein Grund heiliger Freude für die Kinder Gottes auf Erde ward eben dieſes Monat auch in Paris. Eliſabeth Froarſt, eine Engländerin von Geburt, und erzogen in der luterſchen Religion, legte jeʒt nach dem Tode ihres Gatten, des Herrn Lekler, Schiffskapitän, in ihrem 45. Lebensjahre das katholiſche Glaubensbekenntniß in der Kirche Hôtel-Dieu, in die Hände des Hrn. Seta, Pfarrers des Spitals, und Hrn. Abbe Schirondon, ab, in Gegenwart einer großen Anzahl der ausgezeichnetſten Perſonen. Nach der Meſſe hielt Hr. Seta an die Neubekehrte eine rührende Rede, und die ehrwürdigen Schweſtern der Kapelle Hotel-Dieu ſangen das Veni Creator und das Te Deum. Aehnliche Bekehrungen finden jeʒt häufig in Frankreich ſtatt.

Gegen das neueſte große Werk des Satans, gegen ſein ächt teufliſches Unternehmen, das Reich Gottes auf Erde endlich ganz und für allzeit zu zerſtören, gegen die gottloſe und gotteslaͤſterliche Schrift: „Die Stunden der Andacht" erſchien nun dieſes Jahr Chr. 1825 noch einmal, in einer zweiten Auflage die wichtige Schrift: „Deutſchlands Kataſtrophe. Das iſt: Nothwendiger Verfall der chriſtlichen Religion und bürgerlichen Ordnung in Deutſchland durch das Werk: Stunden der Andacht." In ſeiner Vorerinnerung ſagt der Verfaſſer: „Daß man für Deutſchland eine traurige Kataſtrophe in religiöſer und politiſcher Beziehung in Schnelle herbeiführen möchte, iſt eine zu bekannte Sache, als daß es auch nur des geringſten Beweiſes bedürfte, dieſe Behauptung zu rechtfertigen." Auf die Frage: „Warum dieſes ſo ſchnell noch nicht zu Stande gekommen, was daran gehindert?" — iſt die Antwort: „Die chriſtkatholiſche Religion. Dieſe war in Deutſchland noch ein ſtarker Damm, welcher dem reißenden Strome kräftig widerſtand. Was iſt alſo zu thun? Man muß Deutſchland entkatholiziren, ſo wie man nach dem kaiphatiſchen Rathe Mirabo's Frankreich entkatholiziren mußte, um es zur Revoluzion reif zu machen. Daß man nicht erſt ſeit geſtern anfange, die katholiſchen

Chriſten in Deutſchland auf Abwege zu leiten, um ſomit die chriſtliche Religion aus dieſem ſo chriſtlichen Lande deſto leichter verdrängen zu können, iſt geſchichtlich bekannt, und daß man ernſtlich damit fortfahre, kann man täglich auch bei nur halb offenen Augen ſehen. Iſt der Plan ausgeführt, dann mag es in Deutſchland gehen, wie in Frankreich. Bereits iſt man mit dem Plane ſchon ſehr weit gekommen. Gewiß war es dem Plane ſehr förderlich, daß man den größern Theil der ſtudirenden katholiſchen Jugend ihrer Religion zu entrücken wußte. Einerſeits wurden viele katholiſche Gymnaſien aufgehoben, und mit den proteſtantiſchen vereiniget. Die katholiſchen Jünglinge, deren katholiſche Lehrer man der größten Zahl nach in Ruheſtand verſetzte, bekamen Religionsgrundſätze, welche der chriſtkatholiſchen Lehre entgegengeſetzt ſind. Andererſeits hat man auf katholiſchen Gymnaſien und bei andern Lehranſtalten Profeſſoren angeſtellt, welche der katholiſchen Religion fremd und abhold ſind, und ſo bekamen abermal die katholiſchen Jünglinge fremde Grundſätze zur Heimſteuer. Es wurden auch Lehrbücher vorgeſchrieben, in welchen die katholiſche Religion und ihre Vorſteher vor der ſchwachen, zum Unterſcheiden des Wahren vom Falſchen noch nicht befähigten Jugend abgewürdiget werden. Dazu kam noch, daß ſelbſt ein großer Theil der Lehrer, vorzüglich aus dem weltlichen Stande, die ſich zwar für katholiſch halten laſſen, aber ihrer Religion ſchon in den Studierjahren entfremdet worden waren, unter dem Schilde der Aufklärung mit dem Plane, die ſtudierende Jugend zu entchriſten, kräftig mitwirkte und noch mitwirket. Rechnet man nun, wie viele ſolcher Jünglinge bereits ſchon von allen Klaſſen in Staatsdienſten angeſtellt ſind, und ihre antichriſtlichen Grundſätze geltend machen; ſo wird man fragen, wie iſt es möglich, daß es noch Chriſten, katholiſche Chriſten in Deutſchlane geben kann? Zwar blieb mancher Jüngling von Haus aus in ſeiner Religion befeſtiget, gegen planmäſſige Erſchütterungen; und mancher kam durch die Theo-

logie, welcher er ſich widmete, wieder zu beſſerer Beſinnung, und ſo konnte die katholiſche Geiſtlichkeit immer noch einigermaſſen dem Strome des Verderbens widerſtehen, daß er nicht Alles mit ſich fortriß; allein wie lange wird ſie es noch können? Der Satan verwandelte ſich in einen Engel des Lichts, und als ſolcher wird er ſeinen Plan zur endlichen Reife bringen. Er gab ſich den Schein, als ſey er ein Beförderer des wahren Chriſtenthumes und der häuslichen Andacht, und förderte ſo ein Werk in die Welt, wornach alle begierig griffen, welche das Anſehen haben wollten, als ſeyen ſie Freunde des wahren Chriſtenthumes, Liebhaber der häuslichen Andacht. Es ſind die beliebten „„Stunden der Andacht."" Es kann nicht verkannt werden, daß ſie recht ſchöne, beſonders moraliſche Abhandlungen haben, beſtändig auf Chriſtum hinweiſen, mit Begeiſterung von einem thätigem Chriſtenthume ſprechen. Dieſes iſt es eben aber, was dieſe Stunden der Andacht um ſo gefährlicher macht; gefährlicher für Deutſchland, als Woltärs Schriften für Frankreich waren."

In der Abhandlung ſelbſt redet der Verfaſſer zuerſt von dem doppelten Glaubensbekenntniſſe dieſer Stunden der Andacht, von dem religiöſen und von dem politiſchen Glaubensbekenntniſſe. Das religiöſe Glaubensbekenntniß iſt: „Glauben an Gott und Ewigkeit." Davon wird geredet in dieſen Stunden der Andacht in dem IV. Bande, Seite 67, in dem Denkreimen zur Abhandlung: „der Fremdling." Die Stunden der Andacht bekennen alſo hier, daß alle Menſchen auf dem Wege zum Himmel wallen, und führen als Grund an, weil „alle Menſchen ein Glaube umſchließt", nämlich der Glaube an Gott und Ewigkeit. Iſt alſo dieſer Glaube ſchon hinreichend, um ſicher dem Himmel zuzuwallen, ſo bedarf man keines Chriſtenthumes mehr. Dieſer den Stunden der Andacht zur Seligkeit hinreichende Glaube an Gott und Ewigkeit wird auch ausgeſprochen im I. Bande, S. 381, in der Abhandlung: „Pflichten gegen die fremden Religionsgenoſſen," in

dem

dem Abſatze, welcher anfängt: „Frage nicht.“ Hier wird geleſen: „Frage nicht im Umgange mit deinem Nächſten nach den Religionsartikeln des Mannes. Erinnere dich, daß die Hauptſtücke deines Glaubens auch die Hauptſtücke des ſeinigen ſind; erinnere dich, daß der Chriſt überall, von welchem Volke er auch ſey, zu welcher Kirche und zu welcher Sekte er auch gehöre, mit dir an Gott glaubt und Gottes Kind ſeyn will mit dir, und mit dir auf gleiche Ewigkeit hofft.“ Alſo Juden, Türken, Heiden, alle Menſchen ſind Chriſten, oder vielmehr: Chriſtenthum iſt keinem Menſchen nothwendig, iſt etwas ganz Ueberflüſſiges in der Welt.

Nicht beſſer iſt das politiſche Glaubensbekenntniß dieſer Stunden der Andacht. Im II. Bande, in der Abhandlung: „die Aufklärung,“ im Abſatze: „Wer will,“ wird Seite 152 geleſen: „Kein Sterblicher regiert neben Gott die Welt.“ Freilich iſt Gott der höch: Regent; allein er hat doch auf Erden ſeine Stellvertreter, und die heil. Schrift erkennt ſie dafür an, und befiehlt, ihnen zu gehorchen. Dieſer Satz: „Kein Sterblicher regiert neben Gott die Welt,“ genommen, wie er iſt, rechtfertiget alle Empörungen; denn wenn kein Sterblicher die Welt regiert, ſo iſt es Anmaaßung, daß die Könige und Fürſten ſich von Gottes Gnaden ſchreiben, und ſich Regenten nennen; und Niemand kann ſich verpflichtet fühlen, ihnen zu gehorſamen; denn „kein Sterblicher regiert neben Gott die Welt“ iſt nach den Stunden der Andacht ein rechtlicher Einwand. Durch dieſe Stunden der Andacht werden alſo Kirche und Staat mit einem Stoße zernichtet, in Staub getreten. „So merkts's doch ihr Könige! Sehet, wozu alſo die ſogenannte Aufklärung, welche euern Völkern gegeben wird, und wozu ihr die Koſten traget, zwecken muß! Solche Chriſten zu bilden, die keine Taufe, keine Kirche, am Ende auch keinen König, keinen Fürſten brauchen, da neben Gott kein Sterblicher die Welt regiert!! Werden die Stunden der Andacht ſo fort verbreitet, wie es bisher geſchehen iſt, und läßt

man ihren Geiſt ſo dem Volke theilhaftig werden, wie es jetzt geſchieht; ſo bedarf es wahrlich keiner Jahrhunderte — noch ehe zwanzig bis dreißig Jahre vergehen, wird die Prophezeihung der Stunden der Andacht erfüllt ſeyn, und Robespierres, Lebons, Collots-d'Herbois und viele Andere werden das Amen dazu ſagen."

Da die Stunden der Andacht geradezu in mehrern Stellen auch die Gottheit Chriſti, und alſo wieder das ganze Chriſtenthum läugnen; ſo eifert der Verfaſſer der Schrift: „Deutſchlands Kataſtrophe" gegen dieſe Gottesläſterung auch noch inſonderheitlich. Nach Vielem, was er dagegen anführt, ſagt er auch noch: „Ein Scheingrund, die Gottheit Jeſu Chriſti zu läugnen, iſt den Stunden der Andacht, weil ihn ſonſt die Menſchen nicht nachahmen könnten. Fordert ja uns Chriſtus auch auf, dem himmliſchen Vater nachzuahmen: „„Seyd vollkommen, wie auch euer himmliſcher Vater vollkommen iſt."" Matth. 5, 8. Wir können gewiß dem himmliſchen Vater an Vollkommenheit in Ewigkeit nicht gleich werden, aber ihm ähnlich können, und ſollen wir werden." Es werden dann einige der elenden Einwendungen gegen das Chriſtenthum gründlich widerleget, die Gottheit Chriſti bewieſen, beſonders in ihrer ganzen Nichtigkeit dargeſtellt die ungemein großen Lobſprüche, mit welchen die Stunden der Andacht den Mahometanismus und Julians neues Heidenthum anpreiſen. So wird auch alles Uebrige, was die Stunden der Andacht muthwillig läugnen, die Auferſtehung Chriſti, die Auferſtehung aller Menſchen, die Unſterblichkeit der Seele u. ſ. a. in Schutz genommen.

Gegen die in dieſen Stunden der Andacht vorkommenden boshaften Schrifttextverdrehungen noch ſonderheitlich eifernd ſagt in ſeiner Widerlegung der Verfaſſer: „Um den falſchen Satz durchzuſetzen, daß alle Religionen gut ſeyen, berufen ſich die Stunden der Andacht gar zu oft auf das Geſtändniß des Apoſtels Petrus in der Apoſtelgeſchichte 10, 34. 35. „„Gott ſieht die Perſon nicht an, ſondern in jedem Volke iſt ihm angenehm,

wer

wer ihn fürchtet und recht thut.“ Dieſe Worte verdrehen nun die Stunden der Andacht, und verändern das Wort Volk oder Nazion in Religion, als wollte der Apoſtel ſagen: „„in jeder Religion, wer Gott fürchtet und recht thut, iſt ihm angenehm.““ So müßte folgen, daß, wenn die Stunden der Andacht Recht hätten, es unnöthig geweſen wäre, daß Petrus zum Kornelius gereist, um ihn zum Chriſten zu machen, — daß es falſch wäre, daß — nach Paulus nur Ein Glaube iſt, und man nicht mancherlei Lehren anhängen dürfe, und daß die Apoſtel es hätten unterlaſſen können, in der Welt herumzureiſen, um ſich in Verkündigung des Evangeliums ſelbſt aufzuopfern. Petrus will mehr nicht ſagen, als: Gott ſchließt Niemand aus, er biethet Jedem ſeine Gnade an, — alle ſind berufen“ u. ſ. w.

Welch' fürchterliche Folgen, welch' greuliche Verwüſtungen in allen Klaſſen und Ständen der Leſer und Leſerinnen dieſer Stunden der Andacht durch ſelbe hervorgebracht werden müſſen, mußte wohl nun ſchon von ſelbſt einleuchten; doch ſucht der Verfaſſer dieſer Gegenſchrift am Ende derſelben noch beſonders darauf aufmerkſam zu machen; er redet von Geiſtlichen, er ſpricht von weltlichen Gelehrten; die Jugend betreffend ſagt er: „Es war eine Zeit, wo man die ſtudierende Jugend ſorgfältig bewachte, daß ſie keine gefährlichen Bücher in die Hand bekam. Unſer liberaler Zeitgeiſt hat ihr den Zugang zu allen Büchern geſtattet, ſeyen ſie noch ſo ſchlüpfrig, noch ſo ſchmutzig, noch ſo verkehrt, noch ſo ſehr der Wahrheit zuwider.

Endlich jammernd zum Beſchluſſe rufet der Verfaſſer dieſer Bekämpfung der Stunden der Andacht: auf: „Kann es nun nicht widerſprochen werden, daß die Stunden der Andacht die geoffenbarten Wahrheiten durch allerhand Mittel untergraben, alle Religionen für gut, für Anordnungen Gottes erklären, ja ſogar eine Nothwendigkeit erkennen, daß es verſchiedene Religionen gibt, nichts glauben, was nicht durch menſchliche Vernunft erfaßt, ergründet werden kann; — iſt es unbe-

zwei-

zweifelt, daß der Glaube an Gott und Ewigkeit das ganze Glaubensbekenntniß der Stunden der Andacht iſt: ſo iſt es unbezweifelt, daß ſie mit Vernichtuug der chriſtlichen Wahrheit das Chriſtenthum ſelbſt gefährden, zernichten. — Iſt es aber der Vernunft und Erfahrung gemäß, daß mit dem Verſchwinden der chriſtlichen Religion auch die Thronen Gefahr leiden; ſo bedrohen die Stunden der Andacht auch die Thronen. — Iſt es nun nicht zu zweifeln, daß nach den gemachten Anſtalten bald in ganz Deutſchland die Grundſätze der St. d. A. als die allein geltenden werden anerkannt werden; ſo iſt es auch nicht zu bezweifeln, daß in kurzer Zeit — wer Ohren hat zu hören, der höre! — die bürgerliche Ordnung verſchwinden, die Thronen ſtürzen müſſen. Und ſo wahr dieſes iſt, ſo wenig will man es begreifen, — läßt nicht nur die Stunden der Andacht ungehindert ihren Sieg verfolgen, ſondern wer es wagt, ſich ihnen entgegen zu ſtellen, dem verderblichen Strome Einhalt zu thun, macht ſich lächerlich, verächtlich, verhaßt, ſetzt ſich neuheidniſchen Verfolgungen aus“ u. ſ. w.

In England, beſonders in Irland, wurden die Rechtgläubigen immer noch, wie bisher immer, ſehr verfolgt, hart gedrückt, in niedriger Sklaverei hingehalten. Von der ſogenannten Emanzipazion der Katholiken ward zwar auch heuer im Jahr Chriſti 1825 in den Sitzungen im Monat May in beiden Kammern viel geſprochen, aber meiſtens dagegen, mit Wuth dagegen geſprochen. Am 11ten May kam Sir John Newport, in Begleitung einer Menge Mitglieder des Unterhauſes, vor die Schranken des Oberhauſes, legt da eine Schrift nieder, mit den Worten: „Milords! das Unterhaus hat eine Bill angenommen, worin die Unterdrückung und die Ausſchließung, welche auf den katholiſchen Unterthanen Sr. Majeſtät laſten, aufgehoben wird. Die Kammer bittet ergebenſt zur Annahme dieſer ſo ganz rechtlichen Bill nach Kräften mitzuwirken.“

Am 17. May wird wieder ganz anderſt geſprochen: da ſagte Lord Colcheſter: „Die Katholiken haben Vortheile

theile genug; die Schranken ſtehen ihnen offen; ihnen mehr zu geſtatten, hieße den Staat großen Gefahren ausſetzen. Ihr Plan iſt, die beſtehende Kirche zu ſtürzen.“ Hierauf führt Lord Colcheſter eine Stelle aus den Schriften des Dr. Doyle an, um zu beweiſen: „daß die Proteſtanten von den Katholiken allzeit verabſcheut wurden;“ er bemerkt: „die Prieſter ſeyen immerhin ſtaatsgefährlich weil ſie den Eid ablegen, die Räthe des Pabſtes geheim zu halten, und man weiß nicht, ſagt er, welche Räthe der Pabſt in Hinſicht Englands geben könnte!“ Er ſagte ferners: „Ich möchte gerne den Katholiken alle Vorrechte zugeſtehen, deren die Proteſtanten genießen, wenn dieß geſchehen könnte, ohne die beſtehende Kirche zu erſchüttern. (Alſo kann die proteſtantiſchen Kirche nur beſtehen durch die Niederhaltung der Katholiken in der ſchmählichſten, die Menſchheit entehrenden Sklaverei.)

Eine den Katholiken günſtige Stimme erhob ſich jetzt, die da ſprach: „Ich fühle, daß es für mich eine unerläßliche Pflicht iſt, Sie auf die Entſchließung dieſer Nacht, für welche Sie verantwortlich ſeyn werden, aufmerkſam zu machen. Ich beſchwöre Sie, die Ihnen vorzulegenden Bemerkungen einen Augenblick zu erwägen, ehe Sie ſich entſchließen, ſechs Millionen unſrer katholiſchen Brüder, die, gleich Ihnen, Unterthanen einer freien Regierung ſind, und gleich uns auf alle Vorrechte freier Menſchen Anſpruch haben, noch ferner ihrer Rechte zu berauben. Von Jahr zur Jahr ſetzt man dieſes Syſtem der Ausſchließung fort, das auf den Katholiken laſtet, und dennoch müſſen ſie gleich den meiſt begünſtigten Klaſſen zum Staatshaushalte beitragen. Laſſen die Katholiken ihre Klagen vernehmen, ſo ruft man ihnen das Betragen ihrer Voreltern in's Gedächtniß; allein zu was das Andenken jener Zeiten der Intoleranz aufzuwärmen, worin ſelbſt die Proteſtanten auf Tage ſtoßen, über welche ſie erröthen müſſen? Es wäre wohl beſſer, man vergäße jene Grauſamkeiten, welche die Religion, in deren Namen ſie begangen worden, niemals gutgeheißen hat. Anſtatt unſere Blicke auf

die

die Vergangenheit zu werfen, laßt uns vielmehr die Gegenwart betrachten, und dann werde ich bitten, daß mir Einer aus Ihnen ſage, bei welchem Volke der kultivirten Welt man mit Menſchen ſo umgeht, wie die Katholiken in England behandelt werden. Wo wird man ein ungerechteres Geſetzbuch finden als jenes, das man zur Bedrückung der Katholiken gefertigt hat? Man behauptet, ohne dieſe Geſetze könne die in Irland eingeführte Kirche nicht beſtehen. Ich aber erkenne dieſe Behauptung für völlig ungegründet, und halte daher gerade dieſe Geſetze für die Quelle beſtändiger Gefahren. Sollte es ſich aber in der That ſo verhalten, wie man vorgibt, daß nämlich dieſe Kirche ſich nicht erhalten könne, ohne die Grundgeſetze der Religion und der Gerechtigkeit zu verletzen; wenn dieſe Kirche nur dadurch ſich vom Untergange retten kann, indem ſie die göttlichen Geſetze und Verordnungen beleidigt; — ſo (muß ich wohl erklären) gehe ſie zu Grunde! Wozu ein Gebäude, worin Billigkeit und Gerechtigkeit zu üben verboten iſt!“ Es erhoben ſich aber immer gleich wieder ganz andere Stimmen, Beſchimpfungen, Läſterungen gegen das Pabſtthum, wie Leute dieſer Art das Chriſtenthum gewöhnlich, es verſpotten wollend, nennen.

In einer Gegend Deutſchlands trat ſchon am Ende des vorigen Jahres wieder ein neuer Schulplan ans Tageslicht, geſchmidet von Verächtern der heiligen Religion und alſo auch aller religiöſen Erziehung. Dieſer menſchenfeindliche Schulplan konnte zwar auch ſonſt in gar vieler Rückſicht auf den Beifall der beſſern Menſchenklaſſe nicht rechnen. Die Unzufriedenheit über denſelben war auch wirklich ſchon gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen allgemein, unter Hohen und Niedern, unter Weltlichen und Geiſtlichen, unter Gebildeten und Ungebildeten, in der Stadt und auf dem Lande, unter allen Vätern, die in ihren Söhnen entweder Anlage und Neigung, oder um ihres Standes willen Beruf zum Studieren wahrnehmen und finden. Daß dieſe allgemeine Unzufriedenheit ſchon ſehr laut und gleichſam be-

ſtürmend geworden ſey: mag man auch unſchwer daraus ſchließen, weil kurze Zeit nach der Bekanntmachung dieſer neuen Studieneinrichtung weſentliche Abänderung getroffen worden ſind. Allererſt wurde die Zahl der in jede Klaſſe im Anfauge des Schuljahrs aufzunehmenden Zöglinge von vierzig auf ſechzig erhöhet. Bald darauf wurde dieſe Erhöhung nicht nur dem Gutfinden der betreffenden Kreisregierung anheim geſtellt, ſondern auch das jährliche Lehrgeld von zwanzig Gulden erlaſſen.

Doch in Hinſicht auf Religion mußte man mit dem Entwürfler noch mehr ganz unzufrieden ſeyn; man konnte es da mit eignen Augen ſehen, daß die Woltärs auch des XIX. Jahrhunderts durch Verächtlichmachung der Religion — dieſelbe (die Infame, wie ſolche Menſchen die Religion nannten) zu zernichten, zu vertilgen ſuchen. Gegen dieſe woltärſche Tendenz, gegen dieſen ſtolzen Goliath, zog jezt im Jahre Chriſti 1825 ein kleines aber gründlich verfaßtes, gehaltvolles Schriftchen zu Felde — das groſze Meiſterwerkchen: „Der neue bayeriſche Studienplan aus dem religiöſen Standpunkte betrachtet von einem Katholiken.“ Da in dem neuen Studienplane der Religionslehrer als das erbärmlichſte Weſen erſcheinet in den Worten: „Der Lehrer der Religion darf nicht vergeſſen, daß am allerwenigſten bei ſeinem Lehrgegenſtande, der nicht auf dem Wiſſen, ſondern auf dem Glauben beruhet, eine ſolche theoretiſche Behandlung anwendbar ſey, die den Schüler auf den Irrthum verleiten müßte, als ob die religiöſe Ueberzeugung auf theoretiſchen Beweiſen beruhe;“ ſo eifert vorliegende Schrift vor allem gegen dieſe Herabſeßung und Verſpottung der göttlich heiligen Religion.

Nach vorausgeſchickter deutſch männlicher Auseinanderwirrung dieſes undeutſchen Wirrwarrs, nach hergeſtellter Deutlichkeit der Unrichtigkeit dieſes grund- und gottloſen Geſchwäßes ſagt (Seite 10) mit gewohnter Gründlichkeit der gelehrte Verfaſſer: „Wozu eine ſo deutliche Zerlegung und Abtheilung der neuen allgemeinen geſeßlichen Beſtimmungen in einen oberſten Grund-

ſatz und vier daraus abgeleitete Vorſchriften? Auch wieder zum Behufe des gemeinen Menſchenverſtandes, der die Gabe beſitzt, die Grundloſigkeit wie die Gründlichkeit mancher Behauptungen, ſobald er ſie verſteht, an der Hand der Natur früher zu fühlen, als die Gelehrten beides beweiſen können. Wirklich hat wenigſtens der katholiſche gemeine Menſchenverſtand der Erwachſenen und Nichterwachſenen, denen ihre Geiſtliche einen gründlichen Religionsunterricht beibringen, vom Wiſſen und Glauben einen ſolchen Begriff, daß er gar nicht faſſen kann, wie ein Glauben ohne Wiſſen — ohne alles Wiſſen nur möglich ſey. Unſere ſchlichten katholiſchen Landleute, die es unbillig und ungerecht finden, wenn ihnen grobe Luteraner einen durch und durch blinden Glauben, oder einen Kohlenbrennerglauben vorwerfen — was werden ſie denken, — was werden ſie ſagen, wenn ſie jetzt auf einmal hören oder leſen müſſen, daß ſogar ihren Söhnen, aus welchen einſt öffentliche katholiſche Religionslehrer in der Schule und Kirche werden ſollen, und zwar, wie man jedoch nur vermuthen will, aus einer luteriſchen, zwar antiphilantropiniſchen, aber humaniſchen Feder ganz wiſſenloſer, d. h. ſtockblinder Glaube wolle angeworfen werden?" u. ſ. w.

Der gründlich gelehrte Verfaſſer erinnert dann gründlich gelehrt und gelehrt gründlich an die fernern Erreichungen einer jeden Menſchenvernunft, und wie gar vielmals auch die heiligſten Religions-Wahrheiten, Glaubens- und Sittenlehren betreffend vieles Wiſſen, gründliches, gemeines und gelehrtes Wiſſen in den Menſchen werde. Er ſagt dann ferners: „Wenn nun der Religionslehrer die zweifache Gabe beſitzt, eines Theils alle die eben genannten Grundgeſetze des Handelns und des Hoffens insgeſammt zum deutlichen und lebendigen Bewußtſeyn zu erheben, andern Theils das Daſeyn der göttlichen Offenbarung und ihren Inhalt überhaupt, und nach den einzelnen jedesmal vorzutragenden Wahrheiten in Einklang, in Uebereinſtimmung mit denſelben zu bringen; ſo wird er wohlthätige Erfahrungen machen, daß ſeine Zöglinge, groß und klein, aus ſo einem

gründ-

gründlichen Religionsunterrichte feſte Ueberzeugung ſchöpfen, volle Sicherheit gegen Zweifelſucht und Unglaube holen; über ihren Glauben Antwort und Rede geben, ſelbſt die Geheimniſſe des Chriſtenthums in ihrer lichten uud dunkeln Seite auf die Grundgeſetze der geſammten vernünftigen Menſchennatur beziehen, und ſomit auch ein wahres Wiſſen mit dem Glauben an das unfehlbare Anſehen der offenbarenden Gottheit gar leicht und ſicher vereinigen werden“ — u. ſ. w.

Nun werden in dieſem kleinen Schriftchen Seite 26. u. f. auch die ſobald alt gewordenen großen Neuerungen, Begriffverwirrungen eines gewißen Kant kurz abgethan. Eben ſo werden auch des Planmachers ſelbſt Anſichten uud Irrbegriffe vor Augen gelegt aus ſeiner Kritik aller Offenbarung, aus ſeinem Kommentar über die Kritik von Fichte, aus einem theologiſchen Schurnal. Es wird damit gezeigt, wie ſolche Menſchen alles verwerfen, alles Poſitive, die ganze Offenbarung, alſo auch den Glauben daran verwerfen, daß alſo die Religion auch nicht einmal mehr auf dem Glauben beruhen dürfe, daß alſo dem Religionslehrer auch noch die letzte Stütze, die man ihm Anfangs gleichwohl ſpottweis noch laſſen zu wollen ſchien, genommen werde. „Die Befeſtigung des Poſitiven oder desjenigen, was man bisher als ſtreng Geoffenbartes glaubte, halten ſie für ungeräumt und ſchädlich, weil dadurch Aberglaube und Schwärmerei (die ärgſten Feinde der Vernunft,) und und Trägheit (das größte Hinderniß der Tugend,) befördert wird. Man ſehe darüber Schmidt Bibliothek in der Rezenſion von Ammon und Niethammer.“ „Warum, heißt es, eine übernatürliche unmittelbare Offenbarung, wo eine mittelbare (z. B. ein Mann mit auſſerordentlichen Talenten und beſonders günſtigen Umſtänden) hinreicht?“ (Niethammer, in ſeinem Verſuche einer Kritik aller Offenbarung.) „In ſeinem Kommentar über die Kritik von Fichte behauptet Niethammer gerade zu: „„auch der göttliche Geſandte ſelbſt könne auf keine Weiſe hinreichende Gewißheit von einer Offenbarung

rung erhalten.““ Sonſt leitete man die Beweiskraft der Wunder für die Wahrheit der Offenbarung daraus ab, daß der Urheber derſelben Gott ſelbſt ſey. Aber Niethammer ſagt ſchon wieder ſehr paradox: „„der Satan könnte die wahre Offenbarung unterſtützen, in der Hoffnung, daß der zeitliche Schade durch Aberglauben in der Folge erſetzt werde.““

Nach ſolchen Aufmerkſammachungen auf Giftquellen, auf Feuerſchlünde rufet der Wächter auf Sions Mauern in vorliegendem Schriftchen: „Bei einem ſolchen Stande der Dinge — wer kann es den Prieſtern verübeln, wenn ſie ihre Befürchtniſſe an den Tag legen. Wer mag es den ächten und gründlichen Verehrern des göttlichen Chriſtenthumes verargen, wenn ſie auf den Gedanken gerathen, daß in dem Treiben mancher Epoche machenden Philoſophen und Theologen nach lauterer moraliſcher Religion auf Koſten der theoretiſchen die geheime Abſicht zur unvermerkten Untergrabung des ganzen Chriſtenthumes und unbewußten Einführung der bloßen Vernunftreligon, ſelbſt unter dem täuſchenden Namen des Glaubens liege?“ u. ſ. w. Weitläufig und gar ſchön wird dann erinnert, wie Religionslehrer das Theoretiſche mit dem Praktiſchen, das Praktiſche mit dem Theoretiſchen immer und überall in Verbindung zu halten, Leben aus dem Glauben in Alle um ſich her zu bringen alles Ernſtes ſich beſtreben ſollen u. ſ. w. Auch die Aufſtellung der Lehrer, und die Lehrbücher betreffend wird noch Verſchiedenes bemerket, gejammert, zur Hilfe der Weg angewieſen, und Mittel vorgeſchlagen.

Am Ende dieſes kleinen klaſſiſchen Werkchen redet der große deutſche Klaſſiker noch auch vom bereits ſehr merklichen Prieſtermangel, woher er komme, wie ihm leicht abzuhelfen wäre. Das ganze durchaus richtig gedachte Schriftchen offenbaret von ſelbſt den Verfaſſer als einen gründlichen Theologen, ächten Philoſophen und als einen an dem Wohl der Kirche, des Staats, ſo wie der Menſchheit überhaupt, den wärmſten Antheil nehmenden Mann. Ein nicht minder für die gute Sa-

che

che eifernder Rezenſent drückte ſich über dieſes Büchgen ſo aus: „Die kleine, jedoch inhaltſchwere Schrift leidet keinen Auszug. Man muß den Verfaſſer ſelbſt, und zwar in dem ununterbrochenen Gange ſeiner Gedanken, hören. Wer wollte auch die wenigen und doch ſo ungemein belehrenden Bogen nicht gerne kaufen, und ſie gleichſam mit einer Art Heißhunger verſchlingen? Möchten die darin enthaltenen Winke und Belehrungen von dem denkenden, menſchenfreundlichen Verfaſſer nicht fruchtlos dahin geworfen worden ſeyn! Aus den wenigen Blättern ſpricht übrigens überall ein edler, gebildeter, wohlwollender Sinn den Leſer freundlich an, und jedes reingeſtimmte Gemüth wird für deren Mittheilung dem Verfaſſer ſich verpflichtet fühlen." Einem Freunde des Verfaſſers dieſes köſtlichen Schriftchens entkamen bei dieſer Gelegenheit die Gedanken: „Ach ſollte man nicht lieber behaupten, daß das gegenwärtige, beinahe ſchon ganz in Fäulniß übergegangene Zeitalter es gar nicht mehr verdiene, daß man ſich darum bekümmere. Aber Zeiten folgen auf Zeiten, und was jetzt beinahe ausſchließlich nnſere Aufmerkſamkeit feſſeln muß, ſind die künftigen, jetzt theils erſt keimenden, theils ſchon anfblühenden Generazionen. Wie einſt um den Körper Moyſes, ringt jetzt auch um dieſe der Satan mit dem guten Engel. Sollte dem erſtern von Oben Gewalt gelaſſen werden; was müßte alsdann ſchon nach fünfzig Jahren aus der Kirche, dem Staat und der ganzen Menſchenraß geworden ſeyn? Wer an dem Kampfe, in der wichtigſten und heiligſten Angelegenheit der Menſchheit, wie der edle Verfaſſer, durch Wort oder Schrift einen Antheil nimmt, der verdient, nicht eine Bürgerkrone, ſondern einen von der Religion ſelbſt um ſeine ehrwürdigen Schläfe gewundenen Kranz."

Ein gewiſſer Kloz, ein katholiſcher Geiſtlicher des Bisthums Augsburg, die letztere Zeit her Benefiziat zu Häder, war immer ſchon mehr Fleiſch als Geiſt, führte immer ſchon ein ärgerliches Leben; doch war ſeine Schande noch nicht allgemein; man wußte von ſei-

nen

nen Schändlichkeiten, von ſeinem abſcheulichen Lebenswandel immer nur in jenen Orten, in welchen er eine Zeit lang öffentlich Aergerniß gegeben, und im hochwürdigſten biſchöflichen Vikariate, wo die vielfältig gegen ihn eingegangenen Klagen und die gegen ihn verfügten Strafen und Züchtigungen in Akten vorliegen. Vor Kurzem aber gefiel es dieſem gottloſen, ärgerlichen Prieſter, ſeine Schande ſelbſt allgemein zu machen — durch öffentlichen Abfall vom heiligen Glauben, und noch mehr durch ein Schandbüchgen, das er, um recht eigentlich ſeine Schande aller Orten vor Augen zu legen, ſelbſt herausgab, und überall feilbiethen ließ. In dieſem Büchgen ſchildert ſich der Apoſtat ſelbſt als den abſcheulichſten, niederträchtigſten Menſchen, als einen Heuchler und Schurken; damit noch nicht zufrieden, ſuchte er ſeine Schande auf alle Prieſter umherzuwerfen; er behauptete: „alle katholiſche Geiſtliche ſeyen ihm gleich.“ Sonſt war dieſes ſein Schriftchen voll des roheſten Luterthumes, ganz ein luteriſches Glaubensbekenntniß, und mitunter ganz nach Luters Art eine giftige Beſchimpfung der katholiſchen Kirche.

Gegen dieſe unverſchämte Schmähſchrift erſchien nun eben dieſes Jahr Chriſti 1825 eine „nähere Aufklärung über den Uebertritt des vormaligen Benefiziaten, Johann Georg Kloß, zur luteriſch-proteſtantiſchen Konfeſſion.“ In der Vorrede dazu ſagt der Verfaſſer: „Den Katholiken muß es nur angenehm ſeyn, einen liederlichen Geiſtlichen weniger zu haben. Und dann enthalten ſowohl die Beweggründe des Apoſtaten, als der Anhang des proteſtantiſchen Dekans Gabler, einen aufgewärmten Brei, bekannte Schmähungen, tauſendmal widerlegte Vorwürfe und Lügen. Seyen die katholiſchen Geiſtlichen durchaus erbaulich in ihrem Wandel, eifrig in ihren Amtsverrichtungen, gründlich in ihren Lehrvorträgen, klug in ihrem ganzen Benehmen! Noch ſo viele Beweggründe und Anhänge von der Art, und zahlloſe Schriften ähnlichen Inhaltes, ähnlicher Form, werden der katholiſchen Kirche keinen Nachtheil, ſondern

dern nur Vortheil bringen. Nichtachtung ſey die verdiente Strafe! Der Lohn dieſer Nichtachtung wird ſeyn, daß die Beſchimpfung und Verläumdung ſich ſelbſt um ihren Glauben bringt.“ Dieſe Worte führt der Verfaſſer gleichſam als Einwendung gegen ſich an, und ſagt dann: „Wir ehren dieſe Sprache, weil wir die Redlichkeit der Ueberzeugung achten, aus der ſie hervorgeht. Aber wir meinen, daß man auch die Redlichkeit unſerer Ueberzeugung achten ſolle, aus der die entgegengeſetzte Sprache hervorgeht.“ Nun ſagt der Verfaſſer, was er meine: „weil die Feinde Gottes öffentlich auftreten, ihre Giftmiſchungen in alle Hände und Herzen bringen; ſo müſſe man gegen ſie auch öffentlich auftreten, die Kriege des Herrn führen, kämpfen fürs Reich Gottes auf Erde“ u. ſ. w.

Die Schrift ſelbſt dann beginnet mit den Worten: „Fällt von dem weit ausgebreiteten Baume der katholiſchen Kirche hie und da, was menſchlicher Weiſe unter dem Monde wohl nicht anders zu erwarten iſt, ein dürrer oder fauler Aſt ab; ſo hat jeder vernünftige Katholik nicht nur nicht das Geringſte einzuwenden, ſondern ſich im Herzen zu freuen, daß ein anſteckendes oder ſchadhaftes, oder doch verunſtaltendes Glied vom Leibe der Kirche abgelöst iſt. Hätte daher der Herr Benefiziat Kloß die Beweggründe ſeines Uebertrittes zur proteſtantiſchen Kirche für ſich behalten, und die Verunglimpfungen und Läſterungen der katholiſchen Kirche und ihrer Diener unterlaſſen, ſo würde ganz ſicher des Herrn Benefiziaten Kloß wegen kein Katholik die Feder angeſetzt, und Zeit und Mühe wegen eines ſo geringfügigen Gegenſtandes verloren haben, zumal es längſt bekannt iſt, aus welchen Beweggründen katholiſche Geiſtliche luteriſch zu werden anfangen. Nachdem aber Herr Kloß ſehr unweislich die Bahn der Publizität betreten, die katholiſche Kirche und ihre Diener ſo ſchändlich mißhandelt, ſeine Auszeichnung in der Wiſſenſchaft und Sittlichkeit mit eckelhaftem Stolze und Uebermuth zur Schau geſtellt — auf Koſten des größern Theiles der katholiſchen

ſchen Geiſtlichkeit, die er ſo ſchamlos der Heuchelei und Unzucht beſchuldiget; ſo dürfte es keine undankbare Arbeit, ja ſtrenge Pflicht der Wahrheit ſeyn, wenn auch hier Lüge und Verſtellung mit dem Lichte der Wahrheit und der Geſchichte beleuchtet, und dem ſtolzen Verläumder die Larve der Heuchelei etwas unſanft vom Geſichte geriſſen wird." — Nun beginnt eines neuen Luters Lebensgeſchichte, nun wird aus zuverläßigen Quellen, aus gerichtlichen Verhandlungen herauserzählt, wie Kloß immer ſchon nach Luters Grundſätzen und nach Luters Lebensart gelebet, welche Aergerniſſe er in Grünenbach, in Oſterberg, in Illertiſſen, in Großkiſſendorf, in Anhofen, in Aichach, in Ebershauſen, in Hochdorf, in Häder gegeben, öffentlich unverſchämt gegeben, im Wirthshauſe zu Vellheim, worüber durch Herrn Dekan Schedel gegen ihn Klage geſtellt wurde, in Illertiſſen und Anhofen in ſeiner eigenen Wohnung, die er deßwegen ſuchte, um recht zügellos laſterhaft leben zu können, und ziemlich lange ſo forttrieb, bis er endlich vom hochwürdigſten Generalvikariat auch darüber wieder gezüchtiget wurde; am längſten aber und am muthwilligſten ſpielte Kloß die Rolle eines Romanen- und Theaterhelden in Häder, bis er es endlich auch da wieder zu toll trieb, ſo, daß man ihn da ſchon luteriſch nannte, und wieder durch obrigkeitliche Gewalt gegen ihn Einſchreitungen geſchehen mußten; aber auch hierauf wurde das Uebel bald wieder noch ärger, im Wirthshauſe in Dünkelſcherben, und dann wieder in Häder, und dann wieder in Dünkelſcherben. Es iſt nicht auszuhalten in vorliegender Schrift das niederträchtige Handwerkspurſchenleben dieſes liederlichen Geiſtlichen zu leſen. Der Verfaſſer ſelbſt jammert immer wieder zwiſchenhinein, daß er ſich, leider, genöthiget ſehe, ſolche Abſcheulichkeiten erzählen zu müſſen, und ſagt deßwegen, allgemach ſelbſt müde und ſich unterbrechend, Seite 40: „Wir ſind noch lange nicht am Ende, und müſſen die Geduld der Leſer noch auf ein weiteres in Anſpruch nehmen, um ihnen zu zeigen, wie ſchwach der

Menſch

Menſch ohne Demuth und ohne Glauben ſey, bloß geſtützt auf die Macht und Kraft der Vernunft, und wie fürchterlich ſich eine unbezähmte Leidenſchaft an ihrem Sklaven räche für die unbeſonnene Leichtfertigkeit, mit der er ſich blindlings in ihre Gewalt begeben hat.“

Nach dieſer Einſchaltung fährt dann der Verfaſſer dieſer Schrift gleichwohl weiter fort in Beſchreibung der unbeſchreiblichen Liederlichkeit dieſes tief Geſunkenen. Es wird dann erzählet, wie Kloß ſein Luters-Leben immer noch fortſetzte, aller gegen ihn immer wieder getroffenen Verfügungen ungeachtet immer noch fortſetzte, alle möglichen Mittel ergreifend, ſelbſt zu niedrigen Maskeraden ſeine Zuflucht nehmend, — bis auf den Augenblick hin, da er endlich alle Masken wegwarf, und, was er weſentlich und im Wandel und in der That längſt war, nun auch förmlich und dem Bekenntniſſe nach ward — luteriſch, um nun ungehindert mit Einemmale und auf allzeit alles zu haben, was er wollte.

Gegen Gabler, den luteriſchen Pfarrer in Leipheim, inſonderheit ſagt in ſeinem Nachtrage der Verfaſſer: „Herr Gabler fand kein Bedenken, bei Gelegenheit dieſes Uebertrittes in den liebloſeſten Urtheilen und ganz erdichteten Verunglimpfungen ſeine Galle über die katholiſche Kirche, über ihr Oberhaupt, über ihre Prieſter und Verfaſſung auszugießen. Da das vorſtehende Glaubensbekenntniß des Herrn Kloß mit ſolchen Ausfällen durchaus in keiner Verbindung ſteht, und da Hr. Gabler, von den Katholiken, in derer Mitte er lebt, auf keine Weiſe beleidigt — ſo unchriſtlich angreift, ſchimpft und verläumdet, die ihm nichts zu Leide thaten, ſo beſtättigt er wieder die bekannte Wahrheit, daß die Katholiken jene Toleranz in der That ausüben, welche die Proteſtanten immer nur im Munde führen.“ — Da Herr Gabler zuerſt, wie gewöhnlich, über ſogenannte Proſelytenmacherei fürchterlich lärmet und bei all dem behauptet, daß mehr Katholiken luteriſch, als Luteraner katholiſch werden, und daß die Katholiken gründli-

cher handeln, wenn ſie luteriſch werden, als die Luteraner, wenn ſie katholiſch werden, und damit auf die vortrefflichen Männer, Stolberg, Schloſſer, Haller, Werner, Schatten werfen will; ſo ſagt ihm, ihn kurz abfertigend, der Verfaſſer des Nachtrages: „Wir müſſen uns doch ſehr verwundern und ſtaunen, wie Herr Gabler ſeinen durch ſo viele Beiſpiele und Erfahrungen Lügen geſtraften Satz durch Stolberg, Werner, von Haller beweiſen will, da gerade dieſe vortrefflichen Männer durch klare Anſicht und Richtigkeit des Denkens ſich vor ihren Zeitgenoſſen ſo überwiegend auszeichnen, und auch nur Einer von ihnen viele Gabler und alle Klotze ſo auffallend weit aufwiegt“ u. ſ. w. — —

Nachdem mehrere Blätter hindurch in dieſem Nachtrage Gablers Irrthümer, die wahre heilige Schrift, und ihre (der Luteraner) ſogenannte Bibel betreffend, umſtändlich und gründlich widerlegt worden, kömmt der Verfaſſer dieſes Nachtrages Seite 76 auf einen andern eben ſo graſſen Gabler'ſchen Irrthum, und ſagt nun: „Wenn Herr Gabler S. 46 behauptet: „„von Seite der Katholiken ſeye man bisher den Beweis ſchuldig geblieben, und werde ihn ſtets ſchuldig bleiben, daß der römiſche Primat von den Apoſteln herrühre,“ ſo beweist er damit wieder eine Ignoranz im katholiſchen Lehrſyſtem, und eine Scheu vor Leſung katholiſcher Schriften, die man ſich nur aus der bekannten Intoleranz und Gehäſſigkeit gegen die Katholiken erklären kann. Es ſind erſt vor wenigen Jahren zwei treffliche Schriften erſchienen unter dem Titel: „„„Zeugniſſe für den Primat in der katholiſchen Kirche — geſammelt aus allen Jahrhunderten“““ — welche dieſen Primat durch alle Jahrhunderte — von Entſtehung der Kirche bis zur gegenwärtigen Zeit herab mit ſolch' überwiegenden, alle Zweifel und Einwürfe niederſchlagenden Gründen beweiſen, daß jeder Leſer, der Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hat, beſiegt durch dieſe geſchichtlichen Data, als durch eben ſo viele Thatbeweiſe — ſich gefan-

fangen geben muß. *) Mögen Sie nun, Herr Gabler, ſolche gründliche, alle Zweifel löſende Schriften nicht leſen, bloß weil ſie von katholiſchen Verfaſſern herrühren, ſo bleibt man ihnen freilich katholiſcher Seits die Beweiſe für den römiſchen Primat immer ſchuldig. So blieb Jeſus den Schriftgelehrten und Phariſäern die Beweiſe ſeiner Gottheit immer ſchuldig, auch nachdem er ſie durch ſo viele Zeichen und Wunder augenfällig davon überzeugt hatte, weil ſie, wie er ihnen ſagte, mit ihren Augen nicht ſehen, und mit ihren Ohren nicht hören wollten. — Mit dieſer ſchrecklichen Unwiſſenheit befangen, und von Stolz und Starrſinn gefangen — mit dieſem undurchdringlichen Panzer vor der Bruſt — konnte und wollte Luter auf dem Reichstage zu Worms nicht widerrufen, und rief — im Hintergrunde durch mächtige politiſche Einflüſſe aufgehetzt: — „„Hier ſteh' ich, von innen und auſſen gebunden — kann nicht anders, Gott helfe mir!““ — „„daß er dieſen ſtarken Fallſtricken des Teufels nochmal entkommen möge““ — möchte man hier gerne beiſetzen. So gefangen und gebunden berief ſich Luter immer auf ein allgemeines Konzilium, und als es zu Stande kam, fieng er an, es zu verſpotten und zu läſtern.“

Zum Ueberfluß, recht unnöthig, einzig nur dem Herrn Gabler und andern Unwiſſenden dieſer Art zulieb beweiſet nun der Verfaſſer dieſes gegen Gablers Nachtrag geſchriebenen Nachtrages (Seite 78 u. f.) förmlich und ſchulgerecht auf gewöhnliche Weiſe dieſen längſt bewieſenen Primat des heiligen Petrus und ſeiner Nachfolger aus dem Evangelium, aus der Apoſtelgeſchichte, aus den heil. Vätern. So werden dann in dieſem vor-

Nnn 2 treff-

*) Man könnte hier beiſetzen: Man leſe dieſe Gottes-Reichs-Geſchichte; man durchleſe ſie von den Apoſtelzeiten an bis auf dieſe Stunde, und man wird dieſelbe große Hauptwahrheit beinahe auf jedem Blatte derſelben immer wieder finden.

trefflichen Nachtrage auch alle noch übrigen Ungereimtheiten des Gablerſchen Nachtrages kurz und gut abgefertigt.

Es ward nun weit umher ſchon bemerkt mit inniger Freude, wie das kirchliche Leben der lange verwaisten Diözeſe Trier ſeit der Wiederbeſetzung des biſchöflichen Stuhles in der Perſon des hochwürdigſten Biſchofes Dr. Joſeph von Hommer ſich immer mehr und mehr hebt und Allen zum Segen wird. — Viele Pfarrgemeinden, die ſeit Jahren eines Lehrers und Führers auf dem Wege des Heiles ſchmerzlich entbehrten, haben durch die Sorgfalt des verehrteſten Biſchofes wieder ihre heiſſeſten Wünſche und Angelegenheiten erfüllt geſehen in der Sendung frommer Prieſter; und wiewohl noch immer der Mangel an Geiſtlichen in dieſem Augenblicke ſehr fühlbar iſt, — ſo glänzen doch die ſchönſten und troſtreichſten Ausſichten für die Zukunft. Auch das biſchöfliche Seminar, dieſe Quelle des Segens für Kirche und Staat, hat eine ſchönere und ſolidere Geſtalt gewonnen, indem mehrere Profeſſoren für mehrere Lehrfächer berufen worden, die bisher fehlten, dagegen ein durch lange Dienſte gealteter Lehrer ehrenvoll entlaſſen ward.“ Schon fruhzeitig begann der hochwürdigſte Biſchof ſeine erſte Rundreiſe zur Firmung und Pfarrviſitazion auf dem Hundsrücken, von der er erſt am 10. Mai dieſes Jahres Chriſti 1825 wieder zurückkehrte. Die Zahl der Gefirmten belief ſich auf 13,100, und faſt alle Pfarreien dortiger Gegend wurden beſucht. Ueberall kündete ſich die Freude, nach ſo vielen Jahren einmal wieder einen Biſchof zu ſehen, durch den feſtlichſten Empfang an, an welchem auch in gemiſchten Städten und Dörfern ſogar (zu ihrer Ehre ſey es geſagt) die Proteſtanten Antheil nahmen.

Freude machte jetzt den Kindern Gottes auf Erde auch das Schriftchen: „Einige Gedanken über das Konvertiren (über die Bekehrung eines Irrgläubigen, über ſeine Zurückkehre in die katholiſche Kirche) von dem k. k. Hof- und Burgpfarrer Dr. Jakob Frint u. ſ. w.“ Anlaß zu dieſer Schrift hatte gegeben die früher immer ſchon,

ſchon, und in leztern Tagen immer wieder noch mehr laut gewordene Wuth der Proteſtanten gegen alle, die ſich bekehren. Immer, Jahre lang, wird der Bekehrte von ihnen verfolgt, und nach der für dieſen Fall von ihnen aufgeſtellten Behauptung: „wer ſeine Religion vertauſcht, taugt nichts,“ können ſie den katholiſch gewordenen Proteſtanten nicht ſchwarz genug ſchildern. Dieſer Behauptung entgegnet der Verfaſſer ſchon in der Einleitung und beleuchtet ſie. „Allerdings mag der nichts taugen, welcher die Wahrheit verläßt und dem Irrthume anhängt. Wie kann aber jenen ein ſolcher Vorwurf treffen, welcher den Irrthum ablegt und der Wahrheit huldigt? Was würde denn endlich aus allem Aufklären werden, wenn man ſeine Geſinnungen in keinem Falle ändern dürfte? Oder fühlen jene Proteſtanten, die ſo viel öffentlich darüber zu ſagen wiſſen, etwa nicht, was, wenn dieſer Grundſaß beſtehet, von ihrem Luter, von Zwingl und von andern Abgefallenen geſagt werden müſſe?“

Das Unſchickliche, Ungereimte dieſer Behauptung zeigt der Verfaſſer auch dadurch, daß er vor Augen legt, wie klug, wie recht vernünftig der Irrgläubige handle, wenn er den Irrthum verläßt und zur Wahrheit hinüber geht, wenn er aus der Sekte in die Kirche Chriſti zurückkehrt, daß er dadurch nur gewinne, nichts verliere. „Alles“, ſagt der Herr Verfaſſer, „was der Nichtkatholizismus (die proteſtantiſche Religion) zur Beförderung der Tugend und des ewigen Heiles ſeinen Anhängern giebt und geben kann, geht entweder aus der bloßen Vernunft hervor, oder aus der chriſtlichen Offenbarung.“ Die Vernunft betreffend wird gezeigt, daß ſie auch den Katholiken zu Gebote ſteht, daß der Katholik ſich derſelben ſicherer und vortheilhafter bedient, als der Proteſtant, der durch zu großes Vertrauen auf ſeine Vernunft ſogar Gefahr läuft, alle Religion zu verlaſſen. Die chriſtlichen Heilsmittel, welche die Proteſtanten beſitzen, zählt der Herr Verfaſſer Seite 25 auf. Sie ſind: 1) das, was ſie von

der

der heil. Schrift haben, 2) die Taufe, 3) ihr Abendmahl, 4) gottesdienſtliche Verſammlungen mit Predigt und Geſang, 5) Konfirmazion, 6) hin und wieder auch Privat-Beicht, 7) Buß- und Faſttage, 8) die Sonn- und einige Feſttage. „Daß die Katholiken alle dieſe Tugend- und Heilsmittel wirklich haben und gebrauchen,“ ſetzt der Hr. Verfaſſer bei, „und zwar in vielen Hinſichten in einem höhern und kräftigern Sinne, iſt jedem bekannt, welcher ſich nur einige Mühe gegeben hat, den Katholizismus, wenigſtens nach ſeinen Haupttheilen, kennen zu lernen, wozu es wohl denen, die da wollen, weder in Deutſchland noch in Frankreich ꝛc. an Gelegenheit mangelt. Freilich muß man, um dieſe Kenntniß zu erlangen, ſich weder an die Hauptiſchen Tabellen, noch an das berüchtigte Konverſazions-Lexikon, noch an das abſcheuliche Glaubensbekenntniß halten, welches in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, zur Schmach der Katholiken erdichtet, in unſern Tagen (wer hätte dieß erwartet!) ſo geſchäftig und oft republizirt worden iſt!!“ Der Hr. Verfaſſer geht hierauf alle die Heilsmittel durch, welche die Proteſtanten haben, wenigſtens noch zu haben ſcheinen, vergleicht dann dagegen die katholiſchen, und überall wird ſiegreich dargethan, daß die katholiſche Religion alle dieſe Mittel, und noch in einem höhern und kräftigern Sinne beſitze. Das gilt auch ſogleich im ganzen Sinne von der heiligen Schrift; die Katholiken beſitzen die heilige Schrift ganz und unverfälſcht; die Proteſtanten haben von der heil. Schrift nur ſo viel, als ihre Sektenſtifter ihnen davon gelaſſen; die Katholiken ſind mit der Erklärung, mit der Ueberſetzung der heil. Schrift nicht gefährdet, wie es die Proteſtanten ſind u. ſ. w. Doch man müßte den Herrn Verfaſſer geradehin ganz abſchreiben, wenn wir alle die Vortheile anführen wollten, welche die Katholiken vor den Proteſtanten im Beſitze der heil. Schrift voraus haben, wozu auch die Erkenntniß gehört, daß die Bibel noch nicht die ganze Offenbarung enthält. Auch die bedingte Beſchränkung

der Katholiken im Bibelleſen iſt ein Vortheil, welchen der Proteſtant nicht genießt. Recht vortrefflich beſeitigt der Herr Verfaſſer die Einwendungen, welche gegen dieſe Beſchränkung gemacht werden.

Das heiligſte Altarsſakrament betreffend, durfte dieſes Schriftchen nur bemerken: „daß daſſelbe allein ſchon den entſchiedenſten Vorzug der Kirche vor den Sekten ausmache; dieſes Allerheiligſte des Gnadenbundes werde in keiner Sekte anerkannt, könne in keiner Sekte ſich finden, weil nirgend Prieſter ſind, zur Entrichtung des heiligſten Opfers geweihet nnd mit göttlicher Wunderkraft ausgerüſtet; da die Sektenſtifter nur eine Erinnerung an das letzte Abendmahl, nur eine Vorſtellung davon ihren Anhängern hinterlaſſen" u. ſ. w. So leget dieſe Schrift ferner klar anſchaulich vor Augen den Vorzug der chriſtlichen Kirche vor den Sekten auch die Sonn- und Feſttage, die Buß- und Faſttage, die öffentlichen Andachts-Uebungen und Feierlichkeiten, die verſchiedenen Gottesdienſte und alles Uebrige betreffend.

Endlich mit dem richtigen, nun neuerdings ſo ſehr begründeten Schluſſe: „daß wenn Jemand von dem heiligen katholiſchen Glauben abfalle, derſelbe für ſein höchſtes Gut durchaus keinen Gewinn mache, wohl aber alle die Tugend- und Heilsmittel verliere, welche die Reformazion nach ihren falſchen Grundſätzen ſchon weggeworfen habe und wegwerfen werde" — verbindet der Hr. Verfaſſer noch die Widerlegung eines Einwurfs: „daß durch den Uebertritt zu den Proteſtanten der Katholik die goldene Befreiung von dem drückenden Joche der kirchlichen Unfehlbarkeit gewinne, daß die ſklaviſchen Geiſtesfeſſeln geſprengt, und dem Menſchen das ſchönſte Vorrecht der menſchlichen Natur und Würde vindizirt werde, das unſchätzbare Recht, unabhängig und nach ſeinem eigenen Ermeſſen zu denken und zu urtheilen, welche koſtbare Freiheit im Denken allein ſchon werth wäre, die Reformazion mit beiden Armen zu umfangen!" Allein der Hr. Verfaſſer vernichtet alle dieſe ſchön ſcheinbaren Vortheile, rechtfertigt die Unfehlbarkeit

keit der katholiſchen Kirche, und zeigt ſogar, wie bei den Proteſtanten die vorgeſpiegelte Freiheit gar nicht einmal Statt habe, daß alle jene gefährdet werden, welche es wagen wollen, von dieſer Freiheit Gebrauch zu machen, und zur katholiſchen Kirche zurückzukehren, wie z. B. Graf Stolberg und von Haller ꝛc. es erfuhren; macht dann den Schluß, daß die ſo ſehr gefürchtete und ſo oft geläſterte kirchliche Unfehlbarkeit durchaus nichts anders ſey, als die nothwendige Zurückweiſung der Vernunft auf ihr eigenthümliches Gebiet, damit ſie nicht ein benachbartes, aber fremdes Gebiet, verwüſte ꝛc., und ſetzt endlich bei: „Nur der kirchlichen Autorität und der aus ihr hervorgehenden feſten und ſtandhaften Oppoſizion gegen das Streben der anmaßenden Vernunft, die Offenbarung zu naturaliſiren, verdanken wir es, daß es noch ein poſitives Chriſtenthum giebt. Eben dieſe, auf göttlicher Anordnung beruhende Autorität iſt der unbewegliche Fels, an welchem gewiß alle Bemühungen ſcheitern werden, das Chriſtenthum durch Auflöſung in einen bloßen Razionalismus von der Erde zu verdrängen.“

Köln, das uralte Biſthum, hatte auch nun einmal wieder einen Erzbiſchof. Am 11. Junius dieſes Jahres Chr. 1825, am Gedächtnißtag des heil. Apoſtels Barnabas, feierten die guten Kölner den ihnen höchſt wichtigen, frohen Tag, an welchem die Wiedererhebung des erzbiſchöflichen Stuhles — durch ſein hohes, bis zu den früheſten Zeiten des Chriſtenthums hinreichendes Alterthum, wie durch die edlen, heiligen Männer der Vorzeit, die auf ihm geſeſſen, gleich ehrwürdig, — auf die glänzendſte Weiſe ihre gänzliche Wirklichkeit erhielt. Nachdem der hochwürdigſte Hr. Erzbiſchof, Ferdinand Auguſt Spiegel Graf zum Deſſenberg, Excellenz, bereits am 20. Mai d. J. die Verwaltung der Erzdiözeſe übernommen, und am 20 Mai die Wiedereinſetzung des Domkapitels der Kölniſchen Metropolitankirche Statt gehabt hatte, wurde an benanntem Tage die feierliche Conſekrazion und Inthroniſazion des Herrn Erzbiſchofs, nach alt herkommlichem Gebrauche, vollzogen.

Nach-

Nachdem der heiligſte Vater, Pabſt Leo der XII. ſchon voriges Jahr entſchieden hatte, daß der Selig-ſprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes, Alphons Rodriguez der Geſellſchaft Jeſu, nichts mehr im Wege ſtehe, auch der dritte Sonntag nach Pfingſten in dieſem Jahre, an welchem eben das Feſt des heil. Pabſtes Leo des III. gefeiert wurde, dazu feſtgeſetzt worden war, gieng dieſe religiöſe Feierlichkeit in der St. Peterskirche im Vatikan alſo am 12. Juni dieſes Jahres Chriſti 1825, wirklich vor ſich. Der Selige ſtarb vor zwei hundert Jahren in einem Alter von 86 Jahren im Rufe der Heiligkeit. Die bei ſeiner Seligſprechung aufgehängten Bilder ſtellten jene Wunder vor, welche Gott auf die Fürſprache des Seligen gewirkt hatte.

Schon gegen Ende des vorigen Monats erließ das Münſter'ſche Domkapitel ein Umlaufſchreiben des Innhaltes: „Wir Dom-Probſt, Dom-Dechant, Senior, und ſämmtliche Kapitular-Herren der hieſigen hohen Kathedral-Kirche zu Münſter, der geſammten ehrwürdigen Geiſtlichkeit und ſämmtlichen Diözeſanen des Bisthums Münſter, Gruß und Segen im Herrn! Ein wichtiges Geſchäft liegt uns ob, die Wahl nämlich eines neuen Biſchofs für unſere verwaiste Diözeſe Münſter. Als wir unterm 24. März und 9. April l. J. die Anzeige von dem Abſterben unſers hochwürdigſten Biſchofs Ferdinand, Freiherrn von Lüning erließen, und die letzte Trauerfeier, welche die Diözeſe dem verſtorbenen Oberhirten ſchuldig war, anordneten, haben wir, wohl erwägend, die gegründete und ernſte Aufforderung des Konziliums von Trient (Sess. 24. Cap. 1. de reform.) nicht unterlaſſen, die ehrwürdige Geiſtlichkeit, und durch dieſe die ſämmtlichen Diözeſanen zu ermahnen, zu beten mit uns, damit der erledigte biſchöfliche Sitz bald wieder mit einem würdigen Oberhirten beſetzt werde. Wir zweifeln nicht, daß dieſe unſere gerechten Wünſche und Ermahnungen bereits erfüllt ſind, um ſo mehr, da es zunächſt Keinem aus der ehrwürdigen Geiſtlichkeit unbekannt iſt, und ſeyn darf, welche hohe und heiligen Verpflich-

pflichtungen einem Diözeſan-Biſchofe vor Gott obliegen, und wie innigſt das Wohl der Diözeſe und das Seelenheil der Diözeſanen mit der Würdigkeit des Oberhauptes zuſammenhängen. Einer ehrwürdigen Geiſtlichkeit und den ſämmtlichen Diözeſanen machen wir nun hiemit bekannt, daß der Wahltag des neuen Biſchofs auf den 15. Juni l. J. feſtgeſetzt iſt; wir fügen dieſerhalb unſerer früheren Aufforderung eine neue hinzu. Innigſt wünſchend, daß uns der Herr, der die Herzen Aller kennt, zeigen wolle, wen er erwählt habe, — Apoſtelgeſchichte 1, 24. — verordnen wir daher, wie folgt," u. ſ. w. Nun werden Gebethſtunden und noch Verſchiedenes angeordnet. Alles Angeordnete hatte dann auch wirklich am beſtimmten Tag, am 15. Junius dieſes Jahres Chriſti 1825, ſo ſtatt, wie auch die Wahl ſelbſt; und ſie fiel auf einen wahrhaft Auserwählten des Herrn; es ward dieſer ſeit beinahe 3 Monaten verwaisten Diözeſe in der Perſon des hochwürdigen Herrn Domdechanten und Weihbiſchofs Kaſpar Maximilian Freiherrn v. Droſte zu Viſchering, ein eben ſo würdiges als allgemein geehrtes Oberhaupt wiedergegeben.

Vieles arbeitend und vieles leidend zog müheſelig verdienſtvoll durch dieſes Leben der ehrwürdige Ordensmann Marzellinus Molkenbuhr. Alle Franziskanerordens-Ehrenämter hatte er mit Ruhm begleitet; er war Lektor, Quardian, dreimal Provinzial. Auch als Schriftſteller war Molkenbuhr etwas von Bedeutung. Vorzüglich Aufſehen machte ſeine Diſſertazion über den Konſtanzer-Kirchenrath. Sie iſt die 26ſte, und die Krone der übrigen; die erſtern gefielen aber auch der uralten Univerſität zu Heidelberg ſo ſehr, daß ſie ihm das Diplom des Doktorats der Theologie zuſandte. Zu ſeinen andern ſehr zahlreichen Schriften, die in Felder's und Waitzenegger's Gelehrten-Lexicon aufgezeichnet ſind, wurde er meiſtens geſtimmt durch Angriffe, welche von den Feinden der Wahrheit auf die heilige Kirche, beſonders auf den römiſchen Stuhl, auch wohl auf biedere Privatmänner gewagt wurden. Nur gewahren durfte

er

er ſo etwas, und er trat als Vertheidiger der heiligen Wahrheit, die ihm immer ſo theuer war, ſogleich auf. Die Kirchengeſchichte, wovon ſchon ein Bändchen in lateiniſcher Sprache (er ſchrieb meiſtentheils in Latein) erſchien, das in mehrern Zeitſchriften eine vorzüglich gute Zenſur erhielt, mag er wohl nicht zum Schluſſe gebracht haben. Immer aber leuchtete er vorzüglich als Ordensmann, als genauer Beobachter der Regel und anderer Satzungen des Ordens, je höher er als Obrigkeit ſtand, deſtomehr durch Beiſpiel allen ſeinen Untergebenen vor; er erbaute zugleich durch ſeine innige Andacht bei der Feier des allerheiligſten Opfers, durch ſeinen ſtillen, von wahrer Gottesfurcht zeugenden Wandel viele ſeiner übrigen Mitmenſchen, dann durch ſeinen Eifer in Verkündung des Wortes Gottes, und im Beichtſtuhle, um den Sünder zurückzuführen auf den Weg der Gerechtigkeit, oder den Gerechten darauf zu ermuntern, zu ſtärken. So harrte er aus in apoſtoliſcher Arbeitſamkeit bis ans Ende, welches er heuer im Jahr Chriſti 1825, am 16. Junius im 84. Jahr ſeines Alters erreicht hatte.

In Irland wüthete noch immer dieſelbe Verfolgung der Chriſten, und bei jeder Gelegenheit auf ein Neues wieder. Am 18. Juni dieſes Jahrs Chriſti 1825 kam es in Trinpo-Fair, in der Grafſchaft Fermanagh, zwiſchen den Orangiſten und Bandmännern, wie das öfter der Fall iſt, zu einem Streit. Dieſer Streit ward bald ſo ernſthaft, daß der Beamte der Grafſchaft eine Abtheilung des 34. Infanterie-Regiments zum Beiſtande herbeirufen zu müſſen glaubte. Als die Proteſtanten ſahen, daß der Beamte auf ihrer Seite war, liefen ſie alle zuſammen und zwangen, von der bewaffneten Macht unterſtützt, die Katholiſchen, ſich mit Weib und Kind in ihre Kirche zu flüchten. Der wüthende Beamte befahl aber, die Thüren zu ſprengen. Die Unglücklichen, welche zu entfliehen ſuchten, fielen, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes, unter den Kugeln und Bayonettſtichen. Nachdem alle Katholiken umgebracht waren,

ren, ward die Kirche der Plünderung preisgegeben und gänzlich von Grund aus abgebrannt.

Ein ſchon ganz vollendeter Ordensmann und Ordensſtifter, der Stifter der Chriſtenlehrer-Kongregazion — Hippolitus Galantini wurde dieſes Jahr Chr. 1825 am 19. Junius mit großer gewöhnlicher Feierlichkeit von Pabſt Leo dem XII. ſelig geſprochen.

In den auch noch ſo ſehr unevangeliſchen Zeiten gab es doch wieder manchmal auch Seelen, welche zur genauen Befolgung nicht nur der evangeliſchen Gebothe, ſondern auch der evangeliſchen Räthe ſich entſchließen konnten. Etwas mehr auffallend ward dieſe Tage dieſer Entſchluß in einer ſehr vermöglichen Bürgerin von Augsburg. Kreszenzia Krehe, eine Schneidermeiſters-Wittwe zerſtörte in ſich vollends alle Anhänglichkeit an die Welt, verkaufte ihre Häuſer, machte ſich aus allem Gewirre der irdiſchen Geſchäfte hinaus; entſchloſſen von nun an nur noch für Gott zu leben und zum Sterben ſich vorzubereiten, eilte ſie dem Kloſter der Saleſianerinnen in Indersdorf zu, wohin bereits vor drei Jahren ihre Tochter, gleichfalls der Welt, und allem Böſen in der Welt ſich entreiſſend, ihre Zuflucht genommen hatte. Auch die Mutter und mit ihr auch ihre Nichte wurde aufgenommen — in dieſem in dieſer Gegend und dieſer Art einzig noch übrigen Zufluchtsorte für Seelen, die der Welt abgeſtorben und ungehinderter, und unmittelbar Gott und ihrem Seelenheile eifervoll rein geiſtig leben möchten. Was dieſe gottſelige Handlung beſonders auffallend, eindringend und rührend machte, war das dreifache Opfer, das daſelbſt nun an einem Tage vollbracht wurde; die Mutter und die Nichte erhielten das heil. Ordenskleid, wurden eingekleidet an eben dem Tag, an welchem die Tochter die Profeß, die feierlichen Gelübde ablegte, am 21. Juni dieſes Jahres Chriſti 1825; eine Menge Menſchen ſtrömten zuſammen, dieſe ſeltene Erſcheinung in ſolchen Tagen und in einer ſolchen Welt ſelbſt zu ſehen, die heilige Handlung war feierlich

und

und rührend; die Mutter hieß jezt Maria Joſepha, die Tochter, Maria Auguſtina, die Nichte, Maria Claudia.

Beſorgt für die Chriſtenangelegenheiten der ganzen Welt beſezte der allgemeine heilige Vater aller Gläubigen, Pabſt Leo der XII., am 27. Juni dieſes heiligen Jahres Chriſti 1825 ſehr viele leer gewordenen biſchöflichen und erzbiſchöflichen Sitze mit vortrefflichen Männern und Oberhirten. Auch in der Nähe durfte ihm, dieſem ſichtbaren oberſten guten Hirten, dem heiligſten Vater, Pabſt Leo dem XII., nichts entgehen; beſorgt beſonders war er immer für Kranke und Sterbende; dieß wollte er neuerdings am Vorabend des Feſtes des heiligen Petrus dieſes Jahres Chr. 1825 beweiſen. Nach Mitternacht befahl er, ohne daß Jemand ſeine Abſicht errathen konnte, zwei Schweizern von ſeiner Wache ihm zu folgen, und begab ſich mit Monſignor Soglia, ſeinem Cameriere ſegreto, zu Fuße vom Vatikan nach dem Spitale von S. Spirito. Hier durchgieng er alle Säle, und beobachtete mit eigenen Augen, ob die Krankenwächter und Geiſtlichen ihre Pflicht erfüllten. Ueber einem Sterbenden, einem alten Bedienten des Kardinals Bertazzoli, ſprach er ſelbſt die Gebete aus. Dann begab er ſich in die Küche, um zu ſehen, ob Brühen und andere Nothwendigkeiten bereit und von gehöriger Güte ſeyen, und verließ S. Spirito nicht eher, als bis er ſich über alles genau unterrichtet hatte.

Wie ehemals als Pfarrer von Kleinaitingen für die Ehre des alten Fronleichnam, ſo eiferte jezt im J. Chriſti 1825, Karl Egger als Domherr und Offizial in Augsburg für die Ehre des heiligſten Meßopfers in einer Primiz-Predigt. Es iſt dieſe Rede eine ſo populäre als gründlich gelehrte ziemlich weitläufige Abhandlung über das einzige neuteſtamentiſche heiligſte Opfer. Die Einleitung iſt eine ins Kurze zuſammgefaßte Entſtehungsgeſchichte das unblutig beim lezten Abendmahl und blutig auf dem Kalvarienberg am Kreuze dargebrachten heiligſten Opfers. Am Ende dieſes Einganges heißt es: „Sehet mit Einemmale in dem Tode Jeſu am Kreu-

Kreuze alles — alles, was zum wahren Begriffe eines Opfers gehört! „Denn das wahre eigenthümliche Opfer iſt nichts anders, als die Darbringung eines äußern, in die Sinne fallenden Dinges, eine Darbringung durch einen geſetzlichen, rechtmäßigen Diener, eine Darbringung nach dem wohlgefälligen Willen Gottes zur Anerkennung ſeiner Alleinherrſchaft über Leben und Tod, über die ganze Welt, zu einem heiligen Zwecke, eine Darbringung mit bedeutender Veränderung des Dargebrachten. Und dieſes wahre eigenthümliche Opfer, von Jeſu, Chriſto, einmal am Kreuze auf eine blutige Weiſe dargebracht, wird in der katholiſchen Kirche auf eine wunderbare, aber unblutige Weiſe bei der heiligen Meſſe nicht bloß ſinnbildlich, ſondern wirklich dargeſtellt — wahrhaft wiederholt, uns zugewendet. Die heilige Meſſe iſt ein wahres — iſt das wahrſte Opfer. Dieſes wahrſte Opfer iſt auch zugleich das einzige Opfer in ſeiner Art — iſt das vortrefflichſte Opfer. Dieſes wahrſte und vortrefflichſte Opfer iſt noch überdieß das ſegenreichſte Opfer. 1. Die heilige Meſſe iſt das wahrſte Opfer, glauben wir daran mit voller Unterwürfigkeit! 2. Die heilige Meſſe iſt das vortrefflichſte Opfer! — Achten wir es mit der allertiefſten Ehrfurcht! 3. Die heilige Meſſe iſt das ſegenreichſte Opfer! — Machen wir es uns auf alle mögliche Weiſe zu Nutzen!“

Dieſe drei wichtigen Wahrheiten werden dann aus den gewöhnlichen theologiſchen Quellen ſchön gründlich und gründlich ſchön von ſelbſt einnehmend vor Augen und ans Herz gelegt. Am Ende wird noch einmal alles kurz und kräftig zuſammgefaßt in die Worte: „Nun meine lieben Zuhörer! ein ſolches Opfer, ſo wahr ſo unübertrefflich, ſo ſegenvoll, hat es immerhin verdient, daß es an dem heutigen auſſerordentlichen Tage euerm Verſtande heller dargelegt, euerm Willen rührender vorgeſtellet, euerm Gemüthe tiefer eingegraben werde. Will euer Glaube ermatten? flehet zu Gott, daß er ihn ſogleich wieder belebe durch die Einſetzungsworte des Herrn, durch die vorausgegangenen Vorbilder und Prophezeihun-

un-

ungen des alten Bundes, durch die nachfolgende Feier der Apoſtel und aller ſpätern Jahrhunderte in der allgemeinen Kirche. Will eure Ehrfurcht abnehmen? flehet zu Gott, daß er ſie ſogleich wieder auffriſche durch die unbegreifliche Heiligkeit und durch die alle Orte eben ſo umfaſſende Allgemeinheit, als alle Zeiten einſchließende Dauer des allervortrefflichſten Opfers! Will euer Eifer in tugendhafter Benützung und Anwendung erkalten? flehet zu Gott, daß er ihn ſogleich wieder erwärme durch die Vorſtellung der ſegenreichen Wirkungen, die wir von dieſem wahrhaft göttlichen Anbethungsopfer, Dankopfer, Verſöhnungsopfer und Bittopfer zu erwarten berechtiget ſind! Hochwürdiger Primiziant! Was ich ſo eben zu allen Zuhörern im Allgemeinen als das weſentlichſte Ergebniß meiner heutigen Predigt im Kurzen geſagt habe; das wolle Ihnen der göttliche Geiſt mit flammenden untilgbaren Buchſtaben in Ihr Inneres einſchreiben! Der göttliche Geiſt erhelle in Ihnen jeden eingeſchriebenen Buchſtaben mit ſeinem Lichte, erwärme denſelben mit ſeinem Troſte! Der göttliche Geiſt laſſe ſein Licht immer tiefer eindringen, ſein Feuer immer heißer werden und ſeinen Troſt erquickender! Heute ſey der heilige Entſchluß gefaßt, keinen Tag Ihres Lebens vorbeyzulaſſen, an dem Sie nicht um Vermehrung dieſes Lichtes, dieſes Feuers, dieſes Troſtes, und zwar vorzüglich vor, während und nach der heiligen Meſſe — durch den ſich opfernden unſichtbaren Hohenprieſter, Jeſus Chriſtus zu Gott dem Vater flehen!“ u. ſ. w.

Ein paar Predigten ganz anderer Art ließ eben dieſes Jahr Chriſti 1825 ein luterſcher Prediger zu Dresden, Chriſtoph Friedrich Ammon, gedruckt erſcheinen mit einer Vorrede über den äuſſern Religionswechſel. Die Vorrede und beide Predigten und der Prediger widerſprechen ſich immer ſelbſt. Was bedarf es einer Vorrede über den äußern Religionswechſel, der nur Betrug iſt, wenn nicht innerlich der Irrthum abgelegt, der Wahrheit gehuldiget wird? Dieſer proteſtantiſche Prediger giebt zu erkennen: „er kenne nur ein ſeligmachen-

des

des Evangelium, aber keine ſeligmachende Kirche.“ Alſo muß es ihm auch eins ſeyn, zu welcher Kirche man ſich bekennt. Es iſt alſo unnöthig für die evangeliſche Kirche — und gegen alle jene zu eifern, ſie Veräther zu ſchelten, welche dieſelbe verlaſſen, wenn ſie nur das ſeligmachende Evangelium behalten. Eigentlich wäre es ganz unnöthig, ſich in irgend einem kirchlichen Vereine zu befinden. Nur ſteht entgegen, was eben das ſeligmachende Evangelium ausſpricht: „„Die Kirche iſt eine Säule und Grundfeſte der Wahrheit — Wer die Kirche nicht hört, ſoll für einen Heiden und Zöllner gehalten werden.““ — „„Ich will meine Kirche auf einen Felſen bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen““ u. ſ. w.

Noch ſonderbarer und ungereimter nud widerſinniger war, was ein anderer luteriſcher Hofprediger, Hr. Zimmermann in Darmſtadt, vor Kurzem hatte erſcheinen und bekannt werden laſſen, — den Gedanken, „das Luterthum alt zu machen, ſelbes in der Geſchichte weiter hinauf zu datiren;“ er ſagte: „ſchon Kaiſer Konſtantin habe dem Proteſtantismus gehuldiget.“ Anfangs beim erſten Gewahrwerden dieſer Erſcheinung mußte man lachen über den wahrhaft zum Lachen närriſchen Einfall. Bald aber ſich faſſend fand man dieſen Gedanken ſo ſonderbar nicht mehr; man war gar bald auch katholiſcher Seits mit Zimmermann einverſtanden; man dachte ſich: „Jeder hartnäckig behauptete Irrthum, jede Ketzerei, jede Irrlehre, jeder Abfall vom Glauben, jede Kirchenſpaltung iſt — Proteſtantismus.“ Da nun zu Konſtantins Zeiten die Ketzerei des Arius ziemlich weit umher wüthete, und auch Kaiſer Konſtantin (als noch nicht feſt genug gegründeter Katechumenus leicht irre geleitet) dem Arianismus manchmal ſehr huldigte; ſo kann man mit Wahrheit, wenn man ſo will, ſagen: „ſchon Kaiſer Konſtantin habe dem Proteſtantismus gehuldiget.“ Aber, wenn man dieß ſo nimmt; ſo iſt der Proteſtantismus wohl noch viel älter, ſo kann man in der Geſchichte mit dem-

ſelben wohl noch weiter hinauf, ſo gab es ſchon in den Zeiten der Apoſtel eine Menge Proteſtanten; ſo iſt freilich der Proteſtantismus viel älter, als das Luterthum, und wohl älter als das Chriſtenthum; ſo haben ſchon im alten Teſtamente manchmal die Kinder Gottes dem Proteſtantismus gehuldiget, ſo war ſchon das erſte Menſchenpaar — proteſtantiſch. Noch mehr, — man muß mit dem Proteſtantismus in der Geſchichte noch weiter hinauf, — ſo gab es ſchon vor Erſchaffung der Welt einen Proteſtantismus; ſchon einige Engel waren Proteſtanten. Doch man ſah bald, daß Herr Zimmermann in Darmſtadt dieſes Ding nicht ſo nehme, daß er das Wort „Proteſtantismus“ nicht im weitern Sinne nehme, daß er ſein Luterthum darunter verſtehe, daß er alſo ſagen wolle: „Kaiſer Konſtantin habe dem Luterthume gehuldiget.“ Dieß fiel nun freilich noch mehr auf, daß das Luterthum ſchon vor Luter, ſo lange ſchon vor Luter geweſen ſeyn ſoll. Doch auch hierüber ward bald wieder Beſcheid gegeben; man ſagte: „Luter habe nichts Neues erfunden; er entlehnte ſeine Irrlehren von frühern Irrlehrern; es waren alſo ſeine Irrlehren (Luterthum) lange vor ihm, zum Theil auch ſchon in den Arianern. Es war alſo im Grunde nicht ſo ſehr die Behauptung des Herrn Zimmermann, es war vielmehr der Ausdruck ſeiner Behauptung ungereimt und der Geſchichte und dem Sprachgebrauche zuwider; der Geſchichte und dem Sprachgebrauche gemäßer würde es geweſen ſeyn, wenn Herr Zimmermann geſagt hätte: „Kaiſer Konſtantin habe dem Arianismus gehuldiget.“ Allein, wie ſichs aus den weitern Erklärungen ergab, dieß wollte Zimmermann nicht; Zimmermann wollte mit ſeiner Behauptung in der Welt Aufſehen machen, er wollte dadurch als ein großer Erfinder berühmt werden, er wollte damit etwas Großes geleiſtet zu haben ſcheinen, er wollte damit das Luterthum alt und alſo ehrwürdig machen, er wollte damit groß thun und die Luteraner erfreuen, ſie auf den Gedanken bringen, daß ihr Luterthum ſich ſo weit her datire, daß ſie abſtam-

men von Kaiſer Konſtantin dem Großen, den er deßwegen anrühmte, ihn ſogar einen Heiligen nannte, was vor ihm wohl keinem Menſchen noch eingefallen war. Herr Zimmermann tritt alſo mit ſeiner ganz neu ſeyn ſollenden Behauptung ernſtlich auf, macht Miene, ſie als in der Geſchichte gegründet vor Augen zu legen; er beruft ſich deßwegen auf einen Brief, den er deßwegen dem Kaiſer Konſtantin ſelbſt andichtete; obwohl er ſelbſt wieder zu verſtehen giebt, daß er am Ganzen zweifle. Widerſprüche und Widerſinne und Ungereimtheiten nicht achtend, ſagt er: „Dieſer Brief, der Verfaſſer deſſelben mag da ſeyn, wer da will, iſt größtentheils in einem ſehr ächt proteſtantiſchen Geiſte abgefaßt. — Sie werden ſich, wenn Sie ihn nachſchlagen wollen, mit mir freuen, die wichtigſten Grundſätze unſerer Kirche ſchon im IV. chriſtlichen Jahrhunderte und zwar mitten im Schooße der damals ſich bereits bildenden katholiſchen Kirche ſchon ausgeſprochen zu ſehen. Wie die Katholiken dieſe Grundſätze ihres heiligen Konſtantinus mit ihren Menſchenſatzungen in Einklang bringen können, mögen Sie ſelbſt zuſehen.“ Aus dieſer roh feindlichen Stellung, welche Herr Zimmermann mit dieſen Worten ſich jetzt auf einmal gab, mußten endlich alle Katholiken klar einſehen, daß aus dieſem Spaſſe nun Ernſt werde. Man ſah ſich alſo dieſſeits genöthiget, gegen eine ſo ernſtliche Behauptung ernſtlich aufzutreten.

Auch ernſtlich ward dieſe Sache bald abgethan. Ein Mitglied der von Kerz'ſchen Gelehrten-Geſellſchaft hatte im Julihefte der katholiſchen Litteraturzeitung dieſes Jahres Chriſti 1825 dieſen ſo tollkühn gegen alle Katholiken auftretenden Kämpfer mit leichter Mühe gar ſchön heimgeſchickt, als beſcheidener, beſſer ausgerüſteter kleiner David den groß ſcheinenden, großſprechenden Goliath beſchämt, und zerſchlagen zu Boden geworfen. Dieſe gründlich kräftige Beſiegung lautete, ruhig Zeugniß gebend der Wahrheit, alſo: „Ich war, als ich dieſen Aufſatz las, überraſcht durch die zuverſichtliche Behauptung Zimmermanns; ich habe nicht nur Konſtan-

ſtantins gedachtes Schreiben, ſondern auch ſeine ganze Lebensgeſchichte mehr als einmal geleſen, worin noch andere ſeiner Briefe vorkommen; aber nie iſt mir der Gedanke in den Sinn gekommen, Konſtantin müſſe proteſtantiſch geſinnt geweſen ſeyn. Ich las noch einmal, und fand abermal nichts von Proteſtantismus; wohl aber läßt ſich in dem gedachten Briefe — Arianismus finden, und wenn Herr Zimmermann dieſen mit zur Familie des Proteſtantismus rechnet, ſo hat er nicht Unrecht, daß er Proteſtantismus gefunden haben will; aber dann wäre wahrlich nicht einerlei, wer der Verfaſſer des Briefes war, der den guten Kaiſer Dinge ſagen ließ, die dieſem fremd waren. Ich kann mich daher nicht genug wundern, daß er ſo laut in die Trompete ſtoſſen mochte, um ſeine Glaubensbrüder zur Freude aufzufordern wegen der Entdeckung, daß die wichtigſten Grundſätze ſeiner Kirche ſchon im IV. Jahrhunderte, und zwar mitten im Schooße der damals ſich bereits bildenden katholiſchen Kirche ausgeſprochen wurden. Wußte denn Hr. Zimmermann nicht, oder fand er nicht für gut, ſeinen gläubigen Leſern zu ſagen, daß lange vor dem IV. Jahrhunderte, mitten im Schooße der katholiſchen Kirche Irrgläubige aufſtanden? Was muß man denken, wenn ein gelehrter Hofprediger ſich nicht ſcheut, zu ſagen, daß die katholiſche Kirche ſich bereits im IV. Jahrhunderte bildete? Es weiß zwar jedermann, daß die katholiſche Kirche unter Konſtantin, der ein Mitglied derſelben geworden war, als Staats- und herrſchende Kirche ſich bildete; aber daß ſie ſchon vorher drei blutige Jahrhunderte hindurch beſtanden hatte, und nach jeder noch ſo blutigen Verfolgung immer herrlicher aufblühte, das wiſſen wir auch; und wer es nicht weiß, der leſe nur die Geſchichte, um es inne zu werden. — „„Wie die Katholiken,““ fährt Herr Zimmermann fort, „„dieſe Grundſätze ihres heiligen Konſtantinus mit ihren Menſchenſatzungen in Einklang bringen können, mögen ſie ſelbſt zuſehen.““ Daß Hr. Zimmermann die unüberlegten Worte: „„ihres heiligen Konſtantinus““ nieder-

 ſchrei-

ſchreiben konnte, muß ich theilnehmend bedauern; er hat dadurch ſeine Unbekanntſchaft mit det katholiſchen Kirche, die er doch vor ſeinen Richterſtuhl ſtellt, verrathen; in unſerer römiſch-katholiſchen Kirche wiſſen wir nichts von dem heiligen Konſtantin. Wer neue geſchichtliche Wahrheiten entdeckt haben will, und das Publikum zur Theilnahme an der Freude über den Fund einzuladen ſich entſchließt, der ſollte doch vor Allem ſich beſſer umſehen, und ſich Gewißheit zu verſchaffen bedacht ſeyn. Herr Zimmermann hat ſich übereilt, da er entweder erſt, oder ſchon im IV. Jahrhunderte proteſtantiſche Grundſätze entdeckt haben wollte, und die katholiſche Kirche ſich bereits in eben dieſem Jahrhunderte bilden ließ, und noch obendrein den Kaiſer Konſtantin zu ihrem Heiligen machte. Daß er von Menſchenſatzungen *) ſpricht, darin thut er nur, was alle Proteſtanten zu thun pflegen, was aber Gelehrte und Theologen nicht thun ſollten; der Vorwurf iſt zu viel abgenutzt und abgedroſchen. Zielte Hr. Zimmermann etwa auf die Entſcheidungen der großen Kirchenverſammlung zu Nizäa, ſo macht er damit ſeinem proteſtantiſch geſinnten Kaiſer Konſtantin eine gar ſchlechte Ehre" u. ſ. w.

Dann führt der katholiſche Gelehrte das angeblich Konſtantiniſche Schreiben ziemlich weitläufig an, und hebet

*) Menſchenſatzungen!! Habt ihr Herren Proteſtanten auch wohl ſchon bedacht, daß Niemand mehr Menſchenſatzungen erhebt, als eure Theologen? Menſchenwort und Menſchenſatzung: welcher Unterſchied!! „Die meiſten proteſtantiſchen Stimmengeber im Religiöſen ſind von dem Feſthalten an der Offenbarung, wie ſie uns in der Bibel geſchrieben wird, abgewichen, daß ſie Gotteswort nicht wollten gelten laſſen, an die Stelle deſſelben ſelbſt erſonnenes Menſchenwort ſetzten, um dieſes zur Regel und Richtſchnur des Glaubens zu erheben." Deckers Vorrede zu der Schrift: „Was hat am meiſten dem Chriſtenthume geſchadet."

hebet am Ende die Worte, welche etwa beim erſten Anblicke ketzeriſch ſcheinen könnten, getreu aus: „Ihr ſeyd Beide (der Verfaſſer dieſes verdächtigen Schreibens läßt den Kaiſer Konſtantin an den Biſchof Alexander und an den Ketzer Arius ſchreiben) in der Hauptſache Eins, da ihr Jeſum für den eingebornen Sohn Gottes haltet; Das, worüber ihr uneins ſeyd, gehöret nicht zur Hauptſache, iſt Beiwerk, iſt leere, unnütze Grübelei, worüber Jeder nach dem Maaße ſeiner Anſicht denken mag, was und wie er will.“ Dieſe Worte näher zu beleuchten, ſagt dann der gelehrte Katholik: „Was der theologiſche Geheimſchreiber den Kaiſer Konſtantin da ſagen ließ, würde ein moderner proteſtantiſcher Theolog etwa ſo vortragen: „„Gott, Tugend, Unſterblichkeit — das iſt die Hauptſache, die Idee; alle andern Dogmen ſind nur Form und Einfaſſung der Idee; in der Idee ſind wir alle eins; über die Einfaſſung mag Jeder denken, was und wie er will.““

Dergleichen greuliche, aus ketzeriſchen Schriften gezogene Gotteslästerungen führt der gelehrte Katholik, ſie zu widerlegen, hier noch viele an. Am Ende dann ſagt er: „Wer ſich ſo etwas bei Durchleſung des angeblich Konſtantiniſchen Briefes denkt, der findet freilich den leibhaften Proteſtantismus unſerer Tage darin, ſo wie er auch den Synkretismus eben ſo gut finden kann. Je breiter der Weg, deſto mehr Menſchen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß können, ohne einander zu ſtören, dem neuen Jeruſalem zuſtrömen“ u. ſ. w.

In der fernern Abhandlung bemerkt der gelehrte Verfaſſer derſelben, daß im Grunde mit dieſem angeblich Konſtantiniſchen Schreiben, wenn man ſelbes auch als ächt und unverfälſcht annehmen wollte, für den Proteſtantismus nichts gewonnen wäre; er ſagt: „Iſt es den Grundſätzen des Proteſtantismus gemäß, die Lehre von der Gottheit Jeſu als unbedeutende und werthloſe Nebenbegriffe zu betrachten, über welche Jeder zu denken, wie er will, freie Macht hat; ſo mag Hr. Zimmermann ſich wegen der Entdeckung freuen; er mag jubeln,

beln, daß es ſchon ſo frühe in der Chriſtenheit Sabellianer, Colluthianer, Eudoxianer, Euſtachianer, Neſtorianer, Eunomianer, Mazedonianer, Arianer, Euſebianer und Aner und Iſten und Iten in Menge gab, in deren Lehrſyſtemen immer ſchon etwas — viel oder wenig, gilt gleich, ſich finden läßt, das im Proteſtantismus des XVI., XVII., XVIII. und XIX. Jahrhunderts ſich immer wieder findet; denn Neues giebt es ja unter dem Monde auch in dieſer Art nichts." *)

Den Kaiſer Konſtantin ferners und geradezu gründlich zu rechtfertigen, zu zeigen, wie gar nicht arianiſch, gar nicht proteſtantiſch er geſinnet geweſen, heißt es dann gegen Ende dieſer gelehrten Abhandlung, ſollte man andere Briefe, Schreiben, Edikte, Beſchlüſſe, und Unternehmungen dieſes Kaiſers zu Rathe ziehen, und daraus deutlich ſelbſt ſehen, wie eifervoll und geradezu für die Kirche Chriſti, gegen die Ketzerei bei verſchiedenen Gelegenheiten er ſich erklärte. Es wird dann erinnert an ein anderes an den Ketzer Arius ſelbſt gerichtetes Schreiben dieſes Kaiſers, in welchem er gar nicht arianiſch und nicht luteriſch und nicht proteſtantiſch ſich äuſſert, ſondern recht im Flammeneifer eines Apoſtels gegen ihn, den Ketzer Arius, und gegen den Arianismus, und gegen alles Ketzerweſen und Unweſen ſpricht.

Auch Konſtantins Schreiben nach der Synode von Nizäa an die Kirchengemeinde zu Alexandria, und ſein Umlaufſchreiben an die Kirchen überhaupt, ſprechen ſeine

*) Das Ganze ſelbſt recht beurtheilen, und genugſam einſehen zu können, und ſichs ſelbſt erklären zu können, wie Kaiſer Konſtantin immer umgeben und geſchmeichelt und auf alle Art bearbeitet von arianiſchen Biſchöfen, als ſelbſt noch erſt Anfänger im Glauben gar leicht manchmal konnte irre gemacht worden ſeyn, wolle man da nur wieder nachleſen aufmerkſam und alles zuſammhaltend die Geſchichte des Arianismus, und die Lebensgeſchichte des Kaiſers Konſtantin im II. Bande dieſer Gottes-Reichsgeſchichte.

ne ſtreng katholiſchen Geſinnungen ſo unzweydeutig aus, daß, wer dieſe Schreiben mit dem von Herrn Zimmermann entdeckten Briefe vergleichet, keinen Augenblick über Konſtantins religiöſe Denkungsart in Zweifel ſeyn kann. Dem Herrn Hofprediger muß aus Konſtantins Regierungsgeſchichte nichts bekannt geworden ſeyn, als der angeblich vorgefundene und mit muthwilliger Freude vorgeführte Brief; es wäre ſonſt unbegreiflich, wie dieſer Mann ſich hätte entſchließen können, der Welt triumphirend uud herausfodernd zu ſagen: „Konſtantin der Große habe dem Proteſtantismus gehuldigt“ u. ſ. w.

Gegen den Apoſtaten Kloß, gegen ſeine ſogenannten „Beweggründe,“ die ihn zum Abfall vom heiligen Glauben ſollten gebracht haben, trat jetzt ein ſchwäbiſcher Beamter auf. In der beliebten Zeitſchrift: „der Katholik“, in dem Julihefte dieſes Jahres Chriſti 1825, äuſſert ſich derſelbe laut und kräftig gegen ihn; ſchon die Aufſchrift des ohne Scham und Furcht gefertigten Kloßiſchen Büchgens findet er lügenhaft, er ſagt geradezu: Der Titel ſollte eigentlich heißen: „„Beweggrund des Uebertritts ꝛc.,““ und dieſer Beweggrund iſt kein anderer, als — wie gewöhnlich bei geiſtlichen Apoſtaten — die Heirathsluſt. Hören wir den Herrn Kloß ſelber, wie er ſich, S. 31, wahrhaft zum Zeitvertreib, darüber erklärt. „„Wenn, wie gar nicht zu zweifeln iſt, auch mir, wie jedem kathol. Geiſtlichen, der ſeine Konfeſſion ändert, der Vorwurf gemacht wird, daß dieſer Uebertritt nur aus Heirathsluſt geſchehen ſey; ſo ſtehe hier zum Voraus die offene Erklärung, daß ich (Kloß) nie, weder vor, noch in dem geiſtlichen Stande, ein Freuud des Cölibats geweſen.““ Und doch hat der Hr. Beneficiat vor dem Angeſichte der Kirche die Enthaltſamkeit gelobet wider ſeine Ueberzeugung, und den unerhörten Frevel mit den heiligſten Gelübden getrieben. Zum andern Beweiſe, daß Kloß nicht aus Heirathsluſt proteſtantiſch geworden, „„begibt ſich derſelbe nun nach Nürnberg, und wird ſich nächſtens verehelichen,““ wie die A. K. Z. Nr. 60, ankündigt.

Fer-

Ferners ſagt dann dieſer ſchwäbiſche Beamte: „Wir würden die Klotziſche Erklärung näher beleuchten, wenn ſich dieſelbe nicht ſchon von ſelbſt ſo trefflich widerlegte, daß man beim aufmerkſamen Leſen derſelben glauben möchte, der Apoſtat habe dadurch der proteſtantiſchen Kirche einen argen Streich ſpielen wollen, und man nicht begreifen kann, wie eine ſolche Erklärung Hr. Dr. Zimmermann in ſein Blatt einrücken mochte.“

Jahre lang verirrt und verloren geweßte Schäfchen wurden dieſes Jahr Chriſti 1825 von dem guten Hirten in Rom wieder gefunden. Am 25. Juli ertheilte daſelbſt der Kardinal Zurla in der Kirche zu Unſerer Frau einem Juden und drei Muhamedanerinnen das heilige Sakrament der Taufe. Der Jude, ein Jüngling von 17 Jahren, Namens Jakob Ottolenghi, war aus Acqui in Piemont. Sein Vater, Jakob Vittori, war bereits früher zum Chriſtenthum bekehrt worden. Von den Muhamedanerinnen war die eine, Namens Fatima, aus Aegypten; die zweite Salieh, 25 Jahre alt, aus Tripolizza im Pelopones, und die dritte, Fatima, 17 Jahre alt, gleichfalls eine Aegypterinn, aus Alexandrien. Der Eindruck dieſes ſeltnen religiöſen Aktes ward noch gehoben durch die große Rührung, Sammlung des Gemüths und den Ausdruck der Frömmigkeit der glücklichen Proſelyten, welche durch die Kraft der Sakramente zur Gnade neugeboren wurden.

Sammler und Herausgeber der vortreflichen Zeitſchrift: „der Katholik“ war bisher mit Ruhm Herr Pfarrer Scheiblein; jetzt fand er es für gut, abzutreten. Der ganze Hergang der Sache wird vom neuen Herausgeber derſelben Zeitſchrift im Auguſt-Hefte dieſes Jahres Chriſti 1825 einfach erzählt mit den Worten: „Die königlich bayeriſche Regierung hat den bisherigen Herausgeber des „Katholiken“, wegen eines Aufſatzes im Februarhefte dieſer Zeitſchrift, der die kirchlichen Verhältniſſe Bayerns berührte, gerichtlich belangt. Das Oberappellazionsgericht, bei dem dieſe Klage eingelegt

legt wurde, nachdem es den Gegenſtand derſelben in reiſliche Unterſuchung gezogen, erklärte ſich in einem umſtändlichen Gutachten dahin, wie in dem beziehenen Artikel weder etwas Unwahres noch etwas Sträfliches zu finden ſey, und wieß, dem gemäß, die klagbar gewordene Behörde ab. Dieſe aber beruhigte ſich nicht bei dieſem Beſcheide, ſondern übergab die Sache der Polizei. Der Pfarrer Scheiblein, nachdem er Proteſtazion gegen die Inkompetenz dieſer Behörde eingelegt, fand ſich gedrungen, vor ihr zu erſcheinen, als er von der eigenen geiſtlichen in Würzburg die Weiſung dazu erhalten; er wurde ſofort vernommen, und nachdem das Protokoll darüber an die Regierung geſchickt worden, wurde ihm unterſagt, vom Monat Auguſt an als Herausgeber des „Katholiken" aufzutreten. Der Interdizirte, der weder die Befugniß, noch die Macht beſitzt, ſich dieſem Verbote zu entziehen, iſt alſo, dem gemäß, von der Redakzion abgetreten, und die Unternehmer des Werkes haben ſich genöthiget geſehen, eine Neue auſſer Landes aufzuſuchen. Dieſe Thatſache, ſo einfach hinerzählt, wie ſie ſich begeben, reicht hin den kirchlichen Zuſtand Deutſchlands aufs Treffendſte auszuſprechen, und es würde nur den Eindruck, den die ſchlagende Beredſamkeit dieſes denkwürdigen Vorgangs macht, ſchwächen, wollte man mit unnöthigen und überflüſſigen Worten und Erläuterungen denſelben zu heben verſuchen. Es werde daher genügen, dieſer Notiz für die Theilnehmer blos noch die Verſicherung beizufügen, daß durch die Veränderung der Redakzion weder der Geiſt noch die Richtung der Zeitſchrift im Mindeſten verändert iſt, und daß, wenn das Ereigniß irgend einen Einfluß auf ſie hat, dieſer ſich ſicher durch eine noch wärmere Theilnahme der Unternehmer und, wie nicht zu zweifeln ſteht, des Publikums äußern wird, damit auch hier, wie immer, und wie im Ganzen, ſo im unbedeutendſten Theile, die gedrückte Kirche die ſiegende Kirche werde." Die Sammlung und Herausgabe der vortrefflichen Zeitſchrift: „der Katholik" übernahm der durch frühere Werke, durch

ſeine

ſeine ſo ſchöne als gründliche Unterweiſung in der Theologie allenthalben bereits berühmt gewordene Hr. Generalvikar des Bisthums Straßburg, Liebermann.

Der gleichzeitige ſich beſonders auszeichnende Kirchenſchriftſteller Kiſtemacker iſt vorzüglich durch Herausgabe ſeiner ſo geiſtvollen als leicht faßlichen Schrifterklärungen ſehr berühmt und beliebt geworden.

Ueber die engländiſche heuer neuerdings wieder erfolgte Verwerfung der ſo oft ſchon verheiſſenen Emanzipazion der Katholiken in Irland erſchien in der vortreflichen Liebermannſchen religiöſen Zeitſchrift im Auguſt-Hefte dieſes Jahres Chriſti 1825 ein für alle Zukunft merkwürdiger Aufſatz. In demſelben heißt es unter andern: „Bisher wurde bei jeder Gelegenheit bis zum Ekkel der Vorwurf fanatiſcher Verfolgung und einer ränkehaften Bekehrungsſucht — den Katholiken gemacht. In Betreff des erſten Punktes hat ihnen das engliſche Oberhaus für immer die ſiegreiche Widerlegung erſpart; die alte Mutterkirche konnte kaum hoffen, daß von einer ihr ſo feindlichen Tochter auf das Haupt von ſechs Millionen Treugläubigen, für ihr langes geduldiges Leiden und Entbehren ſo eine herrliche Krone geſetzt würde, als vor Kurzem im Angeſichte des erſtaunten chriſtlichen Europa's geſchah. Was aber den Vorwurf hinterliſtiger Bekehrungsſucht betrifft, der kann der anglikaniſchen Kirche, in Bezug auf die irländiſchen Katholiken, nicht mit ſo vielem Glücke zurückgegeben werden; denn ihr Benehmen iſt offen; ſie will nicht belehren ſondern vernichten; und die Reden der ſiegenden Partei des Parlaments ſind nur die authentiſche Auslegung und der treue Kommentar jener beiſpielloſen Gleichgültigkeit, mit der die engliſche Regierung vor drei Jahren die irländiſche Nazion dem Hungertode überließ. Bei ihrer ungeheuern Geldmacht koſtete es die engliſche Regierung nur ein Wort, um eine genügende Anzahl in den nordiſchen Häfen mit Getreide geladener Schiffe nach den irländiſchen Küſten ſegeln zu laſſen. Sie hätten ſich damit die unerlöſchliche Schande erſpart, daß Tauſende ihrer Unterthanen in Schaa-

ren

ren auf freiem Felde verſammelt, auf die Nachricht ihrer Geiſtlichen, daß ſie ihnen nur das Brod des ewigen Lebens reichen könnten, und keine Hülfe von Menſchen zu hoffen ſey, auf die Erde niederkauerten, um zu verſchmachten." Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes durchgeht dann die Weltgeſchichte, und macht mehrere ſolche Zuſammſtellungen und Vergleichungen, und rufet am Ende auf: „So hat denn die fanatiſche Wuth gegen die unangreiflichen Rechte der irländiſchen Katholiken wenigſtens die Ehre, einzig in ihrer Art zu ſeyn; und das Beiſpiel ihres rühmlichen Gehorſams gegen eine ungerechte Regierung wird im Gerichte der Welt eine ſchwere Anklage gegen die Griechen ſeyn, wenn das Glück nicht, wie eine Art von Gottesurtheil, ihrem Aufſtande einen ſchönern Charakter leihet. Denn die armen Griechen, unter der wie immer fürchterlichen Herrſchaft des Halbmondes, haben freies Grundeigenthum, haben ſogar ſelbſt eine Art von Selbſtſtändigkeit."

Auch zu Ravenna wurde am 31. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1825 gegen die Carbonariſekte verfügt. Dieſe des Hochverraths beſchuldigte Sekte wird auch da als von den Freimaurern abſtammend erklärt. Die Carbonariſekte war ſchon eine Zeit her in verſchiedene Geſellſchaften getheilt. Ihre Vereine fanden beſonders in Ceſena, Forli, Faenza und Ravenna Statt. Die unter ſich verzweigten Geſellſchaften theilten ſich in Vendite, Sezioni und Squadre mit verſchiedenen Graden. Die Mitglieder mußten bezahlen, um die Koſten zu decken; es waren Magazine, Munizion ꝛc. vorhanden. Im Volke wurden aufrühreriſche Schriften verbreitet. Das Ganze ward von einem oberſten carbonariſchen Rath geleitet, welcher aus 4 Mitgliedern, dem Grafen Tſchiacomo Laderchi von Ravenna unter den Franzoſen Unterpräfekt, Grafen Orſelli, Vincenzo Gallina von Ravenna und Mauro Zamboni von Ceſena beſtand. Die Anzahl aller in den Prozeß verwickelter Perſonen, deren das Urtheil erwähnt, beträgt über 300; eine bedeutende Menge davon befindet ſich auf flüchtigem Fuße. Sieben

ben (unter dieſen die eben erwähnten 4 Mitglieder des hohen carbonariſchen Raths) ſind zum Tode, 7 zu immerwährender, andere zu mehr oder minderjähriger Gefangenſchaft verurtheilet. Doch aber wurden dieſe Letztern gröſstenheils wieder begnadiget.

So ſehr die Hölle jetzt im Stillen und laut, unverſchämt und gewaltig an vielen Orten, ſonderheitlich in Deutſchland triumphierte, ſo gab es doch immer und überall und ſo auch jetzt und auch in Deutſchland Männ'r, die ihr wenigſtens nicht ſo leicht gewonnen Spiel lieſsen, die wenigſtens, was ſie konnten, thaten, gegen jede Art Gottloſigkeit nach Kräften wenigſtens eiferten, in allen Formen und Geſtalten gegen das Böſe kräftig auftraten. Ein der Art muthiges Entgegenarbeiten zeigte ſich jetzt auch als „Ein Briefwechſel über die Frage: Soll man Kinder verſchiedener Religionspartheien in eine und dieſelbe Schule verweiſen?“ In einem dieſer Briefe liest man: „Ich ſtaune, in deinem Briefe leſen zu müſſen: „„Staaten und Schulen ſollen ſich zu keiner beſtimmten Religion bekennen.““ Dieſe greuliche Behauptung erinnerte mich an das letzte Jahrzehend des jüngſt verwichenen Jahrhunderts, wo die gelehrten Zeitungen ſich um die beiden Sätze geſtritten haben: a) ob die Völker das Recht zu Revoluzionen hätten, und b) ob der Staat einer Religion zugethan ſeyn müſſe? Ueber die 1. Frage ſind wir, leider! fühlbar zurechtgewieſen worden, und keiner wird bei ruhiger Ueberlegung bezweifeln, daſs der menſchliche Geiſt dieſe Frage nur im blinden Uebermuthe, in wahrer Irreligioſität und in unbändiger Zügelloſigkeit aufſtellen konnte. Die 2. Frage, ob der Staat einer beſtimmten Religion zugethan ſeyn müſſe, haben die Menſchen noch immer auf der Zunge liegen, decken aber ihre kühne Behauptung durch hundert verſchiedenartige Definizionen, die ihnen über den Begriff „Staat“ zu Gebote ſtehen. Selbſt deine Behauptung, die niederen Volksſchulen müſſen keiner beſtimmten Religion zugethan ſeyn, wozu ſich mehrere aufgeklärt ſeyn Wollende bekennen, iſt eine Ausgeburt

von

von jener Frage: „ob der Staat ſich zu einer beſtimmten Religion bekennen müſſe?“ Sie klingt nur anders, aber ſie iſt dieſelbe Behauptung, und führt zu gleicher Verwirrung. Der unbeſtimmte Stand unſerer Volksſchulen, und die zu weit ausgedehnte Anſicht, als ob eine und dieſelbe Schule unter einem und demſelben Lehrer allen Glaubens-Konfeſſionen ohne Unterſchied angepaßt werden könne, ſcheint darin ihren Grund zu haben, weil man zu ſehr geneigt iſt, anzunehmen: „„a) Religioſität ſey nicht die Hauptaufgabe aller Erziehung, folglich auch nicht der niedern Volksſchulen; b) Die innere Herzensreligion, geläutert und vergeiſtiget, ſey die ewig wahre; Katholizismus, Proteſtantismus, Judaismus ꝛc. ſeyen nur äußere, deßhalb zufällige und der Veränderung unterworfene Formen der innern Herzensreligion; c) Moral beruhe auf einem höhern Grunde, als auf jenem des Glaubens, und ſey keine Folgerung unſerer religiöſen Ueberzeugung.““ Ich gebe Dir über alle einzelne Punkte Rechenſchaft, und werde dabei immer Rückſicht auf deine Einwendungen nehmen.“

Nach nöthigen Vorausſchickungen heißt es dann in einem dieſer Briefe weiters: „So wenig das katholiſche Kirchenrecht ſich mit dem proteſtantiſchen vereinbaren läßt; ſo wenig der Proteſtant eine katholiſche Kirchengeſchichte niederſchreiben kann; eben ſo wenig können Eltern befriediget werden, wenn ſie ihre Kinder ohne Noth in eine Schule von einer andern Glaubens-Konfeſſion ſchicken müſſen. Wende man nicht ein: „„Leſen, Schreiben, Rechnen habe kein Glaubensbekenntniß.““ Vergeſſe man nicht, daß die Religion das innere Leben des Menſchen ſey, und daß die Lehrbücher für Katholiken ein anderes Gepräge und eine andere Anordnung haben müſſen, als jene der Proteſtanten. Wenn nur da die Sprecher zurückhielten, wo es dem Leben gilt; wo die Liebe walten muß, muß der Kosmopolitiker ſchweigen, der das Leben zwar nicht ertödten, aber doch durch die erklügelte Ausdehnung ſchwächen kann. Berückſichtigen wir nach Kräften die gerechteſten, frommen

men Wünſche eines jeden chriſtkatholiſch guten Vaters, und unſer Beſtreben wird gedeihen" u. ſ. w.

Gegen den durch dergleichen ſaubere Schulpläne bezweckten Indifferentismus wird in dieſen Briefen auch aufmerkſam gemacht auf die wichtigen Unterſchiede mit den Worten: „Wir Katholiken glauben an Einen Gott und drei göttliche Perſonen. Wir glauben an die Auferſtehung des Fleiſches. Wir glauben an die Erlöſung. Alle dieſe Glaubenspunkte ſind weſentlich und nicht formell. Wir glauben an ſieben heilige Sakramente, durch deren Empfang wir im Innern geheiliget und der Gnade Gottes theilhaftig werden; wo iſt dahier Form des ungetheilten ewigen Glaubens? Sind nicht die ſieben heil. Sakramente weſentliche Theile unſers Glaubens? Die Taufe iſt kein Bild der Seelen-Reinigung, ſondern ſie reiniget wirklich. Die Buße kündiget nicht die Verzeihung der Sünden bloß an, ſondern ſie löſcht die Sünden ganz aus. Sakramente ſind Heils- und Gnadenmittel, und nicht bloße Tugendmittel, wie ſich feindenkende Theologen ausdrücken. Wir glauben Eine, heilige, allgemeine, apoſtoliſche Kirche, die Chriſtus bis zum Ende der Welt niemals verläßt. Die Kirche iſt kein Bild der innern Glaubensvereinigung aller Menſchen, wie die deutſchen Andachtsſtündler und einige phantaſiereiche Kirchenrechtslehrer ſich auszudrücken beliebt haben. Nein, dieſe Kirche iſt die wahre, faktiſch angeordnete Anſtalt von Jeſus Chriſtus, wohin er ſeine Lehre und Gnadenmittel niedergelegt hat. Sie iſt fortdauernd, wie ihr göttlicher Stifter. So wenig die Seele die Form der Menſchenkraft iſt, eben ſo wenig iſt unſere katholiſche Kirche bloß die äußere Form einer unſichtbaren Kirche. Die katholiſche Kirche, ausgegangen vom ewigen Leben, iſt das Leben ſelbſt, war und wird zu keiner Zeit bildlich. Wie ſieht es nun mit der Indifferentiſten-Behauptung aus: „„die niedern Volksſchulen hätten ſich um die verſchiedenen Religionsformen im Mindeſten nichts zu kümmern?"" u. ſ. w.

Aller

Aller feindlichen Anſtürmungen ungeachtet erhält ſich doch immer und überall auf Erde, dieß- und jenſeits der Meere daſſelbe Reich Gottes. Es befinden ſich dermal im ſpaniſchen Amerika, mit Innbegriff der Inſeln, acht Erzbisthümer und drei und dreißig Bisthümer. 1) Erzbiſchof von Mexico; unter ihm ſtehen die Biſchöfe von Puebla de los Angelos, Mechoacan, Oaxaca, Guadalaxara, Yucatan, Durango, Neu-Leon und Sonora. 2) Erzbiſchof von Guatimala; unter ihm ſtehen die Biſchöfe von Comayagua, Nicaragna und Chiapa. 3) Erzbiſchof von Lima; unter ihm ſtehen die Biſchöfe von Arequipa, Truxillo, Quito, Cuzco, Guamange, Panama, St. Jago, Conception (in Chili), Cuenca, Mainas. 4) Erzbiſchof von Charcas; unter ihm ſtehen die Biſchöfe von Nueſtra, Sennora de la Paz, Tucuman, Santa Cruz de la Sierra, Paraguay, Buenos-Ayres und Salta. 5) Erzbiſchof von Santa Fe; unter ihm ſtehen die Biſchöfe von Popayan, Cartagena, Santa Marta und Antioquia. 6) Erzbiſchof von Caracas; unter ihm die Biſchöfe von Merida de Maracaibo und Gayana. 7) Erzbiſchof von Santo Domingo; unter ihm der Biſchof von Puerto-Rico. 8) Erzbiſchof von Cuba (in St. Jago de Cuba), unter ihm der Biſchof von Havana.

Schon ſeit dreihundert Jahren wird in der ſchönen Kirche zu Markt Biberbach in Schwaben ein Kruzifixbild verehrt, das vom heil. Stuhle, namentlich von Pabſt Innozenz dem XI., als ein wunderthätiges Bild erklärt iſt. Das 300jährige Jubiläum dieſes Bildes des Gekreuzigten hat Anlaß zu einem erhabenen kirchlichen Feſte gegeben. Es wurde vom 8. bis 14. September dieſes Jahres Chriſti 1825 mit aller möglichen Feierlichkeit und Andacht begangen. Faſt 100,000 Wallfahrter fanden ſich während der Feſtzeit ein, um den vollkommenen Ablaß zu gewinnen, welchen Se. Heiligkeit Pabſt Leo der XII. zu dieſem Jubiläum für alle Chriſtgläubigen ertheilt hatte, welche nach reumüthig abgelegter Beicht und würdig empfangener heil. Kommunion

die

die Pfarr- und Wallfahrtskirche zu Biberbach andächtig beſuchen würden. — In einem bei dieſer Gelegenheit erſchienenen Erbauungsbüchgen wird über die Entſtehung und Fortbeſtehung dieſer Wallfahrt noch näher Nachricht gegeben mit den Worten: „Im Jahre Chr. 1525, als die neuen Grundſätze Luters Deutſchland in Verwirrung ſetzten, traf ein Fuhrmann aus Bayern im Würtembergiſchen, wo er Wein eingekauft hatte, ein an der Straße liegendes Bild des Gekreuzigten an, welches die Wuth der vom Glauben ihrer Väter abgefallenen Bewohner dieſer Gegend mit einem Stricke um den Hals, mit Koth bedeckt zum öffentlichen Spott dahin geworfen hatte. Der Fuhrmann legte dieſes Kreuz auf ſeinen Wagen, bedeckte es mit einem Tuche, in der Abſicht, es mit ſich in ſein Vaterland zu nehmen, wo man der katholiſchen Religion treu geblieben war. Er kam bis nach Biberbach, wo er ſich an eben dem Orte, wo jetzt das herrliche Gotteshaus ſteht, auf der öffentlichen Straße plötzlich, ohne zu wiſſen wie, durch eine unſichtbare Gewalt angehalten merkt, und wenn er gleich mehrere Pferde aus dem Dorfe zum Vorſpann herbeiholt, ſo iſt er doch nicht im Stande, ſeinen Wagen in Bewegung zu ſetzen. Man will den Wagen entlaſten; allein kaum hat man das oben aufliegende Kreuz herabgenommen, ſo geht der Wagen ſo leicht und gut, wie vorher. Alle Umſtehende finden in dieſem Vorfalle etwas Beſonderes; man hält das Bildniß an dieſem Orte zurück, ſtellt es in der dabei liegenden Pfarrkirche auf, wo es mit vielem Zulaufe der Gläubigen verehrt wurde, und Unzählige erfuhren durch dieſe Andacht die augenſcheinlichſte Hilfe von Gott in mancherlei Anliegen. So beſtund dieſe Wallfahrt fort bis 1632."

„In jenen bedrängten Zeiten nämlich legte der ſogenannte dreißigjährige Krieg unſer deutſches Vaterland in Ruinen und Aſche. Beſonders aber von Seiten der mit Frankreich verbundenen Proteſtanten verübte man die unerhörteſten Grauſamkeiten, und das gegen die, welche dem Glauben ihrer Väter, der katholiſchen

Re-

Religion nicht untreu werden wollten. Als nach dem erfolgten Einfalle des ſchwediſchen Königs Guſtav Adolphs in Deutſchland ſich auch Donauwörth und Augsburg ergeben mußten, kam das ſchwediſche Lager an den hier nahe vorbeifließenden Lechſtrom, und die Königin von Schweden ſelbſt nahm zu Markt, einem eine halbe Stunde von hier entlegenen Dorfe und hochgräflichen Schloſſe, ihren Wohnſitz. Auf Ueberredung eines luterſchen Prädikanten und Hofpredigers der Königin drangen die ſchwediſchen Soldaten in die Kirche hinein, riſſen das Kreuz von ſeinem Orte herunter, ſchleppten es mit einem Strikke um den Hals unter Hohn- und Spottgelächter hinaus, ſchlugen mehrere Stücke hinweg, und ſtellten es endlich ganz verſtümmelt ſpöttiſcher Weiſe auf einen Acker zur Scheu der Vögel auf. Der Pfarrer, der ſich verſteckt hatte, wurde aufgeſucht, ſchrecklich mißhandelt, alsdann an den Schweif eines Pferdes gebunden, eine halbe Stunde weit auf der Erde fortgeſchleift, gegen Axheim hin, und endlich oberhalb der Kapelle der ſchmerzhaften Mutter Gottes, der Eggelhof genannt, da wo jetzt drei Kreuze ſtehen, an einen Baum gebunden und todtgeſchoſſen, welches traurige Schickſal mehrere Bürger von Biberbach und Eiſenbretshofen hatten. Doch Gott hatte beſchloſſen, das heilige Kreuz nicht verloren gehen zu laſſen. Wenige Tage nach dieſem Vorfalle rückten die kaiſerlichen Völker gegen den Lechfluß heran, ein Trupp Kroaten ſetzte heimlich über den Fluß, überfiel zur Mitternacht die Schweden, die in Biberbach lagen, von vier Seiten, und haute ſie bis auf den letzten Mann zuſammen. Die fromme Andacht der Gläubigen wußte das verſtümmelte Bild wieder zuſammenzufügen, und verbarg es aus Furcht eines abermaligen Ueberfalls der Feinde in einem Winkel unter dem Kirchendache, wo es von 1632 bis 1655 verborgen lag. In dieſem Jahre (nach bereits geſchloſſenem weſtphäliſchem Frieden, nachdem man nichts mehr zu fürchten zu haben glaubte,) wurde es wieder hervorgeſucht und öffentlich der Verehrung aufgeſtellt."

„In der Folge fieng das Vertrauen zu dem heil. Kreuze an, allgemeiner zu werden, und dieſe Andacht nahm theils durch den raſtloſen Eifer des damaligen Pfarrers, Antonius Günther, theils durch die auffallendſten Geneſungen von den unheilbarſten Krankheiten, die durch Anrufung und Gelobung zum heil. Kreuze oft plötzlich geſchahen, theils durch andere hier erhaltene göttliche Hilfe von Jahr zu Jahr immer zu. Der dankbare Pfarrer geſtand ſelbſt von ſich, daß er von einem 11jährigen Bruchſchaden durch Vertrauen zum heil. Kreuze plötzlich ſeine vollkommene Geneſung erhalten habe. Eben dieſe Wohlthat war denn auch ein beſonderer Grund mitunter, daß er Alles anwandte, was dazu beitragen konnte, die Verehrung des heiligen Kreuzes allgemeiner zu machen. Er unternahm auch den Bau einer neuen Kirche (der dermal noch ſtehenden ſchönen Wallfahrtskirche, welche im Jahre 1697 vollendet und feierlich eingeweihet wurde,) und des Prieſterhauſes, und wendete ſein ganzes Vermögen daran.“

„Im Jahre 1725, nämlich vor hundert Jahren, wurde ein Dank- und Jubelfeſt auf das zweite Jahrhundert mit allem möglichen Aufwand gefeiert, zu welchem Seine damals regierende Päbſtliche Heiligkeit Benedikt der XIII. einen vollkommenen Ablaß für alle Chriſtglaubigen, welche vom 8. bis 14. September 1725 nach reumüthig abgelegter heil. Beicht und würdig empfangener heil. Kommunion die Pfarr- und Wallfahrtskirche zu Biberbach andächtig beſuchen, gnädigſt verliehen. Eine außerordentliche Menge frommer Pilger und andächtiger Chriſten begaben ſich, ſo lange dieſe Oktav dauerte, bußfertig und vertrauensvoll dahin.“

Zu Regensburg feierte am 23. September dieſes Jahres Chriſti 1825 der hochwürdigſte Herr Weihbiſchof, Koadjutor und Generalvikar, Dr. Michael Sailer, ſein Prieſterjubiläum in der hohen Domkirche. Selbſt eine profane Zeitung, hievon Nachricht gebend, macht hiebei die Bemerkung: „Dieſes Ereigniß iſt um ſo merkwürdiger, je erhabener die Tugenden und die Verdienſte

ſte dieſes hochwürdigſten Jubelprieſters um Staat und Kirche (auf dem Gebiete des öffentlichen höhern Lehramtes und der Gelehrſamkeit und die letztere Zeit auch in den Diözeſan-Angelegenheiten) ſind."

Eben Dasſelbe, in einer gleichfalls hohen Domkirche, zu gleicher Zeit, aber nicht auf gleiche Weiſe, hatte Statt auch in — Augsburg. Ein nicht minder verdienſtvoller und ehrwürdiger Jubelprieſter erſchien daſelbſt, aber ohne alle Feierlichkeit, ganz unbemerkt, wie ſonſt alle Tage, am Altar, um an einem ſo ernſtlichen, wichtigen Erinnerungstage für ſein fünfzigjähriges Prieſterthum dem Erbarmer, dem dreieinigen Gott innigſt feierlich zu danken. Nur Einer der ſtillen Verehrer dieſes großen Jubelprieſters ſuchte ihm auch öffentlich einige Ehre anzuthun; er widmete ſeinem Prieſterjubiläumsfeſte ein Schriftchen, das eben dieſes Jahr Chriſti 1825 erſchien mit der Aufſchrift: „Geſänge und Gebethe, der Feier des doppelten Jubeljahres 1825 gewidmet." In einer Art Vorrede erklärt ſich der Verfaſſer beſtimmter, er ſagt: „Es erſchien vor Kurzem das vortreffliche, gar nette Werkchen: „„Dom heiliger Sänger, oder fromme Geſänge der Vorzeit."" Dieſem Dom heiliger Sänger wollte ich mit gegenwärtig vorliegenden Geſängen und Gebethen eine Kapelle anbauen. Dieſe meine Domkapelle theils heiliger, theils heilig werden wollender, andächtiger, himmelwärts ſtrebender, Gott liebender Sänger widme ich dem gegenwärtig laufenden Jubeljahre. In einem Jubeljahre ſollten wir, durch Bußethun entriſſen dem Böſen und allen Neigungen dazu, um ſo leichter uns aufwärts ſchwingen, geſtimmter zu höhern, heiligen Freuden, zur Seligkeit in Gott, zum Wandel in den Himmel, aufgelegter, fertiger zum heilig erhabenen Singen und Bethen, verwandelt in lautere Liebe und Andacht, in Anſchauung gleichſam, — in ewiges Leben. Dieſe Geſänge und Gebethe, dieſe meine kleine Domkapelle widme ich dem großen Jubeljahr, — dem für uns Augsburger doppelten Jubeljahre. 1) Dem allgemeinen großen

Chriſten-Jubeljahr 1825, zur Weckung, zur Belebung der gemeinſamen höhern Geiſtesfreude — an der ſo lange ſchon beſtehenden großen, katholiſchen Heilsanſtalt Gottes für die Menſchen — an der ſo lange ſchon ſichtbaren Kirche Chriſti — an dem ſo lange ſchon heilig- und ſeligmachenden Chriſtenthume — an dem ſo lange ſchon himmelväterlich liebvoll waltenden Gnadenreiche Gottes auf Erde, zur Weckung, zur Belebung des kindlichſten Dankes dafür. 2) Dem ſonderheitlich großen für Augsburg, für Augsburgs Umgebungen, vorzüglich für die hieſige geſammte Dompfarrei wichtigen, merkwürdigen, heilig erfreulichen Jubeljahr des fünfzigjährigen Prieſters, des Hochwürdigen, Wohlgebornen, Hochgelehrten Herrn Herrn geiſtlichen Rathes und Dompredigers, Martin Gräf von Caſtel, des ein Viertel-Jahrhundert hindurch immer eifervollen, nachdrücklichen, eindringlichen, berufstreuen Herolden und Verkünders des göttlichen Wortes, der Stimme des guthirtlich, ſo zärtlich liebvoll als furchtlos Rufenden in der Wüſte. Im Namen aller ſeiner ſo zahlreichen, theils ſchon hingeſchiedenen, theils noch hienieden pilgernden Zuhörer erſtatte ich hiemit ſo öffentlich feierlich als herzlich und kindlich den ſchuldigſten Dank dem edlen Manne, der ſeine ſchönſten, kraftvollſten Lebensjahre ein Viertel-Jahrhundert hindurch ſo anſpruchslos, freiwillig, großmüthig, auf alles Verzicht leiſtend, dem Heile unſerer Seelen hinopferte — nur für uns lebte. Möge der liebvolle Gott Ihn uns recht lange noch, wie bisher, wunderbar erhalten. Dieſes Sein Jubeljahr hindurch, und beſonders an Seinem feierlichen heiligen Sekundiztag ſollen aus unſerer aller Herzen Geſänge und Gebethe in Liebe und Andacht zu Gott für Ihn emporwallen" u. ſ. w. Da wird nun angeführt das „Gebeth für Prediger" Seite 271 eben dieſer ſo eben angezeigten Domkapelle.

In England, vorzüglich in Irland, wurden die Rechtgläubigen ſeit Jahren immer nicht nur Dioklezianiſch, ſondern auch Julianiſch verfolget, ſein gewalt-

ſam

geſtörten Beſitze derſelben, ehe ſie an Weimar kamen? Durfte das Loos dieſer Menſchen, die ſich ungern von Fulda getrennt ſahen, durch Gefährdung ihrer Kirchenfreiheit noch verſchlimmert werden? Bedurfte der Glaube, der Kultus und die kirchliche Verfaſſung dieſer Katholiſchen, gleich als ob ſie fremde Anſiedler in einem proteſtantiſchen Lande wären, noch einer landesherrlichen Aufnahme? Konnte nun erſt beſtimmt werden, unter welchen Bedingungen der neue Regent dieſe Katholiken, die ſich ihm nicht aufgedrungen, wohl aber in der Hoffnung, Katholiken bleiben zu dürfen, vertrauensvoll ergeben haben, nach ihrem kirchlichen Verhältniſſe in ſeinem ganzen Bereiche anerkennen wollte, und mußten ſie bei demſelben ſollizitiren, ſie im Verbande mit der geiſtlichen Obrigkeit und bei jenen kirchlichen Rechten zu belaſſen, in deren ruhigem, durchaus unſchädlichen Beſitz und Genuß ſie bisher geweſen? Leiſteten ſie ihrem neuen Fürſten den Eid der Treue nicht unter dem Vorbehalt und der feierlichen Verſicherung der Religions- und Gewiſſensfreiheit, und eben jener hierauf ſich beziehenden kirchlichen Rechte, und ſprechen nicht für ſie, nebſt dem weſtphäliſchen Frieden, auch der Reichsdeputazionsſchluß, §. 63, und die Wiener-Bundesakte, Art. 16, vermöge deren „„die bisherige Religionsausübung gegen Aufhebung und Kränkung aller Art geſchützt bleiben, und die kathol. Kirche eine ihre Rechte ſichernde Verfaſſung erhalten ſoll?““ Dieſe Rechte der Katholiken, unter welche ohne Zweifel auch jenes ihrer Verbindung mit dem Mittelpunkte der Einheit, mit dem Oberhaupte ihrer Kirche, gehört, dürfen doch wohl von dem Regenten eben ſo wenig verkannt und verletzt werden, als ſie ein Geſchenk deſſelben ſind? Was würde aber aus dieſen Rechten werden, wenn, wie jener Beleuchter will, das rechte Verhältniß nur dadurch hergeſtellt würde, daß jeder deutſche Fürſt, mit Verſchmähung alles Einfluſſes des römiſchen Stuhles, ohne Weiteres ſelbſt beſtimme, wie er es mit dem Kirchen-Regimente in ſeinen Staaten gehalten wiſſen wollte“ u.ſ.w.

Es

Es iſt vor Kurzem eine Frau zu Longford in Irland, welche oftmals den Wunſch und die Abſicht geäußert hatte, katholiſch zu werden, gefährlich krank geworden, und hatte in dieſer Krankheit um einen katholiſchen Prieſter gebeten. Ihr Mann widerſetzte ſich ihrem Verlangen, und drohte, den erſten katholiſchen Prieſter, der die Schwelle ſeines Hauſes zu betreten wagen würde, todt zu ſchießen. Inzwiſchen kam der proteſtantiſche Pfarrer, um die Kranke zu beſuchen; allein ſie weigerte ſich, ihn zu hören. Kurz darauf ſtarb ſie. —

Dieſe Tage, die letzten des Oktobers dieſes Jahres Chriſti 1825, wurde zu Rom die Seligſprechung des Dieners Gottes, Alphons Rodriguez, aus der Geſellſchaft Jeſu, in der dortigen Jeſuitenkirche mit groſſer Pracht und Feierlichkeit gefeiert.

Von dem vortrefflichen Werke: „Die heil. Schriften des neuen Teſtaments. Ueberſetzt und erklärt von Dr. J. H. Kiſtemacker, Domkapitular und Profeſſor der bibliſchen Exegeſe zu Münſter“, erſchien dieſes Jahr Chriſti 1825 zur Freude der Kinder Gottes auf Erde eine zweite Auflage. Es war ganz leicht vorauszuſehen, daß Kiſtemackers bibliſche Schriften, die ganz nach dem Sinne der heiligen katholiſchen Kirche abgefaßt ſind, und worüber die katholiſchen Zeitſchriften gemeinſchaftlich ein ſo gutes Urtheil fällten, bald vergriffen ſeyn würden. Man dachte ſchon vor der Zeit auf einen Nachdruck, der in der Schweiz angekündiget wurde. In Italien äußert man allgemein den Wunſch, dieſe Schriften aus dem Deutſchen in das Italieniſche überſetzt zu ſehen. Eine nicht minder günſtige Aufnahme fanden ſie in Holland und in Frankreich.

In Frankreich konnten jetzt die Feinde Gottes und alles Göttlichen nicht mehr, wie vorher, und wie ſie noch möchten, — wüthen gegen die Religion, gegen die chriſtliche Kirche; ſie wütheten nun gegen ſelbe nur noch ſo ſehr ſie konnten; ihre Hauptſchanzen, ihre vorzüglichſten Waffen ſind jetzt eine Zeit her wieder beſonders Zeitungen und Flugſchriften. Gegen einige der-

derſelben eiferte jetzt der General-Prokurör Bellart in einer gegen ſelbe eingereichten Klagſchrift. Nach einer kurzen Einleitung ſagt er in ſelber: „Auf die Religion haben ſie ihre ſchwarzen Komplotte gerichtet; die Religion, die einzige Zuflucht der Mächtigen, wenn Herzenskummer ſie drückt, wenn Kataſtrophen eintreten, wo Menſchenhilfe nichts fruchtet, das Diadem nicht ſchützt; die Religion, die erhabene Ausgleicherin der Leiden des Dürftigen, die alleinige, nie verſiegende Quelle jedes Glücks der Individuen, die nothwendige Ergänzerin unmächtiger Geſetze. Und warum ſo raſende Anfälle auf die Tochter des Himmels? Weil, wenn der philoſophiſche Fanatismus ſiegt und die Religion verdrängt iſt, noch einmal ein allgemeiner Einſturz erfolgt, und jeder Ehrgeizige mitten unter den Ruinen des Gemeinweſens einige Trümmer zum Fußgeſtell zu erhaſchen hofft. Indeß ſind jene Leute zu fein, die Religion geradezu anzugreifen. „„Zerſchmettert die Schändliche““ — iſt nun ihr geheimes Bundeswort; wer daran zweifelt, beobachte, wie ſie den Häuptling (Woltär) abgöttiſch verehren, der es zuerſt als Parol ausgab. Es iſt nicht mehr — wie früher — ihr öffentliches Bundeswort. Sie wiſſen, daß es empören würde. Sie verfahren mit mehr Geſchicklichkeit. Zuweilen laſſen ſie ſich durch ihre Wuth zur Kühnheit verleiten, aber meiſtens dient ihnen die Heuchelei. Sie herrſcht in den Schurnalen der Partei. Beſonders zwei derſelben brauchen mit Vorliebe dieſe Waffe: der Conſtitutionnel und der franzöſiſche Courrier ſind es, welche der Unterzeichnete nicht länger aufſchieben darf, bei dem Gerichtshofe zu denunziiren, in Betracht ihrer ſträflichen Tendenz, der Ehrfurcht Abbruch zu thun, welche man der Staatsreligion ſchuldig iſt. Im Namen Gottes läſtern dieſe neuen Propheten den Herrſcher im Himmel und alle heiligen Dinge. Oft heucheln ſie tiefe Verehrung der Religion Chriſti, indem ſie gerade darauf ausgehen, ſie in ihren Grundfeſten zu erſchüttern. Ihre Abſichten wiſſen ſie zu verſtecken, aber — aus ihren Werken ſollet ihr ſie erkennen!

nen! Dieſe Werke ſind: Verachtung, verbreitet über religiöſe Gegenſtände und ihre Diener; Anreizung zum Haß gegen alle Prieſter; unermüdetes Streben, zu dieſem Zweck tauſend falſche Anklagen zu verbreiten, die wenigen wahren Klagepunkte aber aufs boshafteſte zu übertreiben und zu vergiften. Dieß ſind die treuloſen Mittel, welche die zwei angeſchuldigten Schurnale anwenden, um ihre Abſicht zu erreichen, die katholiſche Religion zu zerſtören, und an deren Stelle den Proteſtantismus oder vielmehr die Verneinung aller Religion zu ſetzen" u. ſ. w. Dann wird erzählt, wie dieſe Zeitungsſchreiber über alles Heilige ſpotten, und beſonders die Diener Gottes lächerlich und verächtlich zu machen ſuchen, alles, was für Gott, fürs Heil unſterblicher Seelen geſchieht, anſchwärzen und läſtern u. ſ. w.

Auf ähnliche Weiſe wütheten gegen alles Heilige Zeitungsblätter dieſer Art auch in Deutſchland. In einem derſelben erſchien vor Kurzem ein wuth- und giftvoller Aufſatz für das gottloſe Satanswerk; „Die Stunden der Andacht", gegen das vortreffliche Schriftchen: „Deutſchlands Kataſtrophe!" (oben Seite 912) Auch dieſer Wuth, dieſem Gifte wurde mit Kraft und gründlich entgegen gearbeitet — von dem „Religionsfreund" in dem Oktoberhefte dieſes Jahres Chriſti 1825. Der Verfaſſer dieſes ſo wüthenden Aufſatzes, dieſer „Aufforderung zum Krieg gegen die Schrift: „Deutſchlands Kataſtrophe", nennet ſich einen guten Katholiken. Dieſen wüthend lärmenden ſogenannten Katholiken vergleichet der Religionsfreund mit jenem Demetrius zu Epheſus (1. Band dieſer Gottes-Reichs-Geſchichte Seite 868); dann ſagt er: „Mag aber nicht eben das Geſchrei des ſogenannten Katholiken die beßte Empfehlung für „Deutſchlands Kataſtrophe" ſeyn? Man wird nun ſie, von welcher in Kurzem zwei Auflagen, die letzte zu München bei Jakob Giel 1825, erſchienen ſind, wohl näher prüfen wollen und finden, daß ſie nicht umſonſt, auch nicht zuerſt vor den Stunden der Andacht warnet. Denn jede Behauptung iſt

mit den eigentlichen Worten der Stunden der Andacht belegt, und ſehr umſtändlich nachgewieſen, wo die ausgehobenen bedenklichen Stellen gefunden werden. Es haben aber nicht nur ſchon einzelne Gelehrte und Zeitſchriften, wozu auch der Religionsfreund gehört, gewarnet, ſondern auch die verſchiedenen biſchöflichen Stellen in Deutſchland erhoben ihre oberhirtenamtlichen Stimmen, und ſuchten die ihnen anvertrauten Seelen vor dem vielen Gifte zu verwahren, welches aus den Stunden der Andacht geſogen und verſchlucket wird. Selbſt der päbſtliche Stuhl hat dieſe Ausgeburt des Sozinianismus und Razionalismus verworfen. Wie kann ſich nun der Unglückliche einen guten Katholiken nennen, welcher die Stunden der Andacht in Schutz nimmt? — Die Schrift: „Deutſchlands Kataſtrophe", trägt alſo ihre unbeſieglichen Waffen ſchon in ſich ſelbſten, wenn ſie im erſten Abſchnitte das religiöſe und politiſche Glaubensbekenntniß vorlegt, und die Folgen zeigt, welche aus demſelben entſpringen müßten; wenn ſie im zweiten Abſchnitte auf das Streben — die Tendenz — der Stunden der Andacht allgemein zu machen, aufmerkſam macht; wenn ſie im dritten Abſchnitte die Mittel aufdeckt, wodurch die Stunden der Andacht das wahre Chriſtenthum zu zernichten ſuchen, da ſie den Glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti zernichten, die Gottheit des heiligen Geiſtes und das Geheimniß der hochheiligen Dreifaltigkeit läugnen, alle Religionen für gut und für eine Wirkung des göttlichen Willens erkennen, der mahometaniſchen Religion Vorzüge vor der chriſtlichen Religion geben, den abtrinnigen Kaiſer Julian loben, die Chriſten des Meuchelmordes an dieſem durch die unſichtbare Hand Gottes geſtraften Böſewichte verdächtig machen, unwürdige Vorſtellung von der Auferſtehung Chriſti verbreiten, die Auferſtehung der Leiber läugnen, eine verkehrte Moral predigen, dem Leiden Chriſti ſeine Kraft entziehen, mehrere Schriftſtellen verdrehen ꝛc.; wenn ſie, die Kataſtrophe, endlich im vierten Abſchnitte den unglücklichen Einfluß der Stunden der Andacht

auf die katholiſche Chriſtenheit aufdeckt, insbeſondere auf viele katholiſche Geiſtliche, auf Viele vom weiblichen Geſchlechte, auf viele Gelehrte weltlichen Standes, auf die chriſtliche Jugend in den ſogenannten Volksſchulen, und endlich auf die Bewohner der Städte. — Wir wollen als Beleg zur Kenntniß des Geiſtes der Stunden der Andacht nur einen Punkt anführen, wie ihn der Verfaſſer der Kataſtrophe aus den Stunden der Andacht wörtlich ausgezogen hat. Er handelt von der Auferſtehung Jeſu Chriſti, und lautet: „„Schon Maria Magdalena hatte ihn (Jeſum) am Morgen nicht ſogleich erkannt . . . dieß beweist, daß Jeſus eine ganz andere, als ſeine gewohnte Bekleidung getragen. . . . Es war nicht mehr das Gewand des Proſelyten . . . ſondern das ſchlichte geringe Kleid eines Menſchen von niedrigem Stande, welches er trug. . . . Außer der fremdartigen Bekleidung mochte Jeſus ſelbſt in ſeinen Geſichtszügen weſentliche Veränderungen erlitten haben; die blühende Farbe einer ungeſchwächten Geſundheit war von ſeinen Wangen verſchwunden. . So viel Leiden, ſo viel Wunden, ein ſolcher Blutverlurſt hatte ohne Zweifel auf ſeinem Antlitze die Bläſſe des Todes und des Leidens zurückgelaſſen. Die edle Stimme, mit welcher er einſt gegen der Phariſäer Stolz und des Volkes Laſter donnerte, mochte nun leiſer uud ſchwächer tönen. So erſchien er den Jüngern unter einer ganz andern Geſtalt.““ So unwürdig ſprechen die Stunden der Andacht von der Auferſtehung Jeſu Chriſti; ſo von vielen andern Lehren und Wahrheiten der chriſtlichen Religion. Was iſt alſo nun von dem ſogenannten guten Katholiken, was von ſeiner Aufforderung zum Kriege zu halten? Mag ſie dazu dienen, endlich doch den Stunden der Andacht jene Aufmerkſamkeit zu widmen, welche man ſchon längſt auf ſie hätte richten ſollen. „„Sie brachten ihre Bücher zuſammen, und verbrannten ſie.““ Apoſtelgeſch. XIX., 19.“

Gegen die Stunden der Andacht, für das Schriftchen: „Deutſchlands Kataſtrophe“, eiferte, letzteres re-

zenſirend, zu gleicher Zeit auch die Zeitſchrift: „der Katholik“, mit den wenigen Worten: „Daß die Stunden der Andacht dem Satan geweihte Stunden ſind, daß ſie das gauze Fundament des Chriſtenthums untergraben, der Kirche, dieſer von Jeſus Chriſtus ſelbſt gegründeten Heilsanſtalt, und welche die einzige Hüterin und Bewahrerin heiliger Lehren iſt, offenbar Hohn ſprechen, unter gleisneriſcher Larve und mit honigſüßen Worten chriſtliche Moral predigen, und doch den einzigen, feſten und haltbaren Grund, worauf alle Moral beruhen muß, frevelhaft zerſtören, und am Ende, mit immer mehr zunehmender Frechheit, einen vagen, hohlen, jede Zügelloſigkeit einer eben ſo beſchränkten als anmaaßenden Vernunft begünſtigenden Deismus zur allgemeinen Religion aller Völker und aller Zeiten zu erheben ſuchen; kurz, daß in dieſen Stunden der Andacht der durch Täuſchung in einen Engel des Lichtes ſich verwandelnde Satan ganz allein das Wort führt und den Apoſtel ſpielt, dieß haben einige würdige und einſichtsvolle Männer längſt ſchon, obgleich leider fruchtlos, erwieſen. Auch der Verfaſſer der hier angezeigten Schrift thut dieſes; aber ihm bleibt noch das ganz beſondere Verdienſt, daß er auch die alle bürgerliche Ordnung und beſtehende Verfaſſung der Staaten zerſtörenden Grundſätze dieſes antichriſtlichen Werkes mit einer ſolchen Klarheit entwickelt, und deſſen hölliſche Tendenz ſo vollkommen erwieſen hat, daß ſelbſt dem unbeſchränkteſten Kopfe auch nicht der mindeſte Zweifel darüber mehr vorſchweben kann. — Gäbe es noch eine Geſchichte, und nicht, leider! ſtatt ihrer nur Anſichten; ſo würden, bei der auf hiſtoriſchem Wege erlangten Erkenntniß der Nothwendigkeit und Unauflösbarkeit des zwiſchen Kirche und Staat beſtehenden innigſten Verbandes, Werke, wie die Stunden der Andacht, nicht durch Privilegien geſchützt, ſondern gleich majeſtätsverbrecheriſchen Schriften, von der Hand des Henkers verbrannt werden.“

Die an den dießjährigen Landtag in Bayern geſtellten Anträge der Proteſtanten, ihre ungeheuer vielen

und großen Anſinnungen, Anforderungen und die ſogenannten Gründe, auf welche ſie ſich ſtützten, erſchienen nun noch dieſes Jahr Chriſti 1825 ſogar auch gedruckt, und mußten nun allen nüchtern natürlich rechtlichen Menſchen um ſo mehr auffallen, da jetzt die Unbeſcheidenheit und Widerrechtlichkeit dieſer Anmaaßungen, und die Grundloſigkeit der Gründe, die ſie zur Beſchönigung ihrer Gewagtheit angaben, handgreiflich vor aller Welt Augen da lagen; und damit neu wieder ſich aufdringend die ſchon oft gemachte Behauptung: „jedes Feuer, jedes Unheil wird immer noch mehr um ſich greifen wollen, je mehr man demſelben giebt und einräumet. So unerſättlich waren immer alle Irrlehrer, alle Ketzer aller Zeiten; Anfangs recht froh, nur ein wenig irgendwo ſich einſchleichen zu können, wie immer nur geduldet zu werden, ſuchten ſie immer überall, ſo bald als möglich, feſtern Fuß zu ſetzen, und endlich gar Rechte ſich zu verſchaffen, und immer noch weitere Anſprüche und wohl gar Forderungen zu machen.“ Alle ihre Vorgänger weit überſchreitend, forderten die Proteſtanten des XIX. Jahrhunderts jetzt etwas, was, ſo lange die Welt ſteht, nie erhört, vielleicht nie gedacht worden iſt; ſie forderten jetzt nicht mehr, daß ihre Sekte, und alſo ihr Irrthum, ihre Trennung geduldet werde, werden müſſe, ſie forderten geradezu, daß ihre Sekte, und alſo ihr Irrthum, ihre Trennung begünſtiget, befördert, fundirt, dotirt, geſtiftet, und alſo für alle Zukunft geſichert, triumphirend erhalten werden müſſe, und zwar den Katholiken und aller Rechtlichkeit und der Natur der Sache zum Trotze, von Katholiken dotirt, fundirt, geſtiftet werde, werden müſſe. Der nun gedruckt vorliegende Antrag der Luteraner beſteht aus zwei Theilen. Im erſten Theile verlangt der Antragſteller „eine Gewähr der Verfaſſung, ſichernd gegen willkührlichen Wechſel“; im andern Theile verlangt er „die ſichere und feſte Konſtituirung der proteſtantiſchen Kirche rückſichtlich ihres ökonomiſchen und finanziellen Zuſtandes, oder Dekkung ihrer dringendſten Real- und Perſonal-Bedürfniſſe.“

niſſe.“ Im erſten Theile läßt der Antragſteller der proteſtantiſchen Kirche im Königreiche Bayern noch abgehen 1) die verfaſſungsmäßige Sicherheit der proteſtantiſchen Kirche, rückſichtlich des Konſtituzionseides; 2) die Vollziehung der Verfaſſung in Anſehung der Konſiſtorien und des Oberkonſiſtoriums bezüglich der Leitung der innern Angelegenheiten der proteſtantiſchen Kirche; 3) die oberſte Aufſicht über den religiöſen Unterricht in den Schulen und höhern proteſtantiſchen Bildungsanſtalten und das Recht des Schutzes durch Unterdrückung ſolcher Schriften, welche der proteſtantiſchen Kirche ſchaden. Hinſichtlich des erſten Punktes ſagt der Antragſteller gleich Anfangs: „Die proteſtantiſche Kirche hat in Bayern nicht bloß für einzelne Mitglieder das Recht der vollkommenſten Sicherheit des Gewiſſens und der äußern Religionsausübung, ſondern auch im Verhältniß zu ihrer Schweſterkirche, als geſetzlich anerkannte Korporazion die Rechte vollkommener bürgerlicher Gleichheit und einen Rechtszuſtand, ſo wie er ihr, in Folge des weſtphäliſchen Friedens, durch das bayeriſche Religionsedikt, durch die Verfaſſungs-Urkunde anerkannt und landesgeſetzlich zugeſichert worden iſt.“

Beſcheiden und liebvoll macht ein Mitglied der von Kerz'ſchen Gelehrten-Geſellſchaft über dieſe Sprechereien die Bemerkung: „Niemand macht den Proteſtanten die ihnen durch die Staatsverfaſſung zugeſicherten Rechte ſtreitig; mögen nur aber die Proteſtanten dieſe Rechte nicht über die Gränzen, zum Nachtheile ihrer katholiſchen Mitbürger, ausdehnen wollen! — Als Katholik glaube ich dem Antragſteller über das Prädikat ſeiner Kirche, als ſey ſie die Schweſter der katholiſchen Kirche, bemerken zu müſſen, daß die katholiſche Kirche als Mutter aller Gläubigen, keine Schweſter erkennt, in der proteſtantiſchen Kirche nur eine Tochter ſieht, die aber ſich vom Mutterſchooße getrennt hat, und der Rückkehre in denſelben zur Stunde noch abhold iſt.“

Irrig oder lügenhaft, und alſo abſichtlich betrügen wollend, jammert dann der proteſtantiſche Antragſteller

in

in dieſer ſeiner nun gedruckt vorliegenden Antragſtellerei über die (endlich einmal) erfolgte Ausſprechung einer (o wohl, verglichen mit den vorhin ſo viele Jahrhunderte hindurch beſtandenen Stiftungen, ſehr und nur zu ärmlichen) Wiederdotirung der uralten Bisthümer in Schwaben und in Bayern. Noch ſonderbarer, weil bösartiger, iſt in dieſer proteſtantiſchen Antragſtellerei das Gedicht, das nun als Grund dieſes Jammers gelten ſoll. Der luterſche Antragſteller will, wie er meint, nicht merkbar, hineinſchwärzen in unwiſſende oder ungläubige Menſchen die tollkühn gewagte, handgreifliche Lüge: „die Wiedererrichtung der uralten deutſchen Bisthümer und ihrer Domkapitel werde, wenn ſie ſtatt haben ſoll, aus Staatsgütern geſchehen, und alſo einigermaaßen und in etwas auch die Luteraner dazu beitragen müſſen.“ Altdeutſch, lakoniſch und recht ireniſch wurde dieſer mehr boshaften als künſtlichen Einſchwärzung, einer handgreiflichen Lüge, entgegengeſtellet die offen vor aller Welt daliegende Wahrheit: „Die Beſitzer ſäkulariſirter Bisthümer, Stifter, Klöſter ſind ſchon nach §. 35, Nro. 2. des bekannten Hauptſchluſſes der Regensburgiſchen Reichsdeputazion ſchon ſeit 23 Jahren verpflichtet, für die nöthige Dotazion der uralten deutſchen Erzbisthümer und Bisthümer zu ſorgen. Da alſo dieſe ſchon vor ſo vielen Jahren bedungene Wiederdotirung der deutſchen Bisthümer nur aus eingezogenen Kirchengütern zu geſchehen hat, ſo iſt es irrig oder lügenhaft und betrügeriſch, glauben machen zu wollen: „„als trügen die proteſtant. Einwohner Bayerns zur Dotazion der Erz- und Bisthümer und ihrer Kapitel durch die öffentlichen Abgaben, welche ſie leiſten, bei.““ Dieſe Dotazion wird nur von den Zinſen des Kapitals, welches der Staat der katholiſchen Kirche durch den Beſitz ihrer Güter ſchuldig iſt, vollzogen; und da es 20 Jahre dauerte, bis die Dotazion zum einſtweiligen Vollzuge kam, ſo ſind es eigentlich die Zinſe von Zinſen, welche zur Dotazion verwendet werden. Die Proteſtanten haben alſo vielmehr aus der traurigen Lage der katholiſchen Kirche in Deutſchland Jahre lang ungemein

mein viel Gewinn und reinen Vortheil gezogen; ſie waren ſeit 23 Jahren Mitnutznießer des Kirchengutes, welches den Katholiken entzogen worden iſt. Man könnte alſo vielmehr rechtsgründlich ſagen: „„Von Rechtswegen ſollten wohl allerdings die Proteſtanten angehalten werden, zur Wiedererſtattung der eingezogenen Kirchengüter das ſie Treffende beizutragen.““

Obwohl das in etwas endlich zu Stande gekommene Konkordat ſchon ſelbſt der Kirche Chriſti ſo wenig, als möglich Rechte und Vorzüge einräumet, in Hinſicht auf äuſſerliche Verhältniſſe ihr die Sekten gleich ſtellet, einzig nur jene Rechte und Vorzüge ihr endlich gleichwohl läßt, welche ſie, die heilige katholiſche Kirche vermöge ihrer göttlichen Stiftung und den kanoniſchen Sazzungen zu genießen hat, und welche der Staat der katholiſchen Kirche laſſen muß, wenn ſie nicht in ihrem Weſen und Wirken gekränkt werden ſoll. Solche Prärogative ſind die hierarchiſche Einrichtung, die Beibehaltung der lateiniſchen Sprache, die Haftung auf den Zölibat der Geiſtlichen in höhern Orden, die Verbindung der Glieder der katholiſchen Kirche mit ihren Biſchöfen und dem allgemeinen Oberhaupte, dem römiſchen Pabſte ꝛc. Darauf zu haften war allerdings erfoderlich, weil im Königreich Bayern Verſchiedenes dagegen verfügt worden. So viel muß man in jedem auch ganz heidniſchen Lande der katholiſchen Kirche zugeſtehen und laſſen, wenn man ſie dulden will; dieſe Rechte und Vorzüge ſind ihr weſentlich, ohne dieſelbe kann ſie nirgends beſtehen. Nun auch gegen dieſe Rechte und Vorzüge der heiligen katholiſchen chriſtlichen Kirche lärmet und poldert dieſer proteſtantiſche Antragſteller wohl ganz grundlos, recht widerſinnig, aus Neid nur; denn, wenn auch dieſe Rechte und Vorzüge der chriſtlichen Kirche den Proteſtanten wehe thun ſollten, ſie kränken, ſo liegt die Urſache in der Verſchiedenheit der Kirchen-Rechts-Grundſätze der Katholiken und Proteſtanten. Die erſtern kennen in dem Landesherrn kein kirchliches Oberhaupt, wie die Proteſtanten. Dieſen geſchieht daher kein Unrecht,

wenn

wenn ſie Verfügungen, vom Landesherrn ausgehend, befolgen müſſen, welche den Katholiken nichts angehen, z. B. die Einführung eines Geſangbuches ꝛc.

Dieſer proteſtantiſche Antragſteller findet dann noch Vieles, was er eben ſo grundlos und wiederſinnig tadelt am Konkordat, welches im Grunde die Proteſtanten doch gar nichts angeht. Alles aber, was er im Konkordate ſeiner Sekte nachtheilig findet, liegt nicht im Konkordat, ſondern in der Natur, im Weſen des Proteſtantismus, in dem luterſchen Lehrbegriff, in ihrer Abhängigkeit vom Landesherrn, welcher ihr höchſtes Kirchen-Oberhaupt, ihr Pabſt und ihr alles iſt, nach der Eigenheit ihrer rein menſchlichen Religionsmacherei. Inſonderheit iſt dieſem proteſtantiſchen Antragſteller der Art. XVI. des Konkordats zuwider, worin es heißt: „Durch gegenwärtige Uebereinkunft werden die bisher in Baiern gegebenen Geſetze, Verordnungen und Verfügungen, in ſo weit ſie derſelben entgegen ſind, als aufgehoben angeſehen werden.“ Der proteſtantiſche Antragſteller findet darin, durch einen falſchen Schluß, Gefährdung der proteſtantiſchen Kirche, indem das königl. Miniſterium, welchem das proteſtantiſche Oberkonſiſtorium untergeordnet ſey, wie dieß §. 1. und 18 des Anhangs II. ausſpreche, zu allen Eingriffen in das innere Regiment der proteſtantiſchen Kirche und zu allen Handlungen ermächtigt ſey, und gedeckt durch den Art. XVI. des Konkordats, ſo wie durch den eidlichen Vorbehalt Befehle ertheilen könne, welche das freudige Gedeihen der proteſtantiſchen Kirche hindern können, und welches wohl in Fällen gemiſchter Natur, z. B. bei gemiſchten Ehen nach Lit. C. Art. XII. des Konkordats das Schickſal der proteſtant. Einwohner unter den Ausſpruch der Erzbiſchöfe und Biſchöfe, ſo wie der römiſchen Kurie ſtellen dürfte; denn in der angeführten Stelle ſtehe den Erzbiſchöfen und Biſchöfen zu, „geiſtliche Sachen und insbeſondere Eheſachen, welche, nach dem Kanon 12. Sess. 24. des heiligen Konzils von Trient, vor den geiſtlichen Richter gehören, bei ihrem Gerichte zu verhan-

handeln und zu entſcheiden.“ Hierauf ward mit derſelben Beſcheidenheit kurz erwidert: „Soll dann das Konzil von Trient aufhören, in Bayern für die Katholiken verbindlich zu ſeyn? Sollen die Katholiken in Bayern gar Proteſtanten werden? Das ſcheint der Antragſteller zu fodern; denn er beſchwert ſich ja, daß den Katholiken ihre Religions- und Gewiſſensfreiheit garantirt iſt, und ſchließt daraus auf nachtheilige Folgen für das freudige Gedeihen der proteſtantiſchen Kirche. Wie könnte ſonſt der Antragſteller ſowohl den Art. XVI. und Art. XII. Lit. C. als den Kanon 12. Sess. 24 des allgemeinen Konziliums ſo fürchterlich finden? Wo iſt jedoch aber auch nur die entfernteſte Beziehung dieſer Artikel auf die Proteſtanten? Betrifft nicht alles, was darin enthalten iſt, die Katholiken, und dieſe einzig und allein? Betrifft es dieſelben nicht ganz nach ihrem Geiſte, ſo daß, wenn dieſe Verfügungen nicht Statt hätten, der Katholik weder Gewiſſens- noch Religionsfreiheit genöſſe? Wenn die Staats-Verfaſſung im Königreiche Bayern das Oberkonſiſtorium dem königlichen Miniſterium unterordnet, ſo geſchieht das nicht als Folge des Art. XVI. oder XII. des Konkordats, ſondern dem proteſtantiſchen Territorial-Syſteme gemäß, wornach der Landesherr auch der oberſte Biſchof iſt u. ſ. w. Es geſchieht alſo in keiner Hinſicht den Luteranern Unrecht; es wird ihrem Luterthume gemäß, nach ihrem eigenen wohlbedachten Willen, mit ihnen gehandelt“ u. ſ. w.

Ganz beſonders unbegreiflich und widerſinnig anmaßend lautet und lärmet der zweite Theil dieſes proteſtantiſchen Antrages, in welchem geradezu und wie rechtlich anſprechend verlangt wird „ſichere und feſte Konſtituirung der proteſtantiſchen Kirche, rückſichtlich ihres ökonomiſchen und finanziellen Zuſtandes oder der Dekkung ihrer dringendſten Real- und Perſonal-Bedürfniſſe.“ So gar die Summe wird beſtimmt, welche man ihnen, den Luteranern, zur Forterhaltung ihrer Sekte, aus der Staatskaſſe alle Jahre zufließen laſſen ſoll, — die Summe von 84,872 fl. 44½ kr. Der katholiſche

Ge-

Gelehrte, welcher hierüber Bemerkungen ſchrieb, ſagt, ſo beſcheiden, als gründlich gegen dieſe widerſinnigen Anſinnungen: „Angenommen, daß die Katholiken zwei Drittheile der Bevölkerung Bayerns ausmachen, ſo müßten ſie alſo über 56,581 fl., da aber dieſes die Forderungen noch nicht alle ſind — noch weit mehr zur feſten Konſtituirung der proteſtantiſchen Kirche rückſichtlich ihres ökonomiſchen und finanziellen Zuſtandes, oder der Deckung ihrer dringendſten Real- und Perſonal-Bedürfniſſe beitragen. Ich habe ſchon weiter oben bemerkt, daß bie Proteſtanten zur Dotazion der katholiſchen Bisthümer nichts beitragen, daß die Dotazion von den der katholiſchen Kirche ſchuldigen Zinſen geſchieht. Sollen nun die Katholiken zur Konſtituirung der proteſtantiſchen Kirche beitragen, und das jährlich, in großer Summe; ſo wird hiedurch den Katholiken eine Laſt aufgebürdet, welche nicht mit der Staatsverfaſſung verträglich ſeyn kann. Es müßten aber auch Mennoniten, Juden rc. daran mittragen. Obſchon ich der Sachwalter dieſer nicht bin, ſo kann ich doch nicht Umgang nehmen, dieſes wenigſtens zu berühren. Iſt es recht und billig, daß die katholiſche Kirche wie jede Geſellſchaft, ſich ſelbſt dotirt, ſo mag es auch recht und billig ſeyn, daß die proteſtantiſchen Gemeinden ein Gleiches thun.“

Eben ſo ſonderbar, ungereimt und unſinnig ſind auch die ſo genannten Gründe, welche dieſer proteſtantiſche Antragſteller für ſeine Anmaßungen anführet. Einen Grund dafür findet er ſogar in dem Schutze, welchen der Staat ſeiner Sekte ſchuldig ſeyn ſoll; er ſagt Seite 36: „Schutz heißt nicht bloß abwehren, nicht nehmen; ſondern, wenn es Noth thut, dafür ſtreiten, geben, erwerben.“ Dagegen wurde bemerket: „Das iſt nun freilich ein neuer Begriff vom Schutze. Was werden die Mennoniten, die Juden, welche auch Anſpruch auf den Schutz des Staates machen, dazu ſagen? Können ſie nicht gleiche Foderungen machen? Gleiche Gründe, gleiches Recht! Sonſt muß der Beſchützte dankbar ſeyn, und dem Beſchützrr den Dank thätlich bezeigen.

Hier ſoll der Beſchützer den Schutz, den er leiſtet, noch bezahlen! Einen andern Grund findet der Antragſteller in dem Bedürfniſſe, welches der Staat hat, durch die Kirche in ſeiner Feſtigkeit erhalten zu werden. Dafür leiſtet aber der Staat Schutz, erlaubt der Kirche Erwerbungen zu machen ꝛc. Iſt ja doch die proteſtantiſche Kirche nicht allein, und noch die kleinere, welche dem Staate Feſtigkeit zu ertheilen wähnet. Müßte dann die katholiſche Kirche als die größte nicht zu gleichen Anſprüchen berechtiget ſeyn? Dieſe muß ſich aber aus eigenen Mitteln konſtituiren, wie ſchon mehrmal bemerkt wurde. Es iſt noch beſonders zu bewundern, wenn der Antragſteller ſagt: „„es iſt ausſchließlich die chriſtliche Kirche eine Kirche““ und er doch nur für eine abgeſonderte Kirche, von welcher allein das Wohl des Staates nicht abhängt, Sorge trägt. Seite 38 ſagt der Antragſteller abermal: „„Die chriſtliche Kirche iſt Eine; ſie ſcheidet ſich nur in zwei Konfeſſionspartheyen, welches im Verhältniſſe zum Staate nichts ändert.““ Als Katholik kann ich die Einheit der chriſtlichen Kirche im Sinne des Antragſtellers nicht annehmen. Ich erkenne nur Eine ungetheilte chriſtliche Kirche, und keine geſpaltene, deren jeder Theil anders lehrt, anders Gott dient, andere Wege zum Himmel in Vorſchlag bringt. Wie nur Ein Chriſtus iſt, ſo iſt auch nur Ein Chriſtenthum, wie Paulus der große Weltapoſtel ſagt: Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe."

Nebſt der ungemein großen Hauptforderung kömmt dann dieſer proteſtantiſche Antragſteller auch noch mit nicht minder bedeutenden Nebenforderungen. Dieſe Forderungen werden in den darüber erſchienen Bemerkungen nur kurz durchgangen mit den Worten: „Ich komme nun auf die einzelnen Foderungen des Antragſtellers. Sie ſind: 1) Für die Oberkonſiſtorial- und Konſiſtorialräthe zu den 43,924 fl., welche für dieſe ſchon aus der Staatskaſſe fließen, noch einen Zufluß von 7626 fl. Was gegen dieſe Foderung zu erinnern iſt, ergiebt ſich aus den wiederholten Bemerkungen, daß

daß die katholiſche Kirche in Bayern aus eigenen Mitteln dotirt iſt und wird. 2) Für die Dekane ein verhältnißmäßiges Funkzionsgehalt zu 11,115 fl. Die katholiſchen Dekane müſſen mit dem Ertrage ihrer Pfarreien zufrieden ſeyn. — 3) Für die Wittwen und Waiſen der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit als dringendſtes Bedürfniß einer zureichenden Unterſtützung 20,000 fl. und noch die Nachbezahlung von 30,000 fl., welche früher ſchon, aber nur bedingt, ins Budget aufgenommen worden waren. Ich bedaure die unglücklichen Wittwen und Waiſen; allein die erſte Pflicht, ſie zu verſorgen, liegt doch der Kirche ob, welcher ihre Gatten und Väter gedient haben. Warum will man die Katholiken zwingen, von Rechtswegen zwei Drittheile an der Unterhaltung der Wittwen und Waiſen einer fremden Kirche zu tragen, indeſſen die eigene Kirche viele Arme hat, welche ihrer Hilfe bedürfen u. ſ. w. Sogar für emeritirte luteriſche Geiſtliche, ſogar für die Frauen und Kinder abgeſetzter luterſcher Wortsdiener werden jährliche Geldſummen in Anſpruch genommen. Es iſt ſchon geſagt worden, ich wiederhole es, jede Gemeinde, jede Geſellſchaft muß für ihre Dienſtleute ſorgen, und die Familien unwürdiger, entſetzter proteſtantiſcher Geiſtlichen ſind dem Mitleiden zu empfehlen, welches auch die Familien derer genießen, welche in Gant gerathen ſind. Die Katholiken haben ihrer Seits für ihre emeritirte und Dienſtes unfähig gewordene Geiſtliche Stiftungen gemacht. Mögen die Proteſtanten ein Gleiches thun! Sonderbar iſt es dabei noch, daß das Elend der Wittwen und Waiſen proteſtantiſcher Geiſtlichen ſo groß dargeſtellt wird, was den Proteſtanten nicht zur Ehre gereichen kann, weil es die Vermuthung begründet, daß die Proteſtanten für die Wittwen und Waiſen derjenigen wenig Gefühl haben, welche ihnen doch ihr Evangelium, und folglich gewiß auch die Pflicht der Mildthätigkeit, verkündiget haben“ u. ſ. w.

„Bisher war die Rede von Perſonal-Forderungen. Der Antragſteller kömmt nun auch zur Real-Forderungen, und

und zwar: 1) zur nothwendigen Erhaltung und Errichtung von Kirchen und Pfarrgebäuden, wozu eine Summe von 15,000 fl. erfoderlich iſt. Es giebt viele katholiſche Gemeinden, welche weder Kirchen noch Pfarrhäuſer bauen können; wenn nun dieſe auch mit der Forderung einer verhältnißmäßigen Summe etwa zu 30,000 fl. kommen? Was dem einen recht iſt, iſt dem andern billig. 2) Bekanntlich möchten die Proteſtanten auch eine Hauptkirche in München haben. Zu einer Hauptkirche gehört doch auch ein Biſchof. Kömmt Zeit — kömmt Rath. Den Katholiken wird dann die Ehre werden, auch zur Dotazion eines proteſtantiſchen Biſchofes oder gar Großbiſchofes das Ihrige beitragen zu dürfen." Alles, was ihnen bisher gar nie noch eingefallen war, fiel ihnen jetzt ein, auch ein Seminarium, oder mehrere ſollte man ihnen jetzt ſtiften u. ſ. w. So noch auf viele Tauſende Gulden machten ſie jetzt Anſprüche. Die Bemerkungen über dieſe luterſche Antragſtellerei endet mit den Worten: „Betrachte ich nun aber den ganzen Antrag, und noch verſchiedene Anträge der proteſtantiſchen Abgeordneten, ſo kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, die proteſtantiſchen Abgeordneten gehen vorzüglich nach München zur Ständeverſammlung, um auf Koſten der Katholiken immer neue Anſprüche zu machen; welche ſie auch nicht ſo ſchwer durchſetzen, weil ſie nicht nur ſelbſt, ſo verſchieden ſie auch immer ſonſt in ihren Meinungen ſind, feſt zuſammen halten, einander kräftig unterſtützen, ſondern weil ſie auch auf die Mehrzahl noch dadurch rechnen können, daß bei der Deputirtenwahl viele Katholiken ſich bewegen laſſen, ihre Stimmen an Proteſtanten zu geben, und weil es katholiſche Abgeordnete giebt, die als Liberale bezeichnet ſind, und daher ſich ſehr gefällig gegen die Anträge der Proteſtanten zeigen, aber ſich durch Hartnäckigkeit auszeichnen, wenn es um das Beſte der katholiſchen Kirche zu thun iſt; weil endlich viele katholiſche Abgeordnete ihre Schwachheit für Beſcheidenheit halten, und nachſagen, was Andere vorſagen.

Ma-

Machet euch daher, katholiſche Brüder! mit jedem Reichs-tage auf immer neue Laſten gefaßt, die ihr für die Pro-teſtanten ohne weiters werdet tragen müſſen.“

Gegen das noch immer beſtehende Schisma in Holland hatte indeſſen, neuerdings und auſſerordentlich aufgefordert dazu, auch Pabſt Leo d. XII. alles gethan. In einem an die katholiſchen Holländer, die ſchismati-ſchen Biſchöfe von Utrecht und Deventer betreffend, erſt vor einem Monat erlaſſenen Schreiben ſagt der heiligſte Vater: „Die katholiſche Kirche wird ſeit langer Zeit durch das Utrechter-Schisma beunruhigt. Was haben die Päbſte, Unſere Vorfahren, nicht alles aufgeboten, um dieſes verderbliche Uebel zu heilen? Aber nach dem unerforſchlichen Rathſchluſſe des Herrn konnten ſie we-der durch ihre heilſamen Rathſchläge, noch durch ſanfte Ermahnungen, noch endlich durch Drohungen, noch durch die Verhängung kanoniſcher Strafen dahin ge-langen, die Verblendeten wieder auf den Pfad des Hei-les und in den Schooß ihrer Mutter, der heiligen Kir-che, zurückzuführen. Wilhelm Vet, welcher ſich Biſchof von Deventer zu nennen wagt, und ſich nicht geſcheuet hat, Uns in einem Schreiben vom 13. Juni d. J. ſeine erfolgte Wahl und Konſekrazion anzuzeigen, hat uns kürzlich ein neues Beiſpiel ſo großer Hartnäk-kigkeit gegeben. Sein Schreiben iſt allerdings voll Ho-nig, und heuchelt Ehrfurcht und Gehorſam gegen Uns; aber aus dieſem ſeinem Schreiben erſehen Wir zur Ge-nüge, welches Gewicht wir auf dieſe verſtellten und längſt ſchon abgenützten Schmeicheleien legen dürfen; denn Wilhelm zeigt ſich darin in denſelben Irrthümern befangen, mit derſelben ſtarrſinnigen Hartnäckigkeit den heiligen Kirchengeſetzen widerſtrebend, mit Einem Wor-te, von allen den Mackeln befleckt, womit ſich ſeine Irrthumsgenoſſen, die Schismatiker von Utrecht, von Anfang an bedeckt haben. Deſſenungeachtet hat ſich Wilhelm noch unterſtanden, ſolche als ganz unſchuldig und mackellos darzuſtellen, und ſie ſogar mit großen Lobſprü-chen zu überhäufen. Da nun Wilhelm ſich in nichts

von

von denen unterſcheidet, gegen welche Unſere Vorfahren, nachdem ſie alle Hilfsmittel, welche ihre väterliche Zärtlichkeit ihnen darboth, fruchtlos erſchöpft hatten, mit Recht nach der ganzen Strenge zu verfahren für nöthig befanden; ſo haben Wir, ihren verehrten Fußſtapſen folgend, Uns entſchloſſen, über beſagten Wilhelm Vet die gleichen Kirchenſtrafen zu verhängen; denn, vielgeliebte Söhne! Wir wollen nicht, daß Einer von euch, in deren Mitte ſich leider das Utrechter-Schisma eingeſchlichen hat, und die Seelen verzehrt, durch die Lokkungen dieſer Betrüger verleitet, denſelben, als guten Hirten folgen, und ſich durch die betrügeriſche Stimme von Wölfen, die ſich in Schaafspelze kleiden, um die Heerde leichter verwüſten, rauben und würgen zu können, täuſchen laſſe. In Folge deſſen verordnen Wir, Kraft der apoſtoliſchen Autorität, womit wir bekleidet ſind, und erklären, daß die Wahl des Wilhelm Vet zum Bisthume von Deventer unerlaubt, null und nichtig, und deſſen Weihe unrechtmäßig und ſakrilegiſch geweſen iſt. Wir exkommuniziren und belegen beſagten Wilhelm Vet, ſo wie alle diejenigen, welche Theil an deſſen ſtrafbarer Wahl genommen, und durch ihre Gewalt, durch ihre Bemühungen, durch ihre Beiſtimmung oder durch ihre Rathſchläge zu deſſen Wahl oder zu deſſen Weihe beigetragen haben, mit dem Bann. Wir beſchließen, verordnen und erklären, daß ſie als Schismatiker von der kirchlichen Gemeinſchaft getrennt ſind, uud daß man ſie vermeiden ſolle; überdieß, daß beſagter Wilhelm von der Ausübung der Rechte und Verrichtungen, welche der biſchöflichen Gerichtsbarkeit zuſtehen, ſuspendirt iſt, und unterſagen demſelben bei Strafe der Exkommunikazion, ipso facto, und ohne weitere Erklärung, den heiligen Chryſam zu bereiten, das heil. Sakrament der Firmung auszuſpenden, Verordnungen, oder andere den Biſchöfen zuſtehende Akte zu erlaſſen; und erklären vorhinein alle und jede Akte, welche er ſo kühn ſeyn ſollte, auszuüben, als null und nichtig und ungiltig. Diejenigen, welche von ihm die geiſt-

geiſtlichen Weihen erhalten haben ſollten, mögen wiſſen, daß ſie durch die Suspenſion gebunden ſind, und daß ſie unregelmäßig werden, wenn ſie in der Folge der von demſelben erhaltenen Weihen, geiſtliche Funkzionen ausgeübt haben. Wir verhängen mit tiefem Leidweſen und vielem Schmerzen dieſe Strafen über die Schuldigen. O, wenn doch auch ſie durch Unſere gegenwärtige Verordnung von Leidweſen ergriffen, und in Zerknirſchung verſenkt würden; wenn ſie weinten und in ſich giengen; welche Freude würden Wir nicht darüber empfinden! Welche Thränen der Freude würde eine ſolche Bekehrung Unſern Augen entlocken! Mit welchem Entzücken würden Wir dieſe zu ihrem Vater reuig zurückkehrenden Söhne in Unſere Arme ſchließen! Welchen Dank würden Wir dem barmherzigen Gott dafür bezeugen! Wir flehen alle Tage mit inbrünſtigen Gebethen zu demſelben, daß er Uns und der ganzen Kirche dieſen Troſt angedeihen laſſen möge! Thut daſſelbe, vielgeliebte Söhne, deren unüberwindlichen Glauben und deren unzerſtörbare Verbindung mit dem heiligen apoſtoliſchen Stuhle, dem Mittelpunkte der rechtgläubigen Einheit, Wir vollkommen kennen und loben" u. ſ. w.

Graf Hochberg, Sprößling eines bekannten großen, reichen Schleſiſchen Hauſes, welcher vor ſechs Jahren Luters Sekte verlaſſen und in die Kirche Chriſti feierlich ſich wieder aufnehmen ließ, wagte heuer im Jahr Chriſti 1825 einen neuen chriſtlichen Heldenmuths-Schritt; er trat zu Wien aus rein chriſtlicher Liebe in den Orden der barmherzigen Brüder.

Der heiligſte Vater, Pabſt Leo der XII., nicht auf die Welt ſchauend, nicht achtend das Gerede und Felveln der Spötter hatte dieſes Jahr Chriſti 1825 nach vorläufiger genaueſter Unterſuchung 3 Wunder des ehrwürdigen Prieſters P. Angelo d'Acri aus dem Kapuzinerorden approbirt. Die Wunder waren folgende: 1. Die plötzliche Heilung des Francesco Sirimarco von einer tödtlichen Verwundung durch einen ſchweren Fall. 2. Die ſchnelle und vollſtändige Geneſung der Maria

ria Anna Bernaudo von einer langwierigen ſchmerzhaf=ten und als unheilbar erklärten Gliederkrankheit. 3. Die augenblickliche und vollkommene Wiederherſtellung des Pie=tro Locco von einer höchſt gefährlichen Entzündungskrank=heit, von einem anſteckenden Faulfieber.

In einer beliebten deutſchen Zeitung erſchien am 18. November dieſes Jahres Chriſti 1825 die Nachricht: „Die große Miſſion der Kapuzinermönche, welche am 2. Sept. in Jablonka in Podlachien ihren Anfang ge=nommen, iſt am 16. Okt. beendigt worden. An 3 Ta=gen eines Zeitraums von 2 Wochen empfiengen 10,000 Lateiniſche und über 2000 Griechiſch=Lateiniſche das heil. Altarsſakrament. Dreizehn Tage hindurch begünſtigte dieſen Gottesdienſt das ſchönſte Wetter, und die Kapu=zinermönche vollbrachten ihren Unterricht, ihre Predig=ten und das Katechiſiren unter freiem Himmel. Die auf Veranſtaltung des Woywodſchaftsraths Biniecki für das Volk aufgeſchlagenen Zelte dienten demſelben mehr zur Abſingung von Andachtsliedern, die ganze Nächte hindurch dauerten, als zur Ruhe. Jetzt ſind die Miſ=ſionär auf Einladung des Biſchofs von Plock zur Ab=haltung einer Miſſion voll deſſelben apoſtoliſchen Eifers in den Parochien Poreby am Bug und Lubiel an der Narew in die Diözeſe Plock gegangen.“

Zu allen Zeiten, ſo auch jetzt im Jahre Chriſti 1825, fanden ſich Männer, welche dem Zeit=Baal, dem ſogenannten Zeit=Geiſte das Knie nicht beugen, vielmehr demſelben, dem Zeit=Verderben, dem Strom des Verderbens muthig und mit möglichſter Anſtrengung entgegen arbeiten, dagegen wenigſtens reden und ſchrei=ben, ihn ſchildern, brandmarken, kennbar machen, ihn in ſeiner Schlechtigkeit, Giftigkeit, Abſcheulichkeit dar=ſtellen. Dieß geſchah auch im Novemberhefte der katho=liſchen Litteraturzeitung, Seite 180, in den Worten: „Bei dieſer Gelegenheit können wir eine Bemerkung nicht unterdrücken, die hier ihre natürliche Stelle fin=det; nämlich, daß ſeit zehn bis zwölf Jahren von der kleinen Zahl politiſcher Schriftſteller, die geſunde Ein=

ſichten haben, weil ſie gutes Glaubens ſind, niemals eine Gefahr angedeutet, ein Skandal angezeigt, eine Lehre angegriffen, ein Irrthum bekämpft, eine Gemeinheit gebrandmarkt, ein Verbrechen entlarvt wurde, ohne daß man ſie nicht ſogleich mit den zarten Namen Unruhſtifter, Unzufriedene, Frondeurs, Ehrgeizige, Schwärmer, Ueberſpannte, Tollköpfe, Fanatiker, reichlich beſchenkt hätte. Inzwiſchen iſt aber dennoch alles geſchehen, was ſie vorhergeſagt, alles erfüllt worden, was ſie angekündigt hatten; und dieſe Klagen, welche man ſo unzeitig, dieſe Warnungen, welche man ſo anmaßend fand, wurden durch die Zeit beſtättigt, durch die Erfahrung gerechtfertiget. Ihre Urtheile über Menſchen und Dinge, welche man ſo lange ſeltſam, parteiiſch und ungerecht ſchalt, ſind die gewöhnlichen und allgemeinen, die volksthümlichen geworden. „„Nur ſie, hatte man geſagt, mißbilligten dieſe Syſteme, nur ſie tadelten dieſe Perſonen;““ und dieſe Perſonen wie jene Syſteme fielen nach und nach der allgemeinen Verachtung heim“ u. ſ. w. „Ausgeartete Völker haben ein ganz eigenthümlich kitzliches Gehör. Zwar wird der Gedanke an jedes Verbrechen ohne Schwierigkeit in ihrem Herzen heimiſch, zwar öffnet ſich ihr Auge ohne Entſetzen dem empörendſten Schauſpiele; dafür erbeben ſie aber vor einer kräftigen Stimme, und nehmen Aergerniß an einem ſtrengen Worte. Sie nennen das Delikateſſe, Zartheit der Empfindung. Um ihre Beachtung zu gewinnen, vermag man deßwegen nicht vorſichtig genug aufzutreten, die Wahrheit nicht genug zu verſchleiern. „„In dieſer Zeit, meinen ſie, ſeyen ſo viele Intereſſen zu ſchonen, und dieſe Intereſſen ſeyen ſo verſchiedenartig, oft ſo entgegeſetzt; nun ſey es aber die Hauptbedingung, keines derſelben zu verletzen!““ — Und führe man ihnen dagegen ja nicht das erſte aller menſchlichen Intereſſen, das Intereſſe des Staates an, zeige man ihnen ja nicht das geſellſchaftliche Gebäude, wie es, in ſeiner Grundlage angegriffen, den Verfall droht, und dem Zuſommenſturze ſo nahe iſt! Denn ſie würden euch hierauf nur erwiedern:

„„daß

„„daß man ja gerade darum, weil es ſchwanke, nicht Hand anlegen dürfe, weil man es ſonſt gar leicht ganz über den Haufen werfen könne, indem man es unterſtützen wolle, und daß es das beſte ſey, die Sache der Zeit zu überlaſſen!““ — Und eben ſo wenig ſprecht ihnen von einem noch höhern, ernſtern Intereſſe, von den Pflichten gegen Gott und gegen ſeine bedrohte Religion! Denn auch darauf werden ſie antworten: „„Gott habe ja geſagt, ſein Reich ſey nicht von dieſer Welt; die Religion ſey nur eine Religion des Friedens und der Liebe; man ſtöre aber den Frieden, wenn man die Schlechten bekämpfe, und man handle lieblos, wenn man die Verruchten beunruhige, denn ja auch die Schlechten und Verruchten ſeyen unſere Nächſten!““ — Das Uebel, welches man bemerkt, die Komplotte, welche man entdeckt, ſorgfältig verbergen; ſtumm bleiben, wenn man den Thron untergraben, den Altar erſchüttern ſieht; ſchweigend es geſchehen laſſen, daß die Gerechtigkeit entweiht, die Sittlichkeit verletzt, die Tugend verläumdet, die Treue verſtoſſen, die Ergebenheit entmuthigt wird; ohne Klage wahrnehmen, wie die Tugend verführt, die Erwachſenen entwürdiget, das Alter verachtet, mit einem Worte, wie die Vergangenheit abgeſchworen, die Gegenwart gebrandmarkt, und die Zukunft vergiftet wird; — alles dieſes ſchauen und ſchweigen, das alſo iſt es, was unſere Zeit Klugheit, was ſie milde Liebe nennt! — — Aber die Sturmglocke ziehen bei der nahenden Gefahr, die Trägheit aufrütteln, die Unvorſichtigkeit ſchelten, den Eifer nähren, den Muth entflammen, das Schlechte verrathen, wo man es erblickt, und laut diejenigen nennen, welche es thun oder geſchehen laſſen; den Großen ſagen, daß man ihnen nur ſchmeichelt, um ſie zu verderben, und den Kleinen, daß man ſie nur liebkoſt, um ſie zu unterjochen; den Königen ihre gefährlichſten Feinde zunächſt am Throne, und ihre wahren Freunde auf der Schwelle des Pallaſtes ſeufzend zeigen; den Vätern zurufen, daß man ihre Kinder verführt, den Hirten, daß man ihre Heerden irre leitet, den Fürſten, daß

man

man ihre Unterthanen verdirbt, kurz, bei dem Anblicke des triumphirenden Laſters und der unterdrückten Tugend aus der freien Bruſt den Schrei des edelſten Unwillens oder die Klage des Mitleidens laut werden laſſen — das heißt Liebloſigkeit und Widerſpenſtigkeit, das iſt das Thun eines ſchlechten Chriſten, das heißt Gott und den König beleidigen!!" u. ſ. w. — „Indem man keine andern Vorzüge mehr gelten läßt, als die des materiellen Vermögens, erwächst aus dieſem Zuſtande eine grenzenloſe Habſucht, ein unlöſchbarer Durſt nach Geld. Denn, was man auch machen möge, die Menſchen wollen ſich ſtets empor arbeiten, d. h. in die rechte Reihe bringen; und da der Reichthum ſelbſt an der Beweglichkeit der Regierung und des ganzen Staates Theil nimmt, ſo wird er im höchſten Grade verderblich. Wo immer die Verheißung dieſes Geldes lockt, welches von nun an allein Adel, Ehre und Anſehen verleiht, dahin ſtürzt ſich die ſchrankenloſe, ungeregelte Begierde, und da bei dieſem ſtürmiſchen Rennen die Zeit zu kurz iſt, um die Kunſt des Beſitzes zu lernen, ſo werfen ſich alle mit einer wahrhaft wüthenden Haſt in den Wirbel der Genüſſe. Keine Sorge für die Seinigen, kein Gedanke an die Zukunft; die Gegenwart iſt dem Menſchen Alles, deſſen ganzes Seyn und Streben ſich auf die Entäußerung aller perſönlichen Empfindungen richtet. Geſetze und Sitten wirken gemeinſchäftlich, um das rechtliche, ſittlich gute Familienleben zu vernichten" u. ſ. w.

Auch einige Freude wollte eine Zeit her blühen der geſammten Chriſtenheit; einige Hoffnung der Wiederzurückkehre der von der Kirche getrennten Griechen ſchien jeẓt anſcheinen zu wollen. Nikolaus Kiffala, Spezialbevollmächtigter Griechenlands, hatte vor Kurzem eine dahin zielende Addreſſe dem heiligſten Vater, Pabſt Leo dem XII., überreicht. Nachdem der erſte Theil dieſer Eingabe ein rührendes Gemälde von dem Zuſtande der Entwürdigung, in welchem Griechenland ſeit fünf Jahrhunderten ſeufzet, entworfen, und durch ſchlagende Thatſachen nachgewieſen hat, daß deſſen Aufſtand nie

jenen

jenen Charakter der Immoralität und Demagogie, wodurch ſich unſere europäiſchen Revoluzionen auszeichneten, an ſich getragen habe, ſetzt der Bevollmächtigte das Motiv ſeiner Sendung, den Hauptgegenſtand der Wünſche der prov. Regierung von Griechenland folgendermaßen auseinander: „Griechenland fühlt heute das Bedürfniß, ſich unter dem Scepter eines chriſtlich-apoſtoliſch-orthodoxen Monarchen zu vereinigen, um ein unabhängiges Königreich zu bilden, und durch ſeine Stellung eine ſtärkere Schranke für die umliegenden Mächte zu werden, als das ottomanniſche Reich es iſt. Es begehrt einen chriſtlichen Monarchen, einen Monarchen von königlichem Blute; denn nur ein ſolcher kann die öffentliche Ruhe herſtellen, den Zwiſt der Bürger bändigen, die Beſtrebungen einzelner Ehrgeizigen, die Macht an ſich zu reißen, erſticken; nur ein ſolcher kann, im Vereine mit dem römiſchen Pabſte, den wir als Mittelpunkt der Einheit, als den oberſten Hirten der allgemeinen Kirche Jeſu Chriſti, der morgen- und abendländiſchen, anerkennen, unſere heil. Religion, ohne Veränderung des heil. Ritus, der Disziplin, Gebräuche und Inſtituzionen der katholiſchen Kirche, alles unter dem Dogma und einer gänzlichen Uebereinſtimmung, wie es im heil. Konzilium zu Florenz entſchieden worden, garantiren."

„Das iſt der Wunſch der prov. Regierung, der Metropoliten, der Erzbiſchöfe, der Biſchöfe und aller Gelehrten Griechenlands. — Erhabene Geheimniſſe! hehre und wunderbare Fügungen der Weisheit eines Gottes, der über die chriſtlichen Nazionen wacht, die erkauft ſind mit dem koſtbarſten Blute ſeines eingebornen Sohnes! Das friedliche Lamm, der hochwürdige Patriarch von Konſtantinopel, Gregorius, ſtarb auf Befehl des blutdürſtigen Sultans, des geſchwornen Feindes der Chriſtenheit, auf dem Blutgerüſte. So endigte auch ſein Vorgänger, der gelehrte Patriarch Cyrillus, nachdem er ſeiner Vaterſtadt Andrinopel entriſſen worden! Der größere Theil der Synode hatte das Schickſal ſeines ehrwürdigen Vorſtandes! Ihre Leichen wur-

den

den den Juden preisgegeben, die aus Haß gegen das Chriſtenthum ſie in den Straßen herumſchleppten, verfluchten und mißhandelten, und endlich ins Meer warfen! u. ſ. w. In dieſem Zuſtande der Verwaiſung wendet ſich Griechenland an den römiſchen Pabſt, den Statthalter Jeſu Chriſti, an das Oberhaupt der Kirche; es bittet ihn, alle treuen Hirten ſammt den Kindern der griechiſchen Kirche, welches Ranges, Standes und Würde ſie ſeyn mögen, als ſeine eigenen Kinder zu vereinigen, laut der Verheißung der göttlichen Weisheit: „„Und ſo wird dann nur ein Schaafſtall ſeyn, wie nur ein Hirt iſt."" Das Beiſpiel der griechiſchen Kirche wird, hat ſich der römiſche Pabſt nur erſt einmal mit ihr vermählt, bald ihre Töchter, die Kirchen von Bulgarien, Servien, der Moldau und ſelbſt die von Rußland nach ſich ziehen; dann wird die Weiſſagung des Evangeliums in Erfüllung gehen: „„Um auch jene Kinder Gottes, die ſich zerſtreut hatten, wieder zuſammen zu bringen.""

„Die Mittel, dieß zu erreichen, dem Blutvergießen der Chriſten Einhalt zu thun, und die Feinde der Chriſtenheit zu beſiegen, ſind leicht. Es genügt, wenn Ew. Heiligkeit einen gütigen Blick auf Griechenland zu werfen geruhen, als allgemeiner Vater aller Gläubigen, als höchſter Biſchof, der als ſolcher das Wohl und den Ruhm der Kirche mehr lieben muß, als ſein eigenes Leben. Wir begehren von Ew. Heiligkeit keine Opfer irgend einer Art; der Unterzeichnete iſt von der prov. Regierung beauftragt, alle nothwendigen Ausgaben, ſey es für ihn, oder ſey es für die Perſonen, welche Ew. Heiligkeit ihm beigeben und nach Griechenland oder ſonſt wohin zu ſenden geruhen dürften, zur Realiſirung dieſer wichtigen Negoziazion zu machen. — Ihre unſterblichen Vorfahren riefen einſt die Fürſten der Chriſtenheit zu Kreuzzügen auf zur Befreiung der heiligen Oerter; allein Kreuzzüge bedarf es nicht zur Befreiung Griechenlands. Im XV. Jahrhunderte vereinigte Pabſt Pius der II. die chriſtlichen Souveräne zu einem Bündniſſe, und ſtellte ſich an ihre Spitze, um die Macht Mahomets des II., deſſen

ſieg-

ſiegreiche Waffen in der katholiſchen Welt Entſetzen verbreitet hatten, zu brechen. Noch neuerlich und faſt in unſern Tagen beabſichtete der erlauchte Pabſt Ganganelli eine Vereinigung der abend- und morgenländiſchen Kirche und den Untergang des türkiſchen Reiches. Es hätte damals die Vereinigung aller Willen, aller Anſtrengungen bedurft, um den Sultan von Konſtantinopel zu ſtürzen; allein heut zu Tage iſt ſein Scepter bereits halb gebrochen, und, Schande der Chriſtenheit, die Eiferſucht der europäiſchen Mächte allein erhält den Feind der Chriſtenheit noch auf dem Throne! Jetzt iſt es nicht einmal nöthig, das Abendland zur Befreiung der Griechen zu bewaffnen; Ew. Heiligkeit brauchen nur zu Gunſten dieſer Nazion bei den Souveränen Europa's, nicht als zeitlicher Monarch, ſondern als Statthalter Jeſu Chriſti und ſein Stellvertreter auf Erden, mit Nachdruck zu interzediren. Geruhen Sie, unter dem Beiſtande des allbelebenden heil. Geiſtes, bald an den Kaiſer von Deutſchland und an den König von Frankreich zu ſchreiben, um ſie für eine ſo heilige, ſo erhabene Sache zu intereſſiren, ſie einzuladen, die Angelegenheiten Griechenlands in Ueberlegung zu ziehen und ſich in ihren Anſichten dahin zu vereinigen, ihm einen König zu geben, einen chriſtkatholiſch-apoſtoliſchen König, entſproſſen aus dem königlichen Blute eines der zahlreichen regierenden Häuſer, ſey es aus dem bourboniſchen Hauſe von Frankreich, Spanien oder der beiden Sizilien, oder aus dem kaiſerlichen Hauſe Oeſterreich, oder aus dem königlichen Hauſe von Sachſen, Bayern oder jedem andern, welches die hohen Mächte zu bezeichnen gemäß erachten möchten. Dieſer Monarch, durch die Bedingungen und Verträge der europäiſchen Politik beſchränkt und begrenzt, von Ew. Heiligkeit geweiht, wird alle chriſtlichen Griechen durch das Band der Liebe und des Gehorſams mit ſich vereinigen; und die ganze Nazion, die ihm ihre Freiheit verdanken und durch ihn den Sieg ihrer heil. Religion ſich erfüllen ſehen würde, die Nazion würde dann dem römiſchen Pabſte, als dem ſichtbaren Haupte

und dem geiſtlichen Vater der Chriſtenheit den ſchuldigſten Gehorſam einer ewigen Treue zu den Füßen des Thrones mit Freudenthränen ſchwören!"

„Unſere Wünſche ſtimmen, was auch falſche Berichte dagegen geſagt haben mögen, mit den Grundſätzen der europäiſchen Politik überein. Die Griechen wollen einen von den Souveränen Europa's genehmigten, von Ew. Heiligkeit geſalbten König, der ihnen Glück, Leben und Ehre verbürgt, und ſie für ewig vom muſelmänniſchen Joche befreit. Sobald Ew. Heiligkeit mit Ihrer apoſtoliſchen Autorität dazwiſchen treten werden, werden die Souveräne ſich beeilen, ſich über dieſen Monarchen zu verſtändigen, und dann werden Griechenlands Wunden ſich ſchließen, die Vereinigung zwiſchen beiden Kirchen ſich erfüllen; Ihr Pontifikat wird unſterblich ſeyn, ſelbſt die Ketzer werden in unſerm Leiden und in unſerer Wiedergeburt den Zug der Vorſehung erkennen."

„Nein, die chriſtlichen Monarchen können auf Ew. Heiligkeit apoſtoliſche Worte ſich nicht länger den Bitten Griechenlands weigern. Im Intereſſe der Ruhe von Europa müſſen ſie dem Rufe der Meinung, die mit frommer Einſtimmigkeit zu unſern Gunſten ſich erhebt, nachgeben. Sie können nicht vergeſſen haben, daß wir die Nachkommen jener Helden, jener Erfinder in Kunſt und Wiſſenſchaft, jener Lehrer der Humanität ſind, welche die Bewunderung der Welt waren und ewig ſeyn werden! Sie können, wenn in ihrem Herzen die Religion noch lebendig iſt, jene griechiſche Kirche, die fruchtbare Mutter ſo vieler erlauchten Kämpfer für die Sache Jeſu Chriſti nicht vergeſſen haben, jene Kirche, das Muſter der Heiligkeit und Wiſſenſchaft, welche die Sophismen und die Lehren ſo vieler berühmter Ketzer vernichtete, woraus die Polykarpus, die Athanaſius, die Baſilius, Chryſoſtomus, Cyrillus und ſo viele andere erhabene Bewahrer und unerſchrockene Vertheidiger der Religion ausgiengen. Wie, dieſe Fürſten könnten uns von ihrem Buſen verſtoßen, wenn wir uns als würdige Kinder jener heil. Apoſtel erweiſen, indem wir das Joch der barbari-

ſchen

ſchen Anhänger Mahomets abſchütteln; wenn wir geſtützt auf die Säule der Stärke ein Aſyl ſuchen unter dem Schilde desjenigen, deſſen Arm die flammenden Wurfpfeile abwehrt, unter dem Schutze des Hirten der Hirten, dem Jeſus Chriſtus ſeine unſterbliche Braut, dieſe Kirche, anvertraute, gegen welche nach der untrüglichen Verheißung der Fleiſch gewordenen Wahrheit die Pforten der Hölle Nichts vermögen werden.“ —

„Das iſt Unterzeichneter, verſehen mit den Vollmachten Griechenlands, Ew. Heiligkeit vorzulegen beauftragt, welche von ihm alle Aufſchlüſſe fordern kann, welche Sie in Ihrer Weisheit zu fordern gemäß halten könnten. Er iſt auch bereit, allen Befehlen zu gehorchen, welche Ew. Heiligkeit ihm in dieſem heiligen Unternehmen ertheilen könnten, und die Perſon, welche Sie nach Griechenland zu ſenden geruhen möchten, um mit der prov. Regierung und den Metropoliten, Biſchöfen und andern Gelehrten zu konferiren, und von der Wahrheit dieſes Anſuchens und des allgemeinen Wunſches der Nazion ſich zu überzeugen, dahin zu begleiten und zu führen. Der Auftrag, womit der Unterzeichnete von ſeinen Landsleuten beehret wurde, iſt ein Beweis des Vertrauens, welches er ihnen durch ſeine dem Vaterlande geleiſteten Dienſte eingeflößt hat. Man hat nicht den gewöhnlichen Weg von Schreiben ergriffen, weil man über das Reſultat der an Ew. Heiligkeit geſtellten Bitte keinen Zweifel laſſen wollte. Die Griechen geben ſich der Hoffnung hin, mit Bezug auf die Pflicht, welche Ew. Heiligkeit obliegt, als Vater aller Gläubigen ſie zu unterſtützen, wenn ſie Ihren Schutz anrufen, mit Bezug auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, den Zuſtand der Dinge, der ihren Sieg wahrſcheinlich macht, endlich auf ihre Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, mit der ſie dieſe Bitte in Demuth zu den Füßen Ew. Heiligkeit niederlegen, von Ew. Heiligkeit ihre Bitte wohlwollend und gütig aufgenommen zu ſehen“ u. ſ. w.

Einen ſchon vollſtändigern Sieg des Kreuzes ſchildert ganz begeiſtert von heiliger Freude — „der

Sieg des Kreuzes“ (eine nicht zeitgeiſtige Zeitſchrift) im letztern Hefte dieſes Jahres Chriſti 1825 mit den Flammenworten: „Der Morgen des XIX. Jahrhunderts war in Genf Zeuge einer großen Begebenheit; der alte Kultus dieſer berühmten Stadt ward nach einer faſt dreihundertjährigen Unterbrechung wieder hergeſtellt. Wer hätte vor und im Laufe der Revoluzion ein ſolches Reſultat erwarten ſollen. Die Philoſophen des XVIII. Jahrhunderts und ihre Nachbeter dachten wohl nicht daran, daß der Himmel ſtärker ſeyn könnte, als ihre unglückſeligen Entwürfe. Dieſe Begebenheit hat alle Berechnungen zu Schanden gemacht und von neuem bewahrheitet: „„daß, wie Boſſuet ſagt, das, was unſern beſchränkten Blicken als Zufall erſcheint, in einem höhern Rathe wohlberechnete Abſicht iſt, d. h. in jenem ewigen Rathe, wo alle Urſachen und alle Wirkungen in eine und dieſelbe Harmonie ſich auflöſen.““ Die Wiederherſtelluug des katholiſchen Kultus in Genf ſcheint das Werk jener Vorſehung zu ſeyn, die alle Ereigniſſe eben ſo ſtark als mild beherrſchet und lenkt. Das Schickſal der katholiſchen Kirche von Genf und ihre Lage muß die Aufmerkſamkeit und Theilnahme der ganzen katholiſchen Chriſtenheit auf eine beſondere Weiſe in Anſpruch nehmen. — Außer andern Beweiſen des Wohlwollens und der Gewogenheit, welche der heil. Vater der Kirche von Genf ſchon gegeben, brachte Hr. Vuarin, Pfarrer von Genf, voriges Jahr den Körper eines heiligen Martyrers, Namens Nemeſius, von Rom mit. Nachdem eine neue Kapelle errichtet war, die koſtbaren Reſte dieſes Blutzeugen des chriſtlichen Glaubens aufzunehmen, ordnete der würdige Seelſorger die Vorkehrungen zur feierlichen Ueberſetzung der Reliquien. Die Kirche St. Schermän bot an dieſem Feſte einen erhebenden Anblick dar; ſie war ſo überfüllt, daß die Gläubigen ſich nicht auf die Kniee niederlaſſen konnten; und der Platz vor derſelben war mit einer Menſchenmaſſe bedeckt, welche nicht mehr hinein dringen konnte. Dieſe Inkonvenienz tritt leider mehr oder minder jeden Sonn- und

Feſttag ein, da die Kirche kaum 1300 Menſchen faſſen kann, während Genf an 5000 Katholiken zählt. Es iſt von der Regierung von Genf, die bereits einige Kirchen des Kantons vergrößern ließ, zu hoffen, daß ſie auch der katholiſchen Gemeinde des Hauptortes, die notoriſch ſehr arm iſt, zu Hülfe kommen werde. Auf den Wunſch und das Anſuchen des Biſchofs von Lauſanne und Genf war der Biſchof von Belley gekommen, an dieſem Feſttage die heil. Funkzionen zu verrichten Es waren außerdem noch mehr als fünfzig Prieſter verſammelt, dieſes Feſt zu verherrlichen. Der Biſchof hielt den Gottesdienſt in pontificalibus, und predigte nach demſelben: „wie in dieſem Feſte Gegenwart und Vergangenheit, Erde und Himmel ſich berührten.“ Er entwickelte dieſe Idee eben ſo geiſtreich als rührend, und mit ſo verſtändiger Milde, daß die Proteſtanten, welche durch die Neugierde oder die Pracht des katholiſchen Kultus herbeigezogen waren, nicht umhin konnten, ſie anzuerkennen. Nach der Predigt wurden die heil. Reliquien in einer feierlichen Prozeſſion zur neuen Kapelle gebracht; vier Erz-Prieſter, deren weiße Haare an die Tage der Betrübniß erinnerten, trugen die Urne. Die ganze Feierlichkeit, welche mit dem Segen des allerheiligſten Sakramentes endigte, trug den Charakter wahrer Erhabenheit und Würde an ſich, ſo, daß ſelbſt auch jene erbauet wurden, welche nur aus Neugierde da waren.“

Großer Sieg des Kreuzes iſt auch, daß Herr Balthaſar von Kaſtelberg, proteſtantiſcher Paſtor, Dekan des geiſtlichen Rathes, gründlich bekehrt, in voller Ueberzeugung, zur Wahrheit, zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt iſt; ſeine Ueberzeugungsgründe hatte er in einer lateiniſchen Zuſchrift der proteſtantiſchen Synode vor Augen gelegt. Dieſes Ereigniß erregte wohlwollend große Senſazion im ganzen Kanton.

Am 18. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1825 wurde in der Vatikankirche die Seligſprechung des ehrwürdigen Angelo d'Acri, aus dem Kapuzinerorden, feierlich publizirt, und ſodann vom Kardinal della Porta

das

das Tedeum angeſtimmt, die Abbildungen des Seligen enthüllt, die Glocken geläutet, und vom Fort S. Angelo Kanonenſalven gegeben. Später verrichtete auch der heil. Vater vor dem Bildniſſe des Seligen ſeine Andacht, deſſen Abbildung und Lebensbeſchreibung er nebſt einem Blumenſtrauß zum Geſchenk anzunehmen geruhte. Eine Menge Andächtiger verrichteten vor dem Bildniſſe des ſeligen Angelo d'Aeri ihr Gebeth.

Die Feinde Gottes und ſeiner heiligen Kirche hatten bekanntlich ſeit Jahren Vieles gewagt; ſie hatten, das ganze Chriſtenthum, ſo gar alles Andenken an Gott auf alle Zukunft zu vertilgen, alles Mögliche verſucht. Vieles gelang ihnen; ſogar auch den Tag des Herrn hinwegzunehmen gelang ihnen, doch nur in Frankreich; andere gleich ehrwürdige, weil gleich alte Monumente, Denkmäler, alljährige Belebungen, Feierlichkeiten, ſo gar auch die heilige Nacht zerſtörten ſie auch in andern Ländern. In dieſer ihrer zerſtörenden Gewalt behaupteten ſie ſich in vielen Ländern ſeit vielen Jahren. Heuer, im Gnaden-Jahre Chriſti 1825, wurde ihnen für viele Gegenden in Schwaben und für ganz Bayern in dieſer Hinſicht ihre Wirkſamkeit genommen. Ludwig, der König von Bayern, wollte gleich nach Beſteigung ſeines ihm erblich angefallenen Thrones ſein Chriſtenvolk mit einer recht angemeſſenen Weihnachtsgabe recht überraſchend erfreuen — mit der gar nicht mehr erwarteten Erlaubniß: „von nun an wieder nach uraltem chriſtlichen Gebrauche die heilige Nacht feierlich gottesdienſtlich ungehindert ohne weiters zu halten.“ — Lothar Anſelm, der eifervolle Erzbiſchof von München-Freiſing, ſäumte keinen Augenblick, dieſer ſo allergnädigſt beſchloſſenen und zugedachten großen Chriſtenfreude alſogleich volle Wirklichkeit und Daſeyn werden zu laſſen durch ein alſogleich an die geſammte Geiſtlichkeit ſeines Erzbisthumes erlaſſenes Schreiben, durch die Worte: „Nachdem die katholiſche Kirche, in Folge allgemeiner, ſeit vielen Jahrhunderten beſtandener, und in ihrer Liturgie ausdrücklich begründeter Anordnung die mitternächtliche Stunde

der

der Geburt unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti zu feiern, und die Gläubigen hierzu einzuladen befohlen hat; ſo haben Wir, in Uebereinſtimmung mit den dieß=falls Uns mitgetheilten chriſtlichen Geſinnungen Sr. Majeſtät Unſers allergnädigſten Königs, Uns bewogen gefunden, zu verordnen, und verordnen hiermit, daß von den am hohen Geburtsfeſte unſers Herrn und Hei=landes gewöhnlichen drei heiligen Gottesdienſten der erſte, nach altkirchlichem Gebrauche, wieder um Mitternacht gehalten, und am 24. dieß, Nachts 12 Uhr zum Erſten=male wieder Statt haben ſoll. — Indem Wir dieſe Un=ſere oberhirtliche Anordnung ſämmtlichen Dekanats= und Pfarrvorſtänden, ſo wie ihrer untergeordneten Kurat=Geiſtlichkeit zur genaueſten Darnachachtung hiermit mit=theilen, erwarten Wir zugleich, daß die Seelenſorger Unſers Erzſprengels dieſe Veranlaſſung benützen wer=den, um die ihnen anvertrauten Gläubigen ſo ernſtlich als väterlich im Herrn zu ermahnen, daß die Geburt deſſen, welcher die Erwartung der Völker war, und der als alleiniger Verſöhner und Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen gekommen iſt, um unſre Hoffnung im Leben, und unſer Heil in der Ewigkeit zu ſeyn, auf ei=ne heilige, des wahren Chriſten würdige, und dem Gei=ſte der katholiſchen Kirche entſprechende Weiſe (zur Ehre Gott in der Höhe) gefeiert werde."

So ward dann auch endlich einmal wieder in halb Schwaben und in ganz Bayern eine ganz heilige große Chriſtenfreude wirklich und allgemein in der für dieſe Gegenden Deutſchlands wieder erſten heiligen Nacht die=ſes Jahres Chriſti 1825, in welcher alle frommen Hir=ten=Seelen freudenvoll voll Liebe und Andacht im Leben aus dem Glauben in der heiligen Mitternachtsſtunde ih=rem Bethlehem zu eilten. München betreffend gab die Augsburgiſche Moy'ſche Zeitung am 29. Dezember die=ſes Jahres Chriſti 1825 der ganzen Chriſtenheit hier=über Nachricht mit den Worten: „Der Donner der Kanonen und feſtliches Geläute verkündete in der heili=gen Nacht den religiöſen Bewohnern der Hauptſtadt die

Wie=

Wiederkehr der Geburtsſtunde unſers göttlichen Erlöſers. Die Menge der von allen Seiten herbeiſtrömenden Andächtigen war ſo groß, daß auch die Hauptkirchen nicht Raum genug hatten, um ſie alle aufzunehmen. Se. Majeſtät der König, Seinem Volke als Muſter erhabener Frömmigkeit vorſchwebend, wohnte dem mitternächtlichen Hochamte, ſo wie am heil. Weihnachtsfeſte Vormittags dem Gottesdienſte in der Reſidenzhofkapelle bei. Dieſer wahrhaft religiöſe Sinn des Königs und die hohe Weisheit, Gerechtigkeit und Stärke, die aus allen ſeinen Regentenhandlungen hervorleuchtet, müßen, wenn dieſe Gefühle anders noch geſteigert werden können — mit dem innigſten Danke für den väterlichen Eifer, womit Allerhöchſtderſelbe unausgeſetzt das allgemeine Beſte des Landes ſowohl als das beſondere Seiner Unterthanen zu befördern beſtrebt iſt, fortwährend die Verehrung und Liebe für Ludwig in aller Herzen immer noch mehr wahrhaft ruhmvoll erhöhen.“

Mit dem neuen Jahre Chriſti 1826 erſchien das Büchgen: „Belebung der Andacht zu den vierzehn heiligen Nothhelfern.“ Dieſes Büchgen erſchien als kleiner Nachtrag dieſer großen Gottes-Reichs-Geſchichte, in welcher eben deßwegen von den heiligen vierzehn Nothhelfern nicht viel vorkömmt, und alſo hiemit hier auf ſelbes berufen wird. Dieſes Nothhelfer-Büchgen enthält die Entſtehungs- und Fortbeſtehungs-Geſchichte der Andacht zu heiligen Nothhelfern, einen Auszug aus den Frankenthal’ſchen Jahrbüchern, Lebensgeſchichten der vierzehn heiligen Nothhelfer, eine Litaney zu denſelben, und Gebethe zu jedem Einzeln derſelben. Die Entſtehungs-Geſchichte der Andacht zu heiligen Nothhelfern beginnet mit den Worten: „Auch die leichtfertigſten, ſelbſt gottloſe, laſterhafte Menſchen haben, wenigſtens im Innern immer doch Achtung für tugendhafte, gründlich fromme, heilig in dieſem Leben wandelnde Menſchen. Um ſo mehr, und um ſo mehr mit Recht hatte man immer Achtung für die lieben Heiligen Gottes. Die Heiligen verehren, ſie um ihre Fürſprache bei Gott anflehen —

iſt

iſt ſo alt, als das Chriſtenthum — und wohl viel älter noch. Vorzugsweiſe wurden immer gleich nach errungener Marterkrone die heiligen Blutzeugen als bei Gott vielvermögende Fürbitter angerufen. Einige der lieben Heiligen Gottes wurden aus verſchiedenen Veranlaſſungen und Gründen ſonderheitlich in ſonderheitlichen Angelegenheiten, Drangſalen, Leiden, Nöthen mit Herzens-Einfalt, voll des kindlichſten Vertrauens angeflehet um Hilfe. Vielmals kam auch in körperlichen Leiden, in zeitlichen manchfaltigen Nöthen auf erflehte Fürſprache dieſes oder jenes Heiligen auffallend Hilfe. Solche Helfer in ſolchen ſonderheitlichen Nöthen, ſolche Nothhelfer, wie man ſie nannte, hatte man bald vorzüglich und namentlich vierzehen. Dieſe in der Chriſtenheit als ſolche allgemein anerkannte vierzehn heilige Nothhelfer (nach der Zeitordnung) ſind: Dionyſius, Euſtachius, Achazius, Barbara, Chriſtophorus, Erasmus, Georgius, Margaretha, Pantaleon, Vitus, Cyriakus, Catharina, Blaſius, Aegidius."

Beinahe zu gleicher Zeit entkam der Preſſe auch das Buße, Liebe und Andacht wecken wollende Schriftchen: „Das Gott zu geeignete Herz, oder — das liebvoll ſanfte Wirken der Gnade Gottes im Innern des Menſchen, ſinnbildlich dargeſtellt, mit neunzehn ſchön geſtochenen Kupfern, auf welchen das ganze innere Heilsgeſchäft gleichſam anſchaulich gemacht wird.

Der heiligſte Vater, Pabſt Leo der XII., konnte vorausſehen, daß die guten Chriſtenvölker nirgend Stellvertreter finden werden, daß von nirgendher für ſie um ein Jubiläum nachgeſucht werden werde; er wollte alſo, auch ſtille fromme Wünſche achtend und erhörend, thun, was ſonſt nie zu geſchehen pflegt, Gnaden aufdringen, das Jubiläum für die geſammte Chriſtenwelt fürs Jahr Chriſti 1826 ſelbſt anbiethen und verleihen, in der Hoffnung, daß Gnaden, welche ſonſt ſo ſehr geſucht wurden, in manche Länder wenigſtens doch eingelaſſen, und alſo auf ſolche Weiſe vielen auf ihr Heil befliſſenen Seelen doch noch geholfen werden dürfte. In

dem hierüber erlaſſenen Gnadenbriefe ſchildert der hei-
ligſte Vater ſelbſt ſeine große innigſte Herzensfreude, die
ihn erfüllt hatte, da er nach ſo vielen fürchterlichen
Stürmen, mit welchen vorige Jahre die heilige Kirche
zu kämpfen hatte, nach nun endlich eingetretenen ruhi-
gen Zeiten, endlich einmal wieder der ganze Chriſtenwelt
ein heiliges Jubel- und Gnadenjahr eröffnen konnte.
Nicht minder wird dann auch angerühmt die große An-
zahl, der rege Eifer, die Bußfertigkeit, die Auferbau-
lichkeit der Chriſtglaubigen, welche während des heili-
gen Jubeljahres in Rom das Jubiläum zu gewinnen ſich
beſtrebten, und auch aus allen nähern und weitern Umge-
bungen, und auch aus entferntern und entfernteſten Ge-
genden, Ländern und Reichen in dieſer Abſicht dahin
ſtrömten. Ferners wird gelobt und geprieſen die liebvolle
göttliche Vorſicht, welche während des heiligen Jubel-
jahres über Rom, und über die Straſſen dahin ganz
beſonders zu wachen ſchien; indem bei ſo großem, das
ganze Jahr hindurch fortwährenden Zuſammlauf ſo vie-
ler Menſchen nirgends eine Unordnung, nirgends ein
Lärmen, überall Ordnung, heiliger Frohſinn, Jubel,
Geiſtesfreuden, Chriſtus-Sinn und Geiſt gewahr genom-
men und erfahren werden konnte. Nach vielen ſolchen
Schilderungen und Vorausſchickungen erkläret dann end-
lich der heiligſte Vater ſeine weitere liebvolle Abſicht,
ſeinen Entſchluß das Jubel-Gnaden-Jahr weiter noch
auszudehnen, und ſelbes nun auch noch den weiter ent-
fernten Chriſtglaubigen unmittelbar und auf eine leichte-
re Weiſe zukommen zu laſſen, und verleihet ſodann die-
ſe Gnade mit den Worten: „Voll des Vertrauens auf
die göttliche Erbarmung und aus Macht ſeiner Apoſtel
Petrus und Paulus, und vermöge jener oberſten Binde-
und Löſegewalt, welche uns Gott, obwohl unverdient,
verliehen hat, bewilligen und verleihen wir allen und je-
den Chriſtgläubigen, des einen wie des andern Geſchlechts,
die in was immer für einem Welttheile wohnen, in der
Gnade und im Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl
leben, ſo auch jenen, welche vielleicht im verfloſſenen
Jah-

Jahre nach Rom gekommen ſind, und das Jubiläum erlangten, wenn ſie eine wahrhaft reuige Beicht abgelegt, und ſich mit der ſakramentaliſchen Kommunion geſtärkt haben, und binnen ſechs Monaten, vom Tage der in jeder Diözeſe zu geſchehenden Bekanntmachung an, andächtig die Kathedral- oder Hauptkirche, und drei andere der nämlichen Stadt oder des Ortes, die von den Ordinarien zu beſtimmen ſind, fünfzehn Tage nach einander oder in einzelnen Tagen hindurch; alle Tage wenigſtens einmal beſucht, und dort andächtig zu Gott für Erlöſung der heil. Mutter, der Kirche, für Ausrottung der Ketzereien, für Eintracht der chriſtlichen Fürſten, und für die Wohlfahrt und Ruhe der ganzen Chriſtenheit werden gebethet haben, im Herrn mildthätig für ein Einzigesmal den vollkommenſten Ablaß, Nachlaſſung und Verzeihung für alle ihre Sünden im nämlichen Jubeljahre auf die nämliche Art und Weiſe, als ob ſie an den oben bezeichneten Tagen perſönlich die vier angezeigten Hauptkirchen in Rom beſucht, und allen übrigen vorgeſchriebenen Erforderniſſen ein Genüge geleiſtet hätten. Alle auf der Reiſe zu Land oder zur See befindlichen Perſonen können auch nach Verlauf obiger ſechs Monate den Ablaß unter den angeführten Bedingniſſen erlangen. Von dieſen Kirchenbeſuchen ſind einzig die Kloſterfrauen oder andere Frauensperſonen, die zur Klauſur verbunden ſind, Einſiedler und Gefangene ausgenommen. Kinder, die noch nicht zur erſten Kommunion gelaſſen worden ſind, können von den Beichtvätern davon diſpenſirt, und ihnen andere chriſtliche Werke zu verrichten aufgetragen werden. Jene, welche zwar reumüthig gebeichtet und kommunizirt haben, aber vom Tode übereilt wurden, ohne die Kirchen alle beſucht zu haben, erlangen demungeachtet den vollkommenen Jubiläums-Ablaß" u. ſ. w.

Die voriges Jahr ſchon aus voller Ueberzeugung erfolgte erfreulich merkwürdige Bekehrung machte heuer der hohe Bekehrte durch öffentliche Zeitungsblätter aller Welt ſelbſt bekannt mit den Worten: „Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Ferdinand, ſouveräner regierender

Herzog zu Anhalt ꝛc. Entbieten Allen und Jeden Unſerer getreuen Vaſallen, Rittergutsbeſitzer, Magiſträte, Bürgermeiſter, Richter, Dorfgemeinden und allen Unſern Unterthanen, geiſtlichen und weltlichen Standes, Unſern Gruß und Gnade zuvor! Und fügen ihnen hiemit zu wiſſen, daß Wir in Gemeinſchaft mit Unſerer vielgeliebten Gemahlin und Frau, der durchlauchtigſteu Herzogin Julie zu Anhalt, Liebden, am 24. Oktober vergangenen Jahres in Paris zur römiſch-katholiſchen Kirche zurückgekehrt ſind. Wir verbinden hiemit die Erklärung: „„daß Wir die Rechte und Freiheiten Unſerer proteſtantiſchen Unterthanen, wie bisher, erhalten und beſchützen, auch nicht aufhören werden, für das Glück und für die Wohlfahrt Unſers Landes nach Kräften zu ſorgen.““ Wir wollen hiedurch und durch Unſer tägliches inbrünſtiges Gebeth Uns und Unſere getreuen Unterthanen dem Schutze und der Gnade Gottes, des Lenkers und Erhalters der Fürſten und Völker, demüthigſt empfehlen. So geſchehen und gegeben in Unſerer herzogl. Reſidenzſtadt Köthen, den 13. Januar im Jahre nach Chriſti Unſers Herrn Geburt 1826, und Unſerer Regierung im achten. — Ferdinand.“

Am 28. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1826, als an dem dießjährigen Feſte des heiligen Stadtpatronen von Aachen, Karls des Großen, fand die feierliche Wiedereinſetzung des Kapitels in der von ihm ſo herrlich gebauten Baſilika durch Se. erzbiſchöfliche Gnaden, den Herrn Erzbiſchof von Köln, Statt. Eine auſſerordentliche Volksmenge hatte ſich in und bei der Kirche aufgeſtellt, um Zeuge dieſer für Aachen ſo wichtigen Handlung zu ſeyn. Nie iſt Karls des Großen Tag ſo feſtlich dort gefeiert worden. Der heitere Himmel begünſtigte auch noch die herrliche Beleuchtung, womit die Feſtlichkeit des Tages freudenvoll beſchloſſen wurde.

Am 9. Hornung dieſes Jahres Chriſti 1826 ſtarb wieder ein letztes Ding, ein liebes gutes letztes Ding, — der letzte Dominikaner in Augsburg, — der ſanfte, freundliche Jubelgreis — Kaſimir Gröbl. Vorzüglich ſeine

Thätigkeit und ſeine Gottſeligkeit werden in der ihm gehaltenen Leichenrede gerühmt mit den Worten: „Hat man den Perſonen des klöſterlichen Lebens, aus Unkunde oder aus böslichem Willen, öfters nachgeſagt, daß ſie unnütze Glieder der Geſellſchaft wären, und daß ſie ihre Zeit und ihre Kräfte nur im Müſſiggehen zu vertragen wüßten; ſo konnte wohl kaum je Einer die ungerechte Anklage vollſtändiger widerlegen, als er, von dem alle die ihn kannten und je ſahen, einhellig bezeugen, daß ſie ihn niemal müſſig, ſelbſt im höchſten Alter nicht, getroffen haben. Ja, was ſeine Vertrauten wiſſen, gerade darum hatte er für ſich jene Lebensweiſe *) gewählt, um dem theils trägen, theils geſchäftigen Müſſiggange der großen Welt zu entgehen, und für ſich ein Feld zu gewinnen, wo er in höherer und nützlicher Anwendung ſeiner Kräfte ungeſtört wirken könnte. Die nie raſtende Thätigkeit des guten Mannes ward reichlich von Gott geſegnet. Bekannt iſt ſeine ausgebreitete Wiſſenſchaftlichkeit in allen Fächern des prieſterlichen Wiſſens, die ihm ſchon in ſeinen frühern Lebensjahren den Ehrentitel eines Magiſters der Gottesgelehrtheit erworben, wovon er auch im ſpäteſten Alter noch als einſichtsvoller, kluger und verſtändiger Rathgeber bei jeder Gelegenheit ſehr rühmliche Proben an den Tag gelegt. Nicht aus vager, blos amuſirender Lektür, wie man ſie vielfältig jetzt liebt, ſondern durch anhaltendes Studium, durch ernſtes Leſen, Denken und Forſchen hatte er ſich ſolchen Schatz geſammelt. Was er als Lehrer in den Schulen mehrerer Klöſter ſeines Ordens in ſeiner Vaterſtadt und auswärts, auch was er nachher als erſter Kloſter-Vorſtand geleiſtet, davon will ich keine Meldung thun. Die ihn damals hörten oder unter ſeiner Leitung ſtanden, ſind

*) Als Kaufmannsſohn von Augsburg und von ſeinen Eltern gleichfalls zur Handlung beſtimmt, hätte er auf eine im Sinne der Welt beſſere Weiſe ſein Glück in der Welt machen können.

faſt alle dahingeſchwunden. Aber nicht mit Stillſchweigen darf es umgangen werden, daß ihn vor mehrern Jahren die oberhirtliche Behörde dahier berufen, um den Verhandlungen bei der Prüfung und Anſtellung der niedern Bisthums-Geiſtlichkeit als Mitglied Theil zu nehmen. Eine Verrichtung, welche ihm das Vertrauen auf ſeine gereiften Einſichten zugetheilt, der er auch zu ſtets gleicher Zufriedenheit Genüge gethan, nur zum Gedeihen der guten Sache, ohne für ſich zeitliche Vortheile anzuſprechen oder zu erhalten. So hoch er aber auch die Wiſſenſchaften achtete und allzeit zu fördern ſuchte, ſo galt ihm doch die heilige Liebe ungleich mehr. Ja, er hatte es von der ewigen Weisheit ſelbſt erlernet und in den Sprüchen des göttlichen Geiſtes vernommen, daß alle Wiſſenſchaft ohne die Frömmigkeit eitles Ding ſey, und daß nicht ſo faſt nach jener als nach dieſer dereinſt werde gefragt werden. Daher ſein reiner, ganz untadelhafter Wandel in jeder Beziehung, als Menſch, als Chriſt, als Prieſter, als Ordensmann. — Daher ſeine innige Liebe zur Einſamkeit, dieſer Pflegmutter der Andacht und der Gottſeligkeit. — Daher ſeine zarte und liebvolle Fürſorge für jene jungfräulichen Seelen, welche ihm viele Jahre lang anvertraut waren, um ſie auf dem Wege der höhern Vollkommenheit als Führer zu leiten, als Vater zu nähren und zu ſtärken. Daher ſeine faſt unglaubliche Ausdauer im Anhören der Beichtenden, um auch der minder vollkommenen Chriſten ſich anzunehmen, und ſie wenigſtens dahin zu bringen, daß ſie den großen Weltſünden abſterben, und der Gerechtigkeit doch in ſo ferne leben möchten, als ſolches zur Seligkeit Aller unumgänglich nothwendig iſt" u. ſ. w. —

Gröbls hinterlaſſene Schriften ſind: „Gemeinnütziges Gebeth- und Erbauungsbuch zum Gebrauche andächtiger und ihres Heils befliſſener Chriſten." — „Entfernte und nähere Vorbereitung zu einem ſeligen Tode, für Geſunde und Kranke. Nebſt einem Anhange, wie die heiligen Sterbſakramente nach dem biſchöfl. Augsburgiſchen Ri-

Ritual ausgeſpendet werden ſollen.“ — „Belehrungen und Troſtgründe für beängſtigte und leidende Chriſten.“ —

Der Verfaſſer obiger Leichenrede, Benedikt Abbt, Pfarrer zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, welcher die ihm aufgedrungene Domherrnſtelle endlich wieder von ſich weggebracht hatte, um der Seelenſorge allein leben zu können (dieſer Schritt wurde als äuſſerſt merkwürdig, als ſeltner, nur einem vollendeten Ordensmanne möglicher Entſchluß in öffentlichen Blättern mit gar niedlichen lateiniſchen Verschen gefeiert und aller Welt angerühmt), hat vor Kurzem auf Zudringlichkeit auch noch ein paar Bände vortrefflicher Kanzelreden erſcheinen laſſen.

Der Erzbiſchof von Paris erließ dieſe Tage eine Anordnung, die heilige Faſtenzeit und die Vorbereitung auf das Jubeljahr betreffend. Am 15. Februar dieſes Jahres Chriſti 1826 wird in der Notrdamkirche eine heilige Geiſtmeſſe gehalten. Die Reliquien, welche der heil. Vater dem Erzbiſchof von Paris mitgegeben hat, werden an genanntem Tage feierlich in die Kirche gebracht, und nach Bekanntmachung der päbſtlichen Bulle in einer feierlichen Prozeſſion herumgetragen.

Vor Kurzem erſchien in London ſelbſt eine neue, vermehrte Auflage der von Riſchar Schalonnä in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herausgegebenen Nachrichten. Es iſt dieſe neue Ausgabe eine zwar nicht vollſtändige, (dieß wäre der ungeheuern Anzahl wegen unmöglich,) aber ſehr umſtändliche Martyrergeſchichte der unter Heinrichs VIII. und Eliſabeths Regierung der Religion wegen erwürgten oder gar zu todt gemarterter Katholiken. Man wird hier wieder bei drei Jahrhunderte in die Geſchichte zurückgeführt, an durch das Luterthum herbeigeführte greuelvolle Auftritte wieder erinnert; kurz ſich zuſammfaſſend wird hier wieder geſagt: „Nachdem Heinrich der VIII. wegen ſeiner thörichten Buhlſchaft mit einer Coquette die Religion ſeiner Väter verlaſſen und von der Kirche ſich getrennt hatte, wurden blos in den letzten Jahren ſeiner Regierung 2 Kardinäle, 21 Erzbiſchöfe und Biſchöfe, 624

Prie-

Prieſter und Ordensgeiſtliche, 366 Edelleute, und 234 Perſonen niedern Standes, worunter ſich 110 Frauen und Jungfrauen befanden, auf verſchiedene Weiſe des katholiſchen Glaubens wegen hingerichtet. Noch heftiger, blutiger ward die Verfolgung unter der Königin Eliſabeth. Der diſtinktive Charakter der ganzen engliſchen Geſetzgebung war unter dieſer Königin unverſöhnlicher Haß und blutgierige Grauſamkeit gegen die Katholiken. Der Kategorie des Hochverraths ward eine ungeheure Ausdehnung gegeben. Wer ſich nicht zu überzeugen vermochte, daß ein Weib (die Königin) das Oberhaupt der von Jeſu gegründeten Kirche ſeyn könnte; wer eine Meſſe las, ihr beiwohnte oder irgend einen Akt der der katholiſchen Kirche verrichtete, z. B. ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnete, der war des Hochverraths ſchuldig und ſtarb den Tod am Galgen. Roland Jenks, ein engliſcher Buchhändler wurde, weil man ein paar katholiſche Gebethbücher in ſeinem Laden gefunden hatte, mit den Ohren an den Schandpfahl genagelt. Am meiſten ward gegen die Prieſter gewüthet. Unter dem Namen: Prieſter — Ausſpäher ward eine Menge der ſchlechteſten Menſchen angeſtellt, reichlich beſoldet und durch den noch über dieß auf jeden Prieſterkopf geſetzten Preis zu den boshafteſten, falſcheſten Angaben verleitet. Die Gräuel, welche dieſe Menſchen begiengen, werden zum Theil ſelbſt von engliſchen Geſchichtſchreibern nicht geläugnet. Auf wem immer nur von weitem der Verdacht laſtete, daß er ſich zu dem Katholizismus hinneige, der fand beinahe ſelbſt in dem engſten Kreiſe ſeiner Familie keine Sicherheit mehr. Ueberall von Spionen und geheimen Angebern belauſcht, konnte das geringſte unbedachtſame Wort, die unſchuldigſte Aeuſſerung, ſobald ſie nur jenen Verdacht zu rechtfertigen ſchien, den Unglücklichen, wo nicht an den Galgen, doch um Ehre, Vermögen und Freyheit bringen. Im ganzen Königreiche waren alle Gefängniſſe mit Katholiken angefüllt und überall Schaffote errichtet, welche von dem Blute ſchuldloſer Katholiken träuften.“

„Mit gewöhnlichen, damals in England eingeführten Todesſtrafen wollte indeſſen die fanatiſche Ketzerwuth der Verfolger ſich nicht mehr begnügen. Neue Qualen, neue ſchmachvolle Todesarten wurden erſunden. Durch eine von dem engliſchen Parlament ſankzionirte königliche Verordnung wurde für jeden katholiſchen Prieſter folgende Todesſtrafe feſtgeſetzt. Zuerſt ſollte er an einem Galgen aufgehangen, jedoch bevor er todt wäre, wieder herabgenommen, ihm dann der Leib aufgeſchnitten, das Herz nebſt den Eingeweiden herausgeriſſen und beides verbrannt werden. Dem nämlichen Statut zu Folge ward hierauf der Körper in vier Theile zerhackt und jeder Theil, an einem Pfahle aufgeſteckt, den Raubvögeln zur Beute überlaſſen. Um die Katholiken zum Abfall oder zu ſchändlichen und erlogenen Geſtändniſſen zu vermögen, bediente man ſich aller Arten der Folter. Auch hier blieb die ſinnreiche Grauſamkeit der Dränger nicht zurück. Neue Torturen wurden erfunden. So z. B. ward das unglückliche Schlachtopfer, an Händen und Füßen gebunden, in einen ziemlich breiten, ſehr ſtarken eiſernen Ring geſteckt, auf Kopf und Schultern ward eine Art von Maſchine geſetzt, die vermöge eines dabei angebrachten Mechanismus immer ſtärker und ſtärker auf den Körper herabwirkte, ihn zuſammen preßte und endlich ſo zuſammendrückte und zuſammentauchte, daß das Blut aus allen Oeffnungen, aus Augen, Naſe, Ohren, ja aus den Schweislöchern hervordrang.“

Was bei dieſen Greuelſzenen unmenſchlicher Grauſamkeit, welche der ehrwürdige Verfaſſer der Martyrergeſchichte vor unſern Augen vorüber führt, das Herz einigermaſſen tröſtet und aufrichtet, iſt, daß man ſich in die erſten, ſchönen Zeiten des Chriſtenthums wieder verſetzt glaubt. Alle Katholiken, Prieſter wie Laien, legten gewöhnlich herrliche Bekenntniſſe ab, zeigten einen übernatürlichen Muth, betheten ſelbſt unter den Qualen noch für ihre Feinde und giengen dem ſchmachvollſten Tode mit hoher Freudigkeit entgegen.

Um die damals in England immer neuen Blut-

ſzenen zu beſchönigen, und das allgemeine, natürliche Menſchengefühl dadurch nicht zu ſehr zu empören, wurden die infamſten Verläumdungen, die abgeſchmackteſten Märchen erſonnen, gefliſſentlich verbreitet und von der Leichtgläubigkeit und dummen Einfalt gierig verſchlungen. So gelang es endlich, bei dem rohen engliſchen Volke gegen die Papiſten jenen Haß und jenen Abſcheu zu erzeugen, welche immer noch, auch noch heut zu Tage, die hervorſpringenden Züge in dem Charakter der niedern Volksklaſſen Englands ſind.

Dieſe Martyrergeſchichte hat auch noch dieſen ſehr bedeutenden Nutzen für uns, ſie liefert uns nämlich, wenigſtens für die kurze Periode, welche ſie durchläuft einen abermals wieder ſehr ſichern Maßſtab für den Werth unſerer neuern Geſchichten und Geſchichtſchreiber. Wo der Name Eliſabeth vorkömmt, da wird dem Andenken dieſer Königin gehuldiget; überall wird ſie als ein Ausbund von Regenten : Weisheit allen Selbſtherrſchern zum Vorbilde aufgeſtellt, während es doch klar und handgreiflich vor Augen liegt, daß Eliſabeth nichts als ein launiges, ſelbſtſüchtiges, äußerſt despotiſches, dabei grauſames und von dem Zauber ihrer Allgewalt oft bis zum Wahnſinn geblendetes Weib war, ein Weib, das jedes Gebrechen und jede Schwachheit, aber auch nicht eine einzige der ſanftern und liebenswürdigern Tugenden ihres Geſchlechtes hatte. Was in vorliegender Martyrergeſchichte erzählt wird, iſt alles aus Archiven, Kriminalakten und andern unverwerflichen Urkunden geſchöpft. Jede Erzählung ſtützt ſich auf überzeugende Belege und trägt den unverfälſchten, unverkennbaren Stempel der Wahrheit. Uebrigens enthält ſie auch noch manche andere, wenn auch nicht auf den Hauptgegenſtand ſich unmittelbar beziehende, doch deßwegen nicht minder merkwürdige Thatſachen. So z. B. wird darin erwieſen, daß, als der größte Theil der engliſchen Nazion gegen Karl den I. aufſtand, es gerade die Katholiken waren, welche dem, ſie ſo oft hart behandelnden und alle gegen ſie erlaſſenen, grauſamen Geſetze aufrecht

erhaltenden, aber jeʒt von dem größten Theile ſeiner Unterthanen verrathenen König treu geblieben ſind. In den Reihen der Empörer ſtand kein einziger Papiſt; den Fahnen des nach dem Blute ſeines Herrn und Königs dürſtenden Cronwell folgte kein Einziger von denen, welche man ſeit länger als hundert Jahren in England auf das grauſamſte blos deswegen verfolgte, weil man den hölliſchen Traum träumte, daß ihre Religion ſtaatsgefährlich, daß ſie mit der Sicherheit des Monarchen und ſeines Thrones unverträglich ſey.

Anna Anderſon und Thomas Keane in Irland, beide an ſchweren ſchmerzlichen Krankheiten ſeit Jahren leidend, wurden jeʒt durch die Fürſprache des frommen Fürſten Alexander von Hohenlohe und nach pünktlich beobachteten Vorſchriften am beſtimmten Tag geheilet. Ein Geiſtlicher, Herr Heinrich Young, gab Nachricht hierüber an den weit entfernten fürſtlichen Wohlthäter. Man ſieht aus dem Briefe des Herrn Young, wie auch in Irland die Andacht befördert wird, daß alſo der Fürſt ſchon in dieſer Hinſicht ſehr viel Gutes ſtiftet. Dergleichen wunderbare Heilungen, deren Aechtheit keinen vernünftigen Widerſpruch oder Zweifel ausgeſeʒt ſeyn kann, hatten ſich ſeit einigen Jahren mehrere in England, und vorzüglich in dem jammervollen Irland ſtatt.

Auch in Deutſchland, in Schwaben, in der berühmten Wallfahrtskirche zum heil. Kreuz in Augsburg erfuhren fortwährend Kranke, Preſthafte, Bedrangte aller Art oft auffallend wunderbar Hilfe. Nicht nur durch wunderbare Forterhaltung der daſelbſt ſo lange ſchon, im ſiebenten Jahrhunderte ſchon, beſtehenden Geſtalten, ſondern auch durch Ertheilung vieler Gnaden, durch immer wieder wiederholtes oft wunderbares Wohlthun wollte Jeſus, der beſte Helfer, das höchſte liebenswürdigſte, wahrhaft wunderbarliche Gut im heiligſten Altarsſakrament ſeine wahrhafte Gegenwart fortwährend ſelbſt beurkunden, immer noch, auch in Mitte des Unglaubens, immer auf ein Neues wieder liebvoll ſich offenbaren. Auffallend wunderbar geholfen ward vor Kurzem in der Kir-

che zum heiligen Kreuz einem Bäckermeiſtersſohn von Augsburg, Max Zenger, welcher Jahre lang ſtumm war, immer nur durch Schreiben oder durch Deuten ſich verſtändlich machen konnte. Nun an eben jenem Tag, an welchem ſowohl der Prieſter, der ihm Religions-Unterricht ertheilte, als auch ſein Beichtvater zu einem recht großen kindlichen Vertrauen zum wunderbarlichen Gut ſo eben wieder auf ein Neues etwas lebhafter ermuntert hatten, glaubte Max Zenger, ſo ſchien es ihm, er bethe den Roſenkranz, den man in der Kirche zum heil. Kreuz eben bethete, laut mit; aber er konnte ſichs ſelbſt nicht glauben, obwohl er doch ſo deutlich ſich ſelbſt hörte; um dieß nun recht gewiß inne zu werden, gieng er jeßt von den Leuten weg, in einen abgelegenen Ort der Kirche hin, und ſchrie nun recht laut, und mußte es nun glauben, daß er ſich ſelbſt höre, und — daß er alſo jeßt reden und wohl gar ſchreien könne; er lief nun voll Freuden heim. Als bald darauf auch die Mutter heimkam, lachte Max immer nur, und lachte immer wieder; ſo daß ſeine Mutter, bös über ihn, zu ihm ſagte: „Nun, was haſt du dann wieder mit deinem immerwährenden Lachen?“ Nun ſagte Max, (der bisher immer ſtumm geweßte Max, deſſen Stimme die Mutter gar nicht mehr kannte) ſehr deutlich: „Ja, — wenn die Mutter wüßte was ich weiß, würde ſie auch lachen.“ Nun konnte die Mutter, die vorhin Jahre lang ſo ſehr bedrangte Mutter, vor Freude nur weinen; Max mußte ihr jeßt den ganzen Hergang der Sache erzählen. — Auf ähnliche Weiſe wunderbar erhielt vom wunderbarlichen Gut in Augsburg dieſelbe große Wohlthat, die Sprache, auch ein Knab von Bergheim bei Dillingen. — Ein Knab von Krumbach, welcher Jahre lang ganz kontrakt war, und bei keinem menſchlichen Helfer Hilfe finden konnte, fand bei demſelben göttlichen Helfer, beim wunderbarlichen Gut, den freien Gebrauch ſeiner Glieder wieder.

Gegen die unſichtbare Kirche, welche ſchon die ältern Irrlehrer immer im Munde führten, und in ihren Federn und Köpfen hatten, und gegen die unſichtbare

Kir-

Kirche der neuern Schwärmer und Aftermyſtiker, der Herrnhuter, Boosnianer, Lindlianer, gegen den Seperatismus, Privatismus, und ſo gegen andere greuliche Verwüſtungen im heiligen Orte erſchien dieſe Tage neu wieder ein vortrefflicher Aufſatz, in welchem augenfällig und handgreiflich gezeigt wird, daß die Sichtbarkeit, die Erſcheinung, die Offenbarheit im Weſen der chriſtlichen Kirche liege, in der Abſicht, in der Beſtimmung ihres Daſeyn, daß das Ganze nichts wäre, Gottes Sache nicht wäre, wenn ſie ſo verſteckt, ſonderheitlich, für einige Einzelne im Stillen nur, wenn ſie nicht für alle, allgemein, öffentlich ſichtbar wäre, wenn ſie nicht etwas Großes, Weitumfaſſendes, etwas auch vor der Welt Augen Göttliches wäre. Nur einige Stellen ſollen daraus ausgehoben hier ſtehen, damit anzureizen, daß man das Ganze in den Jahrbüchern der Literatur (Wien 25. Band) oder in der Besnard'ſchen Literatur-Zeitung im erſten Hefte dieſes Jahres Chriſti 1826 ſelbſt nachleſen wolle. Zuerſt wird gezeigt, wie armſelig die Menſchen ſind, wenn ihnen das Göttliche, das ihnen angebothen wird, und in ſeiner ganzen Schönheit und Güte am hellen Tag vor Augen liegt, nicht mehr gut genug iſt, und ſie undankbar und boshaft lieber etwas Elendes und Armſeliges ſich ſelbſt zuſammträumen und eigenſinnig ſtolz ſich zuſammdichten. Dann heißt es:

„Solche Menſchen, da ſie ihr Phantom einer unſichtbaren Kirche aufrichteten, zerſtörten vollkommen jede äuſſere Gemeinſchaft und den Verband aller Mitglieder der Kirche unter einander, und konzentrirten dieſelbe auf einzelne Perſonen und kleine Vereine, weil ſie eben glaubten, daß die überſinnliche und ideale Gemeinſchaft jede äußere Verbindung in einem weit ſtärkeren und kräftigeren Grade erſetze. Dadurch aber ward die Religion in den engen Geſichtskreis, in das Gemüth Weniger zurückgedrängt, und ſtatt jener großen weltbeherrſchenden Richtung, die ſie ihrem urſprünglichen Weſen nach haben ſoll, ſpiegelte ſie ſich aus dem Fokus der Individualitäten zurück, und ward dadurch nicht allein ein

Spiel

Spiel der Beſchränktheit und der verworrenen Phantaſie der Einzelnen, ſondern auch überdieß, da ſie nicht mehr in einem geordneten und großen Ganzen dem weltlichen und ſinnlichen Leben entgegen trat, durchaus ſchwächlich und einflußlos. Nichts iſt ſonderbarer, und in ſich widerſprechender, als die ſo einſeitig aufgefaßte und verkehrt angewandte Idee einer lediglich und allein unſichtbaren Kirche. Man könnte eben ſo gut von einer unſichtbaren Erde, und überhaupt von einer ganz unſichtbaren irdiſchen Welt ſprechen."

Das Ungereimte dieſes Gedichtes einer unſichtbaren Kirche wird auf ſolche Weiſe dann noch ferners ſichtbar gemacht. Endlich ſagt der Verfaſſer dieſes meiſterhaften Aufſatzes: „Von einer lediglich unſichtbaren Kirche ſomit ſprechen, ja ſie ſogar als das Höchſte und Sublimſte in der Religion darſtellen, widerſtreitet nicht allein aller urſprünglichen Anſicht von Erſcheinung und Exiſtenz überhaupt, ſondern dieſes Phantom gehört noch vielmehr zu den vielfachen und eigentlich ungereimten Hirngeſpinnſten des jetzigen Jahrhunderts, wo die letzten Gründe der Dinge niemals mehr in der Realität und poſitiven Wahrheit des von außen Gegebenen und Geoffenbarten geſucht werden, ſondern wo die Phantaſie des Einzelnen und ſein eigener enger Geſichtskreis die unendliche Wiſſenſchaft des Poſitiven und der Erfahrung vertreten ſoll. Es iſt indeß nicht die Beſchränktheit und idealiſtiſche Denkweiſe des lebenden Geſchlechtes allein, welche die ſo wunderliche Idee von einer bloß unſichtbaren Kirche hat hervorbringen können, ſondern wenn man nach dem Vorigen folgerecht ſchließen mag, daß eine ſolche unſichtbare Kirche durchaus ſynonym iſt mit gar keiner Kirche, weil das Unſichtbare in der irdiſchen Welt nur real iſt, inſofern es ſichtbar oder erkennbar wird, ſo kommt man ſehr bald auf den letzten Grund dieſer Verſtandes-Verirrung, nämlich auf den Unglauben der Zeit, oder auf das Verneinen und die Verläugnung der göttlichen Offenbarung auf der Erde überhaupt. Man könnte ſogar behaupten, daß jener ungereimte und

dennoch ſo weit verbreitete und angenommene Ausdruck, ein förmlicher Aushängeſchild des Geiſtes des Verderbens in der letzten Zeit ſey, um die Gemüther der Menſchen von der wahren ſichtbaren Kirche, und alſo von der eigentlichen göttlichen Offenbaruug abzuziehen, und ſie hinter dieſem Irrlichte her in einer beſtändigen Täuſchung zu erhalten, ſo daß ſie den Schein für Wirklichkeit, und das Nichtige für Wahrheit annehmen. Denn ſo viel iſt offenbar, daß, da Niemand zweifelt, jeder irdiſchen Gewalt, wo ſie nur auftritt, eine wahrhafte Exiſtenz einzuräumen, und ihre ganze Selbſtſtändigkeit in einem gewiſſen Inbegriff von Rechten und Handlungen, genug in einem mehr oder minder größeren Kreiſe äußere Wirkſamkeit anzuerkennen, ein Gleiches auch mit der göttlichen Anſtalt, mit der Kirche, geſchehen müßte, und daß daher, wo das nicht der Fall iſt, eine gänzliche Verblendung der Gemüther ſtatt finden muß“ u. ſ. w.

Das Sichtbare, das Erſcheinende, das Geſammtleben der chriſtlichen Kirche wird dann ſo noch ferners aus ihrem Weſen und aus ihrer Geſchichte dargethan. Nach dieſem werden die gewöhnlichen Einwendungen in ihrer Nichtigkeit gezeiget. Endlich um alles, was zugegeben werden kann, zuzugeben, ſagt der ſo liebvolle als eifrige Verfaſſer dieſer vortrefflichen Abhandlung: „Es giebt nach geſunder Vorſtellung keine andere unſichtbare Kirche, als jene Gemeinſchaft der Heiligen, wie ſie im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe ausgeſprochen iſt, und welche, wie das ganze Erlöſungswerk, dem Himmel angehört und ſichtbar auf Erden in die Erſcheinung tritt. Mit aller ſonſtigen Vorſtellung einer blos unſichtbaren Kirche hängt genau jener ſchwächliche Begriff von der Kirche überhaupt, als einer geheimen Geſellſchaft, oder einem religiöſen Privat- und Sektenverein, und daß ſie wenig oder gar nicht in die irdiſchen Verhältniſſe eingreife, zuſammen, oder iſt eigentlich ein und daſſelbe. Denn je idealiſtiſcher man den Begriff der Kirche auffaßt und alle ſichtbare und äußere Einwirkung davon ausſchließt, deſto mehr muß man ſich

ſich natürlich beſtreben, das Lebendige und Poſitive ihr nur nach dem geringſten Maaße zuzuweiſen. Es iſt freilich nichts ſubtiler und muß nichts vorſichtiger aufgefaßt werden, als die äußern Einwirkungen der Kirche, in ſo ferne ſie irgend eine Gewalt und Kraft mit ſich führen ſollen, und wir verwahren uns deßhalb im Voraus, als wären wir derjenigen Meinung, die da der Kirche jene kraſſe und materielle Herrſchaft vindiziren wollte, welche rein oder vorzugsweiſe auf irdiſcher Macht begründet wäre. Im Gegentheile geht all unſer Beſtreben nur dahin, die wahre Natur und Größe des Göttlichen in ſeiner Erſcheinung im Gegenſatz der kleinlichen Anſicht des Zeitalters darzuſtellen. Es iſt die Wirkung der höhern geiſtigen Macht, welche wir allein im Auge haben, die keineswegs ſo materiell wie die irdiſchen Gewalten, und man möchte ſagen, despotiſch eingreift, die aber deſſenungeachtet noch weit kräftiger und weit umfaſſender ihre Zwecke zu erreichen verſteht. Dieſe weſentliche innere Kraft und Hoheit der Kirche aber iſt es, die man gänzlich zurückweiſen und verläugnen will; daher hat man überall angefangen, dieſelbe lediglich als Privatſache Einzelner anzuſehen, und jeden großartigen Standpunkt, wodurch etwa das religiöſe Leben Aller zu einem Ganzen konzentrirt würde, und dadurch mächtiger und umfaſſender einwirkte, davon auszuſchließen. Und zwar hat ſich hiernach die Vorſtellung ſowohl derer gebildet, die noch wirklich einen Glauben an das Göttliche und Uebernatürliche in der Religion haben, wie auch derjenigen, die in ihr nichts mehr, als ein weltliches und irdiſches Inſtitut erblicken. Jene nämlich denken ſich hiernach die Regenerazion und geiſtige Wiedergeburt des Menſchengeſchlechtes nur in einzelnen Gnadenwirkungen und Erleuchtungen jeder auserwählten Seele, ohne allen Zuſammenhang und organiſche Folge; dieſe aber ſehen die Religion gleich der Wiſſenſchaft als die beſondere Spekulazion jedes Staatsbürgers an, welchem höchſtens ein mittelbarer Einfluß nach Außen durch die höhere und moraliſche Bildung des Einzelnen geſtat-

tet wird. Daher und namentlich durch Anſicht der erſtern iſt es möglich geweſen, daß in der neuern Zeit das, was man „„Pietismus““ nennt, und was recht eigentlich darin beſteht, das Religiöſe auf die ſchwächlichſte und nichtigſte Weiſe anzuerkennen, ſo weit, und für die kirchlichen Inſtituzionen ſo zerſtörend ſich hat verbreiten können. Das Göttliche dergeſtalt zu verkleinern, daß es lediglich eine willkührliche, träumeriſche Gefühlsſache des Einzelnen wird, in welches er nach Belieben ſeine ganze Individualität hinübertragen kann, und wo ſowohl dem Begriffe als der Phantaſie nach jedes Großartige und Höhere entfernt wird, das iſt an die Stelle des wahren Glaubens getreten, der eigentlich doch die poſitive Wiſſenſchaft und Offenbarung des Höchſten und Himmliſchen ſelbſt iſt, und daher nicht großartig genug aufgefaßt und dargeſtellt werden kann“ u. ſ. w.

„Hieraus allein läßt ſich jenes unglückliche und ſchleichende Sektenweſen der heutigen Zeit erklären, was aller Farbe und jedes Lebens entbehrt, wo die Kraft des göttlichen Geiſtes (wenn man ihn anders auch da noch anerkennen wollte und könnte) nur gerade ſo weit reicht, die Gemüther in eine kleine Geſellſchaft oder Korporazion zu konzentriren, und wo die himmliſche Liebe, welche alle Kreaturen auszieht, und indem ſie bloß in und aus Gott lebt, mit ihrer mächtigen Kraft über alle Weltverhältniſſe ſich erhebt und ſie beherrſcht, durch eine myſtiſche Bruder- und Schweſterliebe, oder man könnte ſagen, durch eine religiöſe Klubb- und Geſellſchaftsliebe vertreten wird. Genug, alle Beziehungen der bürgerlichen Familie, der Freundſchaft und der irdiſchen Liebe ſind mit ihren engern Maaßſtäben in dieſe Art der Kirche hinübergetragen, und haben dadurch das Göttliche nicht allein in die niedere Sphäre der irdiſchen Welt herabgezogen, ſondern auch dem Spiele und der Verirrung der Phantaſie jedes Einzelnen preisgegeben. Dergeſtalt iſt ſogar Gott oder Chriſtus ſelbſt, dem die heiligſten Seelen zwar in einer unendlichen Vereinigung, doch mit der höchſten und tiefſten Ehrerbiethung, und man möchte ſagen, nur im Staube

der

der Demuth und Erniedrigung nahe ſtehen, ſeiner göttlichen Größe und Majeſtät beraubt worden, und die göttliche Liebe iſt in eine gemeine Familiarität und Vertraulichkeit ausgeartet, welche die höchſten Geheimniſſe ſeiner Perſon, ſeines Leidens und Sterbens, zu faſt kindiſchen und erniedrigenden Spielereyen verunſtaltet hat. Dergeſtalt ſind überhaupt die menſchlichen und irdiſchen Beziehungen der Offenbarung und des Evangeliums von einem ſo kleinlichen und niedrigen Standpunkte aus angeſehen worden, daß man das Leben und Wirken der Apoſtel und ihr Verhältniß zu den erſten Gemeinden aller Kraft und Majeſtät des göttlichen Geiſtes beraubet, und daraus einen leeren Geſellſchaftverein konſtruirt hat, der aller wichtigern, erhabenern, höhern und welthiſtoriſchen Beziehung entbehrt“ u. ſ. w.

Ferners nach gemachten Bemerkungen, wie in Staaten, wie in Familien gute Endzwecke, gemeinſchäftliches Wohl erreicht werde, ſagt dann der Verfaſſer: „Bedarf nun alſo der Staat, die Familie und die geringſte Schule der Gewalten und Autoritäten, um ihren Zweck der geiſtigen Bildung und Einwirkung durchzuführen; wird dann nicht auch der heil. Geiſt ſich nothwendig ihrer bedient haben, als er auf der Erde erſchien, um die umfaſſendſte Bildung und Kultur des Menſchengeſchlechtes durchzuführen, die je im Werke war? Denn hier kam es nicht darauf an, eine einzelne kleine Geſellſchaft zu formen und zu bilden, oder ſelbſt im äußerſten Falle eine ganze Nazion und Volk zu dem, was man Ziviliſazion und Kultur nennt, zu leiten, ſondern es betraf die innerſte, die geiſtigſte Regenerazion des ganzen Menſchengeſchlechtes aus der vollſtändigſten Verſtocktheit und Verblendung. Der in das irdiſche und materiellſte Leben verſenkte Menſch, deſſen Verſtand ſo weit verfinſtert war, daß er ſtatt des wahren lebendigen Gottes Holz und Steine anbetete, ſollte (und zwar ohne ſeinem freien Willen Gewalt anzuthun) zu der feinſten, geiſtigſten Empfindung, zu dem himmliſchen Leben, genug zu der wahren Vereinigung mit und in

Gott

Gott zurückgeführt werden. Hier war es alſo recht eigentlich, wo ein Reich, eine ungeheure Geſetzgebung, eine unendliche Macht von Gewalten und Autoritäten geſtiftet werden mußte, um dieſem die ganze Welt umfaſſenden Zwecke nachzukommen. Was konnten die Geſetzgebungen und Reiche des Auguſtus, Konſtantins, Karls des Großen gegen dieſes Reich, gegen dieſe Geſetzgebung ſeyn, die alle Jahrhunderte in ſich ſchloß, und bis an das Ende aller Zeiten dauern ſollte? — Freilich wird man in dieſer Zeit, die nichts weniger als eine geiſtliche Herrſchaft zugeſtehen will, ein geiſtliches Reich, und zwor ein ſo mächtiges, den irdiſchen Reichen gegenüber, höchſt widerſprechend, ja abſurd finden; wenn ſich indeß jedes Reich und jede irdiſche Gewalt weſentlich auf Autorität und Gehorchen oder Regieren und Regiertwerden begründet; ſo iſt nach dem Vorigen kein Zweifel, daß gerade die Kirche, oder vielmehr der heil. Geiſt nach ſeiner Offenbarung auf der Erde in gleicher Weiſe in einem wahrhaften und zwar unendlich mächtigern Reiche ſich wirkſam erweiſen mußte. Es war dieß allerdings ſeinem Zwecke nach kein Reich wie ein irdiſches, denn es operirte nicht zunächſt für die Glückſeligkeit und Vollkommenheit der irdiſchen Verhältniſſe, ſondern der Hauptſache nach für die ewige Glückſeligkeit und Vollkommenheit im Himmel; aber da es unter und in irdiſchen Verhältniſſen aufgerichtet war, ſo mußte es dem Aeuſſern nach auf ähnlichen Grundlagen erbaut ſeyn, wie jene irdiſchen Reiche. Daher nun kann auch gar nicht die Frage ſeyn, daß ſeine Gewalten und Autoritäten etwa nur paſſiv und gegen andere Autoritäten in einem untergeordneten Verhältniſſe geſtanden hätteu, ſondern ſie mußten eben ſo als wahre Autoritäten und Gewalten einer gleichen Selbſtſtändigkeit und Anſehens genießen. Ja noch mehr war eine ſolche Macht nothwendig, als gerade alle Verhältniſſe des Lebens den Einwirkungen des heiligen Geiſtes offen geſtellt ſeyn mußten, als es darauf ankam, das Höchſte wie das Niedrigſte in die Regene-

razion des Menſchengeſchlechtes aufzunehmen, und der Monarch, wie der geringſte Unterthan zu dem Lichte des Himmels bekehrt werden ſollten. Wie endlich mochte dieſer Zweck der Bekehrung der Völker ſich leichter und folgereicher bewirken laſſen, als wenn die Kirche auch jene höhern irdiſchen Verhältniſſe, die Thronen und ihre Machthaber nebſt ihren Umgebungen, von wo aus alle Einflüſſe gleichſam wie durch große Kanäle bis in die innerſten Theile des geſellſchaftlichen Lebens geführt werden können, als wenn die Kirche, ſage ich, auch dieſen Verhältniſſen näher trat, ſie beherrſchte und dergeſtalt das Licht des heil. Geiſtes auf eine leichte und natürliche Weiſe, von dem Haupte aus, allen Gliedern des großen Ganzen mittheilen konnte? Dazu aber war gerade eine der irdiſchen gegenüberſtehende geiſtliche Gewalt und Autorität, und zwar eine mit gleicher Hoheit, mit gleichem Anſehen und gleicher Macht bekleidete Gewalt nothwendig. Ja in noch weit höherm Glanze, in weit höherm Anſehen mußte dieſelbe hervorleuchten, als ſie gleichſam nicht geographiſch, wie die irdiſche, auf ein einzelnes Gebiet und auf eine einzelne irdiſche Gewalt ihrer Wirkung nach beſchränkt war, ſondern alle Gewalten und Autoritäten der Erde ihrem großen Zwecke dienen ſollten, und ſie daher über alle hervorgehoben ſeyn mußte. Doch man kann die äußere Macht und Hoheit der Kirche im Gegenſatz jenes ſchwächlichen ſtillen Lebens, wo ſie gleichſam aus dem bürgerlichen Verkehr nicht hinausgehen ſoll, noch von einer andern Seite her anſchaulich machen, nämlich aus der Allmacht und Größe Gottes ſelbſt. Wie, der heil. Geiſt, Gott ſelbſt, als er ſich auf der Erde offenbarte, d. h. ſichtbar machte, und nach ſeiner eigenen Verheißung bis ans Ende der Welt darauf verbleiben wollte, hätte ſich in keiner andern Geſtalt gezeigt, als in jener ſchwächlichen? Die Bekehrung und Regenerazion des ganzen Menſchengeſchlechtes hätte ſich weiter nicht offenbaret, als in einzelnen, hin und wieder auf dem ganzen Erdboden zerſtreuten erleuchteten Seelen? Die ganze Kirche wäre

innerhalb den Gränzen einzelner Stuben und Kammern dargeſtellt worden, und der Triumph des Kreuzes hätte in einem Häuflein ſchüchterner Gläubigen für immer beſtanden, die, gleich den Juden, unter allen Nazionen vereinzelt, mehr vergeſſen wären, als daß ſie wie ein Licht allen Völkern geleuchtet, und ſowohl Bewunderung als Nachahmung erregt hätten? Eine ſolche Anſicht der Dinge heißt offenbar Gottes erſte Eigenſchaft, nämlich ſeine Allmacht und Majeſtät, vergeſſen, und deſſen ganzes Leben und Wirken, ſtatt nach ſeinem eigenthümlichen, unendlich erhabenen und mächtigen Weſen zu würdigen, mit den kleinlichſten Maaßſtäben des menſchlichen Verſtandes meſſen. Im Gegentheile nichts mußte größer, nichts majeſtätiſcher ſeyn, als Gott, oder was daſſelbe iſt, der heilige Geiſt, da er ſich auf der Erde, — liebvoll mächtig einnehmend, — offenbarte" u. ſ. w.

„Was iſt aber Offenbarung anders, als eben die irdiſche Erſcheinung Gottes, ſeine ſichtbare und mit den Sinnen erkennbare Realität auf der Erde? Wie können daher alle göttlichen Erſcheinungen und Handlungen in dieſer vollſtändigen Offenbarung anders erſcheinen, als in irdiſcher Weiſe und Art? Sollte ſomit die göttliche Allmacht und Größe dargeſtellt werden, ſo mußten eben ſo irdiſche Gewalten und Autoritäten mit der höchſten Würde bekleidet, von Ihm ernannt und gleich andern irdiſchen Gewalten geſchichtlich, d. h. in organiſirter Verbindung mit allen übrigen Verhältniſſen der Zeit und dem Raume nach, eingeführt und ſtabilirt werden. Kam es darauf an, durch dieſe Autoritäten Unterricht und Lehre über den ganzen Erdkreis zu verbreiten, ſo war es eben ſo nothwendig, in ihnen alle Schätze und den Inbegriff göttlicher und menſchlicher Weisheit zu vereinigen, und ihnen zugleich alle diejenige Unfehlbarkeit und Macht im Lehramte zuzuſichern, die ſelbſt bei irdiſchen Lehren und Unterricht wenigſtens dort ſtatt finden muß, wo es darauf ankommt, allgemein anerkannte Wahrheiten vorzutragen, und wo ein wirkliches Erlernen, d. h. das Annehmen der Erkenntniſſe von einer höhern geiſtigen Autori-

ritát, Plaß greifen ſoll. War endlich die góttliche Verehrung und alles das, was man Gottesdienſt nennt, nothwendige Folge der Offenbarung; ſo mußte, was nur an irdiſchem Glanze, Majeſtát und Pompe in áhnlichen Verháltniſſen der Erde Sitte iſt und gedacht werden kann, gleichfalls hier ſtatt finden. Genug, zwiſchen dem offenbarten Gott und dem wirklich irdiſch realiter vorhandenen Gott iſt kein Unterſchied, und darin beſteht eben der Vorzug und eine weſentliche Eigenſchaft der Offenbarung, daß ſie es dem Menſchen móglich macht, in ſeinen beſchránkten irdiſchen Kráften, in ſeiner Natur als Búrger der Erde, dennoch das góttliche Leben in angenáherter Vollkommenheit aufzufaſſen, und durch eine irdiſche Vermittlung das zu ſchauen, was ihm ſonſt ſeiner Natur nach zu ſchauen unmóglich fiele" u. ſ. w.

„Doch nichts widerſtreitet endlich mehr jener beſchránkten und kleinlichen Anſicht von der Kirche, als die ausdrúcklichen Worte und Weiſſagungen der heiligen Schrift ſelbſt." Nun werden eine Menge Schriftſtellen angefúhrt, die Pſalmen 2., 21., 22., 28., 44., 45., 46., 49., 67., 88., 94. In dieſen Schrifttexten iſt immer die Rede von Offenbarwerdung Gottes, von einem Kommen der Fúrſten und Vólker, von einer großen Kirche, von Verherrlichung Gottes u. ſ. w. Ganz am Ende endlich, alles noch einmal ins Kurze zuſammfaſſend, ſagt dieſer merkwúrdige Aufſaß: „Dergeſtalt nun erachten wir, einen zureichenden Beweis von der Nothwendigkeit einer áußern ſichtbaren, die ganze Erde umfaſſenden Kirche dargeſtellt zu haben. Was wir aus der Natur der Verháltniſſe und aus richtigen Vernunftſchlúſſen ableiteten, ſtimmt ganz mit den Dogmen der katholiſchen Kirche úberein, und beſtáttigt alſo auch auf dieſem Wege die von jeher von hieraus verkúndeten Wahrheiten. Wir ſind lediglich von dem unbeſtrittenen Grundſaße ausgegangen, daß jedes Geiſtige und Unſichtbare, inſofern es in der irdiſchen Welt als exiſtirend und real gedacht werden ſoll, auch zur áußern Erſcheinung kommen, und daß ſchon um deßhalb die Kirche nothwendig

äuſſerlich ſichtbar und erkennbar dargeſtellt ſeyn müſſe. Wir haben ferner, was kein Chriſt als ſolcher beſtreiten darf und kann, die Offenbarung des heil. Geiſtes als das Weſen der Kirche feſtgeſtellt, und ſodann aus der Natur der Offenbarung überhaupt, die ſich allein in einer Sichtbarwerdung des göttlichen Weſens in irdiſchen Verhältniſſen und Formen ausſprechen kann, endlich aus den Eigenſchaften des heil. Geiſtes als wahrer Gott, nämlich ſeiner Allmacht, Größe und Weisheit, den Beweis geführt, daß ſolche reale Erſcheinung Gottes auf der Erde auch allen jenen Eigenſchaften entſpreche, und nothwendig auch Gewalt, Hoheit und Weisheit in ſich ſchließe. Wir haben ferner bewieſen, daß, weil der heil. Geiſt es mit der Regenerazion des innerſten Lebens der Menſchen, alſo mit einer durchaus geiſtigen Bildung zu thun habe, dieſes Verhältniß ſich irdiſcher Weiſe nothwendig durch lehrende Autoritäten darſtellen, und dieſe Autoritäten ſich als ein und daſſelbe innigſt verbundene Ganze — ſichtbar — zeigen mußten" u. ſ. w.

Der Apoſtat Kloß wurde vor Kurzem bekanntlich durch die erſchienene „nähere Aufklärung über ſeine Apoſtaſie" genau bezeichnet und recht kennbar in ſeiner ſo ziemlich ganzen Abſcheulichkeit (weil er durch ſeine gottloſe Schreiberei dazu nöthigte) der Welt vor Augen geſtellt. Die gegen ihn, genöthigt, aufgedeckten offenbaren Wahrheiten, die gegen ihn vorgelegten unläugbaren, allen, die ihn kennen, bekannten Thatſachen ſprachen und entſchieden da von ſelbſt. Es war zwar traurig, innig wehethuend und ſchandvoll, und faſt nicht auszuhalten, ſolche Niederträchtigkeiten und Greuelthaten leſen zu müſſen, und ſo allgemein bekannt werden zu ſehen; aber es mußte nun einmal ſeyn; man konnte den Frevler, den frechen Lügner und ſeinen betrogenen oder ſelbſt ihm ganz gleichen Gewehrsmann Gabler nicht ungeſtraft laſſen; ſie und Konſorten würden nur um ſo muthwilliger noch triumphiert haben, und ein Theil des Publikums würde am Ende ſolchen Menſchen geglaubt haben. Uebrigens war man katholiſcher Seits froh, daß,

was

was nun einmal, leider, geſchehen mußte, ſo gut geſchehen; man ſah damit die Sache kurz abgethan, dem ſchandvollen Prozeſſe ein Ende, den abſcheulichen Apoſtaten mit ſeiner Schande bedeckt auf allzeit tichtig heimgeſchickt, man mußte ſich denken, der Apoſtat Kloß werde keinen andern Wunſch mehr haben, als daß nur recht bald einige Jahre vorübereilen möchten, um recht bald mehr vergeſſen zu ſeyn. Aber nein, was unmöglich ſchien, geſchah jezt, wie die Schrift ſagt: „Der Gottloſe, wenn er einmal tief geſunken iſt, achtet nichts mehr.“ Kloz konnte ſich entſchließen, freiwillig, von ſelbſt noch einmal ſich ſelbſt auf den Pranger zu ſtellen; er lieferte noch einmal eine ihn noch mehr brandmarkende Schreiberei. In derſelben wußte er nun freilich nichts anders, als wieder aber dießmal noch wüthender, zu ſchimpfen, zu läſtern; die ihm ſelbſt zu offenbaren Wahrheiten nannte er — Lügen, die ihm ſelbſt zu offenbaren Thatſachen nannte er — Verleumdungen. Da ließ ſich nun nichts mehr dagegen ſagen; man konnte nun nichts Beſſers, als verachten — den einmal zu unverſchämten, nichts werthen Menſchen. Und doch, man konnte nur ſtaunen, doch erſchien noch einmal ein liebvoller, guthirtlicher Verſuch, den Verlornen zu finden, den Verſunkenen zu retten, wenigſtens zu erſchüttern den Verſtockten, den Verirrten etwa doch noch zurechtzuweiſen, oder doch für andere ihn noch genauer bezeichnet unſchädlich zu machen. Derſelbe Verfaſſer der nähern Aufklärung der Klozischen Apoſtaſie, derſelbe über alle Beſchimpfung und Verläſterung zu weit erhabene Verfaſſer konnte ſich entſchließen, gegen Kloz noch einmal aufzutretten. In der Vorerinnerung zu dieſer neuern Aufklärung der Klozischen Apoſtaſie wird zwar auch bemerkt, daß es unnöthig ſcheinen werde, gegen Kloz auch nur ein einziges Wort weiter zu verlieren; doch werden auch Gegengründe angegeben, vorzüglich in den Worten: „Da Kloz auf eine ſo ungezogene Weiſe, die ſonſt dem Tobenden eigen iſt, ſchrieb, und ſeine Feder in die bitterſte Galle tauchte, ſo hat dieſer Umſtand allein bei unbe-

befangenen Leſern ſchon ein großes Präjudiz gegen ihn erweckt, und ſie auf die Meinung gebracht, der Anonymus müſſe Herrn Kloz durch die „nähere Aufklärung“ wirklich aufs Leben getroffen haben. Schon um deßwillen hätte der Verfaſſer dieſes Schriftleins nicht mehr nöthig gehabt, die Feder nochmal zu ergreifen, wenn ihn nicht ein höherer Zweck beſtimmt hätte, nämlich zu zeigen, daß nur unſittliche und weiberſüchtige Geiſtliche vom Katholizismus zum Proteſtantismus übergehen; wie dieß die „nähere Aufklärung“ gegen Herrn Dekan Gablers Behauptung auch an der Perſon des Herrn Kloz nachgewieſen hat, und gegenwärtige Blätter noch zum Ueberfluß bis zur Handgreiflichkeit nachweiſen.“

In dieſem zweiten Schriftgen gegen den Apoſtaten Kloz folgen dann zu erſt ein paar Briefe. Ein Brief eines ehemaligen Vertrauten des Apoſtaten Kloz an denſelben, und dann ein Antwortſchreiben auf dieſen Brief. In beiden Briefen, beſonders in dem Briefe des Apoſtaten Kloz ſelbſt erſcheinet Kloz ſchwärzer, als er je von ſeinem ärgſten Feinde könnte angeſchwärzt werden; Kloz ſchildert ſich in dieſem Briefe ſelbſt als den allerſchlechteſten, abſcheulichſten Menſchen, als die niederträchtigſte Seele. Man leſe nur dieſen Brief, und man wird gewiß, dieſen Kloz betreffend, nichts Weiteres mehr leſen wollen. Man wird nicht weiter mehr leſen wollen, wie dieſer unſelige Apoſtat in dieſer nun zweiten nähern Aufklärung ſeines Abfalles als armſeliger Großſprecher, als Heuchler, als Wortverdreher, als Verfälſcher, als unverſchämter Lügner, als frevelhafter Läſterer, u. ſ. w. noch einmal, weil er ſelbſt ſo wollte, nur zu ſeiner Schande, leider, nur zu ſehr bekannt wird.

Da der Apoſtat Kloz am Ende ſeiner zweiten abſcheulichen Schmähſchrift eine gar leicht zu beantwortende ihm vorgelegte Chriſtenlehr-Frage ungeſchickter, oder doch boshafter und gottloſer, als ein Chriſtenlehr-Kind beantwortete, Luter und Luterthum empfahl und anrühmte, eine unſichtbare Kirche behauptete, die Bibel als alleinige Glaubensregel erklärte, den jungfräulichen

Stand

Stand der Prieſter beſchimpfte, das Pabſtthum, das Prieſterthum, und alſo das Chriſtenthum gänzlich verwarf, und ſo noch andere Thorheiten, Abſcheulichkeiten, Gottloſigkeiten wieder hervorbrachte; ſo wollte der gelehrte Verfaſſer der nähern Aufklärung, der geſammten Klozziſchen Apoſtaſie in dieſer ſeiner zweiten mit ſo großer Geduld und großmüthigen Selbſtverläugnung als Gründlichkeit bearbeiteten Schrift, alle dieſe aus dieſem faulen Kloz eckelhaft hervorkriechende, immer noch ſich krümmende Würmer in Staub tretend, die dieſen längſt bekannten und tauſendmal ſchon widerlegten Irrthümern entgegengeſetzten heiligen Wahrheiten, und ihre Beweisgründe neu wieder ins Gedächtniß bringen. Es wird alſo das Weſen, und alſo auch die Sichtbarkeit der Kirche Chriſti, das Pabſtthum, das Prieſterthum, der Mittelpunkt dieſer ſichtbaren Kirche — Rom, und ſo andere chriſtliche Urwahrheiten gründlich und kurz und liebvoll und erfreuend neu wieder vor Augen gelegt. Z. B. unter andern auch in den hier folgenden Worten:

„Daß dieſe Partheihäupter alle — von Hymenäus und Alexander, Ebion und Cerinthus angefangen, bis auf Luter und die neueſten Zeiten — nichts Neues lehrten, ſondern (wie ſie ſich ausdrücken) die reinſten urſprünglichen Wahrheiten hatten, iſt ein bekanntes Lied, das dieſe eiteln ſelbſtſüchtigen Herrn alle geſungen haben. Daß die Luteraner ſich ihres Reformators nun zu ſchämen, und die Benennung „katholiſch“ einzuſchwärzen oder zu entlehnen angefangen haben, iſt ein neuer Beweis von der Wahrheit der katholiſchen und von der Grundloſigkeit der luteriſchen Lehre. Wie die Sektenſtifter und Apoſtaten alle, ſo iſt auch Hr. Kloz ſehr geſprächig und redſelig — nach der Manier des bekannten luteriſchen Univerſal-Lexikons, in Anpreiſungen ſolcher Anmaaßungen: „„daß auch Luter das (angeblich) entſtaltete Chriſtenthum in unſprünglicher Schönheit wieder hergeſtellt habe““ — u. ſ. w. Nachdem der Apoſtat mit dieſen und ähnlichen Floskeln, die er ſeinen (dermaligen) Glaubensgenoſſen buchſtäblich nachgeſchrieben,

ſechs

ſechs Seiten angefüllt hatte, nährt er ſich der ihm vorgelegten Frage: „„Wenn Herr Kloß vor 342 Jahren gelebt, und zur luteriſch-proteſtantiſchen Religion hätte übertreten wollen, wo hätte er ſich damals melden müſſen? Wo, in welchem Lande, bei welcher Menſchenklaſſe hätte er die Lehrſätze gefunden, die ſein Glaubensbekenntniß enthält?““ Dieſe Frage kurz abzufertigen, ſagt Herr Kloß endlich gerade zu: „„Es iſt ja das Reich Gottes nicht von auſſen, ſondern in uns; und wenn man euch ſagt: da oder dort iſt Chriſtus““ (in der katholiſchen, luteriſchen, kalviniſchen oder einer andern Kirche — da haben wir den vollendeten Indifferentiſten!) „„ſo glaubet es nicht! Chriſtus iſt im Innern eines Jeden, der ihn ſucht und liebt. In dieſen Edeln, in dieſer Gemeinde der Auserwählten iſt Chriſti Reich und Kirche in allen Jahrhunderten““ u. ſ. w.

„Da wir mit einem ſehr komplizirten Gegner, der nirgends Stand hält, weder katholiſch, noch luteriſch, noch kalviniſch — der gar nichts iſt, (wenigſtens eben ſo gut ein Jude oder Mahomedaner, als ein Chriſt genannt werden mag, weil das Reich Gottes bei den Auserwählten aller Stämme, aller Bekenntniſſe, welche Namen ſie haben, ſich einfindet), zu thun haben, ſo müſſen wir, um dieſes grundloſe Geſchwätz, dieſe nachgeſungenen leeren Formeln, Unwahrheiten und Verläumdungen in ihrer ganzen Blöße darzuſtellen, zuerſt die wahre Anſicht, die Grundprinzipien der katholiſchen Kirche darlegen, welche, richtig aufgefaßt, das Luftgebäude des Herrn Kloß wie ein Kartenhaus zuſammenſtürzen ſollen. Herr Kloß müßte gewiß die Evangelien und die Schriften der Apoſtel, die er immer im Munde führt, entweder gar nicht oder mit wenig Aufmerkſamkeit geleſen haben, wenn er nicht bloß auf den Schein, ſondern in allem Ernſte da behaupten wollte, daß Jeſus Chriſtus zur Verbreitung, Fortpflanzung ſeiner Religion keine äuſſere Geſellſchaft oder ſichtbare Kirche habe ſtiften wollen. Fieng Jeſus nicht damit an, daß er nebſt der Buße, als der dazu nothwendigen Geſinnung, die

Errichtung eines Reiches Gottes, welches er in treffenden Bildern bald einem Weinberge (hier werden die verſchiedenen Gleichniſſe angeführt) vergleichet" u. ſ. w. „Erklärte Jeſus nicht öfters, wer nicht mit ihm ſammle, der zerſtreue (Matth. 12, 30.)? Iſt er nicht geſtorben, die Kinder Gottes zu ſammeln, die zerſtreuet waren (Joh. 11, 52.)? — Was ſoll aber dieſes Sammeln anders heißen, als die Guten ſondern von den Böſen, ſie vereinigen, leiten, dadurch im Glauben und der Tugend mächtig und frei machen, ein wahres Reich Gottes ſtiften? — Spricht Jeſus nicht deutlich von der ewigen Fortdauer ſeiner Kirche, welche nach dem allgemein giltigen Sprachgebrauch nichts anders iſt und ſeyn kann, als die ſichtbare Verſammlung der Gottesverehrer nach der Lehre Jeſu, oder eine Geſellſchaft von Menſchen, welche an Jeſus und ſeine Lehre glauben und nach dieſer Gott verehren (Matth. 16, 18.)? Gibt er ſeinen Jüngern nicht Verhaltungsbefehle, welche ſie in Zurechtweiſung und Beſſerung derjenigen beobachten ſollen, welche mit ihnen zu der von ihm zu ſtiftenden Kirche gehören würden (Matth. 18, 15 — 18.)?"

„Sandte er nicht ſeine Jünger aus, gleichwie Gott ihn geſandt hatte (Joh. 18, 18. 21.), und gab er ihnen nicht den wichtigen Befehl, daß ſie ſeine Lehre allen Völkern verkünden (Matth. 28, 18 — 20.), die Gläubigen durch einen feierlichen Ritus, die Taufe, der Geſellſchaft ſeiner Verehrer einverleibten (1. Corinth. 12, 13.), und ihnen die genaueſte Befolgung ſeiner ganzen Lehre einprägen ſollten, und verkündete er nicht dieſer ſeiner Kirche durch dieſe kleinen Anfänge großes Wachsthum (Matth. 13, 31. 32.)? Hat er nicht, nach dem Zeugniß des Apoſtels Paulus, etliche zu Apoſteln geſetzet, etliche zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern, auf daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Chriſti erbauet werde (Epheſ. 4, 20.) — der Leib Chriſti, ein Ausdruck, der nichts anders bezeichnet, als die Gemeinde Chriſti, das körperliche Organ, wodurch

durch der Geiſt Jeſu Chriſti wirkt? Nannte er nicht ſeine Gemeinde bald das Salz der Erde, und bald wieder das Licht der Welt, ſetzte ſie zum Richter unter den Gläubigen (Matth. 18, 15 — 17.), verglich ſie mit einer Stadt auf dem Berge, einem Licht, das nicht im Verborgenen brenne, ſondern auf einen Leuchter geſtellet werde (Matth. 5, 14 — 16.)? — Sprach er nicht zu Simon: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen (Matth. 16, 18.)?“ Gab er ihm nicht die Schlüſſel des Himmelreiches, wie man dem zeitlichen Verwalter des Hauſes die Schlüſſel übergibt, anzudeuten, daß er das Haupt und der Fürſorger des ganzen Hauſes ſey (V. 19.)? Befahl er ihm nicht, nach dreimaliger Prüfung und Zuſicherung liebender Treue, ihm nachzufolgen, ſeine Schafe und Lämmer zu weiden, ſeine Brüder zu leiten und zu ſtärken (Joh. 21, 15 — 18.)? Und mit welch himmliſcher Weisheit und Liebe ſchrieb er ihm zugleich den Sinn und die Pflichten dieſes hohen Amtes vor, durch die Bemerkung, daß er der Erſte, Größeſte, Vornehmſte, der Gewaltigſte nur dadurch ſeyn könne, daß er allen Andern diene, d. h. für Alle ſorge, Aller Bedürfniſſe befriedige, Aller Nutzen befördere, und nach ſeinem Beiſpiele ſich für ihre Erhaltung aufopfere (Matth. 20, 25 — 28. Mark. 9, 35. 10, 42 — 45.)? Traf er nicht ſchöne gottesdienſtliche Anſtalten, z. B. die Taufe als Mittel der Reinigung (Matth. 28, 19. Epheſ. 4, 5. 1. Corinth. 12, 13.), die Euchariſtie zu ſeinem Gedächtniß, zur Herſtellung der Vereinigung mit Gott, der innigen Gemeinſchaft des Glaubens, jenes geiſtigen Brodes des ewigen Lebens (Matth. 26, 26 — 29. I. Cor. 11, 24 — 26.) das fortdauernde Lehramt durch Aufſtellung der Vorgeſetzten und Lehrer, welche die Kirche regieren, und die Gläubigen öffentlich die wahre Religion lehren, und zur Frömmigkeit und Tugend ermuntern ſollten (Apoſtg. 20, 17. 28. Epheſ. 4, 11)? Forderte er nicht das öffentliche Bekenntniß ſeines Glau-

bens

bens Matth. 10, 32. Röm. 10, 10)? Bringen wir mit dieſen Thatſachen in Verbindung die Handlungsweiſe der Apoſtel, die in alle Welt ausgiengen, und nach dem Befehle Jeſu allenthalben ſeine Lehre verkündigten, die Gläubigen tauften (Apoſtg. 3, 38. 8, 36 — 38.), und die Getauften in eine religiöſe Geſellſchaft aufnahmen, oder überall Kirchen ſtifteten, und dieſe einzelnen zerſtreuten — verſchiedenen — Kirchen ſo unter ſich verbanden, daß ſie nur Eine große religiöſe Geſellſchaft — Eine Kirche bildeten (1. Cor. 12, 13. Epheſ. 4, 4.); daß das feſte, alle zerſtreuten Theile zu einem ſchönen Ganzen umſchließende Band aber, die Einheit des Glaubens, der öffentlichen Gottesverehrung, die gemeinſchaftliche Verbindlichkeit zur Erhaltung der chriſtlichen Lehre (Epheſ. 3, 16. folg. 4, 15.), und endlich die gegenſeitige Mittheilung der geiſtlichen Sendſchreiben (Coloſſ. 4, 16 — 33.) u. ſ. w. geweſen war, und die Apoſtel in ihren Briefen immer von der Kirche Jeſu Chriſti ſprechen: ſo wird klar die beſtändige Ueberzeugung und der herrſchende Glaube und die allgemeine Meinung der Chriſten, daß Jeſus eine Kirche geſtiftet, und daß ein Jeder, der an ihn glaubt, ein Glied dieſer Kirche ſeyn müſſe, und daß Niemand von der Kirche Jeſu ſich trenne oder getrennt werde, der ſich nicht zugleich auch vom Glauben und von der Religion Jeſu getrennt hätte. (I. Korinth. 5, 3 — 5. Math. 18, 17 — 18.) Dieſen herrſchenden Glauben bezeugt ſchon Irenäus (L. I. C. X.), indem er ſagt: „„Die durch die ganze Welt ausgebreitete Kirche ſey wegen der Einheit des Glaubens ſo beſchaffen, als wenn ſie Ein Haus bewohnte.““ Tertullian (de proscript. CXX.) ſagt: „„Die in aller Welt zerſtreuten Kirchen machen nur Eine aus, indem alle im Glauben einig ſind.““ Cyprian (L. de unit. Eccl.): „„Wer die Einheit der Kirche nicht hat, hat auch das Geſetz Gottes nicht, hat den Glauben des Vaters und des Sohnes nicht, und hat die Wahrheit zum Leben nicht.““ Und Auguſtinus (L. de un. Eccl.): „„Ja, es iſt nur Eine Kirche... dieſe Kirche iſt der

Leib

Leib Chriſti, wie der Apoſtel ſagt; daher iſt es ja offenbar, daß derjenige, welcher kein Glied Chriſti iſt, auch an Chriſti Seligkeit keinen Theil haben könne."" — Daraus geht offenbar hervor, daß Jeſus eine ſichtbare Kirche ſtiftete. Die unſichtbare Kirche — eine Verſammlung von Vollkommenen im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe — iſt nur eine Idee, die nie unter Menſchen wirklich werden kann. Daher vergleicht Jeſus ſeine Kirche einem Acker, in welchem außer dem Waizen auch Unkraut wächst (Matth. 21, 30. 37 — 43.), womit die Freunde des unſichtbaren Kirchleins von lauter Vollkommenen abgewieſen ſind. Oder ſie ſollen erklären, wozu Jeſus für eine unſichtbare Kirche das ſichtbare, hörbare, offene Bekenntniß ſeines Glaubens (Matth. 10, 32. Röm. 10, 10.), öffentliche, ſichtbare Gottesverehrung ꝛc. vorgeſchrieben" u. ſ. w.

So wird von dem gelehrten Verfaſſer dieſer vortrefflichen Abhandlung dieſelbe in ſich ſchon einleuchtende Wahrheit ferners aus klaren Worten Jeſu und ſeiner Apoſtel, aus dem Begriffe der Kirche, aus der fernern Kirchengeſchichte ſo gründlich als deutlich bewieſen. Zu einer andern Glaubenswahrheit übergehend, ſagt dieſelbe gründliche Abhandlung dann ferners:

„Gleiche Bewandtniß hat es mit der kirchlichen Ueberlieferung, deren ächtes Daſeyn Herr Kloß mit allen Ketzern, die in ihr ihre falſchen Lehren verdammt ſahen, ohne allen Grund wegläugnet. Da man hievon in der „„nähern Aufklärung"" (S. 64 bis 77) ſchon das Nöthige angefüget hat, ſo will man ſich hier, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, auf die Bemerkung beſchränken: Die heil. Schriften des neuen Teſtamentes ſind den Katholiken bloß ſchriftliche Belege der apoſtoliſchen Ueberlieferung, welche jenen vorangeht, ſie als richtige Auslegerin begleitet, und auf ſie folgt, oder ihren allenthalben ſo fühlbaren Mangel erſetzt, indem ſie auch jene Wahrheiten uns lehrt, von welchen in der heil. Schrift entweder keine oder nur kurze, oder zweifelhafte Meldung geſchieht. Woher wiſſen denn die

Pro-

teſtanten ohne Glauben an die katholiſche Ueberlieferung, daß die Bücher der Bibel göttlichen Urſprunges ſind, daß ſie die ganze Religion Jeſu umfaſſen, welches ihr ächter Sinn und Auslegung ſey u. ſ. w., da ihr Inhalt, ihre Veranlaſſung, die Zeit, die Umſtände, der Zweck und die Abſicht ihres Entſtehens, die beſondern Perſonen und Gemeinden, an die ſie geſchrieben waren, ſo auffallend beweiſen, daß ſie nur Bruchſtücke, nur Denkwürdigkeiten aus dem Leben, aus der Lehre und aus den Thaten Jeſu (Joh. 20, 30. 31.), aber nicht die ganze Religion Jeſu enthalte?" u. ſ. w.

Merkwürdig iſt auch die Anmerkung: „Luter verwarf jede Autorität in geiſtlichen Dingen als Deſpotismus oder Frevel gegen die Würde des Menſchen, als ſchimpfliches Joch, als Knechtſchaft und Herabwürdigung der Menſchenrechte, und ſtellte an ihren Platz die abſolute Freiheit der Vernunft; aber im offenbaren Widerſpruche mit ſich ſelbſt; denn er forderte den Glauben an ſeine neu zugeſchnittene Lehre, blinde Unterwerfung unter ſeine eigene Autorität; er verteufelte und verdammte Andersdenkende mit unerhörter Arroganz. Er pries die Freiheit als das höchſte Prinzip in Auslegung der Bibel; aber er verdammte und verfolgte doch Jeden, der dieſe Vernunft nicht nach ſeiner Vorſchrift gebrauchen wollte, und ihre Ausſprüche nicht für untrüglich hielt. Er gab offenbar den Menſchen ſtatt Wahrheit und Erkenntniß — Betrug und Irrthum; ſtatt dem Worte Gottes — ſeine Einfälle, Dichtungen und Meinungen; deßwegen haßte er Geſchichte und Autorität als die fortlaufenden Zeugen der wahren Kirche, ihrer Allgemeinheit, Nothwendigkeit und Unzerſtörbarkeit; er verwarf die göttlichen Geſetze, und unterwarf die Menſchen ſeinen eigenen oder eiſernen Menſchenſatzungen. Nein, Luter ſuchte nicht das Alte, nicht die alte Einfachheit und Würde. Dieſe ließ ſich auch nimmer herſtellen, der großgewachſene Baum der Kirche darf kein Senfkorn mehr werden, die in der ganzen Welt ausgebreitete Gemeinde Gottes erheiſchet Einrichtungen, Anſtalten, wek-

weckt Bedürfniſſe, und fordert Gehilfen, Werkzeuge, Befriedigungen, die wir in der urſprünglichen Kirche nur im Keime erblicken. Kann je ein ausgewachſener Menſch wieder ein Kind werden, und ſich mit der Pflege, Nahrung, Bildung des Kindes begnügen? Was faſeln doch die Herren immer von der urſprünglichen Kirche, als welche wir nie mehr werden ſollen und können!! — Luter verwarf das Alte, verwarf die Ueberlieferung, welche ſeine Irrthümer verdammte, verwarf den Primat und die Unfehlbarkeit der Kirche, weil er in ſeinem Uebermuthe einſichtsvoller als ſie ſeyn wollte; er verwarf die Gemeinſchaft der Heiligen, ihre Anrufung und Verehrung, wie auch die Verehrung der Bilder und Reliquien; er verwarf den Reinigungsort, die Siebenzahl der heil. Sakramente, das Opfer der heil. Meſſe, die wahrhafte und wirkliche Gegenwart Chriſti unter den konſekrirten Geſtalten; er verwarf die guten Werke, die Zeremonien und allgemein üblichen Gebräuche der Kirche, obgleich alle dieſe Dogmen und Gebräuche im tiefſten Alterthume der Kirche gegründet, und die weſentlichen Doktrinen vermittelſt heiliger Ueberlieferung von den Apoſteln zu uns gekommen ſind. — Wenn Luter die alten Dogmen verwarf, ſo lehrte und übte er dagegen Neues. Oder wo und wann ward einmal in der katholiſchen Kirche die Vielweiberei erlaubt? Wo oder wann wurden Gott geweihte Jungfrauen vor Luter in den Klöſtern aufgeſucht, verführt, und nach Grundſätzen geheurathet? Wo und wann wurde mit der Ehre der Menſchen ein ſolch loſes Spiel getrieben, Könige und Fürſten, Päbſte und Biſchöfe, weltliche und geiſtliche Obrigkeiten ſo entſetzlich verſpöttelt, beſchimpft und geläſtert, wie es Luter that? Wo oder wann wurden von Propheten, Apoſteln und Evangeliſten ſchandvolle Poſſen, zweideutige Reden und unzüchtige Zoten der Welt empfohlen, wie ſie Luter in ſeinen ſaubern Tiſchreden aller Welt zum Beſten (Aerger) gegeben hat? Wo iſt irgend eine Schandſchrift in der Welt aufzufinden, die die Scharteke: „„Das Pabſtthum

vom

vom Teufel geſtiftet““, an poſſenreißiſcher Gemeinheit, Unflat, Pöbelhaftigkeit und Schande überträfe? Wo waren Empörungen gegen weltliche und vorzüglich gegen geiſtliche Obrigkeiten erlaubt, ehe ſie Luter durch ſein Beiſpiel autoriſirte? Wo waren vor Luter ſo viele Fauſt- und Federkriege, gegenſeitige Kämpfe, Anfeindungen, Haß und Zwieſpalt, ehe Luter durch ſeinen Abfall den Brand der Zwietracht angezündet, unter die deutſchen Brüder geſchleudert, die Gemüther einander entfremdet, Fürſten gegen Fürſten aufgehetzt, innere Unruhen erweckt, blutige Kriege angefacht, Deutſchland dem äuſſern und innern Feinde preisgegeben, und durch Schwert, Brand und Mord dieſes ehemals ſo glückliche Reich in ſchreckliches Elend geſtürzt hat? O unſelige Reformazion! welche bittere Früchte haſt du der Menſchheit zu koſten gegeben, und giebſt deren noch alle Tage!!! — So führte der große Reformator nichts der alten apoſtoliſchen, katholiſchen Lehre und Kirche Entgegenſtehendes ein! So ſtellte er wieder das Alte in ſeiner Güte, in ſeinem Glanze her!!! — Weil Luter ſich von der katholiſchen Kirche, der lautern Quelle der Wahrheit, getrennt hatte, ſo leuchtete ihm nicht mehr das Licht der ewigen Sonne, die da vom Himmel gekommen iſt, es erquickte und ſtärkte ihn nimmer die belebende Wärme, die Gnade Gottes, ſondern er ergötzte ſich an ſchimmernden Irrlichtern und Irrwiſchen eigener Satzungen. Verſchloſſen war ihm der Born des Heils, und er trank aus Ziſternen und Pfützen des Hochmuthes. Von argen Leidenſchaften getrieben, ſtand er auf im Hochmuthe, der ſich Gott gleich ſetzen will, und rief: „„An mich glaubet, meiner Lehre folget, ihr ſeyd Gläubige und Chriſten nach meiner Lehre.““ Ermuthiget vom ſtolzen Geiſte des Ungehorſams, ergriff er die Geißel und brachte ſchmutzige Verdeckung, Unfug und Verunſtaltung ins Haus Gottes, und beſudelte das uralte Chriſtenthum, antaſtend mit ungeweihten Händen die Braut des göttlichen Bräutigams, die heilige apoſtoliſche Kirche. Er wollte ein neues Fundament des Glaubens

bens legen, eine neue Religion und eine neue Kirche ſtiften, und ſtiftete Sekten und Parteien in Menge, und erklärte den Rechtgläubigen mit kecken Worten: „„daß ſein Evangelium, ſeine neue Religion allein wahres Chriſtenthum, allein die ſeligmachende Kirche ſey.““ Und ſo verſchmähte, ſo verſchüttete und begrub er die köſtliche Perle des Himmels, indem er ſie mit Aberglauben und Unglauben, mit Menſchenſatzungen und Gebräuchen übertünchte. — Weil jeder Schwärmer oder ſelbſtſüchtige Menſch ſich den Beruf, die Religion zu verbeſſern, aneignen und viel Unheil ſtiften könnte; ſo verlangt Luter von einem Religionsſtifter Zeichen und Wunder. Als Thomas Münzer zu Mühlhauſen den Bürgern, die das luteriſche Evangelium ſchon gehört hatten, nach dem Lehrbegriffe der Wiedertäufer predigte, ſo befragten die dortigen Senatoren Luter darüber. Er forderte von Thomas Münzer Zeichen und Wunder, und Johann Sleidan (Comment. de statu Relig. libr. V.) erzählt uns deſſen Antwort auf folgende Weiſe: „„Luter war der Meinung, der Senat zu Mühlhauſen würde wohlthun, wenn er den Thomas Münzer fragte, wer ihm das Lehramt übertragen habe, und wenn er dann Gott ſelbſt als ſeinen Sender angeben ſollte, ſo ſollen ſie ihn dieß durch ein auffallendes Zeichen beſtättigen laſſen. Wenn er ſolches nicht zu Stande bringe, ſo ſoll er abgewieſen werden. Denn dieß ſey der eigentliche und gewöhnliche Gang der göttlichen Vorſehung, daß ſie durch irgend ein Zeichen ihren Willen erkläre, wenn eine bisher übliche Glaubensformel oder die gewöhnliche Ordnung umgeändert werden ſoll.““ Warum hat Luter die Wahrheit dieſes Ausſpruches an ſich ſelbſt überſehen? Wo ſind die Zeichen und Wunder, wodurch er ſeine höhere Abkunft, die Göttlichkeit ſeiner Sendung und Lehre beſtättigte? Wer wird es uns Katholiken verargen, wenn wir ſeinen den Mühlhauſern gegebenen Rath befolgen, und ſeine Lehre als menſchlich verwerfen? Aber Luter hatte nicht einmal eine ordentliche Sendung aufzuweiſen, da er von kei-

keinem Pabſte, von keinem Biſchofe der katholiſchen Kirche beauftragt — ſeine Reformazion begann. Chriſtus wurde von ſeinem himmliſchen Vater, die Apoſtel von Chriſtus, die apoſtoliſchen Väter von den Apoſteln geſandt u. ſ. w.; wer ſandte Luter zur Ausführung ſeines Werkes? Dieſe Sendung iſt gerade die Hauptſache. „„Dieſe Ehre darf ſich Niemand ſelbſt herausnehmen, ſondern er muß von Gott, wie Aaron, dazu berufen worden, ſo hat auch Chriſtus die Ehre, hoher Prieſter zu ſeyn, nicht ſich ſelbſt beigelegt; ſondern der hat ſie ihm gegeben, der zu ihm geſagt hat: Mein Sohn biſt du; ich habe dich heut gezeuget.““ Hebr. 5, 5. 6. Wie die Schweizer-Konfeſſion Art. 18. ſagt: „„Damnamus omnes, qui sua sponte currunt““ — ſo verurtheilt ſich Luter ſelbſt, ſchreibend (Comm. 2. in cap. 1. ad Galat.): „„Es iſt beſſer, daß wir über unſern Beruf gewiß ſeyen, damit ſich ein Jeder mit Johannes dem Täufer rühmen könne: Das Wort des Herrn iſt an mich ergangen. Außerdem iſt es mir nicht erlaubt, in eine andere Stadt zu gehen, wohin ich als Diener des Wortes nicht berufen bin. Obgleich ich hören ſollte, daß falſche Lehren vorgetragen und die Seelen verdammt werden, und ich durch meine reine Lehre ſie aus dem Irrthum und aus der Verdammniß herausreißen könnte; ſo muß ich doch die Sache Gott überlaſſen, welcher zu ſeiner Zeit Gelegenheit finden wird, Diener zu rufen; und ſein Wort zu geben.““ — Hätte doch Luter dieſe Wahrheiten gleich Anfangs befolgt, wie viel Unheil wäre verhütet geblieben! Weil er aber „„nicht zur Thüre in den Schafſtall eingieng, ſondern anderswo hineinſtieg““ (Joh. 10, 1.), ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß ſeine Lehre „„würge und verderbe““ (V. 10.). Es fehlt ihr erſtens an Einheit. Die innigſten Freunde Luters fielen ſchon von ihm ab, und theilten ſich in wieder andere Sekten“ u. ſ. w.

So wird das Luterthum ferners geſchildert und in ſeiner Verabſcheuungswürdigkeit dargeſtellt. Es ſollte dieſes ganze Büchgen von jedem Rechtgläubigen, von

jedem

jedem Irrgläubigen und von jedem Unglaubigen im ſchö-
nen Zuſammenhange und ganz geleſen werden.

Klaſſiſches Werk endlich und für alle Zukunft, be-
ſonders für Deutſchland, aber auch für ganz Europa
und für eine ganze Welt entſchieden merkwürdig wird
dieſes Schriftchen durch den Schluß: „Da die Kirche
Chriſti fortdauern muß von ihrer Stiftung an bis an's
Ende der Welt, Luters Lehre aber vor dem XVI. Jahr-
hunderte noch nicht bekannt war, ſo kann ſie ſchon aus
dem Grunde nicht apoſtoliſchen Urſprunges ſeyn. Dar-
aus folgt aber zugleich, daß die wahre Kirche nicht, wie
Kloß behauptet, zur Zeit Luters vom Erdbeben kann
verſchwunden geweſen ſeyn. Luter ſelbſt ſagt von die-
ſer Kirche (7. Tom. edit. Jen. fol. 416.): „„Darum
kann und mag die heilige Kirche keine falſchen Lügen
noch falſche Lehren leiden, ſondern muß eitel heilig,
wahrhaft, d. i. allein Gottes Wort lehren““ u. ſ. w.
„„Wer daran zweifelt, der thut eben ſoviel, als glaube
er keine chriſtliche Kirche““, (wie kommt Hr. Kloß hier
mit ſeiner unſichtbaren Kirche in die Enge!?!) „„und
verdammt damit nicht allein die ganze heilige chriſtliche
Kirche als eine verdammte Ketzerin, ſondern auch Chri-
ſtum ſelbſt mit allen Apoſteln und Propheten, die die-
ſen Artikel (da wir ſprechen: Ich glaube eine heilige
chriſtliche Kirche) gegründet haben, und gewaltig be-
zeugt, nämlich Chriſtus (Matth. 28.): Sieh! ich bin
bei Euch bis an das Ende der Welt, und der heil. Pau-
lus (2. Tim. 3.): Die Kirche Gottes iſt eine Saul
und Grundfeſte der Wahrheit.““ Nach dieſer wahren
Anſicht Luters kann die Kirche — geleitet durch den
Beiſtand Gottes — nie irren, alſo auch nicht abfallen
vom wahren Glauben. Wenn die wahre Kirche Chriſti
ſchon in den erſten fünf Jahrhunderten (in Angebung
eines beſtimmten Zeitpunktes für dieſen vorgeblichen Ab-
fall ſind die Proteſtanten ſehr uneinig, und bleiben im
Allgemeinen bei der bloßen Beſchuldigung ſtehen, nach-
dem man ihnen den Ungrund derſelben für jeden Zeit-
punkt, und die genaue Uebereinſtimmung des gegenwär-

 tigen

tigen katholiſchen Lehrbegriffes mit dem der erſten Jahrhunderte nachgewieſen hat) abgefallen und eine Synagoge des Satans geworden iſt, die luteriſche Kirche aber damals nicht vorhanden war; ſo hatte die wahre Kirche viele Jahrhunderte ganz aufgehört. Da könnte nun aber einem der gegründete Zweifel kommen: „„warum die Sendung des neuen Meſſias — des Martin Luters — ſo lange verſchoben, bis zum XVI. Jahrhunderte, während die ganze Menſchheit unter dem Schutte eines neuen Juden- und Heidenthumes vergraben im Schatten des Todes lag?““ u. ſ. w. Und: „„da beim Erſcheinen des Weltheilandes alles ſo ſehr heilig, wundervoll und göttlich war; wie kommt es doch, daß Gott zum Verbeſſerer, zum Reſtaurator ſeines mißlungenen Werkes einen ſo gebrechlichen, ſo leidenſchaftlichen, der frühern Boten Gottes ſo unwürdigen Geſandten ſchickte, der da kommt ohne alles Creditiv, ohne höhere Legitimazion?““ u. ſ. w. Aus all dieſem ſieht hervor, daß wir mit Recht ſprechen können, was Luter und Kalvin in einer zu Frankenthal im Jahre 1571 mit den Wiedertäufern gehaltenen Unterredung ſagten: „„Ueberleget doch, daß, wenn ihr die Kirche Gottes wäret, Gott nothwendig ohne Volk und Kirche bis zum Jahre 1522 geweſen wäre, wo Nikolaus Stork und hernach Thomas Münzer mit der Predigt ihrer Lehren den Anfang gemacht haben.““ — Wie, hätten nicht mit eben ſo viel Recht auch die Wiedertäufer zu der unſichtbaren Kirche ſich flüchten können, mit der man ſich am beſten ſchützen kann, da ſie weder in ihrem noch in unſerm Zeitalter Jemand bekannt war, und da in dieſem Schlupfwinkel viele Abtrinnige, vom Gewichte der Wahrheit gedrückt, Nothhilfe und Sicherheit gefunden haben?“

„Luters Evangelium oder u r a l t e s Chriſtenthum, von welchem Kloß ſo viel Rühmens macht, auf Koſten der katholiſchen Wahrheit, iſt alſo weder einig, noch heilig, noch allgemein oder apoſtoliſch, und da Luter ſelbſt bekannte: „„Eine einzige, heilige, katholiſche oder chriſtliche Kirche iſt die, welche e i n e r l e i reine und lautere

tere Lehre des Evangeliums, und äußerlich Bekenntniß derſelben““ (alſo keine unſichtbare Kirche!) „„an allen Orten der Welt und zu allen Zeiten hat““ — ſo folgt daraus, daß ſeine Kirche und Lehre nicht wahr ſey.“

„Vielmehr muß jeder Wahrheits- und Menſchenfreund bedauern, daß Luters Doktrinen jemals in die Welt ausgebreitet, und damit eine ſchreckliche Scheidewand zwiſchen Glaubensbrüdern aufgerichtet worden. Welche Riſſe, Spaltungen, innere und äuſſere Kriege hat dieſer Mann in die chriſtliche Kirche eingeführt! — Welchen Satan der Zwietracht erweckt, der noch bis zu dieſer Stunde Zerwürfniß und Trennung, Zank und Hader einbläst und erhält, Gemüthlichkeit deutſchen Brüdern entfremdet, natürliche Freunde in wechſelſeitige Feinde umſchafft, Kinder ihren Vätern, Diener ihren Herrn, Schüler ihren Lehrern als kriegführende Mächte gegenüberſtellt'! Doktrinen des Uebermuthes 'und Haſſes, wodurch die Menſchen entzweiet, alle Gerechtigkeit und Ordnung umgeſtürzt, Gehorſam und Unterwürfigkeit unter die rechtmäßige Obrigkeit als Sclaverei und Despotismus bezeichnet, die beſtehende Einrichtung der Dinge aufgelöst wird, wodurch der Staatskörper zerriſſen, bei innerer Zwietracht dem auswärtigen Feinde preisgegeben, und ſo viel Verwirrung, Unheil und Verderben über Deutſchland gebracht wurde, ſind ſo wenig heilbringend, als die Peſt, wodurch auch die Geſunden angeſteckt und dem Verderben Preis gegeben werden. Welch elende Größe, das uralte feſte Band des Glaubens zu zerreißen, und mit ihr die innigſte Freundſchaft und Gemeinſchaft der Gemüther auf Jahrhunderte zu zerſtören, und einen Brand unter ein Volk zu werfen, das ſich vorher bei gemeinſchaftlichen Glaubenslehren, die als herrſchende Geſinnungen die Wurzel der Handlungen ſind, ſo innig liebte, ſo kräftig und einmüthig gegen äuſſere Feinde vertheidigte, ſo eiferſüchtig auf ſeine Geſetze, Gewohnheiten und Inſtituzionen hielt, in denen es ſich ſo frei und fröhlich bewegte, und in Liebe und Freundſchaft, Friede, Ruhe und Wohlfahrt

fahrt mit einander theilte! — Welch erbärmliche Weisheit, zu trennen, was die Natur und die ewige Liebe des menſchgewordenen Sohnes mit dem Bande der heiligſten Religion vereiniget hat, die Reiſer von den Zweigen, die Aeſte vom Stamm, die Glieder von dem Haupte, die Säulen von dem Fundamente zu ſondern, und ein Gebäude von Menſchenwahn dem Felſengebäude Gottes zu unterſtellen. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, daß eine Konfeſſion bereits angefangen hat, die Wege des Fleiſches zu wandern, denen ſie entſproſſen iſt. Der Freiheitsſchwindel der Vernunft, dem Luter durch Umſturz aller kirchlichen Autorität die Bahn gebrochen, hat durch die Demonſtrazionen des Philoſophen zu Königsberg, der den Grund der menſchlichen Erkenntniß nicht blos in den außer dem Umfang unſers Bewußtſeyns exiſtirenden Dingen, ſondern auch in die urſprüngliche Einrichtung unſrer Sinnlichkeit und unſers Verſtandes, alſo in die vereinigte Wirkſamkeit dieſer beiden Gemüthskräfte ſetzte, und den Idealismus des Fichte und Schellings, der nicht nur die Form, ſondern auch die Materie aller menſchlichen Erkenntniſſe aus der reinen Thätigkeit des Ich ableitet, die Vernunft alſo vergöttert, und die göttliche Offenbarung als überflüſſig, oder als ein verbrauchtes Möbl betrachtet, ſeinen Kulminazionspunkt erreicht. Der Vernunftſtolz kennt ſeitdem keine Gränzen mehr. Das regelloſe Beſtreben nach Ausbildung der Vernunft, das hochgefeierte unbefangene Selbſtdenken, Forſchen und Prüfen, die hohe Geiſteskultur und die hochgerühmte Aufklärung, die Sophismen der neuen Weisheit haben den Zeitpunkt herbeigeführt, in welchem die Weiſſagung des großen Denkers Wolf in Erfüllung geht, daß der Proteſtantismus in ſeiner Konſequenz nothwendig zur Auflöſung ſeiner ſelbſt und zum Abgrund des Deismus führe. Wer hievon ſich augenfällig überzeugen will, der leſe Friedrich Bahrdts Verſuch eines bibliſchen Syſtems der Dogmatik, deſſen Briefe über die ſyſtematiſche Theologie u. ſ. w. Darin herrſcht der kühnſte Deismus. Die Gottheit

heit Chriſti und andere Hauptwahrheiten des Chriſtenthums werden von ihm entweder zweifelhaft vorgetragen, oder geradezu verworfen. Die menſchliche Vernunft war dieſem Sonderling die höchſte Schiedsrichterin, und an die Stelle des Chriſtenthums wurde die Vernunftreligion ſurrogirt. — Auguſtin Hermes, Oberprediger zu Quedlinburg, weicht beſonders in der Lehre von der Genugthuung Chriſti ganz von Luter ab. — Gotthelf Samuel Steinbart lieferte eine Glückſeligkeitslehre, worin Grundſätze des feinſten Naturalismus ausgekramt werden. — Salomo Semler hat die luteriſche Kirche ſo manche Veranlaſſung zu der Freidenkerei zu verdanken. Seine gewagten Radotirungen und Paralyſen tilgen das Anſehen der Bibel und den Glauben an die Gottheit des Heilandes. Man ſehe ſeine Schrift: de Daemoniacis, und ſeine giftigen Unterſuchungen über den Kanon. Gotthold Leſſing, Bibliothekar zu Wolfenbüttel, behandelt die Unmöglichkeit einer Offenbarung. Wie ſchadet er der Religion in den: Fragmenten von dem Zwecke Jeſu; Nathan der Weiſe? In der neueſten Zeit leſe man die theologiſchen Werke eines Tzſchirner, Zimmermann u. ſ. w. An dieſen Abgrund führt die Wegweiſerin die Vernunft, wenn ſie als oberſte Schiedsrichterin in Auslegung der Bibel, als Richtſchnur des Glaubens angenommen wird. — Obgleich Jeſus ſo deutlich ſagte: „„Er und der Vater ſeyen Eines, wer ihn ſehe, ſehe auch den Vater, er ſey der wahre Sohn Gottes, er ſey von Ewigkeit — (vor Abraham ward — bin ich) er ſey der Herr und Schöpfer aller Dinge,““ und obwohl er ſich als den Herrn auch des alten Geſetzes mehr als einmal erklärte, ſeine Behauptungen mit Wundern begleitete, die unter ſeinen Füßen ſproßten, ſo findet doch der Vernunftſtolz am Ende den Sohn Gottes in der Bibel nimmermehr!!! So weit kommen dieſe verwegenen Vernunft-Titane.“

„Allein die göttliche Wahrheit bleibt in allen Zeiten mächtig ſiegend über alle Angriffe ſtolzer Menſchen. Wird der Betrug früher oder ſpäter entdeckt, die Menſchen-

dich-

dichtung von der Stimme der Natur, dem Worte Gottes unterſchieden, das Blendwerk der Sophismen zerſtört, die Vorurtheile durch kalte Ueberlegung, bittere Erfahrungen, und die Macht der Zeit zerſtreuet; ſo hat die Herrſchaft der falſchen Propheten ein Ende. Dagegen iſt die Wahrheit allein ewig, allgemein und unzerſtörbar; ſie allein wird immer wieder hervorſproſſen, und oft nach langen Unterdrückungen in erneuerter Kraft, viel mächtiger, als vorher. Jeder Angriff, jedes Hinderniß, wenn es noch ſo gefährlich ſcheinen ſollte, wird ſie nur reinigen, läutern, ſtärken, zu neuem überraſchenden Glanze verhelfen, und ſie um ſo tiefer und lebendiger in das Gemüth der Menſchen einpflanzen. Blühende Reiche wurden zerſtört und zertrümmert, mächtige Monarchien im Strome der Zeiten verſchlungen, neue Dynaſtien und Reiche entſtanden, Europa und Aſien haben ihre politiſchen Verfaſſungen mehrmals geändert; aber der Felſen, auf welchen Chriſtus ſeine Kirche bauete, ſtehet aller Verfolgungen, Widerwärtigkeiten und Anfeindungen ungeachtet noch in ſeinem Glanze aufrecht, ſiegreich und mächtig da. Unerſchütterlich iſt ſie die Säule und Grundfeſte der Wahrheit geblieben, der Eckſtein, der Jeden, auf den er fiel, zermalmete, die Kirche Gottes, ſeit achtzehn Jahrhunderten ſo ſtandhaft, ſtets gleichförmig bei ihrer Einheit, daß ſie im Jahre 1826 nicht mehr und nicht weniger der Weſenheit nach lehret, als ſie im Jahre 30 gelehrt hat. In dieſem langen Zeitraume ſonderten ſich wohl nicht wenige Sekten von ihr ab; aber ihre Lehren wurden von den Lehrern der Stammkirche einhellig verworfen, ſie verfielen in ſich ſelbſt, eine gebar zehn andere, ſie zerſplitterten ſich mannigfaltig, und giengen über kurz oder lang im Wirbel der Zeiten unter, während die Stammkirche ſich nicht nur erhielt, ſondern an Ausdehnung ihres Gebiets, am äuſſern Glanz ihres Gottesdienſtes, ihrer Verfaſſung, ihrer Lehrer, immer zunahm, und dieſelbe und die Eine blieb, ungeachtet ihre abgefallenen Kinder ſie ohne Unterlaß anfeinden, ſogar mit Tiger-

wut h

wuth und Fuchſenliſt anfallen und verfolgen. Die heilige Kirche Jeſu, die größte Wohlthäterin der Menſchheit von der Wiege der Kindheit bis an den Rand des Grabes, iſt noch immer das auf einen Leuchter geſtellte Licht der Welt, das Jeden erleuchtet und erwärmet, der ihren göttlichen Strahlen kein Hinderniß entgegenſetzt, iſt noch jetzt die Stadt auf dem Berge, das Salz der Erde, das die Seelen der Menſchen vor Fäulniß bewahrt, und die Erfahrung von achtzehn Jáhrhunderten hat genug Thatbeweiſe geliefert, daß alle diejenigen, die ſich von ihr trennen, ohne Regel, ohne Zügel, den Träumereien ihres eigeneu Geiſtes folgen, in eine Nacht von ewiger Finſterniß verfallen, in ein Meer von Irrthümer und Widerſprüchen verſinken, die Ruhe ihrer Seele und den Hafen der Wahrheit nicht finden, und gleich verdorrten, vom Baum des Lebens abgefallenen, Zweigen gar keine oder ſchlechte Früchte bringen, da die Kinder des Reichs Rebzweigen gleichen, die verbunden mit dem Weinſtocke viele Frucht bringen. Amen."

Das mit dem Jahr Chriſti 1826 erſchienene Meiſterwerk des weit und breit berühmten großen Meiſters, die Schrift: „Der chriſtliche Monat; das iſt, Betrachtungen und Gebethe auf jeden Tag des Monats von J. M. Sailer, Biſchof zu Germanikopolis, Domprobſt und Koadjutor des Biſthums Regensburg" ward dieſe Tage in der von Kerz'ſchen Litteraturzeitung prachtvoll angekündet mit den Worten: „Ein Veteran unſerer heiligen Kirche, um deſſen ehrwürdige Schläfe Deutſchlands Genius ſchon ſo manchen literariſchen Lorbeer flocht, ein Mann, der, geſchmückt mit hohen Gaben, auf ſeiner langen, ruhmvollen Laufbahn die ſeltenſten Talente beinahe in jedem Zweige menſchlichen Erkenntniſſes ſtets glänzend entfaltete und der endlich, von jeher eine Zierde der Kirche, längſt ſchon der Stolz des ganzen katholiſchen Deutſchlands iſt, kurz der Biſchof Sailer — welche ſchöne Rückerinnerungen knüpfen ſich nicht an dieſen Namen! — reicht uns, gleichſam gewunden in einen paradieſiſchen Blumenſtrauß, hier abermals

mals neue, und gerne möchte ich ſagen, die ſchönſten und zarteſten Blüthen ſeines Geiſtes, wie den ganzen unermeßlichen Reichthum ſeines großen, frommen, wohlwollenden, alles mit Liebe und durch Liebe befruchtenden Herzens. Sailer in anbethender Betrachtung göttlicher Dinge! Welcher Chriſt möchte da nicht ſchon mit Andacht die Hände falten? Aber welche heiligen Gefühle werden erſt ſeine Seele durchſtrömen, wenn er an der Hand des erleuchteten Biſchofes, oder vielmehr getragen auf den Schwingen eines ſolchen Geiſtes, ſich mit Ihm und neben Ihm, ſelbſt ſchon ganz Liebe, in die grundloſen Tiefen göttlicher Erbarmung verſenkt?“

„In der Zeit lebend und raſtlos getrieben von Dem, der die Zeit wie die Materie beherrſcht, wird der gewöhnliche Chriſt, unter den ſtets wiederkehrenden Sorgen ſeines thieriſchen Lebens, nur höchſt ſelten, ſelbſt oft nicht einmal an den dem Herrn geweihten Tagen, zu ernſtern, überirdiſche Dinge erfaſſenden Betrachtungen ſich geſtimmt fühlen. Gefeſſelt an den Erdſcholen, der ſein ganzes Dichten und Trachten in Anſpruch nimmt, vermag er den abwärts geſenkten Blick nicht zum Höhern zu erheben. Um dieſes thun zu können, bedarf er einer Vorbereitung; aber dieſe kann keine andere ſeyn, als daß man ihn der Erde, wie ſeinem thieriſchen Leben gleichſam mit Gewalt entreißt. Aber dieſes vermag nur die Kraft des Geiſtes Gottes, und weil bloß dieſe es vermag, eben deßwegen läßt Sailer — (die Würde des Namens erheiſcht kein Beiwort) — Gott ſelbſt aus dem Munde ſeiner Propheten oder der andern heiligen Verfaſſer der heiligen Bücher zu den Menſchen ſprechen, und jeder, mit der tiefſten Kenntniß des menſchlichen Herzens, und bald möchte ich ſagen, nicht ohne höhere Erleuchtung gewählte Schrifttext gleicht einem flammenden Wetterſtrahl, der vom wolkenloſen Himmel herabzückt, das Herz trifft, durch ſeinen Donner dem Tumult der Sorgen und Begierden Schweigen gebietet, den Menſchen aus ſeinem irdiſchen Schlafe aufſchreckt, und dann das Eine Nothwendige, in Flam-

men-

menſchrift geſchrieben, dem geiſtigen Auge ſeiner Seele erblicken läßt.“ Ein ſtiller Verehrer Sailers äuſſerte bei dieſer Gelegenheit den Wunſch: „Wir wünſchten von Sailer wohl ein chriſtliches Jahr zu haben, nicht nur ein Monat!“ — Dieſe Gottes-Reichs-Geſchichte (in dieſem Bande Seite 740) erinnert an einen frühern Sailer, an Aavanzin, welcher vor mehr als hundert Jahren ein recht ſchönes chriſtliches Jahr uns lieferte.

Dem oben (Seite 920 dieſes Bandes) angezeigten Schriftchen: „Der neue bayeriſche Studienplan aus dem religiöſen Standpunkte betrachtet von einem Katholiken“ — folgte bald noch daſſelbe Jahr ein zweites eben ſo vortreffliches von ebendemſelben grundgelehrten, und ſeiner Gelehrſamkeit wegen ſo ſehr berühmten Verfaſſer gefertigtes Schriftchen, das Meiſterwerkchen: „Der neue bayeriſche Studienplan aus dem pädagogiſchen und rechtlichen Standpunkte betrachtet, und mit einigen finanziellen Andeutungen begleitet von einem Katholiken, als Anhang zu dem religiöſen Standpunkte.“ Beide dieſe Schriftchen ankündigend, ſagt im zweiten Hefte dieſes Jahres Chriſti 1826 die Besnard'ſche Literaturzeitung: „Dieſelben verdanken ihre Entſtehung der am Anfang des vorjährigen Schuljahres in Bayern publizirten neuen Einrichtung der Studienanſtalten, vorzüglich der Gymnaſien und Lyzeen. Ein allgemeiner Unwille hatte ſich nämlich unter allen Ständen und Einwohnern verbreitet, als dieſe neue Einrichtung durch die Intelligenzblätter der königlichen Kreisregierungen bekannt gemacht wurde. Mit Erſtaunen ſah man, daß die ſtudirenden Zöglinge künftig mit einer jährlichen Steuer von 20 fl. belegt, die Zahl der in jede Klaſſe aufzunehmenden Jünglinge auf vierzig beſchränkt, und für jedes Lehrfach ein beſtimmtes Alter oder Normaljahr feſtgeſetzt, die Eintrittsprüfungen aber ſo komplizirt werden ſollten, daß die Kinder der ärmeren und hart arbeitenden Klaſſen ohne Ausnahme von den öffentlichen Lehrinſtituten, mithin auch von allen Anſprüchen auf Kirchen- und Staatsämter verdrängt wür-

würden. — Noch tiefer kränkte jeden katholiſchen Chriſten die Unbeſtimmtheit, womit unſere heilige Religion in dieſer neuen Einrichtung behandelt ward. Es iſt leider bekannt, wie viel Unfug und Zweideutigkeit ſich die proteſtantiſchen Herren Theologen und andere Wortführer der modernen Weisheit von jeher in ihren Schriften erlaubten, ſo oft ſie veranlaßt wurden, ſich über: Religion, Glauben, Offenbarung, Chriſtenthum, u. ſ. w. zu erklären wie es in den allgemeinen und speziellen Beſtimmungen des neuen Lehrplanes ebenfalls nothwendig und unvermeidlich war. Dem Herrn Verfaſſer der vorliegenden beiden Schriften, der dem katholiſchen Publikum längſt als ein gründlicher Theolog bekannt iſt, gebührt unſtreitig das ehrenvolle Verdienſt, die ächten Geſinnungen der Nazion in einer ſo wichtigen Angelegenheit zuerſt ausgeſprochen zu haben. Freimüthig zeigt er die Lücken und Gebrechen des Niethammerſchen Luftgebäudes, rügt ſodann das Vage, Wandelbare und Inkonſequente der modernen Pädagogik überhaupt, und entwickelt mit geübter Hand die wahren Heilsmittel, die freilich unter den Auſpizien eines ſo entarteten Zeitalters nicht ſo nahe liegen, als es dem gutmüthigen Leſer vielleicht ſcheinen mag. — Der Niethammerſche Studienplan iſt zwar ſeit der Erſcheinung dieſer Schriften tief geſunken, und beinahe völlig verſchwunden. Allein die öffentliche Anzeige der gedachten Schriften kömmt desfalls noch nicht zu ſpät; theils weil ſie die wahren Lichtpunkte andeuten, von welchen jede Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt ausgehen muß, wenn ſie ihren Zweck erreichen, und ſegenreiche Früchte für die Kirche, für den Staat und für die Nachwelt zur Reife bringen ſoll; theils weil ja zu Verbeſſerungen, die zur Zeit in Bayern noch nicht eingetreten ſind, durch die neueſten allerhöchſten Verordnungen ſehr gegründete Hoffnung gegeben iſt, der wir mit froher Zuverſicht uns hingeben, beſonders da Ludwig, der jetzt glorreichſt regierende König, ſelbſt den Grundſtein aller guten

ten Erziehung — die Religion — bereits laut und kräftig in Seinen Schutz genommen hat.“

Zum Ueberfluſſe ſuchte man den ohnehin ſchon unvergeßlichen P. Aegidius Jais noch unvergeßlicher zu machen durch das nach ſeinem Tode ihm geſetzte Denkmal: „P. Aegidius Jais, nach Geiſt und Leben geſchildert von einem ſeiner Freunde. Mit deſſen Bildniß.“ Die Besnard'ſche Literaturzeitung kündiget im zweiten Hefte dieſes Jahres Chriſti 1826 dieſes Schriftchen an mit den Worten: „Endlich hat auch der durch ſeine populären Schriften, dann durch ſeinen wichtigen Wirkungskreis ausgezeichnete P. Aegidius Jais einen würdigen Biographen gefunden, und zwar in der Perſon eines Freundes, der, wie das Vorwort ſagt, ſeit beinahe 30 Jahren mit dem Seligen in vertraulichſter Verbindung lebte.“ — Die Lebensgeſchichte Jais ſelbſt iſt ſehr kurz, vielleicht nur zu kurz gefaßt. Zum Schluſſe folgt S. 69 — 78 eine genaue Charakteriſtik des vielbeſprochenen Mannes mit dem Motto: „Aus den Früchten ſollt ihr ſie erkennen;“ nebſt vier Beilagen, wovon die erſte das Dotazions-Inſtrument zu einer wohlthätigen Anſtalt für die Gemeinde ſeines Geburtsortes Mittenwald zu 10,000 fl., die zweite mehrere iſolirte Briefe an verſchiedene Freunde, die dritte eine lateiniſche Exhortazion an ſeine Kloſter-Novizen, die vierte aber ein genaues Verzeichniß aller von Jais verfaßten Schriften.

Ein proteſtantiſcher deutſcher Fürſt, der König von Preußen, konnte ſich entſchließen, eine öffentliche Geld-Einſammlung zur Wiederaufbauung der abgebrannten St. Paulskirche zu Rom in allen katholiſchen Kirchen ſeiner Monarchie zu geſtatten. Das Ausſchreiben dieſer Kollekte beſorgen die erzbiſchöflichen und biſchöflichen Behörden, an welche auch bereits bedeutende Beiträge von den Pfarrern eingeſendet worden ſind.

Nachträge.

Im IV. Bande, Seite 137, vor dem Abſatze: „Endlich gegen das“ ꝛc. ſoll eingeſchaltet werden, was hier folgt:

Berühmt erſt nach ſeinem Tode wurde immer mehr und mehr — der heilige Meinrad. Meinradus war vor 141 Jahren zu Sulgen, in Schwaben, aus dem berühmten Geſchlechte der Grafen von Hohenzollern geboren. Schon in ſeiner zarteſten Jugend kam er in die Abtei Reichenau, auf einer Inſel des Bodenſees gelegen, wo er nahe Verwandte hatte, die ſich alle Mühe gaben, ihn zur Tugend und zu den Wiſſenſchaften zu bilden. Meinrads Fortſchritte übertrafen alle Erwartung; der Geiſt Gottes war in ihm, welcher der Erziehung nichts zu thun mehr übrig ließ, als ſeine glücklichen Anlagen zu benützen. In einem reifern Alter ward er Religios in beſagter Abtei, dann Prieſter, und in jeder Stuffe blieb er immer ein Muſter der Tugend und der chriſtlichen Vollkommenheit. Dieſe vortrefflichen Eigenſchaften bewogen ſeine Obern, ihn nach Bollingen am Zürcherſee zu ſchicken, wo das Kloſter eine Erziehungsanſtalt für die Jugend unterhielt. Da ergriff ihn die Liebe zur Einſamkeit und die Begierde, ſich einzig und allein mit ſeinem Gott abzugeben, ſo ſehr, daß er ſich mit Gutheiſſung ſeines Obern auf den gegenüber liegenden Ezelberg begab, an welchem Orte er ſieben Jahre zubrachte, und wo noch jetzt eine Kapelle zu ſeiner Ehre ſteht. Allein, da dieſer Ort ihm noch nicht genug entlegen ſchien, indem der Ruf ſeiner Tugenden ihm viele

Be=

Bewunderer zuzog; ſo flüchtete er ſich in das Innerſte dieſes damals ganz unbewohnten und mit einem dicken Walde bedeckten Landes, das deßwegen der finſtere Wald hieß, und kam ſeine Wohnung bei einem Brunnen aufzuſchlagen, an eben dem Orte, wo man noch wirklich den Mutter-Gottes-Altar und das nämliche Mutter-Gottes-Bild ſieht, welches die ſchönſte Zierde ſeiner kleinen Kapelle ausmachte. — Man kann ſich leicht vorſtellen, welche Standhaftigkeit, welche Tugend und Liebe Gottes dazu erfordert wird, um ein ſolches Leben zu führen. Von allem entblößt, von dem menſchlichen Umgange gänzlich abgeſondert, war ihm Gott und Maria ſeine Geſellſchaft, ſeine Freude, ſein Alles. Auf dieſe Art überwand er die heftigſten Anfälle der Hölle, und harrte ſtandhaft aus, bis ein Martertod ſeinem freiwilligen Marterleben ein Ende machte. Ein koſtbarer Tod in den Augen des Herrn, ein Tod der von ſeiner vollendeten Tugend genugſam zeuget, und das Maaß ſeiner Verdienſte vollkommen machte. Meinrad wurde nämlich von zween Böſewichtern grauſam ermordet, welche er mit aller Liebe aufgenommen hatte, obwohl er ſchon ihren mörderiſchen Anſchlag kannte. Er ſtarb als ein Heiliger, als ein Martyrer der Nächſtenliebe, — ein Titel, den ihm die Kirche zugeſichert, — und Gott verherrlichte auch bald ſeinen Diener durch mehrere Wunder. Sein Leib duftete einen himmliſchen Geruch aus, der die ganze Gegend erfüllte. — Was die Mörder betrifft, ſo wurden ſie von zwei Raben, die der heilige Meinrad zahm gemacht, verrathen. Dieſe Thiere verfolgten ſie ohne Unterlaß bis Zürch, drangen ſogar durch das Fenſter in das Wirthshaus, wo jene ſich aufhielten, und machten ſich mit Wuth über ſie her, ſo, daß dieſe Miſſethäter bei dieſen und andern Anzeigen von der Obrigkeit ergriffen, überwieſen, und zur verdienten Strafe gezogen wurden.

Vier

Vier und zwanzig Jahre waren nach dem Tode des heiligen Meinrads verfloſſen, und ſeine von der ganzen Nachbarſchaft verehrte Zelle blieb noch immer unbewohnt. Der Ruhm ſeiner Tugenden und die Wunder, die in ſeiner Einſiedelei geſchahen, verbreitete ſich immer mehr, und zog vor 39 Jahren einen gottſeligen Domherren von Straßburg, Benno mit Namen, aus dem herzoglichen Hauſe von Burgund, herbei. Benno beſchloß, ſich daſelbſt auf immer niederzulaſſen. Er ließ die Zelle und die anliegende Kapelle ausbeſſern; es wurden ſogar Zellen für einige Andere, die ſich zu ihm geſellt hatten, errichtet; und man fieng an, etwas Land urbar zu machen, um ſich durch die Handarbeit den nothwendigſten Lebensunterhalt zu verſchaffen. Die Freigebigkeit der benachbarten Herrſchaften unterſtützten dieſe aufkommende Stiftung, und Benno ſtand in ſolchem Ruhme der Tugend, daß er nach einigen Jahren Biſchof von Metz werden mußte. Er verließ daher ungerne ſeine liebe Einſamkeit, und da ſein Eifer in Verwaltung des biſchöflichen Amtes ihm die grauſamſten Mißhandlungen von Seite der Böſen zugezogen hatte, kam er wieder in ſeine Einſiedelei, ſeiner Augen beraubt, und lebte noch daſelbſt in der Ausübung aller Tugenden bis zu ſeinem ſeligen Tode. — Einſiedeln war bis auf dieſe Zeit nur noch eine kleine Geſellſchaft eigentlicher Einſiedler, welche die Liebe zur Einſamkeit und die Andacht zur Mutter Gottes und zum heiligen Meinrad miteinander verbanden. Dieſe frommen Einſiedler, als erſte Bewohner dieſes Ortes, wie auch das Mutter-Gottes-Bild, welches von der Zeit des heiligen Meinrads her daſelbſt in größter Verehrung ſtand, haben dem ganzen Lande den Namen gegeben, den es jetzt noch führt: „Maria-Einſiedeln.“ Der Berühmteſte unter ihnen war Eberhard, aus einem vornehmen Geſchlechte in Franken, und vorher Domprobſt in Straßburg. Das Beiſpiel des ſeligen Benno, die Andacht zum heiligen Meinrad,

rad, und noch mehr die Stimme Gottes, die ſich ſeiner zur Ausführung ſeiner großen Abſichten über Einſiedeln bedienen wollte, hatten ihn dorthin gezogen. Er ließ die zerfallene Meinradszelle und Kapelle ganz neu mit Mauern aufführen, zu welchem noch ein feuerfeſtes Gewölbe in ſpätern Zeiten hinzukam. Ueber dieſelbe wurde eine Kirche gebauet, ſo, daß dieſe urſprüngliche Meinradswohnung, welche immer als die Wiege und der Mittelpunkt der ganzen Stiftung angeſehen wurde, ſich ganz im Schiffe der Kirche befand. An der Kirche wurden Wohnungen angebracht; und ſo ſtund ein Kloſter da. Zu den Bauköſten hatte Eberhard ſein eigenes großes Vermögen, und die reichen Schankungen Hermanns, Herzogs von Deutſchlands, verwendet. Auf dieſe Art bildeten ſich dieſe frommen Einſiedler zu einer regulirten Gemeinde, unter der Regel des heiligen Benedikt, und der ſel. Eberhard ward ihr erſter Abt.

Nach vollendetem Bau bath Eberhard den Biſchof von Konſtanz, den gottſeligen Konrad (in deſſen Sprengel Einſiedeln liegt), dieſe Kapelle einzuweihen. Der 14. September des Jahres Chriſti 948 wurde dazu beſtimmt, der merkwürdigſte Tag in den Jahrbüchern Einſiedelns. Konrad hatte ſich mit ſeinem Gefolge dahin begeben, und er brachte mit andern frommen Religioſen die Nacht in der Kirche im Gebethe zu. Um Mitternacht vom 13. auf den 14. ſah er Jeſus Chriſtus im biſchöflichen Ornate, von Engeln und Heiligen begleitet, vom Himmel herabſteigen. Die seligſte Mutter Gottes ſtand da auf dem Altar, ſchimmernd wie der Blitz, und der ewige Hohepriester verrichtete ſelbſt die feierliche Einweihung, mit allen den Biſchöfen in ſolchen Umſtänden zuſtehenden Zeremonien. — Am Morgen darauf erzählte der heilige Konrad, was er geſehen hatte, und weigerte ſich, eine neue Einweihung zu wiederholen, welche ſchon von göttlicher Hand vorgenommen worden war. Allein das Wunder ſchien ſo unglàublich, und man

lag ſo ungeſtümm an ihm, daß er gegen Mittag ſich bereden ließ, von ſeiner Weigerung abzuſtehen, und ſich wirklich anſchickte, die Einweihung anzufangen. Es war aus der Nachbarſchaft vieles Volk herbei gekommen, die Feierlichkeit anzuſehen; alle Augen waren auf den Biſchof gerichtet, als man eine laute und ſehr vernehmliche Stimme hörte, welche von allen verſtanden wurde, und zum drittenmal wiederholte: „Höre auf, Bruder! die Kapelle iſt von Gott eingeweihet worden!“ Nach einem ſo authentiſchen Zeugniſſe wurden alle Zweifel aufgehoben, und man dachte nur noch Gott dafür zu loben und zu preiſen. Doch es gieng ein ſolches Wunder die ganze chriſtliche Welt an; es war um eine Ausnahme von den allgemeinſten Kirchengeſetzen, um eine ganz unerhörte Thatſache zu thun, und ſo mußte die Sache nach Rom gebracht, und die Entſcheidung des oberſten Hirten darüber abgewartet werden.

In eben dieſem IV. Bande, Seite 164, vor dem Abſatze: „Für Deutſchland war allzeit“ ꝛc. ſoll Folgendes eingeſchaltet werden:

Die wunderbare Einweihung der heiligen Kapelle in Einſiedeln betreffend, ward ſeit ſechszehn Jahren weiter nichts entſchieden. Jetzt aber wurde die Sache von Kaiſer Otto, von Konrad, dem Biſchof von Konſtanz, und von vielen andern Prälaten und Fürſten in Rom ſelbſt perſönlich betrieben. Der heilige Biſchof Konrad betheuerte perſönlich, was er geſehen und gehört hatte; und Pabſt Leo d. VIII., nach eingeholter Meinung aller anweſenden Prälaten, nahm das Wunder an, und verboth allen Biſchöfen, zu einer neuen Einweihung zu ſchreiten, und ertheilte allen frommen Wallfahrtern dahin einen vollkommenen Ablaß. In dem hierüber am 11. November dieſes Jahres Chriſti 964 gefertigten Gnadenbrief heißt es: „Es kömmt Uns vermöge Unſers apoſtoliſchen Amtes

zu,

zu, daß Wir heilige und des Gottesdienſtes wegen berühmte Oerter mit geneigter Mildherzigkeit unterſtützen, und denjenigen, die Uns darum bitten, mit geneigter Gewogenheit Rath und Willfahrung angedeihen laſſen; denn dadurch werden Wir Uns von Gott, dem Schöpfer aller Weſen, eine ganz vorzügliche Belohnung von Verdienſten verſchaffen, wenn auf dieſe Weiſe, wie Wir hoffen, verehrungswürdige Oerter durch Uns in ein größeres Anſehen werden gebracht worden ſeyn.“ Nach dieſer kurzen Einleitung wird die in Einſiedeln wunderbar geſchehene Kapellweihe als unläugbare Thatſache erzählet, als Wunder erklärt, eine neue Einweihung verbothen und dann wirklich den Wallfahrten der Ablaß verliehen.

In dem V. Bande, Seite 621, vor dem Abſatze: „In der neunten Sitzung“ ꝛc. ſoll Folgendes als eigener Abſatz eingeſchaltet werden:

Am 26. Jäner des neuen Jahres Chriſti 1514 fertigte Pabſt Leo der X. für die Stadt Trier einen Gnadenbrief, und ertheilte damit auf ewige Zeiten einen vollkommenen Ablaß auf den Tag der öffentlichen Ausſtellung des ſeit Jahrhunderten in der Domkirche zu Trier ehrerbiethig aufbewahrten heiligen Rokkes, jenes (I. Band d. G. Seite 796.) ungenähten Rockes unſers göttlichen Erlöſers.

Im VI. Bande, Seite 181, Zeile 20., ſoll geleſen werden: „am 27. Mai“ u. ſ. w. — Auf der folgenden Seite, Seite 182, nach dem erſten Abſatze ſoll als Note unten angehängt werden, was hier folgt:

Die Perſon, das Leben und das Sterben dieſes Kalvin wird von einigen Geſchichtſchreibern umſtändlicher noch bezeichnet mit den Worten: „Kalvins Anhänger haben verſucht, ihren Glaubensſtifter gegen ein ausnehmend großes Laſter und gegen die darauf erfolgte öffentliche Beſtrafung, wovon er Merkmale

 auf

auf der Schulter trug, zu rechtfertigen. Ein unwiderſprechlicher Beweis für die Wahrheit aller jener Verbrechen, derer Kalvin ſich ſchuldig gemacht, iſt wohl auch dieſes, daß, ſo lange er mit dieſen Beſchuldigungen belaſtet war, die Kirche von Genf nicht nur das Gegentheil nicht bewies, ſondern auch ſelbſt die gerichtliche Unterſuchung nicht in Abrede ſtellte, welche Bertelier, als Abgeordneter der nämlichen Stadt, in Noyon hierüber einleitete. Dieſe amtlich vorgenommene Unterſuchung wurde von den vornehmſten Perſonen unterzeichnet, und in der gewöhnlichen gerichtlichen Form verfertigt. Aus eben dieſer Unterſuchung ergiebt ſich nun, daß dieſer Ketzerſtifter eines ſolchen abſcheulichen Verbrechens beſchuldigt wurde, auf welches gewöhnlich der Scheiterhaufen geſetzt iſt; allein dieſe wohlverdiente Strafe wurde auf Fürbitte ſeines Biſchofes in Brandmarkung gemildert. Daß Bolſek, welcher die nämliche Geſchichte erzählt, von dem damals noch lebenden Bertelier nicht widerſprochen ward, welches ohne Zweifel würde geſchehen ſeyn, wenn Bertelier es ohne die Empfindungen ſeines Gewiſſens zu verrathen und ohne dem allgemeinen Glauben zu widerſprechen hätte thun können. So iſt alſo das Stillſchweigen einer ganzen bei dieſer Sache betheiligten Stadt und jenes ihres Sekretärs Bertelier ein unwiderſprechlicher Beweis von den Lüderlichkeiten, deren man Kalvin beſchuldigte. Sie wurden damals ſo wenig bezweifelt, daß ſelbſt ein katholiſcher Schriftſteller, Campian, der von Kalvins ſchändlichem Leben ſpricht, als eine in ganz England bekannte Thatſache behauptet, das Oberhaupt der Kalviniſten ſey gebrandmarkt worden, und habe die Flucht ergriffen. Sein Widerſacher, Wittaker, welcher ſelbſt die Thatſache eingeſteht, wendet dieſen unwürdigen Vergleich an: „„Kalvin iſt gebrandmarkt worden, das Nämliche iſt auch Paulus und mehrern Andern geſchehen.““ — Der ernſte und gelehrte Engländer Stapleton, (er war, als Kalvin ſtarb, etwa 30 Jahre alt,)

alt,) der ſo ziemlich nahe war, um von der Sache unterrichtet zu ſeyn, da er in der Gegend von Noyon lebte, redet von dieſer Begebenheit Kalvins in Ausdrücken, die einen Mann beweiſen, der ſeiner Sache ſo ziemlich gewiß iſt. „„„Es werden,“““ ſagt er in ſeinem Promptuarium, P. 3, p. 133, „„„noch bis auf die jetzige Zeit in der Stadt Noyon in der Picardie Denkbücher aufgewieſen, in welchen man noch heut zu Tage liest, daß Johann Kalvin der Sodomie überwieſen, aus bloßer Nachſicht des Biſchofes und des Magiſtrats nur auf dem Rücken gebrandmarkt worden, und dann entflohen ſey; auch konnten die rechtlichſten Männer ſeiner Familie, die noch am Leben ſind, es bis jetzt noch nicht erbitten, daß das Andenken an dieſe Begebenheit, welche doch einen gewiſſen Schandfleck auf die ganze Familie heftet, aus den Denkbüchern der Stadt ausgelöſcht würde.“““ — Auch die Luteraner in Deutſchland redeten damals von dieſer Begebenheit als von einer ganz bekannten Sache. Schlüſſelburg (damals luteriſcher Pabſt in Deutſchland) redet in ſeiner theol. calvinist. l. 2, fol. 72. von Kalvins verſchiedenen Verbrechen und ſodomitiſchen Lüſten, wegen welchen dem Johann Kalvin durch den Magiſtrat, unter dem er lebte, das Brandmal auf den Rücken gedrückt wurde ꝛc.; und da Beza abſichtlich von dieſer Begebenheit keine Meldung thut, ſo ſagen die deutſchen Proteſtanten, daß er über dieſen Punkt keinen Glauben verdiene, weil er gleich ſeinem Helden durch gleiche Verbrechen und durch gleiche Ketzerei berühmt geworden ſey. — Man kann allenfalls, wie Beza und Viele nach ihm, die Sache verheimlichen, aber die von einem Augenzeugen und mehrern Zeitgenoſſen uns zu Jedermanns Abſcheu hinterlaſſene Erzählung über den Tod dieſes Mannes kann doch nicht zum Zeitvertreib erſonnen worden ſeyn: „„„Kalvin endigte ſein Leben in der Verzweiflung, und ſtarb, vorher gemartert und aufgezehrt von der von Gott den Rebellen angedrohten ſchändlichſten und eckelhafteſten Krankheit. Ich kann

es

es mit aller Wahrheit bezeugen, denn ich war gegenwärtig, und habe mit meinen eigenen Augen ſeinen traurigen und tragiſchen Tod und Untergang geſehen.““ „„Die Luteraner in Deutſchland bezeugen (Schlüſſelburg, l. c.): Gott hat auch noch in dieſem Jahrhundert (ſein Buch iſt zu Frankfurt 1522 gedruckt) ſein Gericht über Kalvin bekannt gemacht. Noch vor der Stunde ſeines unglückſeligen Todes hat er ihn mit der Ruthe ſeines Zornes heimgeſucht, und ihn grauſam gezüchtigt. Gottes allmächtige Hand hat dieſen Ketzer auf eine ſo gewaltige Art getroffen, daß er, an ſeinem Seelenheile verzweifelnd, unter Anrufung der Teufel, unter Schwüren, Flüchen und Gottesläſterungen ſeine boshafte Seele auf das erbärmlichſte ausathmete; um ſeine Schamtheile ſind ihm in einem ſtinkenden Geſchwüre Würmer gewachſen, ſo daß Niemand, der ihm nahe ſtand, den Geſtank mehr ertragen konnte.““ — Der luteriſche Theolog Heßhuſius ſagt von ihm bei Trevern l. c. S. 88: „„Wen ſollte die unglaubliche Unverſchämtheit dieſes Ungeheuers nicht in Erſtaunen ſetzen, deſſen unflätiges und ſchändliches Leben durch ſeine mehr als cyniſche Epigrammen in ganz Frankreich bekannt iſt? Und dennoch, wenn man ihn reden hört, würde man ſagen, er ſey ein heiliger Mann, ein zweiter Job!““ —

In eben dieſem VI. Bande, Seite 380, ſoll als Nachtrag zu Ludwig von Granada an den zweiten Abſchnitt angefügt werden, was hier folgt:

Der eigne Lebensbeſchreiber dieſes großen Mannes, die Lebensheiligkeit deſſelben umſtändlicher ſchildernd, bemerket: „Daß Ludwig von Granada in 68 Jahren nie eine Ordensregel überſchritten und ſein ganzes Leben in vollkommen demüthiger Selbſtverläugnung geübt, unabläßig für den Dienſt Gottes und des Nächſten gewirkt und als ein lebendiges Beiſpiel aller Tugenden ſeinen Brüdern vorgeleuchtet habe.“ Eben ſo einfach erzählt derſelbe: „daß, als L u d w i g einſt gegen eilf Uhr

Abends

Abends in ſeiner abgelegenen Zelle unter Gebeth und Seufzern ſeinen Körper geiſſelte und ſich für ganz unbemerkt hielt, zwei junge Männer, die eben im Begriffe waren, ein verrufenes Haus zu beſuchen, ihn hörten und die Worte flammenden Gebethes, die er dabei ſprach, ſo ſehr zu Herzen nahmen, daß Einer zum Andern ſagte: „„O wir Elenden! dieſer fromme Ordensmann, der vielleicht nie in eine ſchwere Sünde verfiel, übt hier die ſtrengſte Buße, indeſſen wir Sünder darauf ausgehen, die Zahl unſerer Laſterthaten zu vermehren. Zu unſerer tiefen Beſchämung hat Gott es allerdings gefügt, daß wir Zeugen dieſes Werkes ſeyen."" Und von tiefer Rührung ergriffen, kehrten nun Beide ihrer Wohnung zu und beſſerten ihren Wandel. Dem Studium der Gottesgelehrtheit widmete er ſich mit einem ſo ſtrengen und thätigen Ernſte, daß er in kurzer Zeit zum Profeſſor der Theologie befördert werden konnte. Auch als Prediger erregte er bald allgemeine Bewunderung. So groß indeſſen ſein Ruf war und ſo zahlloſe Bekehrungen er wirkte, ſo tief blieb ſeine Demuth, welche jedoch, ſo wenig ſie ſich ſelbſt zutraute, Alles von der göttlichen Gnade hoffte. Als man ihm daher auftrug, das verwaiſ'te Kloſter auf dem Hügel zu Korduba, unweit Granada, zu ſeinem vorigen Glanze zu erheben und die klöſterliche Zucht daſelbſt wieder herzuſtellen, übernahm er dieſen Auftrag, den ſo viele abgelehnt hatten, ohne Widerrede und arbeitete raſtlos für die Ehre des Herrn, der ſeine Bemühungen über alle Erwartung ſegnete. In allen Aemtern zeichnete Ludwig ſich rühmlichſt aus. Auch Provinzial mußte er werden. So ſehr auch Ludwigs Demuth dieſer Wahl widerſtrebte, ſo ward er dennoch gezwungen, ſie anzunehmen. Mit großer Beſcheidenheit, Mäßigung und Liebe leitete er die Provinz, arbeitete thätiger als zuvor, ohne von ſeinem bußfertigen Wandel abzulaſſen, und um bei ſeinen vielfältigen mühſamen Reiſen ja keinen Augenglick zu verlieren, ließ er ſich einen Sattel verfertigen, auf welchem er ſelbſt reitend leſen konnte. Ueberall wurde Ludwig hinverlangt.

langt. Zweimal wollte man ihm ein Bisthum mit Gewalt aufdringen. Geiſtes = Schriften lieferte er eine Menge. Wie hochgeachtet dieſe Werke waren, beweiſen die vielfältigen Auflagen und Ueberſetzungen derſelben, ſo wie der ausgebreitete Briefwechſel, den der fromme Diener Gottes mit ſo vielen Perſonen vom höchſten Range zu führen genöthiget war, die, von ſeinem Rufe angezogen, über die Angelegenheiten ihres Heils ihn um Rath fragten, und insbeſondere das merkwürdige Breve, welches Gregorius XIII. auf Veranlaſſung des heiligen Karolus Borromäus unterm 21. Julius 1582 an ihn erließ. Borromäus nannte ihn gewöhnlich den Fürſten geiſtlicher Schriftſteller der damaligen Zeit. Der Pabſt hingegen ermunterte den ſchüchternen Ordensmann, ſeine angefangenen Werke zu vollenden und an das Licht zu fördern: „zum Heile der Kranken, zur Kräftigung der Schwachen, zur Freude der Geſunden und Starken und zur Glorie ſowohl der ſtreitenden als der triumphirenden Kirche.“

Aus den Werken ſelbſt erhellet mehr, als mit Worten ſich beſchreiben läßt, wie ſeine ganze Seele nur in Gott lebte und wandelte und mit welchem Eifer er nach Heiligkeit ſtrebte. Auch hegte er eine innig warme Liebe gegen Alle, die auf dem Wege des Heiles kämpften. Er beſchrieb die Geſchichte mancher Diener Gottes, damit ja das Andenken ihrer hohen Tugenden nicht der Vergeſſenheit preisgegeben würde. So beſchrieb er unter andern die Lebensgeſchichten des ehrwürdigen Erzbiſchofs von Braga, Bartholomäus, ferner des Königs Heinrich von Portugal, der früher Kardinal und Erzbiſchof zu Ebora geweſen war, des geiſtreichen P. Johannes Avila, eines berühmten Predigers ꝛc. ꝛc. Er arbeitete unermüdet an ſeiner eigenen ſowohl, als an der Vollkommenheit anderer Gott ergebener Seelen. In dieſer heiligen Thätigkeit erreichte er das vier und achtzigſte Jahr ſeines Lebens. Eine ſchwere und ſchmerzliche Krankheit, die ihn zwei Jahre zuvor befallen hatte, ſchwächte ſeinen durch Alter und Arbeiten ohnehin er=

erſchöpften Körper ſo ſehr, daß er ſich nie wieder vollkommen erholte. Da nun ſeine Thätigkeit nach außen gelähmt war, beſtrebte er ſich, ſo viel ſeine Kräfte ihm noch geſtatteten, den Seelen wenigſtens durch ſchriftliche Arbeiten nützlich zu ſeyn, und beſchloß ſeine zahlreichen Werke durch eine Predigt, die nicht minder erhaben und einfach, als feurig und ernſt, nach dem Ausdrucke ſeines Biographen, an Fülle kräftiger Gedanken kaum ihres Gleichen hat. Ungemein groß war die Trauer ſeiner Freunde über ſeinen bevorſtehenden Tod. Doch er ſelbſt ſchwebte in ſüßer Freude. Mit verklärtem Antlitze tröſtete er die Umſtehenden und ſprach mit wunderbarer Lieblichkeit von göttlichen Dingen, von der Seligkeit des Himmels, und wie ſehr er ſich ſehne, die Laſt des irdiſchen Lebens abzulegen und nach dem wahren Vaterlande zu eilen. — Kurz vor ſeinem Tode hielt er, auf die Bitte des Novizenmeiſters, eine glühende Anrede an die jüngeren Ordensbrüder; er ermahnte ſie zur Reinigkeit des Gewiſſens, zum Eifer für die Ehre Gottes, zum Kampfe für die Kirche Chriſti und für die Wohlfahrt des Ordens.

Ferners in dieſem VI. Bande, Seite 744, ganz oben vor dem neuen Abſatze ſoll geleſen werden der hier folgende Abſatz:

Angefeindet, verleumdet, verfolget nicht minder gehäſſig und lieblos von den Feinden alles Guten ward auch das gleichzeitige und gleichartige Inſtitut, das vortreffliche Erziehungs-Inſtitut der weiblichen Jugend, das Inſtitut der engliſchen Fräulein, wie dieſe weibliche Jugend-Erziehungsanſtalt, weil ſie aus England herſtammt, auch genennt wird. Aber auch dieſe Sache Gottes wurde durch Unterdrückung nur mehr empor gebracht, weiter umher verbreitet im Reiche Gottes auf Erde. In den Niederlanden, in Frankreich, in Italien, in Deutſchland, in Ungarn, in England ward bereits die Erziehung der weiblichen Jugend dieſen engli-

liſchen Fräulein anvertrauet, überall mit bereits ſegenreichen beſten Erfolg. Von drei nach einander folgenden Päbſten ward dieſes engländiſche Fräulein-Inſtitut bereits beſtättiget und gutgeheißen und empfohlen.

Die fromme Stifterin dieſes Fräulein-Inſtitutes, Maria von Wart, hat alſo in kurzer Zeit, in 36 Jahren bereits Vieles geleiſtet. Maria von Wart wollte aber auch ſchon von Jugend auf nichts anders als daſeyn und leben und wirken und leiden einzig für Gott nur, für Vermehrung der Ehre Gottes, für Beförderung des Heils unſterblicher Seelen. Maria von Wart ward von frommen hochadelichen Aeltern in England geboren und erzogen in Zeiten des daſelbſt bereits weit und breit umher wüthenden Greuls der Verwüſtung. Aber in Mitte des Schlechtern und der Irrthümer ward Maria gar bald ſchon frühzeitig und gründlich fürs Beſſere, fürs Alleinwahre immer mehr und ganz eingenommen; für alles was nur in den Augen der Welt glänzte, hatte ſie kein Aug und keinen Sinn; die reitzendſten Anträge, durch reiche anſehnliche Verheirathung ihr Glück in der Welt zu machen, lehnte ſie mehrmalen ab von ſich heldenmüthig und ſtandhaft, entſchloſſen, buchſtäblich und im engſten Sinne des Wortes Gott über alles und allein und aus ganzem Herzen zu lieben, Ihm ungehindert und ganz und allein zu dienen. Sie, dieſe nun ſchon entſchloſſene Dienerin Gottes, wollte deßwegen ſchon in der erſten Blüthe ihres Lebens in einen ſtrengen geiſtlichen Orden treten; aber ihre Anverwandten, ſogar auch ihr Beichtvater — alles war gegen ihr Vorhaben. Doch ihre Standhaftigkeit ſiegte. Maria ward bei den Klariſſinen zu St. Omer in den Niederlanden als Layenſchweſter aufgenommen. So erniedrigt, nichts vor der Welt wollte ſie ſeyn. Gott begnügte ſich mit dieſem Abrahams-Opfer, mit ihrer Bereitwilligkeit; er erweckte aber bald andere Gedanken und Entſchlieſſungen in ihr. Sie trat aus dem Noviziate, verließ dieſes Kloſter, und — war nun Kloſterſtifterin in Greuelingen; ſie ſammelte da engländiſche Jungfrauen und

ſtiftete mit Bewilligung des Biſchofes ein Klariſſinen-Kloſter. Doch aus höhern Antrieb, wie man es aus Allem abnehmen muß, verließ ſie auch dieſes Kloſter wieder, und reiſete wieder nach England. Da ſelbſt geſchahen durch ſie merkwürdige Bekehrungen. Sie fühlte nun in ſich einen ſonderheitlichen Beruf, vorzüglich der Erziehung der Jugeud ſich zu widmen, ſie theilte dieſe Entſchlieſſung mehreren hochadelichen frommen Fräulein in London mit, und es machte ſich da bald ein edler Bund erhabener Seelen. Aber in England war damals nichts der Art zu unternehmen, es ſtürmte jezt zu kraftvoll die Wuth der Kezerei gegen das Chriſtenthum; von Wart floh alſo mit ihren jungen Glaubens- und Tugend-Heldinnen nach St. Omer, da mietheten ſie ſich ein Haus; in Koſt und Kleidung und in der Liegerſtatt zeigte ſich Armuth und Bußgeiſt; ſie lebten klöſterlich, verbanden aber damit das thätigſte Leben; ſie nahmen Mädchen unentgeldlich in Unterricht. Die Zahl der Schulkinder nahm bald immer mehr und mehr zu, und aber auch die Zahl der Gehilfinnen; Fräulein und Jungfrauen geſellten ſich ihnen bei.

So entſtand dieſes vortreffliche Mädchen-Erziehungs-Inſtitut, und verpflanzte ſich von da aus bald in andere Länder. Von Wart kam ſelbſt weit um her, auch bis nach Rom, zweimal nach Rom, ward von zwei römiſchen Päbſten, von Pabſt Gregor den XV. und von Pabſt Urban dem VIII., und auch ſonſt in verſchiedenen Orten in andern Ländern gut anfgenommen. An vielen Orten hatte ſie aber auch Vieles zu leiden; zweimal wurde ſie gefänglich eingezogen, manchmal war ſie in Lebensgefahr; in England war ſie der Marterkrone ſchon nahe; zu ihrem größten Leidweſen wurde ihr dieſelbe jedoch wieder entriſſen; ſie ſah ſich einem langſamen Martertod vorbehalten; nebſt den Verleumdungen und Verfolgungen, Mißkennungen und Mißhandlungen, die ſie und die Ihrigen vielfältig ausſtehen mußten, wurde die apoſtoliſche Tugend-Heldin auch mit körperlichen Leiden an verſchiedenen Orten, zu verſchiedenen Zeiten, oft

oft lange und hart heimgeſuchet. Beſonders vieles zu leiden hatte ſie die letztern Jahre; am meiſten immer hatte ſie in ihren eignen Vaterlande, in England, zu leiden, von Seite ihrer Krankheit, und von Seite der Ketzer; in der Stadt Hewarth ward ihr ihr ſchmerzliches Krankenlager dadurch doppelt martervoll, daß da nur äuſſerſt ſelten ein Prieſter zu ihr kommen konnte; es mußte immer jeder Prieſter ſein Leben wagen, wenn er zu ihr ſich begeben, und mit den heiligen Sakramenten ſie ſtärken wollte. Doch verſchmachten ließ Gott der Herr dieſe ſeine ihm ſo getreue Dienerin in keiner Wüſte; vielmehr gar oft auch in Mitte bitterſter Leiden, erfuhr ſie es immer wieder innigſt, wie freundlich der Herr iſt, wie nahe denen, die ihn ſuchen. Auch mit auſſerordentlichen Gnaden, Süßigkeiten, Geiſtes-Freuden bis zur Entzückung oftmals wurde ſie erfreuet und erquicket.

Die apoſtoliſche Frau, die Dienerin Gottes, Maria von Wart, ſah ſich endlich ihrem apoſtoliſchen Marterlebens-Ende ſehr nahe; ſie verlangte und empfieng voll zärtlichſter Liebe und Andacht die heiligen Sterbſakramente; ſie ermahnte dann noch mütterlich liebvoll und geiſtreich zur Liebe zu Gott, zum Vertrauen auf Gott, zur Geduld im Leiden, zur Standhaftigkeit ihre Mitſchweſtern, und — in innigſter Liebe und Andacht und Andachts-Uebungen, und in Umarmungen des Gekreuzigten, und in Ausſprechung des heiligſten Namens „Jeſus“ ward ſie am 30. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1645, vollendet — im 60. Jahr ihres thaten- und martervollen Lebens auf Erde. Ihr entſeelter ehrwürdiger Leib wurde in dem kalviniſchen Dorfe Osbrig begraben; denn in der Stadt ſelbſt erlaubte die Ketzerwuth den Katholiken keine Begräbniß.

Gleichfalls im VI. Bande, Seite 935 nach dem erſten Abſatze, vor dem Abſatz: „Noch immer hatte ſich der König“ u. ſ. w. ſoll zwiſchenhinein geleſen werden, was hier ſteht:

Eine auch nach Blut dürſtende Chriſten-Verfolgung

gung wollte ſich jezt wieder mehr äuſſern in Stockholm. Ein vortrefflicher ſo frommer als gelehrter Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, Pater Johann Sterk, war Geſandtſchafts-Kaplan bei dem kaiſerlichen Geſandten zu Stockholm, bei Herrmann von Baſſerode. Der Geſandte ſtarb zu Stockholm, und Herr Hovel, deſſen Stiefbruder, erbte das Geſandtſchaftshaus. Obſchon dieſer nicht ſelbſt Geſandter war, ſo hatte er doch einen kaiſerlichen Kommiſſionsbrief, kraft deſſen er alle von ſeinem verſtorbenen Bruder angefangene Staatsſachen und Angelegenheiten des römiſch-kaiſerlichen Hofes zu beſorgen hatte. Unter ſeinem Schutze und in ſeinem Hauſe ſezte alſo Pater Johann Sterk den katholiſchen Gottesdienſt, wie vorhin, fort. Noch ehe Herr Hovel, welcher nach Verlauf von 4 Monaten nach Wien war abberufen worden, von Stockholm abgereist war, hatte Pater Sterk ſeine geiſtlichen Dienſte dem ſpaniſchen Geſandten Grafen von Fernan-Hunez, welcher ſchon nach ihm Verlangen getragen hatte, angebothen. Auf einmal, an einem Tag, an welchem eben der ſpaniſche Geſandte von Stockholm aufs Land verreist war, wurde Pater Sterk von einem Gerichtsbothen, welchen der Reichskanzler abgefertigt hatte, mit Ungeſtümme dreimal nach einander an den königlichen Hof zum Gerichte und zur Verantwortung vorgeladen. Pater Sterk erwiederte: er dürfte ohne Erlaubniß des ſpaniſchen Geſandten, in deſſen Dienſte er aufgenommen ſey, nicht erſcheinen. Würde aber dieſer von ſeiner Reiſe zurückgekehrt ſeyn, und ihm dieſes bewilligen, ſo werde er ungeſäumt ſogleich ſich ſtellen. Auch der Legationsſekretär machte eine gleichmäßige mündliche Erklärung bei dem Reichskanzler. Dieſe Erklärung aber wurde nicht geachtet; denn auf des Reichskanzlers Befehl kamen 4 Soldaten, welche die Nacht hindurch den P. Sterk in ſeinem Zimmer ſtreng bewachen mußten. Herr Hovel, der noch nicht von Stockholm abgereist war, und in deſſen Hauſe P. Sterk alſo die Nacht hindurch bewacht wurde, mußte öfters anſuchen, ehe er vor den Reichskanzler kom-

kommen konnte, um ſich wegen der ſeinem Hauſe angethanenen Beleidigung zu beſchweren; er wurde aber kaltſinnig angehört und kurz abgefertiget. Die luteriſchen Prädikanten, durſtig nach dem Blute des frommen Prieſters, hatten, unter Bedrohung eines Aufſtandes, es ſo weit gebracht, daß die Königin Reichsverweſerin nicht mehr zurückgehen konnte. Es wurde daher P. Sterk des andern Tages von der königlichen Regierung nach Hof vorgeladen. Weil aber ſowohl der ſpaniſche, als franzöſiſche Geſandtſchaftsſekretär ihn abhielten, zu erſcheinen, entſchuldigte er ſich, daß er nicht erſcheinen könne. Es kam aber um 11 Uhr Vormittags ein vom Hofe abgeſchickter Edelmann mit bewaffneter Mannſchaft in's Baſſerodiſche Haus, foderte den P. Sterk auf des Königs ernſtgemeſſenen Befehl alsbald ihm zu folgen, widrigenfalls er ihn mit Gewalt in's königliche Schloß führen müßte.

Auf alle wiederholt vorgetragene Gründe und Vorſtellungen wurde wieder nicht geachtet. Pater Sterk wurde nun ohne alle Rückſicht gefangen genommen, und ins Schloß abgeliefert. Im Schloſſe ließ man ihn lange warten, bis man ihn endlich als einen Uebelthäter verhörte. Der edle Mann, der getreue Diener Gottes, der fromme Prieſter hatte leicht zu antworten auf die gegen ihn angebrachte ſchon in ſich nichtige Klagen, der Gerechte ſtand ſchon von ſelbſt als gerechtfertiget da; aber vor ſolchen Richtern galt auch die gründlichſte Rechtfertigung nichts, da fanden nur Religions-Haß, Verfolgungsſucht, Leidenſchaften — Gehör. Unter den nichtigen Klagen gegen den apoſtoliſchen Arbeiter, gegen P. Sterk war auch dieſe, daß er einen Kranken ſoll beſucht haben." Hier fiel der Fiskal in die Rede mit den Läſter-Worten: „Du hatteſt ja eine Schmier bei dir, mit welcher du ihn haſt einſchmieren wollen?" Heilig ſich ereifernd beſchämte der fromme Prieſter dieſen frechen Läſterer der heiligen Sakramente. Auf die etwas feinere Frage des Kommiſſärs: „Warum haſt du ihn denn heimſuchen wollen?" antwortete P. Sterk:

„Da-

„Darum, weil er krank und mein guter Freund war.“ Der Kommiſſär ſprach: „Eben dieſes iſt ja durch unſer Geſetz verbothen.“ Sterk antwortete: „Mein Herr, haben Sie doch die Gnade, mir zu ſagen, durch welches? Wie lautet es?“ Der Kommiſſär erwiederte: „Das Geſetz unterſagt allen nicht luteriſchen Prieſtern (als wenn es luteriſche Prieſter gäbe), außer den Häuſern fremder Geſandten ihren Gottesdienſt zu halten, unter welchem Ausdrucke auch das Beſuchen der Kranken begriffen und eben deßwegen auch verbothen iſt.“ — Der Ernſt ſelbſt konnte ſich hier in Mitte der augenſcheinlichſten Lebensgefahr — des Lachens nicht enthalten; P. Sterk ſagte: „Dieß iſt ja zum Lachen. Solchergeſtalt müßten eure Weiber, ſo oft ſie einen Kranken beſuchen, jedesmal in deſſen Behauſung einen luteriſchen Gottesdienſt anſtellen! Wie läßt ſich das zuſammenräumen? Wer kann ſich einbilden, die Urheber des gegenwärtigen Geſetzes ſeyen ſo unmenſchlich geweſen, daß ſie bei Lebensſtrafe das Beſuchen der Kranken, welches doch Chriſtus bei Verlurſt der Seligkeit uns gebothen, hätten verbieten wollen?“ *) — Der Art wa: alle fernern Verhöre und Klagepunkte.

Der ſpaniſche Geſandte that indeſſen alles Mögliche, ſein Geſandtſchaftsrecht geltend zu machen, ſeinen Geſandtſchaftsprieſter der Willkühr und der Gewalt zu entreiſſen; man nahm aber auf alle ſeine Rechte und auf alle ſeine Vorſtellungen gar keine Rückſicht; nur ſuchte

*) Schon einige Zeit vorher hatte ein Prädikant dieſes Kranken wegen in ſeinen Predigten zwei bis dreimal öffentlich wider P. Sterk ſo geläſtert und geſchimpft, daß er einen großen Theil des Volkes aufrühriſch gemacht hat, daher daſſelbe auch bei ſeiner Gefangennehmung aus allen Winkeln herausgeſtrömet, und in unbeſchreiblicher Menge den P. Sterk bis an's Schloß begleitet hat, ſo, daß er bei ſeinem Eintritte in das Schloß ſagte: „Mein ganzes Leben lang iſt mir noch keine ſo große Ehre widerfahren.“

te man ihn mit ſchönen Worten, mit ſchmeichelhaften Verſprechungen immer wieder länger noch zu beruhigen, und um ſo mehr eilte man immer wieder mit argliſtig gewaltthätigen Vorkehrungen gegen den gefangenen Apoſtel. Es kam in Bälde dann ſo weit, daß der Diener Gottes, der ehrwürdige P. Johann Sterk, endlich zum — Tod verurtheilt wurde. Am 8. März dieſes Jahres Chriſti 1671 mußte ſich der zur Marterkrone nun reif gewordene Bekenner, das Opfer erfüllter Berufspflichten, P. Sterk, auf das Rathhaus begeben. Dießmal wurde er von mehrern Gerichtsdienern begleitet, da es vorher immer noch nur von einem geſchah. Das hievon benachrichtigte Volk strömte haufenweiſe in den Gerichtsſaal. Etwa um 10 Uhr Vormittags, nachdem der Rath verſammelt war, ſprach der Schultheiß im Namen des Rathes über P. Sterk folgendes Urtheil aus: „Weil der Prieſter Johannes Sterk die Grundgeſetze dieſes Reiches übertreten, auch den falſchen römiſch-katholiſchen Glauben geprediget hat, wird er um ſeinen Kopf geſtraft.“

Der ſpaniſche Geſandte, durch dieſen Schlag auf einmal aus aller bisher erkünſtelten Täuſchung herausgeriſſen, wie außer ſich — nein, nun recht zu ſich gebracht, einſehend nun, unter was für Menſchen er lebe, von einem ganz andern Feuer entflammt — ſehnte ſich jetzt ſelbſt — nach der Marterkrone; nichts mehr berückſichtigend fertigte er jetzt an die Königin ſelbſt die Flammenworte: „Ich bitte Ew. Majeſtät in aller Ehrerbiethigkeit, die ſo oft verſprochene Freilaſſung des gefangenen Prieſters nicht länger zu verſchieben. Man ſagt, er ſey bereits zum Schwerte verurtheilt worden. Wenn vielleicht aus Irrthum oder aus Bosheit einer nachgeſetzten Gerichtsverſammlung das Urtheil vollzogen werden ſollte, ſo bin ich entſchloſſen, mit ihm zu ſterben, und zwar mit jener Standhaftigkeit, welche ich Gott und meiner angebornen Religion, nach Antriebe meines Gewiſſens, ſchuldig bin. Was immer hierüber geſchehen mag, ſo werde ich Gott dafür danken, mit

gänzlicher Zuverſicht, die göttliche Verhängniß berufe mich auf dem Wege ihrer Blutzeugen zur Marterkrone in den Himmel. Uebrigens können ſich Ew. Majeſtät allerdings darauf verlaſſen, daß ich in ſolchem Falle die feierliche Perſon mit dem Amte eines Geſandten vorläufig ablegen, auch nicht den geringſten Argwohn einiger Schuld auf Ew. Majeſtät werfen, vielweniger einen Anlaß geben werde, daß jene Freundſchaft, welche meinen Herrn und König mit Ew. Majeſtät durch ein ſo feſtes Band vereiniget, ſich zertrümmere."

Nach Abfertigung dieſes Schreibens, welches ſo nachdrucksſam iſt, als es immer der Gegenſtand erheiſchen konnte, begab ſich der Graf zu dem Reichskanzler, und betheuerte ihm nachdrücklich und umſtändlich: „er werde auf keine Weiſe von des Paters Seite abweichen, ſo lange, bis entweder er anſtatt des Paters ſein Blut würde vergoſſen haben, oder dieſer unverlezt ihm würde zurückgeſtellt ſeyn; denn könnte er dieſem ſein Leben nicht erhalten, ſo wollte er ſelbſt nicht länger mehr leben." Der Kanzler wiederholte endlich ſein Verſprechen, und betheuerte hoch und heilig: „er werde ſein Wort redlich und unfehlbar halten, und aus allen Kräften ſich bemühen, daß am folgenden Tage dieſe Sache von dem Reichsrathe völlig ausgemacht und der Prieſter entlaſſen würde." Dieß geſchah auch — jedoch unter der nicht minder ſchauerlichen Bedingniß: „daß dieſer Geiſtliche, von dem heutigen Tage an zu rechnen, innerhalb drei Wochen dieſe Stadt, hierauf aber das Reich räume, ohne ſich ferner in all unſern Ländern blicken zu laſſen. Mittlerweile hingegen, ſo lange er allhier verbleiben wird, das iſt obengeſezte drei Wochen lang, ſoll er ſich in des Geſandten Wohnung aufhalten, außerhalb derſelben in dieſer Stadt nirgends erſcheinen." So ward dem großen Glaubens- und Tugendhelden die ſchon längſt verdiente Marterkrone doch noch entriſſen.

Im VII. Bande, Seite 211, vor dem letzten Abſchnitte, ſoll Folgendes geleſen werden:

Vollendet war nun auch ein eifervoller Bußprediger, der, wie der Bußprediger Johannes in der Wüſte, in Deutſchlands Hauptſtadt ohne Menſchenfurcht jedem die Wahrheit gutdeutſch hinſagte, der in ganz Deutſchland ſo ſehr berühmt gewordene Kanzelredner — Pater Abraham von der heil. Klara. Abraham hieß vorhin in der Welt — Ulrich Megerle; er war zu Krähenhennſtetten, bei Möskirch in Schwaben, geboren. Schon als Kind zeigte er eine unerſättliche Begierde nach Unterricht, und durch Talente und Fleiß gieng er ſeinen Mitſchülern allen weit zuvor. Er ſtudierte in Möskirch, Ingolſtadt und Salzburg die lateiniſchen Schulen. Im achtzehnten Jahre ſeines Alters kam er nach Wien, trat in den Barfüßer-Auguſtinerorden zu Maria-Brunn unweit Wien, ſtudierte in dem Kloſter dieſes Ordens zu Wien Philoſophie und Theologie, und nachdem er zu Maria-Brunn ſein Noviziat beendet, wurde er Prieſter dieſes Ordens, entſchloſſen: „die Welt keineswegs zu verlaſſen, ſondern mit ihr nunmehr erſt recht zu thun zu haben, indem er die Laſter darinnen zu beſiegen die geweihte Hand anlegen wollte.“ Homiletik war das Fach, dem er ſich vorzüglich widmete. Nachdem er auch Doktor der Theologie geworden, gieng er als Feſttagsprediger nach dem Kloſter Taxa in Oberbayern, wo er zum erſtenmal die Kanzel beſtieg. Er kam dann als Prediger nach Wien. Sein Ruf verbreitete ſich ſehr ſchnell, und Zuhörer aus allen Ständen ſtrömten herbei, ihn zu hören. In den meiſten Kirchen in der Stadt und in den Vorſtädten predigte er. Als Prediger gieng er dann nach Grätz. Kaiſer Leopold I. berief ihn als kaiſerlichen Hofprediger, welche Stelle er durch zwanzig Jahre auch unter Joſeph I. bekleidete. Mit Eifer und Geſchick übte er die Amtspflichten als Provinzial (durch drei Jahre), Prokurator, Lektor, Pater ſpiritualis; und ſeine Ordensbrüder wählten ihn zum Prior-Provinzial, in welcher Würde er dem General-Ordens-Kapitel zu Rom beigewohnt, und dort mehrmals mit Beifall gepprediget hatte. Pabſt

In-

Innozenz der XI. beſchenkte ihn mit einem benedizirten Kreuz. Später wurde er Definitor ſeiner Provinz, und erfüllte die Pflichten dieſer Würde durch 12 Jahre auf das vollkommenſte. Durch ihn wurden die Klöſter zu Wien, Maria-Brunn und Gräz in einen beſſern Stand geſetzt, und ſeine unermüdete Sorge, ſein heller Verſtand und ſeine liebenswürdige Eigenthümlichkeit erwarben ſeinem Orden und Kloſter weſentliche Vortheile. Wirklich war Abraham nach Zeit und Ort ein außerordentlicher Mann, der einen unbeugſamen Gleichmuth, eine unverwüſtliche Heiterkeit, eine große Menge von Kenntniſſen, das glücklichſte Gedächtniß, einen unerſchöpflichen, freilich dem Geiſte und dem Geſchmack ſeiner Zeit angemeſſenen Witz und einen eiſernen Fleiß beſaß. Er wurde durch ſeine Predigten, in welchen eine ſeltene Freimüthigkeit vorherrſcht, und in denen ſeine Satyre keinen Stand und keine Art von Fehlern ſchonte, in Bayern, Schwaben und Oeſterreich ganz ungemein berühmt. Eigenthümliche Laune, ſtets friſch aufquellender Witz, gelehrte Mannigfaltigkeit, vielſeitige Kenntniſſe, unerſchrockener Freimuth und die Gabe, die bitterſten Wahrheiten annehmlich einzukleiden, verſchafften ihm Zuhörer vom Fürſten bis zum Bettler. Seine fröhliche Art zu predigen war zu ſeiner Zeit von großem Nutzen, und als ſein eigenthümliches Verdienſt tritt hervor, daß Jedermann die von ihm vorgetragenen Wahrheiten gerne hörte, und was ſo ſelten iſt, ſich beeiferte, dieſe Bitterkeit zu genießen. Die vielfältigen Ausgaben ſeiner Schriſten erweiſen einen einſtimmigen Beifall. Er erkannte den wahren Beruf eines Volksredners und Volksſchriftſtellers richtiger, als man es von ſeinem Zeitalter hätte erwarten können. Mit ſcharfem, praktiſchem Blick und tiefer Menſchenkunde drang er in das Geheimniß des Herzens; ſein heller Verſtand durchſchaute alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens, und er ſchilderte ſie mit überraſchender Wahrheit. Seine Sittengemälde ſind nach dem Leben gezeichnet; ſeine Strafworte geißelten Laſter, Thorheiten

 und

und Gebrechen ſeiner Zeit mit unerſchrockenem Freimuth und beißendem Witz, ohne Anſehen der Perſon, ohne Rückſicht auf Verhältniſſe. Seine lediglich auf den Effekt berechnete Darſtellung iſt einzig in ihrer Art. Kein Mittel verſchmähte er, durch welches er Eindruck erregen zu können hoffte. Seine Sprache iſt mannigfaltig, wie die Darſtellung. Gewiß hatte er bei allem, was unſere Zeit wohl abgeſchmackt an ſeinem Vortrag nennen dürfte, wahren Naturberuf zu einem Volksredner im beſten Sinne des Wortes. In ſeinen übrigen Anſichten erhebt er ſich ebenfalls nicht nur über ſeine Zeitgenoſſen, ſondern auch über die Vorurtheile unſers geiſtloſen, ſelbſtſüchtigen und engherzigen Jahrhunderts, ohne ſich deßfalls mit einer angeblichen Aufklärung zu brüſten. — Seine Spaßhaftigkeit gab ihm gewiſſermaßen die Vorrechte eines Hofnarren; aber er bediente ſich auch dieſer Rechte, um allen Ständen nützliche Wahrheiten zu ſagen, die ſie von einem Andern nicht ſo gut würden aufgenommen haben. Nachdem nun Pater Abraham 49 Jahre im Orden und 67 Jahre ſeines Alters ſeinen Beruf vollführt, über tauſend Predigten gehalten, in frommer Heiterkeit unermüdlich thätig gewirkt, ſeinem Nächſten unzählige Liebesdienſte, ſeinem Orden feſte Treue, den Laſtern Spott und Verfolgung, den Tugenden Beihilfe und Bekräftigung erwieſen, ſtarb er den 1. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1709 ungemein und allgemein betrauert.

Im VIII. Bande, Seite 385, den Robespierr betreffend, ſoll an den zweiten Abſatz noch angehängt werden, was hier folgt:

Seinerſeits that er wenigſtens, was er konnte, auch noch die Krone aller Laſter, auch noch den frevelhafteſten Selbſtmord ſich zu Schulden kommen zu laſſen. Doch dieß letzte ſchwarze Unternehmen gelang ihm nicht ſo ganz, wie früher alles. Robespierr, erblickend jene, die da kamen, ſeiner Perſon ſich zu bemächtigen,

er-

ergriff zwar wie wüthend eine Piſtol, und — mit den Worten: „Sie güllotiniren nur — meine Leiche“ — drückte er ſich daſſelbe in Mund hinein ab. Der Selbſtmörder ſchwamm in ſeinem Blute, lebte aber doch noch, wurde auf einen Wagen geladen, und unter einer ſtarken Bedeckung in die Nazionalverſammlung gebracht; es ward beſchloſſen, ihn in Kerker zu werfen, und noch denſelben Tag auf den Abend ihn hinzurichten. Unter Flüchen und Verwünſchungen wurde er hinausgeführt; ſeine Mitſchuldigen wurden vor ihm, vor ſeinen Augen, endlich er ſelbſt hingerichtet, und der abgeſchlagene Kopf mit Hohngelächter dem Volke gezeigt. So ward Robespierr als allgemeiner Menſchenmörder und auch noch zugleich als Selbſtmörder auf die von ihm ſelbſt erfundene Art und Weiſe ermordet.

Im IX. Bande, Seite 700, vor dem Abſatze: „Der als ein hitziger Schutzſchriftler“ u. ſ. w. ſoll als neuer Abſatz nachträglich hineinkommen, was hier folgt:

Sonſt noch von dem eifervollen Primas von Ungarn, von Fürſt Alexander von Rodna, dieſer großen ungariſchen Nazional-Kirchenverſammlung zur reifern Ueberlegung vorbeſtimmte Gegenſtände waren: 1) Die Mittel, die geſunkene Moralität wieder herzuſtellen, und insbeſondere die Zucht der Welt- und Kloſtergeiſtlichen wie auch der ſtudierenden Jugend zu erneuern. 2) Die Einführung einer gleichförmigen Lehre und Lehrart auf der Univerſität, wie in allen biſchöflichen Lehranſtalten. 3) Die Beilegung einiger Streitigkeiten u. ſ. a. Der in Presburg verſammelten Väter waren es in allem 82; nämlich: 1 Primas, 1 Erzbiſchof, 17 Biſchöfe, 6 Aebte, 10 Pröbſte und Großpröbſte, 3 Generalvikare, 16 Abgeordnete der verſchiedenen Kapitel, 2 Abgeordnete der theologiſchen Fakultät der Univerſität zu Peſth, 6 Studiendirektoren und endlich die 14 Provinziale der in Ungarn beſtehenden geiſtlichen Orden. Sechs abweſende Biſchöfe wurden durch eben ſo viele Repräſentan-

ten vertreten. Die Väter kamen nicht unvorbereitet nach Presburg. Schon mehrere Monate vorher waren die vorbeſtimmten Betrachtungspunkte den Biſchöfen zugeſchickt worden. Dieſe hatten Diözeſanſynoden gehalten, und die darin ausgearbeiteten Denkſchriften dem Primas eingeſchickt; auch waren Faſttage, Betſtunden und andere Andachteu in allen Kirchen Ungarns gehalten worden. Der tridentiniſche Kirchenrath ward zum Vorbilde genommen und der dort befolgte Geſchäftsgang auch hier eingeführt. Alle zu berathenden Gegenſtände unterwarf man einer dreifachen Prüfung. Zuerſt wurden ſie in einzelnen Deputazionen, deren es fünf gab, und worin ſtets ein Biſchof den Vorſitz hatte, unterſucht und beſprochen. Die Reſultate der Berathung in den Deputazionen wurden hierauf einer aus allen Vätern beſtehenden und ſtets von dem Fürſt-Primas präſidirten General-Kongregazion vorgelegt, hierauf aufs neue geprüft, beſprochen, beſtättiget oder berichtiget, und die darüber zu erlaſſenden Dekrete entworfen. Jetzt erſt hatte die öffentliche Sitzung ſtatt, und in dieſer wurden nun die in der General-Kongregazion abgefaßten Dekrete noch einmal abgeleſen, hierauf feierlich ſankzionirt und bekannt gemacht.

Mit allem wurde auf gemeinſames Wohl hingeſtrebt. Zu Fundirung der zehn Stiftungsplätze in dem höhern Weltprieſter-Inſtitut zu Wien wurden eine Abtey und eine Benediktiner-Probſtey angewieſen, nachdem der würdige Fürſt-Primas ſchon 3000 fl. aus ſeinem eigenen Vermögen zu dieſem Zwecke herzugeben verſprochen hatte. Um den Streitigkeiten unter den Profeſſoren der Peſther-Univerſität ein Ende zu machen, ward verordnet: „daß eine eigene unter dem Vorſitze des Fürſt-Primas aus mehrern Biſchöfen gebildete Deputazion in Zukunſt die Wahl der Schulbücher beſtimmen, auch jeder Profeſſor der Univerſität vor dem Antritt ſeines Amtes, zur Ablegung des Tridentiniſchen Glaubensbekenntniſſes verpflichtet ſeyn ſollte.“ In Anſehung des Kloſterweſens ward die Berathung auf folgende

gende fünf Hauptpunkte zurückgeführt: 1. die Aufnahme der Kandidaten, 2. das Noviziat und die Studien, 3. die Ordenskonvente, 4. die Ordensvorſteher und 5. die einzelnen Klöſter. — Alle Anliegen, Beſchwerden und Bitten der der Synode beywohnenden Ordensvorſtände würden gehört, die eingeriſſenen Mißbräuche gerügt und die daher nothwendig gewordenen Verbeſſerungen genehmigt. Der wichtigſte Berathungspunkt über die Reformazion der Sitten ward für die vierte und lezte Sitzung, welche am 16. Oktober gehalten wurde, aufbewahrt. Ueber dieſen ſo ungemein ſtoffreichen und in ſo mannigfaltige Zweige ſich theilenden Gegenſtand waren ſchon mehrere Generalkongregazionen, am 11., 12., 14. und 15. Oktober gehalten worden.

In dem Vortrage der Deputazion an die verſammelten Väter wurden als Quellen des dreifachen Sittenverderbniſſes bei dem Volke, der ſtudierenden Jugend und dem Klerus folgende angegeben: 1. die zur herrſchenden Denkart gewordene und durch zahlloſe Bücher verbreitete Philoſophie des Unglaubens. 2. Die ſchlechte Erziehung, welche beſonders die Jugend aus höhern Ständen durch ſittenloſe Hauslehrer und Erzieherinnen erhält. 3. Die Vernachläſſigung der Predigten. 4. Das ſchlechte Beyſpiel der Eltern, Vorgeſetzten und ſelbſt der Geiſtlichkeit. 5. Die ſträfliche Nachſicht der Beichtväter (eine furchtbare, in die Ewigkeit hinüberſtrömende Quelle des Verderbens). 6. die allgemein gewordene Herabwürdigung des Prieſterſtandes. 7. Der Mißbrauch auf der Kanzel, daß nämlich der gründliche, dogmatiſche Vortrag faſt ganz verbannt, dagegen nur ſeichte Moral geprediget und die Beweisgründe bloß aus der Vernunft und nicht aus dem geſchriebenen Worte Gottes hergeleitet werden. 9. Der häufige innere Verkehr mit Nichtkatholiken, beſonders durch gemiſchte Ehen. 10. Der in allen Ständen überhand genommene Luxus nnd unmäßige Hang zu ſinnlichen Genüſſen. 11. Das Theater, welches überall eine Hauptangelegenheit geworden, und wodurch Sinne und Phantaſie erregt,

Geiſt

Geiſt und Herz an Tändeleyen gewöhnt und Unſchuld und Tugend zwar langſam und unmerkbar, aber deſto ſicherer und tiefer untergraben werden.

Die Quellen des Uebels waren zwar jeẓt bezeichnet; aber eine noch ſchwerere Aufgabe für die Väter war es, auch die Mittel aufzuſuchen, jenem Uebel zu ſteuern. Dieſe Mittel wurden nun, in Anſehung der drey Klaſſen der Nazion, nämlich der Laien, der Jugend und des Clerus auf nachſtehende drey Gattungen zurückgeführt. In Anſehung der bey den Laien vorzunehmenden Sittenreform ward beſchloſſen, Se. Majeſtät den König zu bitten: 1. daß die Büchercenſoren zu gewiſſenhafterer Amtsführung nachdrücklichſt angehalten und befugt werden möchten, die Buchläden zu unterſuchen und die bösartigen Werke daraus zu entfernen. 2. Daß die Aufnahme ausländiſcher Erzieher und Erzieherinnen, beſonders wenn ſie keine Glieder der katholiſchen Kirche ſind, den Familien verboten werde. 3. Daß die Herrſchaften angehalten würden, ihre Dienſtboten, wenigſtens wechſelweiſe, dem Gottesdienſte und der Predigt beywohnen zu laſſen. 4. Daß die adminiſtrativen und richterlichen Behörden an Sonn- und Feſttagen keine amtliche Verrichtung mehr vornehmen ſollten. 5. Das gegen notoriſche Ehebrecher, Religionsfrevler und andere dergleichen große und öffentliche Sünder die ſchon von König Ferdinand I. verfügten Strafen möchten erneuert werden. 6. Daß in den Gefängniſſen grobe Verbrecher von den minder verderbten geſondert würden. 7. Daß den Biſchöfen nicht verwehrt würde, die Widerſpenſtigen mit Kirchenſtrafen zu belegen. 8. Daß keine kathol. Knechte und Mägde mehr im Dienſte der Nichtkatholiken, oder gar der Juden geduldet würden. 9. Daß die Anzahl der Schulen vermehrt, mithin wo 50 Kinder ſind, eine Schule errichtet werde. 10. Daß die Schauſpielhäuſer unter die ſtrengſte Aufſicht geſtellt, der Jugend die Beſuche derſelben gänzlich unterſagt und die ſogenannten fliegenden Theater in den kleinern Städten gar nicht mehr geduldet werden möchten. In Rückſicht

ſicht der ſtudirenden Jugend: 1. Daß den zu einer Profeſſorſtelle konkurrirenden Candidaten ein Pfarrzeugniß über ihre Sittlichkeit und ihren Glauben abgefordert, auch vor ihrer Anſtellung ihnen die Ablegung ihres Glaubensbekenntniſſes zur Pflicht gemacht werde. 2. Daß in den Schulen wieder die Marianiſchen Kongregationen und Andachten eingeführt werden. Dieſes forderten viele der verſammelten Väter auch für die Handwerksgeſellen. 3. Daß die Studirenden, wie es ehemals gebräuchlich, in der heiligen Woche, drey Tage hindurch ihre geiſtlichen Exercitien machen ſollten. 4. Daß ſie in den Ferien unter die Aufſicht der Ortspfarrer geſtellt und ihnen bey ihrer Rückkehr in die Schule Zeugniſſe ihres Wohlverhaltens ſollten abgefordert werden. 5. Daß zur Bildung des jungen Adels ein Convikt errichtet und die Leitung deſſelben den Jeſuiten übergeben werde. Auch die Seminarien, und die geſammte Geiſtlichkeit betreffend wurden vortreffliche Anordnungen beſchloſſen.

Im IX. Bande, nach der Seite 778, ſoll Folgendes geleſen werden:

Uneinigkeiten und Zwiſte gab es ſeit einigen Jahren wieder mehr auch in Genf, und dieß ganz natürlich; aus Sekten werden immer wieder von ſelbſt Sekten entſtehen. Die Vorſteher der Hauptſekte in Genf, die Nazionalkirche, gieng von dem, was Kalvin ihnen noch gelaſſen hatte, immer mehr und mehr ab; ſie waren im Grunde mehr Soʒinianer als Kalviniſten. Dieſes bemerkten allgemach auch gemeine Mitglieder dieſer Sekte, die Beſſern von ihnen, welche überhaupt für eine geoffenbarte Religion noch mehr Anhänglichkeit hatten, und namentlich vom Chriſtenthum wenigſtens doch ſo viel gerne noch beibehalten hätten, als Kalvin davon beizubehalten erlaubt hatte. Solche noch eifrigere Kalviniſten, welche in den Predigten und Katecheſen ihrer Geiſtlichen die Dogmen der reformirten Konfeſſionen,

beſonders die Lehre von der Gottheit Jeſu Chriſti, vermißten und durch eine flache philoſophiſche Moral ihr Herz leer gelaſſen fühlten, ſahen ſich endlich genöthigt, ihr religiöſes Bedürfniß durch häusliche Andachten zu befriedigen. Die Verſammlungen zu dieſem Zwecke, welche anfangs abwechſeſnd in dem Hauſe des Einen oder des Andern gehalten wurden und noch wenig zahlreich waren, wurden von einigen Studierenden an der theol. Anſtalt zu Genf geleitet, unter welchen ſich durch ſeinen Eifer beſonders Herr Empaytaz auszeichnete. (Empaytaz war früher auch im Gefolge der bekannten Frau von Krüdener.) Man ermunterte ſich in dieſen Zuſammkünften durch das Leſen jenes Buches, welches ſie heilige Schrift nennen, durch Gebethe und Ermahnungen zur Gottſeligkeit auf, und ſuchte ſorgfältig Alles zu vermeiden, was irgend Aufſehen hätte erregen können.

Deſſenungeachtet wäre die Verſammlung doch eines Tages, da ſie eben im Hauſe des Predigers Deſchu gehalten wurde, beynahe durch einen rohen Ausbruch der Erbitterung ihrer Gegner geſtört worden. Eine Anzahl von Studierenden, durch ihre Lehrer gegen die neue Sekte eingenommen, hatte ſich in feindlicher Abſicht in der Nähe des Hauſes verſammelt und war bereits in den Hof eingedrungen, als ihr Plan durch die Feſtigkeit eines Freundes des Herrn Empaytaz und das Hinzukommen einer Rundwache vereitelt ward. Es blieb dann wieder einige Zeit alles mehr ruhig. Aber das Konſiſtorium brütete Rache gegen Herrn Empaytaz. Er hatte unterdeſſen ſeine theol. Studien beendigt, und ſollte Prediger werden. Man verlangte von ihm „Losſagung von allen Privatzuſammenkünften und von allen religiöſen Verſammlungen, welche vom Konſiſtorium zu Genf nicht gut geheißen ſeyen.“ Er verweigerte, ſich dieſer Forderung zu unterwerfen, indem er ſich auf jenen Grundſatz der Reformazion ſtützte, wonach es einem jeden erlaubt ſeyn muß, „ſeinen Glauben nach den Vorſchriften, der heil. Schrift, ſo wie er ſie verſteht und auslegt, nach der Eingebung eines Geiſtes, der ihm der

Geiſt

Geiſt Gottes ſcheint, und endlich nach den Einſichten ſeiner Vernunft zu regeln.“ Er ward von der Predigerſtelle ausgeſchloſſen, ja mit dem Bannfluche bedroht. Er verließ Genf, und zog ſich in die Schweiz und in die benachbarten Länder zurück.

Vor acht Jahren machte der Häuptling Empaytaz von ſeinem Zufluchtsorte aus eine kleine Schrift bekannt, unter dem Titel: „Betrachtungen über die Gottheit Jeſu Chriſti, gerichtet an die Studierenden der Theologie zu Genf.“ In dieſer Schrift zeigt der Verfaſſer: „daß der Lehrſatz von der Gottheit des Erlöſers deutlich in der heil. Schrift enthalten ſey; daß ihn die GenferKirche zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts noch allgemein geglaubt und gelehrt habe; daß zur Zeit der Reformazion alle chriſtlichen Gemeinen über denſelben einig *) geweſen ſeyen; daß es nicht gleichgiltig **) ſey, ob man ihn annehme oder nicht.“ Er beweiſet aus den Katechismen, aus den liturgiſchen Büchern, aus der Genfer Bibelüberſetzung, worin die Stellen, welche ſich dar

*) Alſo fieng die Uneinigkeit darüber (nach Arius) mit der Reformazion an, wie auch die beyden Socin und der zu Genf verbrannte Michael Servet beweiſen.

**) Unter den Gründen, deren ſich Hr. Empaytaz bedient, um dieſe Behauptung zu rechtfertigen, führt er auch das Intereſſe der Genfer Kirche an, und macht ein Geſtändniß, das ſehr merkwürdig iſt. „Müſſen wir nicht befürchten, ſagt er, diejenigen unſerer Brüder, welche den alten Glauben und die alte Frömmigkeit bewahrt haben, der Verſuchung auszuſetzen, ſich wieder mit einer Kirche zu vereinigen, in deren Schooße ſie Alles wieder finden würden, was wir ihnen entziehen?“ Ja, Alles, Alles würden ſie wieder finden, was ihnen die Herren zu Genf entzogen haben; ja noch mehr, ſie würden außerdem wieder finden, was ihnen ſchon die Reformazion des XVI. Jahrhunderts entzogen und von dem ſie durch die Länge der Zeit nicht einmal mehr wiſſen, daß ſie es verloren haben!

darauf beziehen, verfälſcht ſeyen, aus dem Schweigen der Lehrer der Theologie über denſelben, aus den Predigten der Pfarrer, aus den öffentlichen Disputazionen: „daß der bekannte Vorwurf Ruſſo's allerdings gegründet ſey.“ Es läßt ſich leicht vorausſehen, welches Aufſehen eine ſolche Schrift machen mußte, die als offene Erklärung der Fehde gegen das geiſtliche Kollegium zu Genf anzuſehen war, und ihm Vernichtung drohte.

Die Paſtoren, aufs Höchſte erbittert, ließen verſchiedene Artikel in auswärtige Schurnale einrücken, um das Gehäſſige einer ſolchen Anſchuldigung von ſich abzuwälzen und Herrn Empaytaz in ein ſchiefes Licht zu ſtellen; ſie wendeten alle Sorgfalt an, die Sache zu erſticken, indem ſie alle Exemplare aufkauften, deren ſie habhaft werden konnten; allein einer beſtimmten Erklärung, die ſie leicht mit den wenigen Worten: „Wir glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti“ hätten geben, und dadurch den ganzen Vorwurf vernichten können, ſuchten ſie durch alle Künſte der Vorſtellung und gewandten Sophiſterey auszuweichen. Das Jahr darauf ließen die Paſtoren eine Verordnung erſcheinen, vermöge welcher ſie von allen jungen Geiſtlichen und Aſpiranten die Ausſtellung eines Reverſes forderten, wodurch ſie ſich verbindlich machten, die Lehre von der Gottheit Jeſu Chriſti mit Stillſchweigen zu übergehen. Dieſe ſaubere Verordnung lautet alſo: „Die Geſellſchaft der Geiſtlichen an der Kirche zu Genf, durchdrungen von dem Geiſte der Demuth, des Friedens und der chriſtlichen Liebe, iſt überzeugt, daß die Umſtände, in welchen ſich die ihrer Sorge anvertraute Kirche befindet, von ihrer Seite Maßregeln der Weisheit und Klugheit fordern, und verordnet, ohne irgend ein Urtheil über den Grund der folgenden Fragen zu fällen, und ohne in irgend einer Beziehung die Freyheit der Meinungen hindern zu wollen, ſowohl den Aſpiranten, welche die Weihe zum Predigtamte begehren, als auch den Geiſtlichen, welche die Paſtoralfunkzionen an der Genfer Kirche nachſuchen, das Verſprechen, deſſen Inhalt hier folgt, abzunehmen: Wir ver-

ſpre-

ſprechen, ſo lange wir in den Kirchen des Kantous Genf uns aufhalten und predigen, uns zu enthalten, weder durch eine ganze Predigt, noch durch einen Theil derſelben, der dieſen Zweck hat, unſere Meinung aufzuſtellen: 1) über die Art, wie die göttliche Natur mit der Perſon Jeſu Chriſti vereinigt iſt; 2) über die Erbſünde; 3) über die Art, wie die Gnade handelt, oder über die Wirkſamkeit derſelben; 4) über die Prädeſtinazion. Eben ſo verſprechen wir, in unſern öffentlichen Reden nie die Meinung eines Geiſtlichen über dieſe Materien zu beſtreiten. Endlich machen wir uns verbindlich, wenn wir veranlaßt werden, unſere Gedanken über einen dieſer Gegenſtände auszuſprechen, es zu thun, ohne auf unſerm Sinne zu beharren, indem wir die den heiligen Schriften fremde Ausdrücke vermeiden, und uns ſo viel als möglich ihrer eigenen Worte bedienen."

Die Besnardſche Gelehrtengeſellſchaft macht hierüber die Bemerkung: „Ohne uns auf die Heucheley des Kollegiums zu Genf und auf den Eingang der Verordnung weiter einzulaſſen, worin im Grunde wirklich über Fragen, über welche man nicht entſcheiden zu wollen vorgiebt, entſchieden iſt, indem man ſie als überflüſſig, als keiner Gewißheit bedürfend oder fähig erklärt, — erlauben wir uns nur eine doppelte Bemerkung über den Revers ſelber zu machen, um unſern Leſern die Schlauheit und gewandte Verkehrungskunſt des Genfer-Kollegiums zu enthüllen. Einmal waltete zwiſchen ihm und dem Herrn Empaytaz und ſeinen Genoſſen kein Streit ob über die Art der Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur in Chriſto, ſondern der Vorwurf betraf allein die Gottheit Jeſu Chriſti ſelbſt. Man ſieht alſo, durch welch geübten Winkelzug ſie die Frage, worauf es eigentlich ankam, zu vermeiden, und der neuen Sekte eine andere unterzuſchieben wußten, die ihr ganz ferne lag, und von welcher ſie gegen das geiſtliche Kollegium keinen Grbrauch gemacht hatte. Dann iſt von Meinungen über die im Reverſe erwähnten Gegenſtände die Rede, während die neue kirchliche Geſellſchaft

ſchaft von denſelben als von Lehrſätzen ſprach, welche in allen Konfeſſionen, Katechismen und Synodalbeſchlüſſen der reformirten Kirche deutlich ausgeſprochen ſeyen. Das geiſtliche Kollegium ſcheint mit dem Worte „Meinung“ zu ſpielen, um auf der einen Seite ſeinen Abfall von den angeführten Lehrſätzen in der Ungewißheit zu laſſen und auf der andern ſeiner geläuterten Ueberzeugung nicht zu nahe zu treten.“

Nur drei Pfarrer verweigerten ihre Unterſchtift beizufügen; und unter den jungen Geiſtlichen und Aſpiranten, welche die Ausſtellung des Reverſes verweigerten, — deren übrigens nur wenige waren, — kann man mit Gewißheit nur einen Aſpiranten, den Herrn Guers, und einen jungen Geiſtlichen, den Herrn Profeſſor Malan nennen, bekannt durch ſeinen Eifer für die Wiederherſtellung der guten Sitten und die Gründung eines Inſtituts für büßende Mädchen. Dem Einen wurde die Kanzel unterſagt, der Andere wurde alſogleich aus dem Verzeichniſſe der Aſpiranten geſtrichen.

Solche Maaßregeln und das Schweigen des geiſtlichen Kollegiums auf eine Beſchuldigung, welche ihm Irrthümer in Glaubensſachen zumaß, erregten in der Schweiz, in Frankreich, in England großes Aufſehen und gaben zu vielfältigen Beſchwerden Anlaß. Deſſen ungeachtet vermied daſſelbe eine beſtimmte Erklärung noch immer. Endlich, zum Schein etwas zu thun, erſchien vor ſieben Jahren in einem öffentlichen Blatte die Nachricht: „Das Kollegium der Genfer-Paſtoren habe eine Deputazion an den Staatsrath abgeordnet, um ſich die Erlaubniß zu erbitten, gegen die Puritaner und andern Diſſidenten, welche den Frieden der Genfer Kirche ſtörten, predigen und ſchreiben zu dürfen. Allein der Rath habe nicht geglaubt, in dieſe Bitte eingehen zu dürfen.“ Ruhige und vernünftige Menſchen zu Genf fanden es auffallend, daß der Lehrſtand von der Regierung die Erlaubniß erbat, erklären zu dürfen: „er glaube an die Gottheit Jeſu Chriſti;“ und daß er diejenigen als „Puri-

ritaner und Diſſidenten“ bezeichnete, welche dieſer Grundlehre des Chriſtenthums huldigten.

So wurden nun fortwährend dieſe neuern (vielmehr ältern) Sekten und ihre Anführer, Empaytaz, Guers, Malan, von der ältern (eigentlich jüngern) Sekte wüthend verfolget, beſchimpft, geläſtert. Das Kollegium der Herren Paſtoren in Genf begnügte ſich noch nicht damit, dem Herrn Malan die Kanzel verbothen zu haben. Er war noch Profeſſor der fünften Klaſſe des Kollegiums, und mann mußte einen ſo gefährlichen Menſchen zu entfernen ſuchen, welcher den Schülern leicht eine Richtung hätte geben können, die den Abſichten des geiſtlichen Kollegiums nicht entſprochen hätte. Man leitete durch die Akademie ein Verfahren gegen denſelben ein, worin man ihm zum Vorwurfe machte: „daß er ſich bei ſeinem Religionsunterrichte nicht an die Worte des eingeführten Katechismus binde, ſondern in ſeinen Entwicklungen Lehren einfließen laſſe, welche in demſelben nicht ausdrücklich, nicht beſtimmt ausgeſprochen ſeyen, und die Faſſungskraft der Kleinen überſtiegen.“ Man meinte damit die Lehren von der Erbſünde, von der heil. Dreieinigkeit, von der Gottheit Jeſu Chriſti, von der Nothwendigkeit ſeiner Verdienſte, von der Gnade, ohne welche wir nichts vermögen, von der Wiedergeburt durch den heiligen Geiſt u. ſ. a.

Eine Zeit lang wurden dann die Anhänger der Herren Empaytaz und Malan nicht beunruhiget. Die Gegner begnügten ſich, ſie als Schwärmer, Obſkuranten und Schwachköpfe zu bezeichnen, und mit Spott und bitterm Hohne zu verfolgen. Bei Gelegenheit einer Wohnungsveränderung, (ſie hatten ihre Verſammlung nach Rive verlegt,) erlaubte man ſich aber eine neue Gewaltthätigkeit gegen ſie. Anfangs verſammelten ſich Kinder, dann junge Leute, und endlich Erwachſene vor dem Hauſe, worin ſie ihren Gottesdienſt hielten, und erhoben ein wildes Geſchrei, worunter man die Läſterung vernahm: „nieder mit Jeſus Chriſtus!“ und die furchtbaren Worte: „nieder mit den Herrnhutern! zum

Tode! an die Laterne!“ Beim Herausgehen aus dem Hauſe wurden ſie mit den nämlichen Worten empfangen; Drohungen, Verwünſchungen folgten innen nach; man verfolgte ſie in den Straſſen, ja bis in ihre Wohnungen; man achtete des Hausrechtes nicht mehr. Die neue Gemeinde richtete eine Addreſſe an ihre Mitbürger, worin ſie dieſe Vorfälle darſtellt, ſich wegen ihrer Trennung von der Nazionalkirche auf dieſelben Grundſätze beruft, deren ſich die Reformatoren des XVI. Jahrhunderts bedienten, um die ihrige zu rechtfertigen, Rechenſchaft giebt über das, was in ihren Verſammlungen vorgehe, und endlich ihre Landsleute bittet, die Freiheit der Meinung zu geſtatten, deren ſie ſelbſt bedürften.

Auf alle noch ſo gründliche Vorſtellungen wurde nun nicht mehr geachtet; man fuhr fort, mündlich und ſchriftlich dieſe beſſern Kalviniſten, die von den ſchlechter gewordenen Kalviniſten ſich getrennt, ihre Sozinianerſekte verlaſſen hatten, ohne Maaß und Ziel zu verläſtern; man nannte ſie Schwärmer, Momier (Mummer, Heuchler, von m o m e r i), um ſie damit zu brandmarken. Die Sozinianer geriethen gegen die Momier immer noch mehe in Wuth; ihr Kollegium in Genf verſuchte alles Gedenkbare; es gab jetzt dem Prediger de Ferney den Auftrag: „in der Sitzung des Konſiſtoriums eine Denkſchrift gegen die Nothwendigkeit und gegen den Nutzen der Glaubensbekenntniſſe zu verleſen.“ Der Verfaſſer meint in derſelben: „die Unterdrückung der Glaubensbekenntniſſe ſey das geeignetſte Mittel, die Einzelnen und die Kirchen zu vereinigen, und wenn dieſe mit aufrichtiger Liebe zum Frieden beſeelt ſeyen, ſo hindere ſie dann nichts mehr, ſich die Hand zur Vereinigung zu reichen, und alle Sekten verſchwinden zu laſſen. *)

Kal-

*) Das heißt alſo, man ſoll a l l e n G l a u b e n abthun; und wenn aller Glauben abgethan ſey, ſo ſey kein Glauben mehr da, und mithin keine Uneinigkeit über denſelben.

Kalvin ſey ſo wenig, als Luter und Zwingl, vom heil. Geiſte geleitet und unfehlbar; ſie ſelbſt hätten dieß von ſich ſelbſt niemals behauptet; und wenn ſie ſich auch wirklich in allen Punkten geirrt hätten, müſſe dann der Irrthum von Jahrhundert zu Jahrhundert ſich fortpflanzen? Und ſollten die Proteſtanten nur darum das Joch der römiſchen Kirche abgeſchüttelt haben, um ſich dem eines Menſchen zu unterwerfen, welcher, ſo groß er auch ſey, ſo tief auch ſein Verſtand ſeyn möge, ſeinem Jahrhunderte nicht in Allem vorzugreifen vermocht habe?" Hr. de Ferney enthüllt hierauf den geheimnißvollen Weg, auf welchem das geiſtliche Kollegium zu Genf allmählig bis zur gänzlichen Losſagung von allen Grundlehren des Chriſtenthumes gekommen iſt.

Vor einem Jahre ſchienen die Paſtoren in Genf mit Hrn. Malan ſich wieder verſöhnen zu wollen. Sie hätten eingewilliget, ihm das Recht wieder zu ertheilen, in allen Kirchen des Kantons zu predigen, wenn er allen andern Geiſtlichen die Befugniß hätte zugeſtehen wollen, in ſeinem Bethauſe zu predigen. Herr Malan glaubte einen Vertrag nicht annehmen zu dürfen, der ſeine Kanzel zu einem Lehrſtuhle des Sozinianismus herabgewürdigt haben würde. Seine Weigerung veranlaßte einen Befehl des geiſtlichen Kollegiums, wodurch ihm alle geiſtlichen Funktionen in den Kirchen des Kantons von neuem unterſagt wurden. Herr Malan erklärte hierauf ſeiner Verſammlung, daß er von nun an nicht mehr Diener der Kirche von Genf, ſondern — der engliſchen Kirche ſey.

Verfolgt nicht viel minder wurden die ſogenannten Momiers im Kantone Waadt. Obwohl die Geiſtlichen des Kantones Waadt nicht ſo allgemein als die zu Genf von den Lehrſätzen der reformirten Konfeſſion abgefallen waren, ſo gab es doch nicht wenige, welche ſich ſichtbar zum Deismus hinneigten, und ihre Zahl wuchs immer mehr. Es konnte dieſer Abfall ihren Gemeindegliedern nicht unbemerkt bleiben, zumal da die Vorfälle zu Genf das religiöſe Intereſſe auf eine vorzügliche

Weiſe angeregt hatten. Auch hier bildeten ſich allmählig an verſchiedenen Orten, zu Lauſanne, Aubonne, Orbe, Moudon, Iverdun u. ſ. w. religiöſe Privatvereine, welche gleich denen zu Genf, mit dem Spottnamen „Konventikeln der Momiers“ belegt wurden. Nachdem dieſelben einige Jahre lang ruhig beſtanden hatten, ohne durch obrigkeitliche Einſchreitungen oder polemiſche Schriften ihrer Gegner geſtört zu werden, gab endlich Herr Curtat, Dekan zu Lauſanne, zwei Schriften gegen ſie heraus, welchen von ihrer Seite zwey Gegenſchriften folgten. Herr Curtat giebt engliſche, beſonders methodiſtiſche Miſſionär als die Stifter dieſer Verſammlungen an; er ſchildert dieſe Miſſionär und die Perſonen, welche an ihren Verſammlungen Theil nahmen, als ſehr achtungswerthe und religiöſe Menſchen, und erklärte nichts deſto weniger die Konventikeln für unerlaubt, ſchädlich oder wenigſtens nutzlos. Er hatte die erſte Schrift dem Staatsrathe des Kantons zugeeignet, wahrſcheinlich um die Aufmerkſamkeit dieſer Behörde auf dieſe neue Sekte zu lenken.

Die Herrn Schavanná, Juvel und Oliviá, welchem ſich in der Folge noch vier andere Prediger anſchloſſen, erließen hierauf ein Schreiben an den Staatsrath des Kantons, worin ſie den Abfall der Mehrzahl der Geiſtlichen vom Glauben betrauerten, ihren Entſchluß ausdrückten, an der Lehre der reformirten Kirche, wie ſie in ihren Glaubensbekenntniſſen und Synodalbeſchlüſſen ausgeſprochen ſey, getreu zu halten, und endlich um die Erlaubniß baten, eine unabhängige Gemeine bilden zu dürfen, wie dieß zu Genf geſchehen ſey. Der Staatsrath gab auf dieſe Veranlaſſung den 15. Januar dieſes Jahres Chriſti 1824 eine Verordnung, (welche ſpäter durch den großen Rath zu einem Geſetze erhoben wurde,) worin die Verſammlungen der Momiers als ſtaatsgefährlich, die öffentliche Ordnung ſtörend und die Staatsreligion beeinträchtigend verboten, und den Magiſtraten aufgetragen wurde, gegen die Stifter und Mitglieder ſolcher unerlaubter Vereine die

be-

		Seite
„David,	der heilige Büßer, als alljährige Weckung, Belebung, Unterhaltung des Bußgeiſtes, zur heiligen Faſtenzeit allen Sündern vor Augen geſtellt“	695
„Denkblatt	für die Landſtände in Würtemberg, Baden Bayern“	559
Denkſchrift	gegen Weſſenberg	15
	mit Anmerkungen	172
	für die Niederlande	191
	erſcheint in Frankreich im Drucke .	350
„Denkſprüche,	chriſtliche, zur manchmaligen Geiſtesweckung oder Unterhaltung.“ Ein Geſellſchaftsſpiel mit beiliegenden Numern	861
„Deutſchlands	Kataſtrophe.“ Ein wichtiges Schriftchen gegen das große Satanswerk: „Die Stunden der Andacht“ . . .	912
	wird wüthend angefallen, — meiſterhaft gerechtfertiget	976
Dilljon,	eine Engländerin, wird bekehrt . .	33
Dionyſius,	Biſchof, Martyrer, wird als ein heiliger Nothhelfer verehrt	1007
Doller	d. G. J. (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).	
„Dom	heiliger Sänger“ — erſcheint in Wien	477
„Domkapelle,	dem Dom heiliger Sänger angebaut“ in Augsburg	963
Dorfpfarrer	(im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).	
Doyle,	Jakob, Biſchof von Kildare, fertiget ein Schreiben an den Fürſten Alexander von Hohenlohe	725
	ſchreibt an den Pfarrer O'Connor .	728
	erläßt einen rührenden Hirtenbrief .	731
Drach,	ein Rabbiner, ſieht das Licht, aber liebt noch die Finſterniß mehr, als das Licht	779
	wählt endlich doch noch einmal das Licht	780
	wird gründlich bekehret . . .	781
Droſte,	Kaſpar Maximilian (VIII. Band), wird berühmt auch durch eine merkwürdige, ihm geſchehene Dedikazion . .	167
	wird Biſchof zu Münſter . . .	938
Droſte,	Klemens, Generalvikar (VIII. Band), (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).	
Droſte,	Franz, Domkapitular (VIII. Band), (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).	

Seite

Dûburg, Biſchof von Luiſiana (VIII. Band), reiſet und arbeitet fortwährend unermüdet apoſtoliſch 23
beginnet ſein Hirtenamt in Luiſiana . 27
bauet ein Seminar 28
ſtiftet mehrere Erziehungshäuſer . . 29
vertrauet auf Gott 314
iſt lautere Thätigkeit 315
lebt arm 316
entſchließt ſich zu immer noch größern Unternehmungen 497

Dûmaſel, Miſſionär in China, arbeitet immer unermüdet 474

E.

Eberhard, Domprobſt, eifert für Einſiedeln . 1056
wird erſter Abt dieſes Stiftes . . 1057

Egger (VIII. Band), (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).

Egydius, Abt, heiliger Nothhelfer . . . 1007

Egypten erhält Biſchöfe 847

Ehe, als Sakrament, wird vertheidiget . 30

Einſiedeln wird ein Kloſter 1056
die Kapelle wird von Chriſtus eingeweihet 1057
von Pabſt Leo d. VIII. anerkannt . 1058

Engliſche Fräulein werden verfolgt . . . 1065
in vielen Ländern aufgenommen . . . 1066

Emerik (VIII. Band) iſt immer noch in demſelben wunderbaren Zuſtande 492
wird auf ein Neues auf's ſtrengſte hart unterſucht 493
leidet immer noch mehr, und wird immer in neue Leiden geworfen . . . 781
iſt ein Beiſpiel der Geduld . . 782
fortwährende Martyrin . . . 783
ängſtliche Büßerin 784
endlich aufgelöſet 785
wird wieder ausgegraben und unverweſen gefunden 804

Emery erlöſet den ſo viele Jahre gefangenen Leibnitz 453

Seite
Erasmus, Biſchof, Martyrer, wird verehrt als heiliger Nothhelfer 1007
Erfurt verliert ungemein Vieles . . . 678
Eß, van (im Verz. d. Irrlehrer).
Euſtachius, heiliger Nothhelfer 1007

F.

Fabrizius (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Fatima, eine Machometanerin von Alexandria, wird getauft 952
Fatima aus Egypten, wird getauft . . —
Febronianer (im Verz. der Irrlehrer).
Fechteler, Pfarrer iſt erfinderiſch im Wohlthun . 621
iſt ganz Wohlthun auch im Sterben . 625
Felder (VIII. Band) (im Verz. d. Schriftſteller).
Ferdinand, Herzog zu Anhalt, macht ſeine erfolgte Bekehrung öffentlich ſelbſt bekannt . 1009
Fichte (im Verz. d. Irrlehrer).
Flaman, eifriger Feldprediger, leiſtet ſehr vieles . 34
Fleſchä, Biſchof, giebt Nachricht über Nordamerika 411
Frank, Profeſſor, ſchreibt gegen drei neuere Irrlehrer 903
Frankfurther-Kongreß, und deſſen Anträge werden geſchildert 43
beſchließet gegen die Preßzügelloſigkeit 334
Franziskus Joſadas, Dominikaner, wird ſelig geſprochen 183
Franziskus, Erzbiſchof von Nizäa, kömmt als päbſtlicher Geſandter nach München . . 239
kann endlich die päbſtliche Zirkumſkripzions-Bulle bekannt machen laſſen . . 594
Franziskus, von Fürſtenberg, Fürſtbiſchof verwendet ſich für die Katholiken in Preuſſen . 259
Franziskus Seraphikus (IV. Band.) wird verherrlichet auch durch Wiederauffindung ſeines heil. Leibes 471
wird geehret durch einen neuen Feſttag 836
Freudenfeld, geweßter proteſtantiſcher Profeſſor der Philoſophie tritt in die Geſellſchaft Jeſu 902
Frey (im Verz. der Kirchenſchriftſteller).

Seite

Frint (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Froaſt Eliſabeth, eine Engländerinn, wird bekehret 912
Fronleichnamsfeſt wird in Maynz wieder gehalten 95
Fronſides, engliſcher Profeſſor, wird bekehret . 188
Fuldaiſches General-Vikariat beſchweret ſich gegen ein ſogenanntes Religions-Edikt . . 767
wird nicht beachtet 787
macht neuerdings motivirte dringende Vorſtellung 788
wird neuerdings abgewieſen . . 839
ſieht ſich genöthiget, immer wieder alles Mögliche vorzuſtellen . . . 841
wird gerechtfertiget 971

G.

Gabler (im Verz. d. Irrlehrer).
Gaisruck, Graf, Karl Kajetan, wird Erzbiſchof von Mayland 165
Galantini Ippolito, Ordensſtifter ſoll ſelig geſprochen werden 851
wird ſelig geſprochen . . . 940
Galura Bernhard (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
„Gebethbuch, das ſchönſte, das Gebeth des Herrn“ erſcheint in einer verſchönerten Ausgabe 824
wird anempfohlen 826
Gebſattel Freiherr von' (man ſehe „Anſelm Lothar“).
„Gedanken und Empfindungen am Fuß des Altars“ 681
„Gedanken über das Konvertieren' eine vortreffliche Abhandlung 932
„Geiſtes-Morgen-Brod für jeden Tag des heiligen Kirchen-Jahres“ 740
Gelegenheitsreden 696
Genf theilt ſich wieder in Sekten . . 1081
Georgius, Martyrer, wird verehret als heiliger Nothhelfer 1007
Gerardus, Abt, zeigt Seelengröße in jeder Lage . 424
vorzüglich am Ende 425
„Geſänge und Gebethe“ 963
Geſeke, Damenſtift, wird aufgehoben . . 664

Seite

Glaubensbekenntniß gotteslästerliches, greulvolles, den Katholiken von Luteranern angedichtetes 117
wird neu aufgewärmt 367
wieder an Tag gegeben . . 479
als gottloſes Gedicht erklärt . 508
neu wieder hervorgezogen . . 633
von Pius Brunquell widerlegt . 634
in Ungarn gebrandmarkt . . 699
von Jordanszki auf den Pranger geſtellt 700
„Glück, ein Glied der katholiſchen Kirche zu ſeyn“ 421
Goſſner (im Verzeich. d. Irrlehrer).
Gottesacker neuheidniſcher in München . . . 237
Gräf, geiſtl. Rath, (im Verz. der Kirchenſchriftſteller).
Graner= Domkapitel kehrt zurücke . . . 413
Griechen, die ſchismatiſchen, ſcheinen wieder bekehrt werden zu wollen 996
machen verſchiedene Vorſchläge . . 997
Grimaldi iſt auch als Soldat gründlich fromm . 510
wird Oberſthofmeiſter . . . 511
tritt in die Geſellſchaft Jeſu . . —
lebt ganz für Gott 512
iſt auch im Sterben Lebensmuſter . 513
bald vollendet 514
Gröbl, Kaſimir (im Verz. der Kirchenſchriftſteller).
Gruber, Auguſtin, hatte immer auch auf allen frühern Poſten im Reiche Gottes auf Erde eifrig und rühmlich gedienet . . 801
war immer ganz beſonders thätig, ganz apoſtoliſcher Eifer als Biſchof von Laibach 802
wird Erzbiſchof von Salzburg . . —
Günther, Pfarrer, wird wunderbar geſund . 962
Günther, Prieſter d. G. J. übernimmt die Miſſion in der Schweiz 239
Günthner, Benediktiner (im Verz. der Schriftſteller).

H.

Haiti erhält ſich in einem blühenden Zuſtande 844
Haller (im Verzeichniß der Schriftſteller).

Seite

Hardenberg, Fürſt, preuſſiſcher Staatskanzler, ſpricht rühmlich vom heiligſten Vater . 535
„Hauptſtücke, die drei des Chriſtenthumes, und alſo des chriſtlichen Unterrichtes" . . 860
Heinleth (im Verz. der Irrlehrer).
Henhöfer (im Verz. der Irrlehrer).
Hermann, deutſcher Herzog, bringt reiche Opfer dem Stifte Einſiedeln . . . 1057
Hermes (im Verz. der Irrlehrer).
„Herz, das Gott zugeeignete" . . . 1007
Heubes, Pfarrer, (im Verz. d. Schriftſteller).
Hille, Auguſtin, Kaplan (im Verz. d. Kirchen-ſchriftſteller).
Hirtenbrief, Straßburgiſcher 72
Hochberg, Graf, ein Konvertit, tritt in den Orden der barmherzigen Brüder . . 992
Hoffbauer, Klemens Maria, Liguoriſt, iſt Bußprediger im Leben 406
Sterben 407
empfängt nach ſeinem Tode viele Ehren 408
Hohenlohe, Alexander, Fürſt, wird zu einem kranken Proteſtanten gerufen . . . 321
wird mißhandelt 322
öffentlich in Zeitungsblättern beſchimpft 323
kömmt nach Würzburg . . . 557
hilft der Fürſtin von Schwarzenberg zu Wiedererhaltung der Geſundheit . . 558
kömmt in Ruf eines wunderbaren Helfers 575
predigt eifervoll und hilft fortwährend Vielen 578
hilft auch in weiterer Entfernung . 579
wird verſchieden beurtheilt . . . 580
giebt über alles ſelbſt eine Erklärung . 581
preiſet die Kraft des heiligſten Namens 582
beerdiget die Leiche des großen Bußpredigers Zacharias Werner . . . 721
iſt in Irland berühmt . . . 725
ſchreibt auf Verlangen dahin . . 727
hilft in ſo weiter Entfernung . . 730
erhält Briefe aus Washington, antwortet dahin 800
verſchafft die erflehte Hilfe . . . 801
wird Domherr zu Großwardein . . 860

Seite

Hoherzollern, Joſeph (man ſehe „Joſeph Prinz von Hohenzollern“).
Hohenzollern Meinrad, Einſiedler (man ſehe „Meinrad“).
Hommer Joſeph, Biſchof von Trier, beſucht ſein Bisthum, bezeigt viele Thätigkeit . 932
Huber Joſeph, geweßter Lindlianer, kehret zurücke 672

J.

Jäck, Dekan, beſchreibt die Entſtehung des Henhöferianismus 723
Jais Aegydius (im Verz. d. Schriftſteller).
Jan Franz Xaverius (im Verz. d. Schriftſteller.)
Jeſuiten werden in der Schweiz aufgenommen . 183
aus Rußland vertrieben . . 413
gerechtfertiget . . . 414
gerühmt 423
in Schutz genommen . . 434
ſtandhaft vertheidiget . . 488
haben in Rom volles Zutrauen . . 895
bekommen in der Schweiz immer mehr Zöglinge, zwei merkwürdige Konvertiten, den Profeſſor Freudenfeld und einen Grafen von Stolberg 902
Illuminaten, ſich ſo nennende (im Verz. d. Irrlehrer).
Indersdorf erlebt eine ſeltene Feierlichkeit . . 940
Johann Michael von Pidoll, Biſchof von Löman, arbeitet auch im hohen Alter immer noch apoſtoliſch 362
ſcheidet im Frieden hin . . . 363
Jordanszki Alexius, Domherr, ſchreibt gegen das von Luteranern den Katholiken angedichtete Glaubensbekenntniß . . . 699
Joſeph, Prinz von Hohenzollern, wird Fürſtbiſchof von Ermland 159
beginnet mit apoſtoliſchem Eifer . 160
Joſeph Ludwig Colmar (VIII. Band), Biſchof, (man ſehe „Colmar“ im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).

		Seite
Joſeph,	Fürſtbiſchof von Eichſtädt, weigert ſich ſtandhaft, unbedingt zu ſchwören .	263
	hat harte Kämpfe zu beſtehen . .	264
	antwortet immer apoſtoliſch muthvoll und beſcheiden	265
	iſt auf Alles gefaßt	268
	eifert gegen die Bibelgeſellſchaft und gegen das Werk: „Stunden der Andacht“	426
	feiert chriſtlich ſchön ſein 80. Lebensjahr	508
	erläßt als neuerwählter Erzbiſchof von Bamberg ein ſehr ſchönes Hirtenſchreiben	668
Joſeph	Maria, Generalminiſter des Franziskaner-Ordens, dringet auf Erhebung des heiligen Leibes ſeines heiligen Vaters .	471
Irland	iſt immer noch hart gegen die chriſtliche Kirche	870
	iſt widerrechtlich und grauſam . .	918
	liefert Martyrer	939
	wüthet immer noch mehr . . .	854
	verfolget fortwährend die Rechtgläubigen	964
	auch Sterbende .	974
Jubiläum,	tauſendjähriges, in Hildesheim . .	240
	marianiſches, in Düſſeldorf . .	587
	großes allgemeines, wird verliehen .	822
	für die Stadt Lügde	836
	wird andächtigſt begangen . . .	838
	großes in Rom, wird feierlich verkündet	859
	wie gewöhnlich eröffnet . . .	860
	angefeindet in Sachſen	884
	in Biberbach in Schwaben . . .	959
	das große allgemeine, wird mit Geſängen und Gebethen gefeiert . . .	963
	wird auf die ganze Chriſtenheit ausgedehnt	1007
	beginnet feierlich in Frankreich . .	1013
	in Kirchenthumbach	1096

K.

Kant	(im Verz. d. Irrlehrer).	
Kapuziner	leiſten auf Miſſionen ungemein Vieles	993
Karl	Kajetan, Graf von Gaisruck, wird Erzbiſchof von Mailand	165

Seite

Karl Klemens, Weihbiſchof v. Osnabrück, ermahnet zum Gebethe in der traurigen Lage der heil. Kirche . . . 260
Karl Rudolph, Fürſtbiſchof von Chur, eifert gegen das Werk: „Stunden der Andacht" 387
Karl der Große (III. und IV. Band) wird durch beſondere Feierlichkeit geehrt . . 1010
Karthäuſer kommen wieder empor . . . 327
werden in Preußen aufgehoben . . 678
Kaſſeder, Pfarrer (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Kaſt, Joſeph, Pfarrer (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Kaſtelberg, Paſtor, wird gründlich bekehret . 1003
Kaſtner, Pfarrer (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
„Kataſtrophe Deutſchlands", eine wichtige Schrift gegen das große Satanswerk: „Stunden der Andacht" 912
wird gerechtfertiget 976
„Katholik", der, eine vortreffliche Zeitſchrift, beginnet 515
erklärt die Abſicht 516
zeigt die Gegenſtände 517
eifert gegen Dreſchs Grundzüge des Staatsrechtes 871
liefert eine Abhandlung über die religiöſen Verhältniſſe der Katholiken in Deutſchland 877
empfiehlt Boſſuets „Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche" 882
fertiget eine Aeuſſerung gegen Klotz . 951
wird verfolgt 952
der Verfolgung entriſſen . . 953
ſchreibt gegen die Verfolgung in Irland 954
Stunden der Andacht 979
Keane wird wunderbar geheilet . . . 1017
Keller Anton, eifriger Prieſter, endet Vielen viel zu frühe 451
Kellermann, Dekan zu Münſter, kömmt eben recht zu Stolbergs Sterben . . . 365
Kerz'ſche Literaturzeitung rühmet ſehr an den neuen päbſtlichen Schulplan . . . 849
eifert gegen die Schmähſchrift: „Preuſſen und Bayern im Konkordate mit Rom" 850

Seite
liefert merkwürdige Anmerkungen über Li⸗
powsky's Materialien zur Prozeßform 863
erklärt ſich gegen den Zimmermann'ſchen
Konſtantin 946
zeigt die Nichtigkeit luterſcher Forderungen 981
zieht zu Felde gegen den großen Drachen 993
rühmt Sailers jüngſte Schrift . . 1049
Kiffala, Spezialbevollmächtigter Griechenlands 996
bittet für Griechenland um Wiederaufnahme 997
einen König 999
„Kirchenjahr, das heilige, in Lytaneien zu feiern vor⸗
geſchlagen 697
Kirchenthumbach begehet ein feierliches Jubiläum 1096
Kiſtemacker, Profeſſor (im Verz. d. Kirchenſchrift⸗
ſteller).
Klein, (VIII. Band) wird, ſehr gedrückt durch
Leiden 602
wird tiefer noch niedergedrückt durch Erhö⸗
hung 603
wird ſehr gekränkt 643
thuet, was er kann 644
iſt, wie im Arbeiten und Leiden, groß auch
in ſeinem endlichen Sterben . . 679
iſt vollendet 680
Klöſter kommen wieder empor in Frankreich 155. 325. 327.
Sizilien . . 327
ſind in Gefahr in Spanien . . 505
werden in Preuſſen aufgehoben . . 678
Klotz (im Verz. d. Irrlehrer).
Koch (im Verz. d. Irrlehrer).
Köln erlangt endlich einmal wieder einen Biſchof 936
Königsdorfer, Dekan (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Konkordat mit Neapel 36
Sizilien 327
Preuſſen abgeſchloſſen . . . 534
vollzogen . . . 588
Hanover 803
Bayern wird als richtig vorausgeſetzt 59
bald nicht geachtet . 105
wie umgeſtoſſen . —
jetzt bekämpft, jetzt in
Schutz genommen 106
mehr übel, als gut auf⸗
genommen . 136

Seite

(mit Bayern wird) immer nicht geachtet 184
wieder anerkannt . 185
verworfen 253
angefeindet . 262
öffentlich in der Ständeverſammlung vertheidiget . 290
beginnet in etwas in Erfüllung zu gehen . . 594
wird neuerdings beſtättiget 598

Konrad, Biſchof von Konſtanz hat eine Erſcheinung 1057
darf die Gnadenkapelle in Einſiedeln nicht einweihen 1058
ſpricht auch in Rom für Einſiedeln . 1059

Konſtantin, der Kaiſer (II. Band), ſoll ein Luteraner geweſen ſeyn 944

Konſtanzer-Vikariat verbiethet das gottloſe Buch: „Die Stunden der Andacht" . . . 385

Konverſazions-Lexikon iſt die Anziklopedie für Deutſchland 491

Krehe, Kreszenzia, eine reiche Wittwe, wird Saleſianerin 940

Kreuz, heiliges in Biberbach, wird wunderthätig 960
wird durch Wunder verherrlichet . 961

Krug (im Verz. d. Irrlehrer).

L.

Lalor, Maria, iſt lange krank, wird endlich gar ſtumm 726
wird von dem Fürſten Alexander von Hohenlohe zum Vertrauen auf Gott ermahnet 727
wird wunderbar geheilet . . . 730

Lamiot, Miſſionar in China, arbeitet apoſtoliſch 474
wird gefangen 475
ſchreibt nach Europa um Miſſionär . 475

Landtag in München 254
wird mißbraucht . . 980

Seite

Laval, Paſtor, kömmt zur Erkenntniß der Wahrheit, und erklärt ſich für ſelbe . 749
ſucht die noch Irrenden zu gewinnen . 750
geht recht gründlich und liebvoll darin zu Werke 755
möchte in alle Verirrte ſeine Seligkeit bringen 763
Lartigó, apoſtoliſcher Arbeiter, wird Biſchof . 674
Lazariſten in Amerika 28
Leibnitz (im Verz. der Schriftſteller).
Leichenrede, eine zu Augsburg gehaltene, . . 704
wird angefeindet 710
in Schutz genommen . . 711
Leichenreden mehrere, unter der Aufſchrift „Grab-Blumen" 697
Leo (im Verz. d. Päbſte)
Leo VIII. erkennet an die wunderbare Kapell-Einweihung in Einſiedeln . . . 1058
Leo Rabe, Rabbiner, wird getauft . . . 252
Leopold Martin, der eifervolle Biſchof zu Steinamanger achtete noch immer keine Beſchwerde, übernahm noch immer neue Arbeiten und Leiden . . . 673
erreicht endlich das Ziel aller Arbeiten und aller Leiden 674
Leopold, engliſcher Edelmann, ſehnt ſich nach Wahrheit 966
läßt ſich zerſtreuen 967
wird für das Beſſere wieder mehr eingenommen 968
wird gründlich bekehret . . . 969
bekehret auch ſeine Mutter . . —
erkläret ſchriftlich vor der ganzen Welt, wie ihm geholfen werden . . 970
beweiſet gründlich und leicht faßlich die vorzüglichſten Religionswahrheiten . 971
Liebermann, Straßburgiſcher Generalvikar (im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller).
Liguori, Alphons Maria (im Verz. der Kirchenſchriftſteller).
Lindl (im Verz. d. Irrlehrer).
Lindlianer (im Verz. d. Irrlehrer).
Lipowsky liefert eine „Geſchichte der Jeſuiten in Schwaben" 862
liefert „Materialien zur Prozeßform" 863

Seite

Litta Laurenzius, Kardinal, leidet und wirket bis ans Lebensende . . . 447
Löman bekömmt eine Miſſion . . . 32
Lokko wird geheilet 993
London erhält eine katholiſche Kirche . . 444
Loveday Emilie, eine Engländerin, wird bekehret 645
zieht ſich viele Leiden zu . . . 646
wird fürchterlich verfolgt . . . 652
rechtfertiget ſich vortrefflich . . 654
Ludwig XVIII., König von Frankreich (VIII. Band), ſcheidet hin 855
wird als Held im Leiden vorzüglich angerühmt in der ihm gehaltenen Leichenrede 856
Ludwig, König von Bayern, erlaubt der Kirche Chriſti, ihre heilige Chriſtnacht von nun an, wie von jeher, feierlich halten zu können 1004
wohnet dem heiligen Nachts-Gottesdienſte ſelbſt bei 1006
Ludwig von Granada, ſtrenger Ordensmann . 1062
iſt ganz Geiſtesgröße 1063
lauteres Leben in Gott . . . 1064
Luteraner im Verz. d. Irrlehrer).

M.

Magold, Profeſſor, zeigt ſich ſtandhaft am Landtag 256
Malan (im Verz. d. Irrlehrer).
Mameluk wird bekehrt, getauft . . . 85
Margaretha, Jungfrau, Martyrin, wird verehrt als heilige Nothhelferin . . . 1007
Maria, eine Engländerin, wird bekehrt . . 9[illegible]9
Maria von Wart iſt von Jugend auf Gott geſchenkt 1066
widmet ſich der Erziehung weiblicher Jugend 1067
gründet eine Mädchen-Erziehungsanſtalt, das engliſche Fräulein-Inſtitut . —
freuet ſich der vielen Leiden und wohl auch des Sterbens 1068
Marſial, Prieſter, entſchließt ſich zu Miſſionen 35
Martyrer durch Türken 744
in Irland 939

Seite

in Schwaben 960
durch Schweden 961
die heiligen Nothhelfer . . . 1007
in England 1013
Marx, geiſtlicher Rath (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Maſtio'ſche Litteraturzeitung eifert gegen proteſtantiſche Anträge 42
ſpricht gegen Pöſchls Predigt am Jubelfeſte 344
Profeſſor Krug, Hallers Bekehrung betreffend . 586
eine neue Union . . 613
Paulus und Tzſchirner, für Haller . . . 630
Mattei, Kardinal, ſcheidet verdienſtvoll hin . 443
Matthäus, Biſchof von Speier, erläßt einen Hirtenbrief 665
Mauermann, Ignatz Leonhard, Biſchof in Dresden, hat einen ſehr harten Standpunkt . 884
Mayer Jakob, geweßter Lindlianer, kehret aus Rußland zurücke 671
giebt über Lindl greuelvolle Aufſchlüſſe vor Gericht zu Protokoll . . . 672
Mayer, Ludwig Anton, Kanonikus (im Verzeichniß der Schriftſteller).
Mecheln, Ordinariat, erklärt ſich gegen die Bibelgeſellſchaft 358
Mecklenburg, Prinz Adolph von, lernet die Wahrheit erkennen 166
erklärt ſich für ſelbe . . . 167
Meinrad iſt ein hoffnungsvoller, edler Jüngling 1054
wird Mönch, Einſiedler . . . —
Martyrer 1055
durch Wunder verherrlichet . —
Meſtr, eifriger Feldprediger . . . 33
Michel, Martin, frommer Bauer, macht durch eifriges Gebeth geſund . . . 558
wird endlich ſelbſt krank . . . 785
erkennet die annahende Sterbſtunde . 786
ſcheidet hin im Frieden . . . 787
Miſſionen in Amerika . . 23. 29. 314. 496.
Frankreich . . 32. 34. 36. 83. 157
Nordamerika . . 186. 328. 411

Seite

in der Schweiz 238
China 474. 676
Lemgo 519
Tunking 675
Chochinchina 676
Sutehuen 6-7
Lügde 836
Podlachim 993

Molkenbuhr Marzellin (im Verz. d. Schriftſteller).
Moris, geiſtlicher Rath, wird mit ſeiner rechtlichen Vorſtellung gegen das Religions-Edikt abgewieſen und ſehr bedrohet . 776
wiederholt ſeine dringenſte Bitte um Abhilfe 777
wird wieder zum Stillſchweigen verwieſen 803
Moſer Johann Karl (im Verz. d. Schriftſteller).
Münſter'ſches Domkapitel veranſtaltet die Biſchofswahl 937

N.

Nadasdi, Graf, Domherr, empfängt feierlich den Erzbiſchof 450
Nagenzaun Albert, Abt zu St. Peter in Salzburg 258
Nelleſſen, Pfarrer (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller)
Nemeſius, des heiligen Martyrers heiliger Leib wird nach Genf überbracht . . . 1002
veranlaßt eine groſſe Feierlichkeit . 1003
Neujahrsgeſchenk für katholiſche Chriſten . 1
Neumann, Sohn eines proteſtantiſchen Predigers, wird bekehret und — Prieſter . . . 911
Noten, merkwürdige, zu jener Denkſchrift des Fürſten von Brolio 350
Nothhelfer-Büchgen erſcheinet als Nachtrag zu dieſer Gottes-Reichs-Geſchichte . . 1007
Nußbaum, eifriger Pfarrer und apoſtoliſcher Mitarbeiter 837

O.

Obitz, ein Konvertit, giebt wichtige Aufſchlüſſe 117
O'Connor, Pfarrer, erhält ein Schreiben von dem Biſchofe von Kildare 728

Seite
ſteht der Miß Lalor in ihrer Angelegenheit bei, und erſtattet nun frohe Nachricht von dem an ihr geſchehenen Wunder 729
O'Connor Barbara wird wunderbar geheilt . 846
Onymus, Profeſſor (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Oſagen verlangen Glaubensprediger . . 497
„Oſtereyer für Erwachſene zur alljährigen Belebung und Erfreuung der öſterlichen Kommunion" 696
Otto (im Verz. d. Irrlehrer).
Ottolenghi, ein jüdiſcher Jüngling, wird getauft . 952

P.

Pantaleon, Martyrer, heiliger Nothhelfer . . 1007
Paulus (im Verz. d. Irrlehrer).
Peliking, Weihbiſchof und Generalvikar, führet die katholiſche Religion in Lügde wieder ein 836
Peter Paul, geweßter Rabbiner, zeigt ſich als gründlich bekehrt 901
Pfiſter, Vikariariatsrath in Würzburg, weigert ſich ſtandhaft, unbedingt zu ſchwören . 262
Pfiſter, Pfarrer (im Verz. d. Schriftſteller).
Pickel, Prieſter d. G. J. (im Verz. d. Schriftſteller).
Pidoll (man ſehe „Johann Michael").
Pius (im Verz. d. Päbſte).
Plettenberg, Gräfin, Abtiſſin, verſucht alles Mögliche, ihr Stift zu retten . . 665
Pöſchl (im Verz. d. Irrlehrer).
Poſadas Franziskus, Dominikaner, wird ſelig geſprochen 783
Prechtl, Abt (VIII. Band), (im Verz. d. Schriftſteller).
Preisfrage: „Giebt es auſſer der katholiſchen Kirche noch eine andere von Chriſtus geſtiftete Kirche?" wird mit „nein" beantwortet 1091
Preuſſen begünſtiget ſeine Geiſtliche, auch die katholiſche Geiſtlichkeit iſt davon nicht ausgeſchloſſen 67
katholiſche, ſind ſehr verlaſſen . . 166
auſſerordentlich beſchränkt 256
immer neu wieder gekränkt 259

Seite
eifert gegen Preßzügelloſigkeit . . 335
ſchließt ein Konkordat . . . 534
hält ſich an ſelbes 588
hebt Stiftungen und Klöſter auf . 678
bewilliget eine Kollekte für Rom . 1053
„Preuſſen und Bayern im Konkordate mit Rom“, eine Schmähſchrift, wird in ihrer Gottloſigkeit dargeſtellt 850
Proteſtanten (im Verz. d. Irrlehrer).
Puchner iſt eifriger Pfarrer 822
wallfahrtet nach Rom . . . 823
auf einmal, den Seinigen viel zu frühe, noch weiter . 824

R.

Rebul, vortreffliche Erzieherin, kömmt in eine unangenehme Lage 645
rechtfertiget ſich durch gutes Benehmen 646
Redemptoriſten, Ordensgeiſtliche, werden für Oeſterreich bewilliget 507
Religionsfreund, der, eine Zeitſchrift, empfiehlt in einem ſchönen Aufſatze Kaſtners Schriften 827
macht merkwürdige Anmerkungen über die luteriſche ſogenannte Kirchenzeitung . 869
rühmet Boſſuets „Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche“ 881
eifert gegen die luteriſche ſogenannte Generalſynod 892
erklärt ſich gegen das Satanswerk: „Stunden der Andacht“, für „Deutſchlands Kataſtrophe“ 978
Riederer, Dekan in Roſenheim, weigert ſich ſtandhaft, unbedingt zu ſchwören . . 262
Riegler, Profeſſor (im Verz. d. Schriftſteller).
Riga betrauert den Verlurſt der Geſellſchaft Jeſu 425
Riſchar Schaloná (im Verz. d. Schriftſteller).
Rock, des heiligen (VIII. Band), alljährige Ausſtellung wird mit einem Ablaß erhöhet 1059
Rodriguez Alphons, ſoll ſelig geſprochen werden 851
wird ſelig geſprochen 974
Romer, Pfarrer, eifert gegen die Bibelgeſellſchaft 523

Seite

Roſſum, van, wird verfolgt 604
muß ſich rechtfertigen . . . 605
wird noch mehr angefeindet . . 608
eifert unerſchrocken für Gottes Sache . 609
Rottek (im Verz. d. Irrlehrer)
Rudolph, Erzherzog, wird Erzbiſchof und Kardinal 303

S.

Sailer (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Salieh, eine Machometanerin, wird getauft . 952
Sambuga (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Sandbichler, Auguſtiner (im Verz. d. Schriftſteller).
Sanderadus, Benediktiner (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
„Schaden Joſephs und ſeine Heilung", eine wahrhaft ſonderbare, aber auch ſonderbar vortreffliche Schrift 636
Schalonck Riſchar (im Verz. d. Schriftſteller).
Schaloner, Ordinariat eifert gegen Zügelloſigkeit . 966
Scheckenbach ein Luteraner, wird bekehret . 680
wird würdig geachtet, für den Namen „Jeſus" Schmach zu leiden . 681
Scheill (im Verz. d. Schriftſteller).
Schelling (im Verz. d. Irrlehrer).
Schenk, Eduard, liefert ein gar liebliches Andachts-Büchgen 682
Schilp iſt 16 Jahre lang mit der Gicht behaftet 578
wird plötzlich davon befreit . . 579
Schmitt, Kuratprieſter (im Verz. d. Schriftſteller).
Schneider, Aloys, Weihbiſchof, ſcheidet hin . 241
Schornſtein, Dominikaner, iſt viele Jahre mit unbeſchreiblicher Mühe Feldpater . . . 524
iſt auch nachher ein umwandernder Apoſtel 525
wird überall verfolgt 526
ſchildert ſelbſt ſein apoſtoliſches Marterleben 532
hat ausgelernt und ausgelitten . . —
Schott (im Verz. d. Irrlehrer).
Schütz, Domherr, ſpricht gründlich und kräftig für die gute Sache in der Ständeverſammlung 435
Schwarzenberg, Mathilde, iſt Jahre lang presthaft 557
wird auf Einmal geſund . . . 558

Seite
Schweſtern, barmherzige, leiſten Vieles in Nordamerika 412
Seminarien werden nothwendig gefunden . . 28
anbefohlen 65
zeigen ſich wohlthätig 85
erhalten Vermächtniſſe . . . 156
Semmler (im Verz. d. Irrlehrer).
Sichtbarkeit der chriſtlichen Kirche wird gegen ältere und gegen neuere Irrlehrer bewieſen 1019
leuchtet von ſelbſt ein . . . 1043
„Sieg des Kreuzes", eine Zeitſchrift, liefert ein Evangelium von Genf 1002
Silbert (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Sirimarko wird wunderbar geheilet . . . 992
Solchaga, Kapuziner-General, eifert für die Erhaltung ſeines Ordens 505
„Soll die Scheidewand unter Katholiken und Proteſtanten noch länger fortbeſtehen?" . . 273
erſcheint in einer dritten Auflage . . 635
„Soll man Kinder verſchiedener Religionsparteien in eine und dieſelbe Schule ſchicken?" . . 956
Sonntagsfeier wird ſogar von weltlicher Seite her eingeſchärft 666
Sozinianer (im Verz. d. Irrlehrer).
Spiegel Ferdinand wird Erzbiſchof zu Köln . 936
Stadler, geweßter Lindlianer, kehret zurücke . 672
Stapf Franz, geiſtlicher Rath (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Stapf Heinrich, Pfarrer, ſtirbt als Opfer ſeines Berufes 449
Steinbart (im Verz. d. Irrlehrer).
Stephani (
Stephanus Anton, Erzbiſchof, eifert gegen gottloſe Bücher und überhaupt gegen das Verderben unſerer Tage . . . 589
Sterk, Prieſter d. G. J., Geſandtſchafts-Kaplan 1069
wird gefangen genommen . . . 1070
iſt auch vor Gericht voll des chriſtlichen Heldenmuths 1071
wird zum Martertode verurtheilt . 1072
der Marterkrone doch noch beraubet 1073
Stolberg, Graf (VIII. Band), (im Verz. d. Schriftſteller).
Stolberg, des berühmten Grafen Stolberg Sohn, tritt in die Geſellſchaft Jeſu . . 902

Seite

„Studienplan, der neue, aus dem religiöſen Standpunkte betrachtet von einem Katholiken" 920
aus dem rechtlichen Standpunkte betrachtet 1051
„Stunden der Andacht", ſogenannte, eine gottloſe Schrift, erſcheinet planmäßig . 368
werden empfohlen 369
gebrandmarkt 370
als gotteslåſterlich 371
vom Vikariat Bruchſal verworfen 372
als Werk des Satans entlarvt 383
auch vom Vikariat Konſtanz verbothen 385
vom Biſchofe von Chur als verdammlich erklårt 387
neuerdings beſtritten . . 499
beſonders ſchön heimgeſchickt durch das Schriftchen: „Deutſchlands Kataſtrophe" . . . 912
wiederholtermalen gründlich widerlegt 976
Sturmlerner (im Verz. d. Schriftſteller).

T.

Tanner Konrad, Fürſtabt (im Verz. d. Kirchenſchriftſteller).
Taulerus (im Verz. d. Schriftſteller).
„Teutſchlands Kataſtrophe", ein wichtiges Schriftchen gegen das große Satanswerk: „Stunden der Andacht" 912
Thewly, engliſcher Prediger, wird bekehrt und will Prieſter werden 188
Tilt Johannes, engliſcher Prediger, wird ſammt ſeiner Ehegattin bekehrt . . . 846
Tonking, auch das abendländiſche, gewinnt immer an Zuwachs 675
Tſchenga, (VIII. Band) Kardinal, widerſpricht einer falſchen Sage 110
wird höchſtes Kirchenoberhaupt, Pabſt Leo der XII. (im Verz. d. Påbſte) . 745

Seite

Türken } im Verz. d. Irrlehrer).
Tzſchirner

U.

Ungariſche Nazional-Kirchenverſammlung eifert gegen ein abſcheuliches, den Katholiken von Luteranern angedichtetes Glaubensbekenntniß 699
arbeitet an Wiederherſtellung alles Guten 1077
Union, ſchon oft, nun wieder neu vorgeſchlagene 612
Uphaus, Seelenhirt, thuet was er kann, in Mitte der Wölfe ſeine Schafe zu retten . 519
wird ſehr verfolgt 521
Urſulinerinnen entſtehen, wie von ſelbſt wieder . 86
auch in Walanſien . 325
Ury- Geſandtſchaft eifert gegen die Schmähſchriften 337

V.

Vanotti, Dekan, eifert für die Rechte der Kirche 398
Veltner, Prieſter d. G. J., Domprediger zu Straßburg, übernimmt die Schweizer-Miſſion 239
Vereinigung der Proteſtanten 168
Verfluchungs-Formel von Luteranern erdichtete (man ſehe oben „Glaubens-Bekenntniß").
Vet Wilhelm (im Verz. d. Irrlehrer).
Villana dò Battis, Dominikanerinn, ſoll ſelig geſprochen werden 847
Vittori, ein Jude, erhält die heil. Taufe . 952
Vitus, Martyrer, heil. Nothhelfer . . 1007
Völk (im Verz. d. Irrlehrer).
Voß, Kurat, (im Verz. d. Schriftſteller).
Voß, (im Verz. d. Irrlehrer).
Vuarin, Pfarrer, bringt einen heil. Leib von Rom nach Genf 1002
veranſtaltet ein großes Feſt . . 1003

Seite

W.

Wachler (im Verzeichniß der Irrlehrer).
Wangenheim ſpricht auf dem Bundestag gegen Rom 40
äuſſert ſich noch deutlicher dagegen . 43
Wart (man ſehe „Maria von Wart“).
Was bindet den Katholiken an den römiſchen Stuhl? Beantwortet von einem, der römiſch-katholiſch leben und ſterben will“ 481
Washington ſieht wunderbare Hilfe . . . 801
Wendt, Freiherr, Weihbiſchof, wird apoſtoliſcher Vikar 165
zeigt ſich unermüdet 166
Werkmeiſter (im Verz. d. Irrlehrer).
Werner (VIII. Band) arbeitet immer noch apoſtoliſch unermüdet, und iſt immer zugleich im Sterben begriffen . . . 694
fertigt geiſtvoll auch ſein Teſtament . 695
iſt, ſchon krank, immer noch thätig . 718
beinahe ſchon ſterbend, immer noch Bußprediger 719
wird endlich ſanft weggenommen . 720
iſt auch als Leiche Geiſtlehrer . . 721
Weſſenberg in Rom 6
hört Klagen gegen ſich 7
ſucht ſich aus der Schlinge zu ziehen . 8
vernimmt fernere Vorwürfe . . . 11
erlaubt ſich Drohungen . . . 14
wird von Zeitungsſchreibern vertheidiget 19
iſt die Hoffnung der Febronianer 39. 54
wird näher bekannt gemacht . . 118
gründlich widerleget . . . 174
findet Anhänger 270
aber auch Gegner . . . 271
wird von Rotteck in Schutz genommen 276
in ſeiner Widerrechtlichkeit dargeſtellt 279
zeigt ſich durch Schriften, die er empfiehlt 382
wird immer wieder zurechtgewieſen . 409
neuerdings verdächtig . . 501
ſelbſt durch ſeine Freunde . 643
Wetzel, ein proteſtantiſcher Doktor wird in ſeiner Krankheit bekehrt 321
wird wieder auf Abwege zu bringen geſucht 322

Seite

„Widerſpruch des Zeitgeiſtes, oder: vollkommene Gewiſſensfreiheit und der geforderte Eid auf das heutige Plazet" . . . 790
Wilhelm, Abt, ſtirbt als Leidensheld . . 574
Wilhelm, Vet (im Verz. der Irrlehrer).
Wolf, Pfarrer, eifert gegen ein den Katholiken von Luteranern angedichtetes abſcheuliches Glaubensbekenntniß . . 479
Wolfegg, Graf, Domherr, geht wohlthuend vorüber 522

Z.

Zeitgeiſt wird recht anſchaulich geſchildert . 993
Zenger, Pfarrer, als Abgeordneter am Landtag 256
Zenger, Benefiziat (im Verz. d. Schriftſteller).
Zenger, ein ſtummer Knab, erhält wunderbar die Sprache wieder 1018
Ziegler Gregor Thomas (im Verz. d. Schriftſteller).
Zimmer Profeſſor (im Verz. d. Schriftſteller).
Zimmermann (im Verz. d. Irrlehrer).
Zirkel Gregor, Weihbiſchof (VIII. Band), (im Verz der Kirchenſchriftſteller).
Zſchokke (im Verz. d. Irrlehrer).
Züge aus der Reformazions-Geſchichte der Schweiz 244
Zufluchtshaus in Paris leiſtet ſehr Vieles . . 37
Zurla, Kardinal, taufet Machometanerinnen und einen Juden 952
Zwingl (im Verz. d. Irrlehrer).
Zwinglianer (im Verz. d. Irrlehrer).

Verzeichniß der Päbſte

des neunzehnten chriſtlichen Jahrhunderts:

(Pius VII.)
hält geheimes Konſiſtorium . . 35
bringt ein Konkordat mit Neapel zu Stande 36
wird angeſchwärzt 40

Seite

errichtet und beſetzt mehrere Bisthümer in Deutſchland 59
wird gegen Tadler in Schutz genommen 118
ſorgt für eine verlaſſene Gegend . 165
wird, Bayern betreffend, betrübet . 184
getröſtet 185
erläßt ein Schreiben an Herrn Karl Egger, einen Pfarrer in Schwaben . . 326
fertiget ein Schreiben an Herrn Benedikt Abbt, einen Pfarrer in Augsburg 327
vereiniget Genf mit Lauſanne . . 328
wird gegen Weſſenberg vertheidiget . 411
läßt den heil. Leib des heil. Franziskus Seraphikus erheben . . . 471
ſchreibt hierüber an die ganze Chriſtenheit 473
ſchließt ein Konkordat mit Preuſſen . 534
wird ſehr angerühmt von einem preuſſiſchen Fürſten 535
fertiget die Umgränzungsbulle für Preuſſen 576
erläßt ein Schreiben gegen die Sekte der Carbonari 596
errichtet biſchöfliche Sitze . . . 643
ſtellt das Bisthum Aneſy wieder her 671
errichtet ein neues Bisthum — Montreal 674
läßt drei Schweizer-Kantone dem Bisthum Chur einverleibt werden . . . 681
iſt immer noch immer währende Thätigkeit 740
beſchädigt ſich ſehr durch einen harten Fall 741
leidet vieles auch durch den Verluſt der ſchönen St. Pauluskirche . . —
wird ſeiner Krankheit wegen allgemein bejammert 742
iſt vollendet 743
wird von Freunden und Feinden allgemein hoch angerühmt . . . . . —

Leo XII. iſt jetzt die Freude der Chriſtenwelt . 745
jammert über ſeine Erhöhung . . 766
flehet um Fürſprache . . . 767
beſetzt das Erzbisthum Salzburg . 801
ſchließt ein Konkordat mit Hannover 803
erläßt ein Schreiben an ſämmtliche hohe Geiſtlichkeit der ganzen Chriſtenheit 813
ermahnet zu eifriger Beſorgung des Heils unſterblicher Seelen . . . 814

Seite
eifert gegen die unchriſtliche Toleranz 815
Bibelgeſellſchaft . 816
erläßt ein den Jeſuiten günſtiges Schreiben 818
weiſet den Jeſuiten Beſitzungen und Geſchäfte an 819
verleihet ein großes Gnaden-Jubeljahr 822
ordnet ein Kirchenfeſt an zur alljährigen Erinnerung an die Erhebung des heil. Leibes des heil. Franziskus Seraphikus 836
verleihet einen Ablaß für die Stadt Lügde 837
wird erfreuet durch Nachrichten aus Haiti; läßt dahin ſchreiben . . . 844
ordnet auf das heil. Jahr hin Bußprediger an 847
ſorget für Egypten . . . . —
entwirft und beſchließt eine gleiche Lehrart für die Jugend des Kirchenſtaates . 849
trifft Anſtalten zu Seligſprechungen . 851
läßt das Jubiläum feierlich ankünden 859
beſchließt die Wiedererbauung der St. Paulauskirche in Rom 861
ladet innigſt gerührt und rührend alle Chriſten dazu ein 862
beſetzt in verſchiedenen Ländern mehrere biſchöfliche Sitze 894
geht in Gewinnung des Jubiläums mit ſeinem Beiſpiele voraus . . . 895
ſpricht ſelig den Diener Gottes Alphons Rodriquez, d. G. J. 937
ſpricht ſelig den Ordensſtifter Galantini 940
beſetzt mehrere biſchöfliche Sitze . . 941
beſucht in Mitte der Nacht die Kranken —
verleihet einen Ablaß für das Jubiläum in Biberbach 959
eifert gegen das Schisma in Holland 990
ſpricht ſelig den Diener Gottes Angelo d'Akri 993
wird von den Griechen um Wiederaufnahme erſucht 996
verehret öffentlich den ſeligen Diener Gottes Angelo d'Akri 1003
dehnet das Jubiläum auf die ganze Chriſtenwelt aus 1007

Seite

Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller des neunzehnten chriſtlichen Jahrhunderts:

Colmar Joſeph Ludwig (VIII. Band), Biſchof zu Maynz eifert auch für das Inſtitut der Providenz-Schweſtern . 54
erklärt ſich voll der Freude für das heilige Fronleichnams-feſt 95
iſt, wie in Thaten und in Schriften, ſo nun auch groß im Leiden . . . 240
Sterben . . . 241
Prechtl Maximilian, Abt (VIII. Band), antwortet auf ein zweites Sendſchreiben Luters 69
liefert eine vierte Auflage ſeines ſo ſehr berühmt gewordeuen „Seitenſtückes" 86
ſchreibt gegen Berbert . . . 88
fertiget eine zweite vermehrte Ausgabe ſeiner „Friedens-Worte" . . 480
beleuchtet die Tzſchirneriſche Schrift: „Proteſtantismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet" 745
antwortet auf ein Tzſchirneriſches Sendſchreiben mit dem Meiſterwerk: „Rechtfertigender Rückblick auf die Beleuchtung" u. ſ. w. 805
brandmarket auch eine andere Tzſchirneriſche Schrift: „Die Rückkehr katholiſcher Chriſten im Großherzogthum Baden zum evangeliſchen Chriſtenthum" . . 810
Gräf, geiſtl. Rath u. Domprediger (VIII. Band), eifert auch ſchriftlich gegen Irrthümer 99
iſt Jubel-Prieſter 963
Frey, geiſtl. Rath, liefert „Bemerkungen über das Konkordat" 107
iſt auch im Leiden und auch im Sterben groß 472
Zenger, Benefiziat, ſchreibt „Briefe über das Konkordat" 109
Scheill, Kaplan, eifert ſchriftlich gegen Zſchokke 112
ſchreibt über Kirche und Staat . . 155
Moſer liefert „Betrachtungen über das Konkordat" 112
Heubes, Pfarrer, wird verfolgt . . . 116

Seite

Felder, geiſtlicher Rath (VIII. Band), fällt als Opfer ſeines Berufes . . . 118
Dorfpfarrer äuſſert ſich ſchriftlich über Religionsangelegenheiten 121
Droſte Franz, Domkapitular (VIII. Band), eifert auch ſchriftlich für Gottes Sache . 125
Stolberg, Graf (VIII. Band), liefert eine Lebensgeſchichte des heil. Vinzenz von Paulo 167
liefert ſonſt noch viele Erbauungsſchriften 242
. . ein Büchgen von der Liebe . 323
wird auch hart heimgeſucht . . 364
iſt auch in ſeinen letztern Leiden ruhig und heiter 365
iſt rein chriſtlich im Sterben . . 367
wird nach dem Tode noch mit ſonderheitlichen Ehren ausgezeichnet . . 397
wird vortrefflich gerechtfertiget . . 434
Haller, Karl Ludwig, ein Proteſtant, liefert ein auch für Rechtgläubige merkwürdiges Werk 175
wird durch den vierten Band deſſelben noch rühmlicher verdächtig . . . 459
giebt, beſiegt durch die Wahrheit, unumwunden Zeugniß der Wahrheit . 460
erzählt, wie er für die Wahrheit immer mehr eingenommen . . . 461
wie er in Erkenntniß derſelben immer mehr geſtärket worden 463
ſpricht überzeugt und überzeugend für die katholiſche Kirche 464
macht kein Geheimniß mehr aus ſeiner endlich erfolgten Bekehrung . . . 536
giebt ſeinen Verwandten ſelbſt Nachricht davon 537
erzählt noch umſtändlicher, wie er zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen . 538
rechtfertiget ſich gegen wüthende Verfolger 545
wird immer noch mehr angefeindet . 584
abgeſetzt 585
auch ſchriftlich verfolgt . . 586
von Paulus u. Tzſchirner 630

Seite

Zirkel Gregor, Weihbiſchof (VIII. Band), wird auch noch durch erſt nach ſeinem Tode erſchienene Schriften berühmt . . 178

Sambuga, geiſtlicher Rath, erſcheinet in nach ſeinem Tode erſchienenen Schriften . . 180

Stapf Franz, geiſtlicher Rath, liefert Sambuga's hinterlaſſene Schriften . . —
fertiget ſelbſt mehrere Schriften . 449
iſt ſonſt auch unermüdet eifervoll in ſeinem Berufe 469
iſt Lebens = und Sterb = Beiſpiel . . 470

Pickel Ignaz, d. G. J., lebt auch verjagt ganz den Wiſſenſchaften 188
iſt Jubelprieſter 189

Egger Karl, Pfarrer (VIII. Band), zeichnet ſich auch als Abgeordneter am Landtag rühmlichſt aus 256
ſpricht freimüthig für die katholiſche Kirche 290
erhält von dem heil. Vater Pabſt Pius VII. ein eigenes an ihn gefertigtes Belobungs=Schreiben 326
eifert für die vorzügliche Verehrung Mariens als Gaſtprediger in Augsburg 356
eifert nun als Domherr und Offizial mit noch mehr Kraft gegen den Aftermyſtizismus 735
eifert gegen einen neuen Studienplan 920
gegen den Apoſtaten Klotz . 925
für die Vortrefflichkeit des heiligſten Meßopfers . . . 941
gegen denſelben Apoſtaten Klotz 1029
denſelben Studienplan . 1051

Doller, d. G. J., eifert gegen Weſſenberg . 271
vertheidiget die Maynzer = Geiſtlichkeit 272
verfaßt eine Vorrede zu Leibnitzens überſetzter Theologie 389
ſcheidet hin 390
wird durch ſeine letzte Arbeit erſt noch vorzüglich berühmt 453

Hille Auguſtin, Kaplan, liefert eine vortreffliche Arbeit, die Schrift: „Soll die Scheidewand zwiſchen Katholiken und Proteſtanten noch länger fortbeſtehen?“ 273
liefert eine dritte Auflage davon . . 635

Seite

Zimmer Patrizius, Profeſſor, bleibt ſtandhaft auch gegen Schmeicheleien . . . 255

Abbt Benedikt, Pfarrer, zeichnet ſich vorzüglich aus als Abgeortneter in der Ständeverſammlung 256
erhält vom heiligſten Vater, von Pabſt Pius dem VII., ein eignes Belobungs-Schreiben 327
entſaget der Domherrn-Würde . . 1013

Sanderadus, Benediktiner, zeichnet ſich immer aus in Künſten und Wiſſenſchaften . 303
begiebt ſich auf Reiſen . . . 304
ſcheidet hin 307

Marx, geiſtl. Rath, eifert gegen die unbeſchränkte Bibelleſerei 309
liefert viele verſchiedene Erbauungs-Schriften 897
erhält den längſt verdienten Lohn . 909

Voß, Kurat, eifert auch ſchriftlich gegen den Indifferentismus 331

Jan, Franz Xaver, eifert gegen das Afterjubiläum der Luteraner . . . 358

Leibnitz erſcheinet als Kirchenſchriftſteller . 370
auch in deutſcher Sprache . 453

Nelleſſen, Pfarrer, iſt ein eifriger Bußprediger . 373
wird verfolgt 376
rechtfertiget ſich vortrefflich . . 377
läßt ſeine ſo ſehr getadelten Bußpredigten im Druck erſcheinen . . . 380
liefert eine Abhandlung über den Ehevertrag 611

Sandbichler, Auguſtiner, widmet ſich vorzüglich den Wiſſenſchaften 391
liefert viele gelehrte Arbeiten . . 392
iſt vollendet 393

Carron, der apoſtoliſche Prieſter (VII. und VIII. Band,) arbeitet noch immer unermüdet 403
arbeitet am Heil unſterblicher Seelen auch durch Leiden 404
Sterben 405
hinterlaſſene Werke . . 406

Binterim, Pfarrer, legt aus den Akten der Martyrer Religionsbeweiſe vor Augen . 421

* * *

Seite

Günthner, Sebaſtian Nikolaus, Benediktiner, widmet ſich vorzüglich allen Wiſſenſchaften 428
wird berühmt als Schriftſteller . . 429
iſt groß auch im Leiden . . . 431
Sterben . . . 432
Dallas, „über den Orden der Jeſuiten“ — wird überſetzt 435
erhält Nachträge 487
Droſte Klemens, Generalvikar (VIII. Band), eifert für Pflichten und Rechte . 444
Schmitt Franz, Kuratprieſter, leiſtet auch ſchriftlich auſſerordentiich Vieles . . 446
beſonders durch ſein Hausbuch . 469
durch ſein Leſe- und Betbuch für Verehrer Mariens 682
Silbert erbauet ein „Dom heiliger Sänger“ . 477
erhält eine „Kapelle“ dazu . . 963
Sailer Michael, Profeſſor (VIII. Band), ſucht ſich zu rechtfertigen . . . 503
genüget nicht Allen 505
arbeitet auch als Weihbiſchof unermüdet 962
hält feierlich ſein Prieſterthums-Jubiläum —
wird ſehr angerühmt 1049
Aſſemanni iſt ein eifriger Miſſionär und ein großer Gelehrter 536
Raſt Joſeph, Pfarrer, ſchreibt über wundervolle Begebenheiten in Würzburg . 580
Bauer, Franz Nikolaus, Vikar in Würzburg, liefert eine „wahre und kurze Beſchreibung der dortigen Ereigniſſe“ . . —
Onymus, Adam Joſ., Profeſſor in Würzburg, erklärt ſich über die wunderbaren dortigen Ereigniſſe . . . . . —
Taulerus, des frommen Geiſtlehrers, „Nachfolge des armen Lebens Chriſti“ wird neu herausgegeben 611
Raſſeder, Pfarrer, liefert eine neue Ausgabe der Schrift Taulers: „Nachfolgung des armen Lebens Chriſti“ . . . 611

Seite

Brunquell Pius widerlegt neuerdings ein von Luteranern den Katholiken angedichtetes Glaubensbekenntniß 633

Fabrizius, Kanonikus, fertiget das vortreffliche Werkchen: „Der Schaden Joſephs und ſeine Heilung" 636
wagt die noch kühnern Aeuſſerungen: „über den herrſchenden Unfug auf deutſchen Univerſitäten" u. ſ. w. . 682

Aigler Thaddäus, Abt, iſt ſtrenge in Erfüllung aller Standespflichten . . . 661
iſt verdienſtvoll auch in bittern Leiden 662
eifert gegen Irrthümer, für die Wahrheit 663

Böhm, Profeſſor, endet ruhmvoll ſeine Lebens-Laufbahn 670

Ziegler, Gregor Thomas, Benediktiner, wird durch Talente nnd Fleiß, durch Arbeiten und Leiden immer mehr noch erhöhet . 677
wird Biſchof von Tyniez . . . 678
erläßt einen geiſtvollen, ganz apoſtoliſchen Hirtenbrief 851
eifert in ſelbem für die Ehre des Reiches Gottes 852
ſpricht vorzüglich eifrig vom heiligſten Altarsſakrament 853
verwirft die Bibelgeſellſchaft . . 854

Riegler, Profeſſor, empfiehlt unbedingten Glauben und feſtes Vertrauen auf Gott durch Anrufung des heiligſten Namens . 691

Liguori Alphonſus, Biſchof, Geiſteslehrer, liefert geiſtvolle Schriften . . . 698

Sturmlerner Friedrich, Prämonſtratenſer, liefert viele Erbauungs-Schriften . . . 702
iſt Jubelprieſter und ſein eigner Jubelprediger 703
iſt endlich vollendet 785

Jais Aegidius, der beliebte Volksſchriftſteller, ſcheidet hin 718
wird beſchrieben 1053

Avanzin, d. G. J., erſcheinet in einer neuen freien Ueberſetzung mit der Aufſchrift: „Geiſtes-Morgenbrod" 740
oder: „Das chriſtliche Jahr" . . 1051

Seite

Kaſtner, Pfarrer, fertiget eine vortreffliche Abhandlung: „Ueber das Urchriſtenthum“ nebſt einer Antwort an die Gegner der Schrift: „Würde und Hoffnung der katholiſchen Kirche“, ... 826
wird vorzüglich vom „Religionsfreunde“ gar ſchön angerühmt . . . 828
Benkert Subregens, der gelehrte Herausgeber der beliebten Zeitſchrift: „der Religionsfreund“, liefert eine geſchichtliche Abhandlung der heil. Meſſe . . 876
Mayer, Ludwig Anton, Kanonikus, liefert Boſſuets „Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche“ in deutſcher Sprache 880
Galura Bernhard, Weihbiſchof, iſt immer auch ſchriftlich thätig und unermüdlich . 884
berühmt beſonders durch ſeine „neueſte Theologie“ 885
Königsdorfer Martin, Dekan, liefert fürs Jubeljahr ein Jubiläumsbüchgen . . . 896
iſt durch frühere Schriften, beſonders durch Predigten längſt berühmt . . 897
Pfiſter Johann Georg, Pfarrer liefert Beiträge zu einem Lexikon, wie noch keines in der Welt geweſen 898
eifert gegen die Stunden der Andacht, gegen die Bibelgeſellſchaft u. ſ. w. 899
Tanner Konrad, Fürſtabt, leiſtet ausserordentlich Vieles durch Thaten 902
Schriften 903
Frint k. k. Burgpfarrer, eifert gegen proteſtantiſche Grundſätze, und gegen ihre Verfolgungswuth 932
Wolkenbuhr Marzellin, Franziskaner-Provinzial, iſt in allen Aemtern thätig . . 938
iſt gottſelig bis ans Ende . . 939
Liebermann, Generalvikar von Straßburg übernimmt die Redakzion des „Katholiken“ . 952
Kiſtemacker, Profeſſor in Münſter, liefert ausserordentlich ſchöne Schrifterklärungen . 953
findet in ſehr vielen Gegenden Europa's ausserordentlich Beifall . . . 974

Seite

Gröbl Caſimir, Dominikaner-Prior, ſcheidet hin 1010

wird durch eine Leichenrede geehret . 1011

Riſchar Schalonás Martyrer-Geſchichte erſcheint in einer neuen Auflage 1013

Abraham von St. Klara, Auguſtiner, zeichnet ſich in allen Kloſterämtern vorzüglich aus 1074

iſt eifervoller Prediger 1075

hinterläßt viele Schriften . . . 1076

Verzeichniß der Wunder

welche in dieſem Bande erzählt werden:

Plötzliche Wiederherſtellung der Jahre lang gelähmten Fürſtin Mathilde von Schwarzenberg . . . 558

An vielen Kranken verſchiedener Art . . . 575

Adam Schilp 579

In Cochinchina . . . . . . 692. 693.

An Miß Lalor in Irland 730

einem Augenkranken 781

Durch die fromme Nonne Emerik 782

An Emerik 783

dem frommen Bauern Martin Michel . . . 786

einer Kranken in Washington 801

der Leiche der frommen Emerik 804

Barbara O'Connor 846

Durch den Diener Gottes Rodriquez . . . 937

An einem Fuhrwerk bei Biberbach 960

vielen Wallfahrtern . . . . . . —

Pfarrer Günther 962

Durch Angelo d'Akri 992

An Sirimarko, an Marianna Bernaudo, an Locco . 993

Durch die heil. Nothhelfer 1007

In England und Irland 1017

Augsburg 1018

An Meinrad, durch ſelben 1055

Eine Erſcheinung 1057

Eine Stimme vom Himmel 1058

Seite

Verzeichniß der Irrlehrer des neunzehnten chriſtlichen Jahrhunderts:

Proteſtanten . . 2. 38. 114. 168. 190. 381. 415. 519. 520. 1085.

Luteraner 2. 38. 42. 47. 68. 115. 117. 121. 151. 153. 243. 246. 322. 336. 344. 350. 367. 376. 397. 435. 478. 479. 508. 521. 530. 555. 559. 577. 604. 608. 612. 630. 633. 645. 678. 680. 699. 701. 710. 767. 869. 871. 884. 908. 912. 939. 944. 954. 960. 961. 965. 972. 974. 980. 1013. 1019. 1038. 1042. 1069.

Febronianer 6. 19. 39. 53. 109. 152. 271. 382. 442. 482.

Berbert 88

Brenner 99

Werkmeiſter . . . . . . 44. 110. 120.

Zſchokke . . . . . . 111. 149. 429.

Stephani 153

Zwinglianer . . . . . 158. 243. 247. 261.

Zwingli 244

Illuminaten . . . 282. 482. 559. 912. 974. 993.

Rottek 277

Eß, van . . . . . . 308. 357. 514.

Pöſchl 344

Wachler 367

Sozinianer . . . . 371. 382.

Boos 394

Lindl . . . . . 400. 487. 672. 903.

Goſſner 402

Koch . . . . 408. 532.

Voß . . . . 432. 478.

Paulus . . . . 433. 630.

Schott 478

Heinleth 486

Krug 586

Carbonari . . . . 596. 955.

Tzſchirner . . . . 630. 700. 745. 804. 810.

Henhöfer . . . . 722. 903.

Völk 736

Aftermyſtiker 737

Seite

Türken 744
Otto 903
Klotz . . . . 925. 951. 1029.
Gabler 927
Ammon 943
Zimmermann 944
Vet Wilhelm 990
Heinrich 1013
Kant, Fichte, Schelling, Bahrdt 1046
Hermes, Steinbart, Semmler 1047
Kalvin 1060
Robespierr 1076
Sozinianer — Kalviniſten 1081
Empaytaz 1082
Momier 1088
Malan 1089

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wittmann, Johann Sebastian,

Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erde vom Entstehen desselben bis auf unsere Tage, aus den heil. Schriften und spätern Kirchen-Geschicht-Büchern gesammelt, nach der Zeitfolge geordnet, und bis auf unsere Zeiten fortgesetzt
Bd.: 9

Augsburg 1826

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2365 -9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287124-5